NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06664160 0

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1794.

2

ZWEYTER BAND.

APRIL, MAY, JUNIUS.

ASTOR LIBRARY
NEW-YORK

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der churfürſtl. ſächſ. Zeitungs-Expedition.
1794.

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 1. April 1794.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Junius: *Scriptores neurologici minores ſelecti; ſive Opera minora ad anatomiam, phyſiologiam, et pathologiam Nervorum ſpectantia*, ed. — *Chr. Frid. Ludwig*. Tom. III. 1793. 340 S. m. 5 Kpft. gr. 4.

Den Anfang dieſes Bandes einer ſehr ſchätzbaren Sammlung macht billig die unvergleichliche Diſſertation des Hn. *J. B. F. Behrends, qua demonſtratur: Cor Nervis carere.* Nicht leicht hat eine akademiſche Schrift mehreres Auſſehen gemacht, und allgemeinern Beyfall erhalten. Durch ſie ward wenigſtens ein Satz bekannter, der beſonders in der jetzigen Periode, wo überall die Galvaniſchen Verſuche nachgemacht werden, von äuſserſter Wichtigkeit iſt, und Licht über eine Erſcheinung verbreitet, die ſich *Galvani*, *Volta*, *Valli*, *Fowler*, und andere nicht erklaren konnten, ſo wie wir auch nunmehr keine Schwierigkeit in Zuſammenreimung verſchiedener Thatſachen finden, aus denen ſich weder *Haller* noch *Caldani* helfen konnten. So ſehr Hr. *B.* Behauptung anfangs aufzufallen, und Widerſprecher ſinden zu wollen ſchien: ſo iſt doch bis jetzt, alſo ſeit 3 Jahren, noch kein Zergliederer von Geſchicklichkeit und Glaubwürdigkeit aufgeſtanden, der etwas zu erinnern gefunden hatte. Hr. B. beſchreibt und zeichnet Nervenſaden, die doch wirklich mit den Gefäſſen ans Herz gehen, ungeachtet er doch Recht hat: *Cor nervis carere*, zu behaupten, und *Anderſch* und *Neubauer* ſchrieben voluminoſe Diſſertationen mit groſsen Tafeln *de Nervis Cordis* und zeichneten doch kein Nervenfadchen bis wirklich ins Herz. Hr. *Ludwig* hat einige treſſliche Noten beygefügt; unter andern eine, welche beweiſt; daſs die Anzahl der Schriftſteller, welche *exiles modo et pauciſſimos Nervos Cordis* beſchrieben, noch weit gröſser iſt, als Hr. *B.* anführte — und eine über die Galvaniſchen Verſuche. Ganz zu Ende unter den *Addendis* noch eine Note, die eben dieſe Verſuche betrift, und ebenfalls das beſtätigt, wovon, wie geſagt, dieſe Diſſertation den Grund aufs deutlichſte angiebt, nämlich warum noch niemand auf Galvaniſche Art das Herz zu reizen vermochte. Zu den hier genannten Schriftſtellern verdient nun noch Hr. Prof. *Creve*, *Carradori*, *Fowler* bemerkt zu werden. 2) *Wrisberg de Nervis arterias venasque comitantibus*, eine Schrift von entſchiedenem Werthe, folgt gleichſam in beſter Ordnung auf die vorhergehende, da ſie von manchem Satz nicht nur Beſtätigung, ſondern fernere Ausführung liefert. 3) *Ebendeſſelben* gewiſs vortreffliche Abhandlung *de Nervis Pharyngis*. Schade, daſs Hr. *Wrisberg* nicht auch Kupfer zu dieſen Meiſterſtücken lieferte, um die Sachen noch anſchaulicher zu machen; 4) *Paletta de Nervis crotaphitico et buccinatorio.* Offenbar geht dieſer berühmte Manne doch wohl zu weit, wenn er ſogar eigene Paare aus dieſen Zweigen des dritten Aſts vom fünften Paar, oder aus Zweigen der kleinern Portion des fünften Paars machen will. 5) *Girardi de Nervo intercoſtali.* Das Original iſt unſeres Wiſſens ſehr ſelten in Deutſchland, ja ſelbſt in Italien. 6) *Iwanoff de origine Nervorum intercoſtalium.* 7) *Ludwig* (Vater des Herausgebers) *de plexibus Nervorum abdominalium atque Nervo intercoſtali duplici.* 8) *Haaſe de Nervo phrenico dextri lateris duplici parisque ſagi per collum decurſu.* 9) *Idem de plexibus oeſophageis nervoſis parisque vagi per pectus decurſu.* Sind 4 treffliche, aus eigenen Unterſuchungen entſtandene, nicht wie bey uns nur zu gewöhnlich aus andern fehlerhaft excerpirte Beſchreibungen. 10) *Klint de Nervis Brachii.* Ein unverkennbares Meiſterſtück, das ſeinen Urheber leicht verräth. 11) *Ebell Obſervationes neucologicae ex anatome comparata.* Eine kleine Schriſt, aber von äuſserſter, durchaus origineller, Reichhaltigkeit. 12) *Iſenflamm et Doerſfler de Vaſis Nervorum.* 13) *Krauſe de ſenſilibus partibus corporis humani.* 14) *Michelitz ſcrutinium hypotheſeos ſpirituum animalium.* 15) *Oſhaer de actione ſyſtematis nervoſi in febribus.* 16) *Ploucquet et Bauer de Cephalalgia methodo naturae accommodata in ſpecies digeſta.* Lauter Schriften von entſchiedenem Werthe. 17) *Soemmering de Acervulo Cerebri* hat durchaus ſehr viele Zuſätze und Erweiterungen erhalten.

Leipzig, b. Köhler: *Theoretiſche und praktiſche Beyträge zur Kultur der Saugaderlehre*, von *B. N. G. Schreger*. Erſter Band. Mit zwey Kupfertafeln. 1793. 250 S. kl. 8.

Iſt ein Abdruck von 5 kleinen Schriften verſchiedener Schriftſteller; mit Anmerkungen vom Herausgeber, von dem der 6 Artikel ſelbſt herrührt. *G. Ph. Michaelis Inauguraldiſſ. über die Saugadern des Mutterkuchens und des Nabelſtrangs*, aus dem Latein. überſetzt. Die Note des Herausg. am Schluſſe dieſer Abhandlung betrifft die *Thymus.* Sie diene als Saugaderdrüſe, und welke um die Jahre der Mannbarkeit ein, weil ſie dann ihres Dienſtes entlaſſen werde, und das ganze Saugader- und Drüſenſyſtem erſt völlig aufblühet, und mit voller Kraft wirkt. Man habe die Bruſtdrüſe, ſeines Wiſſens, noch nicht aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet. Rec. ſcheint, daſs man gegen den Hauptſatz dieſer Schrift noch manchen wichtigen Zweifel erregen könnte, ſo wie er auch nicht überzeugt iſt, daſs dieſe Saugadern im Mutterkuchen wirklich geſehen worden ſeyen; auch hat er keinen deut-

deutlichen Begriff von der Endigungsart der Saugadern, falls ſie ſich auch wirklich fänden; die hier angegeben wird — die Thymus — iſt doch vom Nabel nicht nur zu weit entfernt, ſondern auch der Nabelſtrang ſelbſt geht mit der Vene mitten in die Leber, wohin auch ein groſser Theil der *vaſorum lymphaticorum ligamenti ſuſpenſorii* ſich begeben; nur wenig gehen ins *Mediaſtinum anterius.* 2) *Georg Heinr. Thilows Abhandlung von den Gefäſſen, welche die eingeſogene Galle aus den Milchſaftbehalter zu den Nieren führen.* Erfurt 1790. aus dem Latein. — Gegen dieſe Abhandlung macht der Herausg. in den Noten ſehr gegründete Einwendungen. 3) *J. G. Walters Bemerkungen über das Einſaugen,* aus dem Franzöſiſchen der *Memoires de l'Acad. des ſciences, à Berlin* 1786 u. 1787. In der Note S. 75 nennt der Herausg. den Satz, daſs die Blutvenen nicht einſaugen, ein *Paradoxon*; zu der Note S. 164 äuſsert der Herausg.: Man könnte ſchlieſsen, daſs, da in Rückſicht der einzuſaugenden Flüſsigkeiten ein ſo weſentlicher Unterſchied ſtatt findet, vielleicht auch verſchiedene Gefäſse zur Einſaugung dieſer verſchiedenen Flüſsigkeiten nöthig ſeyn, vielleicht verrichten die Venen die Einſaugung der bloſs wäſsrigen Flüſsigkeiten, hingegen die Saugadern die Einſaugung der mit wäſsrigen vermiſchten ſeroſen lymphatiſchen gerinnbaren Theile. 4) *Gregor Baſilewitſch Pathologie des Saugaderſyſtems.* Strasb. 1791. aus dem Latein. Den phyſiologiſchen Theil dieſer Diſſertation hat der Herausg. weggelaſſen, da er ihn bey einer andern Gelegenheit benutzen will. Die Noten enthalten auſser ſehr wenigen Gegenerinnerungen meiſt Erweiterungen der Sätze des Vf. 5) Auszug aus *R. Desgenettes Unterſuchung des Saugaderſyſtems*; aus den *Journal de Medicine Mars* 1792. Der Herausg. hebt bloſs die dem Vf. eigenen oder ſonſt nicht unwichtigen Sätze aus. Sehr wichtig ſcheint uns unter andern auch die Anmerkung, daſs man weder bey einem Bruſtkrebs wegen angeſchwollnen Achſeldrüſen, noch beym Krebs des Hodens wegen geſchwollenen Saamenſtrangs die Ausrottung unterlaſſen ſolle; auch bemerkt der Herausg. in der Note, daſs, falls ſich ſolche Drüſen nicht zertheilen und die verſtopften (wir würden lieber bloſs *angeſchwollenen* Drüſen geſetzt haben) einige Zeit nach der Operation noch gröſser und härter werden ſollten, weil ſie einmal geſchwächt und ſchlecht organiſirt ſind, man unter günſtigern Umſtänden zu einer zweyten Operation ſchreiten könne, von der man jetzt weniger zu befürchten hat, weil die Wunde weit kleiner ausfallen würde, als wenn man ſie gleich das erſtemal mit ausgerottet hätte. 6) *Beobachtungen vom Herausgeber* 1) *von den Saugadern der Conjunctiva des Augs.* In dem *J. G. Rheinhard*, deſſen Hautkrankheit Hn. *Tileſius Monographie* ſchildert, und in welchem offenbar Fehler der Lymphe und des Saugaderſyſtems zum Grunde liegen, der ferner monatliche Exacerbationen erleidet, zeigt ſich folgendes: trift dieſer monatliche Vorfall den Kopf, ſo leiden beſonders die Augen dabey. Er bekommt Jucken darinn, ſie laufen ihm voll Waſſer, und bald erſcheint nun, zumal auf dem rechten Auge, zugleich mit vielen entzündeten Blutgefäſsen, ein ſichtbares Geflecht von angeſchwollenen Saugadern auf der Oberfläche der Conjunctiva, Hr. *S.* konnte ſie nebſt Hn. *Tileſius* durch ihre Erhabenheit, matten Glanz, von oben, von unten und von den Seiten recht gut beobachten, ſo wie ſie ſich auch von den Blutgefäſsen deutlich unterſcheiden; beſonders zeichnet ſich eins aus, welches anfangs gelblich, bey abnehmender Krankheit ſich wieder ins Weiſse zurückzieht. Iſt die Krankheit am heftigſten: ſo erſcheinen ihm Müllen und Fäden vor den Augen; hochſtwahrſcheinlich ſeyen das auch aufgetriebene Saugadern. Recht artig ſind dieſe Saugadern abgebildet. 2) *Von den Mündungen der Hautgefäſse.* Eine aufgeſchnittene Pemphigusblaſe zeigte, daſs die Feuchtigkeit aus kleinen Wärzchen hervortrete; deren Mündungen anfangs, ſo lang ſie die Luft nicht ſtark berührt hatte, gröſser ſcheinen; der freyen Luft ausgeſetzt, verſchwanden ſie ganz. Er bildet ſie auch ab. Wahrſcheinlich ſeyen auch Saugadermündungen darunter. 3) *Von den Nerven der Saugaderdrüſen.* Er glaubt, daſs die Drüſen Nerven erhalten, weil er einen Nerven auf einer Leiſtendrüſe eines Hundes ſich verbreiten ſah, wie er auch nett abbildet.

LAUSANNE, b. Mourer: *Livre de Grande Marechallerie, ou remedes experimentés pour la Gueriſon des Chevaux avec les Doſes et les Compoſitions neceſſaires, la maniere de les ſaigner ſuivant les Signes de la Lune en facilitant les moyens de connoitre leurs maladies, ſoit interieures, ſoit exterieures. Par Mr. C** de M*** Ecuyer.* 1792. 127 S. 8.

Ein Buch, welches zwar einen prächtigen Titel, aber auſser dieſem auch durchaus nichts hat, was wir Deutſche bewundern könnten; es müſste denn die auf allen Seiten hervorſtechende Albernheit des Vf. ſeyn, mit der er ſeine Gegenſtände behandelt hat. Schwerlich kann ein deutſcher Hufſchmiedknecht, wenn man etwa die Sprache abrechnet, ein ſchlechters Buch, als dieſes, ſchreiben, unwiſſender in den gemeinſten Dingen und abergläubiſcher, als der Vf. ſeyn. Dieſes Urtheil könnte Rec. durch Belege von allen Seiten rechtfertigen. Um aber den Leſern Langeweile zu ſparen, hebt er nur einige aus, ſo wie ſie ihm in die Hände fallen. S. 4. Im Jenner iſt nicht gut an den Hinterfüſsen; im Hornung nicht an Vorderfüſsen; im Merz nicht gut am Kopfe; im April nicht gut am Halſe; im May gut an Vorderfüſsen; im Junius und Julius nicht gut an der Bruſt, im Auguſt nicht gut an den Seiten; im September nicht gut an den Lenden; im October nicht gut an den Geſchlechtstheilen; im December nicht gut an den Knieen Ader zu laſſen! Die Kraft des Novembers muſs dem Vf. unbekannt ſeyn! S. 71 wird, auſser andern Subſtanzen für die Vernagelung unreifer Traubenſaft und Muttermilch, ſo wie kurz zuvor für Hufentzündungen Weinrebenaſche und Schweineblut empfohlen. Das ſchönſte Recept, welches indeſſen nur der leſen muſs, der nicht ſehr ekelhaft iſt, findet ſich S. 62.

MATHEMATIK.

GÖTTINGEN, im Vandenhök-u. Ruprecht. Verlage: *Anweiſung zur ökonomiſchen Rechenkunſt*, für Anfänger

ſänger in Stadt- und Dorf-Cantor-Schulen, von Dr. *Joh. Nic. Müller.* 1792. 416 S. 8.

Den Anfängern (vermuthlich im Rechnen) empfiehlt der Vf. dieſes Buchs die Rechenkunſt auf der Rückſeite des Titelblatts durch einige herzbrechende Verſe, die vom Geſchmack des Verfertigers keinen vortheilhaften Begriff geben. Aber, was hat auch die ökonomiſche Rechenkunſt mit dem Geſchmack zu thun? Seine Anweiſung ſelbſt trägt er hierauf in 19 Abſchnitten vor, deren Ueberſchriften ganz ungewöhnlich klingen. 1) Einleitung. 2) Zahlenbildung. 3) Zahlenvorſtellung mit Ziffernſchrift. 4) Pythagoriſche Rechentafeln. 5) Zahlenſummen. 6) Zahlenvielfache. 7) Zahlenunterſchiede. 8) Zahlentheilung. 9) Fragen zu Summen aus Münzen, Maſsen und Gewichten. (das ſoll ſo viel heiſsen, als: Aufgaben für die Addition mit benannten Zahlen) 10) Fragen zum Vielfachen aus Münzen, Maſsen und Gewichten. 11) Fragen zum einfachen Unterſchiede aus M. M. und G. 12) Fragen zur Vertheilung aus M. M. uud G. 13) Bruchzahlen. 14) Bruchzahlenrechnung zur Vereinigung unter einerley Benennung zur Summe, zum Vielfachen, zum Unterſchiede, zur Theilung. (d. i. verdolmetſcht. Brüche von verſchiedenen Nennern unter einerley Nenner zu bringen, zur weiteren Berechnung nach den vier Species). 15) Vertheilungsregel nach Verhältniſszahlen. 16) Beyſpiele zu Quittungen, Gegenſcheinen, Schuldſcheinen, Pachtſcheinen, Pfandſcheinen u. d. gl. im Volksleben. 17) Waiſenſchreiberey und Vormundſchaften im Volksleben. 18) Neuer Vorſchlag, die Gemeinheiten beſser zu benutzen, im Volksleben. 19) Einfache Flachsbereitung. — Man ſieht, daſs der Vf. mehr leiſtet, als er verſpricht. Er gibt nehmlich nicht nur Anweiſung zur ökonomiſchen *Rechenkunſt*, ſondern auch Muſter zu ſchriftlichen *Aufſätzen* im Volksleben und thut ökonomiſche Vorſchläge. *Bey der* erſten iſt hauptſächlich die Frage: ob die empfohlenen Rechnungsmethoden in der Oekonomie vorzüglich bequem und anwendbar — und, ob ſie hier faſslich und vollſtändig vogetragen ſind? — Von der Güte und Brauchbarkei ſeiner Methoden iſt unſer Vf. ſelbſt ſehr überzeugt; daher ſagt er in der Vorrede: „Man wird an meiner Methode Nichts auszuſetzen haben, da ich ſolche durch viel Erfahrung ſehr bewährt und brauchbar gefunden habe.“ Er iſt mit den gewöhnlichen Rechnungsmethoden ſowohl, als mit der in Stadt und Landſchulen üblichen, Lehrart unzufrieden, glaubt auch den Mängeln beider dadurch abzuhelfen, daſs er in ſeiner Anweiſung die gewöhnliche Rechnungsweiſe für Anfänger ganz verlaſſen und jedem Abſchnitte eine Weiſung für den Lehrer beygefügt hat. Das Eigenthümliche ſeiner Lehrart beſteht darin, daſs er die gegebenen Gröſsen in kleinere Theile zerlegen, dieſe Theile berechnen und die Reſultate ſodann calculiren läſst. Anſtatt z. B. daſs bey der Aufgabe: 1 Pf. 4 gr. 6 pf. — 6 Ctr. 45 Pf. 18 L. 3 Qu.: X. nach der gewöhnlichen Regel de Tri die 2te und 3te Proportionalgröſse unter den kleinſten Namen gebracht und hernach mit einander multiplicirt werden: ſo läſst Hr. M. nach ſeiner Zerlegungsmethode erſtlich berechnen, wieviel nach dem angegeben Preiſe 6 Ctr. 45 Pf., oder 645 Pf.; — ſodann, wieviel $\frac{1}{2}$ Pf. oder 16 Loth; hernach, wieviel $\frac{1}{12}$ Pf. oder 2 Loth; endlich, wieviel $\frac{3}{128}$ Pf. oder 3 Qu. koſten würden; und zuletzt dieſe vier Reſultate in eine Summe bringen. Es iſt dieſes im Grunde Nichts anders, als die Art, wie bey uns die alten Weiber an den Fingern rechnen, methodiſch vorgetragen. Man kann zwar dem Vf. zugeſtehen, daſs dieſe Zerlegungsmethode nützlich iſt, um Anfängern im Rechnen die Gründe der Reſultate anſchaulich zu machen; aber zur Geſchäftspraxis iſt ſeine Methode gewiſs unbequemer als die gewöhnliche Regel de Tri oder die Kettenregel. Sie iſt weitläuftiger: denn, ſie macht aus Einer Aufgabe mehrere; und eben darum auch für den Anfänger ſchwerer: zu geſchweigen, daſs ihr auch nach der Anwendung des Vf. daſs Verdienſt der Genauigkeit fehlt: denn die kleinen Gröſsen, welche durch Bruchzahlen ausgedrückt werden, läſst er im Calcul weg, weil ſie im bürgerlichen Leben nicht zahlbar ſind. An Menge der Erlauterungs- und Uebungsbeyſpiele hat es der Vf. nicht fehlen laſſen. Zur Erläuterung des Satzes: „Dinge ſcheinen gleich oder ſind einerley, wenn ſie ſtets einerley „Merkmale zeigen“ ſagt er. „Das thun alle Kinder, „alſo ſcheinen alle Kinder gleich“ — und mit eben den Worten wendet er ihn noch auf 15 andere Gegenſtände an, nemlich auf Jungen, Mädchen, Männer, Frauen, Schafe, Ziegen, Pferde, Eſel, Hunde, Hüner, Tauben, Eyer, Wallnüſse, Zwetſchen und Regimentsſoldaten. Um die Decimal-Ordnung zu erlautern, ſchreibt er alle 9 Ziffern, jede auf 7 Stellen vom Einer bis zur Million mit beygefügter wörtlicher Benennung. Das nimmt 5 Seiten ein und der Rechenſchüler lernt daraus nicht mehr, als er ſchon auf der erſten halben Seite konnte gelernt haben. Anſtatt des gewöhnlichen Ein mal Eins gibt er im 4ten Abſchnitte ſeine ſogenannten *pythagoriſchen Rechentafeln.* „Wer die recht übt,“ (heiſst es S. 39.) „und nach meiner Anweiſung nützt, der lernt gewiſs rechnen ohne vielen Zwang im *Zuchteinmaleins.*“ Dieſe Tafeln ſtellen die Producte aller Zahlen von 2 bis 20 mit allen Einern und mit Zehen, in Form des Calculs dar. Das nimmt nicht weniger als 26 Seiten ein. Daraus entſteht nun eine ungeheure Weitlauftigkeit.

Um die Richtigkeit der Muſter-Exempel zu unterſuchen, hat Rec. die 2 erſten beſten nachgerechnet und beide fehlerhafte befunden. Nemlich, in der Aufgabe §. 79. ſind 3 Qu. angegeben, aber in der Auflöſung ſind ihrer nur 2 berechnet. Ferner hat der Vf. 2 Loth als $\frac{1}{8}$ Pf. berechnet: ſie ſind aber bekanntermaſsen nur $\frac{2}{32}$ oder $\frac{1}{16}$ Pf. Dadurch wird alſo auch das Reſultat der Rechnung falſch und der Schüler, der ſich darnach richten will, wird verwirrt. In der gleich folgenden Rechnung §. 80. beträgt der 10te Theil von 7 Rthlr. 8 gr. 6 pf. nicht 17 gr. 5 pf. wie der Vf. gerechnet hat; ſondern 17 gr. $7\frac{4}{5}$ pf. und der Calcul gibt nicht 5 Rthlr. 14 gr. 9 pf.; ſondern nur 5 Rthlr. 13 gr. 9 pf. Auſserdem machen die übergangenen unberechneten Brüche einen Unterſchied von 11 [illegible] pf.

In einer Anweiſung zur ökonomiſchen Rechenkunſt ſucht man freylicht keine Eleganz der Schreibart. Da

A 2 aber

aber der Vf. auch Muſter ſchriftlicher Aufſätze gegeben hat: ſo wollen wir doch ein Paar Proben ſeiner Schreibart anführen. Ein Glückwunſch für Schüler an ihren Lehrer hebt ſo an: „Leben ohne Unterricht iſt „*Wachs* ohne *Form*; Lebeu ohne Unterricht iſt *Menſchentaumel* zur Nothwehr aber nicht zum Glück; Leben ohne „Unterricht iſt *Spielverkehr* zur *Krankenleier*. Dieſs „alles reizt uns heute, Ihnen, Theuerſter Lehrer" etc.

In dem Abſchnitte von der *Waiſenſchreiberey* ſagt er als Eingang viel zum Lobe der Waiſenverſorgungsanſtalten. „Aber", heiſst es S. 390. „man brauche ſie „(die Waiſen) nicht zu *Bergknappen*, auf denen verrückte Leute mit *Ava Maria* ſich den Himmel erbetten „wollen. Es iſt eine verkehrte Anſtalt, wenn man dem „Waiſenvater *Säcke voll Mehl*, *Cartoffeln* oder andere „*Lebensmittel* zuſchickt, und unmündige Kinder auf der „*Jakobsleiter* zum *Vatergros* in den Himmel peitſchen „und Fuſsfall für die Erhaltung des Ueberſenders thun „läſst. Man denke doch ein wenig Ehrenvoller vom „*Vatergros*, als daſs man ihn zum *Marienbilde* auf dem „*goldenen Dreyfuſse* zu *Delphos* nahe bey *Athen* macht. „Das ganze *Ava-Maria-Gethoeſe* in *Waiſenhäuſern* und „*Armenſchulen* iſt *Nürnberger Tant* und gibt einen „ſchlechten Begrif vom richtigen Menſcheuſinn in der „Direction. Der *Vatergros* braucht keinen *Schwarm Buttervögel*, um ſich ſumſen zu laſſen, um *glückliche Heurathen* oder *Kinderwochen* zu ſchenken. Noch weniger braucht er *Cartoffeln* oder *Mehlſacke* zu Opfern der „Verſohnung. Was jetzt nach ſeinem Plane Beſſerung „wünſcht, erlangt ſie ſicher, ohne jene *Schallſtrohme* „*aufgekehlter Kinderorgeln*" *u. ſ. w.*

Am Ende des Buchs gibt der Vf. noch Nachricht von ſeinem *Praktiſchen Lehrbuche über die Privat- und Cameral-Staatsrechnungen*, auf welches er ſich in dieſer Anweiſung mehrmals bezieht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Berlin*, b. Franke: *Ueber Deutſche Sprache und Literatur.* Ein Aufruf an ſein Vaterland von *Erduin Julius Koch*, Prediger an der Marienkirche zu Berlin. Nebſt einer ausführlichen Nachricht von dem öffentlichen Auftritte der Geſellſchaft Deutſcher Sprach- und Literatur-Forſcher zu Berlin. 1793. 32 S. gr. 8. (2 gr.) Hr. K., der bisher vornehmlich durch ſeine Geſchichte der Deutſchen Literatur vortheilhaft bekannt iſt, erſcheint hier in einem etwas zweydeutigen Lichte. Denn ſo ſehr auch ſein Eifer zu Beförderung der Deutſchen Sprache und Gelehrſamkeit an ſich rühmlich iſt: ſo haben doch ſeine Urtheile und Verſprechungen darüber zu viel Aehnlichkeit mit dem Brauſen des jungen Moſtes, welcher erſt Hefen abſetzen muſs, um brauchbar zu werden. Gleich die Zueignungsſchrift an den König über ſeine Deutſchheit iſt in einem auffallenden koſtbar zierlichem Tone abgefaſſet z. B. „Sie, mein „*Allgeliebter* König, haben bisher mehrere Herzberge, Adelunge „und Ramlere mehr ausgezeichnet, als Sie dieſes *den* Dichtern „und Verehrern Franzöſiſcher Damen und *Halliſcher* Madrigale „*thaten.*" Unter der Aufſchrift I *Deutſche Sprache und Literatur* ſagt Hr. *K.*: es ſey über dieſe Gegenſtände ſchon ſeit Jahrhunderten in allen Sprachen, Formen und Manieren gearbeitet, aber es habe noch *kein* Deutſcher Sprachforſcher und Literator ſich um den Begriff und Umfang eines dieſer Gegenſtände bekümmert, noch weniger mit einer gewiſſen Kritik und dem rechten, allein zuläſsigen, Geſchmack unterſucht. Gleichwohl preiſet er hernach ſelbſt den eiſernen Fleiſs, verhältniſsmäſsigen Geſchmack und die verſchiedentlich graduirte Kritik eines *Goldaſt*, *Schottel*, *Morhof*, *Schilter*, *Leibniz*, u. ſ. w., mit welchen in unſern Zeiten nur *Adelung*, *Fulda*, *Oberlin* und *Kinderling* verglichen werden können, und ſchmält dann wieder auf die jetzige Unwiſſenheit und Geſchmackloſigkeit, die Vorgänger in dem Fache für ungenieſsbar zu erklären. Durchaus verlangt er zur beſſern Bearbeitung einheimiſcher Sprachſchätze deren Verbindung mit der alten claſſiſchen Gelehrſamkeit, ſo wie auf dem königlichem Pädagogium und bey der II *Geſellſchaft der Deutſchen Sprach- und Literatur Forſcher zu Berlin!* Dieſe hat er 1783. errichtet, um die Wirkungen des zu früh aufgehörten Adelungiſchen Magazins fortzuſetzen und nachdem ſie 5 Jahr in der Stille die Quellen und Hülfsmittel unterſucht hat: ſo tritt ſie jetzt bey einem glücklichen Zeitpunkt aus der Verborgenheit hervor, um bey ihrer Zeitgenoſſenſchaft auf ihre Prüfung aller bisher vermeynten Entſchiedenheiten und Verſuche ganz neuer noch nicht geahndeter Endeckungen zu wirken. Eine Vierteljahrsſchrift, jährliche Preisaufgabe und ein raſcher und ununterbrochener Briefwechſel nach den fernſten Gegenden Deutſchlands und des Auslandes ſollen als Mittel gebraucht werden. Die Herausgeber und Mitglieder wollen ganz unabhängig von Verleger, Publicum und Recenſenten, unbekümmert um jede Gönnerſchaft, ohne Liebhaber anzuködern, mit ſolcher kritiſchen Strenge und Anſpruchloſigkeit auftreten, als wenn es nie ein Publicum gegeben hätte und nie geben würde. Sie „gehen „auf Entdeckungen und auf ſolche unerbittlich ſtrenge Unterſuchungen aus, bey denen ſie weder die Gnade noch der Zorn „der ganzen Welt und aller Menſchen von jeder Geburt, Connexion und Autorität irren ſollen und können." So etwas läſst ſich doch ſchwerlich leſen, ohne ein wenig zu lächeln. Aber faſt noch ſeltſamer iſt gleichwohl das Aeuſsere der Geſellſchaft. Die bisherigen Mitglieder haben ſchon ein Capital zum Anfang und 4000 Bücher geſammelt; aber ſie ſteuern gleich, die neuen, einheimiſchen und auswärtigen, zum Eintritt einen Louisd'or und monatlich einen Thaler, der Vorſteher und Geſchäftsreviſor für ſeine zwey Stimmen doppelt. Auch ſoll der Geſellſchaft jeder, was er an Büchern doppelt hat, ſchenken und einen Theil ſeiner Bibliothek im Teſtament vermachen. Dafür theilen ſie den jährlichen Gewinn, und erſcheinen in den wöchentlichen Sitzungen; Mitarbeiter aber erhalten nur ein beſtimmtes Honorar, welches nach der erſten Preisaufgabe zu rechnen, ſehr mäſsig ſeyn wird: denn für 60. Ducaten verlangt die Geſellſchaft bis zum 19ten December 1795. ein kritiſches Wörterbuch der Oſtfränkiſchen Sprache zu ihrem Eigenthum! Vielleicht ſtöſst ſich hieran in etwas der Fortgang der Anſtalt, indem ſeit Johannis v. J., als dem beſtimmten Anfang, bisher in 3 Vierteljahren doch noch gar nichts erſchienen iſt. Denn die ſonſt bekannten Arbeiten der Berliner Akademie für die Deutſche Sprache ſind davon gänzlich verſchieden, und die Spötteleyen über Deutſche Sprachlehre für Damen, Kinder, und Zwerge, vegetirende Sprachreiniger u. d. gl. laſſen vermuthen, daſs Hn. K. Geſellſchaft ſich weit darüber hinweg ſchwingen will; und dazu wird jeder vaterländiſch geſinnte Deutſche von Herzen Glück wünſchen, bis die Erfahrung den Ausſchlag gibt. Zum Beſchluſs von Hn. K. III eine witzelnde Antikritik gegen die Anzeige der A. L. Z. von ſeinem literariſchen Magazin und dem darin gemachten Entwurf einer Deutſchen Encyclopädie. Allein da er ſie ſelbſt nur zu Füllung des Raums gemacht hat: ſo kann hier nichts darüber geſagt werden, weil obenhin ſchon viel Raum zu einem kleinen Gegenſtande verbraucht iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 1. April 1794.

TECHNOLOGIE.

Stutgard u. Erfurt, a. K. d. Vf. u. in d. Exped. der *daſigen Poſtämter*: *Johann Georg Scheyers*, hochfürſtl. hohenlohiſchen Ingenieur-Hauptmanns und Baudirectors *praktiſch-ökonomiſche Waſſerbaukunſt*, zum Unterricht für Beamte, Förſter, Landwirthe, Müller und jeden Landmann, beſonders für die, welche an Flüſſen und Strömen wohnen, mit einer Vorrede vom Hn. Kammerr. *Suckow*. 1794. Auſſer Vorrede, Einleitung und Inhalt. 207 S. 8. m. 18 Kpft. (16 gr.)

Bekanntlich fehlt es uns jetzt nicht an guten und brauchbaren hydrotechniſchen Schriften. Indeſſen ſetzen ſie theils zu viel mathematiſche Kenntniſſe voraus; theils behandeln ſie auch nicht alles, beſonders was in *Rückſicht* des Baues an Flüſſen und Strömen zu wiſſen *nöthig iſt*, in der erfoderlichen Vollſtändigkeit, Deutlichkeit und allgemeiner Brauchbarkeit; theils ſind ſie bloſs empiriſch, und nicht ſelten einſeitig; theils ſind ſie in der vorgetragenen Theorie und Praxis nicht durchgängig zuverläſsig. — Ein Buch, das gemeinfaſslich, und dabey ſo gründlich und vollſtändig, als es ſich nur immer thun lieſse, praktiſchen Unterricht in der Waſſerbaukunſt ertheilte, fehlt uns noch. So viel ſich Rec. erinnert, hat Hr. Prof. Büſch ein ſolches Buch in ſeiner Hydraulik verſprochen, und es wäre zu wünſchen, daſs es bald erſcheinen möchte. Für den Waſſerbau an Flüſſen und Strömen ſind einige gemeinverſtändliche, mehr und weniger brauchbare, Schriften vorhanden. Sie machen aber ein Buch gar nicht entbehrlich, aus welchem der an den Flüſſen und Strömen wohnende Landwirth ſich hinreichend unterrichten könnte, wie er ſich verhalten müſſe, um den ſo nachtheiligen Folgen der Ueberſchwemmungen beſtmöglichſt zu entgehen; in welchem er gewarnt würde vor Rathgebern, die nur geringe Kenntniſſe vom Waſſerbaue haben, ſich aber bey Unwiſſenden das Anſehen eines einſichtsvollen, erfahrnen und billigen Mannes zu geben wiſſen, indem ſie über Waſſerbau bis zu Kleinigkeiten viel ſchwatzen, und durch Ueberredung, nicht durch Gründe, zu überzeugen ſuchen, die äuſserſt wohlfeile Koſtenanſchläge fertigen, und dadurch ſowohl, als durch Verſicherung anſehnlicher Vortheile, ihre Vorſchläge annehmlich zu machen, ſich bemühen; ein Buch endlich, durch welches der am Waſſer wohnende Oekonom ſich in den Stand ſetzen könnte, mit eignen Augen zu ſehen, ſelbſt zu urtheilen, und in vielen Fällen, ohne Baumeiſter, die erfoderlichen Anlagen von Waſſerbauen anzugeben, die nicht zu vermeiden, aber bey ſolchem Unterricht oft mit geringern Koſten auszuführen wären.

In dem vor uns liegenden Buche hat der Vf. ſich bemüht, dieſen Zweck zu erreichen. Was er hier vorträgt, ſind Theorien, die er bey wirklich ausgeführten Bauen ausgeübt, und durch die Erfahrung berichtiget und bewährt befunden hat; wie ſich jeder ſelbſt an den von dem Vf. ausgeführten Werken überzeugen könnte. Der Vortrag iſt faſslich, und wird denen, für die es beſtimmt iſt, bey gehöriger Aufmerkſamkeit gröſstentheils verſtändlich ſeyn; auch iſt der Vortrag gründlich, ſo weit ſich dies mit Popularität vereinigen läſst.

Zuerſt eine 44 Seiten lange leſenswürdige Einleitung, die Bemerkungen und Thatſachen über die Nachtheile, der Vernachläſsigung und ungeſchickte Führung des Waſſerbaues, nebſt Warnungen vor Proceſſen wegen Waſſergerechtſamen, enthält. — Da bey den zum Waſſerbau gehörigen Arbeiten es vorzüglich darauf ankommt, das Gefäll richtig zu beſtimmen, der Landmann aber ſich mit Anſchaffung koſtbarer Nivellirinſtrumente nicht befaſſen kann: ſo zeigt der Vf. vor allen Dingen, wie die Gegenden, wo Waſſerabzugsgräben ſollen angelegt werden, auf die leichteſte Art, ohne Inſtrument, können abgewogen werden (mittelſt Setzwage, Setzlatte, Setzbretchen und Pfählen). Hierauf folgt: wie Feld- und Abzugs-Gräben gehörig einzurichten, und Furchen zu ziehen ſind, um das Verſumpfung veranlaſſende Waſſer von den Ländereyen abzuleiten, und in die Haupt- und Beygräben zu führen. — Von der Verwahrung der Waſſerſchlupfer und Sicherung der Ufer vor fernerem, durch das Abſpühlen des Waſſers bewirkten, Einreiſsen; (auf Schwächung des Waſſerſtoſses mittelſt gehörig angelegten Faſchinenbaues, welcher überhaupt von vorzüglicher Brauchbarkeit iſt.) Urbarmachung der durch Waſſerſchäden unfruchtbar gewordenen Anhöhen und Berge. Austrocknung verſumpfter Wieſen und Aecker durch Sickergräben. Vereinigung der Flüſſe und Bäche mit dem Hauptſtrome; oder vielmehr: Vorſchriften, wie kleine Flüſſe, Bäche, Gräben geführt werden müſſen, wenn ſie nicht ſchädlich werden ſollen. Was hiebey von Ausſtechung der Flüſſe, Bäche und Graben und der gehörigen Abſteckung ihrer Ufer zu wiſſen nöthig iſt, durfte der Vf. nicht übergehen, um ſo weniger, da der Landmann ſelten hiebey beſonders in Rückſicht der Schräge der Ufer richtig zu Werke gehet. Den Böſchungswinkel der Erdufer von feſter Erdart nimmt der Vf. mit Belidor und andern zu 45°. Rec. zweifelt nicht, daſs auch hier den Vf. die Erfahrung geleitet habe; indeſs ſind ihm doch Fälle bekannt, wo man bey guter feſter Erdart dem Ufer 40 und weniger Grad Böſchung gegeben hatte, und das Ufer-

Ufer nicht einen Winter hindurch ſtand. Es kommt hiebey nicht allein auf den ſtärkern Zuſammenhang der Erdtheilchen, ſondern auch mit darauf an, ob ſie viel Waſſer einſaugen, und dadurch lockerer werden. Unter dieſen Umſtänden zieht der Froſt das Ufer ſehr ſtark, und man muſs ihn mit als den gröſsten Feind anſehen. Wenn aber eine Erdart unter dem Waſſer gleichſam feſter wird, wie es der Fall mit dem Granitſande iſt, woraus man auf dem Harz das Mittelſtück des Oderteiches aufgeführt hat, nach *Laſius* Beobachtungen über die Harzgebirge: ſo könnten wohl auch die Erdufer weniger Böſchung erhalten. Es fehlen hierüber noch entſcheidende Erfahrungen. Man müſste nicht allein den Böſchungswinkel angeben, unter welchen das Ufer mehr und weniger geſtanden hätte, ſondern auch die Erdart deſſelben deutlich, oryktognoſtiſch und phyſiſch beſchrieben, bemerken, in wie fern es von mehr und weniger hinreichender Dauerhaftigkeit geweſen ſey, ob es bloſs den gewöhnlichen zerſtörenden Kräften ausgeſetzt war, oder noch andern? u. ſ. w. — Durch Brückenjoche und Pfeiler gewölbter Brücken werden, weil bey ihrer Anlage oft nicht auf die Normalbreite des Fluſſes geſehen wird, viel Stromengen, und dadurch der Fluſs zu leichterer Ueberſchwemmung veranlaſst. Es wird daher nun gezeigt, wie Brücken über Ströme und Flüſſe geführt werden müſſen, damit dieſe dem Laufe des Waſſers nicht hinderlich ſeyn mögen. Ueberhaupt iſt auf die Normalbreite und Tiefe eines Fluſſes ſtreng Rückſicht zu nehmen, wenn man ihn an Ueberſchwemmung hindern will. Gräben und Flüſſe müſſen alſo nothwendig eine ſolche Breite und Tiefe erhalten, die der Menge des zuflieſsenden Waſſers und ſeiner mittlern Geſchwindigkeit proportional iſt. Auf ein paar Seiten lehrt nun der Vf., wie Gräben und Flüſſe, die oft ganze Thaler verwüſten, auf die Normalbreite und Tiefe einzuſchränken, und die unfruchtbar gewordenen Ländereyen wieder urbar zu machen, und ferner vor ähnlichen Beſchädigungen zu ſichern ſind. Ob hierüber nicht mehr zu ſagen geweſen wäre? laſſen wir dahin geſtellt ſeyn. — Was noch zum Beſten des Landmanns beygebracht wird, iſt kürzlich folgendes: Auf welche Art die Faſchinengebäude, aus welchem Materiale und zu welcher Jahrszeit ſolche zu verfertigen ſind. Beſtimmung der Normalbreite und Tiefe. (*Pitot* und nicht *Titot* hat über die Geſchwindigkeit des Waſſers mit ſeinem bekannten Strommeſſer Verſuche angeſtellt. Neuere Verſuche ergeben, daſs die Geſchwindigkeit des Waſſers von oben nach unten zu abnimmt, beſonders in groſsen Flüſſen und Strömen. Man darf nur Hn. *Woltmanns* Beſchreibung ſeines hydrometriſchen Flügels leſen. Indeſſen hat Rec. mit einem Pitotſchen Strommeſſer mehrmals gefunden, daſs in Gräben, welche Aufſchlagewaſſer auf Maſchinen führen, bey merklich unebenem Boden, die gröſste Geſchwindigkeit zunächſt unter der Mitte der Tiefe des Waſſers war; bey anſehnlichen Bächen hat er dies auch ſo befunden. —). Verwahrung oder Bekleidung der Ufer groſser Ströme. (Unter 45 Gr. ſchräge Ufer bey feſtem Boden ſollen mit 18 — 24 Zoll langen Weidenreiſern bepflanzt, und dieſe im folgenden Jahre niedergebunden werden. — Nichts von der Verwahrung der Ufer durch Mauerung. Dieſe gehörig angelegt und gefertiget, giebt wohl in den meiſten Fällen die dauerhafteſten Ufer; aber freylich kommen ſie in der Anlage mehr und weniger theuer.) Wie Hauptufergebäude, wenn der Schaden ſchon ſehr beträchtlich iſt, müſſen aufgeführt werden. Auf welche Art und in welchen Fällen man die Strombahn verändern muſs. Anlegung der Mühlenwehre, ſo daſs ſie auf keine Weiſe weder dem Müller noch den Unterthanen ſchaden können. Was der Landmann bey Mühlenwehren, Fachbäumen und Schleuſsen zu beobachten hat, daſs ſie ihm nicht ſchädlich werden. Setzung der Sicher- und Mahlpfähle, daſs ſie nicht können erhöhet werden. (Nach der gewöhnlichen Art, dieſe Pfähle zu ſetzen, können ſie gewinnſüchtige Müller mittelſt der Kette u. Winde erhöhen; ſicher aber nicht die, die man nach des Vf. Vorſchrift ſetzt). Gehörige, vortheilhafte Anlegung der Rechen zur Holzflöſsung in Flüſſen. Austrocknung und Urbarmachung groſser Teiche. Fertigung der Koſtenanſchläge zu Waſſergebäuden. Von dem Rechte und den Verbindlichkeiten zwiſchen dem Landmanne und Müller. Vorſchläge zur Errichtung einer Waſſerpolizey. Zuletzt: Erklärung einiger vorkommenden Kunſtwörter nach alphabetiſcher Ordnung.

Göttingen, b. Dieterich: *Beytrag zur Verbeſſerung der Salzwerke für Sachkundige und Cameraliſten*, von *J. W. C. Trampel*, Salzwerksbefliſſenen. Erſtes Heft. 1793. 63 S. 8. m. 1 K.

Ungeachtet der guten Fortſchritte, welche man in der Salzwerkskunde ſeit etwa 15 Jahren gemacht hat, herrſcht dennoch Unwiſſenheit auf den meiſten Salzwerken, ſelbſt unter den Vorſtehern. Hr. *T.* bemerkte dieſes, und ſagt in dieſer Schrift S. 10: „Bey meinen Unterſuchungen fand ich auch, daſs die Salzzubereitungen mehrentheils handwerksmäſsig getrieben würden, und daſs „es nur wenige Saliniſten gäbe, welche die Soole nach „ihrem innerlichen Gehalte verarbeiten zu laſſen geſchickt ſind.“ Dieſer Ausſpruch iſt völlig gegründet, und Rec., der mit vielen Salzwerken und ihren Vorſtehern bekannt iſt, hat ſchon oft ſich zu überzeugen Gelegenheit gehabt, daſs die wenigſten Salinenvorſteher kaum wiſſen, um welche Kenntniſſe ſie ſich eigentlich zu bekümmern haben; kaum wiſſen, daſs es Kenntniſſe giebt, deren Anwendung für die Salinen höchſt wichtig iſt, und die eben darum, weil ſie dieſe Kenntniſſe nicht beſitzen, und noch weniger ihren Einfluſs auf die Verbeſſerung der Salinen kennen, ſich ſchlechthin mit den unverdauten Erfahrungen des gemeinen Handwerkers begnügen, und das Studium der wichtigſten Theorieen ſogar für überflüſſig, unnütz und lächerlich erklären. Daher ſo oft der dictatoriſche Ausſpruch ſolcher Leute, daſs man ohne eine genaue Bekanntſchaft mit den Theorieen der höhern Mechanik, der Hydraulik und der Analyſis überhaupt, ſowohl der mathematiſchen, als der chemiſchen, dennoch ein ſehr guter Saliniſt ſeyn könne; ein Ausſpruch, der bloſs die Ignoranz und Unbekanntſchaft mit dieſen Theorieen zum Grund hat. Um ſo viel wichtiger iſt für die Salzwerkskunde jede neue Schrift, welche Licht über dieſe Wiſſenſchaft zu verbreiten.

ten, Reſultate brauchbarer Unterſuchungen bekannt zu machen, und eben dadurch die Nothwendigkeit tiefer theoretiſcher Kenntniſſe begreiflich zu machen beabſichtigt; geſetzt auch, daſs nicht alles neu, ſondern zum Theil ſchon in andern Werken enthalten wäre, die doch mehrentheils dem handwerksmäſsigen Saliniſten unbekannt bleiben, wenn ſie nicht unmittelbar für ihn geſchrieben ſind. Hr. *T.* verdient darum für dieſe kleine Schrift vielen Dank. Zuerſt theilt er das Reſultat ſeiner Unterſuchungen über die Beſtandtheile des Pyrmonter und Salzufliſchen Düngeſalzes mit; hierauf eine kurze Abhandlung *über die Art und Weiſe, wie das Düngeſalz zubereitet wird.* Dabey manche nützliche Anmerkungen, die wenigſtens nicht jedem Salinenvorſteher bekannt ſeyn werden. Es iſt völlig gegründet, daſs das Ankochen oder Anbrennen des Pfannenſteins einen merklichen Einfluſs auf die Vergröſserung der Brennmaterialien hat. Den groſsen Nachtheil, welchen dieſe ſteinfeſte Rinde in Rückſicht auf das frühere Verbrennen der Bodenbleche hat, hätte auch bemerkt zu werden verdient. Daraus folgert nun Hr. *T.* mit Recht die Nothwendigkeit, auf die Vermeidung des Pfannenſteins möglichſt Bedacht zu nehmen. Nur ſcheint das hiezu (S. 19.) vorgeſchlagene Mittel, den *gröſsten Theil des Pfannenbodens mit Setzpfannen zu bedecken,* nicht ganz zweckmäſsig zu ſeyn, weil eben dieſe Setzpfannen dem Waſſer eine ſehr beträchtliche Menge von Feuertheilen entziehen. Es laſſen ſich daher zweckmäſsigere Mittel angeben, die man auch zum Theil ſchon in Ausübung gebracht hat. Der von ihm unterſuchte Salzufliſche Dornſtein enthält Eiſen, Kochſalz, Kalk, Gyps und Magneſia in den von ihm angegebenen Verhältniſſen. Im dritten Abſchn. theilt Hr. *T.* die Reſultate ſeiner Unterſuchungen über die Beſtandtheile der Brunnenſoolen zu Salzuffel, *Rheme*, Salzkothen, Pyrmont, Sulbeck und Salz der *Helden* mit. Die über die Unzulänglichkeit der Salzſpindeln S. 53 u. 54. beygebrachten Erinnerungen ſind von andern ſchon oft genug gemacht worden, und hätten hier wegbleiben können. Zuletzt vergleicht Hr. T. ziemlich umſtändlich die neuern Zirkulirheerde mit den ältern Höfen ohne Zirkulirheerde, und bringt am Ende für jene keine ſonderlichen Vortheile heraus; er iſt daher der Meynung, daſs dieſe neuere Einrichtungen wohl wieder abkommen würden. Er zieht die von Hn. *Langsdorf* im IVten Theil der Salzwerkskunde S. 79. vorgeſchlagene Einrichtung vor, da er ſolche durch Proben ſehr vortheilhaft befunden hat. Die Fortſetzung dieſer Schrift würde übrigens den Vf. noch weit mehr empfehlen, wenn er künftighin weniger im Ton eines Reformators, weniger vom Egoismus geleitet, gefälliger in Rückſicht auf ſonſt treue Officianten — kurz, durchaus mit der vorzüglich einem jungen Mann ſo ſehr empfehlenden Beſcheidenheit ſpräche.

SCHÖNE KÜNSTE.

Hof, b. Grau: *Anweiſung zur Miniaturmalerey, nach welcher Liebhaber mit einigen Vorerkenntniſſen in der Zeichenkunſt ſich ſelbſt ohne weitere Beyhülfe eines Lehrers zu guten Künſtlern bilden können*; a. d. Franzöſiſchen des *Violet* überſetzt, und mit Zuſätzen vermehrt von *J. H. M.* 1793. 240 S. in 8. (16 gr.)

Violet war zu ſeiner Zeit ein geſuchter und von der Mode erhobener Miniaturmaler in Paris. Er wollte auch als Schriftſteller glänzen, und gab 1788 auf 3 Bog. 12. eine Anweiſung zur Miniaturmalerey heraus, wozu bald darauf noch 4 Bogen Supplemente erſchienen. Das Werkchen wurde von Dilettanten häufig gekauft und geleſen, und mag auch für dieſe zur oberflächlichen Nomenclaturkenntniſs nicht ohne Nutzen geweſen ſeyn. Jetzt hat ein Deutſcher das Ganze zuſammengeſchmolzen, die Lücken zum Theil aus eigener Erfahrung, zum Theil aus dem allerdings weit vollſtändigern *Traite de la peinture en mignature* à la Haye 1780 ergänzt, und über die Kunſtausdrücke in der Malerey ein deutſches, meiſt aus *Sulzers* Theorie excerpirtes, Wörterbuch angehängt. Freylich wird niemand aus dieſem Werkchen ein Mignaturmaler werden, aber es wird doch für manchen Kunſtverwandten — da dieſe Herren gewöhnlich gröſsere und gründlicher geſchriebene Werke nachzuſchlagen weder Luſt noch Gelegenheit haben — die erſten Bedürfniſſe befriedigen, und in ſo ferne in ſeinem Kreiſe immer nützlich werden können. Auch iſt der Vortrag faſslicher und heller, als er gewöhnlich in ſolchen Schriften zu ſeyn pflegt. Das Buch hat viele und grobe Druckfehler; ſie ſind aber am Ende mit Sorgfalt verbeſſert.

Kopenhagen, b. Poulſen: *Gulddooſen.* (Die goldne Doſe.) Et Lyſtſpil i fem Optog. 1793. 206 S. 8.

Ein vorzügliches Schauſpiel, das in Rückſicht auf ächte Sittenſchilderung, ſo wie auf Lebhaftigkeit der Darſtellung, Plan und Gang der Intriguen, unter allen neueren komiſchen Stücken, die wir ſeit Holberg kennen, den erſten Rang verdient. Bey einer noch ſorgfältigeren Feile der Ausarbeitung, inſonderheit was das Detail der Handlung betrifft, würde der unbekannte Vf. ſein Stück zu einem der vorzüglichſten Producte der komiſchen Muſe überhaupt erheben können.

Berlin, b. Vieweg: *Vermiſchte Aufſätze in Poeſie* (Verſen) *und Proſa für Damen von Sophia Elen. von Korzfleiſch.* 1793. 153 S. 8.

Die Geſinnungen in dieſen Aufſätzen ſind gut und edel; aber Ausdruck und Stil können wir nicht loben. Faſt keines der Gedichte erhebt ſich über das Mittelmäſsige, manches nicht einmal ſo hoch. Wie hat zum Beyſpiel die Verfaſſerin ſolche Strophen können ſtehen laſſen? S. 11.:

So geh denn *hin*, dir folgen meine Blicke
Nicht ohne *Zittern für (vor)* der Zukunft Nacht,
Die unſer Schickſal, Glück und *Ungelücke*
So neidiſch undurchdringlich macht.

 Oder

Digitized by Google

Oder S. 49.:

Keiner Zeiten Wechſel bringt ſie (die Stunden) wieder,
Keine Thräne bringt ſie mir zurück:
Trauernd blick ich auf die Zukunft nieder,
Sie erſetzt mir kein verlornes Glück.

Hie und da giebt es auch Sprachunrichtigkeiten, z. B. S. 22. dieſe Zuſammenziehung:

Selbſt ein Jüngling, am (an) Verſtand ein Greiſs (Greis)
Schlug ſein edles Herz etc.

Auch der Titel vor der Zueignung iſt fehlerhaft: *An Ihro Königl. Hoheit die Prinzeſſin Heinrich von Preuſsen.* So etwas mag wohl in der Umgangsſprache hingehen; in der Schriftſprache muſs es heiſsen: An die Prinzeſſin (hier folgt ihr Taufname,) Gemahlin des Prinzen Heinrich von Preuſsen.

Die proſaiſchen Aufſätze enthalten gutgemeynte, aber alltägliche Lehren, die auch durch die Art des Vortrags nicht gehoben ſind, z. B. S. 99.: *Freundſchaft iſt das edelſte Geſchenk des Himmels, es gewährt* (die) *ſelige*(n) *Gefühle der Liebe ohne ihre Quaalen; wird aber immer ſeltner, je häufiger man ihren Namen im Munde führt.* Zuletzt folgen einige Erzählungen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Verm. Schriften. *Kopenhagen*, b. Popp: *Fuldſtaendig Deduktion over den ved Anmäldelſen om Herr Profeſſor Coopmans Anſættelſe foranledigede Strit imellem Profeſſor Abraham Kall og Forfatterne af Kritik og Antikritik*; (Vollſtändige Deduction der Streitigkeit, welche auf Veranlaſſung der Anzeige von Hn. Prof. Coopmans Anſetzung zwiſchen Profeſſor Kall und den Verfaſſern der Kritik und Antikritik entſtanden iſt.) 1791. 64 S. 8.

II. Ebendaſ., b. Schulz: *Stevningen og Indläggene udi den imellem Profeſſorerne Gadſo Coopmans og Abraham Kall ved Hof og Stadsretten paadømte Sag*; (Citation und Satzſchriften in der von dem Kopenhagener Hof- und Stadtgericht entſchiedenen Rechtsſtreitigkeit zwiſchen den Profeſſoren Coopmans und Kall;) tilligemed Bielagene ſom ikke allerede ere trykte og en Forerindring udgivne af P. *Roſenſtand Goiſke*, Ober-Auditeur og höieſte Rets Advocat. 1792. LX und 53 S. 8.

III. Ebendaſ., b. Schulz: *Forſvar for Profeſſor Abraham Kall udi Sagen med Gadſo Coopmans, fremſagt fra Skranken*; (Vertheidigung des Profeſſors Kall in ſeiner Sache gegen Coopmans, vor dem höchſten Gericht plaidirt;) udgivet af P. *Roſenſtand Goiske.* 1793. 91 u. XIX S. 8.

Dieſe Schriften betreffen einen Rechtshandel, der für die Literatur überhaupt ein beträchtliches Intereſſe gewinnt, weil es dabey auf Entſcheidung der Frage ankommt, wie weit auch bey einer übrigens unbeſchränkten Preſsfreyheit die Anführung eines gewiſſen, hiſtoriſch erwieſenen Facti in Schriften den Beleidiger zu einer rechtlichen Genugthuung verpflichten könne?

Der Prof. *Gadſo Coopmans*, welcher ehedem zu Franeker ſtand, ward 1791, wie man ſagt, mit einem anſehnlichen Gehalt nach Kopenhagen berufen, als Profeſſor der Chemie, ohne jedoch mit der Univerſität in einiger Verbindung zu ſtehen. Wahrſcheinlich war die Abſicht ſeiner Anſetzung mehr darauf gerichtet, durch ihn verſchiedene wohlhabende, mit der damaligen Veränderung der Lage der Angelegenheiten in Holland miſsvergnügte Familien in das Land zu ziehen. Dieſes Vorhaben ſcheint miſslungen, wenigſtens nicht ſo bald, als man erwartete, geglückt zu ſeyn, und dadurch war denn das Miſsvergnügen vermehrt, was man ohnehin über die Anſetzung eines Fremden, keinesweges in ſeiner Wiſſenſchaft ausgezeichneten, Lehrers mit einem groſsen Gehalt empfand. Um dieſen Eindruck zu ſchwächen, ſchrieb der Vf. von N. 1., Profeſſor *Lars Smith*, in der Kritik und Antikritik, eine anonyme poſaunende Anzeige von den literariſchen Verdienſten des P. *Coopmans*, mit dem er in freundſchaftlichen Verbindungen ſtand. Allein dies erbitterte die Gegner nur mehr, zumal da Pr. *Coopmans* ſich bey einer öffentlichen Diſputation kurz darauf nur ſehr mäſsig zeigte. Einer von ihnen, Profeſſor *Kall*, rückte, auch ohne ſich zu nennen, eine ganz entgegengeſetzte Nachricht in die gelehrte Zeitung ein, worin er den literariſchen Werth des Pr. C. in Zweifel zieht, und von ſeinen politiſchen Verhältniſſen in Holland erzählt, daſs er in der Geſchichte der holländiſchen Unruhen einen ſchlimmen Ruf habe, da er Mitglied des Franekerſchen Defenſivweſens war, welches ſeiner rechtmäſsigen Obrigkeit mit Mord und Brand drohete, und dieſer groben Vergehungen wegen von der Amneſtie nachmals nebſt einigen andern ausdrücklich ausgeſchloſſen ward. Die Verfaſſer der Kritik und Antikritik ſchimpften nun, immer noch anonym, theils in ihrem Blatte, theils in einzelnen Broſchüren, zu wiederholtenmalen auf Pr. *Kall*. Dieſer trat hervor, und foderte *Prof. Coopmans* in einem gedruckten Schreiben auf, ſich wegen jenes von holländiſchen Schriftſtellern ihm gemachten Vorwurfs zu rechtfertigen, indem er zugleich ſeine Gewährsmänner, die *holländſche Jaarboeken*, eine bekanntlich ſehr gute hiſtoriſche Zeitſchrift, die alle Urkunden enthält, anführte. Pr. *Coopmans* kam darauf mit einer Genugthuungsklage ein, wegen der ihm als Bürger und Gelehrten zugefügten Beleidigungen. Seine von Hn. *Schönheyder* ausgeführten Gründe ſind, nebſt der Rechtfertigung des Prof. *Kall*, von Hn. *Roſenſtand Goiske*, in der Schrift N. II. enthalten. Die beiden Advocaten, inſonderheit Hr. *Roſenſtand* ſchrieben, ſo wie man es von ihnen gewohnt iſt, eine Kraftſprache, die allen Anſtand und alle gute Ordnung vor Gericht verletzt, und oft in pöbelhafte Injurien und Witzeleyen ausartet. Das Hof- und Stadtgericht entband Pr. *Kall* in dem am 21ſten May 1792 abgeſprochenen Urtheil, von der Klage, weil er, was die Beſchuldigung des politiſchen Verhaltens des Pr. *Coopmans* betrafe, den hiſtoriſchen Beweis zur Genüge geführt hätte, der literariſche Theil der Streitfrage aber nicht zur Competenz des Gerichts gehörte. In der Appellationsinſtanz, vor welcher Pr. *Kall* nach Nr. III. ſeine Sache mit vorzüglicher Stärke führte, fiel gleichwohl ein entgegengeſetztes Urtheil, und das mit Recht. Das höchſte Gericht überging ſtillſchweigend den Antrag wegen der vermeyntlichen literariſchen Beleidigung, erklärte aber des Pr. *Kall* Betragen in Rückſicht auf die Anſchwärzung des politiſchen Charakters ſeines Gegners für geſetzwidrig, (wahrſcheinlich weil der Ort, wo die Beſchuldigung zuerſt angebracht ward, und andere Nebenumſtände den *animum injuriandi* auſser Zweifel ſetzen, und hier von keiner hiſtoriſchen Arbeit die Rede war,) verurtheilte ihn in die Koſten, in eine Geldbuſse von 100 Rthlr. und 24 Rthlr. wegen unnöthigen Proceſſirens, und gab dem Pr. *Coopmans* eine öffentliche Mortificationserklärung wegen aller angebrachten beleidigenden Reden.

Uebrigens verdient noch angemerkt zu werden, daſs der Vf. von N. 1. auf eine unedle und unwürdige Weiſe in das Pr. *Kall* Betragen ein Majeſtätsverbrechen und eine öffentliche Vergehung gegen die Preſsfreyheit zu bringen bemüht iſt, und zu dem Ende eine durchaus falſche Erklärung von dem Umfange der Preſsfreyheit in Dänemark giebt, die jedoch in der Vorerinnerung zu Nr. II. ſehr gründlich widerlegt wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. April 1794.

ERDBESCHREIBUNG.

Stockholm, b. Nordſtröm: *Geographie öfver Konungariket Swerige ſamt därunder hörande Länder* (Geographie des Königreichs Schwedens und der dazu gehörigen Länder,) verfaſst von *Erich Tuneld*, Aſſeſſor und Mitgl. der Patriotiſchen Geſellſchaft. IV. Band, der den 9—10. Theil in ſich faſst. Sechste Auflage. 1792. 20 Bog. gr. 8.

Auch die Vollendung dieſer ſo ſehr verbeſſerten und vermehrten Ausgabe der Geographie von Schweden des verſtorbenen Aſſeſſ. *Tunelds*, davon die erſten 8 Theile in der A. L. Z. angezeigt ſind, haben wir dem Hn. Aſſeſſor *Gjörwell* daſelbſt zu danken. Die vorige 5te Ausgabe dieſer Theile betrug noch kaum 8 Bog.; ſo ſehr hat dieſe ſechſte an Zuſatzen gewonnen. Der 9te Theil handelt blos von Finland, deſſen Länge hier zu 90 (in der vorigen Ausgabe nur zu 80) ſchwediſche Meilen angegeben iſt. Deſſen Arealinhalt iſt 2640 ſchwediſche Quadratmeilen, wovon 2 Drittel trocknes und fruchtbares Land ſind. Finland iſt alſo faſt eben ſo groſs, als Norwegen, das 2660 Quadratmeilen enthält. Die Volksmenge beträgt 623,464 Perſonen, und alſo ungefähr nur 236 Menſchen auf die Quadratm. Sollte die Volksmenge künftig immer ſo zunehmen, als in den letztern Jahren, ſo würde ſie nach 34 Jahren doppelt ſo groſs ſeyn. Finland hat 6 Landshauptmannſchaften (Höfdingedömen) 2 Biſchofthümer, 24 Städte, 32 Vogteyen, und 13,804 ganze ſogenannte Hemman, wovon 6108 eine beſtimmte Rente tragen, 6359 der Krone und 1295 dem Adel gehören. Ob der Ackerbau in Finland gleich noch nicht zur gehörigen Höhe gebracht iſt: ſo ſchifft es doch jährlich an 45000 Tonnen Getraide aus. Dem Lande könnte ſehr durch Anlegung neuer Wege und Städte aufgeholfen werden. England, das nur ½ ſo groſs iſt, als Finland, hat 717 Städte. Die groſsen Tannenwaldungen in Finland könnten bey mehrerer Handelsfreyheit zum Beſten der Einwohner weit beſſer benutzt werden, da ſie jetzt oft Feuer und Alter verzehrt; auch könnte Flachs und Hanf eine wichtige Handelswaare werden. In Finland findet man über 1300 beſondere Arten von Pflanzen, die wild wachſen, und gröſstentheils gutes Viehfutter abgeben. Auſser dem gewöhnlichen Getraide wird in Björneborgs Lehn eine Art weiſser Erbſen gebauet, die gröſser ſind als die kleinen grauen Erbſen, auch eher reif werden. In Anſehung des vielen und herrlichen Futters wird zu wenig Vieh gehalten, aber ſeit 1714 graſſirt dort, beſonders bey warmen Sommern, eine Art Viehkrankheit, welche Pferde und Rindvieh tödtet; man ſchreibt ſie einem gewiſſen Inſekt zu; auch Menſchen ſind, doch nur ſelten, davon angegriffen; ſeit 20 Jahren iſt ſie doch gelinder geweſen und hat ſich nicht ſo weit verbreitet. An Stangeneiſen werden in Finland jährlich nur 12497 Schiffpf. ausgeſchmiedet. Die öftern Kriege und feindlichen Anfälle, anſteckende Krankheiten, Miſswachs und daher entſtehender Hunger, kalte, dem Getraide ſo ſchädliche Nächte, u. d. m. haben Finlands Aufkommen ſehr gehindert. In Finland findet man oft auf 12 Meilen Weges nur 4 Höfe. Jetzt wird doch an Auseinanderſetzung der dortigen vielen und groſsen Gemeinheiten Hand angelegt. Man hat, da es Kirchſpiele giebt, die ſich 24 Meilen in die Länge erſtrecken, viele neue Kapellen und Kirchen angelegt; auch wird für mehrere Communication und leichtern Tranſport der Waaren nach den Städten geſorgt. Das viele Swedjen, Theerbrennen, Latten- und Bretterhauen, die Kienholzſtücken, die man ſtatt der Lichter gebraucht, die Bauerhütten ohne Schornſtein thun dort groſsen Schaden. Aus der Aehnlichkeit zwiſchen der hebräiſchen und finniſchen Sprache wird auch hier auf die Abſtammung der Finnen von dem Iſraeliten geſchloſſen. Die alten Finnen feyerten den Sonnabend als ihren Sabbath, ſingen ihr Jahr vom März an, aſsen am Oſterfeſt ungeſäuert Brod, zierten um Pfingſten ihre Wohnungen mit Zweigen von Laubholz. Die Einwohner Karelens braten ſich den 29. Jul. ein ganzes Lamm mit gewiſſen Ceremonien u. ſ. w. Auf die Beſchreibung der beſondern Landshauptmannſchaften können wir uns hier nicht einlaſſen; nur bemerken wir noch, daſs Abo im J. 1791, 8048 Einwohner hatte. Die ſchöne auf 7 Inſeln angelegte Feſtung Sweaborg, worin 3400 Perſonen ſich aufhalten, iſt S. 163 u. ſ. w. ausführlich beſchrieben.

Der 10te und letzte Theil hat Schwedens ausländiſche Beſitzungen, beſonders in Deutſchland, nemlich Pommern, Rügen und Wismar zum Gegenſtande, und die Nachrichten davon ſind aus den Gadebuſchiſchen und Reichenbachiſchen Schriften ſehr vermehrt und verbeſſert. Da dieſe bekannt ſind: ſo will ſich Rec. dabey nicht aufhalten. Hin und wieder wäre doch jetzt etwas zu berichtigen. So hat der letzte Krieg in dem, was S. 252. vom Ueberſchuſs des jährlichen Staats in Pommern geſagt wird, wohl einige Veränderungen gemacht. In Greifswald iſt kein Vogelſchieſsen, wohl aber ein Scheibenſchieſsen gewöhnlich u. ſ. w. Das Einkommen der Krone aus der Stadt Wismar iſt hier zu 6000 Rthlr. Spec. jährlich gerechnet, und die Pacht von Neukloſter zu 5000 Rthlr. Spec. jährlich. Zuletzt auch etwas von der Schweden jetzt gehörigen Inſel St. Barthelemy in America zwiſchen dem 17. und 18. Gr. nördlicher Breite. Sie iſt 1½ ſchw. Meile lang und eine ½ breit. Das Klima iſt zwar ſehr heiſs, allein doch wegen der hohen

Lage der Inſel und der ſcharfen Seewinde geſund. Da es an Quellen zu friſchem Waſſer fehlt, ſo muſs das Trinkwaſſer beym Regen in Ciſternen geſammelt werden. Baumwolle iſt das vornehmſte Product der Inſel, woraus die dortigen Creolen ein ſehr feines Garn ſpinnen. Auch wird Zuckerreis, Tabak und Indigo dort mit Vortheil angepflanzt. Wilde Thiere giebt es dort nicht. Bey Ankunft der Schweden war die Menſchenanzahl 600 Perſonen, jetzt iſt ſie um 200 vermehrt. Der erſte Gouverneur dieſer Inſel, Baron Ragalin, hat an dem vornehmſten Hafen derſelben, le Carinage genannt, 1785 eine Stadt nach dem vorigen Könige Guſtavia genannt, angelegt. Sie hat einen groſsen äuſsern und einen innern Hafen, worin 50 Schiffe vollkommen ſicher liegen können. Die Inſel iſt zwar klein, aber doch noch gröſser als S. Euſtache, Saba, Newis, Monſerrat und la Deſirade. Schweden führt dahin: Stangeneiſen, Nagel, eiſerne Bänder und andere Eiſenwaaren, Reiſe, Breter, Speck, Fleiſch, Mehl, Grütze, Erbſen, Hering u. ſ. w. und erhält daher: Baumwolle, Zucker, Pockenholz, Mahagony, Elfenbein, Cedernbretter, Häute, Caffee, Corolinareis, Tabak, Rum, Liqueurs, Conſitüren, Indigo, Salz, Saſſafras u. dgl. wovon doch die meiſten Gewächſe und Waaren von den umliegenden Inſeln und aus Nordamerica kommen. Die 1786 zu Stockholm errichtete weſtindiſche Compagnie, welche der Handel dahin treibt, erhielt im J. 1792 von daher auf drey Schiffen anſehnliche Ladungen.

Winterthur, in der Steiner. Buchh.: *Die vergleichende Erdbeſchreibung; oder Syſtem der alten und neuen Erdbeſchreibung aller Völker und Zeiten.* Mit analytiſchen Tafeln und vielen Karten verſehen etc. von Herrn *Mentelle.* VII. Band. *Alt-Spanien.* Aus dem Franzöſiſchen überſetzt, und mit einigen Anmerkungen verſehen. 1793. 364 S. 8.

Dieſer Theil von Spanien enthält die mathematiſche und phyſiſche Erdbeſchreibung des Landes, dann den Hauptgegenſtand, die alte Erdbeſchreibung, und endlich noch einen hiſtoriſchen und chronologiſchen Abriſs der Königreiche Spanien und Portugal, bis auf die neueſten Zeiten, mit mehrern beygefügten erläuternden Tafeln. In der phyſiſchen Erdbeſchreibung waren die Engländer *Bowles* und *Dillon* die vorzüglichſten Führer des Vf.; aber der Ueberſetzer, welcher in dieſem Fache mehr als gewöhnliche Kenntniſſe zeigt, findet oft Gelegenheit, ſeine Angaben aus neuern Nachrichten zu berichtigen oder zu ergänzen. Vorzüglich intereſſant iſt die Darſtellung der Pyrenäiſchen Gebirge; vielleicht findet man ſie ihrer Lage nach nirgends ſo belehrend geſchildert. In der alten Geographie, welche ſchon von dem Vf. mit vielem Fleiſse bearbeitet iſt, benutzt der Ueberſetzer noch *Mannerts* Arbeit über den nemlichen Gegenſtand bey jedem einzelnen Ort; auch oft, aber ohne ſeine Quelle zu nennen, in vielen ſtatiſtiſchen und hiſtoriſchen Bemerkungen, über einzelne Völker der alten Zeit. — Kurz das Original iſt der Ueberſetzung werth, und der Ueberſetzer hat durch ſeine Zuſätze ihm noch gröſsere Brauchbarkeit zu geben gewuſst. Wir haben zwar das franzöſiſche Werk jetzt nicht bey der Hand, dürfen aber verſichern, daſs es in unſere Sprache nicht bloſs getreu, ſondern auch gut übergetragen iſt; einzelne Stellen ausgenommen, welche im Original ohne Zweifel anders ausgedrückt ſeyn müſſen. Z. B. S. 101. „Jedes Maulthier iſt ſeinem Herrn 40000 Livres werth." Eine ſolche Hyperbel kann ſich ſelbſt ein Franzoſe nicht zu Schulden kommen laſſen. Oder S. 303. „Er *lieſs* Karl Leopolds zweyten Sohn an der Spitze von 10000 Mann nach Spanien kommen. Die Mächte aber, die eine Theilung haben wollten, *hätten* es nicht gelitten." Dies giebt keinen Zuſammenhang. Andere Fehler, wenn z. B. S. 265. die Silingen, ein Zweig der Vandalen, zweymal Alanen genannt werden, kommen auf Rechnung des Vf. Paſtitaner und Paetica S. 198. 199. ſind gewiſs nur Druckfehler, vielleicht auch Ptolomeus, welches aber immer ſo geſchrieben vorkommt; und *innert* ſtatt innerhalb, oder, aller ſeiner *Ränken* ungeachtet, gehören zum ſchweizeriſchen Dialect; ſo wie S. 124. „Gades wurde bevölkerter als jede andere Stadt *auſser* Rom." Der Satz iſt ohnedies unrichtig, denn Alexandria und viele andere Städte des römiſchen Staats waren ungleich bevölkerter als Gades.

GESCHICHTE.

Stockholm, b. Carlbohm: *Svea-Rikes Råds-Längd, författad af* — (Verzeichniſs der Schwediſchen Reichsräthe, verfaſst von) *Carl Hillebransſon Uggla*, Kammerherrn und Mitgl. der Königl. Akad. der Wiſſenſchaften zu Stockholm. I bis VIII. Abtheilung. 1791—1793. 2 Alph. 15 Bog. gr. 4. Koſt 2 Rthlr. 24 ſsl. Spec.

Da die erſten 4 Abtheilungen dieſer nun geendigten Schrift ſchon, ſo wie ſie herausgekommen ſind, in dieſen Blättern angezeigt worden: ſo darf nun nur noch der Inhalt der 4 letztern erwähnt werden. Die 5te *Abth.* enthält ein Verzeichniſs aller ſchwediſchen Reichsräthe von 1600—1680, während welcher Zeit die 5 höchſten Reichsämter eines Reichsdroſten, Feldherrn, Admirals, Kanzlers und Schatzmeiſters errichtet wurden. Dieſe Herren hieſsen damals *Königl. Majeſtät* und *des Reichs Räthe* oder auch bloſs: *Schwediſche Reichsräthe*, und erhielten während des dreiſsigjährigen Krieges den Titel von *Excellenz.* Der Vf. hat dies Verzeichniſs mit 1600 angefangen, da Herzog Carl zum Reichsvorſteher erwählt ward, obgleich die eigentliche Epoche erſt mit 1602 anfängt, da der beſtändige Senat durch die 3 §. des in Stockholm den 17. Jun. ausgefertigten Reichstagsſchluſſes zuerſt feſtgeſetzt ward. Unter König Carl IX. ſind hier 26 dieſer Herren, unter Guſtav Adolph 22. unter der Königin Chriſtina 61, unter Carl X. Guſtaf 20, und unter Carl XI. bis 1680 ſind 21 Reichsräthe hier aufgeführt. Bey einem jeden derſelben, ſind ſo wie auch in allen übrigen Abtheilungen, deſſen Bedienungen, Würden, Ruf in den Senat und Tod angezeigt, und in den Anmerkungen ſind noch dazu viele hiſtoriſche, biographiſche, genealogiſche und heraldiſche Nachrichten, dieſe Geſchlechter betreffend, mitgetheilt worden.

Die

Die 6te *Abth.* enthält die Mitglieder des Senats von 1680 bis 1718. Während dieſer Zeit der Souveränität waren dieſe Herren in Anſehung ihrer vormaligen Rechte ſehr eingeſchrankt und hatten den Titel von *Königlichen Räthen*, wozu am Ende noch die ſogenannten *Staatsräthe* kamen. Unter Carl XI. waren ihrer in fortgehender Nummer mit der in voriger Abtheilung unter ihm angeführten zuſammen 44; und unter Carl XII. 22.

Die 7te *Abth.* liefert das Verzeichniſs der Reichsräthe von 1718 bis 1772, da ſie den Titel *Reichsräthe* wieder annahmen, und als *bevollmächtigte der Reichsſtände* anzuſehen waren, und zwar 15 unter der Königin Ulrica Eleonora, 57 unter König Friedrich I; 34 unter König Adolph Friedrich, und 7 unter Guſtav III.

Die 8te *Abth.* enthält 1) die Herren Reichsräthe, welche es vom 22. Aug. 1772 bis 1789 geweſen ſind, da der Senat ganz aufgehoben ward. Während dieſer Zeit hatte ihre Macht und ihr Anſehen durch die Regierungsveränderung vom 19 Auguſt 1772, und die Regierungsform vom 21 Aug. eben des Jahrs viele Veranderungen und Einſchränkungen gelitten. Ihrer ſind hier noch unter König Guſtav III mit fortgehender Numern in allen 22 aufgeführt. 2) ſind auch hier alle die ſogenannten *Reichsherren* aufgeſtellt, welchen Guſtav III und Guſtav IV Adolph durch offene Vollmachten alle die Vorzüge, Titel und Rang vor andern Unterthanen beygelegt haben, die von alten Zeiten den Reichsräthen beygelegt waren. Sie fangen von 1773 an, und ihrer ſind jetzt in allen 20, die auch nur allein in Schweden den Titel von Excellenz führen. Die ſchwediſchen *Reichsfrauen*, die eben dieſer Rechte genieſsen, nemlich die Gemahlinnen der ehemaligen Reichsräthe und der jetzigen Reichsherrn nebſt andern ſind hier nicht beſonders mit angeführt. Nach dem ſchwediſchen Hofkalender von 1793, den Rec. vor ſich hat, waren ihrer in allen 29.

In einem beſondern Anhang ſind noch beygefügt die Namenverzeichniſſe 1) aller in Schweden geweſenen *hohen Reichsbeamten*, als von 21 Reichsdroſten (*Riks-Drotſet*), deren Amt, nachdem die Würde der Jarls aufhörte, von König *Magnus Ladulås* errichtet ward, und die über das Juſtizweſen des Reichs geſetzt waren; von 21 Reichsfeldherrn, (*Riksmarſk*), die den höchſten Befehl über die Kriegsmacht zu Lande führten, und auch 1276 errichtet wurden; von 7 *Reichs-Admirals*, eine Würde, die 1602 errichtet ward, und die mit dem höchſten Befehl über die Seemacht verbunden war; von 28 *Kanzlern*, ſeit 1217 von 8 Reichskanzlern, ſeit 1538 von 12 Kanzleypräſidenten ſeit 1680, und endlich wieder einen Reichskanzler ſeit 1792. 2) Aller *Reichsmarſchälle*, welche die Oberaufſicht über den königlichen Hof hatten, in allen 31, auſser 3 Oberhofmarſchällen bey der Königin Louiſa Ulrica, und eben ſo viel bey der jetzt verwittweten Königin. 3) Aller *Generalgouverneurs*, als in Liefland 17, Eſthland 9, Bremen und Verden 7, Pommern 15, Preuſsen 2, in Schweden ſelbſt über dortige Provinzen 10, über Ingermanland und Kexholm 5, über Finland 42, und über Stockholms Schloſs und Lehn 22. 4) Aller *Kanzler der Akademieen* zu Upſala, geſtiftet 1476, in allen 19, zu Abo, geſtiftet 1640, in allen 18; zu Lund, geſtiftet 1668, in allen 15; und zu Greifswald, geſtiftet 1456, wo, ſeitdem Pommern an Schweden gekommen, zuerſt der Reichsmarſchall Ge. Joh. Oxenſtierna Kanzler ward, welche Würde ſeitdem allezeit mit der eines Generalgouverneurs in Pommern vereinigt iſt.

Lemgo, b. Meyer: *Neue hiſtoriſche Bibliothek zum Gebrauche für alle Klaſſen der Leſer*, in Auszügen aus einigen der neueſten Schriften über einzele und intereſſante hiſtoriſche Gegenſtände. 1 Stück. 1793. 236 S. 8.

Das erſte Stück dieſer ſogenannten neuen hiſtoriſchen Bibliothek enthält den Nachdruck von 8 rührenden Seefahrers-See- und Landkriegs-Geſchichten, welche allerdings einigen Leſern Zeitvertreib und Unterricht gewähren können. Wenn der Hr. Nachdrucker (oder Herausgeber, wie er ſich in der Vorerinnerung ſelbſt titulirt,) ſo fortfährt: ſo kann er dieſe neue hiſtoriſche Bibliothek, ohne viele Mühe, zu einer ungeheuren Menge von Stücken anwachſen laſſen.

Leipzig, b. Schwickert: Dr. *Goldſmith's Geſchichte der Griechen von den früheſten Zeiten bis auf den Tod Alexanders des Groſsen.* Nebſt einem kurzen Abriſs der Geſchichte Griechenlands von dieſer Periode an, bis auf die Eroberung Conſtantinopels durch die Othmanen. Aus dem Engliſchen überſetzt, berichtigt, und mit vielen Anmerkungen und Zuſatzen verſehen von *Chriſtian Daniel Beck.* II B. 1793. 528 S. 8.

Das engliſche Original kennen unſere Leſer ſchon lange, auch aus der Anzeige des 1 Theils von dieſer Ueberſetzung, mit ſeinen Vorzügen und Fehlern. Der gegenwärtige enthält vorzüglich Philipps und Alexanders und ſeiner Nachfolger Geſchichte, nebſt den ſpätern Vorfällen bis zur Oberherrſchaft der Römer; die ſpätern Ereigniſſe in Griechenland hat Hr. B. zwar ſehr kurz, aber bündig und genau, erzählt. Im Ganzen genommen zeigt dieſer Theil auch beym Original mehrern Fleiſs und beſſere Auseinanderſetzung der Begebenheiten, als der vorhergehende; aber der Ueberſetzer fand demungeachtet häufigen Stoff zu verbeſſern, und ſeine Beleſenheit zu zeigen. Doch ſind noch einige Unrichtigkeiten ſtehen geblieben, die berichtigende Anmerkungen verdient hätten. S. 111 heiſst es: „Der Damm bey der Belagerung von Tyrus wurde in groſster Vollkommenheit vollendet." Er iſt nie vollendet worden; die Eroberung der Stadt geſchahe durch Schiffe. S. 123. „Des Darius Heere bedeckten alle Ebnen von Meſopotamien." Dieſe Floskel iſt doch gar zu kräftig. Wie viele Millionen würden wohl hiezu nöthig ſeyn? Und überdies ſtand das Heer nicht in Meſopotamien, ſondern in Aſſyrien. Schon vorhin S. 91. iſt der wichtige Umſtand vergeſſen, daſs Alexander bereits über den Paſs bey Iſſus gedrungen war, als Darius mit ſeiner Armee auf einer andern Seite ihm entgegen nach Cilicien marſchirte; daſs er folglich umkehren muſste, und jetzt auf der Oſtſeite des Landes, Darius hingegen weſtlich ſtund. Curtius hat die-

Digitized by Google

dieſen Umſtand übergangen, Arrian aber nicht; er iſt entſcheidend, denn man kann ſich ſonſt die ganze Anordnung, und, wie denn der linke Flügel Alexanders an das Meer zu ſtehen kommt, unmöglich erklären. Kleinigkeiten wollen wir nicht rügen, daſs z. B. Alexander den Trunk, den man ihm bey allgemeinen Waſſermangel der Armee brachte, nicht annahm, wird S. 167. unter die Begebenheiten des Rückzugs aus Indien nach Perſien geſetzt, da ſie doch lange vorher in den nördlichen Provinzen ſich ereignet hatte. Aber gegen die Anlage dieſer ganzen Geſchichte fehlt Hr. B. gewiſs, wenn er in ſeiner Fortſetzung die Leſer mit den unbedeutenden Schriftſtellern der Mittelzeit, einem Anatolius, Proaereſius, Himerius etc. bekannt machen will. — Noch ſind vier mit Hn. B. bekannter Genauigkeit ausgeführte Zuſätze beygefügt: I) Die griechiſche Zeitrechnung, ſoweit ſie dieſen Theil angeht. II) Der Abriſs und die Vergleichung des ſpartaniſchen und athenienſiſchen Staats, ſehr gründlich und unterrichtend. III) Eine kurze Erdbeſchreibung Griechenlands und derjenigen Gegenden, welche durch griechiſche Colonien beſetzt wurden. IV) Eine Beſtimmung der Münzen, Maaſse und Gewichte der Griechen, nach den vorzüglichſten zwey Schriftſtellern, *Romé de l'Isle* und *Barthelemy* in ſeinem Anacharſis, welche dieſen Gegenſtand erläutert haben. Ein ſehr vollſtändiges Regiſter ſchlieſst dieſes brauchbare Werk.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. I. *Kopenhagen*, gedr. b. Seeſt: *Tanker om Liturgiens Forbedring i Danmark* (Gedanken über die Verbeſſerung der Liturgie in Dänemark) ved *H. I. Birch*, Sognepraeſt for Middelfart. 1792. 32 S. 8.

II. *Afhandling om Forandring i Kirkeſkikkene* (Abhandlung über die Abänderung der Kirchengebräuche) ved Provſt *Dyſſel* i Minerva for Aug. 1792.

III. *Odenſe*, b. Iverſen: *Nogle Forſlag angaaende ville Poſter i den offentlige Gudstieneſte*, udgivet ſom et *Indbydelſesſkrivt til Höitideligheden paa Gymnaſio in Anledning af Kongens Födſelsdag* (Einige Vorſchläge über gewiſſe Punkte bey dem öffentlichen Gottesdienſt, als Einladungsſchrift zu den Feyerlichkeiten auf dem Gymnaſio am Geburtstage des Königs) af Mag. og Profeſſor *Chr. Gotl. Seidliz*. 1792. 98 S. 8.

IV. *Odenſe*, b. Faber: *Tanker om den offentlige Gudstieneſtes og de med ſamme forbundne Kirke-Skikkes behovende Forandringer* (Gedanken über nöthige Veränderungen bey dem öffentlichen Gottesdienſte und den damit verbundenen kirchlichen Gebräuchen) af *L. Ancher*. 1792. 28 S. 8.

V. *Kopenhagen*, b. Chriſtenſen: *Tanker om muelig Forbedring i Liturgie og Praeſteindkomſter i Sielland*. (Gedanken über mögliche Verbeſſerungen in Rückſicht auf die Liturgie und Einkünfte der Prediger in Seeland) 1792. 30 S. 8.

VI. *Ebendaſ.*, b. Popp: *Epiſtel til den danske og norske Geiſtlighed angaaende Daabens Skadelighed for Staten*. (Epiſtel an die däniſche und norwegiſche Geiſtlichkeit über die Schädlichkeit der Taufe für den Staat) 1793. 12 S. 8.

Schon 1785 ſchlug Hr. *Baſtholm* einige, nicht einmal weſentliche, Abänderungen der, zum Theil noch ſehr wenig Aufklärung verrathenden, däniſchen Kirchengebräuche vor. Allein damals ſetzte ſich ihm faſt alles, was ſchreiben konnte (im phyſiſchen Verſtande des Worts) entgegen. Es kam eine wahre Sündfluth von Streitſchriften aus der Kirche fruchtbarem Schooſse; (S. *allgem. Repert. d. Literatur* v. 1785 — 90. theol. Lit. N. 2870 — 2934.) aber meiſtens lauter Misgeburten. Die Sache blieb ohne weitere Folgen. Gegenwärtig ſcheint der Aufklärung und der wahren Religionsübung eine wohlthätigere Sonne zu glänzen. Die däniſche Kanzley hat den ſämmtlichen Biſchöfen aufgegeben, gewiſſe Fragen von den geſchickteſten Pröbſten und Predigern eines jeden Stifts beantworten zu laſſen, nämlich über die Dauer des Gottesdienſtes? über den Geſang? über die Meſſe vor dem Altar? über die Einrichtung der Predigten? über die Taufe? über das Abendmahl? über die Beichte? über Verlöbniſſe und Trauungen? über den Kirchgang und das Opfern der Kindbetterinnen auf dem Lande? Eine vorläufige Frucht dieſer populariſirten Unterſuchungen ſind die 5 erſten Schriften, welche jedoch gröſstentheils dem Geiſte einer vorurtheilsfreyen Religiöſität noch ziemlich fremd zu ſeyn ſcheinen; etwa in gewiſſer Rückſicht N. II. und IV. ausgenommen. Dagegen iſt N. VI. eine ſehr freymüthige, mit Geiſt und Lebhaftigkeit geſchriebene, Erörterung eines Satzes, der hoffentlich bald mehr und mehr allgemein zur Sprache kommen wird; daſs nämlich die Kindertaufe eine dem Endzweck der Stiftung dieſes Gebrauchs ſo durchaus zuwiderlaufende, als der Geſundheit der Kinder und Wöchnerinnen, und dem Wohlſtande mancher nicht begüterter Familien höchſtverderbliche Handlung iſt.

Schöne Künste. *Zizers*. b. der Bücheranſtalt: *Die Pfefferſer-Quelle*, eine Sammlung von Liedern und Gedichten, gröſstentheils aus dem Lateiniſchen überſetzt von *M. J. G. Ph. Thiele*; mit einem Vorberichte von *Dr. J. G. am Stein*. 1793. 56 S. Vorber. LXIV S. 8. — In dem gut und in ziemlich reinem Deutſch abgefaſsten Vorberichte beſchreibt Hr. Dr. *am Stein* die Lage und Gegend des Bades, wie auch die Anſtalten, welche vom Abte Jodocus an (1630) bis jetzt getroffen wurden, um den Badegäſten die nöthigen und der Lage nach möglichen Gemächlichkeiten zu verſchaffen. Den allermeiſten Gedichten dieſer Sammlung würde man es ſogleich anmerken, daſs ſie Ueberſetzungen lateiniſcher Verſe des vorigen Jahrhunderts ſind, indem ſie auſſer dem poetiſchen Jargon wenig oder gar nichts Dichteriſches an ſich haben. Ein Gedicht des Pater *Buoch* von Pfefers (1631) S. 19. verdient jedoch hiervon ausgenommen zu werden.

Von den wenigen neuern Gedichten zeichnet ſich auſser einigen Stücken des Hn. *Ulyſſes von Salis von Marſchlins* noch am meiſten folgendes von Hn. Landſchreiber *Hegner* von Winterthur aus:

An den Badegaſt in Pfefers.

Du ſuchſt Geſundheit hier, und find'ſt ſie; klage nicht
Wenn manches dir, was ſonſt dein Haus dir beut, gebricht;
Denn hat der Himmel dir die hohe Kunſt beſchieden,
Zu leben, wie ſichs ziemt, mit nöthigem zufrieden,
So find'ſt du hier genug, und biſt du ſchwacher Seele,
Gleich ſtörrig, wenn du glaubſt, daſs irgend was dir fehle;
So kann der Aufenhalt in dieſen Felſenklüften
Am Leib und am Gemüth dir doppelt Nutzen ſtiften;
Der Leib wird hier geſund, es lernt dein Geiſt bedenken,
Daſs der nur glücklich lebt, der ſich weiſs zu beſchränken.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3. April 1794.

PAEDAGOGIK.

Sagan u. Breslau, b. Korn d. ä.: *Eigenſchaften, Wiſſenſchaften und Bezeigen rechtſchaffener Schulleute*, um nach dem in Schleſien für die Römiſchkatholiſchen bekannt gemachten Königl. General-Landſchulreglement, in den Trivialſchulen der Städte und auf dem Lande der Jugend nützlichen Unterricht zu geben. Nebſt einer Vorrede von den Abſichten, und einer ausführlichen Tabelle von dem Inhalte dieſes Buchs, ſamt 2 Kupfern. 36 Bog. ohne Vorrede und Tabellen. 1792. 8. (12 gr.)

Der Vorrede nach iſt dieſes Handbuch vornemlich für die Lehrer der katholiſchen Schulen in Schleſien beſtimmt, die entweder als Schulamtskandidaten die Seminarien zu bald verlaſſen oder das darin gelernte wieder vergeſſen haben; doch ſoll es auch den Kandidaten der geiſtlichen Aemter dazu dienen, ſich nach Anleitung deſſelben in der officiellen Schreibart und in Führung der Kirchrechnungen zu üben. — Nach einer Einleitung, in welcher gezeigt wird, daſs die Eigenſchaften der Schulleute, mit welchen man bisher zufrieden geweſen iſt, zu Erreichung des Zwecks künftig nicht mehr zureichend ſind: zerfällt der Inhalt des Buchs, deſſen gröſserer Theil *aus andern* Schriften dieſer Art geſammelt und nur der *Form nach* dem Bedürfniſse der ſchleſiſchen Schulleute angepaſst iſt, in folgende vier Hauptſtücke.

I) *Eigenſchaften*, welche Schulleute an ſich haben ſollen, nemlich, Kenntniſs von den Pflichten ihres Amts und Luſt ſie zu erfüllen, Frömmigkeit, Liebe zu ihren Schülern, Munterkeit, Gedult, Genügſamkeit, Fleiſs und Sittſamkeit. II) *Wiſſenſchaften* rechtſchaffener Schulmeiſter, ſowohl überhaupt: Vollſtändige Kenntniſs des Zwecks ihres Geſchäfts und der Mittel ihn zu erreichen, (hier kommt jedoch Manches vor, was eigentlich in das 3te Hauptſtück gehört, z. B. ſie ſollen im Lehren Ordnung und Deutlichkeit zu beobachten ſich befleiſsigen, u. d. g.) als insbeſondere: vom Zuſammenunterrichten, von der Katechiſation, von der Buchſtabenmethode, von den Tabellen. III) *Das Bezeigen* eines Schulmeiſters *in ſeinem Amte*: 1) Erforderniſſe des Unterrichts überhaupt. 2) Bezeigen des Schulmeiſters in Beziehung auf die Religion. 3) Behandlung der Lehrgegenſtände. Dazu werden gerechnet: Buchſtabenkenntniſs, Buchſtabiren, Leſen, Kalligraphie und Orthographie, Verfertigung ſchriftlicher Aufſätze, vornemlich Erzählungen, Briefe, Anweiſungen, Quittungen, Frachtbriefe, Zeugniſſe oder Abſchiede, Todten- und Taufſcheine; auch Aufſätze von gröſserer Art, als: Protokolle, Contracte, Teſtamente, Codicille, Inventarien, Detaxationen; — Rechnen, Rechnungführen, beſonders in Beziehung auf Gemeinde und Kirchrechnungen. IV) *Dinge, die Schulmeiſter ſonſt noch zu beobachten haben*, um ihrem Amte zweckmäſsig und zum wahren Beſten der Jugend vorzuſtehen. Dazu werden gerechnet die ſogenannte Schulzucht und die Bildung der Jugend zu guten Sitten, ſo fern der Schulmeiſter daran Antheil nehmen kann.

Philoſophiſche Genauigkeit und eleganten Vortrag darf man freylich hier nicht ſuchen: indeſſen wäre er bey den Menſchen, für die das Buch zunächſt beſtimmt iſt, vielleicht nicht einmal angewandt. Das Eigene dieſes Buchs iſt die ſehr deutliche Anleitung zum Gebrauche der vom Abt *Felbiger* empfohlenen Buchſtaben- und Tabellen Methode. Nach der Erſtern werden die Sätze, welche die Kinder auswendig lernen ſollen, an eine Tafel, während des Vorſagens, aber nicht Wort für Wort, ſondern nur von jedem Worte der erſte Buchſtabe, als Erinnerungszeichen angeſchrieben. Die Tabellen ſollen den Kindern die merkwürdigen Gegenſtände, in einer Art ſyſtematiſchen Zuſammenhangs, vor das Auge bringen und ſind von zweyerley Form. Nach der einen werden die untergeordneten Begriffe hinter den Hauptbegriffen eingeklammert: nach der andern aber unter den Hauptbegriff geſetzt und mit Buchſtaben oder Ziffern bezeichnet. Von beiden Arten ſind Schemen beygefügt. Beide, ſowohl die Buchſtaben- als die Tabellenmethode, haben viel Mechaniſches, zumal, wenn dabey die hier gegebene 4te Regel beobachtet wird: „Die Tabellen müſ„ſen den Schülern immer eher beygebracht werden, als „die Sachen, die ſie betreffen." Rec. iſt aus Erfahrung überzeugt, daſs ſie zur ſummariſchen Wiederholung des Gelernten brauchbarer, vor Erlernung der darin enthaltenen Sachen aber nicht einmal verſtändlich zu machen ſind.

PHILOLOGIE.

Halle, b. Gebauer: دار خورنق نهر رمستان زبان تازي — *Elementarbuch für die arabiſche Sprache und Literatur; die Sprache im doppelten Geſichtspunkt, als Sprache der Schrift und Sprache des* (gemeinen) *Lebens betrachtet.* Zunächſt zum Behuf akademiſcher Vorleſungen. Von *S. Fr. Günther Wahl*, D. der Philoſophie, des kön. preuſſ. Departements der auswärtigen Geſchäfte Dollmetſcher der oriental. Sprachen, und öffentl. Lehrer der Friedrichsuniverſität zu Halle. 1789. 234 S. 8.

Den Anfang macht eine „kurze" Geſchichte der arabiſchen Sprache, in welcher wir bloſs das gewöhnliche

Digitized by Google

finden und die leicht noch kürzer hätte ausfallen können, wenn der Vf. ſich vor unnöthigen Wiederhohlungen gehütet hätte und nicht immer ſeine Schreibart durch poetiſche Blumen heben wollte. Dieſe ſind an ſich überall, gerade aber in einer Grammatik am meiſten, unpaſſend. Sie verführen auch leicht zu Uebertreibungen und unrichtigen Vorſtellungen über die Sache ſelbſt. Wie heterogen klingt es von *Arabern* „ſie ſahen ihre *Muſe* allezeit *vergöttert*, viele unter ihnen haben den *Helicon* erſtiegen" u. d. g. — Wir wundern uns, daſs in der Ausſprache nicht die deutſche Rechtſchreibung, ſondern die engliſche angenommen iſt. *Nedſhjedſh*, *Hedſhjsſiſh* etc. welche fürchterlichen Worte für einen Deutſchen und warum ſollen wir ſtatt Mohammed *Muhhammed* ſchreiben? Soll man erſt engliſch ausſprechen lernen, um dann aus des Vf. Grammatik arabiſch leſen zu können? oder was ſoll ein Deutſcher mit ſh, kh, oder gar mit *dſhj* als einem Buchſtaben (ſtatt *dſch* oder dem engliſchen *g*) machen? Das Arabiſche erſcheint vielen fremd genug, ohne daſs es noch mit ſolchen fürchterlichen Zeichen überladen wird, die gar nicht nöthig ſind. Daſs س S. 55 zugleich mit ש und ס verglichen wird, iſt wohl nur ein Druckfehler? Aber ض und ظ durch einen ſo harten, fremden Laut, wie zz, zu bezeichnen iſt gewiſs unrichtig und nicht nachahmenswerth. S. 59. drückt Hr. *W.* ق durch *k* aus und ſchreibt doch in manchen Worten dafür *kh*, wie Okhadh. Jenes iſt auf alle Fälle unrichtig; denn es muſs doch ein Unterſcheidung von ق angedeutet werden; — dieſs unnöthig, weil *kh* für den Europäer in keiner ſeiner Sprachen einen beſtimmten Laut hat. Bey Beſchreibung der Töne des Alphabets ſehen wir nicht, warum ſie der Vf. öfters in lateiniſcher Sprache gibt. Er wollte ja eine arabiſche Grammatik für Deutſche ſchreiben. Die beſondern Buchſtaben der perſiſchen, türkiſchen, malaiſchen Schrift gehören auch nicht in eine arabiſche Grammatik, da ſie nicht bey ächtarabiſchen Worten gebraucht werden. Eine unglückliche Erfindung iſt es S. 66 daſs bey Eintheilung der Buchſtaben ein *Halbſäuſler!* ein *Mampflaut!!* und mehrere *Gacklaute!!!* aufgeführt werden. Das gute, was §. 5. über arabiſche Schriftzüge ſagt, iſt gar zu leicht zuſammen geworfen. Die Gewährsmänner ſollten nicht, nach franzöſiſcher Art oder Unart, auf einem Haufen S. 78. ſondern bey jedem unbekannteren Datum, noch mehr bey Vermuthungen, genau angeführt ſeyn, da der Vf. zunächſt nicht für Gelehrte ſchrieb. Solche genialiſche Nachläſsigkeiten drohen Schriften von dieſer Art eine nur ephemeriſche Dauer, oder mindern wenigſtens ihre wirkliche Brauchbarkeit allzu ſehr. Auch ſind die vielen ſelbſtgemachten Wörter gewiſs keine Empfehlung für ein Elementarbuch, da ſie meiſt unnöthig und übelklingend ſind, wie *Geltung* (Ausſprache) *doppelt geſchloſſene* Sylbe, *betont*, *Doppelgeſchloſſenheit*, *beortet*. Daſs gerade die Hälfte des ganzen Buchs zu Regeln über das Leſenlernen verwendet wurde, iſt ein Mangel an verhältniſsmäſsiger Ordnung des Ganzen, welche leicht hätte erhalten werden können, wenn der Vf. die Einleitung abgekürzt und im 2ten Kapitel ſein Gemiſch von Beobachtungen über Ausſprache und Ton unter beſtimmte Regeln gebracht hätte. Zwey Drittheile der gehäuften Beyſpiele wären dadurch auch für den Anfänger entbehrlich geworden. Ueber Wortbildung und Wortforſchung macht der Vf. im ganzen 3ten Kapitel mehrere recht gute Bemerkungen z. B. daſs der Naturmenſch zwar ſeine ganze Vorſtellung mit einer Oeffnung des Munds hervordrängte, daſs alſo die Wurzelwörter einſylbig, aber deswegen nicht bloſs aus 2. Conſonantenlauten zuſammengeſetzt geweſen ſeyn müſsten. Viele Urworte beſtehen auch in der ſemitiſchen Sprache urſprünglich aus drey Conſonanten. Daſs aber viele Quadrilitera und Quinquelitera aus zweyen Wurzelwörtern zuſammengeſetzt oder gleichſam in einander geſchoben ſeyen — wie etwa عقرب *der Skorpion* aus عقر *verwunden* und عقب *die Ferſe* — ſcheint uns eine äuſserſt gekünſtelte Hypotheſe, deren Prüfung und Vertilgung wir von dem Scharfſinn des Vf. erwartet hatten. Die eingeſchobnen Buchſtaben ا, ن u. ſ. w. halten wir, wie ſonſt oft ي und و und das ت der achten Conjugation anzuſehen ſind, für bloſse epenthetiſche Dehnungen des Lauts, die hinzugeſetzten, wie ب, م am Ende ſolcher Worte, ſind ſeltenere formative Buchſtaben. Andere ſolche Worte ſind bloſse Zuſammenſetzungen zweyer Worte, wie دمشق aus دم und شق, عصفور aus عص und فور — Warum der Vf. ein neues Paradigma, دحرج, einführen will, ſehen wir nicht. Den 13. gewöhnlich angenommenen Conjugationen werden noch 5 beygefügt. Rec. wünſchte vielmehr, daſs man, zur Erleichterung, bloſs die gewöhnlichſten Conjugationen, als ſolche, in der Grammatik aufſtellen, die andern aber als ſeltenere Formen und Bildungen, die bey gewiſſen Zeitwörtern allein üblich ſeyn, nicht unter dem regulären anführen möchte. So z. B. würden wir bey der ſehr gewöhnlichen 10. Conjugation bloſs in einer Note ſagen: daſs ſie von der ſeltenen Form سَفْعَلَ (Schiphel) abſtamme. Daſs aber alle dieſe Conjugationen nun einmal bloſs nach der Zahl benannt werden, iſt eine groſse Unbequemlichkeit, welche auch bey Vergleichung des Arabiſchen mit den andern ſemitiſchen Dialekten hindert. — Hie und da findet ſich eine in andern Grammatiken noch überſehene Bemerkung, wie S. 181. vom Imperativ قِهْ, رَهْ u. dgl. von وقى, رأى wo ſich alſo die hebräiſche Form mit dem ה *finale* zeigt. Uebrigens iſt das über Sprache des gemeinen Lebens angemerkte immer noch ſehr wenig und nur das ſonſt bereits bekannte. Da ſich ſelbſt aus Reiſebeſchreibungen dazu manches unbeobachtete ſammlen läſst, und Hr. *W.* der Aufſpürung ſolcher Dinge ſeine beſondere Aufmerkſamkeit (nach dem Titel ſeiner Schrift) gewidmet hatte, erwarteten wir mehr. Noch einmal: Möchte doch der Vf. die deutſche Kunſtſprache der Sprachlehre nicht durchaus zum Unverſtändlichen verbilden. Errathe, wer kann, den Sinn von Beſchreibungen, wie dieſe und viele andere

dere hier ſind: der vierte *Name* des *Unſelbſtſtändigen* iſt das *zweyte Umſtandswort* etc. Das Geſuchte in dieſem Purismus iſt um ſo auffallender, weil der Vf. gar viele lateiniſche Formeln nicht nur beybehalt, ſondern auch noch ſelbſt bildet. Sonderbare Zuſammenſetzungen, wie *gemeine Lebensſprache*, für *Sprache des gemeinen Lebens* wollen wir unter dieſen Umſtanden gar nicht rügen.

Tübingen, b. Heerbrand: *Seneka an Helvia und Marzia (Marcia)* überſetzt und mit Anmerkungen und einer eigenen Abhandlung *über Senekas Leben und ſittlichen Karakter (Charakter)* begleitet von *C. P. Conz*, Repetent(en) am theol. Stift. 1792. 258 S. 8.

So ſehr ſich auch Hr. *C.* in der Vorrede über den Recenſenten einer ſeiner vorhergehenden Ueberſetzungen aus dem Seneca ereifert; ſo finden wir doch nicht, daſs er ihm zu viel gethan, hingegen ſcheint uns die gegenwartige Ueberſetzung jenes Urtheil in allen Stücken zu beſtätigen. „*Ich wuſste*, läſst Hr. *C.* den Seneca ſagen, daſs ich deinem *brennenden* Kummer, indeſs der Schmerz noch *friſch* war, nicht *begegnen müſste*, um nicht durch die *Annaherung von Troſt* ſelber ihn zu reizen und neu zu entzünden“ (*dolori tuo, dum recens ſaeviret, ſciebam occurrendum non eſſe, ne illum ipſa ſolatia irritarent et accenderent*). Hier iſt der allegoriſche Ausdruck ganz verfehlt. Wie holpericht iſt folgende Periode, die, wie man ſieht, eine Nachbildung der lateiniſchen ſeyn ſoll. „*Die* mir keine *Bitte* verweigern *würde*, *wird* mir, deſs bin ich gewiſs, auch dieſe nicht verweigern, wenn es ſchon wahr (iſt) daſs aller Kummer *hartnäckig* iſt, die Bitte, ihren *Sehnſuchtskummer* von mir ſich *bezähmen* zu laſſen.“ Seneca ſagt: Cui nihil *negares, huic hoc utique te non eſſe negaturam, (licet omnis moeror contumax ſit) ſpero, ut deſiderio tuo velis a me modum ſtatui.* „*In me omnis fatorum crudelitas laſſata conſiſtat*“ (*cap.* 16.)“ an mir tobe das Schickſal alle ſeine grauſamen Tücke(n) allein aus; *hier* (?) *müſſe es Halt machen!*“ *Blandiſſimum puerum* (S. 68.) ſehr artig, „*den holdeſten aller Jungen.*“ *mutatio temporum* „die *Umwälzung der Dinge*,“ *molliter agere et blandiri* „*ſchön thun und hätſcheln*,“ *gratum extremi ſermonem oris haurire* „den letzten zärtlichen Dank ſeines *erblaſſenden* Mundes *einſchlürfen!!*“ *ultimum diem quaſi naturae legem adſpicere* (cap. 13. S. 51.) „des Lebens letzte Stunde als ein *Aufgebot* (!) der Natur betrachten.“ S. 58. laſst Hr *C.* den *S.* zur *Helvia* ſagen „ruſe deine *Männlichkeit* zu Hülfe“ (*tibi virtus advocanda eſt*). Cap. 16. ſagt Seneca von der zärtlichen *Autilia*, die ihrem Sohne ins Exil folgte: *usque eo fuit indulgentia conſtricta ut mallet exilium pati, quam deſiderium.* Bey Hn. *C.* S. 63. heiſst es ſo: „Ihre *leidenſchaftliche Liebe* (*indulgentia!*) war *ſo verwachſen mit ihm* (!) daſs ſie eher das *Harte der Verweiſung*, als ſeiner Entbehrung ertragen wollte.“ Dergleichen Schonheiten finden ſich faſt auf allen Seiten.

Die beygefügte Abhandlung beſchäftigt ſich gröſstentheils mit Unterſuchung der Beſchuldigungen, die S s Charakter waren gemacht worden. Hr. *C.* glaubt, daſs S. nur in der letzten Periode ſeines Lebens als ein Weiſer gelebt habe, worin er unſtreitig Recht hat. In Anſehung des verdächtigen Umgangs, welchen der Philoſoph mit der ſchönen Julia ſoll gehabt haben, wird er vom Hn. C. auf eine äuſserſt galante Weiſe vertheidigt. Wir wollen dieſe Stelle herſetzen, weil ſie zugleich für ein Probeſtück von der eignen Schreibart des Vf. gelten kann. „Ich glaube,“ ſagt er S. 204., „hier unſern Philoſophen retten zu können. Man nehme auch an, daſs die Jugend der reizenden Julia, Seneka's *ſanguiniſch-melancholiſches* (?) Temperament, der vertrauliche Umgang, den ſie pflogen, *beede* (beide) *ja* leicht zu einer *ſchönen Sünde* (!!) der Art hätten verleiten können: — Und es iſt doch gewiſs nur allzuwahr, einem reizenden Weibe gegen über — was vermag in gewiſſen Augenblicken die ſtrengſte Philoſophie, *und wenn es auch Vater Zeno's Weisheit ſelber wäre*, zumal wenn bey dieſem Weibe Feinheit des Geiſtes, Geſchmack, Liebe zur Philoſophie den Umgang mit ihr anziehender macht (machen) und der *ſchlummernden* Leidenſchaft, die im Hinterhalte *verrätheriſch ruft* (!!) ſo leicht der unſchuldige Hang zur Philoſophie *untergeſchoben* wird, wenn dieſe ſelbſt zu ihrem Sturze die Waffen hergeben muſs? Ich glaube dennoch behaupten zu können, wenn Seneca's Schwäche in dieſem Punkt auch ſtreng erwieſen wäre; ſo hätten wir hier wohl einen Beleg *weiter* (?) zum Erfahrungsſatze, daſs der Sieg der Philoſophie über die menſchliche Leidenſchaft immer nur mehr in *Büchern* als in der *Wirklichkeit* zu finden iſt: Aber *dieſer Fall* (?) würde Seneka doch nicht in die Klaſſe gemeiner Wollüſtlinge, oder *ausübender Laſterknechte* (!!) *heruntergeworfen* haben.“ Hr. C. will den Philoſophen in Anſehung ſeines Umgangs mit der Julia retten, und das Reſultat iſt: daſs er kein *ausübender Laſterknecht* geweſen!

Braunschweig, in d. Schulbuchh.: *Verſuch einer vollſtändigen Anweiſung zu der engliſchen Ausſprache*, von *K. F. C. Wagner*, D. Philoſ. u. Profeſſor am Coll. Carolino zu Braunſchweig. 1794. 268 S. gr. 8.

Dieſes Werk iſt eine Ergänzung der vor einigen Jahren von dem Vf. herausgegebenen Bogen über die engliſche Ausſprache. In der Einleitung wirft er der engliſchen Sprache vor, daſs ſie nicht jeden Laut durch ein eigenes beſtimmtes und unveranderliches Zeichen darſtelle, und ſo oft dieſen oder jenen Buchſtaben zum Repräſentanten eines andern Lautes mache. Rec. glaubt hingegen, daſs die Engländer die aus fremden Sprachen entlehnten Wörter nicht anders ſchreiben konnten und durften, als ſie wirklich thun, weil ſonſt das Wurzelwort nicht mehr kenntlich bliebe, und folglich unendliche Schwierigkeiten entſtehen müſsten. Auch will es Rec. nicht einleuchten, daſs das engliſche Alphabet in Rückſicht auf die Bezeichnung mehrerer einfachen Conſonanten ſo unvollſtändig und tadelnswürdig ſey, als der Vf. meynt; denn ſchrieben die Engländer z. B. ſtatt *azure* und *hoſier* jedesmal *azhure* und *hozhier*, ſo würde es ihnen und den Ausländern unmöglich ſeyn, das Stammwort wieder zu erkennen. Auch wundert ſich Rec. ſo manchen Ausfall auf den guten *Sheridàn* zu finden, wie z. B. S. 16., wo ihm angedichtet wird, daſs er das *a* in

Digitized by Google

bar für eben den Ton halte, den das *a* in *hat* hat. Sagt *Sheridan* nicht in mehrern Stellen ſeiner *Proſodial Grammar*, daſs das *a* in *bar* anders lautet als das *a* in *hat?* Hier mag nur eine Stelle zum Beleg dienen. *Whenever a conſonant follows the vowel a in the ſame ſyllable, and the accent is on the conſonant, the vowel a has allways its firſt ſound; as hat, man; as alſo the ſame ſound lengthened when it precedes the letter r, as far, bar. S. Appendix liii.* Jedem Sprachkenner wird es nun ſehr auffallen, wenn er auf derſelben 16ten S. der Einleitung lieſet, daſs das *a* in *bar* ſich ſehr dem nähert, mit welchem wir das *a* in *haben* ausſprechen. Eine andere eben ſo ungegründete Beſchuldigung iſt es S. 17., daſs *Sheridan* den Laut des *a* in *dare höchſt irrig* mit dem *a* in *hat* bezeichne. Rec. findet in der 2ten Ausgabe des Sheridaniſchen Wörterbuches, (London 1789) *dare* nicht wie *hat* bezeichnet.

Die Anweiſung ſelbſt handelt 1) von den Buchſtaben überhaupt, 2) von den Regeln für die Abbrechung der Wörter, 3) von dem Zeitmaſse der Vocale, 4) von der Ausſprache der einzelnen Buchſtaben, und zuletzt von dem Accente. Bey dieſen Abſchnitten liegen die Syſteme und Bemerkungen eines *Sheridan* und *Nares* zum Grunde, wodurch das Ganze allerdings brauchbar und ziemlich vollſtändig wird. *Walker's* Ausſprache iſt aber nicht benutzt. In dem 2ten Abſchnitte hat der Vf. nicht angeführt, daſs, wenn ein Wort ſich auf ein *e* endiget, der vorhergehende Conſonant zu dem *e* gezogen werden muſs, ſobald das Wort durch die Declination, Comparation oder Conjugation einen Zuſatz erhält, und das *e* laut wird; als *pea-ſes, hou-ſes, fi-ner, prai-ſeſt* u. ſ. w. — In dem 4ten Abſchnitte ſoll nach S. 50. das *a* in *father* und *rather* wie das deutſche *a* in *haben*, und S. 51. das *a* in *are* wie *ah* lauten. So ſpricht gewiſs kein gebildeter Engländer; vielmehr lautet in dieſen Wörtern das *a* wie in *bar*, aber nicht wie in *wall*. In *bar* klingt aber das *a* nicht als ein etwas gedehntes deutſches *a*, wie S. 63. lehret, ſondern als ein etwas gedehnter Laut von *hat*, wenn anders das *a* richtig am Gaumen hervorgebracht wird. — Eben ſo unrichtig iſt es, wenn S. 114 das *ea* in *heart* und *hearken* wie deutſches *a* klingen ſoll. Doch dieſer und anderer Unrichtigkeiten unbeſchadet, zeugt das Werk augenſcheinlich von des Vf. Kenntniſs, Fleiſs und eigenem Nachdenken. Es wäre aber zu wünſchen, daſs nicht ſo oft Wiederholungen vorkämen, wodurch das Werk unnütz weitläuftig geworden iſt, ſo daſs man es ſchwerlich als ein Handbuch für Anfänger gebrauchen wird. Auf 268 S. hätte, zumal da die Bedeutung fehlt, ein vollſtändiges Wörterbuch geliefert werden können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Ohne Druckort: Ueber einige Miſsbräuche*, auf dem Stiftstage zu Merſeburg am 21ten October 1793. vorgetragen *von Karl Gottlob Schmidt von Wegwitz*, K. Preuſsi. Obriſten, Erb-Lehn-und Gerichtsherrn auf Wegwitz, Zſchernettel und Nempitz 56. S. 8. Dieſe Schrift, welche der Vf. eigentlich nur in der Abſicht dem Druck übergeben haben will, um die ihm wichtig ſcheinenden Landesgebrechen und ſeine eignen Beſchwerden deſto beſſer ſeinen zum Stiftstag zu Merſeburg 1793. verſammleten Mitſtänden bekannt zu machen, handelt in 12 Abſchnitten 1) von widerrechtlicher Beſetzung der ritterſchaftlichen Ausſchuſsſtellen mit churfürſtlichen Dienern und Beamten. 2) von Beeinträchtigung der Patrimonial-Jagdrechte in Anſehung der den Vaſallen zuſtändigen niedern Jagd und dem, durch übermaſsige Hegung der Rehe dem Holznachwuchſe und jungen Pflanzungen zugefügten Schaden. 3) vom *Mühlenunfuge*. 4) von abſichtlichen der Amelioration der Grundſtücke in den Weg gelegten Hinderniſſen. 5) von allzuhohen Sporteln. 6) von widerrechtlicher Begünſtigung des Geſindes in Streitſachen mit ſeinem Herrn. 7) von den drückenden Magazin- und Getreidefuhren. 8) vom *Bierweſen* und den Urſachen des Verfalls der ſtädtiſchen Braunahrung. 9) von Anlegung eines Zucht- und Arbeitshauſes. 10) von einem *Anſinnen der Generalacciſe* an den Vf. 11) (unter der Rubrik: *ein Wort über Frohndienſte*) von den Nachtheilen des *Poſſeſſorii* und der Praeſcription; ſie ſchlieſst ſich mit einen *frommen Wunſche*, daſs nichtadliche Gutsbeſitzer auf den Stiftstagen zu Merſeburg Sitz und Stimme erhalten möchten.

Die ganze Schrift liefert bloſs Materialien zu der jeden Stiftstag hergebrachtermaſsen dem Landesherrn zu übergebenden *Gravamen-* und *Interceſſional*-Schrift; die freymüthigen Aeuſserungen, welche den Vf. nicht einzig und unmittelbar ſelbſt betreffen, ſondern wohlgemeynte Wünſche für einen gröſsern oder kleinern Theil ſeines Vaterlandes enthalten, verdienen gewiſs Achtung und Beherzigung, beſonders No. 1. 5. 7. 9 und 12. und No. 3 und 6. ſo weit ſie generell ſind. Uebrigens geräth man freylich leicht in den Verdacht minder patriotiſcher Nebenabſichten, wenn man der leſenden Welt ſeine eigne gedruckte Lage bekannt macht, ſolange man, (wie der Vf. im vorliegenden Falle durch den Vortrag an ſeine Mitſtände ſelbſt ſtillſchweigend von ſich erklärt) die Hoffnung zu glücklicherer Veränderung dieſer Lage nicht ganz aufgegeben hat und alſo die, im Nothfalle jedem wahrhaften Manne zuſtändige Appellation an das Publicum, das letzte Hülfsmittel der gekränkten Freyheit und Rechte, noch zu früh ergriffen zu ſeyn ſcheint. Es ſind von dieſem Aufſatze, deſſen nachläſſige Einkleidung des Vf. wohlbegründete Beſcheidenheit mit ſeinem Stande entſchuldigt, weder Aufſchlüſſe noch neue Ausführungen zu erwarten, und die umſtändlichern Geſchichtserzählungen von proceſsualiſchen und aus leidenſchaftlichen Weitläuftigkeiten, in welchen der Vf. durchgängig ſelbſt Parthey iſt, ſetzen den, der citirten Acten und nähern Umſtände unkundigen Leſer in die unangenehme Nothwendigkeit, ſich entweder den Vf. oder die übrigen Perſonen dieſes publiciſtiſchen Drama's in einem ſehr nachtheiligen Lichte vorzuſtellen, und daher befriedigende Auflöſung zu wünſchen, ſo verdrüſslich dieſe für die einen oder für den andern auch ausfallen möchte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3. April 1794.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, in d. Voſs. Buchh.: *Aktenſtücke die Reform der jüdiſchen Kolonien in den preuſsiſchen Staaten betreffend.* Verfaſst, herausgegeben und mit einer Einleitung verſehen von *David Friedländer.* 1793. 188. S. 8.

Kurz nach der Thronbeſteigung des jetzt regierenden Königes von Preuſsen ſuchten die Vorgeſetzten der Judengemeine in Berlin um Verminderung ihrer ſehr drückenden Laſten und um Bewilligung eines Antheils an den Gerechtſamen der übrigen Unterthanen an. Sie wurden dahin beſchieden, ihre etwanigen Vorſchläge einzureichen und Deputirte aus ihrer Mitte zu ernennen, mit welchen über dieſen Gegenſtand erfoderlichen Falles conferirt werden könnte. Hierauf erbaten ſich die Oberlandesälteſten die Erlaubniſs, ſämtliche theilnehmende Provinzial-Judenſchaften aufzufodern, daſs ſie durch hinlänglich unterrichtete Bevollmächtigte von ihren Localumſtänden und ihren Geſuchen die gehörigen Nachweiſungen gäben. Dieſs ward bewilligt und eine eigene königliche Commiſſion zur Unterſuchung ihrer Beſchwerden niedergeſetzt, welche zugleich den *Auftrag erhielt,* Vorſchläge zur politiſchen Verbeſſerung *der Juden* beym Generaldirectorium einzureichen.

Hr. Friedländer, welcher Verfaſſer aller dahin gehörigen, von der Judenſchaft eingereichten, Schriften iſt und auch als Generaldeputirter ihre Sache führte, übergibt dem Publico dieſe Sammlung merkwürdiger und intereſſanter Actenſtücke, welchen er eine eben ſo ſchön geſchriebene, als mit gründlicher Sachkenntniſs verfaſste Einleitung vorſetzt, worin er die gerechten Anſprüche ſeiner Glaubensbrüder im Preuſsiſchen auf erweiterte Rechte darzuthun und zu beweiſen ſucht, daſs, wenn die Juden zu nützlichen und glücklichen Staatsbürgern umgeſchaffen werden ſollen, von Seiten des Staates der erſte Schritt gethan werden müſſe. Die Unzufriedenheit, welche er darin über das Zuſammenwerfen *aller* Juden in *Eine* Klaſſe äuſſert, iſt gewiſs gegründet. Dieſem Umſtande allein ſind die falſchen Urtheile zuzuſchreiben, welche auch von den uneingenommenſten Schriftſtellern, über die charakteriſtiſchen Fehler und Tugenden dieſes allenthalben zerſtreueten und nirgends glücklichen Volkes, gefällt worden ſind, von denen ſelbſt ein *Dohm* nicht ganz frey ſeyn ſoll. Dieſs iſt auch an ſich ſehr einleuchtend. Denn obgleich die Juden in Anſehung ihrer religioſen und politiſchen Verfaſſung allenthalben in einer ſehr ähnlichen Lage ſich befinden: ſo ſind doch die Nationen, unter denen ſie leben, in ihrer Verfaſſung und Cultur *zu* verſchieden, als daſs ſich dadurch gar keine auffallende Verſchiedenheit des jüdiſchen Charakters hervorthun ſollte. Eben ſo wird die Schilderung des politiſchen Elendes der Juden hin und wieder ſehr übertrieben. Zum Beleg vergleicht der Vf. die Moralität und Verfaſſung der Juden in Polen mit der Moralität und Verfaſſung der polniſchen Bauern. Das Reſultat fällt ganz zum Vortheil der Juden aus. Der Vf. glaubt alſo, mit Recht ſich wundern zu dürfen, daſs mancher Staat den polniſchen Bauer gern als Coloniſten aufnimmt und ihm Vortheile bewilliget, indeſs der eingebohrne deutſche Jude vernachläſſiget und zurückgeſetzt wird. Rec., welcher *aus andren Gründen* dem Vf. gerne beypflichtet, kann dieſen Beleg doch nicht unbedingt gelten laſſen: denn es hat allerdings den Anſchein, als wenn er ſich hier einer Verwechſelung der Begriffe ſchuldig gemacht hätte. Sein Beweis geht dahin, daſs der polniſche Jude ſeine Begriffe von Menſchenwürde Moralität etc. mehr als der polniſche Bauer ausgebildet habe; qualificirt er ſich aber durch *dieſe* Eigenſchaften mehr als dieſer zum Landbau, welcher einen ſtarken, dauerhaften Körper, geringe Bedürfniſſe des Lebens und keine groſsen Anſprüche erfodert? Und dieſs an die Seite geſetzt, wie kann er ſich darüber wundern, daſs man lieber den *polniſchen* Bauer als den *deutſchen* Juden zum Coloniſten aufnimmt; hat er denn ſchon ein gleiches Verhältniſs zwiſchen dem deutſchen Juden und polniſchen Bauern bewieſen? Sollte ſich dieſs auch durch die allgemeine Cultur in Deutſchland vorausſetzen laſſen; folgt daraus auch, daſs die körperliche Fähigkeit des deutſchen Juden zum Landbau eben ſo ſtark ſey, als die des polniſchen Bauern? Ueberdieſs läſst der polniſche Bauer die beſſere Verfaſſung, die ihn aufnimmt, auf ſich, oder doch auf ſeine Kinder, wirken und er, oder doch dieſe, werden den Einwohnern des Landes bald gleich ſeyn. Der Jude aber iſolirt ſich.

Auch dem Urtheile des Vf. über den Thalmud getrauet Rec. ſich nicht ganz beyzutreten. Wenn es auch wahr iſt, daſs dieſer die Quinteſſenz der jüdiſchen Religion auf die Maxime: *was du nicht willſt* etc. zurückführt; ſo beweiſt dieſs allein noch nichts für ſeine Güte und Brauchbarkeit in jetzigen Zeiten. Iſt dieſe Maxime gut; ſo iſt jene: *thue allen Menſchen* etc. doch unſtreitig viel beſſer. Gewiſs auch nehmen *die* Stellen, worin über die Grundprincipien der Moralität gehandelt wird, den geringſten Raum dieſes zwölf Folio Bände ſtarken Werkes ein. Der gröſste Theil iſt voller elenden Fabeln, Traditionen und Spitzfindigkeiten, die ein ſo aufgeklärter Mann, als Hr. F., freylich nicht in Schutz nehmen wird, wovon er aber auch den Schein vermeiden müſste. Die Schilderung, welche er von den Rabbinen und der Erziehung der jüdiſchen Jugend

macht, iſt ſo neu als treffend und Rec. kann nur mit Mühe dem Triebe widerſtehen, ſie ganz hier mitzutheilen. Die Erziehung hat beſonders viel Eigenes und Gutes. Vielleicht war ſie auch der ehemaligen Lage der Juden ganz angemeſſen, aber ihrer jetzigen iſt ſie es gewiſs nicht mehr; auch hat ſie daher ſchon ſehr viel von ihrer Allgemeinheit verloren, und iſt gewiſs nicht, wie der Vf. (S. 23.) meynt, ſo ganz aus dem Geiſte des Judenthums gefloſſen, daſs ſie ewig ſo bleiben müſſ*te*. Daſs die jüdiſche Jugend z. B. keinen Unterricht in der Moral erhält und ſolchen ſelbſt aus Büchern oder aus dem Leben ihrer Angehörigen ſchöpfen muſs, bleibt in jedem Fall gefährlich. Ihn zu geben, in der wirkſamſten Verbindung mit den religiöſen Geboten, es ſey in welcher Form es wolle, ſollte jedem denkenden Juden, der hierzu Beruf hat, die wärmſte Angelegenheit ſeyn. Man vermeide alle dogmatiſchen Erörterungen, weil ihre Beſtätigung in Vorurtheilen und Irrthümern beſtärken, ihre Widerlegung aber, dem Buche, bey dem groſsen Haufen, ſchaden könnte: ſo hat man nicht zu fürchten, daſs ein ſymboliſches Buch hier geſchaffen werde. Wem fällt bey den *Rochowſchen* Schulſchriften, bey *Fauſt's* Geſundheits-Catechismus u. ſ. w., ein, daſs ſie eine Glaubensnorm werden könnten? Es iſt durchaus nothwendig, daſs Schulanſtalten eingerichtet werden, die die anwachſende jüdiſche Jugend im Aeuſsern und Innern der chriſtlichen ähnlich macht, ſie dieſelbe Sprache lehren und ſelbſt für die Ausbildung ihres Körpers ſorgen. Vor allen aber muſs jeder Zweifel vernichtet werden, daſs die Juden, denen der Staat mehrere Rechte zugeſtehen ſoll, ihre moraliſche Begriffe aus trüben oder unſichern Quellen ſchöpfen. Der Lebenswandel der Angehörigen oder Vorgänger war oft zu anſtöſsig, um viel Zuverſicht einzuflöſsen. Statt unnützer Streitigkeiten, wie die Juden von den und jenen beurtheilt werden und Deductionen, daſs ſie einer bürgerlichen Verbeſſerung fähig ſind, ſollten die aufgeklärtern Juden dahin arbeiten, ſich in Denkart, Geſinnungen und Sitten, den Völkern, unter denen ſie leben, zu nähern. Contraſtirten ſie nicht immer ſo auffallend mit den Chriſten jedes Standes: ſo würde, bey den jetzt herrſchenden reinern religiöſen Begriffen und der verbreiteten Toleranz der Haſs und die Verachtung der Juden ſich verlieren und ihrer Exiſtenz als Bürger weniger Schwierigkeiten gemacht werden. Für ſich haben einzelne Juden zum Bewundern viel gethan, um, trotz aller Hinderniſſe, ſich zu bilden; für ihre Glaubensgenoſſen iſt aber ihre Thätigkeit noch ſehr gering geweſen. Doch leidet das alles keine Anwendung auf Hn. F., der hier eine rühmliche Ausnahme macht, wie aus ſeinem Privatleben und ſeinen andren ſchriftſtelleriſchen Producten, bekannt iſt.

Des Vf. harte Rüge der Michaeliſchen Behauptung: daſs Criminal Aktenbezeugen, die Hälfte der Spitzbubenbanden beſtehe aus Juden, — iſt ihm, als Vertheidiger ſeiner Nation, um ſo weniger zu verdenken, da das Urtheil eines Michaelis gewiſs bey vielen Gewicht genug hat, die übeln Begriffe, die man von der Moralität der Juden überhaupt hegt und als Grund zu ihrer Unterdrückung braucht, zu verſtärken und je wichtiger die Gründe ſind, die er dagegen, nicht nur aus der Lage der Juden, als handelnden Nation, ſondern ſelbſt aus authentiſchen Criminalacten, anzuführen vermag. Ein Mitglied des Kammergerichts theilte nämlich dem Vf. ein Verzeichniſs der Kriminalproceſſe aus allen preuſsiſchen Staaten von d. J. 1789 mit, aus welchem erhellt, daſs unter 1703 Criminalproceſſen nur 22 Juden betrafen und zwar, daſs unter 100 wegen Todtſchläge, unter 36 wegen Brandſtiftungen, unter 17 wegen Deſertionsbeforderungen, unter 152 wegen Gewaltthätigkeiten und Dienſtvergehungen, unter 15 wegen Bigamie und unter 20 wegen Sodomie in Inquiſition gerathener Perſonen gar kein Jude begriffen war. Dahingegen befanden ſich unter 84 Inquiſiten wegen Kindermord, verheimlichter Schwangerſchaft etc. Eine Jüdinn, wegen gefliſſentlichen Miſsgebährens; unter 1014 wegen Diebſtahl verhafteter, 8 einheimiſche und 3 fremde Juden und endlich unter 264 wegen Verfälſchung, Wucher und Bankerot etc. 15 Juden, welches gewiſs ein gutes Zeugniſs für die Moralität der Juden im Preuſsiſchen abgibt.

Die Actenſtücke ſelbſt enthalten viel ſtatiſtiſch- und moraliſch-Merkwürdiges. Das 1 Stück iſt ein Promemoria, welches von den Deputirten der ſämtlichen jüdiſchen Colonien in dem preuſsiſchen Staate, im May 1787 der zur Reforme des Judenweſens verordneten Commiſſion, überreicht ward. Der Hauptinhalt deſſelben iſt, daſs es bloſs den Einſchränkungen und Bedrückungen, unter denen die jüdiſche Colonie lebt, zuzuſchreiben ſey, wenn ſie dem Staate weniger nützlich und erſprieſslich geweſen iſt, als ſie es nach Maaſsgabe ihrer Kräfte hätte werden müſſen. Rec. hat das Detail davon kaum ohne Schauder leſen können und weiſs es ſich nicht zu erklären, wie Menſchen unter ſolchem Drucke nicht ganz um alles Gefühl für Moralität gebracht worden ſind. Da dieſes Promemoria allen folgenden Actenſtücken zur Baſis dient und ſie ſich ſehr oft darauf beziehen; ſo müſſen wir einen kurzen Auszug davon mittheilen.

A. Die beſtimmte jährliche Abgabe in baarem Gelde iſt, mit Ausſchluſs von Schleſien, Weſtpreuſſen und Oſtfriesland, 46700 Rthl. B. Beſondere beſtimmte jährliche Abgaben ſind: 1) Silberacciſe; Berlin 200 Rthl. Frankfurt an d. Oder 40 Rthl. in der Neumark und Churmark jeder Hausvater 1 Rthl. 2) Probſteygelder; Berlin allein jährlich 75 Rthl. 3) Indemniſationsgelder; Berlin allein jährlich 165 Rthl. 4) Correſpondenzgelder; die Neumark 50 Rthl. 5) an das Leihhaus, die Neumark 500 Rthl. C. Beſondre unbeſtimmte Abgaben: 1) Bey der Wahl der Aelteſten; Berlin 130 Rthl., Landesberg 70 Rthl. etc. 2) Sublevationsgelder; jedesmahl, wenn eine Feuertrommel geht, 15 Rthl. 3) die Paraphenſtempel Jura nach einer höhern Claſſification als die übrigen Unterthanen. 4) Stempel-Jura und Trauſchein eben ſo. 5) Gebühren bey Aufſetzung des erſten Kindes in Berlin 254 Rthl. in den Provinzen noch *circa* 104 Rthl. mehr. it. des zweyten Kindes 155 bis 160 Rthl. 6) Jüdiſche Studenten müſſen für die Matrikul und Promotion auf Univerſitäten gröſsere und in Berlin beym Obercollegio

Medico

Medico doppelte Gebühren entrichten. Eins dieſer Collegien ſoll auf Anfrage der Obrigkeit erwiedert haben: daſs es die Statuten zwar nicht vorſchrieben, die Juden wären aber überall im bürgerlichen Leben *deterioris conditionis.* Servis bezahlen die Juden auch von ihren publiken Hauſern, in der Neumark und Churmark aber um ein Drittheil höher als die übrigen Unterthanen.

Laſten der Juden. A) Allgemeine. 1) Obgleich die Juden 1763 das Recht, das zweyte Kind zu etabliren, welches — man weis nicht warum — ihnen genommen wurde, für 70000 Rthl. wiedererkauften: ſo ward ihnen doch noch beſonders auferlegt, daſs derjenige, der ſich auf das Recht des zweyten Kindes etablirt, jährlich für 1500 Rthl. einländiſcher Manufacturwaaren exportiren und die Exportation nachweiſen muſs. 2) die Uebernahme der Templiniſchen Mützen, Strumpf etc. Fabrik. 3) Die Porcellainexportation. B. Beneficia, von denen die Judenſchaft ausgeſchloſſen iſt. 1) Sie hat keinen Antheil an den öffentlichen Armenanſtalten, wozu ſie dennoch contribuiren muſs; 2) Keinen Antheil an den öffentlichen Kranken- und Lazarethanſtalten; 3) In verſchiedenen Provinzen genieſsen die Juden das Beneficium der Bauprocentgelder nicht. Ferner iſt die Judenſchaft ausgeſchloſſen 1) von allen Bedienungen des Staats 2) vom Ackerbau, 3) Bierbrauen, Branteweinbrennen und damit verbundenen öffentlichen Schenken. 4) Von allen Handwerken ohne Ausnahme. Auch darf die Judenſchaft ihre Kinder nicht in den Fabriken arbeiten laſſen. 5) Vom Victualienhandel, groſsen und kleinen Hokereyen etc. 9) Von der Ausübung der Chirurgie, von Phyſikaten und dem Rechte, Barbierſtuben zu halten. 10) Von allen öffentlichen Lehrämtern auf Univerſitäten. 11) Sehr drückende Einſchränkungen in den freygelaſſenen *Handels*zweigen, beträchtliche Auflagen etc. 12) *Bey Gericht* werden die Juden, in vieler Rückſicht, andren Unterthanen nachgeſetzt, beſonders in Abſicht des Wechſelrechts, bey Eidesleiſtungen etc. Civil- und Criminalverbrechen werden härter bey ihnen beſtraft etc. Der Vf. beſchlieſst dieſen Abriſs mit dieſen rührenden Worten: Jeder Menſchenfreund wird im Herzen über dieſes Gemählde gerührt werden, und mit allem Eifer, den tugendhafte Geſinnungen einflöſsen, die Hand dazu bieten, eine Colonie von dem Abgrunde zu retten, dem ſie täglich näher kommt. Hierauf folgen einige nicht minder intereſſante Betrachtungen. Nur die geringe Anzahl von 1600 Familien, unter denen viele hundert äuſserſt arme Hausväter ſind, muſs dieſe ganze Laſt tragen. Dabey leben ſie — was den Druck noch am härteſten macht — in einer ſolidariſchen Verbindung, welche an ſich ſelbſt eine nie verſiegende Quelle des Ungemachs für die Colonie iſt, von welcher der Vf. (S. 84.) ein äuſserſt tragiſches Bild entwirft, das ganz das Gepräge der Wahrheit an ſich trägt. Da aber ſtrenge Prüfung aller Behauptungen eines Schriftſtellers die Pflicht des Rec. iſt: ſo ſind wir genöthiget, auch hier unſre Einwürfe gegen die Aeuſserungen des verdienſtvollen Vf. vorzutragen, ſobald er die Folgerungen zu weit treibt und die Behauptung aufſtellt: daſs, ſobald man von der ſolidariſchen Verbindung und dem daraus herflieſsenden Begriffe einer ſogenannten Judenſchaft abſtrahire, auch der Haupteinwurf, den man gegen die Ertheilung bürgerlicher Freyheiten an die Juden, vorbringt, — ihre Unfähigkeit zum Kriegesdienſte nämlich, — von ſelbſt wegfallen müſſe. *Sobald das Collectivum: Judenſchaft aufhört*, ſagt Hr. F., *giebt es keinen Grund mehr, warum man dem Einzelnen nicht gewähren ſollte, was man dem Ganzen verweigern zu müſſen glaubt.* Da nun alle Einwohner der Städte Brandenburg, Berlin Potsdam etc. vom Enrollement frey ſind und keine Kriegesdienſte zu thun brauchen; ſo hätten auch alle jüdiſchen Einwohner dieſer Städte ein Recht auf gleiche Freyheiten mit den übrigen Unterthanen. Wenn Cajus, der Chriſt, und Sempronius, der Jude in Berlin, keine Kriegsdienſte thun dürfen, weil ſie *Bürger* von Berlin ſind; ſo gilt es dem Staate gleichviel, ob ſie keine Kriegesdienſte thun dürfen oder thun wollen, genug der Staat hat ſie davon befreyet.

Iſt es aber nicht in die Augen leuchtend, daſs Sempronius der Jude, nicht wie Cajus der Chriſt, als *Bürger* von Berlin etc. enrollementsfrey iſt, (denn das iſt er ja nicht,) ſondern als *Jude*, d. h. als ein Mitglied der Judenſchaft, welche nur unter gewiſſen Bedingungen aufgenommen und mit gewiſſen Privilegien verſehen worden iſt, unter denen die Befreyung vom Kriegesdienſte oben an ſteht, ſie mögen in Städten oder auf dem Lande wohnen, um deſſentwillen ſie ihren Nacken ſo gern unter mancher äuſserſt drückenden Laſt gebeugt haben. Sie können demnach in dieſen Städten keine gröſsern Anſprüche auf erweitertere Rechte machen, als irgend anderswo im preuſsiſchen Staate. Wie könnte auch ein gerechter Staat, dem es mit Ernſt um eine, für das Land und die Juden, gleichnützliche Umſchaffung dieſes Volkes zu thun wäre, diejenigen Familien, welche der Zufall nach dieſen enrollementsfreyen Städten hingeworfen hat, ſo ſehr vor allen ihren Mitbrüdern begünſtigen und würde nicht die ſichere Folge davon ſeyn, daſs alle preuſſiſche Juden ſich nach und nach dahin ziehen, und frey von der Pflicht, ihr Vaterland zu vertheidigen, gleiche Rechte mit den Chriſten genieſsen wollten, deren Vorfahren oder Nachkommen ihr Blut zu deſſen Schutz verſpritzten. Wird es nicht auch ferner einen Haupteinwurf gegen dieſes Raiſonnement abgeben, daſs zwar die Einwohner von Berlin, Potsdam u. ſ. w. nicht zum Soldatenſtande gezwungen werden können, weil ſie enrollementsfrey ſind, daſs aber viele unter ihnen den Reizen dieſes Standes doch nicht widerſtehen können und ihn freywillig ergreiffen. Eine bedeutende Anzahl wird aus dieſen Städten immer dienen. In Zeiten der Noth würde noch eine gröſsere Menge dem Vaterlande zu Hülfe eilen. Kann das von den Juden erwartet werden, wenn nicht eine gänzliche Umſchaffung mit ihnen vorgeht? Sehr wichtig ſcheinen uns hingegen die Gründe zu ſeyn, welche der Vf. gegen die ſolidariſche Verbindung von dem fatalen Einfluſs hernimmt, den ſie auf den Charakter der Nation dadurch äuſsern muſs, daſs einer auf den andern zu achten und ſogar für ihn zu haften genöthiget wird. Sie verdienen im Original ſelbſt (S. 97 u. ff.) nachgeleſen zu werden.

Merkwürdig war uns auch die Auseinanderſetzung des Vf., auf welchen kleinen Raum man den einzigen

Digitized by Google

Nahrungszweig der Juden — den Handel — eingeſchränkt hat. In den wichtigſten ſogenannten Handelsſtädten dürfen ſich gar keine Juden niederlaſſen, und um einen Grund zu dieſer Unterdrückung zu finden, *wirft* man ihnen die wichtigſten kaufmänniſchen Tugenden, Muth, Klugheit, Fleiſs und Sparſamkeit, *vor*, die ſie in einem ſo hohen Grade beſitzen ſollen, daſs, unter gleichen Rechten, chriſtliche Kaufleute neben ihnen nicht beſtehen können. Daſs aber auch dieſe Gründe den Probierſtein der Erfahrung nicht aushalten, beweiſet Hr. *F.* ſehr bündig durch die Stadt Königsberg, wo gerade alle die Handelszweige, bey denen Juden und Chriſten concurriren, durch den Wetteifer empor gehoben worden und im gröſsten Flor ſind, dahingegen alle die Zweige, welche chriſtliche Kaufleute ausſchlieſsend beſitzen, im Abnehmen begriffen oder ſchon gänzlich eingegangen ſind.

Im May 1781 ward ein anderweitiges Promemoria übergeben, welches ſehr gegründet ſcheinende Vorſtellungen der Generaldeputirten gegen das damals erſchienene neue Pfand- und Leih-Reglement, enthält, das, wie ſie ſich ausdrücken, einen neuen Schatten auf das ohnehin traurige Gemahlde ihrer Nationalverfaſſung wirft.

Darauf ſcheint die ganze Sache der Reforme bis zum 21 May 1787 geruhet zu haben. Von dieſer Zeit an, bis zum 18 December 1789 hat die Commiſſion von den Generaldeputirten noch verſchiedene Nachweiſungen und Erläuterungen, ihre innere Einrichtungen, fromme Stiftungen, Nationalſchuld und andere in ihren Haushalt einſchlagende Dinge betreffend, verlangt und erhalten, worauf aber ein Reſcript vom Generaldirectorio vom 18 December 1789 einlief, welches alle ihre gefaſsten Hoffnungen zu Boden ſchlug. Nach demſelben ſollte zwar die drückende ſolidariſche Verbindung der Juden, in Abſicht ihres politiſchen und kirchlichen Verhältniſſes und beſonders in Abſicht ihrer Präſtationen, unter gewiſſen Bedingungen aufgehoben werden; dieſe waren aber von der Art, daſs ſie ſich auf keine Weiſe dazu verſtehen zu können glaubten. Folgende ſind die weſentlichſten derſelben: In Abſicht der öffentlichen und Landesabgaben bleiben alle ſchon angeſetzte, und jetzt zur Anſetzung qualificirte, Juden, verhaftet. — Von Zeit der Reforme an bis auf die Enkel der jetzigen Juden incluſive, ſoll ſich kein Jude zum Handel anſetzen dürfen, der nicht in einer groſsen Stadt 15000 Rthlr. in einer mittlern 5000 Rthlr. und in einer kleinen 1500 Rthlr. eigenes Vermögen nachweiſet. Ferner ſich nie in einer Stadt oder Provinz niederlaſſen dürfen, wo ſein vorheriger chriſtlicher Lehrherr handelt. Der Jude ſoll den Handlungsgeſetzen jedes Ortes bey *zwiefacher* Strafe unterworfen ſeyn. In den Städten, wo die chriſtliche Kaufmannſchaft hinlänglich beſetzt iſt, ſoll ihnen keine fernere Anſetzung, als Kaufleute, geſtattet werden. Auch ſollen ſie jährlich noch eine beſondre Abgabe von 30 bis 50 Rthlr. entrichten.

Die Juden, welche Ackerbau treiben wollen, müſſen ſich *neu anbauen*. Sie ſind von allen Handwerken auszuſchlieſsen, die allein und vorzüglich auf Beſtellung zum Gebrauche der Einwohner des Ortes arbeiten, wohin gehören Zimmerleute, Maurer, Schneider, Schloſſer, Tiſchler etc. dagegen werden ihnen zu geſtatten ſeyn alle *unzünftige Künſte*. Ferner ſollen ſie auch alle perſönliche Dienſte und Pflichten der Chriſten beſonders in Abſicht des Soldatenſtandes übernehmen etc. etc.

Hierüber ſollten ſie unter ſich mit Zuziehung der Vorſteher der Judenſchaft Rückſprache halten und ſich demnächſt beſtimmt erklären, ob ſie und die geſammte einländiſche Judenſchaft ſich zu dieſer Ummodelung verſtehen wollten.

Den 28 Febr. 1790 antworteten die Generaldeputirten hierauf durch eine Vorſtellung und Betrachtungen, welche dem Kopf und dem Herzen des Vf. Ehre machen. Beide Actenſtücke ſind mit tiefer Einſicht der Sache, Biederherzigkeit, Kunſt und Klugheit verfaſst. Gleich im Eingange heiſst es, daſs die verlangte Erklärung weder in ihrer noch in der Berliner Landesälteſten und Vorſteher Macht ſtehe. Die ſämmtlichen einländiſchen Juden, ſagen ſie, haben uns nur bevollmächtiget, in ihrem Namen ein allgemeines, der Wahrheit gemäſses, Gemählde ihres unglücklichen politiſchen Zuſtandes zu entwerfen und um Abhelfung ihrer Beſchwerden, ſo wie um Eröffnung neuer bürgerlichen Nahrungsquellen, zu flehen etc. wir bitten nicht, daſs die Feſſeln, die uns drücken, *weiter* gehängt, ſondern, daſs ſie uns ganz *abgenommen* werden mögen; — — denn wir fühlen, daſs wir in dem gegenwärtigen Zuſtande nicht *fortdauern* können, ohne dem Staate eine Laſt und *uns ſelbſt eine* unerträgliche Bürde zu werden. — Wir können die verlangte Erklärung im Namen ſämmtlicher Judenſchaften um ſo weniger eigenmächtig abgeben, da wir, die Generaldeputirten, in einer enrollementsfreyen Stadt etablirt ſind. Wir können alſo die wichtige Pflicht, *dem Enrollement unterworfen zu ſeyn*, für unſere Committenten nicht übernehmen, ohne daſs dieſe uns mit Recht den Vorwurf machen würden: wir hätten für unſre Nachkommen uns Rechte und Freyheiten auf ihre Koſten erworben und wären dadurch Verräther an ihnen geworden. — Sie gehen darauf in den angehängten Betrachtungen in das genaueſte Detail über die vorgeſchlagene Reforme, (das wir zum eigenen Leſen empfehlen müſſen,) zeigen dadurch, wie dieſe ihre Lage mehr verſchlimmern als verbeſſern würde und endigen — wie es der Vf. nennt — *mit dem ſchrecklichen Wunſche*, lieber in der alten Verfaſſung gelaſſen zu werden, wenn die Colonie nicht mit Abnehmung aller Laſten und Ertheilung aller Freyheiten gleich andern Unterthanen auch allen den perſönlichen Dienſten und Pflichten derſelben unterworfen werden ſollte.

Die Sache der Judenſchaft blieb nun wegen andrer Staatsgeſchäfte bis in den Junius 1792 liegen. Endlich bekam die königliche Commiſſion den Auftrag, *ſelbſt* die allgemeinen Principien feſt zu ſetzen, nach welchen die Reform des Judenweſens ſtatt haben ſollte. Dieſs war geſchehen, das Generaldirectorium hatte dieſe Grundſätze gebilligt, der König hatte ſie vollzogen, aber neue Kriegesconjuncturen hinderten die völlige Ausführung der Reforme. Indeſſen ergieng doch ein königliches Reſcript an alle Kammern, nach welchem die Aufhebung der ſolidariſchen Verbindung beſchloſſen und alles *ſo* vorzubereiten befohlen ward, daſs nach Endigung des Krieges ſofort zur wirklichen Reforme geſchritten werden könne.

Der Vf. verſpricht uns noch am Schluſſe zu ſeiner Zeit den ganzen Reformeplan bekannt zu machen, auf den wir ſehr begierig ſind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4. April 1794.

OEKONOMIE.

Kopenhagen, b. Tikiöb: *Samlinger om Agerdyrkning og Landvaeſen i Korthed uddraget af de beſte oeconomiske danske og fremmede Skrifter til Brug for Landsbye Praeſter og andre paa Landet boende*, ved L. M. *Wedel*, Praeſt for Everdrup Meenighed i Siælland; (Sammlungen für Ackerbau und Landweſen aus den beſten däniſchen und fremden ökonomiſchen Schriften zum Gebrauch der Landprediger und anderer, die auf dem Lande wohnen.) I Hefte. 1792. 196 S. II Hefte. 1792. 274 S. 8.

Allerdings ein nützliches Unternehmen, mit gehöriger Prüfung und mit Zuziehung der Erfahrung aus einer Menge ökonomiſcher Schriften die wichtigſten, anwendbarſten, Bemerkungen auszuheben, und ſie in einem faſslichen Vortrage der Klaſſe von Landwirthen mitzutheilen, die nicht gerade die Quellen ſelbſt benutzen können. Die Ausführung iſt auch nicht uneben gerathen, und zeugt von Fleiſs und vieler Beleſenheit, auch von einer nicht gemeinen Aufmerkſamkeit auf die Praxis, wozu der Vf. während 6 Jahre, da er nemlich aufgetheilte und eingefriedigte Felder bewirthſchaftete, Gelegenheit genug fand. Hie und da haben wir freylich *erhebliche* Lücken bemerkt, und an andern Stellen *unerwieſene*, wohl auch unrichtige, Sätze gefunden; allein *dieſe* Mängel thun der Brauchbarkeit des Buchs im Ganzen keinen ſonderlichen Abbruch. Ueberdies hat dieſe Arbeit für den Statiſtiker in ſo weit einen nicht geringen Werth, als ſie manche gelegentliche Nachrichten von dem jetzigen Zuſtande und der möglichen Verbeſſerung der Landwirthſchaft in Dänemark enthält, die wir uns nicht erinnern, anderswo ſo bey einander gefunden zu haben.

Das Ganze wird aus 4 Heften beſtehen. In den beiden erſten, welche wir vor uns haben, werden in 18 Kapiteln folgende Materien abgehandelt: Ueber den Ackerbau in Dänemark überhaupt, und auf den Prieſterhöfen inſonderheit, (welche Einrichtung der Vf., unſers Bedünkens mit groſsem Recht, vertheidigt); Schädlichkeit und Vortheile der Gemeinheiten; Vorſicht bey Aufhebung derſelben. Reinigung und erſte Einhegung der Felder. Von Steinwällen, dem Brechen, Sprengen und Anfahren der Steine. Von Graben und Erdwällen. Von lebendigen Zäunen. Von Buſchzäunen und dem dazu nöthigen Buſchwerk. Von Anpflanzung und Auferziehung junger Holzungen. Von Waſſer- und Brackgraben und Schleuſen. Kurze hiſtoriſche Ueberſicht über die landwirthſchaftliche Verfaſſung andrer Reiche mit Anwendungen auf Dänemark (war hier meiſtens überflüſsig). Vom Dünger, deſſen Anſchaffung und Behandlung. Verarbeitung und Zubereitung des Bodens zur Saat. Zeit und Art zu ſäen (beſonders gut und praktiſch). Aerndte und Dreſchen. Behandlung und Verbeſſerung der Wieſen. Künſtliche Wieſen- und Futterkräuter. Verſchiedene Gewächſe, die mit Nutzen gebauet werden. Schädliches Ungeziefer und Unkraut.

Am Ende jedes Abſchnitts werden einige der beſten Schriftſteller zum Nachleſen angeführt, beſonders diejenigen, aus welchen der Vf. etwas entlehnte.

TECHNOLOGIE.

Dresden, in d. Walther. Hofbuchh.: *Magazin für die Bergbaukunde.* Zehnter Theil. Von *Joh. Fr. Lempe* etc. 1793. 244 S. 8.

I. *Geognoſtiſch - bergmänniſche Beobachtungen auf einer Reiſe durch Saalfeld, Camsdorf und einen Theil Thüringens.* Von *J. C. Fr.* (*Freiesleben.*) Die Reiſe geſchah im Frühlinge 1792, und zwar von einem jungen Mineralogen, der den glücklichſten Beobachtungsgeiſt mit allen dazu gehörigen Vorkenntniſſen und einer ſeltenen Beleſenheit verbindet. Das Publicum kennt die genannten Gegenden zwar ſchon aus den Schriften der Hn. v. *Charpentier*, *Lempe*, *Voigt* u. a.; allein der Abdruck dieſer Beobachtungen war demungeachtet nicht im mindeſten überflüſſig, da man darin noch eine ſehr ſchätzbare Nachleſe, zum Theil von ſolchen geognoſtiſchen Phänomenen, findet, welche wichtige Aufſchlüſſe in der Gebirgskunde geben, oder doch zur Beleuchtung der mancherley Theorien partieller geognoſtiſcher Ereigniſſe dienen. Wir ziehen daher einige der wichtigſten Angaben aus. — Bey *Oberniz*, unweit *Saalfeld*, findet ſich *Flötzthonſchiefer* von groſs- und grob-länglichtrund- und dattelförmig-körnigen abgeſonderten Stücken. — In dem daſigen *Alaunſchiefer*, (auf welchem das *Fregiſche* Alaunwerk angelegt iſt,) finden ſich, an den Kiesnieren, kleine Trümmer von *faſrigen Quarze*. Die Faſern ſtehn auf den Saalbändern der Trümmer ſenkrecht, und laufen mit den Lagen des Alaunſchiefers parallel. — Die Gewinnung des Alaunſchiefers nebſt der Fabrication des *Alauns* werden ausführlich genug beſchrieben. Der Centner *Wachsalaun* koſtet 7 Rthlr. 12 gr.; aber wieviel der Centner vom *reinen?* — ¼ Stunde von Saalfeld, nach der Grube *Pelikan* zu, ſetzt in dem dortigen Kalkſteine ein 20 Zoll mächtiger Gangſeiger auf, der, ſo weit man ihn beobachten konnte, *mit lauter ſchwachen Quarzgeſchieben*, die geſtürzt in demſelben liegen, *angefüllt* iſt. — Vom *Pelikangrubengebäude* nimmt *Hr. Fr.* Gelegenheit, die Schichtung des daſigen Kalkflözge-

birges

Digitized by Google

birges zu beſchreiben. Hier findet ſich, im *Stinkſtein* (der 8ten Flötzlage) *ſchlackiges Erdpech*, von derber, eingeſprengter, nierenförmiger und traubiger Geſtalt. Aus Mangel an Raum müſſen wir alles das übergehen, was von dem daſigen Grubenbau beygebracht iſt, und nur, um eine Idee von der daſelbſt noch beſtehenden Wohlfeilheit des Holzes zu geben, erwähnen, daſs der Stamm von 30 Ellen Länge und 10 Zoll Stärke nicht mehr als 16 gr. koſtet. — Auf der „*Unverhofften Freude*" bricht ganz vortreflicher *ſchwarzer Erdkobold.* Hier iſt der Gang bisweilen ½ bis 2 Lachter hoch *völlig leer.* — Die 4 Gangerzformationen, welche Hr. *Fr.* auf den Saalfelder Gruben beobachtete, ſind folgende: — a) eine *Silber*- und *reichhaltige Kupferniederlage*, welche aus Fahlerze und Kupferkieſs beſteht, zu Gangarten aber *Braunſpath* und *ſehr wenig Schwerſpath* hat; b) eine *Koboldniederlage*, welche viel *Kupfernickel* und *Glanzkobold*, weniger *grauen Speiſskobold* mit *Koboldbeſchlag* und ſehr wenig *gediegnen Wismuth* mit viel *ſchaaligem Schwerſpathe* wenig *Braun*- und *Eiſenſpathe* führt; — 2) eine *Kobold*- und *Kupferniederlage.* Sie führt *Brauneiſenſtein, eiſenſchüſſiges Kupfergrün*, *Fahlerz*, *Kupferlaſur*, *Kupfergrün*, *Malachit*, *braunen*, *gelben* und *rothen Erdkobold* und *wenig Kupferkieſs* in *ſchaaligem Schwerſpathe*; d) eine *ausgezeichnete Koboldniederlage*, die *bloſs ſchwarzen Erdkobold mit wenig braunen Eiſenocker* enthält. — Die Analogie des *Groſskamsdorfer* Reviers mit dem *Saalfelder* wird in der Folge ſehr klar dargeſtellt. Auf dem *Hannibal - Spathe* (der *Hannibal* - Grube,) findet ſich die merkwürdige Ausnahme, daſs das *weiſse* Gebirge (*weiſse Liegende*) *zwiſchen dem Rothen* geſchichtet iſt. — Seltene Abänderungen von *Brauneiſenrahme* auf der Grube: *Eiſerne Hut* und *klein Johannes.* — Auf dem Erzſtocke des *Dünklers* ſoll man aus einer einzigen Druſe 60 Fuhren Erz, und aus dem ganzen Stocke überhaupt 98000 Rthlr. reiner Ausbeute erhalten haben. — Intereſſante Foſſilien bey *Gräfentonna*, *Halbopal* in einer Mergelſchicht. Unterſuchung des *Tuffſteins* bey *Burgtonna.* Wie vortreflich dieſer zu Bauſteinen gebraucht werden kann, ergiebt ſich unter andern auch daraus, daſs das Schloſs in *Gräfentonna* vor mehr als 400 Jahren von dieſem Tuffſteine gebauet ward, und bis dato nur ſehr wenige Reparaturen erfoderte. — Schichtung der Tuffſteinbrüche bey *Kreuſſen.* — Oben auf der Kuppe eines Gypsberges unweit *Frankenhauſen*, fand ſich, ſtatt der Dammerde, eine ½ Ellen mächtige Schicht der ſo ſeltnen *Gypserde.* — In einem in der Nähe befindlichen Steinbruche ſieht man ein *Stinkſteinflötz* mit einem darunter befindlichen *Gypsflötze* entblöſst, und *in dem Gypsſteine* ſetzt ein 3 Ellen mächtiger Gang auf, der mit *Stinkſteinſtücken*, welche durch einen feſten Lehm zuſammengeküttet werden, ausgefüllt iſt. Der Gang fängt ſich erſt *unmittelbar* unter dem Stinkſteinflötze an, und ſetzt *unverändert* bis auf die Sohle des Steinbruchs nieder. — Auf dem *Kiſſhäuſer* die bekannten Lager von *Holzſtein.* Hr. *Fr.* ſah in einem Steinbruche ein Stück, deſſen Stammerde 1½ Ellen ſtark geſchätzt ward, und wovon mehrere Wurzeln und Aeſte in der mittägigen Wand des Steinbruchs ſteckten. — Unter den ausgebrochenen Stücken bemerkt Hr. *Fr.* einige, deren Kern bey 1 bis 1½ Zoll Stärke, mit röthlich weiſsen, ſehr dickſchaaligen, 8ſeitig ſäulenförmig kryſtalliſirten Schwerſpathe ausgefüllt war. — Ueber dem Lager von *bituminöſen Holze* bey *Artern*, welches 2 bis 6 Lachter mächtig iſt, liegt gräulichweiſser *Pfeifenthon* in 3 Lachter Mächtigkeit, welchen die in der Nähe befindlichen Töpfer noch nicht benutzen, obgleich der daſige Grubenbau ſchon ſeit 60 Jahren im Umtriebe ſteht. Es werden jährlich 40,000 Scheffel ſogenannter Braunkohlen abgeſetzt, und der Scheffel koſtet 14 Pfennige. — Beſchreibung der dortigen Saline. — Beſchreibung des Unſtrutthales und der Gebirgsarten, welche das Ufer dieſes Fluſſes ausmachen. Das intereſſanteſte und wichtigſte ſind die Beobachtungen über die Verhältniſſe der Rücken und Wechſel des bituminöſen Mergelſchiefers, hienächſt aber die aufgeführten Unterſcheidungszeichen des *älteren* und *neueren Gypsſteins.* Jener enthält in der Regel *dichten* und *blättrigen Gyps;* dieſer *faſrigen* und *ſtrahligen. Fraueneis* findet ſich in beiden. Mit dem *älteren* Gyps iſt der *Stinkſtein* geognoſtiſch ſo nahe verwandt, daſs er faſt eine ihm untergeordnete Gebirgsart auszumachen ſcheint. *Salzquellen* flieſsen *nur in dieſem* Gyps, und er iſt es auch, der die *merkwürdigen Gänge* und *Klüfte* enthält. — Auch bey *Bottendorf* ſetzt ein *Stinkſteingang* (wie bey *Saalfeld,*) in *dieſem Gypsſteine* auf, und zwar ziehen ſich dort, wo der Gang abſetzt, die über dem Gyps befindlichen Lager von Stinkſtein *trichterförmig nach dem Gange* zu. (Rec. hat Beweiſe von einem hiemit übereinſtimmenden, ſehr verwandten, Verhalten des *Stinkſteins* und *Gypſes*, von Riegelsdorf, in Händen.) Im *Ziegelroder Forſt* kommt *im Sandſteine Roogenſtein* vor. — Bey *Weiſſenfels* findet ſich in dem auf Sandſtein betriebenen Grubenbau, ein Gang, der den Sandſtein ziemlich ſeiger durchſchneidet, und ein *Mittelfoſſil* zwiſchen *Steinmark*, *Bol* und *Halbopal* enthält, deſſen äuſsere Kennzeichen S. 99. ausführlich angegeben werden. Man ſcheuet ſich nicht, dieſe Steinart an Ort und Stelle *Salpeter* zu nennen. — Von den *Kalk*- und *Gypsbrennereyen* der daſigen Gegend. — (Die hier beſchriebene Art, wie der gebrannte Gyps bey Bottendorf, durch eine Art von Göpel, an deſſen Schwengel ſich ein Mühlſtein befindet, gemahlen wird, kommt mit der in *Suderode* im Bernburgiſchen, von dem Rec. beobachteten, Methode überein.) — Die *Dürrenberger Saline* wird nur kurz berührt, und den Beſchluſs machen einige Anmerkungen über das *bituminöſe Erdlager* bey *Wallendorf*, welches Hr. *v. Weiſs* im 8 Th. dieſes Magazins ſchon ausführlicher beſchrieben hat. — II. *Beſchreibung der Aufbereitung auf Kurprinz Friedrich Auguſt Erbſtolln zu Groſsſchirma*, von *J. K. F.* Dies iſt ein Nachtrag zu dem über denſelben Gegenſtand vom Hn. Bergr. *Karſten* (im 3 Th. dieſes Magaz.) ausgearbeiteten Aufſatze. Letzterer erzählte, was er 1786 vorfand. Jetzt iſt, wie dieſer Nachtrag ergiebt, vieles abgeändert und verbeſſert. Nur hätten wir zu einer recht genauen Ueberſicht, eine Berechnung über die jetzigen und damaligen Koſten *eines jeden Centners* des aufbereiteten Gutes hier zu finden gewünſcht. — III. *Geſammelte Erfahrungen über die Häuerarbeit vor Oertern*, von Hn. *Lempe.* Sehr lehrreich, da hier ganz beſtimmte Fälle angenommen, und die Data auf die von Hn.

Digitized by Google

Hn. *L.* ſchon ehedem gegebnen Formeln angewendet ſind. Nur bleibt es immer übel, daſs bey dem Verdingen *keine reine abſolute Einheit* ſtatt findet, auf welche die Aufgaben bezogen werden könnten. — IV. *Bergrechtliche Belehrung; ob der Torf in Sachſen zu den Regalien gehöre?* Es iſt ein Reſponſum des Bergſchoppenſtuhls zu Freyberg vom 14 Febr. 1778. Die Frage wird mit Recht verneint; die Ausarbeitung iſt aber ſo barbariſch conſtruirt, als ob ſie vor 200 Jahren geſchrieben wäre. — V. *Saalfeldiſche neue Berginſtruction v. J.* 1665. Eine Inſtruction des Saalfeldiſchen Bergamtes, mit Bezug auf die, in Wagner's *corpus juris metallici* angeführte Bergordnung vom 15 Febr. 1575. — VI. *Auszuch was die waſſer uf dem Thormboſſer zugk Vnnd Bergkwerk zu Freybergk zuvorn mit Pferden vnnd Knechten zu halten gekoſt, Ehe Ich Merten Planner Itzo Bergwerksvorwalder, An das Bergmeiſter Ampt kommen Vnnd wesſie Itzo Zuhalten koſtenn, vnnd was man mit den Kunſten und Zeugen erſpart, Den Churfürſtl. Bergkrathen obergeben den* 26 *Novembris* 1570. *Als in Schluſs der Rechnung Lucie.* VII. *Nachricht von dem Eiſenerzeugungsproceſſe auf der K. K. Eiſenhandlung zu Robnitz in Niederungarn, vom Jahre* 1747, *nebſt zwey Oekonomietabellen vom Jahre* 1747 und 1748 etc. Nach der Berechnung waren die Selbſtkoſten vom Centner Roheiſen 1 fl. 55 Kr.; vom Centner *Stabeiſen* 4 fl. 8 Kr.; vom Centner *Rekeiſen* 4 fl. 23 Kr.; *vom geſchmiedeten Eiſenzeug* 6 fl. 43 Kr.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dresden u. Leipzig, in der Richter. Buchh.: *Exkorporationen.* Januar — December. 1791. 1164 S. 8. (*Jedes Stück* 8 gr.)

Der Hauptgegenſtand dieſer Monatsſchrift iſt ohne Zweifel die Fortſetzung des Romans: *Dreyerley Wirkungen*, von dem nemlichen Vf. Weil man ihm den Vorwurf gemacht hatte, daſs ſein Roman zu einförmig ſey: ſo hat er ihn durch Beyfügung anderer Aufſatze das Verdienſt der Mannichfaltigkeit geben und ſeine Producte periodiſch dem Publicum mittheilen wollen. Exkorporiren heiſst wohl unſerm Vf. nichts anders, als: durch Maſsigkeit und anhaltende Denkübung den Geiſt in eine Thätigkeit ſetzen, in welcher er durch körperliche Gegenſtände, beſonders durch das Verdauungsgeſchaft ſeines eigenen Korpers, nicht leicht geſtört wird.

Den Inhalt ſeiner Monatſchrift nimmt der Vf. aus dem Planeten Hidalſchin. Jedoch, ohne ſelbſt da geweſen zu ſeyn, empfangt er Thatſachen und Betrachtungen darüber durch gewiſſe Traditoren, mit welchen er, zur langen Weile des Leſers, bisweilen wortreiche Diſputationen halt. Der ganze Inhalt dieſes Jahrgangs iſt unter 15 Rubriken gebracht. I) *Abhandlungen. Ueber den üblen Humor*, und: *Tanz, Ball und Redouten.* Die letztere lieſt ſich beſſer als die erſtere. II) *Luſtreiſen einiger Hidalſchiniſchen Damen* vom Stande. Nicht ohne Salz, jedoch ein wenig verwäſſert, — nur angefangen. III) *Ueber das Verhältniſs der Staaten im Hidalſchin.* Abhandlung eines groſsen Politikers in dieſem Planeten. Von Entſtehung der Staaten die gewohnliche Meynung; eine Apologie für die monarchiſche Regierungsform; etwas über die Entſtehung der beſoldeten Heere; (nicht Herren, wie S. 52. ſteht) die Verhaltniſſe, nach welchen die Staaten zu betrachten ſind; ſodann eine kurze Kritik der hidalſchiniſchen Politik und endlich eine Muſterung der Staaten in Hidalſchin, nach den vorher angegebenen Verhaltniſſen. Sie umfaſst aber nicht mehr als die beiden Staaten *Pturu* und *Wereſcham*, deren wahre Namen leicht zu errathen ſind. IV) *Fortſetzung* des Romans: *Dreyerley Wirkungen.* Immer nicht viel neues für die, die den leicht zu findenden Schlüſſel beſitzen, und wenig intereſſantes fur andre. V) *Geſpräche unter vier Augen.* Ihrer ſind vier: 1) Geſprach eines entlaſſenen Principalminiſters mit ſeinem Nachfolger. Contraſt zwiſchen dem ehrlichen Manne und dem Höflinge. 2) Zwiſchen zwey Lieblingen einer groſsen Frau. 3) Zwiſchen einem guten Fürſten und einem ſchlechten Richter, mit verſchiedenen Nebenumſtänden dabey. Se. Durchl. begnadigen den Hn. Präſidenten mit den Prädicaten: Schafskopf und Eſel. 4) Zwiſchen eben dieſem Fürſten und ſeinem erſten Miniſter. Macht beiden Ehre! VI) *Contraſte in Parallelen.* 1) Monarch und Unterthan ſtehen im Contraſte; aber als Menſchen ſind ſie parallel. 2) Dame, Dirne, Buhlerin. Die ſchöne Frau contraſtirt mit ihrer haſslichen Magd; aber durch die Buhlerey, der ſie beide ergeben ſind, werden ſie parallel. 3) Zeit, Ewigkeit, Daſeyn. 4) Glaubiger, Schuldner, Sterbender. VII) *Abul-Viſar und Natur.* Die Macht der Erziehung. Iſt bald nach dem Anfange abgebrochen. VIII) *Ueber Menſchengeſichter*, aus dem Tagebuche eines hidalſchiniſchen Philoſophen. Der Philoſoph war vom Lande in die Stadt berufen worden, um „*zwey ungezogene Schlingel* von 14 und 15 Jahren, aus welchen groſse Herren werden ſollten, gezogener zu machen,“ und findet da in einem Tage mehrere ihm auffallende Menſchengeſichter, nemlich: das Geſicht eines blühend ſchönen Mädchens, die das leibhaftige Bild der Unſchuld darſtellt; das häſslich verzerrte Geſicht einer abgezehrten Frau, die wie eine Megäre ausſieht; das Geſicht eines geadelten Juden, der die Mine des wohlthätigen Mannes hat; und das Geſicht eines verſchämten Armen, der durch Hohnlächeln bey einer kleinen Gabe, die der Philoſoph ihm reicht, ſich bey demſelben in den Verdacht der Undankbarkeit ſetzt. Der Philoſoph ſucht und erlangt nähere Bekanntſchaft mit dieſen vier Geſichtern und erfährt, daſs die blühende Schöne eine Buhlerin — die entſtellte Frau eine würdige Mutter von ſieben Kindern, die der Kummer über die Tollheiten ihres ſpielſüchtigen Mannes abgezehrt hat; — der reiche Wohlthater ein Gauner; — der hohnlachelnde Arme ein fleiſsiger, geſchickter, rechtſchaffener, aber vom Schickſale gedrückter, Mann iſt. Aus dieſen Erfahrungen reſultirt ihm der Satz: „Es iſt „eine Thorheit, auf Menſchengeſichter zu bauen.“ Iſt unſtreitig Einer der beſſeren Aufſatze in dieſer Monatſchrift. IX) *Fragmente.* 1) *Ueber Tod und Begräbniſs.*

Digitized by Google

niſs. Enthält eine Hypotheſe, durch die es ſehr wahrſcheinlich gemacht werden ſoll, daſs eine Menge Menſchen lebendig begraben werden, verbunden mit dem ſehnlichen Verlangen nach Anſtalten, dadurch jeder Menſch gegen dieſes Unglück geſichert wird. 2) *Recenſenten* und *Eſel.* Fragment aus 12 Foliobänden, die im Hidalſchin unter dieſem Titel erſchienen ſind. Die Zuſammenſtellung klingt freylich impertinent; aber der groſsmüthige Vf. leitet die angebliche Parallele ſo ein, daſs es ſcheint, als erwarte er von den Recenſenten noch ein Compliment über die ehrenvolle Geſellſchaft, die er ihnen gegeben hat: denn, er verſichert, daſs die Eſel im Planeten Hidalſchin wegen ihrer Gedult, Genügſamkeit und ihres unerſchütterlichen Stoiciſmus für ſehr edle und ehrenwerthe Thiere gehalten werden. Dem ſey indeſſen, wie ihm wolle; ſo weiſs der Vf. von den Eſeln ſehr Viel und von den Recenſenten ſehr Wenig zu ſagen. Ob dieſes in der ältern Bekanntſchaft, oder in einer beſondern Vorliebe ſeinen Grund habe; kann Rec. nicht wiſſen. — X) *Hidalſchiniſche Biographien.* Es iſt nur Eine, nemlich: *Wilka die Waiſe.* Eine unterhaltende Erzählung, die, bis auf einige Stellen, gut gedichtet und einnehmend vorgetragen iſt, bis zu Wilka's Verheirathung. Aber, was nach derſelben noch vorgeht, und der Schluſs der Biographie, iſt empörend. Die Erfindung der Thatſachen, möchte, als Sünde wider den guten Geſchmack noch zu überſehen ſeyn; aber der blasphemiſche Satz, den der Erzähler dadurch zu erläutern ſucht: „Daſs die Kinder der Vater Sünden tragen, iſt eine zu gut bewieſene Gerechtigkeit der Vorſehung" — macht, daſs der Leſer das Stück mit Unwillen aus der Hand legt. XI) *Wahre Begebenheiten.* 1) Das unglückliche Spiel. 2) Der unglückliche Credit. Wahr oder nicht; erbaulich in keinem Falle! 3) Die Ahnen erſchienen zu rechter Zeit. Unvollendet. XII) *Anekdoten.* 1) Die Freyheit im Gedränge. Die franzöſiſche Revolution und beſonders die Arretirung des Königs, auf hidalſchiniſchen Boden verpflanzt. 2) Die Weisheit des Spiels. Die Zeilen ſind ſchlecht gereimt; aber die Gedanken noch ſchlechter. XIII) *Gedichte.* Unbedeutend! XIV) *Dramatiſche Arbeiten.* 1) Lionardo del Monte. Unvollendet! 2) Die Kolonie. XV) *Gebete.* Ihrer ſind ſieben: aber ſie ſind keineswegs ſo ganz ohne Prunk, wie der Herausg. meynt.

Es iſt höchſt unangenehm, daſs die meiſten Aufſätze dieſes Jahrgangs unvollendet abgebrochen ſind. Zwar ſcheint der Herausg. ſeine Leſer durch das Motto: „Unſer Wiſſen iſt Stückwerk," darauf vorbereiten zu wollen; aber dieſe Wahrheit berechtigt ihn doch nicht, das Stückwerk ſeines Wiſſens muthwilliger Weiſe noch mehr zu zerſtückeln.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERDBESCHREIBUNG. *Göttingen,* b. Dieterich: *Theoph. Chriſt. Breiger;* Hannoverani, *commentatio de difficilioribus quibusdam Aſiae Herodoteae.* — In certamine literario civium academiae Georg. Auguſtae 1793 praemio ab ordine philoſophorum ornate. 82 S. 4. — Die philoſophiſche Facultät zu Göttingen ſcheint durch ihre Preisaufgaben nach und nach die geographiſchen Nechrichten, welche Vater Herodot ſeiner Geſchichtserzählung ſo reichlich beygemiſcht hat, eusheben und auseinender ſetzen zu wollen. Die vorgelegte Frage für d. J. 1793. war folgende: *„Aſiae Herodoteae difficiliora geographico more explicanda, et nunc quidem: I) ex maribus: rubrum ſ. auſtrale, cum ſinu arabico; Euxinus Pontus cum Helleſponto, Propontide ac Maeotide palude; caſpium mare. II) e fluviis: Euphrates, Tigris, Is, Gyndes, Araxes, Aces. III) Fines Aſiae Herodoteae quoquo verſus deſcribendi.* Hr. *B.* het den Preis über dieſe Aufgebe erhalten, und mit Recht. Er geht die einzelnen Theile derſelben durch, tregt mit der ſorgfältigſten Aufmerkſamkeit vor, was Herodot in den verſchiedenen Büchern ſeines Werks hieron geſagt hatte, und erklärt theils eus dem Strabo, theils euch aus neuern Schriftſtellern die Angaben des Griechen. Oft zeigt ſich ſein eigner Scharfſinn, in Vereinigung mehrerer Stellen, in Vergleichung der Lesarten, und in Verbeſſerung einzelner Stellen des Textes. Freylich geht er hierin in jugendlichem Schritt, und verwirft öfters Worte, die ihm nicht anſtehen, ohne Bedenklichkeit; auch würden ſeine Erklärungen bey ſtrenger Unterſuchung nicht immer den Beyfall des erfahrnen Leſers finden; aber zu hell loderndes Feuer dämpft der Fortſchritt der Zeit von ſelbſt, und dem zu üppig wechſenden Baume nimmt man wohl ohne groſse Mühe die überflüſſigen Zweige; nie erzwingt man von dem zurückbleibenden Stamme das fruchtbare Gewächs. — Das eigene Studium des Originals erſpart dieſe Preisſchrift dem Geographen, welcher dieſe Gegenſtände bearbeiten ſoll, freylich nicht, ſo wenig els die meiſten der vorhergehenden; doch wird er dadurch Erleichterung ſeiner Arbeit, Hinweiſung auf Stellen, welche vielleicht ſeiner mehr umfaſſenden Aufmerkſamkeit entgangen waren, eine Sammlung der verſchiedenen Meynungen über jeden einzelnen Gegenſtand finden. Schon aus dieſer Rückſicht gefällt dem Rec. die koſtbare Anſtalt der Göttinger Univerſität mit jedem Tage beſſer; noch mehr aber wegen der Betriebſamkeit, welche dadurch unter den beſſern Köpfen, wenigſtens unter dem fleiſsigſten Theil der Studierenden, unfehlber angefecht werden muſs. Ein wirkſameres Empfehlungsſchreiben kann doch wohl der angehende Candidat nicht in das Veterland zurück bringen, als ſeine, wenn auch nicht mit dem Preiſe, doch mit öffentlichem Beyfall belohnte Arbeit. Zuweilen erſcheint durch dieſe Verfügung auch wohl ein Werk, deſſen ſich der ausgebildete Gelehrte rühmen dürfte, und befördert ſeinen Verfaſſer, der öfters ſich nicht in der Lage gefunden habon würde, das Erlernte zu zeigen, und ſeine Verdienſte geltend zu machen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. April 1794.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Jena, in der Cröcker. Buchh.: D. *Carl Friderich Walchs*, herz. ſächſ. geheimden Juſtizraths, wie auch des herzogl. geſammten Schöppenſtuhls und der Juriſtenfacultät Seniors, *vermiſchte Beytrage zu dem deutſchen Recht.* Achter und letzter Theil, nebſt einem Gloſſario über ſämmtliche in dieſen Beyträgen enthaltene ältere Rechte und den(en) nöthigen Regiſtern. 1793. 410 S. 8.

Nach 12 Jahren erhalten wir endlich einen neuen, aber leider! den letzten Band einer mit kritiſcher Auswahl gemachten Sammlung deutſcher Statuten. Es ſind in demſelben folgende Stücke enthalten. I. *Gerichtsordnung der von Adelepſen* v. J. 1543; durch welche die Verfaſſung der Patrimonialgerichtsbarkeit in den vorigen Zeiten manches Licht erhält. Hr. *W.* behauptet, wie es uns ſcheint, mit Recht gegen *Gudenus*, daſs die von Adelepſen, oder, wie ſie in den Urkunden gewöhnlich heiſsen, Adeleveſſen dynaſtiſchen Urſprungs geweſen ſeyn. Zu Beſtätigung dieſer Meynung können auch einige in *Scheids Mantiſſa documentorum* abgedruckte Urkunden beſonders Nr. XXII und XXVI dienen, wo ſie als *nobiles viri* mitten unter andern vom hohen Adel erſcheinen. Den Ausdruck *loefflicken* (wohl nichts anders als *löblichen*) S. 9. überſetzt Hr. *W.* durch *gebräuchlichen*, und leitet denſelben von Lauf her. II. *Polizeyordnung der von Adelepſen v. J.* 1550. Für den Rechtsgelehrten weniger intereſſant. III. *Graf Günthers von Schwarzburg Succeſſionsedict v. J.* 1551. Iſt ſchon in *Ahasv. Fritſch Opuſc. T. II.* abgedruckt, und enthält neben römiſchen Rechtsgrundſätzen einige wenige Spuren deutſchen Rechts, z. B. einen Beleg für das ehemalige Daſeyn einer allgemeinen Gütergemeinſchaft in Thüringen. IV. *Statuten der Stadt Schlaiz v. J.* 1625; in denen neben der allgemeinen Gütergemeinſchaft die genaue Beſtimmung des ſogenannten Kurrechts vorzüglich zu bemerken iſt. V. *Statuten der Stadt Schmöllen v. J.* 1602. Eine Erbfolgeordnung. Den Text derſelben berichtigt Hr. *W.* aus dem Original in einem Nachtrag nr. IX. VI. *Eine alte Wachtgerichtsordnung.* Alter und Local derſelben ſind Hn. *W.* unbekannt. Es iſt eine Baugerichts- und Bauordnung, mit Ausnahme eines einzigen Capitels, worin beſtimmt wird, daſs Streitigkeiten zwiſchen Geſinde und Herrſchaft und zwiſchen Verpachter und Pachter eines Hauſes „zum Wachtrechten nicht gehören, ſondern auſser Rechtens durch den Wachtherrn gehandelt werden ſollen.“ S. 201. Schwindtgrube S. 214 iſt unſers Erachtens eher von Schwinden als von Schweinen abzuleiten. VII. *Statuten der Stadt Remda.* Ihre Entſtehung fällt ins 13te Jahrhundert oder in die erſte Hälfte des 14ten. Sie enthalten gröſstentheils Strafgeſetze, die gegen Polizeyvergehungen gerichtet ſind. VIII. *Alte magdeburgiſche Schoppenurthel aus dem 15 und 16 Jahrhundert.* Schade, daſs Hr. *W.* dieſer Sammlung, in welcher ſich nr. 18 und 23 auszeichnen, nicht, wie den übrigen Stücken, erläuternde Noten beygefügt, oder wenigſtens die ſelteuern Ausdrücke z. B. Sachweldiger (in der Bedeutung Hauptſchuldner), antedingen (gerichtlich belangen), Bang (Gericht), Wandel (Entſchädigung) in das angehängte Gloſſarium aufgenommen hat. X. *Nachricht von alten oder doch ſelten vorkommenden deutſchen Rechten*, von einer eslingiſchen Zuchtordnung aus d. J. 1532, von tyroliſchen Landsordnungen und baſelſchen Statuten. Angehängt iſt neben brauchbaren Regiſtern ein Gloſſarium über alle in den Beytragen enthaltene ältere Land- und Stadtrechte, wodurch die Brauchbarkeit dieſer Sammlung ungemein erhöht wird. Es ſcheinen jedoch einige Ausdrücke und Redensarten oder eigene Bedeutungen derſelben, z. B. beſellen S. 109 willkührig verwillhühren S. 178 uff ſeine drey Wetten ſizen S. 234 u. 240 ziehen, ebendaſ. gewezt S. 243 die Stadt redet mit einem ihre Noth S. 244 u. 246 der Genauigkeit des Vf. entgangen zu ſeyn, ſtatt deren vielleicht einige weniger unbekannte z. B. Backenſchlag, bieder, Chur, Grad, Kuſen, landläuftig, Querchlinie, Samtkauf, vergoennen u. a. hätten wegbleiben können. *Ausladung* halten wir mehr für *contignatio ſuperior prominens*, als für an einem Gebäude von auſsen angebrachte Laden, wie der Vf. S. 326 glaubt. Doch es ſey ferne von uns, durch mikrologiſche Bemerkungen auch nur denjenigen Verdienſten, die ſich Hr. *W.* durch ſein Gloſſarium um die deutſche Sprachkunde erworben hat, im geringſten zu nahe treten zu wollen. Noch weit weniger aber miſskennen wir den groſsen juriſtiſchen Werth dieſes Wörterbuchs ſowohl als des ganzen letzten Theils dieſer ſchätzbaren Statutenſammlung, und ſchlieſsen mit dem Wunſche, daſs der nun ziemlich angewachſene Vorrath vorhandener Materialien endlich einen Mann von den viel umfaſſenden Kenntniſſen des Hn. Herausg. beſtimmen möchte, uns eine mit philoſophiſchem Geiſt bearbeitete Dogmengeſchichte des deutſchen Privatrechts zu ſchenken, und dadurch einem Bedürfniſs abzuhelfen, das durch die in anderer Rückſicht vortreffliche Bienerſche Commentarien nicht gehoben, und doch ein Gegenſtand iſt, der (wenn auch nicht in den erſten Verſuchen) alles, was an dem idealiſchen Plane einer Analogie des deutſchen Privatrechts nicht chimäriſch iſt, überhaupt das Ziel aller Nachforſchungen der Germaniſten in ſich vereinigen wird.

Digitized by Google

LEEUWARDEN, b. Poſt: *Verhandeling over het Stemrecht in Vrieſsland*, door *Petrus Wierdsma*. 1793. 244 S. gr. 8. (1 Fl. 10 St.)

Wenn man ein Geſetz an ſich ſelbſt betrachtet: ſo kann man demſelben einen Sinn geben, der mit der Abſicht deſſelben und nach dem Zuſammenhang nicht beſtehen kann. Daher ſo viele Klagen! Hr. *W.* hat dieſes nach ſeinem Zeugniſſe erfahren und liefert hier eine vollſtändige Abhandlung von dem Stimmrecht in Vrieſsland. Es wird in 18 Capiteln ſehr deutlich gezeigt, was dahin gehört. In der Provinz Vrieſsland haben nicht alle Einwohner das Recht, ihre Stimme zu geben, ſondern nur diejenigen, welchen wegen ihrer Beſitzungen liegender Güter das Wohl und die Erhaltung des Landes näher am Herzen liegen muſs. Dieſes Stimmrecht rührt von einer Verordnung des Kaiſers Karl V. vom 30 Oct. 1539. her, worin den Einwohnern des Landes die freye Wahl und Präſentation von allen Pfarreyen, Vikariaten und Lehnen in dem Lande Vrieſsland zugeſtanden wird, doch unter der beſondern Einſchränkung auf ſolche, die in der Pfarrey liegende und ſteuerbare Güter haben. Dieſes Recht iſt mit der Zeit auch auf andere Sachen gekommen. Bey der Betrachtung deſſelben handelt der Vf. folgende Fragen ab: Was für Güter geben ihrem Beſitzer das Recht zu ſtimmen? Was für Beſitzer haben dieſs Recht? Was für Umſtände können dabey ſtatt finden? Bey welchen wird dieſs Recht ausgeübt? Wie wird es ausgeübt? Was für Streitigkeiten können dabey vorfallen? Vor welchen Gerichten können dieſe Streitigkeiten ausgemacht werden? Dieſe Fragen werden von dem Vf. mit vieler Genauigkeit beantwortet.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

WIEN u. LEIPZIG, b. Stahel: *Sammlung einiger Kanzelvorträge*, von *Joh. Georg Fock*, Superintendenten, Conſiſtorialrath und erſtem Prediger der Kirchengemeine der A. C. Verwandten zu Wien. 1791. 440 S. 8.

In der Vorrede verſichert der Vf.: er habe dieſe Sammlung von Predigten einzig und allein in der Abſicht herausgegeben, um durch das Urtheil der Kenner belehrt zu werden, ob er auf dem rechten Wege zur ächten männlichen Kanzelberedſamkeit ſey, und wenn er noch hie und da von dem einzigen richtigen Pfade abweiche, was er zu thun habe, um ſicher und glücklich zu dem erhabenen Ziele ſeines Beſtrebens zu gelangen. Er gedenkt der vornehmſten Regeln und Grundſätze, die er bey ſeinen Arbeiten vor Augen hat, (die wohl jeder Kenner billigen wird.) und wünſcht zu erfahren, ob dieſe Predigten, die er ſehr beſcheiden Verſuche nennt, den ächten Charakter der Kanzelberedſamkeit an ſich haben, oder nicht? Rec., der freylich nur eine Stimme hat, muſs dieſe Frage nach ſeiner Einſicht mit Ja beantworten. Die Hauptſätze ſind gut gewählt, und in der Ausführung herrſcht überall Ordnung, Deutlichkeit und männliche, bisweilen auch rührende, Beredſamkeit. Die Predigten, an der Zahl 22, ſind mehrentheils, wenige ausgenommen, über ſelbſt gewählte Texte gehalten worden. Die 20. und 21ſte hielt der Vf. am Gedächtniſstage der erhaltenen Religionsfreyheit. Zur Probe will Rec. eine Stelle aus der 20ſten über Matth. 5, 16. auszeichnen. Das Thema iſt: *Ermunterung an die Proteſtanten, ihre Religion ehrwürdig zu machen.* „Wollet ihr (heiſst es S. 380.) von euern katholiſchen Mitbrüdern Achtung für eure Religion erwarten: ſo zeiget auch Achtung für die ihrige. Laſſet euch doch ja nicht durch Einbildung eueres Beſſerwiſſens verleiten, mit Geringſchätzung und Verachtung auf die eigenthümlichen Lehren und Gebräuche der herrſchenden Religion herabzuſehen, und mit den verhaſsten Namen von *Irrthum* und *Aberglauben* um euch zu werfen. Dieſes Betragen wäre ja eine ſtrafbare Verletzung der Billigkeit und Liebe, die Menſchen und Chriſten ſich einander ſchuldig ſind. Haſs und Erbitterung müſſen ja davon die natürlichen Folgen ſeyn. Mit Recht hat daher die weiſe Obrigkeit auf ſolche Beleidigungen auch bürgerliche Strafen geſetzt, weil ſie die allgemeine Ruhe und Wohlfahrt ſtören." — Eine der rührendſten Predigten iſt die letzte über Apoſtelg. 24, 24. 25. *Von der nöthigen Folgſamkeit gegen die Regungen des Gewiſſens.* Der Redner beantwortet folgende Fragen: *Was für eine Beſchaffenheit hat es mit den Regungen des Gewiſſens? Was faſst die Folgſamkeit gegen dieſelben in ſich? Warum iſt dieſe Folgſamkeit ſo wichtig und nöthig?* Nachdem er dieſe Fragen mit beſtändiger Anwendung auf ſeine Zuhörer gründlich beantwortet hat, ſo redet er ſie unter andern (S. 438.) mit folgenden Worten an: „Unſterbliche Seelen! für die Ewigkeit erſchaffen; durch Jeſu Blut erlöſet; die ihr vielleicht bisher leichtſinnig und ſicher dahin gienget, ohne auf die Stimme eures Gewiſſens zu hören! Laſſet heute dieſe Stimme euch hörbar werden! Thut heute, was ihr morgen nicht mehr ſo leicht, vielleicht gar nicht mehr thun könnt. Ich rede im Namen Gottes zu euch von den wichtigſten Angelegenheiten des Menſchen. Ich kann meinen Vorſtellungen freylich nicht den Nachdruck jenes apoſtoliſchen Vortrags geben. Aber ich habe auch Chriſten vor mir, deren Verſtand und Herz von Jugend auf durch die beſte Religion gebildet iſt. Sollte ich von dieſen Chriſten mit dieſer Antwort abgewieſen werden: *Gehe hin für dieſes mal; wenn wir gelegenere Zeit haben, wollen wir dich rufen laſſen!* Sollte ich den Troſt nicht heute von dieſer Kanzel mitnehmen, daſs ich hie und da ein ſchlafendes Gewiſſen aufgeweckt, hie und da einen Leichtſinnigen zum Nachdenken, zur Sorge für ſein ewiges Heil ermuntert hätte? O meine Zuhörer, meine geliebten Zuhörer! gönnet dieſen Troſt meinem Herzen, das kein höheres Ziel ſeiner Wünſche, als euer Glück kennt. Faſſet den ernſtlichen Entſchluſs, den Rührungen eures Gewiſſens keine Hinderniſſe in den Weg zu legen; ſie als das edelſte Geſchenk der Vorſehung zu betrachten, und ihnen ohne Aufſchub folgſam zu ſeyn. Thut es jetzt, da ihr noch ein offenes Herz für Wahrheit und Tugend habt, da noch euer Gewiſſen vielleicht nicht unheilbar verwundet iſt. Thut jetzt aus freyer Entſchlieſſung, was durch Todesfurcht und Höllenſchrecken erpreſst, ſeinen gröſsern Werth verlieren würde." So geht es denn weiter fort; und zuletzt wird noch gezeigt, wie nöthig und unentbehrlich die Folgſamkeit gegen das Gewiſſen auch für diejenigen iſt, die ſchon auf

auf dem Wege der Beſſerung und Tugend wandeln. Aus dieſen wenigen Stellen wird man die Manier Hn. F. einigermaſsen erkennen. Wenn die Declamation des Vf. eben ſo gut iſt, als der Inhalt ſeiner Predigten: ſo müſſen ſie auſserordentlichen Eindruck machen. Es iſt zu hoffen, daſs er nicht nur bey ſeiner Gemeine, ſondern auch bey manchen Katholiken, die ſeine Predigten beſuchen, viel Gutes ſtiften werde.

1) Duisburg, in d. Helwing. Univerſitätsbuchh.: *Predigten über einzelne Materien für diejenigen, die nach chriſtlicher Weisheit und Tugend fragen,* vom Verfaſſer der Predigten über die Evangeliſten (Evangelien.) 1791. 342 S. gr. 8.

2) Frankfurt a. M., b. Herrmann. *Sammlung einiger Predigten* von *J. Friedrich Schuch*, evangel. reformirten Prediger zu Meiſenheim. 1791. 392 S. gr. 8. (20 Gr.)

3) Züllichau, b. Frommanns Erben: *Vier Predigten* von *Johann Friedrich Konrad Hille*, Paſtor zu Veltheim bey Braunſchweig. 1791. 102 S. 8. (6 Gr.)

4) Leipzig, b. Reinike: *Predigten zu Beförderung religiöſer Geſinnungen*, herausgegeben von *M. G. F. Oppelt*, Prediger in Webau bey Weiſſenfels. 1792. 276 S. in 8.

5) Duisburg u. Frankfurt a. d. O.: *Chriſtliche Predigten* von D. *Philipp Ludwig Muzel*, ordentl. Prof. der Theologie, Inſpektor der Evangel. reform. Kirchen und Schulen, und Prediger der Ev. reform. Gemeine zu Frankfurt an der Oder. 1792. 302 S. 8.

In N. 1. (der Dedication zufolge, von Hn. *Reiſig*, Prediger zu Stollberg bey Achen) findet ſich mit den von Hn. S. N. 2. ſowohl in Abſicht auf die Wahl der *Materie*, als die Ausführung derſelben und den Styl eine groſse Aehnlichkeit. Beide Verfaſſer beſchäftigen ſich mehr mit dogmatiſchen und allgemeinen moraliſchen, zum Theil ſehr gemeinen, Materien als den ſpeciellen Pflichten des Chriſtenthums, z. E. N. 1. Die Weisheit Gottes bey der Niedrigkeit der Geburt Jeſu, die Verbindichkeit unſers Gehorſams (zum Gehorſam) gegen Jeſum, eine Ermahnung zur Heiligung; N. 2. Von der Göttlichkeit der chriſtlichen Religion, von der Allmacht Gottes, von der herrlichen Freyheit der Kinder Gottes, Jeſus iſt der wahre Meſſias. Beide bleiben in Abſicht auf Begriffe und Vorſtellungen noch ganz bey dem Alten. So wird in der 16ten Predigt von N. 1. als die einzige Abſicht Gottes bey der Theurung angenommen, daſs er die Menſchen ſtrafe und züchtige, um ſie dadurch zu beſſern und dieſs daraus geſchloſſen, weil die Theurung nicht ohne weiſe Abſichten Gottes erfolgen könne. In der Vorrede zu N. 2. kommen die *Philoſophen* übel weg; ſie erhalten als die *Feinde der chriſtlichen Religion* eine derbe Abfertigung und werden mit den *Geiſtern in der Hölle*, die ſich in gute Engel verſtellen, und mit *Mordbrennern* und *Straſſenräubern* verglichen, die ſich Wohlthäter des Menſchengeſchlechts nennen, und mit ihrer Menſchenliebe prahlen. Die Göttlichkeit der chriſtlichen Religion wird bloſs aus ihrer wunderbaren und ſchnellen Ausbreitung bewieſen, wodurch die Gegner derſelben wohl am wenigſten auf andere Gedanken gerathen möchten. Bey der bildlichen Beſchreibung des Weltgerichts wird S. 113. u. f. alles ganz eigentlich verſtanden, auch das Feldgeſchrey, die Stimme Gottes, die Poſaune des Erzengels. Die *Kunſt, ſtets fröhlich zu ſeyn* in der 2ten Pr. iſt, Gott erkennen, ihn lieben und anrufen, ihm vertrauen und ihn loben; der Tugend iſt bey der Liebe nur beyläufig gedacht. Ueberhaupt iſt in beiden Sammlungen der Glaube alles in Allem, die Tugend ſteht nur im Hintergrunde, und muſs froh ſeyn, daſs ſie doch dem Glauben nachfolgen ſoll. In beiden herrſcht eine ſehr gedehnte und wortreiche deklamatoriſche Beredſamkeit, beſonders durch eine übermaſsige und ſehr unangenehme Anhaufung vieler Prädikate, ſo wie in N. 1. die langen Eingänge und weitläuftigen, oft zu gelehrten, Erklärungen die Predigten zu ſehr verlängern. Daſs übrigens beide Sammlungen auch viel Gutes enthalten, und manchen Nutzen ſtiften können, ſoll durch die Anzeige dieſer Fehler nicht geläugnet werden.

Bey N. 3. wird der Leſer viel Erbauung finden. Der Vf. hat lauter moraliſche ſpecielle und intereſſante Materien gewählt, unter andern: Einige Mittel, gutes Geſinde zu bekommen; (wozu die Beförderung ihrer Religionskenntniſſe vorzüglich hätte ſollen empfohlen werden.) wider die Theilnehmung an anderer Ungerechtigkeiten; von den Sorgen der Eltern wegen ihrer Kinder vor einer Landgemeine, die viel Paſtoralklugheit verräth. Ueberall ſind ſehr einfache, ſtarke und reine Bewegungsgründe gebraucht und die Materien ſehr concret mit Anwendung auf mannichfaltige Beyſpiele und einzelne Fälle in einer angenehmen und anziehenden Schreibart vorgetragen.

N. 4. zeichnet ſich durch viele gute Eigenſchaften des Kanzelvortrags aus. Nur möchten ſie paſſender für eine Stadt- als für eine Landgemeine ſeyn; denn die Vergleichung der ältern philoſophiſchen Syſteme mit der chriſtlichen Religion ſetzt ſchon zu viel Kenntniſs voraus, und die Ausdrücke: *geſtahlte Fühlloſigkeit. Fanatismus, Triebfedern, mit einem Meiſterſtrich zeichnen.* wird gewiſs kein ungebildeter Zuhörer verſtehen. Zuweilen ſind die Begriffe nicht beſtimmt genug entwickelt, als in der 4ten Pr. der Friede, den Jeſus giebt, 1.) die Beſchaffenheit deſſelben, 2) deſſen Einfluſs auf Glückſeligkeit; welches beides in der Ausführung auf Eins hinauskommt. Eben ſo ſind die Beweiſe auch zuweilen nicht ſtringent genug, als in der 1ten Pr. daſs es allgemeine und unverletzliche Pflicht ſey, Menſchen zu beglücken. Daſs es zum Chriſtenthum gehöre, wird unter andern bloſs aus Jeſ. 58. 5. ff. bewieſen. Die übrigen Materien ſind aber deſto gründlicher ausgeführt. Die Parentationen ſind ſehr affectvoll; bey der letzten hätte jedoch der Charakter des Verſtorbenen beſſer entwickelt werden ſollen.

N. 5. hat eben nichts hervorſtechendes weder in Sachen noch im Vortrag; es herrſcht darin ſo ziemlich der gewöhnliche homiletiſche Ton. So findet man häufig Stellen aus dem alten Teſtamente, beſonders den Prophe-

Propheten, angeführt, die zum Theil ſehr dunkel ſind, und manche bibliſche Redensarten gebraucht, die nicht erklärt werden z. E. S. 32. *Chriſtus* iſt uns und jedem, der an ihn glaubt, *zur Weisheit gemacht* worden, die uns erfreut, *zur Gerechtigkeit*, die unſer Troſt, *zur Heiligkeit*, die unſer Muſter und *zur Erlöſung*, die unſere Hofnung iſt. In den Begriffen iſt Hr. M. auch noch ziemlich zurück. Doch iſt der Styl lebhaft und unterhaltend; der Vf. dringt auch ſehr auf thätiges Chriſtenthum und hat dabey viel Lehrreiches geſagt. Die 9te Pr. über die chriſtliche Freude iſt beſonders gut ausgefallen, ſo wie die 10te, über die Hinfalligkeit alles Irdiſchen, wo aber 1 Joh. 2, 17. ein ſchicklicherer Text geweſen wäre, als die etwas dunkle Stelle Pſ. 119, 96.

Nürnberg, in d. Raw. Buchh.: *Predigten über den kleinen Katechismus des ſel. D. Luthers* von *Johann Friedrich Stadelmann*, Pfarrer zu Hellmizheim. I Theil über die zehen Gebote. 1791. 235 S. 8. (12 Gr.)

Der Katechismus Lutheri iſt unter allen Arten der Texte zu Predigten gerade am wenigſten brauchbar, ſo wie er auch gar nicht zum Predigen, ſondern zum Unterricht der Jugend iſt verfertiget worden. Will man den Zuhörern eine Ueberſicht des ganzen Umfangs der Religionslehren zu verſchaffen ſuchen: ſo taugt Luthers Katechismus offenbar am wenigſten dazu, da er einen ſehr unvollſtändigen und unproportionirten Abriſs, beſonders in Abſicht auf die Sittenlehre, liefert. Die Wirkung davon iſt auch in dieſen Predigten ſichtbar, da in der erſten die ganze Lehre von Gott und ſeinen Eigenſchaften, in der zweyten ſämtliche Pflichten gegen Gott abgehandelt ſind. Der Vf. beſtimmte ſie theils zur Wiederhohlung der Kinderlehren, theils zu Vorleſungen in der Kirche, theils zum allgemeinen häuslichen Gebrauch. Die erſte Abſicht würde wohl eher durch katechetiſche Wiederholungen erreicht werden, für die zweyte möchten aber Predigten über bibliſche Texte zweckmäſsiger ſeyn. Die letzte Abſicht könnte noch am erſten ſtatt finden, weil der gemeine Mann L. Katechismus nächſt der Bibel am höchſten hält und es für ihn nützlich ſeyn kann, einen Commentar zu ſeinem Gebrauch darüber zu haben. Dieſer müſste aber ſo eingerichtet ſeyn, daſs er ſich genau an den Text hielte, das Dunkle und Unbeſtimmte aufklärte, die Materien etwas weiter ausführte und praktiſch machte, wozu L. ſelbſt manche Winke gegeben hat. Von der Art ſind aber dieſe Predigten nicht. Sie ſind mehr paränetiſch, als erklärend, die Begriffe werden nicht immer gehörig entwickelt, ſo wie in der *2ten Predigt* die Begriffe von Ehrfurcht, Liebe und Vertrauen gegen Gott; der Text iſt auch nicht immer gehörig erläutert, z. E. in dem *Beſchluſs der Gebote* die Redensarten: *Gott will — ſtrafen bis ins dritte und vierte Glied und — belohnen bis ins tauſende Glied*; auch ſind manche fremde Materien hineingezogen worden. Doch wenn man davon abſtrahirt, daſs ſie *Catechismus* — Predigten ſeyn ſollen und ſie bloſs als *Predigten* betrachtet, können ſie allerdings zur Erbauung der Zuhörer durch Vorleſung in der Kirche und zur häuslichen Andacht nützen, da ſie durchaus moraliſch und von jüdiſchen Ideen ziemlich frey ſind, auch viele Pflichten des Chriſtenthums auf eine ſehr plane, populäre und gemeinnützige Weiſe in einer nicht unangenehmen und würdigen Schreibart mit einem der Sache angemeſſenen Affect abhandeln, ſo daſs ſie nicht ohne gute Wirkung bleiben werden. Die ganze Sammlung möchte aber wohl etwas weitläuftig werden, zumal wenn Hr St. das zweyte ſehr reichhaltige Hauptſtück nicht zu oberflächlich, ſondern, wie es nöthig ſeyn wird, etwas ausführlich bearbeiten will.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Göttingen*, a. K. d. Vf. u. *Leipzig*, b. Cruſius: *Hortus Gottingenſis, quem proponit ſimulque orationem inchoandae profeſſioni ſacram indicit Georg. Franc. Hoffmann*, Med. Doct. Profeſſor publ. ordinar. etc. 4½ Bogen. Mit 5. ill. Vignetten, und einem auch ausgemahlten Grundriſs des Gartens. 1793. Fol. Jedem Freunde der Natur wird es angenehm ſeyn, durch gegenwärtiges Programm (es iſt kein *Hortus Cliffortianus* oder *Elthamenſis*, wie ſchon die Bogenzahl anzeigt; ob es gleich manche glaubten) beſtimmt zu erfahren, wie gut Hr. *Hoffmann* von ſeinen Obern unterſtützt werde; denn Rec. glaubt, daſs dieſes genug ſey, um mit Sicherheit zu hoffen, er werde dieſe Gelegenheit nach ſeinem bekannten Fleiſs und tiefen Kenntniſſen auch verhältniſsmäſsig für die Wiſſenſchaft benutzen, da wir, wenn es auf dieſen Punkt ankäme, kaum wiſſen würden, ob etliche groſſe Gärten in Deutſchland exiſtirten. Nur von wenigen vortreflichen Männern erhalten wir Ausbeute für die Botanik aus groſsen deutſchen Gärten; die andern ſcheinen bloſs zum Prunk da zu ſeyn, oder ihre Aufſeher beſchenken uns nur mit Namenverzeichniſſen.

Daſs aller Anfang klein und ſchwer iſt, daſs die beſten Anſtalten dem Wechſel der Umſtände unterworfen ſind, und daſs zuweilen da gewaltige Lücken vorkommen, wo alles für ſchön und vollkommen ausgegeben wird, lernt man auch aus der hier ganz kurz gegebnen Geſchichte des Gartens. Sie würde unſtreitig noch lehrreicher, aber wohl ſchwerlich geſchrieben worden ſeyn, wenn ſie, was auch Hr. *H.* nicht wiſſen könnte, alle kleine weſentliche Umſtände von dem Anfange, der Beförderung, und Anwendung enthalten hätte. Durch die Vermehrung des Terrains, die Hr. *H.* vorſchlug, hat ſich dieſer ein groſses Verdienſt gemacht. Die mit aller Eleganz, und ungemein geſchmackvoll ausgearbeiteten Kupfer, von denen die Vignetten Proſpecte aus dem Garten enthalten, geben eine reizende Vorſtellung der ſchönen Anlage.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. April 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Cruſius: *Theod. Frieder. Stange*, Prof. Halenſ. *Anti-Critica in locos quosdam Pſalmorum, a criticis ſollicitatos.* 1791. 215 S. 8.

Die Abſicht des Vf., die richtige Lesart in denjenigen Stellen der Pſalmen zu vertheidigen, wo die Kunſtrichter nach ſeiner Ueberzeugung ohne Grund ſich Aenderungen des Textes erlaubt haben, wird man deſto weniger miſsbilligen können, da die Vergleichung der hebräiſchen Handſchriften gelehrt hat, daſs der Maſorethiſche Text gar nicht ſo fehlerhaft ſey, als man glaubte, da die Kritik des A. T. ihr Haupt emporhob. Hr. *St.* iſt auch hierbey mit ſo viel Einſicht in die wahre Grammatik, in die Auslegungskunſt und Kritik zu Werke gegangen, daſs Rec. ihm in den meiſten Stellen beyſtimmt, z. B. Pſ. 1, 6. 2, 7. 4, 5. 5, 4. 10. 7, 7. 10. 12. 32, 1. 42, 3. 55, 5. 66, 6. 72, 17. Auch ſtimmt Rec. mit Hn. *S.* darinnen überein, daſs Pſ. 2, 7. אספרה die wahre Lesart ſey und nebſt אל ſtatt eines Verbi compoſiti ſtehe, nur ſieht er nicht, wie man es *annumerabo decretum* geben könne; es muſs entweder *annumerare decreto*, oder *narrando addere decreto* heiſsen: *Erzählen will ich zum Rathſchluſs*, (v. 6.) *was Gott zu mir geſagt hat.* Daſs v. 9. תרעם die wahre Lesart ſey, glaubt Rec. auch, nur nicht, daſs die LXX dieſs für die ſeltne Coniug. Paël von רעה gehalten; und man überſetzen müſſe, *du wirſt ſie beherrſchen mit eiſernem Stab.* Denn der Parallelismus verlangt *contundes eos ſceptro ferreo*, wenn man nicht den zweyten Satz mit Hr. *S. inſtrumento fabrili ſubiges* geben und dem Sprachgebrauche, nach welchem יצר nicht *faber*, ſonder *figulus* iſt, Gewalt thun will. V. 12. will Hr. *S.* בר nicht, wie Prov. 31, 2. *Sohn* überſetzen, weil er nicht ſieht, was den Dichter bewogen habe, den hier בר zu nennen, den er vorher בן nannte. Allein wer hört nicht, daſs נשקו בן פן einen Uebelklang macht? 4, 7. hält Hr. *S.* נסה für den Imp. mit einem ה *paragogico*, von נסה, welches ſich zwar hören läſst. Allein da die Alluſion auf den prieſterlichen Seegen ſo offenbar iſt: ſo iſt die Meynung, daſs es für נשא ſtehe, immer noch wahrſcheinlicher. Die Bemerkung, welche S. 45 ff. mitgetheilt wird, daſs das an die *Futura* und *Imperativos* angehangene ה den *ſubjunctivum* mache, verdient Aufmerkſamkeit. Die meiſten angeführten Beyſpiele ſcheinen dieſs zu beweiſen. Doch kann man wohl Pſ. 119, 44 ואשמרה nicht geben: *o ſi legem tuam ſervem* da v. 46. 47. 48. *Futura* ohne ה vorkommen und vielmehr der Entſchluſs des Dichters ausgedrückt wird. Auch findet man Stellen genug, wo in einem Parallelſatz ein *Futurum* ohne, im andern eins mit dem ה vorkommt, z. B. Pſ. 7, 18. Hiob 30, 26. drückt das *Fut.* mit einem ה ſogar ſo viel aus, als das vorhergehende *Praeteritum.* Die Urſache, warum ſo viele von den angeführten Beyſpielen zutreffen, iſt alſo wohl die, weil überhaupt die *Imperativi* und *Futura* die Stelle des *Subjunctivi* vertreten können. Bey 5, 5. merkt Rec. nur an, daſs לא auch von dem Verbo getrennt werde, wie Pſ. 9, 19. daſs 7, 3. פרק ein *ſynonymum* von יפרק ſey, iſt ſchon wegen der verſchiednen Form nicht wahrſcheinlich, aus Mich. 5, 7. wo auf פרק ſogleich ואין מציל folgt, läſst ſich ſogar vermuthen, daſs פרק ein *Synonymum* von מציל ſey! Man muſs alſo wenigſtens zugeben, daſs die Alten פרק אין ומציל geleſen haben. V. 6. erklärt Hr. *S.* ירדף oder wie man auch findet ירדף für das Fut. in Kal. mit vielem Scharfſinn. Vielleicht konnten die Sänger, welche der erſten Sylbe zwey Töne gaben, Veranlaſſung zu dieſer Ausſprache gegeben haben. Pſ. 8, 2. erklärt Hr. *S.* תנה für einen *Imperativ* mit ה, der nach der obigen Bemerkung bittweiſe ausgedrückt werden ſoll und אשר für einen Dativ. Aber dann würde das *Affixum* in הודך überflüſsig ſeyn. Pſ. 9, 17. wird עשה mit Recht vertheidigt. Die LXX. konnten dieſs Wort auch deswegen durch das *Participium* ausdrücken, weil die dritte Perſon des *Praeteriti* eigentlich ein *Adjectiv*, oder *Participium* war, daher wird auch אשר ſo oft weggelaſſen. 16, 10. wird zwar חסידיך vertheidigt und für einen Pluralem erklärt, aber doch angenommen, daſs er ſtatt des Singularis ſtehe. 22, 9. behält Hr. *S.* גל überſetzt *ſperato in deum in eumque fiduciam ponat* und hält dies für einen Sarcasmum. Aber גל kann ja ein aus dem Infinitiv entſtandnes *Praeteritum* ſeyn, wie קטן dann iſt die Stelle von einer. V. 17. iſt es ihm gleichviel, ob man כארו oder כארי lieſt, nur müſste man die letzte Lesart כארי punctiren und dieſs für ein *Participium* von כאר anſehn. Doch zieht er dieſs letztere vor; in der That eine ſcharfſinnige Bemerkung! 23, 6. hält er ושבתי für den Inf. von ישב und behauptet ſogar, daſs man das Patach beybehalten könne. 24, 4. behält er נפשו und bezieht es auf Gott, *der Gott nicht entehrt;* doch ſagt er, wenn Gott hier rede, könne man auch נפשי leſen, eine ſinnreiche

reiche

reiche Erklärung! 22, 9. hält er קרב für einen elliptiſch geſetzten Inf. und verſteht יקרב *qui haud cuiquam appropinquare audet.* Allein da das Fut. aus dem Inf. entſtanden iſt: ſo kann es doch wohl auch dafür geſetzt werden? 35, 15. wird נכים gut vertheidigt und die Stelle ſo gefaſst: *laetantur claudicatione mea, congregantur contra me claudicantes, i. e. claudicando imitantur claudicationem meam.* 48, 15. lieſt Hr. *S.* עלמות in einem Worte und will, wie Pſ. 46, 1. durch על-עלמות ein muſikaliſches Inſtrument verſtehn. Aber in der Pſalmen-Sammlung werden dieſe doch nicht am Ende der Lieder angegeben, wie beym Habakuk 3, 19. und der Parallelismus der Sätze verlangt, daſs על-מות dem עולם ועד reſpondire. Auch der bloſse Rhythmus erfodert dieſen Zuſatz. Sowohl 56, 1. als 58, 2. halt Hr. *S.* אלם für den Namen eines muſikaliſchen Inſtruments, oder für den Anfang eines Liedes, nach welchem dieſe Pſalmen geſungen werden ſollten. Beides iſt weit unwahrſcheinlicher, als die Muthmaſsung, daſs man אלים ausſprechen müſſe, da nirgends der Name dieſes Inſtruments vorkommt, auch keine Ueberſchrift beweiſt, daſs man einen Pſalm nach der Melodie eines andern geſungen habe. 60, 13. ſoll עזרת die chaldaiſche Form eines Plur. gen. foem. ſeyn. 62, 4. wird תרצחו für eine Form der *Conjug. Pael* erklärt. 68, 3. wird הנדף für ein Subſtantiv gehalten. Allein das נ, das in dieſer Form nicht Statt fände, und das folgende חמס ſprechen für die Lesart הנדף, oder הנדף. 73, 15. kann כמו להם *ſicut illi, vel illa*, d. i. *ſic* heiſsen, למו poëtiſch für להם geſetzt wird. Auch dieſe Erklärung hat viel Wahrſcheinlichkeit.

Ohne Druckort: *Bekenntniſs meines Glaubens und meiner Beruhigung*, auf *Veranlaſſung der beiden letztern Schriften* des ſel. C. R. Jacobi zu Zelle, in Form eines Sendſchreibens an einen Freund. – Den Freunden der Wahrheit und den Verehrern Jacobi's mitgetheilt zur Prüfung und Beherzigung. 1792. 418 S. 8.

Die Schriften, deren der Titel erwähnt (S. A. L. Z. 1789. Nr. 377. 1790. Nr. 278. und 1791. Nr. 210.) müſsten, als Reſultat des Nachdenkens und Darſtellung der Beruhigungsgründe eines edlen wahrheitliebenden Mannes, auch denen willkommen ſeyn, deren Ueberzeugung von den ſeinigen verſchieden iſt. Eben ſo gern würde man dieſes Bekenntniſs, welches in vielen Stücken dem Jacobiſchen entgegenſteht, mit Dank annehmen (denn der Vf. iſt, ſo viel ſich aus dem Buche beurtheilen läſst, ebenfalls ein denkender, wahrheitliebender und wohlmeynender Mann), ja, gern würde man ihm verzeihen, daſs er vieles ſagt, was leicht hingeworfen, und zu wenig ausgeführt iſt, wenn ſein Vortrag nur nicht gar zu incorrect, zu unordentlich, hin und wieder zu unbeſtimmt, und beſonders unerträglich weitſchweifig wäre. Aus der angeblichen Entſtehungsart der Schrift laſſen ſich zwar einige dieſer Mängel entſchuldigen: ſie ward nemlich aus einer Reihe freundſchaftlicher Briefe, die an den Herausgeber zur Belehrung und Beruhigung geſchrieben waren, von dieſem zuſammengetragen. Allein hätte er nicht manche Wiederholungen weglaſſen können? Hätte er nicht die auf jeder Seite vorkommenden Sprachunrichtigkeiten verbeſſern ſollen? So lieſet man hier: *Mir* — *ihnen* intereſſiret es; *bis lang* ſt. bis jetzt; um *ſein* — *ihr* Beſtes willen; *mir* überreden; welche *jenen* ſo *manche unbeweisbare* Vorausſetzung zeihen; die Sittlichkeit *beförderliche* Lehren ſt. befördernde; die Achtung und die Freude, *die* müſſen etc.; die Phariſäer, *die* mochten etc.; durch ſolche Erzählungen, *da* muſsten etc. u. ſ. f. Viele Perioden hängen äuſserſt übel zuſammen, und ſelbſt die unrichtige Art zu interpungiren, die nicht Schuld des Correctors ſeyn kann, weil ſie durchweg auf einerley Art herrſcht, macht das Leſen dieſes Werks beſchwerlich. Von den Unbeſtimmtheiten des Vf. nur eine Probe. S. 5. ſagt er: „Seine Meynung, ſeine Wahrheit ſagen, iſt ein *Naturgeſetz*, *deſſen Befolgung jedes* vernünftigen heilige und wichtige *Pflicht* iſt;" und doch heiſst es S. 8. „Ich würde keinen Anſtand nehmen, das laut und öffentlich zu ſagen, *wenn* ich es für ſo *nothwendig hielte, wenn es weiſe gehandelt wäre*, ſich auf den theologiſchen Kampfplatz zu begeben;" und S. 16. „*Der Weiſe und Kluge richtet ſich nach Zeit und Umſtänden.*" Im Kopfe des Vf. war wohl kein Widerſpruch, allein in dem Ausdrucke liegt er offenbar. — Was den Inhalt anbetrifft: ſo folgt nach einer, zwar viel Wahres enthaltenden, aber ermüdenden Vertheidigung der Denk- und Schreibfreyheit und der ſogenannten Neologen, worin übrigens die Altgläubigen ziemlich billig behandelt werden, das Bekenntniſs ſelbſt, und endlich eine ausführliche, mit Gründen unterſtützte Erklärung darüber. Die Hauptſätze der Vernunftreligion ſtellt er nach der gewöhnlichſten Art vor, und bey der Ausführung der Gründe nimmt er auf die neueſten philoſophiſchen Unterſuchungen keine Rückſicht. Bey der Lehre von der Vorſehung dünkt uns die Mangelhaftigkeit der Beweisführung recht ſichtbar. Ohne moraliſche Beweiſe zum Grunde zu legen, muſs man, wenn man die Uebel in der Welt rechtfertigen, oder mit unſerm Vf. beweiſen will, daſs es gar keine eigentlichen Uebel gebe, manches vorausſetzen, was erſt bewieſen werden ſoll. S. 226. heiſst es: „Wenn Uebel iſt, iſt kein Gott (?) *mithin* alle Tugend *von keinen* (m) Werth." Alſo hat die Tugend an ſich ſelbſt keinen Werth? — Eine unmittelbare und übernatürliche Offenbarung leugnet der Vf. gänzlich. Manche der hier vorgebrachten Gründe ſind bey dieſer Unterſuchung allerdings von Bedeutung, auch ſchon oftmals benutzt; andre aber bedeuten nicht viel, z. E. daſs eine übernatürliche Offenbarung mit Gottes Weisheit nicht übereinſtimme. Können wir denn wohl darüber ſo geradezu urtheilen? Gewiſs aber geht der Vf. zu weit, wenn er den Glauben an eine übernatürliche Offenbarung der Moralität nachtheilig hält. Wo er es ward, wirkte wohl immer etwas anders mit. Auch muſs der Vf. ſelbſt S. 316. zugeben, daſs die Weiſen ſich dieſes

ſes Glaubens bedienet haben, das Volk abzuſchleifen, ſeine Ausſchweifungen einzuſchränken, und daſſelbe nach gerade vernünftiger und rechtſchaffener zu machen; und S. 418. ſagt er, es ſey durchaus nöthig geweſen, daſs Moſes einen unmittelbaren Auftrag von Gott vorgewandt habe. — Das wichtigſte in dieſer Schrift iſt die Erklärung über Jeſum, und der Verſuch, deſſen Geſchichte natürlich zu erklären. Menſchen, bey denen der Trieb, Wahrheit zu verbreiten, vorzüglich ſtark iſt, ſind nach dem Vf. Geſandte und Lieblinge Gottes, und ihre Lehren göttliche Lehren; der allergröſste, erſte, vorzüglichſte Geſandte und Liebling, Sohn Gottes, war Jeſus, dem keiner, weder vor ihm, noch nach ihm, gleich kömmt; ſeine Lehre iſt die reinſte, lichtvolleſte Lehre der Vernunft, und ſeine Sittenlehre nichts, als Grundſätze der Vernunft; ſie iſt für alle Menſchen; durch ihn iſt der Menſch, vermittelſt der Befolgung ſeiner Lehre, ein Erlöſeter. Allein Jeſus iſt von Gott durch ganz natürliche Mittel belehrt (*wie?* bekennt der Vf. nicht zu wiſſen; *Bahrdts* Vorſtellungen nimmt er nicht an, ſagt aber doch, ſie haben mehr Wahrſcheinlichkeit, als die gewöhnliche Meynung.) Die Geſchichte der Evangeliſten entſtand aus Volksſagen, die mehr ſeine auſserordentlichen Handlungen, als ſeine Lehre betrafen. Mehrere Thatſachen lagen zum Grunde; aber ſie erzählten ſie nach ihren Einſichten und nach ihrem Glauben, der, was durch natürliche Mittel zugieng, zum Wunder erhob. Daſs des Vf. Glauben unſchädlich ſey, beweiſet er hinlänglich; und daſs, wenn man den Urſprung des Chriſtenthums und die Geſchichte ſeines Stifters von dem Wunderbaren entkleiden will, man mit der höhern Kritik über die Evangelien und deren Entſtehungsart anfangen müſſe, leidet keinen Zweifel. Allein bey dieſer Unterſuchung muſste der Vf. die Auferſtehungsgeſchichte *Jeſu* nicht gänzlich aus der Acht laſſen, wenn er dem gerechten Vorwurfe entgehen wollte, etwas auf die Seite geſchoben zu haben, woraus die wichtigſten Gründe gegen ſeine Meynung hergenommen werden können.

KINDERSCHRIFTEN.

Erfurt, b. Keyſer: *Anfangsgründe nützlicher Kenntniſſe zur Belehrung für Kinder und Wiedererinnerung für Erwachſene.* Non ſcholae ſed vitae, d. i. Nicht für die Schul allein, nein, für dein ganzes Leben, ſey dir, mein Kind, dieſs Buch wohlmeynend übergeben, von *Rud. Tim. Traug. Müller.* 1792. 32 Bogen und 2½ B. Vorrede und Regiſter.

Der Vf., der (vermuthlich Schullehrer) in Colleda iſt, weiſs, daſs ſchon Lehr- und Leſebücher in Menge vorhanden ſind; weil er aber keines derſelben zu Befriedigung ſeines Familien- und Local Bedürfniſſes geſchickt gefunden, ſo hat er ſich entſchloſſen ſelbſt eins zu ſchreiben. Die nützlichen Kenntniſſe, deren Anfangsgründe hier verſprochen werden, ſind in 8 Abtheilungen vorgetragen, nemlich: 1) Leſeübungen für die erſten Anfänger im Leſen. 2) Kurze lehrreiche Sätze, Sprüchwörter, Denkſprüche und Verschen. 3) Richtige Zuſammenfügung der Wörter. Auf die Frage: *Wer?* oder *Was?* ſteht in der einfachen Zahl *der* oder *die* oder *das.* Auf die Frage: *Weſſen?* ſteht in der einfachen Zahl *des* oder *der* oder *des;* in der mehreren Zahl *der*, nicht aber *derer.* Fr. *Weſſen* Segen bauet den Kindern Häuſer? Antw. Des Vaters Segen. Fr. Aber, *weſſen* Fluch reiſst ſie nieder! Antw. Der Mutter Fluch. 4) Gott wohlgefälliges, vor Menſchen rühmliches und uns ſelbſt höchſt nützliches Verhalten, in Anſehung verſchiedener Zeiten und Umſtände, als: in den Morgenſtunden, in der Schule, zur Tiſchzeit, im geſellſchaftlichen Umgange, in Beziehung auf die Geſundheit und zur Nachtzeit. Meiſtens Gebete und Bibelſprüche; mit unter auch ziemlich lange moraliſche Gelegenheitspredigten, die dem Lehrer in den Mund gelegt werden. Als Tiſchgebete ſind das: *Aller Augen warten* etc. und *er hat nicht Luſt an der Stärke des Roſſes, noch Gefallen an Jemandes Beinen* etc. von Wort zu Wort abgedruckt und ganz treuherzig empfohlen. 5) Orthographie oder Rechtſchreibung. 6) Wörter von ähnlichem Klange, aber verſchiedener Bedeutung: z. B. „die volle *Aehre* predigt Gottes *Ehre.* „Ich *äuſsere* dir, auch um den *äuſserſten* Preis meinen „*eiſernen* Ofen nicht zu *veräuſsern.* Der *Pater* ging ins „*Bad* und *bat* den *Bader*, ſeinen *Pathen* auch *baden* zu „laſſen. Wer ſeine *Pflicht* erfüllt, der *flüchtet* nicht, „wenn der Neid ihm Netze *flicht.*" 7) Erkenntniſs und Verehrung Gottes aus ſeinen Geſchöpfen. Unter dieſer Rubrik kommt Natur- und Menſchengeſchichte vor, mit untermengten Betrachtungen, welche wohl dem mündlichen Vortrage des Lehrers hätten können überlaſſen bleiben. Nachdem von der Naſe gehandelt iſt, folgt das Verslein: „Mich warnt ein übler Duft: Doch bal„ſamreiche Luft Erquickt mich auch durch den Geruch. „O, wär mein Leben doch Auch jetzt und künftig noch „Für alle Welt ein Wohlgeruch!" In dieſem Geſchmack ſind ſie alle. Ferner iſt es befremdend, in einem Buche für Kinder der Bürger und Landleute eine ſo viel umfaſſende Encyklopädie zu finden, von den erſten Leſeübungen an bis zur Geſchichte der Römer und Griechen, mit gelehrten Notizen von ihren groſsen Staatsmännern, Feldherrn, Philoſophen und Dichtern; ja bis zur Geſchichte der mittleren Zeiten, wo von den Kreuzzügen, von der ſcholaſtiſchen Theologie, von Entſtehung der hohen Schule zu Oxford, von dem daſigen Lehrer *Johannes Scotus Erigena*, und vielen ähnlichen Dingen Nachricht gegeben wird. Das Motto auf dem Titel ſoll das entſchuldigen. Daſs Erwachſene auch Kinderſchriften, und zwar mit Nutzen leſen können, daran iſt nicht zu zweifeln, weil viele Erwachſene am Verſtande Kinder ſind: aber, daſs man ein und eben daſſelbe Buch für Erwachſene und für Kinder gleich zweckmäſsig einrichten könne; daran iſt ſehr zu zweifeln. 8) Erkenntniſs und Verehrung Gottes aus der heil. Schrift, nach den ſechs Hauptſtücken des Lutherſchen Katechismus. Den Einfältigen zum Beſten, ſind die Bücher der Bibel in Verſe gebracht, wie z. B. „*Propheten* ſind vom Herrn geſandt: folgt ihnen gern. Den *Jeſaias* fragt: Mit *Jeremias* klagt: Hört den *Heſekiel* Und frommen *Daniel* u. ſ. w. Des Vf. herzliches Wohlmeynen blickt auf allen Seiten durch; aber die Gabe der Ordnung, des gereinigten

ten Geſchmacks, des lichten Vortrags und des guten Ausdrucks fehlt ihm noch ſehr. Die mündliche Erklärung muſs das Beſte thun. Freylich wird dabey mehr gelernt als gedacht werden.

Hof, b. Grau: *Neue Fabelleſe zum Gebrauch für die Jugend* herausgegeben von Dr. *Theodor Chriſtian Ellrodt*. 1794. 201 S. 8. (16 gr.)

Der Nutzen gemeinfaſslicher, leicht verſificirter, Fabeln zur Entwicklung und Bildung des moraliſchen Gefühls in der Seele des Kindes iſt ſeit Jahrtauſenden bewahrt. Man kann aber auch noch einen andern Gebrauch, den *hevriſtiſchen*, wie ihn Leſſing nannte, davon machen, und die unter der Fabelhülle verborgene Lehre von dem Kinde ſelbſt herausſuchen und auffinden laſſen. Je individueller die Anwendung ausgedacht werden kann, deſto belohnender iſt der Fund für die Kleinen, deren Beobachtungsgeiſt und Beurtheilungskraft zugleich dadurch mehr, als durch irgend eine andere ähnliche Uebung, geſchärft wird. Nun haben wir zwar in unſern pädagogiſchen Zeiten auch ſchon der Fabelleſen für Kinder zu Dutzenden, und darunter einige mit vielem Geſchmack ausgewählte. Aber das oft ſehr einſeitig gefaſste, oft noch ſchiefer ausgedrückte Epimythion iſt immer der Fabel ſogleich angehängt, oder fehlt ganz, und jener hevriſtiſche Nutzen geht dabey völlig verloren. *Dieſem* Mangel ſoll gegenwärtige neue Fabelleſe dadurch abhelfen, daſs die moraliſche Anwendung nie der Fabel beygefügt, ſondern am Ende unter der eigenen Rubrik: *moraliſche, aus vorſtehenden Fabeln gezogene Erfahrungsſätze*, nach den Numern der Fabel angezeigt iſt, damit Aeltern oder Kinder, für welche das eigene Auffinden zu viel Schwierigkeiten hätte, ſich hieraus im Falle der Noth Raths erholen könnten. Die Fabelleſe ſelbſt zerfällt in 2 Bücher. Das eine begreift proſaiſche, das zweyte verſificirte Fabeln. Bey den erſtern iſt, wie billig, Leſſing, beym zweyten Ramlers Fabelleſe am meiſten gebraucht. Die Wahl iſt mit beſtändiger Rückſicht auf die Faſſungskraft der Kinder im Ganzen ſehr zweckmäſsig ausgefallen, und man ſieht ihr an, daſs ſie von keinem Miethling im Solde des Buchhändlers, ſondern von einem Kinderfreunde herrührt, der den Eindruck, den dieſe oder jene Fabel wirklich auf Kinder machte, ſorgfältig beobachtete. Da indeſs das Eigenthümliche dieſer Fabelleſe nicht ſowohl in den Fabeln ſelbſt, als in den beſonders geſammelten Moralen und Erfahrungsſätzen am Ende beſteht: ſo muſsten dieſe mit vorzüglichem Fleiſs ausgearbeitet werden. Und hier hätte wohl manches noch treffender entwickelt und vielſeitiger gedeutet werden ſollen. So iſt z. B. die, übrigens ſehr zweckmäſsig abgeänderte Fabel: *die Geſchichte des Opfers bey den Baumen* nach Bodmern bloſs mit der allgemeinen Bemerkung von unnöthigen Entſchuldigungen abgefertigt worden. Wie viele fruchtbare Winke hätten ſich noch über das edle Betragen des verachteten Dornenſtrauchs und ſeine Belohnung ertheilen laſſen. So konnten die ſchönen Leſſingiſchen Fabeln N. 30 und 32. gewiſs noch weit beſtimmter angewendet und gedeutet werden, als es hier geſchehn iſt. Einige Fabeln, wie z. B. N. 25 und 36. im 2ten Buche haben in ſich ſelbſt zu wenig moraliſche Tendenz, und dieſe ſollten billig mit andern vertauſcht worden ſeyn. Manchmal hätte ſich die Moral leicht in ein bekanntes Sprichwort einkleiden laſſen. Dieſs hätte dabey mit angeführt, und ſo das Intereſſe bey Leſern und Erzählern erhöhet werden können. Indeſs ſind doch die meiſten dieſer Nutzanwendungen ſehr natürlich aus der Fabel abgeleitet, und richtig ausgedrückt, die unverſtändlichen Anſpielungen (die beſonders in den *Pfeffelſchen* Fabeln ſo häufig vorkommen, und dieſen, ihrer übrigen Vortrefflichkeit wegen in allen Schulen auswendig zu lernenden, Apologen ſehr an ihrer allgemeinern Verbreitung hinderlich ſind) durch untergeſetzte Noten erläutert, und am Ende eine zweckmäſsige Literarnotiz der hier gebrauchten Fabeldichter mit Anzeige der aus ihnen entlehnten Fabeln beygefügt worden. Wir können daher dieſs Büchelchen, dem auch der Verleger eine ganz gefällige Auſsenſeite gegeben hat, allen Erziehern und beſonders Müttern, die ihren Kleinen gern etwas nützliches vorerzählen wollen, mit der vollen Ueberzeugung empfehlen, daſs ſie ſich und ihren Kindern dadurch einen ſehr nützlichen Zeitvertreib verſchaffen werden. Noch ſind zwey Fabelleſen zu liefern übrig, bey welchen ein ſpeculativer Verleger, der die rechten Herausgeber dazu zu finden wüſste, zuverläſsig keinen Schaden leiden würde. Die eine mit zweckmäſsigern Kupferſtichen, als die bisher in dieſer Art gelieferten Sudeleyen, die andere eine Naturgeſchichte der bekannteſten Thiere in Fabeln, wobey Leſſings Winke benutzt und weiter ausgeführt würden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Wien*, b. Stahel: *Zwey öffentliche Religionsvorträge über die ächte Bürgertreue.* In dem Bethauſe der Augsburgiſchen Confeſſionsverwandten zu Wien gehalten von *Joh. Georg Fock*. Zum Beſten der durch Feuer verunglückten Einwohner der Stadt Bruck an der Muhr in Steiermark gedruckt, auf Koſten eines Menſchenfreundes. 1793. 48 S. 8. — Der Text zu dieſen 2 Predigten iſt die Stelle Joh. 1, 47. In der 1ſten wird erklärt, was zur ächten Bürgertreue erfodert werde; in der 2ten werden die Ermunterungsgründe zu dieſer Pflicht vorgetragen. Die Gründe ſind hergenommen von der natürlichen Billigkeit; von dem Chriſtenthum; von den eignen Vortheilen des Bürgers; von der Beſchaffenheit der Oeſterreichiſchen Regierung; von dem beſondern Verhältniſs, in welchem die Proteſtanten in Oeſtreich gegen den Staat ſtehen. Auch ohne Rückſicht auf die durch Feuer verunglückten Einwohner der Stadt Bruck verdienten dieſe Predigten durch den Druck bekannt gemacht zu werden. Sie enthalten Wahrheiten, die beſonders in unſern Tagen nicht oft und nachdrücklich genug geſagt werden können, und die auf die Gemüther nachdenkender Leſer einen deſto ſtärkern Eindruck machen werden, da ſie deutlich, gründlich, beredt, und mit der einem Religionslehrer anſtändigen Freymüthigkeit vorgetragen ſind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7. April 1794.

PHILOLOGIE.

Erlangen, in d. Walther. Buchh.: *Praktiſche engliſche Sprachlehre für Deutſche beyderley Geſchlechts.* Nach der in Meidingers franzöſiſchen Grammatik befolgten Methode, von *Joh. Chriſt. Fick*, Lehrer am illuſtren Gymnaſium zu Erlangen. 1793. 195 S. 8.

Es iſt nicht zu läugnen, daſs Theorie, mit Anwendung verbunden, das Studium einer fremden Sprache ſehr erleichtert; allein ein gutes Lehrbuch dieſer Art zu verfertigen, iſt wahrlich kein leichtes Unternehmen. Der Vf. des gegenwärtigen Productes hat wohl eine lobliche Abſicht, aber ſeine Kenntniſs erſcheint hier nicht in einem ſehr vortheilhaften Lichte. Die Einleitung, welche die Entſtehung der engliſchen Sprache darſtellt, iſt ein Auszug aus Adelungs Verſuche einer Geſchichte der engliſchen Sprache, die ſich vor ſeinem nach Johnſon bearbeiteten Wörterbuche befindet. Hr. F. verſchweigt dieſe ſchöne Quelle, und trübt ſie durch Einmiſchung falſch geſchriebener Wörter; als S. 1. *es kommen zu wenige Worte* (*Wörter*) *von ihnen in der engliſchen Sprache vor*, S. 2. *zuſammenflieſſen*, (*zuſammen flieſsen*) S. 3. *groſſe* (*groſse*); S. 4. *heiſen* (*heiſſen*) u. ſ. w. Fehler dieſer Art erſcheinen durch das ganze Buch, wie *ſelbſten*, *die Bogens*, *auf geradewohl*, *fleiſig*, *die Füſſe*, u. ſ. w. — Der 1ſte Abſchnitt handelt von der Ausſprache der einzelnen Buchſtaben. S. VIII ſoll das *a* in *care* denſelben Laut haben, welchen das *a* in *face* oder *ſhade* hat. In *care* tont es etwas länger als in *bar*, aber nicht wie in *face*, wo es mehr eh als äh ausgeſprochen wird. S. IX ſoll das *a* in *hand* und *land* wie in *father* lauten. Eine unrichtige Behauptung! *Before*, S. X. lautet nicht *biſahr*, *machine* S. XIV nicht *mätſchihn*; *fool* S. XX nicht *ful*; *fortify* S. XXIV nicht *fortifei*, u. ſ. w. Wenn es S. XXX heiſst: „das *v* wird verdoppelt nach *e* und *i*, als *ever*, *never*:" ſo ſoll dieſes doch etwa nicht eine Generalregel ſeyn, und *even*, *lively* und dergleichen mit einſchlieſsen? Gerade ſo ſchief iſt die Regel S. XXXI, daſs *x* vor *ion* oder *ious* wie *ſch* ausgeſprochen werde. Es lautet hier *kſch*. — Der 2te Abſchnitt, von dem Sylbenlaute oder Accente, iſt aus *Sheridan's* Anweiſung überſetzt, obgleich Hr. F. dieſes gar nicht erwähnt. Wir tadeln das Ueberſetzen nicht; doch wünſchten wir, daſs der Vf. ſich in dem Gebiete der engliſchen Sprache ein wenig mehr umgeſehen hätte. Dann würde auch die Liſte der Wörter, S. XXXIV u. XXXV, wo das Nennwort anders accentuirt wird, als das Zeitwort, gewiſs vollſtändiger geworden ſeyn, und dann hätte er mit Recht ſagen können: „dieſe eben angegebene Liſte ausgenommen, haben alle übrigen Wörter, wo das Zeitwort und das Nennwort einerley iſt, auch einerley Accent." Er hat vergeſſen z. B. *aſpect*, *attribute*, *colleague*, *commerce*, *complot*, *contraſt*, *convent*, *diſcord*, *exile* u. a. m., wo bloſs der Accent das Verbum von dem Subſtantiv unterſcheidet. Bisweilen iſt der gute *Sheridan* falſch überſetzt, als S. XL. „Alle dreyſylbige Wörter haben den Accent auf der *antepenultima*. Ausgenommen ſind diejenigen, wo einem zweyſylbigen Worte ein Vorwort (Präpoſition) in der Zuſammenſetzung vorgeſetzt wird, als *unable*, *unſtable*." Wie kann Hr. F. die Vorſylbe *un* für eine Präpoſition halten? *Sheridan* ſagt *prefix*, aber nicht *prepoſition*. Nicht weniger ſonderbar iſt die Ueberſetzung S. XLI.: „Die Sylbe *ate* wird am Ende der Wörter *äht* ausgeſprochen. Bey andern Fällen hat es den Laut des *e*, als *to aggregate* — *an aggregate*; *to aſſociate* — *an aſſociate*." Wie kann der Schüler errathen, ob es in dem Zeitwort oder in dem Subſtantiv lang iſt? *Sheridan* gibt hier deutlichere Auskunft. — In den Aufgaben über die Redetheile erſcheinen viele Unrichtigkeiten, z. B. S. 4. „der Ehemann liebt Wein mehr als ſeine Frau," ſoll heiſsen *the husband loves wine more than his woman*. Weiſs Hr. F. nicht, daſs zu *husband* nur *wife* paſst? Die Conjunction *als* wird S. 26 und an mehrern Stellen durch *as* ausgedruckt, da doch hier richtiger *when* ſtehen ſollte. Auf derſelben Seite wird „wenn ich ſie nicht verkauft hatte," überſetzt durch *if I had not bought them*. S. 31 „Ihr könnt es mir ſagen laſſen, wenn er ſchreiben muſs," ſoll heiſsen *you can let me ſay, etc.* S. 34 „Es iſt traurig verachtet zu werden" *it is triſty, etc.* S. 37 „er habe ſich erhenkt," *he had hung himſelf*. S. 66 „ſich ſelbſt Schaden thun," *to hurt itſelf*. Alſo weiſs Hr. F. nicht einmal, daſs die *verba pronominalia* im Infinitiv durch *one's ſelf* angezeigt werden? Die Aufgaben ſind übrigens aus der Luft gegriffen, ohne allen Sinn und Zuſammenhang, und ohne alle Rückſicht auf lehrreichen Stoff. Sie ſind gröſstentheils bey einem vernünftigen Unterrichte unbrauchbar, und mehr ſchädlich als nützlich, weil die Ueberſetzung, zufolge der beygefügten Wörter und Redensarten, ſchlecht Engliſch werden muſs. Z. B. S. 15. *If I ſhould have ſpoken to him, I ſhould have ſaid to him: Say to me, why promiſe you us perpetually to come?* Rec. könnte noch weit mehr dergleichen anführen, wenn er es nicht für Zeitverluſt hielte. In Rückſicht auf Theorie gehöret dieſe Sprachlehre unter die ſehr mittelmäſsigen.

Gotha, b. Ettinger: *Beyträge zur franzöſiſchen Sprachlehre über die Zeitwörter.* Den Schülern gewidmet von *C. C. Jerôme*. 1792. 256 S. 8.

Der Vf. hat, wie er in der Vorrede ſagt, mit wahrem Schmerze geſehen, daſs manche mit den beſten Anlagen

lagen begabte Jünglinge der Erlernung der franzöſiſchen Sprache entſagten, weil ſie die Hofnung aufgaben, die unregelmäſsigen Zeitwörter, welche ſie in den meiſten Grammatiken kaum angezeigt fanden, jemals erlernen zu können. Dieſes Schmerzgefühl hat ihn veranlaſst; der deutſchen Jugend nicht nur die Conjugationen der regelmäſsigen, ſondern auch alle unregelmäſsigen Zeitwörter auf 256 S. der Reihe nach darzuſtellen. Aber ſind denn die 4 Conjugationsarten mit den abweichenden Formen in den Grammatiken vergeſſen, oder, wie er meynt, kaum angezeigt? Das Gegentheil erhellet aus guten, mittelmäſsigen und ſchlechten Sprachlehren. Oder glaubte der Vf. ſeinem Producte durch die zuweilen eingeſtreuten ärmlichen Bemerkungen, denen vieles an Vollkommenheit und Richtigkeit fehlt, und durch die bey jedem Zeitworte bis zum Ekel wiederhohlte Conjugation des *aller* und *venir* einen Werth zu geben? Mit einem Worte, uns ſcheinen dieſe Beyträge für die jetzige Zeit ſehr entbehrlich zu ſeyn, da ſo viele Sprachlehren den Gegenſtand nicht nur gut behandelt, ſondern wirklich längſt erſchöpft haben. Von der Unvollkommenheit der eingeſtreuten Bemerkungen diene folgendes zum Beweiſe. S. 9. Bey dem Gebrauche des *Imperfecti* fehlt, daſs es auch eine öfter wiederholte oder zur Gewohnheit gewordene vergangene Handlung bezeichnet. Zu dem *Perfecto compoſito*, S. 10. iſt nicht gerechnet, daſs es auch dann geſetzt wird, wenn man eine vergangene Handlung nicht als hiſtoriſche, ſondern als logiſche, Wahrheit vorträgt, auch dann, wenn die Folgen oder Wirkungen einer einzelnen aber vergangenen Handlung noch exiſtiren. Unter dem *Futuro*, auf eben der Seite, iſt nicht angeführt, daſs es ſich auch auf geſetzgebende Sätze ausdehnt. — Der Conjunctiv ſoll, nach S. 11., dann ſtehen, wenn die Abänderung des Zeitworts von einem vorhergehenden Bindeworte abhängt, ohne welches das Zeitwort keinen vollkommenen Sinn mehr haben würde. Hieraus würde folgen, daſs man ſagen müſste: *je vois qu'il vienne;* und doch ſagt der Franzoſe *je vois qu'il vient.* Iſt alſo die von Hn. J. gegebene Erklärung des Conjunctivs richtig: Man ſetze ihn, wenn die Endurſache einer Handlung noch von zufälligen Dingen abhängt, als *j'eſpere qu'il le faſſe* u. ſ. w.? — Bey dem Participe, S. 11 u. 12 wird nur erwähnt, daſs es zugleich an dem Weſen der Beywörter und des Zeitworts Antheil habe. Iſt dieſe Erklärung vollſtändig und einleuchtend? Das Particip zeigt eine Eigenſchaft an, wie das *Adjectiv*, doch mit dem Unterſchiede, daſs jenes zugleich das Daſeyn des Subjects und die Zeit der ihm beygelegten Eigenſchaft andeutet, welches bey dem *Adjective* nicht der Fall iſt. — Eben ſo wenig kann man die Beſchreibung der beiden *Plusquamperfecte* für vollſtändig halten, wenn es heiſst: „Will man ſagen, daſs eine Sache ſchon geſchehen war, als eine andere geſchah, ſo braucht man das *Plusquamperfectum.* Aber eine Handlung anzuzeigen, die vor einer andern ſchon ganz vergangenen geſchah, braucht man das andere *Plusquamperfectum*, welches vorderes *Perfect* genannt werden ſoll." Gewiſs dürfte dieſer undeutliche Vortrag den armen Anfänger eher bewegen der franzöſiſchen Sprache entſagen, als die Schwierigkeiten bey den unregelmäſsigen Zeitwörtern. Hätte Hr. J. nur vorher *Mauvillon's* Raiſonnement über die *Plusquamperfecte* S. 385—388 ſeines *Cours complet de la langue françoiſe* nachgeleſen: ſo hätte er ſie zuverläſsig beſſer erklärt.

HILDBURGHAUSEN, b. Haniſch: *Rhetoriſch-poetiſch-practiſche Anthologie*, zum Beſten der Schulen herausgegeben von *Joh. Chr. John*, Conrector in Culmbach. Erſter Band, 1792. 480 S. 8.

Das Werkchen — der Seitenzahl nach ein *juſtum opus* — iſt für die obern Klaſſen der ſogenannten lateiniſchen Schulen beſtimmt. Der Vf. will dabey zur Abſicht gehabt haben, „ſtudierenden Jünglingen die Lectüre der Alten angenehmer, nützlicher, ſchätzbarer zu machen, ihnen einige Winke zu geben, worauf ſie bey dem Leſen der Claſſiker vorzüglich Rückſicht nehmen ſollen, und *die Lücken der Zeit* zu Hauſe, auf eine *mehr* unterhaltende Art, auszufüllen." Wir wiſſen nicht, ob die Liebe zur alten Litteratur, wie Hr. *John* aus eigner Erfahrung verſichert, aus vielen Schulen verbannt zu werden ſcheint, oder „bloſs in die Erlernung der Vocabuln und Redensarten geſetzt wird:" aber ſollte dieſs wirklich hin und wieder der Fall ſeyn: ſo zweifeln wir ſehr, ob eine *rhetoriſch-poetiſch-practiſche Anthologie* wie die vorliegende, eben das Mittel ſeyn dürfte, jenem Uebel abzuhelfen. Sie enthält, was jeder, ſeinem Berufe nur einigermaſsen gewachſene Schulmann wohl auch in Druck geben könnte, ſobald es ihm einfiele, einem Theile des in ſeiner Claſſe ertheilten Unterrichts, und der damit verknüpften praktiſchen Vorübungen, eine gröſsere Publicität zu verſchaffen, als worauf Dinge dieſer Art wohl eigentlich Anſpruch machen können. Manches, was ſich bey der mündlichen Mittheilung, unter gewiſſen Umſtänden, wo nicht rechtfertigen, doch wenigſtens entſchuldigen läſst, kann leicht in einem andern Lichte erſcheinen, ſobald es aus ſeiner urſprünglichen Sphäre an ein höheres Tageslicht gezogen wird. Dieſs gilt denn auch von den hier mit ſo ahndungsloſem Wohlgefallen eingerückten Paraphraſen, Nachahmungen, Redeverſuchen u. ſ. w. die Mancher mit ſeinen Begriffen von wohlgerathenen Ausarbeitungen, und von der Methode, junge Leute zum Ausdrucke ihrer Gedanken anzuführen, nicht recht vereinbarlich finden wird, Rec. wenigſtens gerade nicht als Muſter für andere *Lehrer* — denn auch dieſen glaubt der Vf. durch Herausgabe ſeiner Anthologie einen Dienſt zu erweiſen — angeſehn wünſcht. Daſs übrigens Hr. J. in mehr als einem Schriftſteller bewandert iſt, und ſich mit löblichem Eifer angelegen ſeyn läſst, ſeinen Schülern von den Arbeiten derſelben einen Vorſchmack zu geben, kann man ſchon aus der Beſchaffenheit der Stücke abnehmen, die hier vorkommen, und denen es wenigſtens nicht an Mannichfaltigkeit fehlt: denn man findet hier Fabeln des *Phädrus*, Briefe aus *Cicero* und *Plinius*, ein Capitel aus *Cicero* von den Pflichten; aus den Reden deſſelben gegen den Verres, und für den Marcell; eine Stelle aus dem *Livius* (dem wir ſeine beiden Endſylben auch im Deutſchen nicht entziehen würden); eine *Virgilianiſche* Ekloge (mit einer beygefügten und der Prüfung von Seiten des Geſchmacks nur allzu-

allzuviel Stoff darbietender deutſchen Ueberſetzung), der Polyphems Liebesklagen aus dem XII. Buch der Metamorphoſen des *Ovidius* und *Theokrits* XItes Idyll zur Vergleichung gegenüber geſtellt, eine Elegie aus dem *Tibull*, ein Paar *Horaziſche* Oden; und, in Beziehung auf die letztere, die Entführung der Europa aus *Ovid. Metam.* L. VIII; den Beſchluſs machen Erläuterungen einiger griechiſchen, aus *Harles* Chreſtomathie ausgehobenen Stücke, von denen aber nicht, wie bey den übrigen, der Text ſelbſt, ſondern bloſs Ueberſetzung und Inhalt, theils in Deutſcher theils in lateiniſcher Sprache, eingerückt werden. Die Art, wie Hr. J. ſowohl dieſe, als die vorgenannten lateiniſchen Stücke, behandelt, iſt ſich nicht überall gleich, und ſcheint überhaupt nicht genug das Reſultat eines überdachten und feſten Planes der Behandlung alter Schriftſteller für den Jugend-Unterricht zu ſeyn, wozu der Köppenſche und Bottcheriſche Horaz (in der bekannten Encyclopädie der lateiniſchen Claſſiker) ein gutes Muſter darbietet Hr. J. hat es einigemal gewagt das Gleis der gewöhnlichen Auslegung in ſeinen Erklärungen zu verlaſſen; aber wir zweifeln, ob ſich ein Philolog verſucht fühlen wird, ihm auf dieſen Abwegen zu folgen. So ſoll z. B. das Horaziſche *„illum ex moenibus hoſticis proſpiciens — adulta virgo"* (in der 2 Ode des III. Buchs) den Gedanken ausdrücken: „die Liebe halte ihn nicht vom Streite ab:" denn unter der *adulta virgo* will Hr. J. „die Geliebte des Römers" verſtanden wiſſen! Der Zuſatz, deſſen ihm (S. 285.) die in den Literaturbriefen aufgeſtellte Erklärung des Hirtengedichts als nähere Beſtimmung zu bedürfen ſcheint: *„daſs dieſe Menſchen vom Tone der groſsen Welt nichts wiſſen,"* verſteht ſich ja wohl von ſelbſt. — Die *„ungemein* weiche, von der groben Doriſchen Mundart ſo *verſchiedene* Sprache der Römer" möchten wir nicht wohl als einen der Gründe anführen, warum Virgil „ſeinen Hirten mehr Sanftheit, ſeiner Bukoliſchen Muſe mehr idealiſirte Schönheit gegeben hat" Der Ton in den Geiſteswerken der Römer war, ſelbſt noch zu Virgils Zeiten, wie ſchon das Horaziſche *hodieque manent veſtigia ruris* beweiſen kann, in mancher Rückſicht nur allzu *ländlich*; und zu viel *Weichheit* war gewiſs nicht der Fehler der ältern römiſchen Sprache, die ſich ſelbſt ihrem Urſprunge nach, wenigſtens von einer gewiſſen Seite, an die roheren griechiſchen Mundarten anſchloſs. Ueber die Natur der Elegie ſollte doch, ſtatt eines auch in der Kritik ſo wenig zuverläſsigen *Schirachs*, lieber auf *Herders* Fragmente Th. III. S. 220. verwieſen werden. Der S. 289. vorkommenden Ausdruck: „die *gnädigſt* wieder erhaltenen Felder" (es iſt von Virgils Ländereyen die Rede) können wir eben ſo wenig ſchicklich finden, als folgenden, bey der Entführung der Europa, S. 372. etwas unerwartet eingeſtreuten moraliſchen Wink: „zu kurzſichtig, die weiſen Wege der göttlichen Vorſehung zu erforſchen, welche das ſcheinbare Uebel zu ihrem Glück auserſehen hat:" u. ſ. w.

VOLKSSCHRIFTEN.

Lemgo u. Duisburg a. Rh., in d. Meyer. Buchh.: *Hand- und Hausbuch für Bürger und Landleute* etc. von *J. L. Ewald*, Generalſuperintendent zu Detmold. 1793. 374 S. 8.

Etwas von der Natur, oder von den Dingen, die um uns her ſind — Etwas vom menſchlichen Körper und den Mitteln, ihn geſund zu erhalten — Das nöthigſte vom Landbau und von der Viehzucht — Etwas vom Gartenbau — Etwas von der Baumzucht — Etwas von der Bienenzucht — Etwas weniges für künftige Hausfrauen und Landwirthinnen — Etwas von Deutſchland und von andern Ländern überhaupt und Etwas vom Kalender. Dieſs ſind die Gegenſtände, welche der würdige Vf. in 9 Abſchnitten mit einer Deutlichkeit und Herzlichkeit vorträgt, die jeden erfreuen muſs, der verſtändig und menſchenfreundlich genug denkt, um ſich über die bisherige unverantwortliche Verwahrloſung der nützlichſten Menſchenclaſſe zu betrüben. Rec. hat nicht leicht etwas geleſen, das er dem Bedürfniſſe und dem Faſſungsvermögen des Landmannes ſo angemeſſen hielte, als dieſes nützliche Buch, dem er in die Häuſer und Herzen der Landleute recht vielen Eingang wünſcht. Zu einer hoffentlich bald erfolgenden 2ten Auflage will Rec. noch einige Bemerkungen beyfügen: S. 39. heiſst es: „Die vierfüſsigen Thiere freſſen das Laub, die Inſecten Rinde, Wurzel oder Blüthe, die Vögel warten auf den Saamen und der Menſch auf die Früchte." Es gibt wohl keinen Theil der Pflanzen, den die Menſchen nicht zur Nahrung brauchen; wenn man aber vorzüglich auf den Getraideverbrauch ſieht, ſo iſt es eigentlich auch der Saame, auf den der Menſch wartet. Und freſſen die Inſecten nicht auch Laub? S. 40. „Sehr fruchtbar ſind die Hausthiere, weil ſie den Menſchen ſehr nützlich ſind. Es werden ſo viel tauſend Kälber geſchlachtet und doch fehlt es nicht an Ochſen und Kühen. Wenn man ſo viel Füchſe tödtete, ſo gäb' es längſt keine Füchſe mehr." Wenn der Menſch die Füchſe ſo hegte und nährte, wie das Rindvieh; Kühe, Kälber und Ochſen aber ihrem Schickſal überlieſse, wie die Füchſe, und doch dann und wann ein Stück ſchöſſe, ſo möchte das Verhältniſs wohl umgekehrt ſeyn. — S. 58. Wo von den Johanneswürmchen geſagt wird, daſs ſie in warmen Ländern auf den Bäumen ſo häufig ſeyn, daſs dieſe ausſehen, als wenn ſie mit Feuerfunken bedeckt wären; ſetzt er hinzu: „Man könnte ſeine Freude daran haben, aber man ſollte es nicht und überhaupt kein Thier quälen etc." hier iſt offenbar etwas ausgelaſſen. — S. 60. wird ein Bandwurm nach *Ruthen* beſtimmt, nach *Ellen* möchte wohl für den Landmann allgemein verſtändlicher ſeyn. — S. 91. heiſst es: Könnet ihr ſelbſt *ſchlieſsen*. Rec. zweifelt, daſs dieſer Ausdruck, ſo wie *beſtimmen* (welches oft vorkommt) von dem Landmanne *gehörig* verſtanden werde. — S. 111. wird angerathen, die Pocken mit ganz friſcher Pockenmaterie zu inoculiren. Allein Williamſon, der in Schottland viele Tauſend inoculirte, ohne *einen* zu verlieren hielt die friſche Materie nicht für ſo heilſam, ſondern trocknete ſie in Torfrauche, vergrub ſie mit Campher in die Erde und brauchte ſie erſt nach 7 bis 8 Jahren. (S. A. L. Z. 1793. Sept. S. 646.) — S. 120. „und viel Gerſtenſchleim oder einen Trank von ungeſchälter Gerſte in Waſſer gekocht, ſo lange bis ſie aufplatzt, trinken." Dieſer Satz würde ſo vielleicht verſtändlicher ſeyn: „man trinke aber viel Gerſtenſchleim oder

oder einen Trank von ungeſchälter Gerſte, die man ſo lang im Waſſer kochet, bis ſie aufplatzt.“ — S. 338. „Im *Oberrheiniſchen* Kreiſe liegt ein Theil der Pfalz.“ Sollte im *Niederrheiniſchen* heiſsen. S. 339. Zu Doſſenheim (nicht Deſſenheim) ſind gegenwärtig keine angoriſche Ziegen mehr. S. 341. „Die Verbeſſerung der Feldwirthſchaft durch den Kleebau iſt *faſt in ganz Schwaben* ſchon im Gange.“ Das hat Rec. weder geſehen noch gehort, als er vor 2 Jahren einen beträchtlichen Theil dieſes ſchönen und fruchtbaren Kreiſes durchreiſete; ſondern vielmehr ſind die Felder faſt überall noch in drey Oeſche (Zelgen — Fluren) eingetheilt, wovon ein Theil regelmäſsig braach liegen *muſs*. In einigen wenigen Kreisländern, beſonders in der Nachbarſchaft der Schweiz, hat man zwar ſeit einigen Jahren angefangen, nicht nur Gemeinweiden zu vertheilen, ſondern ſelbſt die Güter auseinander zu ſetzen oder zu vereinöden, wie ſie es dort nennen. Allein dieſe ſehr vernünftige Verfahrungsart iſt im gröſsten Theile Schwabens kaum bekannt, geſchweige beliebt und nachgeahmt. — S. 350. „Die Schweizer ſind *glücklich*, *weil ſie friedlich*, *treu* und *fleiſsig* ſind.“ Sollte dieſs *allein* die Urſache ihres Glückes ſeyn? Freylich iſt dies Reich *itzt* ſehr unglücklich? War es aber vor der Revolution *glücklich?* Unmittelbar hierauf ſagt der Vf. „So ſteht es aber *jetzt* nicht in Frankreich.“ Es iſt Schade, daſs der Vf. wenn er ja glaubte, den gegenwärtigen Zuſtand Frankreichs berühren zu müſſen, dabey nicht auch die liebenswürdige und muſtermäſsige Unpartheylichkeit ſo genau beobachtete, wie S. 321. in der Erzählung von Lutheranern und Reformirten.

Leipzig, b. Cruſius: *Conſtants curioſe Lebensgeſchichte und ſonderbare Fatalitäten.* Ein Buch fürs Volk, beſonders für Handwerksburſche, von C. G. *Salzmann.* Dritter Theil. 1793. 186 S. 8.

Im Ganzen kann ſich Rec. auch in Anſehung dieſes *dritten* Theils auf ſein Urtheil über die beiden *erſteren* (A. L. Z. 1792, N. 49; 1793. N. 322) beziehen: nur daſs man in dieſem *dritten* Theile wieder häufiger als im *zweyten*, auf manche gut gemeynte, aber zu idealiſche, oder wohl ganz unrichtige, Lieblingsentwürfe des Vf. ſtöſst. Hr. S. läſst ſeinen Conſtant, der im 2ten Theil auf ſeiner Reiſe nach Amerika durch Schiffbruch an ein Land, verſchlagen worden war, wo alle *pia deſideria* unſerer Europäiſchen Kosmopoliten ſich *realiſirt* finden, mit der innern häuslichen und bürgerlichen Verfaſsung der dortigen Einwohner näher bekannt werden. Es iſt nicht zu läugnen daſs man dabey auf manche recht gute wohlausgedachte, mit unter auch wohl in unſern Gegenden wirklich ausführbare, menſchenfreundliche Träumerey geführt wird. Das öffentliche Todtengericht, das dort über jeden Verſtorbenen vor ſeiner Beerdigung gehalten wird, könnte und müſste ganz gewiſs die beſten Folgen für die Moralität haben; wenn nur nicht zur Ausführbarkeit ein ſo hoher Grad rein demokratiſcher Geſinnungen und Tugenden vorausgeſetzt werden müſste, dergleichen wohl in keinem unſrer ſublunariſchen Staaten anzutreſſen ſeyn möchte. Ganz zweckmäſsig iſt der Gedanke, junge angehende Brautleute durch den Geiſtlichen über ihre Kenntniſse in den Pflichten des Eheſtands und der Kinderzucht examiniren zu laſſen. Sehr treffend iſt S. 52. gegen den Lieblingsgedanken neuerer Zeiten, durch Belohnungen, und öffentliche Ehrenbezeugungen Privattugenden wecken und nähren zu wollen, geeifert; und ſehr wahr wird S. 82., bey Gelegenheit der Einführung eines in Vorſchlag gebrachten nützlichen Mittels, den Müttern das Saugen ihrer Kinder im erſten Kindbett zu erleichtern, geſagt: „Wir halten wenig von Befehlen — — „Wir haben bey uns das Sprüchwort: Wenn man *will*, „daſs eine Sache recht ſchlecht oder gar nicht geſchehen „ſoll, ſo darf man ſie nur befehlen.“ — Deſto auffallender iſt es, daſs Hr. S. nur wenige Seiten vorher, bey Gelegenheit des in Vorſchlag gebrachten *Blatternhauſes* in einer Note ſich ſo viel vom *obrigkeitlichen Beyſtand* verſpricht. Die gewiſs ſehr menſchenfreundliche Idee, durch eine Anſtalt der Art das Menſchengeſchlecht von den Verheerungen der Blattern ganz zu befreyen, iſt bey weitem noch nicht reif genug; das *pro* und *contra* iſt noch lange nicht ſo ſattſam debattirt, daſs ſich darin als in einer völlig ausgemachten Sache durch populäre Schriften an den gemeinen Mann appelliren oder gar *obrigkeitlichen* Beyſtand und Verordnungen anrathen lieſsen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Berlin*, b. Dieterici: *Drey Gelegenheitspredigten* ſehr wichtigen Inhalts gehalten von M. *Johann Chriſtoph Zaumſegel*, Paſtor zu Münchenbernsdorff in Sachſen, und auf vieles Verlangen zum Druck befördert von ſeinem jüngſten Sohne, *C. C. Zaumſegel.* 1791. 64. S. 8. (3 Gr.) Die erſte dieſer Predigten iſt 1772. bey der groſen Theurung in Sachſen gehalten worden; die dritte 1790. bey Gelegenheit der Unruhen in Sachſen. Die zweyte iſt beſonders merkwürdig wegen der Veranlaſſung dazu. Eine Truppe von Comödianten, die ſich ſelbſt für Zigeuner ausgaben und welche der Gutsbeſitzer Hr. Hauptmann *von Leubnitz* ſchützte, hatte groſse Sittenloſigkeit in dem kleinen Städchen angerichtet. Der Vf. eiferte dagegen in dieſer Predigt. Als er aus der Kirche gieng, begegnete ihm der Edelmann, der ihn deswegen zur Rede ſtellte, ihn anfangs mit den niedrigſten Schimpfworten belegte und hernach mit einem Prügel beynahe tod ſchlug, und ſehr übel zurichtete. Hierüber wurde bey dem Conſiſtorium ein Proceſs anhängig, deſſen Ausgang aber der Vf. nicht erlebte. Die Predigten ſelbſt zeichnen ſich durch nichts beſonders aus; ſind aber populär und herzlich, und zeugen von einem redlichen Eifer des Vf. für die Ausbreitung der Religion und der Tugend.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8. April 1794.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Hannover, in Comm. b. den Gebr. Hahn: *Die Bleyglaſur des irdenen Küchengeſchirrs als eine unerkannte Hauptquelle vieler unſerer Krankheiten und Miturſache der Abnahme körperlicher Kräfte der Menſchen, beſonders der höhern Stände*, aus gerichtlichen Verhören und andern Beweismitteln dargethan, vom Hofrath G. *A. Ebell.* Mit Kupfern. Ohne Inhalt und Regiſter 672 S. 8., nebſt dem Bogen Y, der wie X numerirt iſt. 1794. (2 Rthlr.)

Das leichte Töpfergut hält bekanntlich ohne eine daſſelbe inwendig überziehende Glaſur keine Flüſſigkeiten. Sie iſt alſo nicht etwa um der Zierde oder Reinlichkeit wegen, ſondern unumgängliches Bedürfniſs. Beſonders müſſen ſehr groſse, weite Töpfe inwendig überaus ſtark glaſurt werden, weil ſie ſonſt bey der Laſt des Waſſers oder der darin kochenden Speiſen aus einander weichen würden. Werden ſie aber zugleich mit Eiſendrath auswendig beſlochten: ſo können ſie der Gewalt des Kochens lange widerſtehen. Dieſe Glaſur iſt nach den Beſtandtheilen, die die Schriftſteller angeben, immer gefahrvoll, weil Fett und Sauren das Bley daraus auflöſen; aber ſie iſt doch Glaſur, mithin völlig glasartig. Sie beſteht aus Bleyaſche, Salz, Holzaſche und Sand, die nicht anders, als im wirklichen Verglaſungsſtand, einen blanken, glatten Ueberzug geben können. Dieſes Bleyglas durchdringt die ganze Maſſe des Thons, iſt in allen ſeinen Zwiſchenräumen, und daher nicht ſo leicht aufzulöſen. Ganz anders verhält es ſich mit der jetzt gangbaren Glaſur in den Hannöverſchen und vermuthlich den meiſten andern Gegenden, welche nur Firnis, nicht wahres, vollkommenes Glas iſt. Vier Gelbtöpfer ſind darüber vernommen worden. Ihre einzelnen Ausſagen gaben vielen Aufſchluſs, ſind aber zu weitläufig, um hier mitgetheilt zu werden. Die Reſultate, die der Vf. daraus zieht, ſind folgende: 1) daſs die Silberglätte in gar groſsem Uebermaaſs zu dieſen Töpfen genommen wird, die faſt bloſs damit überzogen ſind; denn die Töpfer urtheilen ſelbſt, daſs die geringen Zuthaten an Leimen, Salz, Mehl und Aſchenlauge, welche nach Willkühr der eine Töpfer zuſetzt, der andre weglaſst, als Beſtandtheile der Glaſur ſelbſt, unnütz ſind, und überall nicht als nöthig zu ihrer Figirung im Brand anzuſehen ſind, ſondern bloſs zu ihrer bequemern Verarbeitung und zur Feſthaltung vor dem Brand dienen können. 2) Dieſer Bleyüberzug geht in keine wahre Verglaſung über. Der Kieſelſand und die Aſche in Subſtanz fehlen in dieſer Miſchung ganz, und würden doch erfoderlich ſeyn, wenn mit Silberglätte und Salz eine wahre Verglaſung vor ſich gehen ſollte. 3) Da die Silberglätte nicht zu Bleyglas geworden iſt: ſo durchdringt ſie auch nicht die Thonmaſſe, wie oben erfodert wurde. Der Augenſchein zeigt auch, daſs die Glaſur dieſer Töpfe, zumal wenn ſie etwas ſchwach gebrannt ſind, und Sauren in ihnen ſtehen, leicht abblättert, und der Thon oft ſo weiſslich darunter erſcheint, als wenn gar keine Glaſur darauf geweſen wäre. 4) Das Bley iſt aber auch durch keinen ſtarken und lebhaften Brand gehörig figirt. Die Hitze iſt nicht ſtark, und theilt ſich wegen ſchlechter Beſchaffenheit der Oefen nicht gut mit. Nicht einmal die Kupferaſche und der Braunſtein kommen eigentlich in Fluſs. Vieles irdene Zeug bleibt im Ofen zurück, an dem die Bleyglätte nicht in Fluſs gekommen iſt. Vermuthlich ſchmilzt zerriebne Silberglätte wie das Bley bey dem 550 Grade Fahrenheit. Wie weit iſt dieſes unter dem Grade der leichtflüſſigſten Verglaſung. Der für die Feurung beſtimmte Raum beträgt nur ungefähr den 11ten Theil von dem, den die Töpfe in dem Ofen einnehmen. Es wird zu wenig Holz genommen. Ein Zeuge glaubte bey ſeiner Ausſage viel zu ſagen, daſs er zu 40 Stunden Feurung in einem Ofen, deſſen Gröſse ungefähr 720 Cubikfuſs betrage, meiſt 3 Klaftern verbrenne, welches, zumal bey der ganz fehlerhaften Anlage dieſer Oefen, gar wenig iſt. Die Hitze muſs nothwendig über das meiſte im Ofen befindliche Geſchirr weggehen. 5) Daſs dieſe Handwerker nicht alt werden, Krämpfe, Gicht, Verſtopfung und blaſſe Geſichtsfarbe erhalten, und ihr Vieh, ihre Hunde und Katzen, unfehlbar ſterben, beweiſt nun den bekannten Satz, daſs die Silberglätte, die dieſe Töpfer bey der Verarbeitung einſaugen und verſchlucken, ein ſehr ſchädliches und tödtliches Gift ſey. 6) Die Kupferaſche, welche der grünen Glaſur zugeſetzt wird, wird auch nachtheilig ſeyn, und gleich anfangs heftige Schmerzen wirken, wenn die Silberglätte nur Schwäche, Druck des Magens und dumpfen Schmerz denen, die ſie vergiftet, zufügt. 7) Das mangelhafte und nicht gahr genug gebrannte Töpfergut wird von den Töpfern nicht *verſandt*, ſondern am Ort ſelbſt höchſt wohlfeil verkauft. Aber Umläufer kaufen es wahrſcheinlich da auf, und bringen es nach Hannover und in die umliegenden Gegenden. 8) Daſs man in Sachſen das halb trockne Geſchirr in den Ofen bringt und ſchröttet, ſo wie auch einige Töpfer in der Gegend des hannöverſchen Amtes Springe die Glaſur auf das windtrockne oder halbtrockne Geſchirr auftragen, ſcheint ſowohl, als auch der Zuſatz von Aſchenlauge, welche den Nutzen haben ſoll, daſs die Glaſur auch auf halbgahren Gut feſt bleibt, zu bewirken, daſs die Pori des Thons offen bleiben, oder ſich beſſer eröffnen, mithin ſich die Glaſur mit dem Thon leichter verbinden, und

auch, ohne ſehr flüſſig zu ſeyn, in ſelbigen eindringen kann. Das Auflöſen der Silberglätte durch Kochen oder Aufbewahren der Speiſen wird aber nicht verhindert. Eine ſehr ſchöne, aber gefährliche, Art Töpfe, die zu Rumbeck im Heſſenſchaumburgiſchen ehemals gearbeitet, und in Hannover häufig verkauft wurden, wird ausführlich zergliedert. Rec. glaubt, gleich hier anführen zu müſſen, was im Werk ſelbſt weit davon getrennt iſt, das, was von der Schädlichkeit der Bleyglaſur nach Theorie und Erfahrung geurtheilt wird. So wie Bley unter allen Metallen das auflöslichſte iſt: ſo iſt wiederum Silberglätte oder Bleyglätte, und aus der beſteht die Glaſur weſentlich, die auflöslichſte Bleyzubereitung. Dieſe Eigenſchaft der gröſsten Auflösbarkeit beweiſt die Silberglätte auch auf unſern irdenen Küchengeſchirren. Es iſt aus theoretiſchen Gründen oben gezeigt, daſs in der Zuſammenſetzung dieſer Glaſur nichts ſey, was das Gift fortſchaffe, oder ſeine Auflöſung verhindre, zumal wenn Säuren in dieſe Töpfe geſetzt werden. Dieſe vorzügliche Auflösbarkeit des Bleygehalts aus der Glaſur beweiſen nun alle alle angeſtellten chymiſchen Verſuche. Um ſein Zeugniſs nicht allein gelten zu laſſen, bewirkte Hr. E. bey der königl. Landesregierung zu Hannover, daſs Hr. *Weſtrumb* den Auftrag erhielt, ſolche Verſuche anzuſtellen. Wir bedauern, das Gutachten dieſes berühmten Chymikers hier nicht eingerückt zu finden, da nur die Verſuche mitgetheilt werden, die den Ideen des Hn. *E.* günſtig ſind. Milch, die in einem irdenen Topf ſauer geworden war, enthielt den 60,000ſten Theil Bley. Saure Milch, die in einem ſolchen Topf kochte, und dann 12 Stunden ſtand, gab den 50,000ſten Theil Bley. Buttermilch mit Grütze gekocht, eine gewöhnliche Speiſe des Landmanns, zeigte kaum eine merkliche Spur von Bley. Als ſie bis zum völligen Verderben ſtehen blieb, betrug das Gift kaum den 80,000 Theil. Eine Menge andrer Speiſen, als Bohnen, Kartoffeln, die mit ſaurer Milch oder Buttermilch gekocht wurden, enthielten auch nur alsdann Bley, wenn ſie mehrere Tage in dieſen Töpfen aufbewahrt wurden. Saure mit Eſſig, Wein oder Cremor bereitete Molken enthielten gleich nach der Bereitung kein Bley. Nachdem die ſüſsen Molken aber ſauer geworden, und als Säure noch 48 Stunden in ſolchen Töpfen geſtanden, enthielten ſie etwa den 50,000ten Theil Bley. Die Brühe von ſauerm Kohl, der mit Speck in einem glaſurten Topf gahr gekocht, ausgepreſst und filtrirt war, gab kaum den 100,000ſten Theil Bley. Drey Tage in einem ſolchen Topf aufbewahrt, den 60,000ſten Theil. Viele andere Verſuche, die dieſen mehr oder weniger ähnlich ſind, übergehen wir; nur den mit Citronenſaft führen wir noch an. In einem irdenen Topf geſotten, enthielt er den 30,000ſten Theil Bley. Nun aber noch in einem ſolchen Topf 3 Tage aufbewahrt, den 10,000 Theil. Hr. Weſtrumb hat auch eine zweyte Reihe von Verſuchen mit grünen mit Glätte und Kupferaſche glaſurten Gefäſsen angeſtellt. Er fand in allen Speiſen und Getränken, die ſauer ſind, oder doch leicht ſauer werden, immer Kupfer, doch nie mehr als den 50,000ſten Theil ihres Gewichts. Den Braunſtein fand er auch in ſäuerlichen Speiſen und Getränken aufgelöſt. Dieſe Verſuche ſollen aber nach Hn. *E.* nicht beweiſen, daſs nicht noch eine gröſsre Menge Bley aufgelöſt werde. Er ſagt hierüber vieles an ſich gegründete, dem man auch aus dem Aufſatz des Hn. *W.*, ſo weit wir ihn hier leſen, nichts entgegenſetzen kann. Dieſer entwickelt hier nemlich ſein Verfahren bey den Verſuchen nicht, führt ſie blos mit den Reſultaten an; denn er konnte keinen Gegner erwarten, und hatte ſein Gutachten einem Collegium zu übergeben, das bey ſolchen Umſtänden kein Urtheil fällen kann, ſondern *einem* Manne, wie ihm, vertrauen muſs, und das er nur durch einige Ausführlichkeit von ſeiner Sorgfalt in der Unterſuchung zu überzeugen hat. Es befremdet von einem Manne, wie Hr. *E.*, der allenthalben mit der gröſsten Diſcretion handelt, daſs er dieſes Verhältniſs eines ſolchen Gutachtens ſelbſt angibt, und es doch wie eine Abhandlung behandelt, die für das Publicum beſtimmt iſt. Von ihm hätten wir erwartet, daſs er ſeine Einwürfe und Zweifel dem vortreflichen Chymiker vorlegen, und ihn erſuchen würde, ſie in dieſer Schrift zu beantworten. Welcher Leſer wird ſich ein Urtheil erlauben, ehe er Hn. *W.* gehört hat? Doch der Gang der Unterſuchung ſtört dieſe Abweichung von Hn. *W.* nicht, da der Vf. zeigt, daſs ſelbſt nicht einmal ſo viel Bley, als jener in den Speiſen aus der irdenen Glaſur aufgelöſet fand, in dem Devonſhirer Cyder und in den vergifteten Weinen war, denen die berühmte *colik of Devonſhire* und die andern bekannten Bleycoliken zugeſchrieben wurden. Der Vf. wirft zwar an einem andern Orte einen vorzüglichen Verdacht auf das irdene Geſchirr, und ſucht das Bley im Cyder und in den Weinen von der Beſchuldigung zu befreyen; aber das kann natürlich der Gegner der Gefahr der Bleyvergiftung durch die irdenen Töpfe nicht für ſeine Meynung benutzen, und immer erhellt, daſs der Genuſs von ſo viel, und ſogar noch weniger, Bley als die Weſtrumbiſchen Verſuche ergeben, von den erfahrenſten Aerzten als hinreichend erklärt werden, die heftigſten Zufälle zu erregen. Eine ähnliche Vergleichung der Schädlichkeit des mit Bley legirten Zinnes, ſowohl wenn wir Gefäſse davon haben, als auch wenn unſre kupfernen Gefäſse damit überzogen ſind, fällt gleichfalls zum groſsen Nachtheil der irdenen Gefäſse aus, da dieſe viel giftiger ſind. Durch die Glaſur irdener Töpfe wird alſo mehr Bley in den Körper gebracht, als auf jede andre Art, ſo viel, daſs man eher fragen könnte, warum erkranken wir nicht alle an der Bleycolik? als: iſt dieſer Bleygenuſs ſtark genug, um unſre Volksſchwäche und herrſchenden Krankheiten oder ihre Verſchlimmerung daraus erklären zu können? Die letztre Frage beantwortet Hr. E. durch Fälle, in denen durch kleine Doſen Bleyzucker, die verordnet wurden, ſichtbare Folgen der Bleyvergiftung ſich zeigten; die erſtere Frage aber veranlaſst ihn, die Umſtände zu entwickeln, die die Nachtheile des Bleygenuſſes wegräumen, vermindern oder auch erhöhen, und zum Ausbruch bringen. Wie die Speiſen der höhern Stände in ihrer Bereitung und Aufbewahrung nach den Vorſchriften der neuern Kochkunſt, und ſelbſt die Art, wie der Wein behandelt wird, dieſe Bleyglaſur ſo äuſserſt gefährlich macht, wird ausführlich und im Einzelnen mit vieler Einſicht dargethan. Warnungen vor dieſer Töpferwaare aus theoretiſchen Gründen

den

den finden ſich häufig; aber von wirklich durch ſie verurſachten Uebeln ſind nur 6 Fälle, die aber auch in ihrem Gange, und ſo wie ſie beobachtet worden ſind, viel beweiſen, in den vielen mediciniſchen Schriften, die Hr. *E.* las oder nachſchlug, bemerkt worden. Der Vf. glaubt, die vielen Leiden und den Tod eines ſeiner Verwandten hieher rechnen zu können, der, ſeine Kindheit ausgenommen, nur einmal an einem kalten Fieber krank war, unter den glücklichſten Verhältniſſen lebte, und immer ſehr mäſsig war. Von ſeiner früheſten Jugend an litt er an einem Druck im Unterleibe über dem Nabel, hatte Neigung zu Verſtopfungen und eine blaſſe, oft gelbliche, Geſichtsfarbe. Hiezu geſellte ſich eine öftere *halb* (?) unwillkührliche Bewegung der Arme, oft auch der Beine. Dieſe Bewegung war damals *dehnend*, nicht zuckend, und es war unentſchieden, ob ſie Krankheit oder Gewohnheit war. Schon 1785 in ſeinem 60ſten Jahr ſoll er zuweilen darüber geklagt haben, daſs nach oft eingetretner Leibesverſtopfung der Abgang hart und klein wie Schaafmiſt ſey. In demſelben Jahr erhielt er, ohne äuſsre Veranlaſſung, einen Bruchſchaden. Die unwillkührlichen Bewegungen der Gliedmaſsen nahmen zu, waren jetzt zuckend, mit Schmerzen in den Schultern, und machten oft ſchlafloſe Nächte. Am Ende des Sommers 1788 ſtellte ſich eine Unbeweglichkeit der Finger, mit gelinden Schmerzen verbunden, und eine Steifheit des einen Beins, ein. Geſchwulſt oder Knoten an den Gelenken waren nicht wahrzunehmen. Es war nur eine halbe Lähmung der Finger; denn der Kranke konnte mit Mühe ſchreiben, aber durchaus nicht die Feder mit der rechten Hand hinnehmen. Eine Taſſe konnte er wohl eine Weile halten, verlor aber plötzlich das Vermögen, und lieſs ſie fallen. Im Herbſt 1788 erfolgte eine Unbeweglichkeit der Fuſsgelenke, und bald darauf Lähmung der Füſse ſelbſt, die faſt ohne Schmerz, mit Beybehaltung des Gefühls, war. Nur einige Sehnen waren gelähmt, die Füſse konnten mühſam wohl nach der einen Seite, aber gar nicht nach der andern Seite, bewegt, die Zehen wohl niedergedrückt, aber nicht aufgehoben werden. Nach gerade verſagten auch die Sehnen des Knie- und Hüftgelenkes ihre Dienſte; er konnte ſich nun nicht ſelbſt aufrichten, wohl aber niederſetzen. Sein Arzt, der alles dies für *Gicht* (!) halten konnte, ſtarb im Frühjahr 1789. Vortreflich zeigt Hr. *E.*, wie alle Veränderung in der Diät und die angewendeten Mittel, vorzüglich die Säuren und in frühern Jahren das Waſchen mit kaltem Waſſer, die Zufälle verſchlimmern muſste. Hierinn ſucht er auch die Urſache, daſs alle übrigen Hausgenoſſen dem Bleygenuſs weniger ausgeſetzt waren, oder doch ſeinem übeln Einfluſs entgingen. Hn. Leibmedicus *Wichmann* vertraute ſich nun der Kranke an; dieſer erklärte das Uebel für eine Bleykrankheit, für die wahre Hüttenkatze, die jetzt unheilbar ſey. Damals war der Druck im Unterleibe ſchon unerträglich ſchmerzhaft, die Hände und Schultern ſchmerzten auch. Dabey noch ein unerträgliches Zucken über den ganzen Körper, ein heftiger Stuhlgang und ſtarke Zuckungen der Gliedmaſsen, die der Kranke ſich mit Erleichterung feſthalten lieſs. Die Lähmung hatte auch ſehr zugenommen. Anfälle von Angſt vermehrten dieſe Leiden noch. Ein andrer um Rath befragter Arzt, der den Kranken in der Folge auch ſelbſt ſah, zog einen Fall auf den Rücken, den der Kranke *vor einigen Jahren* gethan hatte, in Verdacht, da das Uebel doch viele Jahre durch ſich nach und nach entwickelt hatte. Die Schmerzen wurden ſo arg, daſs der Kranke ſie beſchrieb, als würden ihm die Gedärme mit Spieſsen durchbohrt. Arme und Beine waren ganz abgezehrt. Im März 1790 wurde ein ſchleichendes Fieber merklich. Der ausgehuſtete Schleim war mit Blut vermiſcht. Im April erfolgte der Tod auf eine ſanfte Art, mit einigen Spuren des Schlagfluſſes. In dem *Ileo* zeigte ſich bey der Section eine runde Oeffnung von der Groſse einer Erbſe, wodurch flüſſige Speiſen in die Höhle des Unterleibes gedrungen waren. In demſelben Darm waren noch mehrere runde Stellen, wie Erbſen und Linſen groſs, an welchen die *tunica villoſa* ganz zerſchabt und erodirt war. Die Gegend der *valvulae coli* und des *tractus inteſtinorum*, welcher den Bruch bildete, war mit unzähligen runden Eroſionen von gleicher Gröſse wie beſäet. Bey vielen waren mehrere Häute durchfreſſen, ſo daſs man durch ſie einen Strohhalm hätte ſtecken können. Andre Stellen dieſer Art waren verhärtet, andre ſchienen geeitert zu haben. Am Rücken war keine Spur von Verletzung. (Die Krankengeſchichte iſt mit feiner Kunſt der Beobachtung, die manchem Arzt zu wünſchen wäre, erzählt; aber der Sectionsbericht hat einige Mängel, die ihn von der Hand des ſecirenden oder des andern anweſenden Arztes verfaſst zu leſen, wünſchen laſſen. Man ſieht nicht, ob dieſe Verletzungen von ſo lange her ſeyn möchten, daſs ſie mit einem ſo alten Uebel als Urſache zuſammenhängen können.) Noch eine Krankengeſchichte, die dieſer ſehr gleicht, und mit dem Tode endigte, die auch von Hn. *Wichmann* behandelt, und für die Bleycolik erkannt wurde. Hr. *Ebell* erzählt ſie nach einem Bericht, den ihm die Wittwe nach dem Tode ihres Mannes mittheilte. Von ſeiner Kindheit an klagte auch er über Drücken im Leibe über dem Nabel; ein Uebel, das ein Bruder von ihm auch litt. (Dieſes frühe Entſtehen der Krankheit in beiden Fällen ſchwächt, wie uns dünkt, den Verdacht vom Bleygenuſs etwas.) Aus Furcht vor kupfernen und zinnernen Geſchirren lieſs er bloſs in glaſurten irdenen kochen, und zwar ſehr ſäuerlich. Er wurde nicht ſecirt. In beiden Fällen ſucht Hr. *E.* die Unmöglichkeit, daſs auf eine andre Art Bley hätte genoſſen werden können, darzuthun. Nun noch ein andrer Fall. In eines Kaufmanns Hauſe in Hannover ſtarben bald auf einander 3 dem Anſehen nach ſehr geſunde Kinder, und zu gleicher Zeit erkrankte faſt das ganze Haus, nemlich 19 von 21 Perſonen, an mehr oder minder heftigen Leibſchmerzen. Wir können hier die Gründe nicht anführen und beurtheilen, die Hn. *E.* die Glaſur der irdenen Töpfe verdächtig machten, (denn die Aerzte waren nicht auf ſie verfallen,) und wie er aus Nebenumſtänden das Erkranken aller und den Tod der 3 erklärt. Es wird ſogar wahrſcheinlich gemacht, daſs die einige Jahre vorher verſtorbne Frau vom Hauſe dieſer Quelle ihren Tod zu verdanken habe. Niemand hatte aber Gliederſchmer-

Digitized by Google

zen, Lähmungen oder Unbeweglichkeit der Hände und Füſse gehabt, oder an Zuckungen gelitten. Die Krankengeſchichte der älteſten Tochter, eines ſehr blühenden Mädchens von 16 Jahren, die nach 14 Tagen mit dem Tode endigte, wird aus einem Aufſatz eines Arztes mitgetheilt. Die Krankheit hatte nichts eignes, als vom 3 Tage an einigen Schmerz in der Gegend des Magens, der nur recht fühlbar wurde, wenn man die Stelle heftig drückte. Bey veränderter Lage im Bette nahm der Schmerz wenig zu. Am 8ten Tage veränderte er ſeinen Sitz, und zog ſich in die *regionem umbilicalem* und in beide *hypochondria*, wo ihn aber auch nur ein heftiger Druck fühlbar machte. Bey der Section zeigte ſich unter den äuſsern Häuten ſehr vieles Fett und durchaus nichts abgezehrtes. (Ganz den Erſcheinungen, die man ſonſt bey Bleyvergiftung fand, entgegen.) Die Gegend, wo das *Ileum* in das *coecum* und *colon* tritt, verrieth ſchon von auſsen durch ſtärkre Röthe den ſchmerzhaft geweſnen Theil. Im *inteſtino coeco* und *colon*, vorzüglich an und um die *valvula coli* fanden ſich äuſserſt viele runde, halb durchgeätzte, Stellen, von denen einige noch tiefer eingefreſſen waren, in der Gröſse einer Linſe, Erbſe, oder kleinen Feldbohne. Sie waren hell ziegelroth, anders wie bey Entzündungen. Genau in der Mitte der meiſten und gröſsten dieſer Stellen war ein erhabner, ſchwarzbrauner, ziemlich harter Körper oder auch mehrere, zum Theil gröſser, als ein Senf- oder halbes Kümmelkorn. Bey der Section ſelbſt hat Hr. *Wichmann* unter dem Vergröſserungsglaſe an einigen Körpern eine Blänke wahrgenommen. Dieſe Körnchen lieſsen ſich zwiſchen den Fingern zerdrücken. Auf eines dieſer Körnchen goſs Hr. *E.* in der Folge einen Tropfen der Hahnemanniſchen Weinprobe; dieſer färbte ſich ſchwärzlich. Das Ileum und der Magen wurden nicht geöffnet. Nur etwa 2 Spannen lang über der *valvula coli* war noch eine einzelne runde Stelle im *Ileo* entzündet. Sie enthielt, wie eine Feldbohne groſs, einen Abſceſs. Sobald dieſe Beſchaffenheit der Gedärme nebſt dem Erkranken des ganzen Hauſes einen Giftgenuſs auſser Zweifel ſetzte, ſuchten ihn die Aerzte durch die ſorfältigſten Unterſuchungen ausfindig zu machen; aber ſie gaben alle ein verneinendes Reſultat. Nur an die Töpferglaſur wurde nicht gedacht. Die beſchädigten Gedärme werden in einem beſondern Capitel noch genauer beſchrieben, ſo wie ſie der Vf. fand, da ſie in Weingeiſt aufgehoben wurden. Sie ſind auch auf einer Kupferplatte abgebildet. Auf die Theorie des Vf., mit der er dieſe Verletzungen zu erklären ſucht, können wir uns hier nicht einlaſſen.

Noch gehört hieher. Eine Kaufmannsfrau lieſs 38 Jahre immer zur Schlachtzeit eine Sülze in einem Klumpen von Steingut machen. Da dieſer zerbrach, wurde eine tiefe Schaale von leichter glaſurter Töpferwaare zum Einſäuren der Sülze genommen. Immer war dieſe ohne Nachtheil genoſſen worden; jetzt wurde ſie, wie ehemals, bereitet, und machte in und auſser dem Hauſe viele Menſchen, die ſie aſsen, krank. Auf den irdenen Kump warf die Frau ſelbſt allen Verdacht, weil ſie ſeine ſonſt gute Glaſur ganz abgeblättert fand. Durch *eidliche* Ausſagen ſeiner jetzigen und ehemaligen Domeſtiquen, durch ſehr überzeugende Beweiſe thut Hr. *E.* dar, daſs er durch die Töpferglaſur des leichten irdenen Geſchirrs in 14 Jahren wenigſtens 50 paar Tauben, 40 theils alte, theils junge Hühner, 40 Canarienvögel, 20 Hunde und etwa 20 andere Hausthiere, folglich gegen 223 Thiere verloren hat, indem ſie aus dieſem Geſchirre ihre Nahrung bekamen. Einen Hund lieſs er durch 2 Roſsärzte öffnen. Er hatte 6 Löcher im Magen, 2 wie ein 2 gute Groſchen Stück, 4 wie dicke Erbſen. Das *viſum repertum* iſt ganz mitgetheilt. Dem Hn Rath *Wehrs* ſtarben auch ein paar türkiſche Enten und eine junge Taube, als er ſie aus irdenen glaſurten Töpfen ſaufen lieſs. Unterſuchung der Töpfe und Schaalen, die dies Erkranken und Sterben veranlaſst hatten. Chymiſche Verſuche, die umſtändlich angeführt werden, geben das Reſultat, daſs alle lang gebrauchten Töpfe ausgelaugt ſind, und den Bleygehalt ihrer Glaſur, welchen kalter Eſſig daraus zu ziehen vermögend geweſen ſeyn würde, ſchon früher den Speiſen und Getränken mitgetheilt haben, die vorher darin zubereitet oder aufbewahrt geweſen ſind. Die Töpfe, welche erweislich groſsen Schaden angerichtet, hatten dieſen Bleygehalt verloren. Da die geringern Stände alle irdenen Töpfe noch lange gebrauchen, die höhern ſie oft aber mit neuen vertauſchen; ſo erhellt auch hieraus, daſs jene weniger dem Bleygenuſs ausgeſetzt ſind. Bemerkungen über die erzählten Vergiftungen vieler Menſchen und Thiere, und Anwendung auf das Gutachten eines Arztes wegen der häufigen Brüche im Hannöverſchen.

(Der Beſchluſs folgt.)

MATHEMATIK.

BERLIN, b. Lagarde: *Leonhard Eulers vollſtändige Anleitung zur Differential-Rechnung.* Aus dem Lateiniſchen überſetzt, und mit Anmerkungen und Zuſätzen begleitet, von *J. And. Ch. Michelſen*, Prof. der Math. u. Phyſ. am vereinigt. Berl. u. Cöln. Gymnaſ. u. Mitgl. der kön. Preuſs. Akad. d. Wiſſ. Dritter Theil. 1793. 322 S. 8. (1 Rthlr.)

Enthält die Ueberſetzung der 2ten Abtheilung des II Theils des Originals, und betrifft den Gebrauch der Differentialrechnung in der Analyſis des Endlichen, ſo wie auch in der Lehre von den Reihen. Die Ueberſetzung iſt, wie die in den erſten Theilen, welche von einem andern Rec. längſt angezeigt ſind. Dieſem Theile ſind keine Anmerkungen und Zuſätze, ſondern nur eine tabellariſche Darſtellung des Inhalts beygefügt. Sie ſollen durch eine ſo bald als möglich erſcheinende Schrift: „*Ueber Differential- und Integral-Rechnung überhaupt, und die Anwendung derſelben auf die Geometrie insbeſondere*," hinreichend erſetzt werden. Durch dieſe Schrift hofft Hr. *M.* zugleich zu zeigen, daſs er die durch die Aufnahme zum Mitgliede der Preuſs. Akademie ihm ertheilte Belohnung ſtets als den ſtärkſten Bewegungsgrund zu vergröſserter Thätigkeit betrachten werde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 8. April 1794.

ARZNEYGEAHRTHEIT.

Hannover, in Comm. b. den Gebr. Hahn: *Die Bleyglaſur des irdenen Küchengeſchirrs als eine unerkannte Hauptquelle vieler unſerer Krankheiten und Miturſache der Abnahme körperlicher Kräfte der Menſchen, beſonders der höhern Stände* etc. Vom Hofr. *G. A. Ebell.*

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Dieſe Thatſachen, aus denen hier ſo ſehr viel gefolgert wird, haben allerdings ſehr viel Auffallendes, und verdienen ſowohl die Aufmerkſamkeit der Regierungen und jedes Familienvaters, als die ernſthafteſte Prüfung unſrer Aerzte und Chemiker. In praktiſchen Angelegenheiten, die in ſo naher Beziehung mit Menſchenwohl ſtehen, den Skepticismus zu weit treiben, iſt gewiſs verwerflich. Aber eine Warnung an den würdigen Vf. und an alle unſre Leſer ſteht hier unſtreitig an der rechten Stelle, die Unterſuchungen nicht halb und nicht einſeitig fortzuſetzen, und keine andre Reſultate aus ihnen zu ziehen, als ſich natürlich aus ihnen ergeben. Es iſt noch nicht alles auf das Reine gebracht. Im Hannöverſchen, und wo auf eine ähnliche Art die Glaſur des irdenen Geſchirrs bereitet wird, muſs man ſich vorerſt der glaſurten irdenen Töpfe gar nicht bedienen, und an andern Orten, wo die Glaſur von der Beſchaffenheit etwa iſt, wie ſie die Schriftſteller angeben, nur mit vieler Vorſicht ſie gebrauchen, ſo daſs man nichts lange darin ſtehen, und ſie alt werden laſst. Wie man in ſeinem Vaterland mit dem irdenen Geſchirr umgeht, muſs vor allem jeder Patriotiſchgeſinnte auszuforſchen ſuchen. Wir hoffen, daſs nicht allenthalben dieſelben Miſsbräuche ſo tief Wurzel gefaſst haben; und würde dies klar dargethan: ſo würde der Vf. wohl ſelbſt zu der Erkenntniſs kommen, daſs er dieſer Quelle zu viele Uebel zugeſchrieben, und ſie nicht mit den haltbarſten Beweiſen über ganz Europa und alle ſeine Einwohner verbreitet, geſchildert hat. Man kann nicht läugnen, daſs in den hier gelieferten Krankengeſchichten und Leichenöffnungen der Menſchen und Thiere vieles liegt und übereinſtimmt, was den Bleygenuſs, und zwar durch die glaſurten irdenen Töpfe, ſehr verdächtig macht. Aber es lieſsen ſich doch noch hin und wieder Zweifel erregen. Es war doch nur immer Muthmaſsung, die nur als die wahrſcheinlichſte Hypotheſe ſich aufdrang. Die 2 erſten Kranken hatten unſtreitig zuletzt die völlige Töpfercolik, nur nicht mit der Abzehrung, die ſie mit charakteriſirt, von Anfang her verbunden. Aber entſteht dieſe Colik nur allein vom Bleygenuſs? Wie viele Schriftſteller ſchreiben ſie ihm allein zu? Daſs das Bley ſo kauſtiſch wirkt, und im Darmkanal Löcher friſst, hat man doch bis jetzt nicht gefunden. Wäre dies häufig der Fall: ſo lieſse ſich doch wohl keine Geneſung denken, an der doch in dieſer Krankheit ſo leicht kein Arzt verzweifelt. Durch dieſe Einwürfe wollen wir nichts weniger, als den Eindruck ſchwächen, den dieſes mit ſelten vereinigten Kenntniſſen, und mit viel Scharfſinn ausgearbeitete, Werk auf jeden, dem ſein eignes Wohl am Herzen liegt, und noch mehr auf den machen muſs, der für andrer Wohl auch fühlt. Dieſen Eindruck zu verſtärken und allgemeiner zu machen, iſt im Gegentheil der Zweck dieſer ausführlichen Anzeige. Aber wir wollen gern zu fernern Unterſuchungen, und zumal zu Verſuchen an Thieren, denen abſichtlich Bley in allen Formen gegeben werden müſste, reizen. Bis auf dieſem Wege der Vf. widerlegt wird, oder ſeine Sätze ihre gehörige Beſtimmung und Beſchrankuug erhalten, gelten ſie in aller der Ausdehnung, die Vorſicht beym Gebrauch des glaſurten irdenen Geſchirrs nur immer gebietet. Die Beſtreitung einzelner Behauptungen ändert nichts.

Die Furcht, die Grenzen dieſer Zeitung ſchon zu ſehr überſchritten zu haben, nöthigt uns, die reichhaltigen hiſtoriſchen Abſchnitte und die mediciniſchen Erörterungen, wie das Bley wirkt, und wie ihm entgegengewirkt werden kann, nur mit wenigen Worten zu berühren. Hr. *E.* ſucht zu beweiſen, daſs die Bleycolik allgemein geworden wäre, und epidemiſch um ſich gegriffen habe, auf die Weiſe und in dem Grade, als das glaſurte irdene Geſchirr in Gebrauch gekommen iſt. Um dieſes zu beweiſen, wird mit vielem literariſchen Aufwand die Geſchichte dieſer Krankheit und der Glaſur erzählt und mit einander verglichen. Welche Mannichfaltigkeit von Uebeln vom Bleygenuſs entſtehen kann. Keine Krankheit iſt hier vergeſſen. Es giebt unzähliche Stufen derſelben. *Wir alle ſtehen auf einer dieſer Stufen. Oft ſchläft bey uns das Gift*, bis Zufall es weckt, bis eine andre Krankheit uns befällt, die minder bös und gefährlich würde geweſen ſeyn, wenn nicht vorher Bleygift, (das alſo doch wirkſam war.) die Kräfte unſrer Natur geſchwächt hätte, oder wenn wir etwas an ſich Unſchädliches genieſsen, das aber in Verbindung mit dem im Darmcanal vorhandnen Bley äuſserſt ſchädlich wird. Die Erfahrung lehre, daſs üble Witterung, kalter Wind, Zugluft das Gift *wecke*. Die Abnahme der Kräfte ganzer Nationen, vorzüglich der erſten Klaſſen derſelben, iſt nach Ort und Zeit mit der Einführung der Bleyglaſur gleichlaufend. Andre Urſachen haben zwar dieſe Schwächen mit bewirkt; aber eine Hauptquelle iſt die Bleyglaſur. Aus den Abänderungen im Gebrauch der Waffen, zu denen

nen andre Vorwände aufgeſucht werden, deren Unſtatthaſtigkeit hier mit vieler Einſicht gezeigt wird, erhellt, daſs die Kraft zu mangeln anfing, dieſe Waffen zu tragen und zu handhaben. Die Erfindung des Schieſspulvers und die erweiterte und verfeinerte Kriegskunſt ſind keine hinreichenden Erklärungsgründe. Wie der Vf. dieſe Thatſache aufklärt und zeigt, wie und wo körperliche Schwäche um ſich greift, in welchen Graden ſie ſich äuſsert, verdient im Buch ſelbſt nachgeleſen zu werden. Das traurige Reſultat, das Rec. nirgends ſo überzeugend vorgetragen fand, wird wohl nicht geläugnet werden können. Des Vf. Erklärung dieſer Erſcheinung laſſen wir übrigens dahin geſtellt ſeyn. Es wäre ferner ſehr ſonderbar, daſs in der Vorzeit und bis ans Ende des 15ten Jahrhunderts die Vornehmern ſich mit Erfolg beſtrebten, die geringern Stände an körperlichen Kräften zu übertreffen, welches jetzt wohl jenen nicht gelingen würde. Natürlich, denn dieſem lähmenden Gift iſt ein Mann von Stande mehr ausgeſetzt, als der Bauer, der im blanken kupfernen oder eiſernen Topf kocht. Hr. E. ſchildert die Lebensart, die Diät, das Benehmen in Krankheiten, das zu früh anſtrengende Arbeiten der Landleute, und führt die unzähligen widrigen Umſtände an, die ihre Kräfte lähmen müſſen. In den Gegenden von Deutſchland, die Rec. kennt, hat dieſes Gemälde nur zu viele Wahrheit. Hier ſoll damit bewieſen werden, daſs die höhern Stände durchaus mehr Stärke haben müſsten. Mit ihrer weichlichen Erziehungsart erklärt man hier nichts; denn ſie ſoll nach dem Vf. verdrängt, und ſchon *bey mehrern Generationen* (!) eine beſsre Methode angewendet worden ſeyn. Andre Umſtände, als das Schwitzen, zu anſtrengende Geiſtesbeſchäftigung, ſitzende Lebensart, ſind nicht allgemein genug, um die Entkräftung dieſer Stände bewirkt zu haben, oder treffen die Jugend nicht, in der man ſchon die ganze Anlage zu der auffallenden Schwäche wahrnimmt, die jetzt das Loos der vornehmen Welt iſt. Nur der häufige Genuſs des Bleyes gibt den Aufſchluſs.

Hin und wieder auf eine Uebertreibung gerathen zu ſeyn, ſich nicht von allen eccentriſchen Ideen gereinigt zu haben, iſt ein Vorwurf, den ſich Hr. E. immer gefallen laſſen kann. Wer faſste zuerſt eine neue Idee, oder führte ſie in der Vollſtändigkeit aus, ohne im edelm Enthuſiasmus, der nur zu ſolchem Nachdenken und zu ſolchen mühſamen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten den Athem giebt, ſie zu weit auszudehnen, und etwas abentheuerlich anzuwenden? Wir erinnern nur an *Sanchez* und *Carere* über die verlarvten veneriſchen Krankheiten, an *Weikard* über den Gichtſtoff als Urſache der Nervenkrankheiten und ſo vieler andern, an *Kampf* über die Verſtopfung der Eingeweide des Unterleibes. Es giebt Menſchen, die nur das Uebertriebne bemerken, das Wahre überſehen, und dann in das andre Extrem verfallen. Dieſe werden nur das Anſtöſsige in dieſem Werke auffaſſen, und wohl gar den Satz behaupten: Bley ſey unſchädlich! Mit vieler Gewandheit, die von ruhiger Speculation zeugt, ſind die Sätze vorgetragen, die am mehrſten auffallen werden, und die Beſchränkungen, die ihnen der Vf. ſelbſt giebt, beweiſen, daſs er ſie von mehrern Seiten geprüft, und ſich ſelbſt Einwürfe gemacht hat. Wir erwarteten nicht, daſs ein Rechtsgelehrter ſo tief in das Innere der Arzneykunſt, ohne alle Anweiſung, dringen würde. Graduirt zu ſeyn, oder auch die Kunſt lang und mit Beyfall ausgeübt zu haben, ſchützt nicht, wie die oben angeführten Beyſpiele von *Kampf*, *Weikard* und andern beweiſen, vor dem Miſsgriff, *einer* Urſach alles oder zu viel zuzuſchreiben. Wir wollen alſo nichts vergebens ausheben, wobey der kalte Leſer den Kopf ſchütteln muſs; aber eine Erinnerung dürfen wir nicht unterdrücken, wo das Beyſpiel des Vf. Folgen haben könnte. Wo der Vf. durch Ausſagen andrer etwas beweiſen will, nöthigt er ihnen Eide ab. Schwerlich dürfte ein literariſches Product exiſtiren, das ſo viele Eide veranlaſst hat. Die *nuda narrata* nicht zu achten, iſt ächt juriſtiſch. Aber beym wiſſenſchaftlichen Forſcher haben ſie den mehrſten Werth. Hätte *Sydenham* und *Stoll* ſich nicht verdächtig gemacht, wenn ſie ihre Beobachtungen hätten beſchwören laſſen? Der Eid ſichert nicht vor Betrug, wenigſtens niemals vor Selbſttäuſchung und Irrthum. Er beſtimmt den Ausſpruch des Richters, aber gewiſs nicht immer ſeine Ueberzeugung, ob er dieſe gleich unterdrücken muſs. Doch das weiſs der Hr. Hofr. E., der ein ſo geſchätztes Mitglied eines hohen Juſtizhofes iſt, gewiſs am beſten. Aber es befremdet, wenn Hr. Rath *Wehrs* eine eben mitgetheilte, an ſich ſehr unbedeutende, Nachricht von dem Tode einiger kleinen Thiere giebt, daſs er dieſes auf ſeinen Notariatseid ausſagen muſs. Zu Hn. *Wehrs* haben ſo unzählige ökonomiſche Geſellſchaften das Zutrauen, daſs ſie ihn zu ihrem Mitglied ernannt haben; gewiſs würde das Publicum ſeine unbefangne Erzählung nicht bezweifelt haben.

Von der Abbeſtellung der ſo ſchädlichen Bleyglaſur. Soll die Glaſur auf den irdenen Töpfen nicht abſpringen: ſo muſs ſie bey Erhitzung und Erkältung wenigſtens eben ſo ausdehnbar, als der Thon ſelbſt, ſeyn, muſs in ihn eindringen, und ſeine Poros verſchlieſsen. Bisher fand man dieſe Vortheile allein bey dem Bleyglaſe und den Bleykalken, vorzüglich bey der Silberglätte. Eine Glaſurart, welche zu hart, nicht ausdehnbar oder nicht eindringend iſt, kann, wenn ſie auch in dem ſchwachen Feuer, in dem dieſe Töpfe gebrannt werden, die ſchönſte Spiegelglätte annehmen ſollte, dennoch der Aufgabe keine Genüge thun; ſie wird dem Thon ſeine groſse Durchdringlichkeit nicht nehmen, und da ſie bey ihrer Härte in der Hitze weniger, als der Thon ſelbſt, ausgedehnt wird, unzählige Riſſe bekommen, und leicht abſpringen, oder aber den Thon ſelbſt zu hart machen, und ihm ſeine ſchieferartige Textur benehmen. Hr. *Weſtrumb* macht Hoffnung, dieſe ſchwere Aufgabe zu löſen. Bis dahin müſste man mit der Undurchdringlichkeit des Steinguts ganz, oder doch mehrentheils, die Ausdehnbarkeit des leichten Töpferguts verbinden, und die Glaſur von Salz machen. Dieſe Geſchirre könnten vorzugsweiſe *Sanitatsgeſchirre* heiſsen. Sie werden nach des Vf. Anleitung im Springer Thal gemacht. Er hat einige Töpfer auf die Weglaſſung alles Bleyes und Kupfers und jedes andern ſchädlichen Metalls beeidigt.

Meine

Meine Bemühung, heiſst es, durch Verbeſſerung dieſes *Sanitätsgeſchirrs* Nutzen zu ſtiften, werde ich fortſetzen, und dieſen Geſchirren zu mehrerer Beglaubigung ihrer Unſchädlichkeit ein Zeichen, etwa *Sanitati Approb.* G. *A.* E., geben laſſen; auch nach Möglichkeit ſorgen laſſen, daſs ſolches, *ſobald die gelbglaſurten Töpfe abgeſchafft werden*, und das Publicum dieſen Sanitätsgeſchirren Beyfall giebt, in hinreichender Quantität (in ganz Europa?) zu haben ſey. Ihr Preis wird aber um ein Drittheil höher ſeyn, als die jetzt gebraucht werden. Dieſer höhere Preis, welcher wegen der Zuthaten und des koſtbaren Brandes nicht zu vermeiden iſt, wird durch die gröſsre Dauer der Töpfe erſetzt. Da dieſes Geſchirr alles erfüllt, und nur leichte Töpfe mit einer noch erſt zu erfindenden völlig bleyfreyen Glaſur ihm künftig an die Seite geſetzt werden können: ſo ſcheint es überflüſſig, noch auf Verbeſſerung der Bleyglaſur zu raffiniren; das Bley wird immer ſchädlich werden. Aber man weicht zu ungern vom Herkommen ab. Man müſste nur ſo viel von Bley zuſetzen, als nöthig iſt, die andern Zuthaten der Glaſur in Fluſs zu bringen, es beſſer feſthalten, und mit den unſchädlichen Theilen inniger verbinden. - *Krünitz* und *von Trebra* gaben hierüber Unterricht. Alles mit Bley glaſurtes Töpfergut muſs vor ſeinem Gebrauch ausgelaugt werden.

Sicherlich befremden jeden Leſer dieſer Schrift, die den Geiſt der Unterſuchung und ſo viel Gefühl für Menſchenwohl athmet, dieſe Stellen über das Sanitätsgeſchirre, die ſo geheimniſsvoll über die Hauptpuncte wegſchleichen, und zuletzt alles auf Gewinn zu berechnen ſcheinen. Aber wahrſcheinlich liegt ein Miſsverſtändniſs zum Grunde, oder eine beſondre Verpflichtung gegen die Töpfer, die dieſes Geſchirr bereiten. Hr. *E.* giebt allenthalben eine zu liberale und feine Denkart zu erkennen, als daſs wir uns nicht alles Urtheils enthalten ſollten, bis eine nähere Erklärung von ihm bekannt wird, zu der wir ihn hiemit auffodern.

Die Schrift hat noch einen einfachen Titel mit einer ausdrucksvollen Vignette von Ramberg. Hinzugefügt iſt auch das Titelkupfer, das Henkel ſeiner Abhandlung von der Hüttenkatze vorſetzte, nach einer Zeichnung von 1532. *Tod an Bleyvergiftung* iſt es hier überſchrieben. Dieſe Benennung drückt als Gewiſsheit aus, was nur Muthmaſsung iſt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Züllichau, b. Frommanns E.: *Sammlung von Amtsreden zur Vorbereitung auf den Genuſs des heiligen Abendmals*, von Johann Joachim Lachmann, Inſpector und Oberpfarrer zu Droſſen. Zweyte umgearbeitete Auflage. 1791. I Theil. 312 S. II Theil. 202 S. ohne Vorrede und Inhalt. gr. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

2) Nürnberg, b. Grattenauer: *Betrachtungen und Gebete zur würdigen Feyer des heiligen Abendmals für gebildetere Chriſten*, geſammelt aus den Schriften mehrerer berühmten Theologen, mit einer Vorrede von D. *Wilhelm Friedrich Hufnagel*, (damal.) Lehrer der Theologie, und Paſtor an der Univerſitätskirche zu Erlangen. 1791. 214 S. 8.

Beide Schriften haben zwar nicht völlig eben denſelben Zweck, behandeln aber doch einerley Gegenſtand und beide ſollen zur Vorbereitung auf den Genuſs des heil. Abendmals dienen, N. 1. als *Vorbereitungsreden*, N. 2. als *Communionbuch*. In der Ausführung des Zwecks ſind ſie aber ſehr von einander verſchieden. Reden müſſen zwar mehr paränetiſch ſeyn, und Betrachtungen in einem Communionbuche mehr Belehrendes enthalten. Doch möchten wohl die Grenzen beider, ihrer Abſicht nach, nicht ſo weit von einander zu entfernen ſeyn, als man es in dieſen beiden Schriften findet, da N. 1. zu wenig Unterricht enthält, und oft in eine weitſchweifige Declamation ausartet. Von der Abſicht der Stiftung des heil. Abendmals, dem rechten Gebrauch und Nutzen deſſelben iſt in N. 2. weit mehr Lehrreiches in einer bündigen Kürze geſagt worden, als bey aller Weitläuftigkeit in N. 1. Die Betrachtungen und Gebete ſind auch in jener Schrift weit einfacher, kräftiger und rührender, als in dieſer. Hr. *L.* iſt dem ſtrengorthodoxen Lehrbegriff in allem treu geblieben, wie er ſelbſt in der Dedication und Vorrede ſagt, und er rechnet es ſich in der Vorrede zur zweyten Ausgabe zum Verdienſt an, daſs derſelbe auch in dieſer unverändert beybehalten worden, weil er glaube, daſs man nach ſelbigem *kürzer* und *wirkſamer* reden könne. Das letzte iſt nun freylich auf keine Weiſe einzuſehen; unterdeſſen folgt ein jeder mit Recht ſeiner eigenen Ueberzeugung, und es wäre unbillig, ihn deswegen in Anſpruch zu nehmen. Aber daſs Hr. *L.* von 1775 bis 1791. nicht den kleinſten Fortſchritt gethan hat, und auch da nicht ein Haarbreit von dem ältern Syſtem abgewichen iſt, dünkt dem Rec. doch ein deutlicher Beweis von dem Mangel einer fortgeſetzten ernſtlichen Prüfung zu ſeyn. Und dieſe ſteife Anhängigkeit an das Alte hat offenbar einen nachtheiligen Einfluſs auf die Güte ſeiner Schrift gehabt. Was hat er denn nun damit gewonnen, wenn er ſich unaufhörlich um dieſe dogmatiſchen Begriffe herumdreht: wir müſſen unſere Sünden erkennen und bereuen, weil wir Gott dadurch *beleidigen*, und ſeinen *Zorn* reizen, wir müſſen an Chriſtum glauben, und ſein Verdienſt ergreifen, dadurch den *Zorn Gottes ſtillen*, das groſse *Wunder* im heil. Abendmal betrachten u. ſ. w.? Wird wohl der Zuhörer zur Tugend hingewieſen werden, wenn er von dem innern Werth der Tugend, von der Beſtimmung des Menſchen zur Ausübung derſelben, von der Abſicht Jeſu, Tugend zu verbreiten, und ſolche auch durch die Stiftung des Abendmals zu befördern, wenig oder gar nicht belehrt wird? Was werden alle die Ermunterungen zur Tugend helfen, da er, ungeachtet aller Gegenerinnerungen, in dem Verdienſt Jeſu, in ſeinem Glauben, in Beichte und Abendmahl, eine ſichere Zuflucht bey allen Anklagen ſeines Gewiſſens findet. Wenn Th. I. S. 289. den Zuhörern eingeprägt wird, daſs ſie Vergebung ihrer Sünden erhalten, und *alle ihre Sünden getilgt* wer-

Digitized by Google

werden, aber *nicht wegen ihrer Reue und Buſse*, ſondern um Jeſu Chriſti willen, da er ſie *um ſeinetwillen* als Gerechte anſieht, ſo mag Hr. *L.* ſagen, was er will, die Zuhörer werden ſich hierauf verlaſſen, daſs ihre Sünden wieder getilgt werden, und an keine ernſtliche Reue und Beſſerung denken. Und wenn er S. 131. behauptet, daſs die Genugthuung Chriſti im *Paradieſe* verheiſsen worden, und auf den blutigen Verſöhnungstod des Heilandes ſich der ganze Gottesdienſt der Juden gründe, ihre Ceremonien, ihre blutigen Opfer, die Einrichtung ihres Tempels und ihr gottesdienſtliches Geräthe keine Abſicht *erſinnen* laſſe, warum alles dieſes ſo, und nicht anders, eingerichtet ſey, als daſs dieſes den verſöhnenden Tod Jeſu abbilden ſolle: ſo muſs man wirklich Mitleiden mit ſeinen mangelhaften Kenntniſſen haben. Was für verworrene Gedanken und ſklaviſche Geſinnungen müſſen nicht auch dadurch erzeugt werden, wenn in den Gebeten, z. E. S. 137. von *zerknirſchtem* Herzen, vom *Zittern* vor der Heiligkeit Gottes, von *Seufzern einer unaufhaltſamen Sehnſucht vor dem Thron der Gnade*, (wie undeutſch!) vom *Schrecken* (vor) der Allgegenwart Gottes, vom *Drohen* ſeines *Zorns* u. dgl. geredet wird? Es fehlt wirklich Hn. *L.* nicht an Rednertalent, und wenn er bey Caſualreden, z. E. am Anfange und Schluſs des Jahres in einen andern Ideenkreis verſetzt wird, hat ſein Vortrag viel Anziehendes und Rührendes. Aber ſeine Vorliebe für das Syſtem hat bey den übrigen auch viel Einförmigkeit hervorgebracht. Von jenen Fehlern iſt N. 2. frey, und wenn gleich mehr ſinnliche Bewegungsgründe zu Vermeidung der Sünden gebraucht werden, aus der Abhängigkeit von Gott, dem Verluſt der Glückſeligkeit, dem Undank und der Rebellion gegen Gott: ſo werden doch die Leſer auf einem richtigern und leichtern Wege zur Tugend hingeleitet. Die Betrachtungen und Gebete ſind auch nicht bloſs allgemeinen Inhalts, ſondern mehrere auch auf beſondere Arten von Perſonen und einzelne Fälle eingerichtet, ſo daſs man dieſes Buch mit Nutzen wird gebrauchen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. Ohne Druckort: *Verſuch einer Ueberſetzung der Briefe Pauli an die Epheſer*, von *Joh. Joach. Brinkmann*, Rector der Schule zu Boitzenburg. 1793. 45 S. 8. Dieſer Verſuch iſt mit kurzen Anmerkungen über einige Stellen unter dem Text, und mit etwas längern hinter der Ueberſetzung begleitet, auf die wir hauptſächlich bey der Wahl einiger Stellen zur Probe ſehen wollen, weil darin doch einige Rechenſchaft von der Ueberſetzung gegeben wird. Hr. *B.* wünſcht, „man möge bey ſeiner Arbeit mehr Gedanken prüfen, als Worte wägen; denn der Wortkritik Subtilitäten hinderten nur zu leicht den freyen Blick auf der Gedanken einfachen Gang." Dieſes letztere iſt nun wohl wahr. Aber, wenn ohne Nachtheil dieſes Blicks auf das Ganze, und ohne daſs die Deutlichkeit der Ueberſetzung darunter leidet, die Stellung der Worte des Originals in der Ueberſetzung gar wohl kann beybehalten werden; oder wenn durch Vertauſchung der Worte eines alten Schriftſtellers gegen neuere Worte der Begriffe, der Sinn des Schriftſtellers in Gefahr geräth, verkannt zu werden: ſo darf die Wortkritik allerdings ihre Stimme erheben. Cap. 1, 11. 12. iſt hier überſetzt: Gott hat ſeinen Plan ausführen laſſen „durch ihn (Chriſtum,) der uns beförderlich ward, nach der gütigen Abſicht des Allwirkenden zu „den Beglückten zu gehören, welche — Anbetung dem erhabenen Weltregierer! — zuerſt Chriſten wurden." Dies iſt weder *Ueberſetzung*, noch deutlicher, als wenn man es genau nach des Apoſtels Worten ſo ausdrückte: „Durch ihn, durch den wir (Juden), nach dem Rathſchluſs des, der alles nach ſeinen freyen Willen beſtimmt, auch Antheil (an dieſem Glück) bekommen haben, ſo daſs wir, zum Lobe ſeiner Majeſtät, die erſten wurden, die an Chriſtum glaubten." Und wer wird errathen, daſs V. 14. der Ausruf: „Preis dem Untrüglichen!" eine Ueberſetzung der Worte ſey εἰς ἔπαινον τ. δόξης αὐτȣ, welches Hr. *B.* V. 12. überſetzt: „Anbetung dem erhabenen Weltregierer!" Was die Leſer bey Cap. 1, 7., wo er ſtatt Luthers Ueberſetzung: „durch welchen wir haben die Erlöſung durch ſein Blut, nemlich die Vergebung der Sünden," überſetzt: „dem wir, Kraft ſeines Todes, die erſte Befreyung, die Befreyung von den Laſtern, verdanken," was da die Leſer bey Befreyung von Laſtern, *Kraft des Todes Chriſti*, denken mögen, läſst Rec. dahin geſtellt ſeyn; aber wie muſs man ſo gar unbekannt mit dem Sprachgebrauch ſeyn, wenn man ſich einbilden kann: *Befreyung* von Laſtern ſey eben das, was die heil. Schriftſteller *Vergebung der Sünden* nennen? Eben ſo verhält ſichs mit der οἰκονομια της χαριτος Cap. 3, 1., welche unſer Ueberſetzer durch *die von Gott veranſtaltete Tugendbildung* ausdrückt, ganz wider des Apoſtels Sinn 2 Kor. 5, 19. 20. und 1 Kor. 4, 1. vergl. mit Cap. 2. Ueberhaupt verwiſcht Hr. B. ganz das Eigenthümliche des apoſtoliſchen Vortrags, wie Cap. 2, 2. κατα τον ἀρχοντα τ. ἐξȣσιας τȣ ἀερος — ἀπειθειας, das er ganz allgemein durch den *herrſchenden Geiſt des Leichtſinns* ausdrückt, *der ſich jetzt bey allen Nichtchriſten wirkſam zeigt*; oder Cap. 1, 23. το πληρωμα τα παντα εν πασι πληρȣμενȣ, *ein groſs Gebiet des Allbeherrſchers!* Irgend einen neuen und beſſern Sinn hat Rec. in dieſem Verſuche nicht gefunden; und wo ja eine andre Ueberſetzung verſucht iſt: beruht ſie bloſs auf einer andern Abtheilung der Worte, die entweder keinen unbekannten Sinn gewähren, oder ſehr hart ausfallen. So zieht er Cap. 1, 7. κατα τον πλȣτον τ. χαριτος αὐτȣ zum 8ten und 9ten Vers, und überſieht, daſs der Satz V. 9. ſchon ſein κατα την ευδοκιαν αὐτȣ hat, alſo jenes κατα τ. πλȣτ. τ. χ. ganz überflüſſig wäre, da hingegen bey dem 7ten Vers ein ſolches κατα etc., welches Paulus in allen Verſen dieſes Zuſammenhangs braucht, fehlen würde. Nach dem, was wir bisher bemerkt haben, iſt nicht wohl abzuſehn, warum Hr. B. nach der *Cramerſchen* und *Roſenmüllerſchen* Ueberſetzung dieſes Briefes noch ſeine für nöthig hielt, und wir haben wenig Hoffnung, daſs, wenn er, wie er verſpricht, noch mehrere Verſuche einer Ueberſetzung mancher Bücher des N. T. bekannt machen will, dieſe Verſuche eine beträchtliche Ausbeute geben möchten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. April 1794.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Tübingen, b. Heerbrand: *Commentarien der neuern Arzneikunde*, herausgegeben von Dr. *Chr. G. Hopf.* II. Band. 370 S. 8. ohne Regiſter. 1793.

Ob ein ſolcher Titel einer Schrift gezieme, die nur Auszüge aus andern Schriften giebt und in deren Plan das Commentiren gar nicht liegt, dürfen wir doch wohl fragen. Ueber den Werth dieſer Zeitſchrift haben wir ſchon bey Erſcheinung des I. Bandes geurtheilt, auf deſſen Anzeige wir uns alſo beziehen, da dieſer Band in der Einrichtung ihm gleich iſt. 17 gröſsre oder kleinere Werke werden hier ausgezogen. Sie ſind gut ausgewählt. Wir begreifen aber nicht, wie man die Werke eines Frank und eines Hufeland mit den Wedekindiſchen zugleich ausziehen kann, ohne ihre entgegengeſetzten Anſichten und Vorſchriften gegen einander zu ſtellen. Ihrer Verſchiedenheit wird nicht einmal erwähnt. Was für ein Ganzes muſs ſich in dem Kopf eines Leſers, etwa eines angehenden Arztes bilden, dem ſie dieſelbe Hand darreicht, ohne anzuzeigen, daſs hier verworfen wird, was dort gilt, daſs in beiden eine ganz verſchiedne Art zu räſonniren herrſcht. Würde noch das Abweichende bemerkt und auf die erſten Sätze, auf die *es ſich* gründet, zurückgeführt: ſo wollten wir den Verfaſſern dieſer Commentarien ihr Urtheil gern erlaſſen, aber legen ſie es nicht darauf an, daſſelbe auch bey ihren Leſern zu unterdrücken? In den Miſcellaneen beſtätigt der Herausgeber das Lob der warmen Bäder in der Ruhr, aber ſowohl ohne Angabe des Zeitraums und anderer Umſtände der Krankheit, als ohne Beſtimmung der Wirkungsart dieſes Mittels.

Berlin, b. Rottmann: *Beſchreibung des ganzen menſchlichen Körpers*, mit den wichtigſten neueren anatomiſchen Entdeckungen bereichert nebſt phyſiologiſchen Erläuterungen von *J. C. A. Mayer. Sechſter Band.* Für Aerzte und Liebhaber der Anthropologie. 1794. Auch unter dem Titel Beſchreibung des Nervenſyſtems des menſchlichen Körpers etc. I. Band. 384 S. II. B. 419 S. 8. Ohne die Vorrede und Inhaltsanzeige.

I. Band. *Vom Nervenſyſtem überhaupt. Vom Hirn überhaupt. Eigene Häute des Hirns. Harte Hirnhaut nebſt den bey ihr gelegenen Drüſen;* ſie übertreffe alle Häute an Feſtigkeit. (Wenn dieſes iſt, warum behält ſie nicht den Namen: feſte Hirnhaut! — hart iſt ſie doch nicht.) Ihr äuſseres Blatt ſey der feſtere und dichtere Theil. — Die Feuchtigkeit, die ſich im untern Theile der um das Rückgrad gebildeten Röhre der harten Hirnhaut nach dem Tode durch ihre Schwere anhäufen muſs, ſey Urſach, daſs ſie nach dem Tode wohl etwas mehr erweitert erſcheine, als ſie es im geſunden Zuſtande des Lebens war. (Sollte dieſes wohl richtig ſeyn? erweitert wird in einem ſo tief liegenden Theile wohl nichts eher, bis das zunächſt umherliegende weggeführt wird: und wie ſollte das hier geſchehen?) — Auch hält er die Aufammlung dieſer Feuchtigkeiten für Urſache der *Spina bifida*, weil ſie oft die Verknöcherung hindern, und den Rückgrad getheilt erhalten. (*Spina bifida* war in allen Fällen, die wir davon ſahen, eine angeborne Miſsbildung, ohne beſondere Waſſeranſammlung. Wir konnen dieſe Aufammlung nicht für die Urſache halten.) — Die Drüſen ſchienen zum lymphatiſchen Syſtem zu gehören. — Man fände weit ſeltner zwiſchen den beiden Häuten des Zeltes, als zwiſchen den Häuten des Sichelfortſatzes Waſſeranhäufungen. (Zwiſchen den Häuten des Zeltes? Sollte hier nicht ein Schreibfehler ſeyn — wenigſtens ſahen wir nie bey den vielen von uns unterſuchten Kopfwaſſerſuchten etwas ähnliches.) — *Blutbehälter* (Blutbehälter? Behälter ſind's doch wahrlich nicht, ſondern Blutleiter) der *harten Hirnhaut;* nicht unmittelbar in ihnen, ſondern in eigenen in ihnen eingeſchloſſenen Venen, die ſich bey den meiſten von den Blättern der harten Hirnhaut deutlich unterſcheiden laſſen, flieſse das Blut. — Der *Sinus falciformis* endige ſich endlich in das blinde Loch, und ſtehe hier mit Venen der Naſe in Verbindung. (alſo iſt denn doch das Loch nicht blind?) Daſs das ſechſte Hirnnervenpaar in die zelligen Blutleiter ſelbſt hineindringe, wie Hr. *M.* behauptet, iſt nicht richtig; denn es iſt mit einer Scheide der Hirnhaut überzogen, die freylich zart iſt. *Santoriniſche Verbindungsblutadern.* Sie laſſen Blut aus dem Kopf, und im hohen Alter verſchwinden ſie alle, indem die Knochenöffnungen, die ſie durchflieſsen, verwachſen. Mit der harten Hirnhaut ſey die Spinnewebenhaut im geſunden Zuſtande faſt gar nicht vereinigt. Das gezähnte (*zahnförmige*) *Band* des Rückenmarks ſey eine wahre Verdoppelung der Spinnwebenhaut (wir dächten, der Gefäſshaut, falls es nicht etwas eigenes iſt). — Die weiche (Gefäſs) Hirnhaut hindere den ſtarken Druck des in den groſsen Gefäſsen angehäuften Bluts gegen die Hirnmaſſe, indem ſie durch ihren feſten Zuſammenhang die Gefäſse näher gegen die Oberfläche des Hirns zurückziehe (dieſer Satz iſt uns nicht deutlich). — Jede Thiergattung zeige die Gefäſsnetze des Hirns auf eine ihr ganz eigenthümliche Art verwebt. (Auch dieſer Satz iſt nicht deutlich ausgedrückt.) —

Betrachtungen über das Hirn im Allgemeinen. Gröſse und Gewicht des Hirns. Lage der Hirntheile im allgemeinen, (ſo überſchreibt Hr. *M.* den Abſchnitt, den Hr.

Sömmerring Symmetrie des Hirns überſchreibt) *Bewegungen des Hirns.* Die Hirnmaſſe im Kopf könne man Schädeleingeweide und die im Rücken Rückgradseingeweide nennen. Die Varoliſche Brücke werde in ihrer obern Gegend vorzüglich vom groſsen Hirn gebildet. Das' ſogenannte verlängerte Mark lieſse ſich nicht zum Rückenmark rechnen. S. 103. hätte doch bey der Empfindlichkeit der Hirnſubſtanzen nothwendig bemerkt werden müſſen, daſs die Verſuche an Thieren angeſtellt waren. *Groſses Gehirn.* Das *Centrum ſemiovale Vieuſſonii* verdiene den Namen *Decke* der Hirnhöle. Die *Thalamos N. opticorum* nennt er *Sehnervenknollen* — der Trichter ſey hohl. — Bey Anſammlungen von Waſſer im Hirn habe er die Schleimdrüſe etwas aufgetrieben gefunden. Die Zirbeldrüſe ſcheint ihm drüſenartig. Er fand im erwachſenen Menſchen nie eine Zirbeldrüſe ohne Hirnſand.

Von den Nerven überhaupt. „Jeder (jeden) Fortſatz „des Hirns, oder des Schädel- und Rückgradseingewei„des, der, nachdem er die harte Hirnhaut durchbohrt „hat, ein verbundenes Ganzes ausmacht, nennt man „einen *Nerven.*" (Galte die Definition, ſo hätten wir keinen Geruchsnerven, keinen Sehnerven, keinen Gehörsnerven. — Denn wenn der Sehnerve die harte Hirnhaut durchbohrt hat, iſt er ſchon Retina. Wenn der Gehörsnerve die harte Hirnhaut durchbohrt hat, iſt er ein ſchwimmendes Gewebe.) — Man theile die Nerven am beſten ein, in *Primitiv-* oder *unmittelbare Nerven* und in *gemiſchte Nerven.* Jene würden wieder in Gehirnnerven und in Rückmarksnerven abgetheilt. — *Bau der Nerven.* Unter allen Eingeweiden habe der Magen die meiſten (?) Nerven. — Die Farbe der Nerven ſey weiſs oder röthlich. Er unterſcheidet Nervenſchlingen (*Anſas*) von Nervenbogen (*Arcus*). Jene nemlich umgeben nahgelegene Blutgefäſse, dieſe nicht. — Zwiſchen den Nervenfäden und den daraus in den Nervenknoten gewebten Netzen fände man eine eigene *breyartige* Maſſe (*feſter* wohl, aber nicht *weicher*, denn das ſoll doch wohl breyig ſeyn, ſchien uns dieſe Zwiſchenmaſſe). *Von der Wirkung des Nervenſyſtems.* Durch die Verſuche, wo die Enden eines zerſchnittnen Nerven nur durch Scirrhus an einander geheftet worden, ohne organiſch regenerirt zu ſeyn, werde es ſehr wahrſcheinlich, daſs die Nerven vorzüglich als mechaniſche Reizungsmittel in die Bewegungswerkzeuge wirken. — Zur Probe des Stils wollen wir das Ende dieſes Abſchnittes wörtlich herſetzen. „Allenfalls könnte man beide Syſteme von den Wirkungen des Hirns und der Nerven vereinigen, wenn man annehme, daſs das breyartige Nervenmark, ob es gleich ſelbſt eine zähere Flüſſigkeit beſitzt, doch zugleich die Härte eines noch feinern flüſſigen Stofs wäre; wie z. B. eine ähnliche Einrichtung wahrſcheinlich beym männlichen Saamen ſtatt hat. Wäre dieſes, ſo könnte ſich der feinere Stoff in den wellenförmigen Erſchütterungen des gröbern dennoch nach dem Orte ſeiner Beſtimmung bringen und dort wirken. Dieſes iſt indeſſen nur ein hingeworfener Gedanke, den ich keinesweges als ausgemachte Wahrheit behaupte; und nun erlaube man mir noch einen zweyten zu äuſsern.

„Wenn beide Hirnſubſtanzen, Rinde und Mark, in allen Nerven anzunehmen ſind, ſollte denn nicht vielleicht die Wirkung der Nerven, welche Empfindung erregt, in der erſtern weichern Subſtanz geſchehen, weil in dieſer die Eindrücke am beſten gemäſsigt, und ſanfter gemacht werden können; und ſollte nicht hingegen die lebhaftere Wirkung, welche Bewegung hervorbringt, am ſchicklichſten in der Markſubſtanz geſchehen? Wenn man dieſes annähme: ſo wäre es wohl am faſslichſten erklärt, wie beide Wirkungen in einem Nerven zu gleicher Zeit neben einander ſtattfinden können." — *Geſchäfte welche dem Hirn allein zukommen.* S. 364. „Ich ſelbſt ſahe es, daſs Thieren ſolche Verletzungen zugefügt wurden, bey denen nothwendig der Balken leiden muſste und wo dennoch der Tod nicht erfolgte. (Vermuthungen ſollten doch hier nicht aufgenommen werden, ſondern nur wirklich beobachtete Verletzungen.) Hieher gehören die Verſuche des bekannten Tunneſtrik, der die Schädel vieler gröſserer und kleinerer Thiere mit Dolchen durchbohrte, ohne daſs ſie ſtarben. (Allein hiebey ward nie das Hirn ſelbſt verletzt, wie wir durch die Schädel der Thiere, die *Tunneſtrik* verletzt hatte, beweiſen können.) Daſs das Gedächtniſs vorzüglich in der Rinde des kleinen Gehirns ihren Sitz habe, die Beurtheilungskraft in den innern markigen Theilen ihre Wirkung äuſsere, könne man durch manche wichtige Gründe unterſtützen."

II. *Band. Gehirn oder Schädelnerven.* Dem Vf. ſchien in der äuſsern und innern markigen Wurzel des Geruchnerven noch etwas weniges Rinde, und in der dritten rindenartigen etwas weniges Mark enthalten zu ſeyn. Die Vereinigung der Sehnerven verdiene vielleicht mehr den Namen *Intricatur;* der vierte Hirnnerve iſt ein eigener Nerve, weil der obere ſchiefe Augenmuſkel, dem er gehört, mehr als die übrigen Augenmuſkeln und oft ganz allein wirken muſs. — Blendung für Iris ſey gewiſs der ſchicklichſte Name. — Die groſse Empfindlichkeit der Haarbänder im Augapfel bey Operationen ſcheine für Nerven in ihnen zu ſprechen. S. 135. muſs es ſtatt Bonn Bang heiſsen. Den *N. dentalis* nennt er Zahnlückennerve; ſo auch die *Arteria alveolaris* Zahnlückenarterie. Den *N. mylohyoideus* nennt er den Oberzungenbeinnerven und tadelt die Benennung Kieferzungennerve (allein man nannte ihn Kieferzungenbeinnerve), weil ſich im Kiefer ſelbſt keiner ſeiner Aeſte verbreite; durch den deutſchen Namen habe er die Richtung des Nervens auszudrücken geſucht. — Der Intercoſtalnerve käme vom ſechſten Nerven und ginge nicht zu ihm. (S. 233.) „Das ſiebente Paar der Gehirn- oder Schädelnerven iſt kein einfaches Paar, *ſondern es macht zwey ganz vollkommen unterſchiedene* Nervenpaare aus, (S. 239.) faſt möchte er eine Durchkreuzung der Wurzelfäden des Hörnerven in der vierten Hirnhöle behaupten. — Die Schreibart finden wir doch noch immer ermüdend weitſchweifig.

SCHÖNE KÜNSTE.

Weissenfels u. Leipzig, b. Severin: *Plexippus oder der emporſtrebende Bürgerliche.* Im Auszuge aus dem

dem Engliſchen frey bearbeitet vom *Verfaſſer des deutſchen Alcibiades*. 1793. 8.

Ein Roman von ganz gewöhnlichem Schlage, ohne die mindeſten hervorſtechenden Eigenſchaften, der demnach füglich unverdeutſcht geblieben wäre. Ein junger, einnehmender Menſch bürgerlicher Herkunft, verliebt ſich in die Tochter einer Lady; er findet Erhörung, aber die Mutter hätte ihn lieber für ſich, und bietet ihm ihre Hand an. Er ſchlägt ſie, wie natürlich, aus. Um die Miſs förmlich anzuhalten, hatte er ſchon vorher nicht gewagt; und nun iſt gar keine Hoffnung mehr für ihn. Er geht in Krieg und wird verwündet. Bey ſeiner Rückkehr entdeckt ſich, daſs er aus einem vornehmern Geblüt iſt, als man anfänglich glaubte, und nun erhalt er, durch die Fürſprache der Tante und des Bruders ſeiner Geliebten, ihre Hand. Als *emporſtrebender Bürgerlicher* zeigt ſich der Held der Geſchichte nicht eher als auf dem letzten Blatte, wo er es dahin bringt, Baronet zu werden und ſeine Gemahlin zur Ladyſchaft zu erheben. — Das Detail iſt eben ſo dürftig als die Erfindung. Die Charaktere ſind flach oder übertrieben; die Situationen abgenutzt, das Decorum häufig verletzt. Da der Ueberſetzer ſein Original frey behandelt hat: ſo werden mit Recht die geſchmackloſen Beſchreibungen, die gernwitzigen Tiraden, die platten Einfälle und Ausdrücke, von denen dieſer Roman wimmelt, auf ſeine Rechnung geſchrieben. Wir heben eine der launigen Stellen dieſes Werkes zur Probe aus. S. 32. „ihre Blicke — ſagten ſeinem Herzen die ſüſseſten Schmeicheleyen; denn ohne ein *Lexicon criticum* dazu zu brauchen, fand er in ihrer Sprache den ganzen Text, über deſſen Abhandlung jetzt ihr Herz arbeitete. Die Welt ſchien ſich im Kreiſe mit ihm herumzudrehn; denn er ſah in dieſem prächtigen Spiegel des Herzens: ich liebe dich! — Er war wie bezaubert; denn auf jeder Bandſchleife an ihrem Buſen, auf jeder Schmucknadel in ihrem Haar, auf jeder wallenden Locke — allenthalben, wo er nur hinſah — *auf jeder Weinflaſche ſtand*: ich liebe dich! — *Nicht als wenn es wirklich ſo da geſtanden hätte* — behüte der Himmel! aber — ohe!!! — Die Sprache des Ueberſetzers — eines beliebten Romanenſchreibers, wie man ſagt — iſt platt, ſteif und fehlerhaft. Die Lady läſst er S. 57. zum Plexippus ſagen: Auf meine Tochter Marie *macht* ihr Freund Alonzo *Jagd*. S. 4. ich will mit dem *Kammerkätzchen*, als dem einzigen uns aus dieſer *weiblichen Menagerie* erreichbaren *Stückchen*, zufrieden ſeyn. S. 44. ſpricht eine junge Dame von dem *Bocksgeſichte* ihres Liebhabers. S. 11. „Er hatte viel *Kurage*.“ (und dieſs mehr als einmal.) – Ein Ueberſetzer, der ſich auf dem Titel durch Anführung ſeiner Originalwerke empfehlen will, ſollte doch nicht in der Sprache des gemeinen Volkes ſchreiben. Es ſollte nicht *Damens*, ſondern *Damen* ſagen; nicht ein *jung Roman Mädchen* ſondern ein *junges Romanen Mädchen*; nicht *ſeine gute Erziehung*, *die er genoſſen*, ſondern *die gute Erziehung* etc. S. 23. heiſst es: denn ſie ſind vielleicht im Stande, mir mehr Dienſte in Rückſicht meiner Herrſchaft in Wales zu leiſten, *als ich verſtehe, ſie darum zu bitten.* S. 29. um von ihren Affären zu ſprechen, denen er ſich *zu unterziehen*, *zu verſprechen* die Güte gehabt hätte. — In der Vorrede hat der Ueberſetzer den Brief einer Dame abdrucken laſſen, die ihn, wie er erzählt, zu dieſer Arbeit veranlaſst hat. Es iſt ſehr unbeſcheiden, Briefe guter Freundinnen öffentlich bekannt zu machen, wenn ſie ſo ſchlecht, wie dieſer, geſchrieben ſind.

Wien, b. Wallishauſſer: *Melchior Striegel. Ein heroiſchepiſches Gedicht* für Freunde der Freyheit und Gleichheit. Herausgegeben von *J. F. Ratſchky*. Erſter und zweyter Geſang. 1793. 110 S. 8.

Der rühmlich bekannte Vf. wagt ſich in das Gebiet der niedrig komiſchen Muſe. Er dichtet in Butler's Manier, und wir dürfen hinzuſetzen, auch in dem Geiſte dieſes berühmten Dichters. Wenn ihm die folgenden Geſänge eben ſo gelingen als dieſe zwey, die wir vor uns haben: ſo kann er ſtolz darauf ſeyn, unſere Literatur in einem Fache bereichert zu haben, worin ſie auſser Blumauer's Aeneis kein längeres Gedicht aufzuweiſen hat. Hn. *R.* Held iſt ein Wirthsſohn aus einem kleinen Dorfe *Schopſenheim*, ein Don Quichotte für die franzöſiſche Freyheit und Gleichheit, die er in Geſellſchaft einiger Schurken und Narren in ſeinem Dorfe einführen will. Wiewohl jeder Freund der Dichtkunſt dieſes treffliche Gedicht ohnehin leſen wird, wollen wir doch eine Stelle ausheben, die ihn gewiſs nach dem Ganzen lüſtern machen wird. Es iſt die Anrede Striegels *zu ſeinen verſammelten Klubsinſaſſen* im II. Geſ. 383 V.

O Brüder und Freunde, freuet euch.
Bald iſt es gegründet, das glückliche Reich
Das fruchtlos bekämpft von tyranniſcher Ohnmacht,
Den Schuſterſtuhl zum monarchiſchen Thron macht,
Und jedem Geſchöpfe, das unter dem Mond
Luft, Erd' und Waſſer von nun an bewohnt,
Ein paradieſiſch Schlaraffenleben
Für immer gewährt. O ſeht, wie ſie beben
Die Freunde der machiavelliſchen Kunſt,
Die uns bisher, wie die Hunde, gehunzt!
Sie ſollen die Menſchheit nicht länger hudeln
Und ſollten uns Bäche von Blut umſtrudeln.
Noch regt ſich zwar mancher herriſche Czar,
Schach Sophi, Dey und Hoſpodar;
Noch tönt zwar hier und da das Gepelfer
Der ariſtocratiſchen Helfershelfer;
Doch eitles Bemühn! in kurzem erſchlafft
Der ſtolzen Deſpoten letzte Kraft.
Mein Arm läſst die Freyheit nicht unterliegen
Sie ſoll, ſie muſs, ſie wird auch ſiegen;
Und dieſer Kopf ſey euch Bürge dafür,
In wenigen Wochen ſpielen wir
Den Sultan. Bey dem Worte Sultan
Fing ſich im Klub ein groſser Tumult an.
Ein lautes Jauchzen und Klatſchen erſcholl,
Und alle lärmen, als wären ſie toll.
So wird, wenn mit Ribbenſtöſsen ein Bulle
Voll Wuth die aus Lumpen geformte Trulle

Im

Digitized by Google

Im Schauplatz des Thierkampfs brutaliſirt,
Mit brüllendem Bravo applaudirt,
Und jubelnd auf einer Theſpiſchen Bühne
Ein Naſenſtieber der Columbine
Und ein Hanswurſtiſcher Pritſchenſchlag
Beklatſcht, ſo laut die Hand es vermag.

Ehe wir etwas von den Noten ſagen, ſetzen wir noch den Inhalt her:

Erſter Geſang. Summariſcher Inbegriff des Gedichtes. Das gewöhnliche Stoſsgebetlein an die Muſe. Kernhafte Schilderung des Igelwirthes und Dorfrichters zu Schöpſenheim. Flüchtiger Umriſs ſeiner biedern Ehwirthin. Geburt und Erziehung ihres lieben Söhnchens, des groſsen Volksfreundes Melchior Striegel. Wie der berühmte Pädagog Wunderhold in Schöpſenheim anlangt. Der junge Striegel zieht mit ſeinem Mentor auf die hohe Schule, wo er den Grund (zu) ſeiner künftigen Gröſse legt. Charakteriſtik des unſterblichen Roſswärters Krummſchnabel. Demagogiſches Schreiben an den Tyrannenbändiger Striegel, worüber dieſer vor Freuden faſt von Sinnen kömmt. Feyerlicher Entſchluſs zur Gründung der Freyheit und Gleichheit in Schöpſenheim. Wörtlicher Inhalt des famöſen Striegliſchen Freyheitsmanifeſtes. — *Zweyter Geſang.* Der junge Striegel, ſein Mentor und Krummſchnabel luſtwandeln nach Schöpſenheim. Erfreuliche Entdeckung eines Freyheitsbaums. Heftiger Streit über dieſe Entdeckung, wobey Volksfreund Striegel defendirt, und Roſswärter Krummſchnabel oppugnirt. Wunderbare Verwandlung des Freyheitsbaums in eine Haſenſcheuche. Der mannhafte Striegel ſtellt die Souveränitätsrechte des Haſengeſchlechts wieder her. Patriotiſche Anrede an einen Schornſtein. Krummſchnabels Paneygricus zu Ehren des Vaterlandes und des Aepfelmoſtes. Wie ſich Held Striegel zur Gründung eines demagogiſchen Inſtrukzionsclubs (Inſtructionsclubs) anſchicket. Feyerlicher Orakelſpruch des Genius der Unbehoſten. Der Verfaſſer der Striegliade kommt in Unfrieden mit einem Zoilus. Bitte an die Muſe um Offenbarung der Schöpſenheimer Hauptklubiſten. Die Muſe läſst ſich willig finden und liefert fünf biographiſche Skizzen und zwar erſtens von dem böhmiſchen Schuſtergeſellen Prokop. Zweytens von einem franzöſiſchen Badersſohn Monſieur le Cocq. Drittens von Veit Zageln, einem ſchwäbiſchen Fleiſcherknecht. Viertens von Leberecht Driſcheln, Exludimagiſter in Schöpſenheim. Fünftens von einem wandernden Jünger Melpomenens genannt: Klaus Haſenfuſs. Urſachen, warum der Dichter die übrigen Klubiſten in Petto behält, nebſt einem doppelten epiſchen Gleichniſs. Beſchreibung des Verſammlungsortes der erlauchten Klubsmitglieder. Fragment einer ſehr erbaulichen Freyheitspredigt, wodurch Striegel groſsen Beyfall einärntet. Merkwürdige Relation eines civiſchen Treffens, wobey Krummſchnabel Wunder der Tapferkeit thut, zuletzt aber gewaltig in die Klemme kömmt.

Die Noten ſind im Namen *eines jungen Gronovius* geſchrieben. Doch hat dieſer Commentator einen etwas widerſprechenden Charakter. Er vereinigt alte Vorurtheile mit einer unglaublichen Neuerungsſucht. Der Vf. hat dieſes in der Vorrede ſelbſt bekannt. Bey einer neuen Auflage konnte er dieſer Unſchicklichkeit dadurch abhelfen, daſs er aus einem Commentator zwey machte und jedem andere Grundſätze beylegte; denn wegwünſchen wird man wenige dieſer Noten. Sie ſind mit viel Laune und attiſchem Salze gewürzt. Ueberhaupt iſt die Satyre des Vf. ſelten bitter, meiſtens gefallig und lachend; *circum praecordia ludit.* Eine nicht geringe komiſche Stärke liegt bey ihm, ſo wie beym Swift, in den zuſammengeſetzten Reimen. Einige wenige ſind nicht correct, und hier und da vermiſſen wir im Stile die leichte Ordnung, welcher die zu häufigen Zwiſchenconſtructionen Schaden thun. Auch wollen wir einen ſo guten Schriftſteller, als Hr. *R.* iſt, bitten, die Ueberreſte einer etwas ſonderbaren Orthographie zu vertilgen und z. B. künftig Inſtruction nicht Inſtrukzion, Relation nicht Relazion zu ſchreiben. Doch dieſe Flecken ſind unbedeutend und leicht zu verwiſchen. Wer dieſe zwey Geſange geleſen und nur einiges Gefühl für Witz und Laune von der Natur empfangen hat, wird gewiſs den folgenden mit Verlangen entgegen ſehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Prag,* in d. Meiſsner. Buchh.: *Die Lehre von den Brüchen für Kinder und den gemeinen Mann,* auf eine recht faſsliche und überzeugende Art vorgetragen von *Wenzel Cajetan Klinger.* 1792. 28 S. 8. — Der Vortrag des Hn. *K.* mag ganz faſslich ſeyn; nur wäre zu wünſchen, daſs er auch durchaus recht beſtimmt, gründlich und wahr wäre. So heiſst es aber S. 15. unter andern: mit 2 läſst ſich jede Zahl ohne Reſt dividiren, deren *Einheiten* eine gerade Zahl, oder o ſind; — dies ſollte heiſsen: deren *niedrigſte* Einheiten u. ſ. w. Auch ſollte die bekannte allgemeine Regel für das Aufheben der Brüche, wo Zähler und Nenner nicht *numeri primi,* oder *num. pr. inter ſe* ſind, nicht weggelaſſen worden ſeyn. S. 19. hätte der Vf. aus der Natur eines Products und ſeiner Factoren zeigen müſſen, wie es zugehe, daſs man Brüche zu gleicher Benennung bringen könne, „wenn man jeden Bruch (ſowohl Zähler als Nenner) mit dem Nenner der andern Brüche multiplicire". §. 23. ſagt der Vf. Brüche multipliciren heiſst: einen Bruch erſt ſo vielmal kleiner, dann wieder ſo vielmal gröſser machen, als der andere Bruch anzeigt — dadurch würde aber der Bruch ganz umgeändert gelaſſen werden; es muſs richtiger heiſsen: ſo vielmal *kleiner* machen als der *Nenner,* und ſo vielmal *gröſser* als der *Zähler* des andern Bruchs oder des Multiplicators, anzeigt. §. 25. ſagt Hr. *K.* der Quotient iſt aber allezeit gröſser als der *Diviſor* oder Dividend, — dies iſt aber nicht *allezeit* der Fall, denn wenn z. B. $\frac{1}{8}$ durch $\frac{1}{2}$ dividirt wird, ſo iſt der Quotient $\frac{1}{4}$ nicht gröſser, ſondern kleiner, als der Diviſor.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 10. April 1794.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Deigthon: *The Barriſter*; or, ſtrictures on the Education proper for the Bar. *Vol. I.* XIII u. 175 S. *Vol. II.* 1792. 213 S. 8.

Dieſe nützliche Anleitung zur Bildung angehender engliſcher Sachwalter erſchien groſsentheils ehedem ſtückweiſe in einem periodiſchen Blatte, *The World*, und ſie haben daher auch hier ihre abgeſonderte äuſsre Form behalten. Einige ſind indeſs hier neu hinzugekommen; auch iſt eine *Einleitung* von dem Vf. vorausgeſchickt, worin er den eigentlichen Zweck dieſer Aufſätze näher darlegt, der ſowohl auf die Belehrung angehender junger Rechtsgelehrten, als derer, die ihnen zu ihren künftigen Geſchäften Anweiſung ertheilen, gerichtet iſt. Der Vf. fühlte, ſelbſt bey ſeiner eignen juriſtiſchen Erziehung, das Bedürfniſs einer ſolchen Methodologie; und, wie er ſelbſt geſteht, ſammelte er, gleich einen unglücklichen Feldherrn, Klugheitsregeln aus ſeinem Verluſte, und hofft, aus ſeinen Verirrungen ſelbſt ſo viel Nutzen gezogen haben, daſs er andre ſie könne vermeiden lehren. Auſserdem fand der Vf., nachdem er ſein juriſtiſches Geſchäftsleben mit der ruhigern Stille des Landlebens vertauſcht hatte, in Geſprächen über Rechtsgegenſtände, daſs dieſelben von ſeinen jetzigen Geſellſchaftern nicht in dem feyerlichen Lichte, nicht mit der Verehrung und Achtung, angeſehen wurden, womit er ſie immer zu betrachten gewohnt war, daſs man vielmehr wider Recht und Geſetze eine gewiſſe, leicht zu erklärende, Eingenommenheit äuſserte. Am meiſten war man wider das Amt der Sachwalter ſelbſt geſtimmt. Deſto ſorgfältiger ſollten dieſe ſeyn, alle gerechte Vorwürfe durch ihr Verhalten zu vermeiden, oder ihnen vielmehr vorzubeugen. Und da die Vortreflichkeit eines jeden menſchlichen Rechtsſyſtems eben ſo ſehr auf der Verwaltung oder Vollziehung der Geſetze, als auf der Theorie ſelbſt beruht: ſo iſt es unſtreitig in einem Lande, welches ſeiner Gerechtigkeit und Verfaſſung wegen ſo berühmt iſt, vorzüglich nothwendig, daſs die Erziehung derer, die zu dem hohen Berufe eines Richters dereinſt gelangen können, ſo gut und ſo zweckmäſsig, als möglich, eingerichtet und geleitet werde.

So gut und edel die in der Einleitung mit vieler Würde dargelegten Abſichten des Vf. ſind; eben ſo empfehlungswerth ſind die Mittel, die er in dem Buche ſelbſt zur Erreichung derſelben angewandt hat. Gleich Anfangs zeigt er, daſs ein guter Geſundheitszuſtand nothwendig erfodert werde, wenn man in Rechtshändeln mit gutem Erfolge arbeiten will, welches in andern Geſchäften ſo ſehr der Fall nicht iſt; da hingegen auſserordentliche Fähigkeiten und Talente ihm keine ſo weſentliche Erfoderniſſe zu ſeyn ſcheinen. Sodann zeigt er die Vortheile und Erleichterungen, welche ein heutiger Rechtsbefliſsner in England vor ſeinen Vorfahren voraus hat. Indeſs hält es auch dort immer noch ſchwer, ſo bald zu den Vortheilen der juriſtiſchen Praxis zu gelangen. Auch dort haben ſich manche Miſsbräuche in dem Fortgange auf dieſer Laufbahn eingeſchlichen; und wider die Bildungsart junger Juriſten in den ſogenannten *Inns of Court* werden verſchiedene, ſehr gegründet ſcheinende, Erinnerungen gemacht. Beſſer iſt es, von der Schule auf Univerſitäten, als in jene, überzugehen. Von Seiten der Ermunterungen des Fleiſses und der Sittenzucht wird Cambridge mehr, als Oxford, empfohlen; beſonders die gröſsern Collegien derſelben. Auch die ſchottiſchen hohen Schulen haben viel Vortreffliches; nur ſind ſie für das Studium des Municipalrechts weniger brauchbar. Das bürgerliche und römiſche Recht ſollte überall weniger vernachläſsigt werden; und eben ſo wenig die claſſiſche Literatur. Das Studium des Cicero empfiehlt der Vf. vornehmlich mit vieler Wärme, zur Bildung des künftigen gerichtlichen Redners. Nicht minder nothwendig iſt ihm die Kenntniſs neuerer Sprachen, beſonders der franzöſiſchen. Sehr wichtig iſt ihm ferner eine gründliche Erlernung der Geſchichte, beſonders der vaterländiſchen. Endlich ſind auch die ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte nicht zu vernachläſsigen. Wenig Werth legt indeſs der Vf. auf die Schauſpielkunſt, und eifert ſehr ernſtlich wider die in England eingeriſſene Mode, ſich auf Privattheatern zum gerichtlichen oder Parlamentsredner bilden zu wollen. So warnt er auch vor dem gefährlichen Reize der vielen Zerſtreuungen und Ergötzlichkeiten, wodurch der Aufenthalt in London gar leicht dem jungen, angehenden Geſchäftsmanne nachtheilig werden könnte. Durch Zeitumſtände bewogen, lenkt er in der 15ten Nummer von dem Tone des Rathgebers für junge Sachwalter ab, und läſst ſich auf politiſche Betrachtungen ein, wozu ihn die damalige Motion des Hrn. *Fox* im Unterhauſe über die Rechte der Geſchwornen in Anſehung der Libelle oder anzüglichen Schriften veranlaſste. Seiner Meynung nach, war es ſehr unnöthig und verfaſſungswidrig, bey dieſer Angelegenheit auf eine beſondre Parlamentsacte anzutragen, die ſich aus den Grundſätzen der brittiſchen Conſtitution ſelbſt ſchon entſcheiden lieſs. — In England iſt es bekanntermaſsen Sitte, daſs der junge Rechtsgelehrte, wenn er die Univerſitätsjahre vollendet hat, in eins von den ſogenannten *Inns of the Court* geht, um ſich in ſeinem Hauptſtudium, und beſonders zur juriſtiſchen Praxis, weiter auszubilden. Der Vf. geht in die Entſtehungsge-

ſchichte dieſer Anſtalten zurück, und führt hernach dieſe Inns nach einander, mit einigen ſie betreffenden hiſtoriſchen Umſtänden, an. Ehedem muſste man von adlicher Abkunft ſeyn, um darin aufgenommen zu werden; dieſs fällt aber jetzt weg. Die praktiſchen Beſchäftigungen werden einzeln durchgegangen, und es wird mit Recht wider die ungeheure Weitläuftigkeit und über den dürftigen Wortreichthum geeifert, der auch in engliſchen juriſtiſchen Aufſätzen üblich iſt. Immer muſs auch bey praktiſchen Geſchäften die Theorie ein beſtändiges Studium bleiben; und der engliſche Rechtsgelehrte hat jetzt darin einen ſichern und trefflichen Führer an *Blackſtone*, dem der Vf. mit Recht in mehrern Stellen ſeines Buchs groſse Lobſprüche ertheilt. Seine Commentarien können als ein akademiſches Modell eingeſehen werden, woran jeder Umriſs, jede Auſsenlinie ſtark und mit anatomiſcher Genauigkeit ausgezeichnet iſt; und es iſt nun die Sache des ſich darnach bildenden jungen Rechtsgelehrten, durch Licht und Schatten, durch Tinten und Farben, ſeine Nachbildung zu einer natürlichen und ſchönen Darſtellung zu erhöhen. Auſserdem werden hier zur Anlegung einer gewählten juriſtiſchen Bibliothek Vorſchläge gethan. Beſcheidenheit iſt an dem öffentlichen Redner eine ſehr empfehlende Tugend, nur muſs ſie nicht in zu banges Miſstrauen gegen ſich ſelbſt, oder in blöde Schüchternheit ausarten. Noch ertheilt der Vf. beſondre Anleitungen, die ſich auf die einzelnen Arten der Rechtsgeſchäfte beziehen; und kommt zuletzt auf die Erfoderniſſe der gerichtlichen Beredſamkeit, von deren Regeln er aber nur die Grundzüge entwirft, welche Methode, Sprache und Action betreffen. Er ſchlieſst endlich ſein Werk mit den Worten des Lords *Cocke*: *„and for a farewel to our Jurisprudent, he wiſhes unto him the gladſome light of Jurisprudence, the lovelineſs of Temperance, the ſtability of Fortitude, and the ſolidity of Juſtice.“*

Göttingen, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Ge. Lud. Boehmeri — principia Juris Canonici* ſpeciatim juris eccleſiaſtici publici et privati, quod per Germaniam obtinet. *Edit. ſexta* emendatior. 1791. 616 S. 8.

Man iſt es von der Sorgfalt des würdigen Vf. ſchon gewohnt, daſs keine neue Auflage ſeiner Lehrbücher ohne Verbeſſerungen erſcheint. Die vorliegende *ſechſte* Ausgabe ſeines mit Recht beliebten Lehrbuchs des in Deutſchland geltenden Kirchenrechts iſt zwar nach der Anzahl der Seiten und Paragraphen der vorigen völlig gleich geblieben, hat aber in Anſehung des Inhalts mancherley vortheilhafte Veränderungen erhalten. Auſserdem, daſs ſehr viele Paragraphen bald erweitert, oder abgekürzt, bald beſſer geordnet, oder genauer beſtimmt ſind, haben einige derſelben eine gänzliche Umänderung erhalten. Die meiſten Verbeſſerungen finden wir im katholiſchen Kirchenrecht, weniger im proteſtantiſchen. Der Titel *de regimine eccleſiaſt. in gen.* (L. II. S. 1. tit. 1.) erſcheint jetzt in einer weit beſſern Geſtalt: eben ſo der Tit. *de juribus epiſcoporum*: auch gröſstentheils der Tit. *de iur. archiepiſc.* In der Lehre von den päpſtl. Legaten iſt auf die neuern Vorfälle Rückſicht genommen. In §. 16. iſt der Unterſchied zwiſchen Conceſſion des Gottesdienſtes und Toleranz weit deutlicher beſtimmt: §. 47. ſind am Ende die nothwendigen Worte hinzugefügt: *quo ipſo tamen juri territoriali in his, quae pertinent ad religionis peregrinae exercitium per territorium indulgendum haud derogatum eſſe cenſetur*, §. 651. iſt die vorhin übergangene Eintheilung des Zehnten in den *gröſsern* und *kleinern* beygefügt, §. 652. das Recht des Staats in Abſicht der Kirchenzehnten bemerklich gemacht, §. 649. der Begriff des Real- und Perſonalzehnten berichtigt, §. 657. *not. e.* die Meynung derjenigen, welche den Landsherrn allen Novalzehnten beylegen, jetzt durch den kleinen Zuſatz: *ſine jure*, verworfen, §. 557. Begriff und Urſprung der Commenden näher beſtimmt, §. 399. das Recht der deutſchen Biſchöfe in Abſicht der aufhebenden Ehehinderniſſe nicht auf ein päpſtl. Indult gebaut, ſondern aus ihrer eigenen biſchöfl. Gewalt abgeleitet, und dabey auf den Emſer Congreſs verwieſen, auch am Ende ein neuer Zuſatz vom Diſpenſationsrecht bey verſchiedenen Religionsverwandten hinzugekommen, u. ſ. w. Auch iſt hie und da die Literatur ergänzt. Ungeachtet dieſer vielen und zum Theil wichtigen Verändrungen, welche der ſechſten Aufl. einen betrachtlichen Vorzug vor den vorhergegangenen geben, iſt uns doch hin und wieder einiges aufgeſtoſsen, das entweder einer Berichtigung, oder einer genauern Darſtellung zu bedürfen ſcheint. So iſt wohl §. 4. die Gewiſſensfreyheit allgemeiner die Befugniſs, Lehrſätze der Religion, *nach ſeiner Ueberzeugung* anzunehmen oder zu verwerfen; und iſt nicht bloſs Freyheit zu *denken*, ſondern auch zu *reden*, zu *lehren* und zu *ſchreiben*; §. 20. konnte nach der *allgemeinen* Idee vom Majeſtätsrecht über die Kirche, zu mehrerer Deutlichkeit hinzukommen, daſs die darin begriffenen Rechte nicht bloſs negative, ſondern auch poſitive ſind, indem der Regent vermöge deſſelben nicht allein alles, was in der Kirche dem Staat nachtheilig ſeyn kann, verhindern, ſondern auch kirchliche Anſtalten zur Beförderung des Staatsbeſten benutzen darf; §. 16. müſste noch allgemeiner *eccleſia civiliter approbata* und *reprobata*, und bey den erſtern *recepta* und *tolerata* unterſchieden werden; §. 14. ſcheint das *jus privatorum ſacrorum* nicht ſo wohl eine Unterart von Hausandacht, als von Religionsübung im weitern Sinn zu ſeyn; bey §. 58. iſt auf die von andern gegen das *calendarium Bononienſe* erregte Zweifel keine Rückſicht genommen; §. 64. iſt die von den Concordaten gegebene Notiz nicht genau genug; §. 74. müſsten die Quellen und Hülfsmittel des Kirchenrechts genauer verzeichnet, inſonderheit die wichtigſten allgemeinen Schriftſteller angegeben ſeyn; §. 120. u. f. müſste die Natur des päpſtl. Primats weit genauer beſchrieben ſeyn, da hier von der Sorge des Papſts für die Erhaltung der Einheit der R. kathol. Kirche nichts geſagt iſt; §. 166. u. f. ſolten die verſchiedenen Syſteme über den Grund der Kirchengewalt eines proteſtantiſchen Landesherrn wenigſtens in einer Note berührt ſeyn, da bekanntlich das uneingeſchränkte Collegialſyſtem des Hrn. Vf. gar nicht allgemein angenommen iſt; §. 266. u. f. müſste in Abſicht der

der Rechte des kirchlichen Religionsbegriffs, und deſſen Feſtſtellung, Erhaltung oder Abänderung in der proteſt. Kirche, nach den neuern ſo wichtigen Unterſuchungen, manches ganz anders beſtimmt werden, anſtatt daſs hier alles in der vorigen Geſtalt geblieben iſt; gegen §. 329. num. 1. lieſsen ſich, nach J. H. *Boehmer jur. eccl. lib.* II. tit. 24. §. 8-11. noch Zweifel erregen; §. 356. konnte zum Beweiſe, daſs *matrimonium clandeſtinum* eine ſolche Ehe ſey, welche ohne Solennitäten vollzogen werde, das c. 2. 3. X. *de clandeſt. deſponſ.* nicht füglich angeführet werden, weil in dieſen Stellen unter *matrim. clandeſt.* eine ſolche Ehe verſtanden wird, der ein Hinderniſs z. B. wegen zu naher Verwandſchaft im Wege ſteht, und die aus einer ſolchen Urſache heimlich, jedoch eben nicht ohne Solennitäten, vollzogen wird, womit auch das *Concil. Trident.* übereinkommt; bey §. 369. ſtimmen wir zwar darin ein, daſs eine heimlich Verlobte, die von ihrem Bräutigam ſchwanger iſt, ungeachtet des Mangels der elterlichen Einwilligung, auf Vollziehung der Ehe klagen könne, möchten aber dieſes nicht auf ein *jus potius* der Verlobten, ſondern mehr auf die durch den Gerichtsgebrauch beſtätigte Billigkeit gründen; §. 404. u. f. verdiente die Wirkung einer Eheſcheidung zwiſchen einem katholiſchen und einem proteſtantiſchen Ehegatten, wegen bekannter Verſchiedenheit der Begriffe bemerkt zu ſeyn; §. 493. müſste es, ſtatt *duabus tertiis conſtet*, nach dem Sinn des c. 40. X. *de elect.* wohl *duas tertias ſuperat* heiſsen. — In den Allegaten ſteht §. 292. not. a. die Stelle aus J. H. *Boehmeri jur. eccl. lib. III.* nicht tit. II. ſondern tit. 41. desgl. §. 300. not. b. nicht tit. 31. §. 46. ſondern tit. 33. §. 46-55. und §. 132. not. e. nicht §. 140. ſondern §. 149. — Auch wäre zu wünſchen, daſs bey mehrern Materien die neuern und wichtigern Schriften fleiſsiger angeführet worden wären.

SCHÖNE KÜNSTE.

ALTENBURG, b. Richter: *Epiſteln von Johann Friedrich Degen.* 1793. 238 S. 12.

Weſſen Geſchmack durch die Meiſterſtücke der Franzoſen und der beſten deutſchen Dichter dieſer Gattung, eines *Michaelis*, *Jacobi*, *Gotter*, *Ebert*, *Gökingk*, *Nicolay* etc. verwöhnt iſt, dem dürfte die Lectüre dieſer Epiſteln nicht leicht werden. Allein es gibt auch genügſame nicht ſehr ekle Leſer, denen mancher verbrauchte Gedanke, manches abgenutzte Bild noch neu iſt; die in ihren Foderungen in Rückſicht auf Witz, Laune, Ideenfülle etc. ſehr nachſichtig ſind, weil ſie keine höhern kennen; deren Begriffe von den Grenzen des poetiſchen und proſaiſchen Ausdrucks ſehr ſchwankend ſind; die vor hinkenden Gleichniſſen, verunglückten Allegorien, vor kleinen Ungeheuern miſsgerathner Metaphern nicht gleich unwillig das Auge verſchlieſsen, von deren Ohr es unbemerkt bleibt, wenn der Poet in ſeiner Angſt ſich durch einen *ſalto mortale* aus dem jambiſchen in das trochäiſche Sylbenmaas und ſo umgekehrt rettet, und ſechs, acht und mehr weibliche Reime zuſammenklingelt; die dem lieben Reime zu gefallen, wohl eine gewaltſame Inverſion, einen Sprachfehler, eine Wortverrenkung oder Verſtümmelung verzeihen — Leſer dieſer Art werden ſchon in dieſem kleinen Buche ihre Rechnung finden. Der Vf. klagt hie und da ſehr über die böſen Recenſenten; er ſcheint aber unter die leider! nicht kleine Anzahl von Schriftſtellern zu gehören, die glauben und klagen, man mishandle ſie, wenn man ihnen unverhohlen die Wahrheit ſagt. Bisweilen glückt Hrn. *D.* eine kurze Beſchreibung oder Erzählung: einzelne Zeilen ſind ſo gut, wie man ſie von einem poetiſchen Dilettanten nur erwarten kann; allein das gibt noch keine Anſprüche auf den Namen eines Dichters (ein ſolcher Anſpruch aber liegt in jeder *Sammlung* von Gedichten) und ein gewiſſenhafter Kunſtrichter kann unmöglich einer Reihe gereimter Briefe mit Lob und Beyfall gedenken, die, dem allergröſsten Theil nach, in einer Manier und einem Ton geſchrieben ſind, wie ſie in folgendem Schluſs einer Epiſtel an Hrn. *Harles* (bey Ueberſendung des von dem Vf. verdeutſchten Anakreons) herrſchen:

Empfahlſt du ihn in dieſer Tracht,
Was für mich wäre groſse Freude,
So freundlich, wie im griech'ſchen Kleide,
So weis ich, daſs er (Anakreon) Gala damit macht.
Auch wird er ſich vor Wonne kaum *erkennen*
Wirſt du ihm nur ein kleines Plätzchen gönnen;
Denn ſicher weis ichs, glaube mir,
Mein unvergeſslicher, geliebter Lehrer!
Der alte Greis iſt, ſo wie ich, von dir
Ein ungeheuchelter Verehrer.

Mit dieſer Trivialität macht das Aufgedunſene, und die ſchwerfällige Gelehrſamkeit in einigen andern Stellen einen höchſt ſonderbaren Contraſt. S. 72. z. B. zu einem häuslichen Mahle von:

Gepreſsten Sauerkohl nebſt Erbſen, Schinken —

läſst der Vf. ſich von der *Genügſamkeit* und *Laune* die *Lampe der Freude* anzünden; der *frohe Scherz* muſs ihn einſchenken — und was?

Den Saft, der um die Pyramiden
Von Memphis tanzen lieſs Glückſeligkeit und Frieden. —

Mit heiligem Erſtaunen wird der ungelehrte Leſer, und der gelehrte nicht minder, aus der beygefügten, unentbehrlichen Anmerkung erſehen, daſs dieſer wunderbare Saft nichts anders iſt, als — er wird es kaum glauben — als *Bier!*

FRANKFURT und LEIPZIG, in d. Gebhard und Körber. Buchh.: *Aeſthetiſch-praktiſches Handbuch zum Beſten der Schulen*, herausgegeben von *Joh. Chriſtian Jahn*, Conrektor zu Culmbach. 1792. 191 S. 8.

Der Gedanke, eine Aeſthetik für die Schuljugend zu ſchreiben, war vielleicht ſchon an ſich keiner der glücklichſten; aber in der Art, wie er hier ausgeführt iſt, wird Niemand in Verſuchung kommen, etwas Neues zu finden, wer ſich etwa aus ſeinen eignen Jugendjahren des *Lindneriſchen* Lehrbuchs der ſchönen Wiſſenſchaften, oder eines ähnlichen rhetoriſch-poetiſchen Handbüchelchens, erinnert. Ein Hauptunterſchied des gegenwärtigen Verſuchs von dem vorgenannten beſteht

jedoch

jedoch darin, daſs Hr. J. ſich dabey einen ungleich engern Plan abgeſteckt hat, als ſeine Vorgänger; ſo daſs man nicht einmal recht abſieht, wie das Ganze, das eigentlich bloſs Betrachtungen über ein Capitel der Rhetorik enthält, zu dem Namen eines äſthetiſchen Lehrbuchs kommt: denn er handelt, nach einer auf *ein Paar Blättern* vorausgeſchickten Einleitung über die ſchönen Künſte, in zwey Abtheilungen I, *von ſchönen Gedanken überhaupt*; und II, *von ſchönen Gedanken insbeſondere;* und fügt dann, zum Ueberfluſse, noch auf dem letzten Bogen, einen *Anhang* von den verſchiedenen Dichtungsarten bey. Schon aus dieſen Andeutungen wird man die Beſcheidenheit, mit der ſich Hr. J. in der Vorrede über ſein Unternehmen erklärt, gehörig zu ſchätzen wiſſen. Die Stelle mag zugleich zur Probe dienen, in welchem Grade Hr. J. ſelbſt die Kunſt beſitzt, bündig zu denken, und ſeine Gedanken ſchicklich auszudrücken. „Bey *Verfertigung* dieſes äſthetiſch-praktiſchen Handbuchs — ſagt er — hatte ich nicht die Abſicht, eine vollſtändige Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften *herauszugeben.* So viel können meine geringen Kräfte nicht leiſten, und ich fühle auch keinen Beruf dazu. *Da ſchon* ein Home, Kant, Sulzer, Ramler, Baumgarten, Leſſing, Schirach (?) Riedel, Schütz, Hezel (?), und viele andere berühmte Männer *ſo vieles* in dieſem Fache *geleiſtet haben: ſo* wäre *es* für mich ein *kühnes* und *vergebliches* Unternehmen geweſen. Und geſetzt auch, *ich hätte noch etwas weniges beyfügen können:* ſo wäre es ganz wider meinen Plan geweſen. Mir iſt es ſchon genug, jungen Leuten einige Winke gegeben zu haben, worauf ſie bey der Lectüre der Redner und beſonders der Dichter zu ſehen haben. Mir iſt es ſchon genug, ſage ich, wenn *Anfänger der ſchönen Wiſſenſchaften* von *deren Inhalte* nur einigen Begriff bekommen, *ohne* daſs ſie alles *erlernen*, was man eigentlich *in dieſen Büchern* vorträgt. Auch iſt meine Abſicht ſchon erreicht, wenn ſie das Wahre, Schöne, Lebhafte, Reine und Erhabene der Gedacken (*denn auf dieſe ſchränke ich mein Büchelchen ein, ohne mich um das Uebrige zu bekümmern*) nur einigermaſsen fühlen lernen, und wenn ſie dadurch ihren Geſchmack etwas verfeinern. Ich ſchreibe für Jünglinge in obern Claſſen mittlerer Schulen; und für dieſe wird das Wenige, das ſie hier finden, *wenn es auch nichts neues und tiefſinniges* iſt, ſchon hinreichend ſeyn. Wenigſtens hielte ich es nicht vor (für) dienlich, dieſe meiſtentheils unwiſſende Knaben mit vielen weitläuftigen Regeln zu plagen, *die ſie ohnehin in andern Büchern beſſer finden können, als ich ſie ihnen vortragen kann.*" Nach einem Geſtändniſſe dieſer Art, zu dem die Belege in dem Werkchen ſelbſt vor Augen liegen, haben wir nichts weiter hinzuzuſetzen, als die Bemerkung, daſs man, auch ohne durch den Titel darauf gewieſen zu werden, die Identität des Vf. dieſes Werkchens und der (Nro. 118. angezeigten) Rhetor. prakt. poet. Anthologie nicht leicht würde verkannt haben; ſo gleich iſt in beiden Behandlungsart, Ton, Ausdruck, und zum Theil ſelbſt der Inhalt in Rückſicht der angeführten Beyſpiele und ihrer Erläuterung. Daher man es Hr. J. auch nicht etwa für Eitelkeit auslegen darf, ſich hin und wieder ſelbſt citirt, und ſeine Leſer auf das gröſsere Werk verwieſen zu haben. Leider iſt auch — was in Schriften für die Jugend doppelt ſorgfältig vermieden werden ſollte — die Menge der oft allen Sinn zerſtörenden Druckfehler in beiden Schriftchen gleich groſs.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Gieſſen*, b. Krieger d. j. *Abhandlung vom Torfe, deſſen Urſprunge, Nachwuchs, Aufbereitung, Gebrauch und Rechten.* Nebſt zwey Kupfern. 1789. 112 S. 8. Hr. *v. Cancrin*, der Vf. dieſer Schrift, die hier aus deſſen kleinen technologiſchen Werken beſonders abgedruckt iſt, handelt in 10 Capiteln von der Beſchaffenheit, Lage, dem Urſprunge, dem Nachwuchſe, der Grabung und Aufbereitung, der Verkohlung, dem Gebrauche des Torfes, ferner von der Eintheilung der Torfbrüche (oder Torfmoore) in jährliche Stiche, von der Nebennutzung derſelben und endlich von den dabey vorkommenden Rechten und Befugniſſen. Man nennt dieſe Subſtanz Bergtorf oder Wurzeltorf, jenachdem derſelbe mehr Vegetabiliſches oder mehr bituminöſe Erde in ſeiner Zuſammenſetzung enthält. Verſchiedene Unterabtheilungen und Provinzialbenennungen ſind zu unweſentlich, als daſs ſie hier ausgezeichnet zu werden verdienten. Er findet ſich auf hohen Gebirgen faſt eben ſo häufig, wie in niedrigen Ebenen, und zwar gleich unter der Oberfläche, und wird von verſchiedener Mächtigkeit von 1 bis zu 20 Fuſs und drüber angetroffen. Daſs er vegetabiliſchen Urſprungs ſey, bezweifelt niemand mehr, und daher wächſt er auch wieder nach. Rec. möchte hinzuſetzen: wenn alles zuſammenbleibt, was ſeinen Wachsthum beförderte; denn wenn durch Austrocknung oder andere Vorkehrungen eine Gegend etwas davon verliert, ſo dürfte ſchwerlich einiger Nachwuchs zu erwarten ſeyn. Noch weniger dürfte das von Vf. vorgeſchlagene Saamenſammeln und Anſäen des Torfes ausführbar ſeyn. Das 5te Cap., von der Grabung und Aufbereitung des Torfes, zerfällt wieder in mehrere Theil und Unterabtheilungen, als: von den nöthigen Werkzeugen, von Ableitung der Waſſer, regelmäſsiger Stechung, Formung, Trocknung des Torfes. Zu ſeiner Verkohlung ſchlägt Hr. v. C. offene Meiler, beſonders aber eigen dazu eingerichtete Oefen vor, zu deren Erbauung er eine weitläuftige Anleitung nebſt einer Zeichnung liefert. Der Gebrauch des Torfes und der Torfkohlen iſt zu der Feuerung faſt der nämliche, wie jener des Holzes, und im *Cupolo*-Ofen kann er auch zu Schmelzung der Erze angewandt werden. Die Eintheilung der Torfmoore, beſonders ſolcher, von deren Nachwuchs man gewiſs überzeugt iſt, in gewiſse jährliche Stiche, empfiehlt er ſehr, und giebt Anleitung dazu. Als eine Nebennutzung der Torfbrüche ſchlägt er vor, ſie als Wieſen, Wälder, Felder und *Teiche* zu benutzen, beſonders ſie aber mit Erlen und Weiden zu bepflanzen, und ihren Boden durch Verbrennung ſchlechter Torfarten zu verbeſſern. Zum Beſchluſs fügt er noch einiges über die Gerechtſamen bey Torfſtechereyen bey, und hält für rathſam, ſolche zu den Bergregalien zu ziehen, weil Privatleute ſelten geneigt wären, auf dergleichen Geſchäfte ſich einzulaſſen. Am Ende liefert er noch einen kurzen Entwurf zu einer Torfordnung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 10. April 1794.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Regensburg u. Nürnberg, b. Lang u. Grattenauer: *Theſaurus novus juris eccleſiaſtici*, potiſſimum Germaniae, ſ. Codex ſtatutorum ineditorum eccleſiarum cathedralium et collegiarum in Germania, notis illuſtratus, atque diſſertationibus ſelectis juris publici eccleſiaſtici adiectisque animaduerſionibus adauctus et editus ab *Andrea Mayer*, Ss. Th. L. Reverend. ac Celſ. Epiſcopi ac Principis Friſingenſis et Ratisbonenſis, Praepoſiti ac Domini Berchtesgadenſis Conſil. eccleſ. act. et capell. aul. ac Curiae epiſc. notar. publ. *Tomus I.* 1791. 311 S. *Tomus II.* 1791. 381 S. *Tomus III.* 1793. 648 S. 4.

Je nützlicher die Kenntniſs der Rechte und Verfaſſungen einzelner geiſtlicher Stifter nicht allein für diejenigen, welche mit den Angelegenheiten derſelben in näherer Verbindung ſtehen, ſondern auch für den Rechtsgelehrten und Geſchichtsforſcher überhaupt iſt; deſto gerechter war der Wunſch, den ſchon Würdtwein *ſubſid. diplom. T. I. p.* 2. that, daſs ſich ein thätiger und ſachkundiger Gelehrter finden möchte, der einen eigenen Codex Stiftiſcher Statuten und Gewohnheiten veranſtaltete. Dieſen Wunſch ſucht Hr. *R. Mayer* durch die vorliegende Sammlung zu erfüllen, und da er weder Mühe noch Koſten ſpart, die Materialien, welche bey der oft ängſtlichen und geheimniſsvollen Zurückhaltung der Stifter ſchwer zu erhalten ſind, herbey zu ſchaffen, auch ſeine Bemühungen künftig fortzuſetzen gedenkt: ſo glauben wir, daſs er, inſonderheit unter Beobachtung einiger Auswahl, auf den Dank des gelehrten Publikum rechnen dürfe, und wünſchen ihm von unſerer Seite fernern Muth und Unterſtützung bey ſeiner gewiſs nicht aus Gewinnſucht übernommenen Arbeit. Die Sammlung enthält übrigens nicht allein Statuten und Gewohnheiten — wie denn, nach der Abſicht des Herausg. in jedem Bande die Statuten eines Domſtiftes und zweyer Collegiatſtifter geliefert werden ſollen — ſondern zugleich Abhandlungen über einzelne in die Lehre von den Stiftern einſchlagende Gegenſtände. Auch hat der Herausg. nicht bloſs abdrucken laſſen, ſondern ſelbſt bald kurze Erläuterungen der Statuten, bald nähere Prüfungen einzelner Meynungen in den Abhandlungen anderer Verfaſſer, ingleichen manche hiſtoriſche und literariſche Zuſätze, beygefügt. Im *erſten* Theil des *Theſ.* ſtehen: *I. Antiqua jura et conſuetudines — Decanorum Capituli cathedr. eccl. Mogunt.* Aus einer Handſchrift abgedruckt, worin die Dechante Gebhard von Raniz und Otto von Rüdesheim gegen Ende des 13ten Jahrhunderts die hergebrachten Gerechtſamen eines Dechants in dieſem Stift über die Canonicos aufgezeichnet hatten. Aus der Sorgloſigkeit, womit die Handſchrift abgefaſst war, entſtanden manche dunkle Stellen, z. B. diejenigen, welche der Herausg. not. c. u. p. zu erklären ſucht. II. *Io. Chr. Zindel de eccleſiis cathedralibus diſſert. canon. juridica.* (Erlang. 1763.) III. *Statuta eccleſiae et capituli in Braunſchw.* Statuten des Stifts St. Blaſii in Braunſchweig, welche von den Canonicis ſchon 1308. aufgeſetzt, und nachher 1442. in einem Generalcapitel v. 9. April approbirt wurden: nebſt einem Anhange einzelner in der Folge errichteter Statuten, z. B. *de canonico aegrotante* und *de anno peregrinationis* v. 1536. hauptſächlich neuerer capitulariſcher Decrete v. 1608. IV. *Henr. Schuberth Diſſ. de origine et conditione eccleſiarum collegiatarum* (Bamberg. 1768.) V. *Statuta eccleſiae collegiatae ad D. virginem Monachii.* Das Stift iſt 1483. errichtet, und hat 1783. durch die Incorporation der Canonie zu Indersdorf einen bedeutenden Zuwachs erhalten; daher es ſich jetzt *in gremium antiquum* und *novum* eintheilt. Die hier abgedruckten Statuten ſind 1) ältere v. J. 1495 und 2) neuere von 1770. Mehrere Nachrichten von dieſem Stift liefert *C. A. v. Vachieri Abhandlung über das Churfürſtl. Chorſtift zu unſer lieben Frauen in München*, und deſſen *Codex Probationum ſ. Documentorum zu vorangeſetzter Abhandl. des Frauenſtifts zu München.* VI. *P. Wolfg. Schmitt diſſ. de eo, quod circa exſpectativas ad canonicatus ex ſtatutis et obſervantiis Germaniae juſtum eſt.* (Fuld. 1777.) — Im *zweyten* Theil ſtehen: *I. Statuta antiquiſſima RR. Capituli eccleſiae cathedralis Ratisbonenſis.* Dieſe ausführlichern Statuten ſind aus einer Handſchrift des 14 Jahrhunderts abgedruckt. Auch ſind 31 bisher ungedruckte Urkunden, die hauptſächlich zur Erläuterung derſelben dienen, beygefügt. II. *Fr. Ant. Dürr Diſſ. iur. eccl. de obedientiis et oblegiis eccleſiarum cathedralium et collegiatarum in Germania. Mogunt.* 1782. Nicht bloſs zur Erklärung mancher Gegenſtände der regensburgiſchen Statuten, ſondern überhaupt als eine gemein brauchbare Arbeit des gelehrten Kanoniſten verdiente die ausführliche Diſp. hier eine Stelle. III. *Statuta Electoralis ac inſignis eccleſiae collegiatae Oettinganae.* Die älteſten Statuten des Stifts zu Alten Oetting vom J. 1231. beſtehen aus wenigen Sätzen: vergl. *Irhing hiſt. Oetting. L. I. P. I. p.* 50. Die nachher 1386 errichteten konnte der Herausg., aller angewandten Mühe ungeachtet, nicht erhalten. Gegenwärtig liefert er 1) die erneuerten v. J. 1443. in deutſcher Sprache; 2) ausführlichere Statuten in lateiniſcher Sprache, ungefähr v. 1517. u. 1518. die ſich in Sachen und Ausdruck vor andern auszeichnen; 3) eine Reform derſelben v. J. 1627.; 4) einige Beylagen, hauptſächlich ein genaues Verzeichniſs der Pröbſte des Stifts. IV. *Caſp. Ant. Hartmanni Diſſ. iur. eccl. Germ.*

publ. de poteſtate collatoris ordinarii ante inſinuationem precum primariarum reſtricta. Vienn. 1782. Eine mit Scharfſinn und gründlicher Kenntniſs des kanoniſchen Rechts geſchriebene, gegen die von *Nepom. Endres* oder den Reſp. *Neckermann* zu Wirzburg 1778. herausgegebene, *Diſſ. de inſinuationis primariarum precum caeſarearum neceſſitate*, gerichtete Abhandlung. Die Frage wurde bekanntlich wegen derjenigen Preciſten, welche ihre von K. Leopold II. erhaltenen erſten Bitten beym Tode des Kaiſers in den Stiftern noch nicht inſinuiret hatten, ſehr intereſſant. V. *Statuta capituli inſignis eccleſiae collegiatae Landishutanae.* Der Herausg. hatte mehrere in einigen Stellen von einander abweichende Manuſcripte in Händen. VI. *Petri Gallade Emolumenta ex beneficii, eccleſiaſtici pacifica poſſeſſione ad tit.* 12. *lib.* 2. *Decretal. An.* 1756. Eine zwar kurze, aber ganz gute Abhandlung. — Im *dritten* Bande, welcher weit ſtärker, als die beiden erſtern iſt, ſtehen: I. *Statuta antiqua eccleſiae cathedralis Ratisbonenſis.* Voran ein geordnetes Verzeichniſs von 132 theils gedruckten, theils ungedruckten Schriften die auf das Cathedralſtift zu Regensburg Bezug haben. Eine Arbeit, die der Herausg. vorzüglich gut liefern konnte; wiewohl er doch vermuthet, daſs noch Manches in Archiven und Bibliotheken verborgen liege. Die ausführlichen Statuten ſelbſt ſind vom J. 1414. Angehängt ſind verſchiedene bisher ungedruckte Urkunden, und ein Verzeichniſs der Biſchöfe von Regensburg. II. Eine Abhandlung des Herausgebers: *de reverendiſſimis Canonicis eccleſiae cathedr. Ratisbonenſis, qui pietate et doctrina inclaruerunt.* Es ſind deren funfzig, freylich bald mehr, bald minder wichtig. Aber mühſam iſt das Verzeichniſs geliefert, und enthält manche einzelne Beyträge zur Gelehrtengeſchichte. Angehängt ſind 9 Urkunden. III. *Statuta eccleſiae collegiatae in Pfaffmünſter.* Die Statuten von Pfaffenmünſter, einen der alteſten Stifter in Bayern, ſind v. J. 1498. Sie ſind genau und mit Vorſicht gefaſst. Auch hier hat der Herausg. einige Documente beygefügt. IV. *P. Stefanucci, ſ. I. in tit.* 41. *libri III. Decretal. diſſ. can. de divinis officiis. Romae* 1771. Eine weitläuftige, im römiſchen Geiſt geſchriebene, Abhandlung über dieſen Gegenſtand, die wir in *Lipenii bibl. iur.* nicht angeführt finden. V. *Statuta antiqua et nova inſignis collegiatae Straubinganae.* Die *ältern* Statuten ſind unter Philipp, als Biſchof von Regensburg, die neuern unter Biſch. Wolfgang II. im J. 1603. errichtet. Vom Herausg. ſind 17 Urkunden beygefügt. VI. *Stefanucci Diſſ. can. de clericorum reſidentia in tit.* 4. *libri III. Decretal. de cler. non reſid.* 1750. VII. *Statuta antiquiſſima, anti ua et noua eccleſiae collegiatae in Hunefeld.* Die *ſtatu a antiquiſſima* des Stifts zum heil. Kreuz in Hunfeld im Fuldaiſchen ſind v. J. 1402 und ſehr kurz, die *antiqua* v. J. 1464 noch kürzer, und die *nova* ausführlicher v. J. 1725. Beygedruckt iſt eine leſenswürdige Verordnung des Fürſtbiſchofs von Fulda über die Erweiterung einer Stiftung für ausgediente Geiſtliche ſeines Sprengels; ingleichen eine beſondere Verordnung für Hunfeld v. J. 1781. VIII. *Ge. Joſ. Wedekind Diſſ. in teſtamenta clericorum, praecipue canonicorum, Heidelb.* 1780. IX. *Statuta collegii Sanctae Gertrudis Auguſtae a.* 1674. Die kurzen Statuten dieſes kleinen Stifts ſind vom Biſchof Johann Chriſtoph zu Augsburg beſtätigt. X. *Chr. Gottl. Buderi diſſ. de teſtamentis epiſcoporum Germaniae.* (*Jen.* 1745.) Der Herausg. gedenkt künftig mehrere Abhandlungen proteſtantiſcher Rechtsgelehrten zu liefern. XI. *Statuta et conſuetudines eccleſiae in majore Burſla.* Die Statuten des ehemaligen Stifts Borsla oder Burſla in Heſſen ſind bloſs hiſtoriſch wichtig. Sie ſind unſtreitig ſchon vor d. J. 1486 errichtet, und ſind ſelten. Das Stift ſelbſt gieng im J. 1648. ein. XII. *Jo. Horix reſolutio quaeſtionis: Vtrum ad teſtamentum Principis eccleſiaſtici in Germania ſolennitates requirantur?* v. 1767. — In den hiſtoriſchen Einleitungen, welche der Herausg. vor einzelnen Statuten vorausgehen läſst, kommen mit unter unnütze Kleinigkeiten vor, z. B. wenn er die Länge und Breite einer Stiftskirche, die Anzahl der Fenſter ſ. f. angiebt. Auch lieſse ſich wohl hie und da die Richtigkeit in Zweifel ziehen. So eignet er *T. I. p.* 87. dem St. Blaſii zu Braunſchweig *ius inſpectionis et viſitandi Univerſitatem* zu, da doch nach dem Landtagsabſchiede vom 9 Apr. 1770. dem Receſs vom J. 1746. §. 13 gemäſs, nur überhaupt der *engere Ausſchuſs der Landſchaft*, wozu Decanus und Kapitelgemeine zu St. Blaſii gehören, im Fall eine ſolche Viſitation erfoderlich ſeyn möchte, *mit zugezogen* werden ſoll. — — Ein *Theſaur. iur. eccleſ.*, wie der vormalige Schmidtiſche, worin ausgeſuchte Diſſertationen und Programmen über das Kirchenrecht, inſonderheit von katholiſchen Univerſitäten, nach einem allgemeinern Plan — denn die gegenwärtige Sammlung ſchränkt ſich bloſs auf das Stiftsweſen ein — geliefert würden, wäre immer noch ein ſehr nützliches und beyfallswürdiges Unternehmen.

Frankfurt u. Leipzig: *Entwickelung der brandenburgiſchen Hausverträge in Hinſicht auf Theilung und Erbfolge*, vom Profeſſor D. *Batz.* 1794. 8.

Dieſe Abhandlung iſt ſchon in *Reuſs* T. Staatskanzley abgedruckt. Wir bemerken deshalb nur mit Wenigem, daſs ſie gegen einen andern daſelbſt Th. XXIX. befindlichen Aufſatz gerichtet iſt, um zu erweiſen, daſs die jetzige Wiedervereinigung der fränkiſchen Fürſtenthümer Anſpach und Bayreuth mit dem Kurhauſe Brandenburg, dem Geiſt und Inhalt des Albrechtiſchen Hausgeſetzes von 1473., und des darauf gebaueten Geraiſchen Vertrags von 1598—1603., (deren beider hieher gehörige Diſpoſitionen mit vieler Gründlichkeit und Kritik analyſirt werden,) allerdings vollkommen entſpreche, ſelbſt wenn auch nicht das *pactum Fridericianum* von 1752 erfolgt wäre, welches keineswegs zur Begründung, wohl aber zur mehrern Sicherung der Rechte des Kurhauſes, gedient habe. Wir können hiebey den Wunſch nicht bergen, daſs das noch nirgend abgedruckte *Pactum Fridericianum* der literariſchen Welt bey dieſem Anlaſs mitgetheilt worden wäre.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Richter: *Nachrichten zur Kunde der vornehmſten derzeitigen auſſereuropäiſchen Fürſten*, ihrer Familien und Beſitzungen. Nebſt einer Beſchrei-

bung

bung des letzten türkiſchen Krieges, einer Karte und Geſchlechtstafeln. 1793. 358 S. 8.

Der Plan des Buches hat unſern ganzen Beyfall. Es ſoll darin der Urſprung der vornehmſten auſſer Europa herrſchenden Fürſten, die Abſtammung ihrer Häuſer, der Name und die Familie der jetzt regierenden Fürſten, und der Zuſtand der ihnen unterwürfigen Länder beſchrieben werden. Wäre das Buch etwas kürzer abgefaſst, und die Geographie der Länder ganz weggelaſſen, oder mehr zuſammengezogen, ſo könnte man es als einen Almanach für die vornehmſten Souveräns auſſer Europa anſehen. Ob wir gleich den Fleiſs des Vf. (des durch ähnliche Arbeiten ſchon bekannten Hn. G. A. von *Breitenbauch*) nicht verkennen: ſo iſt er doch in Anführung der Quellen, aus denen er geſchöpft hat, zu ſparſam, in der Wahl derſelben nicht vorſichtig, und in ihren Gebrauch nicht genau genug geweſen. Wir finden die Quellen oder Hülfsmittel nicht ſo oft citirt als wir wohl gewünſcht hätten. *Neuere Geſch. N. Hiſtor. Staat der Seeräuber*, *Aſiatiſche Denkw.* u. d. g. ſind zu kurze Anzeigen, als daſs man bey der Menge von Büchern die dieſen Titel führen, gleich dasjenige finden könnte, was der Vf. benutzt hat. Wir wünſchen auch, daſs er die Reiſen von *Marsden*, und anderen nicht in der Sammlung neueſter Reiſen, vermuthlich der bey Mylius in Berlin herauskommenden, ſondern wenigſtens in vollſtändigen Ueberſetzungen geleſen hätte. Wenn gleich kein billiger Rec. verlangen kann, daſs der Vf. mit allen in den angeführten Ländern üblichen Sprachen bekannt ſeyn ſollte: ſo kann man doch erwarten, daſs ihm die aus der arabiſchen Sprache entlehnten geographiſchen Benennungen nicht ganz fremde ſind, ſo wie kein Aſtronom die in der Aſtronomie gebräuchlichen *arabiſchen* Kunſtwörter falſch erklären ſollte. Er erzählt uns aber S. 47. daſs *Kahira* oder *Cairo* eigentlich *Miſſir al Kahira* (die Stadt der Noth) wegen der oftmaligen Peſtverwüſtung genannt werde. Aus was für einem elenden Buche mag er dieſen falſchen Namen und die noch irrigere Erklärung deſſelben abgeſchrieben haben? Er rechnet auch ebendaſ. *Roſette* und *Damiate*, die beiden Häfen Egyptens am Mittelmeere, zu *Boſtani* oder *Mittelegypten*! — S. 109. ſoll die Moſchee *Mos-a-Kibu* die heilige Moſchee, genannt werden. Wie eigentlich der Name lauten mag, fällt uns nicht gleich bey. Aber unrichtig iſt er gewiſs. S. 306. wird *Blaid al gerrid*, dürres Land erklärt. Man leſe *Belad*. S. 291. werden *Medſcheten* angeführt. Sonſt ſchreibt der Vf. *Moſcheen* — Die Fürſten, von denen gehandelt wird, ſind folgende 1) der türkiſche Kaiſer 2) Schach von Perſien. 3) Schach von Candahar 4) Czaaren von Georgien 5) die Tatariſchen Fürſten von Bochara und Chiwa 6) die arabiſchen Fürſten. a) der Scherif von Mekka b) der Iman (Imam) von Jemen. Hier hätte der Imam von Oman, und einige der vornehmſten Emirs oder Stämme der Beduinen Araber gedacht zu werden verdient. 7) Der Kaiſer von Indoſtan, und die Nabobs von Auhd u. f. In dieſem und den folgenden Abſchnitten hatte der Vf. vorzüglich an Sprengel einen zuverläſſigen Führer 8) der Paiſchwa der Maratten 9) der Sultan von Myſore. Wenn in den Zuſätzen S. 357. behauptet wird, daſs Tippo Saib in dem lezten Frieden die Hälfte ſeiner Länder habe abtreten müſſen, ſo iſt dieſes offenbar übertrieben. 10) der König von Ava, 11) von Siam 12) von Tunkin 13) von Landi 14) die Sultane der Sundiſchen Inſeln. Hier hätten noch mehrere Könige von Sumatra, auch die von Borneo und andern Inſeln angeführt werden können. 15) Der Molukkiſchen Inſeln. Gleichfalls nicht vollſtändig 16) der Kaiſer von Tſchina, König von Corea, die Mongoliſchen und Kalmukiſchen Chans und der Dalai Lama 17) die Schapaniſchen (Japan.) Kaiſer 18) der Scherif von Marokko 19) die Regenten von Algier, Tunis und Tripolis. Der Vf. ſagt nichts von dem Kriege zwiſchen Tunis und Venedig, und erwähnt gar nicht die Reiſen des Engländers *Lucas* nach Tripolis, (woraus er auch den Umſtand hätte gewiſs machen können, daſs der von ihm angeführte Paſcha 1788 noch lebte,) obgleich er minder wichtiger Reiſen der H. *Rothmann* und *Einſiedel* gedenket 20) der Negus von Habeſch. Der jezt regierende iſt nicht der von Bruce angeführte *Tecla Haimanut*, ſondern deſſen Sohn *Tecla Georg*, wie H. *Bruns* in *ſyſtematiſch. Erdbeſchr.* 2 Th. S. 284. zeiget. 21) Der König von Kongo. Die Geſchichte des türkiſchen Kriegs von 1787 bis 1791. füllet nur 20 Seiten. Die Karte begreift alle von den Vf. beſchriebene Länder nach einem kleinen Maasſtabe. Dadurch, und durch die 14 genealogiſchen Tafeln hat der Vf. den Werth ſeiner Arbeit erhöhet.

WORCESTER, gedr. b. Holl, u. LONDON, b. Bew, Richardſon, u. a. *Eſſay on the Life and Character* of *John* Lord *Somers*, Baron of Eveſham; alſo Sketches of an Eſſay on the Life and Character of *Philip* Earl of *Hardwicke*, propoſed to be inſerted in a compendious Hiſtory of Worceſterſhire, by *Richard Cookſey*, Eſq. of the Inner Temple. 1791. 167 S. gr. 4.

Lord *Somers*, deſſen Leben und Charakter den vornehmſten Inhalt dieſes Verſuchs ausmacht, iſt ſchon durch den Eifer merkwürdig, mit welchem er zur Beförderung des jetztregierenden Hauſes zum brittiſchen Throne thätig war. Seine Fähigkeiten, und ſeine groſse Betriebſamkeit bey dieſer glänzenden Revolution, und bey der Vereinigung Schottlands mit England, machen ihn allein ſchon merkwürdig genug; und er war es vornehmlich, der die vielen Hinderniſse beſiegte, welche ſich der Ausführung dieſes groſsen Entwurfs in den Weg legten. Ihm gebührt der Ruhm eines weiſen, unbeſtechbaren, und nach feſten Grundſätzen handelnden Staatsmannes, der unermüdet für die Aufrechthaltung und Verbeſſerung der brittiſchen Verfaſſung beſorgt war; aber auch als Rechtsgelehrter und als ein Mann von mannichfaltigen Einſichten und Kenntniſſen zeichnete er ſich rühmlich aus. Dem Vf. waren ſehr gute Hülfsquellen zur Hand, woraus er den Stof ſeiner Biographie ſchöpfen konnte. *Swift*, den er *a monſter of ingratitude, perfidy and proſtitution* nennt, konnte auf ihn, ſeinen ehemaligen Freund und Wohlthäter, nichts weiter bringen, als den Vorwurf ſeiner niedern Geburt, den auch *Walpole* wiederholte. Um aber auch dieſen Vorwurf von ihm abzulehnen, läſst ſich der Vf. umſtändlich

Digitized by Google

lich in die Geſchichte ſeiner Vorfahren ein; und daraus ergibt es ſich, daſs Lord *S.* zwar ſeinen Vorfahren die Würden und Titel, die ihm ſeine Verdienſte erwarben, nicht zu verdanken hatte, daſs aber doch ſeine Abkunft ihren Glanz nicht im mindeſten verdunkelte. Vielmehr war dieſe ſeine Abkunft gerade die, welche in allen Zeitaltern und Nationen die brauchbarſten und geſchickteſten Krieger, Staatsmänner und wahre Patrioten hervorbrachte. Freylich war er der Sohn eines Sachwalters zu Worceſter; aber dieſs Amt war damals nichts weniger als unanſehnlich; auch waren ſeine frühern Vorfahren geachtete und verdienſtvolle Männer. Lord S. wurde 1651 geboren, und genoſs einer ſehr guten, zweckmäſsigem Erziehung von Dr. *Bright* und dem berühmten *Richard Baxter*. Seine jugendliche Freundſchaft mit dem talentvollen Grafen von *Shrewsbury* war vornehmlich ein Beförderungsmittel ſeiner erſten Fortſchritte in der groſsen Welt. Durch ihn wurde er mit den angeſehenſten Mitgliedern der damaligen Oppoſitionsparthey bekannt. Der Vf. ſucht es S. 18. zu erweiſen, daſs dieſe beiden jungen Freunde eigentlich die Urheber von der erſten Idee zu *Swift's Mahrchen von der Tonne* geweſen ſind, und daſs *Swift* ſich bey dieſem Producte mit fremden Federn geſchmückt habe, da er unter *Sir William Temple's* Papieren die einzige Abſchrift fand, die Lord *S.* jemals von dieſer jugendlichen Poſſe gemacht hatte; und in ſeiner Apologie giebt *Swift* ſelbſt dieſen ihren Urſprung nicht undeutlich zu verſtehen. Eines der Beweiſe ſind die Ausfalle gegen den armen *Dryden*, wider den Lord *S.* eine beſondre Antipathie gefaſst hatte, die ſich auch in einem dem jungen Lord allgemein beygelegten Gedichte, *Dryden's Satire to his Muſe*, äuſserte. Als Rechtsgelehrter machte er ſich gar bald berühmt, und entwarf einige der wichtigſten Staatsſchriften damaliger Zeit. Noch mehr wurde er 1688 in öffentliche Angelegenheiten verflochten. Und hier bleibt der Vf. dieſes Verſuchs ſtehen, der alſo nur die jüngern Jahre des Lords betrifft, und den glänzendſten Theil ſeines öffentlichen und noch thätigern Lebens nur bloſs an der Schwelle berührt.

Der Entwurf von dem Leben des Grafen *von Hardwicke* ward gleichfalls für die Geſchichte von Worceſterſhire von dem Vf. beſtimmt. Auch dieſer Mann iſt merkwürdig genug, als Stifter einer Familie, die ſich in ſo manchem Betracht rühmlich auszeichnete. Auch ſeiner Mutter, einer Nichte des Lord *Somers*, gebühren die groſsen Lobſprüche, die ihr hier S. 32. ff. ertheilt werden, und die der Vf. mit kurzen Nachrichten von den übrigen Gliedern dieſer Familie begleitet. Sodann giebt er S. 46. Lord *Hardwicke's* Charakter, vom Lord *Cheſterfield* gezeichnet. Vornehmlich aber dieneu zur genauern Schilderung ſeiner Verdienſte zwey hier mitgetheilte Briefe, der erſte von *Jeremiah Bentham*, *Eſq.* und der zweyte von einem Ungenannten. Sie enthalten manche denkwürdige neuere Anekdoten. Faſt die Hälfte des Bandes füllt dann noch ein *Anhang* von Beweiſen, Anführungen ganzer Stellen, und Auszügen aus Büchern und Papieren, die zur Erläuterung der beiden biographiſchen Verſuche dienen. Auch die *ganze*, oben erwahnte, poetiſche Satire auf *Dryden* findet man hier abgedruckt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Weimar*, im Induſtrie-Comtoir: *Verzeichniſs der Toreutica-Waare der Klauerſchen Kunſt-Fabrik zu Weimar.* No. I. Mit Kupfern. 1792. 4. Allgemein verſtändlicher, ungezwungner, zweckmäſsiger und vielleicht auch grammatiſch richtiger würde Rec. dieſen Titel ſo gefaſst haben: Verzeichniſs der Nachbildungen von Antiken, und der modernen Bildhauerarbeiten, von Thon, Gips u. ſ. w. aus der Klauerſchen Werkſtatt etc. Daſs dieſer Titel verſtändlicher und weniger gezwungen ſeyn würde, als der obige, leuchtet ein. Man ſollte überhaupt, und beſonders bey literariſchen und artiſtiſchen Büchern, welche für das groſse Publicum beſtimmt ſind, die exotiſchen, nicht allgemein bekannten, Ausdrucke wenigſtens ſo lange vermeiden, als es in der deutſchen Sprache noch Worte giebt, welche entweder in ihrer directen Bedeutung oder auch durch kurze Umſchreibungen daſſelbe ſagen, was man mit einem neu adoptirten Wort aus einer todten Sprache, lakoniſcher zwar, aber für den groſsen Haufen auch minder verſtändlich, auszudrücken ſich bemühet: und am wenigſten ſollte man auf den Titeln ſolcher gemeinnützigen Bücher mit archäologiſchen wohl gar, wie hier der Fall iſt, nicht einmal recht paſſenden Kunſtwörtern prunken wollen.

Dieſe N. I. des Verzeichniſſes der Klauerſchen Kunſtproducte, enthält 8 Kupfertafeln, worauf in 60 Nummern die Gruppen, Köpfe, Haut- und Basreliefs, Vaſen, Piedeſtale und Conſolen, in Umriſſen abgebildet ſind, welche in der Werkſtatt des Hofbildhauer Hr. Klauer zu Weimar verfertigt und verkauft werden. Voran ſteht eine Liſte dieſer verſchiednen, theils nachgebildeten Antiken, theils von modernen Künſtlern verfertigten Stücke, mit Bezeichnung ihrer Gröſse nach rhein. Maaſs. Für auswärtige Liebhaber hätte man in den offen gelaſsnen Columnen auch wohl die Preiſe der Stücke daneben ſetzen können, welches für die Beſtimmung eines Verzeichniſſes dieſer Art zweckmäſsig geweſen wäre. — Da Rec. die Werkſtatt des Hn. K. nicht ſelbſt geſehen hat: ſo iſt es ihm unmöglich, nach dieſen kleinen Umriſſen über die Güte der Stücke in Anſehung der Ausführung und der Schärfe der Abgüſſe der nachgebildeten Antiken, und in Anſehung der guten Verhältniſſe der modernen Stücke, ein Urtheil zu fällen: nur muſs er bemerken, daſs ihm in einigen der auf Tab. VI. u. VII. abgebildeten modernen Piedeſtale und Vaſen dieſe richtigen Verhältniſſe und der reine antike Geſchmack nicht genug beobachtet zu ſeyn ſcheinen. Das Materiale, woraus dieſe Stücke dort verfertiget werden — worüber ſo wie über andre dieſe Kunſtfabrik betreffende Punkte, in einem Vorbericht wohl eine Auskunft hätte gegeben werden können, — ſoll hauptſächlich Thon und ein ſchön polirter Gypsmarmor ſeyn. Auf dem Titel iſt bloſs bemerkt, daſs das Induſtrie-Comtoir in Weimar die Haupt-Commiſſion dieſer Kunſtwerke übernommen habe.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11. *April* 1794.

ERDBESCHREIBUNG.

München, b. Lentner: *Beſchreibung der Gebirge von Baiern und der Obern Pfalz mit den darin vorkommenden Foſſilien, auflaſſigen und noch vorhandenen Berg- und Hüttengebäuden, ihrer ältern und neuern Geſchichte, dann einige Nachrichten über das Porzellan und Salinenweſen, und andere nützliche Bemerkungen und Vorſchläge, wie dem verfallenen Bergbau wieder aufzuhelfen wäre*, von *Mathias Flurl*, kurfürſtl. wirklichen Berg- und Münzrath, ehemaligen Profeſſor bey der herzoglich-marianiſchen Landesakademie. 1792. 642 S. gr. 8. mit 4 Kupft. und 1 petrogr. Karte.

Der ausführliche Titel des Werks verſpricht nicht mehr als das Buch wirklich enthält. Der Vf. theilt darin Beobachtungen mit, — die er ſeit 10 Jahren auf bergmänniſchen und mineralogiſchen Reiſen in ſeinem Vaterlande geſammelt hat, — und macht uns mit der mineralogiſchen Beſchaffenheit einer Gegend von Deutſchland bekannt, von der wir in dieſer Hinſicht noch wenige zuverläſſige Nachrichten hatten. Um ſeinem Werke mehr Unterhaltung und Nutzbarkeit zu verſchaffen, äuſsert *der Vf.* bey jeder Gelegenheit ſeine geognoſtiſchen Ideen, und giebt die wirkliche oder mögliche Benutzung der Mineralien an. Das Ganze iſt, um Trockenheit zu vermeiden, in Briefform vorgetragen. Dagegen iſt nun nichts einzuwenden. Aber auf Vortrag und Ausdruck, der öfters provinciell iſt, hätte wohl etwas mehr Aufmerkſamkeit verwendet werden können.

Das ganze Werk zerfällt in 3 Abtheilungen und 42 Briefe. Die 1ſte Abtheilung begreift die Beſchreibung der Gebirge in Oberbayern, die 2te der Gebirge in Niederbayern, und die dritte der Gebirge in der obern Pfalz. Wir wollen einige Bemerkungen ausheben, welche die Beurtheilung des Ganzen erleichtern werden.

In dem 1ten Brief giebt der Vf. eine allgemeine Ueberſicht über die Gebirgszüge in Bayern und der obern Pfalz, deren eigentlich nur zwey ſind. Der eine Gebirgszug macht die ſüdliche Grenze Bayerns aus, und hängt auf der einen Seite mit der ſchwäbiſchen Alp und den Schweizer Gebirgen und auf der andern mit den Gebirgen von Berchtesgaden und Salzburg, welche ſich durch Steyermark ziehen, zuſammen. Eine Art von dichtem Kalkſtein, die ſich zuweilen dem körnigen zu nähern ſcheint, und in welcher der Vf. keine Verſteinerungen gefunden hat, macht die Gebirgsmaſſe deſſelben aus. Der 2te Hauptgebirgszug beſteht aus Granit und begrenzt den nördlichen Theil von Bayern; er kommt über Paſſau von Oeſtreich und theilt ſich in 2 Arme. Der eine davon zieht ſich längſt den Ufern der Donau bis 1 Stunde über Donaulauf hinauf, wo er ſich auf einmal abſchneidet, und wo ſich ein dichtes Kalkſteingebirge an ſeinen Fuſſe anlegt; der andere Zug dieſes Gebirgs ſcheidet Bayern von Böhmen, ſo daſs faſt immer das ſüdliche Gehänge zur bayeriſchen und das nördliche zur böhmiſchen Grenze gehört. Ganz oben zieht ſich noch ein kleiner Theil des ſogenannten bayreuthiſchen Fichtelgebirgs durch die Oberpfalz. — In dem 2ten Brief beſchreibt der Vf. ſeine Reiſe von München über Starenberg und Weilheim nach Peutingen und nach Steingaden. Da er unterwegs vielen Tuffſtein angetroffen hat: ſo giebt ihm dieſs Anlaſs, ſeine Gedanken über die Entſtehung dieſer Steinart zu äuſsern. Er glaubt nämlich, daſs das mit Luftſäure geſchwängerte Waſſer, wenn es auf ſeinem Wege über Kalkſtein hinflieſſe, einen Theil Kalkerde auflöſe, und daſs ſich die Luftſäure bey erfolgter Erwärmung am Tage leicht entbinde und verflüchtige, ſo daſs die mit ihr verbunden geweſene Kalkerde ſich niederſchlage und an die nächſten Körper anlege; „daher kommt es, ſagt der Vf., daſs, wegen der anfangs mit dieſer Erde verbundenen Luftblaſen, die ſich erſt in der Folge, obſchon nur zum Theile, losbinden, dieſe Kalkſteinart immer löchericht, porös, faſt nie ganz dichte, und öfters mit Mooſen, Schilf und Gräſern durchwachſen erſcheint, und eben deswegen manchmal die wunderbarſten Geſtalten annimmt." Rec. bekennt, daſs ihm dieſe Hypotheſe nicht ganz wahrſcheinlich iſt. Er glaubt vielmehr, daſs der Niederſchlag oder vielmehr Abſatz der Kalkerde eher durch die Ausdünſtungen des ſtehenden Waſſers, als durch Entweichung der Luftſäure befördert werde, weil dieſe letztere einen weſentlichen Beſtandtheil des Tuffſteins ausmacht, und alſo mit der Kalkerde verbunden bleibt, welches ſein ſtarkes Aufbrauſen in mineraliſchen Säuren beweiſt. In dem 4ten Brief beſchreibt der Vf. ſehr deutlich die Holzrieſen und Klauſen am Schonleuter- und Bachelbache, ſo wie überhaupt die in dieſer Gegend gewöhnliche Art, das Holz zu flöſſen, welche das Beſondere hat, daſs das Holz durch den Dieſsner- oder Amberſee geflöſt werden muſs, welches mittelſt ſogenannter *Scheeren* geſchieht; denn da das Holz auf dem Spiegel des Sees auseinander getrieben und zerſtreut werden würde, ſo wird es gleich beym Eingange in den See durch zuſammengefügte Bäume (Holzſtämme?) in ein Viereck oder die ſogenannten Scheeren gefangen, welche an den Spitzen (Ecken?) mit Segeln verſehen ſind, und ſo die Fahrt über den See bewerkſtelliget; beym Ausfluſs der Amber aus dem See, wird das Holz wiederum freygelaſſen, und auf die gewöhnliche Art weiter geflöſst. — Der 12te und 13te Brief enthält eine

ziem-

ziemlich ausführliche und intereſſante Nachricht von den Eiſenwerken zu Bergen und Aſchau. Die Beſchreibung der daſigen Behandlung und Benutzung der Eiſenſchlacken überzeugte den Rec., daſs man die Eiſenſchlacken an andern Orten auf die nämliche Art benutzen könnte. Es werden nemlich zu Bergen und zu Aſchau auf der Seite der Hohöfen zwey Gruben für die Schlacken gegraben, wovon die eine höher als die andere liegt; die Schlacken werden in die erſte Grube geleitet, wo man ſie einige Minuten ruhig ſtehen läſst, damit ſich die ſchwerern und metalliſchen Theile zu Boden ſetzen; alsdann erſt wird der obere Theil der Schlacke in die zweyte ſehr ſtark mit Waſſer benetzte Grube abgeleitet, und während dem mit friſchem Waſſer beſpritzt, ſo daſs die Schlacke mit Heftigkeit aufſchwellt, und zu einer Maſſe aufläuft, die 4 bis 5 Schuh im Durchmeſſer hat; man erlangt dadurch den Vortheil, daſs man nur die, in dem erſten Tiegel oder in der erſten Grube zurückgebliebenen Schlacken pochen darf, und daſs man die lockere, bimsſteinartige, Schlacke in der ganzen Gegend daſelbſt zum Bauen gebraucht und das Futter mit 1 Fl. bezahlt. Dieſe Schlacke giebt nicht nur ein ſehr trockenes und leichtes, ſondern auch dabey ein feſtes und wohlfeiles Mauerwerk, und man wird ſie gewiſs auch mit vielem Nutzen ſtatt des Traſſes und der Puzzulanerde beym Waſſerbau gebrauchen können. — Im 16ten Brief theilt der Vf. Nachrichten von Reichenhall und der daſelbſt befindlichen wichtigen Saline mit, die nicht nur wegen ihres groſsen Nutzens für Bayern, ſondern auch durch die neuern vortreflichen Einrichtungen des Hn. *von Clais* aus Winterthur äuſserſt wichtig iſt. Hr. von Clais, der die Oberaufſicht über das bayeriſche Salinenweſen führt, hat hier ein Muſter von vortreflicher Einrichtung einer Saline aufgeſtellt, und beſonders das Sudweſen nach reinen phyſiſchen und mechaniſchen Grundſätzen umgeändert: Gewiſs würde es für manches Land von unendlichem Nutzen ſeyn, wenn man dieſe Einrichtungen, die mit kleinen Veränderungen wohl überall möglich wären, nachahmte, und wenn alle diejenigen, welche ſich mit dem Salinenweſen beſchäftigen, in Reichenhall ſelbſt dieſe Einrichtungen, welche von dem alten Schlendrian ſehr abweichen, genau kennen zu lernen, Gelegenheit hätten. — Der 18te Brief enthält die Beſchreibung der Goldwaſchen am Inn und den übrigen Flüſſen Bayerns. — In dem 21ten Brief, wo der Vf. die Gebirgsarten um Paſſau beſchreibt, ſuchte Rec. vergebens eine ausführliche Nachricht von der Paſſauer Porzellanerde, ſo wie von Graphit- oder dem Reisbleylagern, welche im Paſſauiſchen angetroffen werden. In der Note S. 228. beſchreibt der Vf. ein haarbraunes Mineral, das bey Paſſau im Granit gefunden wurde, und das in ſehr geſchobenen vierſeitigen *Säulen*, — welche an den Enden *zugeſchärft* ſind, und bey welchen die Zuſchärfungsflächen auf den ſtumpfen Seitenkanten aufſitzen, cryſtalliſirt vorkommt. Da dieſes Mineral einen ſehr hohen Grad von Härte beſitzt, und in Glas ſchneidet: ſo vermuthet der Vf., daſs es *Diamantſpat* ſey. — In dem 22ten Brief beſchreibt der Vf. das Vorkommen des roſenrothen Quarzes am Rabenſtein unweit Zwiſel. Dieſes Foſſil ſoll hier einen Gemengtheil eines ſehr groſskörnigen Granits ausmachen, deſſen Gemengtheile in Maſſen von 3 bis 4 Schuhen im Durchmeſſer vorkommen ſollen. An eben demſelben Ort hat der Vf. auch den ſchörlartigen Beryll, oder den ehedem ſogenannten weiſsen Stangenſchörl, in ſechsſeitigen Säulen cryſtalliſirt gefunden; dieſe Entdeckung iſt um ſo wichtiger, weil man bis daher glaubte, daſs dieſs Foſſil nur am Altenberg in Sachſen vorkomme. Die ziemlich genaue Beſchreibung im 35ten Brief, wie in der Warmenſteinach die Glasknöpfe und die Glasperlen, oder wie ſie der Vf. nennt, die *Paterln* verfertiget werden, wird gewiſs manchem Technologen ſehr willkommen ſeyn. — Der 42te Brief enthält eine ausführliche und ſehr artige Beſchreibung der kurfürſtl. Porzellanfabrike zu Nymphenburg. Dieſe Beſchreibung verdient um ſo mehr Dank, je mehr ſich der Vf. über die ſonſt bey dergleichen Fabriken noch herſchende Geheimniſskrämerey erhoben und alles ziemlich deutlich und genau beſchrieben hat. Man findet hier ſogar einen Porzellanofen abgebildet; freylich aber iſt dieſs noch ein alter deutſcher Porzellanofen, wie er ehedem überall gewöhnlich war; es ſcheint daher, daſs dem Vf. die neuern ungleich vortheilhaftern Porzellanöfen noch unbekannt ſeyn.

BERLIN, b. Nicolai: *Bemerkungen auf einer Reiſe durch die Pfalziſchen und Zweybrückiſchen Queckſilberbergwerke*, von *Franz Freyherrn v. Beroldingen*, Domcapitularherrn zu Hildesheim, und Mitglied verſchiedener gelehrter Geſellſchaften. Herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von *J. D. Brandis*, d. A. W. Doktor und Fürſtl. Hildesheimiſchen Sanitätsrathe. Mit einer petrographiſchen Karte. 1788. 240 S. 8.

Mit etwas getheiltem Beyfall hat der Hr. *v. B.* in dieſer Schrift ſeine Vermuthung vorgetragen, „daſs die „Queckſilberminen im Pfälziſchen und Zweybrückiſchen „ihr jetziges Daſeyn einer vom unterirrdiſchen Feuer „herrührenden ſtärkern oder geringern Sublimation zu „verdanken haben.“ Der Herausg. war vielleicht einer der erſten, die ihre Zweifel dagegen äuſserten, der aber auch in der Folge dem Vf. aus voller Ueberzeugung beypflichtete, wie er ſolches in der Vorrede ſelbſt bekräftiget.

Zuerſt liefert Hr. *v. B.* eine kurze Beſchreibung jener Queckſilbergegenden in Rückſicht ehemaliger Vulkane, mit welchen er ſich in Italien ſowohl als in Deutſchland in einer langen Reihe von Jahren ſehr gründlich und genau bekannt gemacht hat. Im Ganzen genommen haben die hier beſchriebenen Gegenden ihren Urſprung der bekannten Flötzformation zu danken, indem Kalk-, Thon-, Schiefer- (?) Sand- und Steinkohlenflötze oft mit einander wechſeln, und auch Salzquellen in ſich enthalten. Dieſes Ganze wird nicht ſelten durch jetzt erloſchene Vulkane unterbrochen, die es hin und wieder ganz zerrüttet haben, und deren vor dem Vf. noch niemand erwähnt hat. Unter andern geognoſtiſchen Merkwürdigkeiten jener Gegend finden ſich bey Münſterappel in einem ſchwärzlichen mergelartigen Schiefer,

der auf Sandſtein aufliegt, Fiſchabdrücke, die mit Zinnober, worin nicht ſelten auch gediegen Queckſilber angetroffen wird, ausgefüllt ſind. Uebrigens kommen die Queckſilbererze an einigen Orten auf wirklichen im Flötzgebirge ſtreichenden Gängen oder Rücken, an andern aber auch in wirklichen Flötzen vor. Nicht ſelten findet man Gebirgsarten, die mit Zinnober durchdrungen ſind, und ſelbſt in einer Luftblaſe eines baſaltartigen Stücks hat der Vf. Zinnober aufzuweiſen. Schwefelkies und bisweilen auch Erdpech brechen nebſt den Queckſilbererzen mit ein. S. 53. folgt endlich der Entwurf der Hypotheſe über die Entſtehung jener Queckſilberminen. Die erſte Veranlaſſung dazu ſcheint der Umſtand geweſen zu ſeyn, daſs ſich zwiſchen den meiſten durch das Hervorbrechen der Vulkane getrennten Steinſchichten, wenigſtens ein Anflug von Zinnober und andern Queckſilbererzen zeigt, die nothwendig ſpäter entſtanden ſeyn müſſen, wie die Gebirgsarten ſelbſt. Die Anweſenheit des *Urſtoffs* zum Queckſilber ſetzt er voraus, und beweiſt in der Folge durch die dort befindlichen Foſſilien und ſonſtigen Ereigniſſe, wie auch aus chemiſchen Gründen, daſs es einer im Innern dieſes Gebirgs entſtandenen Hitze ein leichtes geweſen ſeyn müſſe, die Grundbeſtandtheile des Zinnobers zuſammenzubringen und in die Höhe zu erheben, wobey einige noch leichtere Subſtanzen, als z. B. das Oel von den erhitzten Steinkohlen noch höher getrieben worden, und ſich gegenwärtig als Erdpech auf Kalkſpath, Druſen, Zinnoberſtufen u. ſ. w. finden lieſsen. Die Exiſtenz des natürlichen Amalgams, von welchem oft das Silber allein zurückgeblieben, kann er ſich ohne Feuerwirkung gar nicht erklären. Auch iſt der Umſtand der Hypotheſe des Vf. günſtig, daſs die Queckſilbererze nur in obern *Teufen* vorkommen, in mehrerer Teufe aber nicht angetroffen werden. Einige Hornſteine dieſes Gebirgs hält er für durch vulkaniſches Feuer hartgebrante Thonarten. Er ſtellte ſelbſt desfals Verſuche an, die ſeine Meynung beſtätigten. Es würde zu weitläuftig ſeyn, alle Gründe des Vf. für ſeine Vermuthung hier mitzutheilen. Durch einige ausgezogene Stellen aus Ferbers und Collinis Schriften thut er S. 68. dar, daſs ſchon jene berühmten Männer auf dem Wege zu ſeiner Hypotheſe geweſen wären, ohne weiter darauf fortgegangen zu ſeyn. S. 131. geht er wieder zu den vulkaniſchen Ueberreſten jener Gegenden über, nachdem er vorher ſeine bekannten Meynungen über dieſen Gegenſtand kurz vorgetragen, und beweiſt durch Auszüge aus den meiſten übrigen Beſchreibungen von Queckſilberwerken, daſs ſie im Ganzen genommen mit den Pfälziſchen und Zweybrückiſchen übereinſtimmen, und theils noch thätige, theils auch erloſchene Vulkane in der Nachbarſchaft haben — wobey er noch zeigt, daſs immer unterirrdiſches Feuer in gewiſſen Gegenden exiſtiren kann, ohne durch wirkliche Ausbrüche ſichtbar zu werden. Daſs aber auch Queckſilbererze auf dem naſſen Wege erzeugt werden können, giebt er nicht allein zu, ſondern beweiſt es auch aus einigen in dieſer Rückſicht angeſtellten Beobachtungen und geſammelten Stufen. Zum Beſchluſs folgt noch ein Verzeichniſs von mehr als 500 Queckſilberſtufen und Gebirgsarten, die er meiſtens zum Beweis für ſeine Hypotheſe zuſammengebracht hat.

NATURGESCHICHTE.

London: *The botanical Magazine, or, Flower-Garden displayed: in which the moſt ornamental Foreign Plants, cultivated in the Open Ground, the Green-Houſe, and the Stove, are accurately repreſented in their natural Colours. To which are added, their Names, Claſs, Order, generic and ſpecific Characters, according to the celebrated Linnaeus; their Places of Growth, and Times of Flowering; Together with the moſt approved Methods of Culture. A Work intended for the Uſe of ſuch Ladies, Gentlemen, and Gardeners, as wiſh to become ſcientifically acquainted with the Plants, they cultivate. By William Curtis, Author of the Flora Londinenſis. Vol. I.* 1787. (auf dem Titelblatt ſteht falſch 1793.) *Vol. II.* 1788. *Vol. III.* 1792. *Vol. IV.* 1791 (?) *Vol. V.* 1792. *Vol. VI.* 1793. und auſser dieſen noch No. 73—82. der neueſten Hefte. 8. mit illuminirten Kupfern. (In jeden Bande 72 Abbildungen, ſo wie in jedem Heft (Preis 1 Shilling) welches monatlich erſcheint, 3 derſelben.)

Für dieſes Werk des berühmten Vf. der *Flora londinenſis* werden ihm nicht nur die Liebhaber, denen es dem Titel nach beſonders gewidmet iſt, ſondern auch die Kenner Dank ſagen müſſen. Wenn er in der Vorrede verſpricht, er wolle ſich bemühen, neue Abbildungen zu liefern „*drawn always from the living plant, and coloured as near to nature, as the imperfection of colouring will admit,*“ ſo hat er treulich Wort gehalten. Die illuminirten Tafeln, (denn dieſe haben im Grunde hier das vorzüglichſte Verdienſt) ſind faſt durchgängig in einer reinen, leichten, und, was die Farbung anlangt, ſich vortrefflich an Subſtanz und Oberfläche in ihren mannichfaltigen Verſchiedenheiten anſchmiegenden Manier gearbeitet, daſs man nothwendig, da zumal die ſeltenſten und ſchönſten Formen eingemiſcht ſind, von ihrer Schönheit hingeriſſen wird. Der Totaleindruck iſt mit ungemeinem Glück erhalten worden, und mit ihm das Angenehme und Reizende der Gegenſtände. Wo es auf groſse Feinheit, und die beſtimmten Umriſſe zarter Theile ankommt, wird man dieſe Tafeln ſelten zu Rathe ziehen können, wie denn auch gar keine Zergliederungen beygefügt ſind, in denen der Künſtler vermuthlich auch weniger Glück würde gehabt haben, als in der Vorſtellung des Ganzen, die immer noch für den Pflanzenforſcher ſehr unterrichtend bleibt, ſo wie ſie gewiſs gefallen muſs. Das ſchöne Werk, welches, ſoweit als Rec. es vor ſich hat, bereits bis zur 246. Tafel gekommen iſt, und eben ſo viel Arten, ſelten Varietäten oder Füllungen, enthält, wurde von dem Vf. vorzüglich auf Anſuchen derer, die ſeinen botaniſchen Garten beſuchten, und einen nähern Unterricht zu haben wünſchten, entworfen: zu jeder Tafel gehört ein Blatt

Text, das gewöhnlich nur auf einer Seite bedruckt iſt. Voraus geht der Linnéiſche und engliſche Name mit Beſtimmung des Charakters der Gattung, der Art, der Ordnung und Claſſe im Linnéiſchen Syſtem, und die Synonymie. Wozu dieſes alles, und wozu es *ſo*, lateiniſch, und ganz trocken ſcientifiſch, hier ſtehe, iſt freylich nicht gut zu begreifen. Die Uneingeweyhten können nichts damit anfangen, und die andern kennen es ſonſt ſchon, oder wiſſen es beſſer. Dieſe ewigen platten Wiederholungen nutzen doch zu nichts, wenn man ſich nicht die Mühe nehmen will, ihren Sinn im Zuſammenhange zu erklären. Hierauf folgen in engliſcher Sprache verſchiedene Nachrichten von der Herkunft, der Cultur und andern Merkwürdigkeiten der Pflanze, wobey man ſich freuen muſs, daſs dadurch, wenn der Verfaſſer gleich ſeinen Gegenſtänden noch lange nicht aufs möglichſte Recht wiederfahren lieſs, und nur weniges über ſie bemerkte, was zu ſeinem Zwecke diente, daſs gleichwohl dadurch der Weg zu einer vernünftigen Liebhaberey an dem unerſchöpflichen Reichthume des Pflanzenreichs gebahnt worden iſt. Die Pflanzen müſſen viel innere Schönheit beſitzen, denn ſonſt wäre es nicht möglich, daſs eine Menge von Menſchen mit *bloſsem* Staubfadenzählen und Beſtimmen nach Linné, als dem ihnen bekannten höchſten Ziele aller Pflanzenkenntniſs, die Zeit ſo geduldig und ſo froh hinbringen könnten. Wie viel ſchöner müſte es ſeyn, wenn ſie auch den innern Werth und die Schönheit der mannichfaltigſten Verhältniſſe in der Natur der Pflanzen kennen lernten. Die ſchicklichſte Art, dieſes zu bewirken, ſcheint darin zu beſtehen, daſs man ihnen natürliche oder abgebildete Pflanzenarten vorlegt, und ſie auf das Merkwürdigſte bey jeder aufmerkſam macht. So hat der Geiſt beſtändig einen wahren richtigen Gegenſtand, und hebt unter der Menge ſeiner Verhaltniſſe die vorſtechendſten für die vernünftige und angenehme Betrachtung aus. Die Natur hat nichts, was Gleichgültigkeit verdiente, oder die Betrachtung zurückſchreckte, aber ihre Darſtellungen ſind deſſen fähig. Der Vf. unſers Werks hat in demſelben manche einheimiſche Pflanze aufgenommen, aber dafür gewiſs eine groſse Zahl der Seltenſten und Schönſten. Da es zu weitläuftig ſeyn würde, hier alle Tafeln anzuzeigen, ſo mag es genug ſeyn, wenn wir eine Anzahl der ausgezeichnetſten hier aufſtellen, um auf die Reichhaltigkeit und den Werth des Werkes aufmerkſam zu machen, als *Chironia fruteſcens*, *Trillium ſeſſile*, *Camellia japonica*, *Amaryllis formoſiſſima*, *Papaver orientale*, *Paſſiflora alata*, *Helleborus lividus*, *Monſonia ſpecioſa*, *Lachenalia tricolor*, *Iris ſuſiana*, *Saxifraga ſarmentoſa*, *Sempervivum monanthes*, *Limodorum tuberoſum*, *Strelitzia Reginae*, *Amaryllis vittata*, *Catesbaea ſpecioſa*, *Gladiolus Cardinalis*, *Alſtroemeria Pelegrina*, *Ferraria undulata*, *Epidendron cochleatum*, *Oxalis verſicolor*, *Hibiſcus Roſa ſinenſis*, *Sanguinaria canadenſis*, *Sophora tetraphera*, *Iris pavonia*, *Ixora coccinea*, *Aitonia capenſis*, *Buddleja globoſa*, *Salvia aurea*, *Ixia ocrocata*, *Ornithogalum aureum*, *Cypripedium acaule*, *Celſia linearis*, *Cypripedium album*, *Diſandra proſtrata*, *Mirhauxia campanuloides*, *Erica cerinthoides*, *Lychnis coronata*, *Lobelia ſurinamenſis*, *Chironia baccifera*, *Trollius aſiaticus*, *Veronica decuſſata*, nebſt den ſchönſten und zum Theil ſelteſten Arten von *Iris* und *Geranium* in Menge.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. Ohne Druckort: *Karl I. König von Groſsbritannien* und *Ludwig XVI. König von Frankreich*; eine hiſtoriſche Parallele, mit einer Nutzanwendung für die Freyheitsmänner unſerer Tage begleitet. 1793. 3 Bog. 8. — Eine Vergleichung der Urſachen, die den Tod der auf dem Titel dieſer Schrift genannten Prinzen bewirkten, und ihrer mehrern oder geringern Schuld oder Unſchuld, iſt ein Gegenſtand, der auch für einen philoſophiſchen und unterrichteten Leſer intereſſant abgehandelt werden könnte. Aber dem Vf. dieſer Broſchüre fehlt es dazu ganz und gar an Fähigkeit, und wie es ſcheint, auch an Hülfsmitteln. Seine Behauptung, daſs bey Karl I. unendlich mehrere Gründe anzuführen ſind, die ſeine Hinrichtung rechtfertigen können, als bey Ludwig XVI., iſt zwar völlig richtig; aber er hat weder die triftigſten dieſer Gründe aufgefunden, noch die, welche er dafür anführt, in ein gehöriges Licht geſetzt. So findet man hier des Angriffs des Königs Karls auf das Eigenthum ſeiner Nation, der Arretirung der Volksrepräſentanten, der gewaltſamen Einführung der engliſchen Liturgie in Schottland mit keinem Worte gedacht. Der Vf. meynt: Ludwig XVI. ſey zu jedem fehlerhaften Schritte von andern verleitet, Karl I. habe hingegen alles für ſich gethan. Aber ohne zu erwähnen, daſs dieſes eine ſehr unbedeutende Entſchuldigung für einen König iſt: ſo kennt er auch Karls I. Geſchichte nicht. Karls Kopf wurde von ſeinem Vater und Buckingham von Jugend auf mit übertriebnen Begriffen von königlicher Machtvollkommenheit, und Unterwürfigkeit ſeiner Unterthanen angefüllt. Seine katholiſche franzöſiſche Gemahlin, (deren der Vf. ebenfalls nicht erwähnt,) Strafford, Laud, u. a. erhielten ihn darin. Die literariſche Kenntniſs unſers Hiſtorikers kann man daraus beurtheilen, daſs er S. 21. zu dem, was er von Cromwell fehlerhaft genug erzählt, hinzuſetzt: man müſſe der engliſchen Biographie allein trauen, die übrigen gemeinen Schriftſteller wären Tröſter. — Seine Erinnerung an die Freyheitsmänner möchte wohl wenige bekehren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. April 1794.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Pavia, b. Galeazzi: *Saggio ſopra diverſe Malattie croniche* del Dottore *Euſebio Valli*. 1792. 152 S. 8.

Wir müſſen geſtehen, daſs die Bemühungen der Aerzte noch nicht jenes Licht über die Natur der chroniſchen Krankheiten verbreitet haben, das uns nöthig iſt, wenn wir ſie glücklich heilen ſollen. Die Beobachtungen, die uns dazu verhelfen könnten, liegen in den Schriften derſelben zerſtreut, und müſſen noch erſt geſichtet, geordnet, unter gehörige Geſichtspuncte geſtellt, und Regeln daraus abſtrahirt werden, die den Praktiker leiten können. Jeder Beytrag, der uns dieſem Zwecke näher bringt, muſs uns willkommen ſeyn. In dieſer Rückſicht iſt das Unternehmen des Hn. *V.* ſehr zu loben; nur wäre zu wünſchen, daſs der Vf. ſich durch etwas mehr, als bloſs durch den guten Willen, auszeichnete.

Auf die bekannte Aſſimilations- und Animaliſationstheorie des Hallé (ſ. *Ann. d. Chem. Novemb.* 1791. *Hufelands* und *Gottlings* Aufklär. d. Arzneywiſſenſchaft 1 B. 1 St.) baut er ſeine eigene, über die Entſtehungsart der chroniſchen Krankheiten. Sie iſt kürzlich folgende. Jeder Nerve iſt mit einer ihm ganz eigenen Empfindlichkeit begabt, auf ihn wirken die umlaufenden Flüſſigkeiten, er wirkt wieder auf die Gefäſse, die er beherrſcht, zurück, und ſetzt ſie in gleiche Stimmung mit ſich. Dadurch erhalten ſie das Vermögen, die Flüſſigkeiten nach eigener Art zu modificiren. Wirklich haben die abgeſonderten Feuchtigkeiten ſpecifiſche Charaktere, ja in einigen derſelben entdeckt der Chemiker Beſtandtheile, die er in den Nahrungsmitteln oder im Blute vergebens ſucht. Verändert nun irgend ein Umſtand die Stimmung der Nerven, ſo wird zugleich auch das Abſonderungsgeſchäft verändert. Dieſe Veränderung, dieſe Mitleidenſchaft, äuſsert ſich zuweilen augenblicklich, durch die Abſonderung einer ſcharfen, ſogar giftartigen, Materie, wie wir davon in den Schriften der Aerzte unzählige Beyſpiele finden. Dieſe haben den Vf. auf die Idee gebracht, daſs die Schärfen nicht im Blute, ſondern in beſondern Organen erzeugt und abgeſondert werden. Einige dieſer Schärfen mögen ſchon völlig gebildet von den kleinſten Arterien geliefert werden; andere hingegen bedürfen vielleicht noch einer andern Umarbeitung in den Organen, welche zur Bearbeitung der Lymphe und der animaliſchen Säfte beſtimmt ſind. Er ſpricht, mit einigen neueren Aerzten, die Säfte von der Erzeugung der Krankheitsſtoffe gänzlich frey, gibt alle Schuld der Atonie der feſten Theile, glaubt aber überdieſs, daſs ſie eine ſpecifiſche Feuchtigkeit von eigner Art ausarbeiten. — So weit ſeine Theorie. Man ſieht, daſs er mit allen den Schwierigkeiten zu kämpfen hat, die man der antiphlogiſtiſchen Chemie und der Nervenpathologie einſtweilen entgegen ſetzt. Seine Abſicht iſt, nur im Allgemeinen von den chroniſchen Krankheiten zu handeln, nicht aber ins Detail zu gehen, und für jede einzeln eine Kurart zu entwerfen. Vor allem wäre hiezu nöthig geweſen, die Definition einer chroniſchen Krankheit zu geben, und den Begriff feſtzuſetzen, den er damit verbinde; denn der Leſer wird es wohl ſchwerlich errathen können. Die Krankheiten, bey welchen er etwas länger verweilt, und ihre Entſtehung nach ſeiner Theorie zu erklären ſich bemüht, ſind die Waſſerſcheu, Gelbſucht, Ruhr, das ſchwere Zahnen, Rachitis, Skropheln, Skorbut, Gicht, von denen die deutſchen Leſer aus den Schriften eines Vogler, Stoll, Hufeland, Kämpf, Kortum, Weber etc. längſt beſſer unterrichtet ſind, und die ſie heilen, ohne ihr Verfahren auf irgend eine Theorie, als bloſs auf die Beobachtung zu bauen, den einzigen ſichern Grund in der Medicin. Scharfſinn kann man dem Vf. nicht abſprechen; auch zeigt er einige Beleſenheit, wie man ſie unter ſeinen Landsleuten nicht täglich antrifft; aber das, was er vorbringt, gibt dem Arzt am Krankenbette nicht den geringſten Leitungsbegriff, um welchen ihm doch einzig zu thun ſeyn muſs, wenn er in der Heilung gedachter Krankheiten vorwärts gehen ſoll. Wir wollen hier einige Verſuche, Beobachtungen und Raiſonnements des Vf. auszeichnen. — Einige Beyſpiele von der Waſſerſcheu, die nach dem Biſs gemarterter oder erzürnter Thiere und Menſchen entſtand, brachten ihn auf den Gedanken, ob man nicht etwa die Thiere nach Willkühr waſſerſcheu machen könnte, wenn man ſie martert und peinigt. Er reizte einen Kater zum Zorn, prügelte ihn, begoſs ihn mit ſiedendem Waſſer, und als er aufgebracht, vor Zorn wüthete, warf man ihm ein Hündchen vor. Aber der Kater hat es nicht angerührt, gleichſam als hätte er gewuſst, daſs es nicht der Urheber ſeiner Leiden war. Nach einer Stunde Ruh fand der Vf. den Kater tod, die Kette, an der er gebunden war, feſt um den Hals gewickelt, und den Mund mit Schaum bedeckt. Dieſen inoculirte er einem Hündchen in die Hüfte. Anfangs zeigte das Thier keine Unbehaglichkeit, am 9ten Tag verrieth es die heftigſten Schmerzen; aus der Wunde floſs zwar wenig Eiter, aber von übler Beſchaffenheit; es fraſs wenig, trank hingegen um ſo mehr, und ward nach ungefähr dritthalb Monaten vollkommen hergeſtellt. Ein anderer Kater, den er auf gleiche Art marterte, wollte durchaus nichts freſſen, und ſtarb nach 8 Tagen. Der Mund war mit einer Rinde bedeckt, die einer Kohle glich; der Speichel war nicht zu bekommen. Obgleich es mitten in einem rauhen Win-

ter war, ſo ging doch der Leichnam ſchnell in Fäulniſs über. Daraus ſchlieſst nun der Vf., daſs der Speichel des erſten Katers etwas giftartiges hatte, was aber Rec. nicht abſehen kann. Der Kater hat ſich aller Wahrſcheinlichkeit nach erdroſſelt. Die Symptomen, die man an dem Hündchen bemerkte, ſind die gewohnlichen bey Wunden. Der heftige Schmerz, die Bösartigkeit des Eiters, konnen hier nichts beweiſen. Noch weniger beweiſt dieſer ganze Verſuch etwas für die Waſſerſcheu; denn auſser dem, daſs beide Thiere das Waſſer nicht geſcheut haben, ſo müſste auch noch genau erortert und auſser allen Zweifel geſetzt werden, ob der Kater wirklich aus Zorn, oder aus einer andern Leidenſchaft, wüthete? ein Umſtand, der nach der Theorie des Vf. von äuſserſter Wichtigkeit ſeyn muſs. Der 2te Märtyrer ſtarb am Brand. Warum hat der Vf. nicht verſucht, den Speichel eher zu erhalten, als nach dem Tode? Auch dies muſs ja ſchon nach ſeiner Hypotheſe einen Unterſchied machen. Er will dieſe Verſuche, die ſeiner Erwartung nicht entſprachen, in einer, wie er glaubt, der Hydrophobie günſtigeren Jahrszeit, nemlich im heiſsen Sommer, wiederholen.

Von der Gicht und Podagra heiſst es S. 37.: „dieſe zwey Krankheiten ſind nicht, wie einige glauben, von einer und derſelben Natur. Die Gicht, die den Kranken einmal mit der gröſsten Heftigkeit befallen hat, befällt ihn im ganzen Leben nicht wieder; indeſs die Anfalle von Podagra öfter zurückkehren, und ihn bis zum Grabe begleiten. Dies einzige wäre ſchon genug, ihre verſchiedene Natur zu charakteriſiren; allein ſie ſind auch noch in Anſehung der Vorboten, des Verlaufs und des Ausgangs, verſchieden. Die Gicht befallt arbeitſame gemeine Leute; da hingegen das Podagra der Antheil vornehmer Leute iſt, die im Müſsiggang, Ueberfluſs und in Wollüſten leben. Die Gicht endlich weicht auf Mittel, auf welche das Podagra nicht weicht. Beide haben das Eigene, daſs ſie ſich nicht auf einmal auf einen gewiſſen Theil werfen, ohne vorher die Gegend gleichſam beſucht zu haben. Auf dieſe Art wird der Krankheitsſtoff erſt gebildet; denn wenn er ſchon vorhin in der Blutmaſſe geweſen wäre, ſo wär ja nichts leichter, als daſs er das Gehirn, die Lunge, den Magen, oder andere Theile, befallen hätte. Man wende mir nicht ein, daſs dieſe Theile nun keine Receptivität für die Einwirkung der gichtiſchen und podagriſchen Materie haben; denn iſt dieſe einmal wirklich ausgebildet: ſo erregt ſie oft in denſelben die fürchterlichſten Stürme. Je heftiger der Anfall der Gicht (alſo auch der Gicht? Wie groſs muſs denn der Anfall ſeyn, wenn die Gicht, wie oben zum Unterſchiede des Podagra geſagt wird, nicht wiederkehren ſoll?) je heftiger alſo der Anfall der Gicht und des Podagra war, je ſpäter kehrt er wieder zurück; das heiſst, die von der Krankheit befallenen Theile bleiben nach einem ſo lebhaften Eindruck in einem Zuſtande, in welchem ſie nicht fahig ſind, die ſpecifiſche Krankheitsmaterie abzuſondern." Dieſes wird mit einem Beyſpiel belegt. Ein Mann in Smyrna hatte einen äuſserſt ſchmerzhaften Anfall von Podagra überſtanden. Um dieſen Preis blieb er, von einem zweyten, viele Monate frey. Doch meldeten ſich während dieſer Zeit zweymal die Vorboten des Anfalls. Die Nerven waren nemlich bereit, die Krankheit zu erregen; aber die Theile waren nicht in der gehörigen Diſpoſition, die nöthig iſt, die podagriſche Materie auszuarbeiten, und daher konnte die Krankheit nicht wirklich entſtehen. — — So oberflächlich, ſchief, falſch, nach Willkühr und gegen alle Erfahrung, beſchreibt Hr. V. auch die übrigen Krankheiten, wirft ihre verſchiednen Perioden unter einander, verrückt die Heilanzeigen, und verläſst beſtandig den ſichern Weg der Beobachtung, auf dem wir allein zur richtigen Erkenntniſs der Natur und der Krankheiten gelangen konnen. Am Ende hat er mit ſeiner Theorie eben ſo viel genutzt, als ehemals diejenigen, die alles nach mechaniſchen oder chemiſchen Grundſätzen im kranken Korper erklart haben. Wir ſind durch ſeine und ihre Erklarungen nicht einen Schritt vorwärts gekommen.

Rom, b. Monaldini: *Della China e delle altre ſue ſpecie nuovamente ſcoperte e deſcritte da D. Ippolito Ruiz*, primo botanico della Spedizione al Perù, aggregato al Real Giardino e Membro della Real Academia Medica di Madrid. Prima Traduzione dall' Originale ſpagnuola ſtampato in Madrid. 1792. — 1792. XXXII und 139 S. 8.

Der Vf. war Director einer botaniſchen Expedition, die der Konig von Spanien 1777 nach Peru veranſtaltete, und die unter andern auch vorzüglich den Auftrag hatte, den Chinabaum näher zu unterſuchen. Beygeſellt waren unſerm Vf. Hr. D. Joſeph Pavon; als Zeichner und Mahler die HH. D. Iſidor Galvetz, und D. Joſeph Brunete, zu welchem noch D. Dombey, ein Franzoſe, kam, der aber ſchon 1784, Geſundheitsumſtände halber, nach Europa zurückkehrte. Die Inſtruction erhielt die Geſellſchaft von Hn. *Caſimir Gomez Ortega Catedratico primario del Real Orto botanico di Madrid*, beſtändigem Secretär der königl. Akademie der Aerzte und Director de Real Giardino botanico. Eine Privatinſtruction erhielt der Vf. auch noch von ſeinem ehemaligen Lehrer, dem zweyten Profeſſor der Botanik, Dr. Anton Palau. Bis 1789 verweilte er in Peru. Als Frucht ſeiner Reiſe wird er eine *Flora peruviana et chilenſis* mit 1300 Abbildungen und 2500 Beſchreibungen herausgeben, die aber noch viel reichhaltiger würde ausgefallen ſeyn, wenn nicht ein Schiff mit 36 Lagen lebendiger Pflanzen, 53 Kiſten mit 800 Zeichnungen, Skeleten, Saamen, Harzen, Balſamen, Conchilien, Thieren, Vögeln, Fiſchen, amerikaniſchen Antiquitaten u. ſ. w. an der portugieſiſchen Küſte zu Grunde gegangen wäre. In gegenwärtigem Werkchen liefert er einige intereſſante Beyträge zur Geſchichte der Chinarinde. Der erſte Theil handelt in 9 Kapiteln: von der Entdeckung der China in Loxa, Huanco und andern Provinzen. Von dem Handel mit der China. Von der Verderbniſs der Chinawalder, und den Mitteln, denſelben vorzubeugen. — Von dem natürlichen Standorte der Chinabäume, und von der Vorſicht, die beym Sammeln der Rinde, beym Schneiden und Verſenden nöthig iſt. — Von den Kennzeichen der beſten Art China, — von ſeinen medieiniſchen Kräften, und endlich von der Art, wie man in den Gebir-

Gebirgen von Huanaco das Chinaextract bereitet. Der 2te Theil enthält die botaniſchen Beſchreibungen der 7 Gattungen Chinabäume, von welchen die Rinde genommen wird. Die Abbildungen davon werden in der Flor. peruv. erſcheinen. Hier beruft er ſich einſtweilen auf das Manuſcript, und führt die dort gegebnen Namen an. I. Cinchona off. Linn. Spec. Plant. 244. II. tenuis, III. glabra, IV. purpurea, V. lineſcens, VI. palleſcens, VII. fuſca. Noch beſchreibt er drey andre Species, die er aber niemals botaniſch unterſuchen konnte, weil er nichts als die Rinde zu ſehen bekam. Dann folgen beſondere Bemerkungen, chemiſche Unterſuchungen, und ein Anhang.

Die beſte Rinde wird von Bäumen genommen, die auf den Gebirgen von Xuaxa, Tarma, Huanaco, Panatahuas, Huamalies, Caxamarca, Moykbamba, Chachapryas, Loxa, Jaen und Cuenca wachſen. Sie ſtehen in den Krümmungen und auf den Abhängen der Berge in feſſichtem Boden zwiſchen Geſträuchen und Mooſen, wo die Tage mäſsig warm, die Nächte aber kalt ſind, wo ſtarke Winde wehen, öfter Regen fällt, und Kälte und Hitze abwechſeln. In ſchattigten Gegenden, die vor den Winden geſchützt ſind, iſt die Rinde ſchlecht. Condamine hat fälſchlich behauptet, daſs der Baum in warmen Gegenden am beſten fortkommt. Die Erfahrung lehrt gerade das Gegentheil, und daher glaubt unſer Vf., daſs man in Spanien, namentlich in Biscaja, und dem Innern von Andaluſien, ganz gewiſs ähnliche Gegenden finden würde, in welchem man mit der Hoffnung eines guten Erfolgs die Anpflanzung des Chinabaums verſuchen könnte. Welchen Gewinn für Europa, dieſen Geſundheits - Baum eigen zu beſitzen! Nach den ordentlichen Berechnungen in den Gebirgen Panatahuas *ſind* ſelbſt in den 11 Jahren, als ſich der Verfaſſer in Peru aufhielt, 40,000 Arroben (10,000 Centner) Rinde geſammelt worden. – In den Provinzen Tarma, Xuaxa und Huamalies werden jährlich 2 bis 3000 Arroben geſammelt. In Guito, Cuenca, Loxa und Caxamarca 4000 ein Jahr ins andre. Der Preis iſt zu verſchiedenen Zeiten verſchieden; in den Jahren 1784 bis 1785 iſt er hoch geſtiegen, und da koſtete in Lima eine Arrobe 9 — 12 Pezzi. Dieſe ganze Menge China (12,000 Pf. ausgenommen, die das ſpaniſche Amerika verbraucht.) wird zu Huayagail, Payta und Callao auf Schiffe geladen, und nach Cadix gebracht. Viele Amerikaner glauben, wir brauchten ſie zum Färben. Wüſsten ſie, wie ſehr bey uns die allgemeine Therapie, und insbeſondere die Therapie der Fieber, ſeit der Erfindung der China, vernachläſsigt wird, wie ſehr wir geneigt ſind, überall Fäulniſs zu ſehen; die verminderte Lebenskraft wegen vernachläſsigter Leibesübungen für eine Abnahme der Lebenskraft zu halten, und die Krankheiten der Weiber faſt durchgehends mit ſtärkenden Mitteln zu behandeln; wüſsten ſie alles das, ſie würden dann leicht begreifen können, daſs von dieſer ganzen Menge nicht ein Stäubchen anders, als zum medicinischen Gebrauch, verwendet, ja ſogar nur in Städten und von höheren Ständen faſt allein verbraucht wird. — Aus der friſchen, noch nicht getrockneten, Rinde erhält man mit leichter Mühe ein vortrefliches Extract, das ſtark aromatiſch riecht, bitterer und ſäuerlicher ſchmeckt, und adſtringirender iſt, als jenes, das von trocknen alten Rinden gemacht wird. Die ausnehmend gute Wirkung, die es in verſchiedenen Krankheiten zeigt, und der geringere Preis, um den man es haben kann — 1 Pfund in Europa koſtet nur doppelt ſo viel, als ein Pfund der beſten Rinde — haben den Vf. bewogen, die Anſtalt zu treffen, daſs es nun in gröſserer Menge verfertigt, und nach Europa verſchickt wird. Wirklich verſchreiben ſchon die Aerzte in Spanien: *Extract. cort. peruv. in Americ. parat.*, und es iſt zu wünſchen, daſs wir es auch bald in Deutſchland ſo verſchreiben könnten. Die Beſorgniſs, welche beſonders die Pariſer Aerzte ehemals geäuſsert haben, daſs es leicht verfälſcht werden könnte, zeigt der Vf. als ungegründet, indem es falſch iſt, wie man durchgehends in Europa glaubt, daſs der Chinabaum abnimmt. Dies könnte höchſtens nur von der Provinz Loxa gelten. – Man hat da zu Ende des vorigen Jahrhunderts, wo die China ſtark geſucht worden, die Bäume ſo ohne Schonung behandelt, daſs auch andre Rinden von Macronecmum, Portlandia, Pſychotria in Handel kommen. In der Folge entdeckte man den Baum in Ueberfluſs auch in andern Provinzen, und weiſs es nun zuverläſsig, daſs er ſich bis über den 12 Grad ſüdlicher Breite erſtreckt. Es fällt alſo die vermeyntliche Nothwendigkeit weg, ein Mittel ſuchen zu müſſen, daſs uns die China auf den Fall erſetzen ſoll, wenn der Baum wirklich ausginge. Um dies zu verhindern, um den Baum möglichſt zu ſchonen, und die gute Rinde immer in mäſsigem Preis zu erhalten, iſt die Verfertigung und der häufigere Gebrauch des amerikaniſchen Extracts gerade das ſchicklichſte Mittel. Man iſt bisher gewohnt geweſen, jene Rinde auſser den Handel zu ſetzen, die nicht gerne trocknet. Mehr als 2 Drittheile gehen jährlich auf die Art verloren. Dieſer Verluſt würde dann erſpart werden, wenn man aus dieſer Rinde, die in Rückſicht der Kräfte ſehr gut iſt, das Extract verfertigte. — Der Vf. hält die Cinchona Caribea Jacquin. für eine Portlandia; auch die C. Corimbyfera Forſter. bezweifelt er noch. In der Vorrede erwähnt er eines gewiſſen Hn. D. Joſeph Coeleſtin Mutis, der ſich 30 Jahre in Peru aufgehalten, und die China zum Gegenſtande ſeiner Beobachtungen gemacht hat. Er verglich ſeine Handſchriften, und theilt hier die Reſultate über die Wirkungen der verſchiedenen Species der China mit. Er findet ſie treflich, und preiſt die Welt glücklich, daſs ſie ihr mitgetheilt werden. Wie viel ſich der praktiſche Arzt davon zu verſprechen habe, mag folgende Gegeneinanderſtellung zeigen. Der V. ſagt S. 23.: Alle Chinaſpecies ſind fiebervertreibend und fäulniſswidrig. Mutis verſichert Vorr. S. XXII., daſs die pomeranzenfarbige Rinde vorzüglich auf das Nervenſyſtem, die rothe auf das Muskelſyſtem, die gelbe auf die Gefäſse; die weiſse auf die Eingeweide, wirke. Die erſte heile kalte Fieber, die zweyte den Krebs, und ſchade bey Entzündungen, die dritte verdiene den Vorzug bey Entzündungsfiebern u. ſ. w.

Digitized by Google

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Koburg, b. Ahl: *Gebete und Betrachtungen für chriſtliche Soldaten* in Kriegs- und Friedenszeiten auf jeden Tag in der Woche, von *J. M. B.*, Paſtor zu J—tr—in in Groſspolen. 1791. 152 S. in 8. (6 gr.)

Eine Sammlung chriſtlicher Gebete und Betrachtungen für Soldaten iſt deſto annehmenswerther, je weniger dergleichen vorhanden ſind, und je mehr Gutes ſie ſtiften können. Hr. B. hat dabey lauter Pſalmen zum Grunde gelegt, und *Seilers* und *Knapps* Ueberſetzung, auch *Krauſens* Betrachtungen und Gebete benutzt. Dies iſt zwar an ſich nicht zu tadeln, da die Pſalmen für dieſe Abſicht ſich noch am beſten bearbeiten laſſen. Doch hätten auch wohl Stellen aus dem neuen Teſtamente, z. E. Luc. 3, 14. mit Nutzen gebraucht werden können. Die Materien ſind ſehr zweckmäſsig gewählt: doch hätten billig einzelne Tugenden, als: Mäſsigkeit, Genügſamkeit, Menſchenſchonung, Keuſchheit u. d. gl., die nur beyläufig berührt werden, den Inhalt beſonderer Betrachtungen ausmachen ſollen. Die Einrichtung der Betrachtungen iſt übrigens von der Art, daſs ſie viel Nutzen ſtiften können, und der Stil ſehr plan und faſslich. Am Ende hat der Vf. noch einige Kriegs- und Friedenslieder hinzugeſetzt, die an ſich nicht ſchlecht ſind, aber mehr für Einwohner paſſen, welche unter dem Druck des Kriegs leiden, als für Soldaten, welche davon wenig oder gar nichts empfinden. Lieder auf beſondere Fälle, z. E. vor der Schlacht, nach erhaltenem Siege u. d. gl. würden gewiſs zweckmäſsiger ſeyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Berlin*, in Comm. b. Maurer: *Gedichte mit Muſik* (es ſollte heiſsen: dreyſsig Gedichte, worunter drey mit Muſik ſind,) dem bürgerlichen und häuslichen Glück, der liebenswürdigen Sittlichkeit und ſchuldloſen Freude geheiligt, von *K. F. Wieſiger*. 1793. 70 S. 8. — Der Vf. handelt in der Vorrede von den Gegenſtänden, womit ſich die Poeſie beſchäftigen ſoll, und ſeine Muſe ſich wirklich beſchäftigt. Er hält die Dichtkunſt für geſchickt, *auf den Geiſt ganzer Völker zu wirken*, die Menſchen zu veredeln etc. Schon die Alten haben dieſes geglaubt. Durch die Macht der Leyer, lehrten ſie allegoriſch, wurden wilde Thiere zahm, und Steine folgſam. Aber ſie ſetzten voraus, daſs die Leyer von Meiſterhänden geſpielt werde. Hr. *W.* iſt nur ein Anfänger, und auch als ſolcher zeigt er ſo wenig Talent, daſs wir ihn nicht rathen können, dieſe Kunſt fortzutreiben. Er hat verſchiedene Töne angeſtimmt, den ernſthaften, den tändelnden, den klagenden; auch gemalt hat er hie und da; alles, unſerer Meynung nach, mit wenig Glück. Ein paar Stellen zum Beweiſe. Die zweyte Strophe im Liede: *Der Herbſt*, S. 16., lautet ſo:

Dem greiſen Eichenbaum
Wallt um die wunde (?) Rinde
Das *Spiel* der *rauhen Winde*
Das Blatt mit gelbem Saum.
Es ſchläft auf Pappelruthen
Der Sperlings Lockgeſang,
Ihr Silber geht der Fluten
Hellauten Wogengang.

Die letzten zwey Verſe ſind kaum zu enträthſeln. Ferner *wällen rauhe* Winde eben ſo wenig, als ſie *ſpielen*.

Im *Wiegenliede an meine Laura* heiſst es S. 47.:

Weich iſt Vaters Schooſs,
Bald wirſt du drauf reiten,
Hopſa, hop nach *Beuthen*,
Schlaf dich nur hübſch groſs.
Weich iſt Vaters Schooſs.

Wobey der Vf. in einer Note uns räth, das *Beuthen auf beliebige Art für unſere Gegenden abzuändern*. In dem Liede an die Mädchen S. 31. eifert er wider die *raſendwilde Tanzluſt*:

Gegenwart und Vorzeit ſagen,
Welch ein Unheil es (*dieſes Ungethüm*) umfliegt.
Hat es nicht zu bangen Klagen
Mütter *aus* dem Schlaf *gewiegt?*

Nun ſelbſt die klägliche Geſchichte Hedewigs (Hedwigs) von Ehrenſtein:

Von des frühen Abendsröthe
Tanzte ſie zum Morgenlicht.
Warnend rief ihr Schutzgeiſt: „Tödte
„Deines Lebens Blüthe nicht."

Aber Schmeichler, Schmeichlerinnen
Riſſen ſie in ein Gewühl,
Reizend für berauſchte Sinnen,
Nicht für Hedewigs Gefühl.

Nur aus freundſchaftlicher Schwäche
Tanzt ſie ſich — o welch Gericht,
Das ſich nie am *Schuldner* räche!
Um ihr blaues Augenlicht.

Sie ward alſo blind? Nicht doch, weit ärger! denn

Zwölfmal ging die Sonne nieder,
Da *verhallt* ihr Odemzug,
Und nun kehrt ſie uns nie wieder,
Deren Herz der Freundſchaft ſchlug.

Vereinigen ſich unſre Leſer noch nicht mit uns, Hn. *W.* zu bitten, ſich ja künftig des Verſemachens zu enthalten. Von den Melodien ſind die erſte und letzte von *Seidel*, die zweyte von *Schulz*, und hätten, beſonders die erſte, einen beſſern Text verdient. Chodowiecki's Kupfer iſt, wie ſo viele andere, ſeiner ganz unwerth. Es ſtellt lauter *Rucken* vor.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. April 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Barth: *Verſuch über die Herablaſſung Gottes in der chriſtlichen Religion zu der Schwachheit der Menſchen*, von C. F. *Senff.* 1792. 320 S. 8.

In der *Einleitung* bemüht ſich der Vf. — nach einer kurzen Ausführung des Beweiſes, daſs die heilige Schrift in der That nähere Offenbarung Gottes enthalte, und wie ſich die Menſchen von dem Daſeyn derſelben überzeugen können — auch einer kurzen Betrachtung über den Zuſtand der chriſtlichen Religion, von welcher er behauptet, daſs ſie ſich in unſern Tagen in vorzüglichem Glanze zeige, und nachdem er dem mit eignen Worten der heil. Schrift auf eine ſehr gefällige Art ausgedrückten weſentlichen Inbegriff dieſer liebenswürdigen Religion mehrere den Glanz derſelben zu verdunkeln ſcheinende Ausdrücke und Vorſtellungen der heil. Schrift gegenübergeſtellt, und die Miſsdeutungen, welche davon gemacht werden, geſchildert hat — zu zeigen, daſs Gott ſich dieſer Vorſtellungen abſichtlich bedienet habe, und bedienen *müſſen*, um der Menſchen willen, für welche jene Offenbarungen *zunächſt* beſtimmt waren, — und daſs die Schwäche des menſchlichen Erkenntniſsvermögens *überhaupt* eine gewiſſe Herablaſſung des ſich *ihnen* offenbarenden Gottes nothwendig erfodere.

In der *Schrift ſelbſt* handelt das *erſte Capitel* von der Herablaſſung Gottes in den Beweiſen, daſs Jeſus der Meſſias ſey, und zwar a) in Betracht der Beziehung, welche Jeſus und ſeine Apoſtel auf die Weiſagungen der Propheten des A. T. nehmen; wo unter der allgemeinen Vorausſetzung, daſs es der Weisheit und Güte Gottes nicht unanſtändig ſey, der Meſſias (hier hätte wohl eine Betrachtung, die Lehre vom Meſſias überhaupt betreffend, vorausgehen müſſen,) durch vorläufige Merkmale bezeichnen zu laſſen, (auf Prüfung der einzelnen Weiſſagungen läſst der Vf. ſich nicht ein) vortreflich gezeigt wird, *daſs* und *wie* dieſe Bezugnehmung für die Juden die ſtärkſte Beweiskraft gehabt habe. b) In Rückſicht auf die Vorbilder des A. T. wo, ſehr richtig erinnert wird, daſs ſie in Jeſu Munde und in der Appoſtel Schriften nichts anders ſind, als weiſe Anknüpfungen wichtiger Wahrheiten der chriſtlichen Religion an gewiſſe ältere Begebenheiten und Veranſtaltungen Gottes, wodurch das jüdiſche Volk geneigt gemacht werden ſollen, den damit in Verähnlichung gebrachten Lehren der Religion Jeſu Aufmerkſamkeit und Beyfall zu ſchenken. c) In Rückſicht auf die bey dem Eintritte Jeſu in die Welt erfolgten mehrern beſondern Offenbarungen, daſs Jeſus der verheiſſene Meſſias ſey. Hier bedauert man freylich, daſs der Vf. die mannichfaltigen Schwierigkeiten unberührt läſst, welche einem nachdenkenden Leſer bey dieſer Materie aufſtoſſen müſſen. Indeſſen iſt das Geſagte ſehr zweckmäſsig, hauptſächlich in ſo ferne der Vf. zeigt, daſs dieſe Offenbarungen ſehr wichtig geweſen, die Aufmerkſamkeit des ſeinen Meſſias erwartenden jüdiſchen Volks gerade auf Jeſum zu richten. d) in den Wundern Jeſu. Das *zweyte Cap.* handelt von der Herablaſſung Gottes in Anpreiſung des Amts Jeſu und ſeiner Verdienſte um die Menſchen. Hier zeigt der Vf. erſtlich, daſs der Meſſias ſo dargeſtellt werden müſſen, daſs ſein Anſehen durchaus geltend wäre, und entwickelt darauf die Wichtigkeit und Weisheit der göttlichen Abſichten, ſowohl in den mannichfaltigen Beſchreibungen der Gröſse Jeſu, als auch in der äuſſerlichen Niedrigkeit deſſelben; in der Verſicherung ſeiner Fürbitte und in Aufſtellung deſſelben zum Muſter der Nachahmung. In dem Verſöhnungstode findet der Vf. gleichfalls bloſs göttliche Herablaſſung zu den Vorſtellungen, ſowohl der damaligen, als ſelbſt vieler der jetzt lebenden Menſchen — „Ich verehre, fährt der Vf., nach den hieher gehörigen Paragraphen, in einer wahrhaft herzlichen Sprache fort, die Beſorglichkeit derer aufrichtig, die ſich der Erlöſungstod Jeſu nicht als Herablaſſung Gottes zu den ſchwachen Vorſtellungen der Menſchen glauben denken zu dürfen, weil ſie hieraus nichts geringers, als eine wirkliche *Herabſetzung* des *Ruhms* befürchten, der Gott und dem Heilande von ſeinen Erlöſeten gebühret in Ewigkeit. Was muſs den rechtſchaffenen Chriſten theurer ſeyn, als die Verherrlichung Gottes aus der herrlichſten aller ſeiner Veranſtaltungen auf Erden? Und was muſs dem Gewiſſenhaften ſchätzbarer ſeyn, als gewiſſenhafte Feſthaltung an Wahrheit bey andern zu bemerken, auch wo dieſe nach ſeiner Einſicht in der erſten Ergreifung deſſen, was *ihnen* Wahrheit iſt, einen Fehlgriff gethan haben? Würde die Ehre des Ewigen und ſeines zum Heil der Menſchen hingegebenen Sohnes durch die Meynung, daſs es keines Opfers für die Sünde bedurft hätte, wenn die Beruhigung der zagenden Menſchen es nicht bedurfte (worin ſich übrigens der Vf. wohl nicht völlig deutlich ausdrückt.), herabgeſetzt, wahrlich, ich würde ſie mit euch aufrichtigſt verabſcheuen, Mitchriſten, die ihr ſie für eine nachtheilige Geburt der zu ſehr klügelnden Vernunft anſeht. Lange Jahre ſtand ich feſt auf eurer Seite, lange hielt ich es für zu viel gewagt, von dem mir damals ſo unleugbaren und durch das Anſehen ſo vieler Jahrhunderte beſtätigten wörtlichen Sinne der Ausſprüche von Jeſu Verſöhnungstode abzugehen, und nichts hat nach langem Kampfe den Sieg über jenes Anſehen verjährter Bibeldeutung verſchafft, als die ſich mir

mir aufdringende Ueberzeugung, daſs Gott *eben in dieſer Herablaſſung* zu den Menſchen ſich unausſprechlich verherrliche. — Demungeachtet glaubt der Vf. daſs die Beybehaltung der Verſöhnungslehre noch lange Bedürfniſs für die Menſchen bleiben werde. Wie Prediger ſich zu verhalten haben, um beiden Theilen, denen, welche zu ihrer Beruhigung der Verſöhnungslehre nicht entbehren können, und denen, welche hierin bloſse Accommodation finden, ein Genüge zu thun, darüber wird viel Gutes geſagt, doch hat es Rec. nicht ganz befriedigt. Seiner Ueberzeugung nach muſs der Religionslehrer, wie überhaupt, ſo auch in der Verſöhnungslehre ſeine lautere Ueberzeugung vortragen mit möglichſter Schonung der entgegengeſetzten Vorſtellung, und unter geſchickter Anweiſung, wie auch dieſs zur Tugend und Beruhigung angewandt werden könne. Denn nur, was von Herzen kommt, kann wieder zu Herzen gehen, und mit dem unbeſtimmten Drehen um die bibliſchen Ausdrücke wird durchaus nichts ausgerichtet. Der Vf. will aber auch vermuthlich die Regel: die ſich auf den Kreuzestod Jeſu ſich beziehenden bibliſchen Ausdrücke ſollen beybehalten werden, nicht anders verſtanden wiſſen als: es ſollte auch *der* Prediger, welcher die Vorſtellung des Todes Jeſu, als eines Verſöhnungstodes, für bloſse Accommodation hält, die ſich darauf beziehenden bibliſchen Ausdrücke nicht aus ſeinen Vorträgen verbannen, ſondern ſie im Ganzen, mit Beyſeiteſetzung einer überflüſſigen Speculation, ſogar fleiſſig benutzen; und darin iſt Rec. mit dem Vf. völlig einverſtanden — „Käme es nun aber, wider allen gegenwärtigen Anſchein, nach Jahrhunderten ja dahin, daſs jeder Chriſt einſehen lernte, wie weit Gott über den ganzen ſchwachen Menſchenſinn, und alſo auch über dieſes Genugthuungfodern erhaben ſey, ſollte dann nun daraus wirklich ein ſo groſser Nachtheil für die künftige Zeit zu fürchten ſeyn? *Muſs* denn nun mit dieſem Nichtglauben an Verſöhnung auch, ſo wie es ſich der Anhänger an dieſe Lehre vorſtellt, Ruchloſigkeit im Sündigen entſtehen? Sind (Iſt) denn der (ganze) Schwarm von *Afteraufgeklärten*, die ſelbſt nicht wiſſen, was ſie wollen, nur es für das bequemſte halten, alle geoffenbarte Wahrheiten *wegzuwerfen*, und nur nach Gutdünken zu leben, der einzige *Maſsſtab*, nach welchem die alle beurtheilt werden müſſen, die Gott in einem beſſern Lichte, als nach menſchlichen Schwachheiten, erkannt und beurtheilt wiſſen wollen?" Rec. konnte nicht umhin, auch dieſe Worte aus dem 35. §. abzuſchreiben, und ſie, wo es nöthig iſt, einer ernſtlichen Beherzigung zu empfehlen. — Am Schluſſe dieſes Cap. kömmt der Vf. noch auf die Auferſtehung, in welcher er gleichfalls göttliche Herablaſſung bemerklich macht. Das *dritte Cap.* hat die Ueberſchrift: Von der Herablaſſung Gottes zu den Menſchen in allen übrigen Lehren, welche durch Jeſum bekannt gemacht, oder in einem hellern Lichte aufgeſtellt werden; und es wird darin, nach einer allgemeinen Betrachtung über die Weisheit, mit welcher Jeſus und ſeine Apoſtel zu dem Verſtande und Herzen ihrer Zuhörer zu reden gewuſst, die Anwendung hierin auf die Vorſtellung Gottes unter dem Bilde eines Vaters, auf die ihm beygelegte Freude über die Bekehrung der Sünder, auf die Gebetserhörung, auf die Erwähnung der Engel zum Dienſte der Menſchen, ja ſelbſt auf die Erwähnung der böſen Geiſter, auf den Unterricht von der Unſterblichkeit der Seele und dem zukünftigen Leben, auf die Beſchreibung des Weltgerichts, auf die Vorſtellung der zukünftigen Seeligkeit und Verdamniſs, ingleichen auf die Anordnung der Taufe und des Abendmals angewandt. Darauf ſind von 55–67§. Betrachtungen unter der unpaſslichen Ueberſchrift *Schluſsfolgen*, angehängt! Dieſe haben die Abſicht, das Göttliche in der vorbeſchriebenen (ich müſste ja wohl wiederholen göttlichen) Herablaſſung, ihren Zuſammenhang mit den Anordnungen und Offenbarungen Gottes im A. T. die Verherrlichung Gottes durch dieſelbe, den in der Chriſtenheit aus einer zu raſchen Bemühung, die ſinnliche Einkleidung aus der Religion hinwegzulaſſenen, entſtandenen Nachtheile u. ſ. w. ausführlicher aus einander zu ſetzen — Die hiſtoriſchen Berichte des A. T. von dem Umgange Gottes mit frühern Menſchen, ingleichen die Nachrichten des N. T. von Engelerſcheinungen nennt der Vf. buchſtäblich.

Die Leſer werden aus dieſer Inhaltsanzeige, ohne des Rec. weitere Erinnerung bemerken, daſs der Plan der Schrift geordneter ſeyn ſollte, und daſs der Vf. von der hiſtoriſchen Kritik gar keinen Gebrauch gemacht habe. Demungeachtet tragt Rec. kein Bedenken, das Buch ſelbſt, als ſehr brauchbar und leſenswerth zu empfehlen — beſonders Predigern, welche darin *häufig* ſehr brauchbare Commentare über ihre Texte *finden* werden.

PHYSIK.

Breslau u. Hirschberg, b. Korn d. ä.: *Ueber die neuern Gegenſtände der Chymie. Drittes Stück. Enthaltend den Verſuch einer Critik des antiphlogiſtiſchen Syſtemes, nebſt einem Anhange*, von *J. B. Richter*, d. W. W. D. 1793. 233 S. 8.

Nach mancherley Angriffen, womit bisher die Verfechter des Brennſtoffs das antiphlogiſtiſche Syſtem zu beſtreiten und umzuſtürzen verſucht haben, betritt nun hier ein, durch chemiſche Kenntniſſe und mathematiſchen Scharfſinn ſich bereits vortheilhaft angekündigter, Gelehrter, zur Rettung des Phlogiſtons, den Kampfplatz. Den Gang der Prüfung, den er gehet, iſt aber ganz verſchieden von der Art und Weiſe, wie dieſer Streit von den bisherigen Beſchützern des Brennſtoffs geführt worden; wobey man ſich mitunter Abſprechungen, Sophismen, Abläugnungen unläugbarer Erfahrungen, und ähnliche Angriffsmittel, erlaubt hat; dahingegen unſerm Vf. das Verdienſt, ſeinen Gegenſtand mit den rechtmäſsigſten Waffen verfochten zu haben, nicht abgeſprochen werden kann. Zu ſeiner Abſicht, ſich zuförderſt mit den Lehrſätzen des antiphlogiſtiſchen Syſtems im Zuſammenhange bekannt zu machen, — eine, obgleich unabläſſige, dennoch von manchem ſeynwollenden Beſtreiter dieſes Syſtems nicht durchaus beobachtete, Pflicht! haben ihm vornemlich *Girtanners Anfangsgründe der antiphlogiſtiſchen Chemie* gedient; daher er dieſes Lehrbuch in

ſeinem

ſeinem Werke überall zum Grunde gelegt, und darauf hingewieſen hat: ſo wie darin aus gleicher Urſache Hr. *Girtanner* ſtets, und auch da citirt wird, wo dieſer oft nur der Referent iſt, und eigentlich *Lavoiſier, Fourcroy*, und andere, an der Spitze des neuen Syſtems ſtehende, Chemiker zu verſtehen ſind. Nach Vergleichung der Lehrſätze dieſes Syſtems mit ſolchen, deren Wahrheit entweder *a priori*, oder doch ungezweifelt durch Erfahrung, dargethan werden kann, hält er ſich nun, durch ſein Nachdenken darüber, in den Stand geſetzt, von einigen derſelben den Ungrund zu zeigen, andere hingegen mit noch evidentern Beweiſen zu verſehen und zu beſtätigen; überall aber folgendes Reſultat aufzuſtellen: alle Erfahrungen, welche die Vertheidiger des antiphlogiſtiſchen Syſtems aufſtellen: ſind nicht nur nicht vermögend, den Brennſtoff aus dem Reiche der Realitäten zu verbannen, ſondern ſie tragen auch ſogar dazu bey, daſs die Lehre von dem Brennſtoffe in ein helleres Licht geſetzt, der Begriff deſſelben berichtiget, und als eine Materie anerkannt werde, die eine Hauptrolle in den Erſcheinungen ſpielet, u. ſ. w. Es iſt aber das Phlogiſton des Vf. nicht eigentlich das Phlogiſton der Stahlianer, deſſen Gegenwart durch Zunahme und Abnahme des Gewichts erkannt werden, und mit der brennbaren Luft einerley ſeyn ſoll; vielmehr gründet ſich ſeine Theorie zum groſsen Theile ſelbſt auf das Syſtem der Antiphlogiſtiker. — Ein Werk, wie dieſes, das Epoche zu machen beſtimmt iſt, verdient ſchon einen etwas ausführlichern Auszug.

In der Einleitung wünſcht der Vf. für die, nur in gleichartige Beſtandtheile zerlegbare, Stoffe, anſtatt der unlogiſchen Benennung *einfache Körper*, den Namen *Elemente* wieder eingeführt zu ſehen; denn unter einem *Elemente* verſtanden die alten Naturforſcher ein *Etwas*, das ſich nicht weiter zerlegen laſst. Es iſt daher von einem Elemente nur die Unzerlegbarkeit, nicht aber die Einfachheit, ein Prädicat; woraus denn folgt, daſs dieſer Name den Körpern nur ſo lange zukommt, als man ſie nicht in heterogene Theile zerlegen kann. — Bey der Eintheilung der Verwandtſchaft in die einfache und doppelte, ſey die erſte noch vielem Zweifel unterworfen, da faſt alle Zerlegungen, die wir kennen, ſich in doppelter Verwandtſchaft zeigen; und wenn eine einfache Verwandtſchaft zu ſeyn ſcheine, ſo ſey noch immer die Frage übrig, ob nicht noch ein *quartum quid* vorhanden ſey, das wirklich thätig iſt, ohne daſs es mit den Sinnen wahrgenommen wird. Weiterhin erläutert der Vf. durch Beyſpiele, daſs, in vielen dieſer Fälle, der Brennſtoff dieſe vierte heterogene Materie ausmache. — Wenn die Antiphlogiſtiker den Wärmeſtoff für eine undurchdringliche, auſſerordentlich elaſtiſche Flüſſigkeit, welche gar keine Schwere zu haben ſcheint, zu erklären für nothwendig hielten: ſo räumten ſie damit zugleich den Satz ein: es ſind Materien möglich, deren Daſeyn wir nicht durch die Schwere wahrnehmen, folglich auch nicht aus dem Abgange und Zuwachſe des Gewichtes ſchlieſsen können, ſondern ſie können auch ohne dieſe Erſcheinungen vorhanden ſeyn, — woraus denn weiter folge, daſs wenn andere Erſcheinungen für die Realität einer Materie ſtimmen, man aus der nicht wahrgenommenen Veränderung des Gewichts keinen Schluſs auf das Nichtſeyn der, vermöge anderer Erſcheinungen poſtulirten, Materie ziehen könne. Dieſes nun aufs Phlogiſton angewendet, hält ſich der Vf. berechtigt, alle aus der nicht wahrgenommenen Veränderung des Gewichts gegen deſſen Daſeyn zu machenden Einwürfe zum Voraus in Beſchlag zu nehmen. — Vorzüglich iſt es das *Licht*, auf deſſen Erſcheinungen der Vf. das Daſeyn und Weſen des Phlogiſtons gründet. Licht ſey nämlich überhaupt nichts anders, als *eine Auflöſung des Phlogiſtons in dem Wärmeſtoffe.* Der Erklärung der Helle oder des Lichts für den Eindruck des ſich mit auſſerordentlicher Geſchwindigkeit entwickelnden oder entfernenden Wärmeſtoffs ſtehe eine Menge bekannter Erſcheinungen in der Natur im Wege; wogegen die beiden Erſcheinungen, Wärme mit Licht, und Wärme ohne Licht, vielmehr dem Phlogiſtiker zur Behauptung des Brennſtoffs zu Statten kämen. Da ſich bey Miſchung der Körper mit einander, bisweilen ſehr ſchnell eine groſse Hitze, aber kein Licht, und zuweilen Licht, aber keine Hitze, zeigt: ſo könne die Urſache des Lichts nicht bloſs in dem entwickelten Wärmeſtoff liegen, ſondern dieſe Urſache müſſe vom Wärmeſtoff noch verſchieden ſeyn. Auch könne die Urſache des Lichts nicht in einem bloſsen Ueberſtrömen der durch den Wärmeſtoff in Bewegung geſetzten Theile des brennenden Körpers in einen Raum, der athmungsfähige Luft hat, herrühren; weil ſonſt *immer* Licht entſtehen müſste, wenn eine Gasart ſich mit atmosphäriſcher Luft in Miſchung ſetzt, welchem aber die Erfahrung widerſpricht. Inſofern nun nicht erwieſen werden könne, daſs Wärme und Licht einerley ſey, werde dasjenige Unbekannte, was mit Wärme Licht hervorzubringen im Stande iſt, Brennſtoff, Phlogiſton, genannt; eben ſo wie man das Unbekannte, was die Empfindung der Wärme verurſacht, Wärmeſtoff nennt. — Das Verbrennen ſey die Wirkung einer doppelten Verwandtſchaft. Wenn z. B. Phosphor in reinem Sauerſtoffgas verbrennt; ſo tritt die Baſis (oder, nach dem Vf. das *Subſtratum*) der letztern mit der des Phosphors zuſammen, und bildet Phosphorſäure; das Phlogiſton des Phosphors aber tritt mit dem Wärmeſtoff in Auflöſung, und macht Licht, welches letztere eben ſo wenig ſchwer iſt, als jeder einzelne Beſtandtheil deſſelben, auch beynahe, wie der bloſse Wärmeſtoff, im Stande iſt, in andere Körper einzudringen. — Das Licht, welches ein Körper verſchluckt, werde zerlegt, indem ſich das Phlogiſton entweder mit dem Körper verbindet, der es verſchluckt, oder auch ſich mit der atmosphäriſchen Luft in Auflöſung ſetzt. Je durchſichtiger ein Körper iſt, deſto weniger wird das Licht durch ihn aus ſeiner Miſchung geſetzt, und folglich deſto weniger Wärmeſtoff frey. — Wenn man ſich das Phlogiſton und den Wärmeſtoff in einem ſolchen Verhältniſs, wo ſie nicht Licht machen können, in der ganzen Natur, und folglich auch in der Himmelsluft verbreitet, denkt, ſo werde folgen, daſs nicht ſowohl ein Lichtſtrahl wegen der Durchſichtigkeit der Himmelsluſt unermeſsliche Entfernungen hinterlegen könne, ohne ſich zu zerlegen, ſondern daſs es auch leuchtende Körper geben könne, die ohne Aufhören, ohne daſs ſie zu ihrer

Digitized by Google

ihrer Maſſe etwas verlieren ſollten, Licht hervorbringen können, weil beide Stoffe, die zum Lichte gehören, ſich immer wieder von einander trennen, und von den ohne Aufhören ſelbſtleuchtenden Körpern aufs neue wieder angezogen werden können. (Eine ſehr genugthuend ſcheinende Hypotheſe zur Erklarung des ſtets unveränderlichen Ausfluſſes des Lichts von der Sonne und den Sternen.) — In dem Abſchnitte von der Zerlegung einiger Körper durch das Verbrennen und ihrer Herſtellung, werden vornehmlich folgende Satze ausgeführt. Jeder verbrennliche Körper hat ein *Subſtratum*, welches mit Brennſtoffe den verbrennlichen Körper, mit Lebensluftſtoffe aber den verbrannten Körper darſtellet. Das *Subſtratum* iſt vor und nach dem Verbrennen eines Körpers immer daſſelbige, nur entweder in Auflöſung mit Phlogiſton, oder mit Sauerſtoff, oder mit beiden zugleich in verſchiedenen Theilen. Z. B. Phosphor iſt die Auflöſung einer generiſchen Materie mit Phlogiſton, und Phosphorſaure iſt die Auflöſung ebenderſelben Materie in Sauerſtoff. Die reine Kohle oder der Kohlenſtoff iſt eine Auflöſung des Subſtratum der Kohle mit Phlogiſton, und die Luftſaure oder Kohlenſäure eine Auflöſung dieſes Subſtratum mit Sauerſtoff, welche letztere durch einen Theil des aus dem Sauerſtoffgas ſich entwickelnden Wärmeſtoffs wieder in Gasgeſtalt verſetzt wird. Die durch die Verbrennung des Schwefels entſtandene Säure iſt eine Auflöſung eines beſondern Subſtratum mit Sauerſtoff, und der Schwefel eine Auflöſung dieſes Subſtratum in Phlogiſton. Daher ſind weder Phosphor, Kohlenſtoff und Schwefel, noch Phosphorſäure, Kohlenſaure und Vitriolſäure, als ſogenannte einfache Körper mit einiger Gewiſsheit anzunehmen. — Bisweilen entſteht durch Verbrennung eine Materie, die zwar ſaure Eigenſchaften zeigt, allein noch nicht ſo ſauer iſt, wie ſie es noch werden kann, wenn ihr Subſtratum völlig vom Phlogiſton frey und mit Sauerſtoff allein in Auflöſung ſtehet. Der Körper, der durch die erſten Grade der Säuerung entſtanden iſt, wird eine *Halbſäure* genannt. Im weiſsen Arſenik z. B. iſt ein Theil des Subſtratum mit Phlogiſton, ein anderer Theil hingegen mit Sauerſtoff, in Auflöſung, beide Auflöſungen machen eine dritte, nämlich die Halbſäure. Aber nicht alle Subſtrata ſind ſäuerbar. Wenn daher die durch Verbrennen entſtandenen Materien keine ſaure Beſchaffenheit zeigen: ſo ſind ſie nicht füglich mit dem Namen der Halbſaure zu belegen. Verſchiedene, und zwar die meiſten, verbrannten Metalle ſind keine Halbſäuren, ſondern ſchicklicher Erden zu nennen; eben ſo wenig, wie das aus dem Sauerſtoffe und Waſſerſtoffe beſtehende Waſſer unter die Halbſäuren zu rechnen iſt. — Daſs das Sonnenlicht aus ungefärbter concentrirter Salpeterſäure die rothen Dämpfe weit geſchwinder entwickelt, als gleiche Wärme ohne Licht, ſey ein Beweis, daſs das Licht den meiſten Brennſtoff habe. — Der Brennſtoff des Lichts trete an das, in der farbenloſen Salpeterſäure befindliche Subſtratum des Salpeterſtoffes, und mache Salpeterſtoff; allein dieſer gehe jetzt nicht in Gasgeſtalt fort, ſondern bleibe in der Flüſſigkeit aufgelöſet (daher die entſtandene Farbe) weil er keinen Wärmeſtoff vorfindet; denn der durch Zerlegung des Lichtes frey gewordene Wärmeſtoff trete mit der entſalpeterſtoffeten Säure d. i. mit dem Sauerſtoffe, in Auflöſung und mache Sauerſtoffgas. Dieſe Erſcheinung ſey einer der ſtärkſten Beweiſe, daſs Licht und Wärmeſtoff ſehr verſchieden ſind, und daſs durch das Licht ein Etwas an die Säure abgeſetzt werden müſſe, wodurch der Sauerſtoff frey wird, welches bloſse Wärme in gleicher Stärke mit den Lichtſtrahlen nicht im Stande ſey. — Von der Erſcheinung, daſs die dephlogiſtiſirte Salzſäure mit Luftſaure (Kohlenſaure) haltenden Alkalien nicht aufbrauſet, gibt der Vf. folgende Erklarung: die dephlogiſtiſirte Salzſäure iſt im Waſſer nicht vielmehr auflöslich, als die Luftſaure; wenn nun ein mit erſterer Säure angeſchwängertes Waſſer auf Luftſaure haltende Alkalien gegoſſen wird: ſo wird zwar die Luftſaure entbunden, ſie bleibt aber gröſstentheils in dem Waſſer aufgeloſet, von welchem vorher die dephlogiſtiſirte Salzſaure aufgelöſet war. Daſs die Luftſäure wirklich unverändert in der Miſchung vorhanden ſey, erhellet aus der häufigen fixen Luft, welche ſich entwickelt, wenn man die Flüſſigkeit einer höhern Temperatur ausſetzt. —

Dieſer Auszug iſt hoffentlich hinreichend, um auf die gründliche Behandlung des Gegenſtandes, wodurch ſich der Vf. dieſer Schutzſchrift für das Phlogiſton ſo rühmlich auszeichnet, aufmerkſam zu machen. Sachkundige Leſer, welche mit *Scheele's* Theorie des Lichts und der Wärme bekannt ſind, werden mit Vergnügen das nahe Zuſammentreffen der Ideen dieſes vortrefflichen chemiſchen Genie's mit denen des Hn. D. *Richter*, ohne des Rec. Erinnerung, bemerken; welche Uebereinſtimmung der Begriffe, beſonders in der Lehre von dem Licht und dem Phlogiſton, ſo groſs iſt, daſs man das vorliegende Werk des Hn. *R.* gleichſam als eine, in mathematiſcher Form abgefaſste Erläuterung und nähere Ausführung des Scheelſchen Lehrbegriffs betrachten könnte. Da nun dieſe, hier gleichſam wiederhergeſtellte Scheel'ſche Theorie des Phlogiſtons, im Ganzen betrachtet, den Erfahrungsſätzen, auf denen das neue Syſtem gebaut iſt, nicht widerſpricht, vielmehr ſich damit ſehr gut vereinbart, ja ſogar noch dazu dient, mehrere Lücken, welche letzteres in der Erklärung vieler Erſcheinungen noch übrig gelaſſen hat, auszufüllen, und ſelbſt nach den antiphlogiſtiſchen Lehrſätzen nur deutlicher zu machen: ſo gehet nun des Rec. herzlicher Wunſch dahin, daſs ſie eine Annäherung beider Parteyen zur Folge haben möge; und hiezu läſst es ſich auch wirklich ſchon, ſelbſt von Seiten einiger der bisherigen heftigſten Gegner des neuen Syſtems, unter günſtigen Ausſichten an.

In dem Anhange berichtigt der Vf. theils einige ſeiner vormaligen Behauptungen, oder nimmt ſie auch ganz zurück, theils vertheidigt er ſich wider einige von Recenſenten u. A. gemachte, Einwendungen. — Ungern ſieht man den Vf. ſtets *derer*, *denen*, *von denen* u. ſ. w. ſtatt *der*, *den*, *von den*, ſchreiben. — Die Ausdrücke: *ge-* oder *entlebensluftſtoffet*, *gebrennſtoffet*, *geſauerſtoffet* u. ſ. w. fallen, der Neuheit wegen, zwar noch auf; jedoch werden wir uns endlich ſchon daran gewöhnen müſſen. — S. 82. bedarf es einer Berichtigung, daſs die *brennbare Luft* auch *Stickgas* genannt werde. *Glasartig*, *Glasgeſtalt* (S. 6. u. 9.) ſt. *gasartig*, *Gasgeſtalt*, ſind Druckfehler.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14. April 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Augsburg, b. Riegers S.: *Die göttliche heilige Schrift des Alten und Neuen Teſtamentes in lateiniſcher und deutſcher Sprache durchaus mit Erklärungen nach dem Sinne der heil. Röm. catholiſchen Kirche, der heiligen Kirchenväter und der berühmteſten catholiſchen Schriftausleger nebſt eigenen Bemerkungen erläutert von D. Heinrich Braun.* I. Band, die Bücher Geneſis und Exodus. 1789. gr. 8. 658 S. II. Band, die Bücher Leviticus, Numeri und Deuteronomium. 1790. 726 S. III. Band, die Bücher Joſua, der Richter, Ruth, die zwey erſten Bücher der Könige. 1790. 802 S. IV. Band, die letzten zwey Bücher der Könige, und die zwey Bücher der Chronik. 1791. 739 S. V. Band, das I. Buch Esdras, das Buch Nehemia, oder das II. Buch Esdras, das Buch Tobias, Judith, Eſther und Job. 1791. 726 S. VI. Band, das Buch der Pſalmen. 1793. 649 S.

Wenn ein Proteſtant gleich bey dem erſten Anblick der in dieſen 6 Bänden enthaltenen Bücher ein ungünſtiges Vorurtheil gegen dieſes Werk faſſen ſollte, indem er mitten unter den Schriften, die er für kanoniſch hält, das Buch Tobias und Judith erblickt, in welchen manche romanhafte Erzählung vorkömmt: ſo würde er ſehr unbillig gegen den würdigen Ueberſetzer verfahren, der dieſe Bücher, welche ſeine Kirche in den Kanon aufgenommen hat, und die doch auch mit Nutzen geleſen werden können, nicht unüberſetzt laſſen durfte, und, wenn er dieſs nicht gethan, oder in der Einleitung die Meynung ſeiner Kirche beſtritten hätte, ſelbſt den Nutzen, den ſein Bibelwerk bey ſeinen Glaubensgenoſſen ſtiften konnte, und gewiſs ſtiften wird, vereitelt haben dürfte. Auch würde man Hn. B. Unrecht thun, wenn man hieraus und aus dem Zuſatz auf den Titel: *durchaus mit Erklärungen nach dem Sinne der heil. röm. catholiſchen Kirche, der heiligen Kirchenväter und der berühmteſten katholiſchen Schriftausleger* ſchlöſſe, daſs man in dieſem Werke nichts, als Wiederholungen alter, in ſeiner Kirche verjährter, Erklärungen antreffen würde. Nein, Hr. B. hat ſich durch kein Vorurtheil abhalten laſſen, die ſcharfſinnigen Bemerkungen der beſten Ausleger unter den Proteſtanten eben ſowohl zu benutzen, als die brauchbaren Erklärungen ſeiner Glaubensgenoſſen. Er hat auch beide nicht bloſs ungenannt gebraucht. Davon kann man ſich ſchon überzeugen, wenn man nur die Einleitungen vor den einzelnen Büchern anſieht, die zugleich einen deutlichen Beweis geben, daſs er von allen Hülfsmitteln der Auslegungskunſt, auch von den neuen Reiſebeſchreibungen, einen vernünftigen Gebrauch gemacht habe. Von Moſe urtheilt er ſehr richtig alſo: *Es läſst ſich zwar vermuthen, daſs ein Mann von Geburt, Verſtand und Erziehung, wie er, ſich auch der mündlichen und ſchriftlichen Ueberlieferungen ſeiner Voreltern, der Geſchlechtregiſter der Erzväter und ihrer Abkömmlinge, der öffentlichen Denkmäler und Inſchriften und dergleichen bey ſeiner Arbeit bedient haben wird. Dieſs konnte er aber auch, der göttlichen Eingebung unbeſchadet, thun.* Die Schöpfungsgeſchichte verſteht Hr. *B.* hiſtoriſch, und welcher unbefangene Leſer ſollte ihm hierin nicht Recht geben? Auch erwähnt er die neuen Entdeckungen, aus welchen man nach phyſiſchen und mathematiſchen Gründen darthun zu können glaubt, daſs die Erde lange vor der moſaiſchen Zeitrechnung exiſtirt habe, und giebt zu, daſs dann das 1. Cap. des 1. B. Moſ. von der Umſchaffung der Erde verſtanden werden müſſe, zeigt auch, wie dieſe Hypotheſe auf die 6 Schöpfungstage angewandt werden könne, unterwirft ſie aber dem Urtheile der röm. katholiſchen Kirche, die vermuthlich eben ſo wenig dawider haben wird, als Rec., ſobald es entſchieden iſt, daſs die Beobachtungen der Naturforſcher wirklich das hohe Alter des Erdbodens erweiſen, welches bis jetzt noch von einigen bezweifelt wird. Den einſichtsvollen Ausleger verräth auch die Ueberſetzung, ſo, wie die darunter geſetzten Anmerkungen. Die Einrichtung dieſes ganzen Bibelwerkes iſt ſeiner Beſtimmung durchgängig gemäſs. Hr. B. giebt auf der einen Columne die in ſeiner Kirche eingeführte Vulgata, auf der zweyten aber eine von ihm ganz umgearbeitete deutſche Ueberſetzung, die ſich durch einen gröſstentheils reinen und geſchmackvollen, ja ſogar in den bibliſchen Gedichten ziemlich poëtiſchen und numeröſen Ausdruck oft vor der Michaeliſiſchen auszeichnet, nicht aber als Ueberſetzung des hebräiſchen Originals, ſondern als Ueberſetzung der erwähnten lateiniſchen Ueberſetzung angeſehen werden muſs. Zur Probe kann folgende proſaiſche Stelle aus 1. B. Moſ. C. 12. dienen: *Der Herr hatte zu Abraham geſprochen: Ziehe weg aus deinem Lande, hinweg von deiner Verwandtſchaft, von deines Vaters Hauſe hinweg und in das Land hin, das ich dir zeigen werde. Ich will dich zu einem groſsen Volke machen; ich werde dich ſegnen, deinen Namen groſs machen und du ſollſt geſegnet ſeyn,* (oder, wie nach Hn. B. eigner Bemerkung im Original ſteht:) *Du ſollſt ganz Segen ſeyn,* welcher Ausdruck in der That ſtärker iſt. In den Liedern ſucht er den poëtiſchen Ausdruck des Originals zu erreichen, wie z. B. 2 B. Moſ. 15, 1. 2. *Laſſet uns den Herrn ſingen; denn herrlich und groſs iſt er. Roſs und Mann warf er ins Meer. Meine Stärke, mein Lobgeſang iſt der Herr. Er ward mein Heil. Mein Gott iſt er, und ich werd' ihn* ver-

verherrlichen. ***Der Gott meines Vaters iſt er und ich werd' ihn erheben.*** Aber da die Pſalmen auch noch jetzt in der römiſchen Kirche bey dem öffentlichen Gottesdienſte ſo häufig gebraucht werden, daſs derjenige, welcher den Geiſtlichen und Layen beiderley Geſchlechts ein Hülfsmittel, in den ächten Sinn dieſer Lieder deſto tiefer einzudringen, in die Hand giebt, ſie zugleich fähiger macht, die Gottheit auf eine würdigere Art zu ehren: ſo wird es uns erlaubt ſeyn, noch den 114 Pſ. als Probe herzuſetzen: *Beym Auszug Iſraels aus Aegypten. Jacobs Haus von einem barbariſchen Volke weg. Da ward Judäa ſein Heiligthum. Iſrael ſein Reich. Das Meer ſah's und floh. Der Jordan wich zurück. Berge hüpften, wie Widder. Hügel, wie junge Schaafe. Was war dir, Meer; daſs du floheſt? Was dir, Jordan, daſs du zurückwichſt? Euch, Bergen, daſs ihr hüpftet, wie Widder? Euch, Hügeln, daſs ihr ſpranget, wie junge Schaafe? Die Erde bebte vor des Herrn Antlitz. Vom* (vor dem) *Antlitz des Gottes Jacobs. Der Felſen verwandelte in Waſſerſeen. Kieſelſteine in Waſſerquellen.* Dieſe Ueberſetzung nimmt ſich ſehr gut aus, die beiden erſten Zeilen ausgenommen, welche eine wörtliche, und noch dazu unrichtige, Ueberſetzung von dieſen Worten der Vulgata: *In exitu Iſrael de Aegypto, domus Jacob de populo barbaro*: enthalten. Der Ueberſetzer hätte vor *domus* die Worte *in exitu* in Gedanken wiederholen ſollen: *Beym Ausgang des Geſchlechtes Jacobs aus dem fremden Volke.* Die auch für einen Kenner der Latinität undeutlichen Ausdrücke der Vulgata ſind meiſtentheils mit deutlichern vertauſcht worden. Dieſs iſt der Fall bey den Worten: *Facta eſt Judaea ſanctificatio ejus, Iſrael poteſtas ejus:* Da ward Judäa ſein Heiligthum, Iſrael ſein Reich. Ueberall iſt die Bemühung des Ueberſetzers die Dunkelheit des lateiniſchen und hebräiſchartigen Ausdrucks der Vulgata zu vermeiden ſichtbar. z. B. 1. Moſ. 2, 29. *Denn wie Adam jedes lebendige Thier nennen würde, omne enim quod vocavit Adam animae viventis* C. 2, 9. *allerley Bäume, omne lignum.* C. 4, 21. *Dieſer war der erſte Harfen- und Citherſchläger: ipſe fuit pater canentium cithara et organo.* V. 25. *Gott hat mir einen andern Sohn an des Abels Stelle beſchert; poſuit mihi deus ſemen aliud pro Abel.* C. 44, 24. *Wir gingen dann zurück, quum ergo adſcendiſſemus.* Richt. 1, 22. *Auch das Haus Joſephs nahm einen Feldzug gegen Bethel vor, adſcendit in Bethel.* Pſ. 11, 7. *Glutwind, ſpiritus procellarum.* Zuweilen aber folgt Hr. *B.* doch der Vulgata zu ſklaviſch, wodurch ſeine Ueberſetzung unverſtändlich, bisweilen auch matt wird. 1. Moſ. 1, 16. ein kleines Licht, das der Nacht *vorſtände* (*praeeſſet*) V. 26. wir wollen *einen Menſchen* (*hominem*) machen, da doch wie V. 21. lehrt, אדם hier collective genommen wird: wir wollen Menſchen ſchaffen. 1. Moſ. 2, 7. er blieſs ihm den *Oden des Lebens* (*ſpiraculum vitae*) *ins Angeſicht*, anſtatt: er blieſs ihm einen belebenden Oden ein. C. 2, 24. beide werden *ein Fleiſch* ſeyn *et erunt duo in carne una* d. i. beide werden gleichſam nur eine Perſon ausmachen. C. 4, 7. Wenn du Gutes thuſt: ſo wird dirs vergolten; wo nicht, ſo liegt gleich die *Sünde* vor deiner Thür — *in foribus peccatum aderit. Peccatum* heiſst hier *die Strafe der Sünden.* C. 4, 7. die *Blutſtimme* (*vox ſanguinis*) deines Bruders ſchreyet von der Erde zu mir herauf, d. i. *das Blut* deines Bruders fodert mich zur Rache auf. C. 4, 10. Er *wandelte* vor Gott (*ambulavit cum deo*) d. i. lebte dem Willen Gottes gemäſs. C. 16, 2. der Herr hat mich verſchloſſen (*concluſit me*) d. i. er hat mich unfruchtbar gemacht. Hiob 42, 5. mein Ohr *hörte* dich durchs *Hören, auditu auris audivi te.* Pſ. 10, 17. Ihre *zubereiteten Herzen* erhört dein Ohr, *praeparationem cordis eorum audivit auris tua.* Wer wird mit dieſen Worten den Sinn verbinden, den Hr. B. ihnen in der Anmerkung mit Recht giebt. *Das Flehn ihres Herzens* erhört dein Ohr. Noch unverſtändlicher iſt Pſ. 19, 13. überſetzt: und ſchone *mit den fremden* deinen Diener. Dieſs ſoll nach der richtigen Erklärung des Vf. heiſsen: entferne von deinem Diener *die Sünden abgöttiſcher Völker.* Pſ. 30, 5. iſt noch undeutlicher ausgedrückt, und giebt faſt gar keinen Sinn. *Denn der Zorn liegt in ſeinem Unwillen* (*quoniam ira in indignatione ejus,*) *das Leben in ſeinem Wohlgefallen.* Was hielt Hn. B. ab, die in der Anmerkung gegebne Ueberſetzung: *Sein Zorn währt einen Augenblick, ſein Wohlgefallen Lebenslang*, gleich in den Text zu ſetzen. Und was zwang ihn, S. 199. im VI. B. die hebräiſchartige Redensart *exſpectans exſpectavi* ganz undeutſch ſo auszudrücken; *Ich wartete eines Wartens* auf den Herrn. Pſ. 47, 9. iſt ſehr matt ſo überſetzt: Die mächtigen Götter der Erde ſind (durch ihn) emporgehoben *recht ſehr* (*vehementer elevati ſunt.*) Warum nicht: *ſind hoch emporgehoben?*

Nur ſelten hat ſich der Ueberſetzer veraltete und im Hochdeutſchen ungewöhnliche Wörter und Redensarten, harte Verſetzungen und Eliſionen erlaubt. Z. B. *verſchuf* für verſchaffte, *umrangen* für umringten, die *Hahnen* für Hähne, *ſpröſst* für ſprieſst, *zörnt* für zürnt. Der *Erhöchte* für Erhöhte, *Häſſer* für Haſſer, In den *Gelüſten* ſeiner Seele, Ich bin von ihm als König *geſetzt*, Ihn *aufgeſtellt* haſt du über deiner Hände Werk, *Verdemüthigung*; *ſöndre* für ſondre. Was aufgebaut *haſt ſelbſt du.* Bewahren *wirſt* uns *du. Aufgab'n. Verlaſs'n, ein'* (einen) ewigen Bund. Du *rett'ſt* mich, *zuſamm'* für zuſammen, du *richt'ſt* dich zu Grund, *lieg'n.* Nach deines *Rathſchluſs's* Höh. Dergleichen Eliſionen erlaubt ſich Hr. B. eben ſowohl in der Proſa, als in der Poëſie.

Die Anmerkungen, welche unter der Ueberſetzung ſtehn, machen auf den Inhalt auch in poetiſchen Stellen auf die Schönheit derſelben (S. Pſ. 8 und 18.) und auf den Sinn des Originals aufmerkſam, ſie ſind daher ein redender Beweis, daſs Hr. *B.* mit den Erklärungen der beſten Ausleger vertraut, nach richtigen Grundſätzen erklärte, auch auf das hebräiſche Original Rückſicht nahm. Nur einige Beyſpiele zur Probe: 1. Moſ. 3. 21. *Gott machte den Adam und ſeiner Frau Röcke von Fellen,* d. i. er wies die Menſchen an, Thiere zu ſchlachten und ſich mit ihren Fellen zu bekleiden. V. 22. *Seht Adam iſt wirklich, wie einer von uns.* Hier merkt er an, daſs der Ton der Ironie des redenden Gottes unwürdiger ſey, als der Ton des Mitleids und erwähnt daher die Schulziſche Ueberſetzung: *Er wollte werden, wie einer von uns.* Hr. *B.* findet noch viele meſſianiſche Weiſſagungen im A. T., vertheidigt ſie aber nicht mit den ſchwa-

ſchwachen Gründen, die man ehedem zu Behauptung derſelben vorbrachte. Selbſt 1. Moſ. 3, 15. findet er eine in den Worten: *Sie wird dir den Kopf zertreten und du ihr nach der Ferſe trachten*, d. i. Sie, die Mutter, wird dir durch ihren Sohn (oder Nachkommen,) oder er ihr Sohn, (denn man überſetzt *ipſa* und *ipſe*,) der Meſſias wird dir den Kopf zertreten, d. i. den tödlichen Streich beybringen, dich überwaltigen und du wirſt ihr, oder vielmehr ihm, (wie man das Hebräiſche nothwendig überſetzen muſs, welches Hr. *B.* wohl hätte erwähnen ſollen, weil darinnen ſelbſt ein Beweis liegt, daſs hier von einem Kampfe die Rede ſey, welcher nicht zwiſchen der Eva, ſondern zwiſchen ihrem Nachkommen und dem Verführer vorfallen werde) du wirſt ihm nach der Ferſe trachten, d. i. immer zu ſchaden ſuchen. Er bemerkt, daſs man dieſe Stelle um deswillen nicht von der Feindſchaft der Menſchen gegen die Schlange verſtehen könne, weil dieſe nicht allgemein ſey. Hingegen 2 Sam. 7, 12. verſteht Hr. *B.* durch den Nachkömmling Davids den Salomo und V. 13. erklärt er nur zweifelhaft vom Reiche des Meſſias. Denn, ſagt er, daſs die Worte *auf immer*, oder *ewig* manchmal ſo viel, als auf eine *lange* oder *undenkliche Zeit*, manchmal auch nur *auf Lebenslang* in der Schrift bedeuten, iſt bekannt. Verſteht man aber das Wort *ewig* im eigentlichen Verſtande: ſo ſetzen dergleichen Verheiſsungen die v. 11. erwähnte Bedingung voraus; oder man verſteht unter dem ewigen Reiche Davids das Reich des von ihm abſtammenden Meſſias, deſſen Vorbild er war und das auf ewig dauern wird. Hr. *B.* erklärt alſo auch v. 14. ſehr richtig vom Salomo, obgleich dieſe Stelle in der Epiſtel an die Hebräer auf den Meſſias gedeutet wird. Von einem ſo vorſichtigen Ausleger laſst es ſich vermuthen, daſs er den Meſſias in ſolchen Stellen nicht finden werde, in welchen nicht das geringſte Kennzeichen deſſelben zu erblicken iſt, wie z. B. im 8 Pſ., den er, der Anführung einer Stelle deſſelben in der Ep. an die Hebräer ungeachtet, vom Menſchen überhaupt erklärt. Auch fällt es ihm gar nicht ein, bey Erklärung des 19. Cap. Hiobs durch den Retter, den Meſſias zuverſtehn. Nein, durch den Retter verſteht er Gott, der Hiob auferwecken wird. Denn er erklärt die ganze Stelle mit Michaelis, Niemeyer und den Kirchenvätern von der Auferſtehung, und hat den Sprachgebrauch eben ſo ſehr für ſich, als die, welche die Stelle von Hiobs Wiedergeneſung auslegen. Freylich könnte man gegen ſeine Erklärung einwenden, daſs damals die Lehre von der Unſterblichkeit der Seele noch nicht bekannt geweſen ſey. Allein das möchte wohl kein wichtiger Einwurf wider den ſeyn, der ſchon 1. Moſ. 5, 24. Spuren von dieſer Lehre findet. Alſo kann man auch nicht ſagen, daſs Hr. *B.* hierin den Alten blindlings gefolgt ſey. Dieſs kann man ihm auch nicht bey Erklärung derjenigen Pſ. Schuld geben, die er wirklich vom Meſſias verſteht. Denn er giebt davon Gründe an, die immer noch unſers Zeitalters würdig ſind. S. die Anmerkungen zum 2ten, 16ten und 22ſten Pſ.

Daſs Hr. B. noch Wunder annimmt, iſt wohl nicht zu tadeln. Denn die Neuern, die ſie ganz wegexegiſiren, thun oft der Sprache Gewalt an; aber ihre Bemerkungen ſind doch nicht alle ungegründet, und hätten es doch verdient, daſs von einem Manne, der mit ihnen bekannt war, darauf mehr Rückſicht genommen worden wäre. Hr. *B.* nimmt z. B. an, die Schlange habe wirklich mit der Eva geredet, und verwirft gerade zu die Meynung derer, welche behaupten, Eva hätte das bloſs gedacht, was der Text die Schlange ſprechen läſst, nennt auch dieſe Erklärung gezwungen. Allein da man in der ältern hebräiſchen Sprache, in welcher dieſe erſten Denkmaler geſchrieben ſind, nicht einmal ein Wort hatte, das denken hieſs, und daher אמר *er ſprach*, anſtatt *er dachte* ſagen muſste: ſo kann die Redensart: *Die Schlange ſprach zu Eva* wohl ohne Zwang ſo verſtanden werden: *Sie erweckte dieſe oder jene Gedanken in ihr.* Und wie ſie dieſs bewirkt habe, wird ſogar 1. Moſ. 3, 6. durch die Worte zu verſtehn gegeben: *Die Frau ſah, daſs die Baumfrucht gut zu eſſen war.* Alſo ſah ſie, daſs die Schlange von der Frucht aſs und ſich wohl dabey befand. Zwar beruft ſich Hr. *B.*, um uns zu überzeugen, daſs die Schlange geredet habe, auf Bileams Eſel und legt uns die Frage vor: *Hören Thatſachen deswegen auf, hiſtoriſche Thatſachen zu ſeyn, weil ſie auſserordentlich ſind?* Aber daſs dieſs als Thatſache erzählt werde, wird ja eben bezweifelt, und in der gegenwärtigen Stelle erlaubt es ſogar der Sprachgebrauch. Doch das Bileams Eſel wirklich geredet habe, beweiſt Hr. *B.* 4. Moſ. 22, 23. alſo: *Die ganze Erzählung iſt ſo deutlich, daſs ſie keiner Erklärung bedarf. Nur ſcheint ſie vielen anſtoſsig zu ſeyn. Hat denn aber nicht auch die Schlange im Paradies geredet?* (Das iſt doch wohl ein Zirkel im Beweiſe!) *Unglaublich iſt alſo eine Thatſache ſo lange nicht, als ſie nicht widerſprechend und unmöglich iſt.* (Das kann auch eine Thatſache nicht ſeyn; aber ob hier eine ſolche Thatſache erzählt werde, das iſt eben die Frage.) Daſs man dieſe Geſchichte nicht für ein Traumgeſicht halten dürfe, davon iſt auch Rec. überzeugt. Und die Redensart des 28. v. *Der Herr aber öffnete den Mund der Eſelin*, kann nach dem Sprachgebrauch nichts anders anzeigen, als daſs die Eſelin gewiſſe ungewöhnliche Laute von ſich gegeben habe. Rec. glaubt daher, daſs dieſs bey dieſer Eſelin geſchehen ſey, was er an einem Pferde bemerkt hat, daſs ſie nämlich, da der Prophet ſie übermäſsig ſchlug, einige ungewöhnliche Laute von ſich gegeben, durch welche ſie, eben weil ſie ungewöhnlich waren, dem Propheten zu fragen ſchien: *Was hab ich dir gethan? Warum ſchlägſt du mich?* Dieſs konnte wohl Petrus in der 2. Ep. 2, 15. ſo ausdrücken. *Das ſtumme Laſtthier redete mit Menſchenſtimme*, (gab wider ſeine Gewohnheit klägliche Laute von ſich, wie ein Menſch in einem ähnlichen Falle) *und widerſetzte ſich der Thorheit des Propheten.* Im 4. Moſ. 20, 8. macht Hr. *B.* dieſe Anmerkung bey den Worten: *Redete den Felſen an: Er ſoll Waſſer* (oder *ſein Waſſer*) *hervorquellen laſſen.* Aus den Worten *ſein Waſſer* ſchlieſſen einige, daſs das Waſſer nicht erſt durch ein Wunder im Felſen darin hervorgebracht, ſondern ſchon vorher, wie vielfältig in den felſigten Gebirgen, darin geweſen ſey. Dadurch will man das

Digitized by Google

Wunder wieder naturaliſiren. (Dies iſt wohl nicht zu tadeln, wenn man nur die Thatſache nicht leugnet.) Und die Wahrheit verliert deſto weniger, da auch bey dieſer Vorausſetzung das Zuſammentreffen des zweyten Schlages mit dem Durchbruche, welcher keine Wirkung davon ſeyn konnte, uns dafür Bürge iſt, daſs dieſs ein Werk der beſondern Vorſehung war. So bleibt auch der Joſ. 6. erzählte Einſturz der Mauern von Jericho ein Wunder der Vorſehung, wenn auch ein Erdbeben, oder ein Erdfall, der eben zu der feſtgeſetzten Zeit auf der einen Seite der Stadt erfolgte, die Urſache war. In den Anmerkungen wird auch oft angemerkt, wo die Lesart der Vulgata von der Lesart des hebräiſchen Textes abweicht; doch wagte es Hr. B. nicht, zu entſcheiden, welche der andern vorzuziehen ſey. Es lag dieſs aber auch auſser dem Plane dieſes Bibelwerkes; das den vernünftigen Gebrauch der Bibel in der römiſchen katholiſchen Kirche gewiſs befördern wird. Deſto mehr iſt es zu bedauern, daſs der würdige Vf. vor Vollendung desſelben der Welt entriſſen worden iſt. Doch verſichert der Verleger zum Troſte der Beſitzer dieſes Werkes, daſs die Ueberſetzung der übrigen Theile von Hn. *B.* bereits ausgearbeitet iſt und nur noch der Ausfeilung bedarf, auch ein Mann, der ſich nicht nur ſelbſt durch Schriften bekannt gemacht, ſondern auch als Freund des Seligen mit ſeiner Denkungsart vertraut geworden und ſeinen ganzen Büchervorrath an ſich gebracht, dieſes Werk zu vollenden übernommen habe.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Wezlar: *Ideen über die Behandlung der Juden in Deutſchland,* freymüthig entworfen von *Mart. Heinr. Fried. Pilger.* Erſtes Bändchen. 1791. 132 S. 8.

Durch eine lebhafte Schilderung der Bedrückungen und Verachtung, denen die Juden meiſt allenthalben Preis gegeben ſind, durch Widerlegung der ihnen in den Zeiten der gröbſten Barbarey gemachten und jetzt noch nachgebeteten harten Beſchuldigungen u. ſ. w. ſucht der Vf. das Herz der Leſer zu gewinnen und mildere Geſinnungen für dieſe bedauernswürdige Nation zu verbreiten, damit auch endlich auf ſie die allgemeine Principien der Bruderliebe und der Duldung angewendet werden mögen. So vortrefflich dieſe Abſicht iſt und ſo ſehr auch der Vf. das Lob verdient, ſein Thema mit guten Gründen und nicht zu verkennender Sachkenntniſs ausgeführt zu haben; ſo wenig dürfen wir doch verbergen, daſs es uns noch lange nicht genügt, wenn er dabey ſtehen bleibt, die Fehler der Juden aus ihrem jetzigen Charakter und die Verderbtheit ihres Charakters aus dem Drucke herzuleiten, welcher auf ihnen liegt. Bey dem Moraliſten kommt es freylich ſehr darauf an, *wie* ein Judividuum oder eine ganze Nation zu gewiſſen charakteriſtiſchen Fehlern gekommen iſt; den Staat aber geht dieſes, in Rückſicht auf die Juden, wenn er ſie bisher nicht geduldet hat, gar nicht an; er braucht bloſs die Fragen zu erörtern: darf einer Nation mit den anerkannten Fehlern auch alle bürgerliche Freyheit eingeräumt werden? wird ſie ſolche nicht zum Nachtheil der Eingebornen miſsbrauchen? wird ſie dagegen auch alle Pflichten gerne übernehmen wollen und können? Hat er die Juden aber immer unter den gewöhnlichen harten Einſchränkungen geduldet und ſich alſo ſelbſt einen groſsen Theil der Verderbtheit ihres moraliſchen Charakters zuzuſchreiben, findet er ſich verpflichtet, dieſes durch ausgedehntere Rechte wieder gut zu machen: ſo muſs er ſich vorher auch noch eine andre Frage beantworten: wie veredelt man den Charakter dieſer Nation, damit die neuen Freyheiten ihr und dem Staate zum Beſten gereichen? Da ſich hierüber noch vieles und intereſſantes ſagen läſst: ſo wäre zu wünſchen, daſs Hr. P. im zweyten Bändchen, — wenn er anders ſeinen Plan nicht ganz aufgegeben hat, — Rückſicht darauf nehme. Auch müſſen wir ihm eine feſtere und beſſere Rechtſchreibung empfehlen und vor dem Bombaſt warnen, in den er immer geräth, wenn er pathetiſch werden will. Als: „von den Barbaren unter den ſengenden Zonen des Südlandes an, deren verbranntes Gehirn kaum einer Denkkraft fähig iſt, bis zu den Wilden am Nordpol, wo ewiger Froſt jeden Pulsſchlag möglichen Gefühls zu Eis erſtarrt."

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. *Weimar*, b. Hoffmanns W.: *Ueberſicht der wichtigſten Entdeckungen in der Chemie, vom Anfang des 17ten, bis gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts,* welche in alphabetiſcher Ordnung anzeigt: die gemachten Entdeckungen, die Namen der Entdecker, und das Jahr der Entdeckung. Zum Gebrauch angehender Chemiſten und Apotheker. 1792. Tabelle von 1 Bogen. Von den hier aufgeführten, in etwa 180 Artikeln beſtehenden chemiſchen Entdeckungen verdienen einige eine gänzliche Ausmerzung, und mehrere eine kritiſche Berichtigung, wenn die Ausführung der Ueberſchrift entſprechen ſoll. Dergleichen Verſuche, als; *Aſa fortida auf naſſem Wege zu zerlegen*; *Benzoëſäure, Neutral- und metalliſche Mittelſalze anzuſertigen*; *die Auflösbarkeit der Mittelſalze im Weingeiſte zu beſtimmen*; oder verbeſſerte Vorſchriften, als: *die eiſenhaltigen Salmiakblumen vortheilhafter zu bereiten,* — welches Präparat, hier beyläufig geſagt, Rec. nach der ältern Vorſchrift noch immer vorzüglicher, obgleich in etwas geringerer Menge, erhält, — u. ſ. w. verdienen, ihres eigenen Werthes unbeſchadet, doch nicht das Prädicat der wichtigſten Entdeckungen. Wie lange iſt nicht ſchon *Borax* raffinirt worden, ehe *Model* davon ſchrieb. *Bernſteinfirnis* war gleichfalls ſchon vor *Stockar's* Beſchreibung, bekannt und im Gebrauch. An die *dephlogiſtiſirte Vitrolſäure*, die doch nichts mehr und nichts weniger, als die gewöhnliche reine Säure iſt; an *Benzoënaphta* u. dgl. glauben ihre Erfinder wahrſcheinlich jetzt ſelbſt nicht mehr. — Dagegen fehlt eine Menge wirklich wichtiger Entdeckungen, aus der neueſten ſowohl, als der ältern Periode; aus letzterer z. B. die Entdeckung der Bitterſalzerde als eines Beſtandtheils mehrer Steinarten, von *Marggraf*, u. d. m. — Die Entzündung des Schwefels mit Eiſen, ein künſtlicher *Veſuv?* ſoll wohl heiſsen *Vulkan*; denn ſonſt könnte ſie mit eben dem Rechte auch ein künſtlicher *Aetna* heiſsen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 15. April 1794.

PHILOSOPHIE.

Duisburg, b. Helwing: *Joh. Gottl. Leidenfroſt*, Med. D. et P. P. O., *Confeſſio quid putet per Experientiam didiciſſe de Mente humana.* 1793. 302 S. 8. (1 fl.)

In der Vorrede erinnert der Vf., daſs ein Bekenntniſs keine Demonſtration ſey, und daſs er ſich von frühſter Kindheit an am liebſten von Gott und ſeiner Seele unterhalten, auch alle ſeine Studien dahin gerichtet habe, um Gewiſsheit hierin zu erlangen. Lateiniſch habe er geſchrieben, weil hierin die Worte beſtimmter ſeyen, und nicht, wie in den lebenden Sprachen, alle 10 Jahre ihren Sinn nach der Willkühr der Schriftſteller änderten; — *Libertatem mentis, quippe quae eſt imago Dei ſiduciter aſſerui, ſperans fabulam de mechaniſmo corporis, omnium notionum rectore, nunc late et damnoſe regnantem ſolidis argumentis refelliſſe.* 1 Cap. *Einige allgemeine Vorerinnerungen.* Die Seele des Kindes verhalte ſich wie eine neue, noch unbeſchriebene, Tafel, wie ein neu polirter Spiegel, in dem ſich noch nie ein Bild zeigte. (Paſſend ſcheint uns dies Gleichniſs um ſo weniger, als ein Spiegel immer auf gleiche Art vollkommen oder unvollkommen das Bild zurückwirft.) — Es gäbe keine angebornen Ideen, — ſondern alle kommen durch die Sinne in den Verſtand. — *Simpliciſſima haec mentis potentia, quaeque ſola menti connata, et a Deo creatore tradita eſt, facultas aut vis numerandi, id eſt, vis plura in uno et unum in pluribus comprehendendi ea, quae non eadem ſunt tamquam diverſa concipiendi et plura, quae ejusdem generis ſunt, in unitatem conciliandi.* (Dieſes iſt der Hauptgedanke, um den ſich alles übrige dreht, wie wir mit einigen der vorzüglichſten Stellen belegen werden.) Die älteſte, und vielleicht nie genug verſtandene, Meynung des Pythagoras: *Mentem humanam numerum eſſe*, ſey die einzige wahre. Alſo auch *Quo quis melius numerandi uſum exercet, eo magis eſt rationalis* u. ſ. f. *Quo quis accuratius in omni re calculum ducit, eo tutior eſt a fallaciis et erroribus.* — Wir mögen nachdenken, wie wir wollen: ſo finden wir, daſs dies höchſtens ein Gleichniſs, aber keine Erklärung, iſt. Wahrſcheinlich macht ſich Hr. L. bey dieſen Redensarten Vorſtellungen, die ſchwerlich ſeine Abhandlung gleichmäſsig in andern erwecken wird. — Er liebe nicht in Wiſſenſchaften die mathematiſche Methode, weil, ſobald ein Glied der Kette mangelhaft iſt, der ganze Schluſs mangelhaft wird. 2 Cap. *De ſenſu hominis vitali.* Er ſey dreyfach; man fühle 1) ſeinen eignen Körper, 2) andere Körper auſser ſich, 3) *Senſus mentis ipſius in ſe ipſam reflexus.* (Iſt dies wohl nicht zu metaphoriſch?) Es widerſpreche aller Erfahrung, daſs ſich alle Senſationen auf den Tactus zurückbringen laſſen. *Quid eſt tangere dolorem?* frägt er — (Wollte man ſophiſtiſiren: ſo könnte man antworten: *Tangere dolorem eſt tangere organo rem dolorem excitantem.* Doch im Ernſte: wer dachte ſich bey der Zurückführung aller Sinne aufs Gefühl wohl etwas anders, als der Nerve der Zunge, der Naſe, des Ohrs, des Auges muſs von dem Gegenſtand ſo berührt werden, wie die Fingerſpitze von einem fühlbaren Körper. So abſurd es freylich iſt, zu ſagen: *ich höre den Geruch*, ſo wenig ſcheint es ungereimt, zu ſagen: *ich fühle den Geſchmack, ich fühle den Geruch, ich fühle den Schall, ich fühle das Licht.* Oder iſt es nicht einerley in dieſer Hinſicht, ob ich meinen Finger an einen Gegenſtand bringe, damit er berühre oder berührt werde und ob ich mein Auge öffne, damit es den Lichtſtrahl berühre, und von dem Lichtſtrahl berührt werde. — Die Empfindung des eigenen Körpers ſcheine das Kind erſt, wenn es auf die Welt gekommen iſt, zu erhalten. 3 Cap. *De Senſibus externis dictis: qua ratione exerceantur et fiant.* — Die Aufmerkſamkeit ſey *ſimplex numeratio earum paſſivarum mutationum, quas tum in organo vis externa producit.* (als Gleichniſs könnte man dies gelten laſſen; aber als Erklärung?) dies ſey beym Gehör auſser allem Zweifel. (Wir dachten, Haller hätte dies hinlänglich widerlegt.) Auch Sehen iſt nichts anders, als *parvulas mutationes organi a variis radiis productas numerare, numerosque perceptos inter ſe conferre et ad calculum ducere;* ſo auch fühlen nichts anders, als *numerum parvularum mutationum in cute factarum explorare et cum aliis in eodem organo factis mutationibus comparare.* Geruch und Geſchmack müſsten mehr nach chemiſchen als mechaniſchen Grundſätzen (*principiis*) geſchätzt werden; jedoch ſey Riechen und Schmecken nichts anders, als *enumerare et ad certum calculum reducere parvulas illas mutationes, in papillis ſenſoriis linguae et narium a ſolutione guſtatorum factas.* Nach dieſer Rechnung urtheile die Seele, was ſchädlich und nützlich ſey. — Dieſe Erklärung der Senſation durch eine Numeration ſey nichts neues. Nicht zu gedenken, daſs die Reducirung aller ſinnlichen Empfindungen auf *ein Berechnen* immer nur ein Gleichniſs bleibt: ſo muſs Hr. L. doch ſelbſt zugeben, daſs bey jeder von dieſen 5 Rechnungen eine eigene, von den andern vier verſchiedene Senſation, als Zahl, z. B. als Eins dient, und dies iſt ja gerade das, was wir ſuchen. — Es bleibt alſo noch immer die nemliche Frage: Was iſt eigentlich ein Geſchmack, ein Ton u. ſ. f. Worin iſt der Geſchmack vom Ton in Rückſicht der Veränderung, die im Nerven jenſeits des Sinnorgans erfolgt, verſchieden?

Angenommen alſo, daſs die Seele beym Fühlen, Schmecken u. ſ. f. rechnet: ſo heiſst doch wahrlich dies nicht

nichts weiter, als bey allen dieſen ſinnlichen Empfindungen rechnet die Seele. — Gewinnt dadurch die Phyſiologie unſers Körpers das mindeſte? Und was iſt denn nun das eigentliche Rechnen wenn Fühlen, Schmecken u. ſ. f. ſchon Rechnen iſt? Riechen und ſchmecken die Thiere nicht, oder wenn ſie riechen und ſchmecken, *zählen, und berechnen ſie die kleinen Partikelchen auf den Warzchen der Zunge?* Man ſehe die oben angeführten Worte des Hn. *L.: olfacere et guſtare, nil aliud niſi enumerare et ad certum calculum reducere parvulas mutationes in papillis Linguae et Narium.* Die Senſationes ſind nicht bloſs für Paſſiones zu halten, ſondern die Seele müſſe dabey handeln. Bloſs das Geſichtsorgan ſey ſo bekannt, daſs, indem man es mit optiſchen Inſtrumenten vergleicht, man einige Kenntniſs von ſeinem Nutzen habe. Das Gehörorgan *non niſi levibus iisque omnino incertis occaſionem dedit.* (Seit Comparetti's Entdeckungen, Ausmeſſungen und Berechnungen ſind wir doch wohl ſo weit in der Kenntniſs der Hörorgane als der Geſichtsorgane. — Vom Gefühl, Geruch und Geſchmack wüſsten wir nichts genau; Bedingungen und Hülfsmittel zu den Senſationen — 4 Cap. *De formatione Notionum in genere.* Die Notionen ſeyen entweder *ſenſuales* oder *intellectuales.* — 5 Cap. *De Notionibus ſenſualibus, ſive de imaginationibus,* die man auch *Icones, Phantaſiae,* nennt. Dieſe Imagines würden im Organe, nicht im Hirne, gebildet. S. 55. erzählt er einen ſehr merkwürdigen Fall. — Ein Blindgeborner, wo wahrſcheinlich die *Membrana pupillaris* dick und dunkel war, ward im 17ten Jahre nach einer heftigen Augenentzündung ſehend; dieſer wollte ſich anfangs gar nicht überreden laſſen, daſs die Menſchen aufrecht gingen, ſondern glaubte, die Köpfe der Menſchen ſeyen gegen die Füſse gekehrt; kurz, alle Gegenſtände ſah er verkehrt. Ehe er ſehend ward, verglich er die Farben, von denen er horte, mit den Empfindungen des Geſchmacks. (Dieſes ſcheint uns die merkwürdigſte Stelle im ganzen Buche.) Die *Imagines ſenſuales* ſind nicht bloſs poſitiv, ſondern auch negativ; d. i.: von nicht exiſtirenden Sachen, z. B. vom Schatten, Ruhe, Schlaf. Die Frage: ob vollkommnere Thiere gleiche Imagines hätten, möchte er verneinen. 6 Cap. *De formatione Notionum intellectualium. Notio eſt ſumma vel complexus ſenſationum habitarum; ſenſationes igitur elementa notionum, quemadmodum in Arithmetica numeri ſpeciales ſimul ſumpti, efficiunt ſummam.* Die Notiones ſind auch nun entweder *poſitivae* oder *negativae.* Ferner *inferioris et ſuperioris ordinis* (gemeiniglich abſtracte Begriffe;) auch dieſe entſtünden *e notionibus inter ſe calculo collatis,* auch irre ſich die Seele in dieſer Rechnung (*Calculo*) leichter, *quemadmodum arithmeticus* etc., ſagt er S. 83. ausdrücklich. Das Bewuſstſeyn ſey keine Senſation, ſondern eine *notio vera.* 7 Cap. *De Notionum ſignis, atque de Doctrina.* — *Doctrina eſt transmiſſio ſignorum ex uno homine in alterum,* Gegen den Magnetismus geräth er in Eifer: *noviſſima malefica haec ars cum geſtationibus ridiculis, gravique et probo viro indignis ſub Magnetiſmi titulo ſunt reproductae, quales ſaeculis proxime ſuperioribus ferro et igne exſtirpare non plane injuſte magiſtratus ſunt conati. Ejusmodi praeſtigia omnem moralem diſciplinam et pacem politicam enervare ſolent.* (Wozu dieſe Declamation in einem philoſophiſchen Werk!) — 8 Cap. *De Cogitatione. Cogitatio eſt ſpecies quaedam calculi ſuperioris — omnino impoſſibile eſt quod ars cogitandi in quodam mechaniſmo cerebri haereat. Ratio humana eſt methodus calculum in notionibus per ſigna recta ducendi. — Uſus rationis diſcitur, ut arithmetica diſcitur etc.* (Kann man wohl dieſe Rechnungsallegorie weiter treiben?) Eingeſchaltet ſind hier Betrachtungen über den Nachtheil der *Idololatria.* 9 Cap. *De Mente humana. — Plerique homines, inprimis aliquam in doctrina chriſtiana inſtitutionem nacti, pie credunt, praeter corpus ſuum ſibi mentem a Deo datam eſſe, per quam Deum agnoſcere, et ex eo cognitione ſibi hujus praeſentis commoda et vitae futurae majora gaudia cum certitudine ſperare poſſunt.* Wir dachten, Hr. L. wollte bloſs ſagen: *quid putet per experientiam didiciſſe de Mente humana. — Inter philoſophos autem quae omnia demonſtrata deſiderant, multoque magis inter eos qui de vera philoſophia nil niſi quiſquilias,* (dergleichen Einſchiebſel, als wir ſchon ein paar anführten, und dergleichen wir noch ein paar anführen werden, ſind in einer *Confeſſio* alſo keine *Quiſquiliae?*) *nonnullas velut canis* (!!) *ex nilo hauſtam aquam ſuxerunt, reperi plures — qui de exiſtentia mentis dubitarent etc.* Er glaube, Leibnitz habe einmal zum Spaſs von der *Vis Inertiae* geſprochen. Licht ſey kein Körper, ſondern eine *vis ſubſtantialis motrix,* es dringe nicht durch Poren, ſondern durch die Subſtanz des Glaſes. Die Natur ſelbſt habe keinen ſo vollkommenen Spiegel, als die Menſchen erdacht haben. (Iſt denn die Oberfläche von reinem Queckſilber nicht ein noch vollkommnerer Spiegel, als alle künſtlichen; und was thut der Menſch, als nur die Oberfläche haltbar machen?) S. 121. *Natio gallica ſuae regenerationis, ita enim vocant, initium fecit per flatuoſam et fumoſam artem qua docuit per aërem ſine alis volare.* (Wie kommt das in eine ſo ernſthafte Confeſſio?) — *Mens humana eſt vis ſubſiſtens a viribus motricibus diverſa. — Conſtat omnis in facultate numerandi.* 10 Cap. *Quaedam de Cerebro, et quod hoc neque ſedes mentis, neque ſenſorium commune ſit.* Plato's vier *animas* glaubt er im Geſicht des Propheten Ezechiel's zu finden. Gegen *Carteſius* Sitz der Seele in der Zirbel, und Leibnitz *Harmonia praeſtabilita.* Das Gehirn heiſst S. 197. *aſylum ignorantiae.* Der Geruchnerve, der Sehnerve, der Hörnerve, hätten keine Zeichen von Fibroſität. (In allen neuern beſſern Neurologien ſteht doch gerade das Gegentheil. Man ſehe nur *Ludwigs Collection. Scriptorum Neurologicorum minorum* nach.) Den Schmerz der Gefäſse und Membranen könne ein praktiſcher Arzt nicht läugnen, was auch dagegen die mehr ſcheinbaren als wahren Halleriſchen und Zimmermanniſchen Verſuche einwendeten. (So wird man freylich gleich fertig! gerade als wenn die vom Verfaſſer angeführten Erſcheinungen nicht Haller und Zimmermann auch geſehen und befriedigend erklärt hätten!) *Cerebrum eſſe radicem corporis animalis, in qua omnes ejus futurae partes non quidem actualiter ſed potentialiter latent, nemo it inficias.* (Wie ſiehts denn aber mit Kindern aus, die kein Hirn haben? die doch wachſen, ja ſchreyen und ſaugen.) — *Cerebrum*

non ſentit nec ſenſationes organi ad cerebrum propagantur. — Longius a vero aberrant, qui ſapientiam humani generis prae brutis in forma et figura externa capitis et cerebri incluſi, aut in ſtatura Corporis quaerunt, aut anatomiam comparativam inter animantia ad eum ſcopum inſtituunt. Er lobe zwar den Fleiſs des Unterſuchers: aber nicht ohne Indignation leſe er die Declamationen der Nachahmer. *Nonne erectus intrat bipes et ſtolidus anſer? Nonne — — propter incuriam notatus ſtruthio! — Corpus humanum ad mentis culturam confert, non ei vires largiendo, ſed potius mentem impediendo.* Hier kommt ein ſehr heftiger Ausfall gegen Lavater und ſeine Phyſiognomik, gegen die er ſchon ehedem ſchrieb; er nennt ſie *chaldaicas facetias*, und über Lavaters Meynung, daſs im Menſchen nichts willkührlich ſey, *quod irrationale dictum,* (Irrationale iſt doch wohl gerade das Dictum nicht, ſondern eher *ſumme rationale*, oder, wenn man den Ausdruck brauchen darf, *ſuperrationale;*) *ſimul cum reliquis, quarum reus eſt, materialiſticis ineptiis ei condonabit Deus miſericors.* 11 Cap. *De Commercio mentis et corporis. Niſi mens velit et agat, mihi viſum eſt hominem continuo dormiturum eſſe et ſomnum eſſe ſtatum ratione corporis maxime naturalem.* — Dieſes ſey dasjenige, was er durch die Erfahrung von dem Körper und von der Seele gelernt habe; — allein vieles ſey noch übrig, was er durch die Erfahrung, ungeachtet ſeiner Aufmerkſamkeit, nicht gelernt habe. 12 Cap. *De mente humana, quatenus a corpore ſuo ſeparata eſt.* S. 270. finden wir noch folgende Stelle: *Sanctiſſima exempla docent, cum hominibus locutum et converſatum eſſe Deum ut plurimum — durante ſomno. — Felix experientia!* Und ſo ſchlieſst er denn auch die Abhandlung als ein gläubiger Chriſt! Nun komme man und ſage: daſs die Arzneykunde die Leute zum Unglauben und zur Freydenkerey verleite!

Breslau, b. Meyer: *Verſuch eines Catechismus der allgemeinen Sittenlehre für die denkende Jugend.* 1793. 143 S. 8.

Die gute Abſicht des Vf. iſt nicht zu verkennen. Aber daſs es ihm eben ſo ſehr an Bekanntſchaft mit der Literatur der Moral, als an Ueberſicht und Darſtellungsgabe fehlt, beweiſt jede Seite dieſes Werkchens. Einige Stellen zur Probe. Einl. S. 9.: „Die Weltweisheit iſt eine Wiſſenſchaft, die Glückſeligkeit der Menſchen aus dem ganzen Naturreich, ſo viel als Menſchenkräfte geſtatten, zu erlangen und auszubreiten." (Iſt darin wohl Sinn oder Verſtand?) „Die Urſache, warum man die Sittenlehre die allgemeine nennt, iſt, weil ſie allen Menſchen ohne Unterſchied zum Nutzen dient." S. 5. „Die Erde hat 5400 geogr. Meilen in ihrem Umkreiſe, welches ſolche Meilen ſind, davon 15 auf einen Grad gehen, (wie deutlich!) mithin der ganze Umfang in 360 Theile, — getheilt wird." S. 50. heiſst Gott ein *ohne* alle *Grenzen ausgedehntes* Weſen, und S. 118. wird monarchiſche Regierungsform erklärt durch *allein beherrſchende*. Wir enthalten uns, mehrere Beyſpiele auszuziehen, um nicht für Spötter gehalten zu werden. Die *denkende* Jugend hat keinen Mangel an guten Werken über Moral; eines Katechismus hat ſie nicht nöthig, und ein Buch, worin der erſte beſte Vorderſatz oder eine Erläuterung in Form einer Frage gefaſst iſt, auf welche der Nachſatz die Antwort abgibt, iſt noch kein Katechismus.

LITERARGESCHICHTE.

Coburg, b. Ahl: *Beytrag zur Gelehrtengeſchichte,* oder Nachrichten von Zöglingen des illüſtren Chriſtian-Erneſtiniſchen Gymnaſiums zu Bayreuth, welche in irgend einer Periode ihres Lebens auf Univerſitäten, Gymnaſien und berühmten Schulen Lehrer geworden ſind, aus ächten Quellen geſchöpft. Herausgegeben von *Georg Wolfgang Auguſtin Fikenſcher,* des philologiſchen Seminariums zu Erlangen Mitglied. 1793. Ohne Dedic. und Vorr. 477 S. 8.

Dieſen Beytrag zur Gelehrtengeſchichte hat man einer Rede zu danken, welche der Vf. 1791, da derſelbe noch auf dem Gymnaſium zu Bayreuth ſtudierte, daſelbſt mit Beyfall hielt, und die nachher dem Druck übergeben wurde, worin er dasjenige nach Zeit und Umſtänden nur kürzlich berührte, was er jetzt dem Publicum vorlegt. Der Gedanke, ſo vielen wackern Männern, die auf dem gedachten, von dem Markgrafen *Chriſtian Ernſt* 1664 geſtifteten Gymnaſium gebildet wurden, und die ſich nachher wiederum um die Jugend auf höhern ſowohl, als niedern, Schulen verdient zu machen ſuchten, ein Denkmal zu ſtiften, verdient mit Recht alle Billigung, zumal da der Vf., ein junger hoffnungsvoller Gelehrter, der gegenwärtig zu Erlangen ſtudiert, den ſichtbarſten Fleiſs auf die Ausführung deſſelben gewendet hat. Daſs er freylich nicht lauter ſolche Männer aufführen konnte, die ſich durch vorzügliche Gelehrſamkeit auszeichneten, iſt leicht zu erachten, ſo wie er billig genug iſt, dieſes ſelbſt zu bekennen. Indeſſen verdienten ſie doch immer, ſollte es auch nur für diejenigen Gegenden, in welchen ſie ehehin exiſtirten, von einigen Nutzen ſeyn, daſs ihr Andenken auf dieſe Art wieder erneuert wurde. Die Lebensumſtände dieſer Männer ſind zwar kurz, doch ohne unvollſtändig zu ſeyn, aus den beſten Quellen, die der Vf. überall anzeigt, erzählt. Auch iſt bey jedem ein nach der Zeitordnung zuſammengeſtelltes Schriftenverzeichniſs beygefügt. Da ſich darunter bey manchem Gelehrten viele kleine, ſich leicht verlierende, und doch oft nicht unwichtige Schriften und Schulprogrammen befinden, die mit groſser Mühe aufgeſucht werden muſsten: ſo verdient der Vf. billig allen Dank, ſo wie man von ihm, bey einer ſo unverkennbaren Vorliebe für die Gelehrtengeſchichte, noch manche nützliche Arbeiten erwarten kann. Die ſämtlichen Gelehrten, 78 an der Zahl, von denen Nachrichten ertheilt werden, namentlich anzuführen, würde zu weitläufig ſeyn; wir müſſen es alſo bey der Anzeige einiger der wichtigſten und vorzüglichſten bewenden laſſen. *Joachim Heinrich Hagen*, Conſiſtorialrath und Prof. an dem Gymnaſium zu Bayreuth. Ein Dichter und Mathematiker, auch Mitglied der von *Weigel* zu *Jena* geſtifteten *Pythagoriſchen Geſellſchaft.* Die Themata einiger ſeiner

Digitized by Google

gehaltnen Trauerreden würden freylich heut zu Tage, ſo ſehr ihr Witz vielleicht zu ſeiner Zeit bewundert wurde, wenig Beyfall mehr finden, z. B. *die zum allerbeſten Winterlager abgewanderte Schwalbe* — bey der Leiche einer Frau, die *Schwalbe* hieſs. *Johann Friedrich Krebs*, Profeſſor und Prediger zu *Heilsbronn*, auch ein Mitglied der *Pythagoriſchen Geſellſchaft* zu *Jena*. Ein fruchtbarer Schriftſteller. *Johann Georg Layriz*, Oberprediger und Generalſuperintendent zu *Weimar*. *Johann Chriſtoph Layriz*, Superintendent zu *Wunſiedel*; zwey berühmte und gelehrte Männer. *Wolfg. Chriſtoph Rathel*, Superintendent zu Neuſtadt an der Aiſch, von dem auch Hr. *Schnitzer* in ſeinen bekannten Anzeigen Nachricht gegeben hat; ein abgeſagter Feind der Pietiſten. *Georg Ludwig Goldner*, der als 50jähriger Rector am Gymnaſium zu *Gera* ſtarb. Sein Schriftenverzeichniſs füllet beynahe 1½ Bogen. Ihrer ſind gerade 300. Mehr konnte man doch wohl nicht von ihm fodern! *Johann Lorenz Fleiſcher*, der als Profeſſor der Rechte 1749 zu *Königsberg* ſtarb. *Johann Gottfried von Mayern*, bekannt und berühmt durch die *Acta pacis Weſtphalicae. Johann Adam Fleſſa*, ein Müllersſohn aus dem Bayreuthiſchen, brachte es bis zum Generalſuperintendenten der Graffſchaft Oldenburg und Delmenhorſt. *German Auguſt Ellrod*, zuletzt Generalſuperintendent zu Bayreuth, und vorher einer der erſten Profeſſoren der Theologie zu Erlangen; auch ein gelehrter und fleiſsiger Schriftſteller. *Paul Eugen Layriz*, ein Sohn des obigen *Joh. Chriſtoph Layriz*, ſtarb als Biſchof der evangeliſchen Brüdergemeine in *Herrnhuth*. *Johann Friedrich Hahn*, ehemaliger Abt des Kloſters Bergen, und zuletzt Generalſuperintendent zu Aurich in Oſtfriesland. Der berühmte *Samuel Wilhelm Oetter*, Pfarrer zu Mark Erlbach, deſſen Leben auch ſein Sohn beſchrieben hat. *Chriſtoph Wilhelm Chriſtian Heerwagen*, verdienter Rector zu Culmbach. *Georg Friedrich Seiler*, geheimer Kirchenrath und Profeſſor zu Erlangen. Das Verzeichniſs der Schriften dieſes verdienten Theologen iſt ſehr vollſtändig, und enthalt 137 gröſsere und kleinere Schriften. Daſs verſchiedene derſelben mehrmals wieder aufgelegt worden ſind, iſt bekannt. Die *Religion der Unmündigen*, die auch in das Lateiniſche, Holländiſche, Däniſche, Ungariſche und Böhmiſche überſetzt wurde, iſt 13mal in der Urſprache gedruckt worden. *Chriſtoph Friedrich Ammon*, Profeſſor der Theologie in Erlangen, macht den Beſchluſs.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Tübingen*, b. Cotta: *Lehren an Egle in B...l.* Eine freye und vermehrte Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen des *Pavillon von Pfeffel*. 1792. 14 S. 8. — Dieſes kleine Lehrgedicht wäre werth, von allen jungen Frauenzimmern aus geſitteten Ständen auswendig gelernt zu werden. Hier ſind einige Stellen daraus zur Probe. S. 6.:

Das Leben, unbemerkt von fremden Blicken,
Hindurchzuſchleichen, dieſes ſchöne Loos
Steht nicht in deiner Macht. Die Reize, die dich ſchmücken,
Verriethen dich ſelbſt in dem dunkeln Schooſs
Des Endlibuchs den bunten Schmetterlingen,
Die, Sylphen gleich, durch alle Ritzen dringen.
Nimm, Egle, dich vor ihrem Schwarm in Acht!
Denn, wenn dein Mund nicht gleich der Gecken lacht,
Die frech der Schönheit Thron umringen,
So wird dein Stolz, wenn er zuletzt erwacht,
Sie dann ſo leicht nicht mehr von deiner Seite bringen.
Vergebens ſtellet ſich dein Auge grauſam an:
So lang' dein Ohr gefällig höret,
So glaubt der ſüſse Herr, der deinen Reiz verehret,
Daſs er noch alles hoffen kann.

S. 7. ſagt der Dichter eben ſo wahr, als ſchön, von der Freundſchaft:

Ihr Name decket oft der Liebe falſche Flamme:
O, darum traue ſelbſt dem edlen Jüngling nicht,
Wenn er mit dir zu warm von ſeiner Freundſchaft ſpricht.
Sie kann ihn ſelbſt, ſie kann euch beide täuſchen,
Die Regung ſeiner Bruſt kann rein,
Auch dein Gefühl kann lauter ſeyn,
Und doch zuletzt dein armes Herz zerfleiſchen.
Ein Augenblick gebiert oft grenzenloſe Pein!
Der zärtlich blöde Freund, zu ſcheu die Hand zu küſſen,
Der bloſs ein leiſer Druck erſt ſeine Gluth verräth,
Iſt dir gefährlicher, als der zu deinen Füſsen
Dir ſeine Leiden klagt, und um Erhörung fleht.

S. 10.:

Was in der Tonkunſt Harmonie
Das iſt im Denken und im Handeln
Der Ordnung reizende Magie.
Durch Reinlichkeit und Symmetrie
Weiſs ſie des Hirten Dach zum Luſtſchloſs umzuwandeln.
Sie iſt die Hausphiloſophie
Des weiblichen Verſtands, durch ſie
Verſtärkſt du deine Kraft, verdoppelſt du dein Leben,
Und ſichrer als die Alchymie
Kann ſie zur Schülerin des Hermes dich erheben. —

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 15. April 1794.

LITERARGESCHICHTE.

Leipzig, b. Dyck: *Lebensbeſchreibungen merkwürdiger deutſcher Gelehrten und Künſtler*, beſonders des berühmten Malers *Lucas Kranachs.* Nebſt einigen Abhandlungen über deutſche Literatur und Kunſt herausgegeben von M. *Johann Friedrich Kohler*, Diacon. zu Taucha bey Leipzig. *Erſter Theil.* 1794. 274 und 306 S. gr. 8.

Ebendaſelbst, b. Ebend.: *Beyträge zur Ergänzung der deutſchen Literatur und Kunſtgeſchichte* herausgegeben von M. *Johann Friedrich Köhler.* — *Zweyter Theil.* 1794. 306 S. gr. 8.

Das erſte von den eben angezeigten Büchern enthält nichts anders, als den *erſten Theil* der im J. 1792 erſchienenen, und von uns in eben dem Jahre N. 216. angezeigten *Beyträge* des Hn. K., nebſt dem *zweyten*, der in der vorigen Meſſe dazu gekommen iſt, unter einem neuen und veränderten Titel, welcher manchen zu glauben veranlaſſen könnte, daſs dieſes ein neues und von den *Beyträgen* ganz verſchiedenes Werk des nemlichen Vf. ſey. Dieſem Irthum vorzubeugen, wäre es vielleicht beſſer geweſen, wenn der erſte Titel beybehalten, und beide Theile zuſammen, als der *erſte Band* (nicht *Theil*) dieſes literariſchen Werks in Umlauf gebracht worden wäre; wenigſtens hätte doch, in der, dem erſten Theil der nun ſogenannten *Lebensbeſchreibungen* vorgeſetzten Vorrede, eine kurze Anzeige von dieſer Veränderung gemacht werden können. Doch Rec. will darüber weder mit Hn. K. noch mit der Verlagshandlung rechten, ſondern blos dasjenige, was man in dem *zweyten Theil der Beyträge* zu ſuchen hat, anzeigen. 1) *Johann Böſchenſteins Verdienſte um die Wiederherſtellung der hebräiſchen Literatur in Deutſchland.* Ungeachtet der Titel dieſes Aufſatzes mehr verſpricht, als in demſelben wirklich geleiſtet wird, indem uns Hr. K. mehr mit dem Leben und Schickſalen dieſes zu ſeiner Zeit gewiſs nicht unwichtigen Mannes, als mit den eigentlichen Verdienſten deſſelben um die hebräiſche Literatur bekannt zu machen ſucht: ſo wird man doch das, was man hier von demſelben in gedrängter Kürze beyſammen antrifft, gern leſen. Noch reichhaltiger aber würde dieſer Aufſatz ausgefallen ſeyn, wenn Hr. K. dasjenige, was ſchon *Brucker in dem Ehrentempel* S. 54 u. f. und Hr. *Will* im 1. *Theil ſeines Nürnbergiſchen gelehrten Lexicons* S. 129 u. f. von dem Leben und Schriften dieſes Mannes aus guten Quellen zuſammengetragen haben, benutzt hätte; andere Schriften, wo von demſelben beyläufig gehandelt worden iſt, nicht zu gedenken. Einige Zuſätze und Berichtigungen werden alſo hier nicht am unrechten Orte ſtehen. Gleich bey dem Eingang da der Vf. von dem eigentlichen Reſtaurator der hebräiſchen Literatur in Deutſchland, dem unſterblichen *Reuchlin* redet, hätten wohl Hn. *Schnurrers* biographiſche Nachrichten von demſelben benutzt werden ſollen, wenn ſie anders dem Vf. nicht zu ſpät bekannt wurden. Der S. 3. angeführte *Breviloquus* deſſelben iſt kein *hebräiſches*, ſondern ein *lateiniſches Worterbuch.* Daſs *Böſchenſteins* Vater nicht, wie Hr. K. S. 5. ſagt, aus der Gegend der Stadt *Coblenz am Rhein*, ſondern aus der Stadt *Stein am Rhein unterhalb Coſtnitz* gebürtig geweſen ſey, ſagt er ſelbſt, in einer, unter dem Titel: *Ain Diemietige Verſprechung durch Johann Böſchenſtein, geborn von Chriſtlichen oeltern* u. ſ. w. an *Andreas Oſiander, Predigern in Nürnberg* gerichtete Schrift, in welcher er beweiſet, daſs er kein geborner Jude geweſen ſey — ein Vorwurf den man damals faſt allen denen, die ſich mit der hebräiſchen Sprache abgaben, ſcheint gemacht zu haben, theils weil man nicht glaubte, daſs man das Hebräiſche verſtehen könne, ohne ein Jude zu ſeyn, theils weil man den Juden feind war, und eben deswegen auch alle diejenigen anfeindete, die günſtigere Geſinnungen gegen dieſes Volk hatten, wie ſolches das Beyſpiel *Reuchlins* bezeugt. Da S. 6. der Dedication ſeines *Elementale* gedacht worden iſt: ſo hätte daraus der Umſtand bemerkt werden können, daſs ſein erſter Lehrer im Hebräiſchen *Moſe Moellin ex Weiſſenburg* — vermuthlich ein Jude geweſen ſey. Am meiſten hat er freylich von *Reuchlin* — nemlich aus ſeinen Schriften gelernt. Denn nur in ſoferne mag er ein Schüler deſſelben heiſsen. Daſs *Böſchenſtein* Lector oder Profeſſor der hebräiſchen Sprache in *Ingolſtadt* geweſen ſey, bemerkt Hr. K. zwar S. 9., aber wie es ſcheint, nicht in der gehörigen Zeitordnung. Denn ſchon 1505 kam er, nach *Rotmars Annalen*, in dieſer Qualität nach *Ingolſtadt.* Ob er lange daſelbſt geweſen ſey, iſt ungewiſs. *Brucker* behauptet, er habe noch 1511 daſelbſt die hebräiſche Sprache gelehrt. Deſto gewiſſer iſt es, daſs er 1514 zu *Augſpurg* war, wo er Unterricht in dieſer Sprache gab, und ſein erſtes Buch, das obengedachte *Elementale introductorium in hebraeas literas*, drucken lieſs. Im J. 1518 wurde er Profeſſor der hebräiſchen Sprache zu *Wittenberg*, vermuthlich auf *Luthers* Empfehlung, der in dieſem Jahre zu *Augſpurg* war. Wenigſtens ſchreibt Luther von Augſpurg aus an *Spalatin* (*Luth. Epp. T. I. f. 84.*) daſs er ihm zu ſeiner Reiſe einiges Geld habe auszahlen laſſen. Was *Luther* von ihm gehalten habe, das findet man in der eben angeführten Sammlung ſeiner Briefe T. I. fol. 85. und fol. 102 b. Schon zu Anfang des J. 1519 verlieſs er Wittenberg

wieder, und ſeine Stelle daſelbſt erhielt *Matthäus Adrianus*, von dem Hr. K. gute Nachrichten giebt. Die S. 15. angeführte Rede, die derſelbe noch zu *Löwen* hielt, und hernach 1520 zu Wittenberg drucken ließs, hat der ſel. *Riederer im dritten Band ſeiner Nachrichten* S. 75 u. f. wieder abdrucken laſſen, und bey dieſer Gelegenheit ausführlich von demſelben gehandelt. Im J. 1520 war *Böſchenſtein* wieder in *Augſpurg;* von da aus wurde er 1521 als Lehrer der hebräiſchen Sprache nach *Heidelberg* berufen. Was er ferner für Schickſale gehabt habe, davon weiſs Hr. K. keine weitere Auskunft zu geben, als daſs er herumgetrieben durch widrige Schickſale, endlich als Privatmann in einem Alter von etlichen 60 Jahren geſtorben ſey. Rec. kann noch hinzuſetzen, daſs er ſchon 1523 ſeinen Aufenthalt wieder in *Augſpurg* gehabt habe. Denn die Zueignungsſchrift ſeiner Ueberſetzung des *Salomonis* an *Caſpar Ammon* iſt datirt: *Augſpurg am XVI. Tag Februars Anno* 1523. Vermuthlich zog er nach der Zeit in die *Schweiz*, wo *Zwingli* ſein Schüler im Hebräiſchen wurde. Wäre die Vermuthung des ſel. *Baumgarten*, die derſelbe in ſeinen *Nachrichten von merkwürdigen Büchern* B. 3. S. 118. bey Gelegenheit eines Buches von *Böſchenſtein*, das unter dem Titel: *Introductio utiliſſima hebraice diſcere cupientibus* noch 1539 zu *Cöln* gedruckt worden iſt, aufſetzte, gegründet: ſo hätte er ſich zuletzt noch nach *Cöln* gewendet, und ſich daſelbſt feyerlich zur römiſchen Kirche bekannt. Daſs man *Böſchenſtein* auch zum Lehrer der hebräiſchen Sprache an dem Gymnaſio zu *Nürnberg* gemacht habe, dieſs übergeht Hr. K. ganz mit Stillſchweigen. Dieſer Umſtand hätte, wenn gleich die Sache ſehr zweifelhaft iſt, doch berührt werden ſollen. Nach Rec. Meynung konnte *Böſchenſtein* wohl 1519 nach ſeinem Abzug von *Wittenberg* eine Zeitlang im Auguſtinerkloſter zu *Nürnberg* das Hebräiſche gelehrt haben. Das Empfehlungsſchreiben *Melanchthons* an *Schenerln* in *Nürnberg*, das Hr. Paſt. *Strobel* im 2ten B. ſeiner *Miſcellaneen* S. 64. abdrucken laſſen, ſcheint dieſe Vermuthung allerdings zu begünſtigen. Das am Ende beygefügte Schriftenverzeichniſs könnte Rec., wenn es der Raum geſtattete, ziemlich vermehren. Doch werden zu den wirklich angezeigten folgende wenige Anmerkungen nicht überflüſsig ſeyn. N. 1 und 2. hätten nicht getrennt werden ſollen. Denn das erſte iſt die Zueignungsſchrift zum zweyten. N. 6. *Rudimenta hebr. Moſche Kimchi. Hagen* 1519. An dieſer Ausgabe hat *Böſchenſtein* ſicher nicht den geringſten Antheil gehabt. Rec. der ſie ſelbſt beſitzt, bürgt dafür. N. 9. *Pſalter des königl. Propheten Davids.* Dieſe Ueberſetzung hat *Caſpar Ammon* gemacht. *Böſchenſtein*, dem ſie *Ammon* dedicirte, hat ſie nur herausgegeben, und das N. 12. angeführte *Gebet Salomonis* als Anhang beygefügt. Zuverläſſigere Nachrichten davon, ſo wie von N. 8. hätte Hr. K. in *Panzers Geſchichte der Augſpurg. Bibelausgaben* finden können. Von dem in den *Unſchuld. Nachr.* befindlichen Bildniſs *Böſchenſteins* beſitzt Rec. das Original von *Hopfer* — ein treffliches und ſeltenes Blatt, das in *Bruckers* Ehrentempel ebenfalls copirt worden iſt. 2) *Bartholomäus Scheräus und deſſen ſeltene Werke, zur Erläuterung der hebräiſchen und deutſchen Sprache.* Dieſer faſt vergeſſene Mann war 1574 zu *Finſterwalda* geboren. Da er groſsen Fleiſs auf die Erlernung der hebräiſchen Sprache gewendet hatte: ſo war dieſes immer ſein Wunſch, irgendwo als Lehrer derſelben angeſtellt zu werden. Dieſer ging aber nie in Erfüllung; vielmehr muſste er als Pfarrer von einem Orte zum andern wandern. Seine beiden beträchtlichſten Schriften, von denen hier ausführliche Nachricht gegeben wird, ſind: *ein hebräiſches Lexicon über die Pſalmen*, und, eine ſogenannte *geiſtliche, weltliche und häusliche Sprachenſchule;* jenes für unſere Zeiten ganz unbrauchbar; dieſe aber für den deutſchen Sprachforſcher nicht ganz unerheblich. 3) *Ueber die urſprüngliche Beſchaffenheit der deutſchen Orthographie, nach Urkunden und andern ſchriftlichen Denkmälern des Mittelalters* Wie ſchwankend die Orthographie des Mittelalters gewesen ſey, beſtätigt dieſe Abhandlung ausführlich, durch viele Beyſpiele, die der Vf. aus den Schriften dieſes Zeitalters geſammelt hat. Wie konnte es aber auch wohl anders ſeyn, da noch keine Regeln feſtgeſetzt waren, da man bloſs nach dem Gehör zu ſchreiben genöthigt war, und jeder ſich nach ſeinem eigenen Dialekt richtete? 4) *Erziehungsgeſchichte des Herzogs Friedrich Wilhelm zu Sachſen — zur nähern Kenntniſs der pädagogiſchen Grundſätze des 16ten Jahrhunderts.* Ein für Pädagogen ungemein wichtiger und lehrreicher Aufſatz, beſonders wegen der ganz abgedruckten Inſtruction, nach welcher der damalige Prinz erzogen werden ſollte. Man wird dieſelbe ſchwerlich leſen können, ohne über den Verfall unſerer Zeiten — in Anſehung der Erziehung nicht nur der Groſsen, ſondern auch anderer aus weit niedrigern Ständen — *zu ſeufzen — Beſſerung zu wünſchen — und dieſelbe thätig zu befördern.* 5) *Ezechiel Meth. Beytrag zur Geſchichte religiöſer Schwärmer.* Rec. würde lieber geſagt haben: *Beytrag zur Geſchichte der Narrheit.* Und gleich wie die Narren dieſer Art meiſtens weder mit Strenge noch mit Gelindigkeit zu curiren ſind, ſo wäre für dieſen, eigentlich zu reden, *kranken Mann*, eine *ſichere Verwahrung*, damit er nicht auch andere hätte anſtecken können, das beſte geweſen. Schon der erſte Satz, den Meth dem *Kirchenrath* zu *Dresden* vorlegte. — *Er, Ezechiel Meth, ſey und heiſse der Groſsfürſt Michael, ſonſt Gottes Wort genannt* — qualificirte ihn dazu auf das vollkommenſte. 6) *Einige Nachrichten von des berühmten Malers Lucas Kranachs Leben und Kunſtwerken.* Hr. K. war zwar geſonnen, *Kranachs* Leben umſtändlich zu erzählen, und ſeine vorzüglichſten Werke der Zeit nach zu ordnen. Da er aber einige erwartete Nachrichten nicht erhielt: ließs er es nur bey der Darſtellung einiger übergangenen, oder nicht allgemein bekannter Umſtände bewenden. Indeſſen iſt dieſer Aufſatz, beſonders in Anſehung der Lebensgeſchichte dieſes groſsen Künſtlers, ſo reichhaltig ausgefallen, daſs man ſchwerlich eine merkliche Lücke in derſelben entdecken wird. Nur bedauert Rec., daſs Hr. K. das *Dictionnaire des Artiſtes* des ſel. *Heineke* nicht benutzt hat, wodurch er in den Stand geſetzt worden wäre, das am Ende beygefügte Verzeichniſs ſeiner Kunſtwerke, die er als Kupferſtecher hinterlaſſen hat, beträchtlich zu vermehren, ungeachtet auch zu dem, was *Heinecke* angeführt hat,

hat, noch manche Zuſätze gemacht werden könnten. Rec. ſelbſt beſitzt verſchiedene Blätter, die demſelben unbekannt geblieben ſind, und untern andern *Fabian von Auerswald Ringerkunſt, Wittenb.* 1539 fol. wozu Kranach nicht nur des Verfaſſers Bildniſs, ſondern die ſämmtlichen 89 Vorſtellungen gemacht hat, die darum ganz vorzüglich merkwürdig ſind, weil von den beiden Ringenden, der eine immer *Auerswald* ſelbſt iſt. Noch merkt Rec. an, daſs Kranachs wahrer Name auſser Zweifel *Lucas Müller* geweſen ſey. Das bezeugt unter andern ein gleichzeitiges lateiniſches Gedicht, das ein gewiſſes *Georgius Sibutus Daripinus* auf ihn gemacht hat, welches in einem 1509 zu Leipzig, unter dem Titel: *Carmen de Muſca Chiliana* gedruckten Gedichte zu finden iſt, wo es unter andern heiſst:

- - - - inter quos gloria prima
Hic vivit Lucas noſtro ſub principe Moller
Qui turpi noſtros vitula decepit oce"
Quam pinxit etc.

Dieſer Dichter ziehet ihn ſogar Dürern vor, deſſen er gleich darauf gedenkt. 7) *Der Erfinder des Kaliberſtabes.* Dieſer Aufſatz, der gröſstentheils aus *Doppelmayrs Nachr. von Nürnb. Gelehrt. Lexicon und Münzbeluſt.* abgeſchrieben worden iſt, und den ein *Nürnb. Gelehrter* dem Vf. zum Einrücken überſchickt hat, ſtehet ſchon beynahe *wörtlich in Waldau's Beytr. zur Geſchichte der Stadt Nürnb.* B. 2. S. 5 u. f. Der Erfinder war ein Nürnbergiſcher Mathematicus und hieſs *Georg Hartmann.* Die Stelle, wo *Fronſperg* die Ehre dieſer Erfindung dem Nicolaus *Tartaleo* (Tartaglia, und alſo nicht *Tantalno,* wie in den *Götting. Anzeig.* ſtehet) zuſchreibt, iſt im andern *Theil ſeines Kriegsbuchs.* fol. LXXXI. a. nebſt der Abbildung des Viſirſtabs befindlich. 8) *Zuſätze zu Andr. Bodenſteins von Karlſtads Leben* u. ſ. w. S. 245. *Gerbelii* Brief an *Melanchthon* ſteht in *Heckelii manipulo Epiſtolar.* p. 85. Uebrigens ſind dieſe Zuſätze ſehr ſchätzbar. 9) *Anzeige einiger ſeltenen Schriften des* 15. *und* 16. *Jahrhunderts.* Derſelben ſind *zehen.* Der Fortſetzung ſieht Rec. wenigſtens mit Verlangen entgegen. Den Beſchluſs macht ein brauchbares Regiſter über beide Theile.

Tübingen, b. Cotta: *Ueber Hofackers Leben und Charakter.* Ein Denkmal für ſeine Freunde und ein Beytrag zur Gelehrtengeſchichte. 1793. 134 S. 8.

Dieſe Biographie eines für die hohe Schule, auf welcher er lehrte, zu früh verſtorbenen Rechtslehrers hat einen warmen Freund und Verehrer deſſelben zum Vf. Dieſs Verhaltniſs hat aber, wie der Biograph verſichert, auf die Glaubwürdigkeit ſeiner Erzählung keinen Einfluſs. Voll von Enthuſiasmus für das Genie und die Verdienſte ſeines Freundes nahm er ſich vor, das Publicum mit dem ganzen Lebensplan dieſes „weiſen und edlen Mannes" bekannt zu machen. Er fing damit an, daſs er die allmählige Bildung und Entwicklung eines Charakters, ſo wie dieſelbe durch ſeine Anlagen, Verhältniſſe, Schickſale und Handlungen beſtimmt worden iſt, zu ſchildern ſuchte. Dann beſchrieb er in 2 weitern Abſchnitten dieſen Charakter ſelbſt, nämlich den Geiſt H. nach der gewöhnlichen Eintheilung der Seelenvermögen, ſeine Kenntniſſe, Meynungen, ſein Empfindungsvermögen, ſeinen Willen und Körper, und ſodann die durch dieſen Charakter erzeugte Lebens- und Handlungsweiſe. Beide, Charakter und Handlungsweiſe werden theils überhaupt, theils in H. verſchiedenen Verhältniſſen mit andern betrachtet. Ueberdieſs iſt auch den Wirkungen beider ein beſonderer Abſchnitt gewidmet. Ob dieſe Einrichtung einer Lebensbeſchreibung für eine hiſtoriſche Compoſition nicht allzu ſteif ſey, und zu ſehr das Gepräge der Schule an ſich trage, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn. Sie hat aber wenigſtens auch bey noch reichhaltigerem Stoffe die Unbequemlichkeit, daſs ſie Tautologieen in Menge herbeygeführt. Ein gut geſchriebner Anhang von einem andern Vf. betrachtet H. als Rechtsgelehrten, eine Beziehung, in welcher er auch für andere als ſeine Familie und Freunde merkwürdig iſt. Pütter hatte an der juriſtiſchen Entwicklung Hofackers einen ſehr groſsen Antheil. Er war es, der durch ſeinen Geiſt der Ordnung und leichten Darſtellung dem Geiſt H. die nemliche Richtung gab, der ihn zur Laufbahn des akademiſchen Lehrers beſtimmte, und ihm die Idee angab, Inſtitutionen zu ſchreiben, welche nichts als unvermiſchtes römiſches Recht enthalten, dabey aber auch die Elemente des ganzen römiſchen Privatrechts vollſtändiger und planmäſsiger darſtellen ſollten, als es weder im Texte der Inſtitutionen, noch in irgend einem der bisherigen Lehrbücher geſchehen war, eine Idee, die Hofacker in ſeinem zweyten Verſuche mit Hülfe eines *Galvani, Averani* und anderer in Deutſchland damals wenig bekannten und benützten Commentatoren des römiſchen Rechts glücklich ausführte. Der Vf. findet das gröſste Verdienſt dieſer zweyten Bearbeitung der Inſtitutionen in einer ſyſtematiſchen Darſtellung des Geiſtes der römiſchen Geſetzgebung. Mit dem Naturrechte ging es H. wie den meiſten Lehrern des poſitiven Rechts, die ſich gewöhnt haben, die Vernunft jeden ihrer Schritte am Stabe der Geſchichte thun zu laſſen. Er ſuchte daſſelbe, ſo wie ſeine Religionsgrundſätze, auf hiſtoriſche Data zu bauen. Für den akademiſchen Lehrſtuhl ſcheint H. eigentlich gemacht geweſen zu ſeyn, wie ſich aus folgender Stelle urtheilen läſst, die wir zum Schluſſe noch beyfügen wollen. Ein vortreffliches Gedächtniſs, eine lebhafte Phantaſie und doch zugleich die Gabe der Ordnung in den Begriffen verband ſich mit dem anziehenden ſeines geiſtvollen ſchönen Geſichts, mit dem Wohlklang ſeiner Stimme, und mit der glücklichſten Uebung einer ſich immer gleichbleibenden, ermunternden, aber nie ermüdenden Lebhaftigkeit der Darſtellung, der es vorzüglich in frühern Jahren nie am Ausdruck einer wiſſenſchaftlichen und zugleich natürlichen Sprache fehlte. In ſeiner ganzen Haltung herrſchte eine gewiſſe Ruhe, in ſeinen Bewegungen keine Heftigkeit; aber ſein lebhaftes Auge begleitete beſtändig mit dem beredten Ausdruck der geordneten Thätigkeit ſeiner Seelenkräfte den gleich faſslichen und zweckmäſsigen Vortrag. Selbſt dem minder erheblichen gab er die Einkleidung und das Intereſſe des erheblichen; den ſchwierigſten Gegenſtanden

Digitized by Google

den aber theilte er noch neben der wirklichen Deutlichkeit ſeines Vortrags eine ſolche überredende Auſſenſeite der Faſslichkeit mit, daſs ſelbſt der ſchwächere Kopf, der ihn nicht faſſen konnte, gerechtfertigt in der Meynung nach Hauſe ging, er habe ihn gefaſst.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wüstenstein: *Reichsritterſchaftliches Schema* für das Jahr 1791 mit Kupfern in 12.

Der Herausgeber iſt ein Herr von Brandenſtein, der auf ſeinem Rittergut Wüſtenſtein unweit Bayreuth lebt. Dieſes Schema enthält 1) ein genealogiſches Verzeichniſs der vornehmſten jetztlebenden hohen Perſonen in Europa, ſo wie es in allen Almanachen befindlich iſt. 2) Die von Röm. Kaiſ. Majeſtät allergnädigſt beſtätigte Satzungen des reichsadelichen Fräuleinſtiftes, bey den reichsunmittelbaren fränk. Ritterort Gebürg; 3) ein Verzeichniſs ſämmtlicher dem fränk. Ritterort an der Altmühl incorporirte und immatriculirte Mitglieder, 4) und dergleichen vom Kanton Gebürg, Schönwerra, Steigerwald, Baunach, Ottenwald nebſt dem Kanzleyperſonale, 5) eine Abhandlung vom Adel, mit einem Verzeichniſs ſämmtlicher bey den erſten Thurnier zu Magdeburg zugegen geweſene Fürſten, Grafen und Ritter, 6) eine Ueberſicht der fränk. adelichen Stifte, 7) zum Schluſs ein Rittergedicht Neudeck am Brett betitelt, ſehr elend aber dennoch in Muſik geſetzt. Hiebey ſind 5 ſehr mittelmäſsige Proſpecte, eine ritterſchaftliche Stiftsdame im Statutenhabit und des Stiftordens Zeichen in Kupfer geſtochen, auch illuminirt. Das ganze Schema hat nichts auszeichnendes und empfehlendes.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Prag: Leben Leopolds II. des Friedenbringers, bis auf ſeine Krönung zum Könige von Böheim.* 1792. 4 B. 8.

2) *Wien: Biographie Kaiſer Leopolds II.* 1792. 5 B. 8.

3) *Germanien: Leopold, eine philoſophiſche Rhapſodie von Bernh. Roll.* 1792. 2 B. 8.

Nr. 1) iſt kein Meiſterwerk, läſst ſich aber doch im Ganzen ohne Ueberdruſs leſen, und iſt ſelbſt hin und wieder zweckmäſsig. Am wenigſten iſt der Schwall von Worten zu billigen, mit welchen der Vf. Leopold loben zu müſſen glaubt. Man rühmt einen Regenten, ſo wie jeden merkwürdigen Mann, am zweckmäſsigſten, wenn man ſeine Thaten in ein ſolches Licht ſtellt, daſs der Leſer ihren ganzen Werth richtig beurtheilen kann. Da der Vf. dieſes hin und wieder, und beſonders in der Skizze von Leopolds toscaniſcher Regierung, recht gut gethan hat, ſo hätte er das überflüſsige Wortlob gar wohl wegſtreichen können. Mehr wäre dem Leſer damit gedient geweſen, wenn er ſich bey Leopolds Antritt der Regierung der öſtreichiſchen Staaten aufgehalten, und die weiſen Maaſsregeln, durch welche dieſer Fürſt die Wolken zerſtreute, die damals den politiſchen Himmel ſo drohend bedeckten, genauer auseinander geſetzt hätte. Auch iſt nicht alles dem Kaiſer ertheilte Lob gegründet. Wie kann z. B. der Vf. S. 29. ſagen: „Auch den Denuntianten kann Leopold nicht vertragen, wenn er auch Recht hat" und S. 45. daſs unter den erſten Einrichtungen des Kaiſers in ſeiner Monarchie hauptſächlich die Sperrung der Denuntiationen gehöre. Jedermann weiſs ja das Gegentheil, und daſs Anſtellung von Spionen ein Hauptfehler des Regierungsſyſtems dieſes Fürſten war, den auch Franz II. ſogleich verbeſſerte. Die Sprache in dieſer Schrift iſt recht gut. Auch mit dem erſten Theile von Nr. 2) hat man Urſache zufrieden zu ſeyn. Der Vf. führt darin die wichtigſten von den weiſen Maaſsregeln an, die Leopold traf, um ſeine toscaniſchen Staaten in Aufnahme zu bringen, zwar kurz und ohne Wortaufwand, aber doch mit kleinen Bemerkungen, welche, da wo es nicht von ſelbſt auffällt, die Nothwendigkeit oder den Nutzen dieſer Maaſsregeln zeigen. Dieſe gute und unterrichtende Bahn verläſst der Vf. plötzlich, unterhält den Leſer mit Beſuchen, die Leopold erhalten, und Reiſen, die er angeſtellt hat, und kehrt nie zu dem erſten Pfade wieder zurück. Denn Leopolds öſtreichſche Regierung iſt ganz und gar nicht auf eine ſolche Art erzählt, daſs ihre ungemeine Wichtigkeit, und das, was er für ſeine Staaten that, daraus erſehen werden kann. Sie iſt faſt durchaus eine Vergleichung mit Leopolds I. Regierung, mit der ſie auf keine Art verglichen werden kann, ſo wie es überhaupt Beleidigung für Leopold II. iſt, ihn mit dieſem ſeinen ſchwachen Namensgenoſſen zuſammenſtellen zu wollen. Mann und Staat waren Himmelweit von einander verſchieden. Der Titel Biographie iſt doch für dieſe kleine Schrift zu anmaſsend. Leopolds Biographen müſſen wir noch erwarten.

Nr. 3) iſt eine bloſse Klage über Leopolds Tod, von der man, wie von ſo vielen andern Schriften, die Urſache der Bekanntmachung nicht errathen kann.

Druckfehler. In der aus Lorenz Grundriſs der rein angew. Mathematik angezeigten Formel N. 7. der A. L. Z. 1794. S. 53. Z. 19. muſs man leſen $\frac{r}{q}$ ſtatt $\frac{\surd}{q}$. Z. 21. $\frac{aq + br}{q} \cdot \left(\frac{r+q}{r}\right)^n - \frac{br}{q}$, nicht, wie hier ſteht, $\frac{aq + br}{q} \cdot \left(\frac{r+q}{r}\right)^n - b\left(\frac{r+q}{q}\right)$; ſtatt $b\left(\frac{r+q}{q}\right)$. Z. 23. $\frac{r+q}{r}$ ſtatt $\frac{\surd+q}{\surd}$. In der Rec. des Fontana etc. unter den kleinen Schriften Nr. 52. d. J. S. 415. Z. 10. vom Anfange der Rec. an gezählt: die Nenner ſt. Numer. Z. 13. wieder ſt. wird. Z. 14. $S\frac{dy}{x^3}$ ſtatt $\surd\frac{dy}{x^3}$. Eben dieſes Summationszeichen muſs Z. 15. ſtatt des Wurzelzeichens geſetzt werden, und Z. 5. vom Ende erheben ſtatt erhoben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. April 1794.

NATURGESCHICHTE.

Erlangen, b. Palm: D. *Joannis Davidis Schöpff* Auguſtiſſ. Regis Boruſſ. Conſil. aul. Coll. med. Onold. Praeſid. etc. *Hiſtoria Teſtudinum* Iconibus illuſtrata. *Faſciculus III et IV.* continentes Tabulas XI—XX et plagulas E—K. 1793. 4.

In dieſen Heften wird die Beſchreibung der *Teſtudo clauſa*, und die Geſchichte derſelben geendigt. Der Vf. hatte 6 Exemplare vor ſich, die unter einander dem Maaſs, der Bildung und Farbe nach verglichen werden, worauf nach *Edwards* Beſchreibung gezeigt wird, daſs ſie mit *Linnées T. carolina* wie auch *Grews Teſtudo virginia*, die *Linné* bey ſeiner *T. puſilla* anführt, einerley ſey. Eine eben ſo genaue Beſchreibung, wie von den in den beiden erſten Heften gelieferten Arten, iſt hier von der *T. graeca* gegeben, welche im ſüdlichen Europa zu Hauſe, mit der *T. terreſtris vulgaris Raii* einerley, und von *de la Cepede* mit mehreren andern Erdſchildkröten aus allen Weltgegenden unrichtig zu einer Art zuſammengeſchmolzen iſt. Auch von ihr hatte der Vf. 6. unter einander verglichne Exemplare vor ſich, und bemerkt, daſs man bey einigen 5, bey andern nur 4 Nägel an den Füſsen antrift; auch liefert er einen merkwürdigen Beytrag zu ihrer Geſchichte, aus einem Briefe des Hrn. *Targioni Tozzetti.* Von der *T. geometrica* iſt bloſs die Schaale beſchrieben. Unter dem Namen *T. marginata*, beſchreibt Hr. *S.* eine Tab. XI. und Tab. XII. fig. 1. abgebildete, ihm von Hn. Prof. *Hermann* in Straſsburg mitgetheilte, Schaale einer mit der *T. graeca* verwandten Schildkrötenart, welche *de la Cepede* für die *T. graeca* gehalten, beſchrieben und abgebildet hat, und *Meyers* Pfuhl-Schildkröte iſt; ihre Kennzeichen beſtimmt er ſo: *Teſta oblonga, gibba; lateribus retuſa, margine poſtico explanato-depreſſa, ſcutellis XXIII.* Eine gleichfalls von Hn. *Hermann* mitgetheilte Schaale von *Wallbaums T. tabulata* iſt hier tab. XIII. und tab. XII. fig. 2. abgebildet und beſchrieben, und ein junges aber vollſtändiges Exemplar derſelben tab. XIV. Der Vf. ſtellt eine genaue Vergleichung unter den verſchiednen Beſchreibungen und Abbildungen derſelben von *Stobäus*, *Wallbaum*, *Seba*, und *Gauthier* mit den Exemplaren an, die er vor ſich hatte. Unter dem Namen *T. Terrapin* hat der Vf. eine Schaale beſchrieben, und tab. XV. abbilden laſſen, die er aus Nordamerika, wo ſie ſich in Salzwaſſer aufhielt, unter dem Namen *Terrapin*, unter welchem ſie zu Philadelphia auf den Markt gebracht wird, von einem Hn. *Mühlenberg* erhalten hat. Er iſt zweifelhaft, ob ſie mit *Brown's* und *de la Cepede Terrapin*, und *Linné's T. paluſtris* dieſelbe oder ob ſie eine neue Art ſey. Ihre Kennzeichen ſind: *Teſta ſupra depreſſa, ſcutellis dorſi anterioribus carinatis, margine laterali coſtato, poſtice crenato.* Dieſer folgt die Beſchreibung und Bildung der *T. Caretta*, und darauf eine noch nicht geendigte Vergleichung der drey von *Linné* angegebnen Arten der Seeſchildkröten, *T. imbricata*, *T. Mydas*, und *T. Caretta*, deren weſentlichſte Unterſchiede der Vf. in der Figur der Schilder zu ſetzen ſcheint. Um dieſe Vergleichung deſto beſſer anſtellen zu können, iſt eine Abbildung von einem jungen jeder Art tab. XVII. gegeben worden. Noch ſind abgebildet, aber bis jetzt nicht beſchrieben, Tab. XVIII. *A. B. T. imbricata*, Tab. XIX. *T. ferox Pennanti*; Tab. XX. *T. roſtrata Thunbergii*, die vielleicht mit *Blumenbachs T. membranacea* einerley iſt.

Nürnberg, b. Winterſchmidt: Des Herrn *Caſpar Stoll* natürliche und nach dem Leben gemalte *Abbildungen und Beſchreibungen der Cikaden und Wanzen und anderer damit verwandten Inſekten aus Europa, Aſia, Africa, America.* Aus dem Holländiſchen überſetzt und mit den nöthigſten Anmerkungen verſehen. Mit fein illuminirten Kupfertafeln 1781. 4. Der erſten Abtheilung Text Bog. I—N. Tab. XX—XXIX. Zweyte Abtheilung. Text Bogen N—Q. Tab. XXXIII—XLI.

Dieſs iſt nun das Ende eines Werks, deſſen Einrichtung wir in Nr. 122. der A. L. Z. von 1792 vorgelegt haben. Wir wünſchten bey dieſer Gelegenheit, wegen der aus den verſchiedenen Abtheilungen unter einander geworfenen Inſekten dieſer Ordnung ein ſyſtematiſches Regiſter, um der durch dieſe Miſchung entſtandenen Unbequemlichkeit in etwas abzuhelfen, und erkennen es mit Dank, daſs ſolches wirklich geliefert worden. Es würde ein verdienſtliches Werk des deutſchen Herausgebers und der Verlagshandlung ſeyn, wenn ſie von Zeit zu Zeit Nachträge zu dieſem Werke lieferten, woran es unmöglich fehlen kann, da ſchon die Sammlung des Rec. dazu keine unwichtigen Beyträge hergeben könnte.

Gotha u. Halle, b. Gebauer: *Der Botaniker oder compendiöſe Bibliothek alles Wiſſenswürdigen aus dem Gebiete der Botanik.* Heft I. 5½ Bogen. 1793. 8. (6 gr.)

Eignes Verdienſt der feinern Compilation hat ſich der Vf. dieſes Heftes nicht erworben, ſondern nur aus den Schriften von *Batſch*, *Göthe*, *Schkuhr* und *Hoffmann* merkwürdige Sätze und Beſchreibungen ausgehoben und an einander gereiht. Daſs ihm dieſe Aushebung gelungen ſey, daran kann Rec. nicht zweifeln, um ſo mehr, da mit dieſem Hefte die Darſtellung alles hauptſächlich Merkwürdigen nicht beendigt iſt. Diejenigen, denen der Inhalt

Inhalt obiger Schriften kein Aergerniſs und keine Thorheit iſt, dürften es daher gern ſehen, daſs gegründete und brauchbare Betrachtungen des Pflanzenreiches auch auf dieſem Wege mehr ausgebreitet werden, ſo wie hingegen andre über das Ausſchreiben von Ketzereyen und grundloſen Meynungen ſich ereifern dürften. Dieſer erſte Heft enthält die Einleitung mit den verſchiednen Abtheilungen der Botanik als Wiſſenſchaft, dann die Phyſiologie der Pflanzen, ihren innern Bau, und die Metamorphoſe, Charakteriſtik der äuſsern Theile, und ihre Benennungen, Claſſification der Gewächſe, Aufzählung und Bezeichnung deutſcher Pflanzen aus den erſten beiden Linneiſchen Claſſen, und die Hauptrubriken der praktiſchen Botanik.

Leipzig, b. Cruſius: *Plantae lichenoſae, delineatae et deſcriptae a Georg. Franc. Hoffmann* M. D. *Vol.* I. *Faſc.* III. (Tab. XIII–XVIII. S. 65–86.) *Faſc.* IV. (Tab. XIX–XXIV. S. 87–104.) *Vol.* II. *Faſc.* I. (T. XXV XXX. S. 1–21.), *Faſc.* II. (Tab. XXXI –XXXVI. S. 23–46.) *Faſc.* III. (Tab. XXXVII–XLII. S. 47 62.) 1790–1792. Fol.

Tab. XIII. f. 1. Platiſma perforatum. (Lichen perforatus Jacq. collect. I. 116. t. 3.) f. 2. Platiſma ampullaceum (Lichen ampullaceus), die Zeichnungen auf der Tafel nach Jacquin, die Beſchreibung nach Dillenius, mit einigen Zuſätzen nach der Natur vom Verfaſſer. T. XIV. f. 2. Patellaria albo-coeruleſcens (Lichen albo-coeruleſcens Jacq. coll. II. 184. t. 15. f. 1.); f. 1. Verrucaria purpuraſcens (Lichen marmoreus Jacq. coll. II. t. 12. f. 1.) Tab. XV. f. 2. Verrucaria albo-atra Hoffm. Tab. XVI. f. 1. Pſora muralis (Lichen muralis Schreb. ſpicileg. 130.) ochroleucus Jacq. coll. II. 192. t. 13. f. 4. a.), fig. 2. Squamaria centrifuga (Lichen centrifugus L.) Tab. XVII. f. 1. Verrucaria rufeſcens (Hoffm. obſerv. bot. 49.), fig. 2. Patellaria rubra (Lichen pallidus Enum. lich. 50. t. 5. f. 2.); fig. 3. Pſora ſaxicola (Lichen murorum Enum. lich. 63. t. 9. f. 2. Lich. candelaris Jacq. coll. III. p. 124. t. 6. f. 1.); fig. 4. Verrucaria atro-virens (Lichen atrovirens L.); Tab. XVIII. f. 1. 2. Platiſma fraxineum (Lichen fraxineus L.) — Tab. XIX. f. 1. Verrucaria confluens (Lichen confluens Web. Spicileg. 180. T. 1. f. 2.); fig. 2. Patellaria Silacea (Lichen Oederi var. γ. Weber Specil. 183.); fig. 4. Verrucaria dendritica. Tab. XX. fig. 1. Patellaria flavo-virens (Lichen flavo-virens Jacq. coll. II. 230. t. 13. fig. 4. b.); fig. 2. Verrucaria ocellata. Tab. XXI. fig. 1. Patellaria muſcorum (Lichen muſcorum Enum. lich. 41.); fig. 2. Patellaria upſalienſis (Lichen upſalienſis L.) Tab. XXII. f. 1–4. Verrucaria contorta (Lichen rupicola Enum. Lich. 23. t. 6. f. 3.) fig. 5. 6. Pſora teſtacea. Tab. XXIII. fig. 1. 2. Lepra luteſcens. (Enum. lich. 3.); fig. 3. Patellaria excavata (Lichen excavatus Enum. lich. 74. t. 7. f. 4.); fig. 4. Patellaria varia (Lichen varius Ehrh. plant. crypt. exſicc. Dec. 7. 68.) Tab. XXIV. fig. 1–7. Platiſma cornu damae (Dill. t. 29. f. 115.) Tab. XXV. fig. 1. Cladonia cornuta (Lichen cornutus L.); fig. 2. Squamaria ſtygia (Lichen ſtygius L.). Tab. XXVI. fig. 1. T. XXVII. f. 2. Patellaria vitellina (Lich. vitellinus Ehrh. pl. crypt. exſicc. dec. XVI.); T. XXVII. f. 2. Usnea achroleuca (Lichen achroleucus Ehrh. Beyträge 3. p. 82.) T. XXVI. f. 3. Umbilicaria vellea (Lichen velleus L.?), T. XXVII. f. 1. Verrucaria ventoſa (Lichen ventoſus L.). Tab. XXVIII. fig. 1. 2. T. XXIX. fig. 4. Umbilicaria puſtulata (Lichen puſtulatus L.). T. XXIX. f. 1–3. Cladonia ſubuliformis (Lich. ſubuliformis Ehrh. Beyträge 3. p. 82.) T. XXX. fig. 1. Usnea hirta (Lichen hirtus L.). fig. 2. Usnea florida (Lichen floridus); fig. 3. Verrucaria granuloſa (Lichen granuloſus Ehrh. plant. crypt. dec. 15. 145.) — Tab. XXXI. fig. 1. Platiſma denudatum (Lichenis chryſophthalmi varietas Jacq. collect. I. 117. t. 3. f. 3. a. b.); fig. 2. Coralloides globiferum (Lichen globiferus L.). Tab. XXXII. fig. 1. Squamaria rubina (Lichen rubinus Lamark); fig. 2. Squamaria pulla (Lichen pullus L.); fig. 3. Patellaria veſicularis. (Rec. der dieſe Flechte äuſserſt häufig gefunden und beobachtet hat, bemerkte; wiewohl ſeltner, dieſe Ausbildung von Blättchen an dem Rande, wodurch alſo die Art aufhört eine Patellaria zu ſeyn. Rec. iſt vollkommen überzeugt, daſs die Unterabtheilungen der Lichenen ſich nicht zu eignen Gattungen qualificiren da ſich alles auf das relative Verhältniſs der Fructification gegen Stängel und Blatt gründet, und eben dieſes Verhältniſs ſowohl die Arten an den Grenzen jener Abtheilungen unmerklich verbindet, als in einzelnen Arten durch Umſtände verändert wird.) Tab. XXXII. f. 1. Patellaria cerina (Lichen cerinus Hedw. muſc. fron. T. II. p. 62. t. 21. f. b.); fig. 2. Patellaria candida (Lich. candidus Web. Spicil. 249.); fig. 3. Coralloides fragile (Lichen fragilis L.); Tab. XXIV. f. 1. Cornicularia triſtis (Lichen rigidus L.); fig. 2. Cladonia taurica (Lichen tauricus Wulfen Jacq. Coll. 2. 177. t. 12. f. 2.) Tab. XXXV. fig. 1. Patellaria ferruginea (Lichen ferrugineus Hudſ. angl. 2. 440.); fig. 2. Collema plicatum (Lichen tremelloides L.) Tab. XXXVI. fig. 1. Platiſma armatum (Dill. muſc. 74. t. 13. f. 17.); fig. 2. Squamaria fahlunenſis (Lichen fahlunenſis L.) — Tab. XXXVII. fig. 1. Collema marginale (Lichen marginellus Swartz prodrom. 147.); fig. 2. 3. Collema veſpertilio (Dill. muſc. 138. t. 19. f. 20. 21.) Tab. XXXVIII et XXXIX. fig. 1. Tab. XLII. f. 1. Platiſma caperatum (Lichen caperatus L.) T. XXXVIII. f. 1 3. Platiſma crocatum (Lichen crocatus L.) T. XXXIX. f. 2. Patellaria decolorans (von Hn. Perſoon), ſo wie die folgenden. T. XL. f. 1. Patellaria nebuloſa; f. 2–4. u. Tab. XLII. f. 2. 3. Squamaria ambigua (Lichen diffuſus Web. ſpic. 253. Lichen ambiguus Wulfen Jacq. Coll. 4. 239. t. 4. f. 2.); Tab. XLI. f. 1. Verrucaria ſanguinaria (von Hn. Perſoon). Tab. XLI. fig. 2–4. Tab. XLII. fig. 4. 5. Peltigera crocea (Lichen croceus L.)

VOLKSSCHRIFTEN.

Giessen: *Der gemeinnützige Bothe für Stadt- und Landleute.* Zur Erbauung und Belehrung. 1793. 414. S. 8.

So ſehr die *meiſten* der jetzt ſo häufigen weltlichen Volkslehrer in Anſehung der Lehrgegenſtände von ihren geiſtlichen Collegen verſchieden ſind: ſo ähnlich ſind ſie ihnen in folgenden Punkten: 1) Kennen ſie die wahren Bedürfniſſe derjenigen, die ſie belehren wollen, gar ſelten. 2) Haben ſie noch ſeltener die Mittel, dieſen Bedürf

dürfniſſen abzuhelfen, in ihrer Gewalt; und 3) machen ſie ſich ihr Geſchäft gemeiniglich ſehr leicht, indem ſie aus hundert Büchern ihren Unterricht zuſammen ſchreiben, ohne ſich ſonderlich zu bekümmern, ob ihre Zuhörer oder Leſer ihn verſtehen oder benutzen können. Dieſes Fehlers macht ſich auch der gemeinnützige Bothe in einem ziemlich hohen Grade ſchuldig, indem er ohne Plan und Ordnung bald ein Vadentecums-Hiſtörchen, bald eine mediciniſche oder ökonomiſche Vorſchrift abſchreibt, wie ſie ihm in die Hände gerathen, ohne ſich zu erinnern, daſs er für Handwerksleute und Bauern ſchreibe; würde er ſonſt wohl folgende und ähnliche Ausdrücke gebraucht haben? „Clima — Corroſiv — Terrain — Marienbad — Satz — Epoche — archiviſche Urkunden etc.? Würde er die Länge der Maden *nach Linien* beſtimmt, von verſchiedenen Arten von Unkraut eine *eigentliche botaniſche* Beſchreibung gegeben haben? Eben ſo wenig zweckmaſsig iſt in einem ſolchen Buche die Beſchreibung von der Fructification der Mooſe. Obgleich Rec. ſich nicht anmaſset, in Dingen, welche in die Medicin einſchlagen, ein competenter Richter zu ſeyn: ſo zweifelt er doch ſehr, daſs es mit manchen mediciniſchen Vorſchriften ſeine Richtigkeit habe. So fiel ihm z. B. eine ſolche Vorſchrift in Nor. VI ſehr auf, wo es heiſst: „Leute, die Arſenik gegeſſen, werden „durch Weineſſigtrinken bald geheilet;" indem er nicht einſieht, wie ein ſo ſcharfes, ätzendes Gift durch Weineſſig unwirkſam gemacht werden ſolle. No. XXII. iſt der Urſprung der Handwerker viel zu pedantiſch und mikrologiſch erzählt, als daſs ein Handwerksgenoſſe dadurch erbauet oder belehret werden könnte. — Daſs die moraliſchen Belehrungen, welche dieſer Bothe überbringt, nicht viel beſſer ſeyn, als die naturhiſtoriſchen, mediciniſchen und theologiſchen, erhellet gleich aus *No. I*, worinn er den Bürger Zufriedenheit mit ſeinem Zuſtande lehren will; welches aber wahrhaftig damit nicht ausgerichtet iſt, daſs man dogmatiſch entſcheidend ausruft: „Jeder Menſch kann glücklich ſeyn, *das iſt* „*eine Wahrheit, die mir unumſtoſslich zu ſeyn ſcheint*" „Nein, die Vorſicht (Vorſehung) will uns glücklich, „*alle* glücklich haben, ſie hat uns die ganze Welt dazu „eingegeben, hat uns, *je ſo viel er fähig iſt, jedem ſo viel* „*Anlage mitgetheilt* (welch ein Jargon!) als er zu ſeinem „Glücke braucht."

Halberstadt, b. Groſs. E.: *Vermiſchte Aufſätze, als eine Anleitung für diejenigen* die mit *der geringern Volksklaſſe zu reden oder ihr zu ſchreiben haben*, ſo wie auch für den gemeinen Mann, der ohne Beyhülfe anderer ſeine eigene Angelegenheiten ſelbſt beſorgen lernen will; von *Theodor Wilh. Cranz*, Prediger in Oſtrau. 1793. 152 S. 8.

Dieſe vermiſchten Aufſätze ſind, laut der Vorrede, vorzüglich den Schullehrern in kleinen Städten und auf dem Lande gewidmet und enthalten in 3 Abtheilungen 1) Briefe auf die gewöhnlichſten Fälle, bey deren Anlaſs ein Schulmeiſter in kleinen Städten und auf dem Lande ſchreiben muſs, als a) Gevatter-, b) Hochzeit-, und c) Leichenbriefe; 2) Briefe in der Schule zu gebrauchen, um Kindern eine Anweiſung zum Briefſchreiben zu geben und 3) kleine Volksreden, als a) zum Gebrauche der Zimmerleute, b) der Hochzeitbitter, c) bey Ueberbringung des Aerntekranzes.

Ob man dieſen vermiſchten Aufſätzen gleich nicht durchaus die Zweckmäſsigkeit abſprechen kann: ſo würden ſie der Abſicht doch noch mehr entſprochen haben, wenn Hr. C. es lebhaft genug empfunden, oder immer bedacht hätte, daſs man in Kinder- und Volksſchriften ſich *ganz vorzüglich* der *Richtigkeit* der Gedanken und Ausdrücke befleiſſigen müſſe. Dann hätte er gewiſs nicht (wie S. 23) einen Vater, der den Hochedelgebohrnen Herrn Schöſſer zu Gevatter bittet, ſchreiben laſſen: „Meine „Frau iſt geſtern glücklich niedergekommen und da iſt „meine erſte Sorge, dieſen Jungen *zum Chriſten zu* „*machen, damit er fein bald lerne*: *Jederman ſey unter-* „*than der Obrigkeit*," etc. In den übrigen Gevatterbriefen laſst er das Kind durch die Taufe dem Gütigen empfehlen, zur Hoffnung der Chriſten einweihen u. ſ. w.; die craſſe Vorſtellung „*zum Chriſten machen*" ſcheint alſo nur eine Wirkung der Variation zu ſeyn. Sodann ſind ſo eingeſchränkte Abſichten, dergleichen der Vater hier angiebt, warum er ſeinen Jungen zum Chriſten machen laſſen will, der Würde des Chriſtenthumes ſo wenig, als dem Geiſte deſſelben angemeſſen.

Berlin, a. K. d. Vf. u. in Com. b. Franke: *Der rechtſchaffene Handwerker, ein Buch für Handwerksburſche* 1793. 160 S. 12.

In 5 Kapiteln handelt der Vf. folgende für Handwerksburſche ſehr wichtige Materien ab, nehmlich 1) Was hat der junge Handwerker zu thun vor ſeiner Wanderung? 2) Wie hat er ſich auf der Wanderſchaft zu verhalten? 3) Von dem Verhalten unterwegs in Abſicht der Sicherheit 4) Wie muſs ſich der junge Handwerker bey ſeinem ordentlichen Aufenthalte an einem Orte betragen? 5) Von Vergnügungen und Luſtbarkeiten. — Dieſe Gegenſtände (welche übrigens nicht den ganzen Wirkungskreis eines Handwerksburſchen umfaſſen) ſind in einer herzlichen und ſehr faſslichen Sprache abgehandelt, ſo daſs man wünſchen darf, das Büchelchen möchte in recht vieler Handwerksburſche Hände kommen und von ihnen beherziget werden — Beygefügt ſind noch einige Gebete und Lieder, welche ebenfalls nicht unzweckmäſsig ſind.

Augsburg, b. Stage: *Die gute Chriſtine, oder eine Geſchichte für Dienſtbothen, auch für Eltern und Herrſchaften* 1793. 196 S. 8.

In 10 Kapiteln erzählt der Vf. das Herkommen, die Erziehung und das Benehmen Chriſtinens während ihrer Dienſtzeit, wo ſich in den meiſten Verhältniſſen, in die ein Dienſtmädchen kommen kann, als eine wahre Vernunft- und Tugendheldinn betragen hat. Zu wünſchen wäre es, daſs alle Dienſtmädchen, welche die Geſchichte dieſer guten Chriſtine etwa zu Geſichte bekommen, ſie mit mehr Nachahmungseifer leſen, als ſie die Geſchichte der keuſchen Suſanna und andere dergleichen rührende Hiſtorien zu leſen pflegen. Zu erwar-

Digitized by Google

warten iſt es aber leider nicht, daſs viel Nutzen daraus entſtehen werde, ſo lange der gröſste Theil des Geſindes im jugendlichen (vernünftigen) Unterrichte *ſo greulich* verwahrloſet, die meiſten Hausväter und Hausmütter durch unverzeihliche Nachläſſigkeit das Uebel noch ärger, die Polizey aber durch unverantwortliche Gleichgültigkeit oder gar Verkehrtheit es vollends unheilbar macht.

Leipzig, b. Solbrig: *Erzählungen luſtiger und trauriger Begebenheiten zur Unterhaltung, Belehrung und Warnung für den Bürger und Landmann.* Nebſt einem mediciniſchen Anhange, der ſehr bewährte Hausmittel in allerley gewöhnlichen und gefährlichen Krankheiten enthält. 1793. 304 S. 8.

Dieſe Erzählungen luſtiger und trauriger Begebenheiten — 37 an der Zahl — ſind eigentlich eine unverbeſſerte Edition von Kalender- und Vademecumshiſtorien, die gleichwohl hier und da zur Verminderung abergläubiſcher und thörichter Vorurtheile etwas beytragen können. Von dem auf dem Titel bemerkten mediciniſchen Anhange fand Rec. bey ſeinem Exemplare nichts.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Regensburg*, b. Montag u. Weiſs: *Das Grab*; aus dem Engliſchen des *Robert Blair*; nebſt *Gray's* Elegie auf einem Dorfkirchhof. 1793. 8 Bog. kl. 8. (8 gr.) Das hier überſetzte Gedicht gehört nicht zu den neuern Producten der engliſchen Poeſie; auch iſt es nicht von dem berühmten geiſtlichen Redner, *Dr. Blair*. Der Vf. der Ueberſetzung hatte dabey einen engliſchen Abdruck von 1785. vor ſich, vermuthet aber, daſs noch eine ältere Ausgabe da ſey. Rec. hat einen Abdruck in Quart davon in Händen, der ſchon vom J. 1743. und wahrſcheinlich der erſte iſt. Das Gedicht ſelbſt iſt in dem damals beliebten Youngiſchen Geſchmack geſchrieben, und hat, ſo viel wir wiſſen, in England nie groſse Senſation gemacht. Auf *Hervey's* Lob hätte ſich der Ueberſ. nicht berufen ſollen; denn *H.* war ſelbſt kein Schriftſteller von ächtem, einfachem Geſchmack; und bey ſeiner Liebe zum Pomp und zum Declamatoriſchen des Styls konnte ihm leicht ein Poet gefallen, dem dieſe Eigenſchaften gleichfalls eigen ſind. Mit dem Shakſpeariſchen, welches der Ueberſ. in der Manier ſeines Originals zu finden glaubt, iſt es auch wohl ſo ganz richtig nicht; ſhakſpeariſche Mängel findet man hier wohl, aber wenig oder gar keine ſhakſpeariſche Schönheiten. Einzelne glückliche Gedanken und Verſe laufen indeſs mit unter; und folgende Stelle, die wir zur Probe ausheben, gehört gewiſs nicht zu den ſchlechteſten:

Death's ſhafts fly thick! Here falls the Village ſwain,
And there his pamper'd Lord! The Cup goes round;
And who ſo artful as to put it by?
'Tis long ſince Death had the Majority;
Yet ſtrange! the Living lay it not to Heart.
See! yonder Maker of the Dead Man's Bed,
The Sexton! hoary-headed Chronicle,
Of hard unmeaning Face, down which ne'er ſtole
A gentle Tear; with mattock in his Hand
Digs through whole Rows of Kindred and Acquaintance,
By far his Juniors! Scarce a Scull's caſt up
But well he knew his Owner, and can tell
Some Paſſage of his Life. Thus Hand in Hand
The Sot has walk'd with Death twice twenty Years;
And yet ne'er Jonker on the Green laughs louder,
Or clubs a ſmuttier Tale: When Drunkards meet,
None ſings a merrier Catch, or lends a Hand
More willing to his Cup. Poor Wretch! he minds not,
That ſoon ſome truſty Brother of the Trade
Shall do for him what he has done for Thouſands.

Aus der Verdeutſchung dieſer Stelle wird ſich ziemlich der Werth der vorliegenden Ueberſetzung beurtheilen laſſen:

„Die Pfeile des Todes fliegen zahlreich. Hier fällt der junge *Bauernpurſch*; und neben ihm ſein *wohlgenährter* Junker. Der Becher geht herum; und wer iſt geſchickt genug, ihn mit guter Art *bey Seite* zu ſetzen? Schon ſeit ſehr langer Zeit behält der Tod die Oberhand; und doch, ſonderbar! *nehmen die Menſchen* es nicht zu Herzen. Siehſt du dort jenen *graukopfigen* Todtengräber? wie hart, wie ohne alle Theilnahme ſein Geſicht iſt! Aus ſeinem Auge ſtahl ſich nie eine Thräne. Er iſt die Chronik ſeines Zeitalters; hat mit ſeinem Grabſcheit ſchon ganze Reihen von Freunden und Verwandten begraben. Er gräbt ſelten einen Todenſchädel aus, von dem er nicht den Eigenthümer kannte, und irgend einen Zug aus ſeinem Leben erzählen könnte. *So treibt der Unempfindliche ſein Gewerbe ſchon vierzig Jahre*, iſt ſchon vierzig Jahre *gleichſam* Hand in Hand mit dem Tode herumgewandelt: und doch iſt kein Jüngling, der beym ländlichen Spiele lauter mitlacht, und mit gröſserm Vergnügen *irgend ein unflätiges Mährchen mit anhört.* Beim *Saufgelage* iſt keiner, der froher den Rundgeſang ſingt, und freudiger Becher ergreift, als er. Der Arme bedenkt nicht, daſs auch ſeiner das Grab wartet, daſs gar bald irgend einer ſeiner Kamraden das Nähmliche für ihn thun wird, was Er ſchon für Tauſende that!"

Die kleinen, doch nicht ſehr erheblichen, Abweichungen von dem eigentlichen Sinne des Originals in den ausgezeichneten Stellen ausgenommen, iſt hier, und ſo durchgängig die Ueberſetzung ganz gut und verräth Nachdenken und Sorgfalt. Oft freylich wird die Ueberſetzung faſt zu ſehr Umſchreibung, und ſetzt eine ganze Periode in die Stelle von wenigen Worten. Doch, in den meiſten Fällen hatte der Ueberſ. Recht, ſo zu verfahren; denn der Ausdruck des Engländers iſt nicht ſelten zu gedrängt, und, um verſtändlicher zu werden, ſolch einer Entwickelung bedürftig. — Als Anhang iſt noch die bekannte *Gotterſche* Ueberſetzung, oder vielmehr Nachbildung, von *Gray's* berühmter Elegie, auf einem Dorfkirchhofe geſchrieben, beygefügt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17. April 1794.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Paris, b. Buiſſon: *La Medicine eclairée par les ſciences phyſiques ou Journal des Decouvertes relatives aux differentes parties de l'art de guerir*, par Mr. *Fourcroy*. T. I–II. 1791. 382 u. 385, 40 S. T. III–IV. 1792. 359 u. 346, 39 S. 8.

Unter dieſem Titel hat 1791. Hr. *F*, eine Zeitſchrift angefangen, die in jeder Rückſicht eine ausführliche Anzeige verdient. Der Plan, welcher in der 47 S. langen Einleitung angegeben iſt, umfaſst alles, was dem ausübenden Arzte aus dem ganzen Umfange der Natur- und Arzneykunde Neues und Wichtiges referirt werden kann, da dieſer nicht im Stande iſt, alles aus den Quellen ſelbſt zu ſchöpfen. Nach und nach hat ſich jeder einzelne Zweig des den Aerzten urſprünglich eigenen Studiums der Natur zu einer beſondern Wiſſenſchaft gebildet, die ihren Mann erfodert, wenn ſie gründlich ſtudirt werden ſoll, und doch darf der Arzt in keiner dieſer einzelnen Wiſſenſchaften ganz fremd ſeyn, muſs doch immer mit ihren Erweiterungen und neuen Entdeckungen bekannt bleiben; alles neue ſelbſt zu leſen, iſt jetzt nicht einmal eines übrigens geſchäftloſen Mannes Arbeit. Sechzehn Wiſſenſchaften begreift alſo der Herausg. in ſeinen Plan, deren Einfluſs auf die ausübende Arzneykunde er in der Einleitung ganz bündig zeigt und auſſerdem macht er ſich noch verbindlich, von der neueſten Literatur kurze Nachrichten zu geben. Daſs dieſer Plan weit umfaſſend genug iſt, um einem Journale, das viel Gutes und Nützliches enthalten kann, eine dauerhafte Exiſtenz zu geben, aber auch viel zu weit umfaſſend, als daſs man das Verſprochene nur zur Hälfte erfüllt zu ſehen erwarten dürfte, iſt leicht vorher zu ſehen; mit Recht gebührt aber Hn. F. das Lob, daſs er mit einer ſeiner Kenntniſſen und ſeines Rufs würdigen Auswahl dieſem Journale einen Werth zu geben gewuſst hat, der es faſt über alle ähnliche ſehr weit erhebt. In jeder jener ſechzehn Wiſſenſchaften enthält er wichtige Abhandlungen und Nachrichten, die zum Theil hier zuerſt erſcheinen, zum Theil aus andern Journalen vorzüglich aus den *Annales de Chimie*, *London Medical Journal*, *Deſault Journal de Chirurgie* u. a. m. ausgezogen ſind. In unſerer Anzeige werden wir uns begnügen müſſen, das dieſem Journal ganz Eigene vorzüglich auszuzeichnen, ohne der aufgenommenen Abhandlungen zu erwähnen. Der literariſche Artikel iſt der dürftigſte, wie man das von franzöſiſchen Recenſenten erwarten kann. Ohne die mindeſte Auswahl nach der Wichtigkeit, werden einige Schriften ganz oberflächlich recenſirt und vorzüglich Namen ausländiſcher Schriftſteller ſo entſtellt, daſs man Mühe hat, ſie wieder zu erkennen; wir werden daher auch von dieſem Artikel in der Folge nichts weiter erwähnen. Monatlich erſcheinen von dieſem Journal 2 Hefte, jeder 2 Bogen ſtark. In Deutſchland iſt ein Theil dieſer Abhandlungen ſchon durch die Bemühungen der Hn. Prof. *Hufeland* und *Göttling* in den Aufklärungen der Arzneywiſſenſchaft etc. bekannt geworden, die gröſstentheils aus dieſem Journal überſetzt ſind. Da dieſelben bereits angezeigt worden: ſo werden wir die in dieſes deutſche Journal aufgenommene Abhandlungen nur namentlich anführen.

I. B. *Savareſi* würdigt nach eigenen Erfahrungen die Ruprechtſche Erfindung der Reduction der Erden in metalliſche Form und hält alle erhaltene Könige für phosphorſaures Eiſen, welches aus der Kohle und der zur Bedeckung der Tiegel genommenen Knochenerde entſtanden iſt. Gegen die gefährlichen Ausdünſtungen der Leichen bey Sectionen wird dephlogiſtiſirte Salzſäure als das ſicherſte Corrigens empfohlen. *Seguin* neue Beobachtungen über die Reſpiration und die thieriſche Wärme ſind aus dem *Hufeland-Göttling*. Journale bekannt. *Derſelbe* über die vorzüglichſten Erſcheinungen, welche von der Wirkung des Wärmeſtoffs abhangen; eine ſehr gute ausführliche Abhandlung über dieſen Gegenſtand, die uns mit der neueſten Theorie der Antiphlogiſtiker bekannt macht, iſt durch mehrere Nummern fortgeſetzt, leider aber hier keinen Auszug. Unter den neu entdeckten Pflanzen intereſſiren *Atractylis gummifera* aus dem Gebiete von Algier, *Quercus Ballota* mit ſüſsen eſsbaren Früchten und eine Beſchreibung der Anpflanzungen von *Arum eſculentum* und *A. Tajoba*, welche beide auch im ſüdlichen Frankreich fortkommen würden, den Diätetiker. Chemiſche *Analyſe der Corallinae officinalis* und des *fuci Helminthochortos*. *Paſcal* beobachtete bey einem anhaltenden Fieber den Abgang von Hydatiden durch den Stuhlgang und durch den Urin; eine, die durch den Urin abgieng, war von der Gröſse eines kleinen Hühnereyes und verurſachte auf einige Zeit Urinverhaltung. Der Herausg. gibt die Hydatiden hier ohne weitere Einſchränkung für Würmer aus, welches doch noch wohl einer näheren Unterſuchung bedürfte. *Geoffroy* gibt von Vierteljahr zu Vierteljahr Nachricht von der epidemiſchen Conſtitution in Paris. Beſchreibung eines rhachitiſchen Skelets einer achtmonatlichen Frucht. Erinnerung gegen das auch noch bey uns nicht ungewöhnliche Vorurtheil: nur glühende Kohlen aus Meilern könnten in verſchloſſenen Zimmern ſchädliche Wirkung hervorbringen; jede glühende Kohle verändert den athembaren Theil der Luft in fixe Luft und verurſacht alſo in eingeſchloſſenem Raume dieſelben Nachtheile. Eine ſehr merkwürdige pathologiſche Beobachtung von Hn. *Vimat*. In der Gegend

gend von Morſal herrſchte eine bösartige Viehkrankheit mit Karbunkeln, die bald in Brand übergingen; in derſelben Zeit wurde er zu 3 Kranken gerufen, die nach einem Inſektenſtich brandigte Wunden hatten und wovon der erſte den dritten Tag ſtarb. Hr. *V.* vermuthet nicht ohne Grund, daſs dieſem Kranken jene Viehkrankheit durch Fliegen, die vorhin auf den Karbunkeln des kranken Viehs geſeſſen, inoculirt ſey. *Doublet* über Blindheit neugebohrner Kinder von veneriſcher Augenentzündung. In dem Vaugirard Hoſpital, das zur Aufnahme veneriſcher neugeborner Kinder beſtimmt iſt, fand er unter 76 Kindern 5 ſolche blinde. Hr. *Pelletier* fand in weſentlichem Pfeffermünzöl, das er zufällig, da die Flaſche gebrochen war, über Heu deſtillirte, welches anfieng in Gährung zu gehen, eine groſse Menge Cryſtallen, welche übrigens alle Eigenſchaften des weſentlichen Oels hatten. Orobanche virginiana wird als Pulver in Virginien mit glücklichem Erfolg auf bösartige ſelbſt krebſigte Geſchwüre geſtreut. Hr. *Saillant* verſpricht damit Verſuche zu machen, da er die trockne Pflanze erhalten hat. Ideen über ein neues Mittel, die Natur der Krankheiten zu erforſchen. Man ſoll in den Hoſpitälern zugleich ein phyſico-chemiſches Laboratorium mit ganz vollkommnen Apparat zur Unterſuchung der Excretionen, Exhalationen, Wärme, Schwere u. ſ. w. der Kranken anlegen, um die Pathologie nach und nach auf ſichere Gründe der — antiphlogiſtiſchen Chemie zu bauen, und dazu ſey der jetzige Zeitpunkt in Frankreich der erwünſchteſte, wo ſich Frankreich regenerire, wo die Volkskraft in groſser Thätigkeit ſey. — Nur Neigung zu Hypotheſen jeder Art konnten wohl den Vf. vergeſſen machen, was Frankreichs Könige für die Wiſſenſchaften gethan und ſolche Erwartungen ihm einflöſsen. *Pinel* Beobachtungen über die Melancholie, welche zum Selbſtmord leitet. Der Abbé *Haüy* hat an dem Boraxſpath die elektriſchen Eigenſchaften des Tourmalins entdeckt. *Portal* über die verſchiedene Dauer der Lungenſchwindſucht. Beyſpiele von ſehr ſchnellem und ſehr langſamem Fortgange dieſer Krankheit. Ein bejahrter ſtarker Mann ſpie nach zurückgetretnem Podagra und unterdrückten Hämorrhoiden Blut und eiterartige Materie, wurde aber wieder hergeſtellt; nach 4 Jahren ſtarb er an einer Leberkrankheit; man fand bey der Oefnung des Körpers die Lunge in der rechten Bruſthöhle ganz fehlend, der damit verbundene Aſt der Luftröhre war verknöchert und endigte ſich in ein Ligament. Wahrſcheinlich hatte der Mann die 4 Jahre ohne die rechte Lunge geſund gelebt. *Vauquelin* ſucht durch Verſuche zu beweiſen, daſs das ſchwere Eiſenerz der Inſel Elba nichts anders als Eiſenſpath ſey, der durch die Wirkung des vulkaniſchen Feuers ſeine fixe Luft verloren habe. *Billardiere* beſchreibt den Aſtragalum gummiferum, welcher auf dem Libanon das Tragacant Gummi liefert, als eine neue Art, nebſt der Art, dieſes Gummi zu ſammeln. Beſchreibung eines anhaltenden Fiebers in Languedoc. *Andrada* giebt 3 Pflanzen an, die in Braſilien Ipecacuanha genannt werden, und emetiſche Kräfte haben, die Viola Ipecacuanha, Pſychotria herbacea und Caapia des Piſo. *Sabatier* über die gewöhnlichſten Urſachen der Urinverhaltung. *Berthollet* beobachtet, daſs China den Brechweinſtein und ätzenden Sublimat geſchwinder und leichter niederſchlage, als ſelbſt Galläpfelaufguſs; ſie könne alſo mit Nutzen gegeben werden, wo durch ein oder das andere dieſer metalliſchen Salze eine Vergiftung geſchehen ſey; vielleicht erhalte man durch ſie aus dem ätzenden Sublimate einen milden brauchbaren Queckſilberniederſchlag. — Rhabarber, Senne und wilde Cichorien ſchlagen aus beiden Salzen nichts nieder und ſtören ihre Wirkung gar nicht. Die dephlogiſtiſirte Salzſäure wird nochmals zu anatomiſchen Gebrauch empfohlen, um weichen breyichten Theilen, Gehirn, Rückenmark u. ſ. w. mehr Härte und Conſiſtenz zu geben. Ein menſchliches Gehirn, 8 Stunden in dephlogiſtiſirte Salzſäure gelegt, und dann wiederholt mit kalten Waſſer abgewaſchen, war ſo hart, als wenn es gekocht wäre und blieb ſehr lange von Fäulung unangegriffen. *Portal* über den Conſenſus der obern Extremitäten mit der Bruſthöhle. Das zellichte Gewebe, welches aus der Bruſthöhle die groſsen Gefäſse und Nerven des Arms begleitet, bringt dieſen Conſenſum hervor, der bey Krankheiten oft von der gröſsten Wichtigkeit iſt. Sehr oft ſieht man Krankheiten der Bruſt durch Metaſtaſen auf den Oberarm von der Natur heilen, und umgekehrt durch zurückgetriebene Krankheitsmaterien von Oberarm Bruſtkrankheiten entſtehen. Hr. *Portal* zieht daraus für den praktiſchen Arzt ſehr wichtige Schlüſſe, ſo daſs die Abhandlung von jedem Arzt geleſen zu werden verdient. Hr. *Swediaur* will bemerkt haben, daſs auf den innern Gebrauch des ſalpeterſauren Silbers die ganze Haut ſchwarz wurde. *Chopart* beſchreibt die tödlichen Folgen eines Inſektenſtichs bey einem Becker in Paris; das Thier blieb ihm jedoch unbekannt.

II B. *Pinel* Betrachtungen über das Bücken (buanderie) und Waſchen in ökonomiſcher und diätetiſcher Rückſicht und Anwendung dieſer Grundſätze bey einer Anlage im Groſsen zu Seve, enthält wohl nicht ſehr viel wichtiges, beſonders nicht für den Arzt. *Seguin* gibt ein neues Eudiometer an. Er beſtimmt aus der Menge in einem gegebenen, durch Queckſilber geſperrten, Luftraume abgebrannten Phosphor den Gehalt dieſer Luft an Lebensluft. *Deschamps* über eingeklemmte Brüche. Vorzüglich, bey alten Brüchen werde ſehr oft der einklemmende Hals des Bruchſackes zugleich mit dem eingeklemmten Darme reponirt, die Einklemmung bleibe dann auch nach der Repoſition und bey allem guten Anſchein ſey der Tod unvermeidlich. Er räth daher, in den meiſten Fällen ſo früh wie möglich zur Operation zu ſchreiten. *Laumonier* über die vollkommne Verrenkung des Wirbelbeins (Aſtragali) und Ausziehung deſſelben ohne Verluſt des Fuſses; 2 ſehr merkwürdige Beobachtungen. *D'Andrada* bringt ſehr gegründete Zweifel gegen die von *Swediaur* erneuerte Hypotheſe bey, daſs der Amber ein Excrement des Wallfiſches (Phyſeter macrocephalus) ſey; höher als bis zum 20ſten Grad werde kein Amber gefunden, da doch jener Wallfiſch weit höher hinauf gehe; ſelbſt in den wärmern Himmelsſtrichen unter dem 20ſten Grade werde er nur in gewiſſen Gegenden gefunden, meiſt treffe man ihn im Magen oder gar im Schlunde der Wallfiſche, ſchon erweicht im Darmcanale, er habe oft reguläre Schichten. In einem alten portugieſiſchen Manuſcripte über

über die merkwürdigſten Sachen von Braſilien habe er gefunden, daſs auf der Inſel Taporica in der Bay aller Heiligen eine Quelle ſey, aus welcher man bey ſehr niedriger Ebbe den Amber hervorſlieſsen ſehe; und ſo verſichere auch *Simoneus de Vasconcellos*, ein braſilianiſcher Jeſuit, in ſeiner Chronik v. J. 1620. auf Toparica werde foſſiles Amber gefunden; in der Analyſe zeige er keine Spur von animaliſchen Urſprunge, kein flüchtiges Laugenſalz u. ſ. w. Er konne wohl oft von Wallfiſchen verſchluckt werden, und ſo könnten Schnäbel vom Dintenfiſchen u. d. g. mit hinein kommen, aber deswegen ſey es kein Excrement vom Genuſs der Dintenfiſche; an den Küſten von Braſilien, wo der Amber ſich finde, ſeyen Dintenfiſche ſehr ſelten; der Vf. hält ihn für ein Erdharz, deſſen Quellen im Meeresgrunde liegen. *Donadei* macht Einwürfe dagegen. *Sabatier* über die geraden Bauchmuskeln. Nur bey Thieren, vorzüglich Affen und Hunden, ſteigen ſie höher am Bruſtbeine ſelbſt bis an den untern Rand des Schlüſſelbeins (bey Affen) hinauf, nie bey Menſchen. Chemiſche Analyſe der rothen China. Sie enthält mehr Harzſtoff, als die von St. Domingo. Neue Art die Luft in verſchloſſenen Todtengrüften, Cloaken etc. durch dephlogiſtiſirte Salzſaure zu verbeſſern, welche durch Zumiſchung von gepülverten Braunſtein und Vitriolſäure aus dem Küchenſalze entbunden wird. Vorſchlag, die Gefangenen durch Anlegung und Betreibung von Handmühlen in den Gefängniſſen geſunder zu erhalten. *Boyer* über eine Wunde der rechten Herzkammer. Der Verwundete ſtarb erſt den 7ten Tag nach der Verwundung. *Chappe* zeigt durch eine Folge von Beobachtungen an Seidenraupen, daſs die Electricität auf den Wachsthum des thieriſchen Körpers keinen Einfluſs habe. *Vauquelin* Analyſe der Rochenleber. Alle Amphibien, die unter Waſſer leben, haben eine groſse ölichte Leber, und auch ein ölichtes Gehirn; dieſes rühre von ihrer unvollkommnen Reſpiration her. *Ingenhousz* rühmt die groſse Wirkſamkeit der Aquae mephiticae alcalinae (aufgelöſetes Gewächslaugenſalz mit fixer Luft überſättigt) gegen Steinbeſchwerden, aus eigener Erfahrung. *Odier* allgemeine Tabellen über die Mortalität in Genf v. 1560—1760. Von jedem Jahrhundert wird die Zahl der Gebornen und die Zahl der Ueberlebenden in jedem Jahr im erſten Decennio, und dann von 10—10 Jahren angegeben, und aus dieſem die Wahrſcheinlichkeit zu leben und die mittlere Lebensdauer berechnet; daraus ergibt ſich, daſs im 16ten Jahrhundert die Wahrſcheinlichkeit zu leben für ein neugebornes Kind war 4 Jahr 9 Monate, im 17ten Jahrhundert 7 Jahr 11 Monate und im 18ten Jahrhundert für einen Knaben 20 Jahr 4 Monate, für ein Mädchen 33 Jahr 11 Monat. Wäre das bloſs Folge der beſſern phyſiſchen Erziehung der Kinder, der Einimpfung der Blattern und der beſſern Behandlung der Kinderkrankheiten: ſo könnte wohl die Arzneykunde keinen ſchönern Triumph haben. Hr. *Odier* verſpricht dieſe und die Mortalitätstabellen von den letzten 30 Jahren mit Rückſicht auf die Inoculation der Blattern, die in Genf ſo allgemein eingeführt iſt, in einem beſondern Werke zu liefern. Jeder denkende Arzt, der dergleichen Erfahrungen im Groſsen zu ſchätzen weiſs, wird auf die Bekanntmachung dieſes Werks begierig ſeyn. *Sumeire* will eine ſehr ſchnelle Vergiftung durch das Saugen auf einen Halme vertrockneten Riedgraſes (Jonc) bemerkt haben; die darauf folgende den 2ten Tag tödliche Krankheit iſt erzählt, aber von der Art des Gewächſes und von andern Nebenumſtänden, die zu dieſer ſchädlichen Wirkung hätten beytragen können, iſt zu wenig angegeben. Sehr detaillirt beſchreibt Hr. *Chappe*, wie er aus der Seidenmaterie, die er den Seidenwürmern kurz vor ihrem Einſpinnen abnimmt, durchſichtige Häute und mit Regenbogenfarben ſpielende Blaſen macht, die, oft nicht gröſser als anderthalb Zoll im Durchmeſſer, als kleine Aëroſtaten gebraucht werden können. Ueber die Gasart, welche die Windkolik hervorbringt, iſt ſchon aus dem *Göttling-Hufeland.* Journal bekannt. Eine ſehr wichtige Abhandlung iſt die von *Sabatier* über die Gefäſsfiſteln. Die Eintheilung in vollkommne und unvollkommne ſey in den meiſten Fällen verwerflich, da wohl faſt immer eine Perforation des Maſtdarms zugegen ſey, die aber oft äuſserſte Geduld erfodere, um ſie aufzufinden. Oft habe er 3 Wochen bloſs dazu angewandt, um durch oft wiederholte Unterſuchungen die Oeffnung in den Maſtdarm zu finden. Wichtig, und oft ſchwer zu erkennen, ſey der Unterſchied von Urin- und Kothfiſteln. Die Kennzeichen von beiden werden ſehr gut angegeben; die dreyerley bisher bekannten Curarten durch Aetzmittel, Unterbinden und durch den Schnitt werden durchgegangen und die Vorzüge jeder einzelnen Methode nach den vorhandenen Umſtänden gewürdigt. Im Ganzen ſcheint der Vf. der letzten Curart den Vorzug zu geben. *Mauduyt* über die Wirkungen der Elektricität auf Vegetation und thieriſchen Wachsthum. Das Reſultat davon iſt: poſitive Elektricität befördert den Wachsthum der Pflanzen als Reizmittel anfangs; die Pflanzen werden aber ſchwächer und nach einigen Wochen welk, negative Electricität ſcheint dieſe Wirkung weniger hervorzubringen, weil hier der elektriſche Strohm ſchwächer iſt, die Pflanze oder der Saame zieht die electriſche Flüſsigkeit aus den benachbarten Körpern, der Luft, den Wänden, u. ſ. w. nur langſam wieder an; übrigens iſt wohl die Wirkung der poſitiven und negativen Electricität auf die Vegetation dieſelbe; am wirkſamſten ſcheint die Elektricität auf das Wachsthum zu ſeyn, wenn ſie mit der Flüſsigkeit womit die Pflanzen begoſsen werden, vermiſcht iſt, weil ſie dann das Aufſaugen des Waſſers in die Gefäſse der Pflanze beſchleunigt; daher wirkt ein ſtarkes Gewitter mit Regen verbunden ſo ſehr ſchnell auf die Vegetation und immer in dem Verhältniſs ſtärker, als Blitz und Donner heftiger ſind; hingegen ohne Regen wirken auch die ſtärkſten Gewitter faſt gar nichts zur Beförderung des Wachsthums der Pflanzen. Bey dem Ausſchlieſsen der bebrüteten Eyer konnte der Vf. gar keinen Unterſchied bemerken, ſie mochten poſitiv oder negativ oder gar nicht elektriſirt ſeyn. *Doublet* Bericht über den gegenwärtigen Zuſtand der Gefängniſſe in Paris, und über die Mittel, ihn zu verbeſſern. *Portal Chandon* über eine beſondere Abweichung in der Structur der Nieren. Die rechte war in einen Eiterſack von der Gröſse eines Kinderkopfs verwandelt und die linke

Digitized by Google

linke ganz voll von ſteinigten Concretionen; ein Stein verſchloſs die obere Oefnung des Harnganges völlig; der Kranke, hatte keine Beſchwerde beym Urinlaſſen, auch keinen Mangel an dieſer Excretion. Noch die letzten Tage vor dem Tode, der auf ein auszehrendes Fieber erfolgte, war der Urin beynahe ganz natürlich, und nur ſo wie der Stuhlgang mit Eiter gemiſcht. *Ermina* beſchreibt eine neue Art Cryſtalliſation von Schwerſpat und *Landriani* gibt Nachricht von der ſternbergiſchen neuen Methode, Diamanten zu verbrennen, die in der Chemie allerdings groſse Aufklärung geben und zu Vereinigung der beiden kämpfenden Partheyen viel beytragen kann. *Daubenton* über die Zitzen des Hengſtes; Ariſtoteles Meynung, daſs nur einige Hengſte die der Mutter ähnlich ſind, Spuren von Zitzen auf dem Holſter (*praeputium*) (nicht auf der Eichel, wie im gmelinſchen Naturſyſtem angegeben iſt) haben, wird beſtätigt. *Jeanroi* beſchreibt die Leichenöfnung eines Mannes, der ſeit mehreren Jahren an heftigen Herzklopfen gelitten hatte und endlich daran ſtarb; der Fehler lag in den Lungen. *Geoffroy* von einem Lebergeſchwür, deſſen Eiter durch die Lungen ausgeworfen wurde; *Derſelbe* von einer Waſſerſucht der Gebärmutter, die ſich von Zeit zu Zeit von ſelbſt ausleerte. *Hallé* über die Animaliſation und Aſſimilation der Nahrungsmittel; eine ſehr wichtige Abhandlung, die aus dem *Hufeland - Göttling*. Journal bereits bekannt iſt. — *Geoffroy* über die Krebsknoten in den Brüſten; ſehr richtig beſtätigt auch dieſer Arzt durch ſehr viele Fälle, daſs nur da Heilung durch die Operation zu hoffen ſey, wenn der Knoten bey ſeiner erſten Entſtehung ausgelöſet wird; durch die Application des Cauſticums hat er ſehr viel unglückliche Fälle, aber nur eine einzige anſcheinend glückliche Cur bewirken ſehen. *Derſelbe* über eine ſehr ſchnelle Wirkung des Meerzwiebelweines in der Waſſerſucht. Der 60 jährige Kranke lieſs, nachdem er das Mittel 6 Tage ohne deutliche Wirkung gebraucht, in einer Nacht ſoviel Urin, daſs er davon ohnmächtig wurde und alle Geſchwulſt des Unterleibes und der Beine gänzlich verſchwand. *Derſelbe* Geſchichte einer Verhärtung des untern Magenmundes und dadurch entſtandenen Riſſes im Magen. *Iberti* Nachrichten von dem Hoſpital zu Saragoſſa. Es ſcheint eines der gröſsten und wohleingerichteſten zu ſeyn. *Landet* nimmt zur Bereitung der eiſenhaltigen Salmiakblumen nicht Eiſenfeile, ſondern Eiſenſafran. *Boyer* Beobachtungen über die Amputation der männlichen Ruthe. Bey ſcirrhöſen Geſchwülſten derſelben räth er die Unterbindung der Gefäſse; beym Brande hingegen ſey die Compreſſion hinlänglich. Vorzüglich macht er auf den Umſtand aufmerkſam, daſs man eine gröſsere Parthie der Bedeckungen, als des Körpers, amputiren müſſe, damit dieſer ſich nicht in die Bedeckungen zuruckziehe und das Auffinden der Gefäſse verhindere; daher zieht er die Bedeckungen beträchtlich vorwärts. In allen Fällen zieht er die Amputation der Unterbindung oder dem Aetzmittel vor. *Derſelbe* Beobachtung einer Zerreiſsung des Krumdarms durch den Stoſs mit einem ſtumpfen Werkzeuge, ohne Verletzung der äuſsern Bedeckungen des Unterleibes. *Fourcroy* über die beſte Art, den Gehalt von Schwefelleberluſt in Schwefelwäſſern zu finden. Glötte, die keine fixe Luft enthält, zerſetzt unter den Metallkalken die Schwefelleberluft am beſten; Schwefelgeiſt ſchlägt den Schwefel aus den Wäſſern am beſten nieder, beſſer als rauchender Salpetergeiſt, den Bergmann dazu vorſchlug. *Ueber das* Gummi kino. *Sabatier* über die beſte Methode, verſchiedene Arten von Geſchwüren, welche in der Gegend des Geſäſses entſtehen, zu behandeln und zu öfnen.

(Der Beſchluſs folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Verm. Schriften. *Berlin: Neues unterhaltendes Billetſpiel nach Deviſen verſchiedenen Inhalts.* 1793. 8. - Der Herausg. dieſes Billetſpieles ſagt in der Vorerinnerung: „So lange eine Geſellſchaft ſich nützlicher zu unterhalten weiſs, bedarf ſie keines Spieles; ſobald ſie aber vor lieber langer Weile zu allerley Thorheiten oder wohl gar zur Mediſance ihre Zuflucht nimmt: ſo iſt diejenige Thorheit die geringſte und unſchuldigſte, daſs ſie irgend ein Spiel zur Hand nimmt, wobey es nicht auf groſsen Gewinn und Verluſt ankommt. Auf die Art iſt das gegenwärtige eingerichtet; auch iſt es vielleicht anſtändiger und nützlicher, als einige andere bisher erſchienenen Spiele, da es ſich auf Geſchichte, Künſte und Wiſſenſchaften, Entdeckungen, Erfindungen, Handel und Gewerbe bezieht, und wobey doch auch zugleich für Zeitvertreibende Abwechſelung und für den Reiz der Erwartung im Gewinne geſorgt iſt, ohne daſs jemand viel dabey zu verlieren beſürchten darf." Rec. hat dieſem nichts weiter beyzufügen, als daſs dieſes Billetſpiel wie ein bloſses Glücksſpiel eingerichtet iſt, indem man dabey weiter gar nichts zu thun hat, als ſo viel zu ziehen oder zu bezahlen, als die Zahl anzeigt, die bey einem Buchſtaben oder Worte ſteht; und daſs er zweifelt, ob dieſes Billetſpiel, der Ingredienzien von Wiſſenſchaften, Künſten, Erfindungen etc. ungeachtet, ein wirkſameres Mittel wider die Langeweile ſey, als jene magiſchen Blätter, welche mit den Bildern von Herren, Damen und Thieren bemahlt ſind. Angehängt iſt auch eine Betrachtung oder ein Unterricht, wie man mit Vortheile in den Zahlenlotterien ſpielen könne. Das fehlte noch, daſs man die Menge durch halb myſtiſchen und halb vernünftigen Unterricht noch tiefer ins Verderben zu ſtürzen ſucht, als ſie ſchon durch ihren eigenen Unverſtand und durch die Sorgloſigkeit, oder übelberechnete Vorſicht mancher Regierungen geſtürzt wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17. April 1794.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Paris, b. Buiſſon: *La Medicine eclairée par les ſciences phyſiques ou Journal des Decouvertes relatives aux differentes parties de l'art de guerir* par Mr. *Fourcroy. etc.*

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Der III B. enthält an eigenthümlichen Beobachtungen aus der praktiſchen Arzneykunde folgende: *Burel* der jüngere über verſchiedene Arten Carbunkeln. Verſchiedene ſah der Vf. im Departement du Var, die ungezweifelt von dem Biſs einer giftigen Spinne entſtanden und tödtlich abliefen; das Inſekt beſtimmt der Vf. nicht. Andere ſah er auch in gallicht faulen Fiebern entſtehen. So zog ſich der Lehrer der Anatomie in Aix, M. Tournatori, 3 ſolche ſehr gefährliche Carbunkeln mit einem heftigen Faulfieber durch die Section halbfauler Leichname zu. Beobachtungen über das Blut der Schwindſüchtigen von H. *Portal*, ausgezogen aus deſſen Werke über die Schwindſucht, welches bald erſcheinen ſoll. Der Vf. entſcheidet durch ſeine vielfältige Erfahrungen Knoblochs, Lieutauds, und anderer Meynungen, daſs in dem letzten Stadio der Schwindſucht die Blutmaſſe immer mehr und mehr verringert werde, ſo daſs ſie zuletzt oft beynahe ganz auf nichts gebracht werde; nur im Anfange der Schwindſucht könne durch unterdrückte Blutausleerungen und durch das Hinderniſs, welches der Circulation in den Lungen ſelbſt entgegen ſtehe, eine anſcheinende Plethora im übrigen Körper ſtatt haben und nur dann könnten ſehr vorſichtige Aderlaſſe vielleicht zuweilen von Nutzen ſeyn: Aus der Phyſiologie laſſe ſich dieſen Satz beynahe ſchon *a priori* beweiſen da die Lungen der vorzüglichſte Organ der Sanguification ſind. *Bellot* und *Bronquiart* von einer Frau, die täglich 2—3 Eimer Waſſer trinkt. *Marſillas* über die Wirkung des amerikaniſchen Kampfers. *Dacon* über die Wirkſamkeit des gummöſen Opiums-Extracts in Krampfwehen, Nachwehen und Unterdrückung der Lochien durch Krämpfe. *Paſcal* heilte ein Geſchwür an der Bruſt, das völlig das Anſehen eines Krebſes hatte, durch Einimpfung der Krätze. *Vauquelin* von einem 5 jährigen Kinde, das in 24 Stunden 10 Pinten Waſſer trinkt. *Chauſſier* zeigt die Unwirkſamkeit des Ormskirkſchen Mittels gegen die Wuth und gibt das Recept davon. Ein ſehr wichtiger Aufſatz iſt von *Mauduit* über die Wirkſamkeit der Elektricität bey Krankheiten nach 16jährigen Erfahrungen. Zuerſt beſchäftigt er ſich vorzüglich mit der Wirkſamkeit derſelben in Lähmungen theilt dieſe gehörig ein und beſtimmt nach dieſer Eintheilung die Hofnungen, die man ſich von der Elektricität machen könne, ſehr richtig. Vorzüglich warnt er in den meiſten Fällen gegen die Anwendung elektriſcher Schläge und zieht elektriſche Bäder und Ausziehen der Funken vor. In allen Lähmungen, die von verſetzter Gicht und Podagra herrühren, ſey die Anwendung der Elektricität nicht ohne Gefahr. In unterdrückter Reinigung der Frauenzimmer ſey in den Fällen die Elektricität immer eines der ſicherſten und beſten Heilmittel, wo die Unterdrückung durch äuſſere Urſachen z. B. durch Gemüthsbewegungen u. ſ. w. entſtanden ſey; mit mehr Vorſicht müſſe ſie aber bey jungen Mädchen angewandt werden, bey welchen dieſe Ausleerung entweder durch Krämpfe oder durch Plethora oder durch allgemeinen Mangel der Lebenskraft über die gewöhnliche Zeit zurückgehalten werde; hier müſſen immer nach Indicationen allgemeine krampfſtillende Mittel oder Aderlaſſe und lauwarme Halbbäder oder ſtärkende Mittel der elektriſchen Curart vorhergehen. In allen Fällen der unterdrückten Reinigung hält der Vf. die von Borthington vorgeſchlagene Methode, die Elektricität anzuwenden, für die beſte. In Froſtbeulen, ſowohl eiternden als entzündeten, habe er die Elektricität faſt immer von groſser Wirkſamkeit gefunden und er thut den frommen Wunſch, daſs öffentliche Anſtalten möchten errichtet werden, um Arme von dieſem beſchwerlichen Uebel, das ſie ſo oft auſſer Stand ſetzt, ihren Unterhalt durch Arbeit zu verdienen, zu heilen. In Rheumatiſmen ſey die Elektricität da mit Vorſicht anzuwenden, wo Fieber und Entzündung damit verbunden iſt; in allen rheumatiſchen Schmerzen, die man ſich durch Erkältung zugezogen, helfe ſie ſicher und ſehr ſchnell; bey Körpern, die zu Rheumatiſmen diſponirt ſind, hebe ſie oder erleichtere doch wenigſtens die Anfälle; nur muſs ſie in allen Fällen früh bey Entſtehung des Uebels angewandt werden. In Augenkrankheiten ſowohl, hitzigen als chroniſchen Augenentzündungen, auch im ſchwarzen Staar habe er einigemal ſehr glückliche Wirkungen der Elektricität geſehen und in letzterer Krankheit vorzüglich die Nachricht von einer ſehr glücklichen Cur von H. Sauſſure erhalten; doch ſeyen ſeine Erfahrungen noch nicht ſo häufig als bey den vorgenannten 4 Krankheiten. Ueber die Wirkſamkeit der Elektricität in den Scrofeln führt der Vf. hier die beiden Fälle an, die er ſchon ehemals dem Hn. Bertholon de St. Lazare mitgetheilt hatte und die uns aus dieſer und der Kortumſchen Schrift bereits bekannt ſind und bedauert, daſs er noch keine Gelegenheit gehabt habe, ſeine Beobachtungen zu vervielfältigen. In Milchverſetzungen habe er ſehr vielfältige glückliche Erfahrungen über die Wirkſamkeit der Elektricität angeſtellt wovon er eine ſehr auffallende erzählt.

Alle Arten von Ausleerungen, ſelbſt Erbrechen und Diarrhöen einer ſauerriechenden, ſogar mit käſichten Brocken vermiſchten Feuchtigkeit, ſeyen durch die Elektricität hervorgebracht. In Nervenkrankheiten habe er ſelbſt keine Erfahrungen; durch andere Beobachtungen und durch das Wenige, was er ſelbſt geſehen habe, glaube er ſich aber berechtigt, in der Katalepſie, dem Veitstanz und in Nervenzuckungen, die von metalliſchen Dämpfen herrühren, die Elektricität im allgemeinen zu empfehlen, bey der unvollkommnen Kenntniſs, die wir noch von Nervenkrankheiten haben, im allgemeinen feſtzuſetzen, daſs da die Elektricität zuträglich ſey wo man Erſchlaffung, Atonie und Mangel der Irritabilität und Senſibilität zu vermuthen Urſach habe. In kalten Geſchwülſten leiſte Elektricität oft wichtige Dienſte, wovon ein Beyſpiel beygebracht wird; in Taubheit habe er unter 46 nur 2 geheilt, aber mehrere erleichtert; er glaube ſich da Wirkung davon verſprechen zu können wenn Andrang der Säfte, Metaſtaſen u. ſ. w. die Taubheit verurſachen. Bey Erſchlaffung der Gelenkbänder nach Verrenkungen u. ſ. w. ſey die Elektricität von groſser Wirkung. In den Krankheiten, worin der Vf. die Elektricität von gar keiner Wirkſamkeit glaubt, wollen wir ihm nicht ſo ausführlich folgen. Sehr richtig widerlegt er die Idee: elektriſche Materie ſey ein Beſtandtheil unſers Körpers; von ihrem Mangel oder Ueberfluſs rühren die meiſten Krankheiten her, und nach dieſen Indicationen ſey die poſitive oder negative Elektricität anzuwenden. Er betrachtet ſie mit Recht bloſs als Reizmittel; nur da könne man ſich Wirkung davon verſprechen, wo man einen ſehr durchdringenden Reiz nöthig habe. Epilepſie, ſcirrhöſe Geſchwülſte, Anchyloſen, Nachtripper und unwillkührlicher Abgang des Saamens nach Onanie, Impotenz, Manie und Melancholie, und kalte Fieber zählt er unter die durch Elektricität unheilbare Krankheiten. Aus andern Schriften ſind von periodiſchen Abhandlungen hier überſetzt oder abgedruckt: *Clarke* über das Kindbetterinnenfieber aus den Medical Commentaries und *Crawford* über die Wirkſamkeit der Barytis muriatica aus den Medical Communications.

Zur *Chirurgie* gehören: *Lacroix* Geſchichte einer Operation eines groſsen Lippenkrebſes, wo die ganze Unterlippe mit der Bedeckung des Kinns und ein Theil der Oberlippe muſste weggenommen werden und wobey die Haut unter dem Halſe zur Bedeckung des Unterkiefers wieder angewandt wurde. Mit glücklichem Erfolge wurde hier die Haſenſchartnath applicirt, die Louis, wie alle blutige Näthe bey Operationen groſser Krebsgeſchwülſte, ſo ſehr tadelt. *Sabatier* einige Bemerkungen über den Steinſchnitt. Ein Patient, der durch den apparatum lateralem operirt wurde, hatte einen ſo groſsen Stein, daſs man denſelben nicht ausziehen konnte; man brachte ihn wieder zu Bett und wollte den andern Tag den apparatum altum appliciren; die Natur ſtieſs aber den 9 Unzen ſchweren Stein ſelbſt heraus. Der Vf. räth, in ſolchen Fällen nie die zweyte Operation eher auf die erſte folgen zu laſſen, bis die Zufälle der erſten vorüber ſind. *Pinel* über Dorez des organiſirendes Epithem. Dorez wollte es, wie es ſich von einem Charlatan erwarten läſst, der Unterſuchung der mediciniſchen oder chirurgiſchen Akademie nicht unterwerfen, wozu ihn der Vf. auffoderte, ſondern poſaunte es für ſich in manchem Journal aus. Hier ſind zwey Fälle, wo es ſehr nachtheilige Folgen hatte. *Deſchamps* über Wunden der Arterien. Er zieht die Unterbindung der Compreſſion vor und erzählt verſchiedene glückliche Curen. Er bediente ſich dabey eines eigenen hier abgebildeten Inſtruments, welches aus einer ſilbernen Platte mit einem Stiel beſteht; die ſilberne Platte hat 2 Löcher, durch welche ein breites Bändchen unter der Arterie hergezogen wird; im Stiel iſt ein Oehr, durch welches dieſes Bändchen doppelt gezogen und ſo in einer Spalte oben am Stiel feſtgebunden wird. Dieſes Inſtrument läſst der Vf. in der Wunde liegen und erhält dadurch den Vortheil, daſs er die Unterbindung nachziehen und feſter ſchürzen kann, wenn der Knoten nachläſst. *Laumonier* Beobachtung über die Necroſe. Er fand in dem herausgezogenen Knochen das Mark noch ganz geſund, alſo ein Beweis wider Troja's Meynung, daſs alle Necroſen von der Deſtruction des Marks herrühren. *Sabatier* beobachtete eine Verwundung der Gallenblaſe mit einer tödlichen Ergieſſung der Galle in den Unterleib. *Pinel* über den Mechanismus der Luxation des Unterkiefers. *Boyer* über die Hämorrhagien, die während der Steinoperation zu entſtehen pflegen. Man ſoll ſich durch dieſelben nicht abhalten laſſen, den Stein herauszuziehen. Aus den verwandten Hülfswiſſenſchaften können wir nur einige der wichtigſten Abhandlungen namentlich anzeigen. Eine ſehr wichtige Abhandlung iſt von Hn. *Fourcroy* über den Saft, aus welchen das elaſtiſche Harz bereitet wird. Der Saft iſt milchicht weiſs; aus ihm ſcheidet ſich durch Zutritt der Luft und nicht bloſs durch Abdampfen dieſe elaſtiſche Materie ab. *Seguin* über die einſaugenden und aushauchenden Gefäſse, ein Auszug einer gröſsern der Akademie der Wiſſenſchaften vorgelegten Abhandlung.

IV B. Zuerſt werden von Hn. *Lamark* einige neue Pflanzen und Thiere beſchrieben. Mimoſa obliqua, Vantanea parviflora, Drapetes muscoſus; Cetonia clathrata, Unio granoſa und Anodontites criſpata. *Fourcroy's* ſehr ſchätzbare Abhandlung über den Gebrauch der verſchiedenen Arten der Laugenſalze in der Arzney und über die Nothwendigkeit, daſſelbe rein und immer gleichartig zu bereiten, iſt aus dem *Hufeland*-Göttling. Journale bekannt. *Deſchamps* beobachtete bey einem 20jährigen Menſchen einen Bruch, der ſchnell nach einem Sprunge entſtand und alle Eigenſchaften eines angebornen Bruchs hatte. Der Darm war in die Scheidenhaut gefallen. Der Vf. vermuthet, daſs ein unmerklicher Waſſerbruch dazu Veranlaſſung gegeben habe. *Laumonier* beſchreibt eine merkwürdige, glücklich verrichtete, Amputation einer umgekehrten Gebärmutter, und gibt bey dieſer Gelegenheit die Kennzeichen, wodurch ſich ein Mutterpolyp von einer umgekehrten Gebärmutter unterſcheidet, ſehr gut an. In einem Briefe des Hn. *Pearſon* an Hn. Haſſenfratz werde von den vereinigten Bemühungen des Hn. Fourcroy, Vauquelin, Silveſtre und Brogniart, die Decompoſition der fixen Luft betreffend, merk-

Digitized by Google

merkwürdige Nachrichten gegeben, die uns groſse Aufſchlüſſe in dieſer Materie hoffen laſſen. *Dumas* beſchreibt eine Frucht in den Fallopianiſchen Muttertrompetten welche 20 Jahr darin gelegen; es fanden ſich ſoviel Haare als von eines erwachſenen Menſchen Kopfe, die untere Kinnlade mit einigen Zähnen, völlig ſo groſs als von erwachſenen Menſchen; ein Zahn war carios und ein Stück Fleiſch ohne deutliche Bildung; das übrige war in eine Chocolate ähnliche Jauche aufgelöſt. *Valli's* Beobachtungen über die thieriſche Elektricität ſind ſchon aus mehreren Schriften in Deutſchland bekannt. *Margueron* chemiſche Analyſe der Flüſſigkeit, welche durch blaſenziehende Mittel ausgeleert wird, iſt aus dem *Hufeland-Göttling.* Journale bekannt. *Laſiteau* beſchreibt eine partielle Amputation des Fuſses, und die Operation einer doppelten Haſenſcharte. *Fourcroy* über die Natur des Oels aus den Saamen des chineſiſchen Talgbaums (Croton ſebiferum) und *Vauquelin* über die Deſtillation des Orangenblüthenwaſſers ſind aus dem *Hufeland-Göttling.* Journale bekannt, ſo wie auch die wichtige Abhandlung von *Thouret* über die Oefnung von Todtengrüften in Arles, worin im J. 1720 Peſtleichen begraben ſind. *Lamark* beſchreibt neue Pflanzen, Mimoſa heterophylla, Pinguicula campanulata und Hydrophyllum Magellanicum. *Ventenat* über die Fructificationstheile der Mooſe. Er glaubt: die Büchſen (capitula) enthalten die männlichen und weiblichen Fructificationstheile zugleich. *Boſc* beſchreibt eine neue Colibri Art, Trochilus Smaragdalus. *Brugniere* eine Schildkrötenart Teſtudo Matamata und *Olivier* 9 Inſecten Elater mucronatus, farinoſus, aeneicollis und interruptus, Trogoſſita cylindrica, Ips Gigas, Lycus ſtriatus, Scarabaeus entellus und eine Bombixart, alis patentibus cinereis, ſtriga alba, anticis macula feneſtrali, poſticis ocello majori nigro, eine der gröſsten der Art. — *Daubenton* über die Spiralgefäſse der Pflanzen. Er hat ſie an Eichen, auch in der Rinde beobachtet. *Vauquelin* hat die Benzoëſäure im Zimmtwaſſer gefunden und vermuthet dieſelbe unverändert im Zimmt. *Margueron* chemiſche Unterſchung des Gliedwaſſers. *Fourcroy* Beſchreibung der Lendennerven, iſt durch mehrere Hefte fortgeſetzt. *Perolle* über den Abgang einer häutigen Subſtanz bey ſchmerzhafter Geburtsreinigung bey einem unfruchtbaren Frauenzimmer, wodurch die Denmanſche Erfahrung beſtätigt wird. *Deſſelben* Geſchichte eines ſehr ſchnell tödlichen Scorbuts. *Vauquelin* und *Bouvier* über die deplogiſtiſirte Vitriolſäure (acide ſulphurique ſuroxiginé). Gioherts dephlogiſtiſirte Vitriolſäure ſey nichts anders als in Vitriolſäure aufgelöſeter Braunſtein, der noch ſeine dephlogiſtiſirte Luft behalten habe, welche mit ſehr überzeugenden Verſuchen bewieſen wird. Dieſe ſehr ſchätzbare Abhandlung iſt auch in das *Hufeland-Göttling.* Journal aufgenommen. *Marchant* fand in der Leber eines jungen Frauenzimmers, das nach mancherley Zufällen, die mehreremale ganz geheilt ſchienen, ſtarb, eine Nehnadel, welche ganz verroſtet war; die Leber war ſcirrhös und die Lungen voll Eiter. *Laizon* zwey Beobachtungen von der guten Wirkung der fixen Luft gegen Steinbeſchwerden. *Halle* gibt einen Plan einer ausführlichen Behandlung der Geſundheitslehre. Der verſtorbene *l'Heritier* erzählt eine merkwürdige Beobachtung einer Trennung des Hüftbeins von Heiligenbein (diarthroſis ſacro iliaca) ohne vorhergegangene äuſsere Gewalt. Wahrſcheinlich war eine Anchyloſe des Schenkels mit dem Hüftbeine die Urſache davon; durch eine ſchickliche hier beſchriebene Bandage wurde das Uebel ſehr gemindert. Chemiſche Analyſe des Tabaſhirs. *Fourcroy* über die Structur des zwölften Paars der Rückennerven und derjenigen Nerven, welche ſich zwiſchen die verſchiedenen Lagen der Bauchmuskeln verbreiten. *Portal* über einige Bewegungen, welche man im obern Theile des Rückenmarks beobachten kann. Der Vf. beobachtete ſie an einem Kinde, das mit geſpaltenen Rückgrath im obern Theile der Rückgrathsſäule geboren war, auf eben die Art wie die Bewegung des Gehirns an der Fontanelle neugeborner Kinder nach Trepanationen und Kopfwunden u. ſ. w. beobachtet wird; ſie war, wie dieſe, in verkehrtem Verhältniſs mit den Bewegungen der Bruſthöle und iſt alſo denſelben Urſachen zuzuſchreiben, die jene den Phyſiologen ſo lange dunkelgebliebene Bewegung des Gehirns veranlaſſen. Sie hat nur in dem obern Theile des Rückgraths ſtatt, weil dieſer durch die vierte Hirnhöle und durch die Blutgefäſse mit dem Gehirne ſelbſt noch in genauerer Verbindung ſteht, und wahrſcheinlich dauert dieſe Bewegung beſtändig fort, da der Canal des Rückgraths einen viel gröſsern Durchmeſſer hat, als das Rückenmark, hingegen die Höle des Hirnſchädels, wenn die Knochen verwachſen ſind, von dem Gehirn ganz ausgefüllt wird. Vielleicht ſchützt alsdann dieſe Andehnung des obern Theils des Rückenmarks das Gehirn ſelbſt gegen den Druck der von dem Aufſchwellen der Gefäſse bey dem Ausathmen entſtehen muſs; vielleicht entſtehen auch nun daher im Alter häufige Schlagflüſſe, weil die Gehirnſubſtanz alsdann dichter iſt und der Rückfluſs der Säfte gegen den oben Theil des Rückenmarks dadurch gehindert wird, wodurch dann die Gefäſse im Gehirn ſelbſt aufſchwellen, die Gehirnſubſtanz drücken und endlich zerſpringen müſſen. *Coquereau* über den Gebrauch der krampfſtillenden und beſänftigenden Mittel in kalten Fiebern. Der Vf. hatte ſehr häufig Gelegenheit, dieſelben bey Armen in der Vorſtadt St. Marceau zu behandeln. Nach gehörigen ausleerenden Mitteln, wenn die materielle Urſach weggeſchafft iſt, ſieht er das Fieber als Nervenfieber an, wobey entweder Atonie oder zu groſse Reizbarkeit iſt; im erſten Fall gab er kurz vor dem Anfall eine Abkochung von etwas Cremor Tartari mit römiſchen Chamomillen-Blumen und eine Infuſion von 2 Drachmen bis zu ½ Unze Paſtinakenſaamen in ein Glaſs heiſsen Wein, beides ſo warm, wie möglich, genommen immer mit dem glücklichſten Erfolg; im zweyten Fall gibt er Kampfer mit Salpeter, oft erſtern bis zu 1 Drachme; während der Remiſſion aber ſtarke Gaben Naphta. Ueber die Brandſchäden. Die verſchiedenen Mittel gegen ſolche werden auf ihre richtige Indicationen zurückgebracht und verſchiedene wichtige Fälle als Beyſpiele erzählt. *Paſcal* über den Nutzen der Clarſchen-Methode, das verſüſste Queckſilber einzureiben iſt ſo wie *Mauduyt* über den Schlaf nicht von Wichtigkeit. *Deſchamps* erzählt die glückliche Operation einer Schlag-

Digitized by Google

Schlagadergeſchwulſt an der Arteria poplitea mit allgemeinen Bemerkungen über dieſe Krankheit. *Jeanroi* Geſchichte einer Frau, die nach einem leichten Wochenbette an verſchiedenen Theilen des Körpers Abſceſſe bekam, welche von einer allgemeinen kachektiſchen Diſpoſition zu entſtehen ſchienen und endlich durch den Gebrauch der China und antiſcorbutiſcher Mittel geheilt wurde. *Paſcal* erzählt mehrere Fälle von glücklicher Anwendung der Mona in bösartigen Geſchwüren. Beym Schluſse dieſes Bandes ſehen wir, daſs der gelehrte Herausgeber aufhört, dieſe Schrift in der Form eines Journals herauszugeben; er verſpricht aber von Zeit zu Zeit einzelne Bände ähnlicher Beobachtungen zu liefern.

Paris: *Table indicative des matieres et table des auteurs* pour les LXV. *premiers volumes du Journal de Medicine* par *M. J. J. Le Roux des Tillets.* 1788. 4.

Wir holen die Anzeige dieſes nützlichen Werks, wodurch eins der älteſten und geſchätzteſten mediciniſchen Journale ſehr an allgemeiner Brauchbarkeit gewinnt, auch noch ſpät nach. In der Einleitung wird eine Geſchichte des Journals de Medicine gegeben. Es wurde im Julius 1754 unter dem Titel *Recueil periodique d'Obſervations de Medicine* angefangen und von 1756 bis 1762 beſorgte *Vandermonde* die Herausgabe deſſelben; nach deſſen Tode übernahm die Redaction *le Roux*, der 1776 ſtarb, von welcher Zeit an ſie den Hn. *Dumanchin* und *Bacher* anvertraut wurde. Bis 1776 war das Privilegium einem Buchhändler gegeben, der dem Redacteur ſehr oft unangenehme Schwierigkeiten in Rückſicht der Auswahl der Materien und der Correctur des Styls in den Weg legte; und dieſen Schwierigkeiten iſt es zuzuſchreiben, wenn man bis zu dieſer Zeit ſowohl in den Abhandlungen als Recenſionen oft den gelehrten geſchmackvollen Herausg. nicht erkennt. Wer mit der Arbeit von Regiſtern über Werke von ſo verſchiedenen Inhalt, als das gegenwärtige, nur etwas bekannt iſt, oder beym Gebrauch derſelben nur etwas nachgedacht hat, wird einſehen, daſs es eine ſehr ſchwere Sache iſt, dieſelben ganz brauchbar einzurichten. Ein bloſs alphabetiſches Verzeichniſs der abgehandelten Materien wäre freylich das kürzeſte und einfachſte; aber es muſs bey einem ſolchen Werke entweder ſehr unvollſtändig oder ſehr weitläuftig mit mannichfaltigen Wiederholungen ausfallen, die bey einem ſyſtematiſchen vermieden werden können. Letztere Methode haben die Herausg. gewählt, und Rec. muſs bekennen, daſs er die Diſpoſition als Muſter aller ähnlichen Arbeiten empfehlen möchte. Voran geht ein allgemeiner Conſpectus der Diſpoſition der verſchiedenen Materien, ſo ſind z. B. unter Phyſiologie alle allgemeine Titel, die dahin gehören, angegeben, Circulation des Bluts, Digeſtion, Generation, Irritabilität, Nutrition, Oſſification, Reſpiration, Secretionem, Senſibilitat u. ſ. w. Jeder dieſer Artikel hat ſeine Unterabtheilungen, z. B. Circulation des Bluts, Organen die dazu dienen, Blut, Circulation in Herzen, in den Arterien, in den Haargefäſsen, in den Venen u. ſ. w. Nach dieſer allgemeinen Tabelle kann man nun den Abſchnitt aufſuchen, von welchem man Beobachtungen zu leſen wünſcht. So ſtehen unter Materia medica alle Mineralwäſſer und Bäder nach alphabetiſcher Ordnung, von denen im Werke ſelbſt Erwähnung geſchieht, alle einzelne Beobachtungen und Abhandlungen unter jeder Hauptrubrik ſind mit fortlaufenden Zahlen bezeichnet und ſo iſt das Zurückweiſen auf dieſelben, wenn ſie unter andern Titeln vorkommen erleichtert, z. B. Bains v. Convaleſcence 1. Cephalalgie 1. Enfantement 355. 454. Enflure 1. fievre 104. 180 u. ſ. w. Baſſin (luxation du) v. Os (maladies des) 161. Durch dieſe Einrichtung erhält der Realindex eine muſterhafte Kürze und Vollſtändigkeit. Demſelben folgt ein Regiſter der Schriftſteller, zuerſt ihre Abhandlungen im Journal de Médicine, dann ihre Bücher, wobey durch A. bezeichnet iſt, daſs der Titel bloſs angezeigt, durch N. daſs eine allgemeine Notiz davon gegeben und durch E. daſs ſie im Journal im Auszuge mitgetheilt ſind. Das Ganze beſchlieſst ein Lexicon der neueſten Kunſtſprache der antiphlogiſtiſchen Chemie reducirt auf die ältere bekannte Sprache. Druckfehler konnten bey einem Werke von ſolchem Umfange, das meiſt aus Zahlen beſteht, nicht vermieden werden; aber ſeine alphabetiſche Angabe derſelben ſichert den Gebrauch dieſer höchſt ſchätzbaren Arbeit.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Schwickert: *Lucians Todtengeſpräche*, Griechiſch. Mit philolog. und krit. Anmerkungen und griechiſchdeutſchem Wortregiſter herausgegeben von *Joh. Chriſtoph Bremer.* 1791. 152 S. 8. (mit Regiſter.)

Bey dieſer Ausgabe hat Hr. B. denſelben Plan befolgt, welchen er bey ſeiner frühern Edition der Lucianſchen Göttergeſpräche zum Grunde legte. Die (deutſchen) Anmerkungen erläutern ſchwere Stellen, nach den Vorgange älterer Commentatoren des Lucian, und deſſen neueren Ueberſetzers Wieland. In der Kritik hat uns Hr. B. weniger genügt. Finden ſich Beyſpiele, daſs die Alten bey der Anführung einer Dichterſtelle φασι hinzuſetzen? S. 9. Note 5, wo die Verbeſſerung von Hemſterhuis etwas zu dreiſt verworfen wird. Der Text iſt, beſonders in Accenten, nicht ganz fehlerfrey. Nur ein Wort haben wir über das Regiſter noch zu erinnern. Wortregiſter zu dergleichen Abdrücken ſollten durchaus nur die ſchwerſten Wörter enthalten, im Fall ſie nicht, wie die bey den Fiſcherſchen Ausgaben, zugleich vollſtändige Commentare ſind. Zu 65 Seiten Text iſt hier ein Regiſter von 83 gegeben worden, worin jede Partikel zu finden iſt. Sollte der Jüngling, mit dem Lucians Werke geleſen werden, nicht wiſſen, was και ταυτα, oder καθαπερ heiſst?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18. April 1794.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Franke: *Leviathan, oder über Religion in Rückſicht des Judenthums.* Herausgegeben von *S. Aſcher.* 1792. 246 S. 8.

In einem Zeitpunkt, wo der Geiſt der Freyheit die menſchlichen Kräfte gegen einander gewaffnet habe, will Hr. *A.*, wie in er der Dedication an den regierenden König von Preuſsen erklärt, ſeine Nation auf die Symptomen, die einem ſolchen „im Geheim" um ſich greifenden Uebel vorherzugehen pflegen, aufmerkſam machen. Er glaubt dabey, auf die Gnade *und den Beyfall* eines Monarchen rechnen zu dürfen, der ſeine „*Ruhe*" und Kräfte „*aufbiete*," um jenes Uebel von der Menſchheit mit der Wurzel auszujäten. — Ohne zu wiſſen, woher der Herausg. ſich des Beyfalls ſeines Souverains ſo gewiſs verſichert halten konnte, als uns die Hauptidee ſeiner Schrift dieſen zu verdienen ſcheint, betrachtet Rec. den Leviathan nach ſeiner innern Stärke.

Der Inhalt zerfällt in 3 Theile. Durch philoſophiſche Unterſuchungen über Religion überhaupt, will ſich der Vf., welchen der Herausg. von ſich unterſcheiden will, zu philoſophiſch-hiſtoriſchen Entwicklungen über das Weſentliche des Judenthums den Weg bahnen, um hieraus zuletzt eine *Läuterung* des Judenthums abzuleiten, welche er ausdrücklich von allen andern, beſonders den Mendelsſohnſchen, Verſuchen, das Judenthum zu verbeſſern, unterſcheidet. Er tritt auf, weil man die Acten über eine reelle Verbeſſerung ſeiner Nation allzufrühe für geſchloſſen halte. Verbeſſern nennt er bloſse Flickerey. Um reel zu verbeſſern, müſſe man mit geſunden und klaren Augen bis auf den Grund der Sache ſehen. *Keine* Parthey, welche bisher für oder wider das Judenthum Theorien über daſſelbe aufſtellte, habe daſſelbe an und für ſich, nach ſeinen höchſten Principien, zu entwickeln verſucht. Man müſſe zeigen, was das Judenthum unter allen Umſtänden ſeyn könne, nicht in ſo fern es von Cultur, Induſtrie, Sittenveränderung und Handlungsart abhänge, ſondern in ſo fern es Bedürfniſs ſey, *um den nothwendigen Bedingungen der menſchlichen Denkart ſubſtituirt werden zu können*, welches doch *eigentlicher Zweck einer jeden Religion ſey.*

Man ſieht, daſs der Vf. nichts gemeines verſpricht; aber auch, daſs er — nicht nach der Weiſe Mendelsſohns und ſeiner Schule, wohl aber nach dem Muſter einiger andern, welche unter ſeinen Volksverwandten neuerlich zu philoſophiren anfiengen, — da, wo es zur Hauptſache kommt, in eine barbariſche Sprache ſich verhüllt, deren Geheimniſſe ſchwer zu enträthſeln ſind. *Nothwendigen Bedingungen der menſchlichen Denkart kann offenbar nichts ſubſtituirt werden.* An die Stelle *nothwendiger Bedingungen* eines Gegenſtands läſst ſich, wenn der Gegenſtand nicht ſelbſt aufhören ſoll, zu ſeyn, was er iſt, nichts ſetzen. Am allerwenigſten kann für diejenigen Bedingungen der menſchlichen *Denkart*, welche *ihr nothwendig* ſind, ohne welche alſo die menſchliche Denkart ſelbſt nicht ſeyn kann, etwas verſchiedenes geſetzt werden, das die Stelle des Nothwendigen ausfüllen ſollte oder könnte. Da der Vf. S. 14. ſagt: das Judenthum iſt eine Religion, und daher ebenfalls *ein Mittel, in uns diejenige Lücke auszufüllen, die wir nur mit Mühe durch Speculation oder* (?) *Dialectik erſetzen können:* ſo ſcheinen ſeine obigen, äuſserſt unbeſtimmten, Ausdrücke über den Zweck in der Religion etwa ſo überſehbar zu ſeyn: Zweck einer jeden Religion iſt, dem Menſchen über die nothwendigen *Gründe* ſeines Glaubens und Handelns als *Subſtitut ſeines eigenen Nachdenkens* zu dienen, ihm alſo, in der Form einer äuſsern Belehrung, das zu erſetzen, worauf ihn ſein Nachdenken, wenn es ſcharf und geübt genug wäre, ſelbſt leiten müſste.

Der Vf. unterſcheidet natürliche, geoffenbarte und Vernunftreligion. Jenen Namen legt er, nach *ſeinem* Sprachgebrauch, der Religion bey, wo die Anerkennung und Verehrung eines höchſten Weſens aus Betrachtung der Natur abgeleitet wird. Dies gibt er als das Charakteriſtiſche der heidniſchen Religionen an, welche die ganze Natur zu einem Olymp, zum Schauplatz der handelnden Gottheiten, ſich umgeſchaffen hatten, und in allen die Gottheit hörten und ſahen. Sehr unhiſtoriſch aber iſt es, wenn der Vf. *dieſer* Naturreligion das Lob beylegt, daſs ihre Bekenner der Gottheit alle Pflichten geleiſtet zu haben geglaubt hätten, *wenn ſie dem Zwecke der Natur Genüge leiſteten*, und daſs *dies der alleinige Zweck ihres ganzen Lebens geweſen ſey, den Göttern gleich werden.* Nur der Götterdienſt im Ardinghello hat dies reizende Colorit; aber nicht der wirkliche Götterdienſt der Griechen, Römer etc. Geoffenbarte Religion nennt der Vf. diejenige, wo ſich die Anerkennung des höchſten Weſens auf Begebenheiten concentrire, welche denen in der Natur, (dies heiſst denn wohl: denen, welche man zur Natur zu rechnen gewohnt iſt?) an Energie und Gröſse überlegen ſind. Auf dieſe beiden Claſſen der Religionen paſst nun ohne Zweifel der obige Zweck, daſs ſie bey den Menſchen unter der Form von äuſserm Unterricht das erſetzen, was ſein eigenes Nachdenken über die Gründe ſeines Glaubens und Handelns ſelbſt auffinden ſoll. Da aber der Vf. auch eine Vernunftreligion annimmt, welche den Grund zu Anerkennung eines höchſten Weſens *im Menſchen ſelbſt* finde, ſo kann offenbar jener Zweck der beiden erſt genannten Arten von Religionen

gionen, Subſtitut des eigenen zur Selbſtbeſtimmung nöthigen Nachdenkens zu ſeyn, auf die dritte nicht, folglich nicht auf *jede* Art von Religion ausgedehnt werden. Denn Vernunftreligion enthält nicht ein Subſtitut von dem, wozu eigenes Nachdenken nothwendig wäre, ſondern gründet ſich auf dies Nachdenken und die daraus fließende Ueberzeugung ſelbſt. Da überhaupt Zweck jeder Religion Beförderung der autonomiſchen Rechtſchaffenheit iſt: ſo ſind diejenigen Religionen, welche über Gott und unſer Verhaltniſs zu ihm ein Subſtitut des eigenen Nachdenkens geben, zwar dem Zweck gemäſs; ihr eigentlicher und letzter *Zweck* aber iſt dieſe Hülfleiſtung für Nichtdenkende *nicht*.

Auf eben dieſe Weiſe würde faſt jede philoſophiſche Idee, welche der Vf. zur Grundlegung ſeiner weitern Aufſchlüſſe in ſeinem erſten Buch aufſtellt, erſt genauere Beſtimmungen, Einſchrankungen und Entwicklungen bedürfen, ehe von ihr ein ſicherer Gebrauch gemacht werden kann. Wie unrichtig z. B., wenn S. 36. behauptet: die geoffenbarte Religion (überhaupt) entwickle ſich nicht, ſondern *werde gegeben. Daher gebe es in einer Geſellſchaft, welcher geoffenbarte Religion gegeben werde, keine Künſtler, keine Geſetzgeber, keine Denker und keinen gemeinen Mann. Ein jeder begnüge ſich mit dem, was ihm gegeben, als Gränze angewieſen ſey.* Als ob dem Menſchen etwas *gegeben* werden könnte, daſs er nicht, wiſſentlich oder unwiſſend, ſich ſelbſt gibt! Auch, indem dem Menſchen irgend geoffenbarte Religion gegeben wird, d. h., indem er ſie — er wiſſe oder wiſſe nicht was er ſelbſt dabey thut — nimmt und ſich ſelbſt gibt, entwickelt er ſich ſelbſt und ſeine Kräfte im Geſchäft des Denkens, und ſelbſt in der Folge für Werke der Kunſt, nur unter *der* Form, daſs er die Wirkſamkeit ſeiner Kräfte ganz oder zum Theil nicht gerade ſich ſelbſt zutraut und zuſchreibt. (Exod. 31, 3. 6.)

Richtiger iſt die Hauptſache, daſs der Glaube entweder *iſolirt*, als bloſser Gegenſtand der Anerkennung, oder *regulirt*, das iſt, Regulativ einer religiöſen Geſellſchaft, oder endlich *conſtituirt* ſeyn könne, indem er einen Theil der Conſtitution (äuſsern Verfaſſung) einer gewiſſen Geſellſchaft ausmacht, alſo für *dieſe* Geſellſchaft verfaſſungsmäſsig ſey. Zu dem Glauben wird S. 59. ſehr gut gerechnet: 1) das *Princip* der Religion, als Object für die Vernunft. 2) *Lehre*, als Verſtandsobject. In dem *ganzen möglichen* Umfang einer Religion erſcheint aber auch die Möglichkeit, daſs ſelbſt die ganze Verfaſſung eines Volks auf einen aus Princip und Lehre beſtehenden Glauben gegründet iſt. Dies nennt der Vf., freylich wieder ſehr dunkel, *Conſtitution der Religion.* Er unterſcheidet alſo conſtituirten Glauben, d. i. die Religion, in ſo fern ſie einen Theil der Verfaſſung ausmacht, von der conſtituirten Religion, welche ihm daraus entſteht, wenn die ganze Volksverfaſſung auf dem conſtituirten Glauben beruht. Dies wird ſie 3) durch *Geſetz*, als Object für die Sinnlichkeit. Indem der Vf. hier *Geſetz* von dem Weſentlichen der Religion, ihrem *Princip* (dem Glauben an Gott S. 71.,) und von den ſpeculativen Forſchungen des Verſtandes über theoretiſche und praktiſche Religionsgegenſtände, welche unter der *Lehre* zu verſtehen ſind, unterſcheidet, bahnte er zur Beurtheilung des Judenthums einen Weg, welcher, lichtvoller gezeigt, auch dem Rec. der einzig hiſtoriſch und philoſophiſch richtige ſcheint. Nur das Princip der Religion, Glaube an Gott, und die Lehre oder die aus dem Princip gefolgerten, praktiſchen ſowohl als theoretiſchen, Religionsſatze machen, wenn ſie von einer Geſellſchaft zu ihrer Verfaſſung gerechnet werden, die Conſtitution der Religion unter *dieſer* Geſellſchaft aus. Die Religion iſt conſtituirt, wenn dieſer Glaube, um mit dem Vf. zu reden, conſtituirt iſt, wie Glaube an Gott und eine gewiſſe Lehre über ihn und das Verhaltniſs der Menſchen gegen ihn von einer Geſellſchaft, als etwas zu ihrer Verfaſſung gehöriges, angenommen ſind. Dazu gehört allerdings das dritte, das Geſetz, gar nicht nothwendig. Eine Religion iſt in die Verfaſſung aufgenommen, und folglich verfaſſungsmäſsig (conſtituirt), auch, wenn die *übrige* Conſtitution des Volks nicht nach dieſer Religion geformt, und alſo nicht gerade eine auf die angenommene Religion gebaute Volkseinrichtung zum *Geſetz* der ganzen übrigen äuſsern Lage des Volks gemacht iſt. Das letztere wurde erſt ſeit der Moſaiſchen Geſetzgebung bey der jüdiſchen Religion der Fall. Vor derſelben war, wenn wir uns das Ganze geſchichtmäſsig entwickeln, das *Princip* der auf die Juden nun vererbten Religion, Glaube an den höchſten, machtigſten Gott, den Gott Himmels und der Erde, im Gegenſatz gegen das Vertrauen anderer Völkerſchaften auf minder machtige Geiſter als ihre Schutzgötter, an denen Abrahams Voraltern auch gehangen hatten. Joſua 24, 2. Abraham, (einer der ganz ungewöhnlichen Menſchen,) fühlte ſich ſelbſt ſo groſs, edel und erhaben, daſs er ſich zum Gott über alles, als zu *ſeinem* Schutzgott, aufſchwang. Geneſ. 14. 22. Was nun Abraham von den Eigenſchaften dieſes ſeines höchſten Schutzgottes (z. B. Geneſ. 18, 25., daſs er Richter der ganzen Erde ſey, u. dgl. m.,) und von ſeinen Geboten glaubte, dies machte Abrahams Religions*lehre* aus. Da Abrahams Familie und Nachkommenſchaft gerade dieſen von Abraham geglaubten Gott, nach Abrahams Lehre und Vorſtellungsart von ihm, als Regulativ ihrer Geſellſchaft annahm, ward, — nach des Vf. Ausdrücken zu ſprechen — der Glaube dieſer Hebräer, welcher aber nun ſelbſt ihre ganze Religion iſt, regulirt, oder deutlicher: er war als Regulativ ihrer Geſellſchaft, als praktiſche Vorſchrift derſelben, angenommen. Abrahams Nachkommenſchaft war dadurch, daſs ſie nur Abrahams Gott zum Gegenſtand ihrer Verehrung zu machen ſich entſchloſs, eine *religiöſe* Geſellſchaft. Sobald aber in der Folge eben dieſe angenommene Religionslehre Abrahams auch in das übrige äuſsere Betragen der Geſellſchaft, als Geſellſchaft, einen beſtimmenden Einfluſs bekam, und alſo dieſe Religion die Geſellſchaft ſelbſt modificirte, ward ſie ein Theil ihrer geſellſchaftlichen Verfaſſung. Dies war der Fall, ſeit die Abrahamiden die Hoffnung gefaſst hatten, daſs Abrahams Gott ihnen ein gewiſſes Land, zur Bildung einer Nation und eigenen Verfaſſung, geben werde. Seit dieſer, hiſtoriſch nicht genau zu beſtimmenden, aber vormoſaiſchen, Zeit machte jene abrahamidiſche Religion ſelbſt einen Theil von der geſellſchaftlichen Exiſtenz, und alſo von der Verfaſſung der Abrahamiden aus, welche durch

durch dieſen Gedanken ſich zu einem Volk vereinigt fanden. Sie hatten aber alsdann doch noch nicht mehr, als Princip und Lehre. Hierauf folgte erſt das *Geſetz*. Es war etwas dieſer Nation vorzüglich Eigenthümliches, daſs ſelbſt ihre *ganze* Verfaſſung durch Moſe von ihrer, vor ihm conſtituirten (in die Verfaſſung ſchon aufgenommenen) Religion abhängig gemacht ward. Dies fing an, da die Nation unter Vorausſetzung ihres conſtituirten Religionsglaubens, den höchſten Gott als ihren Schutzgott zu verehren, ſich Exod. 19, 3 — 9. von Moſe bewegen lieſs, ſtatt eines ſichtbaren Königs eben dieſen Schutzgott *als König* anzuerkennen, von ihm alſo, aber nicht in ſo fern er *Gott* über alles, oder ihr beſonderer *Schutzgott* war, ſondern *in ſo fern ſie ihn als Staatsoberhaupt ſich gewählt hatten* (Deut. 33. 5.) auch alle äuſsere, *locale, individuale, temporare* Vorſchriften ihrer Gerichts- Staats- und Hofverfaſſung ſich durch Moſe's Mund vorzeichnen und beſtimmen zu laſſen. Dies war alsdann *das Geſetz*; es war eine äuſsere, mit beſtändiger Rückſicht auf die vorher conſtituirten religiöſen Ideen der hebräiſchen Nation aufgeſtellte, von Gott als Nationalkönig abhängige, Volksverfaſſung, die eben deswegen nichts als Verordnungen für das Volk, in ſo fern es *dies* Volk, in *dieſem* Lande und unter *den* von Moſe beabſichtigten Umſtänden war, enthielt. Dieſe moſaiſche Geſetzgebung war alſo eine Ausdehnung der Religion, einer *innern* Angelegenheit der Vernunft und des Verſtandes, auch auf *alles Aeuſsere* und Bürgerliche; nicht aber ein Theil der hebräiſchen Religion. Hätte die hebr. Nation etwa ſogleich nach dem Vorgang Exod. 19. oder irgend ſonſt erklärt, daſs ſie zwar fortfahre, den Gott Abrahams, den Gott über alles, als ihren Schutzgott zu verehren, und ihm alle Wohlthaten, die ſie als Nation genieſse, zu danken, daſs ſie aber ihren Vorſatz, ihn auch als ihren unſichtbaren Oberkönig, Geſetzgeber und Geſetzverwalter, zu acceptiren, zurücknähme, oder ihn als etwas von der Gottheit zurückgewieſenes anſehen müſſe: ſo hätte ſie immer eine *conſtituirte Religion* gehabt, ohne ein *Geſetz*, oder eine aus der Religion abgeleitete Geſetzverfaſſung, zu haben. Sehr richtig hat deswegen ſchon der rabbiniſchgelehrte Apoſtel, Paulus, eingeſehen, daſs das Geſetz die Religion des hebräiſchen Volks nicht ausmachen helfe, daſs vielmehr dieſe Geſetzverfaſſung erſt *neben* der Religion unter dies Volk gekommen ſey (παρεισηλθε Röm. 5. 20. Gal. 2, 4.) Sehr conſequent, hiſtoriſch und philoſophiſch richtig war eben deswegen deſſelben Behauptung, daſs das Geſetz Moſe's von der Religion des Juden ſich gar wohl wieder abſondern laſſe, wenn dieſer auf den Glauben Abrahams und der übrigen Väter des Volks zurückgehe; ja daſs das Geſetz als etwas für eine beſtimmte äuſsere Lage der Nation calculirtes deswegen nothwendig von dem alten, weſentlichen Glauben der, auch von Paulus ſo ſehr verehrten, Väter ſeiner Nation getrennt, und nun unterlaſſen werden müſſe, weil ſich offenbar ſchon zu ſeiner Zeit die ganze Nation in einer ganz andern Localität befand, als diejenige war, auf welche die moſaiſche Geſetzverfaſſung berechnet war, und welche Moſe noch zum Theil erſt durch ſeine Geſetze bilden und hervorbringen wollte.

Die Talmudiſchen Traditionsvorſchriften ſind ſpätere Verſuche, durch welche theils kluge, theils pedantiſche, Lehrer und Häupter der Nation die moſaiſche Geſetzgebung ihren Zeiten aufs neue angemeſſener zu machen verſuchten, gerade aber hiezu oft die unſchicklichſten Mittel, Ueberladung von kleinlichen Vorſchriften etc. wählten. Auch dieſe Traditionsgeſetze ſchlieſsen ſich an die Religion des Hebräers an, aber ſie machen ſie eben ſo wenig aus, als die moſaiſche Geſetzverfaſſung die conſtituirte Religion des hebräiſchen Volks ſelbſt war. Da die Talmudiſchen Vorſchriften ſich ganz an die moſaiſche Geſetzverfaſſung anſchlieſsen, und nichts als nähere Beſtimmung und Deutung derſelben ſeyn *wollen*: ſo dünkt es uns unnöthig, ſie eine zweyte veränderte *Conſtitution der Religion* zu nennen. Rec. ſieht die moſaiſche Geſetzverfaſſung als eine auf die verfaſſungsmäſsige Religion gegründete *Verfaſſung der Nation* an. Schon die Talmudiſten glaubten, dieſe Nationalverfaſſung modificiren zu müſſen, ohne eine andere Religion dadurch in die Verfaſſung einzuführen. Die nemlichen Gründe, welche einen unbefangenen Juden überzeugen müſſen, daſs die rabbiniſchen Vorſchriften nicht zu ſeiner Religion gehören, müſſen ihn auch überführen, daſs die moſaiſche Geſetzverfaſſung für ihn nicht mehr bindend iſt. Es ſind bloſs Gründe aus der Natur der Sache. Die Religion des Hebräers war vor, und bleibt ohne das moſaiſche Geſetz, was ſie iſt — Abrahams Glaube an und über Gott, d. h. Abrahams Religionsprincip und Religionslehre nach ihrer Beziehung auf den Glauben von Gottes Eigenſchaften und Verhältniſſen gegen den Menſchen und von dem Verhalten des Menſchen gegen ihn, als Gott und als Schutzgott der Abrahamiden. Aber alles, was von dem Begriff abhängt, daſs eben dieſer Gott *König*, Landesoberherr dieſes Volks, Geber und Erhalter einer auf ein gewiſſes Land calculirten Staatsverfaſſung ſey — alles dies hört vernünftiger Weiſe auf, ſobald jener Gott geſchehen läſst, daſs dies Volk dieſes Land, nach allen denen von Moſe beabſichtigten Umſtänden, nicht mehr beſitzt. Dies eben iſt die laute Stimme der Gottheit in der Geſchichte, welche das ſinaitiſche Geſetz lauter und allgemeiner aufhebt, als die Donnerſtimmen auf Sinai daſſelbe gegeben hatten. Alle die dort vorausgeſetzten Umſtände ſind, unter Gottes Vorſehung, lange nicht mehr, und konnten ſelbſt durch eine Wiedereroberung Canaans nicht mehr eintreten, weil indeſs alle andere Volksverfaſſungen ſo äuſserſt verſchieden worden ſind. Alſo iſt auch, nach dem Willen dieſes Gottes, das nicht mehr, was in Rückſicht auf jene Umſtände allein gegeben und feſtgeſetzt war; ſo gewiſs, als man jetzt von Pulver und Kanonen nicht mehr zu Pfeilen und Balliſten zurückkommen wird. Dadurch aber hört der Jude bey weitem noch nicht auf, Jude zu ſeyn. Er bleibt, (wenn er nicht andere Gründe dagegen hat,) bey der *Religion der Väter*; aber er vermengt dieſe nicht mit dem, was ſpäter war, und nur local ſeyn konnte, mit ſeiner ehemaligen *local-religiöſen Staatsverfaſſung.*

Auch Rec. hat alſo nichts weniger im Sinn, als den Juden zum Chriſten zu machen, oder zu irgend einer an-

dern

dern Religion zu bekehren, wenn er, nach den klaren Angaben der hebräiſchen Geſchichte mit dem Vf. nicht bloſs die talmudiſche Tradition, ſondern eben ſo wenig die moſaiſche Geſetzverfaſſung zur jüdiſchen Religion rechnen kann. Darüber bedauert aber Rec. ſeine jüdiſchen Mitmenſchen ſehr, wenn ihre *äuſsere* Volksverbeſſerung, welche abermals und immer local und von Umſtänden abhängig, nicht aber Sache ihrer Religion ſeyn muſs, durch das Vorurtheil gehemmt werden ſollte, als ob alle jene localen Geſetze Moſe's oder derer, die auf ſeinem Stuhle ſaſsen, ohne Aufhebung ihrer Religion und des heiligen Glaubens der Väter nicht aufhören dürften. Zugleich ſieht jeder, den dieſe für Tauſende ſo wichtige Frage intereſſirt, aus dem bisherigen von ſelbſt, warum Rec. andere Vorſchläge für eben ſo inconſequent, als wenig hinreichend halten muſs, welche die ganze Verbeſſerung der jüdiſchen Nation auf Losſagung von den talmudiſchen Vorſchriften gründen, die moſaiſche Verfaſſung aber, als Geſetz, zur bleibenden Offenbarung der Nation rechnen wollen. Auch Moſe's Verfaſſung, wenn ſie ewig ſeyn ſoll, macht eine ewige Trennung zwiſchen ſeinen und andern Völkern, weil ſie auf ein durch natürliche Grenzen von Gebirgen und Flüſſen geſchütztes Land calculirt war, aus welchen, wie Moſe wünſchte, die Iſraeliten ſich nie, nicht einmal durch Handel und Siege, entfernen ſollten. Dieſe Trennung aber macht, ſo lange ſie Religionsſache ſeyn ſoll, das unverbeſſerliche Unglück der nun ganz anders ſituirten Nationen. Sie iſt die Scheidewand, durch welche die Nation im Ganzen — bey aller Verbeſſerung weniger Einzelnen — hinter die herrſchenden, und folglich cultivirteren, Nationen zurück gedrängt, zum Neid und innern Haſs gereizt, von herzlicher und voller äuſserer Theilnehmung an einem anders begründeten Staat entfernt, und ſo, nach vielen Wirkungen und Gegenwirkungen dieſer Urſachen, in ihrem bisherigen Unglück feſtgehalten wird.

Das Einzige, worinn wir in dem, was den Hauptpunct ſeiner Schrift betrifft, vom Vf. abgehen, iſt, daſs wir nicht ſagen möchten: durch die moſaiſchen Geſetze ward eigentlich *das Judenthum* conſtituirt. S. 165. Hinge das Judenthum von dieſen Geſetzen ab: ſo müſste ja der Jude, welcher ſie aufgibt, Jude (in der Religion) zu ſeyn aufhören. Durch Moſe's Geſetzverfaſſung ward vielmehr die Nation zu einer ackerbauenden, und in einem feſten Bezirk Viehzucht treibenden, Nation conſtituirt, und erhielt eine andere, als ihre vorhergehende nur nomadiſch - geſellſchaftliche Volksverfaſſung. Wie Moſe dieſe aufhob: ſo heben die Umſtände, (Gottes Stimme im Ganzen des Weltlaufs!) jene, die moſaiſche, Geſetzverfaſſung auf. Klug aber wäre es allerdings, wenn die Nation aus dieſer ſo vieles, als mit ihren veränderten äuſsern Umſtänden übereinkommt, in eine neue Verfaſſung herüber nehmen könnte, das, nicht gerade, weil es Moſe einſt verordnet hatte, ſondern weil nach der jetzigen Volkslage die geſetzgeberiſche Klugheit es paſſend fände, ſeine Gültigkeit, ohne Anſtoſs, behaupten würde. Daſs deswegen der Vf. Sabbath, und ſelbſt Beſchneidung S. 238. in ſeiner Glaubensform beybehalten will, möchte Billigung verdienen, wenn nur ſeine Volksgenoſſen fähig ſind, dieſe Ceremonien im Geiſte Abrahams und der Hebräer vor der Geſetzgebung, zu betrachten, und ſich von dem phariſäiſchen Eigendünkel zu entfernen, als ob ſie durch bloſse äuſsere Thathandlungen Gottes Lieblinge werden könnten. Auf alle Fälle aber ſind die Feſte, welche er auch dahin zählt, bloſs moſaiſch, und völlig für Canaan local. Daſs er ebendaſelbſt Nr. 10. Erlöſung durch den Meſſias auch zur *bleibenden* hebräiſchen Nation rechnet, wundert uns deswegen, weil alle Ausſichten des A. Ts. auf meſſianiſche Zeiten erſt eine poſtmoſaiſche Erweiterung der Religionslehre Abrahams und der Väter geweſen ſind, da die beſten Hoffnungen Abrahams ſich nach der *Geſchichte* damit begränzten und ſchloſſen, daſs *ſein Schutzgott* ſeine Familie, als wahre Gottesverehrer, zu einem ſehr zahlreichen, glücklichen Volke vermehren werde. Doch! dies würde in der Hauptſache wenig ändern. Wir wünſchen ſehr, daſs die Hauptidee des Vf. genau verſtanden, und von den Seinigen beherzigt werden möchte. Schade, daſs hiezu ſein Vortrag nicht das beſte Vehikel iſt. Aber die Sache ſelbſt verdient es äuſserſt, daſs die Denker ſeiner Nation ſich über die Schwierigkeit hinwegſetzen; noch mehr, daſs ſie ſich, als ächte Weiſen, hüten, nicht durch das perſönliche Anſehen, welches Mendelsſohn, übrigens mit ſo vielem Recht, unter ihnen hat, gegen die wahren Hauptſätze des Leviathans, ſectenartig, voreingenommen zu ſeyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Schleswig* u. *Leipzig*, b. Boie: *Mathematiſche Uebungen des Witzes und Nachdenkens*, von *G. Kreymann*, zweytem Lehrer der Eckernförder Stadtſchule. 1793. 78 S. 8. — Dieſe kleine Schrift iſt ein Rechnungs-Exempelbuch. Sie fängt mit einem Münz-, Gewicht- und Maaſsverzeichniſs von Altona, Schleswig und Holſtein und vielen andern Ländern und Oertern, an. Hierauf folgen ein paar Sätze aus der mathematiſchen Geographie, die aber weder etwas Ganzes noch Halbes davon enthalten. Nun die Hauptbegriffe vom Numeriren und den Rechnungsarten, die gemeine Bruchrechnung und Regel Detri, nebſt Kettenregel, alles ohne die gewöhnlichen Beweiſe. Am Ende allerhand Aufgaben, zum Theil bloſs zur Beluſtigung, mit Angabe des Facit, aber ohne Anleitung, wie man die Auflöſung finden, und dieſe etwa in andern Fällen gleichfalls mit Nutzen anwenden könne.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. April 1794.

GESCHICHTE.

Leipzig, in der Weidmanniſchen Buchhandlung: *Bibliotheca hiſtorica*, inſtructa a *b. Burcardo Gotthilf Struvio*, aucta a *b. Chriſtiano Gottlieb Budero*, nunc vero a *Joanne Georgio Meuſelio* ita digeſta, amplificata et emendata, ut paene novum opus videri poſſit. *Voluminis ſexti Pars prima.* 1793. VIII. Inhaltsverzeichniſs, 512 S. das Werk gr. 8.

Was dem zweyten Theile des fünften Bandes, den Rec. in Num. 354. der A. L. Z. v. J. 1793 beſchrieben, an Bogenzahl, nicht an Reichhaltigkeit abging, das iſt bey dem jetzt anzuzeigenden, der allein mit **Spanien** ſich beſchäftigt, in aller Maaſse reichlich wieder eingebracht. Die überaus zahlreichen Schriftſtellernachrichten ſind auch hier, freylich zwar nur bey den wenigſten Werken aus eigener Einſicht, was z. B. in den Hallerſchen Bibliotheken in vielen Fällen geſchieht, aber doch aus den ſogenannten Nationalbibliothekaren und andern hiſtoriſch-literariſchen Werken, aus räſonnirenden Bücherverzeichniſſen, Katalogen (die von der Bibliothek des *Dubois* und *Firmian* ſind namentlich angeführt) und periodiſchen Schriften, mit immer ſich gleich bleibendem Fleiſse, gröſstentheils guter Auswahl und in chronologiſcher Ordnung zuſammengetragen. Auſser den bekannten ältern Büchern des *Nicolas Antonio*, des *de Franckenau*, *Lenglet* und andern, deren Notizen bisweilen noch durch die Bemerkungen der Neuern hier berichtigt werden (vergleiche z. B. S. 60. in der Anmerkung, S. 285. bey: *Galerati*, u. ſ. w.), ſind auch drey *neuere* ſpaniſche Literatoren zum Behuf für dieſen Band von dem Vf. eigenhändig excerpirt, nemlich die: *Eſcritores del Regno de Valencia* durch *Vicenta Ximeno*, die: *Biblioteca Valentina* durch *Joſef Rodriguez* und *Ignacio Savalls* und der: *Enſayo de una Biblioteca Eſpañola* des *Sempere y Guarinos;* die handſchriftlichen Nachrichten von *Pluer*, die dem Vf. noch beſonders mitgetheilt waren (S. 22.), fand er zu ſeinem Endzwecke nicht brauchbar. Man erſchrickt in der That nicht wenig vor der Anzahl der groſsen *Hiſtoriadores* und königlichen *Chroniſtas*, unter denen doch vielleicht kein einziger *Ottieri* ſich befindet, und die nicht anders als in bändereichen Folianten und Quartanten die Leben und Thaten ihrer Helden ſchreiben konnten: *Antonio* zählte bis 1672. 2807 blos hiſtoriſche Schriftſteller, und *Franckenau* führt allein 750 genealogiſche, und von dieſen 1489 genealogiſche Werke auf; der ſpäter erſchienenen zu geſchweigen. Dennoch wird man unter dieſer gewaltigen Menge nicht leicht ein, nur einigermaſsen erhebliches Werk, unangeführt, oder deſſen Vf. unbezeichnet ſehen. Bey den Hauptautoren, die ohnedem gewöhnlich Wiederherſteller der fliehenden Wiſſenſchaften waren, erlaubt ſich der Vf., unſtreitig zum Vortheil der Leſer, eine etwas ausführlichere Darſtellung ihrer Lebensumſtände, ihrer Gelehrſamkeit und des Einfluſſes, den ſie auf die allgemeine Geiſtescultur der Nation geäuſsert haben, wie z. B. bey *Nicolas Antonio* S. 4ff., bey dem weniger bekannten *Lucius Marineus* S. 36 ff., bey *Geronymo Curita* S. 175 u. ſ. w. Uebrigens füllt das ganze Buch allein das Caput II., wenn wir es ſagen dürfen, nicht ohne einen kleinen Uebelſtand, der vermieden worden wäre, wenn der Vf. gleich anfangs das *Capita* genannt hätte, was er jetzt *Sectiones* heiſst, und dagegen die Schriftſteller jedes Reiches unter eine beſondere *Section* gebracht werden wären. Nun zu den Zuſätzen und Erinnerungen, wozu uns dieſes wichtige Hauptſtück Veranlaſſung giebt.

S. 23 und 24. bedauern wir, daſs bey des *Andrès de Poça* ſeltenem und intereſſantem Buche: *de la antigua lengua, poblaciones, y comarcas de las Eſpañas, en que de paſo ſe tocan algunas coſas de la Cantabria* keine beſtimmte Notiz gegeben iſt, **was** und **wie viel** eigentlich zur Geſchichte und Kenntniſs von *Biſcaya (Cantabria)* darin enthalten ſey; da auch *de Poça* noch vor dem Verfaſſer der: *Averiguaciones de las Antiguedades de Cantabria* (Salamanca, 1689 f.), dem S. 25 f. recenſirten: *Gabriel de Henao*, ſeine Unterſuchungen angeſtellt hat: ſo bedürfen die, vom letztern S. 26. gebrauchten Worte: „*neminem habuit, cujus* „*veſtigia legere in hoc argumento potuerit*" nothwendig einiger Einſchränkung. Vielleicht gelingt es übrigens dem Vf., von dem Werke des *de Poça* für die Supplemente noch eine nähere Nachricht einzuziehen. — Das S. 37. angeführte Werk des *Lucius Marineus de Aragoniae regibus* etc., das eigentlich zu S. 172. gehört, haben wir auch unter folgender Aufſchrift, mit Gothiſchen Buchſtaben gedruckt: *Opus de genealogia Regum Aragonum, in Ceſar auguſta (Çaragoſſa) inclyta*, 1509, klein Folio. — S. 42. iſt das: *Atlas geografico del Regno de Eſpaña y Islas adjacentes* etc. vom J. 1757 in 12mo von *Thomas Lopez*, aus den Göttingiſchen Zeitungen gedacht; die: *Mapa general de Eſpaña dividida en ſus actuales provincias* vom J. 1770. fol. durch eben dieſen Verfaſſer iſt aber vergeſſen; wahrſcheinlich iſt letztere die weitere Ausführung von jenem Handbuche. – Die geographiſchen Werke des *Tofino*, *Eſpinalt y Garcia* und *Niſo* ſind S. 43. nicht genauer charakteriſirt. — Der dritte §. der zweyten Section enthält von S. 43 — 72 ein überaus fleiſsig gearbeitetes, für den Geographen und Geſchichtſchreiber gleich brauch-

bares Verzeichniſs der Topographieen von 62 gröſsern und kleinern ſpaniſchen Städten in alphabetiſcher Ordnung, wo aber freylich unter den *Hiſtorias*, ſo mancher *muy noble*, *muy antigua*, und *muy leal cindad* von dem und jenem *Religioſo Deſcalzo* wiederum *nur ein Antonio de Capmany* anzutreffen iſt, deſſen reichhaltiges und bedeutendes Werk über *Barcelona* (Madrid 1779. 2 Voll. 4.) unter der Menge belehrungsloſer Compilationen ausgezeichnet zu werden verdient. — S. 65. bey *Sevilla* hätte, noch vor des *Alonſo de Morgado Hiſtoria de Sevilla*, der in der ſpaniſchen Particulärgeſchichte nicht unberühmten *tabularum de urbis et agri Hiſpalenſis inter Chriſtianos partitione* durch König Alphons den Weiſen, ums Jahr nach Chr. Geb. 1253 Erwähnung geſchehen können. Dieſs merkwürdige Inſtrument wird noch in den Archiven von Sevilien aufbewahrt, woraus auch der nur genannte *Alonſo de Morgado*, Lib. II. cap. 1. des angeführten Werks geſchöpft hat; erſt aus dem *Morgado* aber hat es der weiterhin von dem Vf. angeführte *Roderico Caro* in den *Antiguedades de Sevilla* geborgt. Wir geben dieſe Nachricht um deswillen hier genauer an, weil das Partitionsinſtrument, wie auch ſein Anfang lehrt (*neceſſe habuit (Alphonſus) ſcire, quot eſſent ibidem praedia, ficeta, oliveta, horti, vineae, agri* u. ſ. w.) mit zu den älteſten Land- oder Lagerbüchern zu gehören ſcheint. Von dem Werke des *Morgado*, über deſſen Werth Hr. *M.* ſchweigt, wollen wir nur noch anmerken, daſs es keinesweges zu den gemeinen Antiquitätenbüchern gehört, wie auch ſchon der Umſtand beweiſt, daſs Papebroch in den *Actis S. Ferdinandi*, *Mayans*, und andre, die Rec. zu andrer Zeit eingeſehen, oft ſchöne Erläuterungen daraus entlehnen. An der Spitze dieſes Topographieenverzeichniſſes übrigens würden wir lieber den S. 84. unter den Reiſebeſchreibern namhaft gemachten: *Udal ap Rhys* mit ſeinem: *Account of the moſt remarkable places* etc. geſtellt haben, da es doch, wie wir aus der vor uns liegenden Ausgabe, London 1749 8maj. erſehen, nichts mehr und nichts minder, als ein gutes; *univerſelles* topographiſches Werk über Spanien iſt. — Zu dem, im 4ten §. von S. 72—104. folgenden Verzeichniſſe ſpaniſcher Reiſebeſchreibungen haben Diezens, im 2ten Bande des de la Puente befindliche Compilationen dem Vf. nützliche Dienſte geleiſtet; *Peter Löfflings Reiſe* aber, worin der Herr Archiater und die Kräuter *utramque paginam* machen, ſuchten wir, ob ſie gleich auch, ſonderbar genug, im Achenwall angeführt iſt, an dieſer Stelle nicht; eher noch vielleicht des d'Arcet Nachricht von den Pyrenäen, oder verſchiedene Aufſätze aus dem Journal des Rozier, die doch von *allgemeinen phyſikaliſchen Inhalte* ſind, der auch dem Hiſtoriker nicht ganz gleichgültig ſeyn kann. — S. 88. von dem: *Viage* des *Ambroſio de Morales* iſt gar nichts geſagt; dieſs entſchuldigt uns, wenn wir eine kurze Notiz davon hier einſchalten. Die Reiſe gehört ins Jahr 1572, ſollte alſo wohl, unſers Erachtens, *nicht hier*, unter dem Jahr der Herausgabe 1765 durch *Henrique Florez*, ſondern vielmehr S. 74. nach dem allerdings ſchätzbaren: *Viaggio* des *Navagero* angeſetzt ſeyn; ſie geht übrigens, um aus vielen nur die merkwürdigſten Oerter aus dem vor uns liegenden Exemplar anzuführen, über Valladolid, durch mehrere Klöſter und Stifter nach Leon, Oviedo, wieder durch mehrere Klöſter nach Lugo, Santiago, Et Padron, Ciudad de Tuy, Ciudad de Orenſe, durch Villa franca del Vierzo nach Compludo a Aſtorga, Ciudad de Zamora und endigt mit dem Hieronymitenkloſter la Mejorada. Obgleich dieſer *Ambroſio de Morales* über die: „*tres partes de ſu comiſion*,“ die er auf dem Titel ſeiner Reiſe namhaft macht (Reliquien, königliche Begräbniſſe und Handſchriften), ſich nicht leicht verſteigt, ſo wird man doch, wenn man Geduld hat, bisweilen auf willkommnere Gegenſtände gerathen, wie z. B. S. 26. das Grabmal zu Huſillos, wo auf weiſsem Marmor (*piedra blanca*) die Geſchichte der Horatier und Curiatier vorgeſtellt iſt, wovon uns bey den Antiquariern zur Zeit nichts vorgekommen. — S. 100. iſt auch der Auszug von *Volkmann* angeführt. Ein gut Theil dieſer Reiſen, namentlich von *Twiſs*, *Dalrymple*, *Baretti*, *Thiknesſe*, *Dillon* u. ſ. w. ſind, bereits *vor dem Volkmannſchen Auszuge*, in den Jahren 83 und 84, im 23. und 24. Bande der *Berliner Sammlung von Reiſen* ausgezogen. — S. 105—115. ſind zwar die vier exiſtirenden *Collectiones* von *Scriptoribus rerum hiſpanicarum* aufgeführt, aber nur von den Sammlungen des *Bel*, *Schott* und *Prudencio de Sandoval* die umſtändliche Inhaltsanzeige gegeben; von der 1779 angefangenen und nun bereits zu mehrern Banden gediehenen, neueſten Collection durch *Llaguno Amirola* iſt die genauere Nachweiſung des Inhalts unterblieben, welche Lücke wir in dem Supplementbande gleichfalls ausgefüllt zu ſehen wünſchen. Sonſt würde bey den aus den genannten Sammlungen einzeln angeführten Geſchichtſchreibern eine hinzugeſetzte kurze Epikriſe über ihren relativen hiſtoriſchen Werth nicht geſchadet haben; ſo iſt z. B. dem *Lucas Tudenſis* (von *Tuy* in Gallicien), der ums Jahr 1237 nicht, wie S. 113. geſagt iſt, 1274 aufhört, der *Rodericus Ximenius*, ſelbſt nach dem Urtheil verſuchter und kritiſchgelehrter ſpaniſcher Geſchichtskundigen, weit vorzuziehen. — S. 117. Von der überaus ſeltenen: *Cronica de Eſpaña* durch *Diego de Valera* können wir noch eine frühere Ausgabe nachweiſen, als die von Hn. M. angeführte erſte iſt. Der Titel dieſer ältern, unſtreitig ächten und erſten Ausgabe heiſst: *La Cronica de Eſpaña. dirigida a la muy alta Princeſa, Sereniſima Reyna, Doña Yſabel, Reyna de Eſpaña, abreviada por ſu mandado por Moſen (Don) Diego de Valera, ſu Maeſtre x Sala y de ſu conſejo. En Tholoſa (de Eſpaña) por Henr. Enel* 1489. fol. mit gothiſcher Schrift. Nach dieſem Drucke folgt erſt die von dem Vf. angeführte Ausgabe: *En Zaragaça*, 1493. fol. und nach dieſer kommt eine, wieder von ihm überſehene *En Salamanca*, 1495. fol., woraus die ſpätern zu Sevilla gefloſſen ſind. Eine franzöſiſche Ueberſetzung dieſes geachteten Geſchichtbuches, doch ohne den Namen des Verfaſſers der Ueberſetzung, ſcheint zur Zeit bloſs Manuſcript, und gar noch nicht in den Druck gekommen zu ſeyn. Ihrer gedenkt jedoch der *Catalogue des Livres de la Bibliotheque de Monſ. de Meyzieux*, Paris 1779. 8. woraus andre

Biblio-

bibliographiſche Werke die Notiz genommen haben. — Zwiſchen *Sect. III* und *IV.* oder wenigſtens S. 129. nach *Eſtevan de Garibay*, der ums Jahr 1571 angeſetzt iſt, war ſich Rec. einer Anzeige von *Ludovici de Molina* Werk: *de hiſpanorum primigeniorum origine et natura Libri quatuor.* Alcala en Henares 1573. 2 Vol. fol. vermuthend; da dieſes Werk auch durch ſpätere Auflagen, z. B. Coloniae 1588. Lugd. 1657. ib. 1688. fol. bekannt geworden ſeyn ſoll: ſo ſcheint uns die, unter dem J. 1573 angegebene die einzige und erſte zu ſeyn, auf welche bey der Anordnung des Werks in der hiſtoriſchen Bibliothek Rückſicht zu nehmen wäre. — S. 133—145. ſind die verſchiedenen Ausgaben des *Mariana*, mit ihren nach und nach erfolgten Vermehrungen und Fortſetzungen, ſo wie die Ueberſetzer, die Tadler und Vertheidiger dieſes berühmten Geſchichtſchreibers mit belehrender Ausführlichkeit behandelt. Aber die zweyte Ausgabe, welche zu den ſchon vorhandenen XX. Büchern noch V neue Bücher hinzu erhielt und bis zu dem Jahre 1492 fortgeſetzt iſt, kann nicht, wie es S. 134. oben heiſst, zu Toledo 1592 erſchienen ſeyn; nach handſchriftlichen Anzeigen, die Rec. ſeinem Frankfurter Exemplar nach den Originalausgaben beygeſchrieben hat, iſt ſie 1595 zu Toledo bey Guzman gedruckt. S. 135. von der Lyonner Ausgabe 1719 in XI. Duodezbänden, iſt es wohl auch unrichtig geſagt: „*male haec editio offert* (Hr. M. will ſagen: *repraeſentat*) „*editionem Toletanam anni* 1603" *und ſoll* vielmehr heiſsen: *anni* 1601. Hr. M. *wünſcht* vom Mariana eine deutſche Ueberſetzung nach der vollſtändigen ſpaniſchen Ausgabe, mit allen Anhängen, beſonders mit der Fortſetzung des *Medrano*. — Die Verwechſelung des Verfaſſernamens mit dem Namen des Verlegers bey des: *Belando Hiſtoria civil de Eſpaña* in der deutſchen Ueberſetzung von *Clark's* Briefen über Spanien, die S. 158. gerügt iſt, finden wir gleichergeſtallt in der engliſchen Urſchrift pag. 75. — S. 164. das: *Examen del año, en que entraron los Moros en Eſpaña* etc. hat ſich unrecht hieher, unter die Schriftſteller von den Weſtgothen verirrt. — S. 167. Wohl zu ſchonend iſt die Benennung: „*calidiſſimus hoſtis*" von dem verabſcheuungswürdigen Dominikaner und Maurenverfolger, *Jayme* (Jacob) *Bleda*, deſſen: *Coronica* hier beſchrieben iſt. — S. 190. 191. eine gute Nachricht von: *Caroli Verardi* ſeltener *hiſtoria Baltica* und *Expugnatio regni Granatae*, die nicht, wie mehrere Bibliographen geglaubt haben, zwey verſchiedene Bücher, ſondern einerley Werk ſind. — S. 192. Von des: *Ginez Perez de Hita Hiſtoria de los Vandos, de los Zegris y Abencerrages* etc. hat Rec. eine Ausgabe en Barcelona 1619 in 2 Octavbänden vor ſich, deren Anzeige er hier vermiſst. — S. 245. Nach mehrern, von uns bemerkten Anführungen in ſpaniſchen Schriftſtellern müſste doch die *Chronica Hiſpaniae generalis*, die König Alphons der Weiſe entweder ſelbſt verfaſste, oder unter ſeiner Aufſicht von andern aufſetzen lieſs, und zu welcher Hr. M. hier nur die: *Obſervaciones* des *Gaſpar Ibañez de Segovia* nach der Madrider Ausgabe v. J. 1777 anführt, ſchon durch einen eigenen Abdruck v. J. 1551 bekannt gemacht ſeyn; auch Papebroch in den *Actis vitae S. Ferdinandi* und in den *Actis Sanctor.* wo wir nicht irren, führt dieſe ältere Ausgabe, als: „*vulgari gentis lingua*," alſo in ſpaniſcher Sprache verfaſst an; wir wagen es aber nicht, über die wirkliche Exiſtenz dieſes Abdrucks etwas zu entſcheiden, da er uns ſelbſt nie vorgekommen iſt, und wir *hier* nur aus dem Gedächtniſs ſchreiben. Vielleicht gelingt es dem Vf., die Sache in dem Supplementbande aufs Reine zu bringen. — Hätte im 4. §. der 6. Section S. 262. nicht auch der zwiſchen ſpaniſchen und franzöſiſchen Publiciſten und Genealogen ventilirten Streitigkeit über die *Primogenitur* der *Berengaria* und *Blanca* wenigſtens ſummariſch gedacht ſeyn ſollen? Daſs bey dem *Rodericus Ximenius*, Lib. IX. cap. 5. *de rebus Hiſpaniae*, der *locus claſſicus* über dieſe Streitſache befindlich iſt, daran dürfen wir Hn. M. wohl nicht erſt erinnern. — S. 275. ſtimmt Rec. zwar ſehr gern dem Lobe bey, das Robertſons Geſchichte Karls des V. hier ertheilt iſt; doch dünkt ihm immer das Vorzüglichſte dieſer hiſtoriſchen Compoſition die allgemeine Darſtellung im erſten Bande zu ſeyn; daſs Robertſon, in dem Detail der erzählten Begebenheiten der Geſchichte ſeines Helden ſelbſt, das Struviſche *Corpus hiſtoriae germanicae* gut zu benutzen gewuſst, und daſs in der Mittelſtedtiſchen deutſchen Ueberſetzung auffallende Fehler begangen ſind, die eine ziemliche Unbekanntſchaft mit der Geſchichte und den darin auftretenden Perſonen verrathen, hätte, deucht uns, *hier*, bey einem ſo gefeyerten Buche, nicht unerinnert bleiben ſollen; zumal da Hr. M. bey den Ueberſetzungen viel minder bedeutender Werke Verdienſt und Unverdienſt der Ueberſetzer zu bemerken gewohnt iſt. — S. 281. werden Geſchichtsfreunde mehrere Zeugen angeführt finden, daſs die von Karl dem V. eigenhändig in franzöſiſcher Sprache verfaſsten Denkwürdigkeiten ſeiner Geſchichte wirklich vorhanden geweſen; Karl beruft ſich in den: *Inſtructions à Philippe II.* ſelbſt darauf. — S. 283. Mehr, als das angeführte Programm, hätten vielleicht *Böhmens Selecta Capita ex hiſtoria Caroli V.* hier eine Stelle verdient; doch vermuthlich kommen dieſe, ſo wie die *Commentarii* des *Perizonius*, bey der deutſchen Reichsgeſchichte vor. — Angenehm war dem Rec. das, von S. 297—300. gegebene Verzeichniſs der ſpaniſchen Schriftſteller über die Vertreibung der Moriſcos, von welchem abſcheulichen Fanatismus er ſelbſt die ihm noch widerlichen Denkmale eines *Fonſeca*, eines *Guadalajara y Xaviero*, eines *Juan Ripol* genauer kennen gelernt hat; aber den: *Don Pelage, ou l'entrée des Maures en Eſpagne* von einem franzöſiſchen Schriftſteller, den wir an einem andern Orte der Bibliothek, der uns jetzt nicht beyfallen will, aufgeführt geſehen zu haben uns erinnern, ſind wir geneigter, für ein theatraliſches Product, als für einen geſchichtsmäſsigen Aufſatz zu nehmen; die *Bibliotheque du Theatre françois* müſste hierüber Auskunft geben. Die S. 301. angeführte: *hiſtoria de las guerras civiles de Grenada* etc. iſt mit der oben angeführten *Hiſtoria de los Vandos* einerley. — Von S. 303—331. müſſen wir wieder auf die fleiſsig gearbeitete Nomenclatur der im Betreff der ſpaniſchen Erbfolge, der deshalb entſtandenen Streitig-

keiten von öſterreichſcher und franzöſiſcher Seite, des ſpaniſch-öſterreichiſchen Erbfolgekriegs und des Uetrechter Friedensgeſchäftes erſchienenen Schriften aufmerkſam machen; in Betracht des letztern iſt S. 330 und 31. der merkwürdige: *Report* des **Robert Walpole**, und der noch merkwürdigere: *Proceſo criminal* wider die Franzöſiſchgeſinnten am ſpaniſchen Hofe beſonders zu gedenken. — S. 347. Das Räthſel, wie **Joannes Sambucus** (ungariſch: **Sámboky**) von Lenglet unter die Lebensbeſchreiber des Kardinal Ximenes habe gerechnet werden können, hätte Hr. M., ohne ſich deshalb durch Nachſchlagen des Horanyi zu bemühen, ſich ſelbſt löſen können, wenn er an dieſer Stelle desjenigen eingedenk geweſen wäre, was er S. 106. ſelbſt über den dritten Tom von den *Scriptoribus Hiſpanicis* durch Sambucus erinnert hatte. — Auf den: **Damianus a Goes**, dem der Vf. S. 367. die Abfaſſung der erſten ſpaniſchen Statiſtik zuerkennt, hätten wir zunächſt den ungenannten Verfaſſer einer *Relatione et Sommario dell' hiſtorie antiche et moderne di Spagna* folgen laſſen, die in dem ungemein ſeltenen: *Teſoro Politico, in cui ſi contengono Relationi, Iſtruttioni, Trattati, et varij Diſcorſi, pertinenti alla perfetta intelligenza della Ragion di Stato* etc. Vicenza 1602. per Giorgo Greco, 3 Vol. gr. 12. im 1. Tom v. S. 45 u. f. befindlich iſt. Aus einer S. 67. des beſagten Teſoro vorkommenden Jahrzahl, ſo wie aus andern, hier nicht ausführbaren Angaben iſt übrigens zur Gnüge erſichtlich, daſs die nachgewieſene Relation zum Jahre 1588 gehört. Es käme auf eine Unterſuchung an, ob die Relation vielleicht aus dem Werke des **Damian a Goes** entlehnt, oder zur Erläuterung deſſelben abgefaſst ſey; erſteres dünkt uns wenigſtens, ſo viel wir vor den Augenblick wahrnehmen können, nicht wahrſcheinlich. — S. 377. Hätten hier nicht auch die Aufſätze, die in **Dohms** *Materialien für die Statiſtik* (1. Lieferung, S. 413 ff.) vorliegen, eine Nachweiſung verdient, obgleich ſie zum Theil nur aus dem **Uſtariz**, den *Memoires de la Cour d'Eſpagne* u. ſ. w. entlehnt ſind? — Von S. 385 – 399. wieder eine treſliche Liſte zur Kenntniſs der Geſchlechts- und Familienbücher des ſpaniſchen Adels, die von ſo wichtigem Gebrauch in der Landesgeſchichte ſind. Von den vorzüglich berühmten *Nobiliario genealogico* des **Lopez de Haro**, das, um ſeiner fehlerhaften Beſchaffenheit willen, jetzt keine Beweiskraft mehr in Spanien hat, will Rec. doch noch bemerken, daſs unter andern auch der franzöſiſche Geſchichtskundige und Genealog **Sainte Marthe** (Sammarthanus) eben die Fehler und Unrichtigkeiten jenes Verfaſſers zum Gegenſtand ſeiner kritiſchen Unterſuchungen gemacht, die aber von ihm weder in gehörige Form gebracht, noch öffentlich bekannt geworden ſind. Bey dem S. 393. angeführten Werk des **Alonſo Carillo** iſt anzumerken, daſs es bey der Toledoausgabe des *Origen de las dignidades ſeglares de Caſtilla y Leon* des **Salazar de Mendoça** vom J. 1618, die Hr. M. oben S. 169. namhaft gemacht, und die Rec. gebraucht, nicht mit befindlich iſt. In Anſehung der S. 395 ff. beſchriebenen genealogiſchen Arbeiten des **Im-Hof** findet Rec. nöthig zu bemerken, daſs die Glaubwürdigkeit und der Werth derſelben ſchon durch den nicht ſehr bekannten, aber ſo gut als ausgemachten, Umſtand beſtätiget wird, daſs Im-Hof, bey der Ausarbeitung derſelben, der Unterſtützung des oſtirieſiſchen Kanzlers Greifenkranz genoſſen, der zu Paris die vortreflichen handſchriftlichen Sammlungen des groſsen Genealogen *Jean de Bouchet* zu ſeinem Gebrauch zu verwenden Gelegenheit hatte. Ueber den S. 398. zu kurz angeführten: *Diſcurſo ſobre la Rico-Hombria* durch **Don Muñoz** giebt der Vf. vielleicht in den Supplementen auch einige Nachrichten. S. 443 ff. ſteht eine ziemlich ausführliche Notiz von der bekanntlich in Spanien nicht ſonderlich geachteten: *Hiſtoria Literaria de Eſpaña* durch die beiden Patres **Rafael** und **Pedro Mohedano**, die bereits bis zum 9ten Bande angewachſen und doch noch nicht über das erſte Jahrhundert nach Chriſti Geburt fortgeſetzt iſt. Da Hr. M. bey dergleichen Werken die Gegner und Kritiker, die ſie im Lande ihrer Geburt ſich zugezogen haben, immer anzuführen und ihre Wichtigkeit oder Unwichtigkeit nach Maaſsgabe davon urtheilender periodiſcher Schriften zu beſtimmen pflegt: ſo vermiſſen wir an dieſer Stelle gar ſehr die Anzeige einer ſcharfen, aber wie es uns vorkommt, verdienten und ſehr humoriſtiſchen Kritik, die der verlarvte *Baccalaureus* **Gil Porras de Machuca** (in ſeiner *Carta Critica ſobre la hiſtoria Literaria que publicam los RR. PP. Mohedanos*, En Madrid, en la Imprente Real de la Gazeta año de MDCCLXXXI. in 4t.) über dieſe weitausſehende Compilation hat ergehen laſſen; der Vf. dieſer 105 Quartſeiten ſtarken Addreſſe, vielleicht gar der durch ähnliche wackere Uebungsſtücke bekannte **Conde de Lumiares**, zeigt darin beſonders die groben Irrthümer und Misdeutungen jener Literatoren in den alten Schriftſtellern und in der alten Geſchichte, ihrer mit viel Confidenz und wenig Kenntniſs der Sache hingeworfenen Räſonnements und Behauptungen und den affectirten und ſchülerhaften Tadel, den dieſe Männer, gerade nach der Art mancher ungebetenen Wortführer unter den jetzigen deutſchen Humaniſten, an den viel gründlicher gelehrten ältern Verfaſſern, einem Curita, Mariana, Mondejar, Velaſquez, u. ſ. w. *tamquam in mortuo leone* auszuüben die Keckheit haben. Es erweckt eben kein günſtiges Vorurtheil für jene Literargeſchichte, wenn der Baccalaureus an einer Stelle ſeiner Kritik ſeufzen muſs: *Lamentable juventud, que aprenda critica en la hiſtoria literaria capaz de corromper los mas ſolidos i agudos ingenios.*

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. April 1794.

GESCHICHTE.

Leipzig, in der Weidmann Buchh.: *Bibliotheca hiſtorica*, inſtructa a *b. Burcardo Gotthelf Struvio*, aucta a *b. Chriſtiano Gottlieb Budero*, nunc vero a *Joanne Georgio Meuſelio* ita digeſta, amplificata et emendata, ut paene novum opus videri poſſit. etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

Uebrigens ſcheint uns der Paragraph über die *Scriptores de re literaria* verhältniſsmäſsig zu kurz; die S. 442. geführte Entſchuldigung, daſs hier mehr auf *hiſtoria civilis* geſehen werden müſſe, kommt uns nicht ganz triftig vor; denn dieſemnach hätte z. B. im 2ten Theile des 5ten Bandes die ganze Excurſion über die Möſogothiſche Sprache wegbleiben müſſen. Beyläufig wollen wir nur erinnern, daſs auch des ſonſt ſchon durch andere Verdienſte bekannten ſpaniſchen Jeſuiten *Juan Euſebio Nieremberg Corona virtuoſa* Merkwürdigkeiten von ſpaniſchen Gelehrten und zum Behuf der ſpaniſchen Literatur zu enthalten ſcheinen; wenigſtens ſchlieſsen oder vermuthen wir dieſes aus mancherley uns bey Leſung ſpaniſcher Schriften vorgekommenen Anführungen. — S. 455 ff. handelt der 10te §. der 9ten Section von den Schriftſtellern vom ſpaniſchen Münzweſen. Zu dieſen wollen wir noch die von dem Vf. unterlaſſene, und zu S. 457. gehörige, Anzeige von des *Ambroſio de Morales Averiguacion del verdadero Valor del Maravedi antiguo de Caſtillo* hinzuſetzen; eine kleine Abhandlung über den alten Werth des Maravedi, die ſich ſelten gemacht hatte, und die der berühmte *Henrique Florez* dem *Viage* des *Ambroſio de Morales* von S. 216 ff. beydrucken laſſen. Vielleicht hätten mit den Schriftſtellern vom ſpaniſchen Münzweſen auch die Schriftſteller vom Bergweſen, in ſo fern ſie hiſtoriſche und literariſche Nachrichten enthalten, verbunden werden können; dergleichen iſt z. B. des *Don Alonſo Carillo Laſſo*, von dem Hr. *M.* S. 382. ein andres Werk namhaft gemacht, Tractat *de los antiguas minas de España.* En Cordova, por Salvador de Cea, 1624. 4. Auch *Bowles* hätte hier vielleicht beſſer ſeine Stelle erhalten. — Bey den Schriftſtellern *de re militari* im 12ten §. ſind auch ein paar Nachweiſungen, das Seeweſen betreffend. Wir müſſen noch folgende, aus Rödings allgemeiner Literatur der Marine uns bekannt gewordene, Werke namhaft machen, die die königlichen, das Seeweſen angehenden, Verordnungen enthalten: *Ordenanzas de Su Mageſtad, para el Govierno Militar, Politicco y Economico de ſu Armada naval. Parte primera, que contiene los Aſſumptos pertenecientes al Cuerpo general de la Armada*, 453 S. — *Parte ſegunda, que contiene los Aſſumptos pertenecientes a los cuerpos militares de la Armada.* En Madrid: en la Inprenta de Juan de Zuniga. 469 S. 1748. gr. 4. Eine Sammlung der Artikelsbriefe der ſpaniſchen Kriegsflotten. Die andere Sammlung iſt von dem berühmten *Don Antonio de Capmany*, und ihr Titel folgender: *Ordenanzas de las Armadas Navales de la Corona de Aragon, approbadas por el Rey Don Pedro IV. Año de M.CCC.LIV. Van accompañadas de varios Edictos y Reglamentos promulgados por el miſmo Rey ſobre el apreſto y aliſtamiento de Armamentos Reales y de particulares, ſobre las facultates del Almirante, y otros puntos relativos a la navegacion mercantil en tiempo de Guerra. Copiados por* D. Antonio de Capmany. *Con Orden de Su Mageſtad del Archivo del Maeſtre Racional de Cataluña y del Real y General de Corona de Aragon, y vertidas literal- y fielmente por el miſmo del idioma latino y lemoſino*, (wie ſie in den Ausgaben des Conſulado del Mare oder Seeconſulats ſtehen,) *al caſtellano, con inſercion de los reſpectivas textos originales de cada inſtrumento.* Madrid, en la Inprenta Real, 1787. 250 S. 4. Nach Hn. Rödings Verſicherung kommen in der *Appendix* dieſes Werks intereſſante Nachrichten aus gedruckten Urkunden vor, welche zur Erklärung des Seekriegs und der Ausrüſtung der Galeeren des XIV, XV u. XVI Jahrhunderts, (und folglich auch zum beſſern Verſtändniſs der Geſchichtſchreiber dieſer Zeiten) dienen. Noch wollen wir nicht unbemerkt laſſen, daſs von S. 399 bis 432. ein alphabetiſch geordnetes Schriftſtellerverzeichniſs über beynahe 100 adeliche Geſchlechter in Spanien vorkommt, wozu Nicolas Antonio und de Franckenau den hauptſächlichſten Stoff hergegeben haben; in ſelbigem iſt S. 404. noch eine Nachricht über die Familie der *Azambuja* in Portugal, als ein Nachtrag zum 2 Theil des 5 Bandes eingeſchaltet; das ohne Jahrzahl gelaſſene: *Reſponſorium* des *Lorenzo Craſſo* S. 407. aber wird wohl ungefähr mit der Jahrzahl 1670 zu bezeichnen ſeyn. Eben ſo nützlich iſt das von S. 435 — 442 eingerückte Verzeichniſs von Schriften über die ſpaniſchen Ritterorden, und S. 486—492. ein anderes von Schriften über 16 Erzbiſchofthümer und Biſthümer. Auch dürfen wir nicht vergeſſen, anzuzeigen, daſs S. 471 — 486. die detaillirte Inhaltsanzeige von dem groſsen Werke der: *Eſpaña ſagrada* durch den verdienten *Henrique Florez* und deſſen Fortſetzer vom 29 Bande an, den *Emanuel Riſco* aufbehalten iſt. Die Inhaltsanzeige davon geht bis zum 35 Bande des Werks, deſſen Contenta noch angegeben ſind. Auſserdem ſind noch einige Nachträge zu den frühern Bänden der Bibliothek an bequemen

men Orten eingeſchaltet, z. B. S. 163. einiges zum VI Cap. des 2 Theils des V Bandes über die Geſchichtſchreiber der Gothen; ſo iſt auch S. 366 und 367. die ganze *Sectio VIII* eigentlich nur ein Nachtrag zu dem II und III Bande der Bibliotheca hiſtorica.

Ueber einige Verfaſſer und deren Schriften ſind Hn. *M.* Zweifel geblieben, und wir zeigen dieſe für die Vff. gelehrter Wörterbücher zur Auflöſung hier an, da wir ſie ſelbſt nicht beantworten können. So iſt ihm S. 279. unbekannt, wer der *Horatius Nucula* geweſen ſey. S. 145. iſt ihm ein andrer Verfaſſer, *Philippus Philantius*, fremd geblieben. Sollte über den letztern und des Toppi Biblioteca Napolitana oder den Addizioni des Nicodemo nicht Auskunft zu erhalten ſeyn? S. 185 und 186. wird eine Notiz von den: *Annales de Arragon* des *de Sayas Rabanera y Ortubia*, En Zaragoça, 1666., und von des *Diego Joſeph Dormer Progreſſos de la Hiſtoria* gewünſcht. Sehr ungern werden es wahrſcheinlich mehrere Geſchichtsfreunde ſehen, daſs S. 314. von den neueſten Theilen des treflichen Geſchichtswerks des *Conte Ottieri*, woraus politiſch-gelehrte und raffinirende Compendienſchreiber guten Moſt holen können, keine ausführliche Nachricht ertheilt worden; der *erſte*, ſchon 1728 hervorgetretene, Theil des Werks übrigens iſt, ſo viel dem Rec. bekannt, und ſo viel er aus ſeinem eigenen Exemplar zu urtheilen vermag, mit den neuerlich hinzugekommenen Bänden nicht wiederholt, ſondern, ſo wie er war, geblieben. —

Nach dieſen ſo offenherzig, und aus viel früherer Bekanntſchaft, als wozu uns etwa bloſs Recenſionen veranlaſſen, mitgetheilten Zuſätzen wird uns wohl der verdiente Verfaſſer noch die Mittheilung einiger Wünſche gern erlauben, wozu uns die fernere Einrichtung ſeiner Arbeit veranlaſst, und die keinesweges aus Tadelſucht oder andern unrühmlichen Urſachen, wie die ſchlechtdenkenden Leumundmacher nach der Moral *ihres* Herzens vorausſetzen, erwachſen ſind.

Zuerſt alſo über den Umfang des Werks. Bald iſt die Bibliothek zu dem XII Bande (denn die *Partes* ſind ja doch und bleiben *Volumina*,) angewachſen, und noch ſind wir erſt bey Spanien. Den literariſchen Vorrath, den Hr. M. aufgeſpart hat, ungebraucht zu ſehen, kann niemand im Ernſte wünſchen; aber eine verhältniſsmäſsige Einſchränkung und beſtimmte Kürze in Anſehung der detaillirten Inhaltsangaben auch bey wichtigen Werken. — Dieſe wünſcht Rec. ſelbſt ſehnlichſt. Der Vf. müſste ſich demnach, ohne Abweichung, nur auf ſolche Angaben einlaſſen, die der Geſchichte und dem Geſchichtsforſcher zu ſeiner Kenntniſs weſentlich nothwendig ſind. Dahin gehört aber z. B. gleich die S. 255. 256. aus Drakenborcks Vorrede zum Livius der Länge nach und wörtlich abgedruckte Nachricht von den grammatiſchen Zänkereyen des *Facius* und *Laur. Valla* über des letztern Bücher *de Vita Ferdinandi*, gewiſslich nicht; zu geſchweigen, daſs noch dazu die Hauptſache, die durch die Anführung dieſer langen Stelle erwieſen werden ſoll, ganz unrichtig vorgeſtellt iſt; denn nicht: „*quinquaginta vitia*," wie hier gedruckt iſt, waren es, die man dem Valla vorwarf, ſondern, wie auch im Drakenborck und in der Schrift des Valla deutlich zu leſen iſt: „*quingenta*." Dann könnte 2), wo ſchon der Leſer durch die Ausführlichkeit der abgedruckten Titel der Bücher Licht genug hat, dergleichen Nacherinnerungen, wie S. 97.: „*argumenta majoris momenti, de quibus auctor exponit, titulus indicat*," oder S. 104.: „*Quas potiſſimum res hic auctor ad obſervandum ſibi ſumſerit operis epigraphe docet*" gänzlich unterbleiben. 3) Wo Capitel, Briefe, Abtheilungen eines Werks angeführt werden müſſen, da würden Ziffern ſtatt der ganz und namentlich ausgedrückten Zahlen, „*prima, ſecunda, viceſima ſecunda* u. ſ. w., wie S. 98 ff. immer eine Erſparniſs geben. 4) Urtheile, woraus dem Leſer der Bibliothek gar kein Nutzen erwächſt, ſollten billig ganz wegfallen; eins dergleichen dünkt uns das S. 166. bey: *Müldeners Specimen rei nummariae* befindliche: „*Studium auctoris doctum circa numos iſtos non omnia, quae in iis viſuntur, explicare potuit*." 5) Die Anzeige ſchlechter, oder jetzt ganz unbrauchbarer, Bücher, wie z. B. S. 74, 80, 147, 148 u. ſ. w. ſollten gleichermaſsen gänzlich wegfallen. Am meiſten aber würde 6) auf jeden Fall gewonnen werden, wenn Hr. M. der Weitſchweiſigkeit derer, denen er in Beurtheilung der Bücher zu folgen genöthigt iſt, durch die, der gedrängten Kürze ſo ungemein fähige, Latinität ſorgfältig abhelfen wollte. Die Darſtellungen in den lateiniſchen Actis Eruditorum ſind dieſer Reform zum Theil recht ſehr bedürftig; nicht weniger die wortreichen und ſachenleeren, und noch dabey ſuffiſanten, deutſchen Recenſionen mancher gelehrten Anzeigen.

Das zweyte, was wir wünſchen, da die Bibliothek nicht bloſs für das gegenwärtige unlateiniſche Jahrzehend, ſondern auch für die hoffentlich lateiniſchere Zukunft geſchrieben wird, iſt etwas mehr Sorgfalt für den richtigen, adäquaten und anſtändigen lateiniſchen Ausdruck. Manchmal klang unſerm Ohr der Vortrag ganz ſpaniſch; z. B. S. 121. vom *Florian de Ocampo*: „*Verae hiſtoriae bono ſemini Beroſianarum, hoc eſt anilium fabularum — vana commiſcuit grana, quas* (nemlich: *fabulas*) *quidem ad Deum Fabulinum relegandas nondum palam decreverat criticorum Senatus*." Hieſse dies nicht kürzer und römiſcher: „*Veris hiſtoriis fabularum commenta admiſcens?*" Oder S. 175. vom *Geronymo Curita*: „*Veram illam, quae ex optimis literarum ſtudiis, gloriae ſegetem avidiſſime amplexum fuiſſe oportet eum, qui quum ad opus accinxit ſe, talem virum oſtendit, cujus in relictis undique monimentis commendatio in faſtigio laudis, conſenſu omnium tam civium quam exterorum, collocata eſt*." Mit wie wenig Worten und wie kräftig und deutlich hätte dies im Latein geſagt werden können! Um den Contraſt zu fühlen, leſe man zur Probe einmal die S. 344. beygebrachte Stelle des vortreflichen *Gomez de Caſtro* nach. Wieder einen andern Typum haben die aus deutſchen Recenſionen lateiniſch mitgetheilten Epikriſen, worüber wir uns der Beyſpiele enthalten. Wie leicht hätte ſich auch z. B. S. 272. ſtatt: „*Leti ex Italia fugientis*," (denn er flieht nicht mehr) *Italia profugi*; oder S. 290. ſtatt.

ſtatt: „*magno verborum ſumtu*," *juſto verboſius* u. dgl. ſagen laſſen. Das unnöthige: „*Noſter*," *Prudentius noſter*, *auctor noſter* u. dgl. wünſchen wir auch überall weg; denn ganz etwas anders iſt doch das Ciceronianiſche: „*noſter ille Africanus*" u. ſ. w.. So oft: „*in lucem publicam prodiit*" ſteht, könnte *prodiit* u. dgl. die Stelle recht gut allein vertreten: der Römer kennt keine andre *lux*, als *publicam*.

Die Anordnung und Stellung leidet, wie es ſcheint, keine ganz ſtrengen Geſetze. Sonſt könnte z. B. die S. 30 ff. gegebene Anzeige von der Sammlung des *Florez*, ſo wie die römiſchen Inſchriftenſammlung durch *Joſeph Fineſtres y Monſalvo*, von der S. 32. gehandelt iſt, vielleicht ſchicklicher zu dem Capitel: *de Veſtigiis antiquitatum Romanarum in Hiſpania*, gezogen ſeyn. Auch ſcheinen uns in der II Section unter den *Scriptoribus de geographia et hiſtoria Hiſpaniae antiqua* einige Schriften aufgenommen zu ſeyn, die nicht eigentlich unter dieſe Rubrik gehören. Bey wenigen iſt der Vf. in Anſehung der Stellung ſelbſt zweifelhaft, weil ihm eine genauere Nachricht über ihren Inhalt abging. Des *Salazar Inventaire general des plus curieuſes recherches des royaumes d' Eſpagne* von dem er S. 40. fragt: „*aliusne fortaſſe huic libro locus tribuendus*" iſt unſtreitig die: *Almoneda general de las muy curioſas Recopilaciones de los Reynos de Eſpaña*, und ſcheint mehr zu der erſten Section zu rechnen zu ſeyn. *La Stanoſa*, deſſen erſt S. 456 Erwähnung geſchieht, hätte S. 24. zwiſchen *Aldrete* und *del Olmo* gehört. Von dieſem Schriftſteller finden wir übrigens in unſern handſchriftlichen Sammlungen eine Ausgabe verzeichnet, die ein Jahr früher, als die hier von Hn. M. namhaft gemachte, und von Hueſca iſt.

Druckfehler und Unrichtigkeiten haben wir beym Gebrauch dieſes Bandes in gröſserer Anzahl gefunden, als uns bey den frühern vorgekommen ſind. Mehrere hat Hr. M. in den: *Corrigendis* bemerkt. S. 6. Z. 4. v. u. ſoll wohl ſtehn: „*de officina erigenda cogitavit*." S. 37. Z. 5. v. u. muſs ſtehn: „*Diverſus eſt is*." S. 259. muſs die Stelle des Antonius Gryphius über Bartholomaei Facii Buch gegen das Ende mangelhaft abgeſchrieben ſeyn, auch, ſtatt: „*fuiſſet ſublatus*," wohl *ſublaturus* geleſen werden. S. 268. oben wird es heiſsen ſollen: „*Conceptum Ferdinando*" — „*aſſignat*." S. 322. verſtehen wir das: „*acceperat*" nicht; vielleicht *exceperat*; auch ſteht das: „*cujus*" unrichtig, wenn es ſich, wie es der Zuſammenhang erfodert, auf: „*auctor*" bezieht. S. 346. wird zu leſen ſeyn: „*ejus conſilio*." S. 349. muſs nach: „*ſtuduit*" das Punctum weg, und: „*hunc*" geſetzt werden. S. 396.: „*Reuſnero*." Andere, das Leſen nicht weniger unangenehm hindernde, Fehler übergehen wir. In ſpaniſchen Wörtern ſind die Unrichtigkeiten weit ſeltener, als man vermuthen ſollte. S. 131. oben müſſen die Worte: „*Yazonluego*" getrennt, und ſo gedruckt ſeyn; *Yazon luego*. S. 169. unten iſt ſtatt: *Caeſamientos*" zu leſen: *Caſamientos*.

S. 61. tadelt Hr. M. den Clement und Denis, daſs ſie den ſpaniſchen Autor *Gil Gonzalez* bey dem letzten Namen, und nicht *Avila* nennen. Nicht anders als beide citiren ihn indeſs ſelbſt ſpaniſche Schriftſteller, z. B. Florez und andre. S. 271. iſt mit wenigen, hier nicht einmal ganz ſchicklichen, Worten ein Ridicüle auf den bekannten *Adam Ebert* geworfen, wodurch wir doch das vorzügliche Gute und den eindringenden Geiſt dieſes, um weniger Beſonderheiten willen ja nichtdem Spotte Preis zu gebenden, Mannes nicht in übeln Verdacht bringen laſſen möchten. Rec. ſchamt ſich nicht, zu geſtehen, daſs er in den oft räthſelhaften Schriften dieſes Mannes Merkmale eines Kopfes wahrgenommen, der eher Verehrung, als Perſiflage, verdient, und er fand zwiſchen ihm und dem nicht genug bekannten *Axtelmeyer* eine eben ſo ſonderbare Zuſammenſtimmung als Anwendung von Geiſteskräften und Scharfſinn.

UTOPIA: *Briefe des ewigen Juden über die denkwürdigſten Begebenheiten ſeiner Zeit.* 1 Theil. 1 Alph. 1 Bog. 2 Theil. 1 Alph. 2 B. 1791. 8.

Man hat in Deutſchland ſchon mehrere Verſuche gemacht, die Begebenheiten der Vorwelt zu vergegenwärtigen, und dadurch anſchaulicher zu machen. Sie ſind aber ſämmtlich verunglückt, und dieſes iſt kein Wunder. Denn es gehört dazu ein Schriftſteller, der ungemeinen Witz und eine ſehr lebhafte Einbildungskraft, mit der vertrauteſten Bekanntſchaft der Geſchichte, der Regierungsform, der Sitten und Gewohnheiten, des Ueblichen und des Locale der Nationen verbindet. Durch die erſten muſs er ſich ſtets in dieſelben hinein verſetzen, und unter ihnen denken, handeln und leben, und die andern müſſen ihn die Nuancen lehren, unter welchen dem lebenden Beobachter die Nationen erſcheinen, wenn ſie denken, handeln und leben. Das iſt kein Geſchäft für einen mittelmäſsigen Schriftſteller, und ein ſolcher, der dieſe Geſchicklichkeiten beſaſse, hat ſich in Deutſchland noch nicht damit befaſst, wohl aber in Frankreich. Dem *Barthelemi's* Reiſen des jungen Anacharſis haben auf die bekannte meiſterhafte Art dieſe Fiction ausgeführt. Dieſe Briefe des ewigen Juden ſind hingegen ein ſehr unbedeutendes Machwerk. Uns vergieng ſchon alle Hoffnung einer guten Ausführung, als wir auf dem Titel als Druckort Utopia, und in der Vorrede, die Hr. M. Wilh. Fr. *Heller* unterſchrieben hat, laſen, daſs man aus dem Buche lernen könne, die Begebenheiten kritiſch zu behandeln. In der That iſt es weiter nichts, als eine Compilation einer allgemeinen Geſchichte, von dem gewöhnlichen Schlage der Bücher, die dieſen Namen führen, und die ihre Verfaſſer für die groſse Leſewelt beſtimmt haben. Groſsen Aufwand von hiſtoriſcher und äſthetiſcher Kunſt muſs man alſo in dieſen Briefen nicht ſuchen. Unterdeſſen ſind die Begebenheiten, die er aufgenommen hat, unterhaltend und angenehm genug erzählt, und die Schreibart iſt rein und munter, ſo daſs Leute, die keine reellere Beſchäftigungen haben, wohl ein paar Stunden dabey tödten können. Freylich wird aber derjenige, dem der Anwachs des hiſtoriſchen Studiums in unſerm Vaterlande am Herzen liegt, bedauern, daſs wir noch ernſthaft geſchriebene hiſtoriſche Bücher von Utopia

Digitized by Google

pia datiren, unterdeſſen der junge Anacharſis in Frankreich erſcheint. Wir ſcheinen in der Geſchichte noch ſehr weit von dem Zeitpunkte entfernt zu ſeyn, wo wir das Schöne mit dem Ernſthaften verbinden können.

NATURGESCHICHTE.

Weimar, im Verlag des Induſtrie - Comtoirs: *Der deutſche Obſtgärtner, oder gemeinnütziges Magazin des Obſtbaues in Deutſchlands ſammtlichen Kreiſen*, verfaſſet von einigen praktiſchen Freunden der Obſtcultur, und herausgegeben von *J. V. Sickler*. Erſter Band. Mit ausgemahlten und ſchwarzen Kupfern. Erſtes Stück. 88 S. Text. XVI S. Anzeiger. 3 ſchwarze u. 2 ill. Kupf. 1794. 8.

Es beginnt hier ein Werk über einen Theil der ökonomiſchen Botanik und des Landbaues, welches die Foderungen beider ſo ſehr mit Erfahrung zuſammenhängender Wiſſenſchaften befriedigen, und, da es Eleganz, Leichtigkeit und Gründlichkeit mit Gemeinnützigkeit verbindet, ſeine Vorgänger übertreffen wird. Der eine Zweck deſſelben iſt eine geläuterte Pomologie, gerade auf dem rechten Wege, weder durch ganz empiriſche Annahme, noch durch ungeſchmeidige Syſtemſucht, ſondern durch Sammlung reiner, von Kritik unterſuchter, Erfahrungen, nach und nach aufzuſtellen. In der erſten Abtheilung des erſten Stücks findet man eine ſchöne *Philoſophiam botanicam* der Pomologie, die eben ſo befriedigend für den Kenner, als belehrend und faſslich für den bloſsen Liebhaber und Pfleger der Obſtbäume ausgefallen iſt. Man wird überall finden, daſs die Beſtimmung mitten zwiſchen den oben angezeigten Klippen durchgeht, und die Erfahrung immer zur Seite hat. Die allgemeinen Einleitungen zur Kenntniſs der Obſtarten werden durch drey Formentafeln für Früchte und Baumwuchs erläutert, ſo wie die Probe von Beſchreibung der Johannisbirn, und der kleinen Muskatellerbirn durch zwey illuminirte Tafeln anſchaulich gemacht. Dieſe letztern Tafeln enthalten in natürlicher Gröſse die Abbildung der Frucht, eines Zweiges und eines Blatts, und ſind mit der Delicateſſe behandelt, die in dergleichen Abbildungen, wo die Form allein nicht immer hinreichen will, nothwendig iſt. In der zweyten Abtheilung, welche vermiſchte Abhandlungen enthält, ſindet man I. für das Baumſchulenweſen, einen Aufſatz von Hn. Sickler: Von Anlegung und Behandlung der Baumſchulen, beſonders in ihrer Entſtehung aus Reiſern, die aus Kernen und Steinen gezogen worden, oder von der Kernſchule. II. *Berichtigungen, Beobachtungen, und Vorſchläge* zu beſſerer Verbindung des pomologiſchen Publicums, und zu feſterer Gründung der Kenntniſs beſtimmt. 1) Auszug eines Schreibens des Hn. Hofr. D. *Diel* (an der Lahn) an den Herausgeber. Ueber die Verbeſſerung der Nomenclatur. 2) Vorſchlag, das Stehlen der Obſtbäume in Garten und Feldern zu verhüten. Von Hn. *S.*

Der andre Zweck dieſes nützlichen Werkes, in Deutſchland mehr Sinn für die ſo ergiebige und angenehme, oft mit weniger Anſtrengung zu betreibende, Obſtcultur zu erregen, wird wahrſcheinlich, ſo viel es nur durch eine ſolche Bemühung möglich iſt, erreicht werden. Der Geiſt, der in dieſer Schrift herrſcht, die Faſslichkeit und Nutzbarkeit des Vorgetragenen, die lange Erfahrung des Herausgebers, (Pfarrers zu Kleinfahnern bey Gotha, woſelbſt ſich die ſchon lange beſtehenden vortreflichen v. Seebachiſchen Pflanzungen *befinden,) und* ſelbſt die Leichtigkeit, ſich das Werk nach und nach anzuſchaffen, werden hoffentlich nicht nur die Luſt zu dieſem Zweige der Landwirthſchaft verbreiten, ſondern auch überhaupt die Neigung, vernünftig, im Zuſammenhange, und mit Anwendung vielſeitiger Kenntniſſe über Gegenſtände der Pflanzencultur nachzudenken, erwecken.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Zizers*, b. d. Bücheranſtalt: *Räthſel für Denker und Menſchen*, von M. *Joh. Georg Philipp Thiele*. 1793. 72 S. 12. — Wenn gute Räthſel wahre, natürliche, (und wenn man will, auch intereſſante,) aber nicht von jedermann bemerkte Eigenſchaften und Beziehungen eines Gegenſtandes enthalten, und, (im Fall ſie in Reime gebracht ſind,) wie alle kleine Gedichte vorzüglich leicht und flieſsend verſificirt ſeyn ſollen: ſo können die meiſten dieſer Räthſel nicht wohl zu den guten gezählt werden, weil ſie viel gekünſteltes enthalten, und in ziemlich holperichten Verſen vorgetragen ſind. Jedoch gibt es auch einige beſſere darunter, wie das achte auf eine Leichenpredigt:

Man zahlt, man fodert meine Lüge,
Die keiner glaubt, der keiner widerſpricht.

Angehängt ſind noch ein paar Spielereyen, die poetiſche Multiplication und die erſte Zahlenklaſſe, die nach Hn. *T.* eigenem Ausſpruche kindiſch ſind, indem er in der erſten ſagt:

Würfel zwey ſtrickt acht
Kindiſch iſt die Jagd
Nach des Witzes Flitter etc.

und ein gereimtes Welt A B C, deſſen beſte Stellen folgende ſind:

Des Adlers und des Abtes Sucht
Iſt Nichtsthun, Herrſchen, Rauben;
Der nährt ſich von des Schwachen Flucht,
Der von des Frommen Glauben.

Der Alten Edler war ein Held
Von Biedertreu und Ehre;
Heut iſts ein Mann von feiner Welt
Von Hirn- und Beutels - Leere etc.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21. April 1794.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Altona u. Leipzig, b. Kaven: *Selecta capita doctrinae de Fideicommiſſis Familiarum nobilium ex jure Megapolitano et Slesvico-Holſatico* illuſtrata a *Joh. Diet. Mellmann* I. V. D. et P. P. O. in Acad. Kilon. ibique Ordinis Ictorum ſeniore et h. t. Decano, Inſtituti regii hiſtorici Göttingenſis Sodali. 1793. 291 S. 8.

Der Vf. macht ſich anheiſchig, ſeine Leſer mit auserleſenen Bemerkungen über Familienfideicommiſſe des Adels aus dem Schleswigholſteiniſchen und Meklenburgiſchen Rechte zu unterhalten. Das Werckchen theilt ſich in 2 Abſchnitte, einen theoretiſchen und einen praktiſchen. In jenem nimmt eine Prorectoratantrittsrede die erſten Blätter ein, von der dann freylich das meiſte auch nicht die entfernteſte Beziehung auf das Hauptthema hat. Es wird nebenher vieles bekannte über die ſogenannten Familienfideicommiſſe des deutſchen Adels überhaupt, ihre Natur und Verſchiedenheit von römiſchen Fideicommiſſen, überall mit Hinweiſung auf die darüber vorhandenen Schriften angeführt, gegen Romaniſtiſche Germaniſten und Publiciſten heftig polemiſirt, und über den Streit zwiſchen den einheimiſchen und fremden Rechten eine lange Betrachtung angeſtellt, bis endlich der Vf. S. 16 dem eigentlichen Hauptgegenſtand der Schrift näher kommt. Er bemerkt hier zuerſt, das römiſche Recht habe auch die adelichen Güter in Holſtein und Mecklenburg im 16 Jahrhundert und früher um ihre alte und urſprüngliche Eigenſchaft deutſcher Stammgüter, beſonders ihre Unveräuſſerlichkeit gebracht; in der Folge ſeyn jedoch dergleichen Stammgüter durch einſeitige Diſpoſitionen und Verträge wieder aufgekommen; dieſs ſey im Mecklenburgiſchen auch häufig bey unregelmäſsigen Lehen geſchehen, ohne daſs es dabey einer landesherrſchaftlichen Beſtätigung bedurft hatte. S. 44 folg. wird aus andern die Aehnlichkeit des Holſteiniſchen und Bremiſchen Ritterrechts, beſonders in Hinſicht auf die gewöhnliche Allodialeigenſchaft der Rittergüter beider Provinzen bemerkt, um dieſelbe in der Folge zur Grundlage analogiſcher Schlüſſe zu machen, z. B. um dem Geſchlechtsabtrieb, den der Vf. vom Vorkaufsrecht und Revocationsrecht nicht gehörig unterſcheidet, auch bey den Holſteiniſchen Rittergütern Eingang zu verſchaffen. S. 49. f. zeigt der Vf. durch Beyſpiele, daſs ſeit dem 16 Jahrhunder auch in Holſtein, wo ſich immer einige Spuren des deutſchen Geſammteigenthums bey den Rittergütern erhalten haben, durch Fideicommiſſariſche Diſpoſitionen Stammgüter wieder häufiger geworden ſeyen. Nach S 53 f. iſt weder in Bremen noch in Holſtein zur Gültigkeit eines Familienfideicommiſſes landesherrliche Beſtätigung nöthig. Nur können wir dem analogiſchen Grunde, der von ähnlichen Diſpoſitionen der Unmittelbaren hergenommen wird, keine Beweiskraft zugeſtehen. Bey dieſer Gelegenheit hat der Vf. für gut gefunden, nach ſeiner Gewohnheit ein paar Epiſoden über die Rechtsanalogie und die Entbehrlichkeit der kaiſerlichen Beſtätigung bey Familien- und Erbverträgen des unmittelbaren Adels einzuſchalten. S. 65 ſtellt der Vf. den Grundſatz auf, daſs die Form (die Errichtungsart) eines Familienfideicommiſſes nach dem römiſchen und kanoniſchen Rechte, die Materie (der Inhalt) deſſelben hingegen nach dem alten deutſchen Rechte und beſonders in Holſtein nach dem alten ſächſiſchen Recht zu beurtheilen ſey, und beruft ſich dabey auf Pütter. Man ſieht wohl, daſs dieſer Grundſatz eben ſo *cum grano ſalis* zu nehmen iſt, wie die S. 94 davon abgeleitete Folgerung, daſs, wo die Wirklichkeit eines Familienfideicommiſſes zu erweiſen oder der Sinn deſſelben auszulegen ſey, die Gründe nicht aus den fremden Rechten, ſondern lediglich aus den Grundſatzen der Analogie, der Autonomie des deutſchen Adels und des deutſchen Geſammteigenthums herzunehmen ſeyn. S. 90 behauptet der Vf. richtig, daſs Agnaten, die zur Zeit der Veräuſſerung noch ungeboren waren, kein Näherrecht oder Revocationsrecht haben. Dieſs ſind ungefahr die Hauptmomente des theoretiſchen Theils dieſer Schrift. Man ſieht, daſs des Neuen und Eigenen in derſelben nur ſehr wenig iſt. Deſto häufiger hat der Vf. heterogene Betrachtungen, Gemeinplätze und Stellen aus Claſſikern eingeſtreut. Beſonders auffallend aber iſt die polemiſche Seite dieſes Abſchnitts. Der Vf. ſcheint nämlich Sachwalter eines H. v. Brockdorf zu ſeyn, und nimmt in dieſer Eigenſchaft ſehr häufig Gelegenheit, dem anonymiſchen Vf. der für die Gegnerin ſeines Clienten ans Licht getretenen Schriften ſehr unhöfliche Seitenhiebe zu ertheilen. Der 2te Abſchnitt beſteht aus einer Reihe von Deductionen, von denen die beiden erſten die Gültigkeit eines Familienfideicommiſſes der Grafen von Bothmer in Mecklenburg betreffen, und zu Beleuchtung des 7 und 10 §en des erſten Abſchnitts dienen, die übrigen hingegen die Stammsqualität von Rohtsdorf, einem Holſteiniſchen Rittergut der Familie von Brockdorf zum Vortheil eines in Wirtembergiſchen Dienſten ſtehenden H. v. B. ins Licht ſetzen, und zugleich den übrigen Theil der Theorie beleuchten ſollen. Eine der letztern iſt aus Hn. *M's.* Feder und enthalt ſo ziemlich alles, was an dem theoretiſchen Theile weſentlich, und dem Zwecke der Schrift angemeſſen iſt.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Von der Inteſtaterbfolge nach den Provinzialrechten des Fürſt...*

Digitized by Google

Ein Verſuch des Regierungsadvocaten *Johann Heinrich Lutz*, zu Heidenheim. 1793. 190 S. 8.

Weil die bisherigen Schriften über die ansbachiſche Statutarerbfolge theils nicht die ganze Materie umfaſſen, theils der Faſſungskraft der Unterrichter nicht angemeſſen ſind: ſo glaubt der Vf. eine Lücke in der juriſtiſchen Literatur ſeines Vaterlandes auszufüllen, indem er jene Lehre nach dem Vorbilde der bekannten Siebenkeeſiſchen Schrift von der Inteſtaterbfolge nach Nürnbergiſchen Rechten in ein ſyſtematiſches Ganze zuſammenordnet. Die Schrift beſteht, die Einleitung abgerechnet, die von den Quellen der Ansbachiſchen Inteſtaterbfolge überhaupt und der Grundlage der ehlichen insbeſondere handelt, aus 3 Abſchnitten, wovon der 1te, (der drey Viertheile des Ganzen einnimmt), die Inteſtaterbfolge, wo ein überlebender Ehegatte vorhanden iſt, der 2te die Inteſtaterbfolge, wo kein überlebender Ehegatte vorhanden iſt, und der 3te die Inteſtaterbfolge auſſer den Verwandten zum Gegenſtand hat. In Rückſicht auf deutliche und ziemlich vollſtändige Auseinanderſetzung der möglichen Fälle hat der Vf. ſein Muſter erreicht; auch finden wir die Haupteintheilung, zur Erleichterung der Ueberſicht, ſehr bequem. Nur können wir den Vf. von dem Fehler der Weitſchweifigkeit nicht ganz freyſprechen. Wir hätten die ganze Unterſuchung über die Verzichtleiſtung der Aſcendenten auf ihr Erbrecht mit dem ſich darauf beziehenden Facultätsgutachten weggewünſcht. Hin und wieder ſtöſst man auch auf gewagte Hypotheſen. In der Einleitung z. B. ſucht der Vf. gegen die gewöhnliche Meynung zu zeigen, daſs nicht die allgemeine Gütergemeinſchaft, ſondern die Gemeinſchaft des Errungenen die Grundlage der Ansbachiſchen Erbfolge unter den Eheleuten ſey. Allein die Gründe, die er der gemeinen Meynung entgegenſetzt, haben uns nicht befriedigend geſchienen. Beſonders können wir uns nicht überzeugen, daſs das Edict von 1690 die Meynung, als gelte in Ermanglung der Ehepacten *Communio bonorum univerſalis*, für irrig und den Landesgeſetzen entgegen laufend erkläre, wie der Vf. S. 39 glaubt. Vielmehr beſtätigt jenes Edict die Wirklichkeit dieſer Gemeinſchaft; nur verwirft es die daraus gezogene Conſequenz, daſs der überlebende Ehegatte den Verſtorbenen ohne Unterſchied erbe. Wenn ſich in neuere Landesgeſetze Beſtimmungen eingeſchlichen haben, die mit der beſondern Gütergemeinſchaft vereinbarer ſind, als mit der allgemeinen: ſo folgt nicht, daſs eben damit das ganze Rechtsinſtitut mit ſeinen übrigen Wirkungen aufgehoben, und eine Errungenſchaftsgemeinſchaft eingeführt ſey. Auf jene Frage kommt der Vf. im erſten Abſchnitt bey Beſtimmung des Begriffs einer bedingten Ehe zurück, und behauptet, daſs nach den vorliegenden Verordnungen ſchon die Entſtehung einer allgemeinen Gütergemeinſchaft, nicht bloſs, wie wir dafür halten, die Ausſchlieſſung der Aſcendenten einen beſondern Ehevertrag erfodere. Um überhaupt die Geſetze ſeiner Acqueſtshypotheſe näher zu bringen, ſtellt der Vf. hie und da Meynungen auf, denen es ganz am gehörigen Beweiſe fehlt. So behauptet er z. B. S. 66 bey der Errungenſchaftsgemeinſchaft hafte der gemeinſchaftliche Erwerb für jede vor oder während der Ehe entſtandene Schuld eines Ehegatten. S. 90 die C. *hac edictali C. de ſec. nupt.* habe auch auf die Hälfte der Errungenſchaft Einfluſs. S. 116. f. behauptet der Vf. der ausdrücklichen Beſtimmung der A. O. zuwider, Enkel ſuccediren nicht in die Häupter, ſondern nach Stämmen, ſobald ein Ehegatte concurrirre. Man ſieht, daſs der Vf. von ſeinen Vorgängern gern abweicht. Dieſs geſchieht zuweilen auch aus guten Gründen. S. 168 wird z. B. gegen Schott richtig behauptet, daſs die Kinder vollbürtiger Geſchwiſter auch dann zur Erbfolge gelangen, wenn ſie ohne leibliche Geſchwiſter des Verſtorbenen mit den Aſcendenten concurriren.

LITERARGESCHICHTE.

Florenz, b. Cambiagi: *Catalogus Codicum Saeculo XV. impreſſorum* qui in publica Bibliotheca Magliabechiana Florentiae adſervantur auctore *Ferdinando Foſſio*, eiusdem Bibliothecae Praefecto. *Tomus primus.* Praeſidum permiſſu. A. R. S. MDCCLXXXXIII. Ohne Dedication und Vorrede 812 Columnen fol.

Abermals ein wichtiger Beytrag zur ältern Literatur und Bücherkunde, abermals ein anſehnliches Geſchenk, das dem Literator um ſo mehr willkommen ſeyn muſs, da es aus einer Gegend kommt, mit welcher, beſonders der Deutſche, nur ſo ſelten in näherer Verbindung ſteht, und alſo auch eben ſelten, oder wohl gar nicht Gelegenheit hat, die daſelbſt verwahrten Schätze dieſer Art zu benutzen. Es iſt bekannt genug, daſs die alten Drucke überhaupt, *für den* gröſsten Theil der Gelehrten, ſo gut als verlohren ſind, da dieſelben entweder in groſsere, meiſtens unzugängliche, Bibliotheken gewandert, oder, hin und wieder in Klöſtern verſteckt ſind. Wie wäre es alſo wohl möglich, zur nähern Kenntniſs derſelben zu gelangen, oder die Jahrbücher der Druckerkunſt der Vollſtändigkeit näher zu bringen, wenn ſich nicht ſachkundige Männer gefunden hätten, und noch immer fänden, die Luſt und Zeit haben, ihre ganze Aufmerkſamkeit auf einen, für alle Fächer der Gelehrſamkeit ſo wichtigen Gegenſtand zu richten und theils einzelne Stücke, die ihnen der Zufall oft in die Hände liefert, theils ganze Sammlungen hinlänglich und ausführlich zu beſchreiben? Es iſt Ehre für unſer Deutſchland, daſs verſchiedene würdige Männer den Wünſchen ſo mancher Freunde der Gelehrtengeſchichte, auch in dieſer Rückſicht, zu entſprechen geſucht haben — es iſt Ehre für ſie, daſs ſie auch im *Auslande*, nicht nur *gekannt* und *geſchätzt* werden, ſondern auch daſelbſt ſichtbare Nacheiferung erweckt haben. Einen neuen Beweis davon gibt das gegenwärtig, ungemein prächtig gedruckte Werk, welches Rec. mit Vergnügen anzeigt. Der Name eines *Magliabechi*, der ſich vom Goldſchmidsjungen zum groſsherzoglichen Bibliothekar zu Florenz, ja, zum gröſsten Literator ſeiner Zeit empor zu arbeiten gewuſst hat, iſt bekannt genug, und wird wohl nie vergeſſen werden. Er hat ſich aber auch dadurch ein ewig dauerndes Andenken zu ſtiften geſucht, daſs er ſeine geſammelte Bibliothek, kurz vor ſeinem, i. J. 1714. erfolgten Tode, dem Publikum zum Geſchenke gemacht, auch ſein übriges Vermögen zur Vermehrung derſelben beſtimmt hat. Da-

durch nicht nur, ſondern auch durch den Zuwachs, den dieſelbe, durch verſchiedene andere Bibliotheken, und durch die Geſchenke der Grosherzoge erhielt, iſt ſie gegenwärtig zu einer ſolchen Groſse gediehen, daſs ſie den gröſsten Bibliotheken Europens den Rang ſtreitig machen kann. Es iſt alſo leicht zu erachten, daſs dieſe Bibliothek die herrlichſten Schätze beſitzen muſste, aus denen nun Hr. *Foſsi* die gedruckten Codices aus dem 15ten Jahrhundert ausgehoben, und dadurch die Bibliothek ſelbſt, wenigſtens in Anſehung dieſer Art von Schriften, in dem gegenwärtigen Werke, zum allgemeinen Gebrauch gleichſam zu eröfnen geſucht hat. In Anſehung der Einrichtung deſſelben ſcheint ſich Hr. *Foſsi* den *Appendicem* des *Catalogi Codic. Mſc. Biblioth. S. Michaelis Venetiar*, des *Mittarelli* zum Muſter genommen zu haben. Er ordnet nämlich die vorhandenen alten Drucke nach dem Alphabet, oder nach den Namen der Verfaſser, und wenn dieſe unbekannt ſind, nach den Hauptwörtern der Titel der zu beſchreibenden Bücher. Wenn daher verſchiedene Verfaſſer an einem und eben demſelben Werke Theil haben, oder mehrere Werke verſchiedene Verfaſſer beyſammen ſind, ſo kommen dieſelben immer wieder unter dem Namen eines jeden, aber nur ganz kurz zum Vorſchein. Dieſer *erſte* Theil, dem der zweyte nächſtens nachfolgen wird, gehet von A — H. Die Beſchreibungen ſelbſt ſind äuſserſt genau, ausführlich und mit diplomatiſcher Richtigkeit gemacht. Ueberall ſind die Unter- und Endſchriften vollſtändig angezeigt und die nöthigen Notizen, beſonders aus den Vorreden und Zueignungsſchriften, beygefügt, manche derſelben auch ganz abgedruckt worden. Auch durch kurze Lebensbeſchreibungen der Verfaſser aus guten Quellen hat Hr. *Foſsi* ſeinem Werke einen Vorzug zu geben geſucht. Da dieſe Sammlung in *Italien*, und zwar von einem groſsen Literator gemacht worden iſt: ſo iſt leicht zu erachten, daſs wenig alltägliches (dergleichen man meiſtens in den gewöhnlichen Kloſterbibliotheken findet) vorkommen werde und daſs man die beträchtlichſten Werke, deren gröſste Menge wir vorzüglich den Städten *Italiens*, wo die Druckkunſt am erſten ausgeübet wurde, und die damals der eigentliche Sitz der ächten Gelehrſamkeit wären, verdanken, in dieſem Verzeichniſs zu ſuchen habe. Rec. würde dieſes durch eine ausführliche Anzeige der ſchätzbareſten Denkmäler jenes Zeitalters beweiſen können, er muſs es aber nur bey einigen bewenden laſſen, die er kurz anführen will. *Anthologia*, *Flor.* 1494. *Apollonii Argonaut. Flor.* 1496. *litter. quadr.* beide auf Pergament. *Ariſtoph. ap. Ald.* 1498. *fol. Ariſtotelis opp. Voll. V. Ald. Bettina monte ſanto*, *Flor.* 1477. Das erſte Buch mit in Kupfer geſtochenen Tafeln; auch die zweyte Ausgabe *Flor.* 1491. mit Holzſchnitten. *Biblia hebraic. Soncin.* 1488. *Biblia lat. Mogunt.* 1462. *Scriptor. rei ruſtic. Regii* 1482. *Catull. Tibull. Propert. Venet.* 1472. *Celſus, Flor.* 1478. *Ciceron. epiſt. ad famil. Venet.* [illegible]. *ad Brut. Venet.* 1470. Und verſchiedene andere Original-Ausgaben von *Ciceronis* Werken. *Duranti rational. Mogunt.* 1459. auf Pergam. *Homer. gr. Flor.* 1488. Die meiſten Original-Ausgaben von *Boccaz* und *Dante.* Beſonders merkwürdig iſt die Col. 127. angezeigte *Mayländiſche* Ausgabe des *Apicius* von 1498. 4. die von der, welche Rec. kennt, in einigen Stücken abzuweichen ſcheint, wovon an einem andern Orte Nachricht gegeben werden ſoll. Die 1488. zu Prag gedruckte böhmiſche Bibel iſt erſt vor kurzem vom Grosherzog dieſer Sammlung einverleibt worden. Auch beſitzt ſie ein Exemplar von der, im 1ten Theil der *Panzeriſchen-Annalen* p. 192. n. 270. angezeigten und zu Baſel gedruckten lateiniſchen Bibel, zum Beweis, daſs beide Theile, ob ſie gleich von verſchiedenen Druckern ſind, zuſammen gehören. Hr. *Foſsi* hat von beiden Theilen in Kupfer geſtochene Schriftproben beyfügen laſſen. Noch müſſen wir eines, vermuthlich um 1470 zu Meſſina, unter dem Titel *Fiore di virtu* gedruckten Buches gedenken. Die Drucker waren, wie gewöhnlich, Deutſche und gaben ſich auf den, am Ende befindlichen beiden Druckerſtöcken zu erkennen. Dieſelben beſtehen in einer Rundung, in deren Mitte ein doppeltes Kreuz iſt. Die eine hat die Umſchrift: MAISTER ° JOHAN ° SCHADE ° DE MESSHEDE. Dieſer *Schade* iſt als Drucker, ſo viel Rec. weiſs, bisher noch nicht bekannt geweſen. Die zweyte hat folgende Umſchrift MAISTER RIGO : FORTIS : DE : ISERLON. Ohne Zweifel iſt dieſes Maſtro Rigo dalamania (Henricus Alding) der 1473. zu Meſſina druckte. Zum Beſchluſs muſs Rec. noch bemerken, daſs er ſich das Vergnügen gemacht habe, dieſen *erſten* Theil, mit dem *erſten* Band der *Panzeriſchen Annalen* zu vergleichen, in der Hoffnung, eine reiche Ausbeute für denſelben darin anzutreffen. Er fand aber nicht mehr, als folgende Artikel, die Hn. *Panzer* unbekannt geblieben ſind: *Benedicti Alexandri Meditatio-vitae Chriſti, Florent. per ſer Franceſco Bonaccorſi* 1487 *fol. Auctoritatum varior. Philoſophor. liber, Bonon. opera* (*Paſquini cognomento de Fontaneſis* 1488. 4. *Gabr. Barlettae Sermones de ſanctis, Brix. c. Jac. Britannia* 1498. 4. *Barthol. Super ff. Bonon. opera Dominici a Lapis* 1477. *fol. Feo Belcari Rappreſentatione di Abramo, Flor.* 1490. 4. *Phil. Beroaldi orat. proverbial. Bonon. ap. Bened Hectoris* 1500. 4. *Ludov. Bolognini Sylogianthon. Bonon. per Ugon. Ruger. S. a. fol. Calderini Comment. in Sylv. Statii Brix. per Henric. de Colonia* 1476. *fol.* In den Annalen iſt aus *Quirini* und *Denis* eine Ausgabe von 1475. angezeigt, vielleicht iſt es die nemliche. *Mich. Durazzini praedicationum ac collation. opus. Florent, per Franciſc. Bonaccurſ.* 1490. 4. *Epiſtole et Evangelie in vulgare, Florent.* 1495. *fol.* Noch muſs Rec. bemerken, daſs dem Vf. auch die meiſten neueſten literariſchen Schriften der Deutſchen bekannt geweſen ſind, die er auch mit guten Nutzem gebraucht hat.

LINKÖPING, b. Londicer u. Björkegréns W.: *Linköpings Bibliotheks Handlingar. Förſta Delen.* (Linköpings Bibliotheks Nachrichten.) 1793. 1 Alph. 3 Bog. 8.

Der Herausg. und gröſstentheils Vf. dieſer Nachrichten der iſt jetzige Biſchof zu Linköping, Hr. D. *Lindblom*, der auch darin in die Fuſstapfen ſeiner Vorgänger, eines Er. Benzelius, Rhyzelius, Filenius und Troils tritt, daſs er ſich um die dortige Bibliothek, ſo wie ſie, verdient zu machen ſucht. In der Vorrede lieſt man einen Entwurf der Geſchichte dieſer Bibliothek, die auſser vielen Handſchriften auch eine anſehnliche Sammlung isländiſcher Bücher, wie-

viele alte Drucke und Schriften aus der ſchwediſchen Hiſtorie und Literatur enthält. In dem Buche ſelbſt findet man von den darin befindlichen Merkwürdigkeiten eine nähere Nachricht. Und zwar 1. hiſtoriſche Nachrichten von den Handſchriften dieſer Bibliothek, vom verſtorbenen *Kylander* aufgeſetzt, von S. 1—140. Hier nur noch die Beſchreibung der in Folio, in allen 56 Stück, und zwar nicht bloſs eine Anzeige des Titels und der äuſserlichen Beſchaffenheit ſondern auch des Inhalts derſelben. Sie ſind theils hiſtoriſch, wie verſchiedene Abſchriften von *Olai Petri* ſchwediſcher Reichschronik, mit der König *Guſtav* doch gar nicht zufrieden war, weil er glaubte, daſs die Unterthanen darin gegen ihre Obrigkeit aufgehetzt würden; eine alte und ſeltene Chronik der Regierung K. *Guſtav I*, die von allen übrigen Chroniken über dieſe Regierung ganz verſchieden iſt (*Tegel* hat ſie doch ſchon in ſeiner Geſchichte *Guſtav I.* gebraucht), von dem was 1613 und 1614 mit den Einwohnern Dalecarliens vorgefallen iſt, u. ſ. w. Andere ſind literariſch-theologiſch, als *Bazii Collectanea theologica et hiſtorica ad memoriam ſalvandam conſcripta*; *Litteras fundationis Praebendarum quarundam*; und viele Schriften, die bekannten liturgiſchen Streitigkeiten, die Verbeſſerung der ſchwediſchen Bibelüberſetzung und Kirchenordnung, den ſchwediſchen Catechismus, die Dippeliſchen Streitigkeiten, das Upſaliſche Concilium 1693, die Ehe in zu naher Verwandtſchaft, betreffend. Ferner ein *Codex monaſterii Wazſtenenſis*; eine Kriegshiſtorie König *Erich XIV* (da ſie ſonſt nirgends gedruckt iſt, ſo iſt ſie hier von S. 47 bis 61. ganz eingerückt worden; vermuthlich iſt es das MS. eines anonymiſchen Schriftſtellers, das *Warmholz* im 6 Th. ſeiner *Bibliotheca hiſtor.* unter N. 3097 angeführt hat.) Aus *Klints* Beſchreibung des römiſchen Gottesdienſtes, die mit vieler Leichtgläubigkeit und Bitterkeit gegen die Katholiken geſchrieben iſt, iſt der Inhalt deſſen, was Schweden beſonders angeht, auszugsweiſe mitgetheilt worden; es ſind ein paar Urkunden mit abgedruckt. Auch lieſt man den Inhalt von einem *Regiſtr. Eccleſiae cathedr. Lincopienſis*, worin 79 dahin gehörige Actenſtücke vorkommen; ſo wie von *Lönberga* Kirchenbuch, von 1596 bis 1692 u. d. m. 2. Eine Sammlung von Briefen des in der ſchwediſchen Geſchichte und Kirchenhiſtorie ſo bekannten Biſchofs *Hans Braſk* zu Linköping, in d. J. 1523 bis 1527, von S. 141—207, worunter auch einige zwiſchen ihm und König *Guſtav* gewechſelte Briefe befindlich ſind, in allen 28. Die Folge dieſer Briefe findet ſich im Königl. Reichsarchiv. In dem 27ſten Brief erklärt ſich der König noch ſtark gegen jene Lehre der Huſſiten, die ein gewiſſer *Martin Luther* zur Störung der Ruhe der gemeinen chriſtlichen Ordnung wieder aufgebracht habe, und verbietet ſeine Bücher bey Verluſt der Güter und des Lebens. 3. Verzeichniſs alter, theils in der Bibliothek des Gymnaſiums zu Linköping, theils im Wadſtena-Hoſpitals-Archiv befindlichen Urkunden; auch vom Paſtor *Kylander* aufgeſetzt, von S. 208—253, in allen 110, worunter ein Kaufbrief v. J. 1445 für eins der älteſten, auf Papier geſchriebenen Documente in Schweden gehalten wird. In einem Urthelsſpruch von 1373 wird der *Gottesritter* in Schweden gedacht. Sollten darunter die Tempelherren verſtanden werden; ſo würde dadurch *Lagerbrings* Vermuthung behabt habe. Doch da derſelbe ſchon 1312 aufgehoben war; ſo müſsten wohl hier die Johanniterritter, denen ihre Güter gröſstentheils zufielen, unter den Gottesrittern zu verſtehen ſeyn. — Von *Ebendemſelben* ſind 4, in einem Anhange, noch einige alte die Kirche zu Asby betreffende Urkunden geliefert worden. 5. *Calendarium oeconomicum* aus einem alten Haushaltungsbuch Biſchofs *Braſk* auf der Lincöpingiſchen Bibliothek abgeſchrieben S. 261—274. Es dient mehr zur Kenntniſs der Oekonomie und Lebensart der damaligen Zeit, als es für den Geſchichtforſcher wichtig iſt. Es iſt auch nur eigentlich eine Vorſchrift für die Hausbedienung des Biſchofs, wie es mit den Speiſen und andern ökonomiſchen Dingen gehalten werden ſolle. — 6. Bedenken der Prieſterſchaft über einige Exorciſten, i. J. 1620. Dieſe Exorciſten waren einige einfältige Leute, die mit gewiſſen Beſchwörungsformeln vergrabene Schätze heben wollten. Die Prieſterſchaft erkannte ihnen doch nur Geld- und Gefängniſsſtrafe zu, welches der König aber für zu gelind anſah. 7. Verzeichniſs der in der Linköpingſchen Bibliothek befindlichen Münzen. Bey jeder Münze iſt am Rande bemerkt, wie man ſie in *Berchs* Beſchreibung ſchwediſcher Münzen, Upſala, 1773. in ſchwediſcher Sprache, beſchrieben findet. Verſchiedene ſind doch hier, die man bey Berch nicht antrifft. Von K. *Guſtav III.* findet man hier ſieben Schaumünzen, ohne die andern Münzen, angeführt. 8. Auszüge aus den *Anecdotis Benzelianis* S. 303—312. Es ſind zum Theil merkwürdige hiſtoriſche Anmerkungen des verſtorbenen Erzbiſchofs *Erich Benzelius*, zur hiſtoriſchen Erläuterung einiger zu Ende des vorigen und Anfang des jetzigen Jahrhunderts vorgefallenen Dinge. Man ſieht daraus, z. E. daſs *Carl Guſtav* ſich verſchiedener Perſonen bediente, die Königin *Chriſtina* zur Abdankung zu überreden. Als er zu ſeiner Krönung abreiſete, ſagte er zu *Mörnern*: „entweder eine halbe Elle höher (nämlich mit der Krone auf dem Kopf) oder ſo viel niedriger, ehe ich dieſen Weg wieder zurückreiſe.“ — König *Karl XI* konnte, als er König ward, keine geſchriebene Schrift leſen, und lernte es erſt im erſten Kriege mit Dännemark. — Es war viel gewagt von König *Karl XII*, daſs er unvermuthet König *Auguſt* in Dresden beſuchte; er war aber doch ſo vorſichtig, ihn beſtändig mit Sprechen zu unterhalten, ſo daſs *Auguſt* keine Gelegenheit fand, jemanden einige Befehle zu geben, und ſo bald K. *Karl* merkte, daſs ſolcher mit Hn. *Spiegel* redete, nahm er Abſchied und ritt weg. Bemeldeter *Spiegel* bekam wirklich Befehl, der Wache anzubefehlen, die Thore zuzumachen, wie es hernach Major *Nieroth* erzählte. Drey Tage darauf kam der Gen. *Flemming* nach Leipzig, wo er *Stralenheim* antraf, der etwas mit den Miniſtern abzumachen hatte. Mein Hr. Bruder, ſagte ſolcher zu *Flemming*, was machen ſie Gutes in Dresden? Sie divertiren ſich, antwortete *Flemming*, ſonſt nichts beſonders. Ey, ey! ſagte *Stralenheim*, ich weiſs wohl, was ſie machen, ſie deliberiren, was ſie vorgeſtern hätten thun ſollen. (Es iſt aber doch kaum glaublich, daſs K. *Auguſt* damals ſo etwas würde gewagt haben.) 9. Nachricht von den der Bibliothek zu Linköping ſeit 1783 gemachten Geſchenken an Büchern, von S. 312—337. Sie ſind zum Theil ſehr wichtig und zahlreich, beſonders von *Odencranz*, Biſchof *C. J. Benzelius*, D. *Aelf*, Prof. *Liden*, Erzbiſchof *Troil*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 22. April 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Aurich, b. Winter: *Beyträge zur Ausbreitung des wahren Lichts der Bibel, oder der Erkenntniſs der Wahrheit zur Gottſeligkeit auf Hoffnung des ewigen Lebens.* Erſter B. 1tes Quartal. 1792. 148 S. 8.

Ueber den Plan dieſer Zeitſchrift erklären ſich die Vf. *wörtlich* folgendermaſsen: „Dieſe Beytrage ſollen beſtehen in einzelnen kurzer Abhandlungen über die Gottlichkeit und den unendlichen Werth der Bibel — in Erklärungen, wie auch Betrachtungen einiger Stellen derſelben — in einfachen deutlichen Darlegungen ihrer vornehmſten Wahrheiten — in einzelnen Reden und Predigten, welche darüber gehalten wurden — in Erzählungen wahrhafter davon gemachter Erfahrungen. Darunter wird man geiſtliche Lieder und Verſe zu miſchen ſuchen. Auch wird man es ſich erlauben, eine und andere beſonders licht- und kraftvolle Stelle aus Luthers, Speners und mehrerer theurer Gottesmänner Schriften — um ſie der Vergeſſenheit zu entreiſsen — zwiſchen einzuführen."

Das vor uns liegende Quartal enthält folgende Aufſätze: 1) Wollen wir glückſelig ſeyn, ſo können wir unſre Bibel nicht miſſen. 2) Betrachtung über Matth. 11, 25—30. 3) In Rückſicht auf die vorhergehende Betrachtung a) ein Wort von denen, welche die wahre Gottheit Jeſu nicht glauben mögen, ihn aber doch für den beſten Menſchen halten, b) eine kurze Bitte an die, welche die wahre Gottheit Jeſu glauben und für wahr halten, aber an ihn nicht glauben wollen. 4) Rede über Sprüchw. 14, 34. 5) Ermunterung zur Buſse. 6) Etwas von der Seligkeit rechtſchaffener Chriſten.

Rec. wüſste, auſser der redlichen Abſicht der Vf., welche freylich auf jeder Seite hervorleuchtet, nichts, was er an dieſen Beytragen mit Grunde rühmen könnte. Die Vf. ſcheinen gegen die Philoſophie mistrauiſch zu ſeyn und ihrer entbehren zu können. Dafür rächt ſich aber dieſe an ihnen dadurch, daſs ſie ſie hergebrachtes kirchliches Syſtem und Chriſtenthum, Declamation und Gründlichkeit für gleichbedeutend halten läſst. Die Ermunterung zur Buſse iſt das elendeſte Reimwerk, das ſich denken läſst.

Eine Periode aus dem Vorbericht zur Probe der in dieſem Werke herrſchenden Schreibart: „Die Sonne am „Himmel iſt zwar ſchon ziemlich alt," (Wem entfährt hiebey wohl nicht ein unwillkührliches *Ja wohl!* mit einem eben ſo unwillkührlichen Lächeln verbunden?) „und hat der Körperwelt bald ſechstauſend Jahr" (vielleicht gar ſchon länger) „mit dem Glanz ihres Lichts gedient: — dennoch aber halten wir ſie nicht für entbehrlich, ſo lange es uns lieb iſt, daſs unſre Erde erleuchtet, erwarmet und befruchtet wird."

Leipzig, in d. Gräff. Buchh.: *Conyers Middleton's vermiſchte Abhandlungen über einige wichtige theologiſche Gegenſtande.* Aus dem Engliſchen überſetzt und mit einigen Zuſatzen begleitet. 1793. 18 Bog. gr. 8. (18 gr.)

Wenn Rec. ſich weniger bey dieſen Abhandlungen ſelbſt, als bey den Zuſatzen des Ueberſetzers, aufhalt: ſo geſchieht es nicht aus Geringſchätzung gegen den Vf., deſſen Verdienſte er ſtets dankbar anerkannt hat, und deſſen hier in einem deutſchen Gewande erſchienene Abhandlungen ſchon vor einigen 20 Jahren ſeine Aufmerkſamkeit an ſich zogen; ſondern weil unſre Deutſchen ſeit *Middletons* Zeit, ſonderlich in den nächſtverfloſsnen Jahren, in den Unterſuchungen über die Eingebung der heil. Schrift viel weiter fortgerückt ſind, und es daher genug ſcheint, überhaupt das Andenken eines gelehrten Mannes zu erneuern, der uns, wie ſeine Landsleute in mehrern theologiſchen Unterſuchungen, mit auf die Spur geholfen hat. Die 2 letzten hier überſetzten Aufſatze: über die Geſchichte oder vielmehr über das Mahrchen von dem Vorfall zwiſchen dem Apoſtel Johannes und dem Ketzer Cerinthus, und: den Verſuch über die allegoriſche und buchſtäbliche Auslegung der Schöpfung und des Sündenfalls der erſten Menſchen, übergehen wir ganz; jenen, weil er zu unbeträchtlich und ohne Zuſatz des Ueberſetzers iſt, dieſen, weil er nichts näher aufklärt und meiſtens nur eine Sammlung von Stellen der Alten iſt, aus welchen man die Schwäche einer Vertheidigung des eigentlichen, und die Unſchuld eines allegoriſchen Sinnes beider Moſaiſchen Urkunden abſehen kann.

Der *erſte* Aufſatz in dieſer Sammlung, oder einige *beylauſige Betrachtungen über den Streit oder die Uneinigkeit, die ſich zu Antiochia zwiſchen den Apoſteln Petrus und Paulus ereignete*, wendet dieſen Zwiſt gedachter Apoſtel an, die gewöhnlichen Begriffe von der göttlichen Inſpiration und der Unfehlbarkeit der Apoſtel zu beſtreiten. Der Ueberſetzer vertheidigt in einem Zuſatz hinter dieſer Abhandlung mit groſsem Rechte die gute Sache des Apoſtels Paulus, dem Middleton Unrecht gegeben hatte, und zeigt, daſs die bekannten Fälle, woraus man geſchloſſen hat, Paulus habe ſich und ſeinem Eifer wider das Judenthum durch manche Beyſpiele ſeiner Nachgiebigkeit widerſprochen, ſich recht ſehr gut retten laſſen; benutzt auch dieſe Geſchichte der Uneinigkeit zweyer Apoſtel, um daraus die Aufrichtigkeit und davon abhängende Glaubwürdigkeit derſelben darzuthun.

Eben

Eben ſo begleitet er den *zweyten* Aufſatz oder *Middletons Gedanken über die Abweichungen oder Widerſprüche, die man unter den Evangeliſten in ihren verſchiedenen Erzählungen der nämlichen Begebenheiten findet*, und welche M. ebenfalls zu der ſchon erwähnten Beſtreitung der Inſpirationslehre anwendet, mit einem leſenswerthen Zuſatz, aus dem man wohl ſieht, daſs er die Schwierigkeiten bey dieſer Lehre und bey ihrem Beweiſe gefühlt und über die überzeugendſte Art, den Beweis des göttlichen Urſprungs der chriſtlichen Lehre zu führen, nachgedacht hat. Eine *unmittelbar* von Gott herrührende Mittheilung jener Lehre zu beweiſen, die er aber wirklich auf die *weſentlichen* Theile derſelben einſchränkt, d. i. auf die, welche auf wahre Beſſerung und Beruhigung abzwecken, bezieht er ſich auf den Plan des Stifters des Chriſtenthums, der deſſen Charakter und Werk als ganz auſserordentlich und göttlich auszeichnet; weswegen der Vf. auf die bekannte Reinhardiſche Schrift verweiſet; dem zufolge wir uns die Verbindung und das Verhaltniſs, worin Jeſus mit Gott ſtand, ſo erhaben und ſo herrlich denken können, daſs dadurch die von ihm gelehrte Religion die heiligſte göttliche Sanction erhalte. Alsdann komme es nur noch darauf an, ob dieſe Lehren Jeſu von ſeinen erſten Schülern richtig aufgefaſst worden. Daran ſey kein Zweifel, weil Jeſus ſie ſo oft und ſo deutlich vorgetragen, ſeine Schüler aber Jahre lang mit ihm umgegangen, und ſie ſeine Unterweiſung ſo äuſserſt wichtig gefunden hätten, daſs ſie nur durch eine gewiſſenhafte Ueberlieferung derſelben ſeinen Auftrag, dadurch die Menſchen zur Seligkeit zu führen, hätten gehörig ausrichten können; woraus ſich dann mit Recht auf einen auſserordentlichen göttlichen Beyſtand bey Abfaſſung ihrer Nachrichten von ihm und ſeiner Lehre in der Hauptſache ſchlieſsen laſſe; zumal da wir in ihren Urkunden den ganz göttlichen Charakter Jeſu und ſeiner Lehren vor uns finden, und ſie unmöglich, ſonderlich da ihrer Mehrere einzelne Züge zu dieſem Charakter liefern, ſo etwas zeichnen konnten, ohne dieſes Original wirklich vor Augen zu haben. Wollte man denn etwa denken, daſs ſie vielleicht manches nicht richtig gefaſst, oder nicht ſo ganz genau in die von ihnen gebrauchte Sprache übergetragen haben möchten: ſo könne man zwar ſo wenig Wort- als Sinnesinſpiration annehmen, aber die Hauptſache leide doch darunter nicht, und wenigſtens gingen alle von M. zuſammengetragene Beyſpiele dieſe nicht an. (Alles ſehr wahr! nur wünſchten wir, der würdige Vf. möchte dieſes deutſcher, beſtimmter und unumwundener vorgetragen haben; und wir fürchten, man möchte ihm ähnliche Vorwürfe, wie er dem Verfaſſer der merkwürdigen Schrift *über Offenbarung, Judenthum und Chriſtenthum*, machen. Wir ehren ſeine Vorſicht in dem Vortrag ſeiner Gedanken, ſeine Beſcheidenheit, und die gefliſſentliche möglichſte Vermeidung alles deſſen, was warmen Verehrern des Chriſtenthums anſtöſsig werden konnte, um ſo mehr, da dieſe Tugenden unter denen, die die Sache des Chriſtenthums aufklären wollen, nur zu ſelten werden. Aber eine gewiſſe Schüchternheit auf einer, und Zuverſichtlichkeit in Herleitung der Reſultate und dem ſo richtig Geſagten auf der andern Seite, nebſt dem beſtändigen Gebrauch der Wörter und Redensarten: *auſserordentlich* und *wunderbar*, göttlicher *Beyſtand*, wenn Gott je mit einem Menſchen und durch ihn gewirkt hat, ſo iſt er *mit* Jeſu geweſen und hat *durch* ihn gewirkt u. dgl. die dem Begriffe einer *unmittelbaren* Offenbarung, als ſynonymiſch untergelegt werden, und doch nichts weniger als ganz ſynonymiſch ſind, dürfte ſchwerlich bey manchen die gewünſchte Wirkung haben, noch ſie für den Glauben an eine *unmittelbare* Offenbarung einnehmen.) Den Einwurf, welchen M. von den Citationen der Stellen Alten Teſtaments im Neuen hernimmt, um die Fehlbarkeit der Verfaſſer des letztern zu beweiſen, ſucht der Vf. dadurch zu heben, daſs er die ganze jüdiſche Religionsverfaſſung, ſofern ſie in dem Geſetze und in den Propheten beſteht, als eine Grundlage und Vorbereitung auf eine vollkommnere Verfaſſung anſieht, die Chriſtus eingeführt habe; und iſt daher auch ſehr geneigt, wenn es von Jeſu heiſst: er habe den nach Emmaus gehenden Jüngern alle Schrift von ihm erklärt, dies nicht ſowohl von einzelnen Stellen zu verſtehen, die auf ſeine Perſon und Schickſale ſich deuten lieſsen, ſondern ſo, daſs er ihnen aus einer Vorſtellung von dem allgemeinen Inhalt und Abſicht der moſaiſchen Religionsverfaſſung begreiflich zu machen verſucht habe, wie ſeine vollkommnere Religion vollkommen das leiſte, worauf Moſes und die Propheten eingeleitet und vorbereitet hätten. (So würde er dann mehr aus dem Geiſt als aus dem Buchſtaben des A. T. diſputirt haben; und daſs auch die Apoſtel, Paulus wenigſtens, da wo er als jüdiſcher Gelehrter ſchreiben wollte, aus *dieſem* Geſichtspunct diſputiren, iſt aus dem Briefe an die Hebräer offenbar. Da aber Jeſus und ſeine Schüler auch einzelne Stellen des A. T. wirklich zum Beweiſe oder zur Beſtätigung desjenigen, was ſie behaupten, anführen, ohne ſich auf den *Geiſt* oder die vorbereitende Abſicht des A. T. zu berufen, und dieſe Stellen doch oft von ganz etwas Anderem reden, als wohin ſie im N. T. gezogen werden: ſo muſs man nothwendig vorausſetzen, daſs ſie *entweder e conceſſis*, d. i. aus einem unter den Juden ſchon gangbaren Deutung ſolcher Stellen argumentiren, *oder* in einem ſolchen Anſehen als Schriftverſtändige bey ihren Zuhörern oder Leſern bereits ſtanden, daſs dieſe dergleichen Accommodationen auf ihr Wort als einen höhern Sinn annahmen. Man wird auch dieſe Diſputirmethode nicht mit dem Vf. unſchicklich finden, wenn man bedenkt, daſs freylich die Hermeneutik und Logik der Juden ganz eine andere iſt, als die unſrige, und daſs Jeſus mit ſeinen Apoſteln ſich vernünftigerweiſe an jene ihre Zeit- und Glaubensgenoſſen mehr als an unſre anſchlieſsen muſste.)

In dem Zuſatze zur *dritten* Abhandlung Middletons *über die Gabe der Sprachen*, worin dieſer eigentlich nichts weiter zeigen will, als: daſs dieſe den Apoſteln nicht für immer, oder um in fremden Sprachen ausländiſchen Zuhörern das Chriſtenthum zu predigen, ertheilt worden ſey, ſondern nur, um bey einigen feyerlichen Gelegenheiten ſich durch dieſe wunderſame Gabe als göttliche Geſandten zu beweiſen, giebt der deutſche Herausgeber ihm Beyfall, und erinnert hernach aus 1. Korinth. 14. verſchiednes gegen Hn. Hofrath *Eichhorn*, der, wie man

Digitized by Google

man weiſs, das λαλειν γλωσσαις, nicht vom verſtändlichen Reden in fremden Sprachen, ſondern von unarticulirten mit beſondern Geberden begleiteten Tönen erklärt hat. Ungegründet ſcheinen uns dieſe Erinnerungen nicht; aber wir können ſie hier eben ſo wenig aufzählen, als uns auf eine Prüfung des Vorſchlags einlaſſen, den der Vf. zur Milderung der Eichhorniſchen Meynung thut. Man könnte nemlich, wie er meynt, dieſes λαλειν γλωσσαις von einer Fertigkeit verſtehen, in einer hohen poetiſchen Sprache zu reden, von einem *ore magna ſonante*. Darauf lieſse ſich denn wohl alles in 1. Kor. 14. ziehen, und nur das einzige nicht abſehen, wie Paulus einen ſolchen begeiſterten poetiſchen Vortrag für ein Zeichen, nicht für Gläubige, ſondern nur für *Ungläubige*, habe ausgeben können. (Eine gröſsere Schwierigkeit wäre wohl die, wie dieſe Idee von höherer Dichtkunſt in dem Ausdruck λ. γλωσσαις liegen könne?)

Duisburg a. Rh., in d. Helwing. Univerſitätsbuchh.: *Zur Beförderung der Nutzbarkeit des Predigtamts und des theologiſchen Studiums*, von *Anton Wilh. Peter Möller*, Doct. und Prof. der Theologie auf der K. P. Univerſität zu Duisburg. *Erſter Band.* 1793. 16 Bog. gr. 8. (16 gr.)

Hr. M. hat, hauptſächlich für angehende Religionslehrer, dieſe Sammlung von eignen, in der Folge vielleicht auch von Anderer, Aufſätzen, zu einem Repertorium beſtimmt, wodurch manche der Aufmerkſamkeit würdige Gedanken, Wünſche und Vorſchläge zur Beförderung des auf dem Titel angegebenen Zwecks mehr empfohlen und in beſſern Umlauf gebracht werden ſollen. — Der *erſte* Aufſatz iſt: *über einige der vornehmſten Hinderniſſe eines zweckmäſsigen theologiſchen Studiums, zur Belehrung und Warnung für angehende Theologen.* Dieſe Hinderniſſe liegen *theils* in gewiſſen unzweckmäſsigen Einrichtungen, beſonders in noch ſo manchen Fehlern unſrer Gymnaſien und Schulen, in dem Studieren ſolcher, die dazu keinen wahren Beruf haben, in dem zu frühen Eilen zu und von den Univerſitäten, dem zu frühen Predigen und den noch ſehr unzweckmäſsigen Prüfungen der Candidaten; *theils* in gewiſſen, zu voreilig aufgenommenen, Maximen unſrer Zeit, namentlich der Geringſchätzung theologiſcher Gelehrſamkeit und mancher einzelnen theologiſchen Wiſſenſchaften, der falſchen Anwendung des Unterſchieds zwiſchen Religion und Theologie, und dem daraus entſtandnen indiſcreten Dringen auf Gemeinnützigkeit und popularen Vortrag aller Wiſſenſchaften, endlich in der herrſchenden Sucht der Vielleſerey und Vielwiſſerey, nebſt der ſich immer mehr verbreitenden Ueppigkeit, Zerſtreuungsſucht, Gleichgültigkeit gegen Religion und andern Modefehlern unſrer Zeit.

Ueber die Darſtellung der Bewegungsgründe zum Guten, im Religionsunterricht, erſtreckt ſich der *zweyte* Aufſatz; worin auf eine faſsliche und einleuchtende Art, nach *Kants* Vorgang, gezeigt wird: wie unzulänglich und der Sittlichkeit nachtheilig es ſey, dieſe auf die von Ausübung der Pflichten abhängige Glückſeligkeit des Menſchen zu gründen, anſtatt ſie auf unumſchränkte Achtung gegen das Geſetz zurück zu führen; wie der allgemeine Trieb zur Glückſeligkeit damit gar wohl vereinbar ſey; wie die Verbindung beider auf den Begriff von Gott und ſeiner Regierung führe, und Glauben mit Tugend unzertrennlich an einander knüpfe; und wie mit allem dieſen die chriſtliche Sittenlehre zuſammentreffe; welches dann angewendet wird zu zeigen, *wie* von chriſtlichen Religionslehrern Tugend müſſe eingeſchärft werden. (Alles recht gut geſagt, ſofern dadurch dem Unfug, der mit der Glückſeligkeitslehre getrieben wird, und der Gründung der Sittlichkeit auf dieſe letztere, entgegengearbeitet werden ſoll. Aber überflüſsig wäre es nicht geweſen, wenn Hr. M. dieſen Aufſatz, den er nicht für Philoſophen, ſondern für angehende Religionslehrer ſchreiben wollte, zugleich zur Beſtreitung eines andern Miſsverſtandes und Unfugs angewendet hätte, der von manchen, ſelbſt ſogenannten Religionslehrern, mit jenem allgemeinen Sittengeſetz zum Nachtheil des (freylich damit allezeit einſtimmigen) Willens Gottes getrieben und dadurch *Religion* aus den öffentlichen Vorträgen verdrängt wird, wenigſtens aus Unverſtand leicht verdrängt werden möchte.)

Wie Religionsvorträgen Reiz der Neuheit, und dadurch gröſseres Intereſſe zu ertheilen ſey? — — dies zu zeigen, iſt die Abſicht eines *dritten* Aufſatzes, S. 168 f. Eine ſehr wichtige Kunſt, an der es den allermeiſten Lehrern nur gar zu ſehr fehlt, ohne welche der immer mehr überhand nehmenden Gleichgültigkeit gegen den öffentlichen Gottesdienſt nicht geſteuret, noch der wirkliche Eindruck der Predigten befördert werden kann. Es läſst ſich auch in Predigten viel *Neues*, und Vieles *neu* ſagen. *Jenes* — ohne daſs man ganz fremdartige Sachen, die gar die Religion nichts angehn, auf die Kanzel zu bringen hätte — würde geſchehen können, wenn man nicht immer nur bey den allgemeinſten und viel umfaſſenden Lehren ſtehen bliebe, ſondern mehr in das Detail der Religion ginge, wozu ein tieferes praktiſches Studium der Bibel vortreffliche Dienſte thun würde, und dazu beſonders die ſo fruchtbare bibliſche Geſchichte benutzte; wenn man in Predigten mehr (zweckmäſsige) Naturbetrachtungen anſtellte; wenn man den reichhaltigen Umfang der chriſtlichen Moral, die noch viel zu wenig cultivirte Aſcetik oder Lehre von den Beſſerungs- und Tugendmitteln, den groſsen Reichthum von Troſt- und Beruhigungsgründen der Religion, zu dieſem Zweck mehr verwendete. Aber auch das den Zuhörern ſchon Bekannte würde man *in einer neuen Geſtalt* darſtellen können, wenn der Prediger den Vortrag mehr an gewiſſe Zeitumſtände, Jahreswechſel, Aerndte, Todesfälle u. dgl. anknüpfte, Rückſicht auf die Zeitbedürfniſſe, auf die Bedürfniſſe und Vorfälle in ſeiner Gemeine nähme, und ſeine Zuhörer gewöhnte, alle Vorfälle auf die Religion zurück zu führen; wenn er ſelbſt ſeine jedesmalige beſondere Gemüthslage und Stimmung dazu brauchte, gerade das vorzutragen, wovon er zu *der* Zeit am vollſten iſt. Alles dies führt Hr. M. weiter aus und giebt die vornehmſten Regeln an, die dazu behülflich ſeyn könnten.

Digitized by Google

Der *vierte* Aufſatz betrifft die zunehmende *Geringſchätzung des Abendmahls.* Die Quellen derſelben ſind ſicherlich: falſche, ängſtliche und überſpannte Begriffe von dieſer ſo herzerhebenden Handlung und die groſse Lauigkeit in der Religion (nebſt der Gleichgültigkeit gegen ihr öffentliches Bekenntniſs). Hr. M. empfiehlt dagegen: beſſere Belehrungen und fruchtbarere Betrachtungen über das Abendmahl in öffentlichen Vorträgen, beſonders vor und bey der Communion, und im katechetiſchen Unterricht; beſſere liturgiſche Formulare, und beſſere äuſserliche Einrichtungen, z. B. daſs die Gemeine dabey zuſammenbliebe, wodurch die Handlung mehr Feyerlichkeit bekäme. — Da das hier und in den andern Aufſätzen Geſagte nicht unbekannt und oft ſchon von andern geſagt iſt, bedarf es keiner nähern Anzeige. Aber man kann es nicht oft genug wiederholen, und Hr. M. hat es ſo gut geſagt, daſs es Leſern, denen nichts gleichgültig iſt, was irgend etwas zur Beförderung der Religion beytragen kann, angenehm ſeyn wird, es bey ihm ſelbſt nachzuleſen. Etwas mehr *Ausführung* des Geſagten wird man bisweilen wünſchen, und dazu hat der Vf. in der Fortſetzung dieſer Sammlung, die er verſpricht, noch Gelegenheit genug.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Stralsund, b. Struck: *Abhandlung von Kirchenmatriculn*, wie ſolche nach denen (den) ergangenen Vorſchriften im Herzogthum Pommern und Fürſtenthum Rügen abzufaſſen ſind. Entworfen von *Guſtav von Klinkowſtröm*, des Königl. Schwediſch-Pommerſchen Hofgerichts in Greifswald würklichen Beyſitzer. 1792. 312 S. 4. Nebſt einem *Anhang* verſchiedener Landesverordnungen und gerichtlicher Erkenntniſſe, worauf in vorſtehender Abhandlung von Kirchenmatriculn Rückſicht genommen worden. 304 S. 4. ohne Regiſter.

Die nächſte Veranlaſſung zu dieſer Schrift gab das von der königl. Landesregierung dem Vf. derſelben übertragene Viſitationsgeſchäft verſchiedener Kirchen und Pfarrer. Er legte zwar bey dem Geſchäft den Tractat des v. Balthaſar *de libris ſ. matriculis eccleſiaſticis* 1748 zum Grunde, muſste aber daneben eine Menge neuerer Verordnungen gebrauchen, die nicht alle in *Dähnert's* Samml. pommerſcher Landesurkunden, Geſetze etc. ſtehen, ſondern zum Theil bald an die Generalſuperintendenten, bald an die Prapoſitos, einige auch beſonders an die Kirchenviſitatoren erlaſſen, nicht überall bekannt gemacht, zum Theil nur der Geiſtlichkeit auf dem Lande communicirt, von vielen derſelben jedoch nicht aufgezeichnet worden. Er entſchloſs ſich daher, vorliegendes Werk durch den Druck bekannt zu machen. Die Grundlage iſt eine deutſche Ueberſetzung des genannten v. Balthaſar'ſchen Tractats, jedoch mit Weglaſſung deſſen, was nicht ſo ſehr bey Abfaſſung der Matrikeln anwendbar, als vielmehr überhaupt in das ganze Kirchenweſen einzuſchlagen ſchien. Der *Anhang* enthält die zu jeder Materie gehörigen neuen Verordnungen, auch einige Entwürfe der kön. Regierung zu Verordnungen, welche aber nicht publicirt worden ſind, z. B. ein Reglement wegen der Leichenaccidentien v. 26. Jun. 1726 und die 1742 projectirte Kirchenviſitationsinſtruction. — Wir zweifeln nicht, daſs die Arbeit des Vf. den Dank ſeiner Landsleute erhalten werde, und daſs manche Anordnung, welche darin enthalten iſt, auch in andern Ländern mit Nutzen nachgeahmt werden könne.

Giessen, b. Krieger: *Succeſſio ab inteſtato civilis in ſuas claſſes nova methodo redacta et variis diſſertationibus illuſtrata* a D. *Joh. Chriſtoph Koch*, Ser. Haſſ. Landgr. a Conſiliis intimis, Academiae Gieſſ. Cancell. et Jur. Profeſſ. prim. Com. pal. caeſ. Ed. VII. denuo aucta. 1790. 296 S. 8.

Ein, ſo viel wir gefunden haben, ganz unveränderter Abdruck der vorigen Ausgabe. Die ſcheinbare Verſchiedenheit in der Anzahl der Seiten rührt von einem in der VIten Auflage durch einen Druckfehler entſtandenen Sprunge von 102 auf 107 her. In einem zweyten Tom will der Vf. mehrere ſchon gedruckte kleinere Abhandlungen anderer Gelehrten, die in dieſe Materie einſchlagen, mit Anmerkungen von ihm begleitet, abdrucken laſſen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Schwerin*, b. Bärenſprung: *Erläuterung zweyer Stromcharten Mecklenburgs.* 1792. 4 S. 8. (7 gr.) — Dieſe ſogenannte Erläuterung ſagt hauptſächlich nur, daſs von den *beiden beyliegenden Karten in Queerfolio* die *erſte* Mecklenburgs gröſsten Landſee, die Müritz, nebſt andern, die damit zuſammenhängen, die *zweyte* den Lauf der Elde von Plau bis Lübz darſtellt, und die nähere Erläuterung in der Monatsſchrift, *von und für Meklenburg*, October 1791, zu finden ſey. Da die hier gezeichneten Gewäſſer, nebſt den etwanigen Vorſchlägen zur Verbeſſerung ihres Laufes, allem Anſehen nach, auch für auswärtige Hydrotechniker ſehr lehrreich ſeyn mögen; ſo wäre wohl zu wünſchen, daſs man einen zweckmäſsigen Auszug aus jener Monatsſchrift beygedruckt hätte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. April 1794.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Hannover, b. Helwing: *Handbuch für Officiere in den anwendbaren Theilen der Kriegswiſſenſchaften. Dritter Theil von der Taktik*, worinn von den Waffen, der Stellung und den Bewegungen der Cavalerie und Infanterie, von dem Verhalten derſelben in Actionen etc. gehandelt wird, von G. *Scharnhorſt*, Lieutenant im Königl. und Churfürſtl Artillerieregiment und Lehrer an der Militairſchule zu Hannover. 1790. 349 S. 8. 5 K. nebſt vielen zwiſchen den Text eingedruckten Figuren.

Die Auswahl der Gegenſtände iſt ſehr gut gerathen; auch das Hiſtoriſche kann dem Leſer nicht anders als angenehm ſeyn, indem man da die Verfahrungsart aus verſchiedenen Dienſten beyſammen findet. Die Ausführung iſt aber öfters ſowohl in Anſehung des Ausdrucks, als auch in Rückſicht auf die Gegenſtände vernachläſſiget. Der 1 Abſchnitt enthält die Einrichtung der Waffen; Eigentlich der Gewehre; denn nur der Franzoſe nennt alles Waffen, weil er kein Wort für Gewehr hat. Dieſer Abſchnitt enthält einen ſehr ausführlichen Unterricht über die verſchiedenen Eigenſchaften, der Schieſs- und Seitengewehre. Doch könnte das letztere eine mehr mathematiſche Behandlung ertragen. Bey Gelegenheit des 2ten Abſchnitts, welcher die Taktik der Infanterie enthält, wird ſich unſere obige Behauptung leicht erweiſen laſſen. So weiſs man z. B. nicht, was man aus des Vf. Erklärung vom Schwenken machen ſoll, wenn er ſagt: das, was man bey einzelnen Männern Wendung nennt, heiſst bey einem Trupp Schwenkung. Wer nicht vorher weiſs, was Schwenken iſt, der wird durch dieſe Erklärung veranlaſst werden zu glauben, daſs man es eine Wendung nenne, wenn ein einzelner Mann rechts oder links um mache; hingegen eine Schwenkung, wenn ein ganzer Trupp rechts oder links um macht. Wenigſtens gibt dieſe Erklärung nur einen ſehr dunkeln Begriff von der Sache, wenn man ſie auch in dem Sinne nimmt, in welchem ſie der Vf. niedergeſchrieben hat. Was er noch zur Erläuterung dieſer Stelle hinzufetzt: die Schwenkungen werden alſo mit einem ganzen Theile durch alle Glieder gemacht, iſt völlig unverſtändlich. Man kann ferner nicht ſagen: beym Schwenken bleibe der eine Flügel ſtehen; es iſt ja nur ein Flügelmann, der ſtehen bleibt, und das nicht einmal, wenn man um einen entfernten Punkt ſchwenkt. Sehr ungeometriſch ſagt der Vf.: das zweite Glied bildet keinen vollkommenen Radius, indem es nicht bis an den Mittelpunkt reicht. Es hat vielmehr nicht die geringſte Eigenſchaft eines Radii. Oft reicht das erſte Glied auch nicht bis an den Mittelpunkt; von dieſem könnte man alsdann ſagen: es bilde keinen vollkommenen Radius. Der Ausdruck das Rott, ſtatt die Rotte, iſt wahrſcheinlich ein Provinzialismus. Es iſt unrichtig, daſs in fig. 25 die Linie d f auf das Dritttel von g B falle; ſie ſchneidet ¼ von g B ab; es iſt unrichtig daſs ſie bey 28 Rotten auf die 6te Rotte treffe, dieſs wäre ja auch nicht das Drittheil; ſie ſchneidet 8 Rotten ab. Man würde alſo ſchön nach des Vf. Berechnung manoeuvriren. Der Abmarſch § 86. iſt kein Rottenabmarſch; man marſchirt ja mit Zügen vorwärts. Wenn man § 90. den Feind in der linken Flanke vermuthet: ſo marſchirt man nicht links, ſondern rechts ab. Es giebt noch mehr Stellen, wo die Wörter rechts und links aus Unachtſamkeit verwechſelt ſind, wodurch wenigſtens der Anfänger in Verlegenheit geſetzt wird. Die Beſtimmung der Geſchwindigkeit der Schritte iſt in der Note zu § 101 ganz unrichtig. Die Zahl 75 iſt hier nur eine Verhältniſszahl, die nicht mit einer abſoluten Groſse zuſammengeſetzt werden kann. Hätte der Vf. einen Zug von 24 Rotten genommen: ſo würde er ein ganz anderes Verhältniſs erhalten haben. Das Verhältniſs 1 zu 1½ als Verhältniſs des Radii zum Quadranten iſt ſehr unrichtig; anſtatt 112 Schritte hatte der Vf. 118 Schritte nach dem beſſern Verhältniſs 7 : 11 erhalten, wodurch das Verhältniſs im Ganzen auch merklich anders ausgefallen wäre. Man muſs ſeinen Schülern nicht eine Sache dadurch leichter machen wollen, daſs man ihnen gewiſſe mathematiſche Kenntniſſe zu erſparen ſucht, ohne welche ſie nur auf Abwege gerathen. Die Beſtimmung der Verlängerung des Radii in §. 102 iſt auch unrichtig. Man ſchwenkt nicht mit geöfneten Gliedern, ſondern mit geſchloſſenen, und da beträgt die Tiefe nicht 6 Schritte. In der 15 Fig. Pl. IV verlieren die Züge ihre Diſtanzen. In §. 107 iſt das Schlieſſen der Bataillone ein ganz unnöthiger Zeitverluſt; geöfnete Colonnen verwechſeln ihre Plätze ſehr leicht ohne dieſen. Die vierte Art des Flügelvorziehens iſt ganz und gar untauglich; das Aufſchlieſſen übel angebracht, die Züge hindern ſich dadurch im Flankenmarſch, oder werden zu groſsen Umwegen genöthigt. Sah Hr. Sch. nicht auch ein, daſs die Flügel der Züge verwechſelt werden, und die Flügelmänner ins Centrum kommen? Er bemerkt freylich, daſs ihm einer ſeiner Schüler dieſes Manoeuvre angegeben habe; allein ein Lehrer ſollte es nicht leiden, daſs ſeine Schüler ſo ungeſchickt manoeuvriren. Man müſste hier die Züge wechſelsweiſe den einen mit rechts, den andern mit links, um aus der offenen Colonne vorwärts oder rückwärts marſchiren laſſen; dann hätten ſie zur Verlängerung im Rottenmarſch doppelte Diſtanzen vor ſich, und kamen in

in gehöriger Ordnung an ihren Ort. In §. 113 können die Züge nicht durch den obliquen Marſch aufmarſchiren, wenn 4 ſtehen bleibt. So können auch die Züge in Fig. 6. Pl. V im nemlichen Fall nicht vorgehen. Die Benennung deplojiren aus der offenen Colonne, paſst hier gar nicht. Das Manoeuvre, das in der Berlinſchen milit. Monatsſchrift vorgeſchlagen und hier S. 257. beygebracht iſt, taugt auf dem Papier nichts; geſchweige denn auf dem Felde. Vortrefflich aber iſt das, was Hr. S. von den verſchiedenen Arten zu feuern, und dem Verhalten der Infanterie in Actionen in dieſem, und vom Verhalten der Cavalerie im folgenden 3 Abſchnitt, welcher die Cavalerie Taktik enthält, beybringt. Nirgends ſind dieſe Gegenſtände ſo lehrreich behandelt als hier. Weniger vollſtändig iſt der 4te Abſchnitt vom Ueberflügeln. Friedrich II. kann das, was hier gemeldet iſt, nicht geſagt haben: daſs er bey Leuthen den Angrif *en echellon* gebraucht, weil er bey Roſsbach geſehen habe, daſs in volles ſchräger Linie der vordere Theil den repuſſirten gleich mit in die Attaque verwickele; denn es iſt bekannt, daſs bey Roſsbach von der ganzen Preuſſiſchen Infanterie nur 4 bis 5 Bataillone ins Treffen gekommen ſind. Eher könnte ſich das, was bey Collin vorgefallen iſt, hieher beziehen; und doch kann man auch hier den Verluſt der Schlacht nicht dem Umſtand zuſchreiben, daſs man den Angriff nicht *en Echellons* gemacht. Der königliche Plan wurde durch die kaiſerliche Reſerve vereitelt, welche man während dem Anmarſch der Preuſſen, zur Deckung der rechten Flanke, vorſchob, und ſo würde wahrſcheinlich die Schlacht auf Preuſſiſcher Seite verloren gegangen ſeyn, wenn ſich auch der zurückhaltende Flügel nicht mit dem Feinde eingelaſſen hatte.

HANNOVER, b. Helwing: *Militäriſches Taſchenbuch zum Gebrauch im Felde.* Von *Scharnhorſt*, Hauptmann beym Königl. Groſsbritt. Chur-Braunſchweig. Artillerie-Regiment und Lehrer bey der Militärſchule in Hannover. Zweyte Auflage. 1792. 517 S. 8. m. 8 Kupf. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der fleiſsige Vf. dieſes Taſchenbuchs ergriff zur Ausgabe deſſelben einen Zeitpunkt, der ſowohl dem Militär als ihm einen beträchtlichen Nutzen gewähren konnte, nemlich den Anfang eines Kriegs, deſſen Ende ſich noch nicht abſehen läſst. Der Abſatz war auch ſo ſtark, daſs man ſogleich zur 2ten Ausgabe ſchreiten muſste, die vermuthlich beynahe wieder vergriffen iſt. Dieſen ſtarken Abgang bey einem durch die Buchhändler oft ſehr erhoheten Preiſe, kann man immer als einen Beweis von dem Werthe des Buches anſehen. Es begreift auch in der That in ſeinen 4 Abtheilungen und dem Anhang alles, was dem Officier von unten hinauf bis zum Regimentscommandanten in der ausübenden Kriegskunſt zu wiſſen nöthig iſt. Die 1ſte Abtheilung enthält den nöthigen Unterricht für den mit Cavalerie und Infanterie detaſchirten Officier, in Abſicht auf das Patroulliren, die Märſche, Ueberfälle, Feldwachen, und Pikets; das Verhalten in Cantonirungsquartieren, wenn man den Feind auſſucht, recognoſcirt, in Actionen, bey Zufuhren u. ſ. w. Die verſchiedenen Fälle, die hiebey vorkommen können, ſind ſehr genau auseinander geſetzt, die Regeln ziemlich vollſtändig, gründlich und mit wohlgewählten Beyſpielen aus den letzten Kriegen erläutert. Der Plan von der Gegend von Freyberg könnte mit mehr Genauigkeit copirt ſeyn. Die Angabe von Warneri S. 218 gehört nicht zu der Schlacht von Breslau, ſondern zu der von Prag. Wenn der Vf. mit andern bey mehr als einem Bataillon, aus jedem ein beſonderes Quarré formiren will: ſo möchte dieſs wohl für den erſten Anlauf gut ſeyn, weil man ſich auf dieſe Art am geſchwindeſten im Vertheidigungsſtand befindet; wir würden ſie aber, ſo bald wie möglich, in ein achteckigtes Quarré zuſammenziehen, um eine furchtbarere und wirkendere Maſſe zu bilden, auch um überall gleich ſtark zu ſeyn; denn was nützt es den Flanken, wenn man 6 bis 8 Bataillone ſtark iſt, und aus jedem Bataillon ein beſonderes Quarre formirt? Ueber dieſes iſt das Geſchütz bey den viereckigten Quarrés immer in einer ungeſchickten Lage. Die 4 Quarré's des Grafen von Schaumburg formiren zwar auch auf eine gewiſſe Art ein achteckigtes Quarré, aber die innern Seiten ſind dabey unnütz; ſie beengen den Raum, unterbrechen die Gemeinſchaft, und könnten in der Fronte mit mehr Nutzen gebraucht werden. In der 2ten Abtheilung, welche den Unterricht für den mit Artillerie detaſchirten Officier enthält, hat der Vf. ein Verzeichniſs von allen Erforderniſſen beygebracht, welches Beyfall verdient. Auſser einem ſolchen Verzeichniſs iſt man gar zu leicht in Gefahr, eins oder das andere Stück zu vergeſſen. Der Unterricht in der Feldbefeſtigung, welcher die 3te Abtheilung ausmacht, iſt gleichfalls ſehr zweckmäſsig bearbeitet. Doch muſste wohl die Lehre von den Profilen etwas zu eingeſchränkt vorgetragen ſeyn, wie man es beynahe in den mehrſten Werken von der Feldbefeſtigung mehr oder weniger wahrnimmt. Dieſs kommt ohne Zweifel daher, daſs man die Kriegsbaukunſt in 2 Wiſſenſchaften, den Feſtungsbau und die Feldbefeſtigung, abtheilt, und der letzteren, um ſie von der erſtern deutlich zu unterſcheiden, zu enge Grenzen anweiſt, wo die Natur der Sache eigentlich gar keine Grenzen hat. So ſchreibt Hr. *Sch.*: In der Ebene macht man die Bruſtwehr, wenn man kann, ſieben, jedesmal aber 6½ Fuſs hoch. Sollte man nicht glauben, ſieben ſey das *non plus ultra* in der Feldbefeſtigung? und doch iſt nichts gewiſſer, als daſs der 9 Fuſs hohen Bruſtwehr der Vorzug vor der 7 Fuſs hohen, ſo wie der 12 Fuſs hohen der Vorzug vor der 9 Fuſs hohen gebührt. Jedermann war der Meynung, daſs die Verſchanzung um Caſſel bey Maynz bloſs durch eine förmliche Belagerung bezwungen werden könnte, und doch unterſchied ſie ſich auſser dem fleiſsigen und regelmäſsigen Bau, von andern Feldſchanzen nur dadurch, daſs ſie aus einer ungefähr 12 Fuſs hohen Bruſtwehr beſtand. Nur Hn. Müllers Verſchanzungskunſt auf Winterpoſtirungen macht von dem Geſagten eine Ausnahme; denn da findet man auch Profile von 12 Fuſs hohen Bruſtwehren. Die 4te Abtheilung gibt zuerſt einen kurzen Begriff von den Theilen einer Feſtung, dem Gebrauch des Geſchützes und der Minen; ſodann behandelt der Vf. den Angriff und die Vertheidigung der Feſtungen dem Zweck dieſes Taſchenbuchs gemäſs. Der Anhang enthält eine Sinus- und Tagententabelle

tabelle von 10 zu 10 Minuten; Tabellen von Meilen und Fuſsmaaſsen, Getraidemaaſs, Münzen und Gewicht, Schuſs- und Wurfweiten von verſchiedenen Geſchützen, u. ſ. f.

Breslau, b. Gutſch: *Kritiſche Beleuchtung der Lindenauiſchen Bemerkungen über die höhere preuſsiſche Taktik*, von *Auguſt Wilhelm von Leipziger*, Königl. preuſsiſchen Lieutenant im Regiment von Wolffsramsdorff. I Theil. 1793. 208 S. 8. u. 16 K. (1 Rthlr. 1 gr.)

Obgleich ſchon mehrere Schriftſteller die Lindenauſchen Bemerkungen geprüft und ihre Reſultate der Welt bekannt gemacht haben: ſo blieb dem gelehrten Vf. doch auch noch eine Nachleſe zur Belehrung des militäriſchen Publicums übrig. Die Einleitung hat es mit dem Begriff der Taktik zu thun. Der Vf. bringt in dieſer Rückſicht die Erklärungen von verſchiedenen Schriftſtellern bey, woraus ſich ergibt, daſs die Lindenauiſche Erklärung davon abweiche, und in ſich ſelbſt widerſprechend ſey. Den Begriff, den der Vf. von der Taktik gibt, müſste man noch dahin erweitern, daſs er auch das Geſchütz und Feldgepäck umfaſste; denn wenn man unter Truppen eine Anzahl Leute verſteht, die zum Fechten beſtimmt ſind: ſo iſt das Geſchütz und Feldgepäck nicht darunter verſtanden, und dieſs will doch auch in Ordnung geſtellt und bewegt ſeyn; es hat alſo auch ſeine Taktik. Der Vf. theilt ferner die Taktik in eine niedere, mittlere und höhere ein, und gibt von jedem Theile eine Erklärung. Wenn er aber hinzuſetzt, man begreiffe die beiden erſten Abtheilungen unter dem Namen der reinen Taktik: ſo iſt dieſs theils zu viel, theils zu wenig geſagt. Die reine Taktik betrachtet die Stellungen und Bewegungen der Truppen, des Geſchützes und Feldgepäcks in Abſicht auf Zeit und Raum; die angewandte in Rückſicht auf den Gebrauch des Geſchützes, der Gewehre und Waffen. Rechnet daher der Vf. alle Bewegungen des einzelnen Soldaten überhaupt in allen Zweigen der Kriegskunſt zur niedern Taktik: ſo iſt dieſs ſchon zu viel für die reine Taktik; denn die Uebungen mit dem Gewehr gehören in die angewandte. Rechnet der Vf. ferner die Bewegungen der Bataillons und Corps unvermiſcht und ohne Beziehung auf das Terrain zur mittlern Taktik; ſo iſt dieſs zu wenig für die reine, denn dieſe nimmt auch das Terrain mit in Betrachtung, in ſo fern es eine Beziehung auf Zeit und Raum hat; ſo auch die Vermiſchung oder Zuſammenſetzung der Truppen. Ueber das Manöuvriren hat der Vf. manches Gute mit Ueberlegenheit gegen den Hn. v. *Lindenau* geſagt; darin können wir ihm aber nicht beyſtimmen, wenn er behauptet: man müſſe die Kriegskunſt zuvor praktiſch erlernen, Manöuvres und Evolutionen mitmachen, und dann erſt das Handwerk als Wiſſenſchaft treiben, weil man ohne Erfahrung in Gefahr ſtehe, irgend eine unausführbare Idee eines berühmten Mannes für gut und richtig zu halten, die es nicht ſey. Um zu ſehen, muſs man Augen haben, und dieſe gibt nur die Theorie; geſetzt dieſe ſey auch noch hier und da mit unrichtigen Ideen vermiſcht: ſo laſſen ſie ſich durch die Erfahrung berichtigen, und ſomit auch die Theorie. Auf der andern Seite würde man erſt viele Zeit verlieren, bis man nur ſehen lernte; und dann iſt man dabey gar nicht vor Irrthümern geſichert, die ſich theils durch Miſsverſtand des Geſehenen, theils durch die Ausſprüche anderer einſchleichen; und wer nicht von Jugend auf gewohnt iſt, den Wiſſenſchaften obzuliegen, der kommt in ſpätern Jahren nur mit Mühe dazu, und ſelbſt bey den gröſsten Talenten, nie ohne beträchtliche Lücken. Bey der Formirung der Quarrés müſſen wir bemerken, daſs zwey Methoden des Hn. v. *Lindenau* ſehr nahe an einen richtigen und allgemeinen Grundſatz reichen, den der Vf. wahrſcheinlich ſelbſt nicht kannte; ſonſt würde er das Ziel erreicht haben, und ſeine Formirung allgemein geworden ſeyn. In Vergleichung mit der preuſsiſchen Methode der Formirung aus der Colonne, macht ihm Hr. v. *Leipziger* mit Unrecht den Vorwurf, daſs dabey keine Rückſicht auf das Gepäck genommen ſey; denn dieſes iſt bey der letzten auch der Fall. Die beiden vorzüglichen Methoden fig. 4 und 5. können dem Hn. v. *Lindenau* nicht eigentlich als Preuſsiſche entgegengeſetzt werden; denn wahrſcheinlich iſt der Vf., wie der Rec. ſelbſt, erſt aus Veranlaſſung der v. Lindenauſchen Kritik darauf gekommen. Wenn man dieſe beiden Methoden ſo kurz als die v. Lindenauſche machen will: ſo darf man ſich nur von beiden Enden gegen die Mitte zuſammen ziehen. Die preuſsiſchen Methoden fig. 13 und 14. ſind ziemlich verworren, auch keinesweges die kürzeſten. Bey der Millerſchen Methode fig. 15 deployirt wahrſcheinlich die zweyte Abtheilung deswegen, um den Contremarſch zu vermeiden, der ſonſt nöthig wäre, wenn man die Züge der rechten Flanke in ihrer gewöhnlichen Ordnung haben wollte. Rec. findet dieſes Manöuvre auch überflüſsig. Die Formirung in der 22 fig. iſt den gröſsten Unregelmäſsigkeiten ausgeſetzt; 21 braucht beynahe doppelt ſo viel Zeit als die Millerſche fig. 22, und mehr als doppelt ſo viel, wenn man bey der letzten nicht mit dem erſten Glied Fronte machen will. In der 18 Figur hat Hr. von *Lindenau* allerdings kein Meiſterſtück gemacht; hingegen kann man auch nicht ſagen, daſs das Quarré fig. 23 um 12 Schritt eher formirt ſey, als das entgegenſetzte; denn bey jenem werden die Flügel weit mehr, als 12 Schritt betragen, durch die Abtheilungen, welche vor ihnen mit Rotten ſchwenken, aufgehalten. Am Ende macht das Lindenauſche Quarré mit dem erſten Glied rückwärts Fronte, welches ihm, wenn alles übrige gleich iſt, zum Vorzug gereicht. Es laſſen ſich aber auch noch Verbeſſerungen dabey anbringen. Bey der Methode fig. 24 wird ohne Zweifel deſswegen mit Zügen rückwärts geſchwenkt, um das Langweilige der ſucceſſiven Schwenkungen mit Rotten zu vermeiden, und mit dem erſten Gliede rückwärts Fronte zu machen. Der Grundſatz: die Flanken ſo kurz wie möglich zu machen, um der Wirkung des Kanonenfeuers in etwas zu entgehen, worauf der Vf. ſein Quarré en Cremailleres bauet, dürfte ſtarken Widerſprüchen ausgeſetzt ſeyn; denn es iſt wohl nicht zu läugnen, daſs eine Flanke von 2 Zügen, weniger dem Kanonenfeuer ausgeſetzt iſt, als 2 Flanken von 1 Zug; 1 Flanke iſt nicht ſo leicht zu treffen, als 2. Gegen 1 Flanke kann man nicht ſo viel Geſchütz aufführen als gegen 2; auch iſt bey 1 Flanke von 2 Zügen der eine durch den andern gedeckt; denn eine Kanonenkugel kann

kann nicht durch einen Zug gehen, ohne daſs nicht ihre Geſchwindigkeit vernichtet oder ihre Direction verändert wird. Beſchieſset der Feind das 12eckigte Quarré ſchief, ſo durchſchneidet die Zielfläche daſſelbe in 6 Linien, das 4eckigte nur in 4. Die Betrachtungen des Vf. über die Defiléemärſche ſind ſehr leſenswürdig; die Berechnungen gehen aber doch nicht hinlänglich, weder hier noch an andern Orten, in das Eigenthümliche der Bewegungen. Er behauptet, das von ihm S. 102 angegebene Manöuvre laſſe ſich im Deployirſchritt ausführen, das Lindenauſche nicht, und doch iſt es gerade das Gegentheil. Beym directen Aufmarſch, worauf ſich des Lindenauſche Manöuvre gründet, hätte man noch den Vortheil, daſs man um einen entfernten Punkt ſchwenken könnte; wenn er anders bey einem ſolchen ſtumpfen Winkel nöthig wäre; beym indirecten Aufmarſch aber, oder beym Aufmarſch hinter den Zug, gibt es kein Mittel, die Verlängerung zu verhüten, ſelbſt wenn man nur im gewöhnlichen Schritt marſchirt. Man muſs daher bey der Infanterie dieſen Aufmarſch, wo möglich, zu vermeiden ſuchen; bey der Cavalerie geht dieſes nicht ſo leicht an, und ſo mag er alſo immer den Namen Huſarenaufmarſch, den man ihm in neuern Zeiten beygelegt hat, führen, ob er gleich älter iſt, als der Name Huſar. — Wir wünſchen ſehr, daſs der Vf. fortfahren möge, uns ſeine lehrreichen Bemerkungen über das Lindenauſche Werk noch weiter mitzutheilen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. Kel, b. Mohr: *Von den alten cimbriſchen und ſächſiſchen Eidesgerichten überhaupt und von der dithmarſiſchen Nemede insbeſondre* von J. C. F. *Heinzelmann* 1793. 36 S. 8. Dieſe kleine Schrift, welche ſich vorher in dem 2ten Hefte VII Jahrg. der Schleswig-Holſteiniſchen Provinzialberichte befand, iſt wirklich ſo intereſſant, daſs ſie durch einen beſondern Abdruck bekannter zu werden verdiente. Die deutſchen Geſetze waren nur in wenigen Fällen mit dem bloſsen Eide des Klägers oder Beklagten zufrieden, und foderten oder erlaubten daher mehrere Mitſchwörende, welche Sacramentales u. ſ. f. in Niederſächſ. *Nemede* d. i. Ernannte hieſsen. Der lateiniſche Ausdruck war: *jurare ſeptima, duodecima etc. manu*: der deutſche: *ſelbſiebne ſchwören*. Es iſt richtig, daſs zu dem Selbſiebnen nur ſechs Mitſchwörer gehörten, indem die ſeptima manus die Hauptperſon war; aber *manus* bedeutet nicht den Eid, wie der Vf. meinet, ſondern die *Hand*, indem die conjuratores wirklich zuſammenſchwuren und das Selbſieben oder Septimanus dadurch entſtand, daſs alle ſieben die rechte Hand zuſammenlegten und ſo *ein* Eid geſchworen ward, welches gewöhnlich durch die Hauptperſon geſchah, die allein den Eid nachſprach: ſ. vorzügl. L. Alem. VI. 7. Der Vf. geht gleich S. 6. auf ſeinen eigentlichen Zweck, das Zwölfmännergericht der Gothiſchen und Cimbriſchen Völker, über. Dieſe Zwölf Männer waren entweder beſtändig oder nur temporär für einzelne Fälle. Wir finden dieſe Zahl bey ſehr vielen Gerichten, wie bey der Jury in England. Wir bemerken hiebey, daſs in den mitlern Zeiten die mehreſten groſsen Städte in ihren Gerichten 12. Beyſitzer hatten. Daſs die Eidgerichte etwas ganz anders ſind, als das Zwölfmännergericht, iſt gewiſs, daſs ſie aber von dieſen herſtammen, konnen wir uns nicht überzeugen, da der Urſprung derſelben wohl in dem Zuſammenhalten der Familien lag, Freundſchaft und Feindſchaft gemeinſchaftliche Sache war, was ein Glied traf, für alle gehörte. Erſt nach und nach beſtimmten die Geſetze in einzelnen Fällen die Zahl der Conjuratoren und dann, wenn die Familie ſie nicht ſtellen konnte; dann ergab ſich ſelbſt die Erlaubniſs, daſs Fremde, biedere Leute, hinzugefügt werden durften. Der Vf. glaubt zwar das Gegentheil, hält dieſe Mitſchwörer nicht für Zeugen, ſondern für ein niedergeſetztes Gericht, das ein Gutachten ausſtellen muſste; wenn er ſich aber auf ein Statut der Stadt Ripen beruft: ſo führen wir zu unſern Gewährsmännern das Sächſiſche, Bairſche u. a. Geſetze den Sachſenſpiegel an. Die eigentliche Nemade iſt ganz verſchieden; ſie urtheilte und der Richter hörte ihre Meynung. So wie es noch jetzt bey den mehreſten Gerichten Sitte iſt. Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir aus dieſer treflichen Abhandlung bey ihrer gedrängten Kürze noch mehr anführen wollten. Wir empfehlen ſie allen Liebhabern vaterländiſcher Rechte und Sitten, und erinnern nur noch, daſs die Dithmaſiſche Geſchlechtsnemede mit den anfänglichen Conſacramentalen der Sachſen etc. *einen* Urſprung gehabt haben möge.

Erbauungsschriften. *Stuttgart*, b. Cotta: *Morgen- und Abend-Opfer eines Chriſten, in einem kleinen Gebet-Büchlein für Reiſende und andre Perſonen.* 1791. 129 S. 8. (4 gr.) Bey ſo manchen geiſtvollen Gebetbüchern, die wir ſeit einiger Zeit erhalten haben, iſt es eine ſonderbare Empfindung, wenn man bey einem neuern Product, wie hier, ſich auf einmal wieder in die alten Zeiten verſetzt ſieht. Man denke ſich nur eine lange Reihe von Stellen aus den Pſalmen in dunkeln orientaliſchen Ausdrücken, matte Gedanken in einem wäſſerigen Styl und oft im Lehrton vorgetragen, veraltete Vorſtellungsarten und verjährte Vorurtheile ohne Kraft und Leben: ſo kennt man den Gehalt dieſer Gebete. Eine Probe ſey aus dem *Gebet um den Schutz der heiligen Engel*, S. 126. Laſs deine heil. Engel bey mir ſeyn, wie bey dem Jacob und Eliſa; laſs ſie mich begleiten, wie den Tobiam; laſs ſie mich aus der Gefahr erwecken wie den Petrum, erretten wie den Daniel, vor dem Unglück verwarnen wie dem Loth, und dereinſt meine Seele in deinen Schooſs hinüber tragen." Will der Vf. erhaben ſprechen, ſo geſchieht es auf folgende Weiſe: „O heilige Gottheit! O wahre Menſchheit! heilige Dreyfaltigkeit, unzertheilte Einigkeit! O du ewige Allmachtigkeit! O du unerſchöpfliche Weisheit! begleite mich heut und allezeit, und führe mich auf dem richtigen Wege zur ewigen Seligkeit." Unrichtigkeiten in der deutſchen Sprache findet man auch nicht ſelten, z. E. *Hirthe*, *Liecht*, die *Kräfften*, die *Geſchafften*, die *Fruchten*, daſs ich immer *mehrers* geneigt bin, *denn* ſt. denn, *fur* ſt. vor, *meinem Beruffe* getreulich abwarten. In der Vorrede eifert der Vf. ſehr darüber, daſs bey vielen Betenden ſich die Stellung und Geberden des Körpers weit weniger ändern, als wenn ſie mit einem ihrer Untergebenen oder ihres Gleichen ſprächen, da doch Gott die höchſte Majeſtät, *ein verzehrend Feuer* etc. ſey und das Gebet ernſtlich ſeyn müſſe. Iſrael, ſagt er, ſiegte nur ſo lang, als Moſe ſeine Hände aufhub, Abraham hat durch ſein demüthiges Gebet die *denen* Sodomitern dictirte *Straffe* bis auf ein geringes *herunter gehandelt*. Warum übrigens das Gebetbüchlein *für Reiſende* ſeyn ſoll, ſieht man nicht ein; denn es ſind nur 2 Gebete für Reiſende darin befindlich.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 24. April 1794.

PHILOLOGIE.

BERLIN, in d. Buchh. d. kgl. Realſchule: *Bemerkungen und Vorſchläge zu Berichtigung der deutſchen Sprache und des deutſchen Styls.* Von G. F. Hillmer, K. P. Geh. R. 1793. 7½ Bog. u. ½ Bog. Titel u. Vorr. 8.

Der Vf. bietet, da ſich jetzt das ſo oft unterbrochne Werk der völligen Ausbildung der deutſchen Sprache der „Vollendung" (!!) zu nahern ſcheint, dieſe Bemerkungen, die eigentlich einen Theil der von ihm ehemals zu einem gröſsern Werke geſammelten Materialien ausmachen, als *„ein Paar Armevoll vorräthiger Steine,"* an, um ſein *Scherſlein* zu dem groſsen Bau beyzutragen; iſt aber zufrieden, wenn das, was ſich unbrauchbares darunter findet, auch nur als Schutt dient (Vorrede S. IV.) und da wir Deutſchen ſeit einiger Zeit (S. 15.) ſehr geſchäftig ſind, unſer Land zu *arrondiren*, anzubauen, die Sümpfe auszutrocknen und zu beſäen: ſo hat er, weil es doch auch nöthig iſt, die ſchon angebauten Felder von dem noch *allzuhäufigen Unkraut* zu reinigen, ſich hier einen kleinen Bezirk zum jäten [Jäten] ausgeſucht. Wenn er *ſich unbewuſst* (Vorr. S. V.) etwas von andern ſchon eben ſo gut oder beſſer geſagtes eingemiſcht hat: ſo rechnet er es zu dem Unbrauchbaren und bittet um Vergebung, wenn er aus Verſehen oder Unwiſſenheit (S. 16.) *„hie und da eine gute Pflanze als Unkraut ausgeriſſen."* Nun wird, wie wir hoffen, kein Bauſchreiber ſo ungerecht ſeyn, den ganzen zugetragnen Armvoll Steine unter den Schutt werfen zu laſſen; ob aber der Gartenaufſeher nicht über den Jäter ſchelten wird daſs dieſer — ungerechnet, wie viel er in ſeinem *Bezirk* Unkraut überſah — manch ſchuld- und wurmloſes Pflänzchen ausgerauft, und dem Boden dafür ein minder nutzbares, wenigſtens minder gefälliges aufgedrungen, das iſt eine andere Frage. — Sollten Anmerkungen, wie die hier folgenden, wirklich noch nie gemacht ſeyn? (S. 19.) „Wer *ck* beybehalt, der muſs es wenigſtens nicht unmittelbar nach einem Conſonant gebrauchen, wie noch häufig geſchiehet. Er ſchreibe *Stock, Hecke*, nicht aber *Werck, dunckel*. Eben dieſes gilt auch vom *tz*. Nicht *Hertz*, ſondern *Herz*." (Eb. daſ.) „Einige ſchreiben *vornehmlich*, andre *vornämlich*. Welches iſt recht? Nach der Etymologie unſtreitig das Erſte." u. ſ. w. (S. 29.) „*ohne mich* iſt unſtreitig beſſer, als *ohne mir*" [wer mag das wohl läugnen?] „folglich auch *ohnedieſs* beſſer, als *ohnedem*." (S. 41.) „Wir ſprechen *Orthographiſch*, *Techniſch*; warum alſo nicht auch *Grammatiſch*, *Phyſiſch*" [ſpricht denn niemand ſo?] „und ſo auffallend es auch ſcheinen mag, „*Muſiſch*?" Aber wie zwiſchen *phyſiſch* und *phyſikaliſch* ein Unterſchied iſt, ſo würde auch *muſiſch* und *muſikaliſch* nicht einerley ſeyn. Andre Beyſpiele dieſer Art ſind: *Durſt* für *Dürftigkeit*, *Widerwart* f. *Widerwärtigkeit*, *Fürmund* f. *Vormund*, *dem ungeſchadet* oder *dieſes unbeſchadet* f. *demunbeſchadet*, *meinerſeite* und *allerſeite* f. *meinerſeits*, *allerſeits*, *Bedienſteter* oder *Bedienſter* f. *Bedienter*, *leslich* f. *leſerlich* u. a. m. Hingegen möchten folgende Vorſchläge wohl anderweitigen gegründeten Widerſpruch finden: *Erwidern* ſcheine richtiger als *erwiedern* (S. 20.); *vor und vor* (S. 24.) als *für und für*: *während meinen Beſuch* (S. 28.), als *während meines Beſuchs*; *des Herzen* (S. 31.), als *Herzens*. Ferner *wider Wiſſen und „Wollen"*, mit *„dem" Tode abgehen*, *wiederholtlich* [warum nicht bloſs *wiederholt*, wie gute Schriftſteller ſtatt *wiederholentlich* längſt ſchreiben, ſo wie *unterſchiedlich*, das der Vf. als neu vorſchlägt, ſtatt *unterſchiedentlich*,] *ungeldlich* [welches er, wie es ſcheint, von *unentgeltlich* unterſchieden wiſſen will], *einem den Krieg machen* [welches wenigſtens beſſer ſey, als *einen mit Krieg überziehen*,] *ſich zweyen*, oder *ſich enteinen* u. d. gl. Mehrere Beyſpiele von Hyperkritik findet man durchs Ganze allenthalben. Glücklicher iſt Hr. H., wenn er über einige franzöſiſche Ausdrücke ſpottet, z. B. (S. 53.) je ferai *l'impoſſible*, wie denn überhaupt eine gute Kenntniſs des Franzöſiſchen (und Engliſchen) bey ihm nicht zu verkennen iſt. Nicht völlig ſo verhält ſichs mit dem Lateiniſchen und Griechiſchen, ungeachtet es ſcheint, daſs er auch hierin gültiger Richter ſeyn wolle. So ſagt z. B. der Grieche nicht *διδάσκειν τί τινι*, ſo zuverſichtlich es auch hier S. 30 behauptet wird (Offenb. Joh. II, 14. nach Bengels und Griesbachs Ausgabe macht keinen Einwurf); *φοβοῦμαι* mit dem Accuſativ bedeutet nicht (S. 27.) *für einen fürchten*, der Stelle Gal. IV, 11. ungeachtet. Iſt es Latein (S. 27.), *ex hoc* videre eſt, (S. 49.) *apud* animum inducere? Läſst ſich die deutſche Redensart *ein Haus über den Haufen werfen* dadurch lächerlich machen, wenn man ſie (S. 50.) überſetzt, domum *ſupra acervum* jacere? Heiſsen *inicere* und *inficere* (S. 86.) wirklich *nicht ſagen*, *nicht machen*, *impotens* wirklich *allzumächtig*? Nennt Lucan (S. 16.) die Schrift überhaupt manſura rudibus vox ſignata figuris, oder geht nicht vielmehr *rudibus ſignare figuris* auf die erſten rohen Buchſtabenzeichen der Phönizier (ſ. Lucan III, 220. 221.)? Indeſſen findet man in dieſer Schrift auch verſchiedene nicht zu verachtende Bemerkungen. Beſonders iſt es gut, daſs der Vf. die leeren und müſſigen Wörter, wovon vornehmlich unſer Geſchäftsſtyl wimmelt, in ihrer Lächerlichkeit darſtellt, wie S. 49. 50., und den in vielen unſrer gewöhnlichſten Redensarten liegenden Unſinn aufdeckt, wie

S. 58. 62. 72, auch Stellen aus Schriftſtellern, jedoch mehrentheils mit Unterdrückung ihres Namens, zum Belag ſeines Tadels anführt. Denn ungeachtet auch hierin oft etwas hyperkritiſches mit unterläuft: ſo ſchärfen doch dergleichen Anzeigen die Aufmerkſamkeit auf Sprachrichtigkeit überhaupt, und in dieſer Rückſicht (oder *Hinſicht*? S. 52.) würde eine Fortſetzung nicht unwillkommen ſeyn.

Berlin, in d. Voſſ. Buchh.: *Johann Chriſtoph Adelungs deutſche Sprachlehre für Schulen.* Zweyte vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1792. 535 S. 8. (18 gr.)

Ein jedes Lehrbuch erhält durch nähere Beſtimmung und wirklichen Gebrauch zum Unterricht der Jugend beſondere Wichtigkeit, indem es zur Bildung der heranwachſenden Nachwelt ſtärker und allgemeiner wirkt, als die gröſseren Werke und einzelnen Beyträge, welche ſonſt eigentlich den Fortſchritt der Wiſſenſchaft zur Vollkommenheit ausmachen ſollen. Dieſe Betrachtung muſs vorzüglich in ſo gemeinnützigen Kenntniſſen, als die Richtigkeit der Mutterſprache, einem vielgebrauchten Schulbuche deſto mehr Aufmerkſamkeit verſchaffen, wenn es zugleich ſelbſt von einem ſolchen noch höher verdienten und meiſterhaften Kenner mit wiederhohltem Fleiſs bearbeitet wird. Hr. A. hat in der Vorrede ſeine Verbeſſerungen bey dieſer neuen Auflage ſehr beſcheiden angemeldet, und eine ſorgfältige Vergleichung mit der erſten von 1781. ergibt ſie weit beträchtlicher. Er hat den Gegenſtand ſeit dem mehrmals ſowohl im Zuſammenhang des Ganzen, als nach den einzelnen Theilen, durchgearbeitet und daher überall viele Zuſätze und Berichtigungen angebracht, ſo daſs wenige Seiten ganz unverändert geblieben ſind. Auch hat er ſelbſt im Groſsen manches beſſer eingerichtet. Vornehmlich iſt von dem Adverbium vor dem Adjectiv und von der Zuſammenſetzung der Wörter gleich bey ihrer Bildung, in der Syntax deutlicher von der Wortfolge und ihren verſchiedenen Arten gehandelt, und ein Hauptſtück von den Perioden hinzu gekommen; dagegen aber manches nicht ſowohl nutzbare als gelehrte, wie vom Urſprung und der Geſchichte unſerer Sprache, weggelaſſen und zuſammengezogen. Alles dieſes lautet nun wenigſtens, und iſt auch wirklich viel beſſer, als wenn vormahls *Gottſched* in den Vorreden zu neuen Auflagen ſeiner Sprachkunſt mit vielen und groſsen Verbeſſerungen prahlte und denn doch plump ruhmredig hinzuſetzte, daſs er in Hauptſtücken, Grundſätzen und Regeln nichts zu verändern nöthig gefunden hätte, wie etwan der feindſelige Tadler *Heinze*, der thörige Wende *Popowitſch* und der nur aus Geldbegierde ſchreibende Magiſter *Junker* verlangten, welche ihm doch an feiner Beurtheilung weit überlegen waren. Die faſt unzähligen Verbeſſerungen, welche Hr. A. wirklich an ſeinem Buche gemacht hat, können unmöglich in dem Raum einer Anzeige bemerkt werden. Selbſt nur eine Anzahl einzelner Beyſpiele davon würde unnütz ſeyn; denn ſeine ſpäteren Werke ſind ſchon eben ſo allgemein bekannt und beliebt, ja das Gute, Wahre und Gründliche iſt überhaupt von ihm zu gewöhnlich, als daſs es noch ausgezeichnet zu werden bedürfte. Nützlicher ſcheinen vielmehr einige Erinnerungen über ſolche Stellen zu ſeyn, wo Hr. A. ſich gegründetem Tadel ausgeſetzt haben möchte. Denn obgleich ſchwer zu hoffen iſt, daſs er ſelbſt noch von dem abzubringen ſeyn ſollte, was Nachdenken, Feſtigkeit des Lehrgebäudes und überlegenes Anſehn ihm und vielen ſeiner Nachfolger ſeit langen Jahren als richtig dargeſtellt haben: ſo kann doch wenigſtens für andere der Vortheil daraus entſtehen, ſie für die Wahrheit deſto unbefangener zu erhalten und der aus Miſsverſtand der Beſtimmung des Willkührlichen in der Sprache ſo leicht folgenden blinden Anhänglichkeit für das Einförmige entgegen zu arbeiten. In dieſer Abſicht nur allein iſt es zu verſtehen, daſs aus einem ſo überwiegend guten und vortreflichen Buche, hier bloſs einige kleine Unrichtigkeiten und Mängel bemerkt werden, ſo wie ſie bey der Durchſicht aufgefallen ſind. S. 5 u. 6. wird die *Hochdeutſche Schriftſprache* erſt richtig allen *Ober-* und *Niederdeutſchen* Mundarten entgegen geſetzt, auch ihr Urſprung aus dem Zuſammenfluſs und der Annahme des Beſten derſelben bey der Verfeinerung erklärt, hernach aber doch §. 12 ſelbſt eine *Mundart* genannt, welche vorzüglich nach deutlichen Grundſätzen erlernet zu werden verdiene. Das iſt wiederſprechend, und muſs den Lehrling irre machen. Sonſt immer z. B. im Griechiſchen oder Franzöſiſchen wird er zur gemeinen Sprache angeführt und ſelbſt im Deutſchen oft vor Fehlern und Abweichungen der Mundarten gewarnt. Hier aber ſoll er doch wieder nur eine Mundart lernen und wird alſo verleitet, fälſchlich zu glauben, als ſey unſere Mutterſprache ſchlechter, und beſtehe nur aus Mundarten, ohne die Uebereinſtimmung einer gebildeten allgemeinen Schriftſprache zu haben, welches doch gar nicht der Fall iſt. S. 45 f. iſt Hr. A. zu freygebig mit dem von ihm ſo benannten mildernden e. Ueberhaupt kann das e in Barde, Heide, Junge, Skalde, Waiſe, Gebaude, Gefilde, u. d. g. eben ſowohl eine Nachſylbe ſeyn als in den S. 36 aufgeführten Flieſe, Blaſe, Gemählde. Für *Belege* im Rechnungsweſen und *Beſchläge* z. B. einer Thür ſagt man richtiger Belag und Beſchlag, für *Friede* und *Glaube* beſſer Frieden und Glauben. Woiwode iſt von dem Slawiſchen Woiwod*a*, Vagabunde von Vagabund*us* und beide haben alſo das e als verſchluckte Endung. *George* iſt eine widerliche Verlängerung für Georg, ſo wie man auch Horaz, Virgil oder Lactanz abkürzt. *Studioſe* iſt gar kein deutſches Wort. Die Imperative liebe, frage, zeihe, u. d. g. haben das e auch nicht eigentlich zur Milderung der Ausſprache, ſondern als Biegungsſylbe, ſo wie tappe, mache, reite, u. d. g. Das Reh, die Rah oder Raa im Schiffbau, das Weh und früh ſind einſylbig wohl richtiger, denn man ſagt in der mehrern Zahl, die Rehe, die Wehe, (z. B. in der Offenbarung Johannis; ein anders ſind die W*ehen* der Geburt, welche auch in der einfachen Zahl die Wehe haben) und in der Zuſammenſetzung, Rehfuſs, Rahſegel, Wehtage, frühmorgens, frühreif. S. 72 wird dem unbetonten e in den Biegungs- und Ableitungsſylben eine gedoppelte Ausſprache zugeſchrieben. Es ſoll nämlich hoch lauten, wenn es für ſich allein oder am Ende der Sylbe ſteht, wie in *Liebe* oder geliebt, aber tief, wenn

noch

noch ein anderer Mitlaut darauf folget, wie in *Gottes, Räthſel*. Dieſer Unterſchied iſt überfein, und erkünſtelt. Ein hohes e, wie das erſte in Ceder, Ehe, u. d. g. welches die franzöſiſchen Sprachlehrer das geſchloſſene nennen, ſowohl als das tiefe oder offene wie ä lautende, z. B. in Degen, Feder, ſetzt allezeit die Dehnung voraus; und das kurze oder ſtumme iſt eine dritte Art, worauf jene Eintheilung gar nicht paſſet. Selbſt in den mit dem Ton verſehenen, aber nicht gedehnten, erſten Sylben der Wörter, Becken, Becher, beſſer, kann das e nicht tief genannt werden, indem es kurz iſt. Auch möchten Hn. A's. Beſtimmungen, wie das gedehnte e im Hochdeutſchen laute, manchen Widerſpruch finden, zumahl nach ſeinem Grundſatz von den Vorzügen der oberſächſiſchen Mundart. Denn in dieſer lautet es z. B. in Beere, beſcheren, drehen, Ekel, Elend, und erſt geſchloſſen, welches bey dem letztern auch der Abſtammung von eher gemäſs iſt. S. 104. iſt der Satz nicht allgemein, daſs die Hauptwörter auf ung nur von thätigen Zeitwörtern gebildet werden - können, nicht aber von Neutris. Ausartung, Dämmerung, Eiterung, Graſung, u. a. ſind unſtreitige Beyſpiele dagegen. S. 105. und 144. wird von andern Redetheilen, welche als Hauptwörter gebraucht werden, behauptet, daſs ſie alsdann keiner Declination fähig ſind. Sie werden aber oft auch in dieſem Fall wirklich declinirt, z. B. ich bin mich meines Ichs deutlich bewuſst, deines Achs wegen *kann ich* das Recht nicht beugen, deines Abers wegen *die* wohl überlegten Maaſsregeln nicht ändern. S. 156. und 161. iſt der Eifer wider die deutſche Beugung lateiniſcher Wörter und Namen übertrieben. Der Genitiv des *Verbums* und der Plural die *Myliuſe* iſt vollkommen richtig, im gemeinen Leben überall üblich, auch ſchon durch den Gebrauch der beſten Schriftſteller gerechtfertiget, und mit dem Ausruf: wie barbariſch! wird alſo nichts dagegen erwieſen. Einem Römer würde es freylich ſo klingen; aber das kann uns nichts angehen, da es dem Bau unſerer Sprache gemäſs iſt und jeder von lateiniſchem Schulwitz unbefangene Deutſche nach der Aehnlichkeit ſo ſprechen wird. Bey den eigenen Namen ſowohl, als Hauptwörtern, die Perſonen anzeigen, iſt von Hr. A. ſowohl als andern Sprachlehrern eine beſonders im gemeinen Leben übliche Bildungsart unbemerkt geblieben. Man ſagt z. B. ich habe Müllers heute früh beſucht und bey Hoffmanns den Mittag gegeſſen, wo auch Hofraths beide, (das heiſst der Hofrath, und die Hofräthin), mit waren, und muſs darunter Familie, Leute oder ſo etwas als ausgelaſſen verſtehen. S. 194. ſollte das Zahlwort eilf doch wohl endlich unter die veralteten oberdeutſchen Bildungsarten gerechnet und dafür elf geſchrieben werden, indem jedermann längſt ſchon immer ſo ſpricht, wie Hr. A. in ſeinem Wörterbuche ſelbſt angemerkt hat. Eben ſo iſt S. 200 dritthalb, zwanzigſthalb für drittehalb u. ſ. w. nicht nur zu hart und wider die Ausſprache, ſondern auch wider die Ableitung, indem es ſoviel heiſst als das *dritte* halb. S. 210 iſt der Genitiv von *ſie* in der einfachen Zahl des weiblichen Geſchlechts niemals *ihr* ſondern immer ih*rer*, auch iſt unſe*rer* und eu*rer* der Aehnlichkeit mit meiner und deiner ſtatt des veralteten mein und dein gemäſs und in vielen Fällen ſehr üblich z. B. Wieviel ſind eurer, es ſind unſerer zehn S. 233. ſind die Plurale reiſe ſüſs*en* Früchte, ſchöne grün*en* Graſer, ſchöne groſs*en* Häuſer anſtöſsig und wieder den Sprachgebrauch, weil die mehreren Beywörter doch keine Beſtimmung ausmachen, welche allein das *n* erfodert; und daher ſind die gemachten Ausnahmen ganze lange Tage, ſchwere volle Becher u. d. gl. vielmehr der Regel nach gebildet. S. 238. fehlet bey ſelbſt an*der*, ſelbſt drit*te*, die nöthige Beſtimmung; es muſs alſo ſelbſt anderer dritter heiſsen für ſelbſt als dritter, und das *anderer* für zweyter bleibt immer noch tadelhaft. S. 263. und 303. iſt das ſogenannte Participium Paſſivum oder Futuri *zu lobend* auch auſser den Titeln wohl nicht ſo ganz verwerflich z. B. *anzuführende* Gründe, und kann beſonders gerechtfertiget werden, indem man es für ein Beywort annimmt. Das Participium *lebend* kann freylich durch Vorſatz des *zu* keine leidende Bedeutung erhalten, aber davon iſt es auch nicht herzuleiten, ſondern von dem ſogenannten Supinum *zu loben*, welches als ein Adverbium gebraucht wird, er iſt zu loben, und woraus denn auch das Beywort der zu lobende mit Einſchiebung des Wohlklangs d, eben ſo wie lebendig von leben, vorder von vor, und ordentlich von Ordnung gebildet werden kann. S. 272 — 279. ſind bey den unregelmäſsigen Zeitwörtern manche veraltete Bildungen noch als gut anerkannt. Dahin gehört ich *gonnte* und *gegonnt* für das regelmäſsige gönnte und gegönnet, du hälſt für hälteſt, das niederſächſiſche, *kneipen* für kneifen, *ſchneyen*, *geſchnien*, *ſchnie* beſſer *geſchneyet*, *ſchneyete*, für das ganz analogiſche ſchneen, ſchneete, geſchneet wie regen, hageln; *gebollen*, *billt* für das regelmäſsige gebellt und bellt, *gerochen* für geräuchet. Auch hätte bey *ſchlaffen* bemerkt werden ſollen, daſs verſchaffen regelmäſsig gehet, hingegen *bereiten*, ein Pferd oder die Gränzen, folget dem einfachen reiten und das regelmäſsige bereiten, zubereiten iſt ein ganz anderes Wort. S. 299. ſind die Participia fahrende Habe, fallende Sucht und reitende Poſt vollkommen analogiſch für die Habe, welche fährt oder bewegt wird, die Sucht, welche die Menſchen befällt, die Poſt, welche reitet, und alſo untadelhaft, eben ſo auch die Redensart reiſsend abgehen, als wenn es ſich ſelbſt wegriſſe. S. 329. fehlt unter dem Empfindungswörtern ey, ie und pſt, ſi aber iſt eigentlich nicht deutſch ſondern franzöſiſch S. 350. wird die Redensart des gemeinen Lebens ein Stücker zehn, ein Jahrer vier durch ein Jahr *oder* u. ſ. w. erkläret; dieſe Ableitung verſtöſst aber gar zu ſehr wider den wahren Sinn. Denn wer die Zahl auch nur ungefähr angeben will, iſt doch nicht ſo ungewiſs, daſs er glauben könnte, es ſey vielleicht nur ein Stück. Das angehängte *er* muſs alſo vielmehr eine beſondere Art von nachgeſetztem Artikel ausmachen. S. 355. iſt *die Frau Wolf* für Wolfin dem Franzöſiſchen nachgeahmt; der deutſche Sprachgebrauch erfodert bey weiblichen Namen allezeit die Geſchlechtsſylbe. S. 361. wird behauptet, daſs für den Genitiv der beiden Pronominum relativorum *welcher* und *der* nur deſſen und deren gebraucht werde; man kann aber ſehr gut auch ſagen, Ihre Güte, der ich kaum würdig bin, die Beleidigungen, welcher ich mich erinnere. S. 383. ſind die beiden

Redensarten *heutiges* Tages und *morgendes* Tages völlig auf gleiche Art gebildet und zum Nachdruck gebräuchlich; alſo iſt auch kein Grund, die letzte zu verwerfen. S. 506 iſt die Lehre vom Unterſcheide des ſ, ſs, und ſſ zwar mit Recht nur kurz berührt, weil bey der Ausſprache ſchon davon gehandelt war; er iſt aber bey dem Abdruck der Sprachlehre ſelbſt nicht überall genau beobachtet, ſo wie auf dem Titel ſogar Voſsiſche Buchlandlung für Voſſiſche ſtehet, und S. 30. beiſſen, weiſſen und heiſſen geſchrieben wird, die doch, wie auſser, ein ſs haben ſollten. S. 510. verſtöſst das tz in in reitzen wider die Aehnlichkeit, indem es nur nach einem kurzen Selbſtlaut hörbar werden kann. Auch möchte die Abtheilung em-pfinden und em-pfehlen keinen Beyfall verdienen, weil das emp aus ent gemacht iſt und alſo das p doch zu der Vorſylbe näher als zu dem f gehöret.

KINDERSCHRIFTEN.

Budissin, b. Breitkopf: *Prjenſche Roswucżenje we Rſchezijanſtwi ſci Dźjeczi wot D. Jana Jurja Roſenmüllerja* Profeſzarja a Superndenta w Lipſka, Schtworte — Wohndawanje. Doſzerſkeje Ryczje pſchełożene wot *Chr. Gottlob Hanicha*, Kapłona w Neſzwaviidli. 1790. 108 S. u. 6 S. Vorr. (4 gr.)

Hr. H. hat durch die Ueberſetzung dieſes *Roſenmüllerischen* erſten Unterrichts in der Religion für Kinder, wirklich ein ſehr verdienſtliches Werk unternommen, da die Wenden in der Oberlauſitz nur wenige vernünftige Unterrichtsbücher beſitzen, unter denen das 1778. erſchienene Horne Łużiżcke ſzerſzaé Schulkniſchki bisher noch das beſte war. Er ward dazu durch einen der Kollatoren veranlaſst. Wir dürfen Hn. H. das Zeugniſs geben, daſs dieſe Ueberſetzung ſehr gut gerathen ſey; nur wiſſen wir nicht, warum er S. 99. einige Monate wörtlich überſetzt hat; wenigſtens hätten ſie mit den den Wenden bekanntern Namen gegeben werden können. Das den Wenden unbekannte Wort: Inſekten hat er ſehr gut durch *Waki, Muchi*, Würmer und Fliegen umſchrieben; allein er hätte die wendiſche Sprache mit dieſem fremden Worte das andre europäiſchen Sprachen nicht verſchmähten, wohl bereichern können. Auch die Lieder ſind recht gut in wendiſche Verſe gebracht worden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Frankfurt a. d. Oder*, b. Kunze: *Joannes Chriſtianus Friedricus Meiſter*, Anteceſſor Viadrinus, *de Antonino Caracalla vero civitatis per orbem Romanum propagatore.* Pro Spanhemio Burmannoque, contra Mahnerum et Eiſenhartum. 1792. XII u. 54 S. 4. Ein Werk, *de tacitis fideicommiſſis tum licitis tum illicitis*, welches nächſtens erſcheinen ſoll, hat dem Vf. Anlaſs zur Unterſuchung gegeben, ob die Ertheilung des römiſchen Bürgerrechts an alle Bewohner der verſchiedenen Provinzen durch Caracalla, oder den Marcus Antoninus geſchehen ſey. Er behauptet mit allen ältern das erſtere und ſoviel will der etwas dunkle Titel ſagen. Weil aber vorzüglich H. *Mahner* die letztere Meynung annahm, und zur Unterſtützung derſelben viele Scheingründe und Stellen der Alten anführte; ſo unterſucht H. *M.* die Sache nochmals und entſcheidet für den Kaiſer Caracalla. Die ganze Sache ſtützt ſich auf 2 Stellen: eine des Ulpianus in l. 17. D. *de ſtat. hom. ex L. XXII ad edictum.* „*In orbe Romano qui ſunt, ex conſtitutione* *I m p e r a t o r i s A n t o n i n i cives Romani effecti ſunt* etc. Dieſe Stelle nebſt den weitern Worten des Geſetzes wendet der Excerptor des Dio Caſſius im Leben des Caracalla auf dieſen Kaiſer an, und beſtärkt dadurch, was ſchon aus Ulpians Worten klar wäre. Denn dieſer Rechtsgelehrte, welcher unter dem Caracalla lebte, gebraucht den Titel Imperator, welches er bey einem ſchon verſtorbenen Regenten nicht thut, und läſst das Wort Divus weg, welches er bey ältern Fürſten beyfügt. Daſs Severus und nach ihm ſein Sohn Caracalla den Familien Namen Antoninus annahmen, um ſich gröſsere Achtung zu verſchaffen, iſt aus der Geſchichte bekannt genug. Die Beweiſe, welche H. *Mahner* aus mehrern Schriftſtellern und vorzüglich aus der Rede des Aelius Ariſtides in Romam vom Gegentheil anführt, zeigen bloſs, daſs man ſchon vorhin wenig Schwierigkeiten in Ertheilung des römiſchen Bürgerrechts machte. — Die ganze Abhandlung iſt übrigens völlig in der Form eines Prozeſſes gegen Hn. *Mahner* abgefaſst, deſſen Scharfſinn und wirklich groſse Beleſenheit auch Hr. *M.* nicht verkennt. Das Latein kann man zwar nicht claſſiſch, aber auch nicht ſchlecht nennen; nur die Vorrede in der er ſich wegen ſeines Styls durch wenige Uebung entſchuldigt, wird zu ſchwerfällig.

Speier, b. Hauth: *Abhandlung von dem Nutznieſſungsrecht des Wittwenſtuhls zweyter oder folgender Ehen an den hinterlaſſenen Vermögen des verſtorbenen Ehegatten nehmlicher Ehe.* Vf. von *Max. Arn. Fabricius*, Rathsſchreiber daſelbſt. 1791. 44 S. 8. Der Vf. wollte im Allgemeinen zeigen, daſs nach den Rechten der Reichsſtadt Speier die Nutznieſſung, die dem überlebenden Ehegatten an den liegenden Gütern des Verſtorbenen zukommt, nicht auf den Wittwenſtuhl erſter Ehe einzuſchränken, ſondern auf den überlebenden Ehegatten zweyter oder weiterer Ehen auszudehnen ſey, füllt aber, vermuthlich weil dieſe Frage ſo gar nicht unter die *res altioris indaginis* gehört, den gröſsten Theil ſeiner Schrift mit theils abgeſchmackten, theils trivialen, theils ganz heterogenen Bemerkungen über ſogenannte Stiefſchaft, Wittwenſtuhl erſter Ehe und Verrückung deſſelben an.

Lemgo, b. Meyer: *Verſuch einer Erörterung der Frage: kann der leztlebende Ehegatte aus der mit ſeinen Kindern fortgeſetzten Gütergemeinſchaft willkührlich austreten?* Ein Programm, wodurch zur erſten Verſammlung der Paderbornſchen Leſegeſellſchaft im Jahre 1792 als Secretair derſelben einladet *Fried. Wilh. Kosmann* b. R. D. des hochfürſtl. weltlichen Hof- und Provinzialgerichts Aſſeſſor, und der K. correſpond. litterar. Geſellſch. in Mainz ord. Mitgl. 1792. 12 S. 4. Der Vf. verneint dieſe Frage mit Lange, Meyer u. a. und behauptet in beſonderer Hinſicht auf die Rechte des Hochſtifts Paderborn, daſs die fortgeſetzte Gütergemeinſchaft nach der Natur einer geſetzlichen Geſellſchaft nur in dem doppelten Falle aufgehoben werden könne, wenn der leztlebende zur zweyten Ehe ſchreitet, oder eine Zerſplitterung des Geſamtvermögens mit Grunde zu befürchten iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25. April 1794.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Vieweg d. ä.: *Spiele des Witzes und der Phantaſie,* von *F. L. W. Meyer.* 1793. 205 S. 8.

Eine Sammlung kleiner, gröſstentheils gereimter Gedichte über Gemeinörter der Liebe und Galanterie, die man, dem gröſsten Theil nach, ſchon in dem Göttingiſchen Muſenalmanach geleſen hat. Mehr als die Hälfte derſelben iſt ausländiſchen Dichtern nachgeahmt, die bisweilen, doch nicht immer, genannt ſind. Es fehlt dem Vf. weder an Geſchmack, noch an Fertigkeit im Mechaniſchen der Poeſie; deſto mehr aber an Imagination, ungezwungenem Witz und wahren und warmen Gefühl. Sein Ausdruck iſt nicht ſelten froſtig und geſucht. Vorzüglich iſt das in ſeinen eignen, nicht nachgeahmten, Stücken der Fall, die ſich durch eine gewiſſe Schwerfälligkeit und myſtiſche Dunkelheit von den andern unterſcheiden. Oft ſcheint dieſe Dunkelheit eine Folge von Anſpielungen, und nur halb angedeuteten Ideen zu ſeyn, die den Perſonen, für welche dieſe Gedichte urſprünglich beſtimmt waren, vollkommen verſtändlich ſeyn mochten; allein *ſolche* Geſellſchafts- und Gelegenheits-Poeſien gehören nicht für das gröſsere Publicum. Wer *enträthſelt* S. 103, 130 und andere mehr? Eines *zweyten Druckes* wären kaum ein Dutzend von allen werth, (unter dieſe beſſern rechnen wir: S. 7, 46, 89, 106, 109, 143, 181, 186.,) die übrigen mochten dem Vf. zu ihrer Zeit und an ihrem Orte gedient, auch wohl auf die Ehre der Zulaſſung in einem Almanach Anſpruch gehabt haben — mit einer ganzen Sammlung aber durfte er ſich wenig Dank von unſerm reimſatten Publicum verſprechen. Wenn man des Vf. Nachahmungen ausländiſcher Gedichte mit den frühern Verſuchen anderer deutſcher Dichter an denſelben Süjets vergleicht: ſo findet er ſelten ſeine Rechnung dabey. Man halte z. B. S. 26. die Verſe an Aglaë (nach *Voltaire*) neben *Götzens* Traum I. 138. — S. 31. den erſten Trieb (nach *Zappi*) neben die Nachahmung von *Gleim.* — S. 16. die Strafe der Liebe neben *Gotters* beſtraften Amor. Aus den beiden letzten führen wir ein paar Stellen zum Beweis an, wie vermeſſen das Wagſtück des Vf. war, mit Dichtern dieſes Ranges um den Kranz zu ringen.

Hr. *Meyer:*

Theſtylis erhub ſich wüthend:
„Leih mir Blitze, Donnergott,
„Daſs ich Amors Wonnechöre,
„Daſs ich ſeine Feſte ſtöre,
„Und ihm lohne Spott mit Spott.
„Waffne mich mit deiner Keule,
„O Alcid' und deiner Kraft!
„Leiht mir Fackeln, Eumeniden,
„Gegen den, *der allen Frieden*
„*Meiner armen Seel' entrafft*" u. ſ. w.

Gotters Gedichte I B. S.

Zevs rüſte mich mit deinen Wettern,
Rief Lydia, von Zorn entbrannt,
Um jenen Tempel zu zerſchmettern,
Wo ich zuerſt den Amor fand!

Warum hab' ich Alcidens Waffen,
Und ſeines Armes Stärke nicht,
Der Erde Rache zu verſchaffen
An dieſem ſtolzen Böſewicht?

O wär' ich an den Zaubereyen
Des Orkus, wie Medea reich,
Ihm wollt' ich einen Becher weihen
Dem Zauberkelch der Liebe gleich! u. ſ. w.

„Verruchter Frevler hätt' ich dich!" fährt Lydia bey G. fort:

„Hier iſt er, Nymphe, dem du flucheſt!"
Sprach Amor ſchnell und zeigte ſich,
„Auf, Kühne, wag es, dich zu rächen!"

Hr. *M.* läſst ſeiner Theſtylis den Amor ganz anders erſcheinen: *er ſtürzt ihr in die Arme,* und fleht wie ein frommer Schulknabe: „*Mir geſchehe wie du willt!*" Theſtylis drohte ihm nur mit einer Roſe, die ſie in ihren *Händen* hatte, und:

er bog, aus Furcht vor Schmerzen,
Dicht ſich hin zu ihrem Herzen
Und ihr Buſen über ihn.

Welch eine Gruppe! Amor *unter dem Buſen,* der ſich über ihn *biegt!* Hätte Hr. *M.* ſolcher Stellen viel in ſeinem Büchelchen: ſo würden wir ſehr unrecht gethan haben, ihm Geſckmack zuzuſchreiben. Die Stachel der Sinngedichte ſind nicht die ſchärfſten. Folgendes (kein Original,) iſt vielleicht das beſte darunter:

Der Thaumaturg.

Zu dem Geſandten Gottes kamen,
In frommer Zuverſicht, die Blinden und die Lahmen.
Kleingläubiger! vernimm, was auf ſein Wort geſchah:
Der Blinde ging, der Lahme ſah.

Wer ſeine Geduld prüfen will, der fange das 24 Seiten lange Gedicht nach dem Altengliſchen: *Die Schlacht von* Lava

Digitized by Google

Lava oder das Lied vom Greiſe (S. 154.) zu leſen an, und verſuche es, wie weit er kommen kann!

Parma, b. Bodoni; *Britannia, Lathmon, villa Bromhamenſis.* Mit folgendem erläuternden zweyten Titel in lapidariſchem Stil:

Britannia, Lathmon, — villa Bromhamenſis — poematia — Roberti, Vicecomitis *de Hampden* — ad horas ſubciſivas leniendas — olim conſcripta — infra annos 1761 et 1776 – nunc primum curante filio — *Johanne Trevor* — patris et ejusmet amicorum in gratiam — edita. Acceſſit operi — typorum Bodonianorum — ſplendor et elegantia — quod ſuaſerat locorum vicinitas — dum munere publico — fungeretur ad aulam Taurinenſem — legatus — ab optimo principe — Georgio tertio Magnae Britanniae — Rege. 1792. 231 S. gr. fol. Velinpapier; mit Hambdens Bildn.

Wenn die glänzende Auſsenſeite dieſes Werks, (die alles bisherige Schöne ſeiner Art weit hinter ſich laſst,) der einzige, oder auch nur der Hauptvorzug dieſer Gedichte wäre: ſo würde ſich Rec. eher dadurch abhalten, als aureizen laſſen, ſeine Meynung über dieſe literariſche Erſcheinung zu äuſsern, oder wenigſtens ſein Lob auf das typographiſche Verdienſt derſelben einſchränken. So aber freut er ſich, hier mit Grund ſagen zu können: *materie ſuperatur opus.* Auch in dem ſchlechteſten Gewande werden dieſe Gedichte immer Beweiſe eines guten Geſchmacks und eines durch fleiſsiges Leſen der Alten gebildeten dichteriſchen Genies, bleiben; ob ſie gleich hie und da durch Fehler wider Rechtſchreibung und Proſodie, wider Sprachrichtigkeit und Sprachgebrauch entſtellt werden. Solche Fehler, die bey einem ſchlechtern, bey einem gewöhnlichen Druck nicht ſo ſehr auffallen würden, müſſen hier, bey der typographiſchen Prätenſion des Buchs, (wenn man ſo ſagen darf,) deſto mehr in die Augen fallen, und deſto ſorgfältiger bemerkt und angezeigt werden, je mehr ſie mit der übrigen Vollkommenheit abſtechen. So findet man z. B. *eremptum* (ſt. *ereptum*), *chryſtallo, aetheraeâ, ahaeneus, Georgius,* (*paſſim*). In folgender Stelle iſt entweder ein grober Druckfehler oder Solöcismus:

Hic item cunctis famulis ſecutus,
Non Dei cultor piger, infrequentve,
Deſeror ſupplex, quoties recurrunt
Sabbata ſacra.

Doch, zu dem eigentlichen Inhalt! Das Buch enthält 3 Gedichte; die erſten beiden in Hexametern, das dritte im ſapphiſchen Sylbenmaaſs. 1. Britannia, oder ein Lobgedicht auf Groſsbritannien in 2 Theilen:

Hinc celebrare tuas, dis cara Britannia, laudes,
Longum opus! aggredior; nec me labor iſte gravabit
Ingenito patriae percuſſum pectus, amore.

Der Inhalt des erſten Theils der Britannia wird im Eingange des zweyten vom Vf. ſelbſt noch einmal angezeigt. Hier iſt er: (man vergleiche damit den Eingang des erſten Theils.)

Hactenus uberibus ridentes meſſibus agros,
Temperiem coeli nullo non ſidere blandam
Lanigerosque greges, et equum certamine primum,
Pugnas, quas animae generoſae prodigus ales,
Et quos ambitio cieat privata tumultus;
Nec non vitigeno certantia pocula ſucco,
Et nusquam celebrata pari Spectacula luxu,
Cumque ſalutiferis majores fontibus amnes,
Mercesque, et variis operatas artibus urbes;
Dein nitidas villas, hortisque ſimillima rura
Forte nimis cecini, ſtudio fallente laborem.
Nunc age (und dieſes iſt der Inhalt des zweyten Theils) *cantantem ſibi vindicat incola Muſam:*
Non Veneri proles, non gratior altera Marti.

Die Beſchreibung des Pferderennens, als eine der ſchönſten, verdient hier eine Stelle. (Rec. bemerkt beyläufig, daſs der Vf. in dieſem Gedichte Virgils Georgica, wie in ſeinem *Lathmon* die Aeneide, und in ſeiner Villa Bromhamenſis den Horaz zum Hauptmuſter genommen, und ſie bisweilen zu wörtlich nachgeahmt hat.

Hic et aluntur equi, ſuperant qui curſibus auras.
I, pete planitiem, quam Ditis nomine (the Devil's ditch) *dicta*
Foſſa ſecat; curtoque viret qua ceſpite campus!
Ecce dato ſigno ſonipes, jam carcere miſſus,
Cui nitide tunicatus eques, leve pondus, inhaeret,
Devoret ut campum, neque ſummas atterat herbas,
Ocyor accipitris, vel hirundinis ocyor ala!
Ut ſtadio extremo, cum jam rivalibus inſtat,
Praecipites ſeſe; viresque acquirat eundo!
Tum neque pulmoni, neque nervo parcitur ulli:
Ventre putes modo radere humum, modo labier aura.
Permiſtus ſudore cruor fluit undique coſtis;
Labra madent ſpumis, et gutture captat hiante
Flamina; ſingultim dum naribus exit anhelis
Fumus, et inflatae turgent per corpora venae.
Tam magis atque magis ferit ungula crebrior herbam;
Emicat accenſus palmae propioris amore;
Exſultansque animi, nunc hunc, nunc praeterit illum:
Ingeminat clamorque virûm clangorque flagrorum:
Metaque victorem tota cervice fatetur:
Nec mora, laetus herus munus regale (the kings plate) *reportat.*

Man ſieht aus dieſer Stelle, daſs der Dichter auch die *nachahmenden mahlenden Verſe* liebt, wovon häufige Beyſpiele angeführt werden könnten. Nur einige:

— Jam ſtrepitat cita rheda; gemunt jam immania plauſtra.
— ... Tameſin ... (fluvium)
Qui tectus denſo arctarum nemore antennarum.
— Aſt ollis alte libratur malleus ingens
In numerum; tunſoque tenax calet anchora ferro.

Was aber den vorzüglichſten Werth des zweyten Theils der Britannia ausmacht, ſcheint Rec. die treffende Charakter-

Digitized by Google

rakteriſtiſche Beſchreibung der ältern und neuern gelehrten Britten zu ſeyn.

Milton:

Non prius audita pugnas Miltonus (adempta
Lumina cui Uraniae luce interiore rependit)
Caelicolûm celebrare tuba, numerisque ſolutis
Auſit, et aetherea detruſos arce rebelles.
Serpentisque dolos, et morte piabile pomum:
Maeonidae ſpirans gravitatem, artemque Maronis.

Popens ſämmtliche Werke ſind auf das genaueſte angegeben:

Te quoque, Pope (tuo propior non alter Homero)
Non memorare nefas; tu dictas carminis artem,
Doctor et exemplar; tu chartis quicquid ineptis
Scribitur, irrides Venuſino urbanius ipſo;
Tu verum exploras Caro ſubtilius ipſo,
Dogmata melliflua promens abſtruſa camoena.

Shakeſpeare wird alſo angeredet und charakteriſirt:

Tu, pater Angliaci, ac decus immortale theatri,
Inſtar avis ſine lege melos, ſed dulce canentis,
Natura usque duce, ac genio, feliciter audes.

Garrik:

Garricus, egregiae vocis, vultusque magiſter;
Ipſe nec inſulſus judex, nec dramatis auctor.

Locke:

Lockius hic, audax in ſe deſcendere, primus
Quanta ſit infantis docuit penuria mentis:
Unde idearum tam varia arceſſita ſupellex:
Quis cohibenda fides, cohibenda ſcientia metis,
Et ratio firmam qua fabricet arte catenam.

Franklin:

Quemque ſinu natura diu celaverat imo
Amplius haud potis eſt electricus ignis acumen
Fallere Franclinium; aetheream quin ferrea flammam,
Innocuas in humo vires deponere juſſam
Virga regat; gracilique domentur fulgura filo.

Endlich Newton:

Hic generis decus humani, Newtonus in aequa
Libravit ſolem, famulosque bilance planetas,
— — — — — — — —
Quaeque regat motum ſtatuit lex quaeque quietem,
Solarique meros hauſit de fonte colores;
Subtiles retegens legesque, modosque videndi.

Doch, Rec. muſs ſich zwingen, nicht weiter abzuſchreiben; ſo angenehm iſt ihm hier dieſes Geſchäft.

Bey Beurtheilung der beiden übrigen Gedichte nimmt er ſich dagegen vor, deſto kürzer zu ſeyn.

II. Lathmon iſt eine freye poetiſche Ueberſetzung einer der ſchönſten Stücke des Oſſian. Wenn man ſchon bey Durchleſung des Originals an die Epiſode des Niſus und Euryalus im Virgil lebhaft erinnert wird, wie viel lebhafter wird nicht dieſe Erinnerung, wie viel gröſser dieſe Aehnlichkeit, wenn der Ausdruck der zärtlichen Freundſchaft zwiſchen Fingal's und Morni's Sohn, zwiſchen Oſſian und Gaul, in ſchönen lateiniſchen Verſen enthalten iſt. Gaul ſpricht:

Mene referre pedem ſperas, cariſſime, ſparſum
Caede tua? mene Oſſiano ſupereſſe perempto?
Fingallus, cunusque pater, mihi crede, ſiniſſre
Exciperent reducem, et digitis monſtrarer in urbe:
Hic vir, hic eſt, media qui caede reliquit amicum.
— — — — — — — —
Magnanimum Oſſianus dictis his mulcet amicum.
Care comes, quaecunque manent nos fata; parentes
Natorum aut aucta gaudebunt laude ſuorum,
Aut referent noſtrae ſaltim haec ſolatia mortis,
Non turpi cecidiſſe fuga, non vulnere inulto.

Vielleicht iſt Lathmon unter dieſen dreyen Gedichten das mittelmäſsigſte; vielleicht *ſcheint* es aber auch Rec. deswegen nur ſo, weil das abgedruckte engliſche (Original?) weit kürzer und gedrängter iſt.

Aeuſserſt intereſſant, beſonders für den, der das Landleben liebt, und ſich in die Stelle des glücklichen Beſitzers eines ſtillen Landguts verſetzen kann, iſt die Villa Bromhamenſis, ganz in des Engländers *Gray*, des Franzoſen *Greſſet*, des Deutſchen *Matthiſſon* Geſchmack; lauter kleine unbedeutende Gemälde, aber mit ſo vieler Wärme und Empfindung und Wahrheit dargeſtellt, ſo ſchön ausgemalt, daſs man alles zu ſehen und mit zu genieſsen glaubt. Der Vf., Viscount Hampden, nachdem er eine groſse Rolle, als Geſandter im Haag, als Generalregiſſeur (*Commiſſioner of Cuſtoms*) in Irland, als Generalpoſtmeiſter in England, geſpielt, hat ſich auf ſeinen Landſitz begeben, und ſingt:

Profui ſi quid (peregre, domique
Haud piger quondam) patriae, ac c o r o n a e;
Jure privatus rogo nunc latentis
Otia vitae.
— — — — —
Hic puer luſi calidus juventa,
Hic quies nutrit viridem ſenectam;
Hic fruar paucis, mihi qui ſuperſint,
Sobrius annis.
— — — — — — —
Sol, dies ſudos, placidasque, ſomne,
Praebeas noctes, facilique vergam
Ad rogum clivo; nihil eſt quod ultra
Anxius orem.

Lord Trevor, Sohn des Vf., iſt der Herausgeber dieſer Gedichte, und *verſchenkt* ſie nur an ſeine Freunde und Bekannte. Dies macht ihren Beſitz äuſserſt ſelten, und erregt den Wunſch, daſs ſich bald in Deutſchland ein Verleger finden möge, der einen wohlfeilen und correcten Abdruck beſorge. Seine Mühe würde ihm Dank verdienen, und ſeine Auslage gewiſs nicht verloren ſeyn.

Digitized by Google

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stockholm, b. Carlbohm: *Handlingar rörande Svenſka Academiens Högtidsdag d. XX. Dec. MDCCXCII.* (Schriften der ſchwediſchen Akademie an ihrem Stiftungstag den 20ſten Dec. 1792.) 1793. 10½ Bogen gr. 4.

Diesmal nicht ſo ſtark als ſonſt, weil kein Preis in der Beredſamkeit auszutheilen war, indem bloſs eine einzige Schrift über die darin aufgegebene Materie war. Sehr artig, ſagt der derzeitige Kanzler der Akademie, Graf Gyllenborg, bey Eröffnung der Sitzung in Gegenwart des jungen Königs darunter: die Beredſamkeit iſt diesmal ausgeblieben, ſie ſcheint ſich am Grabe des Königs, dem ſie ihren vornehmſten Glanz zu danken hatte, in Sorgen vertieft niedergeſetzt zu haben; möchte ſie ſich wieder aufraffen, ſeine Ehre zu dollmetſchen! Nur in der Poeſie waren 18 Schriften eingelaufen. Der Preis in derſelben war ſchon ſeit 3 Jahren von dem verewigten Könige ſelbſt auf die beſte Epiſtel an diejenigen, die ſich einen unſterblichen Namen erwerben wollen, geſetzt. Dem Hn. Secretair *Iſaak Reinhold Blom* ward diesmal der verdoppelte Preis zuerkannt. Er ſchildert ſehr lebhaft zu Anfang die Eitelkeit derer, die nach einem unſterblichen Namen ſtreben, beſinnt ſich aber, da er Guſtav Waſa erblickt, und ſpricht die Unſterblichkeit nur denen zu, welche Aufklärung und Frieden befördern. Nur der Tugendhafte verdient dieſen Namen, der frey mit Beſinnung und groſs mit Menſchlichkeit zu ſeyn weiſs, der das Recht der Nationen und die Pflichten der Könige zu behaupten weiſs, nicht mit dem Arm des Aufruhrs, ſondern mit der Stärke der Vernunft, und der warm aus Gefühl des Herzens, nicht vom Rauſch einer Parthey, in der Ruhe der Welt eine Frucht des ihr aufgegangenen Lichts erblicken will. Rouſſeau iſt ihm ein ſolcher Mann, an deſſen Grabe er zuletzt ſtehen bleibt.

Einen zweyten groſsen einfachen Preis über dieſe Materie erhielt der königl. Hofjunker und Kanzliſt des Ritterhauſes, Hr. *Axel Gabriel Silfverſtolpe*, der ſchon vormals in der Beredſamkeit den Preis davon getragen hatte. Sein Gedicht iſt nicht völlig ſo poetiſch, als das des Hn. *Blom*, aber belehrender, und bleibt mehr bey dem Hauptthema. Nach ihm verdient nur der, welcher tugendhaft iſt, und recht thut, einen unſterblichen Namen. Gefühl für Wahrheit und Vaterland reden aus ihm.

In der Beredſamkeit ward für das folgende Jahr wieder der Preis auf ein Denkmal des Reichmarſchalls, Graf *Pontus de la Gardie*, und in der Poeſie auf das beſte Gedicht auf die Schlacht bey Svenſkſund d. 9. Jul. 1790 geſetzt.

Die Akademie hatte nach Gewohnheit auch diesmal eine Münze auf einen verdienten Schweden, und zwar auf den Feldmarſchall, Frhn. *Simon Grundel Helmfeldt*, ſchlagen laſſen. Auf der rechten Seite deſſen Bruſtbild, auf der andern eine Frauensperſon in kurzer Kleidung, die in der einen Hand das Bild des Sieges (*Victoriola*), in der andern das ſchwediſche Panier trägt, mit der Ueberſchrift: *Operam victoria finis*, und der Unterſchrift: *Coram Rege pugnans occubuit ad Landscronam* 1677. Dieſe Denkmünze ward dem Könige überreicht und ausgetheilt, und Hr. *C. G. Nordin* verlas darauf Helmfeldts von ihm mit hiſtoriſcher Feder entworfene Lebensgeſchichte. Helmfeldt hatte unter Torſtenſon und Wrangel im dreyſsigjährigen Kriege gedient, ward bey der Fortification und Artillerie angeſtellt, vertheidigte Riga mit vielem Muth gegen Ruſsland und Polen als General-Major, und ward von K. Carl Guſtav zum Gen. Gouverneur über Narva und Ingermanland verordnet. Carl XI machte ihn zum Reichsrath, und ſchickte ihn nach Pommern, bis zu Wrangels Ankunft das Commando zu führen. Die Dänen ſtellten ihm in Hamburg ſehr nach; er entkam jedoch nach England, ging von da wieder nach Schweden, commandirte unter K. Carl in der ſiegreichen Schlacht bey Halmſtad, Lund und Landscrona, und erhielt in letzterer, als er die zurückweichenden Truppen wieder an den Feind führte, einen Schuſs in die Bruſt, woran er den Tod eines Schwerins ſtarb. Helmfeldt war ein Sohn des Bürgermeiſter Grundel zu Stockholm. Er war anfänglich Canzliſt bey dem Reſidenten Silfvercrona im Haag, und ging hernach in Kriegsdienſte. Drey ſeiner Söhne ſtarben an der Peſt in Riga, und einer ward Aſſeſſor am Tribunal zu Wismar. Von ſeinem Vermögen bekam nach dem Tode ſeiner Gemahlin die Akademie zu Upſala 20.000 Rthlr., wovon 17000 Rthlr. zum Helmfeldtiſchen Stipendium verwandt werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Volksschriften. *Münſter*, b. Theiſsing: *Neujahrsgeſchenk für Dienſtboten auf das Jahr* 1793. Nach einer ältern Schrift umgearbeitet und vermehrt. Auch unter folgendem Titel: *Geſchenk für Dienſtboten*. Zu ihrer Erbauung geſchrieben. (1793.) 61 S. 8. (2 gr.) Aus Unbekanntſchaft mit der (auf dem Titel erwähnten) ältern Schrift kann Rec. über die damit vorgenommene Umarbeitung nicht urtheilen. Die Broſchüre ſelbſt zerfällt in 2 Hälften, die erſte (S. 1—31.) enthält eine Auffoderung an die Dienſtboten, ihren Pflichten, die hier in gedrängter Kürze, aber doch ziemlich vollſtändig, ihnen ans Herz gelegt werden, Genüge zu leiſten. Inhalt und Sprache zeugen von einem aufgeklärten und gut meynenden Geiſtlichen der römiſchen Kirche. Deſto mehr ſticht (S. 31—61) das *Etwas aus dem Leben der guten Armelle*, dagegen ab. Die Geſchichte dieſer wahren Anachoreten-Heldin unterſcheidet ſich von den gewöhnlichen Legenden nur durch den beſſern, unſerm Zeitalter angemeſſenern, Stil; übrigens enthält ſie, wie jene, nur Erzählungen von Kämpfen und Verſuchungen, welche dieſe Perſon bey ihrem Streben nach einem hohen Grad chriſtlicher Tugend zu erdulden hatte, und Schilderung der Selbſtverleugnung und *Abtödtung* ihrer ſelbſt, worin dieſe heilige Dienſtmagd ſich auszeichnete.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. April 1794.

GESCHICHTE.

Koburg, b. Ahl: *Johann Gerhard Gruners hiſtoriſch-ſtatiſtiſche Beſchreibung des Fürſtenthums Koburg S. Saalfeldiſchen Antheils.* Mit berichtigenden Zuſätzen, einigen Abhandlungen und einer *Sammlung koburgiſcher Landesgeſetze* aufs neue herausgegeben von *Johann Ernſt Gruner*, Herzogl. Sächſ. Koburg. Rath und Amtmann zu Neuſtadt an der Heyde. I — II. Th. 518 u. 191 S. III — IV. Th. 1793. 149 u. 174 S. 4.

Die beiden erſten Theile kamen 1783 — 84 heraus; und erſcheinen jetzt nur mit einem neuen Titel verſehen. Der 3 u. 4te Theil enthalten Zuſätze und Berichtigungen, von Hn. Rath und Amtmann (J. E.) *Gruner*, einem Brudersſohne des verſtorbenen Verfaſſers, des geh. Raths G. Sie werden hier, der Vorrede zufolge, beſonders abgedruckt, um nicht durch eine neue Ausgabe die ältere unbrauchbar zu machen. Der 3te Theil enthält beſonders die Verbeſſerungen und Berichtigungen. Sie beſtehen meiſtens nur aus wenigen Zeilen, woraus man auf ihre Menge ſchlieſsen kann. S. 54. ſchreibt Hr. G. von den (1 Stunde Wegs von der Stadt Koburg gelegenen) Dorf *Triebsdorf*, daſs, ungeachtet dieſer Ort nach den vorhandenen Receſſen und Grenzbeziehungen im S. Koburgiſchen Gebiet liege, gleichwohl das K. und R. Kammergericht wegen der Beſteurung deſſelben im J. 1754; ein Mandat zu Gunſten des Hochſtift Bamberg gegen S. Saalf. Koburg erlaſſen habe. Rec. ſetzet hinzu, daſs am 23. Jun. 1762 eine Paritoria in der Sache ergangen und darin dem Hochſtift Bamberg das Beſteurungsrecht zu Triebsdorf zuerkannt worden iſt; wie aus *Cramers Wetzlar. Nebenſt.* XXXIV. Th. S. 125. zu erſehen. In welcher Lage ſich die Sache gegenwärtig befindet, iſt Rec. unbekannt. S. 82 u. f. kommt eine umſtändliche Nachricht von dem Ort *Liebau*, einem in den S. Saalfeld-Koburgiſchen Amt Neuſtadt gelegenen, adelichen, nichtlehnbaren, oder frey-eigenthümlichen, uncentbaren Dörfchen, von ſieben Häuſern, vor. Der fürſtl. Inhaber des Amts Neuſtadt, das herzogl. Haus S. Saalf. Koburg, iſt im ruhigen, nicht zu widerſprechenden, Beſitz der Landeshoheit über dieſen Ort. In *Keſsler. von Sprengseyſen's fränkiſchen Magazin für Statiſtik* aber iſt eines Ungenannten: *Hiſtoriſch topographiſche Beſchreibung des kaiſerl. freyeigenthümlichen Ritterguts — Liebau*, abgedruckt, in welcher dem fürſtl. Hauſe Sachſen die Hoheit über dieſes Liebau abgeſprochen, und behauptet wird, daſs ſelbiges reichsunmittelbar ſey. Die Gründe des *Ungenannten*, welche Hr. G. hier widerlegt, ſind freylich ſehr ſchwach; z.B. weil er *freyeigenthümlich* genannt werde. Als wenn es im S. Koburgiſchen, ſo wie in allen deutſchen Reichslanden, nicht genug Orte und Güter gäbe, welche freyeigenthümlich, d. i. nicht — lehnbar, und gleichwohl landſaſsig, ſind. — S. 92. liefert Hr. G. eine ausführliche Nachricht von dem 1791 über den Ort *Mupperg* abgeſchloſſenen Vergleich des herzogl. Hauſes S. Saalf. Koburg mit dem Ritterort Baunach und den adelichen Beſitzern von Mupperg; worüber, wie bekannt, ehedem beſchwerliche Streitigkeiten, vor dem kaiſerl. Reichshofrath anhängig waren. — S. 103. ſagt Hr. G. von den Dorfſchaften *Ober-*, *Mittel-* und *Unterwaſungen*: „In der neuen Ausgabe von *Hönns* „*Koburg. Chronik* ſowohl, als in *Fabers* Nachrichten vom „Amte Sonnenfeld S. 223. 224. befinden ſich irrige Nachrichten wegen dieſer drey Waſungen in Anſehung ihrer Lagen. Dieſe befindet ſich ganz unſtreitig in dem „Amt Neuſtadt. Das Koburgiſche Erbbuch beſtätiget „dies, und das in den Faberiſchen Nachrichten S. 209. „befindliche Verzeichniſs des Kloſter Sonnefeld liegenden Grund an Aeckern, Wieſen, Deichen, Gehölzen „u. ſ. w. vom Jahr 1539 pflichtet dieſem vollkommen „bey; denn nach dieſem Verzeichniſs liegt Oberwaſungen, Mittelwaſungen und Niederwaſungen im Gericht „Neuſtadt." Rec. bemerkt hier nur ſo viel, daſs in dem S. 209 u. f. der *Faberiſchen* Nachrichten vorkommenden Verzeichniſs der *liegenden Gründe an Aeckern, Wieſen* u. ſ. w. *des Kloſter Sonnefeld* davon, daſs dieſe drey Waſungen in dem Gericht Neuſtadt liegen, weder etwas vorkommt, noch vorkommen konnte. Unter den S. 222. der *Faberiſchen Nachrichten* folgenden, aus dem Sonnenfelder Erbbuch abgedruckten, von dem Vf. überſehenen, *Verzeichniſſen der Dörfer* und *Unterſaſſen*, *welche dem Kloſter Sonnenfeld, ganz oder zum Theil, gehörig*, finden ſich die drey *Waſungen* zwar mit dem Zuſatz, *im Gericht Neuſtadt.* Allein bey den Sonnenfeldiſchen, zu dem Amt Sonnenfeld ganz gehörigen, Ortſchaften *Hofſtetten*, *Biberbach*, *Fronlach*, *Ebersdorf* u. ſ. w. findet ſich gleichfalls der Zuſatz: *In der Zent Neuſtadt und Geſtingshauſsen.* Niemand hat aber deswegen behauptet, daſs dieſe Ortſchaften noch gegenwärtig zu den Centen oder Gerichten Neuſtadt und Geſtingshauſsen gehören. Auf ſolche Art gehörte das ganze Amt Sonnenfeld noch jetzt zu den erſt gedachten Gerichten. Hr. G. fährt fort: „In dem Receſs vom 23. Jul. 1705 (durch welchen das Amt Sonnenfeld an den gegenwärtigen fürſtlichen Inhaber iſt überlaſſen und abgetreten worden) „wird ausdrücklich beſtimmt, daſs S. Hildburghauſen dasjenige zu ſeiner Abfindung (von den fürſtl. Albertiniſch-„Koburgiſchen Verlaſſenſchaft) erhalten ſoll, was den „*Portionsbüchern* nach zum Amt Sonnenfeld gehöret. „Nach dem Portionsanſchlag gehöret aber nichts, als

„die Lehnſchaft zum Kloſteramt Sonnenfeld, die Gerichts„barkeit hingegen ſtehet beym Amte Koburg, und vor„züglich beym Gericht Neuſtadt in Anſchlag." Wie kann der Vf. aber ſagen, daſs nach dem Portionsanſchlag nichts als die Lehnſchaft zum Kloſteramt Sonnenfeld, entweder überhaupt oder in den drey Waſungen gehöre. Die Portionsanſchläge (auf welche ſo vieles in dem Staatsrecht des fürſtl. S. Erneſtiniſchen Geſammthauſes ankommt) ſind keine Lehnbücher; ſondern es kommen dazu alle jährliche, aus zwölfjährigen Rechnungen gezogene, auf ein gemein Jahr ausgeſchlagene, von den fürſtlichen Kammern zu beziehende (die Steuern ſind regelmäſsig in dieſen Anſchlägen nicht enthalten) beſtändige ſowohl als ſteigende und fallende, Einkünfte und Nutzungen (nicht etwa blos Lehnſchaften oder Lehnsgefälle) vor. Von der Gerichtsbarkeit, ſo wie von den übrigen Gerechtſamen der Aemter enthalten die Portionsanſchläge gar nichts; daher in dem Portionsanſchlag des Amts Neuſtadt und Koburg von der Gerichtsbarkeit über die drey Waſungen ſo wenig, als in dem Anſchlag des Kloſteramts Sonnenfeld vorkommen kann. Man ſehe zum Beweiſe nach in dem gedruckten P. Anſchlage des Amts Sonnenfeld, Nr. 1. der Beylagen *entdeckten wahren Geſtalt der ſogenannten Sonnenfeldiſchen Uebermaſse*, welche 1743 im Druck erſchienen iſt. Die Gerechtſame der Aemter finden ſich in den *Erbbüchern*, aber nicht in den Portionsanſchlägen verzeichnet. In dem *Erbbuch des Amts und Kloſter Sonnefeldt, vom Jahr 1584.* aber findet man unter der Rubrik *von Gerichten: Unſere gnedige Fürſten und Hern, die Hertzogenn zu Sachſſenn habenn zu Sonnefeldt ein eigen Helſſgericht, daran man vmb Schulde, Erbſchafft, Lehenſchafft vnnd was des Ampts Eigenthumb, auch Vnderthanen berurt, zu verhelfen hatt. – Dieſelbigen verordnete Gerichte ſeindt des Cloſters Vnderthanen, als Hofſtedten — — Ober-, Mittel vnd Vnderwaſingen etc. ſchuldig zu beſuchenn. So aber iemandts der verordenten Gerichte nicht erwarten kondte, dem magk ein beſonder Gerichte, auf ſein eigen Koſte vnd Verlege nidergeſetzt und beſtelt werden.* (In der Folge wird da gemeldet, daſs die Appellationen von dieſem Gericht an den Landesfürſten oder die Verordneten zu Koburg ergehe.) Alſo hat das Amt Sonnenfeld, nicht Neuſtadt oder Koburg, die Gerichtsbarkeit über die Sonnenfeldiſchen Unterthanen der drey Waſungen in ſeinem Erbbuch. Dem gegenwärtigen fürſtl. Inhaber des Amts Sonnenfeld iſt auch durch den Vertrag v. J. 1705 das Amt Sonnenfeld mit aller Territorialhoheit in weltlichen und Kirchenſachen, über des Amts Unterthanen (dergleichen es nach der angezogenen Stelle des Erbbuchs auch in den drey Waſungen hat) überlaſſen, wie der Vf. S. 103. ſelbſt anführt. Die hohe und niedere Cent über die Sonnenfeldiſchen Unterthanen hat ſonſt nach Neuſtadt und Koburg gehört; iſt aber durch den Receſs von 1705 aufgehoben worden. S. 105. lieſet man, daſs S. Saalfeld in den Receſs vom 25. Jul. 1705 *niemals* gewilliget habe. Es liegt auſser den Grenzen einer Recenſion, die Gegengründe zu wiederholen, die der Argumentation des Vf. entgegengeſetzt zu werden pflegen. S. 122 u. f. kommt ein Unterricht von den Vogteyen und Erbgerichten im Fürſtenthum Koburg vor. Der Vf. nennt *Vogtey, Vogteylichkeit*, diejenige Gerichtsbarkeit der Lehnherrn, welche die ſogenannten geringen Brüche nicht mit begreifen. Ohne Zweifel begreift aber das Wort *Vogtey*, oder *Vogteylichkeit*, in der Pflege Koburg zugleich die Gerichtsbarkeit in den geringern Freveln und Verbrechen in ſich, und daſs in dieſer Pflege den Lehnherrn die Vogtey nur allein auf centfreyen Lehen, auf centbaren aber nur die *Vogtey, Vogteylichkeit in Lehen-, Erb- und Schuld-*, oder den heut zu Tag ſogenannten bürgerlichen Sachen zu.

Der 4te Theil enthält eine Abhandlung *von dem Abzuggeld in dem Fürſtenthum Koburg, S. Saalfeldiſchen Antheils.* Das Abzuggelderrecht wird in der Pflege Koburg, wie in mehren andern Ländern, für ein dem Landesfürſten allein zuſtehendes, oder Hoheitsrecht, geachtet. Jedoch iſt das Recht in dem Koburgiſchen erſt gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts aufgekommen. Die Erbbücher der fürſtl. Sächſiſchen Aemter, und die ſogenannten Portionsanſchläge, welche 1572 gefertigt wurden, enthalten nichts von dieſer Art ſteigender und fallender Nutzung, welche man Abzuggeld nennt. Als gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts, die Fürſtbiſchöfe von Bamberg und Würzburg in ihren Ländern zu reformiren anfingen, verlieſsen viele proteſtantiſche Unterthanen dieſer Hochſtifter ihr Vaterland, und wendeten ſich ins Koburgiſche. Weil nun dieſen Hochſtift Bambergiſchen und Würzburgiſchen Unterthanen ihr mitzunehmendes Vermögen nicht ohne Abzuggeld verabfolgt wurde: ſo veranlaſste ſolches den Herzog Johann Caſimir zu S. Koburg, das Abzuggeld in ſeinen Landen durch ein am 3. Jun. 1597 erlaſſenes Reſcript gleichfalls einzuführen. Daſs das Abzuggelderrecht den Ständen und Vaſallen damals nicht zuſtand (obgleich einige Städte es zu dieſer Zeit ſchon ausübten) ergiebt ſich ſchon daraus, daſs in den Erbbüchern und Portionsanſchlägen nichts davon enthalten iſt; und die Stände über ihre Unterſaſſen und Lehnleute nicht ſolche Gerechtſame, welche bey den fürſtlichen Amtslehnleuten und Unterthanen ſelbſt noch nicht aufgekommen waren, haben konnten. Das Abzuggeld in den Koburgiſchen Landen wurde, wie aus dem obgedachten Reſcript erhellet, als Retorſion, als ein Vergeltungsrecht, eingeführt. Wenn daher ein Koburgiſcher Unterthan aus dem fürſtl. Koburgiſchen, in fremde Lande ziehet, ſo achtet man wegen der Procente ſich nach denjenigen, welche in dieſen Ländern entweder überhaupt, oder von demjenigen Vermögen, welches in das fürſtl. Koburgiſche exportirt wird, genommen werden. Das fürſtl. Haus S. Saalfeld-Koburg hat mit mehrern Herrſchaften Verträge geſchloſſen, durch welche das Abzuggeld wechſelſeitig ganz aufgehoben worden; z. E. mit Braunſchweig Lüneburg, Mecklenburg Schwerin u. m. a. Das fürſtl. Sächſ. Erneſtiniſche Geſammthaus hat 1772 ſich dahin vereiniget, daſs alle fürſtl. Sächſiſche geiſtliche und weltliche Diener, welche aus einem fürſtl. S. Erneſtiniſchen Landesantheil in den andern ziehen, von allem Abzuggeld befreyet ſeyn und bleiben ſollen. Die fürſtl. S. Saalfeld-Koburgiſche Landſchaft hat, beſonders 1757 auszuführen ſich bemühet, daſs ihren Mitgliedern das Abzuggelderrecht über ihre Lehen

Lehen und Lehenleute zuſtehe, und um Verſtattung deſſelben bey ihrer fürſtlichen Landesherrſchaft gebeten; am 16. Febr. 1758 aber eine abſchlägliche Landesfürſtl. Reſolution erhalten. Einzelnen Landſtänden und Beſitzern von Lehenſchaften iſt es aber durch fürſtliche Privilegien und Conceſſionen, unter gewiſſen Einſchränkungen, verliehen worden; z. E. den Klöſtern Langheim und Banz, den adel. Beſitzern der Rittergüter Ahorn und Unterſiemau. Es iſt auffallend, daſs ein S. S. Koburgiſcher Unterthan, welcher aus dem Koburgiſchen in das Braunſchweig-Lüneburgiſche, oder Mecklenburg-Schweriniſche ziehet; daſs ein Braunſchweig-Lüneburgiſcher und Mecklenburg-Schweriniſcher Unterthan, welcher in dem Koburgiſchen Erbſchaften erhebet und exportirt, kein Abzuggeld bezahlen: dagegen aber ein Koburgiſcher Unterthan, welcher aus einem fürſtl. S. Erneſtiniſchen Lande in das andere, oder nur von einem Lehen auf das andere, z. E. von Amts- und einigen adelichen Lehen auf Rathslehen ziehet, Abzug entrichten muſs. Fremde Unterthanen ſind auf ſolche Art mehr begünſtiget, als die Eingebornen. Rec. iſt indeſſen bekannt, daſs ſolches der Fall in mehrern Ländern iſt. Früher, als die Landesherrſchaft ſelbſt, übten die Koburgiſchen Städte das Abzuggelderrecht aus. Jedoch ſtehet ihnen nicht zu, ſolches von ihren, auſserhalb des Weichbilds liegenden Lehen zu erheben, wie die unter den 45. Beylagen dieſer Abhandlung befindliche fürſtl. Koburgiſche, gegen den Stadtrath zu Koburg erlaſſene Reſcripte beſagen. S. 10. kommt unter denjenigen Lehenherren und Mitgliedern der fürſtl. Saalf. Koburgiſchen Landſchaft, welchen man das Abzuggeld nicht verſtattet und ſie mit ihrem Geſuchen *abgewieſen* habe, das Amt Sonnenfeld vor. Das Amt Sonnenfeld, oder der fürſtliche Inhaber deſſelben ſind aber keine S. S. Koburgiſche Landſaſſen, und haben von ihren in den Saalf. Koburgiſchen Dorfſchaften gelegenen Lehen um Geſtattung des Abzugsgelds niemals, wie Rec. gewiſs weiſs, *nachgeſucht*, oder *nachſuchen*, mithin auch nicht *abgewieſen* werden können.

II. Eine ebenfalls von Hn. G. herrührende Abhandlung: *Ueber das Lehengeld in dem Fürſtenthum Koburg S. Saalfeldiſchen Antheils.* Der Titel ſollte eigentlich lauten: *Ueber die von den adelichen Lehen des Fürſtenthums S. S. K. zu entrichtende Lehenwahre oder Lehengeld;* weil von dieſen, nicht aber von den fürſtlichen Amtslehen (bey welchen man ſich verſchiedentlich nach ganz andern Grundſätzen, als bey den adelichen Lehen, in Anſehung der Lehenwahre zu achten hat) in der Abhandlung die Rede iſt. Die Fälle, in welchen Lehengeld von den adelichen Lehen gefodert werden kann, ſind in dem Landtagsabſchied Herzogs Johann Caſimir zu S. Koburg vom J. 1613 (welcher aber auf die fürſtl. Amtslehen nicht angewendet werden kann) enthalten. Nach dieſem Abſchied ſoll, z. B. wenn der Erben nur einer wäre, welchem die ganze Erbſchaft gebührte, dem Lehnherrn kein Lehengeld gezahlt werden; welches aber gegenwärtig nur allein von ſolchen Erben, welche Deſcendenten ſind, verſtanden wird. Wenn Aſcendenten oder Seitenverwandte den verſtorbenen ganz und allein beerben, ſo fodert der Lehnherr Lehngeld, weil der Erbe (welchen Grund man in vielen fürſtlichen und andern, für die Lehenherren ergangenen Reſcripten angeführt findet) nicht in der erſten Inveſtitur begriffen ſey. Rec. bekennt, daſs er ſolches nicht begreifen kann. Er will gegenwärtig nur folgendes erinnern. Wenn jemanden ein eigentlich ſogenannt-Lehen oder *Feudum* für ſich (den Vaſallen) und ſeine Erben verliehen wird: ſo ſind unter den letztern, oder den Erben des Vaſallen, nur allein Deſcendenten; aber nicht deſſelben Aſcendenten und Seitenverwandte zu verſtehen. Aus dieſem Grund, und weil dieſe Aſcendenten und Seitenverwandte des Vaſallen in der Inveſtitur nicht begriffen ſind, haben dieſe kein Erbrecht auf das Lehn. Die adelich-lehnbaren Güter und Stücke des Fürſtenthums Koburg ſind aber keine *Feuda*, und keine ſolche Güter, in welchen nur diejenigen, welche von dem erſten Erwerber abſtammen, ſuccediren. Aſcendenten und Seitenverwandte des erſten Erwerbers erben dergleichen Güter ſo gut, als die Deſcendenten deſſelben. Wenn alſo der Lehnherr den Lehnmann mit einem dergleichen Lehn für ſich und deſſelben Erben belehnt, ſo verſteht das letztere ſich nicht weniger von Aſcendenten und Seitenverwandten, als von Deſcendenten. Mithin wären jene ſo gut in der Inveſtitur begriffen, als die letztern. Was Rec. hier erinnert, bemerkt auch ſchon *Frantzkius* in ſeinem Tractat: *De laudemiis.* Der Beylagen zu dieſer Abhandlung (groſstentheils S. Saalf. Koburgiſche landesfürſtliche oder Regierungsreſcripte und Reſolutionen) ſind 42.

III. *Neue Beyträge zu der Sammlung der* (S. Saalfeld-) *Koburgiſchen Landesgeſetze.* Hr. G. erinnert in der dieſen Beyträgen vorausgeſchickten, 15 Seiten ſtarken Vorrede, daſs er ſelbige *neue* Beyträge nennen, weil man ſchon vier Nachträge zu der im Fürſtenthum Koburg, Saalfeldiſchen Antheils, recipirten Landesordnung (es iſt die alte fürſtl. Sächſiſche Landesordnung vom J. 1556) habe. Er hat mit dieſer neuern Sammlung den Geſchäftsmännern und dem Publicum überhaupt einen nicht unerheblichen Dienſt geleiſtet. Der Conſtitutionen, welche in derſelben geliefert werden, ſind 112. Es befinden ſich jedoch darunter mehrere, welche den Namen der *Landesgeſetze* nicht führen können, z. B. Nr. 4. 5. 13. 33. 34. Landesgeſetze kann man nur ſolche Verordnungen nennen, welche in dem Römiſchen Recht *Edikte* heiſsen, und in das Land, durch ſogenannte Generalien, oder doch allen denjenigen, welche dergleichen Verordnungen angehen und künftig verbinden ſollen, publicirt worden ſind. Solche Verordnungen, welche in dem Titel der Pandecten: *De Conſtitution. Princip.* Reſcripte und Decrete genannt werden, gelten nur in gewiſſen Fallen als allgemein verbindliche Landesgeſetze. Wer da weiſs, wie es bey den Landescollegien zuweilen mit Faſſung der Reſcripte und Decrete zugeht, wird billig Bedenken tragen, allen und jeden dergleichen Verordnungen die Kraft und Verbindlichkeit der Landesgeſetze zuzuſchreiben. Rec. würde alſo dieſen Beytrag lieber eine Sammlung S. Saalfeld-Koburgiſcher *Conſtitutionen* (welches der allgemeine, in dem angeführten

Digitized by Google

führten Titel der Pandecten vorkommende Name iſt) genannt haben. Zuweilen ſtimmt die Aufſchrift nicht ganz mit dem Inhalt der Conſtitution überein. So lautet z. B. die Aufſchrift von Nr. 4. 5. *Reſcriptum Sereniſſimi, daſs dem Schuldner intra annum Saxonicum die Reluition des verkauften Guts freyſtehet.* In dem Reſcript ſelbſt aber, welches Nr. 5. vorkommt, kann nur von demjenigen Fall die Rede ſeyn, da ſich kein Licitant, auſser dem Gläubiger ſelbſt, in der Subhaſtationsfriſt gefunden hat, und das ſubhaſtirte Gut oder Grundſtück dem Gläubigen für ſein Gebot hat überlaſſen und adjudicirt werden müſſen (S. Gothaiſche, in S. Saalf. Koburg recipirte Proc. Ordn. I. 17. 11.). Beide Numern wären auch beſſer weggeblieben; da aus Nr. 4. ohne den Acten, welche die Veranlaſſung gegeben haben, gar nicht zu erſehen iſt, wovon die Rede ſeyn ſoll, und Nr. 5. nicht das mindeſte neue, ſondern dieſes allein enthalten iſt, daſs dem in den Reſcript vorkommenden und genannten Gläubiger die in der angeführten Proceſs-ordnung vorbehaltene Wiedereinlöſung nachgelaſſen bleibe. Bey einigen Conſtitutionen iſt der Sinn zweifelhaft, weil man die Fälle, welche ſie veranlaſst haben, nicht kennt. So ſcheint z. B. Nr. 6 und 7. den Kirchen, Schulen und milden Stiftungen alles ſtillſchweigende Unterpfand in den Gütern und Vermögen ihrer Debitoren abzuſprechen. Es wird darin geſagt, daſs ihnen dergleichen Unterpfand und ſelbſt das ſogenannte *Privilegium perſonale* in den S. S. Kob. Landen nirgends zugeſtanden ſey. Es gelten aber in dieſem fürſtlichen Landesantheil die gemeinen Rechte. (*Hönns S. Koburg. Hiſt.* S. 152. *Joh. Gerh. Gruners Hiſt. Stat. Beſchr. des Fürſtenth. Koburg* etc. S. 81.) nach welchen eben ſo wie nach der gemeinen Meynung der Rechtsgelehrten der Kirchen und milden Stiftungen zwar kein ſtillſchweigendes oder geſetzliches Unterpfand wegen ſolcher Foderungen, welche aus einem Contract entſtanden ſind, aber gleichwohl in andern Fällen, als wenn z. E. eine Kirche gegen einen Verwalter ihrer Güter, oder aus einem Teſtament klagte, zuſtehet. (*Huber in Praelect. Jur. Civ. L. XX. Tit. II.* 5.) S. 147. 148. iſt ein Verzeichniſs S. Saal. Koburg Conſtitutionen, als Nachtrag zu dieſer Sammlung, enthalten.

IV. *Drey Receſſe zwiſchen S.* (Saalfeld) *Koburg und den Klöſtern Banz und Langenheim*, datirt vom 3. May 1740. 11. Sept. 1741 und 31. Jul. 1758. Dieſe beide Klöſter beſitzen viele Güter und Gerechtſame, als Lehenſchaften, Vogteyen, Dorfsherrſchaften, Gülten, Zinſen, Jagden u. ſ. w. in dem Fürſtenthum Koburg S. Saalfeldiſchen Antheils. Wegen dieſer Gerechtſame der beiden Klöſter gab es viele Jahre beſchwerliche Streitigkeiten zwiſchen der fürſtlichen Landesherrſchaft und den fürſtlichen Aemtern eines, und den gedachten Klöſtern andern Theils; welche durch dieſe, einen wichtigen Theil der S. Saalf. Koburgiſchen Landesverfaſſung ausmachende Receſſe nach und nach ſind verglichen und beſeitiget worden. Dieſer letzte Theil hatte auch den beſondern Titel.

Ebendaſ.: *Ueber das Abzug- und Lehngeld in dem Fürſtenthum Koburg*, S. Saalfeldiſchen Antheils. Nebſt einer Sammlung Koburgiſcher Landsgeſetze, von *Joh. Ernſt Gruner.* 1793. 4.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Göttingen*, b. Dieterich: *Appellationslibell, in Sachen des regierenden Herrn Grafen von Bentheim-Tecklenburg*, Klager jetzt Appellanten — *gegen den Hn. Grafen von Salm-Reiferſcheid*, Beklagten — und den *Chur-Cöllniſchen Cammer-Anwald* Intervenienten, jetzt Appellaten; betreffend die *Herrſchaft Bedbur* und einige andere zu dem Nachlaſs der Gräfin *Walpurgis von Nuenar* gehörige Güter; abgefaſst von D. *J. F. Runde.* 1792. 32 S. fol. (6 gr.) — Bey dieſem Rechtsfall kommt es hauptſächlich auf die Frage an: ob die Herrſchaft Bedbur, welche von Kur-Kölln zu Lehn geht, ein gleich durchgehendes Mann- und Weiber-Lehn ſeyn? Der Appellantiſche Theil behauptet ſolches aus dem erſten Lehnbrief von 1291 wo es heiſst: daſs die *Kinder beiderley Geſchlechts* darinne folgen ſollen; — und aus verſchiedenen ſeitdem vorgekommenen Succeſſionsfällen. So war dieſes Lehn aus dem Reiferſcheidiſchen Hauſe durch Heirath Ao. 1403 an einen Grafen von Limburg, und in gleichem Wege Ao. 1425 an das Gräfl. Nuenariſche Haus gekommen. A. 1578 verſtarb Graf *Hermann* von Nuenar mit Hinterlaſſung einer Schweſter Walpurgis, die auch mit einem Grafen Adolph von Nuenar vermählt war. Dieſe gerieth mit Grafen Werner von Salm in Streit, der das nächſte Erbrecht gewaltſam behaupten wollte, und zwar damals unterlag, aber nach erfolgter Religionsveränderung des Erzbiſchofs Gebhardt zu Cölln mit welchem es Adolph von Nuenar hielt, bey dem neuen Kurfürſten, Ernſt von Baiern es dahin brachte, daſs die Herrſchaft eingezogen und ihm Ao. 1588 *ex nova gratia* verliehen ward. Nach Graf Adolphs Tode erkannte jedoch der Kurfürſt das der Gemahlin deſſelben zugefügte Unrecht; ertheilte ihr auch wiederum die Lehn Ao. 1598. Sie konnte aber nur zu den im Jülichiſchen gelegenen Gütern gelangen. Sie ſtarb darüber und ſetzte in ihrem Ao. 1594 errichteten Teſtament, ihren Neffen, Grafen Adolph v. Bentheim, zum Erben aller ihrer von Kur-Cölln zu Lehn gehenden Güter ein. Das Haus Bentheim ward durch verſchiedene Umſtände, beſonders durch den dreyſsigjährigen Krieg, an der Ausführung ſeines ererbten Rechts gehindert, und klagte erſt Ao. 1661 gegen die Enkel gedachten Gr. v. Salm, auf die Abtretung von *Bedbur* und einiger andern Nuenarſchen Güter, bey dem Hofraths-Dicaſterio zu Bonn. Nach 130 Jahren (am 22. May 1792) erfolgte endlich ein Urthel, welches aber die Sache nicht entſcheidet, ſondern auf beſſere Einlaſſung und Inſtruirung der Sache erkennt; und von welchem daher der klagende Theil an das Reichskammergericht ſich berufen hat. Dieſer Appellationslibell zeichnet ſich durch vorzügliche Ordnung und bündige Deutlichkeit des Vortrags aus, und verdiente daher, als ein Muſter dieſer Art von Arbeit, durch den Druck bekannt gemacht zu werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. April 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Duisburg a. Rh. in der Helwing. Univerſitätsbuchh.: *D. H. A. Grimm Exegetiſche Aufſätze zur Aufklärung ſchwieriger Stellen der Schrift.* Erſtes Bändchen. 1793. 11 Bogen in 8. (12 gr.)

Frankfurt u. Leipzig: *Beytrag zur Dämonologie oder Widerlegung der exegetiſchen Aufſätze des Herrn Prof. Grimm von einem Geiſtlichen.* 1793. 11 Bogen in 8.

In den bisherigen Beyträgen, die Hr. G. zur Aufklärung der heil. Schrift gegeben hat, zeigt er ſo gute Bekanntſchaft mit ihren beſten Auslegern, ſo vieles Gefühl für den natürlichen, d. i. auf ihren Sprachgebrauch und Kenntniſs des eigenthümlichen Charakters jener alten Schriften gegründeten Sinn derſelben, eine ſo gute Gabe, dieſen darzuſtellen und begreiflich zu machen, und bey allen Unterſuchungen ſo viele Beſcheidenheit, daſs Leſer, die Luſt zu lernen haben und Ueberzeugung ſuchen, auch die gegenwärtigen Aufſätze mit Dank aufnehmen werden. Sind ſie ſchon mit den beſten Auslegern bekannt: ſo werden ſie es um ſo lieber ſehen, wenn der Vf. künftig, bey der Fortſetzung dieſer Aufſätze, alles, was ſchon von andern Auslegern geſagt und gut ausgeführt iſt, mit Verweiſung auf ſie, übergeht, und uns nur das ihm Eigne mittheilt, allenfalls noch das nachholt, was er einleuchtender oder zu mehrerer Beſtätigung ihrer Gedanken ſagen zu können glaubt, weil ſie dann hoffen dürfen, häufigere Aufſchlüſſe von ihm zu bekommen, und die bey der Menge jetzt erſcheinender Schriften immer koſtbarer werdende Zeit zu ſparen.

Das gegenwärtige Bändchen enthält nur 2 Aufſätze. Der *eine* iſt eine Erklärung der Stelle Daniel XII, 1—3. Hr. G. tritt mit Recht den Auslegern bey, welche dieſe Verſe noch zu den vorigen oder auf die Bedrückungen der Juden von dem ſyriſchen König Antiochus Epiphanes ziehen, und die hier erwähnte Auferſtehung uneigentlich nehmen. Er geht nur darin von einigen ab, daſs er unter dem Bilde *Michaels* die hier bloſs perſonificirte göttliche Vorſehung und unter den *in dem Buche angeſchriebenen* die Lebenden verſteht; von allen aber entfernt er ſich dadurch, daſs ihm die *im Staube der Erde ſchlafenden* wirklich Verſtorbene ſind, daſs das *Erwachen zu einem fortdauernden Leben*, ſo von einigen unter ihnen geſagt wird, auf das *bleibende ruhmvolle Andenken* derer geht, die in der Verfolgung ſtandhaft geblieben waren, im Gegenſatz gegen die immerwährende Verachtung der Abtrünnigen, und daſs unter den Lehrern, die *wie der Glanz des Himmels leuchten ſollen*, diejenigen gemeynt ſind, die ſich der Religion gegen die ſyriſche Tyranney eifrigſt angenommen hatten; oder vielmehr iſt ihm die beſſere Beſtätigung dieſes Sinnes, nämlich der Erweis eigen, daſs das fortdauernde *Leben*, wozu jene erwachen ſollen, von dem bleibenden Andenken derſelben zu verſtehen ſey. Dieſs iſt hier aus dem morgenländiſchen Sprachgebrauch wohl erwieſen; nur ſcheint es etwas hart, das *Schlafen* im Staube der Erde eigentlich, und das *Erwachen* uneigentlich zu nehmen, und dieſs würde gemildert werden, wenn man jenes auch *uneigentlich* nähme. — Der *zweyte* Aufſatz: über das an den beiden Gadarenern verrichtete Wunder Jeſu Matth. 8, 28—34 und in den Parallelſtellen, rechtfertigt die Meynung derer, die hier eine natürliche Krankheit finden, aus dem Sprachgebrauch, und beantwortet die bekannten Einwürfe gegen dieſe Meynung und die Schwierigkeiten bey dieſer ganzen Geſchichte. Er hat wenigſtens das Verdienſt einer ſehr einleuchtenden Darſtellung desjenigen, was ſich zur Ablehnung jener Einwendungen ſagen läſst; etwas Neues kann man hier kaum erwarten. Den Schaden, welchen Jeſus den Bewohnern jener Gegend, die der Vf. für Heyden hält, durch ihre ertränkte Herde that, erklärt er für wohlthätig aus der Abſicht Jeſu, ſie auf ſeine Perſon aufmerkſam zu machen und ſie dadurch zur Annahme der ihnen in der Folge zu verkündigenden Religion Jeſu vorzubereiten; das Stürzen der Herde in die See aber leitet er von einem eigentlichen Wunder Jeſu her, wovon er die, welche jene Herde durch die Dämoniſchen ſelbſt in die See jagen laſſen, durch die angeführten Gründe ſchwerlich überzeugen wird.

Gegen den ruhigen, ſich immer gleichen, beſcheidenen Ton, der in Hn. *Grimms* Aufſätzen durchaus herrſcht, ſticht nun derjenige ſehr auffallend ab, den ſich der Vf. des *Beytrags zur Dämonologie* erlaubt hat. Hr. G. hatte in ein paar *Stellen* die eigentliche Auferſtehung und teufeliſche Wirkungen nicht *finden* können; daher gibt ihm ſein Gegner auf den Kopf ſchuld: „er leugne die *Auferſtehung ſelbſt* und die *Exiſtenz* des Teufels, und ſo iſt er (S. 21) ganz natürlich „ein *Saducäer*, und eben ſo natürlich *glaubt* er keinen Gott und *haſst* die Wahrheit. Sein Buch iſt einer auswendig geputzten phariſäiſchen Schüſſel gleich; das Aeuſsere deſſelben iſt voll Wahrheit und Lichts, das Inwendige voll *Raubes*, weil er ſagt, was ſchon andere geſagt haben, und voll Finſterniſs; er hat das Brandmahl einer *freventlichen Unterdrückung eigner Ueberzeugung* ſeiner Seele eingebrannt; den *Wahnſinn* des Beſeſſenen meiſterlich nachgeahmt, begeht eine *gottloſe Unverſchämtheit*“ da er ſich das Stürzen der Herde Schweine in den See nicht anders als durch ein Wunder zu erklären weiſs, welches denn, nach den Begriffen ſeines Gegners anders nichts iſt, als Irrthum und *Lüge* durch ein *Wunder* beſtätigen. Wenn Hr. G. nur zu ſchein-

bare Einwürfe der Deiſten gegen gewiſſe Stellen der Bibel entkräften will, um ſie fürs Chriſtenthum zu gewinnen: ſo ruft er ihm zu: „Warum beweiſst man nicht auch, die Bibel lehre, es ſey kein Gott! dann könnten ja auch die Atheiſten daran glauben? und warum erklärt man nicht alles, was das N. T. von Jeſu erzählt, von Mahomet, um der Türken willen?“ Wenn gleich Hr. G. (S. 97 ſeiner Schrift) ausdrücklich ſagt: „bey den Juden bedeutet *einen Dämon haben* und *wahuſinnig* ſeyn, eins,“ und (S. 105) „die Juden leiten gewiſſe *ſonderbare* Krankheiten von der Einwirkung der Dämonen her:“ ſo gibt ihm ſein Gegner Schuld: eine Krankheit und einen Teufel haben, gebe er im N. T. für einerley aus, und beweiſet, woran niemand gezweifelt hat, (S. 70), daſs bey manchen Krankheiten im N. T. kein Teufel erwähnt werde, und (S. 82) abermals, daſs die Evangeliſten von Krankheiten (wo die Juden, wie z. B. beym Ausſatz, kein Dämonium annahmen) andre Namen brauchen, als bey den Dämoniſchen. Sagt Hr. G. (S. 118): „Jeſus habe ſich nachſichtsvoll gegen das herrſchende Vorurtheil von der *irdiſchen* Glückſeligkeit des meſſianiſchen Reichs bewieſen und oft ganz in *jüdiſchen* Bildern (alſo wie von einem *irdiſchen* Reich) von der Glückſeligkeit ſeines Reichs geredet, und doch wäre *dieſes* (nämlich daſs es ein *irdiſches* ſey und die Seinen gute Tage zu erwarten hätten); ein Vorurtheil geweſen, das mit ſeinem ganzen Plan (ein geiſtiges Reich zu errichten) im Widerſpruch geſtanden hätte: ſo ſchreyt ſein Gegner (S. 119) laut auf: „Himmelreich! ein Vorurtheil? das mit ſeinem ganzen Plan im Widerſpruch ſtand? die wiederholteſte Hauptſache aller Propheten, Evangeliſten und Apoſtel ein Vorurtheil? und ſo geht die ganze Declamation ein paar Seiten fort. Wenn, nach Hn. G., Jeſus ſich zu den Vorurtheilen der Phariſäer herabläſst: ſo iſt dieſs, (um noch aus S. 94 eine kleine Probe von der Urbanität ſeines Gegners zu geben) eben ſo, als ob er ,ein Profeſſor geweſen wäre, der auf eine niedrige Weiſe um den Beyfall einer verwahrloſeten und daher gröſstentheils abjekten Menſchenklaſſe hätte *buhlen* müſſen, wie die Profeſſoren des XVIII Jahrhunderts, die um des lieben Geldes oder um der lieben Ehre willen, um ein Vivat oder Pereat der Leute auf den Gaſſen zu erhalten oder zu meiden, ſo manches thun müſſen u. ſ. w.“ — Wir ſind es herzlich ſatt, weiter Etwas von dergleichen Gewäſche abzuſchreiben. Ein Mann, der ſo vom Affect übernommen iſt, daſs er davor das, was er beurtheilen will, nicht einmal leſen, noch weniger verſtehen kann, wenn man es ihm auch noch ſo deutlich und beſtimmt vorſagt; der, anſtatt bloſs Wahrheit, ohne perſönliche Rückſicht, zu unterſuchen, ſich nicht entblödet, den guten Ruf und Namen würdiger Männer und gelegentlich ganzer achtungswerthen Corporum, öffentlich anzugreifen — wie dieſer Verfaſſer hier mehrmahls, namentlich in ſeiner Zueignungsſchrift, gegen die Univerſität zu Duisburg gethan hat; — der, ſelbſt als Prediger, ſeine Sitten noch ſo wenig abgeſchliffen hat, daſs er ſelbſt von Sachen, die ihm ehrwürdig ſind oder ſeyn ſollten, in einem wahren Renommiſten-Ton ſpricht: ein ſolcher Mann kann eigentlich im Publicum keine Stimme haben, und verdirbt durch ſein Poltern die beſte Sache, die er vertheidigen will. Einem ſolchen Schriftſteller, der noch nicht einmal das auffallend Ungeſittete in ſeinem Betragen fühlt, etwas von chriſtlicher Sanftmuth vorſagen zu wollen, oder ſich mit ihm auf Unterſuchungen einzulaſſen, — wozu er Gelegenheit genug durch ſeine Behauptungen gegeben hat: daſs die Juden nach ihrer Zurückkunft aus Babylon von fremden Völkern in ihre Angelologie *nichts* aufgenommen (S. 41 f.); daſs die Jünger Jeſu nur *Einer* Belehrung aus ſeinem Munde bedurft hätten, um ihre Vorurtheile (auch von einer irdiſchen Herrſchaft Jeſu?) fahren zu laſſen (S. 115); daſs die Lehre vom Satan (auch von ſeiner körperlichen Beſitzung der Menſchen?) eine *Hauptſache* und *Hauptlehre* der heil. Schrift, und des Verfaſſers Idee von einer *göttlichen Entwickelung des Menſchengeſchlechts durch den Satan* eine lichtvolle und vieles erhellende Idee ſey (S. 158) — dieſs würde eine ganz vergebliche Arbeit ſeyn.

Leipzig, b. Schneidern: *Paſtoralanweiſung für angehende Geiſtliche.* 1793. 272 S. 8.

Der ungenannte Vf. ſagt in der Vorrede: dieſe Paſtoralanweiſung ſey eine ganz umgearbeitete und ſehr vermehrte Ausgabe der 1786. bey Cruſius herausgekommenen *Paſtoralklugheit* etc. Aber der Titel läſst weit mehr erwarten, als man im Buche findet. Es iſt keine vollſtändige Paſtoralanweiſung, ſondern nur ein *Beytrag* zur Paſtoral; auch nicht für Geiſtliche in jedem Evangeliſchen Lande, ſondern nur in *Kurſachſen* brauchbar. Damit angehende Prediger wiſſen, was ſie in *dieſem Buche* zu ſuchen haben, ſo wollen wir die Inhaltsanzeige herſetzen: 1) Vom Beichtſtuhl. 2) Von der Taufe. 3) Vom heil. Abendmahl. 4) Von Eheſachen. 5) Von Begräbniſſen und Leichenbeſtattungen. 6) Den öffentlichen Gottesdienſt oder die Liturgie betreffend. 7) Von Verlöſung der Kirchenſtühle. (Ein Auszug aus Stöffels Abhandlung.) 8) Von Kirchrechnungen. 9) Von allerley Verhältniſſen, in die ein Prediger vermöge ſeines Amtes mit andern Perſonen geſetzt wird. Als Anhang findet man: Vorſchrift wegen des Examinis der Candidaten, bey dem Kurfürſtl. Sächſ. Hochpreiſsl. Oberconſiſtorio; ingleichen: Oberconſiſtorialverordnung an die Superintendenten. Man findet zwar in dieſem Buch ſehr wenig, was nicht in andern Büchern dieſer Art geſagt worden wäre, (einige neuere Conſiſtorialverordnungen ausgenommen): indeſſen wird es angehenden Geiſtlichen in Kurſachſen gute Dienſte leiſten.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Nürnberg u. Jena, in Commiſſ. b. Schneider: *Abhandlung vom letzten Willen, nach gemeinen und Nürnbergiſchen Rechten.* Von D. *Joh. Chriſtian Siebenkees*, Prof. d. R. zu Altdorf. 1792. 287 S. 8.

Die Erfahrung lehrt, daſs der Grund einer ungeſchickten Faſſung der Teſtamente, und ſo mancher Fehler in Form und Inhalt derſelben häufig in einer unrichtigen und unvollſtändigen Kentniſs der Rechtstheorie vom letzten Willen liegt, und daſs manche lange und koſtbare Proceſſe wegfallen würden, wenn diejenigen, die

man gewöhnlich zur Verfertigung von Privatteſtamenten braucht, von den Rechtsgrundſatzen, die dabey eintreten, beſſer unterrichtet wären. Schlechte Formulare pflanzen ſich durch ſchriftliche Tradition fort und werden mit ihren ungereimten Clauſeln auf jeden vorkommenden Fall ohne Rückſicht auf die Umſtände angewendet. Dieſe Beobachtung ſcheint den Vf. zu dieſer Schrift veranlaſst zu haben. Der Gegenſtand iſt zunächſt in Hinſicht auf Nürnberg und die Rechte dieſer Reichsſtadt bearbeitet. Die Beſtimmungen des gemeinen Rechts pflegt der Vf., nur dann anzuführen wenn ſie das Nürnbergiſche Recht ergänzen, oder dunkle Stellen deſſelben erläutern. Aus gleichem Grunde werden mehrere Materien, die dem Nürnbergiſchen Rechte ganz fremd ſind, z. B. der falcidiſche und trebellianiſche Viertheil, die *querela inoſſicioſi* der Geſchwiſter u. a. nur obenhin berührt. Die ſehr beſtrittene Lehre von gegenſeitigen Teſtamenten der Eheleute wird von dem Vf. etwas umſtändlicher auseinander geſetzt. Er ſucht die Mittelſtraſse zwiſchen denen zu halten, welche die Widerruflichkeit dieſer Teſtamente beynahe uneingeſchränkt annehmen, und denen, welche ſie ohne alle Einſchränkung verwerfen. Man ſollte glauben, der Vf. finde dieſe Gattung von Teſtamenten nur da, wo die Eheleute einander zu Erben einſetzen. Die hergebrachte Diſtinction zwiſchen reciprocirlichen und correſpectiven Teſtamenten wird gar nicht berührt; eine Diſtinction, der es doch, nicht ganz an praktiſchem Momente fehlt. Bey der Beurtheilung der Widerruflichkeit kommt es nach der Meynung des Vf. S. 297 f. ganz allein auf Abſicht und Willen der Eheleute, ihr Teſtament nicht zu widerrufen, an (nicht auch zugleich auf Acceptation?) Kann doch die ſogenannte derogatoriſche Clauſel an und für ſich keinen Theil hindern, einſeitig wieder abzugehen. Ueberhaupt ſind alle dergleichen letzte Willensverordnungen, als Teſtamente betrachtet, widerruflich, und nur in ſo fern ſie die Eigenſchaft von Erbverträgen annehmen, keinem einſeitigen Widerrufe unterworfen. Wir ſehen nicht ein, wie es ſich mit der im Ganzen genommen richtigen Theorie des Vf. in Uebereinſtimmung bringen laſſe, wenn er S. 207 von den reciprocirlichen Teſtamenten der Eheleute ſagt: „Jeder hat ſein Teſtament mit Rückſicht auf des andern Teſtament errichtet, und denkt ſich das Teſtament des andern als noch, beſtehend, ſo lange er von keiner Abänderung weiſs. Derjenige Ehegatte, welcher ohne Mitwiſſenſchaft des andern heimlich ſeinen letzten Willen ändert, ladet den Verdacht auf ſich, daſs er einen Betrug zu ſpielen die Abſicht habe, und macht ſich der ehlichen Erbſchaft unwürdig.“ Er lenkt freylich in der Folge wieder ein wenig ein; doch nimmt er für beſtimmt an, es werde nicht leicht der Fall ſeyn, daſs reciprocirliche Teſtamente gar keine ſolche Beziehung aufeinander haben. Ob bey einem Fideicommiſs überdas, was nach des zuletztlebenden Tode übrig ſeyn wird, der überlebende über drey Viertheile der Verlaſſenſchaft ſowohl unter Lebendigen *als auf den Todesfall* gültig diſponiren könne, wie der Vf. S. 216 glaubt, zweifeln wir. Uebrigens wird dieſe Schrift nicht nur für diejenige, die im Nürnbergiſchen Teſtamente zu verfaſſen haben, beſonders auch wegen der gutgefaſsten Formulare, die derſelben angehängt ſind, vorzüglich brauchbar ſeyn, ſondern auch auswärtigen Urthelsverfaſſern, welche Streitigkeiten über Nürnbergiſche Teſtamente zu beurtheilen haben, zur Belehrung dienen können.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *Grundſätze des allgemeinen Eherechts* der deutſchen Chriſten, von *D. Chriſtoph Chriſtian Dabelow.* 1792. 206 S. 8.

So unerwartet auch ein neues Lehrbuch über das Eherecht nach Lobethan's und inſonderheit Schott's Bemühungen erſcheint; ſo kann man doch das gegenwärtige nicht für überflüſſig erklären, da es zunächſt für den Lehrvortrag des Vf. beſtimmt iſt, und ſich ſowohl durch Stellung der Materien, als durch den Inhalt ſelbſt von ſeinen Vorgängern unterſcheidet. Den *Titel* wählte der Vf., weil er weder von der Ehe der Juden, noch der auſser Deutſchland befindlichen Chriſten, handeln, ſondern ſich bloſs auf die Ehe der Chriſten in Deutſchland einſchränken wollte. In Anſehung des *Inhalts* hat er eines Theils die juriſtiſchen Lehren von den in die Polizeywiſſenſchaft gehörigen ſtrenger, als Schott gethan hatte, abgeſondert, und ſelbſt von den Rechtswahrheiten nur diejenigen, welche eigentlich die Ehe betreffen, abgehandelt, daher die Lehren von der väterlichen Gewalt, rechtmäſsiger Geburt, Einkindſchaft f. f. hier weggelaſſen, und in die Privatrechtsgelahrtheit verwieſen ſind, andern Theils hat er, was ſeine Vorgänger nicht gethan hatten, die Fälle mit angebracht, wo die gemeinen Grundſätze in Anwendung auf erlauchte Perſonen eine Abänderung leiden, und zugleich, auf Verlangen des Verlegers, das allgemeine Geſetzbuch für die Preuſſiſchen Staaten benutzt. Die Rechtswahrheiten in Abſicht der Ehe ſind in allgemeine und beſondere abgetheilt. Die allgemeinen handeln vom Begriff der Ehe, von den verſchiedenen Eintheilungen derſelben, von Eheſachen, deren Gerichtsbarkeit und dem Recht, die Ehe angehende Verordnungen zu machen, und von einigen andern die Ehe angehenden allgemeinen Gegenſtänden z. E. ob es heut zu Tage allgemeine Ehebeförderungsgeſetze gebe. Die beſondern betreffen, nach der bisher üblichen Abtheilung, die Schlieſſung der Ehe, die geſchloſſene und noch beſtehende Ehe und die Trennung der Ehe. Die erſtern derſelben ſind theils ſolche, welche ſich auf die Frage beziehen, wer eine Ehe gültig eingehen könne, (hauptſächlich von den Ehehinderniſſen) theils ſolche, welche die Frage, wie eine Ehe gültig abgeſchloſſen werde, betreffen, nämlich Eheverlöbniſſe, Aufgebot, prieſterliche Einſegnung und einige andere bey Schlieſſung der Ehe vorkommende Handlungen. Die mittlern handeln theils von den in den Geſetzen gegründeten, theils von den aus hinzukommenen Verträgen entſpringenden Wirkungen der Ehe. Die letztern gehen ſowohl auf die verſchiedenen Arten der Trennung, als auf die Folgen derſelben. Dieſer Plan, deſſen Grundlinien wir hier nur angeben können, iſt in ſeinen einzelnen Theilen mit

ſyſtematiſcher Strenge durchgeführt. Nur glauben wir, daſs die Abtheilungen hie und da ohne Noth vervielfältigt ſind, z. B. wenn die Ehehinderniſſe in ſolche, welche die verbotenen Grade betreffen, und ſolche, welche die verbotenen Grade nicht betreffen, abgetheilt werden. Neue Aufſchlüſſe erwartet man in einem ſolchen Buche nicht, ſondern die Faſſung und Darſtellung der Begriffe und Wahrheiten iſt die Hauptſache, welche in Betrachtung kommt. In dieſer Hinſicht ſind die hier vorgetragenen Sätze faſt durchgehends beſtimmt und für den Lehrvortrag bequem gefaſst. Nur hie und da wünſchten wir noch mehr Beſtimmtheit. So will uns gleich §. 3. die Definition der *Ehe* der deutſchen Chriſten, daſs ſie „eine nach der, den poſitiven, die deutſchen Chriſten verbindenden Geſetzen, vorgeſchriebenen Form, eingegangene *eheliche Geſellſchaft* des Naturrechts ſey, weder der Sache noch der Faſſung nach gefallen, indem der zum Begriff dieſer Geſellſchaft gehörige Zweck darin nicht ausgedrückt, ſondern bloſs auf das Naturrecht, wo die Meynungen hierüber bekanntlich getheilt ſind, verwieſen worden iſt. §. 22 war es nicht hinreichend, zu bemerken, daſs das Recht, Eheverordnungen zu machen, in der R. kathol. Kirche ſtreitig ſey, desgleichen §. 46 daſs über das Recht, authebende Ehehinderniſse feſt zuſetzen, geſtritten werde, ſondern der Vf. muſste ſeine Meynung darüber erklären: §. 86. müſste wohl über die Eintheilung in *ſponſalia de praeſenti* und *de futuro* nicht allein zum Verſtändniſs des Kan. Rechts, ſondern auch zu richtiger Beurtheilung der Art, wie man dieſelbe oft irrig anzuwenden geſucht hat, mehr geſagt ſeyn, als hier geſchehen iſt. Bey §. 250. verdient noch bemerkt zu werden, daſs die Gütergemeinſchaft unter den Eheleuten entweder zugleich auf die Proprietat, oder nur auf den Nieſsbrauch geht. — Die Literatur iſt bey einzelnen Lehren ziemlich vollſtändig beygefügt. Von den Quellen des Eherechts iſt deshalb nicht gehandelt, weil der Vf. das Eherecht in Verbindung mit einem Haupttheile der Jurisprudenz lehrt, in deſſen Vorbereitungslehren überhaupt von den Quellen gehandelt wird. — Der Vf. verſpricht, noch ein *vollſtändiges Eherecht* nach einen verbeſſerten Plan zu liefern.

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath u. Kuſsler: *Das proteſtantiſche Eherecht.* In einer Reihe theologiſcher und juriſtiſcher Bedenken. Von *Johann Wilhelm Loy*, evangeliſchem Prediger in der Reichsſtadt Leutkirch. *Erſter Theil*, 1793. 422 S. gr. 8.

Kein Syſtem des proteſtantiſchen Eherechts, ſondern eine Reihe von Fragen, die aus ältern und neuern Schriften der Theologen und Rechtsgelehrten, meiſtentheils nur kurz, beantwortet ſind. Die Arbeit iſt für angehende Prediger beſtimmt, die bey zweifelhaften Ehefällen leicht in Verlegenheit gerathen; und für dieſe kann ſie allerdings Nutzen haben. Daſs ſie aber, wie es in der Vorr. heiſst, *alle intricate* Falle enthalte, iſt zuviel geſagt, indem nicht allein mehrere verwickelte Fälle, hauptſachlich bey einem häufigern Gebrauch neuerer juriſtiſcher Schriften, ſich auffinden laſſen, ſondern auch manche hier vorgelegte Frage nicht wohl intricat genannt werden kann, z. B. Ob eine Perſon, die in ihrer Minderjährigkeit gelobet, Gott ſolle ſie ſtrafen, wo ſie ſich jemals verheirathen würde, dieſes Gelübde zu halten habe? Ob ein abgedrungenes Eheverlobniſs, wenn es mit einem Eide beſtatigt worden, gelten müſſe? Kann man gezwungen werden, eine verſprochene Ehe zu halten? Ob im Scherz errichtete Eheverſprechen gültig ſind? welche insgeſammt leicht verneinet werden. — Mehrere aufgeloſte Fragen ſind gar keine *Rechtsfragen*, wie man doch nach dem Titel erwartete, z. B. Ob die Ehen glücklicher ſeyn würden, wenn jeder misvergnügte Gatte die Freyheit hätte, ſich abzuſondern, und, ſo oft es ihm gefiel, eine andere Perſon zu heirathen? Ob einer ſeiner armen Verwandten halber ſchuldig ſey, ſich des Eheſtandes zu enthalten? Was vom Cölibat, moraliſch und politiſch betrachtet, zu halten ſey? — Am wenigſtens erwartet man im *proteſtantiſchen Eherecht* die Fragen: Iſt die Polygamie auch im Naturgeſetz verboten? Iſt die Polygamie den Juden im A. T. von Gott erlaubt, oder bloſs nachgeſehen worden? Sind in einem chriſtlichen Staat Bordelle zu dulden? — Unjuriſtiſch ſind die Fragen beantwortet: Ob der, welcher eine Jungfrau geſchwängert hat, ſie heirathen müſſe? welche ſchlechterdings bejaht wird, und wobey die nähere Beſtimmung der churſächſ. Geſetze beygefügt iſt. Ob es rechtmäſsig ſey, daſs ehebrecheriſche Perſohen nach dem Tode ihrer beiderſeitigen Ehegatten einander heirathen dürfen? — Daſs nach S. 1. die Ehe kein bloſs bürgerlicher Vertrag, ſondern ein gemiſchtes Geſchäft ſey, iſt nach unſerm poſitiven Recht unſtreitig; daſs ſie aber ſchon ihrer Natur nach als ein ſolches betrachtet werden müſſe, möchten wir mit den Gründen des Vf. nicht behaupten: daſs nach S. 184. heimliche Verlobung allein ein hinreichender Grund, die elterliche Einwilligung zu verweigern, ſey, daran laſst ſich nach dem gemeinen Recht ſehr zweifeln. — Die Ordnung, welche der Vf. gewählt hat, iſt folgende: 1. Ehe überhaupt, deren Zweck, Dauer, Feyerlichkeit und Freyheit, 2. Ehehinderniſſe; 3. Form der Ehe, Aufgebot, Trauung, Hochzeitfeyer und einige beſondere Arten der Ehe, nebſt den Wirkungen; ſodann im künftigen *zweyten* Theil 4. Eheſcheidung und Trennung von Tiſch und Bette.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. April 1794.

PHYSIK.

LEIPZIG, b. Hilſcher: *Handbuch der Phyſik* für diejenigen, welche Freunde der Natur ſind, ohne jedoch Gelehrte zu ſeyn, von *Chriſtian Schulz.* 4 B. m. K. 1792. 292 S. 5 B. 1793. 266 S. 8.

Der Vf. handelt in dieſem 4ten Bande nach ſeiner ſchon bekannten phyſico-theologiſchen Methode 1) von den allgemeinen Eigenſchaften der Luft unſers Dunſtkreiſes und zeigt daſs dieſe nicht hinlänglich ſind, alle darin vorkommenden Erſcheinungen, z. B. das Verbrennen, zu erklären. Er nimmt deshalb Gelegenheit von den verſchiedenen künſtlichen Luftarten etwas zu erwähnen, und ihren Nutzen zu zeigen. Er ſcheint dabey dasjenige was in der Lichtenbergiſchen neueſten Ausgabe der Erxlebenſchen Naturlehre hierüber vorkommt vor Augen gehabt zu haben; hat aber hin und wieder auch noch etwas mit einflieſsen laſſen, was man dort nicht findet und auch hier hätte wegbleiben ſollen z. B. daſs nach S. 6 in der atmoſphäriſchen Luft $\frac{1}{16}$ fixe Luft und nach S. 13. $\frac{1}{10}$ davon, zur Verhütung der Fäulniſs vorhanden ſey. Man iſt jetzt ſehr darin einverſtanden, daſs die in der Atmoſphäre vorkommende Luftſäure oder fixe Luft nur zufälligerweiſe, wenn z. B. an dieſem oder jenem Orte ſtarke Verbrennungen vorgegangen ſind, in ihr enthalten und überhaupt von ſehr wenigem Belange ſey. Da ſie auch eigenthümlich ſchwerer als die gemeine Luft iſt, ſo nimmt ſie immer die niedrigſte Schicht in derſelben ein, und wird wahrſcheinlich, ſo wie ſie erzeugt worden iſt, auch ſogleich wieder zum Wachsthum der Pflanzen, Bildung des rohen Kalks u. ſ. w. verwendet. Von der dephlogiſtiſirten Luft ſagt der Vf. ſie ſey dem äuſsern Anſehen nach ein erdigtes Weſen von weiſser oder grauer Farbe, vermiſche ſich nicht mit dem Waſſer, wohl aber mit dem Brennbaren —, auf phlogiſtiſche und antiphlogiſtiſche Theorie hat er ſich gar nicht eingelaſſen. S. 10 iſt eine Note beygefügt, wo es heiſst: Alkali oder Laugenſalze ſind weiſs und haben einen brennenden Geſchmack, verfliegen in Feuer und verdunſten allmählich in der Luft — die Bereitungsart wird nach Halles natürlicher Magie gelehrt und von dem pnevmatiſch-chemiſchen Apparat gar nichts erwähnt. Die Salpeterluft ſolle die reine in ſich ziehen —; ſie wird nicht eingezogen, ſondern zerſetzt. 2) Vom Aufſteigen der Dünſte und Dämpfe in der Luft, von Nebel und Thau; Einfluſs dieſer Meteore auf die Fruchtbarkeit, auch gelegentlich vom Honig- oder Mehlthau. 3) Von Wolken, Regen, Wolkenbruch, Waſſerhoſen, mit Abbildung; Wunderregen. 4) Ueber die Natur des Waſſerziehens und des Regenbogens und der damit verwandten Wettergalle. Uebergang zu andern glänzenden Meteoren, Irrlichtern, wie dieſe entſtehen und durch die Kunſt nachzuahmen ſind. 5—8.) Von den übrigen feurigen Meteoren. Eine kurze Geſchichte der Elektricität, etwas von der Wiſſenſchaft ſelbſt mit Anwendungen auf die Gewitter. S. 100 ſagt der Vf. die heftige Zuſammenſchlagung der Wolken, wodurch die ſalzigten Theile aufgelöſt würden, ſey die Urſache von den unter dem Namen Kaſtor und Pollux zur Zeit eines Sturms ſich zeigenden Flämmchen; und gleich darauf ſetzt er hinzu: „von dieſer Art ſollen auch die kleinen Flammen ſeyn, die zuweilen an den Spitzen hoher Thürme zur Zeit des Sturms wahrgenommen werden. — Sollen hier etwa auch ſalzigte Theile der Luft von zuſammenſchlagenden Winden aufgelöſt worden ſeyn? Da man dieſe Erſcheinungen im kleinen mittelſt der Elektriſirmaſchine ſo ſprechend nachahmen kann: ſo muſs es wirklich befremden, daſs ſie der Vf. noch auf eine ſo unnatürliche Art erklärt. Aber es ſcheint überhaupt als ob der Vf. vom neueſten Zuſtande der Elektricitätslehre und den neueſten Verſuchen mit künſtlichen Luftarten, nicht zum beſten unterrichtet wäre; ſo ſagt er z. B. „dieſes, (nemlich daſs alle elektriſche Erſcheinungen durch den Uebergang einer eignen Materie aus dem einen Körper in den andern entſtehen) iſt deutlich, ja ſogar ausgemacht gewiſs; woher aber das Zurückſtoſsen der Körper bey dieſem Uebergange der elektriſchen Materie aus dem einen in den andern entſtehe, das iſt eine Sache die noch vielen Zweifel unterworfen iſt." Seine auf der Kupfertafel abgebildete Gewitterwolke ſoll eine ſolche ſeyn, die beſonders viel ſalzigte und wäſsrichte Dünſte in ſich enthält. Von dem urſprünglichen Blitz, der elektriſcher Natur iſt, unterſcheidet der Vf. den fortgeſetzten der wahrſcheinlich aus entzündeten Dünſten beſtehe. Eine ſolche Entzündung entſtehe durch das Reiben ſaurer und brennbarer Dünſte aneinander. 9) Nöthige Vorſichtsregeln beym Gewitter. Ueber den Schall und was damit in Verbindung ſteht; von Echo, Sprachgewölbe, Sprach- und Hörrohre auch etwas von der Muſik. Bey letzterer müſſen die Begriffe des Vf. ebenfalls etwas berichtigt werden. Er ſagt S. 197 „kann man die Schwingungen zweyer Saiten die beide zuſammenklingen, deutlich unterſcheiden: ſo empfindet man darüber ein Vergnügen und der Klang beider Saiten wird uns angenehm." Und etwas ſpäter: „bey den Conſonanzen unterſcheidet, wie man annimmt, die Seele die Schwingungen der zuſammen angeſchlagenen Saiten deutlich von einander, denn ihre Schwingungen ſind nicht ſehr von einander unterſchieden; bey den Diſſonanzen kann ſie aber dieſes nicht ſo gut, weil das Verhältniſs der Anzahl ihrer Schwingungen gar zu ſehr unterſchieden iſt." Wenn die Seele die Schwingungen deutlich unterſcheiden ſollte, ſo müſs-

Digitized by Google

te man ſie zählen können; auch iſt ja bey der ſchönſten Conſonanz, der Octave, die Zahl der Schwingungen weit mehr unterſchieden, als z. B. bey der Secunde oder Septime. Der Vf. will ſagen, es entſtehen Conſonanzen, wenn die Schwingungen beider Saiten in einerley Zeit in einem Verhältniſs ſind, welche ſich durch kleine ganze Zahlen ausdrücken läſst, z. B. 1 : 2. Solche Verhältniſſe mag wohl die Seele von andern unterſcheiden, welche durch gröſsere und nahe an einander liegende Zahlen wie 8 : 9 dargeſtellt werden müſſen und bey Ueberſehung der letztern mehr Anſtrengung nöthig haben, als bey erſtern und ſie deshalb nicht ſo angenehm finden; aber von *deutlichen* Vorſtellungen der Vibrationen kann hier auf keinen Fall die Rede ſeyn. — Von hier wendet ſich nun Hr. Sch. in 10) zur Magie und Zauberey; läſst eine Geſchichte der Götter- und Geiſterlehre der Alten vorausgehen, leitet den Urſprung des Aberglaubens daraus her und wendet ihn auf den in unſern Zeiten im Schwange gehenden an. Dieſs führt er im 11ten Abſchn. weiter aus und bedient ſich dabey der Eberhardiſchen Abhandlung von der Magie, beſchreibt auch einige optiſche Beluſtigungen. Am Ende handelt er 12) vom Magnetismus, aber bloſs, vom vorgeblich thieriſchen, der Desorganiſation u. d. g. und zeigt wie viel Betrug dabey vorgehen könne. Mit dieſem Bande wollte anfangs der Vf. ſein Werk beſchlieſsen und in der That hat auch der *fünfte Band* einen faſt ganz neuen Plan indem er völlig einer Phyſico-Theologie ähnlich ſieht. Das 1. Kap. hebt an mit einem Hinblick auf die Grenzen der Naturreiche. Dann von Leibnitzens Geſetz der Stetigkeiten; von den Zoophyten, nach ihren Eigenſchaften und Abtheilungen. 2) Ueber die Thiere nach ihren Natur- und Kunſttrieben, Gattungen und Arten. Meiſt nach Reimarus. 3) Ueber die Nahrungsmittel der Menſchen 4) Ueber Vorſehung und Beſtimmung des Menſchen 5) Unſterblichkeit deſſelben 6) Vergleichung zwiſchen der Natur des Menſchen und der übrigen Thiere 7) Vorherſehung und Ahndung. 8 u. 9) Ueber Materialismus und Seelen der Thiere; Oekonomie und Habitus ihres Körpers. 10) Phyſiologie der Pflanzen. 11) Verhältniſs zwiſchen Seele und Körper des Menſchen, deren Vereinigung. Kunſtvolle Bauart des menſchlichen Körpers. 12) Eine kurze Phyſiologie des menſchlichen Körpers. Der Vf., welcher Cand. Juris iſt, ſehnt ſich ſehr nach einem Amte; man kann ſich bey Hn. Prof. *Eck* nach ihm erkundigen. Von Herzen wünſchen wir ihm die baldige Gewährung ſeines Wunſches.

Quedlinburg, b. Ernſt: *Katechiſmus der Naturlehre zum nützlichen Unterricht für die Jugend.* 1793. 125 S. 8.

Der Vf. hat die Hauptſätze aus der Erxlebenſchen Naturlehre ausgehoben und ſie als Antworten auf vorgelegte Fragen eingekleidet. Dieſe Einrichtung könnte für Kinder, bey denen die Naturlehre noch weiter nichts als Gedächtniſswerk ſeyn ſoll, Nutzen haben, wenn nur etwas mehr auf Vollſtändigkeit und ſyſtematiſchen Zuſammenhang Rückſicht genommen worden wäre. Wo die Sachen einiger Erläuterungen oder Anwendungen bedurften, ſind dergleichen als Noten unter dem Text beygebracht worden. Hin und wieder iſt der Vf. von E. abgewichen und dadurch in Irrthum gerathen. So heiſst es z. B. S. 21 in der Note „wenn man 2 Saiten von gleicher Länge und Dicke mit Gewichten beſpannet, die ſich wie 2 zu 1 verhalten: ſo iſt die mit 1 Pf. beſchwerte, der Grundton, und die andere mit 2 Pf., iſt die Octave derſelben" — dieſs letztere Gewicht muſs 4 Pf. betragen, weil bey den Spannungen ſowohl als bey den Dicken der Saiten in der Generalformel für die Schwingungen, quadratiſches Verhältniſs iſt. Wenn alſo gleich darauf der Vf. ſagt: „Bey gleicher Länge und gleicher Spannung, kommt es in eben dem Verhältniſs auf die Dicke an" ſo muſs dieſes auf ähnliche Art berichtigt werden. S. 27 wird die Wärme des thieriſchen Körpers noch von dem Reiben der Blutkügelchen deren eines 25000mal kleiner ſey, als ein Sandkorn (wie groſs iſt das Sandkorn?) an den Häuten der Adern, hergeleitet. S. 61. ſteht: „Ein Monat iſt die Zeit, die unſre Erde braucht, um unter einem der 12 himmliſchen Zeichen wegzugehen. Dieſs geſchieht bey einigen in 30, bey andern in 31, bey einem in 28 Tagen. Indeſſen werden die Monate nicht genau mit dem Eintritt in ein neues Zeichen angefangen oder geendigt." — Warum ſagt der Vf. nicht lieber mit Erxleben in deſſen §. 612. Im gemeinen Leben rechnen wir das Jahr zu 365 Tagen und theilen es bekanntermaſsen in 12 Monate von ungleicher Länge ein? — Die Länge eines jeden Monats weiſs denn jedes Kind ſchon aus dem Calender. S. 100. findet es der Vf. bey einem Gewitter auch gefährlich, einem Spiegel, ſelbſt in beträchtlicher Entfernung, *gegen über* zu treten! S. 107 am Ende: daher pflegt das Queckſilber bey anhaltenden guten Wetter im Sommer zu fallen, wenn die Federkraft der Luft durch die zunehmende Feuchtigkeit abnimmt, *die entweder von der Erdfläche aufſteigt, oder durch den Süd- und Abendwind herbeygeführt wird* —, dieſe Feuchtigkeit braucht nicht erſt in die Luft zu kommen; ſie war ſchon, aber freylich mit dem Wärmeſtoff verbunden, in derſelben, und wenn ſie darinn niedergeſchlagen oder ausgeſchieden wird, ſo iſt Verluſt der Federkraft und Fallen des Queckſilbers die Folge davon. Den Beſchluſs dieſes Katechismus machen einige wirklich brauchbare, Witterungslehren und in einem kurzen Anhang lehrt der Vf. die Zubereitung einer Art von Lichtmagneten, wie man ſonſt den bononiſchen Stein hat; die Verfertigung eines Hygrometers aus den Grannen des Windhafers und die Bereitung einer guten ſchwarzen Dinte.

Freyberg u. Annaberg, in d. Craz. Buchh.: *Mechaniſcher verbeſſerter Wind- Regen- und Trockenheitsbeobachter*, von *M. Chr. G. Herrmann*, Paſtor in Cämmerswalde und der ökon. Geſellſch. in Leipzig Ehrenmitglied. *Neue Auflage.* 1793. 8. m. K.

Wir haben dieſe Schrift bereits in No. 206. der A. L. Z. 1790 angezeigt. Bey genauerer Betrachtung der gegenwärtigen angeblichen neuen Auflage, findet ſich, daſs ſie nichts weiter als das *Titelblatt* betrift, indem der vor uns liegende Text nach Anzeige des ältlichen Papiers, nicht einmal neu abgedruckt iſt; wir haben alſo auch nichts weiter hinzuzuſetzen, als den Wunſch, daſs der

Abgang

Abgang bey dem neuen Titel beſſer ſeyn möge als bey dem alten.

Landshut, b. Weber: *Mechanik, und ihre geſammte Theile*; von Joſeph *Weber*, Prof. zu Dillingen, zum Gebrauch ſeiner Vorleſungen. Mit drey Kupfertafeln. 1793. 228 S. 8. [1 Fl. 30 Kr. Rhn.]

Der Vf. behandelt in dieſem Werke Mechanik bloſs ſo, wie ſie in Compendien der Phyſik behandelt zu werden pflegt, ohne Mathematik einzumiſchen; nur hie und da werden einige Buchſtaben-Formeln eingerückt, deren Beweis aus andern Schriften vorausgeſetzt wird, auch wohl in mündlichen Vorleſungen ſelbſt ergänzt werden mag.

Auſſer eigentlicher Mechanik findet man in dieſem Buch auch Hydroſtatik, oder (nach des Vf. Terminologie) die Theorie vom Gleichgewicht des tropfbaren Flüſsigen; ferner Hydraulik, oder die von der Bewegung des tropfbaren Flüſsigen; weiter die Lehre vom Gleichgewicht elaſtiſch-flüſsiger Stoffe; und endlich die von der Bewegung luftartiger Körper, oder Pnevmatik, wo insbeſondre von Luftpumpen, Windzeigern und Dampfmaſchinen Unterricht gegeben wird. Umſtandliche oder ganz neue Belehrungen darf man hier nicht ſuchen; aber als einen brauchbaren Leitfaden zu akademiſchen Vorträgen können wir dieſes Buch allerdings empfehlen. Die deutſche Schreibart des Vf. iſt flieſsend und deutlich. Unrichtig wird einigemal geſchrieben: *Cilinder*, *Cikloide*, anſtatt Cylinder. Cykloide. Auch der Provinzialismus, welcher *jene* ſtatt *die*, oder diejenige, ſetzt, iſt an vielen Orten anſtöſsig. Einige Beſchreibungen ſind in der That zu bequem und unvollſtändig gefaſst: z. B. krummlinigte Bewegung iſt die, wobey der zurückgelegte Weg eine krumme Linie iſt. — Wir enthalten uns aber, einzelne Flecken weiter auszuzeichnen, und dadurch in den Verdacht zu gerathen als hätten wir Luſt, ein Buch mehr zu tadeln, als zu loben, das gewiſs ſeinen Werth hat, und dem wir eine günſtige Aufnahme wünſchen. Der Vf. hat, zumal in den Gegenden, in welchen er lebt, ſchon vieles zu Zerſtreuung ſchädlicher Vorurtheile beygetragen; eben dieſen Zweck hat er auch bey Bearbeitung dieſer Schrift beabſichtiget, wird ihn auch bey Fortſetzung ſeiner Vorleſungen über die Naturlehre verfolgen. — Das angezeigte Buch iſt als ein Theil des ganzen Curſus, welchen er darüber herauszugeben gedenkt, anzuſehen. Wir wünſchen aufrichtig, daſs die Verdienſte des Vf. um gründliche Aufklärung gehörig anerkannt werden mögen.

Berlin, b. Maurer: *Die ſpielende Magie. Fünftes Stück.* Mit 3 Kupfert. 1793. 132 S. 8.

Zuerſt: *Anwendung chemiſcher Producte zu magiſchen Beluſtigungen.* In dieſen Abſchnitte beluſtiget der Magiker ſeine Zuſchauer vermittelſt mehrfacher Anwendung des Phosphors, imgleichen der ſympathetiſchen Dinten, mit mancherley Kunſtſtückchen; unter welchen die *phosphoriſche Landſchaft* ganz artig iſt. Zu dem *Feuerwerke im Apfel*, womit die Geſellſchaft zum Schluſs eines Gaſtmahls regalirt werden ſoll, verbittet ſich Rec. hiemit zum voraus die Ehre der Einladung, und räth den übrigen Gäſten, im Fall ſie eben ſo wenig Belieben finden, durch Rauch und Dampf erſtickt zu werden, daſs ſie ſich, wenn der Spas anhebt, bey Zeiten nach der Thür umſehen mögen: wenn auch darüber der Herr Wirth in ſeiner gewiſſen Erwartung für dieſe ſchöne Ueberraſchung eine herzliche geſegnete Mahlzeit gewünſcht zu erhalten, zu kurz kommen ſollte. Was für ein ungeheurer Speiſeſaal müſste es ſeyn, in welchem eine Tiſchgeſellſchaft die Abbrennung eines, aus folgenden Ingredienzen beſtehenden, Feuerwerks aushalten könnte: *Salpeter* 2 Unzen, *Schwefelblumen* 1 U. *Kampher* ½ Dr. *Bernſtein* ¼ U. *Lindenkohlen* 1 U. *Benzoeblumen* ¼ U. *Salpeter* nochmals 4 Unzen, *Storax* 1 U. *Weihrauch* 1 U. *Maſtix* 1 U. *Ambra* ¼ U. *Zibeth* (wie gar koſtbar dieſe Waare ſey, iſt dem Vf. gewiſs unbewuſst?) ¼ U. *Sägeſpäne von Wachholderholz* 2 U. dergl. von *Cypreſſenholze* 2 U. *Lavendelöl* 1 Unze. — Ferner: *magnetiſche Beluſtigungen*, vermittelſt harmoniſcher Uhren. *Mechaniſche Beluſt.* die magiſche Saule. *Electriſche Beluſt.* die ſchnelle Erleuchtung, die Regenwolke, der Teufelskopf, das Gewitter en mignature, u. d. gl. *Hydrauliſche, Aeroſtatiſche, Optiſche Beluſt.* — Wie gewöhnlich, von verſchiedenem Werthe, und von dem Vf. nach ſeiner, aus den vorhergehenden Heften bekannten, Manier vorgetragen.

Braunschweig, i. d. Schulbuchh.: *Chemiſche und mineralogiſche Geſchichte des Queckſilbers, abgefaſst von Georg Fried. Hildebrandt, der* Arzneikunde u. Wundarzneikunſt Doct. d. Anatom. und Chem. ord. Lehrer zu Braunſchw. (— jetzt zu Erlangen —) ord. Aſſ. im Ob. San. Coll. daſelbſt, d. Röm. Kaiſ. Akad. d. Naturf. Mitgl. u. d. Kön. Groſsbr. Soc. d. Wiſſ. zu Göttingen Correſp. 1793. 476 S. 4.

Die Bemerkungen über die groſse Wirkſamkeit des Queckſilbers in mancherley Krankheiten, welche der, aus ſeinen anderweitigen Schriften als Arzt und Anatomiker vortheilhaft bekannte Vf. in ſeiner mediciniſchen Praxis zu machen, Gelegenheit gehabt, haben ihn veranlaſst, dieſen Körper zu einen vorzüglichen Gegenſtand ſeiner chemiſchen Arbeiten zu machen. Im vorliegenden Werke findet man nicht nur alles wichtige, das Queckſilber betreffende, (die *mediciniſche Geſchichte* deſſelben ausgenommen, welche der Vf. in einer beſondern Schrift zu liefern, Hoffnung gibt,) was in vielen Schriften zerſtreuet liegt, mit vielem Fleiſse geſammelt, ſondern auch eine Menge eigener, über dieſes Metall angeſtellter, chemiſchen Verſuche und Erfahrungen; da der Vf. ſich der Bearbeitung des gröſsten Theils der chemiſchen Zubereitungen deſſelben unterzogen, deren Verhalten gegen andere Stoffe geprüft, und die Erſcheinungen genau beobachtet hat. Daſs jedoch Hr. H. nicht auch den für ſich bereiteten rothen Queckſilber-Kalch ſelbſt angefertigt und bearbeitet hat, mag wahrſcheinlich daher rühren, weil viele Chemiker in der Meynung ſtehen, daſs deſſen Bereitung eine miſsliche und beſchwerliche Operation ſey; die ſie doch, wenn man ſie nur gehörig einleitet,

Digitized by Google

leitet, keinesweges iſt. — Das Werk zerfällt in 3 Abtheilungen, als: 1 Betrachtung der Eigenſchaften des Queckſilbers ſelbſt. 2. Betrachtung der Veränderungen, welche das Queckſilber durch verſchiedene andere Stoffe erleidet. 3. Vom Queckſilber in der Natur, der Gewinnung, Reinigung, und Benutzung deſſelben. — Bey der ältern Geſchichte des Queckſilbers hat ſich der Vf. nur ganz kurz gefaſst. Den von *Beaumé* veranlaſsten Streit, ob der reine rothe Queckſilberkalch in der Hitze ſich ſublimire, würde Rec. folgendergeſtalt entſcheiden zu können glauben. Das Queckſilber ſteigt nicht als fertiger Kalch, ſondern im metalliſchen Zuſtande, in die Höhe, und wird erſt an der Stelle, wo es ſich angelegt hat, verkalcht; indem ſeine Anziehungskraft zum Sauerſtoffe eben durch dieſe Auflöſung in Dampf verſtärckt wird. — In dem Citate S. 83. aus *Erxlebens* Naturlehre: daſs das Terpentinöl erſt bey dem 560 Grade des Fahr Thermometers — alſo ſpäter als ſelbſt das Vitriolöl, — ſiede, liegt ein Irrthum, deſſen Berichtigung man bisher überſehen hat. — In den Verwandſchaftsgraden der Säuren mit dem Queckſilber räumt der Vf. zufolge ſeiner Erfahrung, die erſte Stelle der *Phosphorſäure* ein. — Da der Vf. bey *Selle's Mercurius nitroſus* die Beſtimmung vermiſst, ob, und wieviel, die Säure gewäſſert ſeyn ſoll, ehe die Auflöſung geſchiehet, ſo verweiſet Rec. auf die beſtimmtere Vorſchrift zur Ausfertigung dieſes Mittels; *in Riemer's Pharmacop. caſtrens. boruſſ. Edit. ult.* nach welcher man dieſe Auflöſung von einem ſtets gleichen Gehalte an metalliſchen Theilen erhält. — Wenn Hr. H. (S. 177.) wider *Bergman's* Behauptung, verſichert, daſs freye Vitriolſäure das Queckſilber aus der Salpeterſäure nicht *gelb*, ſondern *weiſs*, fället, ſo ſtimmt ſolches, wenigſtens was die kaltbereitete Queckſilberauflöſung betrift, mit Rec. Erfahrung überein. — — Bey *Kunkel's* und *Boulduc's* Bereitungsarten des ätzenden Queckſilberſublimats: das Queckſilber mit *gleichviel* Vitriolöl zur weiſſen Salzmaſſe zu kochen, und dieſe mit gleichviel Kochſalz zu ſublimiren, iſt das Verhältniſs des Vitriolöls zu geringe: das Queckſilber erhält nicht genugſamen Sauerſtoff; welches die Folge hat, daſs der damit bereitete Sublimat *verſüſstes Queckſilber* enthält. Hievon kann man ſich überzeugen, und die Menge des letztern auffinden, wenn man den erhaltenen Sublimat in Waſſer oder Weingeiſt auflöſet, wobey das verſüſste Queckſilber, als unauflöslich, zurückbleibt. Zwey bis drittehalb Theile Vitriolöl ſind zu einem Theile Queckſilber nöthig, um, nach dieſer Methode, einen vollſtändigen ätzenden Sublimat zu erhalten. — S. 289. u. f. erzählt Hr. H. mehrere Verſuche, welche er anſtellte, um Schwefel, durch Kochen mit Salpeterſäure, in Vitriolöl zu verwandeln: wovon aber der Erfolg ſeiner, auf *Scheele's* Verſicherung ſich gründenden Erwartung nicht entſprechen wollte; denn bey keinem ſeiner Verſuche konnte er den mindeſten Abgang am Schwefel bemerken. Unerklärlich iſt dieſer Mangel des Erfolgs dem Rec. als welcher nicht Einmal, ſondern öfters, dieſen Verſuch angeſtellt, und von 100 Theilen Schwefel, vermittelſt öfters darüber abgezogener, zwar ſtarker, jedoch nicht rauchender, Salpeterſäure, bis 250 Theile, und darüber, concentrirtes Vitriolöl erhalten hat. — Auch kann Rec. dem Vf. in der Meynung, daſs der Zinnober das Queckſilber als Metall enthalte, nicht beytreten, und es genügt ihm der davon angegebene Grund nicht: daſs, weil gebrannter Kalch und fixe Laugenſalze das Queckſilber aus dem Zinnober *metalliſch* ſcheiden, es auch als Metall darin befindlich ſeyn müſſe; denn, der zur Zerſetzung des Zinnobers auf trocknem Wege erfoderliche ſtarke Feuergrad iſt ja ſchon an und für ſich hinlänglich, einen jeden Queckſilberkalch herzuſtellen. Schon die, bey Bereitung des Mohrs zum Zinnober, vorgehende Entzündung der Miſchung dient zur Anzeige, daſs eine Säuerung oder Verkalchung, des Queckſilbers vorgehe. Die vom Vf. a. a. O. angezeigte Erfahrung, daſs rother Queckſilberkalch mit Schwefel gemengt durch die Sublimation keinen Zinnober gibt, ſtehet dem nicht im Wege, und beweiſt nichts weiter, als daſs das Queckſilber, um dieſe Verbindung einzugehen, mit dem Sauerſtoffe nicht bis zu dieſem äuſſerſten Grade geſättigt ſeyn müſſe. — *Bergmann's* Behauptung, daſs der Zinnober in achtfacher Menge Königswaſſer deſſen vierter Theil in Salzſäure beſtehet, zerleget werde, und den Schwefel liegen laſſe, widerſpricht Hr. H. und verſichert, bey der Nacharbeitung dieſes Verſuchs gar keinen Rückſtand erhalten zu haben. Allein, Hr. H. hat *rauchende* Säuren dazu angewendet, welche aber *Bergmann* nicht vorſchreibt; und dann iſt es freylich nicht zu verwundern, daſs kein körperlicher Schwefel zurückgeblieben, ſondern er ſich, bey ſeinem, im Zinnober ſehr fein zertheilten Zuſtande, gänzlich in Schwefelſäure verwandelt hat. Angemeſſener iſt indeſſen ein, aus 3 Theilen Salzſäure, und 1 Theile Salpeterſäure zuſammengeſetztes Königswaſſer, welches der Vf. dazu empfiehlt. Nach Rec. Erfahrung, gelingt aber dieſe Zerlegung am beſten, und zwar in wenigen Minuten, wenn 1 Theil Zinnober mit 5 Theilen mäſsig ſtarker, obgleich nicht rauchender, Salzſäure übergoſſen, gelinde erwärmt, und alsdann mit 1 Theile reiner, nicht rauchender, Salpeterſäure nach und nach verſetzt wird. — Wenn Hr. H. ſagt: das Gold werde aus dem Königswaſſer durch das Queckſilber nicht als Metall, ſondern als Kalch gefället, ſo behauptet Rec. aus Erfahrung das Gegentheil. Vielleicht lag bey dem Vf. die Urſache ebenfalls darin, daſs ſein Königswaſſer aus gleichen Theilen *rauchender* Salpeter- und Kochſalzſäure zuſammengeſetzt war. — Rec. ſchmeichelt ſich, daſs ſeine gute Abſicht, durch dieſe Bemerkungen vielleicht etwas zur mehrern Vollkommenheit dieſes Werks beyzutragen, von dem Vf. nicht werde verkannt werden; im Fall es ihm einſt gefällig ſeyn ſollte, das Publicum mit einer neuen Ausgabe zu beſchenken.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 29. April 1794.

ERDBESCHREIBUNG.

Zürich, b. Orell u. C.: *P. Hieronymus Lobo's*, eines portugieſiſchen Jeſuiten, *Reiſe nach Habeſſinien und zu den Quellen des Nils.* Aus dem Franzöſiſchen. Mit einer Einleitung, Anmerkungen, Zuſätzen, zweyfachen Anhange, und einer Beſchreibung von Habeſſiniem vermehrt und herausgegeben von *Theophil Friedrich Ehrmann.* I. Theil mit 1 Kärtchen. 1793. XX u. 308 S. II. Theil. 1794. 342 S. 8.

Die unläugbaren Verdienſte, welche Hr. *Ehrmann* ſich um die Erdbeſchreibung erworben hat, werden durch gegenwärtiges Werk aufs neue vermehrt, und wir bedauren, daſs ein Mann, der ſo vielen Eifer, verbunden mit gründlichen Kenntniſſen, für ein in unſern Zeiten allgemein geſchätztes Studium zeiget, noch immer über ſeine ungünſtige Lage klagen muſs, auf welche er ſeine Rec. Rückſicht zu nehmen bittet. Rec. iſt ſich übrigens nicht bewuſst, daſs in ſein günſtiges Urtheil über den Vf. irgend eine Bemitleidung, die er nicht gern den Sudlern ſchenken mag, einen Einfluſs gehabt habe. In der Vorrede iſt eine ſcharfe Rüge des Bruceſchen Werks, und eine Vertheidigung des P. Lobo gegen die Anfälle des Schottiſchen Ritters. Letztere iſt dem Vf. vortrefflich gerathen, und es iſt gewiſs, daſs *Bruce* nie mehr Blöſse zeigt, als wenn er Lobo herabwürdiget. In der Einleitung wird zuerſt ein räſonnirendes Verzeichniſs aller Schriften über Habeſſinien gegeben, S. 3 – 26. das aus den Zuſätzen S. 297 – 302. und noch mehr aus den im 2. Th. S. 305 – 313. zu ergänzen iſt. Der Vf. hat *Le Grand's* Ausgabe der Reiſen des *P. Lobo* unter die Ueberſetzungen der portugieſiſchen 1659 zu Coimbra herausgekommenen Geſchichte von Aethiopien von Lobo geſetzt, da er doch ſelbſt geſteht, daſs *Le Grand* nicht die gedruckte Ausgabe gekannt, ſondern handſchriftliche Nachrichten der Jeſuiten genutzt habe. Das portugieſiſche Werk weicht gewiſs von Le Grand ſehr ab, wenn die von Hn. E. angeführte *Short relation of the River Nile,* London 1673, neu aufgelegt 1791, aus jenem genommen iſt. Doch daran kann auch gezweifelt werden, weil in dem Vorbericht zur *Short relation* etc. geſagt wird, daſs ſie die Ueberſetzung eines portugieſchen Manuſcripts ſey. Kurz, über die portugieſiſchen Originalwerke des *P. Fellez* und *Lobo* erwarten wir von einem Geographen, der der portugieſiſchen Sprache kundig iſt, und dieſe äuſserſt ſeltenen Werke benutzen kann, eine nähere und umſtändlichere Auskunft als die jüngſten Bearbeiter der Geographie von Habeſſinien *Ehrmann* und *Bruns* haben geben können. — Die Hoffnung, welche Hr. *E.* hatte, *Edw. Brown's Travels* etc. zu erhalten, S. 18. ſcheint vereitelt zu ſeyn, weil das Buch nachher nicht wieder angeführt wird. Rec. erinnert ſich, in den *Hamburg. Addreſscomtoir* Nachrichten um die Jahre 1790 oder 1791 einen Auszug daraus geleſen zu haben, der in Ermangelung des Buches ſelbſt nachgeleſen zu werden verdiente. — In dem Hannoverſchen Magazin 1776. 1777 ſind Abhandlungen über Habeſſinien, vermuthlich von dem in Königsberg verſtorbenen *Diederichs*, die Hr. E. nicht zu kennen ſcheint. Wir machen ihm auch auf *Carli der nach Venedig überbrachte Mohr* etc. Augsb. 1692, verſchiedene Aufſätze in Ramuſio's Sammlung, und *Aſiatic reſearches* Tom. I. die Blumenbach in der Vorrede zu Bruce excerpirt hat, Hr. E. aber nicht citirt, aufmerkſam. Auf das Verzeichniſs folgt Ueberſicht der Geſchichte der Kunde von Habeſſinien und der merkwürdigſten Reiſen dahin. Von dem *Koſmas Indicopleuſtes* und dem durch ihn aufbewahrten *monumento Adulitano*, S. 35. 40. 41. 303. urtheilt Hr. *E.* nicht vortheilhaft. Rec. iſt anderer Meynung, und glaubt, daſs es aus der neuern Geographie erläutert zu werden verdiene. Aus ihm lernt man z. E. daſs *Axume* ſchon eine Stadt zu den Zeiten der Ptolemäer war, denn auf dem Stuhle des Monuments lieſet man *οδος απαγουσα απο Αδουλης εις Αξωμην*. Hr. E. hat alſo Unrecht, wenn er S. 35. behauptet, daſs der Name der Stadt Axume vor dem Koſmographen Ptolemäus nicht exiſtire. Lobo's von ihm ſelbſt beſchriebene Reiſe iſt zur bequemern Ueberſicht des Inhalts von dem deutſchen Ueberſetzer in Abſchnitte abgetheilt. Sie höret auf mit der 222ſten Seite des 1ten Theils des franzöſiſchen Originals; denn das übrige in dem 1. Th. nebſt dem ganzen 2. Th. iſt unüberſetzt geblieben, weil alles dieſes entweder Streitigkeiten mit Ludolf enthält oder von Bruce ſchon ſeiner Reiſe einverleibet iſt. Einige Excerpte hätten wohl eine Stelle in dem von Hn. E. angelegten Magazin für Habeſſinien verdient. Das Original iſt hin und wieder abgekürzt, vornämlich gegen Ende von S. 173. des Originals, wo die *Suite de la relation* anfängt. Die Ueberſetzung iſt in einem flieſſenden Stil geſchrieben, und kann im Ganzen für eine getreue Darſtellung des Originals angeſehen werden, wenn ſie gleich bisweilen in Auslaſſungen und veränderter Stellung der Gedanken ſich zu viele Freyheit erlaubt, z. E. S. 49. iſt der Tag der Abreiſe nicht angezeigt, S. 50. die namentliche Beſtimmung der Küſten und Bucht weggelaſſen. Hier iſt eine Probe, wie H. *E.* dem guten Pater einen luſtigen Einfall untergeſchoben hat, der ihm, wenn noch ein Jeſuiterorden exiſtirte, von ſeinen Ordensgenoſſen ſehr übel genommen werden könnte. S. 69. iſt von 4 Miſſionarien die Rede, die zu Mazua auf dem Wege nach Habeſſinien angekommen waren. *Le Bacha de Mazua ne voulut*

Digitized by Google

voulut point les laiſſer paſſer, que l'empereur ne lui eut envoyé un Zeura ou âne ſauvage, Cet animal eſt ſort grand et d'une beauté merveilleuſe et les plus beaux ne ſe trouvent que dans l'Abiſſinie. Zwar hatte ſie der Baſſa von Maſſuah angehalten und dem Kaiſer wiſſen laſſen, er wolle ſie nicht anders als gegen ein Zebra — alſo gegen einen wilden Eſel — ausliefern; aber dieſem ward bald abgeholfen. Der Baſſa bekam den Eſel und der Kaiſer die 4 Jeſuiten. — S. 76. werden die Zubereitungen der Reiſe in der Ueberſetzung zu ſehr abgekürzt. — S. 78. *wir waren immer in Beſchäftigung* iſt nicht deutlich genug, wenn man das franzöſiſche nicht damit vergleicht *c'etoit pour nous un exercice continuel que de nous chauſſer et dechauſſer.* Die Ueberſetzung iſt durch kurze und zweckmaſsige Anmerkungen erläutert. — *Peter Heylings* Reiſe nach Habeſſinien 1634 gehört mehr in die Literatur- und Miſſionsgeſchichte als in eine Sammlung geographiſcher Abhandlungen, und hätte ohne Verluſt für die Geographie von Habeſſinien ganz wegbleiben können. Daſſelbe kann auch von der kurzen Nachricht von Abba Gregorius und Akalexus, 2 Habeſſinern, geſagt werden. Am Ende ſtehen Zuſätze zu der Literatur und den Anmerkungen zu Lobo's Reiſebeſchreibung. Die Karte von den Quellen des Nils iſt aus einem deutſchen Auszuge aus Lobo Reiſebeſchreibung Nürnberg 1670 genommen, S. 299., und kömmt mit der von Ludolf gezeichneten, die ſich nicht allein bey der Quartausgabe des Lobo, ſondern auch bey der in Octavo beſindet, bis auf einige Kleinigkeiten überein. Obiger Auszug iſt übrigens eine Ueberſetzung der von Hn. *Bruns* bey dem 2. Th. der ſyſtematiſchen Erdbeſchreibung von Afrika benutzten *ſhort relation of the river Nile*, die Hr. *E.* nur dem Titel nach kennt, und von der er S. 59. verſichert, daſs ſie 1669 zum erſtenmal gedruckt iſt; wie aus der Uebereinſtimmung der Inhaltsanzeige auf dem Titel des deutſchen Buchs mit den Rubriken der Abſchnitte in *ſhort relation* ſehr wahrſcheinlich wird.

II. Theil. I. Beſchreibung von Habeſſinien, wobey *Ludolfs* Werk zum Grunde gelegt iſt; *Alvarez*, *Goes*, *Bermudes*, *Lobo*, *Poncet* und andre zu Rathe gezogen, und mit Bruce verglichen ſind. Wir geben die Titel der Abſchnitte mit einigen Bemerkungen 1) allgemeine Ueberſicht, Lage, Grenzen und Gröſse. 2) Natürliche Beſchaffenheit. 3) Klima. 4) Producte, Mineralien und Pflanzen; ſehr genau und ausführlich angezeigt. 5) Zahme und wilde Thiere, Vögel, Amphibien, Ungeziefer, Fiſche. 6) Geographiſche Beſchreibung der einzelnen Länder und Provinzen, giebt alle beym Ludolf vorkommenden Namen, und paſst alſo mehr auf alte als neue Zeiten. 7) Einwohner überhaupt und Eintheilung derſelben in Hinſicht auf Abſtammung, Sprache, Leibesfarbe u. ſ. 8) Habeſſinier. Ihr Urſprung, körperliche Geſtalt und moraliſcher Charakter. 9) Sprachen. 10) Lebensart, Nahrung, Speiſe und Getränke, Kleidung und Wohnung. 11) Eheſtand, Geburt, Erziehung, Ergözlichkeiten, Krankheiten, Tod und Begräbniſs. 12) Künſte, Gewerbe, Handel, Reiſen, Wiſſenſchaften. 13) Religionsſchriften, Tempel, Prieſter und Mönche, Gottesdienſt und Religionsgebräuche, Kirchenfeſte und Zeitrechnung. 14) Staatsverfaſſung, Thronfolge, königliche Gewalt, Hofſtaat, Ceremoniel. 15) Beamte, Juſtizweſen, Strafen. 16) Königliche Einkünfte, Kriegsweſen, Kriegsmacht. 17) Uebrige Einwohner von Habeſſinien, Agaus, Juden und Gallaer. 18) Shangallaer. Der Vf. hat ſich offenbar am meiſten an *Ludolf* gehalten, ſeine Ordnung gar oft befolgt, ihn überſetzt, oder in Auszug gebracht, und in den Noten mit *Bruce* und andern verglichen. Z. E. ſein 12ter Abſchnitt enthält was Ludolf L. IV. c. 5. 6. 7. *de artibus mechanicis, et de opificiis, de itineribus et profectionibus*, *de mercatura* hat. So gar die Anekdote von den nach Rom kommenden Habeſſinern, die von einem Gaſtwirth eingeladen, und wider ihr Vermuthen nachher zur Bezahlung der Zeche angehalten wurden, S. 116. iſt aus Ludolf überſetzt. Von dem letzten Kapitel Ludolfs geht Hr. *E.* zurück zu dem 2ten des 4. Buchs, und überſetzt es ganz mit Weglaſſung der Auszüge aus Habeſſiniſchen Büchern. Seine Beſchreibung von Habeſſinien iſt alſo gröſstentheils der verdeutſchte, in eine andere Ordnung gebrachte, erweiterte, oder welches viel öfter der Fall iſt, ins Enge gezogene Ludolf, dem Erläuterungen aus den vorher angeführten Quellen, vorzüglich aus Bruce, beygefügt ſind. In der Schilderung der heidniſchen Nationen, die bey Ludolf ſehr kurz iſt, iſt Bruce der faſt einzige Führer, dem Hr. *E.* folget. Die Habeſſiniſchen Annalen nehmen nur 8 Seiten ein, können aber dem Geſchichtforſcher nützlich ſeyn. Der Anhang enthält 1) *Baratti Reiſe nach Habeſſinien* 1655 in einem Auszuge. Dies Buch verdiente kaum die darauf gewandte Mühe, da es wichtigere, wenig bekannte kleine Reiſen und Nachrichten giebt, die einer Aufbewahrung und Erneuerung mehr werth ſind. 2) *Poncet Reiſe* 1698—1700. Dieſe Reiſe iſt viel merkwürdiger; ſie iſt aber von Schad und Reichard vor kurzem überſetzt worden. 3) *Al Makrizi Nachrichten von Habeſſinien*, geſchrieben 1435 und von Rink zuerſt arabiſch und lateiniſch herausgegeben. Beyläufig bemerkt Rec. für die Kenner der arabiſchen Literatur, daſs Titel von arabiſchen Mſcrpt. über Aethiopien und Nubien, die in Conſtantinopel befindlich ſeyn ſollen, aus *Hadſchi Chalipha*, einem durch *Herbelot*, *Reiske* und *Köhler* bekannt gewordenen Schriftſteller, citirt werden in *Ludovici du Tour de Longerue diſſertatione de variis, epochis et anni forma veterum Orientalium*, *Lipſ.* 1750. p. 321. Endlich kommt ein Nachtrag, worin Zuſätze, Anmerkungen und Verbeſſerungen zu den beiden Theilen vorkommen, und des Hn. *Prof. Bruns* Beſchreibung von Habeſſinien, die dem Vf. nach Abfaſſung der ſeinigen zu Geſichte kam, mit groſsem Lobe angeführt wird. Ein vierfaches Regiſter beſchlieſst das Ganze, und erhöhet den Werth deſſelben. Der Vf. macht zu einem 3. Bande, der *Alvarez* und *Bermudes*, für die Geographie und Geſchichte Habeſſiniens wichtige Autoren, enthalten ſoll, und zu einer neuen Karte von Habeſſinien Hoffnung. Wir wünſchen, daſs ſie erfüllt werde.

Leipzig, b. Heinſius d. j.: *Handbuch einer vollſtändigen Erdbeſchreibung und Geſchichte Polyneſiens* oder des fünften Erdtheils. Zwey Bände nebſt einer

ner Karte von Johann Traugott Plant. Erſter Band. Weſt-Polyneſien. 1793. XLIV u. 640 S. 8.

Der Vf. nimmt Polyneſien in einem weitern Sinne, als irgend einer uns bekannten Geographen vor ihm gethan hat. Denn dieſe pflegen die oſtwärts von den Moluckiſchen Inſeln gelegenen Länder bis an die Küſte von Amerika mit dieſem Namen zu belegen. Ihm gefällt es aber, von Sumatra und den umherliegenden Inſeln anzufangen. Wir wollen es nicht unterſuchen, ob und in wiefern es recht ſey, die vielen Inſeln, die man bisher zu Aſien gezogen hat, weil ſie nicht weit davon entfernt, von da aus grofstentheils bevölkert ſind, und mit den aſiatiſchen Nationen in einem beſtändigen Verkehr ſtehen, davon zu trennen, und mit Ländern, gegen die ſie in ſo mancher Rückſicht heterogen ſind, zu verbinden. Das iſt aber einleuchtend, daſs der Vf. nicht klagen ſollte, es ſey dieſer Erdtheil nie wiſſenſchaftlich und ſyſtematiſch bearbeitet; er nehme in den Lehrbüchern nur einige Seiten ein, mache einen magern und armſeligen Anhang aus u. d. m. Dachte er bey dieſen Klagen nicht daran, daſs *ſein* Polyneſien ein ganz anderes Ding ſey, als das in den bisherigen Geographieen? und wenn ihm nicht mehr als ein Lehrbuch eingefallen iſt, auf welche ſein Tadel nicht paſſet: ſo rathen wir ihm, ſich noch beſſer mit ihnen bekannt zu machen, ehe er in einem unbeſcheidenen und declamatoriſchen Ton über ſie abſpricht. Die Anzeige der benutzten Quellen und *Hülfsmittel* hätte einem jeden Kapitel vorangeſchickt *werden ſollen*; ſie wird aber erſt am Ende nachfolgen. Vorläufig verſichert der Vf., einen groſsen Theil Weſtpolyneſiens, beſonders die Staatenkunde der Moluckeninſeln aus den vortrefflichen Handſchriften ſeiner Freunde, Hn. *Moller* und *Willmann*, Oberkaufleute auf Java, Amboina und Malaya, entworfen zu haben. Wir wünſchten, der Vf. hätte noch genauer angezeigt, was eigentlich von ihnen herrühre und was für neue Nachrichten oder Berichtigungen durch ſie ertheilt ſind. Verbürgen dieſe Herren ſich etwa für die Weiſſagung S. 221., daſs die Holländer den Alleinhandel mit Gewürzen bald verlieren werden, oder für die unſrer Meynung nach übertriebenen Nachrichten von der ſchlechten Beſchaffenheit der Geiſtlichkeit und des Militärs auf den holländiſchen Beſitzungen? S. 142. 144. Die von dem Mutterlande nach Batavia 1791 geſchickte Commiſſion zur Abſtellung der eingeriſſenen Misbräuche und Erweiterung des Commerzes, iſt mit keiner Sylbe erwähnt. Möchten doch die Correſpondenten des Vf. ihm darüber etwas berichtet haben! Unter den S. XXX. angeführten Karten Polyneſiens iſt keine nach den Zeiten Cook's entworfene, nicht Arrowſmith's allgemeine Weltkarte, noch viel weniger Robertſon's Karte von dem chineſiſchen Meere, oder andere Specialkarten. Da es aber der Vf. für nöthig hält, der Karten zu gedenken, warum wurden hier, wo von Polyneſien überhaupt die Rede iſt, oder nachher bey Weſtpolyneſien die Bücher ganz übergangen? Von den Engländern wird S. LVI. behauptet, daſs ſie von Polyneſien nur einen Antheil an Sumatra, die Inſel Bunwut nebſt einem ziemlich guten Handel und Botanybay beſitzen. Die Inſel Bunwut wird auch daher S. 514—516. als eine Beſitzung der Engländer an der Küſte von Magindanao beſchrieben. Allein das erſte Haus, daſs Forreſt 1775 hier bauete, iſt aller Wahrſcheinlichkeit nach ſchon lange wieder verfallen, und wenn hier eine Beſitzung oder Niederlaſſung ſtatt gefunden hätte: ſo würden wir jetzt ſchon wiſſen, nicht erſt, wie der Vf. vermuthet, in der Folge belehrt werden, wie ſie die Inſel anbauen und benutzen. Groſse und kleine geographiſche Werke, die vor kurzem in England herausgekommen ſind, wiſſen nichts von einer ſolchen Beſitzung, anderer Gründe nicht zu gedenken. Wichtiger und gewiſſer iſt die Anlegung einer Kolonie auf Norfolksinſel, an die der Vf. nicht gedacht hat. Ein Verzeichniſs der in dem 1. B. beſchriebenen Inſeln zeigt zugleich an, was der Vf. zu Weſtpolyneſien rechnet 1) Sumatra. 2) Java. 3) Die Sund-. 4) Die Moluckiſchen oder Gewürzinſeln. 5) Celebes, und die nahliegenden kleinen Inſeln. 6) Borneo u. ſ. 7) Suluhinſeln. 8) Magindanao. 9) Die Maniliſchen Inſeln nebſt Luzon. Von allen dieſen Inſeln gehört, nach dem gewöhnlichen Begriffe, nicht eine einzige zum fünften Welttheile. In der allgemeinen Landeskunde wird die Lage, Gröſse, Gewäſſer, Berge, Klima, Boden, Producte, Einwohner, Geſchichte, in der beſondern das Land nach den Eintheilungen beſchrieben. Rec. iſt weit davon entfernt, den Fleiſs des Vf. zu verkennen, und er geſteht, daſs ſeine Geographie, durch ſchickliche Anlage, ordnungsmäſsige Stellung der Materien, gute Auswahl der bemerkungswerthen Gegenſtände und einen lebhaften und hinreiſsenden Stil ſich über viele, wohl gar über die meiſten Bücher dieſer Art, erhebe. Allein er ſieht ſeine Erwartung, die durch den Vorbericht geſpannt war, nicht befriediget. Für eine wiſſenſchaftlich und ſyſtematiſch behandelte Erdbeſchreibung kann dieſe ſchwerlich gehalten werden. Die ſo ſeltenen Naturproducte ſind nicht nach dem Linnéiſchen Syſtem, ſondern mit den gewöhnlichen, zum Theil ſchwankenden und dunkeln, Namen benannt. Nur den Muſcatnuſs-, Gewürznelken- und Sagobaum hat der Vf. genau beſchrieben. Auf Sumatra heiſst es S. 31. *ſind viele Farbe- und Arzneykräuter.* Warum werden dieſe nicht genannt? Der Giftbaum in Bantam wird S. 168. damit kurz abgefertiget, daſs die Unterſuchungsreiſe des Hn. Weber neulich bewieſen habe, daſs man mit dem Mährchen die Europäer von dem Eindringen ins Land abhalten wolle. Wer in der Beſchreibung von Borneo noch Nachrichten von Orang Utangs und andern Affenarten ſucht, wird ſich ſehr getäuſcht finden, wenn er S. 400. nur lieſet, *das Thierreich liefert — Affen vielerley Arten, beſonders ſchneeweiſse und pechſchwarze, auch Orang-Utangs oder wilde Waldmenſchen.* Sollte der Vf. nicht wiſſen, daſs der Orang-Utang allein auf Borneo zu Hauſe iſt? und wenn er dieſes weiſs, wie konnte er ſo ſchreiben? Das ganze Verzeichniſs der Producte von Borneo iſt unvollſtändig. Von den Monſoons S. 8. ſagt er bloſs, daſs ſie halbjährig abwechſelnd vom October bis März von Morgen, und die übrigen Monate vom Abend wehen. Rec. erinnert ſich nicht, daſs der Vf. dieſe für die phyſiſche Geographie und Schiffahrt ſo wichtige Materie an einer andern

dern Stelle ausführlich abgehandelt hätte. Unter die Urſachen des Verfalls der holländiſchen Oſtindiſchen Compagnie wird S. 166. gezählt, daſs *die andern europäiſchen Staaten den indiſchen Handel freygaben, ſo daſs nun einzelne Handel leute die Waaren Aſiens aufkaufen und mit reichen Ladungen nach Europa zurückkehren konnten.* Was für Staaten haben dieſes gethan? Rec. wünſcht, daſs ſie genannt wären. Daſs der Vf. von den Abhandlungen der gelehrten Societät in Batavia nur den ins deutſche überſetzten erſten Theil zu kennen ſcheint, S. 154. iſt zu bedauern, weil dieſes wenigſtens zu 4 Theilen angewachſene Werk eine Hauptquelle für die Kunde der Inſeln auf dem indiſchen Meere oder des Vf. Weſtpolyneſien iſt. Seine Unbekanntſchaft mit dieſem Werke wird aus S. 357. noch gewiſſer, wo er klagt, daſs die Holländer die Entdeckungen in dem Innern von Celebes verheimlichen, und keine neue richtige Karte davon vorhanden ſey. Den Vorwurf würde er den Holländern wohl nicht gemacht haben, wenn er *Radermacker* und *Duhr* über dieſe Inſel in den gedachten Abhandlungen oder den daraus gemachten Auszug in *Sprengel und Forſter N. Beytr. zur Länder- und Völkerk.* 1. Th. geleſen hätte. Von Celebes hat man auch 2 neue Karten, die eine in den a. B. die andere, eine viel richtigere, in *Bruns* und *Zimmermanns Repoſitor.* 2 *Bände.* Ob wir gleich vorher den guten Stil des Vf. gerühmt haben: ſo iſt doch nicht zu läugnen, daſs er bisweilen durch ſchale Witzeleyen verunſtaltet wird, z. E. von den Franzoſen, die nur einen kleinen Handel nach Batavia und Borneo treiben S. 24. *Auf dieſen reichen Inſelmeeren ſpielen ſie die Rolle eines Moſes, der nur an das gelobte Land roch, aber nicht hineinkam.* S. 138. von dem Gouverneur in Batavia: *Wenn er ausfährt, gehen vor ihm her zwey Trompeter zu Pferde, die von Zeit zu Zeit ein Ecce in die Trompete ſtoſsen, ihnen folget ein reichgekleidetes europäiſches Rennthier oder Läufer.* S. 205. *tauſendhändige Holländer.* Es iſt auch ſehr unrichtig, wenn er S. 406 und ſonſt, *Islams* als ſynonymiſch für *Mohammedaner* gebraucht.

Die Karte iſt ſo wenig, als das Buch, nach den neueſten bekannt gewordenen Entdeckungen entworfen. Papua oder Neuguinea erſcheint hier noch als ein zuſammenhängendes Land. Es beſteht aber eigentlich aus 3 Inſeln, die auch, anderer Karten nicht zu gedenken, Klinger auf ſeiner Erdkugel, Nürnberg 1792, richtig angegeben hat.

Hamburg, b. Bohn: *Kapitän Thomas Forreſts Reiſen, zweyter Theil*, enthaltend deſſen *Reiſen nach dem Mergui Archipelagus an der Oſtſeite der Bay von Bengal*, nebſt einer Beſchreibung *der Inſeln Dſjan Seilang, Pulo Pinang, des Hafens von Queda und des gegenwärtigen Zuſtandes des Staats Atſchin*, wie auch neuern Nachrichten von *der Inſel Celebes.* Ein Auszug aus dem Engliſchen. Mit Karten. 172 S. 8.

Das Original, ein Werk eines Seefahrers, der ſich 35 Jahre in Oſtindien aufgehalten, und über 20 Seereiſen in den indiſchen Gewäſſern gethan hat, iſt durch die Recenſion in *Zimmermann Annalen der geograph. und ſtatiſt. Wiſſenſch.* B. 2. S. 450. und durch den Auszug in *Bruns und Zimmermann Repoſitor. für die neueſte Geogr.* B. 2. 1792. S. 281 – 341. in Deutſchland bekannt. Die gegenwärtige Ueberſetzung hat zwar das Original weniger abgekürzt, als der Zimmermanniſche Auszug; ſie enthält z. E. S. 100. ein malaiſches Lied, S. 101—112. die Fahrt längſt den Küſten von Sumatra, S. 145. bis zu Ende: von den Monſunen u. ſ. w. nebſt manchen andern vorzüglich hiſtoriſchen Bemerkungen, welche in dem gedachten frühern Auszuge insgeſammt weggelaſſen ſind. Dagegen iſt die hamburgiſche Ueberſetzung viel ſchlechter gerathen, und ohne Anmerkungen, jene aber durch gelehrte Noten von Hn. Zimmermann erläutert. Erſtlich ſind die Namen der Länder u. ſ. weil der Ueberſetzer ſie durchgehends nach der deutſchen Ausſprache ſchreiben wollte, gemeiniglich ſo verſtellt, daſs man Mühe haben wird, ſie auf Karten und in andern Büchern wieder zu finden. Das auf dem Titel erwähnte *Dſjan Seilang* iſt Jan Sylan, und Atſchin, Atcheen wie Forreſt ſchreibt, oder nach der gewöhnlichen Schreibart Achim. S. 71. leſen wir von *Tſchuliſchen Klingen*, Forreſt ſpricht von mohriſchen Fahrzeugen, die in der Landesſprache Chulia Cling heiſsen. — S. 141 u. f. wird für *Sewa*, *Schus*, und S. 141. 143. für *Gentoos*, *Dſchentue* geſchrieben. Der Ueberſetzer ſchreibt auch *Sſineſen*, *Sſineſiſch.* — S. 7. Z. 9. iſt ein grober Druckfehler *Zucker in Bengalen.* Man leſe *in Bencalen* nämlich auf Sumatra. Noch ſchlimmer iſt es, daſs man mehrmalen auf undeutſche und unrichtig, oder undeutlich überſetzte Stellen ſtöſst. S. 8. *Fruchtparadies*, ſollte ſeyn *Paradies für tropiſche Früchte.* S. 18. *wovon der Abſatz wohl nie geſtopft war.* S. 49. *liegt der Fluſs Prei.* Länder liegen, aber Flüſſe flieſsen. S. 52. *Ich nahm einige Beutel mit Saamen nach Bengal mit, aber ſie liefen nicht auf.* Wurden die Beutel gepflanzt? S. 29. *pflanzte Mangoſteine;* ſoll ſeyn *Kerne vom Mangobaum.* S. 64. *Landfahrzeuge*, richtiger *einheimiſche Schiffe.* S. 77. *Auſsengerüſte an Böten.* Rec. glaubt, der richtige Ausdruck iſt *Ausleger, outriggers.* S. 118. *eine ſteinerne Anlände* für *einen Damm, der ins Meer geht.* S. 141. *Fürſt der unter holländiſchem Einfluſſe ſteht.* S. 155. *vollgepflanzte Schiffe.* S. 56. *Peauen* iſt nur ein Druckfehler für *Prauen*, das ſonſt vorkommt. Zimmermann überſetzt *Prahmen.* Es werden Kähne gemeynt u. ſ. S. 48. iſt *Dammer* durch *Erdpech* überſetzt. Da man nicht weiſs was für ein Harz darunter zu verſtehen ſey, ſo hätte jenes Wort beybehalten werden können. Aber warum gebraucht nicht der Ueberſetzer *ſpaniſche Röhre* für *Rottings* und wird ein Leſer bey *Pohumaſten* errathen, daſs es *Maſten von Poon*, oder, nach der deutſchen Ausſprache vom *Punbaum* ſind? Wer bey den *Zinngräbern* S. 61. ſich etwas gedenken will, muſs nothwendig die Ueberſetzung im Repoſitorium S. 309. zu Rathe ziehen. Die beiden Karten empfehlen ſich nicht durch einen ſchönen und ſaubern Stich; wir nehmen ſie aber als einen wichtigen Beytrag zur Erdkunde mit Dank an.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. April 1794.

PHILOLOGIE.

Halle, b. Gebauer: *Wilhelm Friedrich Hezel's*, Fürſtl. Heſſ. Geh. R. R. u. ſ. w., *Allgemeine Nominal - Formenlehre der hebräiſchen Sprache zur Sicherung und Erleichterung dieſes Sprachſtudiums.* 1793. 320 S. 8. (1 Rthlr.)

Durch dieſes Werk erfüllt Hr. H. die angenehme Hoffnung, welche er den Freunden der hebräiſchen Sprache bereits in ſeiner ausführlichen hebräiſchen Sprachlehre machte. Wir haben hier alſo ein Buch, welches, nach der Abſicht ſeines Vf., für unſer Zeitalter das ſeyn ſoll, was *Simonis Arcanum formarum* für das ſeinige war; ein Buch, in welchem man die Bildung und den ganzen Bau der verſchiedenen hebräiſchen Stammwörter entwickelt findet. Die Urſache, weswegen dies mit einem glücklichern Erfolge geſchehen könne, ſcheint der Vf. vorzüglich darinn zu finden, daſs man die verſchiedenen Formen der ſogenannten Conjugationen, von welchen die Nennwörter abzuleiten ſeyn, gründlicher, als damals kenne. Denn auf dieſe Ableitung ſchränkt ſich die vor uns liegende Nominalformenlehre faſt gänzlich ein; weniger iſt auf das Verhältniſs Rückſicht genommen, welches das Nennwort gegen ſein Stammwort vermöge der Form erhält; eine Unterſuchung, wodurch dieſe Arbeit erſt ganz zweckmäſsig und fruchtbar geworden ſeyn würde. Der Gang, welchen der Vf. nimmt, iſt folgender: Alle Nennwörter ſtammen von Zeitwörtern ab, und haben ihre Bildung und Bedeutung aus irgend einer ihrer vielen Formen oder ſogenannten Conjugationen, und zwar entweder aus ihrem Infinitiv, oder dem Participio, oder aus dem Futuro. Nun aber nimmt der Vf. von jeder Conjugation und von jedem Tempore mehrere, oft ſehr viele Formen an, von welchen manche ſich nur in einem oder dem andern Verbo imperfecto, bisweilen gar nur noch in einem andern Dialect, finden. Man kennt ſchon die Grundſätze und die Methode des Vf. in dieſem Punkt hinlänglich aus deſſen ausführlicher hebr. Sprachlehre. Hier aber wird die Grammatik noch mit mehr Formen bereichert, und ſo iſt eine ſehr reichhaltige Quelle geöffnet, um aus derſelben die mannichfaltigen Formen der Nennwörter zu ſchöpfen. Die meiſten derſelben werden vom Infinitiv abgeleitet, und bloſs zur erſten Conjugation rechnet der Vf. folgende Formen, welche Rec. jetzt nicht bloſs durch die drey Wurzelbuchſtaben קבל, wie der Vf., ſondern, der Kürze wegen, ſogleich durch ein wirklich exiſtirendes Wort anſchaulich machen will. Urſprüngliche Infinitive der erſten Conjugation nennt alſo der Vf. die Formen der Wörter: בכור, דונג, בכור, קציר, דבר, כתב, מות. סחר und שכם, זכר, nebst מלח, בעל, und בית. (Rec. würde auch מות hieher gerechnet haben; denn daſs der erſte Wurzelbuchſtab ein Kamez hat, rührt doch bloſs von dem zufälligen Umſtande her, daſs ein lautbares Vau darauf folgt) ferner: צדקת, welches freylich keine eigne Form iſt, aber deswegen beſonders aufgeführt wird, weil es unmöglich zu ſagen iſt, ob ſie jedesmal aus קבל oder קבל oder קבל und קבל entſtanden iſt; ferner נדר, חמר, באר, זכר, שועל, צעיר und סעיר, dann die weiblichen Formen mit ת am Ende, wie קטרת, עטרת, שכנת, תכלת, wozu noch die Formen mit der Endung ת, ית, ות und ות kommen. Dann folgen die Formen mit מ vor dem erſten Stammbuchſtaben, für welche der Vf. eine eigne Form des Infinitiv's der erſten Conjugation mit מ vor dem erſten Wurzelbuchſtaben annimmt, welcher ſich freylich als *Infinitiv* in der hebräiſchen Bibel nicht findet, aber im Syriſchen und Chaldäiſchen die *ordentliche* Form des Infinitivs der erſten Conjugation iſt. Nach dieſer Vorausſetzung alſo ſind Wörter, wie מחמור, מישור, מלקוש, משכב, מספר, משחית, dergleichen Infinitive, doch ſo, daſs der Vocal des מ zufällig und gleichgültig iſt, hingegen der Vocal des mittelſten Stammbuchſtabens charakteriſtiſch, auf den es hier eigentlich ankommt. Dann folgen die Infinitive mit vorgeſetztem א, wie ארע, איתן, אכזב und endlich die mit angehängtem Nun, wie קרבן, אביון, ישרון. — Die Bedeutungen dieſer Formen ſind unter die 7 Fächer gebracht, welche auch ſchon Simonis annahm, nemlich 1) Handlung oder Leiden, Qualität, Zuſtand, Amt. 2) Subject. 3) Object. 4) Effect. 5) Inſtrument oder Mittel. 6) Zeit, und 7) Ort. Zu jedem Fach werden faſt von jeder Form eine Menge Beyſpiele angeführt; und das Reſultat, welches man aus dieſer auf 145 Seiten angeſtellten Unterſuchung natürlicher Weiſe ziehen muſs, iſt, daſs man aus allen den verſchiedenen Formen der aus Infinitiven entſprungenen Nennwörter nicht auf ihre urſprüngliche Bedeutung ſchlieſsen darf. Denn jede Form hat dieſe Bedeutungen faſt zuſammen. Darauf werden die Formen betrachtet, welche vom *Futuro* abſtammen: 1) mit מ vor dem erſten Stammbuchſtaben und *örtlicher* Bedeutung, welches aus dem abgekürzten מי oder מת mit der Ellipſe על dem Vf. entſtanden zu ſeyn ſcheint;

Digitized by Google

ſcheint; z. B. man ſagte urſprünglich (עַל) מִי יִשְׁכַּב, oder (עַל) מַה יִשְׁכַּב *worauf man liegt*, das *Lager, Bette*, und daraus wurde nun durch ſchnelle Ausſprache מִשְׁכָּב. Dafür findet der Vf. noch mehr Beſtätigung in einigen Wörtern mit dem doppelten מ, wie מְמֻגֹּרָה gleichſam für מַה־מְּגוּרָה: מַמְּרֹר gleichſam מַה־מְּרֹר. 2) mit dem *zeitbedeutenden* מ. z. B. (עַל) מִי יִשְׁחַר *wobey oder wo es ſchwarz zu ſeyn pflegt*, die *Dämmerung* מִשְׁחָר. 3) Mit Jod vor dem erſten Stammbuchſtaben, aus der dritten männlichen Perſon des Futuri, wie ירך *femur*, von רכך *mollis fuit*, יַחְמוּר *antholops* von חמר *rubuit*. Hier, glaubt der Vf., ſey das ausgelaſſene אֲשֶׁר zu ſuppliren; אֲשֶׁר יָקוּשׁ *welcher nachſtellt*, i. e. *auceps*. 4) Alle Nennwörter mit תּ vor dem erſten Stammbuchſtaben leitet der Vf. von der dritten *weiblichen* Perſon des Futuri ab, gleichfalls mit der Ellipſe אֲשֶׁר z. B. אֲשֶׁר תּוֹרֶה *was lobet* oder *löblich iſt*, davon תּוֹרָה *Lob*; ſo hält der Vf. auch תַּפּוּחַ aus תַּנְפּוּחַ entſtanden, von נָפַח *hauchen, duften*, אֲשֶׁר תִּפּוּחַ *was duftet*, etwas *duftendes*, ein *Apfel*. Andere Grammatiker, auch Simonis, leiten dieſe Formen von *Hithpaël* her; der Vf. ſucht aber darin einen Vorzug, ſie *alle* von der 3. *Fut. fem.* herzuleiten. So ungezweifelt gewiſs ſcheint dies dem Rec. doch nicht, und es iſt nicht abzuſehen, warum in verſchiedenen Fällen nicht beides wahr ſeyn könnte; z. B. תְּפִלָּה und תְּחִנָּה ſcheinen doch ſehr natürlich von Hithpaël herzukommen, da dieſe Wörter nur in dieſer Conjugation die Bedeutung von *bitten* und *flehen* haben. Darauf folgen die Formen, welche urſprünglich participialiſch ſind, nach den verſchiedenen Formen des Particips der erſten Conjugation, wie ſie der Vf. annimmt, z. B. כָּתֵף, קֶמֶץ, גְּבַל, גֹּאֵל, בּוֹכִי, גָּדוֹל, אֵיל, מֶלֶךְ, גֶּבֶר, גָּבָל, עֵשֶׂב, von welchen manche zwar völlig dem äuſsern Anſehen nach mit den vom Infinitiv abgeleiteten Wörtern übereinkommen, aber doch ſicherer aus dieſer Quelle herzuleiten ſeyn möchten. Auch hält der Vf. die aus der erſten Conjugation abſtammenden Nennwörter mit vorgeſetztem מ von *inſtrumentaler* Bedeutung für Participe der erſten Conjugation, und nimmt zu dem Ende in derſelben ein ſolches Particip an, wie im Arabiſchen, welches er vom Futuro ableitet; Beyſpiele von dieſer Gattung von Wörtern mit verſchiedenen Puncten des mittelſten Stammbuchſtaben ſind: מַלְבּוּשׁ, מוֹכֵר, מִזְרָק, מַחְסוֹם. Den Beſchluſs aus dieſer Conjugation machen die Formen des Particips *Pahul* und *Pahil*. Eben ſo ſind auch die von der Conjugation *Pihel* abgeleiteten Wörter von S. 217. bis 238. durchgegangen; die Formen aber, welche von den Infinitiven, Futuris und den Participien der übrigen Conjugationen (nach Angabe der ausführlichen Hezelſchen Sprachlehre) abgeleitet werden, ſind von S. 239 bis 256. kurz zuſammengefaſst. Dann folgen noch die Nennwörter mit ם oder י am Ende. Den Beſchluſs macht endlich ein nach den Stammwörtern geordnetes Regiſter auf 60 Seiten, vermittelſt deſſen man bey jedem einzelnen in dieſem Werk vorkommenden Wort ausfindig machen kann, woher der Vf. daſſelbe abgeleitet hat. Rec. glaubt den Weg, welchen der Vf. betreten hat, und das Eigne und Neue dieſes Werks, ſo viel es in der Kürze geſchehen konnte, hinlänglich bezeichnet zu haben, und hat ſich mit Bedacht aller Aeuſserungen von Zweifeln, wozu man hier freylich reichliche Veranlaſſung findet, enthalten, weil wirklich oft in dieſem Fach nur von Möglichkeit, oder vielmehr von gröſserer und geringerer Wahrſcheinlichkeit die Rede ſeyn kann, wobey es noch dazu auf das Syſtem der Grammatik ankommt, welches man für das richtigere hält, und oft auch auf individuelle Vorſtellungsart. Nur das muſs Rec. noch erinnern, daſs man in dieſem Theil der hebräiſchen Sprachlehre itzt nicht *alles vollendet* glaube, welches der Vf. ſelbſt nicht will. Sehr brauchbar wird dies Buch immer für jeden bleiben, der über dieſe Materie weiter nachzudenken Luſt hat. Und dies Nachdenken wird ſich auch gewiſs noch reichlich belohnen. Denn zur gehörigen Beſtimmung der urſprünglichen Bedeutung jeder Form, und was Metapher und andre in allen Sprachen gewöhnliche Erſcheinungen, für Abweichungen von derſelben erzeugt haben, müſſen noch manche Beyträge geliefert werden, ehe dieſer Theil der Grammatik ſich einiger Vollkommenheit rühmen kann.

Jena, in der akadem. Buchh.: *Praktiſches Handbuch der aramäiſchen, oder ſyriſch-chaldäiſch-ſamaritaniſchen Sprache.* Des praktiſchen Unterrichts der (*in der*) geſammten orientaliſchen Sprachen III Theil von D. *Joh. Gottfr. Haſſe*, kön. preuſs. Conſ. R. der Theol. u. morgenl. Sprachen zu Königsberg (*hoc ordine!*) ordentlichen Profeſſor, auch Rector an der Cathedralſchule im Kneiphof daſelbſt. 1791. 203 S. gr. 8.

Nicht mehr, auch nicht gerade weniger, als das gewöhnliche; auſser daſs freylich Kenntniſſe, auf die man ohnehin nur ſparſam Zeit und Koſten verwendet, durch jeden Schritt, durch welchen ſie nicht vorwärts kommen, im Ganzen rückwärts kommen müſſen. Der Vf. hat in der That *nichts* gethan, als daſs er die bekannteſten ſyriſchen, chaldäiſchen und ſamaritaniſchen Grammatiken abgekürzt in Eine zuſammenſchmelzte. Mehr, als durch dieſes Beyeinanderſeyn die Analogie und Harmonie der aramäiſchen Dialecte, und dann wieder die Verſchiedenheit jedes Dialects für ſich von ſelbſt zeigt, iſt hier zu dieſem Behuf nicht geleiſtet. *Praktiſch* nennt der Vf. ſeinen Unterricht, weil er hie und da Stellen analyſirt. Auch hierinn aber behält er, ſelbſt in den unpaſſendſten Ausdrücken, den gewöhnlichen Schlendrian. Vocale werden auch bey ihm *vertauſcht*, *rücken vor* u. dgl., wie wenn die Sprachen durch Ausgleichungen und Commando ſich gebildet hätten. Der Ausdruck des Vf. hat überhaupt ſeine eignen Nachläſſigkeiten und Sonderbarkeiten. §. 8. „Urſprünglich hatten dieſe Sprachen

„keine

„*keine Vocalzeichen* oder Punkte, wohl aber *Vocale*... „*Die Vocale waren* die drey Buchſtaben אוי." Dieſe Buchſtaben waren aber alsdann gerade *nicht die Vocale*, ſondern die Vocal*zeichen*. Denn die Vocale waren freylich immer, auch ohne die Vocalzeichen אוי. Er nennt *formell*, was zur Bildung einer Wortform gehört; aber formalis und formans iſt ja nicht einerley. Präfixa mit Suffixen verbunden, nennt §. 44. zuſammengeſetzte Partikeln. In keiner Sprachlehre verſteht man dies unter den Particulis. Wenn S. 94 ܐܚܕܗܘܢ analiſirt wird: ſo ſoll das o *dazwiſchen treten*. Der Vf. weiſs ja ſelbſt recht gut (§. 42.), was nun jedermann weiſs, daſs ܐܦ und ܐܚܕ zweyerley verſchiedene *Formen* ſind. Die zweyte Abtheilung gibt als Anleitung zu einer genauern Kenntniſs dieſer Sprachen den Grundriſs ihrer Geſchichte. Ein guter und nöthiger Vorſatz. Aber in der Ausführung ſind es viele Worte und wenig Inhalt. Vorzüglich fehlt es immer an Beſtimmtheit in den Angaben und an Genauigkeit in den Beweiſen. Für Anfänger muſs nichts bloſs hingeworfen werden. Nachläſsigkeiten dieſer Art laſſen ſich nicht durch eine Kraftſprache erſetzen, die nirgends wunderbarer, als in einer Grammatik, klingt. Z. B. die *Geſtalten* der Worte.. belebt Eine Seele, eine *Wurzelkraft*; viele Worte ſind *veraltert da*, *erfriſcht dort*. — — 1 B. Moſ. 31, 47. ſoll noch keine Spur von einem oſtaramäiſchen Dialect ſeyn *können*, ſondern Jegar ſchahaduta wohl ein ſpäteres Einſchiebſel von einer Zeit gegen das babyloniſchen Exil hin ſeyn. Wie viele Jahrhunderte ſind denn aber nöthig, bis in dem Einen Dialect dieſes, in dem andern ein anderes Wort das gewöhnlichere wird? Bey ܡܣܩܬܐ S. 165., das der Vf. *ſcalae, gradus* überſetzt, und das *Lobeserhebungen auf Heilige* bedeutet, ſetzt er hinzu: „Wer denkt nicht an die שִׁיר הַמַּעֲלוֹת oder *Stufenlieder* Pſ. 120 — 135?" Wer denkt vielmehr bey dieſen hebräiſchen Liedern *noch* an *Stufen*, und nicht vielmehr an עָלָה *hinauf* (nach Jeruſalem) *reiſen*, wozu niemand Stufen oder Scalas brauchte. מַעֲלָה als foemin. particip. Hiph. bedeutet: *etwas, das zu und bey dem Hinaufreiſen aufmuntert*. Der Inhalt jener Lieder ſelbſt hat dieſe ihre Beſtimmung längſt erwieſen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Franke: *Hodegetik für das Univerſitätsſtudium in allen Facultäten.* Von *Erdvin Jul. Koch* Prediger zu Stralau, berufenen Diakon. zu St. Marien, und ord. Lehrer der Griech. und Latein. Litteratur auf dem königl. Pädagogium der Realſchule. 1792. 172 und XIV S. 8.

Das eigentliche Motto für dieſe Schrift wäre: *Amphora coepit inſtitui, currente rota cur urceus exit?* Nicht nur das ganze Buch iſt unvollendet, ſondern ſelbſt jeder einzelne Theil deſſelben. Manches iſt zwar muthig und gut angefangen, aber ſehr nachläſsig fortgeſetzt, und gar nicht, oder ſo gut als nicht ausgeführt. Der S. 4—9. dargelegte Plan läſst viel Gutes erwarten, ungeachtet ſelbſt in dieſem ſchon ein eilendes Hinwerfen der Materialien ſichtbar iſt, wobey denn ſehr natürlich gegen die Geſetze der Sparſamkeit und guten Ordnung oft verſtoſſen wird. Der Vf. theilt den Zweck der Univerſitäten ein: in Bildung zu einem brauchbaren *Geſchäftsmann*, und Bildung zum Menſchen. Sollen aber die Univerſitäten nicht auch Gelehrte, Univerſitätsgelehrte zu bilden anfangen? S. 6. will der Vf. ſelbſt Vorleſungen für *gelehrte Theologen*. Und wer wird dieſe *Geſchäftsmänner* nennen? Doch es ſey einmal um dies unrichtig gewählte Wort. Der Entwurf an ſich iſt doch gut: Erziehung zu den gemeinnützigen Fertigkeiten und Kenntniſſen des Menſchen und zu den theoretiſchen Kenntniſſen, welche der Praxis gewiſſer Fächer vorausgehen müſſen, zu unterſcheiden, und als Zweck der Univerſitäten vorzuzeichnen. Auf jenen Theil des Plans, wie Univerſitäten zu *Bildung des Menſchen* wirken ſollen, iſt man ohne Zweifel um ſo begieriger, weil man gewöhnlich, theils mit Recht, theils aus Unkenntniſs über die äuſsern Umſtände, an dieſen öffentlichen Anſtalten tadelt, daſs ſie über dem Gelehrten den Menſchen im Studirenden vernachläſsigen. Man ſucht ſchnell nach der Ausführung, wenigſtens nach Beyträgen zu *dieſem* Plan, da für die gelehrten Zwecke der Univerſitäten nach allen ihren Facultäten und Fächern ohnehin in einem Buch von nicht 200 Seiten wenig vollſtändiges zu erwarten iſt. Allein — *heic urceus exit*. Auf der letzten Seite concentrirt ſich der ganze zweyte und eigentliche Haupttheil des Buchs in die Worte: „Zweyte Unterabtheilung, Bildung des Menſchen, ſ. die *Skizze* dieſes Abſchnitts S. 7—9."!! — Deſto zuſammenhängender und eigenthümlicher wird alſo wohl der erſte Theil über akademiſche Bildung zum *nutzbaren Gelehrten*, (denn dieſer Begriff muſs hier anſtatt: Geſchäftsmann, ſtehen,) bearbeitet ſeyn? — Der Entwurf verſpricht S. 6. die Folge der Vorleſungen anzugeben: für αα) Gelehrte, ββ) *Paſtoral-Theologen*. Das letztere wäre abermals etwas, wobey man ein eigenthümliches Verdienſt (Selbſtverdienſtlichkeit ſpricht Hr. K.,) zeigen könnte; ſo unbeſtimmt und undeutſch auch der dabey gewählte Ausdruck: *Paſtoral*theolog iſt. Man ſchlägt nach. S. 59. „Speciellere Plane für Facultätswiſſenſchaften!" Aber bis dahin hat der Vf. ſeine Paſtoraltheologen ſchon lange vergeſſen. Für ſie insbeſondere auch nicht ein Wort! Vielmehr macht er S. 169. Uebungen im Predigen bloſs zu einem Theil des akademiſchen Privatſtudiums, und die Anweiſung dazu füllt — nicht einmal Eine Seite. Vermuthlich weil Verzeichnungen des richtigen Gangs der *Privatſtudien* der entbehrlichere Theil einer Hodegetik für das Univerſitätsſtudium ſind?? Der S. 59. wirklich gegebene Plan zur Wahl theologiſchen Vorleſungen iſt aber auch nicht einmal beſtimmt für *gelehrte* Theologen, ſondern ein bloſs hingeworfenes Gemiſch, welches gerade, weil es nichts halb und nichts ganz macht, „ganz gemeine Genoſſen" (S. 52.) in jedem Fache hervorbringen muſs. Gerade darin beſteht ja der unerſetzliche Vortheil des Sonderns in dieſen Planen, daſs der zum gelehrten Theologen ſich bildende manches dem künftigen Predi-

Digitized by Google

Prediger unentbehrliche nicht hören, und dafür zu dem, was dem Gelehrten nöthig iſt, Zeit gewinnen kann, und umgekehrt. Noch unangenehmer, wir können wohl ſagen, ärgerlicher, war uns die dritte Täuſchung. Im Entwurf S. 6. verſpricht der Vf. „detaillirte Ueberſicht der propädeutiſchen Vorleſungen auf der Univerſität Halle α) der philologiſchen des Prof. *Wolf*, β) der philoſophiſchen des „Prof. *Eberhard*, γ) der theologiſchen der DD. *Nöſſelt* „und *Knapp*." Rec. muſs geſtehen, daſs er dem Vf. für eben ſo zweckmäſsige und unterrichtende Ueberſichten von Eberhards, Nöſſelts und Knapps Vorleſungen, als die S. 64—98. ſkizzirte Ueberſicht von Wolfs philologiſcher Encyklopädie iſt, den gröſsten Theil ſeiner ganzen Schrift zurückgegeben hätte. Aber hält man Verſprechen und Erfüllung zuſammen, ſo findet man von Eberhard und Nöſſelt — gar nichts, von Knappiſchen Vorleſungen bloſs eine Skizze der Einleitung ins Neue Teſtament, in welcher gerade das Eigenthümliche auf keine Art herausgehoben iſt. Der Vf. wird ſich wohl nicht damit entſchuldigen: daſs er nicht gebe, was er nicht habe. Ein kluger Mann, der ein Haus bauen will, ſagt das Evangelium, ſitzet *zuvor*, und rechnet, was *er* vermöge. War der Vf., nach ſeinem Poſtſcript, auf 12 Bogen von ſeinem Verleger eingeſchränkt, ſo hätte er auch, was *ſein Raum* zu faſſen vermöge, berechnen, und dann nicht in der höchſten Ungleichförmigkeit das nächſte beſte hinwerfen müſſen. Allein auch im Einzelnen bleibt der Vf. ſich gleich, und *immer* hinter ſeinem Vorſatz zurück, und dies ſogleich von vorn herein. Er will S. 11. um „eine generelle Ueberſicht der Literatur ſei„nes Gegenſtandes zu geben nur diejenigen Werke an„führen und *charakteriſiren*;" (das bloſse Anführen war freylich hier ſehr unnütz,) „welche die drey groſsen „Hauptrubriken und deren Haupttheile umfaſſen." Aber die neuſten Encyklopädien und Methodologieen der Rechtswiſſenſchaft ſind ſogleich S. 15. *nicht mehr charakteriſirt*, und was auch vor und nach, vermuthlich um zu charakteriſiren, angegeben iſt, betrifft dann doch faſt nichts, als Literarnotizen vom Verhältniſs der zweyten Ausgabe gegen die erſte etc. Auf gleiche Weiſe könnte Rec. gar leicht durch das Buch hindurch zeigen, daſs es in vielen Stücken im Zuſtand des Embryons ſteht, während es in andern die „Völligkeit," wie der Vf. ſpricht — eines Erwachſenen, noch öfter aber die Uebervölligkeit eines Ausgewachſenen hat. Zu den Schönpfläſterchen dieſer Figur gehören alsdann noch die unförmlichen Ausdrücke, womit der Vf. doch wohl nicht „den *Abiturienten* deutſcher Gelehrtenſchulen" Reinheit und Einfachheit des Ausdrucks, gleichſam durch den Contraſt empfehlen wollte; wie z. B. S. 38. *nach der Tablatur* S. 45. in mir, als *Lerner* — S. 47. *Neuerthumswiſſenſchaften* etc. Nach S. 58. hat der Vf. viele Vorleſungen angeführt, die „nur *in ſeiner hoffenden Seele* bald geleſen werden *möchten*." Und überhaupt nach ſolchen „Operationen" einer eigenen Sprachkunſt „mühet ſich" Hr. K. zur „Veranſchaulichung" in ſeinem „Wortſtil" und „Wahrheitsvortrag" um ſein „Empfindungs - Ganzes" uns auf „Discretion" zu „exponiren." Nach allem dieſem, was nicht da iſt, da es da ſeyn ſollte, und was überhaupt nie im Buch eines Sprachkundigen da ſeyn ſollte, iſt das übrige, was wirklich da iſt, groſsentheils deswegen weniger werth, als es hätte werth werden können, weil eine *verhältniſsmaſsige* Vollſtändigkeit die unerlaſsliche Bedingung ſeines Werths iſt. Dies gilt nicht nur von der häufig, aber *nie* gewählt und genau genug angebrachten Literatur, ſondern auch von vielen ganz wahren, aber auch ganz trivialen, Regeln des Studirens, welche zwar in dem Ganzen einer ſolchen Hodegetik immer ihren Platz haben, aber in einer kurzen Skizze neuen oder weniger bekannten Winken nicht den Raum wegnehmen ſollten. Zu den beſten von der letztern Art gehört der Vorſchlag S. 125. zu Geſellſchaften unter den Studenten, worin ſie, um ſich an Uebungen des Stils durch beſtimmte äuſsere Veranlaſſungen zu gewöhnen, Aufſätze, wie ſie der Vf. andeutet, einander vorleſen ſollten. Allein auch hier hält ſich derſelbe bey der ſchönwiſſenſchaftlichen Claſſe ſo lange auf, daſs er für die nöthigeren, für Bearbeitung hiſtoriſcher und philoſophiſcher Materien keinen Raum hat, wahrſcheinlich doch, weil er dazu nicht gerade vorgearbeitete Materialien vorräthig hatte. Denn daſs das Ganze aus vorhandenen, nicht gleichartig ausgearbeiteten, Bruchſtücken zuſammengefügt ſey, iſt ſichtbar die *wahre* Urſache ſeiner jetzigen Geſtalt und innern Beſchaffenheit, in welcher es auf keine Art zu einem *Lehrbuch*, wozu es Hr. K. wenigſtens *für ſich* beſtimmt haben will, brauchbar ſeyn kann, wenn gleich der Vf. mit einer eigenen Beſcheidenheit „ſeine Beurtheiler" verſichert, daſs es für ihn und *für die Seinigen* ſeine Brauchbarkeit bewähre, und daſs „er *ſo wenig für die Ewigkeit, als für die Welt*, geſchrieben habe." Weder für die Welt, noch für einen Einzelnen, kann es z. B. ſeyn, daſs nach S. 42. man „*nur* 3 Collegien, wenn man ſie gut nutzen wolle, zugleich hören könne, und daſs doch, wenige Seiten nachher, dem Theologen, wenn man die ihm S. 52. 53. ſpecificirten Vorbereitungswiſſenſchaften und S. 59. die ſpecielleren *für das erſte Jahr* zuſammennimmt, wenigſtens *elf* bis *zwölf* volle halbjährige Collegien vorgeſchrieben werden. Wenn dies Studienplane angeben heiſst, ſo braucht man nichts als *ſolche* Lectionskatalogen, wie alle jetzige bereits ſind; da Rec. hingegen zur Beſſerung vor dieſen ſchon oft bey ſich gewünſcht hat, daſs ſie nicht nach den Namen und der Rangordnung der Lehrer, ſondern bey jeder Wiſſenſchaft nach den akademiſchen halbjährigen Friſten geordnet ſeyn, und alſo das, vielen unglaublich Unvorbereiteten nothwendigſte anzeigen möchten: welche Collegien für den Anfänger gehören, oder, von Lehrern ſelbſt zur Faſslichkeit für Anfänger heruntergeſtimmt, geleſen werden würden; welche ſchon gehörte oder ſonſt erworbene Kenntniſſe vom Lehrer bey Collegien höherer Claſſen und ſpäter Univerſitätsfriſten nothwendig vorausgeſetzt ſeyen, u. dgl. *pia deſideria* mehr!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. April 1794.

NATURGESCHICHTE.

Wien, b. Kurzbeck: *Mineralogiſche Bemerkungen, von den Karpathen*, von *Joh. Ehrenreich von Fichtel*, kaiſ. kön. Gubernialrathe und Bankalgefällendirektor, verſch. gel. Geſellſch. Mitgliede. Zwey Theile. 1791. 730 S. 8.

Im Vorberichte bemerkt der Vf. daſs niemand eine vollſtändige Beſchreibung der Karpathen von ihm erwarten könnte, indem eine erſchöpfende Beſchreibung dieſes, ohne zwey 50 Meilen lange Seitenzüge, 240 Meilen in die Länge betragenden Gebirgs kein Gegenſtand für die Kräfte eines einzigen Menſchen ſey. Er that eigentlich nur eine Geſchäftsreiſe in Gränzangelegenheiten, und benutzte dieſelbe nebenher zu den mineralogiſchen Beobachtungen, die er hier mittheilt. Dabey erinnert er noch, daſs er ſich der ächten lithologiſchen Terminologie eines Linné, Wallerius, Cronſtedt, Born und Ferber bedient hätte, und will lieber von ſolchen gar nicht geleſen ſeyn, denen dieſe miſsfällt. Ob ſich wohl einige Uebertreibungen in der neuern Nomenclatur nicht leugnen laſſen, und viele einſichtsvolle Männer dadurch gereizt worden ſind; ſo zeigt dieſs doch wirklich eine Abneigung vor gemachten Verbeſſerungen, die man einem Manne, wie Hn. v. F., kaum zutrauen ſollte; Cronſtedt und ſämmtliche oben angeführten berühmten Männer würden ſich gewiſs über manche Berichtigung ſelbſt freuen, die nach ihrer Zeit gemacht wurde.

Nach einer nähern geographiſchen Beſtimmung von der Lage und dem Umfange des ganzen karpathiſchen Gebirgs führt er von dem Gebirge Tatra an, daſs es eigentlich das karpathiſche Gebirge im engern Sinne und das höchſte in allen öſterreichiſchen Staaten ſey, indem ſeine Höhe vom Spiegel der Donau an auf 2000 Klaftern angenommen werden könnte, wobey es 8 Meilen in die Länge betrage. Es gehört gröſstentheils zu Hungarn und beſtehet aus mehreren Abarten von Granit. Die höchſte Kuppe deſſelben heiſst Kriwan. Hier ſind viele Schluchten mit immerwährenden Schnee und Eis bedeckt; und dennoch iſt hier oben noch ein Bergwerk, wo gediegen Gold in Quarz eingeſprengt, gewonnen wird. Von dieſem Gebirge erblickte der Vf. eine Landfläche, die 14 Ortſchaften faſste, wo er an vielen Stellen Rauch aufſteigen ſahe. Bey näherer Unterſuchung fand ſich, daſs daſelbſt Torf-Moore brannten, die immer, nur mehr oder minder, fortbrennen ſollen, dieſes Ereigniſs benutzen jedoch die dortigen Landleute, indem ſie durch die daher entſtehende Aſche den Boden verbeſſern. Vom Fuſse des Tatra hinweg verbreitet ſich ein unüberſehbares Sandſteingebirge, von 80 Meilen Länge und 12 bis 20 Meilen Breite, worin Krakau und Padgorze liegen. Hinter letzterm Orte erheben ſich zwey Kalkberge, wovon der eine kugelförmige, der andere aber äſtige corallenförmige Feuerſteine in ſich ſchlieſst, in welchen die verſteinten Seekörper wo nicht ſo häufig, doch eben ſo rein und deutlich wie im Kalkſtein ſelbſt vorkommen. Drey Stunden von hier liegt Wieliczka. Ein Geſchütte von Sand, Mergel, Thon etc. erfüllt dieſe Gegend auf 30 Klaftern tief, und bedeckt die oberſten Steinſalzmaſſen. Hierunter liegt ein ähnliches Geſchütte von 24 Klaftern, worunter eine reinere, einige Klafternhohe, Salzſchicht angetroffen wird. Hierunter liegt noch ein Schüttwerk, und wieder Steinſalz, wodurch gleichſam 3 Etagen entſtehen. Hr. v. F. glaubt, daſs dieſes Steinſalz mit dem Siebenbürgiſchen zuſammenhängt. Uebrigens bemerkt er noch von jener ermüdenden Sandebene, daſs am Fuſse des Tatra, Felſen von einem alten Kalk angetroffen würden, welche auch in den deutſchen Gebirgen immer häufiger entdeckt werden. Das alte fürſtliche Rakotziſche Schloſs Scharoſch ſteht auf einem ſehr hohen iſolirten Vulkan, dem noch 8 ähnliche, und viel kleine zur Seite ſtehen. Sie beſtehen ſämmtlich aus grünlichter und röthlichter compacter Lava mit ungemein vielen ſchwarzen prismatiſchen Schörl (Hornblende). Von hier bis galliziſch Przemiſl trug der 21 Meilen weite Weg auf lauter Sandſtein über die hier hohen und mächtigen Karpathen. Hier erreichen die Gebirge ihr Ende und die galliziſche Fläche, durch die er 26 Meilen reiſen muſste, und die eine meiſt ſandige Erde hat, nimmt ihren Anfang. Nur bey Lemberg und Brody befinden ſich niedrige Kalk- und Sandſteinhügel mit Verſteinerungen. Er kehrte wieder nach Kormarnik zurück und verfolgte von hier den weitern Zug der Karpathen gegen Oſten, wo er 7 Meilen weit bis Virava nichts als Sandſtein antraf, der noch 8 Meilen weit bis über Unghwar hinaus fortſetzt, ob dieſe Gegend gleich zu den höchſten Gipfeln der Karpathen gehört. Mit Grunde legt er dieſem Sandſtein ein weit höheres Alter bey, als dem gemeinen Flözſandſtein; er unterſcheidet ſich auch in mehrerer Rückſicht, beſonders aber durch ſeine groſse Härte von demſelben.

An die Thurotzer und Liptauer Gebirge ſchlieſsen ſich die niederhungariſchen Bergwerke an; ſobald die bey Schemnitz vom Tatra abſtammenden Gebirge aufhören, ſind alle über Kremnitz, Schemnitz und Bugganz ſtreichende Gebirge vulkaniſch. Nur einen Gneuſs- und einen Kalkberg fand der Vf. in dieſen Gegenden, alles übrige war porphyrartige Lava, Baſalt, und Saxum metalliferum oder Grauſtein, den er mit unter die vulkaniſchen Ausgeburten rechnet, worüber er ſich weiter unten

Digitized by Google

zu erklären verſpricht. Sowohl von einem Kremnitzer als von einem Schemnitzer Gange erhielt er verſteinte Conchilien. Der Kürze wegen belegt er alle ſchiefer- und plattenförmig brechende Steinarten, als Thonſchiefer, Gneufs, Glimmerſchiefer etc. mit dem Namen Schieferfels. Ein ſolches Gebirge ſpringt vom Tatra ab bis Roſenau, und enthält die vielen oberhungariſchen Kupfer-Eiſen- wie auch einige Zinnober- und Kobelterze, wovon ein kurzes Verzeichniſs beygefügt iſt. Unweit Eperies liegt Schowar, wo bis 1750 auf Steinſalz gebaut wurde. Nachdem aber dieſes Werk erſoff, ſiedet man jetzt Soole, die aus Lavagebirge hervortritt, welches auch das ehemals bebauete Steinſalz in ſich ſchlieſst. Obſidiane und Pechſteine (halb Opale) finden ſich in dieſer Gegend ſehr mannichfaltig, und Cſcherwenitza, wo bekanntermaſsen die edlen Opale brechen, gehört mit zu derſelben. Die bekannten marmaroſcher Steine brechen in Kalkſpathklüften der dortigen Schieferfelskette. In der marmaroſcher Geſpanſchaft bey Rusca-Pojana überſtieg er die Karpathen, und fand auf ihrer höchſten Kuppe grobe von Schiefer- und Quarzgeſchieben zuſammengeſetzte Breccien. Er berechnet ihre Höhe von der Fläche des ſchwarzen Meeres über 2000 Klaftern, und behauptet: dieſe Breccien hätten unmöglich da oben zuſammengeſchlämmt werden können, ſondern dieſes in der Vorzeit in der Tiefe geſchehen ſeyn müſste, aus welcher ſie hernach ſo hoch empor gehoben worden. Bey dem Dorfe Borſcha ſtöſst die dreyfache Gränze von Hungarn, Siebenbürgen und der Buckowine zuſammen. Von hier wendet ſich der Zug der Karpathen von Norden nach Süden, der Hungarn von Siebenbürgen ſcheidet. Er iſt einer der merkwürdigſten, indem ſich in Ihm ſowohl die zu Nagybanya gehörigen Hungariſchen, als auch die Siebenbürgiſchen Berg- und Steinſalzwerke befinden. Mit Einſchluſs des Graufteins iſt da meiſtens alles vulkaniſch. Auf der hungariſchen Seite dieſes Gebirgszugs liegt abermals in vulkaniſcher Nachbarſchaft ein Salzſtock, welches bey Scutgatak mit vielem Vortheil bebauet wird. Vier Meilen von Kapnik bey dem Dorfe Treſtya ſetzt ein Bach ſchönen ſaphyrblauen Chalcedon in nierenförmiger und kryſtalliſirter Geſtalt ab. Der Vf. beſchreibt dieſs ſehr weitläuftig, um dieſe Thatſache vor Zweifeln zu ſchützen, die dawider aufgebracht werden könnten, indem, wie er hinzuſetzt, dieſen Chalcedon das ungünſtige Schickſal träfe, nicht in jenem Lande geboren zu ſeyn, wo allein Milch und Honig für die Mineralogen flöſse. In den letzten Abfällen des oberwehnten Gebirgszuges und ſchon in den Hügeln des platten Landes wird an 4 Orten auf Steinſalz gebauet, welches doch in keiner Gemeinſchaft mit vulkaniſchen Materien ſtehet, ſondern mit Lagen von Sand, Thon, Mergel etc. bedeckt iſt. Durch dieſen Umſtand ſoll man ſich doch nicht verleiten laſſen, den Salzſtock ſelbſt für eine neuere Entſtehung zu halten — die Decke wäre dieſes, aber nicht der unermeſsliche uralte Salzkörper, worüber er ſich in der Folge (S. 177) näher erklären würde. — Der groſse in dieſer Gegend befindliche Kalkfels, Thorda Haſchadek iſt ganz von einem ſchön grünen Serpentinſtein mit hochrothen Flecken bedeckt. Von den eigentlichen ſiebenbürgiſchen Erzgebürge führt er wenig an, weil ſchon einige davon geſchrieben haben, und Rec. übergehet hier auch einige nicht uninterreſſante Stellen, um für noch wichtigere Raum zu behalten.

Bey Thorezko fängt ein uranfängliches Kalkgebirge an, das an einer Stelle querdurch geborſten iſt. Zwiſchen dieſen beiden, wie abgeſagten, Wänden, deren Höhe bis 100 Klaftern, der Raum dazwiſchen aber nur einige Klaftern beträgt, gehet eine Straſſe nach dem genannten Marktfleck. Der Vf. nimmt hier Gelegenheit, etwas genauer von der Natur der Kalkgebirge zu handeln, erklärt die Idee, daſs aller Kalk von Muſchelſchalen entſtanden ſeyn ſoll, wie billig für eins der allerlächerlichſten Phantome, worauf man habe verfallen können, und trifft auch diejenigen Mineralogen mit, welche behaupten, aller dichte Kalkſtein ſey Flötzkalk — ein Irrthum, der nicht kräftig genug unterdrückt werden kann, weil er eine Reihe anderer Irrthümer nach ſich ziehet. Er nimmt eine dreyfache Kalkformation an, und theilt alle Kalkarten in urſprüngliche, mittelzeitige und neue ein, die er S. 118 ſehr genau charakteriſirt. Von Offenbanya nach Vöröſchpatack fand er gröſstentheils Glimmerſchiefer mit Granaten, oder Murkſtein, weiterhin aber den coniſchen Vulkan Rotundo, der aus röthlich brauner poröſer Lava beſtund, die vielen Feldſpath enthielt. Die Bergwerke dieſer und der Fatzebayſchen etc. Gegend berührt er nur kurz, da ſie bereits von andern beſchrieben worden. Alle Guld- und Silbergänge des ſiebenbürgiſchen Erzgebirgs, nur ſehr wenige ausgenommen, ſtreichen in Grauſtein, der bisweilen über die Oberfläche hervortritt, öfter aber mit Sandſtein, Kalkſtein, neuem Thonſchiefer (?) und Breccien bedeckt iſt. Bisweilen wird er ſo compact, daſs er den Trapp nahe kömmt. In dieſem Falle ermangelt ihm der Glimmer und ſeine Subſtanz wird eine grünlichtgraue baſaltartige Maſſe, mit decompouirten Feldſpath. Dieſes Gebirge endigt ſich zu Kiſch-Muntſchell, wo es, wie bey ſeinem Anfange, aus Glimmerſchiefer beſtehet, weiterhin ſich aber mit dem Bannater Gebirge vereinigt. Von den verlaſſenen nordlichen Gegenden holt er noch nach, daſs bey Atſchutza die Gebirge aus grauer Lava mit verwitterten Feldſpathkörnern beſtehet. Darin ſtreichen bis 5 Zoll weite Klüfte, die einen hochrothen Pechſtein, der eben ſo gut auch Carniol genannt werden könnte enthalten. Gemeiniglich wird er von 2 hochgrünen Streifen eingefaſst, und durch grüne und blaue Punkte geziert. Seltener kommt dieſes elegante Foſſil tropfſteinartig und kugelförmig vor. Bey Ober-Watza ſtehet eine dunkelbraune Lava mit runden Kalkkörnern, oder ein Mandelſtein an, worin die mehreſten Kalkkügelchen in einer Rinde von Kupfergrün liegen. Rec. ziehet dieſes darum aus, um zu zeigen, daſs der Vf. auch den Mandelſtein unter die Laven rechnet, welches bis jetzt noch wenig Vulkaniſten gethan haben. Unter vielen andern vulkaniſchen Bergen, die er noch anzeigt, befindet ſich auch der iſolirte Berg, auf welchem das Schloſs Deva ſtehet. Der Vf. gehet wieder nach Borſcha zu der angezeigten dreyfachen Gränzſcheidung zurück, und verfolgt von da aus die ſiebenbürgiſch-moldauiſchen Gränzkarpathen, mit denen ſich der Petroſch verbindet und die weiter gegen Südoſt mit dem mächtigen Zuge Kelemen-Hawaſch zuſammenhängen. Sie ſind hier

hier ſo breit, daſs 6 Tagereiſen nöthig ſind, um von der Fläche des dieſſeitigen flachen Landes in die jenſeitige zu kommen, überhaupt aber machen ſie nachſtehende 7 Gebirge aus: 1) Piatra-Inului, auf deutſch das Kühhorn. Es wird für eins der höchſten gehalten, und faſt auf ſeiner gröſsten Höhe entſpringt der Fluſs Iswar, der ſich über kahle Felſen herabſtürzt. Seine Gebirgsarten ſind Glimmerſchiefer und Kalk, in welchem letztern edle Gänge bebauet werden. 2) Kukuraſſa, beſtehet aus Sandſtein. 3) Mogura Kaluluj, beſtehet aus vulkaniſcher Aſche. 4) Tſchetroaſſa, hat unten Baſalt, oben aſchgraue Lava mit Schörl. 5) Dragojaſſa, hat oben dichten Kalkſtein, in der Mitte verhärtete vulkaniſche Aſche mit Glimmer und Feldſpath — am Fuſse Sandſtein. 6) Tſchika — oben Lava, in der Mitte Sandſtein und unten ziegelrothe ſehr poröſe Lava. 7) Petrill-Roſch — oben ebenfalls Lava, in der Mitte und am Fuſs graue Lava mit Feldſpath. Nebſt einigen Salzquellen an der Bukkowiner Seite dieſes Gebirgs ſetzt auch eine reines Auripigment in mehlichter Geſtalt ſo häufig ab, daſs es jetzt zum Commerzartikel geworden iſt. Sie ſoll aus vulkaniſchen Gebirge hervorkommen.

Die meiſten jener vulkaniſchen Gebirge hält er für gleichzeitig mit der Umſtaltung der Erdoberfläche, älter als die Flötze, ja bisweilen älter als einige ſogenannte Ganggebirge. In den unendlichen Wäldern des dortigen aus decomponirten Laven beſtehenden Gebirgs fand er einen ganzen Klotz des ſogenannten Holzopals. — Der Borſecker Sauerbrunn als einer der vorzüglichſten, die exiſtiren, quillt ebenfalls in dieſem Gebirge, und zwar aus Sandſtein hervor. Die Gebirge des Paſſes Tſchik-Gymeſch beſtehen aus Kalkſtein. Die Jorgan wird ebenfalls von dieſen Karpathen eingeſchloſſen. Bey dem Paſſe Oytoſch befindet ſich der noch brennende Vulkan Büdoſchhegy (ſtinkende Berg) auf dem ſich mehrerley Laven, Bimſteine, Schwefel und Alaun finden, welchem letztern aber wegen der Hitze und den erſtickenden Dämpfen kaum beyzukommen iſt. Zwey Grotten nahe am Crater ſind wahre Moſeten. Uebrigens iſt dieſer Berg als das Ende der ungeheuren ſiebenbürgiſch-moldauiſchen vulkaniſchen Kette zu betrachten. Auf vielen dieſer Berge finden ſich alle Stufenfolgen von der evidenteſten und einfachſten vulkaniſchen Aſche bis zum Afterporphyr, Grauſtein, Baſalt und Trapp, daher er dieſe Steine unter ſich für bloſse Modificationen anſieht. Der Umſtand, daſs die meiſten ſiebenbürgiſchen Salzquellen und Salzſtöcke, von denen ſich einer bey Paragd zu einem mächtigen Felſen erhebt, durchgängig in Vulkanen und in vulkaniſcher Nachbarſchaft befinden, veranlaſst den Vf. auf eine Gemeinſchaft des Feuers mit dem Salze zu ſchlieſsen. Bey dieſer Gelegenheit theilt er auch ſeine Gründe über das Alter des ſiebenbürgiſchen Salzſtocks mit, welches er, ſo wie den Sandſtein der Karpathen in die erſte Entſtehungsperiode der Erde zurückſetzt. Bey dem Paſſe Oytoſch quillt ein ſchwarzbraunes Erdöl, welches beſonders die Einwohner von Herſchan gut benutzen, indem ſie es zum Gerben des Leders, zu Wagenſchmiere, zum Kalfatern der Schiffe etc. verkauffen. Aus der Thonſchicht über dem Steinſalze kann man dergleichen Oel beynahe mit den Händen auspreſſen, ſo wie man es dort allemal mit dem Salze antrifft. Der Vf. hat Grund zu vermuthen, daſs beide, Salz und Oel und der dabey befindliche Gips ein und ebendieſelbe und zwar ſehr alte Entſtehungsperiode haben. S. 210 wiederholt er nochmals, daſs er, relativ auf alle Gebirge, zwey uranfängliche Grundgebirge, Granit und Kalk, annehme, aus welchen alle übrigen durch Waſſer- und Feuerrevolutionen entſtanden wären.

Das Fogaraſcher Gebirge kann dem Tatra an die Seite geſetzt werden. Es ziehet ſich von Terzburg 8 Meilen weit bis an den in der Wallachey ausflieſſenden Altfluſs. Es iſt hier augenſcheinlich, daſs die Flüſſe die vom Rücken auslaufenden paralellen Thäler bildeten. Im Ganzen genommen, beſtehet es aus ſchieferigen Gebirgsarten, in welchen auch ſaliniſcher Marmor angetroffen wird. Unter vielen ſeltenen Foſſilien dieſes Gebirgs werden auch Zeolitharten von Schebeſch angezeigt, die im ſaliniſchen Kalk brechen, und davon behauptet, daſs ſie eben das waren, was man hernach Tremolit getauft hätte. Bey dem Paſſe Rothenthurm fand er in einer Höhe von 800 Klaftern eine Grotte im Kalkſtein, die bis 2 Schuh dick mit Mondmilch überkleidet war. S. 234 bis 289. erklärt der Vf. ſich weitläuftig über die von ihm ſogenannten Schieferfelsarten, und verſetzt den neuern Mineralogen hier und da eins theils mit Recht, theils auch ohne Grund, wie dies im ganzen Werke öfter vorkommt, worauf er denn in Beſchreibung des Fogaraſchen und einiger andern Gebirgszüge fortfährt. Das Liegende der Bannater Gänge, das man bisher für Granit erkannt hat, erklärt er für Grauſtein, und glaubt, daſs ſelbſt an dem ſaliniſchen Kalke, der in jenen Gegenden das Hangende ausmacht, das vulkaniſche Feuer Antheil habe. Hier an den Ufern der Donau beſchlieſst er ſeine Beſchreibung der Karpathen, und liefert zur Vorbereitung auf den zweyten Theil noch viele wichtige Nachrichten von den vulkaniſchen ſich auf 12 Meilen weit erſtreckenden Gebirgszuge von Eperies bis Tokay, den er das Telkebanyer Gebirge nennt, nebſt einer ſaubern Karte, die auf dem Titel nicht mit angezeigt iſt. Um aber dieſe Anzeige nicht über die Gebühr auszudehnen, liefert Rec. von dieſen merkwürdigen vulkaniſchen Gegenden, von den der Vf. verſichert, daſs er darin nicht einen einzigen evident unvulkaniſchen Berg angetroffen habe, keinen Auszug. In der erſten Abtheilung des IIten Theils liefert der Vf. allgemeine Bemerkungen von der Entſtehung der Karpathiſchen Vulkane und ihrer Producte, wobey er ſich auf die im erſten Theile aufgeſtellten Beobachtungen und Thatſachen beziehet. Er theilt ſie in ſolche, die ohn Eruption nur gehoben, und in ſolche, die durch offene Craters ausgeworfen und angehäuft werden. Die Zahl der erſtern übertrift die letztern bey weitem, wobey er behauptet, daſs durch Hebung alle Berge der Erdoberfläche, die Flötz und die durch Craters ausgeworfenen vulkaniſchen Berge ausgenommen, zum Vorſchein gekommen, und daſs dadurch auch die meiſten Gänge, ſonſtige Gebirgsſpaltungen und Verknüpfungen der

der Gebirgsſchichten entſtanden wären. Die beym Austrocknen der Gebirge angenommene Zuſammenziehungshypotheſe ſey daher ſehr dürftig und laſſe ſich wohl von einer Kochmaſſe, nicht aber von unermeſslichen Gebirgen denken etc. Rec. pflichtet hierin den Vf. nicht nur vollkommen bey, ſondern ſetzt auch noch einen groſsen Theil der Flötzgebirge unter die durch innere Kraft gehobenen, weil ſich die häufigen Verküppungen ihrer Schichten, die ſogenannten Flötzrückens und leere Spaltungen ſo wie bisweilen ihre iſolirte Stellung durch keine äuſsere Kraft erklären laſſen. Bey der nähern Beſtimmung der Maſſen die nur gehoben, und derer, die wirklich ausgeworfen worden, wird behauptet, daſs ſie, den Bimſtein ausgenommen, ganz und gar einerley ſeyen, und Hr. v. F. benutzt dieſen Umſtand zu dem Beweis, daſs die Subſtanzen, die nicht ausgeworfen worden, eben ſo gut vulkaniſcher Entſtehung ſind, als die wirklich ausgeworfenen, ſobald ſie in ein und ebendemſelben Gebirgen und unter einerley Umſtänden angetroffen werden. Hierauf beweiſt er die vulkaniſche Entſtehung des Grauſteins, des Mandelſteins, Porphyrs, Baſalts des Trapps und des Zeoliths, in ſo fern letzterer, wie in Hungarn, ganze Gebirge ausmacht. Die unbezweifelten gemeinen Laven, das Lavenglas und den Bimſtein übergehet er „weil diejenigen Herren „Sonderlinge, die bey ſolchen Foſſilien eine heiſse Ent„ſtehung zu bezweifeln belieben, bey ihm in keine „Rechnung fallen" Einer der Beweiſe für die Vulkanität des Grauſteins iſt folgender. Er fand ihn mit ſechsſeitig tafelartig cryſtalliſirtem Glimmer auf verſchiedenen unbezweifelten Vulkanen als wahre Lava, und ohne die mindeſte Abänderung auch in den Gegenden, in denen Bergbau getrieben wird. Er traf ihn in leichten poröſen vulkaniſchen Tuff und auch in den feſten Baſalt und Trapp übergehend an, und dieſe Umſtände vereinigt mit noch andern, veranlaſſen ihn zu der Frage: ſoll er hier vom Feuer dort aber vom Waſſer hervorgebracht ſeyn? Den ſechsſeitigtafelartig cryſtalliſirten Glimmer nimmt er für ein charakteriſtiſches Kennzeichen der ächten Laven an, und bezweifelt deſſen Exiſtenz in unvulkaniſchen Gebirgsarten, worin er ſich jedoch irrt, indem auſſer andern Glimmercryſtalliſalitionen ganze Druſen des ſchönſten ſechsſeitigtafelartigen Glimmers von den Zinngängen zu Zinnwalde keine groſse Seltenheiten mehr ſind.

S. 513-525. liefert er ſeine Claſſication der Vulkanprodukte in tabellariſcher Ordnung, nachdem er vorher den Herren Neptuniſten noch einiges zu bedenken gegeben hat, und geht ſodann jedes Geſchlecht der in der Tabelle angeführten Producte noch einmal umſtändlich durch, bey welcher Gelegenheit er noch viel wichtige Erfahrungen und Nachrichten mittheilt. S. 671. liefert er eine Skizze zu einer methodiſchen Eintheilung der Gebirgsarten, in Geſchlechter, Gattungen und Arten. Er theilt ſie nach oryktognoſtiſchen Grundſätzen ein, indem er ſie nach ihrem innern Gehalt ordnet, und unter folgende 7 Geſchlechter bringt, als: Granit, Schieferfels, Kalkfels, Talk, Serpentin und Speckſteinfels, Jaspis und Hornſteinfels, zuſammengeleimte Felsſteine und vulkaniſche Felsarten. Auf dieſe Skizze folgt ein Verzeichniſs der Gebirgsarten, welche vor dem Löthrohre unbezwinglich ſind, und ſolcher, die für ſich flieſsen. Zum Schluſs geht er noch einige Foſſilien, als: Chalkolith, Thumerſtein, Stralſtein, Schieferſpath, Braunſpath, Chlorit, Kyanit etc. kritiſch durch, und klagt über die Zudringlichkeit der Reformatoren der Minerologie in Rückſicht der neuern Nomenclatur.

Rec. ſchlieſst dieſe Anzeige mit den Wunſche, daſs manche Mineralogen nicht den Vorſatz gefaſst haben möchten, nichts mehr zu leſen — daſs wenigſtens dieſes Buch noch recht fleiſſig geleſen werden möchte. Man wird darin noch viel merkwürdiges und belehrendes antreffen, was hier nicht berührt werden konnte, und ſollte der Hr. Vf. auch hier und da irren, ſo wird dies doch von dem unbezweifelt Wahren weit überwogen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Frankfurt u. Leipzig: Tabellen und Reſultate aus den Stuttgarter Kirchenregiſtern gezogen; als Materialien zur politiſchen Arithmetik;* verfaſst von K. 1793. 36 S. ohne die Tabellen. 8. In dieſer aus dem Schwabiſchen Archive beſonders abgedruckten Schrift werden aus den jährlich im Druck erſcheinenden Stuttgarter Kirchenregiſtern von 1700-1720 und 1750-1790 über das Verhältniſs der Gebohrnen zu den Geſtorbenen und die Sterblichkeit in dieſer Stadt, ſowohl überhaupt, als nach dem Alter, den Krankheiten und den Jahrszeiten, über die Ehen, die eheliche Fruchtbarkeit und die Ordnung derſelben nach den Jahrszeiten, auch über die Sterblichkeit der wirtembergiſchen Geiſtlichkeit Reſultate gezogen und den Süſsmilchſchen an die Seite geſtellt. Wir zeichnen nur einiges bemerkenswerthe aus. Der Vf. beſtimmt die Bevölkerung von Stuttgart ohne Einrechnung der ohnehin nun aufgehobenen Akademie richtiger, wie uns dünkt, als in Reiſebeſchreibungen, Almanachen u. d. g. auf 19-00. Die Sterblichkeit von 1770-1790 war ohne auſserordentliche Urſache beträchtlich gröſſer als in den zwey erſten Jahrzehenden dieſes Jahrhunderts, (ohne Zweifel deſswegen, weil der geſtiegene Luxus die Hinderniſſe der Ehen, der ehlichen Fruchtbarkeit und der Zeugung geſunder Kinder ſehr vermehrt hat.) Es wurden auch zu Stuttgart jährlich im Durchſchnitte weit weniger Ehen geſchloſſen, als nach *Süſsmilch* in andern Städten von gleicher und verſchiedener Gröſſe. Deſſen ungeachtet übertraf die jährliche Anzahl der Gebornen die der Geſtorbenen um 42. auch nimmt der Vf. die Sterblichkeit von 1770-1790 zu [illegible] alſo geringer an, als Süſsmilch bey den gröſſern Städten Deutſchlands. Beſonders findet er die Sterblichkeit der Gebärerinnen merklich geringer, als in den von Süſsmilch angeführten deutſchen Städten. Februar und März ſind am meiſten, der Julius hingegen am mindeſten gefährlich, und für die Kinderzeugung ſind Januar, December und November am meiſten, der September am wenigſten günſtig. Boerhaaves Bemerkung finden wir nicht beſtätigt, daſs die 3 erſten Monate des Jahrs die geſundeſten Kinder liefern

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 1. *May* 1794.

NATURGESCHICHTE.

Wien, b. Sammer u. C.: *Abildungen in- und ausländiſcher Bäume, welche in Oeſtreich ausdauren, nebſt einer vollſtändig gegründeten Anweiſung, wie dieſe Gewächſe anzupflanzen ſind, damit der Forſtmann, Landwirth, ja auch der Gartenliebhaber, nicht nur ſelbſt ſeinen Garten auf alle und jede mögliche Art zieren, ſondern auch daraus allen möglichen Nutzen ziehen könne.* 1794. fol. 1 — 5. Heft, jedes mit 70 illuminirten Kupf.

Es iſt eine auffallende, obwohl nicht ſeltene, Erſcheinung, daſs ſich ein Compilator, oft gar ein ganzer Compilatorenklubb hinſetzt, aus guten und ſchlechten Büchern, mit und ohne Wahl, ein neues Buch zuſammenſtoppelt, es feil bietet, und auch wirklich zu verkaufen das Glück hat, mit dem ſonderbaren Umſtande, daſs nicht ein einziges Mitglied der Committee das allermindeſte von dem Gegenſtande verſteht, über welchen es ſo eben ein Buch herausgeben will. Wenn dieſer Fall irgendwo auf eine unverkennbare Art eintritt: ſo iſt es beym vorliegendem Werke, das doch nichts geringeres zur Abſicht führt, als den Gärtner, den Forſtmann und den Landwirth über die Baumcultur zu belehren. Die Vf. hätten eben ſo gut über Aſcetik, oder Mondkarten, oder über den Dalai Lama eine Quartalſchrift fabriciren können; aber der in Deutſchland, ſonderlich in Wien, überhandnehmende Geſchmack für die Gärten, lenkte ihre wohlweiſe Wahl auf dieſen Lieblingsgegenſtand der herrſchenden Mode; die im Ueberfluſs vorhandenen Materialien wurden zu Rathe gezogen, und als es nun an das Anordnen, Beſchreiben, Auseinanderſetzen u. ſ. w. ankam, da war der Ausgang ungefähr der, wie mit jener Inſchrift in Herkulanum, wo der Entdecker dieſer Lapidariſchen Schönheit, die bronzenen Lettern aus dem Marmor herausmeiſselte, und ſie ohne Ordnung, aber mit der Verſicherung dem Antiquar übergab: daſs ſie da alle beyſammen wären. Schon Hr. Hofr. Beckmann hat das Publicum in 17. Bande ſeiner Phyſik-Oekon. Bibl. S. 451. vor dieſem Werke mit den Worten gewarnet: *daſs der Name Nachdruck noch zu gut dafür ſeyn dürfte*, denn gleich das erſte Heft iſt beynahe ganz der rühmlich bekannten *Oeſtreichiſchen Baumzucht von Schmidt* nachgeſtochen; ja die Abbildungen ſind ganz ſo, nur umgekehrt, und durch die Hand elender Künſtler entſtellt. Nur der Text gehört der Form nach, den Verfaſſern ſelbſt, iſt aber ſo höchſt ſchlecht und unverdauet zuſammengetragen, die Sprache ſo verworren, daſs man oft keinen Sinn herausbringt. Druck und Papier ſind äuſserſt mittelmäſsig und des Textes vollkommen werth. Rec. übergeht die ſeichte und völlig unverſtändliche Vorrede, denn von dem, was die Vf. eigentlich ſagen wollen, iſt es nicht möglich dem Publicum Rechenſchaft zu geben.

Bey *Acer pſeudoplatanus* T. I. wird das, was Krünitz von Platanus in der Encyclop. ſagt, den er bekanntlich Ahorn nennt, von dieſem Baume wiederholt und Griechenland, als ſein Vaterland angegeben, von da er nach Oeſtreich etc. überſetzt worden ſeyn ſoll. Die Figur iſt aus Schmidt umgewandt nachgeſtochen. Bey der ſcheckigten Abart dieſes Baumes, ebenfalls ein Nachſtich aus vorerwähnten Werke, wird dieſe Abänderung der Farben der Blätter als eine Krankheit angegeben. Einige Zeilen weiter heiſst es: daſs dieſe Spielart, welche durch das Pfropfen auf den gemeinen Ahorn vermehrt werde, eben ſo wenig von einer Krankheit des Baumes entſtehe, als dieſes bey Nelken der Fall iſt. Wie unrichtig, wie widerſprechend mit ſich ſelbſt iſt dieſe Conſequenzmacherey? und der Ahorn der bekanntlich nur geäugelt wird, ſoll *gepelzt* werden! *A. platanoides* ſoll *in 8 bis 10 Jahren* (!) ſeinen vollkommenen Wachsthum erlangen, und doch iſt ſeine mehr als 80 und 100jährige Dauer und Entwickelung ſo bekannt. Auch dieſe geſcheckte Varietät iſt von jener aus Schmidt entlehnt. Bey Zuckerahorn T. 5. iſt der Saame der Lenne als der des A. ſachar. angegeben. Wenn alſo ein deutſcher Forſtmann ſich Zuckerahornſaamen, der von dem der Lenne ſo ganz verſchieden iſt, aus England oder Amerika verſchrieb, und ſein Commiſſionär ihn den ächten Saamen übermachte: ſo würde er ſich getäuſcht glauben, ſeinem Geſchäftsmann die aus dieſem Werke entlehnte Abbildung des *A. platanoides* als Muſter ſchicken, den Lenneſaamen für ſein ſchweres Geld, von dem, ſeine Einfalt belachenden Engländer, erkaufen, und eine Baumſchule von Zuckerahorn davon zu erziehen wähnen. Bey *A. rubrum* T. 6., der einem verunglückten Holzſchnitte gleicht, wird die Zeitigung des Saamens am Ende des Septembers angegeben. Da würde man dieſen, bekanntlich im May ſchon reifen Saamen wohl vergebens ſuchen, dagegen kann man ſchon zu Ende Septembers von heurigen Saamen acht Zoll lange Bäumchen haben. Beym geſtreiften Ahorn T. 7. ſollen die weiſsen Striche der Rinde an den zweyjährigen Aeſten verſchwinden, da doch gerade nach dem zweyten Jahre, und ſpäterhin, dieſes ſchöne Unterſcheidungszeichen am ſichtbarſten iſt. Was bey *A. penſylvanicum*, *A. negundo mas et foem.* über dieſe Bäume, beſonders über den angeblich vollkommenen Saamen tragenden *A. neg. mas* geſagt wird, iſt keines Auszugs weder fähig, noch werth. *A. campeſtre* ſoll 20 Schuh hoch werden; bald darauf heiſst es, daſs es vielmehr nur eine Staude ſey. *A. creticum*

ticum und *Monſpeſſulanum* ſind mit einander offenbar verwechſelt. Bey *A. Tartaricum* iſt die, in Schmidt abgebildete roſenfarbige Frucht, als zeitiger Saame angegeben. Warum entlehnten die Compilatoren, den auf eben derſelben Platte befindlichen, wirklich reifen Saamen? Der aus Schmidt nachgeſtochene *A. laciniatum* T. 15. erſcheint hier mit einer Lennenſaamen-*Schotte*, wie ſich die Vf. ausdrücken. T. 16. 17. 18. *Aeſculus hippocaſtanum.* Für 24 Groſchen erhalten hier die Käufer auf der erſten Tafel eine elend abgebildete Blüthe nebſt Saamen; auf der zweyten ein einzelnes Blatt, und auf der dritten ein gelbgeſtreiftes Blatt von einem der gemeinſten Bäume. Die verunſtaltete Frucht gleicht der von *Datura ſtramonium. Ae. pavia fl. rubro* T. 19. ſoll in Braſilien zu Hauſe ſeyn, kann aber doch, wenn ſie gröſser wird, *ohne alle Bedeckung durchwintert werden.* Wie grundfalſch, wie widerſprechend mit der Erfahrung ſowohl, als mit den ausgeſchriebenen beſſeren Schriftſtellern! *Aeſ. p. fl. luteo* Tab. 20. heiſst, wie die vorhergehende *Aeſ. pavia*, und ſoll an Dauerhaftigkeit und Groſse der nächſtvorhergehenden gleich ſeyn, da ſie doch bekanntlich beide ſo ſehr übertrifft. Die nebenſtehenden Früchte dieſer beiden Arten könnten eben ſo gut für Eicheln, oder Dolichos-Saamen, oder für was ſonſt immer gelten, nur nicht für Saamen den *Aeſ. pav.* T. 21 und 22. *Die Amorpha fruticoſa* erſcheint hier zweymal, zuerſt unter ihren eigenen Namen, und dann als *Am. arborea.* Weil die Blattſtiele und Endungen dieſes Strauches in der Jugend haarig ſind, bey zunehmenden Alter aber glatt werden, muſste eine neue Art daraus gemacht werden. T. 23. *Amygdalus communis.* T. 24. *Am. c. fol. varieg.* T. 25. *Am. fl. pleno.* Das Horaziſche *perituræ parcere chartae* macht es überflüſſig, und der dichtgedrängte Unſinn unmöglich, einen Auszug aus dieſen Beſchreibungen zu liefern; man leſe ſie ſelbſt, wenn man es über ſich gewinnen kann. Von *Amygd. nana* T. 26. heiſst es, daſs er, (eine Sibiriſche Steppenpflanze) an Bächen oder kleinen Waſſerbehältern „denen Sinnen freudig entgegenwächſt, wozu ihm ſeine ländliche Natur ruft!!" *Amygd. pumila* T. 27. heiſst Zwerg-Pferſichſtrauch und wird mit *du Hamels pêche nain* verwechſelt. Münchhauſen und du Roi haben dieſem Strauche ſchon längſt ſeinen wahren deutſchen Namen angewieſen. Leſenswerth iſt die empfindſame Tirade bey der Beſchreibung dieſer Strauchart. *Amygd. perſ. fl. ſimpl.* und *pleno* T. 28 und 29. Die Mandel ſoll ein wilder Pferſich ſeyn etc. T. 30 und 31. *Cytiſus Laburnum* und *C. alpinus* heiſsen hier, welches der Leſer kaum glauben wird, *Anagyris foetida* und *cretica*, und ſind aus Weimanns elender *Phytantoſa iconographia* Tab. 108. entwendet, wo dieſe beide ſo bekannten Hölzer unter jenen Namen vorkommen, demungeachtet verſichern uns die Fabrikanten, ſie der Natur treu nachgebildet zu haben. Die einzige *Anagyris* des Linné wird ſelbſt in England bekanntlich in Glashäuſern durchwintert, hier aber giebt man dieſelbe als ſehr dauerhaft an, und will ſie mit *Syringa vulgaris* in Verbindung ſetzen, welches freylich mit den zuvorerwähnten Bohnenbäumen ganz gut angeht. T. 32. *Andromeda arborea.* T. 33. *A. paniculata.* T. 34. *A. polifolia.* T. 35. *A. caerulea.* T. 36. *A. tetragona.* T. 37. *A. hypnoides.* T. 38. *A. calyculata.* T. 39. *A. mariana.* Bey dieſen elenden Abbildungen ſteigt der Unwille gegen die ſchamloſe Geldſchneiderey und Täuſchung des betrogenen Publicums auf das Höchſte. Dieſe Carricaturen ſind theils nach trocknen Exemplaren, theils nach der Fl. Danica und Lapp. abgepinſelt. Die in Oeſtreich einheimiſche *A. polifolia* hat die Blätter des *Ledum paluſtre*, und iſt angeblich nur im mitternächtlichen Europa und in der Schweiz zu Hauſe. *A. arborea, paniculata, calyculata, und mariana*, ſüd-caroliniſche Sumpfgewächſe, die man ſelbſt in dem ungleich milderen England kaum im Schatten, und mit ſorgfältiger Bedeckung durchwintert, werden, als im Freyen in Oeſtreich ausdaurend vorgeſpiegelt, und ſehr empfohlen. *A. caerulea, tetragona, und hypnoides*, die gewiſs auſserhalb den Alpen des Eispols nie in Europa geſehen wurden, werden ebenfalls als in Privatgärten Wiens befindlich, beſchrieben; dabey machten ſich die Unternehmer die Arbeit leicht, ſie gaben ſämmtlichen Blüthen durchaus eine bloſse Grasfarbe, als wenn nicht jeder Anfänger wüſste, und in den bekannteſten Werken finden könnte, wie die erwähnten Blumen durch alle Schattirungen von hellrothen, zum weiſsen abwechſeln. T. 40 u. 41. *Annona triloba.* Dieſer Caroliniſche, nach du Rois bekannten Verſuchen an Deutſchlands Klima nicht zu gewöhnende Baum, den die Vf. ſelbſt, auch im höheren Alter im Winter einzubinden anrathen, wird als ein *nützliches* Holz empfohlen, wann es erſt in gehöriger Menge vorhanden wäre. *A. glabra* T. 42. 43. Erſtere iſt die ſchuppigte Frucht dieſes Baumes, die Blätter ſind die der *Ann. ſquamoſa Jaquins*, die Blüthen aber aus Catesby 2ten Band Tab. 86. ſo wie die Frucht entlehnt; nichts deſto weniger ſind die Scribler dreiſt genug zu behaupten, ſie hätten dieſe Figuren in einem Garten in Wien, welchen zu nennen ſie die Stirne haben, nach der Natur abgebildet. T. 44. *Aralia ſpinoſa.* T. 45. *Ar. racemoſa.* Die Beſchreibung überraſcht auch nach allem, was man an den Vf. ſchon gewohnt iſt, durch ihre Originalität. Hr. Dr. Kopp verſprach den Vf. einige von ihm über dieſen krautartigen Strauch gemachte Verſuche in ſeinen Forſtwiſſenſchaftlichen Briefen bekannt zu machen. Wir haben alſo Hoffnung, die Sache möge ausfallen wie ſie wolle, wenigſtens einen Mitarbeiter dieſer ignoranten Geſellſchaft kennen zu lernen. T. 46. *Arbutus Unedo, arb. Andrachne.* Der in der *onomat. bot.* 1. Bd. S. 707. gegebene Rath, den Erdbeerbaum im April oder Sept. zu verſetzen, iſt hier abgeſchrieben, und geſagt: *bey uns werden die Früchte von den läſternen Kindern gegeſſen.* Rec. wünſcht zu wiſſen, in welchen Gärten zu Wien der Erdbeerbaum doch wohl reife Früchte ſo häufig zu tragen pflege? Er erinnert ſich ſehr lebhaft, daſs er meiſt zu Wien einen hohen Erdbeerbaum in den heiſsen Glashäuſern des Schönbrunner Gartens, im Lohe neben Zimmetbäumen und Sterculien eingegraben ſah, und das war freylich arg genug, aber er zweifelt mit Recht, daſs dieſer ſo widerſinnig gemiſshandelte Bewohner der Apenniniſchen Bergrücken, unter dieſen Umſtänden reife Früchte getragen habe, oder auch nur mit dem Leben davon gekommen ſey. *Arb. Andrachne* wächſt in der

Provinz *Magneſia*, um deren geographiſche nähere Beſtimmung man die Scribler bitten möchte. T. 48. *Uva urſi* ſoll zu einer 5ſchuhigen Höhe gelangen, und wird als nur in Amerika und den Hanövriſchen und Carpatiſchen Gebirgen einheimiſch angegeben; indeſs kein Halbſtrauch in Oeſtreich ſo gemein iſt, als dieſer, ſelbſt auf den Gebirgen um Wien. T. 49 u. 50. *Ariſtolochia ſipho.* — Gewiſs der Leſer wird nicht weniger als der Rec. ſagen: *ohe jam ſatis!* aber der Pränumerant iſt ſchlimmer daran als beide. Bloſs ihn zu Gefallen, iſt dieſe Recenſion ſo ausführlich ausgefallen, denn noch neuerlich haben die Herausgeber die Unverſchämtheit gehabt, durch die Regensburger oder Hamburger Zeitung das Publikum nochmals einzuladen, auf dieſes elende Machwerk zu pränumeriren. Wer übrigens dennoch Urſache haben mag, ſich bey der Erſcheinung dieſes Werkes zu freuen, das ſind unter den Wiener Verfaſſern der *Librorum obſcurorum virorum* im Naturſache Hr. Spalowsky und der Pomologe Hr. Kraft, denn hier erſchien endlich einmal ein Buch, das doch unläugbar noch elender iſt, als ihre reſpectiven Geiſtesproducte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Upsala, b. Edmanns W.: *Nova Acta Regiae Societatis Scientiarum Upſalienſis.* Vol. V. 1792. 2 Alph. in 4. mit 6 Kupf.

Voran die Geſchichte dieſer Geſellſchaft. Als auſser der übrigen betrübten Lage, worin ſich Schweden befand, wie Karl XII. in Bender war, im J. 1710 auch die Peſt nach Upſala kam, die Studierende von da verſcheuchte, und die Profeſſoren alſo gute Muſſe hatten; ſo ſchlug der damalige Bibliothekar, der hernach ſo verdiente Erzbiſchof, Erich Benzelius, vor, wöchentlich mit einigen gelehrten Freunden auf der Bibliothek zuſammen zu kommen, und ſich dort von gelehrten Sachen zu unterreden. Die Geſellſchaft nannte ſich *Collegium Curioſorum.* Sie ſtand mit Polhammar (hernach Polhem) und Swedberg (hernach Swedenborg), der damals noch nicht auf ſeine nachherige Träume und Viſionen verfallen war, in Briefwechſel, und des letztern *Daedalus hyperboreus*, der 1716, 1717 u. 1718 in 6 Bänden erſchien, enthält manche der Arbeiten dieſer Geſellſchaft, die beſonders die Mathematik, Phyſik, Aſtronomie und Oekonomie betrafen. Im J. 1719 ward dieſe Geſellſchaft unter dem Namen einer Gelehrten Geſellſchaft (*Bokvetts-Gille*) erneuert und nahm ſich beſonders vor, nach Art der *Actorum Eruditorum Lipſienſium* eine gelehrte Zeitſchrift unter dem Namen, *Acta Literaria Sueciae*, zu ſchreiben, die auch in 2 Bänden von 1720 bis 1730 vierteljährig erſchien. Die Geſellſchaft wählte den Reichsrath, Grafen Arvid Horn, zu ihrem Präſes, und bekam 1728 den Titel einer *Societatis Regiae Litterariae et Scientiarum.* Die *Acta* wurden mit einiger Veränderung fortgeſetzt, hörten aber mit dem 5. B. 1751 auf lange Zeit auf. Auch die darauf erſcheinenden *Tidningar om de Lärdas Arbeten* (Zeitungen von gelehrten Sachen) dauerten nur ein Jahr. Im J. 1766 erhielte die wieder auflebende Geſellſchaft, den jetzigen Herzog Regenten, Karl, zum Beſchützer und hat ſeit der Zeit dieſe *Nova Acta* zu ſchreiben angefangen, wovon hier der fünfte Band vor uns liegt.

Dieſer Band enthält folgende Abhandlungen, deren Titel wir bloſs anführen, wo ſie nicht füglich eines Auszugs fähig ſind. 1) *Disquiſitio de theoria caloris corporum ſpecifici a Johann Gadolin, Prof. Aboenſi.* Hr. Pr. Wilcke in Stockholm hatte im 1. Quart. der Abh. der Schwed. Akad. der Wiſſenſchaften vom J. 1781 über die eigenthümliche Wärme Verſuche angeſtellt. Seine, Blaks und anderer Naturkundiger Verſuche brachten Irwine dahin, die Regeln derſelben genauer zu unterſuchen und zu beſtimmen, um daraus auch die Verhältniſſe der abſoluten Wärme herleiten zu können. Crawford in ſeinem *Eſſay on animal heat*, Lond. 1788 hat ſich desfalls viele Mühe gegeben, und beſonders die Phänomene des Feuers und der thieriſchen Wärme daraus zu erklären geſucht, wobey er die neueſten Entdeckungen eines Scheele, Prieſtley u. a. zu Rathe gezogen hat. Hr. G. hat hier darüber neue Verſuche, beſonders mit Schnee und Waſſer und dem Zerflieſſen des erſtern angeſtellt. Nach ſeinen Reſultaten paſst die bisherige Theorie der eigenthümlichen Wärme, doch keinesweges auf alle Phänomene der Wärme, ſondern letztere widerſprechen derſelben oft ſogar. 2) *Specimen Ornithologiae Wermdöenſis ex obſervationibus propriis a Sam. Oedmann, S. R. S. Upſ. Sodali.* Die Inſeln, welche in dem Kirchſpiel Wermdö liegen, liefern eine reiche Aerndte für die Naturgeſchichte. Der Vf. iſt hier bey der Vögelgeſchichte ſtehen geblieben, die dort noch bisher am wenigſten genau unterſucht worden. Er hat aus allen Ordnungen und Gattungen des Linnéiſchen Syſtems an 140 Arten beſchrieben, und ſich nicht bey der bloſsen Nomenclatur verweilt, ſondern zugleich die Sitten, Oekonomie, das Ausbrüten, den Nutzen und Schaden, den beſtändigen oder veränderlichen Auffenthalt dieſer Vögel, nach vieljährigen Erfahrungen angegeben. 3) *Deſcriptiones Inſectorum Suecicorum a C. P. Thunberg.* Entomologen, denen die genaue Kenntniſs vaterländiſcher Inſekten am Herzen gelegen, haben ſich nicht mit den bloſsen Charakteren und der Synonymie derſelben begnüget, ſondern auch richtige und genaue Beſchreibungen derſelben geliefert, und dieſe ſind von einem Naturforſcher, wie Hr. *Th.* iſt, um ſo vollkommner. Er hat 56 Arten derſelben mit Hinweiſung auf das Linnéiſche Syſtem der Natur nach ihrer Gröſse, nach allen ihren Theilen und übrigen Merkmalen genau beſchrieben. Zur Probe nur hier eine der kleinſten Beſchreibungen 45. *Altica pulicaria: elytris nigris: apice macula obcordata flava, thorace nigro.*

Linn. Syſt. Nat. p. 595. Chryſomela pulicaria
Corpus magnitudine pulicis ovatum.
Gaput nigrum.
Antennae nigrae baſi pallidae.
Thorax convexus niger.
Elutra marginata, nigra, laevia abſque ſtriis; prope apicem macula obcordata, flava, pellucida.
Abdomen et pectus nigra.
Pedes nigri femoribus poſticis craſſis.
Diſtincta macula cordata nec rotunda.

 4) Bat-

Digitized by Google

4) *Batſchia novum plantae genus, nuper detectum et deſcriptum a Dom. Joſ. Cel. Mutis, per calidiores americae plagas peregrinatore illuſtri in litteris datis ad D. Prof. Thunberg deſcriptiones et icones communicantem.* Dieſe neue Gattung kommt im Linn. Syſtem in *Dioecia Monadelphia* zwiſchen *Triandr.* und *Trigyn.* vor *Juniperus* zu ſtehen. Der Charakter iſt: *Calix triphyllus. Corolla tripetala. Stamina tria caſtrata. Drupa coriacea.* Man findet ihre Arten in Amerika um den Aequator. *Plantae ſunt ſcandentes. Folia alterna, petiolata, ovata, acuta, integra, ſubandulata, tinervia glabra* mit Zeichnung. 5) *In ova quaedam abortiva obſervationes exhibitae ab Adolpho Murray.* Es ſind 6 dergleichen *ova abortiva* in Kupfer geſtochen abgebildet, und genau beſchrieben. In dem beygefügten Commentar handelt der Vf. von der Unbeſtändigkeit einiger Zeichen der Empfängniſs und von dem unſichern Grunde, worauf die angenommenen Geſetze vom Wachsthum des *foetus* gebauet ſind. Man könne alſo nicht aus deren Gröſse ſicher auf ihr Alter ſchlieſsen, und das *ovum* könne noch wachſen, wenn der *foetus* ſchon tod ſey. Eine mola ſey *ejusmodi ovum ab exuberante placenta, foetu mortuo, in carneam maſſam converſum.* 6) *De negatione quantitatum Geometricarum a Frider. Mallet.* Die negativen Gröſsen haben den Geometern immer Mühe gemacht, und d'Alembert hat verſchiedene Zweifel über die Negation conſtruirter Linien gemacht, die der Vf. hier zu heben ſucht. 7) *Expeditiſſima Methodus Locum Planetae vel Cometae Heliocentricum ex dato geocentrico inveniendi, loco nodi et inclinatione orbitae cognitis, et viciſſim locum geocentricum eruendi, datis radio vectore et longitudine heliocentrica in orbita ſitu data, a Zach. Nordmark. D. Breviſſima ratio anomaliam veram Cometae in hypotheſi Parabolica directe inveniendi, cum intexta ſimul nova et valde expedita aequationis cubicae per arcus circulares ſolutione;* von Ebendemſelben. 9) *Methodus loca in terrae ſuperficie ex effectibus parallaxis, in tranſitu planetarum ſub ſole, pendentia, expedite determinandi, auctore Andr. Planman Phyſ. Prof. in Acad. Aboenſi* etc. 10) *Tentamina pro determinando nodo Mercurii ab Er. Proſperin.* 11) *Diſtantiae Mercurii et Solis d. 4. May A. 1786 obſervatae,* von Ebendemſ. 12) *Obſervationes in Linguam Japonicam* à C. P. Thunberg; ſie ſind alle grammaticaliſch, und machen mit einer ſo wenig bekannten Sprache naher bekannt. 13) *Triga ſupplementorum ad Runographiam Sueogothicam una cum prooemio de preſenti ejus facie, auctore Fahle Burman, Hiſt. Doc. et R. S. Adj.* Der Vf. handelt 1) von dem Urſprung der Runen und wann ehe man angefangen, ſie in Steine zu ſchneiden. Nach ihm ſtammen ſie weder von den Römern noch Angelſachſen ab, noch ſeyn ſie Allemanniſchen Urſprungs. Er ſtellt vielmehr eine Vergleichung von 12 römiſchen, griechiſchen, phöniciſchen und hetruriſchen Buchſtaben an, und halt ſogar das runiſche darunter für das Originalalphabet. Othin ſoll ſie mit ſich gebracht haben, ſie ſollen ſchon vor Einführung des Chriſtenthums gebräuchlich geweſen ſeyn u. d. m. wogegen ſich noch vieles mit Grunde einwenden läſst. 2) Von der Wiederherſtellung der runiſchen Literatur durch Joh. Thom. Buraeus, und deſſen Verdienſten um dieſelbe. 3) Beſchreibt und erklärt er ſelbſt noch 60 Runeninſchriften, die Buraeus zwar bemerkt hat, die aber bisher nicht beſchrieben worden. Am Schluſſe erklärt er eine 1789 von einem Bauern bey Sigtuna im Acker gefundene ſilbere Münze mit Runeninſchrift, die er K. Erich Ärſall zuſchreibt. 14) *De initiis monetae Arabicae Schediaſma Ol. Ger. Tychſen* Der Vf glaubt, die Uneinigkeit und der Parachronismus der arabiſchen Schriftſteller über den Anfang der arabiſchen Münzen, könne dadurch gehoben werden, wenn man annimmt, die erſten Münzen ſeyn zwar zu Damaſcus in Syrien vom Abdalmalek, wenige Jahre nachher ſeyn aber auch zu Waſet in Irak von Hedsjads andere geſchlagen worden. 15) *Vita Andr. Berch Jurispr. Oec. et Commerciorum in Acad. Upſal. Prof. de in Ejusd. Acad. Quaeſtoris, Equit. aurato Ord. Waſaei.* 16) *Vita Caroli à Linné, M. D. Med. et Bot. Prof. Upſ. Archiatr. Reg. et Equ. aur. de Stella Polari.* Zuletzt das Verzeichniſs der Mitglieder der königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Upſala, unter dem Schutz des Herzogs Karls von Südermannland, in allen 25 nebſt 2 Adj. und 28 auswärtigen Mitglieder.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *München*, b. Lindauer: *Betrachtungen über Ludwig den Brandenburger*; laſs am Geburtsfeſte Seiner Churf. Durchl. *Karl Theodor Lorenz Weſtenrieder.* 1793. 36 S. und IX Beylagen. 4. — Mit Vergnügen machen wir unſre Leſer auf dieſe kleine Schrift, als einen treflichen Beytrag zur Brandenburgiſchen Geſchichte, aufmerkſam. Ihr Gegenſtand iſt Herzog Ludwig von Baiern, genannt der Brandenburger, (älteſter Sohn Kaiſers Ludwig des Baiern,) welcher das Kurfürſtenthum Brandenburg nach Erlöſchung des Aſcaniſchen Regentenſtammes, vermöge der von ſeinem Vater mit Einſtimmung des Reichs ihm ertheilten Belehnung bis 1351 beſaſs, wo er ſeinem Bruder Ludwig dem Römer den Beſitz der Mark, jedoch nicht die Brandenburgiſche Kurwürde abtrat. Gewöhnlich wird dieſer Fürſt von neuern, beſonders Brandenburgiſchen Schriftſtellern, als ſchwach geſchildert; auch Hr. Hofr. Schmid zu Wien läſst es ſeinem Andenken empfinden, daſs er und ſein kaiſerlicher Vater Gegner des Hauſes Oeſtreich waren. Hr. *W.* unternimmt es hingegen, den Herzog in allen Vorfällen ſeines Lebens als einen erhabenen, klugen und tapfern Fürſten, oder wie eine alte Chronik ihn nennt, als einen *virum ſtrenuum, bellicoſum et largum* darzuſtellen. Wenn gleich hie und da Baierſche Vaterlandsliebe dem Vf. ein gefärbtes Augenglas vorhielt: ſo iſt es dem Leſer doch lehrreich, ihm in Unterſuchungen zu folgen, wo die Angaben mit ſo vieler Gelehrſamkeit aus ächten Quellen geſchöpft, und mit ſo ſcharfſinniger Kritik bearbeitet ſind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2. May 1794.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Svea Rikes Hiſtoria under Konung Guſtaf Adolf den Stores Regering III Bandet*; (Geſchichte des Reichs Schweden unter der Regierung König Guſtav Adolphs des Groſsen. III. Band.) 1793. 478 S. 8.

Die erſten beiden Bände dieſer von dem jetzigen ſchwediſchen Reichshiſtoriographen, Hr. *Hallenberg*, ausgearbeiteten Geſchichte König Guſtav Adolphs ſind in N. 45. der A. L. Z. 1791. mit verdientem Beyfall angezeigt worden. Gleiche Sorgfalt, Genauigkeit und mühſam gröſsentheils aus Archiven und brieflichen Urkunden aufgeſuchte, erwieſene hiſtoriſche Wahrheit herrſcht auch hier, und man ſieht, daſs es dem Vf. darum mehr als um den Glanz und die Lebhaftigkeit der Schreibart und des Witzes zu thun iſt, die man in ſeiner Allmänna Hiſtoria bemerkte. Eben weil die Unterſuchungen oft ins Detail gehen, ſcheinen ſie bisweilen, beſonders dem Ausländer, etwas trocken, ſind aber für den Schweden in mancher Hinſicht immer von groſser Wichtigkeit. Dieſer Band hat nur 4 Cap., und rückt von dem Frieden mit Dänemark zu Anfang des J. 1613 bis auf den Frieden mit Ruſsland 1616 fort. Cap. XV. K. Guſtav Adolph war den harten Frieden zu Sjöröd eingegangen, um den Krieg mit Polen und Ruſsland deſto nachdrücklicher fortſetzen zu können. Dazu rüſtete er ſich auch nun aus allen Kräften. Es fehlte an allem, ſelbſt an guten Officiers, daher die Obriſten die Macht erhielten, ungeſchickte Officiers abzuſetzen, und andere an ihrer Stelle zu verordnen. Ein Obriſter bekam damals monatlich 500 Gl. Auf jede Compagnie Soldaten, die aus 300 Mann beſtand, bekam der Hauptmann im Felde 100 Rthlr., ein Lieutenant erhielt 50, ein Fähnrich 40 Thaler u. ſ. w. Die Reiſe Herzog Carl Philipps nach Wiborg ward immer aufgeſchoben, ſo ſehr auch die Ruſſen aus Nowgorod, die ihn zum Groſsfürſten begehrten, darauf drangen. Seine Mutter, die verwittwete Königin Chriſtina, war im Anfang ſehr dafür, verhinderte aber hernach dieſe Reiſe, und man ſieht deutlich, daſs G. A. lieber ſelbſt im Beſitz von Nowgorod geweſen wäre. Es kann ſeyn, daſs, wie der Vf. S. 25. behauptet, es zuletzt G. A. voller Ernſt geweſen, ſeinen Bruder nach Ruſsland zu ſchicken, und die Unterhandlungen mit den Ruſſen fortzuſetzen. Doch ſcheint er dabey immer ſein eigenes und des Reichsintereſſe mehr als ſeines Bruders vor Augen gehabt zu haben. Vielleicht ſahe er auch ſchon voraus, daſs doch aus dem Anerbieten der Ruſſen, den Herzog zum Groſsfürſten zu haben, nichts werden dürfte. Er traute überhaupt, und das nicht ohne Grund, den Ruſſen wenig, über deren damalige barbariſche Leichtſinnigkeit und plumpen Hochmuth er ſich oft in Briefen an ſeinen dort commandirenden Feldherrn, De la Gardie, beklagt. Die Foderungen an die Ruſſen waren auch ziemlich ſtark, als z. E. ſo lange der Herzog ſich in Finnland aufhielt, bis er zur Regierung über ganz Ruſsland gelangte, ſollten die Ruſſen jährlich an Schweden 100,000 Rubel bezahlen; zur Erſetzung der groſsen Koſten in dem ruſſiſchen Kriege ſollten ſie nicht nur verſchiedene Oerter auf ewig an Schweden abtreten, ſondern noch überdem 10 Tonnen Goldes bezahlen; nur den Schweden allein ſollte der Handel nach Ruſsland erlaubt ſeyn; wenigſtens ſollte Ruſsland Iwangrod, Jama, Augdow, Koporie, Noteborg, Ladoga, Kolhus, Soma, Soloſsvit und Tichwin, mit allem darin befindlichen Kriegsvorrath abtreten. De la Gardie brachte auch die Nowgoroder dahin, ihre Verbindungen ſchriftlich zu erneuern, wodurch ſie ſowohl den König als den Herzog Karl Philipp für ihre Beherrſcher erkannten. Wäre letzterer, ſo wie die Nowgoroden baten, von Wiborg nach Nowgorod oder nur nach Invangorod gegangen, um die ihm angebotene Regierung anzunehmen; ſo glaubt der Vf. mit Leveſque, es möchte hernach ſchwer geweſen ſeyn, ihn von da zu vertreiben. Doch geſteht er S. 52. ſelbſt, daſs die Unterhandlungen zu Nowgorod Schweden ſchwerlich wirkliche und dauerhafte Vortheile verſchafft haben würden, wenn auch Herzog Carl Philipp, ehe die Ruſſen ſich bekanntermaſsen einen andern Groſsfürſten gewählt hatten, nach Wiborg gekommen wäre, und dieſe Vermuthung ſcheint allen Umſtänden und dem Charakter der Nowgoroden, völlig gemäſs. S. 97. ſieht man, daſs die vornehmen ſchwediſchen von Adel ſich damals, gleich den fürſtlichen Perſonen, *Wir*, nannten. Cap. XVI. Nachdem G. A. mit Polen auf einige Monate Stillſtand geſchloſſen hatte: hielt er 1614 einen Reichstag zu Örebro. Die darauf vorgekommenen Berathſchlagungen mit der verwittweten Königin, Herzog Johann und den Reichsſtänden betrafen vorzüglich die Verbeſſerung des Juſtizweſens im Reich, deſſen Einrichtung bisher ſo beſchaffen war, daſs ſie nichts als Unordnung nach ſich ziehen konnte. Prieſter und Bürger, ja Perſonen, die weder leſen noch ſchreiben konnten, verwalteten bisweilen das Richteramt. Die groſsen Herrn, welche die eigentliche richterliche Beſoldung vom Lande zogen, verordneten andere in ihre Stelle, und auch die muſste das Land bezahlen. Die Reichsräthe und Oberrichter waren oft zugleich Unterrichter. Aber auch alle wandten ſich bisweilen in ganz geringen Sachen gerade an den König ſelbſt, und das oft, ohne irgend einige Beweiſe beyzubringen. König G. A. lieſs nun eine ordentliche Proceſsordnung machen, und verordnete, da er

nicht immer ſelbſt dergleichen Sachen perſönlich entſcheiden konnte, ein beſtändiges Hofgericht zu Stockholm von 14 Perſonen, aus dem Reichsdroſt als Präſidenten, vier Reichsräthen, einem Vicepräſidenten von Adel nebſt noch vier adelichen und vier andern gelehrten und rechtserfahrnen Mitgliedern, die in des Königs Namen und Abweſenheit die Sachen entſcheiden ſollten. Vor dieſem Richterſtuhl ſollte nicht anders als gegen Erlegung von 100 Rthlr. Succumbenzgelder appellirt werden. Auch wurden manche gute Anſtalten zur Beförderung des Handels, der Schiffahrt und der Staatsökonomie gemacht. Nach dem Reichstag trat G. A. ſeinen erſten Feldzug nach Rufsland an. Auch hier ſieht man S. 177. aus den noch mit den Nowgorodern gepflogenen Unterhandlungen, daſs der K. es gern geſehen, wenn ſie ſich unmittelbar unter Schweden geben wollen, wozu ſie doch keine Luſt hatten. Den Schweden fehlte es an Mannſchaft, Geld und Lebensmitteln. Eine Tonne Getränk koſtete 10 Thaler, und war doch kaum zu haben; doch wuſste der König Rath zu ſchaffen, und eroberte Augdow. Er ſchloſs mit Polen einen neuen Stillſtand. Dänemark, England und Holland boten nun dem Könige ihre Vermittlung an. Auch erhielt er Briefe von den proteſtantiſchen Fürſten in Deutſchland, die ihn um Hülfe baten, und den Rath Joh. Zobler an ihn abſchickten, dem er aber bey damaligen Umſtänden noch nichts verſprechen konnte. Gern hätte Rec. hier etwas ausführlicheres von dieſen Anträgen geleſen. Cap. XVII. Hier wird zuerſt von der Liebesgeſchichte des Königs mit der Ebba Brahe Nachricht gegeben, welche durch aufgefundene Originalbriefe des Königs beſtätiget wird. Die verwittwete Königen war doch ſehr dawider, und verheirathete ſolche mit dem Feldherrn Jacob de la Gardie. — Obgleich jetzt das neue Hofgericht eingerichtet war: ſo ging man doch noch oft an den König ſelbſt, und weder der König, noch das Hofgericht ſelbſt, verwieſen die Sachen immer an den gehörigen Richterſtuhl, man war vielmehr oft deswegen ungewiſs, der König urtheilte ſelbſt, änderte auch wohl gar bisweilen das Urthel des Hofgerichts, und Herzog Johann ſchärfte die auf Verbrechen gegen das ſechſte Gebot feſtgeſetzte Strafen ſogar in ſeinem Fürſtenthum auf Verluſt der Naſe, der Ohren, und Abſcheeren des Haars, ja des Lebens ſelbſt. — 1615 verheirathete der König ſeine Halbſchweſter Catharina an den Pfalzgrafen Johann Caſimir. Bey der Vermählung ging es nach damaliger Gewohnheit ſehr prächtig zu, und binnen etwa 8 Monaten verzehrte der Hofſtaat der Neuvermählten zu Weſterås 511½ Tonnen ſtark Bier, 196 Lispf. Butter, über 22 Schiffpf. Fleiſch ohne 106 Ochſen, 480 Schaafe u. ſ. w. Cap. XVIII. Der König konnte die Vermählungsfeyerlichkeiten nicht abwarten, ſondern begab ſich nach Liefland, und eröffnete den zweyten Feldzug gegen Rufsland mit der Belagerung Plescows, die doch nicht glückte, wiewohl der König die Miene annahm, als ob er ſie bloſs auf Anhalten des vermittelnden engliſchen Geſandten, Merich, aufhöbe. Die von letzterm geführte Mediation und die wechſelſeitigen Intriguen, Vorſchläge und Anerbietungen ſind hier ausführlich beſchrieben. Konnte man nicht die damalige Lage der Sachen in Schweden: man müſste ſich über die Geduld des jungen Helden wundern, da die Ruſſen ſo unbeſtändig waren, und Merich mehr ruſſiſch als ſchwediſch geſinnt war. Endlich kam man dahin überein, Rufsland ſollte Kexholm und Nöteborgs Lehn an Schweden abtreten, und 20,000 Rubel bezahlen. Schweden hätte vielleicht noch etwas mehr erhalten können; allein Plescow ward von den Ruſſen belagert, man muſste neue Anfälle von Polen befürchten, die ſchwediſchen Feſtungen waren mit Nothwendigkeiten ſchlecht verſehen; die Truppen, beſonders die deutſchen Völker, waren geneigt zum Aufruhr, ſo daſs es den Polen leicht geworden ſeyn würde, vorzudringen, und Eroberungen zu machen. Und ſo ward endlich dieſer 10jährige Krieg mit Rufsland geendiget.

Stockholm, b. Carlbohm: *Svenſka Folkets Hiſtoria efter forra upplagorna är denna ökad och förbättrad, Andra Bandet.* (Geſchichte der ſchwediſchen Nation. Verbeſſerte und vermehrte Auflage. II Band.) 1792. 301 S. gr. 8.

Dem Plan und der Ausführung nach im eigentlichen Verſtande mehr eine Geſchichte der ſchwediſchen Nation, als der Könige, deren Geſchichte man noch ſo oft für Landes- und Volksgeſchichte auszugeben pflegt. Rec. hat ſich über dieſen Plan und deſſen Ausführung ſchon bey der Anzeige des I Bandes in N. 158. der A. L. Z. 1791 geäuſsert. Jener enthielt die drey erſten von dem Vf., dem verſtorbenen Kammerrath *Botin*, angenommenen Perioden der ſchwediſchen Geſchichte, nemlich die heidniſche Zeit, die im Grunde noch ſehr wenig hiſtoriſch war. Mehr hiſtoriſche Gewiſsheit findet nun ſchon in der hier gelieferten 4ten Periode von 1061 — 1250 ſtatt, in welcher Zeit verſchiedene Häuſer, das Stenkiliſche Sverkerſche und Erichſche abwechſelnd auf dem ſchwediſchen Thron ſaſsen. In der vorigen Ausgabe v. J. 1764 nahm dieſelbe nur 5 Bogen in 12 mit groſser Schrift ein; jetzt aber in dieſer neuen beträgt ſie 19 Bog. in gr. 8. mit kleinerer Schrift. Die Ordnung der Kapitel iſt geblieben; übrigens alles ſo umgearbeitet, vermehrt und erweitert, daſs ſie als ein neues Werk angeſehen werden kann. Auch hat die Geſchichte durch Anführung aller Quellen, die bey der erſten Ausgabe ganz fehlte, an Glaubwürdigkeit gewonnen. Freylich iſt der Vortrag des Vf., der vorher äuſserſt zuſammengedrängt, und oft witzig war, durch dieſe Genauigkeit und Ausführlichkeit etwas trockener geworden; darüber wird aber ein ächter Hiſtoriker nicht zürnen. Die Geſchichte dieſer ganzen Periode iſt bisher voller Fehler, Mängel und Verwirrung geweſen, und obgleich die wenigen und magern von dem Vf. angegebenen Nachrichten, woraus man ſie ſchöpfen kann, noch lange zu einer vollſtändigen und zuverläſsigen Hiſtorie nicht zureichend ſind: ſo dienen ſie doch dazu, manches Unrichtige zu verbeſſern, das Dunkle zu erhellen, und das Streitige auseinander zu ſetzen. Die Legenden und Geſchichten der Heiligen enthalten zwar groſsentheils elende Sagen von den Wundern, Offenbarungen und Weiſſagungen derſelben. Da ſie aber doch dazu dienen, die Beſchaffenheit der Religion, der Sitten und Denkungsart der damaligen Zeit

daraus zu erkennen, und bisweilen in der Landesgeſchichte, Zeitrechnung und Geographie ſelbſt Licht geben: ſo kann man ſie nicht ganz verwerfen. Drey alte gedruckte Chroniken dieſer Zeit, von den erſten chriſtlichen Königen bis auf Johann Sverkerſſon, von den weſtgothiſchen Biſchöfen, vom H. Sigfrid an bis Stenar, und von den Lagmännern in Weſtgothland, von Lund bis Folke, ſind zwar kurz, und ohne Jahrzahl geſchrieben, geben aber doch von den darin vorkommenden Perſonen gute und zuverläſsige Nachrichten. Hiezu kommt die Konunga Längd (genealogiſches Verzeichniſs der Könige) ins Lateiniſche 100 Jahr nachher überſetzt, und bis 1300 fortgeführt; das von Celſius 1705 herausgegebene Chronicon Waditenenſe von 1160 bis 1320 des Norwegiſchen Geſchichtſchreiber, Sturleſons Nachrichten können hier gleichfalls bisweilen Licht geben. Auch in der Langebeckiſchen Sammlung kommt manches vor, was genutzt werden kann. Und endlich gehören auch das *Chronicon Rer. Dan. et Suec. ab anno 910 ad annum* 1263, das vermuthlich in der Mitte des 13ten Jahrhunderts geſchrieben iſt, nebſt der Sammlung päbſtlicher Bullen, die man bey Baluzius, und beſonders in dem von Oernhjelm geſammelten groſsen und im Antiquitätsarchiv ſchriftlich aufbewahrten Bullarium findet, hieher. Dergleichen Hülfsmittel ſind in einer Zeitperiode, wo alle kirchlichen Verordnungen mit dem weltlichen Regiment in ſo genauer Verbindung ſtanden, beſonders brauchbar. — Unter K. Sverkers Regierung wurde der Macht des Königs und der Freyheit des Volks durch die Verordnungen des päbſtlichen Legaten und Cardinal Nicolaus Breakſpeare, von ſeinem Biſthum Alba, auch Albanenſis genannt, ein groſser Stoſs verſetzt. Dieſer war der Sohn eines Bettlers in England, bettelte erſt ſelbſt, bis er als Aufwärter bey jemand in Dienſte trat, darauf Mönch, Abt, Cardinal, und endlich unter dem Namen Adrian IV ſogar Pabſt ward, und mit ſo viel Stolz den Kaiſer Friedrich Barbaroſſa nöthigte, dem Pabſt den Steigbügel zu halten. K. Sverker war, wie mehrere Könige der Zeit, von einer ſtillen und frommen Gemüthsart, der weniger Unrecht that, als Unrecht duldete. Ohne Stärke des Verſtandes, ohne Muth im Herzen, konnte er weder ſein Volk noch Geſetz und Recht regieren, noch ſein Reich mit Muth und Waffen ſchützen. Er war ſchwach und ohne Anſehen. Um ſo mehr wurde er von den Geiſtlichen beherrſcht. Seine ganze Regierung war nichts als ein Zuſammenhang von ſogenannten guten Werken und Andachtsübungen. Er war in ſeiner Religion ſo vertieft, und Rom ſo unterthänig, daſs er ſeine Rechte vergab, und ſeine Pflichten vernachläſſigte. Dies eine kleine Probe der Charakterſchilderung eines damaligen Regenten. Sverkers Sohn, Johann, war ein wilder, unbändiger Prinz. Er verliebte ſich zugleich in zwey ſehr ſchöne Frauensperſonen, davon die eine verheirathet, die andere Wittwe war, die eine die Frau, und die andere die Schweſter des Landshauptmanns zu Halmſtad, das damals Dänemark gehörte. Während der Mann der erſtern und der Bruder der letztern abweſend war, bemächtigte er ſich ihrer mit Gewalt, führte ſie über die Grenze nach Schweden, vermählte ſich mit ihnen nach alter nordiſcher Weiſe, und ſchlief die eine Nacht um die andere bey beiden. Dieſer Weiberraub konnte von däniſcher Seite nur durch einen Krieg mit Schweden verſöhnt werden, obgleich Sverker beide Frauenzimmer zurückſandte, und Johann bald darauf in einem Auflauf ums Leben kam. — Zur heidniſchen Zeit konnte jeder ſeine Leibeigenen verkaufen wie Hund und Katze, d. i. ohne alle Zeugen, die doch zu einem vollgültigen Pferdekauf erfodert wurden. In dieſer Periode aber wurden auch zum Verkauf eines Leibeigenen Zeugen erfodert, und er galt gemeiniglich ſo viel, als ein gutes Pferd. Die Probe des glühenden Eiſens geſchah entweder durch *Trugsjärn*, da der Angeklagte ein glühendes Eiſen in einem Abſtand von 12 Schritt in einen Trog werfen, und das wiederholen muſste, bis das Eiſen in den Trog fiel; oder *Skutsjärn*, da er das glühende Eiſen 9 Schritt forttragen, und ſo wegwerfen muſste. Wer dieſe Probe übernahm, muſste 3 Tage vorher faſten, und ſich in Wolle kleiden. Während der Meſſe ward das Eiſen von dem Biſchof oder Prieſter durch ein beſonderes Gebet geheiligt, und ins Feuer gelegt; während daſs es glühend ward, wurden Buſspſalmen und die Litaney geſungen. Wenn der Angeklagte dann noch auf ſeine Unſchuld beſtand: ſo empfing er das Abendmal, dann ward das Eiſen aus dem Feuer genommen, aufs neue mit Gebet eingeſegnet, Weihrauch darauf geſtreut, und Weihwaſſer darauf geſprengt, das Zeichen des Kreuzes darüber gemacht, und während daſs der Prieſter das Heilig, Heilig, Heilig etc. ſang, muſste der Angeklagte das glühende Eiſen nehmen, und die Probe beſtehen. — Statt deſſen, daſs die alte perſiſche Religion es als ein Verdienſt bey Gott anrechnete, wenn einer einen Baum zum Nutzen der Nachkommen pflanzte, ein unfruchtbares Feld für künftige Mitbürger anbaute, oder ein Vater wohlerzogener Kinder ward: ſo ſuchte vielmehr die in dieſer Periode aufkommende neue päbſtliche Lehre ſtatt deſſen durch Allmoſen die Faulheit zu begünſtigen, ſtatt nützlicher Anbauung des Landes unnütze, und die Volksmenge zerſtörende, Klöſter anzulegen, und in den unverheiratheten Stand eine eingebildete Heiligkeit zu ſetzen. Pabſt Alexander III ſchrieb an K. Carl Sverkerſon zur Empfehlung des Zehenden unter andern: „Gott, der ſich ganz für uns dahin gegeben, will doch mit dem Zehenden zufrieden ſeyn, nicht zu ſeinem, ſondern zu unſerm Nutzen. — Es iſt Gottes gerechter Gebrauch, daſs die, welche den Zehenden nicht redlich geben, ſo weit gebracht werden ſollen, daſs ſie ſelbſt nicht den zehnten Theil ihres Eigenthums behalten. Wollt ihr alſo Gottes Gnade und Vergebung der Sünden haben; ſo gebt die Zehenden und ſeyd zufrieden, daſs ihr bey dem Zehenden an Allmoſen „neun Zehntel zu eurem Nutzen übrig behaltet." — Der Cenſus Petri betrug nach dem Vf. nur einen Pfennig von jeder Haushaltung. Keuſchheit ward nicht allein als eine Tugend, ſondern als eine Heiligkeit, angeſehen, und die ſich dagegen verſündigten, wurden oft unmenſchlich beſtraft. Die däniſche Prinzeſſin Chriſtina, die ſich von dem ſchwediſchen Prinzen Burislef ſchwängern lieſs, wurde mit Ruthen zu Tode gepeitſcht, und der

der Prinz muſste bis an ſeinen Tod in Ketten und Banden ſitzen. Nicht allein Kirchen, ſondern auch Brücken zu bauen, war ein Seligkeitsmittel u. ſ. w. Und dies nur ein paar Proben von der Schilderung der damaligen Zeit und Denkungsart, wozu man hier eine Menge Beyträge findet. Rec. wünſchte, daſs der Vf. auch die andern beiden folgenden, von ihm beſchriebenen, Perioden noch auf gleiche Art bearbeitet hinterlaſſen hatte, und daſs dann jemand das Ganze bis auf neuere Zeiten fortſetzen möchte, Dies müſste aber auch ein *Botin* ſeyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. Ohne Druckort: *Ueber die Juſtizgewalt der Reichs-Verweſer in ihren eigenen Sachen.* Ein Verſuch von *D. F. Leypold.* 1792. 108 S. 8. (6 gr.) Dieſe Abhandlung ward durch die Ereigniſs im Zwiſchen-Reiche von 1790 veranlaſst, da das rheiniſche Vicariatgericht in der Sayn-Hachenburgiſchen Sache erkennen wollte, Kurmainz aber die Actenauslieferung verweigerte, weil Kurpfalz als Lehnherr dabey intereſſirt ſey. Der Vf. betrachtet zuerſt die Juſtizgewalt des Kaiſers, theils als *Reichsoberhaupts* und Oberlehnsherrn, theils als *Reichsburgers*, nach allen ſeinen hier eintretenden Verhaltniſſen, und macht ſodann die Anwendung auf die Reichsverweſer. Das Reſultat ſeiner Unterſuchung iſt folgendes: 1) Weder Kaiſer noch Reichsverweſer können aus richterlicher Macht Recht ſprechen, oder durch den Reichshofrath und die Vicariatsgerichte ſprechen laſſen, wenn ein von ihnen, *als ſolchen*, angeſprochenes Recht von den Ständen widerſprochen wird; ſie können aber in Fällen, in welchen ihre Rechte — ſeyen es nun Lehns- oder andere Rechte — *unwiderſprochen* ſind, und nur von einzelnen Ständen böslicher Weiſe verletzt werden, fiscaliſch procediren. 2) In Sachen, welche den *Kaiſer* nach ſeinen übrigen Verhältniſſen angehen, iſt er zwar, als *Reichsburger*, der Gerichtsbarkeit beider höchſten R. Gerichte unterworfen: der R. Hofrath kann aber wegen ſeiner Abhängigkeit von Kaiſer in dergleichen einzelnen Fallen recuſiret werden. Eben ſo ſind zwar die Vicariatsgerichte im Allgemeinen fähig, Recht zu ſprechen, in Sachen, welche die Reichsverweſer in ihren übrigen Verhältniſſen betreffen, ob ihnen dies gleich mit weit mehrerem Grunde, als dem R. Hofrath, abgeſprochen werden könnte, weil überhaupt von der Juſtizgewalt des Kaiſers ſich nicht geradezu auf die der Reichsverweſer ſchlieſsen läſst, und die beſondere Beſchaffenheit der R. Vicariatsgerichte, ihre kurze Dauer, und die perſönliche Abhängigkeit der meiſten Mitglieder derſelben, das Vertrauen gegen ſelbige vermindert. Sie können daher aus noch viel ſtärkeren Gründen, als der Reichshofrath, in einzelnen Fällen recuſiret werden. Eine für die R. Verweſer ſtreitende Obſervanz iſt nicht erweislich; und wenn gleich eine Parthey ſich in ſolchem Fall den Rechtsſpruch der Reichsverweſer gefallen laſſen: ſo verbindet doch ſolches andere Partheyen nicht. Auch die Analogie des Territorialſtaatsrechts läſst ſich dagegen nicht anführen: denn das Recht der Landesherren, ihre Unterthanen vor eigenen Gerichten zu belangen, nimmt ſeinen Urſprung aus der Auſtragalverfaſſung; es iſt auch gewöhnlich die Actenverſendung und weitere Berufung damit verbunden, welches alles bey den Vicariatsgerichten nicht ſtatt findet. — Zuletzt macht der Vf. noch einige praktiſche Bemerkungen: *wie ſich Partheyen gegen das Verfahren der Vicariatsgerichte in dergleichen Sachen ſicher ſtellen, und ihre Rechte ſelbſt verfolgen können?* — Dieſe Cautelen beſtehen darin: 1) das Gericht als verdächtig zu recuſiren, und ſich an den Reichstag zu wenden, 2) bey allen Sachen die Actenauslieferung zu verhindern, 3) wenn die Parthey ſelbſt die Sache fortzuſetzen wünſcht, ſich an das Kammergericht zu wenden. Weil es aber damit nicht fortgehen würde: ſo rath der Vf., lieber ſich zu gedulden, bis der R. Hofrath wieder im Gange ſey. Einige ziemlich gewagte Grundſätze, die in praxi ſchwerlich Beyfall finden dürften, werden ganz gut vertheidigt, nemlich a) daſs das R. Kammergericht nicht verbunden ſey, in einem ſolchen Fall, auf die vorherige Praevention der Sache bey dem R. Hofrath Rückſicht zu nehmen; b) daſs man den ganzen R. Hofrath, und ſo auch die Vicariatsgerichte, recuſiren dürfe; und daſs c) alsdann der an den Reichstag genommene Recurs die ſuſpenſive Wirkung habe. Uebrigens empfiehlt ſich die Schrift durch Deutlichkeit und Vollſtändigkeit des Vortrags.

Schöne Künste. *Berlin:* *Bravourlieder der Preuſsen im Feldzug wider die Franzoſen.* Von *Eckhardt.* 1793. 48 S. 8. — Wie das Buch in unſere Hände fiel, ſo war uns ſchon der Titel: Bravourlieder, anſtöſsig, und wir nahmen uns vor, ihn zu tadeln. Als wir aber die gewaffnete Vorrede: *An die hochgeſtrengen Kunſtrichter*, laſen, wurden wir, wie natürlich, ſchüchtern und furchtſam gemacht. Wenn ein Autor ſchon vor der Recenſion ſo übel auf uns zu ſprechen iſt, wie wird er erſt nach der Recenſion raſen und toben? Indeſſen ſind wir doch eben ſo gut zum Recenſiren, als er zum Schreiben, berechtigt. Was iſt alſo zu thun? Wir laſen weiter, und fanden jeden Zweifel durch die Gedichte ſelbſt gehoben. Hr. *E.* muſs nicht kritiſirt werden. Einige Stellen werden unſere Leſer vollkommen davon überzeugen. Schon der Anfang kündet das Talent des Vf. an:

Wohlan ihr Preuſsen, zum Gefecht
 Mit Galliens *Rebelln!*
Tod und Verderben dem Geſchlecht
 Der Henkerzunft-*Geſelln!*

Jungfrau Europa *) fleht euch an:
 Befreyt mich von der Peſt!
Fluch jedem deutſchen Waffenmann,
 Der mich ohn' Rettung läſst.

Hier iſt *Europa* groſs gedruckt, und die lehrreiche Note beygefügt: *Europa wird bekanntlich von den Geographen auf der Landkarte als eine ſitzende Jungfrau vorgeſtellt.* S. 19. heiſst es:

Doch, eh beginn' nicht unſer Feſt
 Bis wir durch *Weyrauchduft*
Gereinigt von *Franzoſenpeſt*
 Die vaterländ'ſche Luft.

Nur noch eine Strophe S. 28:

Doch nicht genug, Kamraden! ſey's
 Die Horde Mordgeſelln
Aus Deutſchlands weitem Herrſcherkreis
 Wie Füchſe *fortzuprelln.*

Zu Ende redet der Vf. von einem Pendant, der unter dem Titel: *Mardi gras für die Neufranken Pairs und Baron's*, zu Ende July herauskommen ſoll, und wie wir hören, leider herausgekommen iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3. May 1794.

GESCHICHTE.

Gotha, b. Perthes: *Nekrolog* auf das Jahr 1791; enthaltend Nachrichten von dem Leben merkwürdiger in dieſem Jahre verſtorbener Perſonen; geſammelt von *Friedrich Schlichtegroll.* Zweiter Jahrgang. II Band. 388 S. 8. 1793. —— auf das Jahr 1792 —— Dritter Jahrgang. I Band. 368 S. 8. 1793.

Was ſich bey der Anlage dieſes Nekrologs leicht vorausſehen lieſs, daſs die 2 Bände jedes Jahrs ſchwerlich hinreichend ſeyn würden, die nicht kurzen Lebensbeſchreibungen auch nur der merkwürdigſten in Einem Jahre verſtorbnen Männer zu faſſen, iſt ſogleich beym zweiten Jahrgange der Fall geworden. Von dem Jahre 1791 ſind z. B. noch *Michaelis*, *Schubart*, die *Karſchin*, *Daries*, u. a. zurück, deren Biographien erſt in dem künftigen Nachtrage erſcheinen werden. Man wird daher es ſehr billigen, daſs der Herausg., anſtatt *ſeine* biographiſchen Erzählungen abzukürzen, und ſie in trockne Nachrichten *à la Niceron* zu verwandeln, lieber ſich immer mehr — wir möchten rathen, durchaus — auf merkwürdige *deutſche* Verſtorbene einſchränken, und unter dieſen beſonders auf diejenigen achten will, die ohne dieſes Inſtitut gar nicht, oder doch nicht ausgebreitet genug, gekannt und geſchätzt werden würden. Vollſtändigkeit im ſtrengſten Verſtande wird indeſs hier Niemand fodern, noch erwarten; vielleicht aber wär's doch gut, und für den künftigen literariſchen Gebrauch noch beſſer geſorgt, wenn jedem Jahrgange ein *vollſtändiges* Verzeichniſs der übrigen während des Jahrs verſtorbenen irgend denkwürdigen Männer angehängt würde, deren ausführliche Lebensbeſchreibung der Nekrolog nicht geliefert hatte. Von ihnen dürfte dann nur ganz ſummariſch das Merkwürdigſte angeführt werden. Zum Theil iſt dieſer Wunſch indeſs hier ſchon erfüllt.

Den Anfang des erſten hier anzuzeigenden Bandes, welcher der *vierte* der ganzen Sammlung iſt, macht die Biographie eines vorzüglich denkwürdigen und verdienſtvollen Mannes, des berühmten halliſchen Theologen, *Johann Salomon Semler.* Den Stoff dazu gab theils ſeine bekannte eigne Lebensbeſchreibung, theils das, was nach ſeinem Tode einige würdige und mit ihm vertraut geweſene Männer, *Wolf, Niemeyer, Schütz* und *Nöſſelt,* von ihm aufgezeichnet hatten. Dieſer Stoff iſt nun hier in einen ſehr intereſſanten Aufſatz verarbeitet, der vor dem Abdrucke noch von einigen vertrauten Freunden des ſel. *S.* geprüft und berichtigt iſt. Sehr treffend wird er als Gelehrter, als öffentlicher Lehrer, als Schriftſteller, und als ein höchſt edler liebenswürdiger

hannes Chryſoſtomus Wolfgang Gottlieb Mozart. Dieſer berühmte praktiſche Tonkünſtler und Komponiſt, erhält hier ein ſeiner würdiges Ehrengedächtniſs. Man weiſs, wie früh und wunderähnlich ſich die originalen Talente dieſes groſsen Künſtlers entwickelten; traurig nur, daſs ſein Leben ſo kurz war, und daſs die Geſchichte ſeiner Kindheit und Jugend faſt die Geſchichte ſeines ganzen Lebens iſt! So, wie übrigens dieſer ſeltene Menſch früh ſchon in ſeiner Kunſt *Mann* wurde: ſo blieb er hingegen faſt in allen übrigen Verhältniſſen beſtändig *Kind*; war immer zerſtreut, immer tändelnd; nur ſchien er ein höheres Weſen zu werden, ſo bald er ſich ans Klavier ſetzte. III. *Joſeph* Freiherr *von Sperges*, Hofrath u. geh. Staats-Official bey dem italiäniſchen Departement zu Wien, und Präſes der dortigen Akademie der bildenden Künſte; ein Mann der ſeine vielfachen Kenntniſſe in den Wiſſenſchaften, denen er immer ergeben blieb, zu deſto glücklicherer Betreibung ſeiner öffentlichen Geſchäfte nutzte, und während Thereſiens, und beſonders Joſeph's Regierung ſich durch ſeine Einſichteen und kluges Benehmen ſehr verdient machte. Unter ſeinen Werken iſt die Tyroliſche Bergwerksgeſchichte das merkwürdigſte; auch ſind ſeine lateiniſchen Briefe und Inſchriften, in welchen letztern er ſehr glücklich war, nach ſeinem Tode im Druck erſchienen. *IV. Eberhard Friedrich* Freiherr *von Gemmingen*, herzogl. Würtemb. Geheimerrath und Regierungspräſident. Bey der hier von ihm gegebnen Lebensbeſchreibung liegen *Katzner's* Materialien zu einem Denkmal Gemimngens, in dem Journal von und für Deutſchland v. J. 1792, St. IX. zum Grunde. *G.* war gleich hochachtungswürdig als Miniſter, als Gelehrter, als Freund, und als Hausvater. Auch war er eifriger Freund und Beförderer der ſchönen Künſte. Ueberaus ſchön iſt die Grabſchrift, die er ſich ſelbſt entwarf:

Salvete, oſſa vicina
Cuiuscunque ſitis!
Juxta requieſcam placide:
Vivens enim amicus eram
Vicino omni.

V. Joh. Heinr. Juſt. Köppen. Mit vieler Theilnehmung las Rec. die hier gelieferte Schilderung dieſes trefflichen und geſchmackvollen Philologen, deſſen früher Tod für die Verbreitung des zweckmäſsig gerichteten Studiums der claſſiſchen Literatur in Deutſchland wahrlich kein geringer Verluſt war. Einer ſeiner ehemaligen Schüler, der Prediger *Süſtermann* im Hildesheimiſchen, lieferte ſeine Biographie, die hier zum Grunde liegt. Auch von Seiten ſeines moraliſchen Charakters war *K.* ein liebenswürdiger, tugendhafter Mann, ohne irgend einen herrſchenden Fehler. *VI. Daniel Nettel-*

verſität, und erſter Lehrer der Rechte auf derſelben, der um die Verbeſſerung und philoſophiſche Bearbeitung der Rechtswiſſenſchaften ſich ſehr verdient machte, und bis an ſeinen Tod eines ausgezeichneten Beifalls als akademiſcher Lehrer genoſs. *VII. Joh. Eſaias Silberſchlag*, K. Preuſſ. Oberconſiſtorialrath und Oberbaurath zu Berlin. Seine hier gelieferte Biographie iſt zum Theil nach den von dem Verſtorbenen ſelbſt aufgeſetzten Nachrichten bearbeitet. Er war unſtreitig ein Mann von hellem Geiſte und nicht gemeinen Talenten; aber unter allen Eigenſchaften ſeines Geiſtes hatte wohl die lebhafteſte Einbildungskraft das Uebergewicht; ſo, wie unter ſeinen Geſchicklichkeiten die Gabe der ſinnlichen Darſtellung über alles hervorragte. Daher denn auch wohl der ſchwärmeriſche und frömmelnde Anſtrich ſeines theologiſchen Charakters, deſſen Grund auch gar ſehr in ſeiner Erziehung lag, die ihm faſt alle Fähigkeit zu einer freyen, unpartheyiſchen Unterſuchung des theologiſchen Syſtems benommen hatte. Dazu kam die Ueberredung, daſs durch ſeine jugendliche Prüfung der Lehrſätze deſſelben nach der Bibel die Lehren ſeiner Dogmatik eine noch unerſchütterlichere Gewiſsheit erhalten hätten, als die demonſtrirteſten Lehrſätze der Geometrie. Sein Lob als Prediger wird aber wohl S. 211. etwas übertrieben; und wenn er ja in Berlin mit einem *Spalding* hierin den Beyfall theilte, ſo waren doch wohl gewiſs die beiden Theile, welche dieſen Beyfall ſchenkten, in dem Maaſs ihrer Einſichten und ihres Geſchmacks einander ſehr ungleich. *VIII. Ignatz* Edler *von Born*; an Geiſteskraft und angebornem allgemeinen Talente wohl der Gröſste unter den Todten dieſes Jahrs; und an Wirkungen, die ſein thätiger Geiſt auf die Wiſſenſchaften und auf ſeine Mitmenſchen hatte, äuſſerſt merkwürdig für ſein Zeitalter. Stärke des Geiſtes, unterſtützt von natürlicher Heiterkeit, ſiegte bey ihm über die gröſsten Schmerzen des Körpers. Auſſer dem ſchönen Abriſs ſeines Lebens im vierten Bande der Oeſtreichſchen Biographie benutzte hier der Herausg. auch verſchiedne handſchriftliche Nachrichten. Wie bekannt, machte er ſich durch ſeine groſsen mineralogiſchen Kenntniſſe nicht nur in ſeinem Vaterlande, ſondern in allen Welttheilen berühmt. Seine Wohlthätigkeit war nicht minder groſs; und zur Erweckung einer hellen Denkungsart in Oeſtreich, zur Entkräftung des Fanatismus, zur Verbreitung des wiſſenſchaftlichen Fleiſses überhaupt, trug er unendlich viel bey; nicht ſowohl durch gedruckte Schriften, als durch perſönlichen Umgang und literariſche Geſellſchaften. *IX Joh. Franz Chriſtoph Steinmetz*, Conſiſt. Rath und Hofprediger in Arolſen; ein würdiger, muſterhafter und im Stillen viel gutes wirkender Mann, der auch viele ſchätzbare Kenntniſſe in ſich vereinte, und beſonders das geiſtliche Rednertalent auf die muſterhafteſte Art ausgebildet hatte. Sein Leben war eine Kette von Thätigkeit; auch arbeitete er mit dem Eifer eines Menſchenfreundes, aber zugleich mit der Ruhe und Vorſicht eines Weiſen, an manchen heilſamen Verbeſſerungen, beſonders in der Liturgie. Als Schriftſteller hat er ſich nie einen groſsen Namen zu machen geſucht. *X. Jakob Wegelin*, Prof. der Geſchichte an der königl. Ritterakademie zu Berlin, und Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften, der ſich zuerſt ſchon um ſein Vaterland, die ſchweizeriſche Republik St. Gallen, durch Verbeſſerung des gelehrten Erziehungsplans, und hernach durch Fleiſs und Rechtſchaffenheit viele Jahre hindurch um die Ritterakademie in Berlin verdient machte, auch für den Staat in ſeiner erſten Lage mit patriotiſchem Eifer wirkte. Der groſse König nannte ihn oft den zweiten *Montesquieu*, und unterhielt ſich oft mit ihm. Seines edeln Charakters wegen wurde er auch in Berlin allgemein geſchätzt.

In einem Anhange dieſes Bandes werden nun noch *kurze Nachrichten* von Verſtorbenen aus dem J. 1791 ertheilt, die wir hier nur nennen können. Es ſind *Schaffer* in Breslau, *v. Oeder* zu Oldenburg, *Scharf* zu Leipzig, *Kranichfeld* in Langenſalza, *Moerl* in Nürnberg, *v. Berger* zu Koppenhagen, *Dominici* zu Ohlau in Schleſien, *Burmeſter* zu Pernau in Liefland, *Murray* zu Göttingen, *Schubert* zu Altenburg, *Struenſee* zu Rendsburg, *Merk* zu Darmſtadt, *Gerken* in Worms, *Pauli* zu Stettin, *Davies* zu Frankfurt an der Oder, *Piderit* in Kaſſel, *Michaelis* zu Göttingen, *Fabel* in Saalfeld, *Reinhard* zu Magdeburg, *Schwandner* zu Wien, *Mack* zu Gunzenhauſen im Anſpachiſchen, *Schubart* zu Stuttgard, *Chappuzeau* zu Hannover, *Richter* zu Vockenſtädt bey Wernigerode, *Jetzeler* aus Schafhauſen, *Scheuchler* in Dresden, *Pfeiffer* zu Marburg, *Frank*, Anführer der pohlniſchen Emigrirten oder Sabbathianer, in Offenbach. Von den denkwürdigſten unter dieſen Männern hat man noch in den Nachträgen zu dieſem Jahre umſtändlichere Biographien zu erwarten; und ſo werden auch noch in dieſem Bande Nachträge, Berichtigungen und Zuſätze zu den vorigen geliefert. Dieſe betreffen den Weihbiſchof *v. Hontheim*, *Blum*, *Meggenhofen*, und *v. Heinecken*.

Der *erſte* Band des *dritten* Jahrganges v. 1792 enthält umſtändliche Lebensbeſchreibungen folgender Männer: *I. Felix Joh. Albr. Mylius*, Fürſtl. Schwarzb. Sondershäuſiſcher Hof- und Conſiſtorialrath; ein Mann von ſehr treflichem Charakter und von entſchiedener Liebe zur Literatur, ohne Streben nach literariſchem Ruhme. Am emſigſten beſchäftigte er ſich mit dem Ueberſetzen römiſcher Dichter. II. *Heinrich Joh. von Kerens*, Biſchof zu St. Pölten; ein Mann von vielumfaſſenden Geiſte und überaus nützlicher Thätigkeit. Für die Sache Gottes und für ſeine Pflichten war er unerſchrocken, und ſchrieb und ſprach, auch vor Monarchen, mit ehrerbietiger Freymüthigkeit und eifervollem Nachdrucke. III. *Chriſtian Cay* (*Cajus*) *Lorenz Hirſchfeld*, Juſtizrath und Prof. in Kiel, berühmt und claſſiſch durch ſeine Theorie der ſchönen Gartenkunſt, in der er das Verdienſt hatte, die Gedanken und Urtheile der Menſchen über einen allgemein intereſſanten Gegenſtand zuerſt geordnet und in wiſſenſchaftliche Form gebracht zu haben. *IV. Sam. Wilh. Oetter*, Anſpach- und Baireuthiſcher Conſiſtorialrath, von deſſen Leben, Charakter und Schriften ſein Sohn eine beſonders gedruckte Schrift entworfen hat. Geſchichte war ſein Lieblingsſtudium, und einzelne, ins kleinſte Detail gehende, hiſtoriſche Un-

terſuchungen ſind der Inhalt ſeiner meiſten, ziemlich zahlreichen, Schriften, die nicht ohne Verdienſt ſind, und ihn bey vielen Fürſten und vornehmen Perſonen Deutſchlands einen bedeutenden Ruhm erwarben. Auch war er ein Mann von ungemeiner Thätigkeit. *V. Karl Jaroslow Paczensky von Tenczin*, zu Breslau, der ſchon von ſeinem Freunde, dem Hrn. Prof. *Garve*, eine treffliche Denkſchrift erhielt, aus welcher die gegenwärtige Biographie zum Theil gezogen iſt, die einen andern perſönlichen Freund des Verſtorbenen und ſeines Biographen zum Verfaſſer hat. *P.* war ein Mann von ganz vorzüglicher Bildung des Geiſtes und des Herzens, die er durch mannichfaltige, auf ſeinen Reiſen erworbene, ſeine Kenntniſſe veredelte. Hr. *Garve* gab ihm das Zeugniſs, daſs er in dem Kreiſe ſeiner Erfahrung wenig Menſchen der Vollkommenheit näher geſehen habe. *VI. Dr. Ernſt Chriſtian Weſtphal*, K. Preuſſ. geh. Juſtizrath und Prof. der Rechte zu Halle, der ſich um dieſe Univerſität ſehr verdient machte, beynahe über alle Theile der Jurisprudenz Vorleſungen hielt, und vorzüglich das römiſche Privatrecht, zuletzt nach einer ihm ganz eignen Methode, bearbeitete. Mit ſeiner groſsen Thätigkeit in ſeinen Aemtern und in ſeiner Hauptwiſſenſchaft, verband er die treflichſten Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens. *VII. Hans Adolph Friedrich* von *Eſchſtruth*, Regierungsrath, in Caſſel, ein warmer Freund des Guten und Schönen, vorzüglich der Muſik, aber auch vorzüglich treu und gewiſſenhaft in ſeinem Amte. Weniger Talent beſaſs er zur Poeſie. In ſeinem Betragen und ſeiner Lebensart hatte er viele Eigenheiten. *VIII. Dr. Karl Friedrich Bahrdt.* Vor allen übrigen verdient dieſe Lebensbeſchreibung vorzügliche Aufmerkſamkeit und Empfehlung. Ihre Bearbeitung rührt von einem gewiſs ſehr einſichtvollen und würdigen Manne her, und iſt mit aller der Unbefangenheit und Wahrheitsliebe abgefaſst, die man von dem Biographen eines ſo merkwürdigen, durch ſo viele, gleich verdiente, gute und böſe Gerüchte bekannten Mannes zu wünſchen hatte. Es ſind dabey die meiſten und wichtigſten Schriften gebraucht worden, welche auf ſeine Charakteriſirung Bezug hatten; aber ſie ſind ſämtlich mit Kritik benutzt, ohne eine andre Parthey zu nehmen, als die dem Vf. Wahrheit, Vernunft und Sittlichkeit zu nehmen befahlen. Von ſeiner eignen Lebensbeſchreibung wird am Schluſs der gegenwärtigen ſehr wahr geſagt: „Man muſs ſein ſittliches Gefühl ſchon ſehr abgeſtumpft haben, wenn man über gewiſſe Dinge, die nur verſchleiert gezeigt ſeyn wollen, im Angeſicht des geſitteten Publicums ſo ſchreiben kann, wie *Bahrdt* ſchreibt. — *IX. Philipp Friedrich Welcker*, herzogl. gothaiſcher geheimer Archivar, ein in ſeiner Vaterſtadt Gotha allgemein beliebter Mann, deſſen Ruf im bürgerlichen und häuslichen Leben auch nicht durch den mindeſten Verdacht befleckt war. Er hinterlieſs eine Handſchrift, die ſächſiſche Geſchichte betreffend, die, nebſt allen dazu gehörigen Papieren, ins herzogl. Archiv niedergelegt iſt. *X. Dr. Philipp Ludwig Witwer*, Phyſikus in Nürnberg, denkwürdig durch eine ganz eigne Miſchung von vortreflichen Eigenſchaften und ſonderbarer Körper- und Seelenkrankheit. Seine ſonderbare Hypochondrie äuſſerte ſich vornehmlich in den letztern Jahren dadurch, daſs ſie ihn immer in einen exaltirten Zuſtand verſetzte, entweder in tiefe Schwermuth, oder in übertriebene Luſtigkeit. Er beſaſs eine anſehnliche Bücherſammlung. *XI. Maximilian Hell*, Exjeſuit und Prof. zu Wien, als Aſtronom berühmt genug, und durch mancherley glückliche Lagen und Umſtände zum eifrigen Betriebe ſeiner Lieblingswiſſenſchaften begünſtigt. In Kenntniſſen auſſer ſeinem Fache, beſonders in theologiſchen, war er minder groſs und frey. Die Aufhebung ſeines Ordens ſchmerzte ihn ſehr, und er hoffte immer auf deſſen Wiederherſtellung. *XII. Dr. Sam. Friedr. Nathanael Morus.* Bey der überaus intereſſanten Erzählung ſeiner Lebensumſtände ſind die verſchiednen über ihn erſchienen Denkſchriften als Quellen benutzt; und ſo werden hier ſeine mannichfaltigen Vorzüge und Verdienſte ſehr gut und vollſtändig ins Licht geſetzt. *XIII. Chriſtian Gottfried Böckh*, Prediger zu Nördlingen, ein thätiger und überaus rechtſchaffener Mann, als pädagogiſcher Schriftſteller und fleiſſiger Forſcher deutſcher Sprachalterthümer rühmlich bekannt. Sein Freund, *Dr. Gräter*, hat ihm auch im 2ten Band der mit ihm gemeinſchaftl. herausgegebenen *Bragur*, ein Andenken geſtiftet.

FRANKFURT a. M., b. Herrmann: *Allgemeine Weltgeſchichte*, zur Unterhaltung für Liebhaber und Ungelehrte. Erſter Theil. 1793. 1 Alph. 10 Bog. 8.

Eine allgemeine Geſchichte für die groſse Leſewelt geſchrieben, die zugleich unterrichtete, und ſo anzöge, daſs man das Buch ungern aus der Hand legte, iſt ein wichtiges Bedürfniſs. Es würde ein Buch ſeyn, das unendlich vielen Nutzen ſtiften, die Aufklärung ungemein befördern, die Urtheile der Menſchen aus den feinern Claſſen über die neueſten Weltbegebenheiten berichtigen, und vielleicht hin und wieder groſsen moraliſchen Nutzen haben könnte. Aber ein ſolches Buch iſt ſehr ſchwer zu ſchreiben; es erfodert nicht nur einen Mann von ſo vertrauter Bekanntſchaft mit der Geſchichte, daſs er auch die kleinen Umſtände und Vorfälle, Charakterzüge, Anekdoten u. d. g. durch welche die Erzählung Leben und Reiz erhält, genau weiſs, und zur rechten Zeit beyzubringen verſteht, ſondern auch einen ſyſtematiſchen Kopf, der geſchickt iſt, die einzeln Theile des Ganzen ſo zu ordnen, daſs man fühlt, es ſind Gruppen, die nothwendig ſind, wenn das Gemälde nicht unvollſtändig ſeyn ſoll, und einen Philoſophen, der im Stande iſt, das in einem ſolchen Buche weſentlich nothwendige, von dem Ueberflüſsigen zu unterſcheiden, den politiſchen und moraliſchen Werth der Begebenheiten richtig zu ſchätzen, auch mit dem menſchlichen Herzen bekannt genug iſt, und die menſchlichen Entſchlüſſe und Handlungen zu dieſer Quelle zurück zu leiten weiſs. Endlich iſt bey ihm mehr als bey irgend einem andern hiſtoriſchen Schriftſteller die Gabe des Vortrags und der Darſtellung, und eine vorzügliche gute, und ſelbſt ſchöne Schreibart nöthig. Mit einem Worte, ein Schriftſteller dieſer Art, muſs die ganze äſthetiſche Kunſt des Romanſchreibers, mit der Kenntniſs und Wahrhaftigkeit des Hiſtorikers verbinden. Rec. iſt nicht ſo unbillig, von allen dieſen Eigenſchaften in irgend einem Buche das Maximum zu verlangen oder zu erwarten; aber er

glaubt mit Recht fodern zu können, das keine ganz darin fehlen. Ihm ſind unter den Werken der Staatenhiſtorie, und unter denen, welche einzelne Perioden der Geſchichte erzählen, mehrere bekannt, die ſeiner Foderung ein Gnüge leiſten, aber er kennt überall keine allgemeine Weltgeſchichte, welche dieſe Empfehlung mit Recht verdiente. Der Name des Hn. *Maier*, des Vf. der vorzüglichen Beſchreibung von Venedig, den er vor der Zueignungsſchrift des vor ihm liegenden Buchs fand, gab ihm Hoffnung, eine beſſere Arbeit zu finden, als er, durch die Erfahrung belehrt, bey Leſung des Titels erwartete. Aber die Vorrede ſchlug dieſe Hofnung ſogleich nieder, da Hr. M. darin ſagt, daſs er das Werk zuerſt in einer unruhigen Lage und getrennt von dem gröſsten Theile ſeiner Bücher geſchrieben; es nun wieder umgearbeitet habe, und ſo *auf gut Glück* in die Welt ſchicke, ſelbſt auch das Mangelhafte davon kenne und auf die Nachſicht des Publicums hoffe. Es wäre ungerecht, einen ſo beſcheidenen Mann, von ſonſt anerkannten Verdienſten, dieſe Nachſicht nicht wiederfahren zu laſſen, aber wir wünſchten doch, er hätte eine günſtigere Lage erwartet, dieſes Buch zu ſchreiben. Denn ſo, wie es da iſt, zeichnet es ſich nicht allein gar nicht von ſeinen zahlreichen Vorgängern aus, ſondern verſchiedene von denſelben, ſind ihm vorzuziehen. Bey der Arbeit iſt durchaus keine Rückſicht auf den Zweck genommen, „Liebhaber und Ungelehrte zu unterhalten." Dieſen Zweck zu erreichen, muſste die Oekonomie des Buchs ganz anders eingerichtet werden. Denn vieles iſt zu gelehrt und hier am unrechten Orte z. B. Manethos Dynaſtien, die Erklärung der moſaiſchen Schöpfung, die ohnedies der gründliche Phyſiſiker und Hiſtoriker jetzt für das nimmt was ſie iſt, ein Philoſophem des jüdiſchen Geſchichtsſchreibers oder ſeiner Lehrer, u. a. Wieder iſt vieles andre zu unbedeutend oder zu wenig geſchickt zur Unterhaltung ungelehrter Leſer. Dahin gehört die Geſchichte faſt aller kleinen Nationen des Alterthums vor den griechiſchen Zeiten, ja ſelbſt die Geſchichte der gröſsern aſiatiſchen Reiche, ſo im Compendienton erzählt, wie hier geſchieht. Soll die Geſchichte dieſer Zeiten *Unterhaltung gewähren*: ſo muſs man ganz von den Vorſchriften abweichen, nach welchen ein Buch geſchrieben werden muſs, das *darin Unterricht geben* ſoll. Die groſsen oder merkwürdigen Charaktere einer Semiramis (ſey es auch Fabel) eines Naboc Maſſar, eines Cyrus, die auffallenden Begebenheiten eines Sardanapals, u. a. müſſen herausgehoben und ausführlich erzählt werden. Alles andre mag des Zuſammenhangs wegen auf wenigen Seiten ſtehen. Der Vf. hat kleine Anekdoten ganz verſchmäht, und ſie ſind doch ſo nothwendig, wenn das Trockne der Geſchichte dieſer Zeiten den ungelehrten Leſer nicht Gähnen erregen ſoll. So würde ſelbſt ein Ungelehrter gerne die Erzählung von dem ägyptiſchen Prieſterkönig Sethos und ſeine Errettung durch Mäuſe geleſen haben. Zuweilen ſpielt der Vf. auf eine ſolche Anekdote an, überläſst aber immer in Compendien-Oekonomie, die Erzählung einem andern Buche. So ſagt er z. B. von dem Tode des K. Ochus S. 67 „Allein der Aegyptier Bagoas wuſste ſein Vaterland und *ſeine Religion* an dieſem Wüterich zu rächen" und S. 232 Ochus nahm in einem Verſchnittenen, dem Bagoas — ſeine Strafe mit nach te, daſs er Ochus des Begräbniſſes beraubte, und mit ſeinem Fleiſche die heiligen Katzen fütterte, läſst er einem andern Buche zu erzählen über. Eben ſo geht es in der griechiſchen Geſchichte; alles iſt ſo compendiariſch als möglich erzählt. Die Zeiten von dem peloponneſiſchen Kriege bis auf Griechenlands Unterjochung von Philipp ſind bekanntlich angefüllt mit ſehr vielen kleinen Kriegen. Hr. M. führt ſie ſo genau auf, daſs er damit die Seiten von 324 bis 371 anfüllt. Philipps und Alexanders Regierungen zuſammen genommen, nehmen bey weitem nicht ſo viel Raum ein. Und wie voll ſind ſie gleichwohl von belehrenden und angenehmen Anekdoten, die hier entweder gar nicht oder höchſt mangelhaft ſtehen! Sehr richtig und zweckmäſsig iſt in dem Buche das Gemälde der politiſchen, religiöſen und bürgerlichen Verfaſſung einer jeden Nation aufgenommen. Aber auch hier wünſchten wir nicht, daſs es im ſyſtematiſchen Zwange immer hinter die Erzählung der Geſchichte des Volks geſtellt wäre, wo dieſe Hülfsmittel, die Geſchichte eines Volks gehörig zu verſtehen, und ſeinen Geiſt und Charakter kennen zu lernen, ſelbſt nicht einmal in einem Unterrichtsbuche hingehören. In einem Buche, wie dieſes, würde es Abwechslung gewähren, wenn dergleichen Materien, in die Erzählung ſelbſt, an ſchicklichen Oertern, eingewebt wären, wie es mit der Solonſchen und Lykurgiſchen Staatseinrichtung wirklich geſchehen iſt. Bey dieſen weſentlichen Mängeln, die das Buch zu den ganz mittelmäſsigen herabſetzen, iſt ſein Vf. noch mit einer Nachläſsigkeit in Hinſicht der Richtigkeit der Erzählung zu Werke gegangen, die wir auch damit nicht entſchuldigen können, daſs ihm ſeine Bücher zum Theil fehlten. Denn das erſte Compendium, das ihm zur Hand war, hätte ihn oft eines beſſern belehren können, und er muſs häufig bloſs aus dem Gedächtniſs geſchrieben haben. Wir wollen hier nur einige Unrichtigkeiten herſetzen, ſo wie ſie uns wieder in die Augen fallen: S. 4 entſteht der *erſte* puniſche Krieg, aus Roms Eiferſucht über Spaniens Reichthümer. S. 34 das *erſte* Orakel war zu Dodona. (Die Iſraeliten und die Aegypter hatten Orakel, ehe an die Griechen gedacht wurde) 160. „Die Mamertiner begaben ſich unter den Schutz der Römer und dieſe ſchickten *ſogleich* eine Kriegserklärung nach Karthago. 161 In ſeinem 25ſten Jahre war Hannibal *ſeinem Vater* in der Befehlshaberſtelle über die karthagiſchen Kriegsvölker in Spanien gefolgt. 164 Rom ſchickt *im Anfange* des 3ten puniſchen Kriegs eine Armee *unter Scipio* (welchem Scipio?) vor Carthago. *Scipio* begeht die bekannte ſchändliche Treuloſigkeit an den Karthagern. *Scipio* verbrennt die ausgelieferte Flotte, Scipio belagert die Stadt u. ſ. w. 280. Piſiſtratus wurde aber bald wieder abgeſetzt, und ſtarb in Ruhe. Ebend. Hipparchus verführte die *Schweſter* eines gewiſſen Harmodius, und beging zugleich die Niederträchtigkeit, ihre Schande bey einer öffentlichen Feyerlichkeit ſelbſt bekannt zu machen. — Ihr Bruder verband ſich mit ſeinem *Buſenfreunde*. Aber dieſes mag genug ſeyn. Hn. M. Schreibart iſt gut; nur hätte die Erzählung an vielen Orten durch mehrere Lebhaftigkeit gewonnen. Er ſchreibt: Kyrus, Phokis, Lokris, Sikyon, und dann wieder: Locri, Phocis, Cypern, Cecrops. Das iſt weder für Gelehrte, noch für Ungelehrte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3. May 1794.

MATHEMATIK.

Dresden u. Leipzig, b. Hilſcher: *Kleine Geometrie, oder Meſskunſt für Kinder und Jünglinge* nebſt einer Winkelmeſſer Tafel und Kupfern. 1794. 148 S. 8. (Pr. 10 gr.)

Der Vf. dieſes Buchs hat, der Vorrede nach, viele Jahre Unterricht in der Geometrie gegeben, und ſich dabey gemerkt, was Kindern und angehenden Jünglingen zuzumuthen ſey, wenn ſie frühzeitig in der Geometrie glückliche Fortſchritte machen ſollen. Kinder von 8 bis 9 Jahren haben ſeiner Angabe gemäſs, eine groſse Reihe von Sätzen, wohl begriffen, von welchen leider! die meiſten bey verkehrter Lehrart, Jünglingen von 20 Jahren oft noch zu beſchwerlich vorkommen. — Früheres Studium der Geometrie verdient allerdings, faſt in allen Orten Deutſchlands noch eingeſchärft zu werden.

Die Vorträge des Vf. ſind deutlich, und verlieren ſich doch nicht in Weitläuftigkeit. Nach den Lehren der Planimetrie wird auch etwas von Stereometrie, ingleichem vom Gebrauch trigonometriſcher Tafeln vorgetragen. Dieſe eingeſchobenen Fragmente aber ſind ſehr unvollſtändig, und ſind ſchwerlich hinreichend, nur einigermaſsen befriedigende Kenntniſse beyzubringen. — Bey der (für ſich allzukurz-hingeworfenen) Belehrung, den Innhalt eines Faſſes auszumeſſen, ſollte doch allerdings (wenigſtens hiſtoriſch) angeführt worden ſeyn, daſs die angegebene Methode weder die einzige noch die richtigſte ſey, concave Gefäſse cubiſch zu berechnen. — Ferner wird vom Nutzen der Decimalrechnung in der Geometrie, und ihrer vielfachen Anwendung bey Ausmeſſungen gar nichts vorgetragen; und doch ſoll der Jüngling ſchon etwas von Sinus und Tangenten erfahren und lernen, wie man damit umgeht. In dieſer Methode iſt gewiſs nicht gehörige Ordnung.

Der Vf. geht ſehr darauf aus, ſeine Lehrlinge frühzeitig mit Scheiben, Aſtrolabien, Meſstiſchen, und Bouſſolen bekannt zu machen, und praktiſche Meſſungen auf dem Felde vorzunehmen. Sein Unterricht hierüber iſt faſslich; und auch die beygefügte Winkelmeſſertafel nach Ozanam, von Hrn. v. Wettberg berechnet in welcher die einer langen Reihe von Sehnen correſpondirenden Winkel (bey Annahme von Sehnen, welche von; 1 Zoll bis auf 60 Schuh wachſen) bis auf Minuten bemerkt ſtehen, iſt eine ganz zweckmäſsige Zugabe. Daſs aber gar keine Erläuterung beygefügt wird, auf welche Art eine ſolche Chordentafel verfertiget worden, und wie eine noch gröſsere angelegt werden könne, iſt doch nicht zu loben. Sicher iſt es in der Geometrie beynahe durgehends miſslich, Jünglingen wichtige Vortheile, Rechnungsabkürzungen und Vorarbeiten dazu vorzulegen, ohne ſie mit Grund und Urſache, aus denen ältere Mathematiker darauf hingeleitet wurden, bekannt zu machen. Freylich hätte der Vf. in dieſer Hinſicht auch etwas von Irrationalgröſsen vortragen müſſen, welches er doch, (wie es ſcheint, gefliſſentlich) nicht that. So lernt aber der Anfänger, der doch bis zur Stereometrie hingeführt wird, nicht einmal den Hauptausdruck für die Diagonale eines Quadrats, deſſen Seite = 1 gilt, kennen? — In einem Inbegriff von Geometrie, wie der vorliegende iſt, ſollten dergleichen Kenntniſſe nicht als Nebenſachen übergangen werden. Ein Nachtrag von ein paar Bogen dürfte daher zu dieſem guten Werkchen kein überflüſſiges Supplement ſeyn.

Leipzig, in d. Weidmann. Buchh.: *G. Vega's Logarithmiſch-trigonometriſches Handbuch, anſtatt der kleinen Vlackiſchen, Wolfiſchen u. a. Tafeln.* 1793. Auch unter dem Titel: Manuale logarithm. trigonometric. 297 S. 4. (2 fl. 45 kr).

So wie der Titel deutſch und lateiniſch iſt: ſo ſind auch die Vorrede, und Einleitung über den Gebrauch der Tafeln in beiden Sprachen verfaſst, nebeneinander gedruckt. Allerdings verdiente dieſes äuſſerſt brauchbare Handbuch dieſe Sorge für ausländiſche Mathematiker. Es hat 2 Hauptabtheilungen. Die 1 enthält Tafeln der **gemeinen** oder briggiſchen Logarithmen aller natürlichen Zahlen von 1 bis 101000. Die Einrichtung iſt eben dieſelbe, welche man ſchon aus den 1783 zu Wien herausgekommenen Tafeln des berühmten Vf. kennt. In dieſer neuen Ausgabe ſind aber noch die Logarithmen von 500 Zahlen hinzugekommen, nämlich die von 100500 bis auf 101000. Hr. *V.* verſichert, es ſey für die möglichſte Correctheit dabey geſorgt worden, und, wenn er gleich während des Drucks, am Rhein im Feld geſtanden: ſo hätten doch einige zu Wien befindliche, Männer des Bombardier-Corps jeden gedruckten Bogen, ſeiner gegebenen Anleitung gemäſs, mit gröſster Sorgfalt geprüft; ſo daſs ſich am Ende nicht mehr, als 5 Druckfehler, (welche am Ende angezeigt ſtehen) in dem ganzen Zahlen-vollen Werke vorgefunden hätten.

Die 2te Abtheilung geht Trigonometrie allein an. Die erſten 3 S. enthalten nicht nur die Logarithmen von 1 Secunde, bis auf 60 Sec. ſondern auch die Log. aller Zehntheilchen jeder Secunde. (In der Ausgabe von 1783 waren nur die 6 Logarithmen für Sec. 10. 20. 30. 40.

50. 55. 60.; in dieſer ſind alſo 594 neue Logarithmen mitgetheilt). Alsdann folgen die Logar. Für 1 ---- 60 Minuten, bey 0 Grad mit Einſchiebung der Secunden von 10 zu 10. Und ſo geht es gleichförmig fort von 1 Gr. -- bis 6 Gr. Die Einrichtung iſt ebendieſelbe, wie in der Ausgabe von 1783; auch ſind es eben dieſelben Logarithmen; nur ſind die 3 und 4 erſten Decimalziſern durchgehends ausgeſchrieben, auch wenn ſie ſich nicht ändern. In der Ausg. von 1783, (auch in vielen andern Ausgaben von Logarithmen) ward es anders gehalten; man muſste die obern auf die darunter ſtehenden (folgenden) Ziſern beziehen, welches doch beym ſchnellen Ausſchreiben hinderlich war, und den Calcul verzögerte. Die neuere Einrichtung iſt daher allerdings viel vorzüglicher; ward auch ſchon von Wolf in einer ſeiner Ausgaben dafür erkannt.

Noch folgt ein *Anhang*, in welchem die Fälle der Aufloſung geradlinichter Dreyecke, wie auch die von Kugel-Dreyecken durchgezählt, und die Formeln mitgetheilt werden, welche Seiten, Winkel, oder Flächen ausgeben, je nachdem die *Data* ſind. So viel Rec. überſehen kann, iſt die Ausführung, zumal bey den Auflöſungen für Kugeldreyecke, ſehr ausgedehnt, und für alle vorkommende Fragen befriedigend.

Quadrat und Kubiktafeln enthält dieſes Handbuch nicht; auch nicht die Wurzeln der natürlichen Zahlen in Näherung; noch die Längen von Kreisbogen, noch die Factorentafeln. Es iſt alſo freylich, vieles in dieſem Handbuch zurückgeblieben, was die Ausgabe von 1783 enthalt. Aber es war nun einmal die Abſicht des Vf., ſich auf dieſe 2 Abtheilungen zu beſchranken; und eine neue Ausgabe ſeines erwähnten Logarithmiſchen Werks, in 2 Bänden ſoll der Vorrede zufolge Mathematikern, welche *mehr* verlangen, bald vollkommnere Befriedigung gewähren.

Celle, b. Schulze: *Die gemeine Arithmetik zur Erleichterung des Unterrichtes und zum Nachſchlagen der Formeln*, theoretiſch und praktiſch vorgeſchlagen vom Kanzelliſten *J. H. Boden*. 1793. 536 S. gr. 8. (20 gr.)

Lambech, Hemeling, Bremer, Münze, Peſcheck und Remer ſollen nach des Vf. Angabe immer noch die vorzüglichſten (gangbarſten) Handbücher in den *niedern* Schulen der Churfürſtenthümer Sachſen und Hannover, und der benachbarten Gegend ſeyn; von den neuen Rechenbüchern ſey wenigſtens, und wahrſcheinlich ihrer Buchſtabenrechnung wegen, keines in etwas allgemeinen Gebrauch gekommen: deshalb wünſche der Vf. dieſe Lücke auszufüllen. Er hat mit vieler Sorgfalt gearbeitet, und zeigt allenthalben ſo viel Trieb zum gründlichen Nachdenken, daſs er nicht nur deſshalb Lob und Achtung verdienet, ſondern auch ſein eigentliches Ziel wohl erreicht haben würde, wenn er ſelbſt durch beſſere Führer, als die oben genannten, und ihnen ähnliche, in ſeine Rechenkunſt eingeleitet wäre. Hier einige Beyſpiele „4) Ziefern nennt man die Zahlen unverbunden; Zahl hingegen, wenn eine Gröſse darunter verſtanden wird. „5) *Ganz* und *gleichartig* ſind ſie a) wenn die Theile der „dadurch zu beſtimmenden Gröſse; eine oder mehrere „volle Maaſsen enthalten: und dieſe nennt man *poſitive* „Gröſsen, weil ſie ſelbſtſtändig ſind. Nicht gleichartig „ſind ſie b) wenn ein Theil des Maaſses dabey iſt: ein „ſolcher Theil iſt *negativ*, weil derſelbe durch eine Zahl „noch zu vermindern oder zu beſtimmen iſt. Jene nennt „man auch *ganze* Zahlen, dieſe *Brüche*. c) *Primzahlen* „oder *irrational* ſind unter ihnen 1; 3; 5 etc. da „3:9 und 1:3 . . iſt; ſo darf ein geometriſches Verhält„niſs in möglichſt kleinen Zahlen geſtellt werden, ohne „daſs deſſen Proportion verrükt wird. Das arithmetiſche „Verhältniſs 3 - 5 muſs zwar weil es irrational iſt, unverändert bleiben etc. —

Die äuſserſt kümmerlichen und unrichtigen geometriſchen Lehren und Berechnungen muſs Hr. B. *ebenfalls* aus *ſehr alten Rechenbüchern* erlernt haben. Seine eigne Neuerung beym Dividiren der Brüche rührt auch aus undeutlichen Begriffen her. — Hinlängliche Beweiſe, daſs er kein, für unſere Zeiten empfehlungswürdiges, *Lehrbuch* liefern konnte. Wohl aber hat er uns mit einem recht nützlichen *Hülfsbuche* beſchenkt, das in jeder Schulbibliothek ſeinen Platz verdient; vorzüglich wegen der groſsen Sammlung von nützlichen und angenehmen Aufgaben, auch aus alten Rechenbüchern. Dabey hat er den guten Einfall gehabt, diejenigen Aufgaben beſonders zuſammen zuſtellen, worin gewiſſe Profeſſioniſten, Oekonomen u. ſ. w. vorzüglich zu üben ſind. Dieſe mühſame und wohlgerathene Arbeit wird mancher ihm verdanken, der den theoretiſchen Theil ihm gern erlaſſen hätte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Decker: *Sammlung der deutſchen Abhandlungen, welche in der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin vorgeleſen worden in den Jahren* 1788 u. 1789. 1793. 188 S. 4. (1 Rthlr.)

Bekanntlich wurden die Abhandlungen der Berliner Akademie bisher ſämmtlich in franzöſiſcher Sprache gedruckt. Da ſich aber jetzt die Anzahl der deutſchen Vorleſungen ſo hauft, daſs es beſchwerlich ſeyn würde, ſie alle ins Franzöſiſche zu überſetzen: ſo hat die Akademie den beyfallswürdigen Entſchluſs gefaſst, jedesmal 2 Bande drucken zu laſſen, einen in franzöſiſcher, den andern in deutſcher Sprache. Dieſe Einrichtung hat den doppelten Vortheil, daſs jede Schrift in ihrer Urſprache bleibt, und daſs wenigſtens ein Theil der Arbeiten der Geſellſchaft auch von denenjenigen benutzt werden kann, die der franzöſiſchen Sprache nicht mächtig ſind.

Den Anfang macht eine Rede des Hn. Hofr. *Möhſen* zum Andenken des verſtorbenen Geh. R. *Cothenius*. Hierauf findet man, in dem Fach der *Experimental-Philoſophie*, zuerſt einige *Gedanken von Hn. Prof. J. G. Walter* über folgende Fragen: 1) *ob der Menſch und die Thiere die äuſsern Gegenſtände recht oder verkehrt ſehen*; 2) *ob* eine

Digitized by Google

eine Vereinigung der Sehnerven ſtatt finde; 3) ob die Seele die äuſsern Gegenſtände auf der Netzhaut, oder, wenn eine Vereinigung der Sehnerven da iſt, in der gemeinſchaftlichen Nervenmaſſe der Sehnerven, oder noch an einem andern Ort des Gehirns beurtheile. Die Akademie hatte dieſe Fragen zu einer Preisaufgabe gemacht, und auch 6 Abhandlungen darüber erhalten, wovon aber keine des Preiſes würdig erkannt wurde. Hr. Prof. W. wünſchte zwar, daſs dieſelbe Aufgabe noch einmal und mit verdoppelten Preiſe aufgegeben werden möchte; da aber die Mehrheit der Stimmen gegen ihn war: ſo trägt er wenigſtens ſeine eigenen Gedanken darüber vor. Bey der 1ſten Frage verweilt er gar nicht, ſondern bemerkt bloſs, daſs eine der eingeſchickten Abhandlungen einen gründlichen Beweis enthielt, daſs der Menſch die Gegenſtände recht und nicht verkehrt ſehe. Was die 2te betrifft: ſo ſtimmt er der Meynung des Hn. Hofr. *Sömmerring* bey, daſs ſich die Sehnerven durchkreuzen. Er legte der Akademie 4 Präparate von kranken Augen vor, die alle dieſer Meynung zur Beſtätigung dienten. Inzwiſchen geſteht er, daſs noch manche Dunkelheit hierin übrig bleibe. Um die 3te Frage zu entſcheiden, führt er zuerſt die Bemerkung an, daſs ſich die Sehnerven bey gewiſſen Thierklaſſen, z. B. bey den Vögeln und Fiſchen, *nicht* durchkreuzen; daſs aber auch dieſe Thiere einen Gegenſtand nie mit beiden Augen zugleich ſehen können. (Die Eulen ſcheinen doch hiervon eine Ausnahme zu machen; es wäre daher wohl der Mühe werth, zu ſehen, wie ſich bey dieſen die Sehnerven verhalten). Ferner beruft er ſich auf die Beobachtung von Janin, daſs, wenn man einen Gegenſtand durch Gläſer von verſchiedenen Farben, z. B. durch ein gelbes und ein blaues, betrachte, man ihn nur unter *einer* Farbe, die aus den Farben der Gläſer zuſammengeſetzt iſt, erblicke; und hieraus zieht er endlich den Schluſs, *„daſs es wohl ſo gut als ausgemacht ſey, daſs die auf die Netzhaut aufgefallenen Bilder gegen die Durchkreuzung und Vereinigung der beiden Sehnerven hingeleitet, daſelbſt vermiſcht und ſo modificirt werden, wie die Seele hierüber ihr Urtheil fällen ſoll."* (Allein, wird mancher dagegen einwenden, was es auch mit der Durchkreuzung der Sehnerven für eine Bewandniſs habe: ſo iſt es doch mathematiſch unmöglich, daſs die *Bilder* im Auge nach dem Ort der Durchkreuzung zurückgeworfen oder hingeleitet werden. Was nach dem Gehirn fortgepflanzt werden kann, ſind höchſtens Bewegungen, Erſchütterungen, Schwingungen; unerachtet auch dieſs blos Hypotheſe iſt. Die Nerven können eben ſo gut dazu dienen, den Organen aus dem Gehirn etwas zuzuführen, z. B. gewiſſe Säfte, als den äuſsern Eindruck auf die Organe nach dem Gehirn zu bringen. Unſere Vorſtellungen aber, die ſich auf Gegenſtände des Geſichts beziehen, ſtimmen mit der mathematiſchen Beſchaffenheit der Bilder auf der Netzhaut überein, wenn ſie nicht durch gewiſſe Urtheile, die ſich einmiſchen, modificirt werden — man denke nur an die verſchiedenen Grade der Deutlichkeit und Undeutlichkeit, oder an ſo viele optiſche Täuſchungen — es iſt alſo auch wahrſcheinlich, daſs ſie durch dieſe, und nicht durch die Bewegungen, die an dem Ort der Durchkreuzung der Sehnerven entſtehen, veranlaſst werden. Wer es einſieht, wie ein Gegenſtand, mit zwey Augen geſehen, dennoch einfach erſcheinen kann, wird auch jene Beobachtung von Janin nicht unerklärbar finden; es iſt aber hier der Ort nicht, unſere Meynung darüber zu eröffnen.) — *II. Ueber die Anwendbarkeit der Platina zu Verzierungen auf Porcellan. Vom Prof. Klaproth.* Nach einer kurzen Erzählung von dem Kunſtgebrauch, den man bisher von der Platina gemacht hat, beſchreibt Hr. K. eine Methode, dieſes Metall eben ſo zu Verzierungen auf Porcellan anzuwenden, wie man ſonſt Gold und Silber dazu zu brauchen pflegt. Seine Farbe iſt ſilberweiſs, in ein unmerkliches Stahlgrau übergehend; und da es ungleich dichter, als das Silber iſt, und nicht, wie dieſes, durch phlogiſtiſche Ausdünſtungen angegriffen und geſchwärzt wird, ſo verdient es bey weitem den Vorzug vor demſelben. Auch kann man es in den mannichfaltigſten Verhältniſſen mit dem Golde vermiſchen, und ſo die verſchiedenen Abſtufungen der Farben vom Weiſs der Platina bis zum Gelb des Goldes erhalten. — *III. Chemiſche Unterſuchungen der Silbererze. Von Ebend.* Da es noch nicht ſo lange iſt, daſs man die Mineralien chemiſch zu unterſuchen angefangen hat, und doch nur auf dieſem Wege die Mineralogie zu einer zuverläſſigen Wiſſenſchaft erhoben werden kann; ſo müſſen Beyträge von einem ſo verdienten Chemiker, als der Vf. dieſer Abhandlung iſt, vorzüglich ſchätzbar ſeyn. Dieſesmal theilt er ſeine Unterſuchungen über das *Hornerz* und das *Rothgiltigerz* mit; die Fortſetzung ſoll im nächſten Bande folgen. — *IV. Unterſuchung der Königschinarinde und Vergleichung derſelben mit der rothen und mit der gemeinen Chinarinde. Von Geh. R. Mayer.* Mehrere Aerzte ſind der Meynung, daſs die Königschinarinde aus dem ſpaniſchen Amerika komme, und die ächte, urſprüngliche Chinarinde ſey. Hr. M. getraut ſich zwar nicht, hierüber etwas mit Gewiſsheit zu behaupten, hält es aber doch nicht für unwahrſcheinlich. Er beſtimmt zuerſt ihre äuſsere Beſchaffenheit, Farbe, Geruch u. ſ. w. dann beſchreibt er eine Menge chemiſcher Verſuche, die unter der Aufſicht des Hn. Prof. *Hermbſtädt* mit allen 3 Arten der Chinarinde angeſtellt wurden; endlich führt er einige Erfahrungen an, die er über ihre antiſeptiſche Kraft, und über ihre Wirkſamkeit in Krankheiten gemacht hat, nach welchen die Königschinarinde den andern beiden weit vorzuziehen iſt. Jedoch erhielt ſich ein Stückchen Fleiſch, in dem Pulver der Königsrinde nicht ſo gut, als in dem rothen Chinapulver; hingegen in einem Extract von 8 Unzen deſtillirten Waſſer und 1 Unze Königspulver blieb es 2 Tage länger friſch, als in einem gleichen Extract von dem rothen Pulver. *V. Ueber das Umwerfen und Ausreiſſen der Bäume, zur Erſparung eines Fünftheils der ſonſt zu Brennholz und Kohlen erfoderlichen Stämme; ſo wie zu mehrerer Vortreflichkeit des Bau- Nutz- und Werkholzes. Von F. A. L. v. Burgsdorf.* Das beſte Mittel, das Stockholz aus der Erde zu erhalten, iſt, daſs man die Bäume nicht umhaut, ſondern daſs man ihre Seitenwurzeln aufgräbt, ſie ſo weit als möglich von dem Stamm durchhaut, und die Pfahlwurzel etwas von Erde entblöſst; alsdann iſt ein mäſsiger Wind hinreichend den Baum um-

Digitized by Google

zuwerfen, und ſammt dem Wurzelholz aus der Erde herauszuheben. Man gewinnt durch dieſe ſehr wohlfeile und einfache Methode zugleich an der Länge des Stammes. Der einſichtsvolle Vf. gibt eine Berechnung, wie viel auf dieſe Weiſe jährlich in den Forſten gewonnen werden könnte; und Hr. v. *Hertzberg* fügt am Ende eine Anmerkung hinzu, worin er dieſes Verfahren nach den Verſuchen, die er auf ſeinem eigenen Gut gemacht hat, aufs dringendſte empfiehlt. — *VI. Ueber das Durchſtechen der Krümmungen der Flüſſe, insbeſondere der Oder in Schleſien. Von J. E. Scheibel.* — Hier iſt erſt der Anfang, der einige allgemeine phyſikaliſche und hydrodynamiſche Lehrſätze begreift, enthalten. — Das Fach der *Mathematik* enthält zuerſt eine *trigonometriſche Vermeſſung der Grafſchaft Mark nebſt einem darnach angefertigten geographiſchen Netze, von F. C. Müller.* Hr. Pred. M., der ſich ſchon durch ſeine gemeinnützigen Tafeln rühmlichſt bekannt gemacht hat, gibt hier einen neuen Beweis ſowohl von ſeiner theoretiſchen Einſicht, als von ſeiner praktiſchen Geſchicklichkeit in der Mathematik. Es wird dieſer Vermeſſung ſchon in den Zimmermanniſchen Annalen, 1792. 5 St. mit verdienten Lobe gedacht, und der dort geäuſserte Wunſch, daſs ſie öffentlich bekannt gemacht werden möchte, iſt durch dieſen Abdruck erfüllt. Die Beſchreibung von dem Verfahren, deſſen ſich Hr. M. bediente, muſs noch insbeſondre praktiſchen Geometern willkommen ſeyn. — II. *Verſchiedene aſtronomiſche Beobachtungen auf der königl. Sternwarte in d. J. 1788 und 1789 angeſtellt von Hn. Bode.*

Die Abtheilung der *Philoſophie* begreift eine Abhandlung von Hn. Prof. *Engel, über einige Eigenheiten des Gefühlsſinnes.* Hr. E. unterſcheidet eine doppelte Art des Gefühls, dasjenige, wodurch wir ſogenannte urſprüngliche Eigenſchaften (*qualités premieres*, als, Ausdehnung, Figur etc., und dasjenige, wodurch wir die abgeleiteten Eigenſchaften (*qualités ſecondes*), als, Wärme, Kälte etc. wahrnehmen. Gewöhnlich rechnet man das Gefühl zu den gröbern Sinnen, Hr. E. aber zeigt auf eine ſehr einleuchtende Weiſe, daſs das Gefühl der erſtern Art, welches urſprüngliche Eigenſchaften wahrnimmt, durchaus zu den feinern gehöre. „Einen Sinn," ſagt er, „deſſen „Wahrnehmungen uns Empfindung des Schönen gewähren, und uns Stoff zu wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen „liefern, nenne ich einen *feinern* Sinn; deſſen Wahr„nehmungen nur Wolluſt, nicht das höhere Wohlgefal„len am Schönen wirken, auch nicht zu wiſſenſchaft„lichen Kenntniſſen ſich verarbeiten laſſen, nenne ich einen „*gröbern*." Da nun das Gefühl geſchickt iſt, uns Vorſtellungen von den Werken der Skulptur und Plaſtik, und von den Umriſſen der mathematiſchen Körper zu verſchaffen: ſo gehört es offenbar zu den feinern Sinnen. Das Organ des gröbern Gefühls iſt der ganze Körper; das des feinern hingegen ſind, zwar nicht ausſchlieſſend, aber doch vorzüglich die Hände; und ſo iſt es auch hierin den andern feinern Sinnen, dem Geſicht und Gehör, ähnlich, daſs es zwey abgeſonderte, einander ganz ähnliche Organe hat. — Hr. E. geht noch weiter; er zeigt uns auch, warum Wiſſenſchaften und Künſte nur für die eine Art von Sinnen möglich ſind, nicht für die andere. 1) Können die feinern Sinnen, Geſicht, Gehör und das feinere Gefühl, eine weit ſchnellere Folge von ſucceſſiven Eindrücken unterſcheiden, als die gröbern, bey denen der nachfolgende Eindruck gewöhnlich durch den vorhergehenden verdunkelt und verfälſcht wird. 2) Unterſcheiden Geſicht und Gefühl das Mannigfaltige in den gleichzeitigen Eindrücken. 3) Was das wichtigſte iſt, die Eindrücke des Geſichts, des feinern Gefühls und des Gehörs, ſind einer Beſtimmtheit, einer Abgemeſſenheit fähig, welche ſchlechterdings bey den Eindrücken der gröbern Sinne mangelt. — Hiernach gibt er folgende Definition des feinern Sinnes: „Es iſt ein ſol„cher, der mannichfaltige Eindrücke, unvermiſcht und „rein, in ſehr naher Verbindung unterſcheiden, und we„gen der Beſtimmtheit und Abgemeſſenheit dieſer Ein„drücke ſelbſt, in genau beſtimmtes Verhältniſs zwiſchen „ihnen wahrnehmen kann." — Zuletzt äuſsert er noch den Wunſch, daſs wir den feinern Sinn des Gefühls mit einem eigenen Wort bezeichnen möchten, wozu er das Wort *Getaſt* vorſchlägt, da das Wort *taſten* nie von Wärme und Kälte oder andern dunkeln Wahrnehmungen des Gefühls gebraucht wird.

Unter der Rubrik *Zuſätze* finden wir beſonders eine *Nachricht* von Hn. Prof. *Wünſch* bemerkenswerth, die einen Verſuch betrifft, „*welcher lehret, daſs der Schall „durch feſte elaſtiſche Körper unendlich geſchwind, aber „doch eben ſo geſchwind, als das Licht, ſich bewegt.*" Hr. Prof. W. fügte 36 Dachlatten, jede 24 Fuſs lang, an einander, und bildete ſo eine Linie von 864 Füſsen. An das eine Ende wurde mit einem Hammer geſchlagen, und an dem andern konnte man den Schall in einem Augenblick vernehmen; durch die Luft aber hörte man ihn merklich ſpäter. Daſſelbe bezeugen Hr. Prof. *Otto*, und Hr. Prof. *Huth*. Allein man ſieht leicht, daſs, bey einer ſo kleinen Diſtanz aus dieſem Verſuch das nicht folgt, was Kr. W. daraus folgern will. Zwiſchen der Geſchwindigkeit des Lichts und des Schalles in der Luft findet ein ungeheurer Unterſchied ſtatt, der eine groſse Menge Zwiſchenverhältniſſe erlaubt. Nimmt man nur an, der Schall pflanze ſich durch die Latten 20mal geſchwinder, als durch die Luft, fort, ſo wird er ſich durch dieſe 864 Fuſs in Zeit von 2½ Terzien bewegen; und getraut Hr. W. ſich hier eine ſo kleine Zwiſchenzeit zu bemerken? Man kann ihm aber eine 60mal gröſsere Geſchwindigkeit geben, ſo braucht er nicht einmal eine Tertie, und iſt noch ſehr weit von der Geſchwindigkeit des Lichts entfernt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5. May 1794.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Königsberg, b. Nicolovius: *Mikrologiſche Aufſätze, von Friedrich Schulz.* 1793. XVI. u. 222 S. 8.

Man ſieht wohl, daſs Beſcheidenheit der löbliche Grund war, aus welchem Hr. *S.* dieſen Titel zu dieſer Sammlung kleiner vermiſchter Aufſätze wählte: allein er iſt nichts weniger, als ganz paſſend. Der Beweis, daſs Moſes kein Betrüger geweſen, die Unterſuchung über die verſuchte Sprachbereicherung von Hn. *Campe*, die Betrachtungen über deutſche poetiſche Ueberſetzer u. ſ. w. ſind doch gewiſs, dem Gegenſtand nach, nicht Mikrologien: wollte Hr. *S.* aber durch dieſes Wort andeuten, daſs er dieſe Gegenſtände hier mehr berührt, als erſchöpft habe, ſo hat er zwar etwas Wahres geſagt, dieſes Wahre aber unrichtig und unbeſtimmt ausgedrückt. So wenig Rec. in alle Aeuſserungen und Urtheile des Vf. einſtimmen konnte, mit ſo vielem Vergnügen las er doch das kleine Buch, das nicht durchaus *gründlich*, aber ganz mit Witz und Lebhaftigkeit ausge*ſtattet* iſt. Die Vorrede erzählt ſehr gut eine luſtige Anekdote von einem italieniſchen Abbate, der in der Meynung ſtand, man dürfe in Urtheilen und Meynungen eben ſo wenig etwas beſonders haben, als in der Friſur und Kleidung. Und wahrlich, es verräth eben ſowohl Schwäche des Geiſtes, ſeine Urtheile und Meynungen denen des groſsen Haufens oder der eben herrſchenden Stimmung, blindlings zu unterwerfen (was gewiſſe Leute in unſern Tagen gern als einen Beweis von Verſtande und tiefer Weisheit geltend machen möchten) als es Geiſtesſchwäche verräth, ſich abſichtlich dadurch vor andern auszeichnen zu wollen. — *Ueber das Wort Herr vor dem Namen der Schriftſteller.* Auf Veranlaſſung einer Stelle der A. L. Z. 1792. S. 639. Der Gebrauch dieſes Wortes iſt nicht ſo beſtimmt, noch durch allgemeine Regeln ſo beſtimmbar, als Hr. *S.* zu glauben ſcheint. Leute von Beurtheilungskraft, feinem Tact, Kenntniſs der Welt und Literatur werden ſich ſehr ſelten irren, ſchwerlich aber würden ſie immer den Grund anzugeben wiſſen, warum ſie vor einen Namen bald das *Herr* ſetzen, bald auslaſſen. Hr. *S.* behauptet: „niemand ſage *Hr. Möſer, Hr. Bode, Hr. Schlözer*, aber jedermann ſage: *Hr. v. Archenholz, Hr. Moritz, Hr. Meiſsner* u. ſ. w." Dieſs läſst ſich nicht ohne Ausnahme behaupten. Auch hat Hr. *S.* einen wichtigen Unterſchied ganz überſehen. Vor dem Namen eines Schriftſtellers von Gewicht, wenn er als Autorität angeführt, oder blos in Rückſicht ſeiner ſchriftſtelleriſchen Verdienſte betrachtet wird, ſteht ſelten oder nie das *Herr.* Man ſagt nicht leicht: ein Dichter, wie Hr. *Wieland*, ein Geſchichtſchreiber, wie Hr. *Schlözer*. Betrachtet man ihn aber als Menſchen in ſeinen bürgerlichen Verhältniſſen, erzählt man mehr, als man urtheilt: dann findet auch vor jedem Namen das *Herr* ſo wie der Titel ſtatt. In einer Zeitung z. B. würde es ſehr ſonderbar klingen: „Heute paſſirte *Wieland* hier durch." Lieſt man nicht täglich in den beſten Journalen, Reiſebeſchreibungen von den *Herrn Gleim, Pütter* u. ſ. w.?? Nicht ganz gegründet iſt die Behauptung, daſs in Recenſionen durchaus, auch vor den Namen der gröſsten Schriftſteller, das *Herr* gebraucht werde. Jedem werden ſogleich eine Menge Beyſpiele einfallen, in denen, ohne den Anſtand zu verletzen, das Gegentheil geſchehen iſt: ſo viel aber iſt gewiſs, daſs es in Recenſionen vorzüglich auffällt, den Namen eines nicht allgemein bekannten Schriftſtellers ohne das Prädicat *Herr* zu finden. Noch hätte Hr. *S.* ein paar Worte über den lächerlichen Misbrauch hinzufügen können, der mit dem emphatiſchen Gebrauch des Wörtchens *ein* und der Worte, *groſs, groſser Mann* getrieben wird. Ein gewiſſes kritiſches Blatt ſpricht von *einem Vulpius!* Vielen iſt ein *groſser* oder auch nur ein *berühmter Gelehrter* und ein *groſser Mann* gleichbedeutend, ſo himmelweit auch beides verſchieden iſt. Beſonders ſind die jungen Theologen und Juriſten mit dieſem Worte gegen ihre Facultätsorakel freygebig. — — Freylich laſſen ſich die Vf. des politiſchen Journals die gröbſten Vergehungen aller Art gegen Geſchichte, Wahrheit, Logik und Sprache zu Schulden kommen, allein der Vorwurf, den ihnen Hr. *S.* in dem zweyten Aufſatze macht, iſt doch ungegründet. *Tranchées* (die Leibſchmerzen) werde niemals im Singular gebraucht, wohl aber kömmt *Tranchée* (der Laufgraben) im Plural vor. Man ſagt ſo gut *ouvrir les tranchées* als *o. la tranchée.* — — *Ueber die Zufälle der poetiſchen Schwangerſchaft.* Ein trefflicher kritiſcher Commentar über eine Stelle aus dem 4ten Bande von Anton Reiſer. Lehrreich und beherzigungswerth für junge Leute, die hier eine gute Anweiſung finden, wie ſie ſich (im Fall ihr böſer Genius ſie nicht ſchon ganz verblendet hat) ſelbſt prüfen müſſen, ob die Natur ſie zu Dichtern beſtimmte, oder nicht? — — *Ueber Hn. Jeniſch Boruſſias.* Streng, aber unſers Bedünkens nicht ungerecht. — *Gründe gegen die Abſchaffung der Beinkleider.* Keine wiſſenſchaftliche Unterſuchung oder Verhandlung, ſie ſey auch auf den erſten Blick noch ſo paradox und widerſinnig, darf blos durch Spott abgewieſen oder niedergeſchlagen werden: nie ſollte die Sache ſelbſt, wohl aber kann die Art und Weiſe der Behandlung ein Gegenſtand der Satyre werden. Dieſs letztere iſt hier der Fall. Hr. Hofr. *Fauſt* hat die Perſiflage des Vfs. nicht durch die Ideen ſelbſt, die er vortrug, ſondern durch die Einſeitigkeit und Ueber-

bertreibung, mit denen er ſie vortrug, verdient. — — *Heiſst Champ de Mars Marsfeld oder Merzfeld?* Ein Muſter, wie eine hiſtoriſche kritiſche Kleinigkeit unterhaltend und anmuthig, und doch zugleich gründlich behandelt werden kann. Der Vf. beweiſt die Richtigkeit ſeiner Ueberſetzung durch *Marsfeld.* Ludwig XV. ſtiftete die königliche Militärſchule in Paris, und vor derſelben lies er einen geräumigen, mit Graben und Alleen umzogenen Platz anlegen. Dieſen beſtimmte er zu den kriegeriſchen Uebungen der Eleven und nannte ihn zur Nachahmung des römiſchen Marsfeldes *Champ de Mars.* Mit dem alten Marz- oder Mayfeld (*Champ de Mars*) hat dieſer Platz gar nichts gemein. — *Moſes kein Betrüger, ſo wenig als Chriſtus und Muhamed.* Eine Ehrenrettung Moſes gegen den plumpen Vorwurf des geweſenen Prediger Schulz in Gielsdorf. Freylich iſt der Gegenſtand bey weitem nicht erſchöpft, und aus der Art und Weiſe, wie der Vf. hier den jüdiſchen Geſetzgeber vertheidigt, gehen neue Schwierigkeiten hervor, die die Unterſuchung auf ein ganz anderes Feld ſpielen. Für den Zweck hingegen, das Grundloſe und Einſeitige der Behauptung jenes Mannes zu zeigen, iſt dieſe Entwickelung für das gröſsere Publicum hinreichend. Den Schluſs dieſes Aufſatzes wünſchten wir jedoch hinweg. Man braucht fürwahr kein chriſtlicher Zelot zu ſeyn, um den Ausdruck S. 119. „Chriſtus ſpielte, gegen Moſes genommen, ungefähr die Rolle, die ein Feldprediger gegen Friedrich den Groſsen ſpielte" anſtöſsig und höchſt unpaſſend zu finden. Wozu ferner die höchſt odiöſe Zuſammenſtellung „*Chriſtus und Muhamed*" da von dem letztern in dieſem Aufſatz gar nicht die Rede iſt? — *Wird durch Hn. Campens verſuchte Sprachbereicherung die deutſche Sprache armer oder reicher?* Die Erinnerungen des Vfs. treffen weniger die Campiſche Idee überhaupt, als die Art, wie er ſie auszuführen verſucht hat. Einige Kritiken ſind treffend, andere nicht. Hr. *S.* tadelt die Ueberſetzung von *Lettres de Cachet* durch *geheime Siegelbriefe*, weil jeder verſiegelte Brief ein geheimer Brief mit einem Siegel ſey. So muſste auch *Speiſehaus* tadelhaft ſeyn, da doch in allen Häuſern geſpeiſt wird. — Die Hauptſache iſt, ob der Schöpfer eines neuen Ausdrucks es dahin bringen kann, daſs die Nation den beabſichtigten Begriff mit ſeinem Worte verbinde, und andere es nachbrauchen. So ſind mehrere, in gewiſſer Rückſicht fehlerhafte Wörter, die aber doch einem wirklichen und drückenden Mangel abhalfen, ſelbſt in unſern Tagen, nach und nach in die Sprache gekommen, die nun niemand, auch der ſtrengſte Gegner aller Neuerungen nicht mehr würde miſſen wollen. Gewiſs würde Hr. C. weniger Widerſpruch und weniger Spott und ſeichte Spötteleyen gefunden haben, wenn er ſeine Gedanken gleich anfangs richtiger und beſtimmter vorgetragen, nicht ſo übereilt zur Ausführung geſchritten wäre, und in ſeinen Verſuchen neuer Wortbildungen weniger Blöſsen gegeben hätte. Vor allem hätte er dem Irthum zuvorzukommen ſuchen ſollen, in den ſeine meiſten Gegner verfielen, als ſollte durch das neue Wort oder die Ueberſetzung das Ausländiſche nun ganz verbannt, und das neue ſogleich in alle Gattungen des mündlichen und ſchriftlichen Vortrags aufgenommen werden. Dieſs iſt freylich unmöglich und würde zu wahren Ungereimtheiten führen. So können wir z. B. die Wörter *Delicateſſe*, *Declamation*, *Aſſemblee*, *Fanatismus* u. ſ. w. durchaus nicht ganz entbehren, in vielen Fällen aber können wir ſie durch *Zartgefühl*, *Schmuckgefühl*, *Schmuckrede*, *Prunkverſammlung*, *Glaubenswuth* etc. vollkommen und gut ausdrücken, und in ſofern wird durch die deutſchen Wörter die Sprache wirklich bereichert. Zwar wuſste man längſt, daſs durch Zuſammenſetzung etc. manches ausländiſche Wort in einzelnen Fällen entbehrlich gemacht werden könne, allein man benutzte doch hiezu die Schätze und den Reichthum unſrer Sprache bey weitem nicht genug, und in ſofern bleiben die Bemühungen des Hn. *C.* immer ſehr verdienſtlich: wenn auch gleich von ſeinen eignen Wortbildungen noch ſo wenige eine Aufnahme erhalten und verdienen ſollten. — *Bemerkungen über deutſche Ueberſetzer und Ueberſetzungen.* Ein leſenswerther Commentar über eine Beurtheilung der Ueberſetzung des befreyten Jeruſalem von *Manſo* in der A. d. Bibliothek. — *General Dumourier in Paris.* Ein witziger unterhaltender Dialog, der beweiſen ſoll, daſs Frankreich auf dem Wege ſey, beſſer zu werden, weil es ärmer geworden.

Stockholm, b. Zetterberg: *Kongl. Vitterhets Hiſtorie och Antiquitets Academiens Handlingar. Tredje Delen* (Abhandlungen der Königl. Schwediſchen Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften, der Geſchichte und Alterthümer. Dritter Theil). 1793. 1 Alph. 9 Bog. nebſt 2 Kupfertaf.

In der Verſammlung dieſer Akademie wurden den 2. April 1788 folgende Preiſe ausgetheilt und aufgegeben. Den hiſtoriſchen Preis über den Zuſtand der ſchwediſchen Kriegsmacht von König Guſtav I. Tod bis zum Antritt der Regierung K. Guſtav Adolphs, als einer Fortſetzung der im 11. B. dieſer Abhandlungen befindlichen Preisſchrift des Hn. *Röding* über das ſchwediſche Kriegsweſen zu K. Guſtav I. Zeiten erhielt der Regiſtrator im Reichsarchiv, Hr. C. *Adlerſparre.* Von den eingeſandten Schriften in fremden und gelehrten Sprachen, nämlich lateiniſch, franzöſiſch und italiäniſch, auf den berühmten Archiater Linné ward keine des Preiſes würdig erklärt. So hat auch der Vf. der eingeſandten antiquariſchen Preisſchrift über Schwedens älteſte Münzen von Anfang des Reichs bis zu Ende des 12. Jahrhunderts die aufgegebenen Bedingungen nicht erfüllt. Unter den eingeſandten Inſcriptionen und Sinnbildern, iſt einem Aufſatz des Hn. M. *Luth* zu Skara ein Preis von 12 Ducaten zuerkannt worden. Die neu aufgegebenen Preiſe waren: In der Geſchichte: auf eine Abhandl. in ſchwed. Sprache über die Veranderung und Beſchaffenheit des ſchwed. Kriegsweſens unter der Regierung K. Guſtav Adolphs; auf eine Unterſuchung in fremden oder gelehrten Sprachen, in Verſen: ob man aus der Abnahme oder Zunahme der freyen Künſte in einem Staat, mit Sicherheit auf die Sitten einer Nation ſchlieſsen könne; in den Alterthümern, auf eine auf richtige kritiſche Grundſätze gebauete Unterſuchung der alten nordiſchen Sagen, ſowohl in Abſicht der aus Sprache, Schreib-

art

art und den darin vorkommenden Begebenheiten zu beſtimmenden Zeit, wann ſie geſchrieben worden, als ihrer Glaubwürdigkeit; zur Erläuterung der ſchwediſchen Geſchichte; und endlich auf einige Inſchriften auf K. Erichs Grab zu Weſteras, und die ſchwed. Könige aus der Familie des ſchwed. Jarls, Birger.

Und nun die Abhandlungen ſelbſt. 1) *Ueber die Sitten und Lebensart der Griechen, von Joh. Floderus.* Erſte Abhandlung über die Sitten der Griechen und ihre Lebensart im heroiſchen Zeitalter, wo in 4 Kap. ſowohl von ihren Sitten überhaupt, als ihrer Baukunſt und ihrem Hausgeräth, ihren Speiſen, Mahlzeiten und Gaſtereyen, ihrer Gaſtfreyheit, und die Art, Fremde aufzunehmen und zu bewirthen, gehandelt wird. Der Vf. hält ſich hier allein, als zu einer ſichern Quelle, an den Homer. Er vertheidigt die Griechen jener Zeit gegen viele ihnen unverdient gemachte Vorwürfe. Die Griechen verehrten einige unſichtbare Weſen, und es war ein Grundſatz ihrer Religion, daſs ſolche immer auf die Handlungen der Menſchen wirkten. Daraus floſs der Gedanke, daſs die Götter ſich den Tugendhaften offenbarten, daſs Phänomene am Himmel und Träume ihre Geſandten (Engel in der Bibelſprache) wären, wodurch ſie ihren Willen und ihre Beſchlüſſe zu erkennen gaben. Sie hatten auch ſchon Orakel. Religion war bey ihnen eine belebende Kraft, die ſich über alle ihre Handlungen verbreitete. Wechſelſeitige Zärtlichkeit und Vertrauen zwiſchen Aeltern und Kindern, befeſtigte ihre *Vaterlands*liebe, die aber damals noch nicht in die Gränzen ihres Landes eingeſchränkt war, wie die Panathenea, Thesmophoria u. d. g. beweiſen, wo man ſich gewöhnen ſollte, alle als Landsleute und Griechenland als ein gemeinſames Vaterland anzuſehen. Zum Unterpfande ihrer Verſprechungen dienten bloſs ihre Worte und Götter, unter deren Augen und Anrufung ſie geſchahen. (da war *graeca fides* alſo etwas anders als ſpäterhin.) Der Charakter der Griechen war überhaupt der: ſie hatten eine lebhafte Einbildungskraft, und empfanden alſo auch ſowohl Gutes und Böſes ſehr ſtark. Die Imagination ſtellte ihnen das geringſte Unrecht in ſeiner vollen Gröſse mit allen deſſen Folgen aufs lebhafteſte vor Augen. Dadurch ward ihr Gemüth zum Zorn und zur Rache oft ſtärker gereizt, als Umſtände und Menſchlichkeit erfoderten. War dies ein Fehler; ſo war er durch eine entgegengeſetzte ſeltnere Eigenſchaft erſetzt, nämlich durch Standhaftigkeit in der Freundſchaft und übertriebenen Eifer für den, zu dem ſie Zutrauen gefaſst hatten. Der Vf. rühmt ihre Friedens- und Menſchenliebe, und beſtreitet die Meynung, daſs Seeräuberey von ihnen als ein anſtändiges Erwerbmittel angeſehen worden. Zur Speiſe bedienten ſie ſich des Viehes; doch gebrauchten ſie weder Milch noch Käſe. Sie aſsen nur des Morgens und Abends; zu Abend hielten ſie die vornehmſte Mahlzeit u. ſ. w. 2) *Anmerkungen über die verſchiedenen Tücher und Wollenzeuge, deren man ſich in Schweden zu K. Guſtav I. Zeit bediente.* Getraide und grobes, unbeſchornes Tuch (vadmal) gehörten damals beſonders mit unter diejenigen Dinge, denen man ein *pretium eminens* beylegte, und womit man Schulden und Steuern bezahlen, Land kaufen, Strafen erlegen konnte, u. ſ. w. Bald wurde auch ausländiſches Tuch Mode, und Könige und andere Vornehme gaben es den von ihnen angeſtellten Amtsperſonen, Bedienten und Kriegsleuten ſtatt Sold und Lohn. König Guſtav I. hatte eine eigene Tuchkammer oder ein Vorrathshaus von allerhand Art Tuch und Wollenzeug, das für den Hof, den Hofſtaat, das Kriegsvolk und andere bey den königl. Schlöſſern u. ſ. w. angeſtellte Perſonen, gebraucht ward. Der ganze Vorrath im J. 1540 war 11233 Ellen Tuch von allerhand Farbe und Beſchaffenheit, wovon in dem gedachten Jahre 9360 Ellen verbraucht wurden. Beſonders war da viel engliſches Tuch, vorzüglich von blauer Farbe, das am meiſten getragen ward und nach ſolchem rothes Tuch, auch von andern Farben. Auſser dem engliſchen auch ſchottländiſches, niederländiſches, beſonders leidner Tuch, haagiſches, norwegiſches, deutſches, beſonders von Görlitz, Zwickau und böhmiſches Tuch. Auch war noch da Purpurian, eine Art purpurfarbiges Wollenzeug, Stammet, ein dünnes Wollenzeug, das nur von königl. Perſonen beſonders zu Beinkleidern gebraucht ward, Särduk zu Unterfutter u. d. m. Von der Hoflivree, der Trabantenmontur und den übrigen Kleidungsarten der in königl. Dienſten ſtehende Perſonen lieſt man hier manche angenehme Nachrichten. 3) *Abhandlung über den Zuſtand der Kriegsmacht und Kriegskunſt von K. Guſtav I. Regierung an, bis zum Antritt der Regierung K. Guſtav Adolphs, von Carl Adlerſparre.* Dies iſt die obenangeführte gekrönte Preisſchrift; ſie nimmt über die Hälfte dieſes Bandes ein, und macht uns ſehr genau mit der damaligen Einrichtung und Stellung der Reuterey und des Fuſsvolks, deſſen Bewaffnung, dem Geſchütz, der Stärke der Kriegsmacht und ihrer Vertheilung in Regimenter, den ausländiſchen Truppen, dem Gebrauch des Landvolks im Kriege, dem Obercommando, der Bauart der Feſtungen und Schanzen, der Muſterung, Bekleidung und Ablöhnung der Truppen, ihrem Lager, der Marſchordnung, den Feldzeichen, die Art den Feind anzugreifen, der Schlachten und Belagerungen u. ſ. w. bekannt. Der Adel ſtellte damals die Reuterey, wiewohl der König oft unzufrieden darüber war, daſs dies, und ſogar von den vornehmſten Geſchlechtern, nicht in der ihnen zukommenden Anzahl geſchah, worüber S. 155. bittre Klagen vorkommen. Zu Arboga wurden ſchon zu K. Erichs Zeit gute Rüſtungen gemacht, die wohlfeiler waren, als die man auswärts kaufte. S. 382. iſt ein ausführlicher Bericht des Reichsadmirals Carl Carlsſon Gyllenhjelm von der Schlacht bey Kockenhauſen eingerückt; auch ſind ein paar Kupfer zur Erläuterung beygefügt worden. 4) *Unterſuchung der Urſachen der Ungleichheit des Flors und Verfalls des Geſchmacks bey verſchiedenen Völkern*, beym Eintritt in die Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften, der Hiſtorie und Alterthümer, den 21. Jan. 1787 verleſen von *Jac. Fr. Neickter*, Prof. zu Upſala. Der Vf. beſtimmt zuerſt den Unterſchied unter Geſchmack und Genie (Snille). „Beide findet man, heiſst es S. 430. ſelten bey einer Perſon in gleich hohem Grade zuſammen;

beide

Digitized by Google

beide aber müſſen ihre Stärke vereinigen, wenn etwas Vollkommenes hervorgebracht werden ſoll. Das Genie iſt die Kraft der Seele, verborgene Wahrheit zu entdecken, oder die Natur aus einem neuern und hellern Geſichtspunkt anzuſehen. Der Geſchmack aber iſt ein angebornes Gefühl des Schönen, oder vielmehr derjenigen Ordnung, welche die Schönheit ausmacht. Man kann das Genie mit dem Winde vergleichen, der ein Schiff über das Meer treibt, und den Geſchmack mit dem Steuerruder und dem Compaſs, der es leitet. Ohne Steuer und Compaſs iſt es gefährlich, ſich Wind und Wetter anzuvertrauen; ohne Geſchmack fällt das Genie in das Wilde und Rieſenmäſsige. Das Genie giebt die Baumaterialien her; der Geſchmack wendet ſie zur Eintheilung und Einrichtung eines Pallaſtes an." — „Man kann, nach S. 370., den Homer und Skakeſpeare mit den Ruinen von Baalbeck und Tadmor vergleichen, die noch mitten in der Einöde und unter Graus und Verheerung mehr Ehrfurcht erwecken, als die neuen Palläſte unſerer Hauptſtädte. Wenn man dieſer gleich ein Streben nach Groſse anſieht, ohne Kraft groſs zu ſeyn: ſo erheben jene mit ihren zerbrochenen und über einander liegenden Säulen noch die Seele, und zwingen ihr Ehrfurcht und Bewunderung ab." Nur dieſe paar Stellen mögen Proben von dem Vortrag ſeyn, worin Beredſamkeit, Gelehrſamkeit und Einſicht, Aufgewecktheit, Witz und Scharfſinn herrſchen; bisweilen möchte er einem mit Vergleichungen, Antitheſen u. d. g. faſt zu überladen ſcheinen. Die ſonſt noch 5 hier vorkommende mitgetheilte Erfindungen zu Inſchriften, Schaumünzen u. ſ. w. übergehn wir mit Stillſchweigen.

Cilli u. Leipzig, b. Jenko: *Damenbibliothek für Stadt und Land, im Winter und Sommer, Frühjahr und Herbſt.* 1793. I. Band. 307 S. II. B. 320 S. III. B. 288 S. IV. B. 252 S. 8.

Jeder Band enthält 1) romanhafte Erzählungen. 2) Gedichte. 3) Schönheits- und Geſundheitsmittel. 4) Wirthſchaftliche Beyträge. 5) Unterhaltungen aus der Naturlehre, und 6) ein Schauſpiel. Nr. 2. 3. 4 und 5. ſind an Zahl und Gewicht gleich unbeträchtlich. Die Erzählungen ſind gröſstentheils ſehr romanenhaft und vor lauter Empfindung in einer ſeltſamen Sprache vorgetragen, wovon folgende (noch keine der ärgſten) Stelle zur Probe dienen mag: IV. B. 57. S. „Aber nur „empfindſam waren die Auſtritte bis in dritten Monat „des Herzensvereins! (nemlich einer Venetianiſchen Frau „und eines Malthefer Ritters) Erſchöpft waren beide in „Klagen über die Launen des Schickſals, daſs eine Blan„ka an einen Antonio und einen Feliziani an die Gelübde „des Ordens zu Malta gekettet hatte, ſtatt beide zu ver„einen auf ewig! Die geiſtige Liebe verkörperte ſich „nach und nach! Minder nach dem Monde und mehr „nach dem Sopha ſchielten die *Vielgetreuen*, und einen „Vorhang über die Scenen" etc. Eben ſo gezwungen und koſtbar reden auch Soldaten und Bauern, obgleich der Stoff dieſer Erzählungen nur ſelten aus dem dritten Stande, ſondern gewöhnlich aus dem Adel genommen iſt. Eine der übertriebenſten und am meiſten phantaſtiſchen iſt die Erzählung: Zwang in der Liebe. II. B. S. 102 etc. Eine Bauerntochter nemlich verliebt ſich in den Knecht ihres Vaters; da der Burſche aber kein Vermögen hat: ſo will der reiche Bauer nichts von dieſer Liebe wiſſen, und ſchickt den Knecht aus ſeinem Dienſte; weil er aber dadurch ſeinen Zweck noch nicht erreicht zu haben glaubt: ſo veranſtaltet er es, daſs der Burſche den Soldaten übergeben wird. Dadurch wird aber ſein Röschen krank, zehrt aus und ſtirbt. Eben da der Seelſorger dem ſterbenden Mädchen den letzten Segen giebt, die Mutter und mehr noch der Vater faſt verzweifeln, kommt einsmals auch der Herr Soldat hereingeſtürmt und läſst ſich nur von der Liebe zu ſeinem Röschen abhalten, ihren Vater, der vor ihrem Bette kniet, zu ermorden. „Die liebe Sterbende „ſtreckt ihre Arme nach ihm aus — ſah ihn heiter und „lächelnd an — und wie ein Säugling an dem Buſen „der Mutter im Schlummer ſich wieget, ſo — ſchlum„merte ſie in den Armen ihres Geliebten ins beſſere Le„ben hinüber." — Der Soldat reiſst ſich, „wie leicht zu denken," mit einem fürchterlichen Ton vom Bette los, und erſäuft ſich in einem Fluſſe. Worüber der Vf., der mehr Empfindſamkeit als Vernunft haben mag, in folgende Betrachtung ausbricht: „O, daſs unſere Ge„ſetzgeber doch recht *ſcharf* nachgedacht hätten, wie „ſie das Verhältniſs der väterlichen Gewalt zur kindli„chen Unterwürfigkeit beſtimmten!" etc. Das fehlte noch, daſs der ohnehin faſt aller ſeiner *natürlichen* Hausrechte beraubte Hausvater auch um ſolcher Narrentheidigungen willen noch mehr *verſklavt* würde! Nicht daſs Rec. es billigen wollte, wenn Aeltern das zeitliche Wohl ihrer Kinder dem Ehr- oder Geldgeize aufopfern; aber wer kann es billigen, wenn Kinder taub gegen alle Ermahnungen und vernünftige Vorſtellungen der Aeltern durch Sinnlichkeit oder Phantaſterey ſich ins Verderben ſtürzen?

Da der Gegenſtand faſt aller dieſer Erzählungen heftige Verliebtheit iſt: ſo iſt dieſe Damenbibliothek eben nicht ſonderlich geſchickt, den Damen in der Stadt und auf dem Lande zu einer nützlichen Lectüre zu dienen. Denjenigen hingegen, die von der Langenweile verführt werden, ſelbſt allerhand romanmäſsige Streiche zu treiben, wird ſie ohne Zweifel willkommen ſeyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 6. May 1794.

ERDBESCHREIBUNG.

Amsterdam u. Stockholm: *Fortſetzung der Reiſe eines Engländers durch einen Theil von Oberſchwaben und der Schweiz.* In Briefen verfaſst, und von ſeinem deutſchen Freunde *L. A. F. V. B.* herausgegeben. 1794. 132 S. 8.

Das Werklein dieſes elenden Scribenten enthält eigentlich eine Empfehlung der öſterreichiſchen Regierung — ſcheltenden Tadel der Reichsſtädte, beſonders Lindau — Läſterungen der Appenzeller Auſser Roden — Tadel der Verwaltung Neckers — Vertheidigung des Kurfürſten und des Adels von Mainz — ein ſtattliches Lob der Reichsſtadt Ravensburg — Anpreiſung der Prälatiſchen Regierung etc. — Der Vf. drückt ſich zwar manchmal über den Adel und die Geiſtlichkeit faſt wie ein Sansculotte aus; allein dies geſchieht nur dem hochſeligen K. Joſeph II zu Ehren und Frommen; denn der Papiſt und Pfaffenknecht guckt an mehrern Stellen (wie die Eſelsohren aus der Löwenhaut in der Fabel) gar *ſehr* hervor, wie aus der Folge erhellen wird.

Daſs es nichts weniger als ein Britte, ſondern Hofmanns Landsmann, vielleicht gar ſein Bedienter, ſey, machen ſeine Sprachfehler und grobe Ignoranz ſehr wahrſcheinlich; ſo ſchreibt er z. B. *reiſ en* und *bereiſsen,* ſtatt *reiſen,* der *Nam*, *gewies*, die *Sümmcher*, *geloſſen, ſeynd,* alten *Stiels, Compedent, Intereſe, Reſoniment, Monition, Scharletan* etc. Das Wort *Anarchie* braucht er S. 23. gar poſſirlich, indem er ſagt: „Der Prieſterſtand habe nach Karls des Groſsen Tode bis ins 16te Jahrhundert zwiſchen Geſetzgebern und Volk die *furchtbarſte Anarchie* erhalten.“ Dem von Rec. angegebenen Endzwecke dieſes Werkleins gemäſs, erhebt der Vf. Bregenz auf Unkoſten Lindau's ganz gewaltig, und ſchämt ſich nicht, zu ſagen, daſs es beſſer gebaut ſey, als Lindau, und daſs es ſelbſt einen *nicht unbeträchtlichen* Handel nach Italien treibe, da hingegen Lindau's Handel nichts zu bedeuten habe etc. S. 17. ſagt er: Die *ſtättiſche* Regierung (zu Lindau) iſt *Aris-demokratiſch.* Der Bürger iſt hier, wie unter allen *Volksregimentern*, zehnmal mehr, als er unter einer guten monarchiſchen Regierung ſeyn würde, gedrückt, *dann* er muſs von jedem 1000 Gulden jährlich 14 Gulden bezahlen.“ Rec. iſt gewiſs kein Schildknappe der Reichsſtädte, denn er hat mehrere leider! aus Erfahrungen kennen gelernt, die weder Achtung noch Liebe erwecken können; allein *ſeiner Sachkenntniſs gemäſs muſs er der Wahrheit zur Steuer* ſagen, daſs die *ungeheuren Schulden* der Reichsſtädte, und die daraus entſtandenen *ſchweren* Abgaben, *ungleich mehr* die Folgen der ſo *hoch geprieſenen* Verbindung mit dem heil. röm. Reiche als ihrer *ungeſchickten* und *unredlichen* Verwaltung ſind. — S. 26. „Die Lebensart der „Bregenzer Bürger iſt gefälliger und angenehmer, als „jene der Lindauer und Schweizer, ihre Kleidung und „Wohnungen ſind netter, dem Endzweck angemeſſener, „und aus ihren Geſichtern ſieht man; daſs ſie ihres Lebens froh werden. Ohne ein Lavater zu ſeyn, kann „man ſagen, daſs die Geſichter dieſer frohen Menſchen „ſich ganz von jenen der Schweizer und überhaupt der „Reichsſtädler, bey denen man ſelten Freude, ſondern „immer eine Art von Miſsmuth, finſterer Unzufriedenheit aus dem in tiefe Falten gelegten Blicke wahrnimmt, „ſich ganz unterſcheiden.“ — Sodann hat er überhaupt bey den öſtreichiſchen Unterthanen viel Wohlſtand und Nettigkeit im Ganzen; in mancher Reſidenz deutſcher Fürſten hingegen die Bürger äuſserſt ſchmutzig, arm, und bedaurungswürdig gefunden, wobey er nicht undeutlich zu verſtehen gibt, daſs dieſe ſchmutzigen und armen Bürger viel glücklicher wären, wenn ſie öſtreichiſche Unterthanen würden. — S. 31 — 52. folget eine heftige Invective wider die Appenzeller, Auſser Roden; allein dieſer Scribler kennt ſie wohl nur aus Meiners Reiſebeſchreibung und einer Schmähſchrift, welche im Journal von und für Deutſchland 1788. 1 St. eingerückt iſt, welche letztere er in den meiſten Stellen mit plagiariſcher Schamloſigkeit wörtlich abſchreibt. — Auch was der Vf. S. 56 — 69. über Neckern und ſeine Finanzoperationen kritikaſtert, iſt aus einem ſolchen Archive von Schmäh- und Lobſchriften und ſchiefen politiſchen Raiſonnements genommen. — In Konſtanz muſs er faſt vergeſſen haben, daſs es eine öſtreichiſche Stadt iſt, indem er daſelbſt nicht viel zu rühmen hat; ja er findet ſogar die Anlagen der Genfer nicht wichtig, und „weiſs nicht, „ob ſie der *Entwartung*, die ſich der hochſel. K. Joſeph II „davon machte, entſprechen, und ob ſie die von dieſem „erhaltene groſse *Schankungen* und Aufopferungen werth „ſind. . . . Und weil das Konſtanzer Prieſterthum ſich ſehr wegen Mainz *intereſſirt*, ſo wird daſelbſt viel von und über Mainz geſprochen, welches dem Afterengländer Anlaſs gibt, eine gar ſtattliche Defenſion des Kurfürſten und des Adels zu Mainz von S. 85 — 91. einzurücken. — S. 93 u. 94. „Unter den ſchwäbiſchen Reichs„ſtädten iſt Ravensburg unſtreitig die aufgeklärteſte.“ — Hier auch ein Pröbchen ſeiner tiefen Einſicht in Naturgeſchichte und Technologie. S. 115. „Schade, daſs das „Schloſs (Hohenzollern) und die auſsern Feſtungswerke „von weiſsem rohen Kalkſtein, der als unzubereitet na„türlich in der Luft verwittert, gebauet ſind: *Wäre die„ſer Kalkſtein vorher in einen tüchtigen Traſs verwandelt „worden*, ſo würde er durch Waſſer und Luft noch im„mer härter geworden, und dieſer Bau ein ewiges Werk „ſeyn,

„ſeyn, das wenig oder gar keiner Ausbeſſerung bedürf„te." — S. 125. „Ochſenhauſen iſt mit Benedictiner„mönchen angepfropft, die auſser etwas ſchlechtem Kü„chenlatein nichts weiter zu verſtehen brauchen, als mit „Ochſen, Kühen und Pferden umzugehen." Schmutzigere, wucheriſchere und geitzigere Prieſter hat der Vf. in keinem Ordenskloſter kennen gelernt, deſſen ungeachtet verſichert er doch, daſs „die Unterthanen ſolcher „Klöſter viel glücklicher ſind, als unter vielen andern Re„gierungen. In gewiſſem Betracht wäre zu wünſchen, „daſs mancher deutſche Fürſt ſich die Regierung dieſer „Prälaten zum Muſter wählte." — Zu Kempten lernt er (S. 128.) in dem Hn. Fürſt Abten Rupert II „*den würdigſten unter allen deutſchen Fürſten* kennen." — Aber auch noch andere würdige Männer ſind ihm daſelbſt bekannt geworden, die er in ſeiner Manier unvergleichlich zu charakteriſiren weiſs. Z. B. „Der geiſtliche Rath, Hr. „v. Brentano, Herausgeber des A. und N. Teſtaments, *ein „Mann, der unter den deutſchen Gelehrten immer den er„ſten Platz behauptet*, und überhaupt ſehr artig und dienſt„fertig iſt." ... Von der Reichsſtadt Kempten weiſs er nicht ſo viel Schönes zu ſagen, wie vom Stifte; denn auſser dem Hn. Syndicus von Abele, und Hn. Prediger Lunz, „deren jeder in ſeinem Fach ein wahrer Weiſer und Ge„lehrter iſt," fand er ſonſt von allem, was dort lebet und webet, nichts nennenswerthes, ſondern hoſpitalmäſsige Herabwürdigung des Menſchengeſchlechts.

FRANKFURT a. M., in d. Hermann. Buchh.: *Geſchichte der merkwürdigſten Reiſen*, welche ſeit dem XIIten Jahrhundert zu Waſſer und zu Land unternommen worden ſind. Von *Theoph. Fried. Ehrmann*. VI B. 1792. 374 S. VII B. 1793. 372 S. VIII B. 1793. 334 S. IX B. 1793. 392 S. 8.

Mit rühmlichem Fleiſse wandelt der Vf. noch immer auf ſeinem Pfade fort, und Rec. geſteht mit Vergnügen, daſs dieſes nützliche Werk mit jedem Bande an Intereſſe gewinnt. Der VI Band, welcher die Reiſen nach Senegambien beſchlieſst, enthält eine Schilderung der Einwohner nach Leibesgeſtalt, moraliſchem Charakter, Lebensart, Sitten, Gebräuchen und Meynungen, wobey es freylich unvermeidlich war, daſs nicht manches ſchon bekannte einen Platz finden muſste. Indeſſen wird doch der gröſsere Theil der Leſer die in mehreren Schriften zerſtreuten Nachrichten, auf welche der Vf. hinweiſet, hier nicht ungern zuſammengedrängt finden. Auf die Schilderung der Einwohner folgt eine kurze Ueberſicht des Handels der Europäer in Senegambien. Mit dem VII Bande fängt der 3 Abſch., der ſich mit dem IX Bde ſchlieſst, mit den Reiſen auf die Küſte von Guinea an. Voran geht ein Verzeichniſs der Schriften und Quellen, deren ſich der Vf. bedient hat, und eine (geographiſche) Ueberſicht der ganzen Küſte; ſodann folgt eine beſondere Beſchreibung der Küſte Sierra Leona nach der Beſchaffenheit des Landes und ſeiner Einwohner, und dem Handel auf der Küſte. Von dieſer Einleitung geht der Vf. zu den Reiſen über, die nach Sierra Leona gemacht wurden, wovon die von Wilh. *Snelgrave* und Wilh. *Smith* hier in Auszug gebracht ſind. Hierauf folgen die Reiſen nach der eigentlichen Küſte von Guinea vom J. 1553 — 1564. Der VIII B. enthält die Fortſetzung dieſer Reiſen v. J. 1667 — 1727, welche endlich der IX B. mit P. *Loyers* Reiſe nach Iſſini beſchlieſst. Im Anhang kommt der Vf. noch einmal auf Senegambien zurück, um einige neuere Nachrichten von dieſer Landſchaft nachzuholen. Es iſt nicht zu läugnen, daſs Hr. E. bey der Bearbeitung ſeines Gegenſtandes in einem Felde, wo er ganz zu Hauſe zu ſeyn ſcheint, vornemlich vielen kritiſchen Fleiſs zeigt, und ſein Werk ſo gemeinnützig, als möglich, zu machen ſucht; nur wünſchten wir weniger Digreſſionen, und, der Einſeitigkeit wegen, weniger Raiſonnement. Dadurch würde er nicht nur mehr Raum gewinnen, und dem Leſer wäre, was immer unangenehm iſt, in ſeinen eigenen Urtheilen nicht überall vorgegriffen; ſondern auch ſelbſt der Stil müſste gedrängter werden, wie es beſonders die Würde des hiſtoriſchen Stils erfodert.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Nauck: *Odeum Friedrichs des Groſsen*, herausgegeben von *Erduin Julius Koch*, Prediger an der Marienkirche zu Berlin. 1793. 130 S. gr. 8.

Hr. *Koch* hat hier 16 Lobgedichte auf Friedrich den G. von verſchiedenen Verfaſſern, und ſehr verſchiedenem Gehalt, zuſammendrucken laſſen. Neben Meiſterſtücken von *Kleiſt* und *Ramler* ſind geringere von *Gleim*, *Willamov*, *Schubart* und *Eulogius Schneider*, und ein paar von noch weniger Bedeutung von *Stagmann*, *Hagemeiſter*, *Fiſcher*, und einem Ungenannten geſtellt. In dem Anhang gibt der Herausgeber einige, aber nur dürftige, Nachrichten von den Lebensumſtänden der Verfaſſer, und theilt kritiſche Betrachtungen über den Werth ihrer Arbeiten, in dem ihm eigenen ſchwülſtigen Stil und ſeinem zuverſichtlichen, abſprechenden und ſchneidenden Tone mit. Von *Ramlern* heiſst es S. 96.: „Wieder „ein Pindar aus dem deutſchen Böotien! (Pommern.) „Der würdige Landesgenoſs des würdigen Kleiſt, und „ſo wie dieſer nur groſs geworden durch Friedrich den „Groſsen, darin aber gröſser als Friedrich und Kleiſt, „daſs er unaufgefodert und unbezahlt, ſelbſt ungekannt „und unverſtanden von ſeinem Schöpfer (?) und Helden, „doch mit wahrer Pommern Treue den Brennusſöhnen „ihren Erretter unnachgeſungen ſang!" *Ramler* wäre *dadurch* gröſser, daſs er unaufgefodert und unbezahlt geſungen? Dichteten Kleiſt und Friedrich auf Befehl wie Hof- und Stadtpoeten, oder ſangen ſie für Geld feile Lieder? Oder ward Kleiſt von ſeinem Helden mehr verſtanden, als Ramler? Der Himmel weiſs, was Hr. *K.* ſich bey dieſen Phraſen gedacht haben mag. S. 101. „Was „müſste Ramler, auch als Dichter, für uns geworden „ſeyn, wenn er in die griechiſche Literatur mehr einge„weiht, und zu den römiſchen Dichtern als ein ſolcher „Eingeweihter hinzugetreten wäre! Er hätte uns ſicher „andere Ueberſetzungen und Erklärungen des Horaz, „Martial und Catull geliefert, und nie hätte er ſeine *höchſt„eigene* Mythologie ans Licht gebracht!" Wem fällt bey dieſer tiefſinnigen und urbanen Kritik nicht Apelles und

der

Digitized by Google

der Schuſter ein? Was für ein Ton von einem *Koch* zu einem *Ramler!* Ein ſolcher Ausſpruch aus dem Munde eines jungen Mannes, der zwar einige hiſtoriſche und literariſche Kenntniſſe, ſich ſelbſt aber weder als einen Virtuoſen in der Kunſt gezeigt, noch ſeinen Geſchmack ſonſt durch irgend ein vollendetes Geiſtes-(nicht bloſs Hand- und Gedächtniſs-) werk bewährt hat, ohne allen Beweis hingeworfen, verdient nicht bloſs Achſelzucken, ſondern Spott und Hohn. Wir Deutſchen wären eines Dichters, wie *Ramler* iſt nicht werth, wenn wir ihm in dieſen Ton von jedem muthwilligen Jüngling ungeſtraft kritikaſtern laſſen wollten. Wie ſeine Ueberſetzungen des Horaz, Martial und Catull durch eine vertrautere (angeblich mangelnde) Bekanntſchaft mit der griechiſchen Literatur hätten vollkommner werden können, das wird ſchwerlich jemand errathen, wenn es dem orakelnden Hn. *K.* nicht beliebt, ſich näher darüber zu erklären, und das cimmeriſche Dunkel ſeiner Worte durch einige Beyſpiele in etwas zu erhellen. Noch widerſinniger iſt die Stelle S. 104., wo Hr. *Ramler* bey Friedrichs Schatten beſchworen wird, ſeine *Bildungsgeſchichte* zu ſchreiben. „Zwar lebt der Dichter, wenn er ein ächter Dollmetſch der Natur war, in ſeinen Werken daurender, als in Denkſäulen und Erinnerungsfeſten; *aber „was ſind dieſe Werke* (?) zumal in der lyriſchen Gattung, „ohne Kenntniſs von den äuſsern, günſtigen oder ungünſtigen, Umſtänden, unter welchen, von den ſelbſtgewählten oder aufgedrungenen Wegen, aus welchen, und „vor dem Erfolge, mit welchem die Werke ihre Vollendung „*und der Dichter* ſeinen Werth erhielt?" ?? So ſind die Werke faſt aller Alten und neuern lyriſchen Dichter wenig oder nichts; denn von welchem wiſſen wir alles das ganz oder nur dem gröſsern Theil nach? So tiefſinnig dieſe Tirade klingt, ſo ſind es doch nur hohle Worte, zumal in Beziehung auf Ramlers und ähnlicher Dichter Werke, die freylich viel hiſtoriſche Erläuterungen aus der Zeitgeſchichte bedürfen, die man aber vollkommen verſtehen und fühlen kann, ohne viel und genaue Details von dem Leben, den Umſtänden und Verhältniſſen ihrer Verfaſſer zu wiſſen. Ein ſehr erleuchteter Ausſpruch iſt auch der S. 115. „*Schubart* hätte werden können, was *Wieland* geworden iſt, und *Bahrdt* nicht werden *wollte.*" O ihr Muſen und Grazien, wie habt ihr eure Hand ſo ganz von dieſem Kritiker abgezogen! Nach S. 119. ſcheint Hr. K. es für eine ausgemachte Wahrheit, ja für ein Naturgeſetz zu halten, „daſs der weniger Fähige immer „der mehr Thätige, ſo wie der Unvermögende gewöhnlich „der Erwerbſamſte ſey." Daſs doch ja kein junger Menſch, der dieſen groben durch die Erfahrung hinlänglich widerlegten Irrthum hört, ſich dadurch zum Müſsiggang verleiten laſſe, und vielleicht für ſein ganzes Leben unglücklich mache! von dem wahrhaft verdienſtvollen und für edle Menſchen gewiſs belohnenden Geſchäfte des Jugendunterrichts aſſectirt Hr. K. bey jeder Veranlaſſung mit Verachtung zu ſprechen. Es ſey, ſagt er, nur ſubalternen Geiſtern angemeſſen; Tagelöhnerey — — *Willamov* habe bey ſeiner Lehrerſtelle an einem Fräuleinſtift in Petersburg arme Sünderlieder ſchreiben müſſen, *um nur gegen des Hungers Brüllen ſich zu betauben.* Ein Mann, der ſich ſelbſt ſo geſchmacklos und abentheuerlich ausdrückt, wirft ſich zum Richter von Werken des Geſchmacks, zum kritiſchen Würdiger unſrer gröſsten Dichter auf, und ſtreut ſeine kecken Einfälle ſo zuverſichtlich um ſich, als wenn ein Mann, wie Er, gar nicht mehr nöthig hätte, für ſeine Ausſprüche etwas, das einem Grund oder Beweis ähnlich ſähe, anzuführen! — — In dem vorgeſetzten Gedichte ſagt Hr. K.: *Die Beſcheidenheit habe ihm mit ihrem eiſernen Arme gewinkt.* Wie man ſieht, hat dieſes Winken nicht viel gefruchtet; allein wenn die Beſcheidenheit Leute ſeiner Art nach ihrem Willen lenken will: ſo muſs ſie ihren *eiſernen Arm* auf eine andere Weiſe brauchen, als zum Winken. — — Dieſe wenigen, übrigens ſehr ſauber gedruckten, Bogen ſind mit einer groſsen Menge arger, zum Theil ſinnſtörender, Druckfehler beſaet.

Leipzig, b. Kummer: *Analekten oder Blumen, Phantaſien und Gemahlde aus Griechenland*, von Dr. *Karl Philipp Conz.* 1793. 243 S. 8. (14 Gr.)

Dichtungen in Proſa und Verſen und verſchiedener Form; lyriſche, didaktiſche und dramatiſche Poeſien, die zum Theil aus Ueberſetzungen und freyen Nachahmungen griechiſcher Dichter beſtehen, zum Theil aber eigne Compoſitionen des Vf. ſind, zu denen er griechiſches Coſtume oder nur die erſte Veranlaſſung aus der griechiſchen Fabel oder Geſchichte entlehnte. Rec. kannte den Vf. ſchon aus einzelnen Gedichten in den Blumenleſen, dem D. Merkur u. ſ. w. als einen jungen Dichter von wahrem Talent, und auch gegenwärtige Sammlung hat ihn in der günſtigen Meynung von ſeinen Anlagen beſtärkt, wenn er gleich nicht allen Stücken derſelben Geſchmack abgewinnen konnte, vielmehr glaubt, daſs mehrere, nicht nur ohne Schaden, ſondern zum wahren Vortheil des Ganzen ungedruckt geblieben wären. 1) *Ariſtipp an Lais.* Der Philoſoph konnte alles ſagen, was ihm hier in den Mund gelegt wird, nur dürfte er es mit etwas feinerem attiſchen Salz gewürzt haben. 2) *Orpheus Tod*, eine Phantaſie, nicht ohne Verdienſt; nur iſt die Sprache zu geſucht, und der Ausdruck zu ſchwerfällig. Orpheus Leben *rieſelt in purpurnen Wellen durch die vielfach geöffneten Thore* — die *mitleidzärtlichen* Weſte und die *röchelnden* Bergflüſſe ſind auch nicht vom beſten Geſchmack. 3) *Demokritus unter den Gräbern.* Ein poetiſcher Sylogismus für die Unſterblichkeit der Seele. 4) *Sokrates Kapelle*, eine Klage, mehr in Oſſians Tone, über das verblühte Hellas und, ein Gebet an den heiligen Sokrates. 5) und 6) *Perikles und Anaxagoras — Apelles und Alexander*, zwey Dialogen. Zu dieſer Gattung hat der Vf. die wenigſte Anlage. Er kann ſeine Phantaſie nicht genug zügeln, noch ſich ſelbſt ganz in den Perſonen, die er ſprechen läſst, verlieren. Er verwechſelt Wärme und Kraft mit Schwung, und Natur und Einfalt mit Trivialität. Anaxagoras verſichert, er gehe gern aus Athen, weil es ihn der Mühe überhebe, deſſen *Läppereyen* zu ſehen. Alexander ſpricht bald von *kläffenden Miethsknechten*, bald von einer *glühenden Phantaſie, die in heiſser Sehnſucht verbrenne.* 7) *Eratoſthenes*

Digitized by Google

ner an Phyllidion. 8) *Blumen aus den griechiſchen Dichtern und Dichterinnen.* Aus den Anthologien und den Reſten der griech. lyriſchen Poeſie. Einige Stücke waren ſchon von Hn. *Herder* und andern beſſer verdeutſcht (ſo daſs Skolion S. 63. von Hn. *Ebert*, das anakreontiſche Lied S. 75. von *Götz*, Ariſtoteles Hymnus an die Tugend von einem Ungenannten u. ſ. w.,) andere waren kaum einer Ueberſetzung werth, die meiſten aber ſind Hn. *C.* ungemein gelungen. Doch iſt auch hier manches für eine künftige Feile geblieben: S. 66. Pluto *ſchauerte auf* etc. S. 39. *Ablieſt* ſeine Rebe der Winzer etc. Harten: „denn „dein Abſtamm ſind wir, wir allein, von allem, was le-„bet." — Zu häufig erlaubt ſich Hr. *C.* matte Füllworte. Unter dem Anhang eigner Gedichte dieſer Gattung iſt das an *Herder* S. 95. bey weitem das vorzüglichſte. Die Fragmente aus *Plato's* Sympoſium ſind für Frauenzimmer beſtimmt; allein die Ueberſetzung des Ganzen zu gleichem Zweck in *Schillers* N. Thalia iſt ohne Vergleich beſſer und geſchmeidiger. Man vergleiche die erſte, beſte Stelle:

Hr. *Conz.*

Ich nur behaupte, daſs Amor unter allen hochſeligen Göttern, wenn es ohne Entweihung darf ausgeſprochen werden, der ſeligſte ſey, da er der ſchönſte, der beſte iſt. Fürs erſte, P. iſt der jugendlichſte unter den Göttern. Einen geltenden Beweis gibt er dadurch davon, daſs er vor dem Alter, das in Wahrheit doch auch ſchnell und eilender, als man es wünſcht, herbeykommt, ſo ſehr man nur immer fliehen kann, flieht. Daſs iſt nun ſeine Art ſo, daſs er es haſſen muſs, und ihm kein Schrittchen entgegengeht. Unter Jünglingen hingegen hat er immer am liebſten ſein Verkehr und ſeine Luſt u. ſ. w.

N. Thalia.

Unter allen ſeligen Göttern (ſie mögen mir verzeihen, wenn ich irre,) iſt Amor der ſeligſte, als der ſchönſte und vollkommenſte unter allen. Der ſchönſte, ſage ich; denn fürs erſte iſt er der jüngſte unter den Göttern. Dies iſt in die Augen ſpringend, wenn man nur ſein Betragen anſieht. Mit Schrecken flieht er das Alter, das leider! nur zu ſchnelle Füſse hat, und uns immer zu früh übereilt. Es liegt in ſeiner Natur, es zu haſſen, und ſich ihm auch nicht einmal von ferne zu nähern. Aber junge Leute ſind ſeine Geſellſchaft u. ſ. w.

9) *Einige Idyllen des Theokrit.* Die 3. 12. 16. und 20ſte. Die Ueberſetzung des Hn. *Bindemann* hielt den Vf. von der weitern Bearbeitung dieſes Dichters ab. Seiner Einſicht nach, ſoll dieſe nur noch wenig zu wünſchen übrig laſſen. Des Rec. Einſicht nach iſt Hn. *C.* Arbeit im Ganzen weit beſſer, als die von Hn. *B.* Gleichwohl läſst ſie noch ſehr viel zu wünſchen übrig, und halt mit den Voſſiſchen Proben keine Vergleichung aus. Wie ſehr iſt Hn. *C.* z. B. der naive Ton des vortreflichen *Ευνικα μ'εγελαξε* etc. miſsglückt:

Zärtlich umarmen wollt' ich Eunike; da rümpfte die Stolze
Voll Verachtung ihr Näschen, und rief: So *ſcher'* dich von hinnen!
Du, ein Rinderhirte! Du Gimpel mich küſſen? Ich kenne
Dörfiſche Zärtlichkeit nicht, ich weiſs nur mit Städtern zu liebeln:
Du das niedliche Mündchen mir küſſen? — Auch nicht im Traume!
Wie du darein ſiehſt, und dein Geſchnak und das plumpe Getändel u. ſ. w.

10) *Prometheus und die Oceaniden.* Mann kann nicht ſagen, daſs dem Vf. der Dialog in Verſen beſſer gelinge, als in Proſa. 11) *Phantaſieflug nach Griechenland.* 12) *Thermopylä.* Zwey Gedichte, die einzelne ſehr gute Stellen haben. 13) *Jokaſte und ihre Sohne.* Scene aus Euripides Phönizierinnen. Die Mühe, die ſolche Verſuche koſten, belohnt ſich ſelten. Verdeutſchungen alter, beſonders dramatiſcher, Dichter müſſen ungleich vollkommener ſeyn, als die vorliegende, wenn ſie auch nur ein kleines Häufchen Leſer finden wollen. 14) *Medea*, in drey Aufzügen, nach Euripides. In fünffüſsigen reimloſen Jamben. Bekanntlich haben nach dem Griechen mehrere vortrefliche Dichter dieſen Stoff behandelt. Unſers Vfs. Verſuch iſt das ſchwächſte Stück dieſer Sammlung. Die Medea des Euripides gehört nicht unter die beſſern Werke deſſelben, und nur ein blinder Verehrer der Alten könnte dieſes Stück für ein vorzügliches Trauerſpiel ausgeben; aber wie unendlich ſteht es dennoch über dieſer deutſchen Medea! Hr. *C.* ſagt: „ich habe den Griechen nicht überſetzt, aber das Gute, das meine Arbeit „etwa haben möchte, verdanke ich ihm." Das erſte hat ſeine Richtigkeit, aber wie ſoll man die letzte Aeuſserung verſtehn? Selbſt in einzelnen Situationen und Tiraden hat Hr. *C.* nichts vom Euripides entlehnt: auch die Charaktere ſind ſehr verſchieden, und bey dem Deutſchen unſelige Mitteldinge von antiker und moderner Art und Kunſt. Das Rohe und Ungeſchlachte in den Geſinnungen und Benehmen der Perſonen des alten Dichters mag man am Ende doch lieber, als die ſpitzfindigen, ſublimirten Kunſtphraſen der deutſchen Medea. Lieber hört man die griechiſche ſich kaltblütig berathſchlagen, ob ſie die Wohnung der Nebenbulerin in Brand ſtecken, oder ihr das Schwert durch die Leber jagen ſoll, als die Declamationen (oder nach Hn. Campe's *hier* recht paſſender Ueberſetzung die *Schmuckrederey*) der Deutſchen:

Zu oft hat nur des Glückes Unbeſtand
Der Sterblichen Gedanken mit der Schnelle
Des Blitzes überraſcht: dein Anblick ſchmelzt
Zum Weichſinn wieder die empörten Geiſter
In meiner Seele! Ägeus! Wo die Senſe
Des Zeitengottes herrſcht, reift keine Ruhe — — —
Es hängt an des Verbannten Ferſe ſich
Die Schmach wie eine Schlange und verpeſtend
Durch ſeine Nähe ſcheint des Unglücks Athem u. ſ. w.

Noch unleidlicher iſt es, wenn Eunike, das *alte Weib*, (wie ſie ſich ſelbſt nennt,) verſichert: Medeens *graſſer Blick habe ſie wild durchflochen* — M. habe in das Blut ihrer erwürgten Kinder *unbänd'ge Thränen geträuft* u. ſ. w., und gar burlesk wird der Pädagog mit ſeinem:

Dies war des ſchlimmen Anfangs ſchlimmes Ende —

Das Ende eines Anfangs? — die lyriſche und didaktiſche Gattung iſt der Muſe des Vf. ohne allen Vergleich angemeſſener, als die dramatiſche: warum ſollte er in dieſer ein mittelmäſsiger Dichter bleiben wollen, da er in jenen ein guter, ein ſehr guter, Dichter werden kann?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7. May 1794.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Anzeige des Druckorts: *Beytrag zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über die franzöſiſche Revolution. Erſter Theil. Zur Beurtheilung ihrer Rechtmaſsigkeit.* 1793. 435 S. u. XXIII S. Vorrede.

Man darf nur wenige Seiten von dieſem Buche geleſen, und nur die erſten Abſätze der Einleitung verſtanden haben, um inne zu werden, daſs es nicht das Produkt eines gemeinen Kopfes ſeyn konnte, und daſs man gewaltig fehlgehen würde, wenn man es in irgend einer Rückſicht als eine gewöhnliche Revolutions-Broſchüre behandeln wollte.

Kann es für einen denkenden Leſer eine einladendere Ankündigung geben, als die, daſs die *franzöſiſche Revolution*, noch mehr, daſs *Staats-Revolution überhaupt*, ein Gegenſtand, worüber ſich ſo unſaglich viele flache Köpfe, rhapſodiſche Schwätzer und lächerliche Enthuſiaſten aller Art erſchöpft haben, von Grunde aus, *nach Principien* und zwar nach den höchſten und reinſten Principien geprüft werden ſoll? und kann etwas den Reiz dieſer Ankündigung ſo ſehr erhöhen, als die Ueberzeugung, die man ſich ſehr bald verſchafft, daſs der Ungenannte, der dieſe Prüfung unternimmt, mit den Principien, von denen er ausging, in nicht geringem Grade vertraut, daſs er in das edelſte Syſtem der Philoſophie, deſſen die neuern Jahrhunderte ſich rühmen können tief eingeweiht war?

Der Erfolg ſey, welcher er wolle, ein ſolches Unternehmen verdient die höchſte Aufmerkſamkeit; und wenn gleich Rec. zum voraus erklären muſs, daſs er mit den Reſultaten des Vf. (ſo weit ſie ſich aus dem erſten Theil ergeben) keinesweges einig ſeyn kann: ſo glaubt er doch durch eine etwas ausführlichere Darſtellung des Ueberganges von jenen *Principien* zu dieſen *Reſultaten* einem groſsen Theil des leſenden Publikums einen weſentlichen Dienſt zu leiſten.

Die *Vorrede* enthält einige ſehr gute Bemerkungen über den *Zweck*, und einige vortreſſliche Regeln zum *Gebrauch* des Buches. Sie warnt gegen voreilige Verſuche, Staatsveränderungen da, wo noch erſt Revolutionen in den Gemüthern nöthig ſind, zu bewirken. „Bis jetzt iſt die Menſchheit in dem, was ihr Noth „thut, noch ſehr zurück — — — ſeyd gerecht, ihr Völ„ker, und eure Fürſten werden es nicht aushalten kön„nen, allein ungerecht zu ſeyn." — —

Die Einleitung handelt die Frage ab: *Aus welchen Grundſatzen man Staatsveränderungen zu beurtheilen habe?* — Dieſe Beurtheilung hat, wie der Vf. ganz richtig bemerkt, zwey Geſichtspunkte: 1) den der *Rechtmaſsigkeit*; 2) den der *Weisheit*. Die nähere Erörterung dieſer Geſichtspunkte geſchieht in *vier* Abſchnitten.

I. Wie wird die *Rechtmäſsigkeit* einer Staatsveränderung beurtheilt? — Erfahrungs-Grundſätze, ſie mögen nun offenbar zum Grunde gelegt, oder verſteckt, vielleicht dem Unterſuchenden unbewuſst in die Beurtheilung eingeführt werden, können durchaus nichts gelten: praktiſche Principien *a priori*, alſo die Grundſatze des reinen *Rechts*, und der reinen *Sittlichkeit* müſſen das Fundament abgeben. — Dies hat der Vf. vollkommen gründlich, vielleicht aber mit überflüſſiger Heftigkeit gegen die vermeinten Gegner ſeines Syſtems, erwieſen. Denn wie ſehr er auch Urſach haben mag, dem groſsen Haufen der Leſewelt die Abſonderuug der *reinen* und *empiriſchen* Begriffe hier zu empfehlen: ſo laſst ſich doch wirklich nicht gut denken daſs irgend ein *Philoſoph* bey einer Frage nach *Rechtmäſsigkeit*, die *Geſchichte*, die *Empfindung*; oder am Ende gar das *Intereſſe* ins Spiel bringen ſollte: wenigſtens muſste der Vf. ſich gleich beſcheiden, daſs ein ſolcher weder ſeiner Widerlegung werth, noch für ſeine Belehrung reif ſeyn konnte. —

II. Wie wird die *Weisheit* einer Staatsveränderung beurtheilt? — Hier wird zuerſt nach der *Güte des Zwecks*, und alsdann nach der *Tauglichkeit der Mittel* gefragt. — Was eigentlich der letzte Endzweck aller geſellſchaftlichen Verbindung ſeyn ſolle, darüber lehre die *Geſchichte* wenig oder nichts. — Daſs das Studium der Geſchichte zu dieſer Erkenntniſs nicht *hinreichend* ſey, davon iſt Rec. völlig, eben ſo ſehr aber davon überzeugt, daſs die Geſchichte weit mehr Data dazu liefere, als der Vf. annimmt. — Die Prüfung der Tauglichkeit der Mittel kann entweder nach *deutlich gedachten Geſetzen*, oder nach der *Betrachtung ähnlicher Fälle* geſchehen. Das erſte nennt der Vf. *Erfahrungs-Seelenkunde*, der er einen groſsen Vorzug vor der Geſchichte vom gewöhnlichen Schlage einräumt: jeder Leſer des Buchs aber wird mit dem Rec. ſicherlich der Meynung ſeyn, daſs der Vf. nicht gezeigt hat, was ihm zu zeigen ſo leicht auch nicht werden würde, wie man aus der *Selbſtkenntniſs*, und wenn es die allertiefſte wäre, die Mittel zur Erreichung der Zwecke groſser Geſellſchaften erlernt. — Sogar aus dem andern Wege der Prüfung, nehmlich der Betrachtung *ähnlicher Fälle*, ſucht der Vf. die Geſchichte möglichſt zu verdrängen. Hier wird er nun zuweilen ungerecht, und mitunter unverſtändlich. z. B. (S. 35.) „Die „Vertheidiger der ausſchlieſsenden Gültigkeit dieſer Beurthei-

„urtheilungsart —'— wollen nur die *Wirkung* haben: „ihr Zuſammenhang mit der Urſache iſt das, was ſie am „wenigſten kümmert. *Wir* ſuchen das Geſetz ſelbſt etc." — Wie läſst es ſich aber denken, daſs man aus ähnlichen Urſachen ähnliche Wirkungen erwarten ſollte (geſetzt man übertriebe es auch mit dieſer Art zu ſchlieſsen) ohne ſich doch um den Zuſammenhang zwiſchen Urſach und Wirkung zu bekümmern? — Ueberhaupt verfällt der Vf. öfters in den Fehler, daſs er ſeinen Gegnern gar zu ſchlechte Argumente leiht, oder gar zu armſelige Behauptungen und Proceduren andichtet, und daher mit einem Feinde kämpft, den er ſich ſelbſt erſchuf. Wenn z. B. hier von *Geſchichtsforſchern* die Rede iſt, ſo können es nach des Vf. eigner Anleitung, nur immer ſolche ſeyn, welche die Weisheit einer Staatsverfaſſung oder Staatsveranderung in Rückſicht auf Tauglichkeit der Mittel zum Zweck, aus der Geſchichte, im ſchlimmſten Falle aus der *bloſsen Geſchichte* beurtheilen wollen. Was haben nun dieſe, wenn ihre Methode auch noch ſo verwerflich ſeyn ſollte, mit jenen *Pedanten* gemein, welche den Werth der Geſchichte in die genaue Erforſchung „des Tages, an welchem die Schlacht bey Philippi vorfiel" ſetzen? Und doch ſpricht der Vf. von denen, die Staatsklugheit aus der Geſchichte lernen wollen, als ob ſie mit jenen durchaus nur eine (verſteht ſich, ſehr verächtliche) Claſſe ausmachten!

III. Haben die Principien der *Rechtmäſsigkeit* oder die der *Weisheit* den Vorrang, wenn ſie in Colliſion gerathen? — Die Antwort fällt natürlich für die *erſtern* aus. Alles, was der Vf. hier über die Unterordnung der Principien, und beyläufig gegen das Princip *glücklich zu machen* ſagt, iſt wahr und ſeinem Syſtem völlig angemeſſen.

IV. Anhangsweiſe redet der Vf. hiernoch über den (weiland berühmten) Unterſchied zwiſchen *exoteriſchen* und *eſoteriſchen* Wahrheiten. Daſs „Wahrheit nicht Eigenthum der Schule, daſs ſie gemeinſames Gut der Menſchheit ſey, jedem freyſtehen müſſe, ſie zu ſuchen etc." — hat ſeine völlige Richtigkeit; gegen wen aber eifert der Vf. eigentlich hier? Wer jetzt noch von *eſoteriſchen* Wahrheiten ſprechen wollte, würde herzlich ausgelacht werden. Geheimniſſe giebt es in keiner Wiſſenſchaft mehr; um in die tiefſten Abgründe, ſo weit überhaupt der menſchliche Geiſt kommt, zu dringen, hat jeder die Mittel bey der Hand. Deſto häufiger findet man das, wovon der Vf. S. 59. redet: „Ein halbes „Wiſſen, losgeriſſne Sätze ohne Ueberſicht des Ganzen, „die nur auf der Oberfläche des Gedachtniſſes herum„ſchwimmen, und die der Mund herplaudert, ohne daſs „der Verſtand die geringſte Notiz davon nimmt" — Nach ſeiner Meynung iſt *auch dieſs* nicht unſchadlich, wenn nur die *Leidenſchaften* es nicht zum Werkzeuge brauchen. Wie gern ſie dieſes aber thun, hat die neuſte Geſchichte genugſam gelehrt.

So weit die *Einleitung* — Das *erſte Buch* der Unterſuchung ſelbſt (und daher auch dieſer ganze *erſte Theil*) hat es blos mit der Frage nach der *Rechtmaſsigkeit einer Revolution* zu thun.

Erſtes Kapitel. Hat überhaupt ein Volk das Recht, ſeine Staatsverfaſſung abzuändern? — Der Gang der Ideen iſt folgender: „Eine bürgerliche Geſellſchaft kann, *rechtmäſsiger Weiſe* nur auf einem Vertrage zwiſchen den Mitgliedern ruhen. — Wo den Menſchen das Sittengeſetz frey läſst, da iſt er ganz frey. — Er kann die Ausübung ſeiner Rechte verſchenken, er kann ſie vertauſchen — immer aber bleibt ſein eigner Wille der einzige Geſetzgeber: kein fremder Wille kann je Geſetz für uns ſeyn (das heiſst *abſolutes*: denn *bedingt* kann er es, wie der Vf. auch nicht zu läugnen ſcheint, allerdings ſeyn, wenn unſer Wille ſich dem fremden, weil er ein beſſrer oder ein weiſerer Wille iſt, unterwirft.) — Da die Verbindlichkeit eines Vertrages aus dem Willen der Paciſcirenden entſteht, ſo können die, welche ihn ſchloſſen, ihn auch wieder aufheben. „Wie aber, wenn „Unabänderlichkeit eine der Bedingungen deſſelben „war?" — Ob ſie dies *überhaupt* ſeyn *könne*, wird nachher unterſucht werden: hier wird nur und zwar in Rückſicht auf den *geſellſchaftlichen* Vertrag geprüft, ob ſie es wohl ſeyn *dürfe*? das heiſst, „ob die Unabänder„lichkeit einer Staatsverfaſſung auch nicht dem Sitten„geſetze zuwider ſey?" — Die Beantwortung dieſer Frage müſſen mir uns auf einem ziemlich langen Wege holen. — Der höchſte Zweck der Geſellſchaft iſt Cultur zur Freyheit — (wahr und groſs für den, der es richtig faſst!) — Durch den bisherigen Gang des Menſchengeſchlechts iſt dieſer Zweck unſtreitig befördert worden: aber wem dankt er es? Gewiſs nirgends den Regierungen (den *Vormündern*, wie ſie hier genannt werden): die hatten nur *Alleinherrſchaft* im Innern, und *Ausbreitung* im Aeuſsern zum Zweck. — Das letzte zu beſchönigen, ward die Lehre vom *politiſchen Gleichgewicht* erfunden (die übrigens heut zu Tage jeder, wenigſtens doch jeder, der ein Buch wie dieſes lieſet, für das hält, was ſie iſt, und die nicht werth war, den Zorn des Vf. auf ſich zu ziehen.) — Wo ſie abſichtlich cultivirten, thaten ſie es ihres eignen Nutzens wegen. — Oft aber hinderten ſie abſichtlich die Cultur, hauptſächlich durch Störung der Denkfreyheit u. ſ. f. — Endlich erfolgt (S. 100.) die Antwort auf die eigentliche Frage: Sie lautet: „Eine Staatsverfaſſung, welche die Sklaverey aller „und die Freyheit eines einzigen zum Endzweck hat, „*darf* (vor dem Sittengeſetz) *nicht unabänderlich* ſeyn." — Hiemit ſind wir noch nicht befriediget. Denn, wenn die Staatsverfaſſung dieſen grundböſen Endzweck *nicht* hat? Iſt ihre Unabanderlichkeit auch dann dem Sittengeſetze zuwider? — Dieſe Frage wird nun, nicht wie die vorige *mit Hülfe* eines Umſchweifs, ſondern *bloſs* durch einen Umſchweif, oder vielmehr gar nicht beantwortet. Der Vf. denkt ſich eine Staatsverfaſſung, in welcher man jenem höchſten Endzweck, Cultur zur Freyheit, *erweislich durch die ſicherſten Mittel* nachſtrebte, und fragt: Iſt eine ſolche ſchlechterdings unabanderlich? Antwort: „eine ſolche andert ſich von ſelbſt ab: ein Mittel fällt „nach dem andern hin, ein Rad wird nach dem andern „überflüſsig — bis endlich die Maſchine ſtill ſteht, „gar keine Staatsverfaſſung mehr nöthig iſt, das allge„mein geltende Geſetz der Vernunft alle zur höchſten „Einmüthigkeit der Geſinnungen vereinigt u. ſ. f." Viel

Glück

Glück zu dieſem erhabnen Traume! Aber unſre Frage iſt dadurch nicht abgefertiget. Nicht ob die Staatsverfaſſung *ſich ſelbſt* abändre — was hat damit im Grunde das Sittengeſetz zu thun? — ſondern ob es *moraliſch-möglich*, d. i. erlaubt ſey, daſs der Wille des Menſchen ſie für unabänderlich erkläre? wollten wir wiſſen. Dieſe Frage iſt alſo für die *beſte* Verfaſſung nicht beantwortet. Ferner: die ſchlechtſte und die beſte erſchöpfen ja noch immer nicht alle Formen. Wie ſteht es mit denen, die weder durchaus ſchlecht, noch ſo gut ſind, daſs ſie ſich ſelbſt abändern? Dürfen dieſe in Rückſicht auf das Sittengeſetz unabänderlich ſeyn?

Wenn dieſe Kritik ſpitzfindig zu ſeyn ſcheint, ſo ſey es erlaubt, ſie dadurch zu rechtfertigen, daſs die ganze hier beurtheilte Unterſuchung auf eine Spitzfindigkeit, und noch dazu auf eine falſche hinaus läuft. Alle Argumente des Vf. beziehen ſich nehmlich auf *abſolute Unveränderlichkeit* der Staatsconſtitutionen; wer behauptet denn *abſolute* Unveränderlichkeit einer Verfaſſung? und wenn es ja einem einfiele, ſie zu behaupten, warum nicht dieſen, auf einem viel leichtern Wege, aus der *Unklugheit*, oder auf einem noch leichtern, aus der Natur der Dinge gegründeten *Unmöglichkeit* deſſen, was er verlangt, widerlegen? Es iſt hinlänglich, daſs die Befugniſs, Abänderungen vorzunehmen, an und für ſich, da wo ſie nicht durch eine förmliche Vertragsclauſel ausgeſchloſſen wird, im Recht und in der Moral gegründet iſt, daſs Nationen nie *nöthig* haben, abſolute Unabänderlichkeit in ihren Vertrag mit aufzunehmen, und daſs man dieſe, wo ſie nicht ausdrücklich feſtſteht, nie präſumiren darf. Die Schwierigkeit, die hier zu überwinden iſt, liegt überhaupt gar nicht in der Frage: Ob es *an und für ſich* erlaubt iſt, Staatsveränderungen und Staatsrevolutionen vorzunehmen? — Nach ſo reinen Principien, als die ſind, von welchen der Vf. ausging, lieſs *dieſe* ſich auf einer einzigen Seite unumſtöſslich entſcheiden? Sie liegt in folgender, etwas verwickeltern, Frage: Durch *welche Perſonen*, und durch welche Mittel müſſen Staatsrevolutionen vorgenommen werden, wenn ſie *rechtmaſsig* ſeyn und bleiben ſollen? — Es wird ſich zeigen, wie dieſer Punkt im weitern Verlauf des Raiſonnements beſtimmt worden iſt.

Uebrigens kann Rec. der Meynung des Vf., daſs die beſte, die idealiſch-beſte Staatsverfaſſung ſich fortwährend ſelbſt abändern müſſe, nicht beytreten; Er nimmt das Gegentheil aus folgenden Gründen an: die beſte Staatsverfaſſung in Rückſicht auf die höchſten Zwecke der Menſchheit würde unſtreitig die ſeyn, welche ſich um dieſe Zwecke am wenigſten kümmerte. Nur *negativ* müſste ſie dieſelben befördern. Eine ſolche Staatsverfaſſung wäre nichts, als der Inbegriff der Mittel, welche die Geſellſchaft anwendete, um die *vollkommnen* Rechte jedes Einzelnen zu ſchützen. Alles, was auſserhalb dieſer Sphäre liegt — Glückſeligkeit, Cultur, Moralität, muſs nur unter einem einzigen Geſetz, dem Geſetze der Freyheit ſtehen. — Da nun das Syſtem der vollkommnen Rechte ewig und unwandelbar iſt, dasjenige aber, was ſeiner Natur nach im Wechſel liegt, Glückſeligkeit und Cultur (die letztre wenigſtens der *Form*, wenn gleich nicht dem höchſten *Zweck* nach) gar nicht in das Feld der beſten Verfaſſung gehört: ſo ſcheint die Staatsverfaſſung immer unwandelbarer werden zu müſſen, je mehr ſie ſich der höchſten Vollkommenheit nähert.

Zweytes Kapitel Vorzeichnungen des weitern Ganges dieſer Unterſuchung. — „Durch das bisher vorgetragene ſey nunmehr," meynt der Vf. „die Rechtmaſsigkeit der Revolutionen überhaupt, mithin auch jeder einzelnen erwieſen: denn, wenn das Recht eines Volks, ſeine Staatsverfaſſung zu verändern, ein unveräuſserliches, unverlierbares Menſchenrecht iſt: ſo ſind alle Einwendungen dagegen erſchlichen u. ſ. f." — So weit ſind wir aufmerkſamen Leſer unſers Wiſſens noch nicht. Aufs höchſte iſt im erſten Kapitel dargethan, „daſs *abſolute* Unabänderlichkeit der Verfaſſung in gewiſſen Fällen gegen das Sittengeſetz ſey." Wir wollen zugeben, es wäre für *alle* Fälle erwieſen: ſo iſt doch dadurch *bedingte* Unabänderlichkeit noch nicht ausgeſchloſſen. Dazu müſste erſt bewieſen werden, daſs es auch gegen das Sittengeſetz ſey, wenn eine Nation ihre Verfaſſung, auf funfzig, zwanzig, zehn, zwey Jahre für unabänderlich erklärte. Da dies aus dem bloſsen Sittengeſetze unmöglich zu beweiſen iſt: ſo muſs der Vf. (wie er es denn auch wirklich thut) um zu ſeinem Zweck zu gelangen, ſeine Zuflucht zu einem andern Mittel nehmen. — Ferner iſt in dem ganzen erſten Kapitel noch keine Definition des Wortes *Volk* vorgekommen, noch nirgends beſtimmt, wer denn eigentlich die zu einer Revolution Berechtigten ſind. Zwey groſse Punkte hat alſo der Vf. bis hieher noch nicht ins Reine gebracht. Wenn jede Revolution rechtmaſsig ſeyn ſoll: muſs er noch 1) darthun, daſs eine Staatsverfaſſung auch nicht auf eine gewiſſe Zeit für unabänderlich erklärt werden dürfe, oder, was das nehmliche iſt, daſs das Volk auch in dieſem Falle das Recht habe, ſie abzuändern, wenn es ihm beliebt; 2) zeigen, wie das *Volk* beſchaffen ſeyn muſs, welches rechtmaſsige Revolutionen beſchlieſsen kann. — Beides geſchieht im *dritten* Abſchnitt auf eine ganz originelle, ganz unerwartete, aber gewiſs nicht für jeden Denker befriedigende Art.

Drittes Kapitel. Iſt das recht, die Staatsverfaſſung zu ändern, durch Vertrag veräuſserlich? — Beyläufig iſt hier zu bemerken, daſs der Vf. dieſer ganzen Unterſuchung überhoben ſeyn konnte, wenn ſein 1tes Kapitel das leiſtete, was es leiſten ſollte. Schon der Weg, den er hier einſchlägt, beſtärkt, was Rec. von der Unzulänglichkeit ſeiner erſten Beweiſe geſagt hat.

Nun zur Sache. „Wenn alle Bürger eines Staats Jedem Einzelnen verſprochen haben, daſs ſie, ohne ſeine Einwilligung, in ihrer Staatsverfaſſung nichts ändern wollen, können ſie von dieſem Vertrage abgehen?" Können ſie (das heiſst, dürfen ſie rechtlich), *ungeachtet ihres Verſprechens*, Abänderungen vornehmen, ohne ſich an den Widerſpruch derer, welchen dieſe Abänderungen miſsfallen, zu kehren?" Dieſe Frage, (der Angel, um welche ſich das ganze folgende Raiſonne-

Digitized by Google

ment und im Grunde das ganze Syſtem des Vf. dreht) würde nun der gemeine Verſtand, und, ſoviel Rec. bekannt iſt, jedes bisherige Syſtem des Naturrechts ohne Ausnahme mit: Nein! beantwortet haben. Der Vf. beantwortet ſie mit Ja! Und um dieſes möglich zu machen, trägt er eine neue Theorie der Verträge vor.

Bisher hat man geglaubt, daſs im Naturrecht ein Vertrag, ſobald er geſchloſſen iſt, die darin feſtgeſetzten Leiſtungen mögen nun erfolgt ſeyn oder nicht, vollkommne Rechte und Verbindlichkeiten creire. Der Vf. iſt dieſes Glaubens nicht. Die Hauptſätze ſeiner Theorie der Verträge ſind folgende: 1) wenn der, welcher mit mir einen Vertrag ſchlieſst, in ſeinem Herzen nicht den Willen hat, ihn zu halten: ſo erwerbe ich durch den Vertrag kein Recht. 2) Ein Vertrag, deſſen Erfüllung in der Zukunft liegt, kann durch eine einſeitige Willensänderung vor der Erfüllung aufgehoben werden. 3) Ein Vertrag, deſſen Bedingungen ſogar der eine Paciſcirende ſchon erfüllt hat, bindet doch den andern noch nicht. Doch muſs dieſer wenn er ihn alsdann bricht, dem andern Schadenserſatz leiſten. 4) Nur durch die vollendete Leiſtung von beiden Seiten wird der Vertrag vollſtändig.

Rec. geſteht aufrichtig, daſs weder die ſubtilen Gründe womit dieſe Sätze hier ausgeführt werden, noch die Autorität des Profeſſor *Schmalz*, den der Vf. (S. 119) „den ſcharfſinnigſten und conſequenteſten Lehrer des Naturrechts, welchen wir bis jetzt haben" nennt (der übrigens aber in einem ſehr weſentlichen Punkte von ihm abweicht; S. §. 106. ſeines *reinen Naturrechts. Königsberg* 1792.) ihn im allergeringſten für dieſe Theorie gewinnen konnten. Denn: 1) wäre nach derſelben jeder auf die Zukunft geſchloſſene Vertrag ſchlechterdings überflüſſig; wenn des andern Verſprechen (das ich noch dazu durch das meinige erkaufte) mir kein vollkommnes Recht giebt: was wäre widerſinniger, als Verträge zu ſchlieſsen, wo die Leiſtungen nicht gleich ausgewechſelt werden, 2) hörten alle Arten von Societätscontracten, (nicht bloſs der geſellſchaftliche) deren *Eſſenz* gerade im *Ausdauern* auf eine gewiſſe Zeit beſteht, im Naturrecht gänzlich auf. Es könnte keine Ehe, keine gemeinſchaftliche Unternehmung, die auch nur ein dreytägiges Zuſammenſeyn vorausſetzte, keine Art von Dienſtleiſtung, die länger als den gegenwärtigen Augenblick währt, ſtatt finden: wenigſtens lieſse ſich durch keinen dieſer Verträge, und ſollte auch der eine Theil bey der Schlieſsung derſelben die gröſsten Opfer gebracht, ein vollkommnes Recht auf das Ausdauern des andern erwerben, weil dieſer fünf Minuten nach geſchloſsnem Vertrage ſeinen Sinn *rechtlich* ändern kann. Dies iſt denn doch wahrlich eine harte Lehre! 3) Iſt gar nicht abzuſehen, wie ein Mann, der das Sittengeſetz für das höchſte Prinzip erklärt, etwas für *möglich* halten kann, das dem Sittengeſetz widerſpricht, Denn geſetzt, der eine Paciſcirende erwürbe durch das bloſse Verſprechen des andern kein *Recht*: ſo contrahirt doch dieſer gewiſs eine *Pflicht*, und es wird ihm *moraliſch* unmöglich, zu lügen oder zu brechen. Was gewinnt man alſo, wenn einmal die Sittlichkeit über alles gehen ſoll, durch die neue Theorie?

Die ganz natürliche Anwendung, welche der Vf. von dieſer Theorie macht, iſt folgende: wie auch der bürgerliche Vertrag beſchaffen, wie ausdrücklich darin auch feſtgeſetzt ſeyn mag, daſs Alle (iſt zu ſagen: *mehrere*) ihn nicht ändern ſollen, ohne Jeden zu fragen, und daſs keiner ihm entſagen darf, ohne die Einwilligung der andern zu haben, ſo ſteht es doch jedem *rechtlich* frey, ſobald es ihm beliebt, aus dieſem Vertrage zu ſcheiden. „Er ändert ſeinen Willen, und von „dem Augenblik an iſt er nicht mehr im Vertrage; er „hat kein Recht mehr auf den Staat, der Staat keins „mehr auf ihn." (Auch nicht einmal, heiſst es in einer Note S. 126. das Recht ihn zu ſtrafen, wenn er, um der Strafe zu entgehen, aus dem Vertrage tritt!!) „Sie „ſind gegen einander in den bloſsen Naturſtand zurückgeſetzt." — Nun ſollte die Schadenserſetzung folgen, für das, was der Staat dem Austretenden bis dahin geleiſtet hatte. Aber was hat er ihm denn geleiſtet? Sein Eigenthum? Nicht alſo! dies iſt älter als der geſellſchaftliche Vertrag. Seine Cultur? die kann er ihm nicht wieder nehmen. Der bürgerliche Vertrag hat alſo vor allen andern noch die Bequemlichkeit voraus, daſs man ihn nach Wohlgefallen brechen darf, ohne ſich um Schadenserſatz zu bekümmern.

Ueber die Unmöglichkeit dieſes Schadenserſatzes läſst ſich nun der Vf. in zwey ſehr langen Epiſoden aus, davon die eine die Erörterung der Begriffe vom Eigenthumsrecht nach den einzig gültigen und brauchbaren Principien, die andre ein Raiſonnement über Cultur zum Gegenſtande hat. Dieſe Epiſoden aber, ſo ſchätzbare Ideen ſie auch enthalten, beweiſen das, wozu ſie beſtimmt ſind, keinesweges. Denn wenn der geſellſchaftliche Vertrag das *Eigenthumsrecht* auch nicht *ſtiftete*, ſo hat er es doch *geſichert*, und die Geſellſchaft kann für die *Sicherheit* des Eigenthums, die ſie dem Austretenden ſo lange geleiſtet hat, Entſchädigung fodern. Was aber die *Cultur* betrift, ſo iſt es etwas ſeltſam, aus folgenden Prämiſſen: *Ein Vertrag, vermöge deſſen einer der Paciſcirenden ſchon geleiſtet hat, kann von dem andern nur unter der Bedingung, daſs er jenen entſchädige, gebrochen werden: Nun aber giebt es einen Vertrag, bey deſſen einſeitiger Aufhebung Entſchädigung unmöglich iſt,* — die Schluſsfolge zu ziehen: *Alſo kann dieſer Vertrag ohne Entſchädigung gebrochen werden.* — Richtiger wäre wohl geſchloſſen: *Alſo kann dieſer Vertrag gar nicht gebrochen werden,*

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7. May 1794.

STAATSWISSENSCHAFTEN

Ohne Druckort: *Beytrag zur Berichtigung der Urtheile des Publicums über die franzöſiſche Revolution. Erſter Theil. Zur Beurtheilung ihrer Rechtmäſsigkeit. etc.*

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

Nach Beendigung dieſer langen Digreſſion kehrt der Vf. (S. 186) wieder in ſeinen Hauptweg ein, und ſagt: „Jeder hat alſo das vollkommne Recht, aus dem Staate zu „treten, ſobald er will; er wird weder durch den Bür„gervertrag noch durch irgend einen andern Vertrag ge„halten. — — Kann einer aus dem Staat treten, ſo kön„nen es mehrere. Dieſe ſtehen nun gegen einander, und „gegen den Staat, den ſie verlieſsen, unter dem bloſsen „Naturrechte — Sie haben das Recht einen neuen Bür„gervertrag zu ſchlieſsen — Es iſt ein neuer Staat ent„ſtanden. Die zur Zeit nur noch einen Theil umfaſſende „Revolution iſt geendet. Zu jeder Revolution gehört „*die Losſagung* vom ehmaligen Vertrag und die Verei*ni*„*gung* zu einem neuen. Beides iſt rechtmäſsig, mithin „auch jede Revolution, in der beides auf die geſetzmäſsi„ge Art, d. i. aus freyem Willen geſchieht."

Für denjenigen, welcher den Satz: „Jeder Bürger „hat das vollkommne Recht, ſobald es ihm beliebt aus „dem Staate zu treten" annimmt, iſt die Rechtmäſsigkeit jeder Revolution nunmehr allerdings erwieſen, und der Vf. hätte, wenn ſonſt gegen ſein Raiſonnement nichts zu erinnern wäre, nicht einmal nöthig, von den Folgen ſeiner Theorie Notiz zu nehmen. Dieſs hat er indeſſen zum Ueberfluſs doch gethan, indem er ſagt:

„Bis jetzt beſtehen noch zwey Staaten neben und in „einander, die ſich verhalten, wie alle Staaten ſich gegen „einander verhalten d. i. wie Einzelne, die ohne beſondre „Verträge unter dem bloſsen Geſetz des Naturrechts „ſtehen. — Aber hier ſtoſse ich auf den mächtigen Ein„wurf von der Schädlichkeit eines Staates im Staate, „welcher Fall hier offenbar eintreten würde. Ich habe „mich losgeriſſen, und bin in die neue Verbindung ein„getreten. Meine beiden Nachbarn rechts und links „ſtehen noch in der alten; und ſo iſt über die ganze un„abſehbare Fläche alles vermiſcht. Welche Verwirrungen „und Unordnungen werden daraus nicht entſtehen."

Zur Beruhigung derer, welche die *Rechtmäſsigkeit* eines ſolchen Zuſtandes über die Gefahren deſſelben nicht ſo ganz tröſten möchte, führt der Vf. nunmehr verſchiedne Beyſpiele von Staaten im Staat an, die man allenthalben in Europa duldet, und ohne die geringſte Beſorgniſs duldet. Das erſte Beyſpiel geben — **die Juden** ab, die hier in einem Tone, den ſie noch von keinem kantiſchen Philoſophen vernahmen, geſchildert, oder vielmehr gemiſshandelt werden. — Die folgenden Beyſpiele ſind — das *Militär*, der *Adel*, die *Geiſtlichkeit*. Alles dies, ſagt der Vf., ſind Staaten im Staat, die ſich recht gut erhalten, ohne daſs ihrenthalben der groſse Staat zerrüttet würde.

Aber wo in aller Welt, fragt hier gewiſs jeder, der dieſes lieſet ſo begierig als Rec., wo iſt denn die Aehnlichkeit zwiſchen allen dieſen Corporationen, und den beiden, oder vielmehr den unendlich vielen neuen Staaten, die der Vf. durch ſeine Theorie in und neben einander creirt? Wenn dieſe Corporationen auch immer ihren eignen (dem Gemeingeiſt zuweilen feindlichen) Geiſt, ihre eignen Geſetze, Gebräuche u. ſ. f. haben, ſo ſind ſie doch *zugleich* den allgemeinen Geſetzen des Staates in welchem ſie leben, unterworfen; und man kann ſchlechterdings von ihnen nicht ſagen, was der Vf. von ſeinen neuentſtandnen Geſellſchaften ſagt, und ſagen muſs „ihre „Mitglieder ſtänden mit den übrigen Staatsbürgern im „bloſsen Naturſtande." Wie war es alſo möglich, die Gefahr, die aus dieſen Corporationen dem Staate unter gewiſſen Umſtänden erwachſen kann, mit der Gefahr, oder vielmehr mit der ſchrecklichen Lage, die aus einer gänzlichen Auflöſung deſſelben entſteht, zu vergleichen?

Im Anfange dieſes Kapitels verſicherte der Vf., am Ende deſſelben werde klar werden, was man unter dem Worte „*Volk*" eigentlich zu verſtehen habe. Er kömmt nicht wieder darauf zurück, und es bleibt uns alſo nichts übrig, als die Definition in ſeiner Theorie ſelbſt aufzuſuchen. Er kann wenn er conſequent bleiben will, die folgende auf keine Weiſe verwerfen: „Das zur Revolution berechtigte Volk ſind jede zwey Menſchen, denen es einfällt, den Staatsvertrag an ihrem Theil zu brechen, und einen neuen zu ſchlieſsen."

Das Reſultat aus dem allen iſt dieſes: Wer den Satz: „Jeder der einen Vertrag geſchloſſen hat, behält das Recht „ihn bey verändertem Willen wieder zu brechen" nicht annimmt, mithin auch den Folgeſatz: „Jeder Bürger kann nach Belieben aus dem Staatsvertrage treten" verwirft, für den hat das ganze Raiſonnement des Vf. nicht die geringſte Bündigkeit, und für den iſt die Hauptfrage: *Was conſtituirt ein zur Revolution berechtigtes Volk?* der Entſcheidung auch nicht um ein Jota näher gebracht. Soll alſo der Punkt des *Rechts* bey Revolutionen aufs Reine kommen: ſo werden alle die, welche des Vf. Theorie nicht überzeugte (und Rec. wagt zu behaupten, daſs ihre Anzahl unter den beſten Köpfen ſehr groſs ſeyn wird) es auf einem andern Wege, nicht etwa auf einem *empiriſchen* (denn dieſer führt nie zur Auflöſung einer Frage des

des *Naturrechts*), aber auf einem *andern rationalen* Wege verſuchen müſſen.

Viertes Kapitel. Von begünſtigten Volksclaſſen überhaupt in Beziehung auf das Recht einer Staatsveränderung. — Eigentlich iſt nunmehr die ganze Prüfung dieſes Buchs geſchloſſen: denn da der Vf. auf alles, was noch folgt, die Grundſätze, die er einmal erwieſen zu haben glaubt, anwendet, ſo ſteht oder fällt ſein Gebäude, je nachdem man dieſen Grundſätzen beytritt, oder ſie verwirft. Rec. wird ſich alſo über die noch übrigen drey Capitel kürzer faſſen können.

Ausgezeichnete, oder *begünſtigte Staatsbürger* ſind nach dem Vf. „ſolche, gegen welche die übrigen ſich zu „beſondern Leiſtungen verpflichtet haben, die ihnen jene „nicht zurückgeben. — Daſs dieſe gegenſeitigen Rechte „und Verpflichtungen nur auf Vertrag ſich gründen kön„nen, und daſs die Gültigkeit oder Ungültigkeit dieſes „beſondern Vertrages auf den Grundſätzen der Verträge „überhaupt, welche wir oben entwickelten, beruhe, fällt „ohne weitre Unterſuchung ſogleich in die Augen." Hiedurch iſt den begünſtigten Klaſſen ein für allemal ſchon das Urtheil geſprochen, und was der Vf. noch auſserdem gegen dieſelben ſagt, ſoll wahrſcheinlich nur zur Erläuterung und Verſtärkung ſeines Raiſonnements dienen.

Das erſte, wodurch er ſeine Theorie in Rückſicht auf die begünſtigten Stände zu verſtärken ſucht, iſt eine Prüfung des Begriffs eines *angebornen* Vertragrechtes, und einer *angebornen* Vertragspflicht. Wenn A mit B einen Vertrag geſchloſſen hatte, der den erſtern begünſtigte, und B wollte auch Lebenslang ſein Recht dieſen Vertrag zu brechen aufgeben: was wird geſchehen wenn er ſtirbt? iſt ſein Sohn, wenn auch der Vater zehnmal für ihn mit paciſcirt hätte, verbunden den Vertrag zu halten? Nach dem Naturrecht: ohne allen Zweifel — Nein! Aber laſst uns vorausſetzen, tauſend Menſchen hatten einen *Staatsvertrag* geſchloſſen, worin eine der erſten Bedingungen wäre, daſs A, B, C etc. und ihre Nachkommen *zum allgemeinen Beſten* (dem eine ſolche Bedingung doch nicht *abſolut* widerſpricht) mit gewiſſen Vorrechten, z. B. dem der ausſchlieſſenden Handhabung der executiven Gewalt, begabt ſeyn ſollten: — ſo iſt nun gar nicht mehr die Frage ob die Kinder und Kindeskinder von X, Y, Z etc. die Nachkommen von A, B, C etc. in ihren Vorrechten, ſondern ob ſie den *Staat*, von welchem dieſe Vorrechte eine Folge, oder vielmehr eine Bedingung ſind anerkennen wollen. Alles läuft alſo wieder auf die Frage hinaus: „ob und inwiefern ein Bürger berechtiget ſey den Staatsvertrag zu brechen," und das ganze Verſtärkungsraiſonnement iſt eine verſteckte *petitio principii*.

Auf dieſe Erörterung der *Form* eines Begünſtigungsvertrages folgt eine *Unterſuchung der Materie*, oder des Gegenſtandes deſſelben. Der Fall, wo einem oder einigen Begünſtigten das Recht, in der Staatsverfaſſung Aenderungen vorzunehmen, ausſchlieſſend übertragen wurde, wird hier zuerſt ausgehoben, und beſonders abgehandelt. Ein ſolcher Vertrag ſoll ganz vernunftwidrig ſeyn. — Warum? „weil er das unveräuſserliche Menſchenrecht, ſeine Willkühr zu ändern, verletzt." — Daſs dieſs abermals das alte Hauptargument ſey, darf nicht erſt erinnert werden.

Ueberhaupt, heiſst es, kann man nur *veräuſserliche* Rechte aufgeben. — Hier folgt nun eine lange Auseinanderſetzung des Unterſchiedes zwiſchen *veräuſserlichen* und *unveräuſserlichen* Rechten, deren Zergliederung, zumal da ſie an einigen Stellen äuſserſt dunkel iſt, zu weit führen würde. — Merkwürdig iſt es, daſs der Vf. (S. 239) das Eigenthum des Menſchen über ſeine geſammten Kräfte unter der Bedingung, daſs er ſich den Unterhalt geſichert habe, für *veräuſserlich*, d. i. die *Sklaverey*, wenn man ſich freywillig hinein begab, für *rechtmäſsig* erklärt, welches zwar mit ſeinen übrigen Lehren einigermaſsen contraſtirt, im Grunde aber nichts furchtbares hat: denn, da alles Veräuſsern durch Verträge geſchehen muſs, dieſe aber jeden Augenblick einſeitig zerriſſen werden können, ſo ſteht es immer bey dem *Bevortheilten* (wie er hier genannt wird) zu ſagen: Ich hebe dieſen Zuſtand auf. — Freylich, wer ein Schwert, wie dieſes, beſitzt, für den gibt es keine gordiſche Knoten mehr.

Der Schluſs dieſes Kapitels iſt eine weitläuftige Betrachtung über die Leiden, welche die Begünſtigten in einem Staat treffen würden, wenn die Bevortheilten auf einmal alle ihnen nachtheilige Verträge aufhöben — ein Fall, der allerdings da, wo man des Vf. politiſches Syſtem allgemein annähme, nicht lange ausbleiben möchte. Dieſe Leiden werden ſehr geringe taxirt: ſie liegen bloſs in der Meynung, in der Einbildung u. ſ. f. — „Das Leiden" heiſst es S. 258. „das die Anwendung ſeiner eignen Kräfte „(zur Arbeit) ihm verurſachen mag, kömmt gar nicht in „Rechnung; denn es iſt ein Leiden, das uns zu wohlthätigen Zwecken die Natur aufgelegt hat, und deſſen „*wir* gar nicht berechtigt ſind, ihn zu entledigen. Kein „Menſch hat das Recht, ſeine Kräfte ungebraucht zu laſ„ſen und durch fremde Kräfte zu leben. Es muſs ſich „*ungefähr* berechnen laſſen, binnen welcher Zeit er es „dahin bringen könne, daſs der Gebrauch derſelben ihm „das Unentbehrliche verſchaffe. Bis dahin müſſen *wir* „für ſeinen Unterhalt ſorgen, aber dafür haben *wir* auch „das Recht der Aufſicht, ob er ſich wirklich geſchickt „mache, ſich denſelben auf die Zeit hin, da *wir* ihn „nicht mehr ernähren wollen, ſelbſt zu erwerben. — „Er muſs von der Stunde der Aufhebung unſers Vertra„ges an ſich allmählig die Befriedigung immer mehrerer „Bedürfniſſe verſagen lernen; *wir* werden ihm Anfangs, „nach Abziehung des oben berechneten, geben was von „ſeinen vorherigen Einkünften übrig bleibt; dann weni„ger, dann allmählig *immer weniger*, bis ſeine Bedürf„niſſe mit den *unſrigen* ungefähr ins Gleichgewicht ge„kommen ſind; und ſo wird er ſich weder über Unge„rechtigkeit, noch über unbillige Härte zu beklagen „haben."

Von den *Empfindungen* die dieſe Stelle bey Rec. erweckt hat, kann hier, wo nur *Gründe* einen Platz finden, die Rede nicht ſeyn. Aber über die *Unbeſtimmtheit* eines Raiſonnements, wie das eben ausgezeichnete, laſſen ſich gerechte Klagen führen. Wo es auf das Unglück, vielleicht auf die Verzweiflung groſser Menſchenklaſſen ankommt, ſind feſte und beſtimmte Vorſchriften

noch

nothwendiger als ſie es jemals ſonſt ſeyn konnnen, und alle *willkührliche* Ausführung eines Reformationsplans, wie *dieſer*, wäre ſchrecklich. Gleichwohl ſucht man vergebens nach den *Principien*, welche dieſe harte Vormundſchaft, dieſes Graduiren in der Entbehrung, dieſes ſeltſame Herſtellen des Gleichwichts regieren ſollen; und es iſt nicht abzuſehen, was jenes unbekannte, und undefinirte *wir* abhalten wird, in ſeinem eigenmächtigen Experiment mit dem Wohlſtande und mit dem Eigenthum vieler Tauſende von Bürgern, die Gränzen der Gerechtigkeit, und am Ende die Gränzen aller Menſchlichkeit zu überſchreiten.

Fünftes Kapitel. Vom Adel, *insbeſondre in Beziehung auf das Recht einer Staatsveränd.rung* — Die erſte Hälfte des Kapitels nimmt eine *hiſtoriſche* Unterſuchung über den eigentlichen Urſprung des jetzigen europäiſchen Adels ein, worinn ſich der Vf. darzuthun bemüht, daſs der Adel nicht einmal ſo alt als die Lehnsverfaſſung ſey. — Sobald es ans Philoſophiren kömmt, treten die ſchon bekannten Grundſätze wieder auf, die ohne Schwierigkeit zu dem Reſultat führen, welches S. 358 in folgenden Worten vorgetragen wird: „Es „bleibt uns alſo überhaupt kein geſetzmaſsiges Mittel „übrig um dem Adel aufzuhelfen. Aber warum ſoll ihm „denn auch aufgeholfen werden? *Rechtsanſprüche* hat „er gar nicht zu machen u. ſ. w."

Sechſtes Kapitel. Von der Kirche in Beziehung auf das Recht einer Staatsveränderung. — Die Kirche fährt, wie es zu erwarten ſtand, noch viel ſchlimmer als der *Adel*. Nur eine einzige Stelle zur Probe. (S. 421) „Die Kirche als ſolche, hat weder Kraft noch Rechte in „der ſichtbaren Welt; für den, der nicht an ſie glaubt, „iſt ſie *Nichts;* was *Keinem* gehört, iſt Eigenthum des „erſten beſten, der ſich daſſelbe rechtskräftig für die Welt „der Erſcheinungen zueignet. — Ich gerathe auf ei„nen Platz, und fange, an ihn zu bearbeiten, um mir „ihn zuzueignen. Du kommſt und ſagſt mir: weiche „von hier, dieſer Platz gehört der Kirche. — Ich weiſs „von keiner Kirche, ich anerkenne keine Kirche; mag „deine Kirche mir in der Welt der Erſcheinungen ihr „Daſeyn beweiſen; von einer unſichtbaren Welt weiſs „ich nichts — Du hätteſt mir weit füglicher ſagen kön„nen, dieſer Platz gehöre dem Mann im Monde: denn „ob ich ſchon den Mann nicht kenne, ſo kenne ich doch „den Mond; deine Kirche kenne ich nicht, und die un„ſichtbare Welt, in der ſie gar mächtig ſeyn ſoll, kenne „ich auch nicht. Aber laſs deinen Mann ſein Weſen „im Monde treiben, oder laſs ihn auf die Erde kommen, „und mir ſein früheres Eigenthum auf dieſen Platz be„weiſen; ich bin der Mann von der Erde, und will bis „dahin auf meine Gefahr ſein Eigenthum an mich „nehmen." —

Uebrigens iſt zu bemerken, daſs in dieſem ganzen erſten Theile der *franzöſiſchen Revolution* mit keinem Worte Erwähnung geſchieht, ob ſich gleich ohne groſse Prophetengaben vorausſehen laſst, wie das Urtheil über dieſe Begebenheit, in ſo fern es auf *Rechtmaſsigkeit* ankömmt, ausfallen wird.

Der Vf. hat ausdrücklich erklärt, daſs er keinen **Empiriker** ſondern einen ſpekulativen Denker zum Richter über ſein Buch haben, das heiſst, nach *reinen* und nicht nach *empiriſchen* Principien beurtheilt ſeyn wolle. Daſs die gegenwärtige Recenſion, wie ſie auch ſonſt beſchaffen ſeyn mag, ſeiner Forderung in dieſem Punkt Genüge leiſte, glaubt der Vf. derſelben um ſo dreiſter behaupten zu können, da er ſich durchgehends ſtrenge an das Raiſonnement des Schriftſtellers gehalten hat, und daher, ohne etwas ganz widerſinniges hervorzubringen in einer Materie, wie die hier abgehandelte, an ein *empiriſches* Prinzip nicht einmal denken konnte.

Nun ſey es noch erlaubt, einige Worte über den *Vortrag*, und einige über den *Ton*, der in dieſem Buche herrſcht, hinzu zu fügen.

Der Vortrag verräth an vielen Stellen, daſs der Vf. ſich das Publicum, für welches er eigentlich ſchreiben wollte, nicht recht deutlich und beſtimmt gedacht haben muſs. Denn wollte er, wie er in der Vorrede andeutet, für Ungelehrte arbeiten, ſo muſste er ſchlechterdings weniger dunkel und weniger ſubtil ſchreiben, weil man, ſo wie ſeine Schrift jetzt angethan iſt, in philoſophiſchen Unterſuchungen ſehr geübt ſeyn muſs, um ihm zu folgen, und ihm auch dann nur mit Mühe folgt. Hätte er ſich aber gleich Gelehrte, das heiſst hier, philoſophirende Köpfe, als ſeine Leſer gedacht; ſo konnte er nicht nur viele unnütze Sachen weglaſſen, ſondern auch ſein ganzes Raiſonnement, gedrungner, bündiger und methodiſcher einrichten.

Niemand konnte den Vf. tadeln, wenn der *Ton* ſeines Buches im Ganzen *nachdrücklich* und *ſtrenge* ausfiel, und jeder billige Leſer muſste ihn entſchuldigen, wenn er hin und wieder an *Bitterkeit* gränzte. *Jenes* ſteht einem Schriftſteller wohl an, der von reinen, *a priori* feſtſtehenden, unumſchränkt gebietenden Grundſätzen ausgeht, von dieſen Grundſätzen das, was nach ſeiner Ueberzeugung Wahrheit iſt, ableitet und dabey einen für die geſammte Menſcheit wichtigen Gegenſtand behandelt; *dieſes* muſs man vorzüglich finden, wenn man in einem Zeitalter lebt, wo gewiſſe Stände der bürgerlichen Geſellſchaft gegen Lehren und Warnungen, die die Geſchichte noch nie klärer, und noch nie ſchrecklicher aufſtellte, taub zu ſeyn ſcheinen, wo ſie kindiſch und verblendet genug ſind, lieber alles aufs Spiel zu ſetzen, als etwas fahren zu laſſen, und wo ungeſchickte Baumeiſter einem Strom, der vor ihren Augen Königreiche fortreiſst, den elenden Damm einiger obſoleten Formeln und einer fruchtloſen Gewiſſenstyranney entgegen ſtellen wollen.

Es gibt aber eine gewiſſe *bittre Petulanz* die ſich ein Schriftſteller, der die gröſsten Angelegenheiten des Menſchengeſchlechts zum Thema gewählt hat, nie erlauben ſollte. Das Publicum mag richten, ob folgende Stellen, die nicht mühſam herausgeſucht ſind, etwas von dieſer Eigenſchaft an ſich haben. S. 46. „Rouſſeau, „den ihr noch einmal über das andre einen Träumer „nennt, indem ſeine Träume unter euern Augen in Er„füllung gehen, verfuhr viel zu ſchonend mit euch, „ihr Empiriker! *das war ſein Fehler: Man wird noch „ganz anders mit euch reden, als er redete* u. ſ. f." Oder S. 56. „Das iſt auch eine von euren alten Untugenden, „feige Seelen, daſs ihr uns mit einer geheimniſsvollen

„Miene ins Ohr flüſtert, was ihr aufgeſpürt habt: aber, „aber — ſetzt ihr hinzu und macht ein kluges Geſicht: daſs „es ja nicht weiter auskommt, Frau Gevatterin!" — Oder S. 389. „Der lutheriſche Prieſter — kann weiter nichts „gegen die Sünde unternehmen, als ſie vergeben; be„halten darf er ſie gar nicht, als vor der ganzen Ge„meinde *ins blaue Feld hin*. Er kann nur den Himmel „verſprechen; mit der Hölle drohen darf er keinem: ſein „Mund muſs immer in ein ſegnendes Lächeln gezogen „ſeyn." — Unter ſolchen drohenden Apoſtrophen, und froſtigen Scherzen geht gar zu leicht die *Würde* eines philoſophiſchen Schriftſtellers verloren.

Eben dies gilt nach dem freymüthigen Urtheil des Rec. von den unaufhörlichen Ausfällen des Vf. auf einen von einem anſehnlichen Theil des Publikums geſchätzten Schriftſteller, Hn. *Rehberg* in Hannover. Man wird es niemanden verargen, wenn er ſein Raiſonnement durch Widerlegung der Sätze ſeiner Gegner zu erläutern oder zu heben ſucht, noch weniger, wenn er Syſteme die er für gefährlich und verderblich hält, ohne Anſehen der Perſon, angreift und verdammt. Aber ohne alle dringende Veranlaſſung und ohne allen Gewinn für die Sache gefliſſentlich und muthwillig einen andern Gelehrten, in einem Buche, welches philoſophiſchen Unterſuchungen gewidmet iſt, mit einer Heftigkeit die nur empörten Leidenſchaften, und mit einer Härte, die auch einem Ungenannten nicht ziemt, wie den bitterſten perſönlichen Feind zu verfolgen — das möge ja keine allgemeine Maxime in der ſchreibenden Welt werden! Rec. enthält ſich hier mit Fleiſs aller ſpeciellen Belege die überdies jedem der das Buch aufſchlagen will, in Menge entgegen kommen werden, getraut ſich aber zu beweiſen, daſs unter allen gegen Hr. R. gerichteten Stellen keine einzige iſt, die zur Berichtigung der Begriffe, oder zur Erleichterung des Ideenganges beytrüge, keine einzige, die nicht vielmehr den Lauf des Raiſonnements ohne alle Noth unterbräche, und den ohnehin oft dunkeln und verworrnen Vortrag des Vf. noch verwickelter und unverſtändlicher machte.

In die nehmliche Kategorie gehört auch folgende, höchſt ſeltſame, Aeuſserung: *„Kein Adelicher, keine „Militärperſon in monarchiſchen Staaten, kein Geſchäfts„mann in Dienſten eines gegen die franzöſiſche Revolution „erklärten Hofes ſollte in dieſer Unterſuchung gehört werden."* — Wenn auch einen Schriftſteller, der die Würde der Menſchheit aufrecht zu halten ſucht, das Niedrige in der Vorausſetzung, daſs perſönliches Intereſſe, und Partheyloſigkeit im Urtheil, noch dazu im wiſſenſchaftlichen Urtheil abſolut unvereinbar wären, von einer ſolchen Behauptung nicht abhalten konnte, ſo hätte es doch ein flüchtiger Blick auf die ins Lächerliche fallenden Folgen derſelben thun ſollen. Denn, gilt dieſer Ausſpruch, ſo darf forthin auch kein von einem Hofe beſoldeter Prediger, kein Lehrer an hohen und niedern Schulen, kein Arzt der ſich nicht die Hälfte ſeiner Patienten zu Feinden machen will, kein Kaufmann der ein Capital in irgend einem öffentlichen Fonds hat, mit einem Worte niemand, als ein ſolcher, der beweiſen kann, daſs ihm der politiſche Zuſtand aller Europäiſchen Länder durchaus gleichgültig ſey, über die franzöſiſche Revolution, oder ſtaatswiſſenſchaftliche Gegenſtände überhaupt mehr ſprechen. Sollen alle die, welche ein Intereſſe *für* die jetzigen Verfaſſungen haben, perhorreſcirt werden; ſo müſſen nach der gemeinen Billigkeit auch alle, die ein Intereſſe *dagegen* haben können, das Stillſchweigen beobachten; und am Ende müſste man ein Weſen aus einem andern Planeten holen, um in einer Angelegenheit, zu deren Beurtheilung nur gewöhnliche Redlichkeit und ein guter Kopf gehört, einen brauchbaren Ausſpruch zu thun.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Göttingen, b. Ruprecht: *Magazin für das Kirchenrecht, die Kirchen- und Gelehrtengeſchichte, nebſt Beyträgen zur Menſchenkentniſs* überhaupt. Herausgegeben von *Georg Wilhelm Böhmer*. II Bandes 3tes Stück. 1793. S. 321-484. 8.

Dieſe periodiſche Schrift ſcheint nun geſchloſſen zu ſeyn. Es iſt nur gut, daſs die wunderlichen Schickſale des Vf. die bisher den Stillſtand der Schrift verurſachten, nicht auch bewirkt haben, daſs der zweyte Band unvollendet blieb. Im übrigen iſt ihr Werth ſo groſs nicht, daſs man Urſache hätte, das Aufhören zu beklagen. Man findet hier *I. Schreiben über den Cölibat der Prieſter*, von einem Exjeſuiten am Rhein, an ſeinen Bruder in Schwaben, veranlaſst durch die Kurfürſtl. Mainziſchen Preisaufgabe über dieſen Gegenſtand. Könnte auch wohl erdichtet ſeyn; hat wenigſtens gar nichts charakteriſtiſches und bedeutendes. Das Argument für den Cölibat, das von der Enthaltung der jüdiſchen Prieſter in ihrer Dienſtwoche entlehnt wird, nennt der Herausg. ein glänzendtäuſchendes, und ſcheint es für neu zu halten; es iſt aber ſo abgedroſchen und alt, daſs es ſchon im fünften Jahrhundert gebraucht ward, und man ſich jetzt ſeiner ſchämt. 2. *Hirtenbrief des Herrn Biſchofs des Niederrheins* das iſt *Brendels* in Strasburg; ein wichtiges Actenſtück zur Geſchichte der einjährigen vernünftigen Kirchenverfaſſung in Frankreich. III. Fortſetzung des *Briefwechſels zwiſchen Landgraf Ernſt von Heſſen Rheinfels und Leibnitz*. Das Intereſſanteſte darinn ſind die Schmeicheleyen, die L. dem Fürſten wegen ſeiner bekannten Schrift *Diſcretus Catholicus* ſagt, und die Hoffnung, die er ihm macht, daſs nach ſeinen und Boſſuets Grundſätzen wohl noch eine Rückkehr der Proteſtanten erfolgen werde. IV. *Ueber Inquiſition*; höchſt unbedeutend. *V. Kurpfalz. Kirchenrathsverordnung gegen die einreiſſende Spielſucht der Geiſtlichen VI. Supplik der Pforzheimer Predigerſynode an den Margr. von Baden um Einführung des neuen Braunſchw. Lüneb. Katechismus. VII. darf ein Stiefvater ſeine Stieftochter heirathen?* Ein Gutachten, vermuthlich vom Herausg. ſelbſt. Es fällt, in dem vorliegenden beſondern Falle, bejahend aus. — Die übrigen Artikel verdienen keine Anführung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 8. May 1794.

GESCHICHTE.

Münster u. Leipzig, b. Perenon: *Neue Welt- und Menſchengeſchichte von Anfang der Welt bis auf gegenwärtige Zeit.* Aus dem Franzöſiſchen. 11ter B. 1790. 2 Alph. 12 B. 2 Alph. 2 B. 13 B. 2 Alph. 1. B. oder: *der römiſchen Geſchichte.* 1—3. B. 1792. 8.

Bey der groſsen Anzahl allgemeiner, bloſs zur Unterhaltung beſtimmten, Geſchichtbücher, die jetzt alle Meſſen; entweder als Originale oder als Ueberſetzungen aus andern Sprachen erſcheinen, thäte es Noth, daſs man eine allgemeine algebraiſche Formel erfände, mit der man ihre Mittelmäſsigkeit bezeichnete. Denn wenn wir das Eigenthümliche der Schreibart, und etwa die mehrere Ausdehnung oder engere Zuſammenziehung ausnehmen: ſo iſt eine der andern vollkommen ähnlich, wie es denn auch wohl ſeyn muſs, wenn man auf ihre Entſtehungsart zurück geht. Der Franzoſe, von dem wir hier die Fortſetzung anzeigen, thut noch das hinzu, *das er* mit einem deutlichen Wohlgefallen an ſich *ſelbſt ſchreibt.* Auch ſagt er von ſich S. XIV. der Einleitung: „daſs er nothwendig einige Funken jenes Enthuſiasmus, ohne welchen nichts Groſses zu Stande kommt, bedurft hätte, um faſt ganz allein eine Univerſalhiſtorie auszuführen, *von welcher es kein Muſter gab.*" Er beklagt ſich, daſs er von den Ausſpendern des Ruhms (bezeichnet dieſe prächtige Benennung die Recenſenten?) entweder getadelt oder mit Stillſchweigen übergangen ſey. Aber er tröſtet ſich damit, daſs er gleichwohl geleſen werde. Das glauben wir wohl; denn die elendeſten Bücher finden ihr Publicum, und darunter kann man doch dieſe Arbeit nicht rechnen, ohne unbillig zu ſeyn, beſonders die Theile, welche die römiſche Geſchichte erzählen. In dieſer Einleitung legt er auch den Plan der künftigen Fortſetzung vor. Die Geſchichte des Alterthums, ſagt er, iſt die Geſchichte der Menſchen im edelſten Sinne des Worts. Dieſes möchte gelten, wenn es der Vf. von den Griechen und Römern in den beſſern Zeiten dieſer Völker verſtände. Aber er rechnet darunter die Perſer und Aſſyrer, und die Atlanten der Urwelt, mit welchen er die Geſchichte beſchenkt. Sie waren die Bewohner der Inſel Atlantis, die, wie er im vorigen Theile bewieſen hat (Rec. hat ihn nicht geleſen) im mittelländiſchen Meere lag. Sardinien und Corſica ſind Ueberbleibſel davon; das übrige hat das Meer verſchlungen, als eben der König derſelben, Neptunus, Anſtalten machte, die Welt zu unterjochen, und Saturnus in Italien regierte. Nach Endigung der Geſchichte des Alterthums will er die Geſchichte des Mittelalters ſummariſch erzählen; denn Condillac, Voltaire und *er*, lächeln ſpöttiſch über diejenigen, die ſich ſchmeicheln geleſen zu werden, wenn ſie die Annalen aller neuen Völker beſonders abhandeln, um auf dieſe Art eine Univerſalhiſtorie zu liefern. Er will alſo die öden Haiden der mittlern Geſchichte nicht durchwandern, ſondern ſich nur bey den bekannten Epochen aufhalten; aber dabey die Charaktere groſser Männer ausführlich ſchildern. Wir glauben, daſs dieſes für ein hiſtoriſches Leſebuch kein ganz verwerfliches Verfahren ſey, vorausgeſetzt, daſs der Vf. mit dieſer mittlern Geſchichte ſo vertraut bekannt iſt, daſs ihm dasjenige, was wirklich nothwendig iſt, den Geiſt dieſer Jahrhunderte kennen zu lernen, und die Charaktere der darin handelnden Perſonen richtig zu beurtheilen, überall gegenwärtig iſt. Aber wir ſehen nicht ein, warum man in der alten Geſchichte nicht eben ſo verfahren müſſe, und warum z. B. der Vf. in dem IIten Th. ſich mit einer über mehrere Bogen fortlaufenden kleinlichen Angabe von den unbedeutenden Nationen in Italien beſchäftigt. Wenn eins ſeyn ſoll, ſo denken wir: ein franzöſiſcher Leſer wird lieber einen Unterricht von den ältern Einwohnern in Frankreich, den Franken, Burgundern, Weſtgothen, Normannen, haben wollen, als wenn er hier Th. II. S. 31. lieſet, daſs man Spina nicht vergeſſen müſſe, welches ſchon vor dem trojaniſchen Kriege von Pelasgern erbaut ſeyn ſollte, jetzt aber in Trümmern unter Waſſer läge, oder wenn ſich der Vf. durch mehr als ein Alphabet über die thörigten Fabeln der ältern italieniſchen Geſchichte ausdehnt, und weidlich auf den Tyrannen Saturn ſchimpft, der erſt ſeine Unterthanen unterdrückte, und, als ſie ihn verjagten, noch mehr Böſes dadurch ſtiftete, daſs er die benachbarten Nationen den etruſciſchen Aberglauben lehrte. Die römiſche Geſchichte iſt im Ganzen beſſer behandelt, wenn auch manche unbedeutende Erzählung, ohne Schaden hätte wegbleiben können. Auch geben dieſe 3 Bände, die faſt 6 Alphabete ausmachen, nur bis auf Sylla's Tod. Neue Aufſchlüſſe muſs man darin nicht ſuchen; doch glauben wir wohl, daſs ſie dem Leſer, der bloſs Unterhaltung ſucht, ſie gewähren kann, beſonders wenn er einen häufig auf Stelzen gehenden, und mit Schmuck überladenen Stil nicht anſtöſsig findet, oder es geduldig ertragen kann, wenn mit dieſen hochtönenden Worten zuweilen baare Thorheit geſagt wird, z. B. Th. II. Monaco ſchrieb in ſeinen Archiven, daſs ſeine Mauern von dem Halbgotte aufgeführt worden, der mit *ſeinen unſterblichen Armen* die Straſse von Gibraltar geöffnet hatte." Beym Leſen zur Unterhaltung oder zum oberflächlichen Unterrichte, ſchadet auch mancher hiſtoriſcher Fehler oder Irthum nicht ſo ſehr, der in einem zum kritiſchen Gebrauche geſchriebenen Buche nicht geduldet werden darf. Dahin

hin gehört z. B. zum Theil dasjenige, was Th. 12. S. 168. von der Entſtehung der Prätur geſagt wird, und die Meynung, daſs nur dem Prätor, nicht auch dem Conſul, das Kriegscommando (*Imperium*) hätte müſſen beſonders aufgetragen werden. Der eine und der andre empfing es in *comitiis curiatis.* Wichtiger iſt es, wenn der Vf. glaubt, die ganze römiſche Staatsverfaſſung ſey ein ſo verwirrtes Chaos geweſen, daſs ſich davon keine ordentliche Beſchreibung geben laſſe, und alſo auch keine davon giebt, oder wenn er den Uebermuth, mit welchem der römiſche Adel den Bürgerſtand drückte, überall darſtellt und doch jede Bemühung dieſes Standes und ſeiner Tribunen, dieſen Mangel an Gleichgewicht zu endigen, tadelt. Der Leſer wird dadurch verwirrt gemacht, und erhält niemals den rechten Geſichtspunkt, aus welchem man die Geſchichte von Roms innern Begebenheiten betrachten muſs. Der Ueberſetzer gehört nicht zu den ſchlechteſten; doch muſs man ihm auch viele Fehler und Nachläſſigkeiten vorwerfen. Das geſangene Rom anſt. das eroberte Rom Th. 12. S. 113. iſt undeutſch. „In deſſen Staub ich beiſsen werde" S. 221. allezeit ein niedriger Ausdruck, und hier in der Weihe-Formel doppelt. Es iſt S. 273. nicht gut geſagt: „ein Nebenbuhler — den er ſeiner *Hiebe* unwürdig hielt;" und Th. 13. S. 55. verſetzt Sulla ſogar der römiſchen Verfaſſung einen ſchrecklichen *Hieb*. Verwogene Grundſätze S. 237. iſt wohl nur ein Druckfehler; was aber Th. 13. S. 569. *krachende* Niederträchtigkeit heiſsen ſoll, können wir nicht errathen. Der Ausdruck: „ſchmutzige Flegeley," gehört in kein hiſtoriſches Buch, wo auch der gerechte Unwille ſich nie der Sprache des niedrigen Volks bedienen darf. Die Beybehaltung ſo vieler franzöſiſcher Wörter, als: honneter Anſtrich, ruiniren, manövriren, Bravour, Reſourcen u. a. iſt gleichfalls nicht zu loben, noch weniger aber die Nachahmung der undeutſchen Wendung: Th. 12. S. 110. verlaſſen wir lieber dieſe Zauberwelt, und kehren u. ſ. w. anſt. Wir wollen lieber dieſe etc. Da wir uns dieſer Conſtruction ſchon bedienen, wenn wir den Nachſatz mit: ſo anfangen, ſo wird ihr Gebrauch auf die obige Art immer ein Gallicismus bleiben.

1) Wien: *Geſchichte der Abnahme und des Falls des Römiſchen Reichs.* Aus dem Engliſchen des *Eduard Gibbon* Eſq. überſetzt v. *C. W. v. R.* 13. Band. 1 Alph. 5 Bog. 14. Band. 13 Bog. *Vertheidigung einiger Stellen dieſer Geſchichte.* 11 Bog. Regiſter 12 Bog. 1792. 8.

2) Leipzig: *Eduard Gibbon's Geſchichte des Verfalls und Untergangs des Römiſchen Reichs*, aus dem Engliſchen überſetzt, und mit einigen Anmerkungen begleitet von *Karl Gottfr. Schreiter.* 8ter Th. 1 Alph. 8 Bog. 1792. 8.

Dieſe Ueberſetzungen eines der gröſsten Meiſterwerke in der Geſchichte ſind beide mit Fleiſs gemacht. Der Vf. der erſten, Hr. Hauptmann *von Riemberg*, welcher ſich in der Vorrede zum Regiſter nennt, und wie wir mit Schmerz gehört haben, kürzlich den Muſen zu früh durch den Tod in der Garniſon zu Magdeburg entriſſen iſt, hat mit ſichtbarer Anſtrengung gearbeitet, ſeinem Originale nahe zu kommen, und beſonders das Zuſammengedrängte ſeines Ausdrucks zu erreichen. Häufig iſt ihm dieſes recht gut gelungen; an andern Orten hat es aber die Folge gehabt, die es ſelbſt beym Original hervorbringt, nemlich daſs der Verſtand dunkel wird, und der Zuſammenhang der Gedanken geſucht werden muſs. Gibbon hat noch einen Fehler, der aus dieſen erſten flieſst. Er liebt nemlich ungewöhnliche Wörter und Wendungen, und gebraucht ſie auch oft da, wo der Gedanke nicht ſtärker dadurch ausgedrückt wird, welches ſeinen Stil pretiös macht. Sein Ueberſetzer hat auch dieſen Fehler nachgeahmt, ja er übertrifft darin ſogar das Original. Dahin gehören die Wörter: *Endlage* (*final Situation*) unter dem *glaubensachtern* Namen, (wo der Engländer ſehr natürlich ſagt: *more orthodox*) *undenkend* (*unthinking*) der Graben wurde *ausgehöhlt*, (der Engländer ſagt eben ſo natürlich als ſprachrichtig, *was ſunk*). Ein andrer noch gröſsrer Fehler, bey dem es uns unbegreiflich iſt, wie ihn Hr. v. R. für eine Schönheit halten konnte, iſt die Auslaſſung des Artikels. So ſteht S. 6. des 13ten Th. für Staatsfeind, S. 7. an Spitze, S. 16. Natur oder Arzt, oder die heilige Jungfrau, wo wieder kein Grund iſt, warum vor dem letzten Worte der Artikel ſteht, S. 45. Oxus, Kaſpiſches Meer, Wolga und Don öffneten einen ſeltenen Durchgang. Der Geiſt der deutſchen Sprache erlaubt die Auslaſſungen nur in einzelnen Fällen, und der Hr. v. R. iſt hier einem fehlerhaften Muſter gefolgt. Dieſe zu ängſtliche Bemühung nach Schönheiten zu haſchen, hat ihn oft nicht merken laſſen, daſs er undeutſch ſchrieb. Mehrere ſeiner Ausdrücke ſind engliſch, z. B. S. 47. *geordnete Waffen*, anſt. ein regelmäſsiges Heer; *ein gebrochenes Geſchwader* (*broken Squadron*) anſt. zerſtreutes. Beſonders iſt er auch an der Klippe der mehrſten Ueberſetzer aus der engliſchen und franzöſiſchen Sprache, die Participialwendungen durch, *indem*, zu überſetzen geſtrandet. Einige Wörter ſind ganz gegen den Sprachgebrauch, z. B. S. 21. in der letzten Periode, S. 22. Befehligung anſt. Anführung, Verzeih anſt. Verzeihung; andere ſind veraltet, z. B. zur ſelben Zeit, erſterer, zeitwierig u. dgl. Auf Stellen, wo der Ueberſetzer ſein Original nicht verſtanden oder irrig überſetzt hat, ſind wir nur ſehr ſelten geſtoſsen. So ſteht wohl nur durch einen Schreibfehler Th. 13. S. 44. anſt. Sklaveneinkauf, Verkauf, S. 71. ſteht eine völlig fehlerhafte Periode: Wenn die Sineſen ſelten wagten, ihren Beſiegern im Felde entgegen zu gehen, ſo zeigte ihr leidender Muth eine endloſe Reihe von Städten zu erſtürmen und von Millionen zu morden. Dieſe Stelle, deren Sinn man nur rathen muſs, lautet im Engliſchen: *If the Chineſe ſeldom dared to meet their victors in the field, their paſſive courage preſented an endleſs Succeſſion of cities to ſtrom, and millions to ſlaughter.* Rec. läugnet nicht, daſs er bey dieſen vielen kleinen Gebrechen und Fehlern, ungeachtet des unverkennbaren Guten der Ueberſetzung, und obgleich dieſe Fehler gröſstentheils aus einer gar zu ängſtlichen Bemühung, der Arbeit eine vorzügliche Güte zu geben, entſpringen, die andre Ueberſetzung lieber lieſet. Ehe er ſeine Meynung über dieſelbe

ſelbe ſagt, will er nur noch anmerken, daſs die Vertheidigung einiger Stellen in Gibbon's Werke von dieſem Schriftſteller beſonders herausgegeben wurde und eine willkommne Zugabe zu dieſer Ueberſetzung iſt. Das Regiſter iſt genau und vollſtändig.

Die *Schreiterſche* Ueberſetzung hat die Fehler der Riembergſchen nicht. Die Schreibart darin iſt natürlich und flieſsend, und kommt ſelbſt dem dunkeln und gezwungenen Gibbonſchen Stile hin und wieder zu Hülfe. Aber es fehlt ihr auch an Kraft, ſie läſst viel von der Eigenthümlichkeit des Originals verloren gehn, man ſieht deutlich, daſs ihr Vf. ſich doch in dieſer Hinſicht nicht ſo viele Mühe gegeben hat, wie Hr. v. R. Hin und wieder ſtöſst man auf vernachläſsigte Perioden und ohne Wahl gebrauchte Wörter, auch auf Stellen, worin der Sinn verfehlt oder falſch ausgedruckt iſt. Wir wollen aus dem vor uns liegenden 8ten Theile einige Belege dieſes Urtheils beybringen. S. 21. unüberlegte Verſchwörung; muſs überlegte heiſsen, ſteht aber vielleicht durch einen Schreibfehler. 32. Die Einbildung, ſich der Verbindlichkeit des Eides durch eine Veränderung des Orts zu entziehen etc. Die engliſchen Worte ſind ungemein viel kreftvoller: *The vain hope of eluding by a change of place the obligation of an Oath* etc. S. 36. folgende Stelle im Original iſt allerdings dunkel: *In the fury of purſuit the Catholics uncovered the roof, and continued to throw down flaming logs of Wood till they overwhelmed their adverſaries, who had retreated to the church or conventicle of the Arians.* Hr. *S.* überſetzt: „die Katholiken deckten in der Wuth der Verfolgung die Dächer *von ihren Hauſern* ab, und fuhren ſo lange fort, brennende Balken herabzuwerfen, bis ſie ihre Gegner, die ſich in die Kirche oder den Verſammlungsort der Arianer zurückgezogen hatten, darunter begruben." Aber das kann der Sinn auf keine Art ſeyn. Denn Gibbon ſagt nichts von den Dächern *ihrer Häuſer;* nicht einmal ſteht da der Plural, ſondern nur der Singular *the roof*; auch konnten ſie die brennenden Balken wohl nicht von ihren Häuſern, in die Kirche bringen; ſondern der Sinn iſt: ſie deckten das Kirchen Dach ab, und warfen in die Kirche brennende Balken. S. 41. „Der durch den Beynamen *des* Chryſoſtomus; oder Goldmund" etc. Beſſer: der durch den Zunamen Chryſoſtomus oder Goldmund etc. S. 68. „und *die Reliquien der Märtyrer* ſowohl, als die Kenntniſs zukünftiger Ereigniſſe wurden den Heiligen auf dem Kaiſerthrone in Geſchten und Offenbarungen mitgetheilt." Die Reliquien der M. — wurden mitgetheilt, iſt äuſserſt hart. Geſchichte und Offenbarungen wieſen ihr die Gebeine der Martyrer an, und gaben ihr Kenntniſs etc. S. 82. Soll nicht in Vergeſſenheit gerathen — *ſhall not,* wird nie vergeſſen werden. — Hr. *S.* kann dergleichen kleine Fehler leicht abändern. Mehrere Mühe möchte es ihm koſten, ſeine Ueberſetzung dem Originale im Ganzen näher zu bringen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Unter dem Druckorte: Zion. *Briefe über die Natur und das Weſen des Eides, und über die Bedenklichkeiten deſſelben in Anſehung des gerichtlichen Gebrauchs.* Auch einige Rügen theologiſch-ſtatiſtiſcher Meynungen und Schriften. 1794. 318 S. 8.

In dieſer höchſt elenden Scarteke iſt gerade über den Hauptgegenſtand, die Natur des Eides, nur weniges, und in dem wenigen nichts vernünftiges geſagt. Der Vf. findet die Eidesleiſtungen den Ausſprüchen des N. T. nach ſeiner Exegeſe, gerade zuwider. Die ſogenannten Rügen theologiſcher ſtatiſtiſcher (!) Meynungen, mit denen die ganze Schrift bis auf wenige Seiten angefüllt iſt, beſtehen in einer Miſchung von pöbelhaftem Witze und ekelhaftem Galimathias. Der ungenannte Vf., ein Verehrer der Rooſe, de Marées und Conſorten, erlaubt ſich die heftigſten Ausfälle gegen alle, die in der Bibel nicht allen den Unſinn finden, den er mit andern Hyperorthodoxen in dieſelbe legt. Er ſchimpft über Aufklärung, über Vernunftgebrauch in Glaubensſachen, und begeifert mehrere der würdigſten Männer unſers Zeitalters, einen Wieland, Leſs u. a. Wir hoffen, daſs dieſe nonſenſicaliſche Herzenserleichterung eines blinden Zeloten ein Schickſal von der Art haben werde, wie er es ſelbſt ahndet, aber auf eine feine Art nach ſeiner Manier zu ſeinem Vortheil zu lenken ſucht, wenn er S. 257. ſagt: „wenn man aus Bosheit oder aus Spott Kanaſter bey meinem Büchlein anbrennen wollte; auch „gut! dann ſpricht es unterm feurigen Phönixtitel: fidibus, oder vide bos! und erinnert an das vortreffliche „Dictum: Ein Ochſe kennet ſeinen Herrn etc., welches „allen Atticismus und Gallicismus an himmliſch geiſtigem „Pathos und Urbanität überwiegt."

KLEINE SCHRIFTEN.

Erdbeschreibung. *Nürnberg*, in Comm. der Schneider. Kunſt- und Buchh.: *Nachrichten von Nürnbergiſchen Stipendien, geſammelt von D. Johann Chriſtian Siebenkees,* Profeſſor der Rechte zu Altdorf. 1794. 6 B. 8. — Der würdige Vf., dem das Publicum ſchon ſo viele, ſelbſt in *Nurnberg* nicht überall bekannte, aus den beſtmöglichſten Quellen geſchöpfte, und oft zuverläſſige Nachrichten, hauptſächlich von den vielen milden Stiftungen für Arme überhaupt und beſonders für die Schulen daſelbſt zu danken hat, macht ſich um daſſelbe durch die vor uns liegende Schrift, auf das neue gewiſs ſehr verdient; ganz vorzüglich aber werden diejenigen, die Bemühung des Vf. mit Dank zu erkennen haben, für welche die genannten Stipendien eigentlich exiſtiren. Der Vf. äuſserte ſchon, in ſeiner 1786 herausgegebenen gelehrten *Abhandlung von Stipendien und den Rechten derſelben*, den Wunſch, daſs jemand eine vollſtändige Geſchichte der *Nurnbergiſchen Stipendien* liefern möchte. Dieſen Wunſch, der vielleicht noch lange Zeit — bloſser Wunſch — würde geblieben ſeyn, erfüllet er nun ſelbſt, mit der ihm ganz eigenen

Pünkt-

Pünktlichkeit und rühmlichen Freymüthigkeit. Rec. muſs geſtehen, daſs er über das, was *Nürnbergs Bürger*, auch in Rückſicht ihrer Söhne, die ſich auf Akademien zum Dienſte des Vaterlandes vorbereiten wollen, gethan haben, erſtaunt ſey, und daſs er berechtiget zu ſeyn glaube, mit dem Vf. zu behaupten, daſs nicht leicht eine Stadt, gehörte ſie auch unter die gröſseſten und reichſten Deutſchlands, anzutreffen ſey, die eine ſo groſse Menge der anſehnlichſten Stiftungen für Studierende aufweiſen könne. Denn ungeachtet der Vf. dieſe Nachrichten, nur für einen Verſuch ausgiebt, der erſt künftig durch die Mitwirkung mehrerer, denen dergleichen Stiftungen bekannt ſind, zur möglichſten Vollſtändigkeit gedeihen kann: ſo ſah er ſich doch ſchon gegenwärtig in den Stand geſetzt, 122 derſelben namhaft zu machen, unter denen ſehr viele ſich befinden, die nicht für *einzelne* beſtimmt ſind, ſondern an denen *mehrere*, ja gewiſſermaſsen *viele* zugleich Antheil nehmen können. Unter dieſen zeichnen ſich ganz vorzüglich folgende aus: das ſogenannte *Krauſsiſche*, welches eine Kaufmannswittwe, die 1639 ſtarb, gemacht hat. Daſſelbe ſollte nach dem Teſtament dieſer würdigen Frau, die auſserdem noch mehrere Stiftungen gemacht hat, *zwölf Studierende*, als 2 Juriſten aus dem Patriciat, und 10 Theologen erhalten; wozu aber nach der Zeit, durch die gute Haushaltung der Executoren, noch 2 theologiſche und ein mediciniſches Stipendium gekommen ſind. Alle dieſe erhalten dieſes Stipendium zugleich, und zwar 4 Jahre lang, dergeſtalt, daſs ſie das erſte Jahr 50 fl., das zweyte 75 fl. und das dritte und vierte Jahr jedesmal 100 fl. empfangen. Faſt eben ſo anſehnlich iſt das *Fenitzeriſche*, welches ein Meſſerſchmidt, *Hans Fenitzer*, welcher 1626 ſtarb, gemacht hat. Auch an dieſen nehmen mehrere zugleich Antheil, und bekommt ein jeder derſelben 4 Jahre lang, jährlich 80 fl. Dieſer *Fenitzer* hat auch eine ſchöne Bibliothek geſtiftet, die noch immer vermehrt wird. Das *Eiſeriſche* erhalten jährlich, drey Jahre lang, 12 Theologen mit 25 fl. Vom *Gräfiſchen* bekommen 8 Theologen, 2 Jahre lang, jährlich auch 25 fl. Erſt in den neuern Zeiten iſt das ſogenannte *Lodeliſche* geſtiftet worden, und zwar für *vier* Theologen (von geringer Herkunft — welch eine Grille!) auf drey Jahre. Das erſte Jahr erhält jeder derſelben 75 fl., das zweyte 100 fl. und das dritte Jahr 125 fl. Das *Seuteriſche* iſt ebenfalls für Theologen beſtimmt und erhalten 6 derſelben, drey Jahre lang, jährlich 30 fl.

Daſs dieſes Verzeichniſs übrigens ſehr genau und zweckmäſsig eingerichtet ſey, iſt leicht zu erachten. Bey einem jedem iſt der Stifter und die Zeit der Stiftung angezeigt, auch bemerkt worden, wie ſtark das dazu beſtimmte Capital ſey, und wie die davon fallenden Zinſen angewendet werden ſollen; ſo ſind jedesmal auch die Executoren namhaft gemacht, auch Extracte aus verſchiedenen Teſtamenten beygefügt worden. Die Stifter dieſer Stipendien waren Leute aus allen Ständen, adeliche und bürgerliche, Manns- und Weibsperſonen, auch Fremde. Man ſieht auch aus dieſem Verzeichniſs den Urſprung der Stipendien. Dieſelben fingen eigentlich mit der Reformation an. Denn da man vorher alles gethan zu haben glaubte, wenn man die Klöſter, die man für den Sitz der Gelehrſamkeit anſah, beſchenkte: ſo ſah man nunmehr, nachdem die Klöſter eingezogen waren, die Nothwendigkeit ein, auf andere Art zu ſorgen. Die Regenten ſtifteten von den eingezogenen Einkünften der Klöſter und Stifte, Univerſitäten und Schulen, und andere beſtimmten das, was ſie ſonſt zum vermeyntlichen Heil ihrer Seelen den Klöſtern geſchenkt, und zu Seelmeſſen vermacht hatten, zu jährlichen Unterſtützungen der Studierenden, welches dieſen auch, bey dem ſobald erkalteten Eifer der Groſsen, ſehr wohl zu ſtatten kam. Ein einziges Beyſpiel eines noch *vor der Reformation* und ſchon im 13ten Jahrhundert geſtifteten Stipendii findet Rec. in dieſem Verzeichniſs. Es iſt daſſelbe das *Kuhnhoferiſche*, von welchem drey Studierende, ein Theolog, ein Juriſt, und ein Mediciner, jeder jährlich 62½ fl., und zwar auf 5 Jahre erhalten ſollen. Wie ſehr man damals auf die Reinigkeit der Lehre geſehen habe, beweiſen die von den Wohlthätern meiſtens beygefügten Bedingniſſe, unter welchen den Theologen die Stipendien gegeben werden ſollten. Und dieſe Theologen ſind es freylich, für welche auch in Nürnberg am meiſten geſorgt wurde; deſto weniger für Juriſten und Mediciner, wiewohl auch dieſe nicht ganz leer ausgegangen ſind; und hoffentlich wird man auch keinen Anſtand nehmen, auch andere geſchickte Leute, die dem Vaterlande einſtens nützliche Dienſte leiſten können, auch mit theologiſchen Stipendien zu unterſtützen, zumal da die Menge derſelben ſo groſs iſt, daſs die Theologen, wenn anders die Executoren gewiſſenhaft zu Werke gehen, nie werden verkürzt werden. Wollte man auf neue Wohlthäter warten, ſo würde es, zumal bey den gegenwärtigen Zeitumſtänden, ſehr lange anſtehen, bis ſich jemand fände, der ſeine Hinterlaſſenſchaft zu etwas beſſern, und gemeinnützlichern beſtimmte, als bisher geſchehen iſt. Hat man ſich ja kein Gewiſſen darüber gemacht, die Seelmeſſen und andere Kloſterſtiftungen einzuziehen, und die Einkünfte derſelben zu ganz *heterogenen* Dingen anzuwenden! Sollte es denn unrecht ſeyn, wenn man ſich bey der Anwendung und Austheilung der Stipendien nach den Zeitbedürfniſſen richtete? Endlich muſs Rec. dem höchſt billigen Wunſch des Vf., daſs die Liſte der Vertheilung der Stipendien jährlich durch den Druck allgemein bekannt gemacht würde, vollkommen beyſtimmen. Der Fall würde gewiſs alsdann nicht ſo oft eintreten, daſs gerade die würdigſten leer ausgehen. Doch das wird vielleicht noch lange unter die *pia deſideria* gehören, wie ſo manches, nicht nur in Nürnberg, ſondern auch an andern Orten, das längſt hätte abgeändert und verbeſſert werden ſollen — ſollte es auch noch ſo abgeſchmackt, fehlerhaft und wirklich ſchädlich ſeyn — bleiben wird und bleiben muſs, wie es ehehin war.

Von dem nemlichen Hn. Verfaſſer zeigen wir ſogleich die *Fortgeſetzten Nachrichten von Armenſtiftungen in Nürnberg* (Nürnberg, b. Schneider) 1794. 4½ B. 8. an. — Schon 1792 gab Hr. D. S. Nachrichten von dieſen Stiftungen heraus, die auch in unſern Blättern zu ſeiner Zeit angezeigt worden ſind. Die gegenwärtige Fortſetzung derſelben iſt ein Beweis, daſs ſich der Vf. in ſeiner Hoffnung, Beyträge von den Executoren und Verwaltern ſolcher Stiftungen zu erhalten, nicht getäuſcht habe. Durch verſchiedene derſelben, zu ihrer eigenen Ehre, unterſtützt, ſah er ſich in den Stand geſetzt, das erſte Verzeichniſs nicht nur zu berichtigen, ſondern auch mit wenigſtens 50 neuen zu vermehren. Auch unter dieſen befanden ſich einige, die allerdings wichtig genennt zu werden verdienen, z. B. eine *Ge. Friedr. behaimiſche* von 32000 fl. Capital, wovon das Drittel der Zinſe ſeit 1786 unter 100 arme Weiber, und 100 arme Männer ausgetheilt wird. Die *Leonhardiſche*, wozu ein Capital von 10000 fl. legirt wurde, von denen 100 Hausarmen, die ſich des öffentlichen Bettelns ſchämen, die jährlichen Intereſſen gegeben werden. Von der Conſulent *Linkiſchen* erhalten 100 Männer, ein jeder jährlich 3 fl. *Georg Chriſtoph Volkamer* legirte ein Capital von 12000 fl., wozu die Zinſe unter Hausarme, jährlich zu 4 bis 15 fl. ausgeſpendet werden. Zu vermuthen iſt es allerdings, daſs oft auch ganz unwürdige ſolcher Wohlthaten theilhaftig werden; aber darum verdienen doch ſo gutgeſinnte Menſchen immer ein dankbares Andenken. Freylich würde dieſes Andenken für ſie noch ehrenvoller ſeyn, wenn man das, was ſie, den damaligen Zeitumſtänden gemäſs, verordneten, den gegenwärtigen Zeiten anpaſſender zu machen ſuchte. Doch dazu gehörte eben mehr — als die jährlichen Zinſe einzucaſſiren, und ſolche unter eine gewiſſe Anzahl Arme auszutheilen! Vielleicht möchte es keiner Stadt ſo leicht ſeyn, einen guten Plan zur Verſorgung der Armen auszuführen, als der Stadt *Nürnberg* — wenn man *wollte!*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 9. May 1794.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Wirzburg, b. Stahels Wittwe u. Sohn, zum Beſten des Armeninſtituts: *Predigten über die Pflichten der höhern und aufgeklärten Stände bey den bürgerlichen Unruhen unſ rer Zeit.* Auf höchſten Befehl Sr. Hochfürſtl. Gnaden gehalten vor dem Hofe zu Wirzburg, von *Fr. Berg* Prof. der Kirchengeſchichte und *G. Zirkel* Subregens des geiſtl. Seminars. 1793. XLII u. 356 S. 8.

Predigten, zu denen das Thema, von einem ſo erleuchteten, wohlwollenden, und preiswürdigen Fürſten, als der jetztregierende Fürſt Biſchof von Wirzburg iſt, ſelbſt aufgegeben worden; — Predigten über ein ſolches Thema vor einem Hofe gehalten — und zwar mit ſo viel Geiſteshelle, Freymüthigkeit, Wahrheitsliebe und Beredſamkeit ausgeführt, als hier geſchehen iſt, welchem Freunde der Wahrheit Religion und Tugend, müſſen ſie nicht in unſern Zeiten, wo gerade der von der ruhig unterſuchenden Vernunft am meiſten verworfene Revolutionsſchwindel dem Fanatismus, oder der ſelbſtſüchtigen Cabale Gelegenheit geben muſs, alle vernünftige Unterſuchung in Angelegenheiten der Religion und des Staats zu verſchreyen, und verdächtig zu machen, eine eben ſo überraſchende als erfreuliche Erſcheinung ſeyn! Würden unſre Blätter nicht unter dem Schutze eines Fürſten gedruckt, der mit eben ſo richtiger Wage den Werth vernünftig freyer Forſchungen ſchätzt, mit eben ſo durchdringenden Blicke Philoſophie von Vernünfteley, Religion von Fanatismus, und die wohlthätige Leuchte der Aufklärung, von der ſengenden und brennenden Fackel des Aufruhrpredigers zu unterſcheiden weiſs; und wüſsten wir nicht, daſs mehrere groſse und kleine Staaten Deutſchlands, Regenten von eben ſolcher Denkart als ihre Oberhäupter verehren, wir würden das Land beneiden, das einem Fürſten gehorcht, deſſen Regierung überall Weisheit, Gerechtigkeit und Güte bezeichnen, anſtatt daſs ſich unſre Empfindung jetzt in neidloſe Bewunderung, und in den unwiderſtehlichen Wunſch auflöſet, jedem Staate ſolche Fürſten, und jedem Fürſten ſolche Diener zu wünſchen, als diejenigen ſind, denen der Fürſt Biſchof von Wirzburg den ehrenvollen Auftrag gab, vor ſeinem Hofe in einigen Reden die Frage zu beantworten: *Was fodern Religion und Klugheit von den höhern und aufgeklärtern Ständen bey den jetzigen kritiſchen Zeitläuften.* Hr. Prof. Berg überſetzte die Aufgabe in folgende, der Sache nach gleichbedeutende, nur dem Ausdrucke nach noch beſtimmtere Formel: *Welche Pflichten ſchreiben Vernunft und Chriſtenthum den höhern und aufgeklärten Ständen bey den jetzt herrſchenden bürgerlichen Unruhen vor?* und theilte ſich nun mit Hn. D. *Zirkel* in die Ausführung ſo, daſs er die ſpeculativern Betrachtungen übernahm, und dieſem die praktiſchen Abhandlungen überlieſs.

Die erſte Rede betrifft die Vorfrage: *Wer hat Schuld an unſerer betrübten Lage? Iſt's die Aufklärung, welche die Staaten jetz beunruhigt, und hat ſie nicht ſchon vorher durch Herabſetzung der Religion und Schwächung der Sittlichkeit den Grund dazu gelegt?* Nach einem (in Proportion mit dem Ganzen nur etwas zu langen) Eingange über die miſsliche Lage des geiſtlichen Redners, der über ſolche Materien ſprechen ſoll, werden folgende Sätze vortrefflich ausgeführt. 1) Aufklärung an ſich iſt an den ihr gemachten Vorwürfen unſchuldig, denn vermöge ihrer Natur *ſichert* ſie bürgerliche Ruhe und hält *Religion* und *Sitten* rein. 2) Die höhern Stände und das Volk, in ſoferne ſie Aufklärung ausſchlieſsen, beunruhigen den Staat, und verderben Religion und Sitten. 3) Wenn Aufklärung ſich ſolche Vorwürfe je zu Schulden kommen läſst, ſo geſchieht es nur in ſo weit, als ſie der Sinnlichkeit der höhern Stände ſchmeichelt, und ihren Leidenſchaften das Wort redet.

Wie Hr. Prof. *Berg* dieſe Sätze ausführt, mögen folgende Stellen, deren Aushebung, ſo wenig wir ſonſt gern abſchreiben mögen, uns in dieſem Falle ein Verdienſt ſcheint, beweiſen.

S. 16. Aufklärung recht verſtanden, und nicht mit ſchiefen Vorſtellungen vermengt, iſt an allen den Gräueln, die man damit verknüpft, unſchuldig. Denn ſie iſt weder mehr, noch weniger als das Beſtreben, den Verſtand zu verbeſſern, oder ihn mit mehrern Kenntniſſen zu bereichern und ſeine Irrthümer zu berichtigen; die Fehlſchlüſſe der Vernunft zu heben, und überhaupt in unſer Wiſſen mehr Zuſammenhang zu bringen — oder, mit einem Worte, unſern Kenntniſſen gröſsern Umfang, gröſsre Deutlichkeit und mehr Zuſammenhang zu geben. Dieſe innre Vervollkommnung iſt Aufruf der vernünftigen Natur, und die erſte Pflicht, die wir uns ſchuldig ſind. Keine heilige und ehrwürdige Wahrheit, woran der Menſchheit liegt und von der die Wohlfahrt der bürgerlichen Geſellſchaft, der Tugend und Religion abhängt, kann darunter leiden, eben weil ſie, wie wir ſetzen, Wahrheit iſt. —

S. 17. Gleichwohl hört man nicht auf, bey der unglücklichen Umwälzung des franzöſiſchen Staats, bey der Zerſtörung alter wohlhergebrachter Rechte und Würden, die Aufklärung oder den Gebrauch der Vernunft zu läſtern, und ſchämt ſich der Widerſprüche mit ſich ſelbſt gar nicht, in die man dadurch unvermeidlich gezogen wird. Wie? Die Störung alter Rechte hält man für eine Verletzung der Menſchheit, und die Vernunft, die *Urquelle aller Rechte*, ohne die man ſich nicht einmal einen Begriff des Rechtes machen kann, will man verſtopfen und verſchütten? Wer die Aufklärung beſchränken will, aus Furcht durch ſie gewiſſe Wahrheiten

zu verlieren, weiſs gar nicht was er will, *oder* er verräth ein Miſstrauen auf eben die Wahrheiten, für welche er eifert, *oder* er iſt ein Heuchler.

Wie treffend, wie charakteriſtiſch, wie edel und freymüthig! Der letzte Fall war es wohl immer, wenn ſelbſtſüchtige Menſchen von pfäffiſcher Denkungsart, in den katholiſchen oder proteſtantiſchen Kirchen ſich zu *inquiſitoribus haereticae pravitatis* beſtellen lieſsen, erleuchtete gelehrte und verdienſtvolle Männer bey gutmeynenden Fürſten durch boshafte Blendwerke anſchwärzten, ſich durch die niedrigſten Cabalen in höhere Stellen geiſtlicher Dicaſterien eindrängten, ohne ſich durch überlegene Verdienſte und Gelehrſamkeit dazu legitimirt zu haben! Kann man es ſolchen Menſchen zutrauen, das ſie etwas anders als Heuchler ſind, wenn ſie die edle und verſtändige Freyheit in Unterſuchungen hemmen, ihre Unwiſſenheit durch Verſchreyung der geſunden Vernunft bemänteln, und die Schleichwege, auf denen ſie ſich Anſehn und Einfluſs erworben haben, dadurch zu verſtecken ſuchen, daſs ſie edelmüthigen Regenten jeden braven Mann bald unter dem Titel eines Ketzers, bald eines Religionsverächters, bald eines ſogenannten Aufklärers verdächtig machen! Gegen diejenigen unter ihnen, die ſich zwar ſchämen, aller Vernunft Hohn zu ſprechen, doch aber die *Schwäche der menſchlichen* zum Vorwande brauchen, um ihre eignen Bemühungen zur Erweiterung des Reichs der Finſterniſs zu beſchönigen, erklärt ſich Hr. B. folgendermaſsen:

S. 19. Reden wir immerhin von der Vernunft, wie ſie uns Menſchen gegeben iſt! Sie nimmt ihren Lauf durch tauſend Verirrungen und Krümmungen, um ſich allmählich fortzuſchieben, und fodert die vereinigten Bemühungen aller Köpfe, und mehrere Jahrhunderte, um etwas zu Stande zu bringen. Die Wahrheit iſt ein Schatz, der nur durch angeſtrengte Bemühungen, und durch allerley Verſuche, die oft fehlſchlagen, gefunden werden kann. —

Der Vf. fährt fort durch treffende Inſtanzen ſeine Zuhörer zu überzeugen. Die Auswahl die er getroffen hat, zeugt von dem reifſten Nachdenken. Wenn man, weil jetzt einige Vernünftler ausſchweifende Grundſätze verbreiten, darüber aller vernünftigen Unterſuchung den Abſchied geben wollte, ſo hätte der Bauernkrieg, den man mit Sprüchen der Bibel rechtfertigen wollte, im ſechzehnten Jahrhunderte die Bibel verdrängen müſſen, und ſo müſste man um der Miſsbräuche willen, die verſchwenderiſche Ueppigkeit davon macht, allen Luxus verdammen, und jeder Verfeinerung des Genuſſes durch Künſte und Gewerbe entſagen. Aber wendet man ein, der Aufklärung überhaupt ſind wir nicht feind, nur wünſchten wir Behutſamkeit in Mittheilung der Kenntniſſe. Sehr lebhaft erklärt ſich Hr. B. dafür, daſs er auch dieſe für Pflicht halte, doch zeigt er auch die Schwierigkeiten in der Ausübung, und die übertriebnen Foderungen mancher ängſtlichen oder ſelbſtſüchtigen Menſchen in dieſer Hinſicht.

S. 24. Es laſſen ſich hier keine allgemeinen Geſetze abſtecken, und was auch geleiſtet werden will, das kann eben nur wahrhaft aufgeklärte Vernunft angeben. Sie iſt ſich Arzt in ihren Krankheiten, Führerinn in ihren Verirrungen, und zeichnet ſich auch die Gränzen ihrer Mittheilung in beſtimmten Fällen. — —

Nicht jeder, der hier von Behutſamkeit ſpricht, iſt auf dem rechten Wege. Gleichwie es Leute giebt, die alles reformiren zu müſſen glauben, und für jede Sache einen Plan in der Taſche haben, ſo ſehen wir wieder andre, die auf jeden Verbeſſerungsvorſchlag eine Bedenklichkeit wiſſen; kalte und oft *ſelbſtſüchtige* Leute, denen nicht, wie bey einem guten Lehrer, Zurückhaltung der Wahrheit das Mittel iſt, den noch Schwachen und Unmündigen deſto leichter zur Weisheit und Tugend zu erziehen, ſondern Zweck um alle Welt auſser ſich in ewiger Vormundſchaft zu erhalten. Nicht Väter, geizige und eigennützige Vormünder der Menſchen ſind ſie. — — Selbſt die Verſchreytheit der Aufklärung, zum Theil ihr Werk, wird ihnen ein Grund mehr, alles im Dunkeln zu erhalten. Gewiſs mancher dieſes Schlages wäre er im Sanhedrin in Jeruſalem oder im Rathe des Nero geweſen, hätte die erſte Stimme wider die Freyheit, Neuerung, und Aufklärung des Chriſtenthums gegeben!

Die zweyte Rede, ebenfalls von Hn. Prof. *Berg*, ſchildert die verdorbene Sittlichkeit unſrer Zeit durch Misbrauch der Verfeinerung und Aufklärung. Der Vf. zeigt im erſten Theile den Werth der Tugend, beſonders in Abſicht auf die Unzulänglichkeit bürgerlicher Geſetze; im zweyten aber ſtellt er ein fürchterliches Gemälde von den Laſtern auf, die neben der Verfeinerung unſrer Zeiten dem wuchernden Unkraute gleich emporſchieſsen. Es herrſcht eine männliche unerſchrockne, ſtrafende Beredſamkeit in dieſer Rede. Mit gleicher Unpartheylichkeit wird hier das Laſter aus Palläſten wie aus Hütten ans Licht gezogen; und nur Fürſten, die ihren Beruf, deſſen groſse Schwierigkeiten kurz und kräftig dargeſtellt werden, ſo gewiſſenhaft als der Fürſt Biſchof von Wirzburg erfüllen, könnten unerſchrocken das Conterfey des böſen Fürſten anſchauen, das der Vf. S. 56 u. f. aufſtellt. Wir wünſchten indeſſen doch, daſs Hr. B. (was freylich mehr in der Wendung ſeiner Ausdrücke als in ſeiner Abſicht lag) das wirklich Gute in den Sitten unſrer Zeiten nicht zu ſehr in Schatten geſtellt, und ſeiner, particulär genommen, unſtreitig ſehr gerechten Rüge, nicht einen Anſtrich von Allgemeinheit gegeben hätte.

In der dritten Rede giebt Hr. Dr. *Zirkel* praktiſche Vorſchläge zur Wiederherſtellung der Sittlichkeit. Dieſe gehn theils auf die Bildung der einzelnen, theils auf die Bildung des Volks. Auch durch dieſe Rede ergieſsen ſich Licht und Wärme in gleich groſser Maſſe; man ſieht überall den Mann, der die reinſten Grundſätze der Moralphiloſophie durchdacht hat, und ſie in einer ſeinem Auditorium angemeſſenen Sprache wiederzugeben und anzuwenden verſteht. Bey dem, was über Erziehung geſagt wird, ſcheint uns auch das Zeitalter unſerer Groſsväter zu unbillig über das unſrige geprieſen zu werden. Es bedürfte indeſs nur geringer Veränderungen, um die Parallele völlig treffend zu machen.

Die vierte Rede, von Hn. Prof. *Berg*, hat zu ihrem Thema *die durch Unſittlichkeit und ſchiefe Aufklärung geſunkene Religion und Achtung ihrer Lehrer.* Im erſten Theile zeigt er den Aufgeklärtern den wichtigen Einfluſs der Religion auf die Sittlichkeit; im zweyten aber

den

den Vornehmern den Verfall der Religion durch ihre Unſittlichkeit. Hr. B. iſt völlig überzeugt, daſs Religion erſt auf Sittlichkeit begründet werde; dennoch ſtellt er die unläugbare Zurückwirkung der Religion auf die Sittlichkeit vortreflich ins Licht. Folgende Stelle S. 141.:

> S. 141. Gott iſt nicht nur mein Zeuge, er iſt auch mein Muſter. Die Vernunft ſtellt mir *keines* auf; ſie lehrt mich nur die Handlungen der beſten Menſchen zu tadeln, und überall Mängel zu finden, oder zu vermuthen. Auch kommt der erhabnen Regel, die ſie aufſtellt, nichts gleich. Das Beſte, was man hier findet, iſt nur Annäherung. Nur Gott iſt das Muſter, gegen welches die Vernunft nichts einzuwenden hat, u. ſ. w.

bedarf nur einer kleinen Verbeſſerung des Ausdrucks, um volle Präciſion zu erhalten. Es müſste heiſsen: *Die Vernunft ſtellt mir kein erhabneres Muſter auf; ſie lehrt mich ſelbſt an den Handlungen der beſten Menſchen noch viele Mangel ſinden oder vermuthen. Auch kommt in der ganzen Erfahrung, der erhabenen Regel, die ſie aufſtellt; nichts gleich* u. ſ. w.

Die *fünfte* Rede *über die Mittel, den Geiſt unſers Zeitalters der Religion zu nähern*, vom Hn. Dr. *Zirkel*; die *ſechſte*, worin Hr. Prof. *Berg* beweiſet, daſs die *Unſittlichkeit der cultivirten Stände und eine gewiſſe Scheinphiloſophie die Ruhe der bürgerlichen Geſellſchaft untergraben*, und die *ſiebente* vom Hn. D. *Zirkel*, worin *Vorſchläge zur bürgerlichen Eintracht und Ordnung gegeben werden*, enthalten einen ſolchen Reichthum von lichtvollen und praktiſchen Gedanken, eine ſolche Menge vortrefflich geſagter Stellen, daſs uns die Auswahl ſchwer werden würde, wenn uns auch der Raum erlaubte, noch einige auszuziehen. Wir müſſen uns begnügen, nur überhaupt aufmerkſam zu machen auf die Schilderung der wahren Urſachen von Frankreichs jetziger Zerrüttung S. 237., und des weit glücklichern Zuſtandes unſrer Verfaſſung in Deutſchland, als die Verfaſſung in Frankreich vor der Revolution war, und der Bewegungsgründe zur gegenſeitigen Billigkeit der verſchiednen Stände unter einander S. 247. die gründliche Vergleichung der demokratiſchen und monarchiſchen Regierungsform, die ſo ſehr zum Vortheil der letztern ausfällt, S. 288. den Beweis, daſs ſelbſt die Regierung eines böſen Regenten der Ochlokratie vorzuziehen ſey S. 29. die Vorſtellung, daſs neben der Gleichheit der Rechte und Pflichten Ungleichheit der Stände gar wohl beſtehen könne S. 317.

In Abſicht des Vortrags müſſen wir dieſe Predigten zu den vollkommenſten rechnen, die je in der katholiſchen oder proteſtantiſchen Kirche erſchienen ſind. Wahre Beredſamkeit zeigt ſich in der Angemeſſenheit des Vortrags, für ein Auditorium, das aus dem Fürſten, dem Hofe, dem Adel, aus Räthen, Gelehrten, Geiſtlichen und Studierenden, und andern cultivirten Zuhörern bürgerlichen Standes beſtand; in der Abwechslung des Tons nach Maaſsgabe des ſpeculativen oder praktiſchen Stoffs; in der eben ſo männlich geſunden, als durch ihr Colorit gefallenden ſchönen Schreibart, an deren Körper, wir kaum hie und da ein paar Niednägel oder kaum merkliche Flecken entdeckten.

Ueberall, wo der Inhalt Veranlaſſung gab, iſt die Kantiſche Moralphiloſophie benutzt; ſogar ſinden wir eine herrliche Paraphraſe S. 101., einer der erhabenſten Stellen des Königsbergiſchen Philoſophen über die Würde und Pflicht; dennoch iſt bloſse Nachbeterey hier ſo wenig der Fall, daſs Hr. *B.* vielmehr einen Verſuch gemacht hat, zwiſchen dem moraltheologiſchen Beweiſe der Exiſtenz Gottes und dem phyſikotheologiſchen einen Mittelweg zu treffen, der ſeinem Scharfſinn Ehre macht, und wenn er auch Hn. Kant nicht befriedigen ſollte, ihm doch die Ehre nicht entziehen wird, von ihm für einen ächten Schüler erkannt zu werden. Wie edel ſind die Geſinnungen, die Hr. Prof. *B.* am Schluſſe der Vorrede äuſsert: „Meine Abweichung von Kant wird den vernünftigen Verehrer deſſelben nicht ärgern. Das Erſte, was man von dieſem groſsen Weiſen lernen ſollte, iſt die *Freyheit zu denken*, ohne ſich durch das Anſehen eines philoſophiſchen Syſtems ſtören zu laſſen. Was den gelehrten Pöbel betrifft, der bey gegenwärtiger philoſophiſchen Revolution nur durch Schreyen ſeine Freyheit oder vielmehr ſeinen Sklavenſinn beweiſet: ſo ſchäme ich mich der gangbaren Maxime, eine Kantiſche Kokarde aufzuſtecken, um von ihm nicht laterniſirt zu werden. Auf Koſten der Redlichkeit mag ich mich weder der politiſchen, noch der gelehrten, Welt empfehlen." Mit ſolchen Geſinnungen macht man in jeder Secte der Philoſophie, in jeder kirchlichen Parthey dem Chriſtenthum Ehre; bey entgegengeſetzter Denkart iſt zwiſchen Katholiken und Proteſtanten, zwiſchen Orthodoxen und Heterodoxen, Kantianern und Wolfianern kein Unterſchied, *ſie ſind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhms, den ſie vor Gott und der Wahrheit haben ſollen.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste: *Weimar*, im Induſtrie Comptoir: *Polyxena*, ein lyriſches Monodrama von *F. J. Bertuch* und *A. Schweizer*. 1793. Ohne Titel und Vorrede 56 S. Fol. Ein Kunſtwerk, wie dieſes, muſs allerdings den Freunden wahrer Muſik ſehr willkommen ſeyn. „Es erſcheint freylich" (ſagt Hr. *Bertuch* in der Vorrede.) „zwar ein wenig ſpät, weil zufällige Umſtände ſeine frühere Herausgabe verhinderten; allein, als ein „ſo vollendetes Kunſtwerk, das ſeinen Werth nicht — wie ſo „manche derzeitige muſikaliſche Ephemeren, die *morgen* verdorben ſind, wenn ſie *heute* nicht genoſſen werden — nur der Mode des Augenblikes zu danken hat, gewiſs nicht zu ſpät für „Muſikliebhaber von geläutertem Geſchmacke." Dieſer Meynung iſt auch Rec. Zeichnete ſich, in der 2ten Hälfte dieſes Jahrhunderts, irgend ein deutſcher Tonſetzer für den Geſang durch

Digitized by Google

durch Erfindung, reichhaltige Modulation, Wahrheit im Ausdrucke, trefliche Declamation etc. vortheilhaft aus; ſo war es *Schweizer*. „Beweiſe davon“ (heiſst es ferner in der Vorrede,) „ſind ſeine Alceſte und Roſemunde. Hätte er ſeinen Namen „nicht bereits durch dieſe beiden hohen Meiſterſtücke unſterb-„lich gemacht: ſo würde ihm ſchon gegenwärtiges kleinere, aber „höchſt vortrefliche, Werk ein unvergängliches Denkmal bey „allen Kennern und Freunden wahrer Muſik ſeyn.“ Mit wenigen Einſchränkungen unterſchreiben wir auch dieſes Urtheil des Dichters, welcher ſich durch die Herausgabe der vollſtändigen Partitur um das muſikaliſche Publicum ſehr verdient gemacht hat. Ob er aber, bey dem jetzigen Geſchmacke an leichter, tändelnder und bloſs für das Ohr gemachter Muſik hinlängliche Unterſtützung finden werde, ſteht dahin. Wir wollen indeſs wünſchen, daſs unſre Beſorgniſs ungegründet ſeyn möge. — Zu einer ausführlichen Beurtheilung dieſes Kunſtwerkes, zur Entwicklung aller, oder doch der meiſten, darin enthaltenen Schönheiten und meiſterhaften Züge fehlt es hier an Raume. Wir müſſen uns daher nur auf einige Bemerkungen im Allgemeinen einſchränken.

Weit entfernt, den ausgezeichneten Werth der Poeſie zu verkennen, glauben wir doch, der Dichter würde beſſer gethan haben, wenn er nicht die monodramatiſche Form gewählt hätte. Denn einmal erfodert es von Seiten der Sängerinn nicht wenig Anſtrengung, eine ganze Cantate allein, und bis zu Ende mit der gehörigen Empfindung vorzutragen; Sodann ermüdet auch der Zuhörer nicht ſo bald, wenn verſchiedene Perſonen die Handlung darſtellen. Und wie viel muſs nicht der Muſikfreund bey dem Monodrama in Anſehung der Duette, Terzette etc. entbehren! — Indeſs hat es nun einmal dem Dichter beliebt, ein Monodrama zu ſchreiben; wir müſſen daher zufrieden ſeyn, daſs dieſe Arbeit — einige für Muſik nicht ganz bequeme Stellen z. B. die langen Perioden S. 31 f. S. 50 f. und andere Kleinigkeiten abgerechnet — ſo gut gerathen iſt.

Die Compoſition zeugt faſt auf jeder Seite von dem weit umfaſſenden Genie des berühmten Vf. der Alceſte. Die Modulation iſt durchgängig ſo reichhaltig, und mit unter z. B. S. 9. 34. 52. u. a. m. ſo kühn, daſs dabey eine ſehr tonfeſte Sängerinn vorausgeſetzt wird, obgleich übrigens in der Singſtimme keine eigentlichen Schwierigkeiten vorkommen. Nur die oft abwechſelnde Bewegung in den, gröſstentheils begleiteten, Recitativen erfodert, zur genauen Ausführung dieſer Cantate, ein geübtes und ſehr diskretes Orcheſter. Bekanntlich hat auch der, nunmehr ebenfalls verſtorbne, Kapellmeiſter *Wolf* in Weimar denſelben Text componirt, und die vollſtändige Partitur ſchon 1776. drucken laſſen. Beide Compoſitionen können, unſers Erachtens, recht gut neben einander beſtehen. *Schweizers* Declamation iſt, im Ganzen genommen, richtiger und folglich beſſer als die *Wolfiſche*; dagegen ſchrieb W. für das groſse Publicum meiſtentheils faſslicher, als *Schw.* In der Darſtellung des jedesmaligen Affectes iſt bald dieſer, bald jener, glücklicher geweſen. Rec. glaubt, dieſes Urtheil um ſo viel ſicherer niederſchreiben zu können, da er beide Compoſitionen einigemal gleich gut vortragen hörte. — Die Partitur von *Schw.* die bereits vor 10 Jahren in unſern Händen war, hat durch die letzte Bearbeitung des Vf. deren die Vorrede gedenkt, hin und wieder allerdings gewonnen. Jedoch fanden wir, bey der ſorgfältigſten Vergleichung mit einander, nur wenige Abänderungen, wovon die S. 46. f. unſtreitig die gröſste und wichtigſte iſt. Alle übrige Verbeſſerungen betreffen — wenn man die S. 50. u. 51. neu hinzu gekommenen, und in der Kompoſition etwas monotoniſch gerathenen, 2 Zeilen ausnimmt nur einzelne Tacte, zuweilen auch nur wenige Noten. Auffallend war es uns, daſs der Componiſt bey dieſer, nach des Dichters Ausdruck, letzten Vollendung noch manches überſehen hat, was wohl einer Verbeſſerung bedurft hätte. Hierzu rechnen wir unter andern, daſs der Vf. Seite 14. und 18. ſingen läſst: *Mit treuer Liebe Thräne wa* — — — — — *ſche*, da doch vorher das Wort *waſche*, noch nicht vorgekommen, alſo während der bemerkten Dehnung, der Sinn unverſtändlich iſt. Ueberdieſs ſteht S. 19. bey der 2ten, kurzen Silbe dieſes Verbums, die vorgeſchriebene Verzierung in der Singſtimme, aus declamatoriſchen Gründen, nicht am rechten Orte. S. 27. T. 3 werden, vermittelſt des eingeſchalteten Zwiſchenſatzes nach: *ſind taub*, die zuſammen gehörigen Worte von einander getrennt. Nächſtdem finden wir bey: *für treuer Liebe Flehn*, den in der Singſtimme eintretenden, an ſich ſehr ſchönen, Geſang und die mit piano bezeichnete Begleitung, hier ganz zweckwidrig, weil man durch dieſe Wortmalerey offenbar von der Hauptidee abgezogen wird. Und wozu nachher noch überdies das Ruhezeichen? — Die ganze Stelle dieſes Recitativs heiſst nehmlich; „*Ja, die Götter verſagen dir auch dieſen letzten Troſt*, (lebhafter Zwiſchenſatz) *ſind taub* (wie vorher) *für treuer Liebe Flehn*, (hierzu, nach der recitativiſchen Behandlung, auf einmal gefälliger Geſang mit ſchwacher Begleitung, ſodann ein längerer Zwiſchenſatz für die Inſtrumente allein, und hernach ein Ruhezeichen —) *ſind grauſam*, (feurige Begleitung) *hart* u. ſ. w. Unſtreitig hat Wolf S. 38. den Anfang dieſes Recitativs richtiger dargeſtellt; wenigſtens herrſcht dabey mehr Einheit, als in der Schweizerſchen Compoſition. Ferner hätte S. 32. — der zu ſehr ausgehobenen Präpoſition *um* nicht zu gedenken — das Zwiſchenſpiel nach: *wo Heldenſchatten ſich um dich drängen*, mitten in der Periode wegbleiben ſollen; beſonders da in dieſem Zwiſchenſpiele aus C moll in B dur ausgewichen, und mithin der erfoderliche Zuſammenhang des Textes dadurch noch mehr getrennt wird. — Das eintretende Allegro bey den Worten: *das ſchuldlos dir entgegen ſchlug* etc. S. 33. ſcheint uns dem Inhalte des Textes ebenfalls nicht zu entſprechen. Auch finden wir S. 49. das übrigens hübſche Meliſma auf der Partikel *zu* nicht am rechten Orte angebracht. S. 52 ſollte wohl das Adverbium *wie* mehr ausgehoben worden ſeyn. Hauptſächlich aber können wir nicht begreifen, wie Schweizer S. 54. dieſe Scanſion:

zu | dir ſchwin | ge ich | mich em | por etc.

in dem zum Drucke beſtimmten Exemplare beybehalten konnte. Ungleich beſſer hat Wolf S. 119. dieſelbe Zeile ſcandirt. — Solche kleine Flecken, und auſserdem zuweilen einen mehr oder weniger auffallenden Querſtand, wie S. 7. T. 8. as—a; S. 15. T. 7. b—h; S. 26. T. 10—11; S. 27. T. 8.; S. 52. T. 11 etc. hin und wieder eine Nachläſsigkeit im Satze z. B. S. 5. T. 4—5, S. 26. T. 8. S. 38. T. 4-5. und gewiſſe frappante Wendungen, wie S. 52 u. a. m. abgerechnet, finden wir dieſe Arbeit des groſsen Componiſten vollkommen würdig, und können ſie daher allen Verehrern guter Muſik als vorzüglich ſchön und meiſterhaft empfehlen. Auch der Stich iſt, bis auf einige kleine Fehler z. B. S. 21. T. 4. (wo in der Singſtimme ſtatt b, g ſtehen muſs.) S. 45. T. 8. 15 etc. und verſchiedne nicht gehörig über oder unter einander ſtehende Noten, wie S. 11. T. 3; S. 27. T. 6; S. 29. T. 2. u. a. m. ſehr leſerlich und ſchön ausgefallen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10. May 1794.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Fortſetzung der Anzeige der Schriften über die franzöſiſche Revolution.

Von den in Nr. 61. dieſer Blätter vom Jahre 1792. angezeigten *Opinions de M. Malouet* iſt noch ein dritter Band bey Gattey 1792 erſchienen. Rec. hat ſchon damals geäuſsert, daſs er den Vf. für einen von denjenigen Deputirten der Nation halte, der die meiſte Kenntniſs von dem Zuſtande des Landes und ſeiner Angelegenheiten, die meiſte auf Erfahrung und eignen Antheil an der Staatsverwaltung gebauete Einſicht in die Bedürfniſſe und die Mittel ihnen zu helfen, bewieſen, und daſs ſeine Vorträge daher zu den ſchatzbarſten gehoren. In dieſem dritten Bande iſt noch eine Sammlung von Briefen über die Revolution hinzugefügt, in welchen der Vf. ſeine Gedanken über den Gang derſelben, und über das, was er in den verſchiedenen Epochen für nützlich und möglich hielt, vorträgt; und auch dieſe enthalten ſehr viel lehrreiches. Der Vf. geht niemals von Syſtemen aus, ſondern nimmt immer auf die Mittel der Ausführung Rückſicht, hat niemals das betrieben, was etwa bloſs wünſchenswerth ſeyn möchte, ſondern immer auf das hingearbeitet, was unter den Umſtänden thunlich war; und ſeine Gedanken ſind daher ſehr wichtig zur Berichtigung des Urtheils über die Schritte mancher andern thätigen Deputirten.

Von dieſen intereſſanten Briefen iſt eine deutſche Ueberſetzung erſchienen, unter der Aufſchrift;

Leipzig, b. Dyk: *Des Hn. Malouet Briefe über die Revolution, aus dem Franzöſiſchen überſetzt* von *J. Mauvillon*, herzogl. Braunſchweigiſchen Oberſtlieutenant beym Ingenieurcorps. 1793. 180 S. 8. nebſt einer *Einleitung des Herausgebers.* LXIV S., in welcher derſelbe von den Bemühungen des Malouet in der Nat. Verſ. und einigen damit verbundenen Vorfällen und aus dem erſten Theile der *Opinions* Nachrichten mittheilt. Der Vf. dieſer Einleitung hat überhaupt ſchätzbare Bemühungen angewandt, um die bewährteſten Nachrichten über die wahre Beſchaffenheit der franzöſiſchen Revolution aus den beſten, und ſonſt in Deutſchland wenig bekannten, Quellen zu verbreiten. Je verdienſtvoller dieſes iſt, und das ſind ſolche Bemühungen auch noch um deswillen, weil ſie in dieſer literariſchen Welt ſeltner ſind, als entgegengeſetzte, — deſto nöthiger ſcheint es dem Rec., die auffallenden Unrichtigkeiten aufzunehmen, welche ſich, nach ſeiner Meynung, in den Urtheilen über die Natur der Revolution finden, die hier gefällt werden. S. 25. der Einleitung heiſst es, daſs *weder die guten noch die ſchlechten Schriften die Revolution eigentlich bewirkt haben, wie man ſo oft geſagt hat.* Am Anfange der Revolution, und ſo lange man noch hoffte, ſie werde eine Quelle der heilſamſten Veränderungen ſeyn, und eine vortrefliche Verfaſſung erzeugen, freuten ſich die Freunde der Literatur, ſagen zu können, dieſe groſse Revolution ſey ein Werk derſelben. Sind doch ſogar Feſte angeſtellt, und Gedichte gemacht worden, in denen ausländiſche Schriftſteller lächerlicher Weiſe anſtatt der franzöſiſchen Urheber der Revolution gefeyert wurden! Seitdem man geſehen hat, was für ſchreckliche Folgen entſtanden, wollen diejenigen Freunde der Literatur, welche in die ſchwärmeriſchen Lobeserhebungen der Freyheit und Gleichheit nicht mit einſtimmen, gern die Philoſophie und die Schriftſteller von der Schande befreyen, ein ſo verabſcheuungswürdiges Gewebe von Unſittlichkeit und Gewaltthätigkeit hervorgebracht zu haben. Dazu kommt noch dieſes, daſs man ſich den Anſchein eines feineren politiſchen Blickes geben möchte, indem man behauptet, die Urſachen der Revolution in geheimen Intriguen gewiſſer Partheyen zu erkennen. So iſt mehreremale behauptet worden, der Handel mit Staatspapieren ſey die erſte Quelle und das Hauptmoment der Revolution. In dieſem und andern Urtheilen der Art iſt ſehr viel wahres. Eine ſo vielfach zuſammengeſetzte Begebenheit hat viele Seiten, viele mitwirkende Urſachen, und das Intereſſe der Partheyen, welche darin thätig geweſen ſind, hat ihr manchesmal eine eigne Wendung gegeben. Im Ganzen aber iſt der Gang der Revolution vom Anfang an auf ein groſses Ziel, die Zerſtörung aller alten, auf Herkommen und Autorität gegründeten, Meynungen und Einrichtungen und Einführung einer vollkommnen politiſchen Gleichheit aller Menſchen losgegangen. Die Bemühungen der intereſſirten Theile haben manche Nebenwege geöffnet, es ſind Abweichungen, und ſelbſt von der herrſchenden Parthey ſind Seitenſprünge unvermeidlich geweſen. Nicht jeder Schritt iſt angelegter Plan geweſen. Viele Menſchen hatten bey Veränderungen etwas zu gewinnen oder zu verlieren, und erwarteten die günſtige Gelegenheit, ihr Intereſſe wahrzunehmen. Im Ganzen aber iſt der Gang der Revolution auf das angegebne Ziel unverkennbar. Diejenigen, welche am thätigſten geweſen ſind, weil ſie ihre Leidenſchaften zu befriedigen hofften, und ihre Endzwecke einige Augenblicke lang erreichten, haben ſich am ärgſten betrogen gefunden. So haben auch die Finanzpächter wahrſcheinlich einen Antheil an der Revolution. Daſs ſie aber die geheimen Obern des hölliſchen Clubs ſind, der Frank-

Digitized by Google

reich regiert, wie in der Einleitung des Hn. M. behauptet wird, iſt zuverlaſsig falſch, und hat nicht einmal einen ſcheinbaren Vermuthungsgrund für ſich. Robespierre, Danton, Couthon und Conſorten, die ſeit langer Zeit die Hauptrollen im Club ſpielten, ſind keine Finanzpachter geweſen, und haben niemals für dieſelben gearbeitet. Intrigue einer gewiſſen individuellen Geſellſchaft iſt überhaupt nicht einmal von anhaltender Bedeutung in dem Ganzen der Revolution. Die Perſonen, welche Rollen ſpielen, gehen vorüber, ohne daſs die Richtung der Unternehmungen ſich verändert. Unter allen, die vom Anfang der Revolution eine Rolle geſpielt haben, iſt der einzige Robespierre noch da, und man weiſs, wie oft auch der in Gefahr geweſen iſt, das Opfer ſeiner eignen Intriguen zu werden. Es ſind nicht Individua, es iſt eine gewiſſe Stimmung der Gemüther, und gewiſſe Grundſatze ſind es, die allein in dieſem Wechſel permanent bleiben.

Woher rühren nun dieſe? und durch welche Mittel ſind ſie herrſchend geworden? Die Parthey, welche am Ende die Oberhand gewonnen hat, und auch ſogar die frühern Partheyen, die dieſer die Wege geebnet haben, ſind nach den Zeugniſſen der beſten Schriftſteller und aller Urkunden, nach Malouets eignen Aeuſserung in den Briefen, die hier überſetzt ſind, am Anfange ſchwach geweſen. Ihre Beharrlichkeit, ihr desperater Muth, ihre Schlauheit, jeden Umſtand für ſich zu benutzen, und ihre gänzliche Gewiſſenloſigkeit in der Wahl der Mittel, ihre Abſichten durchzuſetzen, dieſe haben ihnen dazu verholfen, am Ende die Oberhand zu gewinnen. Aber wodurch ward denn der groſse Hauſe ihrer Gegner, und derer, die wenigſtens nicht mit ihnen gleichen Schritt gehen wollten, gelähmt? Offenbar durch die ſchwärmeriſche Vorliebe für allgemeine, übelverſtandne, philoſophiſch geachtete Ideen, deren ſich die Factionen zu bedienen wuſsten, um jede einzelne Maaſsregel zu beſchonigen, die zu ihrem Zwecke führen konnte. Jeder, der die Geſchichte der erſten Nationalverſammlung kennt, weiſs, wie die Zauberkraft einiger Ideen aus dem ſpeculativen Naturrechte dazu gewirkt hat, die Majorität dieſer unſeligen erſten Nationalverſammlung dahin zu disponiren, alles umzuſtürzen, und etwas wieder aufzubauen, das die Quelle ſeiner eignen Zerſtörung in ſich ſelbſt trug, weil es ein unzuſammenhängendes Gemiſch falſcher Principien, und Anwendungen war, die jenen aufgeſtellten Principien ſelbſt widerſprachen. Woher rührt nun dieſe allgemeine Stimmung, welche bey der Unthätigkeit der Staatsoberhäupter freyes Feld fand? Woher anders, als von den guten und ſchlechten Schriftſtellern, deren Werke ſo gefliſſentlich verbreitet worden ſind, und alle Köpfe mit den Ideen angefüllt hatten, deren Realiſation anjetzt der ganzen vernünftigen Welt zum Abſcheu dient. Dieſe Schriftſteller ſind alſo allerdings die wahre Urſache der Revolution, wenn gleich das Intereſſe und die Leidenſchaften der Menſchen die Werkzeuge ausmacheu, wodurch ſie ausgeführt worden.

An einer andern Stelle dieſer Einleitung heiſst es: die Revolution ſey die Verſchwörung der Städte gegen das platte Land. Man kann überhaupt nicht zu vorſichtig und zu miſstrauiſch gegen ſolche glänzende Urtheile über politiſche Gegenſtände ſeyn. Sie enthalten gewöhnlich etwas wahres, aber ſind in ſchneidender Allgemeinheit ſelten treffend. Die Revolution iſt durch und für den groſsen Haufen, der die unterſte Klaſſe im Staate ausmacht, bewirkt worden. Dieſe Klaſſe iſt am zahlreichſten in den groſsen Städten verſammelt, und Paris iſt daher das Centrum der Revolution geweſen. Ohne Paris wäre ſie ſchwerlich in der Maaſse zu Stande gekommen. Allein das Weſentliche der Revolution beſteht deswegen doch nicht in der zufälligen Superiorität dieſer Stadt, ſo wie die Städter im Allgemeinen gar nicht dabey gewonnen haben. Die Abſchaffung des Feudalſyſtems, und alle Schritte, die geſchehen ſind, den kleinen Landmann zum Eigenthümer zu machen, gehn den Städter nicht an, ſie gereichen vielmehr zu ſeinem Nachtheile, weil dadurch die Opulenz der groſsen Gutsherrn, die in den Städten wohnten, ſehr litt. Dieſes war aber der erſte und beliebteſte Schritt in der Revolution. Handel und Künſte, wodurch die Städte blühen, haben dadurch ſehr gelitten. Marſeille und Lyon ſind daher auch ein Opfer derſelben in mehr als einem Sinne geworden. Das Preismaximum der Kaufmannswaaren iſt ſogar älter, als der erſten Lebensbedürfniſſe.

Die *Adreſſe aux amis de la paix*, von welcher S. 51. der Einleit. die Rede iſt, hat nicht den Kriegsminiſter Servan zum Vf. Von dieſem Genoſſen des ſchändlichen Miniſterialtriumvirats, mit Claviere und Roland, würde Malouet gewiſs nicht geſagt haben; das er ein *excellent Citoyen* ſey, ſondern von deſſen Bruder, der vormals bey dem Parlemente zu Grenoble Generaladvocat war. Seine *Adreſſe aux amis de la paix* iſt nicht von vielen Deputirten der Nat. Verſ. unterzeichnet, wie hier ſteht, ſondern ohne alle Unterſchrift und ohne Namen des Vf. herausgekommen.

Als Urkunden der Geſchichte der franzöſiſchen Revolution ſind folgende Schriften wichtig:

Departement des Contributions publiques. Compte rendu par le Miniſtre au premier Fevrier 1793. A Paris, de l'Imprimerie nationale executive du Louvre 1793. 82 S. 4. vom damaligen Miniſter *Claviere.* und:

Convention nationale. Rapports de la Commiſſion des Finances et Lois ſur la dette publique, ſur ſa conſolidation, ſur l'emprunt forcé, ſuivis de l'Inſtruction ſur l'Emprunt forcé. Imprimés par ordre nationale. A Paris, de l'Impr. de la Conv. nat. 1793.

Die erſte enthält einen Etat der franzöſiſchen Finanzen, deſſen Richtigkeit die Freunde der Revolution nicht bezweifeln können, und der alſo in Anſehung der darin aufgeführten Rechnungen zu gegründeten Betrachtungen über den Verfall des Reichs und über die ſchrecklichen Folgen ſo enormer Rückſtände in den öffentlichen Auflagen Anlaſs geben konnte. Wenn man nur die vom Miniſter angegebnen Summen betrachtet: ſo läſst ſich daraus leicht ſchlieſsen, daſs das Deficit und die Schulden in fürchterlicher Progreſſion zunehmen müſſen; denn das Unvermögen, neue Auflagen zu zahlen, nimmt natürlicher Weiſe immer zu, je mehr alte Rückſtände zugleich beygetrieben werden fol-

len. Es war alſo vorherzuſehen, daſs zu den verzweifelteſten Mitteln geſchritten werden müſste, um die unvermeidlichen Koſten des Krieges herbeyzuſchaffen. Und über die Natur dieſer Mittel giebt denn der zweyte obengenannte Vortrag Rechenſchaft, welchen der Finanzausſchuſs abgeſtattet, nachdem die Convention die ausübende Gewalt an ſich gezogen, und das bisher ſogenannte *Pouvoir exécutif* ſo gut als vernichtet. In demſelben findet man die Geſetze einer ſyſtematiſch fortgehenden Plünderung alles Reichthums, wo und in weſſen Händen er ſich befinden mag, und ſo dient dieſer Bericht zu einer authentiſchen Documentirung deſſen, was uneingenommene Zuſchauer vom Anfange der Revolution behauptet haben, daſs eine Gleichmachung aller Bürger des Staats in politiſcher Abſicht, eine Nivellirung aller Glücksumſtände und des Vermögens zur unvermeidlichen Folge haben werde. Da alles, was für die eine zu ſagen iſt, auch für die andre gilt, ſo werden die Freunde der Gleichheit nunmehro, wenn ſie conſequent ſeyn wollen, auch die Anwendung ihres Syſtems auf das Vermögen billigen müſſen.

Correſpondance du General Miranda avec le General Dumourier, les Miniſtres de la Guerre, Pache et Bournonville depuis Janvier 1793. Ordres du General Dumouriez au General Miranda pour la bataille de Neerwinden et la retraite, qui en a eté la ſuite. A Paris, chez Barrois l'ainé.

Iſt mit der in Nr. 163. dieſer Blätter vor. Jahrs angezeigten Correſpondenz des General Dumouriez zu vergleichen, um daraus die Plane in Abſicht auf den Feldzug gegen Holland zu erſehen, deren Beurtheilung Kriegsverſtändigen überlaſſen werden muſs.

Die ebenfalls in Nr. 163. v. J. dieſer Blätter angezeigte *Hiſtoire Impartiale du Procès de Louis XVI par Jauffret* iſt bis zum 8ten Bande fortgeſetzt, und noch nicht beendigt. Das Buch wird unnützer Weiſe mit vielen Broſchüren über den Gegenſtand aufgeſchwellt, und enthält daher eine ermüdende Wiederholung der nemlichen Gedanken und Wendungen in unzähligen Geſtalten. Im 7ten Bande werden denn doch die *Pieces juſtificatives* der Angeklagten nachgeliefert. Weit zweckmäſsiger iſt:

Hiſtoire du Procès de Louis XVI, contenant l'Analyſe des Pieces, qui ont ſervi de baſe à ce procès, ainſi que des Opinions prononcées à ce ſujet à la Convention nationale, ou imprimees par ſon ordre, avec l'Interrogatoire, la Defenſe, le Jugement et le Teſtament de Louis. Par *J. Cordier,* homme de Loi. Paris, Onfroy. 1793. 499 S. 8.

Hierin findet man einen Auszug aus den Papieren, welche in den Tuilerien, bey La Porte, bey Septueil, auch ſogar von denen, welche im eiſernen Schranke gefunden worden, und in welchen letzten doch manches Intereſſante ſteht. Dieſer Auszug enthält, ſo weit Rec. es beurtheilen kann, (indem er die letztgedachten Originalpapiere ſelbſt noch nicht erhalten können,) wirklich alles in dieſen Actenſtücken enthaltene, was auf die dem Könige angeſchuldigten Handlungen Beziehung hat.

Das ganze Buch iſt nichts als ein getreuer und gut gemachter Auszug der Procédur und der aufgeſtellten Gründe. Daſs nicht alle Reden, die über die Sache gehalten worden, darin aufgenommen, ſondern nur ein paar und ein zuſammengedrängter Auszug der übrigen, iſt ſehr gut; denn ſie enthalten doch alle nichts mehr, als was man hier findet, und von der Behandlungsart ſind ſchon Proben genug aufgenommen, als z. B. wie Moriſſon den gerechtigkeitliebenden, wohlwollenden und nur allzu menſchenliebenden Monarchen ein *Monſtre ſanguinaire* nennt, und Saint-Juſt dieſen König, der ſeine ererbte Gewalt der guten Abſicht, dem Volke mehr Freyheit zu geben aufgeopfert hat, mit *Catilina* vergleicht. Eines vermiſst man jedoch. Die Stimmenzählung iſt bloſs ausgezogen. Es iſt intereſſant zu ſehen, wie diejenigen Mitglieder des Convents, die anderweitig bekannt geworden ſind, damals votirt haben, und die mancherley Wendungen in den kurzen Aeuſserungen beym Anfange ſind charakteriſtiſch, und der Mühe werth, geleſen zu werden. Es dient dazu ein Abdruck der dahin gehörigen Stücke aus den Zeitungen, die ausführliche Nachricht von den Verhandlungen geben, unter dem Titel:

Liſte comparative des cinq appels nominaux faits dans les ſeances des 15, 16, 17, 18, et 19 Janvier 1793. ſur le Procès de Louis XVI, avec les Declarations, que les Deputés ont faites à chacune des ſeances, par ordre de numeros. Suivie de la Declaration de Louis à la Convention, par laquelle il interjette appel à la nation du jugement porté contre lui; et du diſcours prononcé a la barre, par Deſeze. Immediatement après, le reſultat du ſcrutin, ſur la peine a infliger à Louis; des obſervations de Tronchet et de Lamoignon-Maleſherbes, ſes defenſeurs; du Teſtament de Louis XVI, et enfin de la relation des 24 heures, qui ont precedé ſa mort. Paris, chez Levigneur et Froullé. 1793. 109 S. 8.

Memoire juſtificatif pour Louis XVI, ci-devant Roi des François, en reponſe à l'acte d'accuſation, qui lui a eté lu à la Convention nationale le mardi 11 Decembré 1792 l'an quatrieme de la Liberte, et le premier de l'egalité, ſeconde edition, corrigée et augmentée, par *A. J. Dugour.* Paris, Duſart. 1793. 258 S. 8.

enthält nach einigen Betrachtungen über die Beſchuldigungen, die man dem König machte, über welche faſt nichts neues zu ſagen iſt, eine ſehr gute Zuſammenſtellung der Umſtände der Revolution vom 10 Auguſt 1792. aus den eignen Ausſagen und Angaben ihrer Urheber, aus welcher erhellt, wie wenig der König dieſe Revolution veranlaſst, und daſs ſie lediglich die Ausführung eines längſt angelegten Plans war, durch welchen die Bande, welche obgeſiegt hat, die Monarchie umgeſtürzt, und eine angeblich republikaniſche Verfaſſung eingeführt hat.

Von der in Nr. 318. d. J. 1792. dieſer Blätter angezeigten Sammlung *Ecole Politique* par M. *Dugour* hat Rec. den 9ten bis 12ten Band erhalten. Hierin beſchränkt

Digitized by Google

ſich der Herausgeber mehr auf die Vorträge, welche in der Verſammlung ſelbſt gehalten worden. Der 9te Theil enthält noch eine leſenswerthe Broſchüre vom Biſchof von Langres *ſur la forme d'opiner aux Etats generaux*, worin die Vereinigung der Kammern, der Geiſtlichkeit und des Adels empfohlen ward, und der 10te die *Conſ. ſur les Gouv.* par *Mounier*. In der Zuſammenſtellung der Vorträge in der Nat. Verſ. könnte hie und da eine beſſre Ordnung befolgt ſeyn, und die Anmerkungen des Herausgebers bedeuten mehrentheils nicht viel. Einige intereſſante Noten ſind ihm jedoch von Mitgliedern der Nat. Verſ. mitgetheilt. Im Ganzen iſt es ſehr angenehm, ſo viele merkwürdige Schriften über die Revolution, die nicht ohne Schwierigkeit zuſammengebracht werden können, und viele der wichtigſten Vorträge hier in einem Buche beyſammen zu haben. Mit dem 15ten Bande, heiſst es, ſoll die Sammlung geſchloſſen werden.

Noch im Jahre 1792 iſt iſt erſchienen:

Lettres du Comte de Mirabeau à un de ſes amis en Allemagne ecrites durant les années 1786, 1787, 1788, 1789 *et* 1790. 1792. 528 S. 8.

Die nächſte Veranlaſſung der Herausgabe dieſer Briefe, iſt der (ſehr ſchlecht franzöſiſch geſchriebenen) Vorrede zufolge dieſe: der Herausgeber wollte den Verdacht ablehnen, als habe ſeine Correſpondenz mit dem bekannten Grafen von Mirabeau politiſche Intriguen zum Grunde, an denen ein redlicher Mann keinen Antheil nehmen dürfe. Er machte dieſelbe alſo zu ſeiner Rechtfertigung dem Publicum bekannt. An ſich ſelbſt iſt bey weitem der gröſste Theil dieſer Briefe höchſt unintereſſant. Sie betreffen mehrentheils die von dem Correſpondenten des Grafen unternommene Compilation von Nachrichten über die preuſsiſche Monarchie, welche dieſer bey ſeinem bekannten Werke gebrauchte. Zwiſchendurch findet man zwar manche Nachrichten, Urtheile und Aeuſserungen eigner Geſinnungen, welche immer unterhaltend, aber doch in keiner Abſicht von groſser Bedeutung ſind. In den frühern Zeiten dieſer Correſpondenz floſſen die treffenden Beobachtungen und die Blitze des Urtheils und des Witzes dieſes brennenden und talentvollen Kopfes in andre Schriften und Briefe, in den ſpätern war Mirabeau viel zu ſehr in unruhige Beſchäftigungen verwickelt, als daſs ſeine Briefe etwas vorzügliches enthalten konnten. Die unwillkührlichen Züge, in denen ſich die geheimſten Geſinnungen eines Menſchen im vertrauten Briefwechſel gegen genaue Freunde verrathen, hat Rec. hier nicht gefunden. Die ganze Sammlung kann daher auch ſein Urtheil über den Charakter des Mannes, welches er nach der ſorgfalltigſten Prüfung bekannt gemacht hat, nicht im geringſten ändern. Einzelne richtige Urtheile, Aeuſserungen gerechter Geſinnungen und guter Abſichten, mit denen die ganze Thätigkeit des Urhebers im ſteten Widerſpruche ſteht, beweiſen wenig für den ſittlichen, und nichts für den politiſchen, Charakter eines Mannes. Mirabeau hat ſich ſelbſt das Urtheil geſprochen, wenn er in einem kleinen Aufſatze, der für den unglücklichen König beſtimmt war, ſagt: *Si je ne ſers pas utilement ſa monarchie, je ſerai à la fin de tout ceci dans le nombre de huit ou dix Intrigans, qui ayant bouleverſé le royaume, en deviendront l'execration, et auront une fin honteuſe quand ils auroient pendant un moment fait ou paru faire une grande fortune*; (in der oben angezeigten *Hiſt. du Procès par Cordier* p. 157. auch im 7ten Theile von Jauffret.)

Rec. hat in Nr. 316. d. Bl. vor. J. von einer äuſserſt intereſſanten Schrift des *Mallet du Pan* Nachricht gegeben. Von derſelben iſt eine ſehr gute deutſche Ueberſetzung erſchienen, unter der Aufſchrift:

Mallet du Pan über die franzöſiſche Revolution und die Urſachen ihrer Dauer. Mit einer Vorrede und Anmerkungen von *Friedrich Genz.* Berlin, bey Vieweg. XXXVIII und 206 S. 8.

Die vorgeſetzte Einleitung enthält ſehr treffende Bemerkungen über die Stimmung des deutſchen Publicums und der mehreſten Schriftſteller. Seitdem man die Revolution nicht mehr rühmen kann, möchte man gern davon ſchweigen, und uns überreden, es ſey nicht mehr für Deutſchland intereſſant, darüber nachzudenken. Mallets Schrift veranlaſst denn freylich ein ganz anders Urtheil und Betrachtungen, die in dieſer ſehr ſchätzbaren und intereſſanten Abhandlung ganz vorzüglich gut ausgeführt ſind.

MATHEMATIK.

Schleswig u. Leipzig, b. Boie: *Unterredungen mit Kindern über die deutlichen Einſichten vom arithmetiſchen Rechnen und den Gründen deſſelben,* zur Schärfung ihres Nachdenkens und zur Wiederholung des Erlernten. Von *Peter Oſtermann* in Meldorf. 1792. 169 S. 8.

Die hier gelieferten 30 Unterredungen betreffen die Numeration und Rechnungsarten in ganzen Zahlen und Brüchen; die Lehre von Verhältniſſen, Regel Detri und Kettenregel. Finden ſie Beyfall: ſo ſollen ſie künftig weiter, z. B. über Wechſelrechnung und ſchwerere arithmetiſche Fälle, fortgeſetzt werden. Die Form kommt der von einem ſogenannten zergliederten Katechismus am nächſten. Es werden Fragen aufgeworfen, welche die Kinder beantworten müſſen. Auf ſtrenge ſyſtematiſche Ordnung iſt dabey im Einzelnen nicht geſehen worden, ſondern es geht ſo durch einander, wie eine Antwort wieder zu einer neuen Frage Anlaſs giebt, wo denn die Unannehmlichkeit der Weitſchweifigkeit und öftere Wiederholung nicht wohl zu vermeiden war. Von eben der Art ſind auch zuweilen die vorgeſchriebnen Verfahrungsarten, z. B. S. 14., wo es heiſst: „Aber wie erfährt man, ob man richtig ſummirt, oder ob man gefehlt habe?" *A.* Man addirt die *Poſte* noch einmal; oder addirt erſt 2, hernach den 3ten dazu, und ſo fort, ſo muſs am Ende immer eine gleiche Summe kommen; oder man nehme von der Summe *einen Poſt* nach dem andern ab, ſo muſs zuletzt nichts übrig bleiben." Die Behandlungsart des Ganzen iſt übrigens faſslich und richtig.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10. May 1794.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, in der Weigel-Schneiderſchen Kunſt- und Buchh.: *Bibliothek der neueſten Reiſebeſchreibungen.* XVIII. B. 1. Abth.: *Reiſe eines Englanders durch einen Theil von Frankreich, worin die Stadte und Gegenden von Paris, Cherbourg und Ermenonville beſchrieben werden.* Aus dem Engliſchen überſetzt. 1791. 152 S. 8. — 2te Abth.: *Kurze Beſchreibung von Abeſſinien und ſeinen heutigen Einwohnern.* Ein hiſtoriſch-geographiſcher Auszug aus *James Bruces* Reiſe nach den Nilquellen. 1792. 237 S. 8. nebſt einer neuen Karte von Abeſſinien und den angranzenden Ländern, nach der groſsen Karte des Ritters *J. Bruce von Kinnaird* entworfen. XIX und XX. B. *Hunters hiſtoriſche Nachrichten von den merkwürdigſten Ereigniſſen auf Port Jackſon und der Norfolksinſel ſeit der Errichtung der engliſchen Niederlaſſungen bis auf das Jahr 1792,* ſämmtlich chronologiſch geordnet, nebſt einer genauen Beſchreibung der neueſten Entdeckungen in den daſigen Gewäſſern und den eigenen Tagebüchern des Gouverneurs *Phillips, Kings* und Lieut. *Balls.* Aus dem Engl. 1te Abth. (der XIX. Th. der Bibliothek) welche *Hunter's* Tagebuch ſeiner Seereiſen und Beſchreibungen jener beiden Niederlaſſungen enthält. 2te Abth. *King's, Phillips* und *Ball's* Tagebücher. 1794. 8. m. K.

Das engliſche Original der in der 1. Abth. des XVIII. B. überſetzten Schrift hat den Titel: *A Tour trough Part of France, containing a deſcription of Paris, Cherbourg and Ermenonville* etc. 1789. gr. 8. Da der Vf. bey ſeiner Reiſe durch Frankreich im J. 1788 bereits alles zu der bald hernach erfolgten traurigen Revolution geſtimmt fand: ſo war die Ueberſetzung dieſer Schrift zu jetziger Zeit ſehr zweckmäſsig. Das ganze Land war, wie er ſagt, ſeitdem ſchon in Anarchie, als die Parlamente ſich weigerten, die königlichen Verordnungen, nach welchen der groſse Defect in der Staatseinnahme auf die reichen Güterbeſitzer vertheilt werden ſollte, zu regiſtriren. Das Volk nahm die Partey derſelben, ungeachtet der König jene Verordnungen zu deſſen Vortheil gemacht hatte. Aber man ſchmeckte darin das Süſse der Freyheit, und haſste den, der ſich eine willkührliche Macht anmaſsen wollte! Unruhen und Ausſchweifungen aller Art waren die Folgen davon. Die Soldaten, die man ſonſt ehrte, ja vor denen man ſich fürchtete, wurden verachtet und verſpottet. Alle Franzoſen waren mit dem König unzufrieden: ſie verachteten ihn, und verabſcheuten die Königin, und wenn ſich im künftigen Frühjahre die *Etats généraux* verſammeln werden, ſagte er im September 1788, ſo laſst ſich gar nicht an einer Revolution in der Regierung zweifeln. Zwar iſt ſie das nicht geworden, was er glaubte vorher zu ſehen; aber wer konnte je vermuthen, daſs eine ſo groſse und ſo gebildete Nation zu ſolcher Barbarey herabſinken, oder daſs die Chefs der Regierung die Zügel würden fallen laſſen, ehe ſie noch mit gehöriger Vorſicht andern Handen waren anvertraut worden?

Der 2te *Abſchnitt* enthält *Bruces* Reiſe nach Abyſſinien in einem gedrängten Auszuge von Hn. *T. Fr. Ehrmann.* Der Beyſatz, gedrangt, deſſen Hr. E. ſich in der Vorrede bedient, hätte weggelaſſen werden können, ungeachtet alles, was die 5 voluminöſen Bände des Originals für die Geographie und Statiſtik dieſes Landes, und der Sitten der Einwohner ſowohl, als der zinsbaren Völker, beſonders von den Quellen und den Lauf des Nils intereſſantes für uns enthalten, hier hinlänglich mitgetheilt iſt. Denn es iſt hier eigentlich nur der 3te und 4. Band geliefert; die beiden erſten, welche ſeine Abreiſe von Sidon zu ſeiner Ankunft auf Maſuah, und die Einleitung, worin er von ſeiner Reiſe durch einen groſsen Theil der Barbarey, vornemlich in die von Shaw beſuchten Gegenden Nachricht giebt, ingleichen ſeine aus dem Aethiopiſchen überſetzte Geſchichte Abyſſiniens von der Wiederherſtellung der Linie Salomons im J. 1268 bis zur Regentſchaft des gegenwärtigen Königs, nebſt den Reflexionen darüber, und der 5te Band von der Naturgeſchichte dieſes Landes, den wir wirklich ungern vermiſſen, ſind weggelaſſen. Aber in der hier mitgetheilten eigentlichen Beſchreibung Abyſſiniens findet man noch ſo viel Spuren vom Egoismus des Vf., ſo viel Schwankendes und Widerſprechendes, daſs, wären auch nur die Erzahlungen, die ihn ſelbſt betreffen, mehr abgekürzt und alles ſonſt noch Ueberflüſſige ausgelaſſen worden, Platz genug zu einem Auszug des 5ten Bandes übergeblieben wäre. Indeſs iſt die Naturgeſchichte des Landes im Buche ſelbſt nicht ganz übergangen, und man kann daher immer mit dem zufrieden ſeyn, was uns Hr. E. liefert. Die dabey befindliche Karte iſt ſo unvollſtändig, daſs nicht einmal alle die Oerter, deren er in ſeiner Reiſebeſchreibung gedenkt, und wodurch ſeine Reiſeroute beſtimmt wird, darauf anzutreffen ſind. Dazu hätte er den groſsen Quadranten nicht nöthig gehabt, vor ſich hertragen zu laſſen. Wäre Hr. *Bruce* ein geſchickter Aſtronom, der ſolche Werkzeuge gehörig zu gebrauchen verſtande: ſo würde er mit einem kleinen Sextanten und einem Chronometer, die er ohne Pomp bey ſich haben konnte, weit mehr zu liefern im Stande geweſen ſeyn.

XIX. B. *Phillip's* Reiſe im XIten Bande dieſer Bibliothek war ein Aufſatz eines engliſchen Referenten, aus Phillip's und Kings Tagebüchern zuſammengetragen; *Hunter* iſt hier ſelbſt Referent ſeiner eigenen Beobachtungen. Dieſs war hinreichend, dieſem Tagebuch eine Stelle in dieſer Sammlung zu verſchaffen. Wenn auch vieles hier vorkommt das man ſchon aus jener Reiſebeſchreibung weiſs: ſo iſt es doch bald kürzer, bald ausführlicher erzählt, wobey mancher neue Umſtand mit vorkommt, der für die Naturgeſchichte und Anthropologie wichtig iſt. Auch iſt die Geſchichte weiter fortgeſetzt, und Hunter blieb auf der Norfolksinſel in dem gröſsten Theil der Zwiſchenzeit zwiſchen Kings Abreiſe von dieſer Inſel nach England und deſſen Zurückkunft auf dieſelbe als Gouverneur - Lieutenant. Der Sirius nämlich, den er commandirte, ſcheiterte an dieſer Inſel. Freylich machte dieſes Unglück, und die traurige Lage, darin er ſich mit ſeiner Schiffsbeſatzung ſeitdem befand, einen ſo tiefen Eindruck auf ſein Gemüth, daſs er öfters nicht ſo günſtig von dieſen Niederlaſſungen ſpricht, als Phillip und King; aber doch günſtiger als der Wundarzt White. Dabey iſt er ſo beſcheiden, daſs er ſeine Unkunde in der Naturgeſchichte und Oekonomie geſteht. Hunter iſt hauptſachlich Seemann. Deshalb findet man bey ihm die ausführlichſte Nachricht ſeiner Seereiſe. Genaue Angabe der Meerstiefe in den aufgefundenen Buchten und Bayen, ihre Untiefen, Klippen, Sandbanke, Rife und Brandungen; eine ſorgfältige Bezeichnung der Richtung ihrer Flüſſe und Kanale, vollſtändige Steuermannstabelle zur Beſtimmung des Laufes des Schiffs, die Abweichung des Kompaſſes, die tägliche Beſchaffenheit der Winde, Stand des Thermometers, worunter allerdings das meiſte den Bewohner des feſten Landes nicht intereſſirt. Daſs aber der Ueberſetzer dieſes gerade hier übergangen hat, hält Rec. für unrecht. Wie weſentlich nöthig iſt es dem Geographen zur Beurtheilung, ob eine ſolche Niederlaſſung zu einem groſsen Seehandel tüchtig iſt, die ſeemänniſche Beſtimmung der Küſten und Buchten zu wiſſen? und daſs man in der Naturlehre jede genaue Bemerkung der Meeresſtröme, der Abweichungen der Magnetnadel, der Witterung u. ſ. w. ſchätze, wird ihm auch bekannt ſeyn. Sicher erlieſse man dafür dem Vf. manche darunter geſetzte Anmerkung, z. B. was eine Längenuhr ſey; was man unter Tätowiren verſtehen, wie viele Unrichtigkeiten in der Orthographie der Namen die engliſche Schreibart veranlaſſe etc. welches letzte Hr. Forſter ſchon ſo oft geſagt hat, oder auch die bey Hunters bekannten Charakter gewiſs ſehr überflüſsige Beſorglichkeit, daſs er die blutigen Auftritte auf der Duke of Yorksinſel vielleicht nicht genug verhindert, und das Geſchrey über die gebrauchte Traubenladung. Dergleichen Bemerkungen hat man ja ſchon in Ueberfluſs und in weit kräftigern Ausdrücken bey Hn. G. Forſter, dieſem ſtandhaften Freunde der Neufranken, geleſen; warum ſchreibt er ſie ihm denn auch nur einmal nach?

King's und *Phillip's* Tagebücher ſind Fortſetzungen, und beſtätigen nicht bloſs die vielverſprechenden Nachrichten von dieſen neuen Niederlaſſungen; ſondern ſie übertreffen die beſten Erwartungen, die durch jene veranlaſst werden konnten.

Das Verſprechen des Ueberſetzers, uns die Fortſetzung dieſer Nachrichten, ſobald ſie von einiger Bedeutung ſind, zu liefern, wird gewiſs jeder Leſer dieſer Bibliothek erfüllt zu ſehen wünſchen. Könnten in der Folge die Provinzialausdrücke „geeignet, Gelegenheiten „die mir erbotten waren, etc." vermieden werden: ſo würde der würdige Mann, deſſen Fleiſs und Treue bey dieſer Ueberſetzung ebenfalls unverkennbar iſt, ſich ſeine Leſer noch mehr verbinden. Man bemerkt ſie indeſs auch hier nicht oft.

Wegen des ſchönen Drucks und der vortreflichen Kupfer, davon das erſte Hunters Bildniſs, die 6 folgenden Anſichten einiger Gegenden und Vorſtellungen der Landeseingebornen aus Neu-Südwales, der Lord Howes und der Duke of Yorksinſeln, die 3 letzten aber die ſüdliche Hemiſphäre, mit der Route des Sirius um die Welt, Hunters Reiſeroute von Port Jackſon nach Batavia, mit allen umherliegenden Inſeln, und den Grundriſs der Norfolksinſel darſtellen, verdient die Verlagshandlung noch beſonders gerühmt zu werden.

Memmingen, b. Seyler: *Luigi Caſtiglionis*, Mayländiſchen Patriciers, des St. Stephansordens p. m. Ritters, und der philoſophiſchen Geſellſchaft zu Philadelphia, und der patriotiſchen zu Mayland Mitglieds, *Reiſe durch die vereinigten Staaten von Nordamerika* in den Jahren 1785. 1786 u. 1787. Nebſt Bemerkungen über die nützlichſten Gewächſe dieſes Landes. Aus dem Italiäniſchen von *Magnus Peterſon*. I. Theil. 1793. 495 S. 8. m. K.

Die Hauptabſicht dieſer Reiſe war, Samen von den nützlichſten Gewächſen für Europa zu ſammeln, und ihre Natur, ihren Anbau, ihre Fortpflanzung, und den bekannten oder noch zu erwartenden Gebrauch derſelben an Ort und Stelle zu unterſuchen, wobey er ſein Hauptaugenmerk auf die Bäume richtete. Dieſe Gewächſe ſind hier nur zum Theil mit Linnéiſchen Namen bezeichnet, machen aber das vornehmſte Stück des 2ten noch unüberſetzten Theils aus.

Die Thiergeſchichte und Mineralogie ſind indeſs ſo wenig als die Geſchichte und Erdbeſchreibung übergangen. Von jenen Theilen der Naturgeſchichte ſagt er zwar, mit rühmlicher Beſcheidenheit, daſs er darin nicht bewandert ſey. Vielleicht nicht ſo als in der Botanik, aber man ſieht es bald aus ſeinen Beſchreibungen, daſs er ſich allerdings auch damit beſchäftigt habe. Er beſchreibt bey jedem Thiere die bemerkten Abweichungen von den bisher angegebenen Kennzeichen, wenn er dergleichen fand. Z. B. bey des Fabricius (*ſyſt. Entom.* p. 444.) Beſchreibung des Polyxenes, daſs dieſer Schmetterling überdem mit einem ſchwarzen Punkte verſehenen Roſtflecken der beiden Hinterflügel eine himmelblaue Binde habe, welche Fabricius, der erſte der ihn beſchrieben, vergeſſen habe. Ein Mann, der auf Gegenſtände, die ihm doch eigentlich nur ſeitwärts lagen, ſo genau Achtung giebt, erweckt ſogleich ein gutes

tes Vorurtheil für ſich. Es ſind aber auch wirklich manche neue Gattungen, beſonders unter den Schlangen und Fiſchen von ihm beſchrieben. Eben ſo genau ſieht er in allen Gegenden, die er durchreiſet, auf die Beſchaffenheit des Bodens, und deſſen Cultur, auf die Früchte, welche darauf gebauet werden, hin und wieder die Art des Landbaues, den Charakter und Beſchaftigung der Einwohner, bürgerliche und Staatsverfaſſung, auch den Zuſtand der Religion, der Künſte und Wiſſenſchaften, und giebt eine kurze Geſchichte jedes Freyſtaats, von ſeiner Entſtehung an, bis auf gegenwärtige Zeit, ſo daſs man ſchon in dieſem erſten Theile alles Weſentliche von den ſämmtlichen Nordamerikaniſchen Freyſtaaten auch Canada von St. John bis Montreal an bis zum Ontarioſee, als ſo weit er es bereiſet, finden wird. Auch die Topographie nicht nur der Dörfer und Städte, die er ſelbſt angeſehen, ſondern auch derer vorzüglichern Städte und merkwürdigern Provinzen, die er nicht geſehen, davon er aber ſichere Nachrichten eingezogen, theilt er uns in dieſem erſten Theile mit.

So ein inniger Anhänger er auch von der neuen Conſtitution iſt: ſo bekennt er doch aufrichtig das Mangelhafte, ſo er darin gefunden. Daſs Leute, die wenig oder gar keine Cultur haben, und mit politiſchen Grundſätzen ganz unbekannt ſind, bey öffentlichen Berathſchlagungen eine Stimme haben, iſt ein einleuchtender Fehler. Der gröſste Haufe beurtheilt das öffentliche Wohl nach dem ſeinigen, und daher iſt noch ſo wenig zur Sicherheit des Landes, und zur Aufnahme des Handels und der Fabriken in den meiſten Gegenden geſchehen. Dazu kommt noch der Fehler, daſs die Männer, wenn ſie kaum angefangen haben ſich mit dem Gang der ihnen anvertrauten Geſchäfte bekannt zu machen, durch andere völlig Unkundige abgelöſet werden.

Auch giebt es noch ungemein viele Gegenden, die man hier ſchon unter die angebaueten hält, wo man noch weiter nichts, als die elendeſten Hütten und den kümmerlichſten Hausrath antrifft. Dergleichen traf er häufig in Oſtmaſſachuſetsbay in den nördlichen Theilen von Neuyork und Vermond, und auch in den für ſo wohlhabend beſchriebenen ſüdlichen Provinzen an. In den letztern, beſonders in Georgien, war er nicht ſicher vor Räubern. Der Handel in den meiſten Städten war dadurch ſehr in Verfall gerathen, daſs die Menge der Kaufleute, und der auf Credit genommenen Waaren zu groſs, und der Käufer zu wenig waren. Auch die Wege, Brücken und Fähren ſind noch lange nicht in dem gehörigen Stande. Mehr als einmal verlor darüber der Vf. ein Theil ſeiner Sammlungen zur Naturgeſchichte, und einmal war er in Gefahr, in einem breiten Fluſs, durch den er mit ſeiner Kaleſche fahren muſste, zu erſaufen.

Auf ſeiner Reiſe in die Provinzen Main und Sagadahok, oder jetzt Maſſachuſetsbay trat er in dem Hauſe des Herrn Gregory im Dorfe Lampden ab. Es war, wie hier gewöhnlich, aus Baumſtammen gebauet, und mit der Rinde der Hemlokstanne gedeckt, und dabey ſo enge, daſs ſein Reiſegefährte nicht darin aufgenommen werden konnte. Der ganze Gelaſs beſtand aus einer Kammer, die zum Schlafzimmer, und zur Küche diente, und aus einem unter dem Firſt angebrachten Dachſtübchen, zu welchem man auf einer Handleiter hinauf ſtieg. Für jede Malzeit ward ungeſäuertes Brod aus türkiſchen Korn und Rocken gebacken. Von Zeit zu Zeit ward ein Kalb geſchlachtet, das man mit den Nachbarn theilte, und deſſen Fell man ſelbſt gerbte, um Schuhe ohne alle Kunſt daraus zu machen. Das Getränke beſtand aus Grog-, Birken- und Wruce-Bier, auch Thee. Bey einer ſolchen Lebensart iſt es allerdings leicht, ſeinen Kindern einen Unterhalt in einem ſo weiten Lande zu verſchaffen. Deshalb verheirathen ſie auch ihre Söhne und Töchter hier im 20ten Jahre; in den ſüdlichen Provinzen aber noch früher.

Was die Ueberſetzung betrifft: ſo merkt man bald, daſs ſie in die Hände eines ſachkundigen Mannes gefallen iſt, von dem wir den 2ten Theil mit Begierde erwarten.

Die acht Kupfertafeln enthalten Vorſtellungen von Boſton, Neuyork und Charlestown, ein ſchwimmendes Eisgebirge, Arbeiten der Wilden, und Verrichtungen bey der Reis-, Indig- und Tabakszubereitung.

GESCHICHTE.

London, b. Debrett: *The Hiſtory, Debates and Proceedings of both houſes of Parliament of Great Britain from the year 1743 to the year 1774. Containing the moſt intereſting Motions, Speeches, Reſolutions, Reports, Petitions, Evidence, Proteſts and Papers laid before either houſe together with the ſupplies and ways and means of each Seſſion; alſo Liſts of each Parliament, and of diviſions upon the moſt important Queſtions. In ſeven Vols* 1792. 8.

Dieſes Werk iſt für Geſchichte und Staatskunſt von dem gröſseſten Werthe. In den Verhandlungen des engliſchen Parlaments findet man die Geſchichte der Adminiſtration in Anſehung der innern Angelegenheiten ganz vollſtändig, und die Debatten über die wichtigſten Gegenſtände der Geſetzgebung, ſind die lehrreichſte Schule praktiſcher Staatskunſt. In ihnen wird nicht allein der Gegenſtand vorgeſchlagner Geſetze durch die Reden der beſten Köpfe des Reichs von allen Seiten beleuchtet, ſondern man lernet auch oft in dem Gange dieſer Debatten, die Schwierigkeiten kennen, welche der Ausführung guter Maaſsregeln, in den Verhältniſſen und Neigungen den Menſchen entgegenſtehen, welche dazu mitwirken müſſen. Noch vor kurzem war England das einzige Land deſſen geſetzgebende Macht, ihre Berathſchlagungen und Projecte ſo öffentlich bekannt werden, und noch jetzt haben die Verhandlungen des Parlaments einen groſsen Vorzug vor den andern ſeit kurzem auf gleiche Art verſuchten Regierungen. Wenn man ſie mit den Tagebüchern der erſten franzöſiſchen Nationalverſammlung vergleicht, ſo iſt eine groſse Verſchiedenheit ſehr auffallend. In der franzöſiſchen geſetzgebenden Verſammlung wurden mehrentheils vorher zubereitete Vorträge gehalten, die daher nur ſelten in einander griffen. Sobald die Rednerbühne leer war, und ein eigent-

Digitized by Google

gentliches Debattiren, eine Unterredung über die vorgelegten Fragen entſtehen ſollte, in welcher die verſchiedenen Gründe und Gegengründe geprüft und gegen einander abgewogen werden, artete dieſe Unterredung faſt allemal ſogleich in ein wildes Getümmel aus, in welchem niemand mehr gehört ward. Es ſey, daſs der Charakter der Franzoſen überhaupt einer ruhigen Converſation über intereſſante Gegenſtände überall nicht fähig iſt, oder es liege in dem Mangel eines nachdrücklichen Policeyreglements der Verſammlung, und der Unwilligkeit derſelben irgend etwas zu ertragen, was der Freyheit Eintrag zu thun ſcheinen konnte, wenn es auch in der That ihre Freyheit befördert hätte: Unterredungen, darin verſchiedne Partheyen einander beſtritten hatten, ſind faſt nie mit einiger Geduld angehört worden, ſo oft auch die einſichtvollſten Mitglieder, als z. B. der Abbé Maury, bey Gelegenheit der Aſſignate, ausdrücklich auf eine Discuſſion, gleich der im engliſchen Parlamente, drangen. Dieſe iſt es aber eigentlich, in denen verwickelte Fragen allmählig ſo erläutert und modificirt werden, daſs man endlich die wahren Punkte, auf die alles ankommt, und die beſten Auflöſungen trifft. Und von dieſer Seite iſt das Verfahren des engliſchen Parlaments bewunderungswürdig. Es kommen häufig Fälle vor, in denen ein Miniſterium Entwürfe durchſetzte, von denen man ſpäterhin nur allzu deutlich ſieht, daſs ſie ſehr fehlerhaft, und daſs die von der Oppoſitionsparthey aufgeſtellten Gründe überwiegend waren. Dies iſt in jedem Lande und bey allen erdenklichen Regierungsformen unvermeidlich, ſo lange die Neigungen und Leidenſchaften der Menſchen an ihren Entſchlüſſen Antheil haben: allein bey allen dieſen Vorfällen iſt nie ein tumultariſches Verfahren erhört geweſen, in welchem man nicht geduldet hätte, daſs die Gegner der beliebten Maaſsregeln und Aufführer zu Worte gekommen wären. Man hat ihnen immer verſtattet ihre Gedanken und Gründe vorzutragen. Fehlte dieſen im Augenblick der Entſcheidung die überzeugende Kraft, oder den Hörern das Vermögen überzeugt zu werden, ſo lieſs man doch allemal dem Verſuche Platz. Und daſs die Debatte in wichtigen Dingen nichts weniger als ein bloſses Spiegelgefechte iſt, bey dem ſchon zum voraus ausgemacht wäre, was der Erfolg ſeyn ſollte, daſs man der Oppoſition nicht blos zu reden verſtattet, ſondern daſs es eine wahre Deliberation iſt, beweiſen die häufigen Fälle, wo Maaſsregeln der Adminiſtration durch dieſe Unterſuchung und Erörterung im Parlamente abgeändert worden. Wenn aber auch die Bemühungen der Oppoſition nicht im Augenblicke ſelbſt fruchten, ſo wird doch durch die Publicität der Debatten, das Publicum über die Geſinnungen und Grundſätze ſeiner Geſetzgeber belehrt, und ſo wirkt allmählig eine jede wichtige Verhandlung im Parlamente, die Adminiſtration in ihrem Anſehn zu befeſtigen, oder zu ſchwächen, und endlich zu ſtürzen: iſt alſo allemal von groſsem Einfluſſe auf den Gang der Nationalangelegenheiten. Der Auszug aus dem Verhandlungen, der hier bekannt gemacht wird, iſt ſehr gut gemacht. Die langen und wichtigen Reden, ſind gut ausgezogen und im weſentlichſten dargeſtellt, und jeder Parthey widerfährt darin ihr Recht.

Es waren vorhin nur die Debatten des Unterhauſes in einem ſolchen Auszuge im Drucke, derſelbe iſt hier einverleibt, aber auch die Verhandlungen des Oberhauſes hinzugefügt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Hildburghauſen*, b. Haniſch: *Ueber das gemeine Reichs- oder Fürſtl. Taxiſche Poſtweſen*; — gegen den Hn. geh. Juſtizrath *Pütter* in Göttingen. 1792. 52 S. 8. — Dieſe kurze anonymiſche Widerlegung bezieht ſich auf die *Pütteriſche* Abhandlung vom *Reichspoſtweſen*, welche den I. Heft der *Erörterungen und Beyſpiele des deutſchen Staats- und Fürſtenrechts* ausmacht. Darin ward der Grundſatz aufgeſtellt: „daſs „nur ſolche Rechte, welche vor Entſtehung der Landeshoheit „im Gang waren, und ſich nicht bloſs auf das Innerſte eines „Landes einſchränkten, in der Gewalt des Kaiſers blieben, und „ſo der Begriff der kaiſerl. *Reſervatrechte* ſich bildete, wiewohl „viele derſelben, kraft kaiſerl. Conceſſionen, doch von Reichs„ſtänden in ihren Ländern ausgeübt wurden. Was aber ſeit „der Zeit, da die Landeshoheit ihre Vollſtändigkeit erhalten, „aufgekommen, oder auch künftig noch zu neuen Hoheitsrech„ten Stoff geben möchte, ſey ohne Ausnahme in der Landeshoheit begriffen." Dieſen Grundſatz will zwar der ungenannte Widerleger nicht zugeben; er läſst ſich jedoch darauf nicht weiter ein, ſondern bleibt nur dabey ſtehen: daſs, wenn die Poſt auch kein kaiſerl. Regal ſey, ſolche doch darum noch nicht zu den Reichsſtändiſchen Gerechtſamen gehörig, ſondern als eine *gemeine Reichsſache* oder *Reichsanſtalt* betrachtet werden müſſe. Solches erhelle aus den R. A. v. 1522 u. 1542 aus dem eigenen Anſuchen der Reichsſtände im J. 1570, daſs der Kaiſer das *Reichspoſtweſen* als eine *ſonderbare Hoheit und Regel des röm. Kaiſers* gegen die Eingriffe des Niederländiſchen und Burgundiſchen Poſtmeiſters in Schutz nehmen möchte; aus dem ähnlichen Reichsgutachten von 12. Jun. und 27. Sept. 1641, worinn der Ausdruck *Reichspoſtregal* vorkommt, aus dem R. A. v. 10. Oct. 1641, aus den dem Hauſe Taxis ertheilten kaiſerl. Belehnungen; und endlich aus der kaiſerl. Wahlcapitulation Art. XXIX. §. 4. Die Natur der Sache und die *Analogie anderer Reichsanſtalten*, erfodere auch *Einheit in der Verwaltung des Geſchäfts*. Durch die Zerſplitterung deſſelben leide das Publicum offenbar: der Lauf der Poſten werde unterbrochen, oder doch verzögert, und die Taxe merklich erhöhet. Dieſe Gründe ſind allerdings erheblich. Auf der andern Seite iſt aber auch nicht zu läugnen, daſs die Miſsbräuche der Taxiſchen Poſtämter an manchen Orten die Anlegung Ständiſcher Poſten veranlaſst haben, und daſs der Wetteifer zwiſchen beiden, vieles zur Verbeſſerung des Poſtweſens beygetragen hat. Indeſſen hat der Fürſt von Thurn und Taxis manchen Miſsbräuchen ſchon abgeholfen, und es iſt nach mehrmaligen Erklärungen die Abhelfung andrer, z. B. vielleicht der Klage, die man hin und wieder über die von einzelnen Poſtämtern erhöhte Poſttaxe, beſonders bey recommandirten Briefen hört, gewiſs mit Recht zu erwarten, wenn anders ſolche Klagen auch nur gegründet ſind, und gehörigen Orts angebracht werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 12. May 1794.

GESCHICHTE.

1) Palermo, in der königl. Druckerey: *Codice diplomatico di Sicilia ſotto il Governo degli Arabi*, publicato per opera e ſtudio di *Alfonſo Airoldi*, Arciveſcovo di Eraclea, Giudice dell' apoſtolica Legazione e della regia Monarchia nel regno di Sicilia. T. I. Parte I. 1789. 593 S. T. I. Parte II. 498 S. ohne das Regiſter. — T. II. Parte I. 1790. 364 S. 4.

2) Halle, b. Hendel: *Beytrag zur Geſchichte und Statiſtik der Araber oder Sarakenen in Sicilien* aus einem neu entdeckten wichtigen Codex, der ſich in dem Kloſter St. Martin, 8 Meilen von Palermo, befindet, herausgegeben von *S. F. Günther Wahl.* 1790. 38 S. 8.

3) Königsberg, b. Nicolovius: *Geſchichte der Araber in Sicilien und Siciliens unter der Herrſchaft der Araber, in gleichzeitigen Urkunden von dieſem Volke ſelbſt.* Aus dem Italiäniſchen mit Anmerkungen und Zuſätzen von *Phil. With. Gottlieb Hausleutner*, Prof. an der hohen CarlsSchule zu Stuttgard. I Bd. 1791. 336 S. II Bd. 456. III Bd. 1792. 364 S. IV Bd. 356 S. mit Regiſter. gr. 8. mit einer Karte (von Sicilien.)

Die zweyte Schrift iſt von dem merkwürdigen Codice diplomatico eine vorläufige Nachricht, welche der Hr. Geh. Rath *von Hofmann* in Halle durch den franzöſiſchen, mit Regulirung der neapolitaniſchen Truppen damals beſchäftigten General, Grafen Karl Ulyſſes von *Salis*, erhalten, und Hn. Prof. *Wahl* mitgetheilt hatte, nachdem von dieſem bereits in der zweyten Lieferung ſeines Magazins für alte, beſonders bibliſche und morgenländiſche Literatur über die Aechtheit jenes Codex und den darüber geführten gelehrten Streit, einiges geſammelt worden war, wozu in der dritten Lieferung noch einige Beyträge kommen. Da in der Vorrede zu dem Werke ſelbſt der Erzbiſchof *Airoldi* alle gegen die Aechtheit des Manuſcripts gemachte Einwürfe mit Stillſchweigen unterdrückt; ſo verdient aus den Nachrichten des Hn. Grafen Salis bemerkt zu werden, daſs die unter dem Namen *Veillants* erſchienene Hauptgegenſchrift dem Neid eines Canonicus von Palermo *Roſario Gregorio*, des Vfs. der 1786 in 4. erſchienenen Diſſertation *de ſupputandis apud Arabes ſiculos temporibus* — zugeſchrieben wird, welcher mit dem Abbate *Vella*, dem Ueberſetzer des Codex, zugleich um die Profeſſorſtelle der arab. Sprache zu Palermo Competent geweſen ſey. Wir verweiſen darüber auf die in der Eichhorniſchen Bibliothek II Bd. S. 361 ff. gegebenen Nachrichten. Die beſte Antwort gegen den Pſeudo-Veillant wurde nach S. 10 von einem Benediktiner-Abt, Don Giovan Evangeliſta di Blaſi gegeben, welche Vella auf ſeine eignen Koſten drucken lieſs.

Um zu dem Werke ſelbſt Nr. 1. überzugehen: ſo erinnern ſich unſre Leſer aus der Univerſalgeſchichte, daſs die aus Arabien hervorgebrochenen Eroberer bereits unter dem dritten Chaliphen, Othman, auch in Afrika eingebrochen ſind, und im 9ten Jahrhundert ihre dortigen Eroberungen in mehrere gewöhnlich erbliche Statthalterſchaften, von Fez, Segelmeſa, Conſtantina, Teleſin und Tunis abgetheilt haben. In dem mächtigen Gebiet von Tunis, welches ſchon unter Othman durch Erbauung von Kairoan mit den arabiſchen Beſitzungen in Aegypten zuſammenhängender gemacht wurde, herrſchte, unter des bekannten Harun Alraſchids Beſtätigung, nach dem J. der Heg. 184. (J. Chr. 800.) Abraham, Aalbi und ſo fort in einem Zeitraum von 170 Jahren, bis auf das anmaſsliche Chaliphat der Phatemiden in Aegypten, die Aalbitiſche Nachkommenſchaft, welche gewöhnlich die Aglabitiſche Dynaſtie genannt wird. Sicilien lag dieſen Siegern gleichſam im Geſicht; ſchon ſeit dem J. Chr. 669 hat man ſichere Nachrichten von ihren Einfällen auf dieſe durch die entfernten ſchwachen Kaiſer von Conſtantinopel allzu wenig beſchützte Inſel. Nach verſchiedenen, zum Theil durch Tribut von den Arabern erkauften Friedensverträgen und neuen Einfällen hatte K. Michael Balbus durch ſeinen Prinzen, Theophilus, die Araber in Afrika ſelbſt nach dem J. 820 nicht ohne Glück bekriegt. Vorzüglich reizten dabey die Sicilianiſchen Statthalter, Photinus und Euphemius, die Feinde. Der Aglabitiſche Beherrſcher von Tunis, Conſtantina und Teleſin lieſs deswegen, da Euphemius ſelbſt in Sciacca ſich von Conſtantinopel mit ſeiner Hülfe unabhängig machen wollte, dagegen aber alles übrige von Sicilien den Arabern zur Eroberung zu überlaſſen verſprach, im J. der Heg. 213. Chr. 827 von ſeiner Reſidenz Kairoan aus, unter Aadelkum, ein bedeutendes Heer in Sicilien landen. Die Folge war, wie man dies indeſs (z. B. aus *Leo Africanus Deſcriptio Africae L. V. Nr. 73. ſub voce Cairoan*) längſt im allgemeinen wuſste, Eroberung und feſte Beſitznehmung von Sicilien. In der gegenwärtigen Entdeckung von der vollſtändigen Correſpondenz der arab. Feldherrn mit ihren Herren (Mulai's) in Afrika und mit den Unterfeldherrn wird gleichſam jeder Schritt in ihren Feldzügen, und jede neue Einrichtung, welche nach dem Geiſt der ganzen Herrſchaft der Araber nun auch auf Sicilien übergetragen wurde, durch wirkliche Documente belegt, in denen die Urſachen jeder Unternehmung oder Anſtalt von den handelnden Hauptperſonen

nen ohne Rückhalt gegenſeitig erklärt werden. In der ganzen Geſchichte der Araber iſt kein einziges Stück ſo glücklich, je eine ſo volle und genaue Beleuchtung erhalten zu haben. Und wie wenige andere Theile der ältern Geſchichte können ſich ähnlicher authentiſcher Urkunden zu ihrer pragmatiſchen Entwicklung rühmen.

Die Correſpondenz der Feldherren und Statthalter mit ihren gebietenden Herrn war die Grundlage für die Verfaſſung, welche die Araber in Sicilien beobachten muſsten. Sie wurden urſprünglich, wie der Codex gleich aufangs ſelbſt erzählt, unter dreyfachem Schlüſſel in dem Archiv der arabiſchſicilianiſchen Rathsverſammlung aufbewahrt. Endlich wurde aus der ganzen Sammlung 162 Jahre nach der Eroberung Siciliens durch den Groſsmufti eine Auswahl gemacht, und von dieſer eine Abſchrift dem Landrath, und eine andere dem Seerath, zum täglichen Gebrauch in ihren Berathſchlagungen übergeben. Unter manchen Nachforſchungen nach neuen Quellen für die Geſchichte von Sicilien war der Erzbiſchoff Airoldi ſo glücklich, daſs der Prieſter, D. Joſeph *Vella*, Capellan von Malta, welcher zu Rom und Malta ſich in der arabiſchen Sprache geübt hatte, 1782 in dem Kloſter St. Martin mit einem maroccaniſchen Geſandten, Muhammed ben Ausman Maſgia, den ein Sturm nach Sicilien getrieben hatte, die dortigen arabiſchen Mſſe durchſpürte, wo der Geſandte zuerſt Hn. *Vella* auf eine Handſchrift aufmerkſam machte, die bey näherer Unterſuchung ein Regiſtraturbuch der arabiſchſicilianiſchen Canzley war, worin von einer Menge von Briefen und Verordnungen von Eroberung der Inſel an bis aufs J. d. Heg. 375 (d. i. bis auf das Jahr, in welchem keine Auswahl aus dem arabiſchſicilianiſchen Archiv in doppelter Abſchrift gemacht worden iſt) Abſchriften zuſammengetragen ſind. Mitten in einem andern Mſ. fand ſich nachher ebendaſelbſt ein ähnliches Fragment eines ſolchen Regiſtraturbuchs eingebunden, welches in eben der Form von einem Zeitraum von 11 Jahren vom J. 380 bis 391 die Fortſetzung der archivaliſchen Urkunden abſchriftlich enthält. (Im Original S. 34. ſteht hier 280 und 391. durch einen Druckfehler, welchen auch der Ueberſetzer nicht verbeſſert hat.) Nur nach einer Lücke von 4 Jahren ſchloſs ſich alſo dieſer zweyte Codex an den erſtern an. Sehr viel Glück aber war es, daſs ſich der maroccaniſche Geſandte einer ähnlichen Handſchrift in der Bibliothek zu Fetz erinnerte. Aus dieſer ergänzte er nicht nur die 4 fehlenden Jahre, ſondern theilte auch Hn. Vella eine ganz ähnliche Fortſetzung des Urkundenwerks vom J. der H. 391 — 412 mit. Sein Bruder aber half endlich den ſicilianiſchen Geſchichtsſammlern aus jener Fetziſchen Bibliothek noch zu einem dritten Urkundenband, welcher bis auf das J. d. H. 462 (J. C. 1074) herabreicht, das iſt, bis auf die Zeit, da die Araber Sicilien, die Emirate von Girgenti, Syracus und Caſtrogiovanni ausgenommen, wieder an die Normannen verloren haben.

Die Geſchichte der Araber in Sicilien, ein Zeitraum von 245 Jahren, zerfällt in Rückſicht auf die Beherrſcher (Mulai's) derſelben in Afrika in zwey Theile. Der erſte enthält die Regierung unter der Dynaſtie der Aglabiten. Rechnen wir vom J. d. H. 213 (C. 827), dem erſten Jahr des entſcheidenden Einfalls an, bis im J. d. Heg. 296 die Fatemidiſche Dynaſtie unter Almohadi Obeidallah die Oberhand bekam: ſo beträgt die erſte Periode, die ſich mit dem J. C. 909 endigt, einen Zeitraum von 82 chriſtlichen Jahren. Das Originalwerk enthält, was dahin gehört, im erſten Tomus in zwey Abtheilungen. Die deutſche Ueberſetzung liefert die Geſchichte der Aglabitiſchen Araber in Sicilien in den 4 bisher erſchienenen Bänden. Nach den Nachrichten des Hn. Grafen von Solis im III. Stück des Wahliſchen Magazins S. 135. macht der Abt *Vella* die Ueberſetzung aus dem Arabiſchen in den Malteſiſchen Dialekt, Erzbiſchof Airoldi aber überträgt ſie in den Toskaniſchen. Das Ganze wird 8 Bände ausmachen, wozu noch 4 andere von einem normänniſchen Codex kommen ſollen, welcher die ganze Geſchichte der Eroberung und die ſämmtlichen Geſetze enthalte, die von Roger und Robert dort gegeben worden ſeyn. Der Normänniſche Codex iſt, nach den Briefen des Hn. Grafen von Vella, dem König ſelbſt mit dem Vorſchlag überreicht worden, ihn (in 4 Folianten) *mit dem arabiſchen Text zur Seite* abdrucken zu laſſen, weil man dieſem Werk nie zu viele Authenticität geben könne, *indem es die deutlichſten Beweiſe von den Rechten der Krone über die Beſitzungen der Kirche und den gröſsten Theil der Güter der Reichsbaronen enthalte.* ſ. Wahls Magazin III. Lieferung S. 133. Bey dieſem neu entdeckten Werke wird alſo erſt vollends die Kritik alle Strenge anzuwenden haben. Da man gegen die Zweifel, welche der Aechtheit des Codice diplomatico, ſo weit wir ihn vor uns haben, entgegengeſetzt worden ſind, vorzüglich immer die Antwort geben konnte: es laſſe ſich nicht einſehen, zu welchem Nutzen deſſen Unterſchiebung ſeyn ſollte! ſo würde die Sache, ſobald ein politiſchwichtiges Werk in ſeinem Gefolge erſcheinen ſollte, von dieſer Seite her eine andere Wendung bekommen. Wird nur der *Normänniſche* Codex nach ſeinem ganzen Original abgedruckt: ſo wird es gewiſs nicht an Beſtätigern ſeiner Aechtheit oder Entdeckern ſeiner Unächtheit fehlen. Auf dieſem Felde Urkunden zu machen, welche täuſchend ſeyn ſollen, fodert mehr Geſchick, als ſich leicht erwarten läſst.

Das dritte Werk iſt eine angefangene Ueberſetzung des *Codice diplomatico di Sicilia*. Schwer war die Aufgabe für einen Ueberſetzer nicht, wenn er ſich nur zugleich mit der Sache ſelbſt etwas bekannt machte. Selbſt wer erſt Italiäniſch lernen wollte, hätte hier zum Ueberſetzer werden können, um ſo eher, wenn er, wie Hr. H. that, in den 2 erſten Bänden ſich auch in der Conſtruction ſo genau, wie möglich, an das Original halten wollte. Daſs Hr. H. dieſs, wie er von ſich ſagt „ohne undeutſch zu werden" gethan habe, finden wir nicht. Von dem Marſch einer Armee ſagt er immer *abreiſen* oder *mit der Armee eine Reiſe machen*. S. 51. der Angriff, iſt *allzugut* gelungen, obſchon mit groſser *Sterblichkeit* (Niederlage) unſrer *Menſchen* (Leute). S. 77. daſs es *gerecht* wäre, ſtatt: daſs es *paſſend* oder *bequem* wäre S. 110. ich habe alles Volk *der Tödtung übergeben laſſen* u. dgl. m. Doch, ſtatt dieſe Wortverbeſſerungen noch mehr zu häufen, wollen wir einige andere miſsverſtandene Stellen berichtigen. S. VI. „die Regierung von Tunis ward von Harun Raſchid, wie Abulfeda berichtet und

von Leo Africanus.. dem Abraham Aaibi ertheilt." Lies: *nach Abulf. und* Leo Africanus. Dieſer iſt der bekannte, auch hier oft citirte Verfaſſer der *Deſcriptio Africae*. S. 4. hat er dem Ueberſetzer noch einmal zu einem ſtarken Fehlgriff Anlaſs gegeben, welchen aber Hr. H. endlich ſelbſt auf der letzten Seite des IV Bandes verbeſſert. — S. XLII. „Daher ward das erſte Blatt in Kupfer geſtochen, *als eine Probe, welche die Briefe eines Jahrs enthielt.* Auf einer Quartſeite die Briefe von einem Jahr? Das Original unterſcheidet die Kupferplatte und eine *Abſchrift* von einem ganzen Jahrgang der Briefe deutlich. . . *Fu perciò inciſo il primo foglio, e quindi un ſaggio, che racchiudeva le lettere di un anno*.. Statt *Nesqui*-Charaktere S. LI. muſs im Deutſchen *Neſchi* geſchrieben werden. S. LXIV. ſteht: Nachdem Moez Aegyten von ſeinem Gegner *Mothi* 23. aus dem Geſchlecht der Abaſſiden, völlig erobert hatte. Wo ſind denn die 22 übrigen Mothi? möchte man hier fragen. Die Zahl 23 gehört nicht zum Namen Mothi, ſondern dieſer Mothi war der drey und zwanzigſte der Abaſſiden. S. 9. muſs ſich das groſse *Schloſs* in eine Schanze verändern. S. 95. meine Groſsheit *zweifelt ſtark.* Schon der Zuſammenhang zeigt, daſs von *Beſürchten* die Rede iſt.

Hamburg, b. Bohn: *Prozeſs gegen den Orden der Tempelherren.* Aus den Originalacten der päbſtlichen Commiſſion in Frankreich. Von *Daniel Gotthilf Moldenhawer*, D. u. Prof. der Theol. u. Oberbiblioth. zu Copenhagen. 1792. 638 S. gr. 8.

Vor ungefähr 10 Jahren würde dieſs Buch überhaupt mehr Aufſehen, und einer gewiſſen Klaſſe von Geſchichtsforſchern mehr Freude verurſacht haben, als es jetzt thut. Indeſſen bleibt es ein wichtiger und höchſt willkommner Fund, den, gerade noch zu rechter Zeit, ein deutſcher Gelehrter auf franzöſiſchem Boden gethan hat und nun durch dieſe Schrift gemeinnützlicher zu machen ſucht. Es iſt eben die Handſchrift, aus welcher *Dupuy* in ſeiner bekannten Geſchichte der Tempelherrn weitläuſige Auszüge mitgetheilt hat, die ſich aber, und mit Recht, mehrere Gelehrten ſchon längſt, als ſehr willkürlich und unzuverläſsig, verdächtig gemacht hatten. Herr D. *Moldenhawer* wählte ſich auf ſeinen literariſchen Reiſen in England und Frankreich die Nachforſchung über den Templerproceſs zum Nebengeſchäft. In England fand er wenig; verſpricht aber doch einige Entdeckungen aus Oxfortiſchen Handſchriften über den Gang der Unterſuchung, die mit den engliſchen Rittern angeſtellt ward, anderswo mitzutheilen. In Paris kam er bald auf die Spur merkwürdiger Urkunden, welche die vormals königliche Bibliothek aufbewahrte. Aber „die Aengſtlichkeit, ſagt er, womit ihre Bewahrer noch vor fünf Jahren jede Zeile, welche den Glanz des franzöſiſchen Thrones im vierzehnten Jahrhundert verdunkeln, oder die Dunkelheit, worein er ſich gehüllt hatte, erhellen könnten, fremden Blicken zu verheimlichen ſuchten, war in ihrer Art einzig, und in ihrer Quelle betrachtet, eben ſo mitleidswürdig, als der gegen ſie ſo auffallend abſtechende Muthwille, der in unſern Tagen jede verlegene Anekdote zuſammenrafft, um das Andenken der Vorfahren Ludwigs XVI mit Schande zu decken." In der Abtey *St. Germain des Près* fand er aber bald einen *Proceſſus contra Templarios*, und fand zugleich, daſs er nichts anders war, als das Original, aus welchem *Dupuy* entlehnt hatte. *Dom Patert*, der Bibliothekar, fand kein Bedenken, ihm dieſe in ganz Frankreich einzige Handſchrift auszuliefern. (Die braven Mauriner, wie viel herrliche Ausbeute für Literatur und Geſchichte hätte ſich noch von ihrem Fleiſs, wie von ihrer Dienſtfertigkeit hoffen laſſen!) Hr. M. vollendete in kurzer Zeit in Verbindung mit ſeinem Reiſegefährten, Hn. Prof. *Tychſen*, die Arbeit des Abſchreibens. Dieſs die Geſchichte des Fundes.

Authentie und Zuverläſsigkeit der Urkunde iſt keinem Zweifel unterworfen; und was den Werth der Entdeckung und Mittheilung derſelben betrifft: ſo wird denſelben keiner, der ſich für die Bewährung der zwar faſt ſchon überall als richtig anerkannten, aber immer doch nicht ins hellſte Licht geſetzten Geſchichte des wahren Ganges der Verdammung des Tempelordens intereſſirt, nicht verkennen, und dem würdigen Herausg. für die auf dieſe Actenſammlung verwandte vielfältige Mühe danken. Das Original der Handſchrift iſt in altfranzöſiſcher, limoſiniſcher und catoloniſcher Sprache geſchrieben, und es iſt zu loben, daſs der Herausg. nicht, wie von den vorkommenden lateiniſchen Aufſätzen, einen wörtlichen Abdruck davon gegeben, ſondern ſich der unſtreitig ſehr mühvollen Arbeit der Entzieferung des Textes unterzogen hat, obgleich vielleicht zu wünſchen wäre, daſs er Stellen, wo er nicht gewiſs ſeyn konnte, den Sinn getroffen zu haben, in der Urſprache beygefügt hätte. Wir enthalten uns hier aller ſich ſonſt leicht darbietenden Bemerkungen über die Reſultate dieſer Proceſsacten in der Beurtheilung der Templer, ihrer Anklager und Richter, da wir hoffen dürfen, hierüber von dem Herausg. ſelbſt mit eheſtem die beſte Aufklärung zu erhalten.

PHILOLOGIE.

Wien, b. Wappler: *Hebräiſche Sprachlehre für Anfänger*, von *Johann Jahn*, Dr. der Theol. und Prof. der morgenländiſchen Literatur zu Wien. 1792. 9 Bog. 8.

Dieſe Grammatik kann man mit allem Recht zu den brauchbaren kurzen Anleitungen zur Erlernung des Hebräiſchen zählen. Der Vf. zeigt nicht nur eine gute Bekanntſchaft mit der Sprache ſelbſt, ſondern auch ſowohl in der Grammatik, als beſonders in der Einleitung, ſehr richtige Einſichten in die Methode, dieſe Sprache Anfängern beyzubringen. Die Univerſität zu Wien kann ſich daher Glück wünſchen, daſs die neue Profeſſur der morgenländiſchen Literatur, welche Kaiſer Leopold gleich nach dem Antritt ſeiner Regierung ſtiftete, in ſo gute Hände gekommen iſt. So richtig nun auch im Ganzen die Grundſätze des Vf. ſind, und ſo ſehr man ſieht, daſs er die Verbeſſerungen der neuern Sprachlehre kennt: ſo findet man dennoch manches aus den ältern Sprach-

lehren beybehalten, wozu der Vf. wahrſcheinlich ſeine Gründe gehabt hat. So wird z. B. unter den Vocalen noch ein *groſses Chirek* aufgeführt, da doch das Jod, welches man mit dem Punkte Chireck verbindet, offenbar zu den Conſonanten, in deren Reihe es auch ſteht, gehört, und keinen Theil des Vocals ausmacht, eben ſo wenig als das Vau ein Theil des Cholems iſt. Auch weiſs Rec. nicht, wie die Behauptung, daſs Zere und das groſse Chirek *meiſtens* lang, *bisweilen aber auch kurz ſind*, gerechtfertigt werden könne. Der Lehre von den Moris, welche hier Zeiten genannt werden, geſchieht auch noch Erwähnung. Ueber das, was in dieſer kurzen Anleitung, nach Rec. Meynung, beſſer weggeblieben, oder noch hinzugeſetzt wäre, will er zwar nicht rechten, weil von der Entbehrlichkeit und Unentbehrlichkeit mancher Punkte für Anfänger faſt ein jeder anders urtheilt, und es natürlich jedem Sprachlehrer freyſtehen muſs, ſeiner Ueberzeugung zu folgen; ſchwerlich möchte es aber doch irgend jemand zweckmäſsig finden, die Anfänger, welche noch keine der morgenländiſchen Sprachen kennen, auf das Arabiſche und Aramäiſche zu verweiſen, oder ſie mit den Geſetzen, nach welchen die Buchſtaben in den verſchiedenen Dialecten vertauſcht werden, bekannt zu machen. Dies geſchieht beſſer bey der Erlernung dieſer Sprachen ſelbſt. Daſs der Vf. die verſchiedenen Formen der Verborum nicht *Conjugationen* nennt, iſt ſehr zu billigen, und ſollte von jedem Sprachlehrer geſchehen. Und auch das iſt nicht zu tadeln, daſs er die Form *Hithkattel* unmittelbar auf *Kittel* folgen läſst, da jene offenbar von dieſer abgeleitet iſt. Bedenklicher möchte es ſeyn, das Präteritum und Futurum mit dem Vf. den erſten und zweyten Aoriſtus zu nennen, da dieſe Tempora doch mit den griechiſchen Aoriſtis, mit welchen freylich mehrere Sprachlehrer ſie haben vergleichen wollen, wirlich nicht übereinſtimmen. Der deutſche Ausdruck iſt im Ganzen gut, und der Sache angemeſſen; doch finden ſich einige undeutſche Wendungen und Provinzialismen, z. B. S. VI. Man rühmt einige Gelehrte auch von einem ſtarken Gedächtniſſe. S. VII. die Verſtandeskräften. Man kann mehrere Mutterſprachen zugleich ohne *aller* Mühe lernen. S. XI. Man macht auf *der* Verſchiedenheit aufmerkſam u. ſ. w. Druck und Papier grenzt für ein Lehrbuch ans Splendide.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Stuttgart*, b. Metzler: *Ueber Allmanden, deren Benutzung und Vertheilung*, insbeſondere den Gemeinde-Vorſtehern ſeines Vaterlands gewidmet von einem Würtemberger. 1793. 79 S. 8. (20 Kr.) — Der Vf. dieſes in einem flieſsenden Styl geſchriebenen Werkchens ſchickt der Hauptfrage: ob Gemeinde-Felder als gemeinſchaftliche Viehweide beybehalten, oder vielmehr zur Cultur gebracht, und unter die Gemeindeglieder ausgetheilt werden ſollten? — eine kurze Unterſuchung voraus, wie wohl Allmanden ehedem gewöhnlich entſtanden ſeyn, und was ihre Abſonderung von Privatweiden veranlaſst haben könne? Er ſetzt die Zeit in die Periode, da lange Ackerbeete formirt, und das Feld in 3 Fluren abgetheilt wurde. Weiterhin hätten die vielen Kriege Menſchenmangel verurſacht, und dadurch ſey gehörige Urbarmachung vernachläſſigt worden. Gewohnheit habe darauf in Schutz genommen, was gute Oekonomie bey unſern heutigen Einſichten nun durchaus nicht mehr billigen könne. Mit Zurücklaſſung der hiſtoriſchen Wahrſcheinlichkeiten, zeigen wir nur die Hauptmomente der Unterſuchung ſelbſt an: Für die Austheilung der Allmanden zu Privatbenutzungen ſprechen vorzüglich folgende Cardinalbetrachtungen: 1) Die Allmanden nach *altem* Schlag ſind der *Viehzucht* nachtheilig; Viehſeuchen werden dadurch allgemeiner; der Milchnutzen bleibt immer geringer; auch kann immer weniger Vieh aus Allmanden Nahrung erhalten, als wenn ſie vertheilt und urbar gemacht werden. 2) Der Ackerbau gewinnt durch die Austheilung, weil der Viehſtand ſich damit vermehren läſst, und bey Stallfütterung eine Menge Dünger benutzt wird, der bey dem Trieb auf Allmanden verloren geht. 3) Der Zuſtand des ärmern Bürgers wird gebeſſert, in ſo fern er in den ausgetheilten Stücken ſich Gewächſe aller Art pflanzen, und ſeiner Familie dadurch Unterhalt verſchaffen kann. Auch auf die Kinderzucht wird jede Vertheilung Einfluſs haben; die Kinder werden beſſer beſchäftiget werden, mehr zu Hauſe Arbeit erhalten u. ſ. f. 4) Das Gemeinde-Vermögen muſs durch den erhöhten Werth der einzeln bearbeiteten Stücke gar merklich erhöht werden. 5) Der Staat im Ganzen gewönne; auch die Einkünfte des Fiscus oder der Regenten würden damit auf rechtmäſsige Art ohne Bedrückung vergröſsert. — Hierauf werden *acht Einwürfe* gegen die Austheilung der Allmanden geprüft. Es ſind faſt alle eben dieſelben, welche man bereits aus mehrern Schriften zur Genüge kennt. Der Vf. beantwortet ſie gründlich; geſteht aber ohne Leidenſchaft zu, daſs doch einige derſelben ſehr erheblich, und daſs nicht alle Inconvenienzen bey Vertheilungen, beſonders in Hinſicht auf Schaafweiden, zu vermeiden ſeyn möchten; und wenn Auswärtige das Recht des Viehtriebs auszuüben haben. — Uebrigens räth der Vf. nicht, die Allmanden zu einzelnem Privateigenthum den Bürgern gänzlich hinzugeben, zu verkaufen, oder zu verpachten. Die Bürger ſollen bloſs ein uneingeſchränktes beſtändiges Nutzniefungsrecht auf den zugetheilten Stücken erhalten, und einen ganz mäſsigen Zins davon abgeben, oder zur Pflanzung und Wartung nützlicher Obſtbäume kleine Beyträge liefern, und angelegte Baumſchulen befördern helfen. Auf die Anlegung und Cultur der letztern dringt der Vf. beſonders und rühmt hiebey namentlich einiges, was hierin zu Canſtatt (unweit Stuttgart), geſchehen iſt. — Wir empfehlen dieſe Schrift allen Oekonomen und Vorſtehern von Gemeinden, auch auſserhalb Würtemberg, mit vollkommener Ueberzeugung, daſs ſie einer ausgebreitetеten Lecture werth ſey.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 13. May 1794.

SCHÖNE KÜNSTE.

Frankfurt, b. Eſslinger: *Launen, Erzählungen und Gemälde.* 1793. 141 S. 8.

Mit wahrem Vergnügen laſen wir dieſes angenehme Büchelchen. Es iſt voll der edelſten Gefühle in einem oft launigen, oft rührenden, aber immer ungekünſtelten, Stile. Eigentliche *Gemälde*, wie der Titel verſpricht, haben wir nicht gefunden. Unter den Erzählungen hat uns: *eine Geſchichte aus dem Stegreif* am beſten gefallen; weit minder *das Teſtament*. Der Leſer mag urtheilen. Hr. von Bühlau, ein junger Herr, deſſen Vater eben geſtorben iſt, verliebt ſich auf der Durchreiſe durch Millhoven in die Nichte des Pfarrers etwas ſchnell, wie es in dieſem Buche faſt immer der Fall iſt, und nicht ſeyn ſollte, da der Vf. S. 96. ſelbſt ſagt: *Es giebt eine Art Liebe, die nach und nach durch nähere wechſelſeitige Bekanntſchaft entſteht — dieſe iſt es, die zu einer glücklichen Ehe führt.* Indeſſen iſt Bühlau nicht bloſs verliebt, ſondern hat auch dem Mädchen ſchon ſein Wort gegeben. Nun wird das Teſtament ſeines Vaters geöffnet, welches ihn verbindet, ein ſtiftsmäſsiges Fräulein zu heirathen. Er eilet nun voll Schmerz zu ſeiner Friderike, die — ein ſtiftsfähiges Fräulein iſt, aber gleichfalls von ihrem ſterbenden Vater ein Verbot erhalten hat, es zu geſtehen. Sie alſo und der Oheim ſogar ſchweigen; ja was noch mehr iſt, Hr. v. Bühlau, *der von ſeinem Wirthe gehört hat, daſs die Nichte des Pfarrers von vornehmer Familie ſey, erinnert ſich nicht eher daran,* als bis die Rückſeite eines Medaillons aufſpringt, worauf *Friderike von Seefeld* ſteht. Nun iſt alles glücklich, und in 8 Tagen die Hochzeit. Wir rügen hieran nicht die Unwahrſcheinlichkeit, wiewohl auch dieſe zu rügen wäre, ſondern die Grundſätze. Hr. von Bühlau, denken wir, hätte nach allen Regeln der Moral beſſer gethan, die Grillen eines Todten, als die Liebe einer Lebendigen unbefriedigt zu laſſen. Eben dieſes gilt in einem noch höherem Grade von Frideriken und dem Oheim. *Id cinerem et manes credunt curare ſepultos?* Die kleine Geſchichte: *aus dem Tagebuche eines Freundes* iſt zwar, wie alles, gut geſchrieben; warum aber das arme Mienchen ſo plötzlich ſtirbt, verſtehen wir nicht. Ihr Tod iſt nicht bloſs unerwartet, ſondern auch unbegründet. Manchen Meynungen des Vf. können wir nicht beypflichten. Wir glauben, daſs Voltaire durch ſeine Pücelle die Bewunderung aller Leute von Verſtand verdiene, wiewohl wir viele zu freye Stellen daraus wegwünſchten. Aber dieſes Buch iſt ja nicht für Jünglinge und Mädchen geſchrieben; und muſs denn jedes Buch für jeden Stand geſchrieben ſeyn? dann dürfte man ja auch viele Gedichte Ovids, Horazens, Catullus und ſelbſt Wielands ungeſchrieben wünſchen. Rouſſeau mag allerdings ein beſſerer Menſch geweſen ſeyn, als Voltaire; aber die unſterblichen Verdienſte um die Welt hat er bey weitem nicht. Voltaire hat die nöthigſte Tugend, die Duldung, nicht bloſs mit Nachdruck, ſondern auch mit Erfolg, gepredigt, die Scheiterhaufen der Inquiſition ausgelöſcht, und den Gotzentempel des Pfaffenthums, des von der ehrwürdigen Religion und der ehrwürdigen Prieſterſchaft höchſt verſchiedenen Pfaffenthums mit ſo viel Glück untergraben, verwüſtet, zerſtört, daſs es wohl ſchwerlich gelingen dürfte, ihn je wieder ganz aufzubauen. Zu gewagt ſcheinen uns auch folgende Urtheile: *Wer keine Heimath hat, iſt keiner wahren Freundſchaft fähig, keiner wahren Liebe.* S. 50. *Um Bewunderung buhlen edle Seelen nie* S. 113.

Die Orthographie iſt höchſt fehlerhaft, und auch die Sprache nicht ganz rein. Ein Theil dieſer Schuld fällt auf den nachläſsigen Corrector; aber einen Theil wird wohl der Autor auf ſich nehmen müſſen. Die Verbannung des y gefällt uns eben ſo wenig, als die Einführung der Eliſionen in die Proſa. Adelung, der freylich hierin zu weit geht, will ſie gar aus der Poeſie entfernt wiſſen. S. 40. finden wir: *unſere Blicke lüſterten nach verbotener Frucht,* ſtatt: es lüſterte dieſem Blicke, oder vielmehr uns, wenn man doch das *lüſtern* dem gebräuchlichern *gelüſten* vorziehen will. S. 23. *fragt,* ein ſehr gewöhnlicher, aber darum nicht kleiner, Fehler. Fragt und frug iſt eben ſo unrichtig als jägt und jug. S. 14. *geht dann wieder herfür* (hervor). S. 30. *Teint* ſtatt Haut- oder Geſichtsfarbe. S. 115. *mogte,* ſtatt mochte. S. 30. *Sie breitete ein Tiſchtuch über* (worüber ?) ebendaſelbſt: *gaſtlicher* ſtatt *gaſtfreyer* oder allenfalls *gaſtfreundlicher.* Die Sprache ſollte einem guten Schriftſteller heilig ſeyn. Wir wollen ſie alſo dem unbekannten Vf. beſtens empfehlen. Er überlaſſe es ſchlechten Köpfen, ſich durch Sonderbarkeiten der Orthographie zu unterſcheiden. Wir halten dies für eben ſo unſchicklich, als ſich in der Tracht auszeichnen, und in einem Anzuge erſcheinen wollen, der ungewöhnlich oder veraltet iſt. Wenn auch einige unſerer guten Schriftſteller ähnliche Anwandelungen ſpürten, die bey ihnen aus einer übel verſtandenen, und oft nicht ganz zwecklofen, Verbeſſerungsliebe herrührten: ſo ſcheiterte hiebey doch ſelbſt ihr Anſehen. Sie fanden keine Nachahmer, als ſolche, deren Nachahmung ihnen zum Vorwurfe gereichte, und alle thaten die gewagten Schritte wieder zurück. Wir denken, durch ſolche Beyſpiele ſollten jüngere Autoren abgeſchreckt werden. Die Ausländer machen uns ja ſo nicht ohne ſcheinbares Recht den Vorwurf, unſere Sprache müſſe noch ſehr ungebildet ſeyn, da

da die Autoren ſelbſt in ſo vielen Punkten uneins wären, und daſs man bey jedem neuen Buche ſich an eine neue Orthographie zu gewöhnen hatte.

Leipzig, in d. Sommer. Buchh.: *Natürliche Dinge in einer Sammlung von Erzahlungen, Skizzen und Dialogen. Nichts mehr und nichts weniger als Roman.* 1793. 167 S. 8.

Eigentliche Dialogen haben wir nicht gefunden, wohl aber 4 Geſchichten, die unerzählt hatten bleiben können. Die 1. heiſst: *Vernunft und Wahnſinn, oder die Extreme.* Major von E. muſs für ſeinen Hof Pferde in der Wallachey kaufen. Ein Wallach laſst ihm die verkauften Pferde wieder ſtehlen; der Major zürnt, verſohnt ſich aber wieder, und bekommt im Hauſe des treuloſen Wallachen Gift in einem Liqueur, welches ihn zwar nicht todtet, aber doch wahnſinnig macht. Wegen verſchiedenes im Wahnſinn verübten Unfuges wird er für einen vom Teufel Beſeſſenen gehalten, in das Zuchthaus geſperrt, dann zur Karre verurtheilt, ja, wie er meynt, *hätte es leicht zum Auto da Fe kommen können.* (Der Autor bürgt in der Vorrede für die Wahrheit dieſer Geſchichte. So viel wir aber urtheilen können: ſo iſt dieſer Umſtand ganz unglaublich. Weit gefehlt, daſs man die Beſeſſenen geſtraft hätte, ſo pflegte, beſchenkte und verſorgte man ſie vielmehr. Eine Behandlungsart, welche viele Arbeitsſcheue verleitete, dieſe Rolle zu übernehmen, und bis zur Täuſchung zu ſpielen.) Der Major wird endlich durch den Gefangenwärter und einen Freund gerettet; aber ſeine Geliebte ging indeſſen aus Verzweifelung in das Kloſter, wie denn das täglich zu geſchehen pflegt in Romanen verſteht ſich. *Seine Erſcheinung, ſeine Foderungen drangen durch die Mauern ihres Kloſters Sie wollte ſich überzeugen* t r a t *auf Augenblicke in die Welt* u m. Und man geſtattete es ihr? In dieſem Kloſter war man eben nicht ſtrenge. Kurz und gut, nach einem *unbeſchreiblichen*, aber doch beſchriebenen, Abſchiede lebt der Major noch mehrere Jahre ſehr melancholiſch, endlich ſtirbt er. Eine Stelle aus dieſer Geſchichte müſſen wir, der Seltſamkeit wegen, ausheben. S. 17. *Ich erinnere mich, daſs ich von dem Ungeziefer meiner Mitgefangenen ſehr gepeinigt ward und daſs ich eines Tages einen Niederträchtigen mit der Feſſel ſchwer am Kopf verwundete, weil er mir ſeine ſ. v. Läuſe durch eine Feder auf den Leib blies.* — Die 2te Erzählung heiſst: *Unmöglich und doch möglich.* Ein Intriguenſtück des *Dumaniant*, das ſchon vor einigen Jahren Hr. *Stephanie* d. j. unter dem Titel: *Erklärte Fehde*, auf das deutſche Theater gebracht hat, iſt hier zu einem Roman ausgedehnt. *Feizi und Mira, ein indiſches Fragment.* Feizi, der doch als ein Muſter der Tugend geſchildert wird, miſcht ſich durch Betrug unter die Braminen in der löblichen Abſicht, ihre Geheimniſſe zu erfahren und zu verrathen. *Aberglauben! Geiſterſcherey!* Einige Soldaten verkleiden ſich in Geiſter, den Müller zu beſtehlen.

Der Stil iſt ſo ſchlecht, als die Erfindung. Hie und da kommen recht lächerliche Ausdrücke vor. So ſagt Oſorim in vollem Ernſte. S. 143. *Weiſst du nicht, daſs Liebe zur Religion die Liebe für alles Irrdiſche* ü b e r f l ü g e l t? Der Autor troſtet ſich in der Vorrede damit, daſs es Leute giebt, die noch ſchlechter als er *zu ſchreiben wiſſen.*

Chemnitz, b. Hofmann: *Eleonore, Königin von Frankreich,* oder Geſchichte des zweyten Kreuzzugs, dialogiſirt. Zweyter Theil. 1792. 451 S. 8.

Was wir bey Erſcheinung des *erſten* Theils, (bey welchem es nirgends angezeigt war, daſs es der *erſte* ſeyn ſollte,) muthmaſsten, daſs nemlich eine Fortſetzung dieſes dramatiſchen Romans folgen müſste, um in der hiſtoriſchen Ordnung, welche der Vf. beobachtet, die ganze Geſchichte des 2ten Kreuzzugs zu vollenden, iſt hier erfüllt. Doch haben wir uns in der Vermuthung geirrt, daſs ſich die Merkwürdigkeiten der Jahre 1147 und 1148 nicht alle in einen Band würden zuſammendrängen laſſen. Denn wirklich ſchlieſst der gegenwärtige *zweyte* Theil das ganze Werk. Den Begebenheiten dieſes Theils hat der Vf. in ſo fern mehr Einheit des Intereſſe gegeben, als er nun wirklich den Charakter und die Schickſale der Königin, die der Titel als Heldin des Romans ankündigt, zu ſeinem Hauptgeſchaft gemacht, und die Erzahlung derſelben durch wenigere und kürzere Epiſoden unterbrochen hat, als im erſten Theile, unſtreitig, um mit einem zweyten Theile endigen, und alles, zwar nicht bis auf die völlige Rückkehr König Ludwigs aus dem gelobten Lande, aber doch bis auf ſeine ernſtlichen Anſtalten zu derſelben zuſammenbegreifen zu können. Dadurch aber iſt ein Miſsverhaltniſs in dem Plane des Werks entſtanden, indem die erſten 2 Drittel des 1 Bandes die Geſchichte ſo dehnen, daſs, wenn es in dieſem Verhältniſſe fortgegangen wäre, ſechs Bande füglich hätten angefüllt werden können. Jetzt kann man nun mit Gewiſsheit behaupten, daſs *Eleonore*, wie ſie hier erſcheint, es nicht verdient hatte, als Heldinn aufgeſtellt zu werden, indem ſie weder Bewunderung, noch Achtung, noch Mitleid verdient. Man kann eine Perſon nicht bewundern, die nur thatig, und, dem Scheine nach, groſsmüthig iſt, um ihre Herrſchſucht zu befriedigen; man kann eine Perſon nicht achten, die ſich zu niedrigen Kabalen herablaſst, und endlich zu einer gemeinen Buhlerin herabſinkt; man kann eine Perſon nicht beklagen, die nicht allein Meuchelmord geſtattet, ſondern auch die ſchwärzeſten Plane ſelbſt gegen andre entwirft, ja, ſelbſt die Lüſte zu Mitteln ihrer Bosheit macht, wie ſie dann S. 280 ausruft: „Ha, es koſtet mich nur eine Nacht, um „meine Feinde zu verderben!" Die guten Regungen, die ſie zuweilen an den Tag legt, dienen nur, ihrem Charakter eine gewiſſe Zweydeutigkeit zu geben, und machen wenig Eindruck, weil ſie ſchnell vorübergehn. Nachdem man ihre warme Liebe für *Theobald* geſehn, kann man die zärtlich ſeyn ſollende Scene mit ihrem Gemahl S. 108. für nichts anders, als Heucheley, erkennen, zumal wenn man nachher von ihr hort, wie ſie ſich vorſetzt, ihn durch affectirte Zartlichkeit zu täuſchen. Der kurze Kampf, der S. 125. noch in ihrer Seele vorgeht, wird nur zu ſchnell beſiegt; ſie iſt eine Leichtſinnige, die mit Tugend und Laſter ein Spiel treibt. Wer kann es ertragen, wenn ſie S. 217. noch von Un-

ſchuld

ſchuld und Verläumdung ſprechen will? Der Eindruck von ihrem Wahnſinn auf die Nachricht von *Theobald's* vermeyntem Tod, (einer Rolle, die ſie der Vf. vermuthlich der Mode zu Ehren ſpielen läſst,) wird bald vertilgt, wenn man ſieht, wie ſchnell ſie zu einer neuen Liebe übergehen kann, und die Fiction jenes vermeynten Todes vergiſst man dem Vf. nur erſt da, wo *Theobald* S. 277. wieder erſcheint, und ihr ſo nachdrücklich das Gewiſſen ſchärft. Ehrgeiz iſt ſonſt noch im Stande, einen Charakter zu heben, aber bey ihr iſt dieſe Leidenſchaft der Wolluſt offenbar untergeordnet, und ſelbſt zu ihrer Herrſchbegierde, die ſie jetzt offenbarer, als im erſten Theil, äuſsert, hat ſie nicht Muth und Entſchloſſenheit genug. Sie muſs erſt durch andre befeuert, und im Feuer erhalten werden, ſie wagt nie etwas, ohne den Rath anderer. Da der Vf. einmal der Zeitordnung der wahren Geſchichte folgen wollte, ſo konnte er *Eleonorens* Begebenheiten nicht mit ihrer förmlichen Ehe, ſcheidung beſchlieſsen, die erſt 10 Jahr ſpäter erfolgte, ſondern Verſtoſsung iſt ihre ganze, gar zu gelinde, Strafe für ſo ſchwarze Verbrechen, wozu noch, wenn der Leſer die wahre Geſchichte nicht kennt; dies kommt, daſs er bey *Ludewig's* Schwäche befürchten muſs, ſie werde ihn über kurz oder lang wieder beſchwatzen. — König *Ludwig's* Schwäche iſt in dieſem Bande noch auffallender, als in den vorigen; man weiſs aber nicht, ob man ihn bedauern, oder belachen ſoll. Wenigſtens muſs man lachen, wenn er, der ſich beſtändig durch andre lenken läſst, und ſo oft ſich aller Herrſchergeſchäfte entſchlägt, zuweilen plotzlich ſich ermannen, und den Regenten machen will, wenn er, dies ſchwankende Rohr, auf einmal (z. B. S. 198. 356.) Feſtigkeit affectiren will, wenn er bey den weltkundigen Ausſchweifungen ſeiner Frau allein in Unwiſſenheit bleibt, und nicht eher, als S. 358. Argwohn ſchöpft. Wirklich, wenn man nicht aus der wahren Geſchichte wüſste, daſs er vom Kreuzzug 1148 heimgezogen iſt, ſo würde man am Ende des Romans immer noch vermuthen, er werde ſich wieder anders beſinnen. Das Verhör, das er mit der Kammerfrau ſeiner Gemahlin anſtellt, und die darauf folgende Scene mit der Konigin ſelbſt, ſind die einzigen Situationen, wo er einigermaſsen intereſſirt. Viel ſchwärzer, als die Konigin ſelbſt, iſt der Abt *Montpellier*, der Beichtvater des Königs, der ſie in ihren Planen beſtärkt, ihr ſie ausführen hilft, und ſie zu vielem verleitet, worauf ſie von ſelbſt nicht verfallen wäre. Er regiert ſie durch Schmeicheleyen, er beſänftigt ihr Gewiſſen durch heuchleriſche Scheingründe, er tyranniſirt den König, er ſtiftet Aufruhr, und verübt Mord, bloſs ſeinen Geldgeiz zu befriedigen. Daſs er ungeſtraft davon kommt, iſt gegen alle poetiſche Gerechtigkeit, ob Rec. es gleich ſonſt gar ſehr billigt, daſs der Vf. keine poetiſche Execution mit allen ſeinen laſterhaften Charakteren angeſtellt hat. Der heimtückiſche Charakter des griechiſchen Kaiſers *Emanuel* iſt gut gezeichnet, und beſonders der Zug ſchön, wo ihn ſein eignes böſes Gewiſſen verräth. Unter den epiſodiſchen Perſonen wünſchten wir *Bella*, die Maitreſſe des Grafen *Raimund*, hinweg, die gar zu ſehr die Furie macht, und mit eigner Hand mordet. Beſſer iſt die Epiſode vom blauen Ritter, und von ſeinem Roman mit der natürlichen Tochter des griechiſchen Kaiſers, wo durch eine ſchöne Scene im Gefängniſs, wo ihm die Liebe ſein Geheimniſs entlockt, veranlaſst wird. — Zu den Bemerkungen, die wir ehedem über die Sprache des Vf. gemacht, fügen wir noch hinzu, daſs er um des Coſtüme willen öſters Archaismen einmiſcht, es aber doch darinn nicht ſo übertreibt, wie die Verfaſſer andrer Ritterromane. Ungleichheit iſt auch in dieſem Theile ein Hauptfehler ſeines Stils. Bald kommt poetiſche Proſa vor, wie S. 119.: „Wirf die Freudenſchaale weg, mein „Schutzgeiſt, und löſche deine Fackel," — bald ein ſo übertriebnes Pathos, wie S. 132.: „Eh ſoll mein Leben „von jeder Faſer langſam (ſich) trennen!" — bald ſo unedle Bilder, wie S. 165.: „Kommen wir nicht ganz „davon, ſo können wir mit den Stücken noch leben!" — bald ſo niedrige Ausdrücke, wie S. 270.: „Jede Er„innerung will ich aus meinem Gedächtniſs *reiſsen!*"

Leipzig, b. Hamann: *Der Laubthaler*, ein Sittengemalde unſrer Zeit. I. Theil. 1789. 244 S. II Th. 1790. 252 S. 8.

Die Einkleidung dieſes Romans, daſs nemlich der Laubthaler redend eingeführt wird, und die Charaktere ſeiner verſchiednen Beſitzer ſchildert, iſt ziemlich verbraucht. Nicht zu gedenken, daſs in Romanen ſchon Sophas und dergleichen geſprochen haben, ſind auch ſchon mehrere Münzſorten darin perſonificirt worden. Man ſehe: *Chryſal or the adventures of a Guinea*. Lond. 1760., die auch ins Deutſche überſetzt ſind; ingleichen die *Rupie*, aus dem Engliſchen, Berlin, 1789. Dieſe Form gewährt die groſse Bequemlichkeit, daſs der Vf. viel oder wenig Bände liefern, und bey einzelnen Erzählungen abbrechen kann, wo und wann er will. Auch hier beſteht das Ganze aus mehrern Geſchichten, die unter ſich keinen Zuſammenhang haben; obgleich einige darunter mehrere Bogen füllen, wie z. E. im erſten Bande die Geſchichte des wohlthätigen Invaliden; im 2ten Bande, die von den Leiden eines tugendhaften Madchens, und von einem ehrlichen Rauber. Einheit ſoll das Ganze nach des Vf. Abſicht durch den vielumfaſſenden Endzweck erhalten, daſs alles dazu dienen ſoll, die Sitten unſrer Zeit zu ſchildern. Allein zu dergleichen Sittengemalden gehört nicht allein Wahrheit, ſondern auch Kraft: die Schilderungen, die der Vf. von Geiſtlichen, Senatoren und Advocaten aufſtellt, haben allerdings Urbilder genug in unſern verderbten Tagen; aber ſie ſind kraftlos gedehnt, oder auch, wie z. B. die von dem Schauſpieler B. I. S. 204. auf eine niedrige Art übertrieben. So wie der Vf. bald komiſch und ſatyriſch, bald empfindſam und ernſt ſeyn will, und keines recht iſt, ſo ſchwankt auch ſein Vortrag hin und her, und gefällt weder in der einen, noch in der andern Manier. Sein Spott iſt fade, ſein Ernſt langweilig, ſein Pathos froſtig. Redſelig wird er beſonders, wenn er auf allgemeine Betrachtungen, z. B. über die Nothwendigkeit neuer ſymboliſcher Bücher, oder eine Juſtizreform kommt. Viele eingeſchaltete Geſpräche helfen die Langeweile des Leſers bald durch ihre Form, bald durch ihren Inhalt, befördern.

Digitized by Google

Schwabach, b. Mizler u. Sohn: *Kleine Sittengemälde nach engliſchen Urbildern entworfen*, von *H. C. M.* Erſte Lieferung. 1791. 260 S. 8.

Dieſe Erzählungen mögen einigen moraliſchen Werth haben, läge dieſer auch nur in dem guten Willen des Autors; einen äſthetiſchen haben ſie gewiſs nicht. Anlage, Bearbeitung und Stil iſt äuſserſt ſchlecht. Der Ueberſetzer giebt ſein Original nicht an. Er ſagt bloſs in der Vorrede: *ich ſchuf mit deutſchem Pinſel dieſe romantiſchen Urbilder der Tugenden und Laſter, moraliſcher Starke und Schwäche nach.* Wir wollen den Inhalt der dritten Erzählung: *Der Spieler*, unſern Leſern mittheilen. Lovemore, ein junger Menſch, erzählt einem verſchleyerten Frauenzimmer, (wo und wie er *die Achtung* dieſer Maske erlangt hat, iſt ein Geheimniſs, das uns der Autor nicht beliebt hat, mitzutheilen,) daſs er einſt Emilien Stanhope, ein Mädchen aus einem angeſehenen Hauſe, geliebt, den Tag vor ſeiner Verheirathung aber *ſein Vermögen auf den Fall eines unglücklichen Würfels geſetzt* und verloren habe. Freylich ſtarb bald darauf ſein Oheim, und hinterlieſs ihm ein neues; aber indeſſen hatte ſich die arme Emilie *auf ihr eigenes Verlangen vor der Welt verſchloſſen.... Dieſes Kind iſt nun eine freywillig Eingemauerte, und laſst ihr Angeſicht vor keinem wieder ſehen, als vor ihrem Vater.* Dieſe Nachricht bekommt Lovemore von eben dem Vater, *der nach Verlauf einiger Monate zu einem Schattenbild ſeiner vorigen Geſtalt geſchwunden war.* Lovemore iſt darüber entſetzlich betrübt, worauf das verſchleyerte Frauenzimmer, welche natürlicher Weiſe Miſs Stanhope ſelbſt iſt, den Schleyer fallen läſst. Die Liebenden werden getraut, und Papa Stanhope vor Freuden wieder fett — unſertwegen ſo fett wie Fallſtaff. — Daſs die Menſchen durch ſolche Erzählungen gebeſſert werden, getrauen wir uns nicht zu hoffen, wiewohl ſich der Autor in der Vorrede damit ſchmeichelt; aber bitten wollen wir ihn, erſt bey ſich ſelbſt anzufangen, und ſeinen Stil zu beſſern; auch nicht eher, bis dieſes geſchehen iſt, folglich ſo bald nicht wieder, vor dem Publicum aufzutreten. Wer an den obigen Citaten nicht genug hat, der leſe das Ende ſeiner Zueignung: *Sollte mich dieſer raſche Schritt in Gefahr ſetzen, das gnädige Wohlwollen der Seele zu verlieren, die Glück und Segen ohne Prunk und Geräuſch um ſich her verbreiten will; ſo hat mich glühender Drang meiner Pflicht dazu verleitet, und dieſer fleht und hofft von einem erhabenen Herzen, das Verzeihen zu einer ſeiner Haupttugenden macht, gewiſſe Vergebung.* Auch die Sprache hat dem Vf. einige körnige Ausdrücke zu verdanken; z. B. *Junges, theures Mädchen, entgegenredete der niedergeſchlagene Heinrich.* S. 41. *ich verabſchiedete mich,* ſtatt: ich empfahl mich.

Riga, b. Hartknoch: *Rino und Jeanette, oder der goldene Roſenzweig.* Von *Traugott Andreä.* Erſter bis ſechſter Geſang. 1793. 220 S. 8.

Der Vf. dieſes Gedichts beſitzt eine zügelloſe Phantaſie. *Velut aegri ſomnia vanae finguntur ſpecies.* Zum Beweiſe führen wir zwey Stanzen an. 45. 46. St. des I Geſ.

Mein junger Freund, es giebt ſo manches in der Welt,
Das ſelbſt der bängſte Traum nicht leichtlich überflieget,
Und was der Fieberwahn auch an einander füget,
Das iſt in der Wirklichkeit noch greller zuſammengeſtellt.
Der Teufel, der im Mährchen unſrer Amme,
Das Blut von unſern Wangen ſchreckt,
Gleicht — gegen den gehalten — einem Lamme,
Der uns aus Träumen der Kindheit weckt.

Wenn auf der Jugendbahn, das Rieſenkind, Verſtand
Den Roſenſteig des Selbſtbetrugs verſperret,
So ſehn wir die Wahrheit mit dem Spiegel in der Hand,
Der unſern frohen Blick an einem Teufel verzerret.
Er gleiſst wie ein Himmelskind, die Sunde ſtrömt von der Lippe,
Nennt Menſchenglück ſich, und beut ein Deckelglas
Zur Freundſchaftsprobe; ihr macht den Mund am Schierling naſs
Nun wandelt er ſich und grinſt mit Stundenglas und Hippe.

Der dritte Geſang fängt alſo an:

Im Arm der Ohnmacht, kaum der Ohnmacht ſich bewuſst,
Lag Genove und hielt Jeanette an der Bruſt:
Gefühle, nur vom Krampf gezeugt, erſtarben.
Wenn das Bewuſstſeyn noch von ihnen, in Räthſeln ſprach.
Und jeder in das Aug' gefallne Lichtſtrahl brach
Sich tauſendfach in Regenbogenfarben.

Wie glücklich iſt der Mann, der das verſteht! Er begreift das Unbegreifliche!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Magdeburg, b. Creutz: *Der neue Geſellſchafter;* eine Sammlung intereſſanter Geſchichten, Erzählungen und Anekdoten. 1793. I Theil. 218 S. II Theil. 215 S. 8.

Abermals eine Sammlung von Kalenderhiſtorien alter und neuer Zeiten. Uebrigens will Rec. nicht in Abrede ſeyn, daſs dieſer Geſellſchafter wenigſtens ſo unterhaltend ſey, als hundert Geſellſchafter im wirklichen Leben, ohne eben ſo läſtig zu ſeyn, da man ihn bey Seite legen kann, ſo bald man ſeiner müde wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14. May 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Ruprecht: *Ideen zur Kritik des Syſtems der chriſtlichen Religion*, von M. *Carl Fr. Stäudlin*, ordentl. Prof. der Theologie in Göttingen. 1791. 364 S. 8.

Ehe wir die Anzeige dieſer Schrift, welche wir als eine alte Schuld von unſerer Seite her anzuſehen haben, nachholen, müſſen wir die Leſer auf die Jahrzahl derſelben aufmerkſam machen, nach der dieſe Ideen, noch älter als die Kritik der Offenbarung und als das, was Kant ſelbſt indeſs über dieſe Materien gegeben hat, der erſte von einem Theologen öffentlich angeſtellte Verſuch waren, von der kritiſchen Philoſophie in Prüfung des theologiſchen Syſtems, *nach genugſamer Kenntniſs von dem letztern*, Gebrauch zu machen. Denn daſs *die Cenſur des proteſtantiſchen Lehrbegriffs* eben dieſs zwar noch früher, aber ohne hinreichende Kenntniſs deſſen, *was ſie prüfen* wollte, verſucht hat, dieſs zu zeigen, *macht gerade* einen Haupttheil der gegenwärtigen Schrift ſelbſt aus, und zwar gewiſs denjenigen, in welchem der Vf. unter allem, wobey er die kritiſche Philoſophie anwendet, unſtreitig am meiſten recht hat. Ueberhaupt aber zeigt die ganze Schrift einen durch Lectüre der Alten und Beleſenheit in einer Auswahl neuerer vorzüglicher, zum Theil unbekannt gewordener Schriften, dann durch Schriftkunde und genaue hiſtoriſche Kenntniſs der philoſophiſchen und theologiſchen Syſteme zu ſeiner Unternehmung mit den hinreichenden Materialien ausgeſtatteten Mann, welcher deswegen bey fortgeſetztem Nachdenken die Lücken unfehlbar bemerken, oder vielleicht inzwiſchen ſchon bemerkt haben wird, die bey einer durchaus conſequenten Anwendung philoſophiſcher und hiſtoriſcher Grundſätze in ſeiner Theorie von Offenbarung und Wundern, ungeachtet er auch hierin ſchon manche Mängel der gewöhnlicheren Darſtellungen ſorgfältig zu vermeiden wuſste, doch als Lücken in die Augen fallen müſſen.

Die Einleitung macht eine Erklärung des Begriffs von Religion überhaupt nebſt hiſtoriſchkritiſchen Beobachtungen über den Urſprung der Religionen. Der Vf. nimmt als den allgemeinſten Theilbegriff von Religion an, daſs etwas über den Menſchen in irgend einer Rückſicht erhabenes als exiſtirend angenommen worden ſey, *das auf ein Schickſal Einfluſs haben könnte*. Eben wegen der letztern Beſtimmung iſt er in Verlegenheit, ob der Philoſophie Epikurs, welcher den Menſchen Achtung und Verehrung der ewig ſeeligen Götter, dieſen aber *keinen Einfluſs auf das Schickſal der Menſchen* zuſchrieb, eine conſequente Möglichkeit von Religion eigen ſey. Wir denken, wenn Epikur Achtung der Götter als ſittlich vortreflicher Weſen ohne alle Erwartung einer Gunſt oder Strafe von ihnen zum Grund legte, ſo war dadurch gerade ein ſehr reiner, von Eigennutz ganz entfernter Grund zur Religion d. h. zur möglichſten Verähnlichung mit höheren ſittlich vortreflichen Weſen gegeben, und auf alle Falle iſt zum Begriff der Gottheit, wie er zur Grundlegung von Religion *unentbehrlich* iſt, nicht gerade *Einfluſs auf die Schickſale* nothwendig. Epikur verehrte die Götter, nicht weil er ihnen dadurch einen Dienſt zu thun oder ſich einen Vortheil zu verſchaffen für möglich hielt, ſondern weil er fühlte, daſs das Groſse und Gute nicht zu achten der Grund aller Immoralität ſeyn würde. Er achtete ſie wegen ſeiner ſelbſt, wegen ſeiner Grundlage zur Moralität. Und dieſe uneigennützige Achtung des Vollkommenen kann ohne ein Beſtreben, ſelbſt jenem achtungswerthen Weſen ähnlich zu werden, kaum, alſo kaum ohne die ächteſte Folge der Religioſität gedacht werden.

Mit dem, was der Vf. von der Nothwendigkeit und dem Zweck einer Kritik des chriſtlichen Religionsſyſtems vorausſchickt, iſt Rec. faſt durchgängig einſtimmig. Das nächſtfolgende: Ueber (die bis dahin geſchehene) Anwendung kantiſcher Ideen auf das Chriſtenthum und Offenbarung überhaupt, iſt ein wahrer Beytrag zu einer Apologie des Chriſtenthums gegen falſches Lob ſowohl als gegen falſchen Tadel. *Solches* Lob iſt allemal ſehr bedenklich. Wird etwas bloſs wegen Eigenſchaften gelobt, die es, hiſtoriſch genauer betrachtet, nicht hat: ſo muſs ein ſolches Lob bald genug verbeten und dafür eine lobenswürdige andere Seite gezeigt werden.

Die ſchwerſte Aufgabe, die ſich der Vf. machte, war ſeine Unterſuchung über Offenbarung überhaupt und die chriſtliche insbeſondere. Sehr richtig wird geſagt: *Gott offenbart ſich* dem Menſchen, wenn er es ihm *auf irgend eine Art* möglich macht, ſein Daſeyn, ſeine Geſetze (das ewige Geſetz der Rechtſchaffenheit) und ſeine Eigenſchaften zu erkennen (mit Ueberzeugung zu glauben). Aber wenn in der Folge behauptet wird: der Begriff von einer *übernatürlichen* Offenbarung iſt für den *gemeinen Menſchenverſtand* nicht empörend, vielmehr findet er ihn leicht und natürlich; ſo wird hier ſchon an einen ſehr unkritiſchen Führer appellirt, auf deſſen *leichte* Zuſtimmung die gute Sache nicht ſtolz ſeyn wird. Von einer *übernatürlichen* Offenbarung, im Sinn des Vf. genommen, kann allerdings nicht die Rede ſeyn, wenn ſie nicht theils an ſich ein Wunder iſt, theils im Zuſammenhang mit Wundern ſteht, da ſie eine erfahrungsmäſsige *Erkenntniſs* eines Theils der *Geſchichte* Gottes: Was er ſey und was er gebiete? und als ſolche nicht eine irgend aus Ideen und Schlüſſen über jene Fragen flieſsende Ueberzeu-

gung, ſeyn müſste. Hiſtoriſche Erkenntniſs (Erfahrung) von einer überſinnlichen Geſchichte iſt auf alle Fälle ein Wunder (d. h. ein Erfolg in der Sinnenwelt, deſſen letzter wahrer Urheber, inſofern er ihn bewirkt, nicht ein Theil der Sinnenwelt iſt) und zwar ein ſolches, von deſſen *Richtigkeit als Wunder*, von deſſen Wunderbarkeit (Miraculoſität) alſo man aus ihm ſelbſt ſo lange nichts gewiſs wiſſen kann, als die Vernunft mit Hülfe der Phantaſie auch viele vermeintliche Erfahrungen gibt — ſo daſs man folglich die Beſtätigung der eigentlichen Wunderbarkeit ihres Urſprungs abermals in einem Wunder, auſser jener Erkenntniſs, ſuchen muſs. Hieraus entſteht aber nothwendig eine *argumentatio infinita.* Von einer Begebenheit A in der Sinnenwelt, (von einer geſchichtartigen Erkenntniſs von Gottes Weſen und geſetzlichen Vorſchriften) kann der Forſchende nicht wiſſen, ob ihr eigentlicher Urheber gewiſs nicht ein Theil unſerer Sinnenwelt iſt, wenn nicht eine Begebenheit B. geſchieht, deren letzter eigentlicher Urheber unmöglich aus dieſer Sinnenwelt ſeyn kann. Ob aber der eigentliche Urheber von B. unmöglich aus dieſer Sinnenwelt ſeyn könne, davon kann der Forſchende abermals nicht gewiſs ſeyn, wenn er 1. nicht von der überſinnlichen Welt, aus welcher der Urheber dann ſeyn müſste, eine geſchichtartige (nicht aus Ideen und Analogie gefloſſene) Kenntniſs hat. Denn das Datum, daſs ein ſolcher möglicher Wunderthäter als Theil einer andern überſinnlichen Welt *exiſtire*, kann als ein Geſchichtdatum nur aus einer geſchichtartigen Quelle mit Gewiſsheit geſchöpft werden. Ueberdieſs muſs er 2. von der Sinnenwelt ſelbſt nach der beabſichtigten und zutreffenden Zuſammenwirkung ihrer Kräfte zwar nicht gerade eine poſitiv vollſtändige, aber eine *ſolche* Kenntniſs beſitzen, daſs er ihnen den eigentlichen Entſtehungsgrund von B. mit entſchiedener Gewiſsheit abſprechen kann. Er ſieht ſich alſo in der Verlegenheit, zur Beurtheilung des Wunders B. ſchon des Wunders A — einer Geſchichtkenntniſs aus der überſinnlichen Welt — zu bedürfen und dann ferner ſeine (negativ vollſtändige) Vergewiſſerung, daſs in allen Kräften der Sinnenwelt der eigentliche Entſtehungsgrund von B. nicht liegen könne, entweder ewig zu entbehren, oder etwa von einem deswegen erfolgenden Wunder C. dieſe Entſcheidung zu hoffen. Und ſo ins Unendliche! — Wollten wir gar bey dieſer Schluſsreihe den Begriff von Wunder zum Grunde legen, welchen der Vf. §. 47. gibt: daſs es eine Wirkung (Gottes) in der Welt ſey, die nicht nach den Geſetzen der ſinnlichen Natur erfolge *oder wobey ſich* der Urheber *(Gott) der Naturkräfte nicht als Mittel bediene*, ſo würde der Beweis, daſs der Urheber einer ſolchen Wirkung ſich *nicht einmal der Naturkräfte als Mittel* bedient habe, noch weniger möglich ſeyn. Auch wüſsten wir nicht, wie der Vf. dieſe Definition auf manche Offenbarungswunder, wobey die Naturkräfte doch als Mittel mitgenannt ſind, anwenden könnte. Allein das charakteriſtiſche eines Wunders liegt darin, daſs ſein Urheber, *gerade in ſofern* er es wirkt, nicht ein Weſen dieſer Sinnenwelt ſey; er möchte alsdann Naturkräfte gebrauchen oder nicht.

Stehen gleich dieſe und andere Gründe dem allem entgegen, womit der Vf. das Uebernatürliche der Offenbarung, nach ſeinem Sinn von dieſen Worten, zu rechtfertigen ſucht, ſo war es doch von Seiten der Glaubenden immer conſequent, daſs ein ſolches A (intellectuelle Erfahrung von Gott) nie ohne ein ſolches B (ſinnliche Erfahrung von einem überſinnlichen Urheber) von ihnen angenommen wurden. Der gemeine Menſchenverſtand ahnete wenigſtens, was er, auf einen ſolchen Wege zur Wahrheit zu kommen, nöthig haben würde, und machte ſich, ſo lang er es bedurfte, durch ſein Urtheil über den Entſtehungsgrund eines ihm unerklärbaren Factums eben dieſe Thatſache völlig dazu tauglich, wozu ſie ihm, wenn der überſinnliche Urſprung nicht bloſs Urtheil, ſondern ebenfalls erweisliches Factum wäre, nicht beſſer, als ohne dieſs, getaugt haben würde. Wer auf dieſe Weiſe in einer Argumentation, welche eigentlich ins Unendliche gehn müſste, beym zweyten Gliede ſtehen bleiben *kann*, bedarf auch das Weitere nicht. Für ihn hat die Vorſehung, welche „vielfach und auf mancherley Weiſe zu den Menſchen redet" ihren groſsen Zweck auf dieſe Weiſe erreicht.

In der Anwendung der über Offenbarung vorausgeſchickten Betrachtungen auf das Chriſtenthum ſcheint der Vf. einigemal einen zu unbeſtimmten Lobſpruch einzumiſchen. S. 254. behauptet: die Religion Chriſti habe allein das moraliſche Princip rein erhalten, da doch S. 123. ſagt: jenes erſte und vornehmſte Gebot Jeſu, Liebe Gottes und des Nächſten, tauge nicht einmal zu einem wiſſenſchaftlichen Moralprincip. Ein anderes aber als ein wiſſenſchaftliches, kann unter dem Ausdruck *Princip* doch nicht geſucht werden. Auch die Unſterblichkeitslehre, ſagt S. 257., unterſtützte Jeſus mit ſo faſslichen und rührenden Beweiſen, als kein bekannter Philoſoph und Religionslehrer, — ohne daſs wir dies geſchichtmäſsig zu rechtfertigen wüſsten. Eben ſo möchten wir nicht ſagen: Jeſus habe einen *höhern Beruf* und *wichtigere Beſchäftigungen* gehabt, als ſeine Lehre der Nachwelt aufzuzeichnen. Ein *reiner* Ausguſs ſeines reinen Geiſtes auf mehrere Generationen wäre doch etwas äuſserſt wichtiges geweſen.

Sehr viele hiſtoriſchgelehrte und richtige Beobachtungen über die Fragen: ob und wie ein Syſtem der chriſtlichen Religion möglich ſey, beſchlieſsen dieſe ſchätzbaren Beyträge zu einer immer mehr zu reinigenden Philoſophie der chriſtlichen Religion, welche von einem gleich groſsen Schatz hiſtoriſcher und philoſophiſcher Kenntniſſe und Talente abhängt.

ALTONA, b. Hammerich: *Magazin für Kirchengeſchichte und Kirchenrecht des Nordens.* Herausg. von D. *Friedr. Münter*, ord. Prof. der Theol. zu Kopenhagen. I. B. 1792. 388 S. gr. 8.

Man hatte Urſache, ſich bey der Ankündigung dieſer periodiſchen Schrift zu freuen, daſs die verhältniſsmäſsig gar ſehr vernachläſsigte Kirchengeſchichte und Kenntniſs der Kirchenverfaſſung der nordiſchen Reiche von einem ſo fleiſsigen und würdigen Gelehrten zum beſondern Augenmerk genommen war, und man hat nun, da bereits ein beträchtlicher Theil ſeiner Bemühungen in die-

dieſem Fache vorliegt, Urſache, ihm ſowohl für dieſelben zu danken, als einen aufmunternden und ausdauernden Beyfall des Publicums zu wünſchen. So viele nichtswürdige Journale dauern viele Jahre lang, werden gekauft und geleſen; ſollte es denn mit den ernſthaftern Studien auf einmal in Deutſchland dahin gekommen ſeyn, daſs eine Zeitſchrift, durch welche eine beträchtliche Lücke in der hiſtoriſchen Literatur ausgefüllt wird, bald nach ihrem Beginnen wieder eingezogen werden müſste? Oder iſt es ihr vielleicht nachtheilig, daſs ſie ſich in die dicke Menge von neuen Zeitſchriften mengt, wider welche viele gründliche Gelehrte nun einmal ein ungünſtiges, nicht durchaus verdientes Vorurtheil hegen? Wir fragen ſo, weil wir wirklich vernehmen, daſs Hr. Münter entſchloſſen ſey, ſein Magazin ſchon mit dem zweyten Bande zu ſchlieſsen. Allerdings wäre es nicht der erſte Fall, daſs ein ſehr nützliches Werk wegen der Kälte, mit der es aufgenommen ward, unausgeführt blieb. Dieſer aber würde um ſo mehr zu bedauern ſeyn, daſs es ſchwer ſeyn würde, das Intereſſe des deutſchen Publicum auf eine ſtärkere Weiſe, als es der Herausg. dieſer Zeitſchrift thut, für den Gegenſtand derſelben zu gewinnen. Eine kurze Vorlegung des Inhalts dieſes erſten, aus vier Heften beſtehenden, Bandes wird ſachkundige Leſer, die das Werk noch nicht näher eingeſehen haben, die Mannichfaltigkeit, Wichtigkeit und Neuheit des verarbeiteten Stoffs von ſelbſt erkennen laſſen.

Die *Nachrichten von den päbſtlichen Nuncien in Dänemark und Norwegen* gehen durch alle vier Stücke, und gewähren eine eben ſo helle Einſicht in die Kunſt und den Gang der römiſchen Hierarchie über dieſe Reiche, als das bekannte Moſeriſche Werk in Abſicht Deutſchlands. Die erſte Einrichtung der Kirchenprovinzen und Diöceſen, die über die Grenzen derſelben entſtandenen Irrungen, die Sorge für die Gewöhnung des Klerus zum Cölibate, die über zwieſpaltige Pabſtwahlen ausgebrochenen Streithändel, die Einführung der Bettelmönchsorden, die Zwiſte zwiſchen den Königen und der Prieſterſchaft, die Auffoderungen zu Kreuzzügen und die Ablaſströdeleyen, waren die vornehmſten Anläſſe der Abſendung und die vornehmſten Geſchäfte der Nuncien, die vom Anfang des zwölften Jahrhunderts bis zur Reformation in jenen Ländern erſchienen. Zur Vollendung des groſsen Begriffs, den man ſich von der Regierungskunſt und Staatsklugheit der Curie im Mittelalter zu machen hat, giebt dieſe Geſchichte ſchöne Beyträge; man ſieht, wie ſchon die Miniſter der Päbſte auch dort das Land auskundſchaftet, alle Localumſtände in ihr Intereſſe zu ziehen, bald mit unübertrefflicher Feinheit, bald mit gewagtem Trotz, faſt durchaus aber mit Glück die Rechtsanſprüche ihrer Principalen durchgefochten haben. — *Die Vorſchläge, die Ernennung eines katholiſchen Biſchofs für die däniſchen Staaten, betreffend;* ein bisher ganz unbekanntes Aktenſtück zur Kenntniſs der bis in unſere Tage fortwährenden Anſchläge, welche die Propagande auf proteſtantiſche Länder richtet. Nur zu bedauren, daſs die Namen der Perſonen, die bey dieſer Gelegenheit thätig geweſen ſind, nicht ausgedruckt werden. — *Zur Geſchichte der Univerſität zu Kopenhagen* liefert der Herausg. einige in mehrere Hefte vertheilte Urkunden und Nachrichten: die Stiftungsbulle des Pabſt Sixtus IV. vom J. 1475 die älteſten Statuten von 1479, den älteſten gedruckten Lectionskatalog von 1537 die neue und verbeſſerte Einrichtung des theologiſchen Kandidatenexamens von 1788 und die Anordnung von acht jährlichen Preisaufgaben für die Studierenden von 1792. — Acten und Decrete von *Provincial- und Diöceſanſynoden der däniſchen Kirche*, die in den gewöhnlichen Conciliensammlungen ſo ſparſam vorkommen, finden ſich hier gleichfalls verſchiedene, z. B. von denen zu *Helſingborg* in Schonen 1345, zu *Skenninge* in Oſtgothland 1248, zu *Opſloe* in Norwegen 1436. — Von beſonders lehrreichen Inhalte ſind die beiden Abhandlungen: *Ueber das biſchöfliche Amt in der däniſchen Kirche*, und: *Ueber das biſchöfl. Amt in der ſchwediſchen Kirche.* Das gemeinſchaftliche und das unterſcheidende der Kirchenverfaſſung in beiden Reichen, die Erwählungsart, die Diöceſen, die Gerechtſame und Geſchäfte der Biſchöfe, wird man hier am genaueſten und zuverläſsigſten angeführt finden. -- Zwey Nachleſen von *Briefen* des merkwürdigſten und gröſsten unter den Päbſten des Mittelalters, *Innocenz III.*, müſſen denen, die die Baluziſche Sammlung der Briefe dieſes Pabſts beſitzen, ſehr willkommen ſeyn. Sie betreffen nordiſche Kirchenangelegenheiten. Wir wünſchten, der Herausg. veranſtaltete von allen noch ungedruckten Briefen dieſes Pabſts, mit Zunahme derer, die vor kurzem von Brequigny und du Theil, (auch derer, die in den *Notices et Extraits des Mſs. de la Biblioth. du Roi T. III.* p. 617. ſtehen) eine beſondre Ausgabe. — Die übrigen Artikel ſind noch folgende: *Aufhebung des Königl. General-Kirchen-Inſpectorii in Kopenhagen; neue Einrichtung der däniſchen Miſſion in Grönland; Reſponſum über die Frage: ob ein däniſcher Biſchof nordamericaniſche Geiſtliche von der anglicaniſchen Kirche ordiniren dürfe?* bejahet; *zwey königl. ſchwediſche Befehle an die Conſiſtorien des Reichs*, betreffend eine Verbeſſerung des Geſangbuchs und allgemeinen Kirchenrituals; *Errichtung zweyer Generalſuperintendenturen in den Herzogth. Schleswig und Holſtein; Verzeichniſs der in Dänemark vor der Reformation gebräuchlichen Schulbücher, nebſt dem Entwurf einer Schulordnung vom König Chriſtian II.; kön. dän. Verordnung, welche den Candidaten des Predigtamts vorſchreibt, vor ihrer Beförderung eine Probe ihrer Geſchicklichkeit im Katechiſiren abzulegen.*

MATHEMATIK.

BERLIN, b. Maurer: *Aufgaben, gröſstentheils aus der angewandten Mathematik zur Uebung der Analyſis.* Für angehende Feldmeſſers, Ingenieurs und Baumeiſter. Entworfen von *J. A. Eytelwein*, Kön. Preuſs. Deichinſpector des Oberoderbruchs und der Königl. Soc. d. W. zu Fr. a. d. O. Mitglied. 1793. gr. 8. m. Kupfern und in den Text eingedruckten Holzſchnitten.

Der Vf. hat den Geſichtspunkt, aus welchem man ſeine Schrift zu betrachten hat, ſelbſt ganz richtig angegeben, indem

indem er ſagt: mein Zweck iſt, dem Anfänger die Anwendung ſeiner erlernten Analyſis zu erleichtern, indem ich ſolche auf die Entwickelung ſolcher Fragen, welche in der Ausübung vorkommen, angewandt habe. Das herrſchende Vorurtheil, daſs man ſich in den meiſten Fällen mit einigen Erfahrungsſätzen ohne Hülfe der Algebra behelfen könne, iſt noch immer ſo allgemein, und die Liebe zur Bequemlichkeit findet ſo viel Gefälliges bey dieſem falſchen Grundſatz, daſs ſelbſt die überzeugendſten Einwendungen dagegen noch nicht diejenigen Wirkungen haben hervorbringen können, die ſich davon erwarten lieſsen. — Um nicht bereits geſagte Dinge noch einmal zu wiederholen, ſo ſind beſonders die Anfangsgründe der mathematiſchen Wiſſenſchaften und die mathematiſche Analyſis des ſel. Karſten zum Grunde gelegt worden, und der Vf. war bemüht, nur ſolche Aufgaben zu wählen, von welchen ihm noch nicht bekannt war, daſs ſie bereits auf dieſe Art aufgelöſt worden wären, einige wenige ausgenommen, welche ihm hieher zu gehören ſchienen. Uebrigens ſind ſie zwar ſo geordnet, daſs man von den leichtern nach und nach zu den ſchwerern übergehet, aber ohne daſs auf die verſchiedenen Wiſſenſchaften, zu welchen ſie gehören, Rückſicht genommen iſt. Auch ſind zur Abkürzung vieler Rechnungen am Ende des Buchs noch verſchiedene nützliche Tafeln beygefügt worden, welche vornemlich Maaſs- und Gewichtverwandlungen betreffen. Die Aufgaben ſelbſt, die ohne Wahl und Ordnung durcheinander liegen, ſind zum Theil geometriſch, gröſsten Theils aber algebraiſch aufgelöſt, wo auch zuweilen Differenzial- und Integralrechnung mit angebracht, und bey denen, welche die Maſchinenlehre betrafen, auch Friction, Steifigkeit der Seile, mit in Betracht gezogen worden iſt. Sonſt findet man auch manches, was bloſs zur Unterhaltung oder Beluſtigung dienet. Zu den durch geometriſche Conſtruction aufgelöſten Aufgaben gehören folgende: Eine Figur in eine ähnliche gröſsere zu verwandeln; ein Trapez, oder jedes andere Viereck in mehrere gleiche Theile zu theilen; einen gedruckten Bogen mit dem Zirkel zu beſchreiben, wenn deſſen halbe Weite und Höhe gegeben iſt, wo auch das, was andere hiervon gelehrt haben, mit bemerkt worden iſt. Eine groſse Anzahl Aufgaben beziehen ſich beſonders auf den Deich- und Schleuſenbau, auf die Lehre vom Flaſchenzug und verſchiedene bey der Civilbaukunſt vorkommende Fragen gegen das Ende auch von der Höhenmeſſung mittelſt des Barometers. Unſers Bedünkens würde Hr. E. Arbeit gemeinnütziger geworden ſeyn, wenn er bey der Anordnung ſeiner Aufgaben, die beym praktiſchen Bau- und Maſchinenweſen, Feldmeſſen u. dgl. vorkommenden Umſtände, welche höhere, als gewöhnliche mathematiſche Kenntniſſe und Einſichten erfodern, in einer ſolchen Verbindung behandelt hätte, wie ſie ſich bey einer ſyſtematiſchen Ueberſicht derjenigen Wiſſenſchaft, wozu ſie gehören, darbieten.

KLEINE SCHRIFTEN.

1) Schöne Künste. *Neuwied u. Leipzig*, b. Gehra: *Lieder und andere Geſänge für Freunde einfacher Natur*, von *Carl Spazier*. 1792. 42 S. in kl. Querfolio.

2) *Berlin*, in Comm. d. n. Berl. Muſikh. u. der akad. Kunſt- und Buchh.: *Einfache Clavierlieder*. Componirt von *Carl Spazier*. Erſtes Heft. (Ohne Jahrzahl.) 22 S. gr. 4.

Der Vf. ſelbſt hat die erſte Sammlung der vorliegenden Lieder bereits im 9ten Stücke der Berliniſchen muſikal. Zeitung, und zwar — ſo ſelten dies auch der Fall zu ſeyn pflegt — mit der rühmlichſten Selbſtverläugnung recenſirt. Nach verſchiedenen kritiſchen Bemerkungen über dieſe, freylich nicht durchgängig ganz einfachen, Lieder und Geſänge, erklärt er die 42 S. lange Sammlung nur für mittelmäſsig, und wünſcht, daſs ein groſser Theil derſelben ungedruckt geblieben ſeyn möchte. Dieſs Urtheil finden wir aber auf jeden Fall zu hart. Denn einiger kleinen Unvollkommenheiten ungeachtet, ſind die meiſten Lieder und Geſänge, vorzüglich aber die auf S. 1. 11. 12. 17. 19. 33 etc. ſehr gut und gewiſs ungleich beſſer gerathen, als ſo manche ganze Sammlungen von andern Liedercomponiſten. Beſonders zeigt Hr. *S.* in Hinſicht auf Darſtellung und Declamation nicht gemeine Kenntniſſe. Hiervon findet man faſt auf allen Seiten unverkennbare Beweiſe. Nur in der oben gerühmten Ballade S. 19 bis 22. würden wir bey einigen Stellen anders declamirt haben. So ſollte wohl bey den Worten *Windgeheul* S. 19. und *Todesangſt* S. 22. die erſte Sylbe mehr ausgehoben worden ſeyn. Nächſtdem haben ſich — wie dies auch der Vf. in der erwähnten Recenſion ſelbſt bemerkt hat — S. 13. 20. (im letzten Tacte) und S. 29. kleine Nachläſsigkeiten im Satze eingeſchlichen. Verſchiedene auffallende Druckfehler, wie S. 16. T. 2; S. 25. T. 3; S. 29. T. 14 u. a. m. können nicht auf des Vf. Rechnung kommen, da er die Correctur nicht ſelbſt übernehmen konnte. Die Vorerinnerung enthält *über guten und ſchlechten Liedergeſang* viele, ſehr gut geſagte, Wahrheiten und treffende Winke, die beherzigt zu werden verdienen.

Von Nr. 2. können wir mit völliger Ueberzeugung verſichern, daſs in Abſicht auf edle Simplicität, richtige Darſtellung, leichten Geſang, gut gewählte Begleitung u. ſ. w. dieſe Sammlung der vorher angezeigten, im Ganzen genommen, unſtreitig noch vorzuziehen iſt. Sie verdient daher allerdings, recht ſehr in Umlauf zu kommen, und macht nach einer baldigen Fortſetzung lüſtern. Denn ſollte auch dieſe, ſo ausgezeichnet gut gerathene, Arbeit ebenfalls nicht ganz von kleinen Flecken frey ſeyn — in das Detail zu gehen, erlaubt uns der Raum nicht: — ſo iſt es doch gewiſs, daſs die vorliegenden Lieder ſich an die von *Schulz*, *Reichardt*, *Hiller* etc. anſchlieſsen. Und mehr kann man doch wohl zu ihrer Empfehlung nicht ſagen?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14. May 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Winterthur, b. Steiner u. E.: *Beyträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion. Vierzehntes* Heft. 1790. 204 S. *Funfzehntes* 1791. 180 S. *Sechszehntes* 1792. 206 S. *Siebenzehntes* 1793. 202 S.

Noch immer iſt dieſe periodiſche Schrift, was ſie ſeyn will, wenn gleich nicht alle Aufſätze wichtigen und neuen Inhalts, oder auch nur von bedeutendem Werthe ſeyn können. Wir wollen uns hier darauf einſchränken, einige der intereſſanteſten bemerkbar zu machen. Im *vierzehnten* Hefte: *Ueber die Einſetzung des Abendmahls.* Was man ſo nenne in der evangeliſchen Geſchichte, das ſey, hinweggedacht das Factum der Einführung eines bleibenden Religionsgebrauchs unter den Chriſten, doch weiter nichts, als eine ſehr lebendige Aufmunterung Jeſu für ſeine Jünger, an ſeinen nahe bevorſtehenden Tod zu denken. Unglaublich, daſs *ſie ſich* vorſtellten, er ordne hier ein Gedächtniſs ſeines *Todes* an; ſie würden ganz andre Begriffe von ihm und ſeiner Beſtimmung haben hegen müſſen, als ſie gleich nachher bewieſen. Aber es muſste der Natur der Sache nach ſo kommen, und es war auch ganz im Geiſte des Herrn, daſs die Apoſtel in den neuen Gemeinen eine ſolche Cerimonie anrichteten. *„O heilige Freywilligkeit des Angedenkens an den Geliebten!“ — Predigt über Math. IV.* 8-11. Eine meiſterhafte Charakterzeichnung Jeſu aus der Verſuchungsgeſchichte, populär und praktiſch. — *Von den Hoffnungen beſſerer Zeiten bey den alten Juden*, von der Periode ihres Aufkommens, von der Beſchaffenheit der Begriffe davon, von Pſeudoeſras. — *Ueber einige Ausdrücke, die im N. T. vorkommen*, Εργα Χριϛυ, πιϛις δυναμεις, αποκαλυψις, γλωσσαις λαλειν, und die wenigſtens zunächſt alle in einem allgemeinern Verſtande zu nehmen ſind, als man wohl pflegt. — *Etwas über die Religionslehre der Edda*, vornehmlich ihre Uebereinkunft mit Hindoſtaniſcher Mythologie — Fortgeſetzt werden hier noch die ſchon bekannten treflichen *Briefe über das Principium der Moral*, nemlich dasjenige, welches *Wohlwollen, Güte*, zur Summe zur Regel, zum Maſsſtabe aller ſittlich gerechten Handlungen erhebt. Rec. bekennt mit Vergnügen, daſs ihm dieſe Abhandlung wie aus dem Herzen geſchrieben iſt. Im *funfzehnten* Hefte findet ſich ein Schreiben an den Vf. dieſer Abhandlung, welches zwar einige ſcharfſinnige Ausſchmückungen des Princips der *Selbſtvervollkommnung* enthält, aber doch nicht alle von der kritiſchen Philoſophie dawider beygebrachte Einwürfe erlediget. Auſserdem: Gedanken über die Frage: *ob und wie fern ſich Jeſus und die Apoſtel zu einigen jüdiſchen Meynungen herabgelaſſen haben?* oder vielmehr einige gute Bemerkungen wider die über dieſe Materien zu Offenbach 1788 herausgekommene bekannte Schrift. *Der hiſtoriſche Verſuch über den Einfluſs der Religion auf Moral*, vom Herausgeber; verbreitet ſich nur erſt über den Fetiſchiſmus und über den Glauben an Dämonen und ihre Gewalt auf Erden; wird in den folgenden Heften feſtgeſetzt, über Polytheiſmus, Monotheiſmus, philoſophiſche Religionen; aber noch nicht zu Ende gebracht. Er enthält einen Reichthum von ſchönen hiſtoriſchen Bemerkungen zur Pſychologie. *Zur Berichtigung der Frage: Was haben wir in Adam verloren?* wider einige ſeichte Stellen in *Cramers* Nebenarbeiten. — *Auch etwas über Tim.* 3, 16. für die Lesart ὁς, und daſs die Stelle aus einem Geſange ſey. — *Homiletiſche Fragmente*, ohne Werth.

Im *ſechszehnten* Hefte: *Von den Evangelien* und zwar von den apokryphiſchen, von Marcions ſeinem, und von unſern vier. „Das Evang. der Hebräer, von welchem die Hebr. Aufſätze der Ebioniten und Nazaräer unpolirte Recenſionen waren, mögten zuerſt erſchienen ſeyn; Nachher folgten Marcions und Marcus Evangelium; dann Juſtins und Matthäus Recenſion; endlich Lucas Evangelium:“ ſo ordnet ſie der Vf. dem Alter nach; nur wegen Johannes iſt er unſchlüſsig. Aber dies iſt nicht die erheblichſte unter den vielen Aufmerkſamkeit verdienenden kritiſchen Conjecturen, die hier über jene verwickelten Materien vorkommen. — *Freye Pfingſtbemerkungen*; eigentlich über die γλωσσαι und das γλωσσαις λαλειν. Der Vf. meint, es würden gewiſſe auswendig gelernte Andachts- und Lobpreiſungsformeln, Feſtgebete und Sprüche in ungleichen Sprachen und Dialekten verſtanden. *Ueber die Controvers von der Gottheit Chriſti.* Dieſer Ausdruck ſey ſowohl ungeſchickt als unbibliſch. Die Controvers könne ruhen, wenn beide Theile ſich einander zugeben wollten: Gott, oder das Göttliche, ſey in Chr. auf die höchſtmögliche Weiſe; der Sohn ſey dem Vater ſo ähnlich, oder auch ſogleich, als immer möglich; die Vereinigung zwiſchen Gott und Chriſtus ſey die allerhöchſte. — *Betrachtung über die Träume Joſephs und Mariens*; denn auch Gabriels Erſcheinung Luc. 1, 35 ſey ein Traum. An der Glaubwürdigkeit der Nachrichten von beiden ſey nicht zu zweifeln; beide Träume ſeyn göttlichen Urſprungs. Den Ausdruck des Engels: *der h. G. wird über dich kommen* etc. will der Vf. nicht einſchränken auf den Begriff einer wunderbaren Exiſtenz durch Gottes unmittelbare Macht, ſondern verſtehen von einer Beſeelung und Ausrüſtung der Leibesfrucht mit Gottes Kraft. — *Etwas über die Gnoſtiſchen Lehrſätze.* Nicht

Digitized by Google

Nicht als Syſtem irgend einer Parthey oder Secte, ſondern als Grundlage von vielen philoſophiſchen und theologiſchen Lehrgebäuden, ſey der Gnoſticiſmus anzuſehen, und ſeine Summe liege in folgenden drey Sätzen: es giebt mehr Intelligenzen, die göttliche Natur haben, die aus Gott entſprungen, und die das Mittel ſind, durch welches Gott ſeinen Geſchöpfen Wohlthaten zuflieſsen läſst; die Seelen der Menſchen ſind, ihrem vollkommnen Theile nach, aus Gott entſprungen und ihre Beſtimmung iſt Wiedervereinigung mit Gott; das Mittel dieſer Widervereinigung iſt die Ertödtung der Sinnlichkeit und das Scheiden von der Materie, dem Sitz und Quell des Böſen, und die beſtändige Betrachtung Gottes. Ein reichhaltiger, gründlicher Aufſatz zur völligen Aufklärung dieſes dunkeln Stücks morgenländiſcher Philoſophie. Zu verwundern, wie es noch immer Gelehrte geben könne, die ſich zutrauen, die heiligen Schriften zu erklären, ohne Kenntniſs der Landes-Zeit- und Volksphiloſophie ihrer Verfaſſer, oder die überall dieſe Schriften aus einem andern Geſichtspunkte betrachten, als aus dem, daſs ſie Werke und Früchte der Nationaldenkart ihres Zeitalters waren. *Erneſti* hat ſich um die gründliche Interpretation des N. T. dadurch gewiſs ſchlecht verdient gemacht, daſs er die *veſtigia Gnoſticorum in N. T. fruſtra quaeſita* glaubte. Der erſte Aufſatz im *ſiebenzehnten Heft: Ueber den Einfluſs der Geiſterwelt auf uns Menſchen, nach dem Pauliniſchen Lehrbegriff, Epheſ. 6, 12.*, hätte, bey einer ſorgfältigen Rückſicht auf die Pauliniſche oder auch Epheſiniſche Philoſophie, beſſer gerathen müſſen. Der Vf. glaubt nicht an den Einfluſs böſer Dämonen; wir glauben auch nicht daran; aber warum ſoll hier gerade Paulus Gewährsmann ſeyn? er glaubt nicht, daſs Paulus daran geglaubt habe; nun wird die Frage hiſtoriſch, und wie immer ihre Beantwortung ausfalle, unſer gemeinſchaftliches Nichtglauben wird dadurch weder vernünftiger noch unvernünftiger. Um ſeinen Gewährsmann für ſich brauchen zu können, läſst ihn der Vf. ſagen: wir *Lehrer des Chriſtenthums*, (welche Einſchränkung ſchon willkührlich iſt) haben ernſtlich zu ſtreiten wider den Einfluſs der böſen Geiſter; dieſs *Streiten wider* nimmt er aber für *Beſtreiten den Einfluſs*, das iſt eigentlich *die Meinung von dem Einfluſs der böſen Geiſter*. Da kommt aber durch Hülfe eines vierfüſsigen Syllogiſmus ein ganz entgegengeſetzter Sinn heraus. Denn wer da ſagt: *bekämpfe deinen Feind*, der ſupponirt Exiſtenz und furchtbare Macht eines ſolchen; wer aber die *Meinung von einem Feinde bekämpft*, der ſpricht ihm entweder die furchtbare Macht, oder ſelbſt Exiſtenz ab. Und warum erklärt der Vf. nicht auch das vorhergehende: *Streit mit Fleiſch und Blut* eben ſo von Beſtreitung des Irrthums, daſs *Fleiſch und Blut* eine feindſelige Gewalt über den Menſchen haben? Doch wirklich erklärt er es ſo: *es ſind die Grundſätze, daſs die Vollbringung der ſinnlichen Lüſte und Begierde mit der Gottesverehrung wohl beſtehen können.* Nun vergeſſe man aber nicht, daſs der Apoſtel ſpricht: ΟΥΚ ἐςιν ἡμιν ἡ παλη προς αἱμα και σαρκα. Was alſo für ein häſslicher Gedanke: *wir beſtreiten gar nicht die Meynung, daſs Fleiſch und Blut oder ſinnliche Lüſte und Begierden der Seele ſchaden!* Wollte man auch, das ἐν für κ πονον nehmen, dennoch käme eine ganz unſchickliche Gradation heraus. Es iſt nur zu offenbar, daſs *Fleiſch und Blut* hier *Menſchen* überhaupt ſind. *Privaturtheile einiger Chriſten der vorigen Zeit über den Kanon*, und *Luthers Urtheile über einige Bücher des N. T.* waren wohl noch ſtarker Vermehrung fähig. *Lebte Jeſus wirklich bis in ſein dreyſſigſtes Jahr zu Nazareth?* wird unwahrſcheinlich gemacht, aus Matth. 13, 54 und aus der Antwort, die er ſchon als zwölfjähriger Knabe gab: *Wuſstet ihr nicht* etc. Denn, wenn er da (vorausgeſetzt, daſs er *den Tempel* meinte) ſo gern war, da ſich verpflichtet hielt zu ſeyn, ſo wird er doch wohl nicht blos die Feſtzeiten über ſich daſelbſt aufzuhalten haben. Auch daſs Jeſus ſich *verwundert* über den Unglauben ſeiner Mitbürger, enthält einen Wink von längerer Abweſenheit. *Gedanken über Hn. Fichtes Verſuch einer Kritik aller Offenbarung*, und andre dergleichen Recenſionen oder Bemerkungen über andre neuern Schriften übergehen wir, ob ſie gleich allerdings *geleſen zu werden* verdienen.

WIRZBURG, b. Stahel: S. *Optati Afri*, Milevitani Epiſcopi, de *ſchiſmate Donatiſtarum libri VII. Itaque huc pertinentia vetera monumenta.* Recudi curavit D. *Franciſcus Oberthür.* Tom. I. 1789. 64 und 615 S. Tom. II. 1791. 188 u. 219 S. 8.

In der Folge der *lateiniſchen* Kirchenväter nach Hn. O's Ausg. machen dieſe beiden Bände den 12ten und 13ten aus. Wir erwarteten den dritten bisher vergeblich; daher verzögerte ſich dieſe Anzeige. Der Abdruck iſt nach *du Pin* veranſtaltet, deſſen Fleiſs bey dieſem Kirchenſchriftſteller wenig zu thun übrig lieſs. Der erſte Band enthält den Text des Optats, und einen Theil der Actenſtücke zur Donatiſtengeſchichte; der andre Varianten und Anmerkungen. — Das wichtigſte in beiden Bänden iſt, was in andern Büchern gemeiniglich das nichtswürdigſte iſt: die *Dedication.* Herr O. hatte bereits den vorigen Theilen ſeiner patriſtiſchen Bibliothek Briefe an gelehrte Freunde vorgeſetzt, in denen er ſeine Leſer mit vermiſchten, meiſtens auf Reiſen geſammelten, literariſchen Denkwürdigkeiten, mit moraliſchen, politiſchen, theologiſchen und andern Bemerkungen unterhielt, die ſeinem Kopfe und ſeinem Herzen Ehre machen. So iſt nun dem erſten Theil des Optats ein überaus unterhaltendes Schreiben an den Abt *Henke* und dem zweyten ein noch längeres an den Prof. *Bönicke* vorgefügt. Beyde Briefe haben weder mit Optatus, noch mit den Donatiſten etwas zu ſchaffen, könnten auch mit eben dem Rechte vor jedem andern Buche ſtehen. Gleichwohl weiſs der Vf. den Inhalt des erſten Schreibens, eben ſo witzig, als artig, mit dem Inhalte ſeines Optatus in Uebereinſtimmung zu bringen. Er ſagt (denn die Stelle verdient hier einen Platz) am Ende: *Aegre ferent Theologi, immiſceri patriſticae bibliothecae tam alienum ab hoc inſtituto argumentum. Quamquam ſi penitius inſpiciant, non tam alienum aeſtimabunt ab hoc loco, quo de rebus altercantium Eccleſiarum, Donatiſticae et Catholicae, agitur, tale amicitiae mutuae, qua nunc ſeculo poſt Chriſtum decimo octavo ad finem vergente,*

te, ſe invicem duarum diſſidentium Eccleſiarum Doctores Theologi polemices ambo Profeſſores, Henke et Oberthür, comple tuntur, monumentum. Dieſer erſte Brief enthält eine unterhaltende Erzählung von der Reiſe des Vf. zu ſeinem Freunde nach Helmſtädt, ſo wie der andre das, was ihm an dieſem Orte, und auf einer wiederholten Hin und Rückreiſe merkwürdiges vorgekommen iſt. Iſt gleich die Schreibart nicht durchaus rein, fließsend iſt ſie doch, und da, wo der Vf. mit Empfindung redet, auch ſchön. Aber die Mannichfaltigkeit der Sachen, die hier vorkommen, auch wenn ſie nicht eben neu und gleichwichtig ſind, die vielen ſcharfſinnigen und witzigen Bemerkungen, die der Vf. ausſtreuet, und vornehmlich die für alles Gute, Schöne und Groſse offene Empfänglichkeit, die unverſtellte Duldſamkeit und Herzlichkeit, mit welcher er, ein katholiſcher Theologe, von proteſtantiſchen Anſtalten und von verdienten Männern und Freunden unter dieſer Religionsparteу redet, müſsen dieſe beiden Briefe jedem, der den würdigen Mann ſchon kennt, oder, wie er es verdient, näher zu kennen wünſcht, zu einer ſehr angenehmen Lektüre machen. Von Zeiz, Leipzig, Deſſau, Magdeburg, von Gelehrten, Denkmalen, Kunſtwerken, Naturſchönheiten, Policeyanſtalten, Schulen, Provinzialſitten dieſer Städte und Gegenden, von Georg Calixtus und den Helmſtädtiſchen Streitigkeiten im vorigen Jahrhundert, von Harbke, vom Hofr. Beireis, von Braunſchweig von der Verfaſſung der Klöſter in dieſem Lande, von der ſeltſamen Erwählungs- und Einweihungsart der Aebte des Kloſters Marienrode bey Hildesheim, von Wolfenbüttel, Salzthalen, Hannover u. ſ. w. findet man hier verſchiedene Berichte und Reflexionen, die mehr auf ſich haben, als gewöhnliche Auszüge, die man von Reiſenden aus ihren Taſchenbüchern erhält.

Lemgo, in d. Meyer. Buchh.: *Neueſte Religionsgeſchichte*, fortgeſetzt von D. *Gottlieb Jakob Planck*. — *Zweyter Theil* 1790. 510 S. *Dritter Theil*. 1793. 8.

Die Leſer dieſes Werks haben eher Urſache, ſich über langſamen, als raſchen Fortgang deſſelben zu beſchweren, werden ſich aber auch durch die um ſo höhere Güte der Arbeit ſchadlos gehalten finden. Auſserdem iſt es in dem Plane des Vf. nicht ſowohl merkwürdige kirchliche Begebenheiten bey ihrer erſten Erſcheinung anzumelden, als vielmehr, wenn ſie entweder vorüber oder doch ſo weit gediehen ſind, daſs ſich ihre Wichtigkeit und ihr Einfluſs bereits berechnen läſst, dieſelben in nähere Betrachtung zu ziehen und ihre Urſachen, Anläſse, Anfänge, wirkende und begleitende Umſtände u. ſ. w. ins Licht zu ſetzen. Hieraus läſst es ſich erkennen, warum ſo vieles, was man in einer neuern Religionsgeſchichte ſuchen mag, hier *nicht* oder doch *noch nicht* vorkommt; und warum ſo manches, was dem mit den Zeitungen fortſchreitenden Beobachter kirchlicher Zeitmerkwürdigkeiten gar nicht mehr neu, faſt ſchon dunkel erinnerlich iſt, hier *nun erſt* ſeinen Platz findet.

Im *zweyten* Th. findet man: *I. Ueber die neuern Streitigkeiten des Neapolitaniſchen Hofes mit dem Römiſchen.* Ein Auszug aus den beiden, zu ſeiner Zeit auch in der A. L. Z. recenſirten, hauptſächlichſten Staatsſchriften von (dem nunmehr verſtorbenen) *Ceſtari* in Neapel, und Cardinal *Borgia*, mit gründlichen Anmerkungen über die feine praktiſche Politik, die der Römiſche Hof in der Behauptung ſeiner ganz unwiderleglichen Rechtsanſprüche in dieſer wichtigen Angelegenheit beweiſet. *II. Ueber den Prieſtereid in Köln.* Der Prieſter, der Diakon und Subdiakon, der zu Köln die Weihe erhalten will, muſs ſchwören zu Gott und allen Heiligen, daſs er nicht allein alle Decrete der Synode von Trident ohne Ausnahme für recht erkläre, ſondern auch die berühmten fünf Sätze aus Janſens Auguſtinus, nicht blos als an ſich falſche Sätze, ſondern auch als ſolche, welche Janſen wirklich gelehrt habe, und in dem von Janſen ihnen beygelegten Sinn, verdamme und ewig verdammen, nicht minder alle in dieſen Händeln ergangene und namentlich angeführte päpſtliche Conſtitutionen, inſonderheit die Bulle *Unigenitus*, ganz unbedingt annehmen wolle. Der Vf. zeigt das Unſchickliche dieſer Formel mit würdigem Ernſte, und erklärt den Schwur mit vollem Rechte für einen Meineid. Es iſt auch ſchon die uneingeſchränkte Beſchwörung der Tridentiſchen Schlüſſe die gröbſte Gewiſſensverletzung und Gewiſſensbedrückung. „Alle, Ausdrücke, welche ſich die Synode gegen die Proteſtanten erlaubte, dürfen, nach den Reichsgeſetzen, in der deutſchen Kirche nicht genannt werden, weil ſie den Reichsgrundſätzen widerſprechen, und die Ruhe von Deutſchland ſtören. Alle Verordnungen dieſer Synode gegen die Anhänger der evangeliſchen und reformirten Kirche können nur ſo weit Anſehen in Deutſchland haben, als ſie mit dem Religions- und Weſtphäliſchen Frieden ſich vereinigen laſſen. Alle ihre Kanonen, welche dieſen Reichsfundamentalverträgen entgegenſtehen, müſsen null und nichtig ſeyn. Das katholiſche Deutſchland kann ſie nicht einmal billigen, wenn es ſich nicht eines Meineids ſchuldig machen und die heiligſten Friedensſchlüſſe verletzen will, die doch die einzige wahre Stütze der deutſchen Reichsverfaſſung ausmachen. Aber in einem Staate, deſſen Regent die zweyte Kurwürde des deutſchen Reichs bekleidet, werden ſie ohne Ausnahme beſchworen!" — Aber noch empörender iſt jener andre Theil der Eidesformel. Dieſs zeigt der Vf. aus dem Inhalte jener Conſtitutionen und aus ihrer Geſchichte. Vornehmlich verdient es die ernſthafteſte Beherzigung, daſs die Bulle *Unigenitus* in Deutſchland niemals geſetzliches Anſehn erlangt hat, daſs vielmehr dagegen durch das Oberhaupt der Nation proteſtirt iſt, und proteſtirt werden muſste, weil es ein Fundamentalgrundſatz der deutſchen Kirche iſt, daſs die Appellation vom Papſt an eine allgemeine Kirchenverſammlung rechtmäſsig ſey; und der Papſt ſein Urtheil dem Urtheil der Kirche unterwerfen müſſe. „In unſern Tagen darf man um ſo weniger zweifeln, daſs das katholiſche Deutſchland dieſe Bulle verwerfe, da ja alle Tage von unſern Biſchöfen ſelbſt mit der edelſten Freymüthigkeit dagegen gehandelt wird. So lieſet man jetzt in einer zu der Conſtanziſchen Diöceſe gehörigen Kirche (in der Stuttgardiſchen Hofkirche, ſeit dem Tode des Herzogs Karls) nicht mehr, deutſche Meſſe. Der Erzbiſchof von Trier ſchaffte allen lateiniſchen Ge-

 fang

ſang in ſeinen Pfarrkirchen ab. Man verfertigte deutſche Breviere. Man geſteht in öffentlichen Vorträgen, der Pabſt habe oft deſpotiſch gehandelt. Man veranſtaltet deutſche Bibelüberſetzungen, die von der Vulgata abweichen, gibt ſie in die Hände des katholiſchen Volks, und empfiehlt das Bibelleſen allen Menſchen durch eigne biſchöfliche Hirtenbriefe. Man caſſirt bey den höchſten Reichsgerichten ungerechte Excommunicationen. Man verbietet Eidſchwüre über theologiſche Grillen zu erzwingen; und — Dank ſey es der Weisheit einiger unſerer erſten Biſchöfe! — man reinigt die theologiſchen Lehrſtühle von den unnützen Diſpüten der alten Lehrſyſteme, verbannt alle Grübeleyen über die Gnade und andre Wortſtreitigkeiten, und approbirt Compendien, worin mehrere Grundſätze aufgeſtellt werden, welche in dieſer Bulle verdammt ſind.“ Das übrige in dieſer Formel betrifft lauter unweſentliche Requiſite des Prieſterſtandes. Am weitläuftigſten, aber mit Recht, hält ſich der Vf. bey der Verpflichtung auf, die der Schwörende übernimmt, nach erhaltener Weihe die — *Prieſtertonſur*, oder die ſogenannte Coronam, zu behalten. Ueber dieſe elende Lächerlichkeit wird hier, ohne Spott, aus der Geſchichte der Gewohnheit, viel vernünftiges geſagt. Die ganze Abhandlung, die nicht von Hn. *Planck* ſelbſt iſt, zeugt von der edelſten und aufgeklärteſten Denkart ihres Verfaſſers. *III. Actenſtücke zu der Geſchichte der neueſten Religionsbeſchwerden der Evangeliſch - Reformirten in der Pfalz.* Obſchon ſie jetzt in mehrern Schriften befindlich ſind: ſo läſst ſich doch jedes Mittel, auch den bereits gedruckten immer noch mehr Publicität zu geben, vertheidigen. IV. *Synode zu Piſtoja und Florenz*, eine Fortſetzung aus den umſtändlichen Acten, die davon bekannt gemacht, und nun auch, ins Lateiniſche überſetzt, leichter zu haben ſind. *V. Paſtoralinſtruction des Biſchofs von Chiuſi und Pienza, und deſſen Briefwechſel darüber mit dem Papſt.* Einer der wichtigſten Gegenſtände auf der Congregation zu Florenz, und eine der ärgerlichſten und beſchämendſten Proben, wie unterwürfig immer noch die katholiſche Kirche dem römiſchen Hofe ſey. *VI. Fortgeſetzte Geſchichte der Streitigkeiten zwiſchen dem römiſchen Stuhl und den deutſchen Erzbiſchöfen. VII. Ankündigung einer Maynziſchen Diöceſanſynode.* Die vier letzten Artikel betreffen alſo wichtige Dinge, die nun abgethan —, das iſt vereitelt und vergeſſen ſind.

Dahingegen hat der ganze *dritte* Theil nur einen Artikel, der noch ſteht, und der jenen wichtigen und viel verſprechenden Bewegungen in der katholiſchen Kirche nicht nur auf, wer weiſs, wie, lange Zeit alle Aufmerkſamkeit entzogen, ſondern auch ſelbſt ihren Fortgang und Erfolg mächtig gehemmet hat. Er betrifft die *Geſchichte der kirchlichen Revolution in Frankreich.* Aber auch ſelbſt dieſe groſse Sache iſt nun ſchon ſeit faſt einem Jahre nicht ſowohl mehr ein Gegenſtand der Aufmerkſamkeit, als des Andenkens. Schon als der Vf. zu dieſer Arbeit die erſte Feder anſetzte, hielt er es für eben ſo zweifelhaft, ob ſich die neue kirchliche, als ob ſich die neue politiſche Verfaſſung in Frankreich erhalten werde; denn weiter war es mit beiden noch nicht gekommen, als zur erſten Conſtitution. Aber weiter getraute er ſich damals von künftigen Ereigniſſen nichts anzugeben, als daſs für die *Zurückdrängung* der Nation in ihre alten kirchlichen Verhältniſſe wenigſtens *gewiſs* geſorgt, und, was auch aus der politiſchen Conſtitution werden möge, dieſs doch faſt ganz unmöglich ſey, daſs die *ganze* alte Form ihrer kirchlichen Verfaſſung wieder *völlig* hergeſtellt werde. Es iſt nicht viel, was der Vf. hier weiſſagt; und doch war mehr dabey gewagt, dieſs wenige mit Gewiſsheit vorher zu beſtimmen, als bey ſo vielen andern Vorherſagungen, die unerfüllt geblieben ſind. — Die Quellen dieſer Geſchichte ſind hauptſächlich der *Procès verbal*, das *Journal des Decrets et Debats*, der *Courier de Provence etc.* die aber alle der Vf. mit kritiſcher Vorſichtigkeit gebraucht hat. Eins vermiſſen wir, was doch hieher gehörte, obgleich dieſe Quellen davon nichts oder wenig enthalten: das Betragen des römiſchen Stuhls bey den gewaltigen Erſchütterungen und dem *endlichen* Tode ſeines Anſehns in Frankreich. Auch hätte mögen etwas mehr Rückſicht darauf gerichtet werden, wie viel oder wenig Notiz die Nationalverſammlung und der Klerus von den Einwendungen, Vorſchritten und Eingriffen dieſes Stuhls genommen habe. Indeſſen der mitwirkenden Perſonen, Werkzeuge und Umſtände ſind hier unſtreitig viele, mit denen uns erſt die künftige Geſchichte näher bekannt machen wird. Sie findet wenigſtens den ganzen Gang der *öffentlichen* Verhandlungen in der groſsen Sache, ſo weit ſie Nationalreligion und Nationalkirchenverfaſſung betraf, bis auf eine darauf erfolgte noch gewaltſamere Umkehrung der Dinge, auf das Wichtigſte, genau pragmatiſch vorgeſtellt, und kaum wird es noch einer Reviſion der Verhandlungen bedürfen, die den Stoff dieſer Erzählungen hergegeben haben.

Druckfehler. In N. 20. der A. L. Z. in dem Titel der Islenzka u. ſ. w. lies Hrapps - ei für ny. N. 22. in der Recenſion von Weſt Beſchreibung von S. Croix, allenthalben Reichsthaler ſtatt Mark. Ebendaſ. in dem Titel von Sommerfeldts Geographie p. 171 lies Sammes. N. 30 in der Recenſion von den *Holſteiniſchen Verordnungen* lies ebenfalls Reichsthaler ſtatt Mark. N. 33. in dem Titel der Schrift von Wilſe lies Jagttagelſer. N. 37. in dem Titel von Balle's Magazin lies Siaellandske; ebendaſ. S. 290. Z. 27 lies aufgeſparten. N. 64. Z. 30 lies von und van. N. 67. im Titel der Schrift *Landsbyeselskab* lies en Fortſaettelſe af. N. 71. S. 574. lies Dyſſel. N. 72. S. 576 lies Praem anſtatt Proem. N. 77. kleine Schriften in dem Titel von Badens Schrift lies 4 Art. und iuridisk.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 15. May 1794.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Weigand: *Beyträge zum Archiv der mediciniſchen Policey und der Volksarzneikunde*, herausgegeben von *J. C. F. Scherf*, Lippe-Detmoldiſchen Medicinalrath. Iten Bandes 1te Samml. 174 S. 2te Sammlung. 190 S. 1789. II. Bandes 1te Samml. 174 S. 2te Samml. 166 S. 1790. III. Band. 1te Samml. 164 S. 2te Samml. 164 S. 1791. gr. 8.

Dieſe nützliche Sammlung kleiner Abhandlungen, die in andern Zeitſchriften, vorzüglich in Intelligenzblättern zerſtreuet ſind, oder als ausländiſche oder akademiſche Producte nur wenigen bekannt wurden, fährt fort, die im Titel beſtimmten Gegenſtände auf eine ſehr zweckmäſsige Weiſe aufzuklären. Weniger Gutes kann Rec. von den häufig abgedruckten, die Ausübung der mediciniſchen Polizey betreffenden, Verordnungen ſo vieler groſsen und kleinen Länder ſagen, die ſelten was der Aufmerkſamkeit werthes enthalten, das mit wenigen Worten hätte ausgehoben werden können, ſtatt daſs ſie jetzt in ihrer ganzen widrigen Ausdehnung Bogen füllen. Eigenthümliche Aufſätze oder ſelbſt nur ausführliche Zuſätze des Herausgebers findet man ſelten, was wir nur anzeigen müſſen, nicht aber zu tadeln haben.

Des 1ten Bandes 2te Sammlung: 1) *Cirillo* Bemerkungen über die Eigenſchaften des Waſſers in Gerbereyen. Das Urtheil des Ueberſetzers, des Hn. Sanitätsraths *Brandis*, iſt: Schade, daſs Cirillo für die Gerber mehr plaidirt, als daſs er die Sache in ihr wahres, reines Licht ſetzt. 2) Eine Ueberſetzung des *Platnerſchen* Programms über die Begräbniſſe in den Kirchen. 3) Von der Druſe bey den Pferden. Aus dem Lippiſchen Intelligenzblatt. 4) *Halle's* Unterſuchungen über die Natur des Mephitismus der Sekretgraben in Paris. Von einem eignen Betäubungs- und Entzündungsdunſt, den ſie oft entwickeln, der unter ſich ſehr verſchieden iſt, wie keine bekannte Gasart ſich verhält, und mit dem die in die Sinne fallenden riechenden Ausdünſtungen nicht verwechſelt werden müſſen, lieſet man hier ſehr viel höchſt intereſſantes. Der Patholog wird indeſs mehr Befriedigung hier finden, als der Chemiker. Einzig iſt, daſs der Betäubungsdunſt aus denen, auf die er ſchon gewirkt, ja die er getödtet hat, oft plötzlich aufſteigt und die Umſtehenden auf gleiche Weiſe ergreift. Rec. ſtöſst aber dabey ein Zweifel auf, den er nicht berührt findet: ſollten die Getödteten oder aſphyktiſch gewordnen nicht Koth an ſich gehabt haben, aus dem der Mephitismus ſich entwickeln konnte? Die Luſtſeuche iſt unter den Sekretfegern ſehr gemein und heftig, ja ſoll in 14 Tagen unheilbar und tödlich werden, wenn ſie ihre Arbeit nicht unterbrechen. 5) Königl. Preuſs. Unterricht wegen ſchleuniger Rettung verunglückter Perſonen vom Jahr 1788. Unter den Hülfsmitteln für Ertrunkne vermiſſen wir ungern eine feinere Anweiſung, Luft in die Lungen zu bringen und das Athemholen herzuſtellen. 6) Oſnabrückiſche landphyſicaliſche Inſtruction, wie ſich ſowohl Kranke als Geſunde bey der Ruhr zu verhalten. Sehr trivial verfaſst. 7) Auszüge aus Büchern.

Des 2ten Bandes 1te Sammlung liefert auf 154 S. die Lippe-Detmoldiſche Medicinalordnung, von Hn. *Scherf* urſprünglich entworfen und den 23. Febr. 1789 publicirt. Sie iſt vortrefflich ausgearbeitet und kann zum Theil zum Muſter dienen. Durch ſolche Edicte wird indeſs wenig ausgerichtet. Es fehlt an dem Perſonale, die Stellen gehörig zu beſetzen und es iſt kein Ernſt da, über ſolche Einrichtungen mit Strenge zu halten. Reelle mediciniſche Verbeſſerungen müſſen viel tiefer eingreifen, die Art zu lehren und zu lernen anders leiten, und mehr mit der Bildung der Nation und ihrem Charakter zuſammenhängen. Doch wir müſſen das ausziehen, was uns am mehrſten auffiel. Die Landesregierung ſoll ſich ſtatt eines beſondern *collegii medici et ſanitatis* der Obhut und der Geſchäfte des Medicinalweſens, wie auch der mediciniſchen Polizey unterziehen. Vier Aerzte ſind zu Medicinalräthen ernannt, von denen insgeſammt oder einzeln die Regierung ein Gutachten einzuholen hat, ehe ſie etwas dahin gehöriges verfügt. Der in Detmold wohnende Medicinalrath iſt Referent aller ſolcher Angelegenheiten in den Seſſionen der Regierung. Unter den Pflichten dieſer Medicinalräthe miſsfiel es uns zu leſen: ſie ſollen die Naturproducte des Landes, in ſofern ſie entweder zum *allgemeinen Vortheil* oder zum Nutzen des Medicinalfachs gebraucht und angewendet werden können, unterſuchen u. ſ. w. Sehr gute Einrichtung auf den Fall, daſs die Meynung des Referenten von der der andern Medicinalräthe abweicht, ohne daſs er überſtimmt iſt. Es wird jedem, wer überzeugt zu ſeyn glaubt, hinreichende Kenntniſſe zur Ausübung der Arzneykunſt zu haben, entweder in allen oder nur in einigen Theilen derſelben, die Freyheit gegeben, ſich um die Erlaubniſs der mediciniſchen Praxis zu bewerben, und ſich zu der erfoderlichen Prüfung zu melden. Wie er ſeine Kenntniſſe erworben, ob er graduirt ſey oder nicht, wird nicht in Betrachtung gezogen. In keinem Fall darf er ſich aber niederlaſſen, wo er will, ſondern die Regierung weiſet ihm einen Ort an, wo ſeine Niederlaſſung nützlich ſeyn möchte, und wo er die Einkünfte eines andern nicht ſchmälert. Eine ſehr deſpotiſche Verfügung! Doch ſo viele Beyſpiele wir auch haben, daſs Aerzte die erſten waren, die ſich von einem

nem wilden Freyheitstaumel hinreiſsen lieſsen: ſo iſt es dennoch wahr, daſs ſie eine herrſchende Neigung haben, ſo viel ſie vermögen, der Willkühr des Einzelnen zu entziehen, und auf eine alle wahre Freyheit zernichtende Weiſe das Privatleben den Beſtimmungen und Beſchränkungen der Landesregierung zu unterwerfen. Hier wird nun auch auf den Rath von Aerzten den Praktikern, die gar nicht im Dienſt und Sold des Staats ſind, Moralität *befohlen* und zwar in ſehr beſtimmten Vorſchriften. Sie dürfen die Kranke nicht freywillig verlaſſen, *müſſen* mit andern Aerzten conſultiren, für ſie in ihrer Abweſenheit ihre mediciniſchen Geſchäfte beſorgen u. ſ. w. Arme Kranke, die ein Arzt nicht beſorgen will, muſs er der Obrigkeit anzeigen. Jeder muſs ſeine Recepte unterſchreiben (der Apotheker kennt aber gewöhnlich, ſelbſt in den gröſsten Städten die Hand eines jeden Arztes). In mancher Rückſicht iſt es nicht übel, daſs befohlen wird, der Phyſikus ſolle zu jeder gerichtlichen Section gute anatomiſche Kupfertafeln, die aber doch nicht wenig koſten, mitbringen und bey jedem wichtigen Umſtand nachſehen, ob er ſich nicht etwa irre oder ihn ſein Gedächtniſs trüge. Unterſcheidung von Medicinal- und conceſſionirten Chirurgen. Den letztern wird nicht geſtattet, Lehrlinge anzunehmen, damit dieſe Race ausſtirbt. Hauptapotheken und kleinere, die von jenen alle zuſammengeſetzte oder eine beſondre Bereitung erfodernder Arzneyen nehmen müſſen. Die Apotheker müſſen auf eine weitläuftige Weiſe alle Recepte einregiſtriren. Wird eine Hebamme 60 Jahr alt, ſo muſs ſie von 3 zu 3 Jahren ſich einer Unterſuchung unterwerfen, ob ihre körperlichen und Verſtandeskräfte noch die gehörigen Eigenſchaften zur fernern Verwaltung ihres Dienſtes haben. — Edle Entſagung des akademiſchen Senats zu Wittenberg auf das Recht, in der Kirche begraben zu werden. Ein Beyſpiel zur Nachahmung. Auszüge aus Büchern.

2ten Bandes 2te Samml. Lippe-Detmoldiſche Medicinaltaxe. Wie die Stadtaccoucheurs, die Hebammen und die Beyläuferinnen ſich in ihren Verrichtungen zu Frankfurt am Mayn zu achten haben, vom Jahr 1765. Merkwürdig iſt der Abſchnitt von der Nothtaufe. Fortſetzung der Ueberſetzung des *Examen du Projet d'un nouvel Hotel-Dieu.* Zwey Hamburgiſche Verordnungen, die Reinlichkeit in den Gaſſen, die Verbeſſerung des Steinpflaſters, Erhaltung mehrerer Sicherheit und Ordnung auf den Straſsen betreffend, die nicht ganz in dies Archiv gehören, ob ihre Gegenſtände gleich von Frank in ſein Syſtem der mediciniſchen Polizey gezogen ſind. Ueber die Natur und rechte Behandlung der Druſe. Die ſchon bekannte, gut geſchriebne, Abhandlung des Hn. Prof. *Sprengel* zu Halle. Ein ſehr menſchenfreundliches preuſsiſches Edict wegen der Verpflegung kranker Handwerksgeſellen. Anmerkungen zu der Lippiſchen Medicinalordnung, vom Herausgeber. Die mediciniſchen Facultäten ſollten dem *collegio medico* ſubordinirt ſeyn; ein ſehr unreifer Gedanke. Ueber die Schädlichkeit des Taxus bey Thieren. Aus dem Hannöverſchen Magazin. Durch Abbildungen der Tollbeere und andern Unterricht muſs die Jugend ſie nach einem Befehl im Wirtembergiſchen als eine giftige Pflanze kennen lernen. *Sherwen* und *John Fuller* über die Transfuſion des Bluts, als ein Erweckungsmittel im Scheintod. Phantaſtiſche Hypotheſen. von *Hüpſch* neue Entdeckung eines Mittels, die ſcheinbar Todten wieder zum Leben zu bringen. Aus dem Franzöſiſchen. „Ich bin immer der Meynung, ohne davon eingenommen zu ſeyn, daſs die von mir vorgeſchlagne Electriſirung und die dabey zu beobachtende Regeln das ſchleunigſte, ſicherſte und bequemſte Mittel ſey, ſich des wahren Abſcheiden eines jeden Menſchen zu überzeugen."

Des 3ten Bandes 1te Samml. Lippe-Detmoldiſcher Medicinalunterricht zur Vorbeugung der Tollheit der Hunde und Verhütung der gefährlichen Folgen derſelben. Ueber die hitzigen Getränke, vorzüglich von ihrem zu häufigen Genuſse, vom D. Willing. Aus dem Hannöverſchen Magazin mit einem Zuſatz von Hn. *Scherf*, in dem das Höchſtnachtheilige des Brandweinstrinkens erörtert wird. Preuſsiſches Edict zur Beförderung der Pockenimpfung. Hierbey erzählt der Herausgeber Beyſpiele, daſs durch die Inoculation wahre Windpocken erzeugt werden können. Mediciniſche Einrichtungen zu Surinam aus Ludwigs neueſten Nachrichten von dieſer Colonie (Jena 1789.) Die Bentheim-Tecklenburgiſche Regierung lieſs das Fleiſch von 8 Schweinen verſcharren, unter denen eins von einem tollen Hunde war gebiſſen worden, ohne daſs es unterſchieden werden konnte, und nahm, als das Fleiſch wieder ausgegraben wurde, ſehr gute Maaſsregeln. Von den Wirkungen der Giftmaterie, von den mit dem Milzbrande behafteten Vieh auf Menſchen und Thieren. Aus den Annalen der Braunſchweigiſch-Lünneburgiſchen Kurlande. Ueberſetzt finden ſich das Programm des Hn. Appellationsrath von *Winkler de favore medicorum jure veteri ac hodierno* Lipſ. 1786 und *Parallele entre les miſericordes et les hopitaux. Par M. d'Apples Gaulis, du College de Medicine*, a Lauſanne 1789. Von dem kliniſchen Inſtitut zu Freyburg in Brisgau. Aus der mediciniſch-chirurgiſchen Zeitung. In einem preuſsiſchen Edict wird der Gebrauch des Erdbades bekannt gemacht, um vom Blitz getroffene Perſonen wieder zu erwecken, da die Wirkſamkeit deſſelben *„durch wiederholte in Polen und Schleſien angeſtellte Verſuche erwieſen iſt."* Iſt noch ein Funke des Lebens übrig, heiſst es, ſo pflegt die Wiederbelebung der Erfahrung zu Folge, binnen 1 oder höchſtens 3 Stunden zu erfolgen. Zeigt ſich nach Verlauf dieſer Zeit keine Spur des Lebens, ſo war der Unglückliche wahrſcheinlich allzu heftig vom Blitz getroffen und gleich anfänglich getödtet.

Des 3ten Bandes 2te Samml. Ueber Gifte von Hn. Leibmedicus *Wichmann*. Die Abſicht dieſes kleinen Aufſatzes iſt, die praktiſchen Aerzte aufzufodern „auf die Zeichen, wodurch ſich die Wirkung des einen Giftes vor den andern, geſchwind wirkenden oder langſam tödtenden unterſcheidet, genauer Acht zu geben und allenfalls neue herauszubringen, nicht ſowohl um den gerichtlichen, als den bloſs praktiſchen Arzt zu belehren." Ein Ausſchlag, den Hr. *W.* meiſterhaft beſchreibt und wegen der brennenden Schmerzen, des unausſtehlichen Zuckens, des langſamen Trocknens und der daher entſtehenden Schlafloſigkeit mit dem ſogenannten

Gürtel oder hölliſchen Feuer vergleicht, nur mit dem Unterſchied, daſs der Gürtel ſich charakteriſtiſch auf eine Seite des Leibes einſchränkt und gerade einen halben Zirkel macht, auch mit Fieber verbunden iſt, was hier fehlte — entſtand nicht von der verſchluckten, ſondern von der nur berührten Pflanze, welche die Botaniſten *Rhus toxicodendron* nennen. Der Kranke wollte ſie aus ſeinem Garten ausrotten, und unternahm es mit einem etwas verwundeten Finger. Sie war ihm ſelbſt verdächtig vorgekommen; der treffliche Arzt muthmaſste dieſe Urſache nicht. Beyträge zur Weinprüfungslehre vom Herausgeber. Hahnemanns, Leonhardis und Scopolis Rathſchläge werden mitgetheilt. Geſundheitsordnung für alle kaiſerliche königliche Erblande, 2ter Theil, vorzüglich die Contumazgeſetze enthaltend. Aus Johns Lexicon der k. k. Medicinalgeſetze. Dieſer abermalige Abdruck von 56 S. aus einem Werk, das einzig demſelben Publicum beſtimmt iſt, dem dieſes Archiv auch gewidmet iſt, ſcheint uns ſehr überflüſsig zu ſeyn. Fortſetzung der Anmerkungen zu der Lippiſchen Medicinalordnung. Ihr Gutes wird auseinander geſetzt. Nachricht von den Vorſchlägen und von den glücklich gelungenen Bemühungen der Hamburgiſchen Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nützlichen Gewerbe, zum Beſten der mediciniſchen Polizey. Aus Reden des vortrefflichen Hn. Licentiat *Günther*. Der Regierung zu Ratzeburg Warnung gegen den unvorſichtigen Gebrauch der kupfernen und meſsingnen Gefäſse, inſonderheit *beym Käſemachen*. Hr. Prof. Hebenſtreits ſchon gedruckte Abhandlung über die Verfälſchung *der Weine*. Ein Brief an den Herausgeber ſtellt die Nothwendigkeit dar, daſs deutſche Aerzte und deutſche Chemiker einen Bund zur Aufdeckung und öffentlichen Bekanntmachung der in den Hamburgiſchen Zeitungen und dem Leipziger Intelligenzblatt unaufhörlich angeprieſenen Geheimarzneyen machen müſsten. Klagen über den *Kaufmannsgeiſt* unſrer Apotheker, ſelbſt derer, die berühmte Scheidekünſtler ſind. Die Rauchtabake wären nach Verſchiedenheit ihrer Beize oft ſchädlich. Mit Bley würden die Weine jetzt nur höchſtſelten verfälſcht. Zuſätze zu den mediciniſchen Einrichtungen zu Surinam. Der königl. Regierung zu Hannover Ausſchreiben, das Verhalten des Landmanns in der Ruhrkrankheit betreffend, vom Auguſt 1791. In einer Zeit, in der die berühmteſten Aerzte *die gelind abführende Methode* in dieſer Krankheit verwerfen, mehr auf die Haut, mehr durch antirheumatiſche und antiſpasmodiſche Mittel zu unterſuchen, findet man hier *drey Drachmen Jalappenwurzel*, drey Tage durch zu nehmen, als das Hauptmittel genannt. Weder vor noch nach Erſcheinung dieſes Ausſchreibens fanden wir dieſe Paradoxie in irgend einer Schrift gerechtfertigt. Indeſs nennt man einen unſrer beſten praktiſchen Aerzte als Verfaſſer dieſer Anweiſung und die Erwartung iſt nicht wenig geſpannt, die Erfahrungen kennen zu lernen, die dieſer befremdenden Anempfehlung zum Grund liegen; denn daſs dieſe ihm jene erſt verſchaffen ſollte, läſst ſich *von ihm* am wenigſten erwarten. Wir wünſchen aber nicht, daſs es Sitte werde, uns in Regierungsausſchreiben mediciniſche Neuigkeiten bekannt zu machen. Etwas über die Leichenhäuſer. Man ſollte ſie mit den Kirchen in Verbindung ſetzen, um ihnen Ehrwürdigkeit und Heiligkeit zu verſchaffen. Auszüge aus Büchern.

Nürnberg, in d. Bauer- und Mann. Buchh.: *Abhandlung von dem weiſsen Fluſse der Frauen.* Nach dem Franzöſiſchen des Herrn *Raulins* bearbeitet von *D. G. A. Riederer.* Mit einer Vorrede von D. *Joh. Chr. Gottl. Ackermann.* 1793. XXVI Vorrede und 107 S. Text. 8.

Hr. *Riederer* hat ſeine Arbeit mit dem franzöſiſchen Original durchaus verwebt. Kaum kann man durch den neuern Inhalt und die Anführung jüngerer Autoren die Zuſatze des Deutſchen errathen; und da Rec. die *Raulinſche* Urſchrift nicht beſitzt, ſo kann er auch die Bereicherungen oder Verbeſſerungen nicht beſtimmen, welche das deutſche Publicum ſeinem Landsmann zu verdanken hat, dem Anſchein nach ſind die meiſten im Abſchn. II. von der Therapie des weiſsen Fluſſes beygebracht. *Raulins* Werk: *Traité des fleurs blanches avec la methode de les guerir.* Tom I et II. Paris 1766. 8. 1061 Seiten ſtark, iſt offenbar nicht vollſtändig, ſondern nur im Auszug mitgetheilt, und wir dürfen es der Verſicherung des berühmten ſachkundigen Vorredners glauben, daſs Hr. *R.* nur das Nützliche und für den ausübenden Arzt Brauchbare aus dem weitläuftigen Werk ausgehoben habe. Einen Auszug verträgt dieſe kleine Schrift nicht, und eine bloſse Anzeige der Rubriken entſcheidet nichts; man wird es alſo dem Rec. aufs Wort glauben, daſs dieſe *Raulin-Riedererſche* Abhandlung über eine ſo allgemeine und beſchwerliche Krankheit, welche der Heilkunſt des geſchickteſten Arztes oft ſo viel zu ſchaffen macht, die Aufmerkſamkeit praktiſcher Aerzte verdient, und vielen Leſern ſehr lehrreich ſeyn wird. Sie iſt mehr dogmatiſch und führt keineswegs zur Empirie, welche bey dieſer Krankheit leider nur allzu oft ausgeübt wird, und noch kennt Rec. kein Buch, worin dieſes Uebel vollſtändiger und zweckmäſsiger abgehandelt wäre. Erſchöpft iſt aber dieſe Materie durch die gegenwärtige Abhandlung noch lange nicht, und ſowohl die Pathologie als auch die Therapie vertragen noch viele Zuſätze und manche Berichtigung; ſo hätte Rec. unter den Arzneymitteln auch der Simarubarinde und der Bärentraubenblätter, beſonders gedacht, und den Gebrauch der Abführungen näher beſtimmt und mehr eingeſchränkt, auch die Diät detaillirter abgehandelt. Sehr oft hat Rec. das Infuſum ipecacuanhae vorzüglich heilſam in dieſer Krankheit gefunden. — Die vortrefliche Vorrede des Hn. *Ackermann* handelt von den Urſachen der Nervenzufälle, welche gemeiniglich mit dem weiſsen Fluſs verbunden ſind und ihn entweder erzeugen oder von ihm erzeugt werden; meiſterhaft iſt die pathologiſche Erklärung dieſer Verbindung und voll praktiſchen Sinns. Seine Heilmethode gründet er vorzüglich auf Einſpritzungen von auflöſender abſpühlender und beſänftigender Art; beſonders empfiehlt er eine höchſtverdünnte Auflöſung des Aetzſteins oder Queckenabſud mit Mohnſaft verſetzt; nachher eine bloſse Mohnſaft-

Digitized by Google

ſaftauflöſung. Zur Stillung des übermäſsigſten Reizes in der empfindlichen Faſer verdiene Kirſchlorbeerwaſſer die erſte Stelle, man müſſe dabey aber mit der gröſsten Vorſicht verfahren und im Anfang nur 10—15 Tropfen und noch weniger, mit Waſſer vermiſcht, einſpritzen.

Nürnberg, b. Stein: *Auszüge medicinisch-chirurgiſcher Beobachtungen aus den neuern Schriften der Kaiſerlichen Akademie der Naturforſcher*, verfaſst von Dr. G. *A. Weinrich.* II. Th. 1790. 414 S. gr. 8.

Bey der Anzeige des I. Th. dieſer *Auszüge* etc. Nr. 179. d. A. L. Z. 1790 hat Rec. ſchon Plan und Zweck deſſelben angegeben und ſein Urtheil beygefügt, welches er auch bey dieſem II. Th. nur mit der Bemerkung wiederholt, daſs der Stil des Epitomators viel reiner und kernhafter geworden iſt, und daſs dieſer Theil ſechs Bände des Originals enthält. Rec. ſah der Fortſetzung dieſer nützlichen und zweckmäſsigen Auswahl aus einem ſo reichhaltigem und in vieler Rückſicht wichtigen Schatz von Erfahrungen und Bemerkungen bis jetzt (1794) vergeblich entgegen; es wäre wahrhaftig kein gutes Zeichen für die Lectüre der jetzigen Aerzte, wenn Mangel an Abſatz die Fortſetzung eines ſolchen deutſchen Werks unterbrochen hätte, da doch die Ueberſetzungsfabriken der Engliſchen meiſt ſeichten mediciniſchen Broſchüren ſo gut gedeihen. Gewiſs werden mehrere deutſche Aerzte mit dem Rec. wünſchen, daſs jede Urſache dieſer Unterbrechung aufhören und das Werk bald und ſchnell wieder fortgeſetzt werden möge!

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Matzdorf: *Verſuch über die Schädlichkeit der geſchloſſenen churmärkiſchen Elbſchiffergilde und über die Nothwendigkeit, die Schiffahrt auf der Elbe frey zu geben*, nebſt einer Darſtellung der Miſsbräuche, welche bey dem Schiffermonopol obwalten. 1792. 118 S. 8. (8 gr.)

Freymüthige Aufdeckung der Gebrechen bey Landesanſtalten iſt der erſte Schritt zur Verbeſſerung; daher gehört dieſe kleine Schrift zu den Beweiſen des Nutzens der Preſsfreyheit in Staatsſachen und verdienet der Sache wegen Aufmerkſamkeit, obgleich die Leſung nicht angenehm iſt, weil der Vf. verworren, zu weitläuftig und ganz ungebildet, ja ſelbſt nicht ſprachrichtig ſchreibt. Er eifert zuerſt in einem derben Ton über die Monopolien überhaupt, als ungerecht gegen das Eigenthum und die Freyheit, und ſchädlich für den Staat und die Bevölkerung, beſonders aber wendet er dieſes auf die geſchloſſenen Schiffergilden an. Berlin hat 25 Schiffer und Magdeburg 21 Schiffer und 66 Kahnführer, welche die Elbe nach Hamburg allein befahren dürfen, und daher zu mancherley Klagen der Kaufleute Anlaſs geben. Das ſchleſiſche Leinen, welches 4 Millionen Thaler beträgt und 22000 Weberſtühle beſchäftiget, leidet oft Schaden von der Näſſe, weil die Schiffe nicht bedeckt ſind, und eben ſo der von Hamburg ins Land oder durchgehende Coffee, Farbenwaaren u. dgl. Die ſchleſiſche Gebirgskaufmannſchaft erbot ſich, höhere Fracht zu bezahlen, wenn die Schiffe, ſo wie auf dem Rhein, mit hölzernen Decken verſehen würden, aber die Schiffer wendeten ein, ſie würden dadurch zu ſchwer und ſelbſt ein zweyter Vorſchlag zu getheerten Leinwanddecken wurde ebenfalls zurückgewieſen. Die Fahrt gehet ferner ſehr langſam, weil die Befrachtung geſetzlich nach der Reihe geſchehen muſs und alſo kein Wetteifer ſtatt findet. Auch ſind die Schiffe nach dem mittlern Waſſerſtand zu groſs und ungeſchickt und bis 3000 Centner ſchwerbeladen, ſo daſs an ſeichten Stellen abgeleichtet, d. h. in kleine Nebenfahrzeuge umgeladen werden muſs. Dadurch leiden wieder die Fäſſer und Ballen von den Haken, zwiſchen welche ſie eingeſpannt und ſo mit einer Winde am Maſt gehoben werden. Ja die Leinwand iſt oft erſt nach Abfahrt der Seeſchiffe in Hamburg angekommen und hat gar liegen bleiben müſſen. Endlich werden die Waaren von den Schiffknechten beſtohlen, weil dieſe äuſserſt ſchlecht, nicht nach der Zeit, ſondern für die ganze Fahrt bezahlt werden, und die zur Aufſicht verbundenen Schiffer und Schiffſchreiber ſelten auf den Gefäſsen mit fahren. Nach dieſer allgemeinen Darſtellung werden noch die Privilegien und Reglements der Schiffergilde von 1700, 1716 und 1748 einzeln durchgegangen und verſchiedene Anmerkungen dazu gemacht, welche aber meiſtens eben darauf hinausliefen. Den Beſchluſs macht noch ein Vorſchlag, die anfänglich zwar umſonſt ertheilten aber von den jetzigen Beſitzern im Durchſchnitt für 4000 Rthlr. gekauften Privilegien wieder auszukaufen und das Geld dazu durch eine Erhöhung des Waſſerzolles um 5 pro Cent binnen 10 Jahren aufzubringen, da alsdann, bey freyer Schiffahrt, auch die jetzige Taxe der Fracht unnöthig würde, bey welcher noch die Miſsbräuche ſind, daſs ſie mit Einſchluſs der Zölle beſtimmt iſt und doch für voll bezahlt wird, wenn etwas auf halbem Wege ausgeladen und alſo der Zoll nur zum Theil gegeben wird.

Nachtrag zum Verſuch über die — Erſte Lieferung 1792. 142 S. 8. (10 gr.)

Dieſer iſt ſelbſt dem erleuchteten Vorſteher des Handelsdepartements, dem Hn. Finanzminiſter von Struenſee, zugeeignet und beſtehet faſt ganz aus Actenſtücken, die theils einzelne Fälle von Beſchwerden über die Schiffer erzählen, theils aber die Unterhandlungen darüber bey der Kammer und dem Generaldirectorium betreffen. Da ſie aber keine eigentlich neue Zuſätze enthalten, ſo hätten ſie immer ungedruckt bleiben mögen. Eine Berechnung von 87000 Rthlr. Schaden, welchen das Land an Gefällen und Diebſtahl jährlich leiden ſoll, iſt doch ſehr willkührlich, und der Entwurf zu einem neuen Reglement enthält noch immer viel Einſchränkungen, z. B. Lehrjahre, Beſitz eines Hauſes, das 2000 Rthlr. werth iſt u. dgl.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 16. May 1794.

ERDBESCHREIBUNG.

Hamburg, b. Bohn: Dr. *Anton Friedrich Büſching*, königl. preuſs. Ober-Conſiſtorialraths etc., *Erdbeſchreibung*. Siebente rechtmäſsige und ſtark verbeſſerte und vermehrte Ausgabe. Nebſt Vorrede und doppeltem Regiſter zu jedem Theile. 8. *V Theil.* Einleitung in das deutſche Reich, Böheim, Mähren, die Lauſitz und öſtreichiſchen Kreis. 1789. 768 S. *VI Theil.* Weſtphäliſcher und kur-rheiniſcher Kreis. 1790. 688 S. — *VII Th.* Oberrheiniſcher, ſchwäbiſcher, bayerſcher und fränkiſcher Kreis. 1790. 1102 S. — *VIII Th.* Oberſächſiſcher Kreis. 1791. 952 S. — *IX Th.* Niederſächſiſcher Kreis, die drey Kreiſe der unmittelbaren Reichsritterſchaft und andrer nicht zu den zehn Hauptkreiſen des deutſchen Reichs gehörige unmittelbare Reichsländer und Oerter. 1792. 708 S. — *X Th.* Die vereinigten Niederlande, Helvetien, Schleſien und Glatz. Fünfte Auflage. 1792. 980 S. — *XI Th.* erſte Abtheilung: unterſchiedene Länder von Aſien. Dritte verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1792. 718 S.

Die beiden letzten Theile ſind keine neuen Auflagen, ſondern haben nur neue Titel bekommen. Die 5 Theile von Deutſchland aber ſind ſo erweitert und umgearbeitet, daſs man die Beſchreibung mancher Länder beynahe für neu ausgearbeitet anſehen kann. Ueber dieſen erſtaunlichen Fleiſs des ſel. Mannes muſs man ſich um ſo viel mehr wundern, da er dieſes alles unter den heftigſten Schmerzen leiſtete, die er während ſeiner letzten Krankheit ſeit dem May 1788 faſt unaufhörlich erduldete. Freylich hätte noch mehr nachgetragen und umgeändert werden müſſen, wenn er alle die einzelnen Berichtigungen und Erweiterungen in der Erdbeſchreibung unſers Vaterlands hätte nutzen wollen, die ſeit der vorigen Ausgabe durch ſo manche kleinere und gröſsere Schrift bekannt geworden ſind. Aber höchſt wahrſcheinlich würde er von ſehr wenigen darunter, auch wenn er geſund geblieben, Gebrauch gemacht haben. Er hatte es uns ſchon öfters erklärt, daſs er dasjenige, was ſeine Ausſchreiber, Nachfolger und Nachahmer von einzelnen Ländern und Oertern richtiger hätten nicht auffuchen und brauchen, ſondern ſich bloſs auf ſeine unmittelbaren Sammlungen einſchränken wollte. Aus dieſer Urſach hat er auch hier das Verzeichniſs der bey ſeinen vorigen Ausgaben gebrauchten Schriften weggelaſſen, und bloſs der anſehnlichen Beyträge und Berichtigungen dieſes Werks, die ihm faſt von allen Orten zugeſandt worden, Erwähnung gethan. Indeſs ſieht man doch wohl aus den Zuſatzen ſelbſt, daſs er dieſes Geſetz ſo ſtrenge nicht gehalten. Ja er klagt ſogar, daſs er bey dem oberſächſiſchen Kreiſe manche kleine Schrift über einzelne Gegenden und Oerter in den Berliner Buchläden nicht habe bekommen können. Man hat indeſs alle Urſach, mit dem zufrieden zu ſeyn, was hier geliefert iſt.

So iſt zuerſt im fünften Bande Böhmen faſt ganz umgearbeitet. Unter den Producten kommen auch die Steinkohlen von Kutterſelg und Schwatz vor, welche jährlich 60,000 Kübel zum Verkauf liefern. Die Volksmenge hat ſehr zugenommen. 1786 gab man ſie zu 2,757,910 Menſchen an. (Nach einer genauen Zahlungsliſte waren 1785 nur 2,451,848 Menſchen, wie man aus dem 3ten Bande der Reiſenden weiſs. Alſo 306062 Menſchen hätte das Land in einem Jahre mehr bekommen?) Mit Recht ſchreibt Hr. B. dieſe ſchnelle Aufnahme des Landes Joſephs II weiſen Verordnungen zu, in welchen er unter andern 1781 die Leibeigenſchaft in Böhmen, Schleſien und Mähren aufhob, und ſonſt noch die Lage der Unterthanen verbeſſerte. Er verſtattete auch den nicht Römiſchkatholiſchen öffentliche Religionsübung, und ſetzte die Juden überhaupt auf eine jährliche Contribution von 216,000 fl., davon 146,000 zum Wetter-, Waſſer- und Feuerſchadens-Vergütung beſtimmt wurden. Die nach dem Hubertsburger Frieden liquidirten Supererogats und Kriegesbeſchädigungen betrugen 24,189,306 fl. Der Kaiſer machte Verfügung zu ihrer Tilgung. Ein groſser Zuſatz in der neuen Ausgabe betrifft das Militärſyſtem von 1776. Sehr häufig iſt die Häuſerzahl in den Städten angegeben; z. B. Prag hatte 1787, 3209 Häuſer, (in der 6ten Ausgabe ſtehen 6000,) unter welchen 270 öffentliche Gebaude, Paläſte und Kirchen ſind. Die Anzahl der Einwohner betrug 1784, 76011 Menſchen, ohne die Beſatzung, die in den letzten Jahren ungefähr 8000 Köpfe ausmachte. Der Juden waren 7901. Manche Kreiſe, z. B. der Bunzlauer, haben eine andere Eintheilung bekommen. Viele Marktflecken mit und ohne Schlöſſer ſind hinzugekommen; andre hingegen ſind weggelaſſen. Auch iſt die neue Feſtung Pleſſe hier kurz beſchrieben. — In Mähren iſt 1783 ein allgemeines mähriſch-ſchleſiſches Appellations- auch adliches Gericht (Landrecht) errichtet worden. — Nicht weniger wichtige Zuſätze hat die Beſchreibung des öſtreichſchen Kreiſes bekommen. Die Staatseinkünfte, die man ſchon aus ſeinem Magazin zu wiſſen glaubte, ſind nicht recht bekannt. — König Friedrich II von Preuſsen ſchätzte ſie auf 61 Millionen Gulden, oder 40 Mill. Thaler. Auf dem Lande fehlt es am Volk, weil die Menge des Geſindes in den Städten zu groſs iſt. Daher kommen aus Steiermark, Kärnthen und Salzburg jährlich ein paar Tauſend Männer und Weiber zur Sommerarbeit hieher, und

und nehmen wenigſtens 60,000 fl. mit nach Hauſe. Im Burgundiſchen Kreiſe ſind die durch den Pariſer vorläufigen Vergleich von 1788 hinzugekommenen Stücke, nemlich das Gebiet von Lillo an der Schelde und die Grafſchaft Dalhem hinzugefügt, und die Gröſse des ganzen öſtreichſchen Antheils auf 470 Quadratmeilen angeſetzt. Statt 2 Millionen Menſchen, aber die man gewöhnlich dem Lande gibt, glaubt er, könne man nur 1½ Mill. annehmen. Den unmittelbaren Handel, den die öſtreichſchen Niederlande von Löwen aus bis Cadix, Liſſabon u. a. Seeſtädten durch die Bemühung des Kaufmanns *Romberg* treiben, hat er billig auch bemerkt. Nach ihm haben die Gebrüder *Obermann* auch in Brüſſel einen weitläuftigen Handel angefangen. Dieſe Stadt aber iſt nicht ſo bequem dazu, als Löwen. Von hier gehen Straſsendämme nach Brüſſel, Mecheln, Lüttich und Namur; nach Antwerpen aber ein Kanal.

Im VIten Theile ſind faſt alle Abſchnitte verbeſſert. Die Beſchaffenheit des Bodens, die Viehzucht, der Acker- und Wieſenbau, die Volksmenge und Häuſerzahl ſind genauer angegeben. Beſonders gilt dies von den preuſsiſchen Beſitzungen in Weſtphalen. So iſt z. B. bey Ravensberg bemerkt, daſs aus dieſer Grafſchaft jährlich für ungefähr 642,000 Rthlr. gebleichtes Linnen, und für 234,000 (Rthlr.?) Moltgarn (ohne Erklärung dieſes Provinzialworts) aus dem Lande gehen, und vom April 1787 bis letzten März 1788 haben die in andere preuſsiſche und auswärtige Länder ausgeführten Waaren und Landesproducte 965,162 Rthlr. betragen. Bloſs von Bielefeld beträgt die Ausfuhr des gebleichten Linnen jährlich über 500,000 Rthlr. — Bey dem Hochſtift Paderborn wird bemerkt, daſs im Dorfe Delbrück die Landſchule 1785 in einem ſo guten Zuſtande geweſen, daſs die Bauerknaben nicht bloſs in der Religion, ſondern auch in der Mathematik und Geſchichte unterrichtet worden. — Im Naſſauſchen iſt der Erbvertrag der Walramiſchen und Ottoniſchen Linie von 1785, und im Naſſau-Siegenſchen das der Bevölkerung ſehr nachtheilige Geſetz, daſs *keiner heirathen darf, der nicht erweiſen kann, daſs er genug Vermögen dazu habe*, angegeben. Auch die andern Kapitel von den Erzſtiften Mainz, Trier, von der Pfalz am Rhein, beſonders aber von Kölln, deſſen Beſchreibung in den vorigen Ausgaben er ſelbſt zu den unvollſtändigſten rechnet, und von andern kleinern Ländern, Graf- und Herrſchaften haben anſehnliche Zuſätze und Verbeſſerung erhalten.

Im VIIten Theile ſind hauptſächlich die Heſſen-Caſſelſchen und Bayerſchen Länderbeſchreibungen faſt ganz umgearbeitet, und die übrigen haben faſt alle Zuſätze erhalten, die Einkünfte in Fulda werden auf 350,000 fl. geſchätzt. Die Geſchichte der gefürſteten Abtey Prüm iſt weitläuftiger auseinander geſetzt. Die ſämmtlichen Heſſiſchen Länder ſind auf 216 deutſche Quadratmeilen, und die Caſſelſchen beſonders, auf 156½ Q. M. geſetzt. Die Ausfuhr der Landesproducte, beſonders Leinewand, Holz, Eiſen, Steine, befördert vorzüglich die Fulda, welche bis Hirſchfeld ſchiffbar iſt. Die Einkünfte, mit Einſchluſs derjenigen aus Hanau, betragen 1,800,000 fl. Man findet die neuen Coloniſten-Dörfer, und ſonſt manche Oerter, ja ganze Aemter angeführt, die entweder in der vorigen Ausgabe fehlten, oder hier in andrer Verbindung vorkommen. Von den Darmſtädtiſchen Landern hat er die natürliche Beſchaffenheit, Producte, Manufacturen und andere Merkwürdigkeiten aus der Heſſen-Darmſtädtiſchen Zeitung von 1777 angeführt. Eben ſo iſt die Topographie an vielen Orten erweitert. Das Fürſtenthum Hersfeld iſt umgearbeitet. In Hanau Münzenberg iſt das Wilhelmsbad ausführlich beſchrieben, und von dem Geſundbrunnen bey dem Dorfe Schwallheim, im Amte Dorheim, bemerkt, daſs deſſen Waſſer, wegen ſeines flüchtigen Geiſtes, nicht wohl verführt werden könne.

Von der Gegend zwiſchen Grünſtadt und Neuſtadt an der Hart in der Grafſchaft Leiningen, wird erzählt, daſs man hier kleine Wälder von Kirſchbäumen im Felde habe, daraus mancher Bauer in den nahe gelegenen Städten jährlich 100 fl. löſet. Den Grafen von *Leiningen* Dachsberg erhob Joſeph II 1779 in den Fürſtenſtand. — Im Schwäbiſchen Kreiſe haben die Stifter Conſtanz und Augsburg, noch mehr aber das Herzogthum Würtenberg, die Badenſchen u. a. Länder Zuſätze erhalten. Im Würtenbergiſchen, das unter der letzten Regierung Chauſſeen, neue Brücken und beſſere Wege bekommen, ſchätzt er die mittlere Zahl der Einwohner 600,000. Das Land leidet, wie der gröſste Theil von Schwaben, Mangel am Gelde, und dieſes iſt wohl mit eine Urſach von den vielen Auswanderungen in den neuern Zeiten aus Schwaben in fremde Länder. — Im Badenſchen, wo der Markgraf 1783 die Leibeigenſchaft mit einem Verluſt von 40,000 fl. jährliche Einkünfte aufhob, zählte man im J. 1784, 141,118 Menſchen. Die Einkünfte des Markgrafen betragen ungefähr 1,200,000 fl. Das Land hat keine Feſtungen, und das Reichscontingent iſt ſehr mäſsig. Was er von ſeinen Truppen ſagt, hat ſich ſeitdem ſchon merklich geändert, auſser daſs alle gut gewachſene Mannsleute auf den Dörfern der untern Herrſchaft das Gewehr tragen, ſich des Sonntags in den Waffen üben, und im Frühjahr ſich einige Monate lang bey der allgemeinen Waffenübung einfinden müſſen.

In der Städtebeſchreibung wird bey Kehl angeführt, daſs 1781 die anſehnliche Geſellſchaft, welche Voltaires Werke herauszugeben unternommen, das Hornwerk vom Markgrafen auf 20 Jahr gepachtet, auf den abgetragenen Wällen, Alleen und Gärten angelegt, auch ein groſses Gebäude zur Buchdruckerey aufgeführt. — Die Landgrafſchaft Baar iſt nach ihren Aemtern eingetheilt; Bey der Herrſchaft Wieſenſteig aber iſt der wichtige Umſtand ausgelaſſen, der in der vorigen Ausgabe ſtand, daſs daſs pfalziſche Haus durch den Tractat zu Teſchen wieder in den Beſitz derſelben gekommen iſt. Die Herrſchaft Hauſen iſt nach ihrer natürlichen Beſchaffenheit, Producten des Mineralreichs, und Abtheilung in die obere und untere Herrſchaft viel vollſtändiger beſchrieben. Daſs Tettnang und Argen an das Haus Oeſtreich gekommen, wird zwar bemerkt, aber das Jahr 1781 ſtatt 1779 angegeben. — Auch der Bayerſche Kreis iſt beynahe ganz umgearbeitet. Salzburg bauete nach der vorigen Ausgabe *kein*, nach dieſer *wenig*, Getreide. Die Zahl

der

der Einwohner ſetzt er hier auf 250,000. Das Herzogthum Bayern ſchätzt er, nach Abzug des Inviertels 589 Quadratmeilen groſs. Von 378 Q. M. Acker und Wieſenland ſind nur 1,165,830 Jucharte, deren 15,893 auf eine Q. M. gehen, wirklich bebautes Land. Bayern wird noch in Rentämter eingetheilt. Unter dieſen iſt auch, wiewohl abgeſondert, durch einen Gedächtniſsfehler, wie in der Vorrede ſteht, das an Oeſtreich abgetretene Inviertel abgehandelt.

Von den Slaven, die ehemals in Franken wohnten, läſst ſich zwar aus Urkunden beſtimmen, daſs die *regio Slavorum* vornemlich um Bamberg, und hienächſt um Würzburg, und im Fürſtenthum Bayreuth gelegen habe. Ob aber dieſe eingewanderte Slawen *Sorben* oder andre geweſen, iſt noch nicht ausgemacht. In den vier erſten Kapiteln von Bamberg und Würzburg iſt nichts geändert oder hinzugeſetzt, auſser der Bemerkung, daſs Würzburg eine von den Hauptmünzſtädten des fränkiſchen Kreiſes ſey, und wie viel Schulden der letzte Markgraf in Bayreuth gefunden. Deſto mehr aber bey dem Fürſtenthum (bey Culmbach) Onoltzbach. Hier iſt die Landesokonomie ausführlicher beſchrieben, hauptſächlich die einträgliche Viehzucht. Ochſen von 22 bis 24 Centner (?) kommen nicht ſelten vor. Die Walder betragen 69,226 Morgen, von welchen 49,511 dem Landesfürſten gehören. Die Gröſse des Landes mag ungefähr 54 deutſche Quadratmeilen betragen. Städte ſind hier 18 angegeben; in der vorigen nur 15, welches auch *die richtigere* Zahl iſt; denn man kann auch in der neuen *keine 18 Städte* finden. 1787 waren im Umfange des Fürſtenthums 200960 Menſchen, die Summe für die gegen die Feuers-Brünſte geſicherten Häuſer betrug 13,353,525 fl. Die Hauptſitze der Fabriken ſind zu Schwabach, Roth und Fürth. Zu Schwabach werden jährlich ungefähr 1300 Centner Wolle, und 800 Centn. Baumwolle zu Strümpfen verarbeitet, für die ungefähr 180,000 fl. ins Land kommen. An Steck- und Nähnadeln werden gegen 200 Millionen verſchickt, und für dieſelben über 130,000 fl. gehoben. Die 1766 errichtete Kattun- und Zitzfabrik liefert jährlich ungefähr für 100,000 fl. Waare. Unterſchiedne kleine Fabriken ungerechnet, ſo zieht Schwabach jährlich auf 525,000 fl. für die ausgeſchickten Waaren. Auch die Fabriken der übrigen Städte werden hier namhaft gemacht. Hier wird auch erzählt, wie viel Markgr. Chriſtian Fried. Karl Alexander für ſein Land gethan hat. Rec. kann dies ſo wenig, als die umgearbeitete Topographie und geänderte Abtheilung der Oerter unter die 15 Oberämter anführen. Verſchiedene Oerter ſind hier neu hinzugekommen. — In der gefürſteten Graffſchaft Henneberg iſt die ältere Geſchichte der Grafen, auch die Topographie etwas erweitert. Auch Hohenlohe und Limburg. In der letzten Herrſchaft, davon der Herzog von Würtemberg 1780, 81, 90 einige Landesantheile käuflich an ſich gebracht, zählte man 1784 14,404 Menſchen. Die Herrſchaft Speckfeld iſt neu umgearbeitet. Auch bey den Reichsſtädten iſt manches geändert. Z. B. Nürnberg hat, vielleicht auf Hn. Nicolais Erinnerung, nicht mehr 500, ſondern nur gegen 200 Gaſſen, Häuſer gegen 5000, Einwohner höchſtens 30,000. Von keiner Reichsſtadt ſind ſo viel Bücher und Schriften vorhanden, als von dieſer. Die Einkünfte betragen ungefähr 2 Millionen Gulden, nemlich die doppelte Loſung der Bürger aus der Stadt und ihren Vorſtädten 1,350,000 fl., die Acciſe, der Zoll und Getreide-Auffſchlag an 200,000 fl.; und aus dem Gebiet etwa 500,000 fl. Daſs ſie königliche Schulden habe, iſt hier nicht erwähnt.

Wie ſehr der VIIIte Theil umgearbeitet und erweitert ſey, ſieht man ſchon aus der Seitenzahl. Dieſe betrug in der vorigen Ausgabe 788 Seiten, hier 952 S. Den gröſsten Theil dieſer Zuſätze muſs man auf Churſachſen und die Mark Brandenburg rechnen; obgleich kein Kapitel in dieſem Theile übergangen iſt, darin nicht Verbeſſerungen anzutreffen wären. Man findet auch wirklich die neueſten Werke, welche er haben konnte, kleinere ausgenommen, darüber er klagt, daſs er ſie nicht habe bekommen können, benutzt. Selbſt Charpentiers mineralogiſche Geographie hat er gebraucht, wobey er die Bemerkung macht, daſs der niedrigſte Punkt, von dem er die Höhen nach dem Barometerſtand beſtimmt, bey Wittenberg angenommen, welches beynahe am Ende des Haupthals der Kurlande liegt, obgleich ein Theil der Lauſitz noch tiefer liegt. Auch Canzler und Leonhardi ſind benutzt, und in der Kurmark Borgſtede, ſeine eigene Reiſen nach Kyritz und Rekahn und andere. Man findet daher in dieſer neuen Ausgabe nicht nur den Flächeninhalt, die Volksmenge und den Ertrag der Länder viel vollſtändiger angegeben, ſondern auch in Anſehung der Städte, Marktflecken, Dörfer, wüſten Marken, und in Kurſachſen der Schrift- und Amtſaſſen Güter, der Ritter und Freygüter, auch Vorwerke iſt vielmehr Vollſtändigkeit. Die Nachrichten gehen bey vielen bis auf die neueſten Zeiten; z. B. In Dresden iſt der Zuſtand der Bibliothek, ihre groſse Vermehrung und der jährliche Fond von 300 bis auf 3000 Rthlr., und im Brandenburgiſchen ſo manches wichtige, was unter Friedrich Wilhelm II geſchehen, angegeben. In ein genaueres Detail aber ſich einzulaſſen, verſtatten die Grenzen der Recenſion nicht.

Eben dergleichen Vermehrungen und Verbeſſerungen kann man im IXten Theile finden. Im Herzogthum Magdeburg, deſſen Volksmenge 1784 überhaupt 249,593 Menſchen vom Civilſtande betrug, ſind die Aemter hin und wieder anders geordnet und abgetheilt. Sogar der Umtauſch einiger Alvenslebiſchen und Schulenburgiſchen Güter iſt bemerkt: doch iſt dabey ein Schreib- oder Druckfehler vorgegangen. Bertingen, das der Hr. Gr. v. Schulenburg-Kehnert gegen Forsleben umgetauſcht, ſteht hier zweymal; aber Forsleben iſt gar nicht genannt. In Magdeburg iſt die Domſchule, auch die Stadtſchule gegannt; aber das alte ehemals ſo berühmte Gymnaſium der Alt-Stadt, das ſonſt wenigſtens die eigentliche Stadtſchule, und mit 10 Lehrern beſetzt war, iſt übergangen. — Bey Haarburg giebt er den Gewinn, den das Land von den über dieſe Stadt gehenden Kaufmannsgütern hat, jährlich im Durchſchnitt zu 41,062 Rthlr. an. Bloſs von Erd- und Himbeeren, die von hier nach Hamburg

gebracht werden, ſollen jährlich 9,617 Rthlr. geliefert werden. Auch die Theilung des Communionharzes zwiſchen dem Kur- und fürſtlichen Hauſe Braunſchweig iſt ganz ausführlich hier zu finden. Nur iſt der Fehler S. 223. begangen, daſs die dem Kurhauſe Braunſchweig zugehörige Bergſtädte Clausthal, Altenau etc. herzoglich Braunſchweigiſch genannt werden. Dieſe Oerter hat Kurbraunſchweig immer gehabt, und keiner davon iſt mit in die Theilung gekommen. Aber auch die ſämmtlichen Bergſtädte, die ſonſt in der Communion waren, ſind vom Herzog vom Braunſchweig an Hannover abgetreten. Kurz, der Herzog von Braunſchweig hat alle ſeine Anſprüche an Bergwerke und Bergſtädte im Communionharz bis auf die in der Einleitung genannten Stücke, die in Communion geblieben ſind, an Hannover abgetreten, und bloſs ſeine ⅜ an den ehemaligen Communionforſten behalten, davon er freylich, wenn er will, neue ihm eigenthümlich zugehörige Bergwerke anlegen kann. — Im Fürſtenthum Wolfenbüttel ſind die Cichorienfabriken, der Handel mit Waizen und andre aus Hn. Kammerrath Ribbentropps Beſchreibung der Stadt Braunſchweig und deſſen braunſchweigiſchen Kaufmannskalender bekannte Erwerbszweige ausgelaſſen. Die Stadt Braunſchweig, die ſicher erſt unter Heinrich dem Löwen eine Stadt ge worden, läſst er noch immer bey ihrem vorgeblichei hohen Alter. In Salzdahlum iſt ſchon ſeit mehr als Jahren kein Jungfrauenkloſter mehr. Es iſt in der Stad Wolfenbüttel. Auch ſind hier einige Druckfehler; z. B S. 318. Riſſenbrück und Tilde, anſtatt Kiſſenbrück un Thiede. S. 321. heiſst der letzte Ort Theide. Doch der gleichen Druckfehler, auch in Jahrzahlen, wären ſcho öfter in den vorigen Theilen zu bemerken geweſen. Sonſt haben die Fürſtenthümer Wolfenbüttel und Hal berſtadt manche Zuſätze erhalten. Eben das gilt vo Magdeburg und Holſtein.

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen:

Berlin, in d. Realſchulbuchh.: *Kleine Naturgeſchichte und einige Erzählungen für Kinder*, von *L. Carl* 3te Aufl. 1794. 47 S. 8. m. K. (4 gr.)

Ebend., b. Ebend.: *Berliniſches neu eingerichtetes Schulbuch.* Von *Ch. Zimmermann.* 3ter Th. ... Aufl. 1792. 282 S. 8. (10 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Leipzig*, b. Sommer: *Moraliſches Handbuch für die Soldaten, beſonders für die Unterofficiere und Gemeinen der Churfürſtl. Sächſiſchen Armee*, von *Karl Friedrich Stöſsner*, Pfarrer in Lengefeld und Wettelroda. 1793. 106 S. 8. Die Abſicht des Vf., ſo wie *Bahrdt* eine Moral für den Bürgerſtand geſchrieben hatte, ein ähnliches Werk für denjenigen Theil der Menſchheit, der von Seiten ſeiner moraliſchen Bildung noch oft ſehr vernachläſſigt wird, zu ſeiner Belehrung und Beſſerung aufzuſetzen, war gewiſs ein ſehr lobenswürdiger und menſchenfreundlicher Gedanke. Und wenn gleich dieſe Idee noch beſſer ausgeführt werden kann, als hier geſchehen iſt: ſo wird doch gewiſs jeder Menſchenfreund mit uns wünſchen, daſs dieſe kleine Schrift jedem Soldaten deutſcher Heere unentgeldlich mitgetheilt werden möge, damit in dieſen Menſchen, die oft nur maſchinenmäſsig behandelt werden, das Gefühl der Menſchheit und der Pflicht geweckt und belebt werde. So lange der fromme Wunſch, daſs kein Krieg mehr ſeyn möge, noch nicht erfüllt iſt, ſollte billig jeder Staat für die moraliſche Bildung der Soldaten immer beſſere Anſtalten treffen. — Doch, wir kehren zu der vorliegenden Schrift zurück.

Sie beſteht aus 5 Capiteln. I. Cap. Der Soldat muſs mit ſeinem Stande vollkommen zufrieden ſeyn. II. Cap. Pflichten des Soldaten gegen den Landesherrn, gegen ſeine vorgeſetzten Officiere, Kameraden, gegen die Feinde, und gegen ſich ſelbſt. III. Cap. Vorurtheile, vor welchen ſich der chriſtliche Soldat zu hüten hat. IV. Cap. Wodurch kann der Soldat ſich die Ausübung ſeiner Berufspflichten leicht und angenehm machen? V. Cap. Einige Gebete. — Der Vf. hat ſich, wie man aus dieſer Inhaltsanzeige ſieht, bloſs auf das Verhältniſs des Soldaten, und die darauf Bezug habenden Pflichten eingeſchränkt; er nimmt auch auf die dieſem Stande eigenen Fehler und Vorurtheile gehörige Rückſicht; er trägt die Pflichten ſehr faſslich und populär vor, und verbindet immer die Bewegungsgründe der Vernunft und der chriſtlichen Religion, ſelbſt mit Anführung der dahin gehörigen Schriftſtellen. So wie wir dieſes für die Menſchenklaſſe, der dieſe Schrift beſtimmt iſt, ſehr zweckmäſsig finden: ſo können wir auf der andern Seite nicht unbemerkt laſſen, daſs Glückſeligkeit, obgleich keine unmoraliſche, als der höchſte Zweck des Menſchen und der oberſte Beſtimmungsgrund der Pflichten aufgeſtellt wird, welches für Menſchen, die nicht die Beſtandtheile derſelben zu unterſcheiden wiſſen, die ſchädlichſten Folgen haben müſste, wenn ſie nicht zuweilen durch das Gewiſſen vereitelt würden. Und wie kann Glückſeligkeit ein Beſtimmungsgrund für den Soldaten zu Erfüllung ſeiner Pflichten ſeyn, da dieſe ſo groſse Aufopferungen fordern? Auſserdem ſind noch hin und wieder einzelne Stellen zu verbeſſern, Urtheile zu berichtigen, und Regeln näher zu beſtimmen; z. B. S. 6, 7., daſs Gott ſelbſt den Soldatenſtand eingeſetzt habe; daſs Gott ſelbſt bisweilen auf eine wunderbare Art bey den Kriegsheeren ſeines Volks zugegen geweſen ſey; — daſs Gott die Eroberung Kanaans befohlen habe. — David, heiſst es ferner, errichtete ſogar, um ſtets in Bereitſchaft zu ſeyn, entweder *anzugreifen*, oder ſich zu vertheidigen, eine Art von einer ſtehenden Armee. Gott aber hinderte dieſes nicht, er verſicherte ihn vielmehr öfters ſeines Schutzes. — Hieraus könnte leicht gefolgert werden, daſs Eroberungen zu machen, und Völker anzugreifen, Recht ſey, weil es Gott ſelbſt gut geheiſsen habe. Dies ſollte billig den Soldaten nicht gelehrt werden, wenn auch von ihnen die Entſchlieſsung zu einem eroberungsſüchtigen Kriege nicht abhängt, weil es die moraliſchen Begriffe verwirrt. — Ungeachtet dieſer und anderer Fehler halten wir doch das Buch aus den angeführten Gründen für nützlich und brauchbar.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17. May 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Wittenberg u. Zerbst, b. Zimmermann: *Syſtem der chriſtlichen Moral von Dr. Franz Volkmar Reinhard*, der Theologie und Philoſophie Profeſſor — (nun Oberhofprediger und Oberconſiſtorialrath zu Dresden). (I. Band 542 gr. S. 8. 1788. II. Band 555 S. 1790.) *Zweyte* verbeſſerte Auflage I. B. XX. S. Vorr. 595 S. 1791. II. Band VI. S. Vorr. 632. 1792. gr. 8.

Das Publicum hat dieſes Syſtem der chriſtlichen Moraltheologie mit einer Erwartung aufgenommen, zu der es ſich durch den Namen ſeines berühmten Vf. eben ſo ſehr berechtiget glauben muſste, als es ſich nun für ſeine Theilnahme durch den Inhalt des Buches ſelbſt entſchädiget ſieht. Die Leſer finden hier Gründlichkeit, Ausführlichkeit und Deutlichkeit in der Darſtellung vereiniget; finden, bey den einmal angenommenen Principien des Vf. die möglichſte Conſequenz; werden in den *Anmerkungen* zur Bekanntſchaft mit einer ausgeſuchten *Literatur* angeleitet, und haben überdieſs häufig Veranlaſſung, ſich in gewiſſen, an die dogmatiſche Theologie angränzenden Lehren, von ſeiner Freymüthigkeit und liberalen Denkart zu überzeugen. Schon in der erſten Ausgabe iſt das Gepräge des Fleiſses und der Ordnung unverkennbar; es enthalten deswegen die Zuſätze der IIten Ausgabe (etwa die treffliche Abhandlung über den Religionseid Th. II. S. 598. ff. ausgenommen) nichts Weſentliches, ſondern nur beyläufige Erweiterungen und Literarnotizen. Ein IIIter Band, welchen wir bisher vergeblich in unſere Anzeige noch mit aufnehmen zu können hofften, ſoll das ganze Werk beſchlieſsen, das, nach ſeiner Vollendung gewiſs ein bleibendes Denkmal der Gelehrſamkeit und Thätigkeit ſeines würdigen Vf. bleiben wird,

Möchten wir doch dieſes, von der praktiſchen Seite des Buches geltende, und durch einen anhaltenden Gebrauch bewährte Urtheil auch auf den theoretiſchen Theil deſſelben übertragen können! Wir wollen nicht mit dem Vf. über die Zuläſſigkeit der Aeuſſerung rechten: „(Th. I. S. 47.) es iſt noch (1791.) zu früh, (für oder gegen die kritiſche Philoſophie) Parthey zu nehmen, und der chriſtliche Moraliſt hat um ſo mehr Urſache, dieſe Unternehmungen auf ihrem Werthe beruhen zu laſſen, jemehr er ſich hüten muſs, die Vorſchriften des Chriſtenthums mit Behauptungen zu verwickeln, über welche die *Meynungen* der ſcharfſinnigſten Köpfe noch ſo getheilt ſind." Wir wollen ihm keine Vorwürfe darüber machen, daſs er der, für die ganze Wiſſenſchaft ſo unendlich wichtigen, Unterſuchungen über die Vorzüge des reinen Moralprincips vor allen übrigen materiellen Formeln eben ſo wenig, als vieler anderer, in dieſen Theil der neueren Philoſophie einſchlagenden Schriften gedenkt. Hieraus kann, wie aus vielen übrigen Aeuſſerungen, nur ſo viel gefolgert werden, daſs er es für zuträglicher hielt, die neuteſtamentlichen Vorſchriften auf eine empiriſche Weiſe zu ordnen und aufzureihen, als ſie in ein eigentliches, feſtes, und auf einem unbedingten Grundſatze beruhendes Syſtem zu bringen. Wenn inzwiſchen Schärfe, Richtigkeit und Beſtimmtheit der Grundbegriffe bey jeder wiſſenſchaftlichen Behandlung eines Gegenſtandes unerläſslich ſind; ſo haben wir zu der Unpartheylichkeit des Vf. das Zutrauen, daſs er die neueren und neueſten Fortſchritte der Sittenlehre nicht verkennen und folgende Bemerkungen einer genauern Prüfung unterwerfen werde.

„Alle organiſirten Geſchöpfe Gottes, heiſst es Th. I. S. 1. und 7., haben Kräfte, die ſich bis zu einem gewiſſen Punkt entwickeln und ausbilden können, welcher für die Geſchöpfe einer jeden Gattung der höchſte Grad von Vollendung iſt, welchen es unter den gegenwärtigen Umſtanden erreichen kann. So erlangt der Menſch den höchſten Grad ſeiner Vollkommenheit und Reife, wenn er es in einer immer wachſenden Aehnlichkeit mit Gott ſo weit gebracht hat, *als es hier möglich war, und als es nöthig iſt*, um nach dem Tod in eine beſſere Verbindung der Dinge treten und neue Fortſchritte thun zu können." Es iſt allerdings vollkommen richtig, daſs jedes organiſirte Geſchöpf des Pflanzen- und Thierreichs, als ſolches, des höchſten Grades der Vollkommenheit in ſeiner Art fähig ſey, nach deſſen Erreichung es wieder von ſeiner Höhe allmählich herabſinkt, wahrſcheinlich, um nach ſeiner äuſsern Zerſtörung ſich zu einer neuen Vollkommenheit zu erheben. Dieſes beſtändige Steigen und Fallen iſt deſswegen nothwendig, weil alle Vollkommenheiten dieſer Geſchöpfe nur bedingt ſind. Bey dem Menſchen hingegen, der als ein vernünftiges Weſen der Sittlichkeit, alſo einer unbedingten Vervollkommnung fähig iſt, läſst ſich dieſes *Maximum* ſeiner Beſtimmung nie angeben und darf am wenigſten in der Moral auf einen gewiſſen Grad der Vollkommenheit eingeſchränkt werden, der hier auf Erden ſchon zu erreichen ſtände. Das Sittengeſetz hält dem Menſchen ein Ideal der Heiligkeit vor, dem er ſich durch Fortſchritte ins Unendliche nähern ſoll. Selbſt der Tod kann die Kraft dieſes majeſtätiſchen Gebotes nicht beſchränken; denn ſo wie, von nun an, die Foderung des Geſetzes in dem Menſchen unendlich iſt, ſo muſs auch die Fortdauer ſeiner Perſon unendlich ſeyn, und die Fortſchritte zu dieſem Ideale ſittlicher Vollkommenheit können alſo

keinesweges als unterbrochen durch das Ende ſeiner ſinnlichen Exiſtenz auf dieſem Planeten vorgeſtellt werden. Wollte ſich die Moral bloſs auf die höchſte Vollkommenheit des Menſchen auf unſerer Erde einſchränken; ſo würde ſie nicht nur ein Ziel vorſtecken, das ſeiner Natur nach gar nicht beſtimmt werden kann, weil das Menſchengeſchlecht ſchon hier bey der Möglichkeit unglaublicher Laſter, auch einer unglaublichen Vollkommenheit im Einzelnen fähig iſt; ſondern ſie würde auch denjenigen Pflichten, deren Erfüllung; wie z. B. die Aufopferung des Lebens für Vaterland, Wahrheit und Menſchenwohl, den höchſten Adel der Seele gründet, ihre ganze gebietende Kraft rauben. Der Vf. hat zwar dieſer Folgerung S. 6. vollkommen vorgebeugt; er würde aber auch ihrer Möglichkeit zuvorgekommen ſeyn, wenn er die vernünftige und ſittliche Natur des Menſchen genauer von einander getrennt und den Charakter der erſten genauer entwickelt hätte. Allein nach der Meinung des Herrn R. ſcheint „(S. 45.) unſer ganzes Wiſſen in Anſehung der Materie aus der äuſſern Empfindung zu entſpringen und angebohrne Begriffe gar nicht zu enthalten. Bey der ganzen Bildung des Menſchen komme ungemein viel (S. 47.) auf die gute Entwickelung des Empfindungsvermögens und auf die Brauchbarkeit der dadurch erlangten Begriffe an.“ Rec. wäre begierig, den Beweis zu hören, daſs man die Materie zu den Begriffen „Gott, Freiheit, Pflicht, Unſterblichkeit“ durch die Empfindung erhalte; und daſs man folglich der Vernunft das Vermögen abſprechen könne, den metaphyſiſchen Stoff zu dieſen Ideen aus ſich ſelbſt hervor zu bringen. Auch die beſte Entwickelung des Empfindungsvermögens gehet ohne Leitung des überſinnlichen Moralgeſetzes in Reizbarkeit, Schwäche und Entnervung über, und hindert nur die Formung und Bildung des durch äuſsere Eindrücke erhaltenen Stoffes zu Begriffen, mehr als ſie dieſelbe fordert. Man kann im hohen Grade empfindungs- und gefühlvoll ſeyn, ohne jedoch irgend eine feſte und richtige Erkenntniſs zu beſitzen, wie das die Beyſpiele aller Schwärmer warnend genug gelehrt haben und noch täglich lehren. Das ſcheint der Vf. ſelbſt gefühlt zu haben, wenn er die Phantaſie (S. 54.) als eine Mutter vieler Irrthümer betrachtet; aber offenbar räumt er ihr zu viel ein, wenn er behauptet, daſs „die wiederholende Phantaſie unſere Empfindungs*begriffe* leicht treu und lebhaft wiedergibt.“ Die Imagination beſchäftiget ſich nur mit Bildern, nicht mit Begriffen. Dieſer Mangel an gehöriger Präciſion des Unterſchiedes zwiſchen Vernunft, Verſtand, Gefühl und Empfindung, höherem und niederem Begehrungsvermögen äuſſert ſich in einer merkwürdigen Stelle S. 70., wo es heiſst: „Man nennt *gut*, was nach den Ausſprüchen der Vernunft mit unſeren Trieben übereinſtimmt; *böſe* hingegen, was nach dem Urtheil derſelben mit unſeren Trieben ſtreitet. Dieſe Uebereinſtimmung und Streit gewiſſer Gegenſtände mit unſerm Willen *erkennen* wir zuweilen bloſs; und dann fallen wir auch nur das Urtheil, daſs ſie gut oder böſe ſeyen. Zuweilen *empfinden* wir aber auch dieſes Verhältniſs, und erinnern es ſelber, und dann bekömmt das Gute den Namen des *Angenehmen*, das Böſe den Namen des *Unangenehmen*.“ Wenn Hr. R. mit *Reinhold* in der menſchlichen Natur einen gedoppelten Trieb unterſchiede, den eigennützigen oder ſinnlichen, und uneigennützigen oder vernünftigen; ſo könnte er allerdings behaupten, daſs man *gut* heiſse, was dem uneigennützigen Triebe des Menſchen gemäſs iſt, ob es gleich beſtimmter ſeyn würde, nur das gut zu nennen, was mit dem Sittengeſetze, oder mit jeder einzelnen Pflicht übereinſtimmt. Da es aber bekannt iſt, daſs der Vf. dem Syſteme des Eudämonismus getreu bleibt; ſo erhellt hieraus, daſs er das Materielle, oder den Stoff des Guten in der Uebereinſtimmung mit ſinnlichen Trieben aufſucht und die Vernunft bloſs als Richterin betrachtet, über dieſe Harmonie in oberſter Inſtanz zu entſcheiden. Aus dieſer Vorſtellung folgt unmittelbar, daſs die Begriffe *gut* und *angenehm* nicht weſentlich, ſondern nur durch ihre verſchiedene Beziehung auf das Erkenntniſs, oder Empfindungsvermögen von einander unterſchieden ſeyen. Es iſt dem Rec. völlig unbegreiflich, wie an dieſer gefährlichen Klippe die Philoſophie der empiriſchen Moraliſten nicht ſchon lange hat ſcheitern müſſen. Können die Begriffe *gut* und *böſe* durch kein anderes Merkmal, als durch das der Harmonie oder Disharmonie mit unſeren ſinnlichen Trieben, als durch das der angenehmen oder unangenehmen Empfindung unterſchieden werden; ſo ſind Tugend und Laſter — weil das Unangenehme immer nur Verminderung, nicht abſoluter Gegenſatz des Angenehmen bleibt — nur dem Grade der Wolluſt nach von einander verſchieden; ſo wird die Vernunft, ganz gegen die Natur ihrer Uneigennützigkeit, das *für gut* erklären müſſen, was dem Handelnden am meiſten Vergnügen gewährt; ſo wird dem Laſterhaften keine Vergehung zugerechnet werden können, weil das Fehlerhafte ſeiner Denkart gerade in der Maxime beſteht, auf den Genuſs des höchſten ſinnlichen Vergnügens auszugehen. Spreche man nicht von dem Unterſchiede zwiſchen Vergnügen des Geiſtes und des Körpers; es giebt kein geiſtiges Vergnügen, als Zufriedenheit und Selbſtbilligung einer unſinnlichen Handlungsweiſe, zu der, ob ſie gleich tief in der menſchlichen Seele liegt, doch kein Empiriker noch vorgedrungen iſt, und die allein durch das formale Moralprincip beſtimmt und deutlich entwickelt werden kann. Schon die Erfahrung ſpricht laut und dringend gegen dieſe Vermengung der beiden Begriffe „*gut* und *angenehm*,“ die, genau betrachtet, wie Geiſt und Körper von einander unterſchieden ſind. Die Pflichten der Thätigkeit, der Freymüthigkeit, der Hingabe und Aufopferung für Andere ſind in der Erfüllung nichts weniger, als angenehm, und belohnen vielmehr den Handelnden zunächſt durch die widrigſten Empfindungen; demungeachtet fodert ſie die Stimme des Sittengeſetzes mit unbedingter Nothwendigkeit und Strenge, und belebt, auch bey den zunächſt unangenehmen Folgen dieſer Tugenden, den Handelnden mit der Hoffnung daſs eine höhere Hand Würde und Glückſeligkeit, das Gute und Angenehme in ſeiner Perſon, auf das gerechteſte ausgleichen werde. So nothwendig iſt es, daſs die Moral zur Religion und Gottesverehrung hinleite, und daſs ſich dem zufolge die Theologie aus der Sittenlehre entwickele. Es iſt alſo durchaus unrichtig und

und gegen die Natur der Wahrheit, wenn Hr. R. behauptet: „(S. 12.) dogmatiſche und moraliſche Theologie verhalten ſich gegen einander, wie Theorie und Praxis. Jene lehrt über Gott, über ſeine Rathſchlüſſe und Wohlthaten, und über unſere Beſtimmung nach der Lehre Jeſu richtig denken; dieſe macht davon die Anwendung und zeigt, wie man bey Vorausſetzung jener Wahrheiten geſinnet ſeyn und handeln müſſe." Wir verweiſen, der Kürze wegen, unſere Leſer auf das, was Herr D. *Schmid* in ſeiner theol. Moral. S. 26. ff. dagegen eben ſo bündig, als einleuchtend erinnert hat. Es iſt begreiflich, daſs Unbeſtimmtheiten dieſer Art in der Anwendung und im Leben von den allerwichtigſten Folgen ſeyn müſſen, und daſs alſo der chriſtliche Sittenlehrer, ſo groſs auch die Popularität iſt, die ihm zur Norm dienet, doch dem Berufe nicht ausweichen könne, den Grundbegriffen ſeiner Diſciplin den möglichſt ſcharfen Umriſs zu geben und die Grenzen derſelben mit höchſter Vorſicht abzuſtecken. Wir zweifeln, ob der Vf. dieſer Forderung Genüge geleiſtet habe, wenn er S. 151. behauptet: „hier entwickelt ſich ein ſehr merkwürdiger Vorzug der *chriſtlichen* Moral vor der *philoſophiſchen*. Die letztere ſchränkt den Begriff des ſittlichen Böſen blos auf dasjenige ein, was von unſerer Freyheit herrührt. Die erſtere hingegen erweitert dieſen Begriff und breitet ihn auf jedes im Menſchen vorhandene Verderben aus, das der ſittlichen Vollkommenheit nachtheilig ſeyn kann, *wenn es gleich nicht von der Freyheit abhängt*." Wir geſtehen gern, daſs wir für dieſe ſogenannte Erweiterung des Gebietes der chriſtlichen Sittenlehre ganz und gar keinen Sinn haben. Was nicht von der Freyheit abhängt d. i. was weder zur ſinnlichen, noch geiſtigen Natur gehört, wie z. B. der Naturmechanismus mit ſeinen Geſetzen, kann nie vor den Richterſtuhl einer Moral gezogen werden, ſie mag nun chriſtlich, oder unchriſtlich ſeyn. Wahrſcheinlich dachte hier der Vf. an das, was die alten Theologen Erbſünde, die neueren überwiegende Sinnlichkeit und Mangel an moraliſcher Cultur nennen. Allein auch dieſe gehört, nach dem richtigeren Begriffe von Freyheit, als dem Vermögen, den Foderungen der Vernunft, oder der Sinne zu folgen, zur moraliſchen Anthropologie, und gibt alſo keinen Unterſcheidungscharakter der philoſophiſchen und chriſtlichen Sittenlehre. Die letztere kann ſich vor der erſtern weder durch eine eigene Hauptquelle, noch durch den Umfang neuer Pflichten, noch durch neue Belehrungen über die Natur des Menſchen, ſondern nur dadurch auszeichnen, daſs ſie das Sittengeſetz, bey welchem der Moralphiloſoph als oberſtem Grundſatze ſtehen bleibt, noch überdieſs als ein göttliches Gebot betrachtet; daſs ſie alſo die Lehre von Gott, dem höchſten Geſetzgeber und Richter vorausſetzt; daſs ſie die moraliſchen Belehrungen des N. T. durch eine richtige Erklärung, die freylich den ältern egoiſtiſchen Exegeten ſehr ſchwer eingeht, mit den Geboten der Vernunft in Harmonie bringt, und an dem Beyſpiele Jeſu und aus ſeiner Geſchichte zeigt, daſs es dem Menſchen nicht an Kräften gebreche, das erhabene Muſter der Tugend zu erreichen, welches ſeine Pflicht ihm vorhält.

Wir ſchlieſsen mit einigen Anmerkungen über folgende Stelle: „(S. 395 f.) man hat in Concreto eine niedrigere und eine höhere Tugend zu unterſcheiden. *Jene* iſt die herrſchende Neigung, dem Willen Gottes gemäſs zu denken und zu handeln, welche ſich vornehmlich vom Einfluſſe derjenigen Triebe herſchreibt, deren nächſter Gegenſtand *unſer eigener Vortheil* iſt. Dahin gehören alle Temperamentstugenden; alle natürliche Gutherzigkeit, welche faſt inſtinctartig wirkt; alles Gute, das aus Begierde nach Vergnügen, Ehre und Eigenthum vollbracht wird, alle Tugenden der äuſsern und bürgerlichen Ehrbarkeit, wieferne ſie vornehmlich die Folge der bürgerlichen Verfaſſung, und der Umſtände ſind, in denen man lebt. Die *höhere* Tugend hingegen iſt: die herrſchende Neigung, dem Willen Gottes gemäſs zu denken und zu handeln, welche ſich von einem freyen Vorſatz, dem Geſetze Gottes zu gehorchen und vom Einfluſs derjenigen Triebe herſchreibt, deren nächſter Gegenſtand das allgemeine Beſte iſt. Auch dieſe höhere Tugend läſst ſich noch einmal in die *unedlere* und *edlere* eintheilen. Jene folgt in den meiſten Fällen einem dunklen Gefühl und der Autorität Gottes, als des höchſten gebietenden Oberherrn; dieſe achtet ſich deswegen verpflichtet, ſich überall nach den Abſichten Gottes zu richten, weil ſie dieſe Abſichten mit vernünftiger Ueberzeugung für die beſten erkennt." Es iſt nicht zu läugnen, daſs dieſer Unterſchied gewiſſermaſsen in der Natur der Sache gegründet ſey. Aber wie wenig erſchöpft noch dieſe Eintheilung den Begriff der Tugend im Ganzen, als des Fortſchreitens unſerer Handlungsweiſe zur höchſten Vollkommenheit und Heiligkeit, und der Tugend im Einzelnen, als der Erfüllung einer Pflicht? wie viel läſst ſie noch zur Beleuchtung der Begriffe „Geſetzmäſsigkeit und Pflichtmäſsigkeit, Schicklichkeit und Güte" zu wünſchen übrig? wie wenig verbreitet ſie ſich über die reinen und unreinen Triebfedern der Handlungen? wie viel zu ſicher traut ſie dem ſchwankenden Charakter der Tugend, dem allgemeinen Beſten, welches wir doch als Folge unſerer Handlungen, die niemals ganz in unſerer Macht iſt, auch bey dem gewiſſenhafteſten Streben, der Vorſicht überlaſſen müſſen? Der Raum verbietet uns, dieſe Winke weiter zu verfolgen, um dadurch bey dem würdigen Vf. vielleicht die Ueberzeugung zu bewirken, daſs der chriſtliche Moraliſt in der That Urſache habe, eine Erfahrungsphiloſophie zu verlaſſen, die ihn in ſeiner Wiſſenſchaft unmöglich immer ſicher leiten und vor Irrthümern bewahren kann.

ERLANGEN, b. Palm: *Commentar über die chriſtliche Kirchengeſchichte*, nach dem Schröckhiſchen Lehrbuche von *Jo. Ge. Friedr. Papſt*, der Weltw. Doct. und derſelben ord. Prof. *Erſten Theils, zweyte Abtheilung.* 287 — 582 S. 8.

Die *erſte* Abtheilung dieſes ſogenannten Commentars handelte I. von dem Leben und den Lehren des Stifters der chriſtlichen Religion. II. von den Thaten und Schriften der erſtern Lehrer des Chriſtenthums nach Chriſti Tode III. von den Lehrern des Chriſtenthums *ſeit* der Apoſtel

Digitized by Google

Tode bis auf Conſtantin d. G.; die *zweyte*, vor uns liegende beſchäftigt ſich nun IV. mit der innern Verfaſſung der chriſtlichen Kirche der 3 erſten Jahrhunderte in *geſellſchaftlicher* Hinſicht (?) und V. mit der Ausbreitung und den erlittenen Entgegenwirkungen des Chriſtenthums (?) nach der Apoſtel Zeiten bis Conſtantin; es muſs alſo wenigſtens noch *ein* Bändchen für die erſte Schröckhiſche Periode folgen. Mit demjenigen, das gegenwärtig anzuzeigen iſt, hat es der Hauptſache nach die nämliche Beſchaffenheit, wie mit dem vorhergehenden. S. 296 wird für die Meynung, daſs ἐπίσκοπος und πρεσβύτερος zur Zeit der Apoſtel ſynonym geweſen ſeyen, ſehr gut auch daraus geſchloſſen, weil die ſyriſche Ueberſetzung des N. T. beide Worte als gleichbedeutend nimmt, nur die Note hätte anders gefaſst werden ſollen, denn, ſo wie ſie da ſteht, kann ſie den Irrthum veranlaſſen, als wenn bloſs die angeführten Stellen zum Beweiſe vorhanden wären. „Die Aelteſten muſsten, nach S. 297., nicht gerade *in den höchſten Jahren* ſtehen, wie aus dem Beyſpiel des Timotheus, dem noch *in ſeinem jugendlichen Alter* die Aufſicht über eine der wichtigſten Gemeinden anvertraut wurde, erhellt, ſondern es war genug, wenn ſie ein geſetztes Alter hatten und durch Klugheit und Rechtſchaffenheit erprobt waren" — Rec. zweifelt, ob diejenigen, denen der Commentar beſtimmt iſt, aus dieſen Worten alles das herausbringen werden, was der Vf. ohne Zweifel damit ſagen wollte; ſie ſind offenbar zu unbeſtimmt und undeutlich. In der Stelle 1 Tim. 5, 7. liegt kein Beweiſs für den Unterſchied zwiſchen *presbyteris docentibus* und *regentibus*, wenn κοπιᾶν in der Bedeutung *afflictum eſſe*, im Matth. 11, 28. genommen wird, 1 Tim. 3, 2. aber ſcheint ſogar dagegen zu ſeyn. Eine auffallende Unordnung herrſcht S. 320 f. in dem, was über die Exorciſten geſagt wird. In einem Compendium laſst ſich allenfalls wohl ſagen, das Amt der Lectoren und Oſtiarien habe nicht in die Länge gedauert S. 324; in einem Commentar hingegen erwartet man die gehörige Einſchränkung einer ſolchen Behauptung und die Beweiſe davon. S. 356 erklärt Hr. P. die Meynung, kraft welcher die Apoſtel an weit mehreren Orten, als erweislich wirklich geſchah, das Evangelium *unmittelbar* verbreitet haben ſollen, auf eine Art, gegen die nichts einzuwenden iſt; möchte aber die Sache nicht auch zum Theil daher zu leiten ſeyn, daſs manche Gemeinde, die ſich einen apoſtoliſchen Urſprung beylegt, in der That von Apoſteln, aber nur mittelbar, durch Schüler, die ſie ihr zuſandten, bekehrt, manche ſogar unmittelbar bekehrt, aber um die Früchte davon nachher wieder gebracht wurde, ſo daſs in ſpäteren Zeiten eine zweyte Converſion nöthig war? Unter die Urſachen der frühen Verbreitung des Chriſtenthums zählt man bekanntlich auch die *groſsen* und *häufigen* Laſter der Heiden, und nach Rec. Ermeſſen mit eben ſo vielem Grunde, als einige andere, die unſere raiſonnirenden Hiſtoriker nicht verwerfen, wenn man nur nicht immer von dem Wahne dabey ausgeht, ſolche Urſachen müſſen für ſich allein gewirkt haben, — der Vf. hingegen meynt S. 391. „der Gewinn hieraus möge für das Chriſtenthum gering oder gar keiner geweſeyn, denn (gewiſs ein geringfügiger, oder gar kein Grund!) viele, die den Ungrund und die Abſcheulichkeit des Heidenthums zuverläſsig einſahen, enthielten ſich dennoch des Chriſtenthums und begnügten ſich mit ihrer Philoſophie und dem Naturalismus."

SCHÖNE KÜNSTE.

BAYREUTH, in der daſig. Zeitungsdr.: *Praktiſche Anleitung, Geiſt und Herz durch die Lektüre der Dichter zu bilden. Ein Beytrag zur Philoſophie des Lebens.* I Theil. 1793. 284 S. 8.

In 6 Abſchnitten, die dem Ganzen gleichſam zur Einleitung dienen, handelt der Vf. folgende Gegenſtände ab: 1) Vom allgemeinen Nutzen der Poeſie, in ſo ferne ſie Vergnügen und Aufheiterung gewährt. 2) Vortheilhafter Einfluſs der Poeſie auf Bildung des Geiſtes und Herzens 3) beſonderer Nutzen der Bekanntſchaft der beſten poetiſchen Werke für Redner, Philoſophen, Tonkünſtler etc. 4) Prüfung und Beantwortung der vornehmſten Einwürfe wider die Poeſie. 5) Betrachtungen über die Cultur des Geſchmackes und 6) Regeln zur zweckmäſsigen Einrichtung der Lectüre. — S. 237 fangen ſodann die Bemerkungen über die vornehmſten Dichtarten nebſt Erläuterungen einzeler Gedichte an, und zwar zuerſt der Sinngedichte.

Wenn man dieſe praktiſche Anleitung eine mit aſcetiſchen Betrachtungen durchwebte Paraphraſe der poetiſchen Dogmatik nennt; ſo giebt man ihre ganze Einrichtung und Ausführung ziemlich genau und richtig an. Jedoch iſt dieſe Einrichtung, ſo wie der etwas wortreiche Vortrag, vielleicht nicht zu tadeln, da die Schrift für verſtändige Jünglinge und Mädchen beſtimmt iſt, denen ſie ſowohl als andern bloſs durch Lectüre gebildeten Perſonen, die nie Gelegenheit hatten, ein gutes äſthetiſches Lehrbuch unter Anleitung eines Lehrers durchzuſtudieren, ſehr nützlich werden kann. Uebrigens kann Rec. den Wunſch nicht unterdrücken, daſs der Vortrag in den folgenden Theilen etwas gelaſſener und unpoetiſcher, hingegen beſtimmter, folglich dem Zwecke eines unterrichtenden Buchs angemeſſener werden möge.

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen:

WEISSENFELS u. LEIPZIG, b. Severin: *Origines Bacchi*. Eine komiſche Geſchichte. 1 Th. 295 S. 2 Th. 334 S. 2te Aufl. 1790. 8. m. K. (1 Rthlr. 10 gr.)

LEIPZIG, b. Gräff: D. *J. S. Semlers hiſtoriſche Abhandlungen über einige Gegenſtände der mittlern Zeit bey Gelegenheit eines Aufſatzes der in München das Acceſſit erhalten.* Neue unveränderte Aufl. 1794. 368 S. 8. (12 gr.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 19. May 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Lemgo, b. Meyer: *Handbuch zur kurſoriſchen Lectüre der Bibel A. B.* für Anfänger auf Schulen und Univerſitäten. Unter Veranſtaltung und mit einer Vorrede des Hn. G. R. R. *Hezel*, ausgearbeitet von *Johann Georg Friedrich Leun*, der W. W. Doct. und öffentl. Lehrer am akademiſchen Pädagogium zu Gieſsen. *Vierter Theil.* Erſte Abtheilung. 1790. Zweyte und letzte Abtheilung. 1791. 724 S. 8.

Mit dieſem IV. Bande, deſſen 1. Abtheilung den Daniel, die XII. kleinen Propheten und die Pſalmen, die 2te Abtheilung aber den Hiob und die Salomoniſchen Schriften enthält, wird ein ſehr brauchbares Buch für angehende Theologen geſchloſſen, denen eine ausführliche Scholienſammlung, z. B. die *Schulz-Baueriſche*, oder noch mehr die *Roſenmülleriſche*, die ohnehin von ihrem Ziele noch weit entfernt iſt, zu koſtbar, oder auch zu *weitläufig*, und ihren Fähigkeiten und Bedürfniſſen *nicht* angemeſſen geweſen ſeyn ſollte. Es wäre nach dem Urtheil des Rec. (der *nur* dieſen letzten Band in dieſen Blättern anzuzeigen hat) für zweckmäſsiges Studium der Schriften des A. B. ſehr zu wünſchen, daſs die theologiſchen Anfänger ſtatt der gewöhlichen *Reineccii Janua* dieſes Buch zum Führer in ihrem exegetiſchen Curſus wählten. Der Vf. liefert nicht bloſs die Bedeutungen einzelner Wörter, ſondern auch den Sinn ganzer Sätze, führt alſo die Anfänger zum eigentlichen Interpretiren an, und verwahrt ſie durch ſeine Methode vor dem ſinnloſen Exponiren. Dabey befolgt er geſunde exegetiſche Grundſätze, benutzt die neueſten und beſten exegetiſchen Hülfsmittel, und liefert durch eine kurze und leichte Darſtellung des Sinnes die erſten Grundzüge zu einem guten Exegeticum über die einzelnen Bücher des A. T. Nur hätte der Vf. zu dieſer Abſicht auch eine kurze Inhaltsanzeige bey den einzelnen Kapiteln liefern ſollen, weil darauf der Hauptgeſichtspunkt ganzer Abſchnitte, beſonders in den Propheten und Pſalmen, beruhet. Nicht immer iſt indeſs der Vf. ſeinem Plan treu geblieben. So können wir z. B. nicht einſehen, wozu hier und da, und am häufigſten im Hiob und in den Salomoniſchen Sentenzen, in einem *ſolchen* Buche für die *allererſten* Anfänger, auch auf Schulen, *Arnoldi, Döderlein, Dathe, Hezel, Hufnagel* und *Michaelis*, ja ſogar die LXX. Vulg. Chald. und Syr. citirt ſind; da doch der Vf. in andern Stellen, ganz ſeinem Plane gemäſs, nur den ihm richtig ſcheinenden Sinn, mit kurzer Erläuterung der einzelnen Worte, angegeben hat, ohne allen gelehrten Prunk von Citationen und Auctoritäten, womit der *erſte* Anfänger noch nichts zu machen weiſs. Von dem Vf. erwartete man wohl einen ſorgfältigen Gebrauch dieſer gelehrten Hülfsmittel, aber in dem Buche ſelbſt nur das Reſultat ſeiner Unterſuchungen, und nur die beſten Gründe für die gewählte Bedeutung, oder für den vorgezogenen Sinn. Hingegen in andern und zwar ſchweren Stellen ſcheinen uns die Anmerkungen zu kurz und zu undeutlich für die Anfänger zu ſeyn, z. B. Pſ. CX, 2. 5. 6. wo auch manche Erklärungen zu hart ſind. In ſolchen Fällen, wo die Entſcheidung ſo ſchwer iſt, wäre es wohl beſſer geweſen, wenn der Vf. nicht, wie er doch gewöhnlich gethan hat, bloſs *ſeine* Meynung, ſondern mehrere, wenigſtens die wichtigſten, Erklärungen ganz kurz mit ihren Gründen angeführt hätte; denn auch dies hätte eine ſehr gute Uebung des eigenen Nachdenkens ſchon bey Anfängern werden können. Auch wäre es weit zweckmäſsiger geweſen, wenn der Vf. die arabiſchen Wörter, woraus er die Bedeutung der hebräiſchen erläutert, entweder bloſs, oder doch in einer Parentheſe zugleich, mit *hebräiſchen* Buchſtaben hätte drucken laſſen; da man bey den Anfängern im Hebräiſchen, ſicher nicht die Kenntniſs des Arabiſchen erwarten kann. Wir haben zwar dieſelbe Manier, arabiſche Charaktere in den hebräiſchen Sprachunterricht einzumengen, auch in andern für *Anfänger* beſtimmten Büchern gefunden; wir können ſie aber nicht billigen. Was die Anfänger in ſolchen für ſie beſtimmten Büchern nicht verſtehen können, iſt zweckwidrig, folglich weiter nichts, als leerer Prunk. Will man dadurch den jungen Leuten die Nothwendigkeit, arabiſch zu lernen, fühlbar machen: ſo halten wir dieſs Mittel nach der Erfahrung für unzulänglich; ſo ſehr wir auch wünſchen, daſs *alle* ſtudierende Theologen wenigſtens die Anfangsgründe der arabiſchen und ſyriſchen Sprache lernen möchten. — Nun noch einige Proben von Erklärungen aus den Pſalmen, denen wir nicht beytreten können. Pſ. II, 10. היסרו überſetzt der Vf.: Laſſet euch binden, *unterwerfet* euch der Herrſchaft. Allein die gewöhnliche Ueberſetzung: Laſſet euch *belehren, warnen*, ſcheint uns doch mit dem vorhergehenden השכילו übereinſtimmender zu ſeyn, und der Sprachgebrauch iſt bekanntlich auch dafür: wenigſtens hätte die gewöhnliche Erklärung der neuen beygefügt werden ſollen. v. 11. גילו giebt der Vf. *zittert;* allein es entſpricht doch dem עבדו im erſten Gliede: deswegen wollte Rec. hier weder an Zittern, noch mit andern an Hüpfen denken, ſondern an *Verehrung* der Majeſtät, und dieſe Bedeutung von dem *Kreiſe* ableiten, in welchem die Diener eines Königs ehrfurchtsvoll (ברעדה) um ſeinen Thron ſtunden. — Pſ. VII, 10. iſt es nicht nöthig mit dem Vf., der hier Hn. *Schulz* und *Knapp* folgt, עלי aus dem

vorhergehenden V. hieher zu ziehen, und יִגְמַר zu leſen; die Textlesart יִגְמֹר läſst ſich ſehr wohl überſetzen: Es *höre auf* (aus dem Syr. ܓܡܪ *Aufhören*). So iſt auch nicht nöthig וּבְחַן zu leſen: בְּחֵן iſt leicht zu erklaren; nur laſſe man auf die Autorität der alten Ueberſetzer das ו vor בחן weg. — V. 13. vermiſſen wir die gewöhnliche Conſtruction von אם לא ישוב, die doch den ſehr guten Sinn giebt: wenn er (der Feind) nicht umkehrt, d. h. wenn er nicht die *Flucht ergreift* (denn an *Bekehrung* zu denken, wie gewöhnlich, wäre in dem ſchönen Dichtergemälde wohl zu matt). Wenigſtens hätte dieſe Erklärung nicht übergangen werden ſollen; ſo auch v. 14. — Pſ. XVI, 1. מִכְתָּם ſoll nach dem Vf. von einigen auch durch *Abſchrift* erklärt worden ſeyn. Das iſt wohl ein Druckfehler für *Aufſchrift*, oder *Grabſchrift*. Dergleichen Druckfehler ſind uns noch mehrere, auch im Hebräiſchen aufgeſtoſsen, die doch in ſolchen für Anfänger beſtimmten Büchern ſorgfaltig vermieden werden ſollten. Die vorzüglichſte und paſſendſte Bedeutung von מכתם iſt wohl *Denkſchrift*. — v. 3. folgt der Vf. bloſs Hn. *Hezel;* aber ſo gut ſich auch die Erklärung hören läſst, ſo hätte doch eine und die andre von den übrigen vorzüglichen Erklärungen nicht verſchwiegen werden ſollen. — v. 10. שחת iſt zwar allerdings hier *Grube*, und nicht Verweſung; aber dieſe bedeutet doch mehr, als bloſs die Nachſtellung der Feinde, denn dieſe erfuhr ja David. שחת entſpricht vielmehr dem שְׁאֹל im erſten Gliede, und der Sinn iſt: „Du wirſt mich jetzt nicht der Unterwelt preiſs geben, mich nicht in die Grube ſtürzen laſſen, d. h. du wirſt mich nicht den Nachſtellungen meiner Feinde *unterliegen* laſſen.“ Auch über חסידיך hätten wir eine kleine Bemerkung erwartet. — So könnten wohl bey jedem Kapitel noch Erinnerungen gemacht werden; allein das Geſagte mag genug ſeyn. — Viele neue Erklärungen darf man in einem ſolchen Buche nicht ſuchen; es verlöre vielmehr von ſeiner Brauchbarkeit, wenn der Vf. nach Neuheit haſchte, wie es jetzt, leider, in der Exegeſe des A. T. Mode werden will. Doch ſind wir hin und wieder auf ganz artige neue Erklärungen geſtoſsen. So hält der Vf. Hagg. II, 7. חמדת כל־הגוים für eine poetiſche Beſchreibung von Jeruſalem, vergl. Malach. III, 12. „Sie — die Völker werden kommen zur *prächtigen Stadt*.“ Rec. wollte aber doch lieber mit einer kleinen Veränderung חֶמְ־ת leſen, davor, wie oft der Fall iſt, ב ſuppliren, und בָּאוּ mit dem folgenden כל הגוים als *Nominativ*, conſtruiren: „Alle Nationen werden mit koſtbaren Geſchenken kommen.“ —

Uebrigens wäre zu wünſchen, daſs das Buch auch *theilweiſe* verkauft würde; und alſo unbemittelte Studierende, denen das Ganze zu theuer iſt, vorerſt die Erklärung des Pentateuch, oder dieſen letzten Band kaufen könnten.

Leipzig, b. Barth: *Ern. Fridr. Car. Roſenmüller Scholia in Vetus Teſtamentum*, Tomus III. Jeſaiae vaticinia complectens. Sect. altera. 1793. 377 S. und Sect. tertia. 1793. 226 S. gr. 8.

Von der Einrichtung dieſer ſehr brauchbaren Bearbeitung des Jeſaias überhaupt hat Rec. die Leſer ſchon längſt unterrichtet. Auch in dieſen beiden Abſchnitten iſt der Vf. im Ganzen derſelben treu geblieben. Nur hat er ſich mehr der Kürze befliſſen. Der 2te Abſchnitt enthält die Scholien über das 19 – 39. Kap. Das 19te Kap. hält Hr. R. für ein ganzes Stück und verbindet v. 18. ſehr gut mit dem vorhergehenden durch Einſchiebung eines im 20. V. enthaltenen Zwiſchengedankens: *Impetrato auxilio, Jehova ab Aegyptiis tanquam potentiſſimus ipſorum vindex et liberator agnoſcitur coliturque.* V. 18 22. Den Einwurf, daſs die Aegyptier und Aſſyrer, welche Jeſaias ſonſt immer als Feinde der Iſraeliten beſchreibt, v. 25. *das Volk Jehovens* und *das Werk ſeiner Hände* genannt werden, beantwortet er ſehr treffend alſo: *Hoc ipſum pertinebat, ad aureae aetatis, in qua vates inde a v. 18. verſatur deſcriptionem, cujus aetatis proprius quaſi character erat, ut Jehova ſolus ab omnibus gentibus coleretur,* V. 17. überſetzt er *terra Judae Aegyptiis terrori erit* und lieſt חָגָּה, dieſs iſt paſſender, als חגא, welches nach Schultens *refugium* gegeben werden müſste, ביום ההוא giebt Hr. R. *nach dieſer Zeit*, Rec. aber würde es doch lieber ausdrücken *in jener Zeit*, (die zwar noch entfernt war, von dem Propheten aber als gegenwärtig gedacht wurde.) Bey עיר ההרס giebt Hr. R. die verſchiedenen Lesarten und Erklärungen derſelben alle ausführlich an. Doch will er weder עִיר הַחֶרֶס *Heliopolis*, noch עִיר הֶחָרֶס *Leontopolis* überſetzen, da zumal חָרַשׁ im arabiſchen nicht ſowohl einen Löwen, als eine Eigenſchaft deſſelben ausdrückt und einen Freſſer bedeutet; er hält vielmehr עיר הרס oder חרס für einen poetiſchen Namen und überſetzt die erſte Lesart, nach Vergleichung mit dem Syriſchen הרס *redemtio, urbs liberata a calamitatibus belli civilis*, die zweyte aber *urbs cuſtodiae*, weil das arabiſche חרש *cuſtodivit* heiſst. Allein wenn ein unbefangener Leſer in einem hebräiſchen Gedicht dieſe Worte lieſt: *In jener Zeit werden fünf Städte im Land Aegyptens, die reden die Sprache Canaans etc.* עיר הרס *wird die eine heiſsen:* ſo muſs er in dieſem Zuſammenhange *Ir heres* nothwendig für des eigenthümlichen Namen dieſer Stadt halten, weil ſie eben durch dieſe Benennung von den übrigen unterſchieden wird. Hingegen wenn Jeſaias Kap. 1, 26. zur Stadt Jeruſalem ſagt: *Alsdann wird dein Name ſeyn Stadt der Gerechtigkeit, treue Stadt:* ſo ſieht man wohl, daſs dieſs ein bloſser poetiſcher Name ſeyn ſoll, zumal wenn man den 21. V. mit dem gegenwärtigen vergleicht. Indeſſen kann עיר הרס eine poetiſche Ueberſetzung des eigenthümlichen Namens von *Heliopolis*, עיר הרס aber dichteriſche Ueberſetzung von *Leontopolis* ſeyn, und warum ſollte nicht in einer ſolchen Ueberſetzung der Löwe *der Freſſer* heiſsen können, da ihn Simſon B. d. Richt. 14, 14. האכל nennt? Freylich würde dadurch

dadurch dieſe Weiſſagung beſtimmter; und dergleichen Weiſſagungen ſcheint Hr. R. mit einigen Neuern ganz zu leugnen, wie er bey Erklarung des 21. Kap. zu verſtehen giebt. Allein der Grundſatz, *daſs die Schilderung einzelner Umſtände mit der Natur des Orakel ſtreite*, kann, wenn von wahren Orakeln die Rede iſt, nichts anders heiſsen, als im Orakel werden nicht ſo, wie in der Geſchichte, alle einzelne Umſtände nach der Reihe her erzahlt. Denn wenn gar nichts individuelles und ſpecielles in denſelben vorkame; ſo würden ſie wegen ihrer Unbeſtimmtheit eben ſo verdachtig ſeyn, wie das Orakel, das *Cic. de divin.* l. 2. c. 54. getadelt wird: *Callide qui illa compoſuit, perfecit, ut quodcunque accidiſſet, praedictum videretur hominum et temporum definitione ſu·lata.* Daſs ein gewiſſer Grad von Beſtimmtheit zum Hauptcharakter wirklicher Weiſſagungen gehöre, lehren uns auch die griechiſchen und lateiniſchen Dichter, wenn ſie um ihren gedichteten Weiſſagungen einen Anſtrich von Wahrſcheinlichkeit zu geben, einzelne Umſtände einflieſsen laſſen, deren pünktliche Erfullung ſie uns hernach erzählen. Man vergleiche z. B. aus dem 11. B. der Odyſſee v. 99 ff. und aus der Aeneide B. 6. v. 83 ff. und v. 759 ff. auch aus dem 1. B. des Horaz die 15te Ode; dann wird man ſich überzeugen, daſs ein Prophet, auch wenn er einzelne bedeutende Züge mit einmiſcht, ſich doch vom Geſchichtſchreiber ſehr unterſcheidet. Ueberhaupt ſollte jeder, der ſich zum Ausleger der Propheten bilden wollte, zwar an griechiſchen und lateiniſchen Dichtern die Kunſt lernen, den *poetiſchen* Schmuck von den eigentlichen Ideen, die der Dichter ausdrücken will, zu unterſcheiden und zu beurtheilen, was der poetiſche Sprachgebrauch mit ſich bringe; dann würde er, wenn er bey dem Uebergange zu der Lectüre der hebräiſchen Dichter genau beobachtete, in welchen Stücken dieſe von jenen ſich unterſcheiden, im Stande ſeyn, den eigentlichen Sinn der Weiſſagungen aufzufaſſen. Auch würde er es wohl keinem Ausleger bloſs auf ſein Wort glauben, daſs man aus jedem Orakel nur eine generelle Idee auffaſſen und alle Nebenideen für bloſse dichteriſche Zierrathen halten müſſe. Er würde ſich durch die Behauptung, daſs es nur unbeſtimmt ſchildernde Orakel gebe, gewiſs nicht verleiten laſſen, dem Sprachgebrauch und der Kritik Gewalt anzuthun, ſobald beide für die Exiſtenz beſtimmter Schilderungen der Zukunft ſprächen. Unſre Leſer werden uns dieſe Ausſchweifung verzeihen, wenn ſie bedenken, daſs die vorhin erwähnte Meynung keinen geringen Einfluſs in die Auslegung des Jeſaias hatte, die wir vor uns haben. Das 21. Kap. hielt man z. B. ſonſt für eine Weiſſagung des Jeſaias von der Eroberung Babylons durch die Perſer. Und man hatte dazu wichtige Gründe. Denn man ſah die Perſer deutlich bezeichnet, und ſogar das Gaſtmahl erwähnt, während welchem die Eroberung geſchah; und glaubte, daſs Jeſaias, der vor dieſer Epoche gelebt hatte, hier dasjenige ſchildere, was ihner Phantaſie in einem prophetiſchen Gedichte vorgeſchwebt hatte. Hierin fürchtete man deſto weniger zu irren, weil der Dichter ſelbſt v. 2. ſagt, daſs dieſs ein im Geſicht erhaltenes Orakel ſey. Aber dieſe Beweiſe fallen nun durch die Behauptung, daſs in einem Orakel ſolche einzelne Umſtände nicht erwähnt werden können, auf einmal über den Haufen. Dieſer Meynung iſt auch Hr. R. Denn er ſagt: *Omnia ad minima uſque tam accurate conſpirant cum veterum ſcriptorum narrationibus de expugnatione Babylonis, a Cyro facta, ut nullum dubium ſit, poetam expugnationi illi ipſum interfuiſſe et eorum, quae viderat atque audiverat, adhuc plenum, carmen hocce effudiſſe.* Und hierdurch glaubt man berechtigt zu ſeyn, dieſs ſchöne Gedicht, das mitten unter den Weiſſagungen des Jeſaias beſindlich iſt, demſelben abzuſprechen, ob man gleich weiter keinen kritiſchen Grund hat. Denn daſs die Hebräer wenigſtens nicht mitten unter die Gedichte eines Dichters fremde Gedichte einzuſchalten gewohnt geweſen, und auch, wenn ſie es in einen Anhange thaten, dieſs durch eine Ueberſchrift anzeigten, davon kann man ſich aus Spruchw. Kap. 30 u. K. 31. und aus 2. Sam. K. 22 und 23. überzeugen.

Mehr Wahrſcheinlichkeit hat zwar das für ſich, was Hr. R. von dem ganzen letzten Abſchnitte vom 40. Kap. bis zu Ende dieſes Buches, mit einigen Neuern behauptet, daſs dieſs das Werk eines Propheten ſey, der im Exil lebte. Denn hier redet der Dichter nicht ſelten ſo, als ob er wirklich mit den Exulanten ſpräche, nicht bloſs im Geiſt unter ſie verſetzt wäre. Indeſſen kömmt es doch dem Rec. unwahrſcheinlich vor, daſs ein Prophet im Exil es gewagt haben ſollte, ſeine Orakel unter dem Namen des Jeſaias bekannt zu machen. Mit mehr Grund glauben wir behaupten zu können, daſs dieſer Prophet wirkliche Weiſſagungen vom Jeſaias, die ſich einzeln erhalten, geſammelt, ſie durch einige wenige Zuſatze verbunden, und auf ſeine Zeitgenoſſen im Exil angewandt habe. Denn daſs es bey den Hebräern nichts ungewöhnliches geweſen ſey, ein Gedicht eines ältern Dichters mit einigen wenigen Aenderungen, wodurch man es der Zeit mehr anpaſste, zu wiederholen, lehrt der 53. Pſ. mit dem 14ten verglichen; denn dieſer iſt in jenem auf eine beſondre Begebenheit, vermuthlich auf die Niederlage der Aſſyrer, von einem neuen Dichter, vielleicht vom Jeſaias, angewandt worden, und führt dem ungeachtet noch mit Recht in der Ueberſchrift den Namen eines Davidiſchen Pſalmen. Hieraus lieſse es ſich auch erklären, warum in dieſem letzten Abſchnitte immer noch Jeruſalem ſo oft angeredet wird, welches doch im Exil zerſtört war, und warum Joſephus und das N. T. auch dieſe Weiſſagungen dem Jeſaias zuſchreiben, auch warum, wie Hr. R. annimmt, alle Weiſſagungen ein Ganzes auszumachen ſcheinen, und doch, wie ſich leicht bemerken läſst, aus mehreren Gedichten von einem ähnlichen Inhalte zuſammengeſetzt ſind. Bey dieſem ganzen letzten Abſchnitte faſst ſich Hr. R. noch kürzer als im vorhergehenden; daher werden nur ſelten die verſchiedenen Meynungen der Ausleger erwähnt, welches Rec. nirgends ſo ungern vermiſst, als bey Erklarung der Stellen, die man ſonſt vom Meſſias verſtand. Denn wenn man es gleich immer lauter ſagt, daſs es keine wirklichen Meſſianiſchen Weiſſagungen

Digitized by Google

gen giebt: ſo würde man doch zuweilen geſtehen müſſen, daſs der Sprachgebrauch für die ältere Erklärung noch mehr ſpreche, als für manche neu aufgeſtellte, wie dies bey Jeſ. 53. an der von Hn. *R.* nach Staudlin vorgetragenen Deutung gezeigt werden könnte. — Bey v. 6. 7. muſs ſtatt *odiunt*, *oderunt* und bey v. 10. K. LIII. ſtatt *cultorum ſuorum* und *nominis ſui* geleſen werden: *c. ejus* und *n. ejusdem*. — Die verſprochene Abhandlung über den Jeſaias, über die Beſchaffenheit und den Urſprung der prophetiſchen Bücher wird für das Publicum ein angenehmes Geſchenk ſeyn, und ohne Zweifel auch über die Art, die Propheten zu erklären, manches Licht verbreiten, wenn Hr. *R.*, wie man in jeder hiſtoriſchen Sache mit Recht verlangt, aus den in den prophetiſchen Büchern vorhandenen Datis ſeine Theorie abſtrahirt. Da die Scholien über den Jeſaias für ſich ein Ganzes ausmachen, und die Stelle eines Commentars über dieſen Propheten vertreten können: ſo thut der Hr. Verleger ſehr wohl, daſs er dieſelben auch unter dem Titel: *Roſenmüller Jeſaiae vaticinia latine vertit et explicavit* beſonders verkauft.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dresden, b. Walther: *Norbert Hadrawa's freundſchaftliche Briefe über verſchiedne, auf der Inſel Capri entdeckte und ausgegebne Alterthümer.* Aus dem Italiäniſchen überſetzt. 1793. 144 S. 4. m. K.

Der Vf. giebt hier in einer Reihe von Briefen von den Nachſuchungen Bericht, die er auf der Inſel *Capri*, dem vormals durch Tibers Schwelgereyen ſo berüchtigte *Capreae*, mehrere Jahre hindurch nach Alterthümern anſtellen lieſs: ſo wie auch über den gegenwärtigen Zuſtand dieſer merkwürdigen Inſel. Da er ſich dorten mehrmals im Gefolge des Königs von Neapel aufhielt: ſo hatte er die beſte Gelegenheit, ſie kennen zu lernen. Der Briefe ſind überhaupt 40, und wenn ſie auch nicht alle von gleichem Intereſſe ſind, ſo werden ſie doch dem Antiquar ſchon dadurch ſehr angenehm ſeyn, daſs ſie eine Inſel betreffen, von der wir bisher gar wenig wuſsten. Die groſsen Koſten, die der Vf. auf das Nachgraben wenden lieſs, ſchienen freylich kaum verhältniſsmäſsig belohnt zu ſeyn; aber ſie waren doch noch nicht ganz vergeblich; und die dadurch erlangte genauere Bekanntſchaft mit der Inſel, wird jetzt dazu dienen, das weitere Nachſuchen zu erleichtern. Die Hauptgruben wurden in einer Gegend gemacht, die *il Caſtiglione* heiſst, wo eine der zwölf Villen ſtand, die Tiber auf der Inſel erbaute. Man entdeckte hier eine Reihe von Zimmern, die einſt zu Badezimmern gedient hatten, und in denſelben einige ſehr ſchöne Fuſsböden von eingelegter Arbeit, gröſstentheils vollkommen erhalten. Dieſe kamen in das königl. Muſeum zu Portici; Abbildungen davon ſieht man auf einer der beygelegten Kupfertafeln. Unter den übrigen Alterthümern zeichnen ſich nur eine ſchöne Ara, mit erhabner Arbeit, ein geflügelter Genius in Stucco, ein paar jugendliche Köpfe, eine Vaſe, und vorzüglich eine herrliche Camée mit dem Kopf des Germanicus. Einige weniger beträchtliche Arbeiten aus Stucco übergehn wir. — Die Inſel wird eingetheilt in Unter- und Obercapri. Zu dem letztern, oder dem gebirgigten und felſigten Theile der Inſel, gelangt man nur vermittelſt einer durch Kunſt angelegten Steige. Manche der Einwohner, die ein hohes Alter erreichen, ſind dieſelbe nie herunter gekommen. Tibers Villen waren alle in Unter-Capri angelegt. Ein genauer Plan der ganzen Inſel, wodurch der Werth dieſer Schrift ſehr erhöht wird, bezeichnet die Länge derſelben. Die Einwohner nähren ſich jetzt gröſstentheils von der Viehzucht, der Fiſcherey und dem Wachtelfang; Ackerbau haben ſie wenig. — Uebrigens empfiehlt ſich dieſe Schrift auch durch ihr gefälliges Aeuſsere; denn die Verlagshandlung hat nicht nur für ſchönen Druck und Papier geſorgt; ſondern auch mehrere ſaubere Vignetten beygefügt; die gröſstentheils Abbildungen neapolitaniſcher Münzen ſind.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Jena*, b. Stranckmann: *Pſalmi I. II. quos varietate Lectionis et perpetua annotatione illuſtravit. Henr. Chriſtoph. Frid. Hülſemann*, Gothanus. 1793. 39 S. 8. — Dieſe kleine Schrift giebt ein vortheilhaftes Zeugniſs von den Kenntniſſen und dem feinen Geſchmack ihres Vf., von welchem man ſich gewiſs noch in Zukunft nützliche Beyträge zur Erklärung der Bibel verſprechen darf, wenn ein fortgeſetztes Studium ſeinem Urtheile mehr Stärke und Feſtigkeit geben wird. Einiges Schwankende ſucht Hr. Prof. *Paulus*, welcher die Schrift zur Durchſicht übernahm, aber unverändert lieſs, in einer angehängten Epiſtel zu berichtigen. Weil der Vf. zweifelhaft blieb, ob nicht der 1—2te Pſalm als *ein* Gedicht anzuſehen wären: ſo führt Hr. P. als Entſcheidungsgrund dagegen an, daſs im 1. Pſalm von Gottloſen und Laſterhaften, hingegen im 2ten von Feinden, welche durch Krieg gebändigt werden müſsten, die Rede ſey. Ferner ſucht er den Gedanken, welchen er in dem philologiſchen Clavis über die Pſalmen geäuſsert hatte, daſs der 2te Pſalm wahrſcheinlich von *Salomo*, bey ſeinem Regierungsantritte, ſelbſt gedichtet ſey, zu beſtätigen und erklärt ſich endlich noch über Apoſtelgeſch. XIII, 33. wo einige Worte dieſes Pſalms angeführt werden. Dieſe kleine Schrift verdient daher ſo wohl an ſich ſelbſt, als auch wegen dieſer ſchätzbaren Anmerkungen des Hn. P. allerdings bemerkt zu werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 20. May 1794.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Dyk: *Emendationes in Epigrammata Anthologiae Graecae Auctore Friderico Jacobſio.* 60 S. gr. 8.

Mit dieſen Blättern kündigt Hr. Prof. *Jacobs* eine neue Ausgabe der griechiſchen Anthologie an, wie man ſie längſt gewünſcht hat, und legitimirt ſich zugleich durch die überall hier gegebnen Proben ſeines ſonſt ſchon rühmlich bekannten kritiſchen Scharfſinns, Dichtergefühls, mannichfaltiger Sach- und Sprachkenntniſſe und ausgebreiteter Beleſenheit auf die vortheilhafteſte Weiſe zu dieſer Unternehmung.

In der Vorrede ſchickt Hr. *J.* eine Beurtheilung der Verdienſte, die Hr. Brunck ſich um die griechiſchen Epigrammen in ſeinen *Analectis* erworben, nebſt einer ſehr gegründeten Anzeige desjenigen, was er zu wünſchen übrig gelaſſen, voraus. (Damals, als Hr. *J.* dieſe Vorrede ſchrieb, im Febr. v. J., glaubte er noch mit mehrern, daſs Hr. Brunck geſtorben ſey. Leider aber ſchmachtet dieſer verdienſtvolle Kenner der alten Literatur, wie Rec. vor kurzem erſt zuverläſsig erfahren, noch immer zu Beſançon in einem ſo elenden Gefängniſſe, daſs er gewiſs den Antheil, den er mit ſo vielem Enthuſiasmus an der franzöſiſchen Revolution nahm, aufs lebhafteſte bereuen muſs.) Schon die äuſsere Einrichtung der Brunckiſchen Analecten hatte viel unbequemes, und um die oft ſo richtige Interpretation hatte ſich Brunck faſt gar nicht bekümmert. Dies veranlaſste nun Hn. Prof. *J.*, ſich für ſeine Ausgabe folgenden ſehr vortheilhaften Plan zu entwerfen.

Zuförderſt wird er die Stücke in den Brunckiſchen Analecten, (doch mit Ausſchluſs aller derjenigen, die nicht zur *epigrammatiſchen* Gattung gerechnet werden können,) mit den Varianten, der Anzeige der Quellen, woraus das Epigramm genommen, und ſeiner eignen und andrer Gelehrten kritiſchen ſowohl als exegetiſchen Bemerkungen, liefern. Hiernächſt wird er ein vierfaches ſehr nützliches Regiſter, und eine Abhandlung über der anthologiſchen Dichter, Zeitalter, Lebensumſtände und Schriften beyfügen. Endlich wird noch eine Sammlung von Stücken, die Brunck's Aufmerkſamkeit entgangen ſind, folgen.

Die Erwartung dieſer Ausgabe muſs bey jedem Leſer dieſer *Emendationum*, welche ſich über 37 Sinngedichte verſchiedener Verfaſſer erſtrecken, deſto geſpannter werden, je mehr glückliche Verbeſſerungen des Textes und ſinnreiche Erlauterungen des Sinns man darinn antrifft. Gleich im 1ſten Epigr. v. Meleager iſt ἤ τάχα den Zuſammenhang herzuſtellen ſehr gut in εἶτ' ἄρα verwandelt. Aber im zweyten ſcheint uns νίψαι in νιφάδος zu verwandeln, doch wegen des folgenden ἐκ χιόνος eine Tavtologie zu geben. Sollte Meleager nicht geſchrieben haben: ψυχρὸν ὕδωρ, διψῶ. ψυχρὸν, τάχος, ἄρτι τακείσης etc. S. 12. In einem Epigr. des Leonidas bringt eine unſtreitig richtige Verbeſſerung ἆλος für ἄλλος Licht in die ſonſt dunkle Stelle. Im Epigr. des Poſidippus iſt für ἄλλα θερίζει wiederum ἀλλ' ἀθερίζει unwiderſprechlich wahr. Aber gegen die Veränderung des ἐν βίβλοις πεπονημένη in βέλεσσι πεπαρμένη möchten wir vors erſte noch proteſtiren. Hr. *J.* müſste nemlich zuerſt erklaren, was unter den kleinen Pfeilen hier verſtanden werden ſolle. Sollten es die Pfeile der Liebe ſeyn, ſo müſste doch dieſe Beziehung wörtlich ausgedrückt ſeyn; denn wie ſollte man es ſonſt errathen? Vielmehr, dünkt uns, in dem ἐν βίβλοις πεπονημένη eine Anſpielung auf die Quaal (den *Ennui*), die man bey der Lectüre ſchlechter Schriften empfindet, zu liegen; wer durch dieſe ſchon abgehärtet iſt, kann auch den ἀνιηρὸν δαίμονα, den Liebesgott mit ſeinen Quaalen, aushalten. S. 42. iſt im Epigr. des Philippus αἱ σταγόνες freylich verſtändlicher, als das unerklärbare εἰς ἃ θέλεις. Da aber doch der Sinn eigentlich nur erfodert, daſs die Mordſucht der Medea auch in den Griffel des Malers übergegangen ſey, und jene Emendation ſich etwas zu weit von den *veſtigiis ſcripturae* entfernt, ſo möchten wir eher glauben, der Dichter habe geſchrieben:

τῶν γὰρ ἀμέτρων
ζήλων, οἷς ἀσεβεῖς, (oder οἷς ἀθετεῖς) καὶ γράφις αἰσθάνεται.

Utrecht, b. Paddenburg: *L. C. Valkenaerii Obſervationes academicae*, quibus *via munitur ad origines graecas inveſtigandas, Lexicorumque defectus reſarciendos;* et *Jo. Dan. Lennep* Praelectiones academicae, *de Analogia linguae graecae*, ſive rationum analogicarum linguae graecae expoſitio. Ad exempla MSS. recenſuit, ſuasque Animadverſiones adjecit *Everardus Scheidius.* 1790. 519 S. u. 64 S. gr. 8.

Dieſe 2te Ausgabe des Lennepiſchen Werkes *de Analogia linguae graecae*, welche hier von den häufigen Schreib- und Druckfehlern der erſten gereinigt erſcheint, erhält noch durch die ſchätzbaren Anmerkungen von *Scheid*, und die Obſervationen von *Valkenaer*, einen neuen Werth. Eigentlich war es *Hemſterhuis*, welcher die in dieſen Schriften vorgetragenen Grundſatze unter ſeinen Schülern verbreitete, die ſie wieder mit manchen Aenderungen und Verbeſſerungen mündlich fortzupflanzen

Digitized by Google

ſich bemühten. Unter dieſen waren *Valkenaer* und *Lennep* die vorzüglichſten, deren akademiſche Vorträge oft abgeſchrieben wurden, und von Hand in Hand gingen, bis das Lennepiſche Werk unter dem erdichteten Druckort *London* öffentlich erſchien. Jetzt wurde man in Frankreich durch Villoiſon, und in England durch Burgheſs darauf aufmerkſam gemacht. In Deutſchland erhielt man hin und wieder Exemplare von dieſem Abdruck, und die Grundſätze ſelbſt wurden durch die Vorrede zur 2ten und 3ten Ausgabe der Trendelenburgiſchen Grammatik noch allgemeiner verbreitet. Man kann daher vorausſetzen, daſs ſie zu ſehr bekannt ſind, als daſs ſie hier einer ausführlichen Entwickelung bedürften. Wer auch Bedenken trägt, ſie ganz unbedingt, wie ſie hier vorgetragen ſind, anzunehmen, wird doch gern geſtehen, daſs ſie ungemein viel Licht über die Entſtehung und den Urſprung der Temporum, ſo wie über die ganze Lehre von der Abſtammung der Wörter verbreiten. Die Anmerkungen von *Scheid* erſtrecken ſich über das ganze Werk, und ſind theils literariſchen Inhalts, theils enthalten ſie weitere Ausführungen der von Lennep nur kurz berührten Materien oder auch Erläuterungen, vorzüglich durch mehrere und wohlgewählte Beyſpiele. Von ihrer Beträchtlichkeit läſst ſich ſchon aus dem Umfang ſchlieſsen, da das Lenepiſche Werk 214 Seiten einnimmt, die Scheidiſchen Anmerkungen aber über 300 Seiten füllen. Noch während des Druckes entſchloſs ſich der Herausg., auch die Valkenaeriſchen Obſervationen mit abdrucken zu laſſen, weil ſie ſchon in vielen fehlerhaften Handſchriften circulirten. Sie werden daher auf 64 beſonders paginirten Seiten geliefert. Der Vf. macht darin einen Verſuch, den Weg zu zeigen, auf welchem man im Griechiſchen das bewirken könne, was Schultens im Hebräiſchen durch ſo mannichfaltige Schriften zu leiſten ſich bemühte, nemlich die urſprüngliche Form der Wörter und ihre Bedeutungen zu erforſchen. Doch findet man hier weder vollſtändiges Syſtem, noch alles Dunkle in dieſer Materie aufgeklärt, ſondern nur einzelne Wahrnehmungen, Winke, wie man verfahren müſſe, um die erſten Stammwörter der griechiſchen Sprache ausfindig zu machen, die eigentliche Bedeutung von der figürlichen und metaphoriſchen zu unterſcheiden, und einige Mängel unſrer Wörterbücher zu beſſern. Dies alles ſoll andern zur Aufmunterung dienen, auf dem gezeigten Wege gröſsere Fortſchritte zu machen. — Die Grundſätze, welche angenommen werden, ſind ungefähr folgende. — Wörter, welche aus mehr als 2 Sylben, oder aus mehr als 4, (oder bey einigen vielleicht auch aus 5.) Buchſtaben beſtehen, ſind insgeſammt abgeleitet. Dem zufolge gäbe es alſo nur wenige *primitiva*, und zwar ſolche, die aus 2 Buchſtaben beſtehen, z. B. ἄω, ἔω, ἴω; oder aus 3, wie ἄβω, βάω, ἄγω, γάω, ἔδω, δέω; oder aus 4. wie γένω, δάκω, τύπω. Die *einfachſte Ableitung* geſchieht dann vermittelſt Einſchiebung eines Conſonanten, z. B. δάκνω, τύπτω, oder eines Vocals, wie von τέλω die Wörter πελάω, πελέω, πελίω, πελόω, πελύω gebildet werden, wo dann oft die erſte Sylbe wieder ihren Vocal verliert, und πλάω, πλέω, πλόω, πλίω, πλύω entſteht. Aus dieſen einfachen *derivatis* entſpringen dann eine Menge neuer Formen, z. B. von ἄγω zunächſt ἀγάω, und von dieſem ἀγάζω, ἀγάλω, ἀγάλλω, ἀγαύω, und auf gleiche Weiſe von andern Verbis Wörter, welche ſich auf είω, εύω, άνω, αίνω, τω, θω, σκω u. ſ. w. endigen. Einen neuen Reichthum geben die Verba, welche nicht unmittelbar vom Praſenti, ſondern vom Perfecto, wie die Verba auf χω und φω, gebildet werden, oder vom Futuro, wohin Valkenaer die Verba auf ξω, σκω, σσω, σθω und σείω rechnet. Bedenkt man nun noch die ungemeine Fähigkeit der griechiſchen Sprache, zuſammengeſetzte Wörter zu bilden, und zwar nicht bloſs mit Nennwörtern, ſondern auch mit Partikeln, ſo wächſt die Sprache zu einem ungeheuren Reichthum. Der Vf. zeigt an dem einzigen Verbo βάλλω, welches nicht bloſs *compoſita* mit den 18 Präpoſitionen, ſondern auch *decompoſita* in Menge liefert, wie weit ſich dies erſtrecke. Nun finden ſich zwar viele Wörter nicht mehr in den heutigen Ueberbleibſeln der griechiſchen Sprache, aber man kann aus der Bildung andrer noch vorhandener Wörter ſchlieſsen, daſs ſie ehedem wirklich exiſtirt haben. Es ging dem Griechiſchen nemlich, wie andern Sprachen. Viele Wörter veralterten, und ſtatt der eigentlichen Bedeutung kamen figürliche und metaphoriſche in Umlauf. Denn wenn eine Sprache auch nur erſt einen geringen Grad von Reichthum und Cultur hat, ſo erlaubt ſie doch nicht mehr neue Wurzelwörter zu erfinden und einzuführen, ſondern die Erfindung neuer Ausdrücke beſteht dann im Grund nur in der Erneurung veralterter Wörter, oder in der Zuſammenſetzung, oder in Vervielfältigung der metaphoriſchen Bedeutungen. Manche Wurzelwörter veralteten ſchon, als das Griechiſche noch lebende Sprache war, andre ſind uns unbekannt, weil ſo viele Bücher, in welchen ſie enthalten waren, verloren gegangen ſind. Wie kann man dieſe alſo wieder herſtellen, oder die möglichſte Gewiſsheit, welche in dieſem Fall bloſs hohe Wahrſcheinlichkeit iſt, erhalten, daſs ſie ehedem wirklich exiſtirten, und bey den Griechen einmal im Gebrauch waren? - Dies lehrt die Analogie der Sprache. Um dies Mittel aber mit Sicherheit gebrauchen zu können, muſs man vorausſetzen, daſs die abgeleiteten Wörter nach gewiſſen unveränderlichen Geſetzen von ihren Wurzelwörtern abſtammen, und daſs dieſe Geſetze uns bekannt ſind. Der Vf. zeigt darauf an einigen zweyſilbigen abgeleiteten Nominibus auf ων, ος und ρος, wie ihr Stammwort gelautet haben müſſe, es möge in den Wörterbüchern vorhanden ſeyn oder nicht, z. B. von ἄκων, ἕκων, κρέων, μέλων müſsten die Stammwörter ἄκω, ἕκω, κρέω, μέλω geweſen ſeyn: von δέος, μένος, γένος, τύπος, die Stammwörter δέω, μένω, γένω, τύπω: von ἀδρὸς, σαπρὸς, νεκρὸς die die Stammwörter ἄδω, σάπω, νέκω. Auf gleiche Weiſe geben die von der dritten Perſon des Perfecti Paſſivi abgeleiteten Wörter, in welchen noch die Spuren der Endungen μαι, σαι, ται ſichtbar ſind, die Wurzel zu erkennen. So wird z. B. ἀρετὴ von ἤρεται verbi ἐρέω abgeleitet, woraus nachher ἀρέσκω ward, μάντις von μέμανται verbi μάω, nachher in der Form μαίνω oder μαίνομαι gebräuchlich. — Darauf zeigt der Vf., wie man es anzufangen habe, um die Stammwörter, welche man für verloren hält, wieder herzuſtellen; z. B. ἄρω, apto, paro, giebt 5 Derivata vermittelſt Einrückung der 5 Vocalen, ἀράω, ἀρέω, ἀρίω, ἀρόω und ἀρύω.

ἀρύω, von welchen aber nur 3, nemlich ἀράω, ἀρόω und ἀρύω ſich in den Lexicis finden. Woher wiſſen wir nun, daſs auch ἀρέω und ἀρίω in dem alten Griechiſchen einmal exiſtirt haben? Die Antwort iſt: wir finden ἀρέσκω und ἀρετὴ, beide Wörter können nicht anders, als von ἀρέω gebildet worden ſeyn; wir finden ἀριθμὸς, welches von ἤρισμαι abgeleitet ſeyn muſs, (wie denn in dieſer Form das σ oft θ wird,) und dies von ἀρίω. Geſetzt, wir hatten in den übrig gebliebenen Schriften nicht mehr das Stammwort ἄρω, könnte man wohl zweifeln, daſs dies Wort exiſtirt haben müſſe? So findet man in allen Wörterbüchern ἀλάω, ἀλέω, ἀλίω, ἀλόω, ἀλύω. Man kann daher ſicher annehmen, daſs das gemeinſchaftliche Stammwort von dieſen allen ἄλω ſey, welches gewiſs im Griechiſchen auch einmal gebräuchlich war. Im Gegentheil findet ſich das Verbum ἄγω, aber von den durch die 5 Vocale abgeleiteten Wörtern nur das einzige ἀγάω. Aber auch die 4 übrigen Formen müſſen exiſtirt haben. Denn ἄγημα und ἀγέομαι, (welches Herodot noch gebraucht,) muſs von ἀγέω: ἀγίζω und ἀγινέω von ἀγίω: ἀγοστὸς von ἤγοσμαι, und dies von ἀγόω: ἀγύρα, ἄγυρις, ἀγυρέω von ἀγύω abſtammen. Doch will der Vf. dergleichen Verba nicht anders ins Lexicon eingetragen wiſſen, als wenn noch wirkliche Derivata davon vorhanden ſind, welche von ihrer ehemaligen Exiſtenz zeugen. — Freylich ſcheint es von geringem Nutzen zu ſeyn, auf dieſe Weiſe das urſprüngliche Stammwort wieder herzuſtellen, wenn man nicht zugleich zeigen kann, was daſſelbe für eine eigentliche und urſprüngliche Bedeutung gehabt habe, und wie die Bedeutungen der verſchiedenen abgeleiteten Wörter mit einander verwandt ſind. Indeſſen räth der Vf. dieſe zwey ganz von einander unterſchiedenen Operationen, die Erforſchung des Urſprunges der äuſsern Form nicht mit der Aufſpürung der Bedeutungen zu vermiſchen. Wenn z. B. die Wörter ἀλάω, ἀλέω, ἀλίω, ἀλόω und ἀλύω auch ganz mit einander ſtreitende Bedeutungen hätten, ſo müſste man ſich dadurch nicht irre machen laſſen, ſondern doch annehmen, ſie ſeyn insgeſammt von ἄλω abgeleitet. Der Urſprung der verſchiedenen Bedeutungen ergebe ſich nachher bey weiterem Nachdenken aus manchen Umſtänden. Als an einem Beyſpiele zeigt der Vf. an hundert Wörtern, welche im Stephaniſchen Theſaurus zerſtreut ſtehen, und doch mittelbar oder unmittelbar von dem Wurzelwort ἄχω abſtammen, daſs ſie wirklich zu demſelben gehören, und nicht bloſs die äuſsern Formen der Wörter, ſondern auch ihre Bedeutungen aus einer gemeinſchaftlichen Quelle gefloſſen ſind. — Wer an dergleichen Unterſuchungen Vergnügen findet, und ihre Wichtigkeit für das Sprachſtudium zu ſchätzen weiſs, wird ſchon aus dieſer mitgetheilten Probe urtheilen können, mit welcher Deutlichkeit der Vf. den Weg, der dabey zu betreten iſt, bezeichnet habe; und daſs der Herausg. allerdings dafür auf Beyfall Anſpruch machen könne, daſs er dieſe neue Ausgabe des Lenneppiſchen Werks mit der Valkenaeriſchen Obſervationen zu bereichern ſich entſchloſs.

Leipzig, b. Göſchen: *Anmerkungen und Abhandlungen philoſophiſchen und philologiſchen Inhalts über Ciceros Bücher von der Natur der Götter.* Zweyter und letzter Band. Von M. C. *V. Kindervater*, Prediger zu Pedelwitz unweit Pegau. 1792. 355 S. R.g. u. Vorr. 12 S. 8.

Bey dieſem 2ten Theile hat Hr. K. ſeinen Plan nur in ſo weit geändert, daſs er ſich diesmal mehr, als im 1ſten Theile, auf philologiſche Anmerkungen eingelaſſen hat, und bey bekannten Punkten weniger weitläuftig geweſen iſt. Auſserdem verbeſſert er auch in dieſem Bande ſeine Ueberſetzung vom Jahr 1787 mit lobenswerther Strenge. Wir wollen zuförderſt einige ſpeciellere Bemerkungen über ſchwierige Stellen des Originals mittheilen. S. 24. will der Vf. im 4 Kapitel des 2 Buchs ſtatt: *Itaque inter omnes omnium gentium ſententia conſtat*, mit Davies und Bauhier lieber *ſumma* leſen, und es durch Hauptſache überſetzen. Allein wir möchten den Beweis nicht über uns nehmen, daſs *ſumma* ſo ganz allein für Hauptſache ſtehen könne, weit häufiger finden wir den Ausdruck *ſententia conſtat* bey den Alten. Viel beſſer würde indeſſen die ganze Stelle zuſammenhängen, wenn wir *ſententia* oder *ſumma* für eine Gloſſe annehmen, und ſo leſen dürften: *Itaque inter omnes omnium gentium conſtat, (omnibus enim innatum eſt, et in animo quaſi inſculptum,) eſſe deos.* S. 76. frägt der Vf., wer diejenigen ſind, von denen Cicero im 13 Kapitel ſagt: *natura boni ſapientesque gignuntur*, ob Genien, oder weiſe Menſchen? Beidem, ſagt er, widerſpricht theils der Zuſammenhang, theils die Lehre der Stoiker. Uns ſcheint dieſe Stelle ganz hypothetiſch zu ſeyn, und nach dem Zuſammenhange des Ganzen etwa ſo erklärt werden zu müſſen. Es giebt 3 Stufen, worauf die Dinge ſtehn, die erſte der Gewächſe, die zweyte der Thiere, die dritte der Menſchen. Nach dieſer Progreſſion müſsen denn nun auf der vierten und höchſten Stufe ſolche Weſen ſtehen, die vortreflicher ſind, als der Menſch, die alſo *natura boni ſapientesque gignuntur, quibus innaſcitur recta ratio* u. ſ. f. Denn in der Natur muſs eine Vollendung ſtatt finden. Alle andere Weſen ſind nicht vollendet, und von äuſsern Dingen unabhängig. Folglich, ſagt Cicero, ſteht auf dieſer vierten Stufe die Natur ſelbſt, *is autem eſt gradus, in quo rerum omnium natura ponitur.* S. 81. ſcheint uns der Vf. die Schwierigkeit in der Stelle des 16 Kap. *Ordo autem ſiderum*, durch den Vorſchlag: *eſt enim aliena rationis*, noch vergröſsert zu haben. Der Fehler ſteckt wohl nicht in den Worten, *eſt enim plena rationis*; denn das will und muſs Cicero ſagen, da er ſich kurz vorher ſo ausdrückt: *nihil eſt, quod ratione et numero moveri poſſit ſine conſilio, in quo nihil eſt temerarium.* Ganz gewiſs muſs man nach der Vermuthung eines Gelehrten die Stelle ſo leſen: *Ordo autem ſiderum et in omni aeternitate conſtantia neque temeritatem ſignificat, eſt enim plena rationis* u. ſ. f. S. 118. meynt der Vf. im 20ſten Kap. gegen das Ende *uno* oder *unum* herauswerfen zu dürfen, und ſeine Gründe ſind ſcheinbar. Uns dünkt, mit einer Verſetzung des *uno* wäre die Schwierigkeit gehoben: *Nec vero hoc in te convenit, uno moribus limato*; ein Compliment, welches nach der Verbindung des Ganzen hieher gehört. Sollte nicht nach S. 119.

Digitized by Google

Cicero etwas ſehr leeres geſagt haben, wenn er ſo geſchrieben hätte: *Omnes res ſubjectas eſſe naturae ſentienti ab eaque omnia pucherrime geri. Quo conſtituto, ſequitur ab animantibus principiis eas eſſe generatas?* (Der Vf. ſchlägt vor: *ob animanti principio*, nemlich *deo.*) Offenbar iſt dieſer zweyte Punkt, nach Hn. K Erklärung, völlig einerley mit dem erſtern: *deorum conſilio mundum adminiſtrari.* Auſserdem hätte lieber umgekehrt ſo geſchloſſen werden müſſen: *omnes res ab animanti principio eſſe generatas, ex quo ſequitur, eas eſſe ſubjectas naturae ſentienti.* Die Schwierigkeit ſteckt hier tiefer; aber es genügt uns, darauf aufmerkſam gemacht zu haben, da wir uns ohne Handſchriften nichts zu ändern getrauen. S. 169. im 45 Kap. will der Vf. in der Stelle *maxime autem corpora*, das *cum* herauswerfen; aber mit Unrecht; denn alsdann fehlt die Verbindung, der Indicativus iſt in dieſer Conſtruction nicht fehlerhaft, und das *quaſi* hat der Vf. zu ſehr beküñſtelt. Faſt überall mildert Cicero dieſen Tropus durch ein *quaſi*. Im 62. Kap. iſt eine Schwierigkeit im Texte ganz übergangen. Was ſind nemlich *maturitates temporum?* Ein berühmter Gelehrter theilte einſt Rec. die Vermuthung mit, daſs man leſen müſſe: *maturitates et temporum varietates mutationesque.* S. 218. Wir würden im 3 Kap. des 3 Buchs ohne Bedenken leſen: *Primum illud, cur, cum ne egere quidem* u. ſ. f. Nach S. 230. ſcheint uns allerdings das *t. in aram* im 10 Kap. verdachtig. Aber die Erklarung von *verſutus* und *callidus* ebend. iſt wohl eine kleine Spotterey des Cicero, und das folgende *is igitur* zeigt, daſs eine Parentheſe hier ſtehen müſſe. Der Vorſchlag S. 281., die ſchwere Stelle *ni Tympanidis rogum* (Kap. 35.) ſo zu ändern: *mortuus tympanite in rogum illatus eſt*, iſt aller Aufmerkſamkeit werth. S. 6. hätte der Vf. die Erklärung des *equi albi* und *candidi* der Dioscuren viel näher haben können, wenn er ſich daran erinnert hätte, daſs die Fabel dieſen Göttern ganz beſtimmt weiſse Pferde beylegt: wonach ſich alſo Florus und Cicero richteten.

Was die philoſophiſchen Anmerkungen des Vf. betrifft: ſo ſind ſeine Beurtheilungen der ſtoiſchen Lehrſätze ſehr durchdacht und billig; die ganze Darſtellung S. 35 ff. gibt eine richtige und deutliche Ueberſicht über die Meynungen dieſer Schule, ſo weit ſie hieher gehören. Belehrender würde ſie allerdings ausgefallen ſeyn, wenn der Vf. den Quellen dieſer Lehrſatze an der Hand der kritiſchen Philoſophie nachgeſpürt hätte, wenn gleich das Syſtem ſelbſt, wie er S. 49. ſagt, bey dem Lichte dieſer Philoſophie zu kurz kommen dürfte. Unſtreitig würde ſich nach der letztern auch die ſtoiſche Idee vom Fatum noch beſſer zergliedern und erklären laſſen, als nach den Wolfiſchen Principien. — Zur Ergänzung der Lücke beym 26 Kap. des 3 Buchs hat der Vf. einen eignen Dialog angehängt, worin zwey neuere Denker ſich über die Idee der Stoiker über die Vernunft als Quelle der Glückſeligkeit, vornemlich aber über den phyſikotheologiſchen Beweis für das Daſeyn Gottes unterreden. Hier wird die Unzulänglichkeit des letztern nach Kantiſchen Grundſätzen dargethan, und der Vf. ſelbſt hat den eignen Weg genommen, beſonders die Frage über das Uebel in der Welt zu ſeinem Zwecke zu nützen. Der Dialog iſt gut und lebhaft geſchrieben; aber eine nähere Prüfung derſelben würde uns hier zu weit führen.

Leipzig, b. Schwickert: *Kurze Ueberſicht der meiſten in der Welt, und beſonders im gemeinen Leben vorkommenden Dinge*, zum Ueberſetzen in das Lateiniſche, von *Ludwig Heinrich Teucher.* 1793. 12 B. gr. 8. (10 gr.)

Der Vf. erzählt in der Vorrede, was er für die Latein lernende Jugend ſchon für Werke geſchrieben habe. Das gegenwärtige Werk ſoll durch die angebrachten Sachkenntniſſe beſonders nutzbar werden. Es habe zwar mit *Seybolds Officina ſcholaſtica* und mit *Muzels compendium latinitatis* Aehnlichkeit, man werde aber finden, wie ſehr er dieſe ſeine Vorgänger übertroffen habe. Es ſind 155 Abſätze, und unter dieſen iſt faſt jedes Wort lateiniſch angegeben.

Leipzig, b. Fritſch: *Nuovo Dizionario italiano-tedeſco e tedeſco-italiano*, del Sign. Abbate *Annibal Antonini*, riveduto, aumentato e migliorato da *Luigi Enrico Teuchero.* Edizione terza. 1793. 8.

Als Handlexicon iſt dieſes Werk ſehr zu empfehlen. Der Herausg. hat mit ſichtbarem Fleiſse die Zahl der Wörter vermehrt, und ihre Bedeutungen richtig angegeben, auch den deutſch-italiäniſchen Abſchnitt ſorgfältig erweitert und berichtiget, ohne jedoch dem Ganzen die Form eines mäſsigen Octavbandes zu rauben. Er verweiſet ſelbſt in der Vorrede diejenigen, welche einen gröſsern Wortervorrath verlangen, auf die gröſsern Lexica von *Cramer, Flathe* und *Jagemann.*

Berlin, b. Wever: *Dictionnaire françois-allemand et allemand-françois*, à l'uſage des deux nations, redigé par une ſocieté de gens de lettres. Tome I. formant la partie françoiſe expliquée par l'allemand, compoſée ſelon le dictionnaire de l'Académie et le catholicon de M. Schmidlin. Quatrième Edition augmentée de pluſieurs articles revus par M. *de la Veaux.* 1793. 1680 S. 8.

Unſtreitig iſt dieſes franzöſiſche Lexicon, für deſſen Werth ſchon der Name des Herausg. bürgt, das beſte Handlexicon für Deutſche. Es zeichnet ſich durch Vollſtändigkeit, richtige Erklarung und wohlgewählte Beyſpiele ſehr vortheilhaft aus.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21. May 1794.

PHYSIK.

Helmstädt, in der Univerſ. Buchh.: *Chemiſche Annalen, für Freunde der Naturlehre, Arzneygelahrtheit, Haushaltungskunſt und Manufacturen,* von D. *Lorenz v. Crell* etc. *I. Band.* 1792. 568 S. *II. Band.* 1792. 564 u. XII S. Vorr. 8.

I. B. 1. St. **R**eſultate einer Unterſuchung des antiphlogiſtiſchen Syſtems, von H. B. C. *Weſtrumb.* Eigentlich nur erſt Ankündigung einer Widerlegung dieſes Syſtems, worin Hr. *W.* zu beweiſen verſpricht: daſs die Syntheſe und Analyſe des Waſſers eine nichtige Vorausſetzung ſey; daſs Schwefel, Phosphor, Zucker, Hydrogen, Azote, Salpeterluft, zuſammengeſetzte Dinge ſind, u. ſ. w. (aber Zucker und Salpeterluft ſind ja, in dem, von Hn. *W.* ſogenannten galliſchen Syſteme, nirgends als einfache Stoffe aufgeführt!). Er hofft ferner zu erweiſen, daſs die Oele, der Zucker, das flüchtige Akali, die Salpeterſäure, vielleicht ſelbſt das brennbare Gas, das azotiſche Gas, ja wohl gar die Luftſäure, — *Phosphorſaure* enthalten. — Ohne Zweifel ſieht das chemiſche Publicum dieſen Beweiſen mit ungeduldigen Verlangen entgegen. — *Ueber die Beſtandtheile des Rothgiltigerzes,* von Hn. Prof. *Klaproth.* Ein kurzer Auszug aus einer, von dem Vf. in der Akad. der Wiſſ. zu Berlin vorgeleſenen, Abhandlung über die Silbererze; welche auch bereits in der, von dieſer Akademie beſonders herausgegebenen Sammlung der deutſchen Aufſätze ausführlicher erſchienen iſt. Durch dieſe Analyſe iſt nun die im Rothgiltigerze bisher als eine ausgemachte Wahrheit geglaubte Vererzung des Silbers durch Arſenik als völlig ungegründet dargethan, und dagegen das Spiesglanz als deſſen weſentlicher Beſtandtheil erwieſen. — *Bertaud's Methode, die Gegenwart und Menge des Alauns im Weine, beſonders im rothen Weine, zu erforſchen.* Man ſolle einige Tropfen Kalchwaſſer in eine geringe Quantität des Weins ſchütten, und die Miſchung 18 Stunden hindurch ruhig ſtehen laſſen. Wenn ſich nach Verlauf dieſer Zeit an den Wänden des Glaſes Kryſtallen (weinſteinſaure Kalcherde) angeſetzt haben, ſo iſt der Wein nicht alaunhaltig; denn die Abweſenheit derſelben verräth jedesmal die Verfälſchung. — *Ueber die Glauberſalzerzeugung nach Balleriſcher Art,* von Hn. D. *Hahnemann.* Die Richtigkeit dieſer Methode wird hier von Hn. *H.* etwas heftig beſtritten, ob mit Grunde? das wird ſich im folgenden ergeben. — *Ueber das Phosphor-Kupfer,* von Hn. *Sage.* 200 Gran Kupferſpäne mit eben ſo viel Phosphorglas und 24 Gran Kohlenſtaub vermiſcht, mit Kohlenſtaub bedeckt, und einem heftigen Feuer ausgeſetzt, liefert eine Verbindung des Kupfers mit ⅛ ſeines Gewichts vom Phosphor. Es ſieht denn graulichweiſs aus, laſst ſich poliren und gleicht dem Stahl; die Feile greift es nur wenig an. *Ueber einen Hydrophan,* von Hn. *de Sauſſure,* d. J. Der als ein vorgegebenes ſeltenes Naturproduct zu Kauf getragene Pyrophan iſt nichts anders, als ein, in geſchmolzenem Wachſe getränkter Hydrophan. — *Anzeige einer ſehr reinen Seife zum Arzneygebrauch.* Sie wird in der chemiſchen Fabrik zu Salzgitter fabricirt. — (Wohleingerichtete Apotheken ſollten aber, ſo wie die übrigen chemiſchen Präparate, alſo auch die mediciniſche Seife, ſelbſt bereiten, um für die Güte ihrer Mittel ſtehen zu können!) — *Noch Etwas über das Berlinerblau.* Enthalt einige weitere Erfahrungen des Hn. *Stucke* über dieſen Gegenſtand, zur Beantwortung einiger von Hn. *Gadolin* gemachten Einwürfe. — *Von der Verbeſſerung verdorbenen Waſſers,* von Hn. *Lowitz.* Eine anderweitige Anwendung der reinigenden Kraft der Holzkohle. Die Wirkung derſelben, faules Waſſer trinkbar zu machen, wird durch einen kleinen Zuſatz von Vitriolöl befordert. — Vom Hn. Hofr. *Herrmann* in Kathrinenburg eine kurze Nachricht von dem mennigrothen Bleykalche, welcher, durch einen im Schlangenberge ſich ereigneten Brand, aus Bleyglanze ſich erzeugt hat. — Hr. Prof. *Kratzenſtein* nimmt den Hn. *Wiegleb* ſeinen, an der Kopenhagener Verwandlungsgeſchichte des Waſſers in einen Funkenſchlagenden Kryſtall, gewaltig übel. (Ein andermal glaube auch Hr. *W.* ſo was hübſch!) — Hr. *v. Humboldt* referirt eine, für die Baſaltgeneſe nicht unwichtige Beobachtung des Hn. *Freiesleben,* als welcher, in dem Baſalte des zum böhm. Mittelgebirge gehörigen Kauſawer Berges, Thonmergel, und in dieſem einen vollkommenen deutlichen Pflanzenabdruck fand. Hr. D. *Borges,* von einer, vom D. *Roxburgh* in Oſtindien entdeckten neuen Indigopflanzengattung (*Nerium tinctorium*); aus *Dalrymples oriental Repertory* entlehnt. 200 Pfund friſche Blatter geben 1 Pfund Indigo.

2. *Stück. Verſuche mit Zirkonen,* von Hn. H. R. *Gmelin.* Zu verwundern iſt es, daſs dergleichen neue Entdeckungen, als die, einer eigenthümlichen Erde im Zirkon von Hn. *Klaproth,* ſo wenige Nachprüfung finden. Hr. H. R. G. verdient daher in ſofern Dank, daſs er ſich dieſem Gegenſtande hat unterziehen wollen; obwohl ſeinen Verſuchen noch etwas an Vollſtändigkeit und Genauigkeit abgehet. — *Einige Bemerkungen über den Baſalt in Schottland,* von Hn. D. *Aſh.* Giebt vom geognoſtiſchen Vorkommen deſſelben in Schottland eine ſehr gute Ueberſicht. — *Bemerkungen über die ſalzſaure Schwererde,* von Hn. *Hoffmann* in Weimar. Zur Prüfung und Berichtigung einer, von Hn. Prof. *Arnemann* ge-

geäuſserten Bedenklichkeit über dieſes Mittel. — *Ueber den rothen Queckſilberpräcipitat, deſſen ſchöne rothe glänzende Farbe, und Sättigung mit Lebensluft*, von Hn. *van Mons*. Um dieſen Kalch mit der gröſsten möglichen Menge von Sauerſtoff zu beladen, löſet er das Queckſilber in der Salpeterſäure ohne Wärme auf, gieſst die Auflöſung in eine gläſerne ſehr geräumige Retorte, legt dieſe in das Sandbad einer irdenen Kapelle, umgiebt nur den angefüllten Theil der Retorte mit Sand, deſtillirt mit gelindem Feuer, bis die Maſſe in der Retorte eine rothe Farbe angenommen hat, gieſst alsdenn die Flüſſigkeit aus der Vorlage auf den Kalch zurück, zieht ſie wieder ab, und wiederholt dieſe Arbeit noch mehrere male, bis die Säure faſt gänzlich zerlegt iſt. Unter Befolgung dieſer Vorſchrift erhält man einen Kalch in Kryſtallen von der ſchönſten glänzendſten Röthe. — In den *Auszug aus Briefen* giebt Hr. Prof. *Pickel* Nachricht von dem Salpetergehalte der Tufſteinerde aus einer Höle des Homburger Berges am Mayn. Ein Centner derſelben gab zuerſt für ſich 1 Pfund vollkommnen Salpeter, und die übrige Lauge, nach Zuſatz von Aſchenlauge, noch 2 Pfund. Hr. *B. C. Weſtrumb* provocirt abermals auf die Erfahrung, daſs Lebensluft und gemeines Salzgas kein zündendes Salzgas bilde. Dieſes ſcheint jedoch, nach den antiphlog. Lehrſätzen, auch nicht anders ſeyn zu können; ſo wenig als nitröſes Gas aus bloſser Vermiſchung vom azotiſchem Gas, mit Lebens- oder atmoſphäriſcher Luft, entſtehet, bevor nicht die Verbindung der Grundlagen mit dem Wärmeſtoffe aufgehoben worden.

3. *Stück*. Hr. H. R. *Gmelin* fährt mit ſeinen Verſuchen über Metallmiſchungen fort, und giebt gegenwärtig Nachricht von der ihm gelungenen *Vermiſchung des Bleis mit Kobolt*. — *Ueber die Pflanzenkohle*, von Hn. D. *Kels*. Ein Beytrag zur Beſtätigung der von Hn. *Lowitz* entdeckten Kraft der Kohle, gefärbte Flüſſigkeiten zu entfärben, und durch Fäulniſs hervorgebrachte ſtinkende Gerüche zu entfernen. (Es iſt zu beklagen, daſs der vom Vf. im groſsen angeſtellte Verſuch, Waſſer auf Seereiſen durch Kohlen gegen die faule Verderbniſs eine geraume Zeit zu ſchützen, durch den Tod unterbrochen iſt; denn dieſer junge wackere Mann iſt in Surinam, bald nach ſeiner Ankunft daſelbſt, verſtorben.) — *Neue Bemerkungen über die Natur des Honigs, und die Darſtellung ſeines zuckerartigen Beſtandtheils in trockner Geſtalt*, von Hn. *Lowitz*. Unermüdet fährt Hr. *L.* fort, die Wirkung der Kohle auf anderweitige Stoffe zu prüfen. Der mit Kohlen behandelte Honig verlor dadurch, auſser der Farbe, auch den eigenthümlichen Geruch und Geſchmack; nahm aber, ſelbſt beym gelindeſten Abdampfen, aufs neue eine braune Farbe an, ohne Neigung zu einer regelmäſsigen Kryſtalliſation zu äuſsern. Vermittelſt des Weingeiſts ſchied er aus dem Honig den gerinnenden zuckerartigen Beſtandtheil; mit welchem aber die Verſuche, ihn in regelmäſsige Kryſtallen zu bringen, nicht gelangen. Die weitern Verſuche erweiſen den Unterſchied dieſes Honigzuckers vom gewöhnlichen Zucker, welches beſonders in dem Verhalten gegen Kalchwaſſer und lebendigen Kalch ſich auffallend äuſsert. — *Ueber den Braunſtein, und ein aſtrachaniſches Salz*, von Hn. Prof. *Fuchs*. Fälſchlich hält Hr. *F.* den metalliſch glänzenden Rückſtand, welchen man erhält, wenn eine ſalpeterſaure Auflöſung des Braunſteins bis zur Trockne abgetrieben wird, für einen auf naſſem Wege reducirten Braunſteinkönig. — Wozu doch, bey der Nachricht, daſs das natürliche Glauberſalz aus Aſtrachan mit Alkali keinen Präcipitat giebt, die unnöthige, und oben ein confuſe Gewichtsangabe: 1 Qt. 2½ U. 8 Gr.? — *Ueber die Verbindung der Kohlenflötze mit Baſalten in Schottland*, von Hn. D. *Aſh*. Auch dorten liegt der Baſalt in groſsen Maſſen unmittelbar auf Kohlen; als in der Inſel Mull. Das Kohlenflötz, das unter dem Bette des Baſalts liegt, iſt oft nicht über 1′ dick, und es liegt oft auf einer andern Baſaltmaſſe, ohne eine anderweitige Schicht zwiſchen beiden. Die Kohle der durch groſse Baſaltmaſſen bedeckten, oder davon eingeſchloſſenen Flötze, iſt ſehr erdharzig, eben und glasartig auf dem Bruche, und leicht entzündlich. Sobald aber die Baſaltdämme die Kohlenflötze durchbrechen, oder durchſchneiden, verändert die Kohlenader auf beiden Seiten in einer beträchtlichen Strecke ihr Anſehen; ſie iſt ihres Erdharzes beraubt, iſt voller Löcher und Hölungen, und giebt allen Anſchein eines erlittenen Brandes. — Ein merkwürdiger Umſtand! Hr. *B. C. Weſtrumb* bezeugt abermals ſeine bekannte ſtarke Abneigung gegen das Syſtem der Gaſiſten. Allein, wenn er hier Jedem, der da behauptet aus friſch gefertigtem Queckſilberkalche (per ſe) Lebensluft erhalten zu haben, es auf den Kopf zuſagt, daſs es unwahr ſey, ſo iſt dieſes, aufs gelindeſte ausgedrückt, ein übereiltes Benehmen. — Traurig iſt es, in unſern Tagen noch von ſolchen widerſinnigen und betrügeriſchen Bereitungsarten pharmaceutiſcher Mittel hören zu müſſen, dergleichen Hr. K*** in S** hier erzählt. Allein, wer verbürget die Wahrheit ſolcher anonymen Beſchuldigungen? und wie leicht kann nicht auf ſolche Art auch oftmals der gute Name eines Rechtſchaffenen in Gefahr kommen? —

4. *Stück*. *Ueber den Sibiriſchen Beryll oder Aquamarin*, von Hn. H. R. *Herrmann*. Wenn Hr. *H.* nach vorangeſchickter Prüfung der verſchiedenen Claſſificationsmethoden der Edelſteine, uns mit der ſeinigen bekannt macht, und ſagt: „ein Stein, z. B. deſſen Bruch „glasartig iſt, und der dabey am Stahle Feuer ſchlägt, „oder gar Glas ſchneidet, und von Säuren nicht angegriffen wird, den rechne ich zum Quarzgeſchlechte; „ſeine Beſtandtheile mögen auch ſeyn welche ſie wol„len etc." ſo kann Rec. ihm nicht beytreten. — Hr. *H.* theilt hierauf die Beſchreibung einer der vorzüglichſten Steinarten Sibiriens, des Beryll's, mit; deren es dort zweyerley giebt: ſchörlförmiger Beryll, und Beryll von beſonderer Kryſtalliſation. Beide ſind ausführlich und unterrichtend beſchrieben. — Hr. *Weſtrumb* beſtätigt den von Hn. *Klaproth* entdeckten Spiesglanzgehalt im Rothgiltigerze. Von der, unter den Reſultaten der Klaprothſchen Zergliederung aufgeführten Vitriolſäure vermuthet Hr. *W.*, daſs ſie das Product der Zerlegungsarbeit aus dem vererzenden Schwefel ſeyn möchte. — *Ueber die Verbindung des Bleis mit Kupfer*, von Hn. *Gmelin*.

Gmelin. — *Unterſuchung der Mineralquellen zu Imnau*, von Hn. *Klaproth.* Die hier unterſuchten Mineralquellen, deren 5 ſind, haben einerley Beſtandtheile, deren Verhältniſſe in 100 K. Z. zwiſchen folgenden Zahlen fallen: *Bitterſalz* 5,00 6,00; *Kochſalz* 0,30; *ſalzſaure Bitterſalzerde* 0,20; *Luftſaure Kalcherde* 25,00 31,00; *Eiſenerde* 0,75 — 1,50; *Kieſelerde* 1,00; *Harzſtoff* 0,30; *Luftſäure* 104 112 K. Zolle. — Hr. *Weſtrumb*, welcher unlängſt den Hn. Prof. *Storr* getadelt hatte, daſs er die Adularia zu den Schwerſpathe rechne, erklärt jetzt, es überſehen zu haben, daſs Hr. *St.* von der undurchſichtigen Art ſpreche, als welche ihm damals noch nicht bekannt geweſen ſey. — *Nachricht von einer ganz weiſsen ungefarbten Kupferauflöſung*, von Hn. Freyh. *v. Meidinger.* Wenn es hier heiſst: man habe von jeher geglaubt, daſs die *grüne* Farbe dem Kupfer und allen ſeinen Auflöſungen weſentlich zukomme, ſo ſoll dieſes doch wohl nur allein von den Auflöſungen in Säuren gelten? Aber auch dieſes verhält ſich nicht ſo; oder es müſste jemand die blaue Farbe des Kupfervitriols und der ſalpeterſauren Kupferauflöſung, für grün anſehen wollen. — Daſs, bey dem hier beſchriebenen Verfahren, eine farbenloſe Kupferauflöſung erhalten worden, iſt nicht zu verwundern, da eine jede Kupferauflöſung in Mineralſäure, wenn ſie mit reichlichem Waſſer verdünnet wird, ſcheinbar farbenlos wird. Daſs aber in der Auflöſung, von welcher hier die Rede iſt, nur gar wenig Kupfer enthalten geweſen ſeyn kann, ſolches wird *durch das eiſerne* Gefäſs begreiflich, in welchem dieſe *Miſchung* über Feuer behandelt worden iſt. — Hr. *Rückert* (anjetzt) in Henczida in Ungarn, giebt Nachricht von dem groſsen Reichthum an Mineralalkali, welchen daſelbſt die Natur in trocknen Seen von ¼ bis 2 Stunden Umfang giebt. Er macht ſich anheiſchig, dieſes Salz in der gröſsten Reinigkeit frey von Erde und heterogenen Salzen, in dem Preiſe der Potaſche zu liefern. „Sind „die Anlagen, ſagt Hr. R., welche ich zu machen habe, „beendigt, — ſo liefern ſolche jährlich gegen 10000 „Centner, und noch mehr, ſicher." Das iſt viel! — Ob und wie weit es mit dieſen Anlagen gediehen ſeyn mag, wünſchten wir wohl zu erfahren.

5. *Stück. Vom ſibiriſchen Avanturin*, von Hn. H. R. *Hermann.* Er iſt in der Gegend von Katharinenburg entdeckt, und beſteht aus einem trocknen, nur an den Kanten durchſcheinenden, und faſt hornſteinartigen Quarze, in welchem ſtellenweiſe ein ſehr feiner gold- und ſilberfarbener Glimmer innigſt, und zum Theil ſehr gleichförmig eingemiſcht iſt. Die ganze Steinart ſey aber eigentlich nichts anders, als Glimmerſchiefer, und alſo eine Art Gneus. Die Glimmerblättchen, deren Gröſse kaum zu unterſcheiden iſt, ſind ſehr egal, und ſo dicht vertheilt, daſs faſt nichts von dem Quarzgrunde dazwiſchen zu ſehen iſt. Dieſer iſt von Farbe grau, hin und wieder ins röthlichte ſchielend. (Mit dieſer Beſchreibung kömmt ein Probeſtück ziemlich überein, welches Rec. von dorther erhalten; deſſen Maſſe iſt aber nicht Quarz, ſondern Feldſpath; ſo wie die ſchönen glänzenden Punkte nicht aus Glimmer, ſondern blos in äuſserſt feinen Riſsgen oder Federn, zu beſtehen ſcheinen.) — *Von der Bereitung einer ganz reinen* (und ſalzſauren) *Schwererde*, von Hn. *B. C. Weſtrumb.* Da dieſes Mittel von unkundigen Perſonen wohl oftmals fehlerhaft mag bereitet werden, ſo iſt eine gute Anweiſung dazu nicht überflüſsig. — *Ueber das wahre Verhältniſs der Säure im Schwefel*, von Hn. *O. C. Wiegleb.* Hr. *W.* hat zu dieſer Abſicht das bekannte Verfahren *Stahl's*, nur mit mehrerer Genauigkeit befolgt, und glaubt aus dem Reſultat ſicher beſtimmen zu können, daſs in jeder Drachme Schwefel 2 Drachmen feſte Säure vorhanden ſind. Die Erklärung iſt noch aus der — jetzt aufgegebenen — negativen Schwere des Phlogiſtons hergenommen. — *Entwurf zu einer Tafel für die wärme-leitende Kraft der Körper*, von Hn. *v. Humboldt.* Zu einem Beweiſe, mit welchem Scharfſinn ſchon die ältern Philoſophen einzelne Dinge beobachtet haben, citirt Hr. *v. H.* einige Stellen im Ariſtoteles über hieher gehörige Materien. Genauer iſt zwar die Wärmeleitungskraft von neuern Phyſikern unterſucht worden; aber das Verhältniſs zu beſtimmen, blieb Hn. *Mayer* in ſeiner Schrift: *über die Geſetze und Modificationen des Wärmeſtoffs*, vorbehalten, nach deſſen Formeln die von Hn. *v. H.* hier gelieferte Tafel ausgearbeitet iſt. — *Ueber das neue Neutralſalz aus dephlogiſtiſirter Salzſäure und Pflanzenalkali*, von Hn. *Tromsdorf.* Als er, bey Bereitung dieſer von *Berthollet* entdeckten Neutralſalzes, 20 Gran derſelben mit 6 Tropfen Vitriolöl übergoſs, entſtand ein Schlag, wie ein mäſsiger Peitſchenknall, die Maſſe ſprützte umher, und es entwickelten ſich rothe Dämpfe. Ebenfalls entſtand eine heftige, und mit blauer Flamme begleitete Detonation, als er 6 Gran Phosphor mit 10 Gran dieſes Salzes miſchte. Die anderweitigen Verſuche des Vf., um zu erfahren, ob die Salzſäure in wirkliche Salpeterſäure verwandelt ſey, entſprachen ſeiner Erwartung nicht; — wie dieſes auch ganz natürlich war, und welche Verwandlung noch niemand behauptet hat. — Von dem Aufſatze: *Verſuche über die zum Bleichen dienlichen alkaliſchen Subſtanzen* u. ſ. w. von Hn. *Kirwan*, übergehet Rec. die weitere Anzeige, da er ihn ſchon in einem anderweitigen Werke geleſen zu haben ſich erinnert. (Rec. wünſcht bey dieſer Gelegenheit, daſs es dem Herausgeber der Annalen gefallen möchte, bey den aus andern Schriften aufgenommenen Aufſätzen, die Quelle anzugeben, welches im gegenwärtigen Bande nicht durchgehends geſchehen iſt, um ſie von den, für dieſe Annalen eigends eingeſandten Originalaufſätzen, deren Anzeige hier nur allein Platz finden ſoll, unterſcheiden zu können.) — Von dem Aufſatze: *über die Frage: was iſt wohl das Phlogiſton?* lautet der Schluſs: „giebt es ein Phlogiſton; „ſo verdient auf alle Fälle die brennbare Luft den Na„men des Phlogiſtons."

6. *Stück. Einige Bemerkungen, die Branntweinbrennerey betreffend*, von Hn. *B. C. Weſtrumb.* Ein ſchätzbarer Aufſatz, durch welchen ſich Hr. *W.* um dieſen Nahrungszweig ſehr verdient macht. Um den oft eintretenden Mangel an Geſt oder Hefen zu begegnen, ſchlägt der Vf. zwey Gährungsmittel vor; welche Rec. ihrer Ge-

Digitized by Google

meinnützigkeit wegen hier ausziehen würde, wäre ihm nicht der dazu erfoderliche Raum verſagt. Zu den, einer Verbeſſerung bedürfenden, Einrichtungen unſerer gewöhnlichen Branntweinbrennereyen zählt er vorzüglich die Deſtillirauſtalten. Er empfiehlt, dem Helme die Form des Zuckerhuts, und faſt die Weite des Deſtillirkeſſels zu geben, ihn mit einem Gerinne zu verſehen, und mit einem Mohrenkopf zu umgeben u. ſ. w. — Ob nun gleich wider einige dieſer Vorſchläge von einem bekannten guten Praktiker, dem Hn. *Neuenhahn* d. J. in Nordhauſen, nicht ganz unerheblich ſcheinende Einwürfe gemacht worden ſind, über welche abzuurtheilen, Rec. aus Mangel der Erfahrung im Groſsen, nicht befugt iſt, ſo behalten dennoch die mehreſten der hier gegebenen Vorſchläge ihren groſsen Werth. — *Ueber einige veſuviſche Foſſilien*, von Hn. B. R. *Noſe*. Mit der ihm eigenen Genauigkeit beſchrieben. Da jedoch dieſer Aufſatz in dem ſo eben erſchienenen *Beſchluſſe der Beyträge zu deſſen Vorſtellungsarten über vulkaniſche Gegenſtände* eingerückt iſt, ſo wird auch die weitere Anzeige füglicher dem Rec. jenes Werks zu überlaſſen ſeyn. — *Eine Bemerkung über die Arſenikſäure*, von Hn. *Wiegleb*. Obgleich der Vf. ſagt: daſs der brennbare Grundſtoff eines der allerleichteſten Weſen in der Natur ſeyn, und deswegen auch abſolut allen mit ihm verbundenen Körpern einen Theil ihrer urſprünglichen Schwere verhältniſsmäſsig vermindern müſste, ſo hat doch dieſe Vorſtellungsart ſeitdem im ganzen einige Modificationen erfahren. Ob auch bey dem Vf.? ſolches iſt Rec. unbekannt. — Zu den, in Säure zu verwandelnden Arſenik, fand Hr. *W.* das gewöhnlich vorgeſchriebene Verhältniſs der Salpeterſäure nicht völlig hinreichend. — Gegen die von Hn. B. C. *Weſtrumb* oben geäuſserte Meynung, daſs die von Hn. *Klaproth* bey ſeiner Zerlegung des Rothgiltigerzes gefundene Vitriolſäure, ein Produkt der Wirkung der Salpeterſaure auf den Schwefel ſey, legt hier Hr. *Klaproth* einige Umſtände dar, die es allerdings wahrſcheinlich machen, daſs die ausgeſchiedne Vitriolſäure ſchon als ſolche im Erze präexiſtiret habe. — *Beytrag zur Zerlegung des elaſtiſchen Harzes*, von Hn. *Tromsdorf*. Luftſäure, Pflanzenſäure, Phlogiſton und flüchtiges Alkali, hält Hr. T. für die Beſtandtheile des Federharzes, und fragt: ob die feſte Verbindung des Phlogiſtons vielleicht die Urſache der Elaſticität dieſes Harzes ſey?

II. Band. 7. Stück. *Einige Bemerkungen, verſchiedene Gegenſtände der neuen Chemie betreffend*, von Hn. B. C. *Weſtrumb*. In der erſten Abtheilung dieſes Aufſatzes ſucht Hr. *W.* ſeine Behauptung: daſs die Metallkalche Waſſer enthalten; daſs dieſes Waſſer eigentlich der verkalchende Stoff, und die Urſach des vermehrten abſoluten Gewichts ſey, durch dargelegte Erfolge von mehren Verſuchen zu rechtfertigen. Braunſtein, nach und nach erhitzt, gab zuerſt Waſſer, faſt 2 Loth vom halben Pfunde; denn phlogiſtiſche Luft, hierauf dieſe Luft mit reiner gemiſcht, und bey völligen Glühen, lauter reine Luft. Auf ähnliche Art verhielten ſich die Zinkkalche; und mit gemeinem rothen Queckſilberkalche hatten, in Rückſicht der ausgetriebenen Waſſertheile, gleiche Erfolge ſtatt. Der 6te Verſuch ward mit dem für ſich bereiteten rothen Queckſilberkalch angeſtellt. Es erſchien wäſsriger Dunſt im Halſe der Retorte der in Tropfen zuſammenfloſs. „*Gleich nach dieſem Dunſte*, „ſagt Hr. *W.*, *folgte das Queckſilber in laufender Geſtalt*, „*ohne daſs auch nur eine einzige Luftblaſe zum Vorſchein* „*gekommen wäre.*" Dieſe Behauptung iſt es nun vorzüglich, welche dem Vf. die bekannten ſtarken Widerſprüche zugezogen hat; über welchen Streit in der Folge noch einiges vorkommen wird. Der 2te Abſchnitt hat das zündende Salzgas zum Gegenſtande, welches aus Lebensluft und ſalzſaurem Gas zuſammenzuſetzen, Hr. *W.* vergebens verſucht hat. Der hierwider zu machenden Einwendung: daſs das zündende Salzgas eine chemiſche Verbindung von ganz anderer Art ſey, als jene ſimple Miſchung, gedenkt zwar der Vf. ſelbſt; allein, ohne ſie für etwas anders, als für *eine bloſse Ausflucht* gelten laſſen zu wollen. So ſucht er auch die Erfahrung: daſs Braunſtein, dem man durch Glühen des Oxygens beraubt hat, dem unerachtet noch zündendes Salzgas giebt, wenn man Salzſäure über ihn abzieht, zu Gunſten ſeiner Theorie zu erklären. — Zuletzt noch einige Verſuche, die zündende Eigenſchaft des zündenden Salzgas betreffend. Gegen *Fourcroy's Verſicherung*, daſs ein Licht u. dgl. in dieſem Gas mit eben der Helligkeit brenne, und eben ſo ſchnell verzehrt werde, als in der Lebensluft, behauptet hier Hr. *W.* das Gegentheil, — und zwar mit Recht. — *Ueber das Phlogiſton*, von Hn. H. R. *Herrmann*. Der Vf. glaubt, daſs die Exiſtenz des Phlogiſtons vielleicht bey keinem andern Proceſſe im Groſsen bemerkbarer ſeyn dürfte, als bey der Bereitung des Schmelzſtahls. — *Beytrag zum ſogenannten Honigſteine*, von Hn. L. M. *Brückmann*. Zu *Artern*, woſelbſt der ſogenannte Honigſtein (nach Hn. *Brückmann's* Erfahrung, gelbe Gipskryſtallen) ſich gefunden hat, traf man zu der Zeit auch häufig gediegenen Schwefel an, und unter dieſem Kryſtallen von derſelben Form, die der Honigſtein hat, nemlich doppelte vierſeitige Pyramiden. Daher mag es gekommen ſeyn, daſs man den Honigſtein für ein brennbares Mineral gehalten hat. — *Ueber die Scheidung des geſchwefelten Queckſilbers auf naſſem Wege*, u. ſ. w. von Hn. Prof. *Hildebrand*. Dieſen und übrigen Aufſätze in den folgenden Stücken über das Queckſilber, darf Rec. hier übergehen; da Hr. Prof. *H.* ſeitdem dieſe ſeine chemiſchen Verſuche und Erfahrungen in einer eigenen Schrift geſammelt hat, die bereits in der A. L. Z. beſonders angezeigt iſt.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21. May 1794.

PHYSIK.

Helmstädt, in der Univerſ. Buchh.: *Chemiſche Annalen, für Freunde der Naturlehre, Arzneygelahrtheit, Haushaltungskunſt und Manufacturen,* von D. Lorenz v. Crell etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stucke abgebrochenen Recenſion.*)

8. *St.* Von *der Bereitung des Damaſcenerſtahls,* von Hn. Hofr. *Herrmann.* Zuerſt eine kurze Nachricht über den ächten Damaſcenerſtahl, und von 3 verſchiedenen Nachahmungen deſſelben, die ihren Werth bloſs im Aeuſserlichen haben. Bey Befolgung von *Perret's* Vorſchrift erhielt Hr. H. einen Damaſt, der ſowohl in der Güte, als im äuſsern Anſehn, dem ächten nach ſtand. Auch *Rinmann's* Damaſt-Compoſition that ihm nicht Genüge. Er ging daher in ſeinen Verſuchen weiter, und glaubt nun, ſeinen Zweck vollkommen erreicht zu haben. Er berichtet, bereits viele Klingen verfertigt zu haben, die den türkiſchen nichts nachgeben. Die Probe ſeiner Klingen beſtehe darin, daſs ſie, in eine Stange Eiſen gehauen, ¼ bis ½ Zoll tief, in dieſelbe eindringen, ohne im mindeſten eine Scharte zu bekommen u. ſ. w. Er verſpricht, ſeine Bereitungsart in der Folge mitzutheilen. — *Vom kryſtalliſirten Pechſtein,* von Hn. *L. M. Brückmann.* Er ſoll im ſächſiſchen Obererzgebirge brechen. (Der eigentliche Geburtsort wird noch geheim gehalten; wie denn das gewöhnlich mit neuen Foſſilien dort der Fall iſt, um ein deſto ſicheres Monopol damit treiben zu können.) — *Ueber eine höchſt ſchädliche Verfälſchung des Schnupfſtobaks,* von Hn. *Weſtrumb.* Hn. *W.* fand Bleyzucker darin, und ſtellt daher dieſes Factum zur Warnung auf. — Alſo nicht allein Tod in den Töpfen, ſondern auch Tod in den Doſen, ſoll uns das Bley ſeyn. — *Ueber die Natur des gebrannten Kalchs,* von Hn. Pr. *Hildebrand.* Der Vf. welcher, an einem andern Orte, angenommen hatte, daſs zur Erklärung der Erhitzung des gebrannten Kalchs mit Waſſer, ſeine Anziehung zur Luftſäure hinreichend ſey, hat ſich durch weitere Verſuche veranlaſst gefunden, dieſer Meynung zu entſagen, und dagegen die Erklärung anzunehmen, daſs der gebrannte Kalch eine viel gröſsere Capacität des Wärmeſtoffs beſitze, als das Gemiſch, welches aus gebrannten Kalch und Waſſer beſteht.

9. *Stück. Ueber eine längſt ſchon bekannte, und noch beſſere Art, durch Fluſsſpathſäure auf Glas zu ätzen,* von Hn. Hofr. *Beckmann.* Intereſſant iſt die hier mitgetheilte Nachricht, daſs dieſe Kunſt ſchon im J. 1670 von dem Nürnbergiſchen Künſtler *Heinr. Schwanhard* erfunden worden. Er hat die Zeichnungen mit Firniſs bedeckt, und den Grund von Aetzwaſſer anfreſſen laſſen; wodurch denn glatte, helle Zeichnungen auf mattem Grunde haben entſtehen müſſen. Hr. Prof. *Wilke* in Stockholm giebt Nachricht *über das in Schweden angelegte Porphyrwerk und die Arbeiten, die daſelbſt gemacht, und nach Beſtellungen von daher erhalten werden können.* — *Ueber die Glauberſalz-Erzeugung nach Ballenſcher Art.* Hr. Prof. *Lieblein* in Fulda rügt den obengedachten Widerſpruch des Hn. *Hahnemann's,* und erklärt nach dieſer Art das Glauberſalz, aus Küchenſalz und Vitriol gar oft bereitet zu haben. — *Ueber Oxygen und Phlogiſton,* von Hn. Prof. *Hermbſtädt.* Zur Vertheidigung des Oxygens wider die Anfechtungen der Herren *Gren* und *Weſtrumb.* — *Ueber die Vorſicht bey dem Einſammeln der Wurzeln, zur Vermeidung gefährlicher Folgen,* Betrift unter andern, die Kennzeichen der ächten Farrenkrautwurzel, um ſie von der unächten (*Pteris aquilina*) zu unterſcheiden. — Hr. Hofr. *Herrmann* in Catharinenburg macht einen, von ihm dorten gefundenen, blauen Schörl bekannt. Er hat eine ſchöne Sapphir- oder Kornblumenfarbe. Er kömmt in Tafeln vor, die ½ bis ¼ Zoll breit, und verhältniſsmäſsig gar nicht dick, aber 1, 2 bis 3 Zoll lang ſind, und iſt in dünnen Tafeln durchſichtig. — Von dem grünen Feldſpath aus dem Uralen beſitzt dort jemand einen vollkommen regelmäſsigen, über 2 Zoll dicken, und gegen 8 Zoll langen Kryſtall. — Hr. Apoth. *Roſe* in Berlin hat bey der chemiſchen Bearbeitung der Ambra gefunden, daſs ſelbige bey einer anhaltend fortgeſetzten Behandlung, ſowohl mit reiner Salpeterſäure, als auch mit oxygeneſirter Salzſäure gar nicht zerlegt wurde, welches zu beweiſen ſcheint, daſs ſie weder ein wachsartiger, noch ein harzartiger Stoff iſt. — Die Anzeige des Hn. *Lowitz,* daſs ein mit Schwefelleberluft geſättigtes Waſſer von dieſer Gasart durch Kohlenpulver vollkommen gereinigt wird, hat Hr. *Piepenbring* am Nenndorfer aſphaltiſchem Schwefelwaſſer beſtätigt gefunden.

10. *Stück.* In dem Aufſatze: *Verſuche und Bemerkungen über verſchiedene Gegenſtände,* giebt Hr. Prof. *Hermbſtädt* Nachricht von Verſuchen, welche er zur Wiederholung der Arbeiten des Hn. D. *Richter* über Uranium, Braunſtein u. ſ. w. angeſtellt hat. Zur Darſtellung des Uranmetalls fand er doch die Vorſchrift des Hn. *Klaproth* vorzüglicher. — *Ueber den ſibiriſchen rothen Schörl,* von Hn. *Bindheim* in Moſcau. Zuerſt die äuſsere Beſchreibung dieſes noch ſeltenen Foſſils; alsdann die chemiſche Zerlegung, deren Reſultat folgende Beſtandtheile angiebt. *Kieſelerde* 57, *Alaunerde* 35, *Bitterſalzerde* ½, *Eiſenerde mit Braunſtein* 5, im Hundert. (Einer

dem Rec. zugekommenen Nachricht zufolge, nennt Hr. Prof *Klaproth* dieſes Foſſil: *rothen Beryll.*)

11. *Stück. Bemerkungen über die Entbindung der Lebensluft, aus dem für ſich verkalchten Queckſilber, durch bloſses Glühen; nebſt Unterſuchung derjenigen Einwendungen, welche der Hr. Prof. Gren, und der Hr. Bergcommiſſ. Weſtrumb dieſem Verſuche entgegengeſetzt haben*, von Hn. Prof. *Hermbſtadt*. Hr. H. referirt hier einige, von Hn. Prof. *Klaproth* angeſtellte Verſuche, die Entbindung und Darſtellung der Lebensluft aus für ſich verkalchtem Queckſilber betreffend, vergleicht ſie mit denen, des Hn. *Weſtrumb's*, und ſucht die Urſache aufzufinden, warum letzter keine Lebensluft erhalten habe. — *Ueber die Entzündung der dephlogiſtiſch-ſalzſauren Sode*, von Hn. D. *Wurzer*. Hr. *W.* rieb eine Miſchung aus dem genannten Neutralſalze mit einem Drittheil Schwefel, von nicht mehr als anderthalb Gran, etwas lang und ſtark. Es entſtanden Funken und Kniſtern, manchmal ſo ſtark, als wenn ein Glas zerſpringt; aber auf einmal entſtand ein Knall, daſs in einem betrachtlich groſsen Zimmer Thüren und Fenſter bebten, und er einige Tage hernach nicht gut hören konnte. Die dabey entſtandene Flamme war wenigſtens 2 Schuh hoch, und ſo breit, wie der ganze Mörſer. — Ein jeder, der mit dieſen Salzen Verſuche machen will, hat alſo Urſache, auf die nahe Gefahr aufmerkſam zu ſeyn. — *Ueber den Waſſergehalt der metalliſchen Kalche*, von Hn. Prof. *Hermbſtadt*. Veranlaſst durch den, im 7. Stücke dieſer Annalen befindlichen, oben angezeigten Aufſatz von Hn. *Weſtrumb*. Hr. *H.* prüft jeden einzelnen, von Hn. *W.* dort aufgeſtellten Satz, und ſucht zu zeigen, wie das neue Syſtem eine naturgemaſsere Erklärung der Erfolge jener Verſuche zulaſſe.

12. *Stück. Prüfung des Ragoloſchen Arzneymittels gegen die Fallſucht*, von Hn. H. R. *Gmelin*. Baldrianwurzel war der Hauptbeſtandtheil, welcher mit etwas Salmiak und Cajeputöl verſetzt zu ſeyn ſchien. — *Bemerkungen, die oxygeniſirte Salzſaure betreffend*, von Hn. Prof. *Hermbſtadt*. Zur Fortſetzung ſeiner Vertheidigung des antiphlogiſtiſchen Syſtems gegen des Hn. *B. C. Weſtrumb* Einwürfe gehörig. Vornemlich ſetzt er die Gründe deutlich auseinander, warum die Foderung des Hn. *W.*, daſs Lebensluft mit ſalzſaurem Gas gemengt, überſaures Salzgas bilden ſolle, unſtatthaft ſey. — *Reinigung des Salpeters durch Kohlen und Alaun*, von Hn. *Lowitz*. 2 Theile Alaun, nebſt 5 — 10 Theilen Kohlenpulver, auf 100 Th. rohen Salpeter, machten die Lauge augenblicklich vollkommen waſſerklar. — *Ueber die Art, die zu mancherley Fabrikenarbeit erfoderliche Salpeterſäure am beſten anzuwenden*, von Hn. D. *Wurzer*. Zur Empfehlung einer, in der Fabrik des Hn. Prof. *Pickel* zu Würzburg befindlichen Vorrichtung, vermittelſt welcher das, bey der Auflöſung des, zu Farben beſtimmten, Kupfers in Salpeterſäure entweichende nitröſe Gas in groſse, durch Röhren mit einander verbundene Ballons, welche Kupfer enthalten, und beynahe bis zur Hälfte mit Waſſer gefüllt ſind, und zu deren letztere die gemeine Luft freyen Zutritt hat, geleitet wird. Hierbey wird das nitröſe Gas durch den Antheil Lebensluft, den die in den Ballons befindliche gemeine Luft hergiebt, zu Salpeterſäure hergeſtellt, und dient nun wieder als Auflöſungsmittel des Kupfers. Auch ſind hierbey die Arbeiter den ſchadlichen Salpeterdämpfen nicht ausgeſetzt.

Der übrige Inhalt der Stücke beſteht in ausgehobenen Aufſätzen aus den franzöſ. *Annales de Chimie*, den Schriften der Akad. der Wiſſenſch. zu Stockholm, Dijon, und Paris, und in Anzeigen neuer chemiſcher Schriften.

PRESSBURG, b. Landerer von Füskut: *Compendium inſtitutionum phyſicarum quod in uſum ſuorum auditorum conſcripſit Matthaeus Pankl.* In reg. ac Poſon. phyſ. et rei ruſt. Prof. et c. edit. altera nov. inventis locupl. et ad ſyſtema antiphl. accomodata. P. I. de corpore abſtracte conſiderato. 214 S. P. II. de corp. chemice conſiderato. 228 S. P. III. de corp. phyſ. conſ. 304 S. 1793. 8maj. c. tab. aen.

Die erſte Ausgabe erſchien 1790. Neue eigenthümliche Lehren hat der Vf. nicht aufgeſtellt; er ſagt ſelbſt: „alles was ich liefere, gehört nicht mir, ſondern berühmten Mannern zu, die ich benutzt und an ſeinem Orte genannt habe. Mein Eigenthum beſteht in der getroffenen Anordnung, der deutlichen und beſtimmten Entwickelung, einigen nützlichen Anmerkungen und der Erklarung vieler Phanomenen nach dem antiphlogiſtiſchen Syſtem.“ Dieſe beſcheidene Aeuſserung iſt indeſſen doch nicht ſo zu verſtehen, als ob ſich in den Werke gar keine Spuren des eignen Denkens des Vf. fänden; man ſtöſst vielmehr beym Leſen gar häufig auf dieſe und jene gute Bemerkung des Vf., bald um zu erläutern, bald um zu berichtigen. Von den Hauptſätzen ſind mehrentheils vollſtändige Beweiſe gegeben, nur wo dieſe zu weitläuftig geworden ſeyn und zu viel Mathematik erfodert haben würden, ſind ſie abgekürzt oder gar weggelaſſen worden. Mathematik iſt überhaupt nur ſparſam angebracht; auch werden nur wenig Verſuche und Geräthſchaften umſtändlich beſchrieben und durch Kupfer erläutert. Uebrigens iſt der Vortrag ſehr deutlich und ordentlich. Die ſyſtematiſche Anordnung der Materien ſelbſt laſst ſich aus folgender nähern Anzeige beurtheilen. 1. Theil. Von der Natur der Körper und ihren allgemeinen Eigenſchaften. Von den Kraften der Körper und ihrer Elemente. Vom Zuſammenhang und den verſchiedenen Arten deſſelben. Von der Bewegung in geraden Linien; vom Stoſs; von der Schwere; von der Maſchinenbewegung; vom Druck, Bewegung und Gleichgewicht der flüſsigen Körper. Von der Bewegung in krummen Linien; Pendel, Centralkräfte, Bewegung der himmliſchen Körper, beſonders der Erde und des Mondes und Kometen. Vom Licht. Eigenſchaften, Reflexion und Refraction deſſelben. Ungleichartigkeit des Lichts; Farben. Theorie des Auges und anderer optiſcher Werkzeuge. II. Theil. Von der Chemie überhaupt, von chemiſchen Verwandſchaften und Wirkungen oder ſogenannten Proceſſen, beſonders von Auflöſung und Niederſchlag. Von der Natur und den Beſtandtheilen des Feuers; von ſeinem freyen und gebundenen Zuſtand, nebſt einigen Wirkungen deſſelben, z. B. Sieden, Ausdünſtung, Schmelzung. Von den künſtlichen Luftarten,

ganz nach dem antiphlogiſtiſchen Syſtem. Von den flüſſigen Körpern; Waſſer, Phlogiſton, Oele, weinartige Flüſſigkeiten. Von den Erden und Steinen, Salzen, Metallen. Von den Körpern des Pflanzenreichs; Gährung, Fäulniſs. Von den thieriſchen Körpern und den verſchiedenen Beſtandtheilen. III. Theil. Vom Urſprung unſers Erdkörpers und den darauf vorgegangenen Veränderungen; beſonders von der Gröſse und Geſtalt, äuſsern und innern Beſchaffenheit des Erdkörpers. Vom Dunſtkreis. Schwere und Druck der Luft, Barometer, Elaſticität der Luft, Einfluſs der Luft auf das Verbrennen, Athmen und Wachsthum der Pflanzen; vom Schalle. Von der Elektricität und dem Magnetismus, und zwar hier bloſs vom thieriſchen. Von gröſsern und kleinern Gewäſſern auf der Erde, Geſundbrunnen, Bäder, Meteoren. Von den Mineralien, beſonders dem Magnet. Phyſiologie des vegetabiliſchen und animaliſchen Körpers. Am Ende jedes Abſchnittes ſind die Schriftſteller angeführt, woraus der Vf. geſchöpft hat, und ein brauchbares Regiſter beſchlieſst das ganze Werk.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hamburg, b. Bachmann u. Gundermann: *Ueber die Thorheiten meiner Zeitgenoſſen;* oder Verſuch einer neuen Charakteriſtik der Menſchen, vornemlich der Deutſchen. 1792. 260 S. 8. (18 gr.)

Das Thema, welches der Vf. dieſer Schrift abzuhandeln gedenkt, drückt er ſelbſt S. 10. alſo aus: „Alle Menſchen, „moraliſch betrachtet, ſind *weiter Nichts*, als ein groſser „Haufe *Böſewichter* aller Art, worunter die, welche nicht „ſo ſchlimm ſind, als die Uebrigen, für Fromme gehal„ten werden," und bald darauf: „Alle Menſchen ſind, „wenn man die Wahrheit ſagen ſoll, *Thoren*. Die, wel„che es in keinem ſo hohen Grade ſind, als Andere, wer„den Weiſe genennt." — Um dieſe menſchenfreundlichen Urtheile zu erläutern und zu beweiſen, ſammelt er eine Gallerie von Meynungen, Gewohnheiten und Handlungen, die entweder von der Menſchenvernunft allgemein für thöricht erkannt, oder doch hier ſo gedreht und geſtellt werden, daſs ſie in einem nachtheiligen Lichte erſcheinen. Die Betrachtung dieſer Schilderungen ſetzt denn den Vf. in ſo mancherley Bewegungen, daſs er über die Thorheiten ſeiner Zeitgenoſſen bald hämiſch ſpottet, bald grob und pöbelhaft ſchimpft, bald mit frömmelnder Andachtsgebehrde ſeufzt, bald im ängſtlichen Tone eines warnenden Patrioten Feuer ſchreyt.

Der ganze Vorrath iſt in 21. Kapitel geordnet, welche nach den Ständen, Verhältniſſen, Lebensarten, Geſchäften und herrſchenden Leidenſchaften der Menſchen rubricirt werden. Daſs hier Alles getadelt wird, läſst ſich erwarten; aber, wie? das müſſen wir, zur Ehre des Vf., durch Beyſpiele zeigen. Im 4ten Kap. Vom Verſtande und Witze, heiſst es §. 87.: „Das Vornehmſte, was „in unſern Tagen zu einer guten Lectüre gerechnet wird, „ſind philoſophiſche Floskelchen, empfindſame Tände„leyen, moraliſche Sprüchwörterchen, ſchielende Bon„mots und luſtige Mährchen, meiſt im cyniſchen Ge„ſchmack. Ein gutes Magazin hiervon liefert der ſo beliebte „D. M. des Hn. *W.*" — Im 5ten Kap. Vom Geſchmack, §. 109.: „Jetzt, wo wir uns mit einer beſondern Aufklä„rung brüſten, iſt der Geſchmack der Deutſchen eben ſo „beſchaffen, wie der Geſchmack der Römer zu den Zei„ten Seneka's." Um dieſes Urtheil zu belegen, führt der Vf. als Muſter der Fabeldichtung im neuſten Geſchmack die Fabel eines ungenannten Dichters: „die alte und die junge Biene" — der lyriſchen Poeſie, ein Lied von *Koſegarten:* „Sie und May und Nachtigal;" — der philoſophiſchen Schreibart, drey Stellen aus *Kant:* Ueber eine Entdeckung etc. — des philoſophiſchen Kanzelvortrags, eine Stelle aus *Zollikofers* Betrachtungen über das Uebel in der Welt — des populären Kanzeltons, aus *Zerrenners* Natur- und Acker-Predigten — und des Romanſtils, aus *Sigwarts* erſtem Theile, und — wohl zu merken! alle dieſe Stellen als Beyſpiele vom verderbten Geſchmack der Deutſchen an, aus Schriften, welche gröſstentheils das Lob der Recenſenten und den Beyfall der Nation erhalten haben. Im 6ten Kap. Von der Philoſophie und den Philoſophen, §. 122.: „Duns, der gröſste Philoſoph un„ſerer Zeiten, edirt Band auf Band, kritiſirt Vernunft „und Religion, ſcheint zu beweiſen und beweiſet Nichts, „wird geleſen und nicht verſtanden. Viele zweifeln mit „Recht, ob er ſich ſelbſt verſtehe. Wie weit indeſſen „dieſer tiefdenkende Mann in der Erkenntniſs der Wahr„heit gekommen ſeyn müſſe; kann man daraus ſehen, „weil er noch nicht gewiſs weiſs, ob ein Gott ſey." Als ein warmer Verehrer alles Alten, beſonders der alten bewährten Orthodoxie, ärgert ſich unſer Vf. ſehr darüber, daſs die Journaliſten und Zeitungsſchreiber ſich nicht über die Zänkereyen der Philoſophen aufhalten, da ſie doch verlangen, daſs „der Theolog, beſonders der Orthodox, „zu allen Einwürfen ſeiner Gegner liebreich lächeln, ſie „ohne Gründe für gegründet halten, oder wenigſtens ſo „artig ſeyn und dazu ſchweigen ſoll." — „Man erwäge „einmal unpartheyiſch," heiſst es §. 129. „nachſtehende „philoſophiſche *Grobheiten*, die darum weil ſie keine theo„logiſchen ſind, Niemanden aufzufallen ſcheinen. Sie „ſind aus einer weitläuftigen Rechtfertigung des Hn. „K. gegen den Hn. E. genommen, der die ſogenannte „*Kritik der reinen Vernunft* des Erſtern anzugreifen ge„wagt hatte." Nun werden acht vorgebliche Grobheiten aus *Kants* Schrift: Ueber eine Entdeckung, nach der alle neue Kritik etc. angeführt, deren Eine unſer Thorheitsrichter muthwillig verdreht, um einen hämiſchen Ausfall auf die Krit. d. r. V. anbringen zu können. K. ſagt nemlich S. 77. der angeführten Schrift: „Hr. E. *hat*, „wie es ſcheint, von dem, was die Kritik Dogmatiſm „nennt, keinen deutlichen Begriff." Dazu ſetzt nun un„ſer Vf. die Anmerkung: „Wenn ſolche Männer, wie Hr. „E. iſt, keinen deutlichen Begriff davon *bekommen kön„nen*" (wo hat K. ein Wort vom *Bekommen können* geſagt? das heiſst doch wohl den Leuten die Worte im Munde verdrehen!) „ſo möchte ich wiſſen, wer ſonſt? „Man beurtheile hieraus den Werth und den Nutzen ei„ner ſolchen Kritik!" Im 7ten Kap. Von Religion, Theologie und Aufklärung (welche Zuſammenſtellung!), wird alles moraliſche Uebel, davon man in unſern Tagen hört und lieſt, der Aufklärung auf den Kopf Schuld gegeben. §. 153. „Man will es zwar nicht gern eingeſtehen; „aber, das Wort *Aufklärung* bedeutet" (zumal unter

den Proteſtanten, bey welchen die Religion ſchon mehr als zu ſehr geläutert iſt,) „im Grunde Nichts anders als „*Freydenkerey* und *Unglaube:*“ und §. 157.: „Wenn das „*Aufklären* unter uns ſo fortwährt; ſo befürchte ich, daſs „ſich in Deutſchland mit der Zeit eine eben ſo groſse *Re-„volution*, als jetzt in Frankreich, zutragen möchte!“ Ganz recht! mein Hr. Autor: das iſt der bekannte Kunſtgriff Aller, die der Finſterniſs und Dummheit gern mächtigen Schutz ſchaffen möchten! Das 9te Kapitel iſt den gelehrten Zeitungsſchreibern und Recenſenten gewidmet, welchen darin der Text recht nachdrücklich geleſen wird. Wie fein der edle Vf. ſich auszudrücken wiſſe, das mögen folgende zwey Stellen zeigen: §. 171.: „Man kann „die meiſten gelehrten Zeitungen nicht beſſer als mit „*Spucknäpfen* vergleichen, worin Jeder von der Geſell-„ſchaft den Ueberfluſs ſeiner Galle, oder den Unflath „ſeines Gehirns wirft.“ — (Womit mag nun der Vf. nicht erſt ſeine eigene Schrift vergleichen!) und §. 175.: „Vor „den weltlichen Gerichten iſt die Gewohnheit ſo, daſs „erſt das Rathscollegium den Beklagten verhört und ver-„urtheilt, ehe ihn der Scharfrichter und ſeine Knechte „in die Hände bekommen. Bey der gelehrten Juſtiz aber „iſt es gerade umgekehrt. Da fallen *die Scharfrichter „und ihre Knechte* erſt über den Beklagten her, ehe der „ordentliche Magiſtrat, oder das Publicum, ſeine Sache „unterſuchen und über ihn ein Urtheil fällen kann.“ — Iſt das nicht ein preiswürdiges Muſter der Beſcheidenheit? — Und dieſer Menſch hat noch Stirne genug, bald im Anfange ſeiner Schrift ſich mit *Theophraſt* und *la Bruyere* in Eine Klaſſe zu ſetzen!

LIEGNITZ, gedr. b. Pappäſche: *Der Seher in die mögliche und wirkliche Welt.* Ein Sonntagsblättchen für allerley Leſer. 1 — 3tes Quartal. 1792. (18 gr.)

Jedes Quartal enthält 13 halbe Bogen, deren jedem ein Motto aus griechiſchen, lateiniſchen, italieniſchen, franzöſiſchen oder deutſchen Autoren vorgeſetzt iſt, von welchen die in fremden Sprachen, um derjenigen unter den *allerley* Leſern willen, die nur *Deutſch* verſtehen, wohl hätten überſetzt werden können. Nachdem der Vf. auf eine, ſeiner Meynung nach, launigte Art ſeinen Leſern mit der Schilderung ſeiner Perſon, wie er ſich kleidet und nicht kleidet, wie er ausſieht und nicht ausſieht, Langeweile gemacht hat, erklärt er ſich im 3ten Stücke über den Zweck ſeiner Blätter ſo: „Da ich den Menſchen unter mancherley Umſtänden und abwechſelnden Verhältniſſen zu ſchildern gedenke; ſo folgt hieraus, daſs ſich manches Gute zur Nachahmung empfehlen, mancher Fehler aber auch, den man ſonſt überſehen (hätte,) in die Augen fallen werde. Da ich auch Blicke in die mögliche Welt, wie es nemlich unter gewiſſen Umſtänden und vorhergegangenen Bemühungen und Abänderungen der Menſchen ſeyn könnte, thun will: ſo folgt hieraus: daſs, wenn man einen und den andern guten Wink verſtehen wollte, vielleicht manche Thräne weniger geweint und manch Lob- und Danklied mehr geſungen werden würde.“ Die Abſicht des Vf. iſt alſo löblich. Auch an der Art der Einkleidung ſeiner Belehrungen in eine Erzählung der auf ſeiner Wanderung gemachten Erfahrungen und Bemerkungen, die mit Dialogen, Betrachtungen, kleinen Geſchichten und auch einigemal mit Fabeln abwechſelt, iſt nichts auszuſetzen. Es kömmt nur auf die Ausführung an. Aber gerade fehlts; dieſes Sonntagsblättchen zeichnet weder von Seiten der Wahl der Gegenſtände, noch der Betrachtungen und Reflexionen über dieſelben, noch des Vortrags unter der Menge des ganz Gewöhnlichen aus. Die Moralen ſind ſo, wie ſie ſich einem jeden, der nur denken kann, von ſelbſt darbieten, und die Bemerkungen alltäglich; der gebildetere Leſer, der doch auch unter der weitläuftigen Rubrik *Allerley* mit begriffen iſt, findet nichts, was den Kreis ſeiner Ideen erweitern, ſein Nachdenken beſchäftigen und ſeinen Geſchmack befriedigen könnte. Jeder Schriftſteller muſs doch wohl ſeinen Leſern, von welcher Claſſe ſie auch ſeyn mögen, entweder in Anſehung der Materie, über die er ſchreibt, oder in Anſehung ihrer Behandlungsart, etwas Neues geben können, oder die ganze Schriftſtellerey iſt zwecklos. Aber der ungenannte *Seher* giebt nicht mehr und nichts weniger auf eine andere Art zu ſehen, als was, und wie es jeder Sehende ſchon geſehen hat, davon muſs ſich jeder durch den Augenſchein ſelbſt überzeugen, da einige oder mehrere Beyſpiele immer noch die Einwendung erlauben würden, daſs dieſe Proben noch nicht auf das Ganze zu ſchlieſsen berechtigten.

STUTTGARD, b. Mezler: *Worte der Erinnerung an Jünglinge und Mädchen,* die ſich *auf eheliche Glückſeligkeit vorbereiten wollen;* von einem jungen Ehemann. 1793. 112 S. 8.

Dieſe Worte der Erinnerung tragen in einem belletriſtiſchen Charivari ſehr gewöhnliche Dinge vor, als da ſind: „man ſolle nicht eher heirathen, als bis man eine Verſorgung habe — man ſoll nicht *unter* und nicht *über* ſeinen Stand heirathen — nicht bloſs auf Schönheit ſehen — das Geld dabey weder zu viel noch zu wenig in Betrachtung ziehen — keine der Coquetterie ergebene Perſon heirathen — auf Temperament und Charakter Rückſicht nehmen etc. Als Muſter des Vortrags mag das dienen, was der Vf. S. 5. von der Schönheit ſagt: „Schönheit iſt zwar ein herrliches Geſchenk des „Himmels, ſie iſt nicht ſelten eine *Verkünderin* von „Schönheit der Seele, ſie entzückt das Auge des Man-„nes, wie des Mädchens, ſie *thauet* das härteſte *Felſen-„herz auf;* aber nicht immer iſt ſie das *Vorbild* der rei-„nen unbefleckten Seele, nur zu oft *verblendet* ſie den „Verſtand und macht die häſslichſten Untugenden *ver-„geſſen.*“ Welche eine Häufung und Verwirrung der Bilder!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22. May 1794.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Tübingen, bey Cotta: *Initia bibliothecae medico-practicae et chirurgicae realis ſive repertorii medicinae practicae et chirurgiae communicat D. Guilielmus Godofredus Ploucquet*, Profeſſor medicinae Tubingenſis. Tomus I. 1793. 4. 20 Bogen und 536 S.

Schon vor vielen Jahren fiel der Vf. auf den Gedanken, über ſeinen damaligen kleinen Büchervorrath einen Realindex zu machen. Er ſah bald ein, daſs ein ſolcher Index auch die einzelnen erheblichen Gegenſtände begreifen müſste, die in den Büchern enthalten wären, und da er ſich nach und nach an eine Arbeit dieſer Art gewöhnt hatte, ſo faſste er 1787 den Vorſatz, eine Realbibliothek für die ganze praktiſche Heilkunde und Chirurgie zu ſchreiben. Aus allen Schriften über dieſe beiden Fächer, die er nur auftreiben konnte, zeichnete er ſich alles, was auf dieſelben Bezug hat, auf kleine Zettel mit Anführung des Buches, der Ausgabe deſſelben, und Beziehung der Stellen aus, aber mit Weglaſſung ſolcher Praktiker und Chirurgen, welche die ganze mediciniſche Praxis und Chirurgie behandelt haben, in denen alſo der Leſer, auch ohne daſs ſie der Vf. anführte, Abhandlungen über alle, oder wenigſtens viele beſondere Gegenſtände der praktiſchen Heilkunde finden kann. Damit man aber doch weiſs welche Schriften er nicht excerpirt hat, ſo hat er dieſe unter dem Titel: *catalogus medicorum et chirurgorum, qui de omnibus vel ſaltim pleriſque morbis internis ſive externis ſcripſere*, dieſem Reallexicon in alphabetiſcher Ordnung vorangeſetzt. Vorzüglich hat er ſolche Schriftſteller excerpirt, welche Beobachtungen und Thatſachen liefern, und bey vielen Beobachtungen hat er mit wenig Worten bemerkt, was ſie eigentlich enthalten. Er hat nicht geprüft, und auch kaum prüfen können, ob dieſe Beobachtungen wahr oder erdichtet ſind: da er nur ein Repertorium der vorhandenen Beobachtungen liefern wollte, konnte man ihm nicht zumuthen, auch eine Kritik derſelben zu liefern, und überdieſs iſt er der ſehr wahren Meynung, daſs, was dem einen falſch ſcheint, dem andern wahr ſcheinen kann. So, ſagt er, zweifelte ich an der Wahrheit der Geſchichten, welchen zufolge ein Weib Mutterkränze wegbrach, und endlich ſah ich mit meinen Augen, daſs dieſes geſchah. Er nahm überhaupt alle Beobachtungen und alle Schriften über Gegenſtände der praktiſchen Heilkunde auf, ohne auf den Werth oder den Unwerth derſelben zu ſehen, theils weil er den Schiedsrichter nicht machen wollte, theils auch, weil er ſehr viele Schriften, beſonders Diſſertationen, nur dem Titel nach kannte, und weil kein Buch ſo ſchlecht ſey, aus dem man nicht etwas lernen könne. Ueberdieſs iſt auch ſein Werk für ſo mannigfaltige Zwecke eingerichtet, und der Geſichtspunkt, aus dem man von der Güte oder dem Unwerth eines Buches urtheilen kann, iſt ſo verſchieden, daſs es Rec. für einen weſentlichen Mangel angeſehen haben würde, falls der Vf. eine Auswahl getroffen hätte, bey welcher ihn auf jeden Fall das Schickſal treffen müſste, es wenigſtens einem Theil nicht recht zu machen. Er hat ſogar die Sammler von Beobachtungen excerpirt, den *Marcellus Donatus*, *Schenk von Graſenberg*, *Bonet*, und dieſes aus dem guten Grund, weil mancher Arzt die Sammlung beſitzen kann, da er die Bücher, aus denen die Sammlung gemacht worden iſt, entbehren muſs. Die Schriftſteller über die *materia medica* hat er nicht excerpirt, ſo auch nicht die Schriftſteller über die Geſundbrunnen.

Die ungeheure Menge von 130.000 Excerpten, aus welchen dieſes Repertorium entſtanden iſt, ordnete der Vf. alphabetiſch, und zwar ſo, daſs ſowohl die Gegenſtände, über welche er die Schriftſteller verzeichnet, als auch die Namen der Schriftſteller ſelbſt, in alphabetiſcher Ordnung ſtehen. Dieſes gewährt dem Leſer unſtreitig die leichteſte und bequemſte Ueberſicht. Erſt ſtellt er, wie bereits erinnert worden, die Praktiker und Chirurgen alphabetiſch auf, welche alle, oder die meiſten Krankheiten abgehandelt haben, und die er nicht excerpirt hat. Alsdann folgen unter dem Titel: *catalogus ſpecialius excerptorum*, ebenfalls in alphabetiſcher Ordnung, diejenigen Schriften, welche mehrere Gegenſtände enthalten, Werke gelehrter Geſellſchaften, Sammlungen von Beobachtungen, Diſſertationen Magazine und dergleichen, mit genauer Anführung des Titels und der Ausgaben, nicht aber aller, ſondern nur derjenigen, welche er genutzt hat. Dieſes weitläuftige Verzeichniſs war wenigſtens bey vielen Büchern zur Erſparung des Raums nöthig, indem er alle dieſe Bücher nachher in dem Repertorium ſelbſt, nebſt Bemerkung des Bandes und der Seite, gewöhnlich nur mit wenigen Worten anführt. Hierauf beginnt erſt das Reallexicon oder Repertorium, ebenfalls in alphabetiſcher Ordnung, und zwar nicht nach den ſyſtematiſchen Krankheitsnamen dieſes oder jenes Noſologen, (ungeachtet der Vf. ſich doch nicht hat enthalten können die Namen ſeines Syſtems beyzufügen) ſondern nach den gewöhnlichen. Unter dieſen Namen ſtehen nun die Schriftſteller, die über die Krankheit ſelbſt geſchrieben haben. Darauf folgen, wenigſtens bey vielen Krankheiten, unter dem Titel: *Singularia*, die Schriftſteller welche beſondere Umſtände von der beſtimmten Krank-

heit aufgezeichnet haben, dann die Schriftſteller von der Leichenöffnung, dann die von den Urſachen, wo die Urſachen wieder in alphabetiſcher Ordnung aufgeſtellt ſind, dann die Schriftſteller von der Heilung im Allgemeinen und von einzelnen Heilmitteln, über deren Wirkſamkeit einzelne Beobachtungen vorhanden ſind. Hat eine Krankheit mehrere Arten, auf welche die Schriftſteller beſondere Rückſicht genommen haben: ſo ſind auch die Schriften über dieſe angegeben, z. B. bey *Angina, A. gangraenoſa, laryngea, nevrica, oedematoſa, oeſophagea, ex oſſiculo infixo, ex devorata ſpina, pectoris, polypoſa membranacea, ſcirrhoſa, ſeroſa, ſpuria, tonſillaris, trachealis, ex primis vertebris luxatis.*

Ein Werk von ſo weitem Umfang muſs ſeinen ſehr groſsen Nutzen haben. Der Vf. hatte keine geringere Abſicht, als alles, was jemals zur Diagnoſis und Heilung der Krankheiten geleiſtet worden iſt, in demſelben aufzubewahren. Der Praktiker, der über eine Krankheit und deren verſchiedene Urſachen und Heilmethoden nachleſen will, muſs alſo in demſelben reichliche Anweiſung finden, wie viele und welche Schriftſteller über ſeinen Gegenſtand exiſtiren: und da der Vf. auch in das Specielle gegangen iſt, und die verſchiedenen Urſachen und Heilungsmethoden, beſonders aber verſchiedene einzelne Heilmittel, in der Abſicht, die Schriftſteller davon anzuführen, verzeichnet hat: ſo muſs dieſes Werk auch in dieſem Betracht dem Praktiker den mannichfaltigſten Nutzen gewähren und ihm immer die Quellen im reichlichſten Maaſs anzeigen, aus welchen er weitern Unterricht und Belehrung ſchöpfen kann. Für den Literator, welcher wiſſen will, was über dieſen oder jenen Gegenſtand ſchon geſchrieben iſt, muſs ein Werk dieſer Art ebenfalls höchſt wichtig ſeyn. Und welchen Nutzen muſs es nicht dem zahlreichen Schwarm von Bücherſchreibern gewähren, welche zeither nur mit vieler Mühe und ſehr ſelten vollſtändig erfahren konnten, was über den Gegenſtand, den ſie bearbeiten wollen, ſchon vorhanden ſey, nun aber mit leichter Mühe alles in der gefälligſten und beſten Ordnung verzeichnet finden können.

Wenn aber ein Werk dieſer Art wahrhaft den Nutzen leiſten ſoll, den man ſich von ihm verſprechen kann: ſo muſs es ſo geordnet ſeyn, daſs man alles leicht finden kann: es muſs in möglichſter Vollſtändigkeit alle Artikel, die auf die praktiſche Heilkunde und Chirurgie Bezug haben, faſſen: die Angaben müſſen möglichſt richtig, und die Schriftſteller müſſen ſo vollſtändig, als es nur immer möglich iſt, angeführt ſeyn. Ein Werk dieſer Art kann ſeiner Natur nach weniger Werk des Genies ſeyn, ſondern vielmehr eines ausdaurenden Fleiſses, den Rec., auch bey den Mängeln, die dieſes Repertorium offenbar hat, an dem Vf. bewundert hat. So viel ſich aus dieſem I. Bande beurtheilen läſst, iſt die Anordnung der Materialien vollkommen gut. Man kann alles leicht auffinden und überall findet man, wenn ein Gegenſtand mehr als einen Namen hat, die nothwendige Hinweiſung. Die alphabetiſche Ordnung, die in den Titeln, in den Unterabtheilungen und bey Anführung der Schriftſteller beobachtet worden iſt, erleichtert den Gebrauch des Werks ungemein. Auch hat Rec. unter den Artikeln, die in dem erſten Band, der die Buchſtaben A und B begreift, enthalten ſind, keinen von groſser Erheblichkeit vermiſst, ob er ſich ſchon beſcheidet, daſs von dieſer Art der Vollſtändigkeit ſich erſt ein genaues Urtheil wird fällen laſſen, wenn man mehrere Bände prüfen kann. Zuweilen kann man, beſonders bey den Artikeln: Urſachen einzelner Krankheiten und Heilmittel, den Vf. beſchuldigen, daſs er die gehörige Auswahl nicht getroffen hat. So ſieht unter dem Artikel *Angina. Therapia. Amuletum.* und im Einſchluſs: *filum purpureum, quo vipera ſtrangulata fuit. Hirundinum nidus. Lupi guttur*, und im Einſchluſs: *bibere per aſperam arteriam lupi. Noctua in olla combuſta.* Jeder aufgeklärte Arzt unſerer Tage würde das Buch gewiſs nicht für weniger vollſtändig gehalten haben, falls der Vf. die Schriftſteller über ſolche Gegenſtände auch nicht angeführt hätte: indeſſen zugegeben, daſs bey dem Plan, den er befolgte, und bey der Abſicht der möglichſten Vollſtändigkeit, auch ſolche Gegenſtände in ſein Werk gehörten: ſo berechtigt dieſes auf der andern Seite die Leſer, welche dieſes Buch gebrauchen wollen, um ſo mehr Richtigkeit in den Angaben und möglichſte Vollſtändigkeit in Anführung der Schriften zu erwarten. Aber in Hinſicht auf dieſe beiden Stücke findet Rec. recht ſehr viel, was er für wahre Mängel dieſes Repertoriums halten muſs. Es iſt dem Vf. durchaus einerley, ob er eine gute oder eine ſchlechtere Ausgabe von einem Buche anführt, da er wenigſtens bey ſolchen Büchern, welche einzelne Krankheiten abhandeln, entweder alle Angaben hätte nennen, oder die beſte anführen ſollen: denn wenn man auch Hallers Bibliotheken und andere literariſche Werke nachſchlagen und ſich in dieſen Raths erholen kann, ſo würde doch eine ſolche Anführung manche Mühe erſpart, und da die beſten Ausgaben auch die vollſtändigſten ſind, ſelbſt zu mehrerer Vollſtändigkeit beygetragen haben. In der Angabe der Titel, beſonders der Druckorte und Jahre, hat Rec. weit mehrere Fehler gefunden, als in einem ſolchen Buche ſeyn ſollten. Weniger häufig ſind jedoch Fehler in den Namen, welche zum Theil ſchon durch die alphabetiſche Aufſtellung verhütet wurden. Was nun endlich die Vollſtändigkeit betrifft, ſo iſt nicht zu läugnen, daſs dieſes Repertorium unendlich mehr enthält, als die ähnlichen Werke des *Moron*, des *Walther*, des *Alberti*, daſs es alſo vor allen ähnlichen Werken, die wir beſitzen, den Vorzug verdient. Rec. iſt auch nicht ſo unbillig, daſs er verlangt dieſes Repertorium ſolle alles enthalten, nichts ſollte dem Vf. bey einer Arbeit von ſo ungeheurem Umfang, bey der auch ein eiſerner Fleiſs ermüden, und die geſpannteſte Aufmerkſamkeit erſchlaffen muſs, entgangen ſeyn. Iſt jemand überzeugt, daſs ein Werk dieſer Art nie ganz vollſtändig werden könne: ſo iſt es Rec.; aber er iſt auch überzeugt, daſs eine literariſche Arbeit von der Art, wie ſie der Vf. geliefert hat, wenigſtens die möglichſte Vollſtändigkeit haben muſs, und daſs ein ſolches Werk in eben dem Verhältniſs weniger brauchbar wird, als es unvollſtändig iſt. Die Leſer unſerer Blätter werden nicht verlangen, daſs

wir hier alles angeben ſollen, was wir zu dieſem 1 Band zuzuſetzen gefunden haben, oder finden könnten. Nur einen Artikel wählt ſich Rec. aus, und dieſen nicht abſichtlich: *Apoplexia.* Damit der Leſer ſich eine Idee machen kann, wie der Vf. die Rubriken geordnet hat, ſo zeichnen wir dieſe aus. *Apoplexia. Anatome generatim. Effectus. Facies. Signa. amneſia. calorem et motum tollens. dyſcatabroſin cauſans. facies variae. functiones naturales laeſae. paralyſis. reſpiratio non ſemper difficilis. Prodromi. Singularia. decurſus. epidemica. frequentia. lethalitas. periodica. peripneumoniam judicans. ſaepius fugata. ſanguis frigidus in ea. Cauſſae. acidulae nimiae. acrimonia. aer. aer in vaſis cerebri. alopa. animi contentio, exercitatio. antimonium. aortae vitia. arthritis. aſthenia, atonia. bilis bilis atra. carbonum vapor. carotidis vitia. catarrhus. cholelithi. cephalalgia cerebri vitia. coitus. colica. colli affectiones. congeſtio. convulſio. cordis palpitatio. cordis vitia. cranium anguſtum. decubitus maturus pleno ventriculo. dentitio difficilis. diſpoſitiones. ebrietas. electricitatis privatio. epilepſia. exoſtoſes. febris. flatus. fontanellae apertae clauſura. frigus. fulmen. fungi. gas muſti. gaſtrica vitia. gaudium. haemorrhagiarum ſuppreſſio. haemorrhoides ſuppreſſae. herpes ſuppreſſus. hydatides. hydrocephalus. ira. iſchuria. lac. lilium. lochia ſuppreſſa. lunae radii. malignitas. melancholia. meningum vitia. menſtruorum ſuppreſſio. metaſtaſes. metus. moeror, motus nimius. nervoſa. niſus. odor vini. operatio chirurgica. opium. orgasmus. pathemata. percuſſio levis. phlegma. podagra retrograda. pulmonum vitia. renum vitia. rheumatiſmus. ſanguis. ſcabies ſuppreſſa. ſerum. ſpaſmia ſternutatio. ſtruma. ſtudia. tabaci abuſus. terror. timor. trichoma. vlcus ſiccatum. vapores. ventriculi repletio. venaeſectio. vermes. Cauſſae proximae. Prophylaxis. Therapia*, wo der Vf. die einzelnen Mittel, welche wider den Schlagfluſs gebraucht worden ſind, eben ſo, wie die Urſachen alphabetiſch geordnet hat. Zu dieſem einzigen Artikel gehören noch folgende Schriften, die der Vf. nicht angeführt hat, und deren Verzeichniſs Rec. noch um vieles vergröſſern könnte, falls er nicht den Raum ſparen wollte. Zu *Apoplexia* überhaupt: *Becker* Beytrage zur Lehre vom Schlagfluſs, in Baldingers n. Magaz. für Aerzte B. IX. St. 1. *J. M. Bongaerts de apoplexia. Lugd. Bat.* 1743. *C. van Borhaaren de apoplexia. Lugd. Bat.* 1723. *J. Isbr. Brunner de apoplexia. Baſil.* 1599. *Petr. Dionis differt. ſur la mort ſubite avec l'hiſtoire d'une fille cataleptique. Paris,* 1710. 12. *C. Fracaſſatus hiſtoria apoplecticorum. Amſt.* 1724. *Jac. Grön de apoplexia. Lugd. Bat.* 1730. *Jo. Heurnius de morbis qui in ſingulis partibus humani capitis inſidere conſueverunt. Lugd. Bat.* 15 4. *ſaep. cap.* 23. *Jo. Hildesheim de cerebri et capitis morbis internis ſpecilegium. Frſt.* 1612. 4. *W. Huwe de apoplexia. Lugd. Bat.* 1721. *L. Jh. Luther de apoplexia. Erf.* 1732. *Jo. Blaſius de apoplexia. Regiom.* 1642. *L. A. Nicolai de quibusdam ad apoplexiam ſpectantibus. Jen.* 1771 *Ptr. Offermans de apoplexia. Lugd. Bat.* 1732. *Linus Schaap de apoplexia. Lugd. Bat.* 1721. *G. Seiler theſes de apoplexia. Erft.* 1604. *J. J. Stahl de apoplexia et affectibus apoplecticis. Erf.* 1739. *Taranget memoire ſur les morts ...s*, im Journal *de medecine* T. 81. *p.* 62. *Tiſſot epiſtola de variolis apoplexia et hydrope* deutſch mit Anmerk. v. *Ackermann*, in *Tiſſots* ſammtl. Schriften. Th. 6. S. 327. Zu dem Artikel: *Cauſae* gehören noch: *Acidulae nimiae Heur. ab Heer obſerv.* 18. *Rolfink method. ſpecial. p.* 144. *Hiſtoria morborum Vratislavienſium* 1702. *p.* 293. *de Haller. Alapa. Frank de Franckenau diſſ. de alapis* §. 22. ſteht auch in deſſen *Satyris medicis. Horſtius L. II. de morbis capitis. Aneuryſma verum. Manoury hiſtoire d'un anevryſme vray de l'artere poplitée guéri d'abord, mais ſuivi de la mort.* (apoplexie) *Journal de medec. Juin* 1787. *t.* 71. *p.* 438. *Arthritis. G. Musgrave de arthritide anomala cap.* 15. *Caffeae potus. Jo. Bapt. Fermelhuis an a potu Caffe frequentior apoplexia. Paris.* 1718. *Carbonum vapor. Hiſtoire de l'academie Royale des ſcienc.* 1710. *p.* 727. *Cerebri apoſtema. Willis patholog. cerebri. c.* 2. *Bonet ſepulchret. anat. L. I. S.* 11. *Obſ.* 30. *Coitus. Henr. ab Heers obſ.* 9. *p.* 103 *Thom. Bartholin. Cent. VI. hiſt.* 94. *Fr. Hoffmann diſſ. de morbis ex nimio veneris vſu.* §. 17. *Hiſtoriae morbor. Vratislavienſ.* 1702. *p.* 295. *Fulmen. Schenk a Grafenberg L. I. obſ.* 151. *Fungi comeſti. Lupin hiſtoria morborum difficilium. Ratisbon.* 1768. *Gaudium. Ch. Jo. Langii diſſ. de morbis ex animi contentionibus Opp. P. III. Haemorrhoides ſuppreſſae. Baglivi oper. p.* 339. *Sanguis. Effuſus in ventriculis cerebri Thomas Bartholin hiſtor. anat. Cent. II. hiſt.* 60. *Vaſa cerebri tumida. Willis de anima brutor. P. II. c.* 2. *Serum. Marc. Donatus de hiſt. med. mirab. L. II. c.* 6. *Reald. Columbus anat. c* 15. *Fernelius de abditis rerum cauſis. L. III. cap.* 15. *Tulpius obſ. L. I. c.* 3. *Rolfink differt. anat. L. I. c.* 13. *Sternutatoria. Fr. Hoffmann diſſ. de pulverum ſternutatoriorum vero vſu et abuſu Hal* 1700. *Ej. diſſ. de apoplexia. Hal.* 1728. *Tabaci abuſus. Hiſtoriae morborum Vratislavienſium* 1702. *p.* 293. *Terror. Philipp. Beroaldus de terrae motu et peſtilentia. Arg.* 1510. 4. *Ulcus ſiccatum. Acta medicor. Berolinenſ. Vol. II. Dec. I. p.* 39. *Breslauer Natur- und Kunſtgeſchichte. Winterquartal* 1718. *S.* 523. *Variolae. Foreſt. Obſ. X. p.* 17. *Vermes. Schaarſchmidt med. chirurgiſche Jahrgänge. Th. I. S* 314. 324. *Vomitus. Helmont Oper. p.* 321. 533. 587. Zu den Artikel: *Cauſſae proximae*, gehört noch *Metzgers Gedanken über Weikards Hypotheſe vom Schlagfluſs*, im erſten Bd. der *vermiſchten med. Schriften*. Zu dem Artikel: *Therapia* und deſſen Unterabtheilungen gehören noch: *Arteriotomia. J. Catherwood new method of curing apoplexy, with an appendix containing ſome obſervations upon the uſe and abuſe of phyſik. Lond.* 1714. 8. *Electricitas. Pome obſ. ſur l'electricite medicinale Journal de med. Sept.* 1787. *t.* 72. *p.* 405. Der Vf. führt überhaupt über den Nutzen der Elektricität beym Schlag nur den einzigen *de Haen* an: des übrigen Heeres von Schriftſtellern gedenkt er nicht, die er aber vielleicht für den Artikel: *Paralyſis* aufgeſparet hat. *Febris. Hiſtoria morbor. Vratislavienſium.* 1702 *Gilla Paracelſi Chr. Langii miſcell. curioſ. p.* 9. *G. W. Wedel amoenit. mater medic. L. II. S.* 1. *cap.* 9. *Partus acceleratio. Jo. Herment an praegnanti apoplexia correptae partus manu promovendus. Pariſ.* 1732. *Venaeſectio. Breslauiſche Natur- und Kunſtgeſchichte Winterquartal* 1718 *S* 524. *Hildesheim ſpecileg anat. VI de apoplexia. Morgagni adverſar. anat. VI. p.* 108. *Tralles de vena* jugu-

jugulari frequentius ſecanda. Vratiſlav. et Lipſ. 1735. 8. *Veſicatorium toti capiti applicatum. Schaarſchmidt med. chirurg. Jahrgäng. Th. III. S.* 3137.

Kann jemand die Fortſetzung und Vollendung dieſes Werks eifrig wünſchen, ſo iſt es gewiſs Rec. Aber freylich wünſcht er auch, daſs der Vf. ſich Mühe geben möge den folgenden Bänden alle nur mögliche, und alſo eine weit gröſsere Vollſtändigkeit zu geben, als dieſer 1 Band hat, damit die Supplemente, welche ohnedieſs ein nothwendiges Uebel bey einem ſolchen Werk ſind, nicht etwa zu ſehr vergröſſert, und vielleicht ſo ſtark, oder wohl gar, noch ſtärker werden, als das Werk ſelbſt iſt. Das Aeuſſere des Buches macht der Cottaiſchen Handlung Ehre, um ſo mehr, da bey der täglich merklicher werdenden Abnahme des gründlichen Studierens unter den Aerzten ein Buchhändler ſich von einem literariſchen Werk von ſolchem Umfang, geſetzt, daſs es auch alle möglichen Vollkommenheiten hätte, doch kaum einen ſehr groſsen Vortheil verſprechen kann.

Lausanne, b. Pott und Comp.: *Rud. Auguſt. Vogel*, — Archiatr. Reg. et in univerſit. Gotting. Prof. med. ord. *academicae praelectiones de cognoſcendis et curandis praecipuis corporis humani affectibus.* Editio nova emendatior et cui praefatus eſt *S. A. D. Tiſſot*, Med. D. et Profeſſor. Pars I. 316 S. Pars II. 368 S. 1789. 8.

Verbeſſerungen hat Rec. in dieſem ſonſt ſaubern Nachdruck nicht gefunden, wenn man dieſs nicht für eine Verbeſſerung nehmen will, daſs Hr. *Tiſſot* etliche Zahlen der §., welche im Original doppelt ſtunden, verbeſſert hat, wodurch dieſe Ausgabe, der erſten Anſicht nach, etliche §. mehr erhalten zu haben ſcheint. Die, nur eine Seite lange, Vorrede *Tiſſots* enthält eine Empfehlung des *Vogelſchen* Handbuchs, als des erſten praktiſchen, welches die Krankheiten in einer noſologiſchen Ordnung aufgeſtellt enthalte. Nach der Vorrede ſteht eine kurze tabellariſche Ueberſicht der Krankheitclaſſen von *Sauvages*, *Linné*, *Vogel*, *Cullen*, *Sagar* und *Vitet*.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrheit. *Roſtock*, b. Adler: Diſſ. theologico-aeſthetica *de auctorum ſacrorum ipſiusque Jeſu Chriſti vi atque indole poetica.* Annuente ſumme ven., quae Roſtochii floret, Facultate theologica ſummis in S. S. Theologia honoribus augendus, ſcripſit *Lud. Theobul. Koſegarten*, Graevismola-Megalopolitanus. A. A. M. Parochiae Altenkircha-Wittovienſis Paſtor, Vici Altenkirchenſis praefectus juridicus et territorialis. 1793. 38 S. 4.

2. *Greifswald: Ueber den Dichtergeiſt der heiligen Schriftſteller und Jeſu Chriſti* von Dr. *L. Th. Koſegarten*. A. d. lat. überſetzt. 1794. 64 S. 8. (5 gr.).

Nach einigen Anmerkungen über die uralte Dichtungsarten der Natur — die epiſche, elegiſche, lyriſche und paraboliſche — und über die ſpäter erfundene der Kunſt — die didaktiſche, ſatyriſche und dramatiſche — erfodert Hr. K., ſelbſt als Dichter bekannt, von einem Gedicht *Innigkeit* (des Gefühls) *Anſchaulichkeit* (in der Darſtellung) und *Einfalt* (Prunkloſigkeit in der Sprache) als drey Cardinaltugenden; welche freylich das, was ein Gedicht vortreflich macht, noch nicht erſchöpfen. Vom Dichter ſelbſt verlangt er Gefühl, Einbildungskraft und Urtheilsvermögen, als das heilige Salböl des Geweihten der Muſen. Er erinnert, daſs gerade die Vorzüglichſten Menſchen auch bis zum Dichterenthuſiasmus exaltirt waren, wozu er unter den Beyſpielen Luther und Friedrich den Einzigen zuſammenſtellt, Hierauf ſchildert er, mit Begeiſterung nur zu ſehr im allgemeinen, das Eigenthümliche der Morgenländiſchen Dichtkraft. *Ardet, velut ſolis ſui radiis coelique ignibus accenſa. Tanquam afflata ſit venti ſunum mortifero aeſtu, omnia exſiccata et combuſta violenter ſecum rapit. . . Coram videre mihi videor potentiſſimum vatem, qui velut praeſtigiis magicisque artibus vitam animamque inanimatis largitur, mutis vocem et orationem tribuit, exſtincta atque emortua ab inferis excitat, immota quaeque in ſcenam prodire et ad vitae ſocietatem ſe accingere jubet etc.* Er berührt die Arten hebräiſcher Dichtungen, und charakteriſirt, meiſt richtig, doch mit zu vieler Vorliebe für ſie, die er nun einmal zu preiſen im Sinn hat — die Reſte von Beyſpielen derſelben. Unter den Pſalmen erklärt er den 126ſten für den ſchönſten. Endlich ſpricht er von den dichteriſchen Anlagen Jeſu, ſchreibt ihn die oben angegebenen Eigenſchaften eines Dichters zu und belegt ſie mit einigen Beyſpielen von ſeinen Parabeln, Allegorien, Gnomen etc. Wenn er beſonders von den Metaphoriſchen Reden Jeſu urtheilt: *omnibus gaudent bonae inmaginis virtutibus: vi, veritate,* perſpicuitate: ſo möchte wohl das letzte Lob nicht immer das ſeyn, was der morgenländiſche Dichter überhaupt, und was beſonders Jeſus ſelbſt zu verdienen zum Zweck hatte, Z. B. Joh. VI, 33 — 66. Uebrigens wäre es in der That für einen Mann, in welchen ſich der Dichter und der Theologe vereinigt, eine lehrreiche Arbeit, das Dichteriſche im Charakter Jeſu, aber *genauer, gründlicher und ohne Uebertreibung* darzulegen. Exſtaſirt ſchlieſst Herr *K.* mit einer Anrede an Jeſus, mit einem: *ſalve inter fratres meos, ſalve in poetarum ac vatum laurifero luco. . Animoſum me reddit et beatiſſimum, quod virginis ſanctiſſimae filium et hoc nomine fratrem ſalutare mihi liceat. .* — ſchlieſst aber dann auch mit einigen lateiniſchen Strophen, die ſich von der bloſsen lautern Proſa äuſſerſt wenig unterſcheiden.

2. Zur Anzeige des *Koſegartenſchen* theologiſchen Doctorats ſchrieb das Programm Herr *Martini: Praemittuntur nonnulla de orationum Chriſti ad animos audientium vi et efficacia* (20 S. 4.) gründlich und praktiſch. Als Urſachen von dem Eindruck, welche Jeſu perſönlicher Vortrag machte (Matth. VII, 28. 29. Luca IV, 32.) werden angegeben 1. der Innhalt deſſelben, ſo viele herzlich warme ſo richtig gedachte und faſslich angewandte Auffoderungen zur freywilligen Befolgung des innern göttlichen Geſetzes der Rechtſchaffenheit. Es erprobte ſich jenes von Cicero *(de offic. II, 9.): illud ipſum, quod honeſtum nobis dicitur, per ſe nobis placet animosque omnium natura et ſpecie ſua commovet.* 2. Die Art ſeines Vortrags, wo er für leicht faſsliche Wahrheiten durch eine erzählende, paraboliſche, oft auch durch eine ſchwerer verſtändliche allegoriſche Einkleidung Aufmerkſamkeit zu wecken wuſste. 3. Der Nachdruck, welchen eigene volle Ueberzeugung den Redner gibt, nach jenen Bemerkungen Quintilians (XII, c. 2.) *qui virtutes ipſas mente complexus ita ſentiet, nec in cogitando ita laborabit, ſed quod ſciet vere dicet. Melius perſuadebit aliis, qui prius perſuaſerit ſibi.* Hieraus folgert der Vf. ſehr richtige und von ihm ſelbſt, wie man ſieht, tief gefühlte Anwendungen für jetzige Religionslehrer, von welchen wir nur Eine ſehr nothwendige ausheben wollen: *Ipſae adeo ſuperſtitioſae et erroneae opiniones non diſputationis ſubtilitate, quam hominum multitudo non aſſequitur, animis eximendae, ſed tacite et ſine omni aliter ſentientium acerba increpatione, interdum obviis formulis meliorem tantum ſenſum ſubjiciendo et attexendo veriora et rectiora iis inſtillanda ſunt, quibus ſemel admiſſis prava ſponte excidunt.* Ein äuſſerſt beredtes Stillſchweigen, welches unſern wiſſenſchaftlich, oft aber nicht praktiſch aufgeklärten Volkslehrern mit aſcetiſcher Strenge anzugewöhnen ein neuer Pythagoras aufſtehen ſollte!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 23. May 1794.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, b. Decker: *Handbuch über den Königlich Preuſsiſchen Hof und Staat*, auf das Jahr 1794. 367 S. gr. 8.

Vor 90 Jahren gab die Berliner Akademie der Wiſſenſchaften der *erſten* preuſsiſchen Beamtenliſte das Daſeyn. Das ganze Perſonale war auf 176 Octavſeiten aufgeführt, und, um dieſe zu füllen, brachte man noch die Prätenſionen des neuen Königsſtamms auf Pommern und das Burggrafthum Nürnberg darein. Dies genügte bis zum *vierten* Zehend des Jahrhunderts, wo man für das Königreich Preuſsen und für die zu Deutſchland gehörigen Staaten (1733) zwey Provincialkalender, für die allmählich ſich emporſchwingende Reſidenz Berlin aber (1740) ein Addreſsbuch einzeln abzufaſſen anfing. So wie 1707 durch den Zuwachs von Neufchatel, ſo vermehrte ſich jetzt durch die Eroberung von Schleſien, die *Zahl der inländiſchen* Staatskalender mit der ſchleſiſchen *Inſtanzien-Notiz*, und der Umfang und die Volksmenge dieſer Provinz bewirkte ſeit 1746 deren jährliche Erneuerung. Dahingegen verminderte die Abſonderung der Reſidenz und der übrigen Provinzen den Abſatz der Provincialkalender ſo ſehr, daſs man ſolche für Preuſsen, für die Marken, für die niederſächſiſchen Provinzen nebſt Hohenſtein, und für die Niederrheiniſch-Weſtphäliſchen in einem 4jährigen Turnus abwechſeln lieſs. In allen dieſen Provinzialkalendern kamen indeſs vom Militär nur einzelne Bruchſtücke vor, weil der König den ſchnellen Anwachs und die Organiſation ſeines Kriegsſtaats der Publicität nicht Preiſs zu geben für gut fand. Wider ſeinen Willen wurde die Wiſsbegierde des Publicums durch anonymiſche Rangliſten, (*Amſterdam* 1753. 4to — *Biel* 1755. — *Potsdam* 1756 4. — ohne Druckort von J. F. S. 1759 8. — *Hannover* 1778. 4. — 1782. 8. und von 1778 bis 1789 zu *Breslau* in 8.,) wiewohl ſehr unvollkommen, befriedigt; und erſt ſeit dem königlichen Privilegium vom 31 Auguſt 1789 iſt die *Himburgiſche* Stamm- und Rangliſte zu ihrer jetzigen Vollkommenheit gediehen. Noch neuer (1788) iſt das dem Berliner beygefügte Addreſsbuch der Stadt *Potsdam*, und mit der Beſitznehmung von den fränkiſchen Fürſtenthümern fielen zwey ſeit 1737 und 1738 jährlich fortgeſetzte Staatskalender, ſo wie mit der Occupation von Südpreuſsen das Recht auf einen groſsen Theil des polniſchen *Kalendarz Polityczny*, und das ganze *jetzt lebende Danzig* von 100 Octavſeiten, ſo wie der *Geretſche* Staatskalender von *Thorn* mit allen ſeinen *Herrlichkeiten* (Rathsherren) und *Excellenzen* (Doctoren) dem preuſsiſchen Hauſe anheim.

Das Namenverzeichniſs der preuſsiſchen Beamten war auf dieſe Weiſe in 7 Provinzialkalendern, 4 Addreſsbüchern, und 1 militäriſchen Rangliſte zerſtreut, welche gröſstentheils der Privatſpeculation ihr Daſeyn verdankten, und eben deshalb nur ſchneckenartige Fortſchritte machten, und immer Unvollkommenheiten behielten, die noch zuletzt mit Laune in der *Berliner Monatſchrift* (1792. Auguſt. S. 142 — 153.) geſchildert worden. Selbſt als trockne Namenliſten betrachtet, ſtellen ſie noch Lücken dar, und, die Rangliſte ausgenommen, iſt keines derſelben ſtatiſtiſch erläutert. Ohne alſo *einzeln* zu befriedigen, gab das Ganze noch vielweniger eine anſchauliche Ueberſicht, wie man ſie doch im *Wiener Schematismus*, im *Royal Kalendar* und im *Petersburger Maſazoslow* von ähnlichen, zuſammengefügten, Monarchien findet.

Es war daher das Bedürfniſs, die vornehmſten Landescollegien und Anſtalten in den ſämmtlichen preuſsiſchen Staaten in einem Handbuch zuſammengefaſst zu ſehen, zu dringend, als daſs man deſſen baldige Befriedigung nicht hätte erwarten ſollen. Allein, daſs ſchon der *erſte* Verſuch dem von einem neuern Schriftſteller entworfenen Ideal ſo nahe kommen konnte, dies übertrifft gewiſs die kühnſten Hoffnungen des Literators und des Geſchäftsmanns. Man erhält hier eine ſtatiſtiſch erläuterte und ſyſtematiſch angeordnete Namenliſte der Beamten in ſämmtlichen preuſsiſchen Staaten. — Voran ſteht das königliche Haus; auf dieſes folgen die Hofſtaaten und Ritterorden; dann die militäriſchen Collegien und Anſtalten, und das Staats- und Cabinets-Miniſterium. Von hieran in 3 Hauptabtheilungen die Finanz- Juſtiz- und geiſtliche Departements, und was in dieſe Rubriken nicht paſst, iſt in ein alphabetiſches *Allerley* zuſammengefaſst worden. Die *fränkiſchen* und die *ſchweizer* Fürſtenthümer ſind, wie es deren für ſich beſtehende Adminiſtration nothwendig machte, ganz abgeſondert, und den Beſchluſs macht der Abſchnitt von den fremden Geſandſchaften, welcher ſonſt ganz unrichtig dem Hofſtaat beygeſetzt zu werden pflegt.

In einer ſolchen concentrirten Anzeige ſtellt ſich freylich mehr die Zweckmäſsigkeit der Anordnungen, als die Vollſtändigkeit, dar. Indeſs iſt auch dieſe ſo wenig vernachläſsigt worden, daſs ſogar einige in den vereinzelten Staatskalendern ganz vernachläſſigte Rubriken, als die geiſtlichen Rittercommenden, das Capitel und die Commendatoren des Johanniterordens, die Dom- und Collegiatklöſter und die ritterſchaftlichen Credit-Aſſociationen, in dem Handbuche vorkommen. Vom Militär ſind wegen der Colliſionen mit der Rangliſte nur die in den Civilſtaat eingreifenden Anſtalten und Collegien angeführt; indeſs würde die Aufnahme der *Generalität* dem vor

vor Augen gehabten Zweck einer anſchaulichen Ueberſicht der ganzen preuſsiſchen Adminiſtration angemeſſen geweſen ſeyn. Eben ſo kann man bey einem erſten Verſuche nicht ſogleich die gebührende Gleichförmigkeit der Artikel in Hinſicht auf den Hauptzweck erwarten. Dieſem iſt unſtreitig die Ausdehnung des Hofſtaats auf die ephemeriſche Exiſtenz der Sänger, Tänzer und Muſiker, ſo wie die Aufnahme aller, und ſelbſt der Ehrenmitglieder, von den gelehrten Geſellſchaften nicht gemäſs; vorzüglich, wenn der daraus entſtehenden Vergröſserung des Volumens andere gemeinnützlichere Artikel aufgeopfert werden. — So wird der Geſchäftsmann die Juſtizcommiſſarien, der Staatsbürger die Aerzte, und der Reiſende die vornehmern Titularen und Penſionäre, und alle drey werden gewiſs ein Namenregiſter darin vermiſſen.

Doch, das gröſste Verdienſt dieſes Handbuchs iſt unſtreitig die ſtatiſtiſche Erläuterung der einzelnen Departements und Anſtalten. In der Beſtimmtheit, der zweckmäſsigen Kürze und Authenticität dieſer Nachrichten erkennt man den Scharfblick eines geübten Geſchäftsmanns, und die muſterhafte Abfaſſung des Artikels vom Cabinetsminiſterium beſtätigt vollends das Gerücht, daſs ein durch vielfache wiſſenſchaftliche Sammlungen und Kenntniſſe bekannter groſser Staatsmann an der Direction thätigen Antheil genommen habe. Nebſt jenem Artikel iſt auch der Abſchnitt von den Juſtiz- und Bergwerksbeamten vorzüglich gut erläutert worden, und wenn gleich der Umfang der preuſsiſchen Staaten dabey nicht ſo in das Detail zu gehen erlaubte, wie es in dem *Meklenburgiſchen* und *Darmſtädtiſchen* Staatskalender möglich war: ſo kann man auch ſelbſt in der Allgemeinheit Belehrungen finden, welche von den Statiſtikern gar nicht oder undeutlich vorgeſtellt worden. Hieher gehört unter andern, was S. 51 und 52. von der Introduction in den Staatsrath, S. 184. von dem Geſchäftsbezirk des oſtpreuſsiſchen Staatsminiſteriums, S. 224. von den geiſtlichen Inſpectionen im Cleve - Märkiſchen u. ſ. w. geſagt iſt. In der Folge werden vielleicht auch beym Hofſtaat die Gala - und Hoftage, und überhaupt die Anzeige des Rangverhältniſſes hinzukommen.

Nun noch zum Schluſs einige Winke zur Benutzung dieſes Handbuchs für den preuſsiſchen Statiſtiker. Es fängt in der blühendſten Periode des preuſsiſchen Staats an, indem es zuerſt einen doppelten Zuwachs, den des Königshauſes, und den des Staats enthält. Zwey Groſsenkelinnen — bey Lebzeiten des Ansbacher Vetters noch die fränkiſchen Fürſtenthümer und 43 neue Ritter eines zweyten Hausordens — und dann die Regierungen in *Poſen* und *Petrikau*, und dann die Magiſtrate von *Thorn* und *Danzig* in einem preuſsiſchen Staatskalender — das iſt eine irdiſche Lectüre, welche ſelbſt dem groſsen Könige unter ſeinen geiſtigen Genüſſen noch behagen würde. Von dieſem erſten Handbuche kann nun der Statiſtiker ausgehen, und in deſſen Fortſetzungen, welche mit königlicher Genehmigung jährlich erſcheinen werden, dem Gange der Geſchlechtsnamen nachforſchen; wie der Preuſse ſich in Franken, der Brandenburger in Polen, der Pole vielleicht im Cleviſchen, und der Franke in Schleſien allmählich anſiedeln wird; wie die buntſcheckigten Trachten *einen* Schnitt und *eine* Farbe bekommen, und wie ſo durch einen klugen Staatshaushalt aus heterogenen Theilen ein harmoniſches Ganze entſtehen kann.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchh.: *Sammlung intereſſanter und durchaus zweckmäſsig abgefaſster Reiſebeſchreibungen für die Jugend*, von *J. H. Campe*. Zehnter Theil. 304 S. Elfter Theil. 294 S. 1792. Zwölfter und letzter Theil. 1793. 342 S. 8.

Dieſe 3 Theile, welche auch den 16ten, 17ten und 18ten Band der kleinen Kinderbibliothek ausmachen, ſind nach der Vorrede zum 12ten Th. die letzten dieſer gemeinnützigen Sammlung. Die Beſorgniſs des Vf., daſs das ſchon voluminöſe Werk bey manchen den Wunſch erregen werde, daſs es geſchloſſen werden möge — veranlaſste den Entſchluſs zu einer zweyten ähnlichen Sammlung von Reiſebeſchreibungen, deren Herausgabe er, falls ſeine ſchwankende Geſundheit es zuläſst, verſpricht, um ſo ſeinen, in der Vorrede zum 1ſten Theil dieſer Sammlung angegebnen, beabſichtigten Plan wieder aufzunehmen, zu verfolgen und zu Ende zu bringen.

Der vor uns liegende 10te und 11te Theil enthält *le Vaillants Reiſe in das Innre von Afrika*. Das franzöſiſche Original iſt dabey zum Grund gelegt, und ohne ſich auf Beleuchtung des Grades der längſt bezweifelten Glaubwürdigkeit der von *V.* erzählten Abentheuer u. dgl. einzulaſſen, weil Hr. *C.* geglaubt haben mag, *daſs* ſolche Fabeleyen den jugendlichen Leſern mehr Unterhaltung geben, als Nachtheil bey ihnen ſtiften würden, welches wir der Beurtheilung des Hn. Educationsraths überlaſſen — verglich er die Bemerkungen le V. über das Land, deſſen Erzeugniſſe und Bewohner, mit den Ausſagen der glaubwürdigſten Schriftſteller über das Vorgebirge der guten Hoffnung und der angränzenden Länder, beſonders Sparrmanns, Pattersons und Menzels. — Der eignen Erzählung le V. iſt eine kurze Einleitung über die Entſtehung der holländiſchen Niederlaſſung auf dem Vorgebirge, vorangeſchickt.

Im 12ten Th. liegt *v. Leſſeps Reiſegeſchichte von Kamtſchatka nach Frankreich* zum Grunde. Auch hierbey hat Hr. C. die beſten Reiſen verglichen, jenes Werk aus Clark und Steller hie und da ſowohl berichtiget, als auch anſehnlich vermehrt, und das Intereſſante und für jugendliche Leſer wiſſenswürdige, aus dieſen Büchern in den vor uns liegenden Band zuſammengedrängt. In dem künftigen 1ſten Theil der verſprochnen neuen Sammlung, ſoll der Graf *Benjowski* auftreten, und ſeine abentheuerliche Rolle in Kamtſchatka ſpielen. Dem 10ten Th. iſt die Abbildung eines Hottentotten, und dem 12 Leſſeps Reiſekarte beygefügt. Ueber den Vortrag würde es überflüſſig ſeyn, noch etwas zu ſagen, da man des Vf. Methode in dieſer Gattung von Kinderſchriften, durch einen leichten und faſslichen Ton der Erzählung, für die Jugend fortdauernde Unterhaltung mit reichhaltiger Belehrung zu verbinden, längſt Gerechtigkeit hat wiederfahren laſſen.

G. E.

Digitized by Google

GESCHICHTE.

Rostock, b. Stiller: *Olai Gerhardi Tychſen,* LL. OO. in Acad. Roſtoch. P. P. O. etc., *Introductio in rem Numariam Muhammedanorum* ſubjunctis ſex tabulis aere expreſſis. 1794. 246 S. 8.

Durch dieſe Einleitung in die muhammedaniſche Münzkunde wird eine wirkliche Lücke unſrer Literatur auf das vortheilhafteſte ausgefüllt. Bekanntlich iſt der Vf. ein Mann, welcher nicht nur die dazu erfoderlichen hiſtoriſchen und Sprachkenntniſſe beſitzt, ſondern auch ſchon ſeit 30 Jahren eine Menge morgenländiſcher Münzen in Händen gehabt, entziffert und erlautert hat, ja ſogar Schwierigkeiten mancher Art zu überwinden gezwungen war, um den Weg zu dieſer Wiſſenſchaft ſowohl für ſich ſelbſt zu ebnen, als andern mit glücklichem Erfolge zu zeigen. Und von dieſem rühmlichen Fleiſs iſt das vorliegende Werk eine der ſchönſten Früchte. Es umfaſst ganz eigentlich das, was der Titel ſagt: Einleitung in die geſammte *muhammedaniſche* Münzkunde, nicht bloſs Kenntniſs der altarabiſchen oder kufiſchen Münzen. Der 1ſte Abſchnitt iſt den hiſtoriſchen Vorkenntniſſen gewidmet; und zwar den Nachrichten verſchiedener arabiſcher Geſchichtſchreiber von dem Anfang der arabiſchen Münze, als beſonders von den Schickſalen, Veränderungen und Gewicht der vom Abdolmaleck eingeführten Münze. Hiebey folgt der Vf. den Angaben des Makrizi, und verwirft die Nachrichten des Elmacin, *Kolhaiba* und Sojuthi, oder erklärt ſie wenigſtens *für oberflächlich* und mangelhaft. Die Angaben des erſtern hingegen von den vorgenommenen Veränderungen der Münzen in Abſicht ihres Gewichts und Metalles werden durch die noch vorhandenen Originale beſtätiget. Daher glaubt auch der Vf. mit Recht, daſs dieſem Schriftſteller nicht mit Grunde der Vorwurf gemacht werden könne, daſs er vieles erdichtet habe, weil man die von ihm angeführten Münzen nicht kennt; denn es könnten auch von dieſen bisher unbekannten, vorzüglich altern, Münzen noch irgendwo Exemplare verborgen liegen oder entdeckt werden. Da nun auf ſeine Nachrichten, welche er theils aus ältern arab. Geſchichtſchreibern, theils aus eigner Anſicht der Münzen ſelbſt ſchöpfte, hier ſo ſehr gebaut wird: ſo hat der Vf. das hauptſächlichſte hieher Gehörige aus einem Manuſcript deſſelben mitgetheilt, welches auch gröſstentheils ſchon aus *Caſiri Bibl. Arab. Hiſp. Eſcurialenſi* bekannt iſt, und womit man Repert. für morgenl. u. bibl. Lit. IX S. 211. vergleichen kann. Um das Entziffern der Münzen ſich zu erleichtern, räth der Vf. vor allen Dingen, *das Jahr,* in welchem eine Münze geprägt iſt, ausfindig zu machen; dann werde man auch ohne Schwierigkeit die Namen der Chalifen, Vezire und Vaſallen mit Hülfe der Geſchichte entdecken können, wobey man dann zugleich auf ihre Titel Rückſicht zu nehmen habe. Und auch dies dem Anfänger zu erleichtern, iſt in dieſem Handbuche reichlich geſorgt. Er findet hier nemlich zuerſt die ganze Reihe der Chalifen, ſowohl der Ommijaden als Abbaſiden mit ihren arabiſchen Namen und mit Angabe des Antritts ihrer Regierung; ferner die Namen der Regenten oder Dynaſten, welche ſeit dem Ausgang des 3ten Jahrhunderts der Hegira das ehemalige ungeheure Reich der Chalifen unter ſich theilten, und auf den mannichfaltigen Münzen, welche ſie veranlaſsten, bald den Namen des Chalifen vor den ihrigen ſetzten, bald ſich ſelbſt den Titel eines Chalifen beylegten; dann die Namen der Vezire, Statthalter, Münzaufſeher, welche bisweilen auf Münzen vorkommen, und in dieſem Fall oft behülflich ſeyn können, die unleſerliche Jahrzahl oder den Namen des Chalifen zu entziffern; endlich noch ein alphabetiſches Regiſter der Münzſtadte, welche auf kufiſchen Münzen vorkommen. Zur Vergleichung der muhammedaniſchen Zeitrechnung mit der chriſtlichen ſind auch ein paar Methoden angegeben. Um aus dem gegebenen Jahr der Hegira das damit übereinſtimmende Jahr nach Chriſti Geburt zu finden, darf man nur das Jahr der Hegira mit 354 (als aus wieviel Tagen ein Mondenjahr beſteht) zu multipliciren, die herauskommende Summe mit 365 (nemlich den Tagen des Sonnenjahrs) zu dividiren, ohne ſich um den Reſt zu bekümmern, und dann zu der Summe die 622 Jahre, welche vor der muhammedaniſchen Zeitrechnung vorhergehen, hinzu zu addiren. Dies wird an dem J. der Heg. 1209 gezeigt, wobey ſich aber ein Rechnungsfehler eingeſchlichen hat. Denn 1209 mit 354 multiplicirt, machen nicht 427,632, ſondern 427,986, und nur dieſe Zahl mit 365 dividirt, gibt 1172, wozu 622 addirt das Jahr 1794 ausmacht. Der Vf. hatte 1208 mit 354 multiplicirt. — Um hingegen aus dem gegebenen Jahr der chriſtlichen Zeitrechnung das damit übereinſtimmende Jahr der Hegira ausfindig zu machen muſs man von dem Jahr Chriſti 621 ſubtrahiren, und dann mit der übrigbleibenden Zahl nach der Regel *de tribus* auf folgende Art verfahren: 131 chriſtliche Jahre machen 135 türkiſche; wie viel türkiſche machen alſo, (wenn man 1794 zum Beyſpiel nimmt, und 621 davon ſubtrahirt.) 1173 chriſtliche Jahre. Dieſe 1173 mit 135 multiplicirt, geben dann 158355, und dieſe Zahl mit 131 dividirt, macht das 1208 Jahr der Hegira. Die übrigbleibenden Tage werden dann für ein Jahr gerechnet, ſo daſs alſo 1794 das 1209 Jahr der Hegira iſt. Will man es ſich bequemer machen, ſo kann man die Tabellen gebrauchen, welche in *Ulug Beig Epochae celebriores Oxon.* 1650 von *Grave* edirt, oder in der Einleitung zu *Desguignes Geſchichte der Hunnen,* von *Dahnert* überſetzt, befindlich, und noch für das jetzige ganze Jahrtauſend berechnet ſind. — Der Nutzen der arabiſchen Münzen iſt natürlich für Chronologie am beträchtlichſten, beſonders nach der Theilung des muhammedaniſchen Reichs in die zahlreichen Dynaſtien, um die Namen und Würde des Fürſten, das Antrittsjahr ihrer Regierung, den Umfang ihres Gebietes genau zu beſtimmen, worüber bey den arabiſchen Geſchichtſchreibern oft viel Verwirrung herrſcht. Münzen ſelbſt waren bey den Arabern haufig Veranlaſſungen zu wichtigen Begebenheiten und blutigen Kriegen, wodurch Vaſallen öffentlich ihre Unabhangigkeit von dem Chalifen erklärten, und Beſiegte ihre Unterwürfigkeit unter den Sieger zu erkennen geben muſsten. Auch ſieht man aus den Münzen, ob die Dynaſten, welche ſie prägen lieſsen, Schiiten oder

Digitized by Google

Sunniten waren, ſo wie ihr Gepräge, welches das Alter der Handſchriften überſteigt, uns von den ältern arabiſchen Schriftzügen belehrt. — Zur Bücherkenntniſs werden die hauptſächlichſten und allgemeinbrauchbarſten Schriften angeführt, wobey *Kehr'n*, deſſen Verdienſte wegen einiger Verſehen bisweilen, beſonders von Reiſke, verkannt worden ſind, Gerechtigkeit wiederfährt, und *Adlers Muſeum cuficum* verdientes Lob erhält. Den Münzkabineten widmet der Vf. ein eignes Kapitel, wo auch die Privatperſonen gehörigen arabiſchen Münzſammlungen, ſoweit ſie bekannt ſind, namhaft gemacht werden. Nach der Erörterung dieſer allgemeinen zur Münzkunde unentbehrlichen Kenntniſſe, beſchreibt und erklärt der Vf. die verſchiedenen Aufſchriften auf den Münzen ſelbſt, in ſo ferne ſie zur Entzifferung derſelben behülflich ſeyn können; alſo zuerſt die Aufſchriften auf den Münzen der Chaliſen, ſowohl der Ommiaden, als Abbaſiden; dann der Dynaſten, welche die Abbaſidiſchen Chaliſen für rechtmäſsige Nachfolger Muhammed's hielten; darauf die Aufſchriften der mogoliſchen Münzen; ferner, der abendländiſchen Chaliſen; endlich die von Chriſten geprägten kufiſchen Münzen. — Der 3te Abſchnitt begreift die neuern muhammediſchen Münzen, und zwar der Scherif's von Marocco, die türkiſchen, tatariſchen, jemeniſchen, perſiſchen, mogoliſchen und chriſtlichen Münzen, und zwar ſo, daſs bey allen und jeden zugleich die Folge der Fürſten und die verſchiedenen Münzſtätten angegeben ſind. In allen Fällen wird theils auf die beſten vorhandenen Münzbücher, theils auf die 6 angehängten Kupfertafeln verwieſen, welche von dem Vf. ſelbſt geſtochen ſind, weil der Verleger den Aufwand für den Kupferſtecher nicht wagen wollte, mit welchen man aber auch in Rückſicht auf den Endzweck, für den ſie beſtimmt ſind, völlig zufrieden ſeyn kann. Gelegentlich werden dann auch manche Umſtände, wie man dies nicht anders erwarten kann, berichtigt und erläutert. Hier ſind einige Beyſpiele. Die Formel مما امر به welche Kehr'n und Reiſke'n viel zu ſchaffen machte, ſchreibt ſich von den erſten Abbaſidiſchen Chaliſen, Abul Abbas Abdallah Alſaffah her, und wurde gebraucht, um anzuzeigen, daſs die Münze nicht auf des Vaſallen, ſondern auf des Chaliſen Befehl geprägt ſey; daher auch nach deſſen Tode oder Entſetzung der Thronfolger ſich derſelben nicht mehr bediente. Der Name *Chaliſe* الخليفة kommt zuerſt auf Münzen von Almohdi vor, welcher im J. d. Heg. 158 zur Regierung kam. Von den Münzen mit umgekehrter Schrift urtheilt der Vf., daſs nicht alle ihren Urſprung der Unwiſſenheit und Ungeſchicklichkeit der Stempelſchneider zuzuſchreiben, ſondern oft abſichtlich und auf Befehl der Regenten ſo geprägt ſind. Dies ſchlieſst er daraus, weil man einzelne Buchſtaben und Wörter ganz ordentlich, andre hingegen entweder umgekehrt oder verſtümmelt findet, und die gleichzeitigen von Chaliſen oder Dynaſten geprägten Münzen dieſe ungewöhnliche Abweichung nicht haben. Er glaubt daher, ſie ſeyn von einem abergläubiſchen Fürſten veranſtaltet, entweder zum magiſchen Gebrauch, oder aus Beſorgniſs, der Name Gottes und die Sprüche des Koran's möchten von profanen Händen entweihet werden. Auch könnten ſie vielleicht von den feindſeligen Geſinnungen einiger Vaſallen gegen den Chaliphen und die muhammedaniſche Religion haben zeugen ſollen. Rec. beſitzt ſelbſt eine ſolche Münze, mit einer einfachen Randſchrift, wo die erſten Worte لا اله الا الله umgekehrt geprägt, und gegen einen Spiegel gehalten, ganz deutlich zu leſen ſind, alle übrigen Wörter aber, ſowohl der Area, als des Umkreiſes aus ungewöhnlichen Charakteren beſtehen. In Anſehung der mit Bildern verſehenen arabiſchen Münzen iſt der Vf. der Meynung, daſs ſie nicht von den Ortokiden und Atabeken ſelbſt, ſondern von ihren chriſtlichen Vaſallen, geprägt ſind, welche das Münzrecht nur unter der Bedingung erhielten, den Namen ihres Oberherrn auf die Münzen zu ſetzen. Ob dieſe übrigens mit Bildern geziert waren, oder nicht, wurde für gleichgültig gehalten, weil auch andre fremde, perſiſche und byzantiniſche, Münzen mit Bildern bey ihnen in Umlauf waren. Ueber die Gläſer mit arabiſcher Schrift wagt der Vf. zwar nichts Entſcheidendes zu behaupten; glaubt aber doch nicht, daſs ſie die Stelle des Geldes vertreten haben. Vielleicht wären ſie bey feyerlichen Gelegenheiten unter die Unterthanen vertheilt worden; daraus ſey dann auch ihre verſchiedene Gröſse und Farbe zu erklären; die Vornehmern hätten gröſsere, die Geringern kleinere erhalten; die grünen Gläſer ſeyn vielleicht für die Scherif's, und die übrigen farbigten Gläſer für andre Unterthanen, deren Würde durch die Farbe ihrer Kleidung oder ihres Tulbans bezeichnet worden, beſtimmt geweſen; man könne alſo dieſe Gläſer gar nicht zu den Münzen rechnen.

Auſser einigen *Corrigendis* und *Addendis* beſchlieſst dies brauchbare Werk ein dreyfaches Regiſter, nemlich über die angeführten und erklärten Münzen, die Namen der Schriftſteller, und die merkwürdigſten Sachen. Schwerlich iſt ein Umſtand, der für die muhammedaniſche Münzkunde wichtig iſt, unberührt gelaſſen, auch das Bekannte, und zum Nachſchlagen Unentbehrliche, iſt beygebracht, aber nur in aller Kürze. Wer alſo dies Werk als erſter Anfänger nützen will, wird doch aus andern Quellen noch manche Erläuterungen ſchöpfen müſſen, wenn es ihm allenthalben recht deutlich werden ſoll. Aber zu Vorleſungen wüſste Rec. es ſich nicht beſſer zu denken. Vielleicht wird dies Buch Veranlaſſung, auf Akademien, wo man arabiſche Münzen, theils im Original, theils in Kupferſtichen, hat und mit den andern unentbehrlichen Hülfsmitteln verſehen iſt, über dieſe Wiſſenſchaft ein Collegium zu leſen, und wenn es auch nur alle paar Jahre einmal und öffentlich geſchehen ſollte. Dies würde zugleich die beſte Gelegenheit ſeyn, eine intereſſante Einleitung in die ſpeciellere Geſchichte des muhammedaniſchen Reichs zu geben, und ſo auf mehr als eine Weiſe Nutzen ſchaffen. Hätte dies Buch dieſe glückliche Wirkung: ſo würde dies die ſchönſte Belohnung für den rühmlichen Fleiſs ſeines gelehrten Vf. ſeyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 24. May 1794.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Schwickert: *Apologie des Hippokrates und ſeiner Grundſätze*, von *Kurt Sprengel.* Erſter Theil. 1789. 474 S. Zweyter und letzter Theil. 1792. 673 S. 8.

Der Vf. liefert in dieſem Werk die Aphoriſmen des Hippokrates, das Buch von der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten, und das Buch von der Luft, dem Waſſer und den Gegenden, nach der von ihm hin und wieder abgeänderten *Grimmiſchen* Ueberſetzung mit einem ausführlichen Commentar, in welchem die Grundſätze des Hippokrates näher entwickelt, und mit den Lehrſätzen der neuern Heilkunde verglichen werden. Voran ſteht eine weitläuftige Einleitung von 140 S. In dieſer giebt der Vf. von dem Leben des Hippokrates, von ſeinen Schriften, von der Kritik derſelben, Nachricht, und bemüht ſich zu beſtimmen, was Hippokrates zur Vervollkommnung der Heilkunde geleiſtet habe. Er ſpricht zugleich von den Grundſätzen etlicher anderer Weiſen des Alterthums, die in dem Leben des Hippokrates gewöhnlich genannt werden, des Heraklitus, Demokritus. Bey dem Leben des Hippokrates folgte er am meiſten den neuern griechiſchen Schriftſtellern, dem Soranus und Jo. Tzetzes. Er hat daher auch eine Menge von Umſtänden aufgenommen, die eine genaue hiſtoriſche Prüfung nicht aushalten. Es wird immer ungewiſs bleiben, ob Hippokrates dem Herodikus in den Unterricht gegeben worden ſey: ob Hippokrates, um ſich körperliche Stärke zu erwerben, und um ſich von der Anwendung der gymnaſtiſchen Uebungen auf die Arzneykunde richtige Begriffe machen zu können, von ſeinem Vater in ein Gymnaſium geſchickt worden ſey, ſo wie auch die ächte Abſtammung des 6ten Buchs von den Landſeuchen, aus welchem der Vf. zeigen will, daſs Hippokrates ſeinem Lehrmeiſter Herodikus nicht blindlings gefolgt ſey, noch nicht erwieſen iſt. Die Gründe, durch welche er den Heraklitus zum Lehrer des Hippokrates macht, ſind nicht viel beſſer. Er ſagt: „Der Ruhm des Heraklidus war zur Zeit, da Hippokrates in ſeinem Jünglingsalter ſtand, ſo groſs, und die Entfernung von Epheſus ſo unbeträchtlich, daſs wir es dem jungen Hippokrates verdacht hätten, wenn er, der nun ſchon durch den Gorgias einigen Vorſchmack der Philoſophie bekommen hatte, die günſtige Gelegenheit auch von dieſem groſsen Weiſen zu lernen, hätte vorbeygehen laſſen. So bringt er auch die Sage in das Leben des Hippokrates, daſs dieſer den Demokritus noch für würdig gehalten habe, ſein Lehrer zu werden, und daſs Hippokrates Athen gegen eine Peſt geſchützt habe, die ſchon in Illyrien ausgebrochen war. Die Illyrier haben ſogar nach Hn. *Spr.* an ihn geſchickt, um ihn um Rath zu fragen: er aber habe ſich, ſtatt aller Antwort, nach der Direction der Winde erkundigt, und den Illyriern Muth eingeſprochen. Auch wird die alte und unerwieſene Sage wiederholt, daſs H. die Peſt aus Attika durch Anzündung groſser Scheiterhaufen vertilgt habe. Die Sagen von den Kuren, die er an dem König Perdikkas verrichtet, ſelbſt das Mährchen, daſs Hippokrates dem Artaxerxes, auf deſſen ſehr höfliches Bitten ſeine Hülfsleiſtung ſehr unhöflich abſchlug, ſind als Wahrheiten aufgeſtellt. Dem Soranus erzählt der Vf. nach, daſs das Grabmal des Hippokrates deswegen berühmt geweſen ſey, weil ſich wilde Bienen dort aufhielten, die einen ſehr wohlthätigen Honig bereiteten, der beſonders in den Schwämmchen vortreffliche Dienſte leiſtete. Rec. übergeht viele andere Umſtände dieſer Art, die den Wunſch veranlaſſen, das Leben des Hippokrates vom Vf. in der Manier bearbeitet zu leſen, welche Hr. Hofr. Grimm mit ſo vielem Glück befolgte. — Kritik der Schriften des Hippokrates. Der Vf. muthmaſst, daſs H. ſeine Werke nicht in der Ordnung abgefaſst habe, wie wir ſie gegenwärtig beſitzen: er glaubt, daſs H. ſeine Bemerkungen in der Eile und kurz entworfen habe, ohne auf Zuſammenhang und Ordnung zu ſehen, und daſs nachherige Aerzte ſie nach ihrem Gutdünken und nach ihren Theorien geordnet haben. Wenn der Vf. dieſes von vielen Schriften, die unter den Werken des Hippokrates ſtehen, behauptet hätte, ſo möchte ihm Rec. nicht widerſprechen: da er es aber von allen behauptet: ſo möchte wohl das Buch von der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten, das Buch von der Luft, dem Waſſer und den Gegenden, und die bekannten 2 Bücher von den Landſeuchen Ausnahmen machen. Von dieſen Büchern, ſo wie vielleicht von einigen andern, iſt es wohl ausgemacht, daſs ſie Hippokrates ſo abgefaſst hat, wie wir ſie haben, und daſs in der Folge entweder nichts, oder nur wenig, dazu gekommen iſt. Ueber die Authenticität der einzelnen Hippokratiſchen Bücher urtheilt er gröſstentheils nach Gruner; zuweilen findet man dieſes Urtheil mit dem, was er vorher geſagt hatte, nicht übereinſtimmend. So glaubt er, das 6te Buch von den Landſeuchen beſtehe aus Bruchſtücken eines Buches, welches verloren gegangen, und durch die Alexandriner ergänzt worden ſey, er hält alſo die Abſtammung dieſes Buchs nicht für ächt hippokratiſch. Man wird auch nie beſtimmen können, welche von den Sätzen, die darin vorkommen, dem Hippokrates, oder ſpätern Interpolatoren gehören, und doch beruft er ſich auf dieſes Buch, als vom Hippokrates geſchrieben, wenn er S. 30. beweiſen will, daſs Herodikus ein Lehrmeiſter des Hippokrates geweſen, daſs aber

der Schüler ſeinem Lehrer nicht in allen Dingen blindlings gefolgt ſey. Man ſollte überhaupt in der Kritik der Werke des Hippokrates genauer ſeyn, als man, etliche wenige ausgenommen, bisher geweſen iſt. Die Bücher, die wir unter dem Titel der Werke des Hippokrates beſitzen, enthalten Sätze aus ſo verſchiedenen Zeitaltern, und von ſo verſchiedenen dogmatiſchen Syſtemen, daſs man ohne eine ſolche genaue Kritik nie mit den eigentlichen Lehrſätzen des Hippokrates aufs Reine kommen wird. — Ausgaben der Schriften des Hippokrates. Ueber die Mackiſche, freylich nicht vollendete, Ausgabe urtheilt der Vf. vielleicht etwas zu hart, wenn er ſagt: ſie empfehle ſich durch weiter nichts, als durch ſchönen Druck. Mack hat Handſchriften genutzt, und den Text oft glücklich verbeſſert. Grimm legte daher auch dieſe Ausgabe, ſo weit er konnte, bey ſeiner Ueberſetzung zum Grund. Nach der Probe, die Triller gegeben hat, und überhaupt bey der Art, wie dieſer gelehrte Mann arbeitete, läſst ſich doch vermuthen, daſs ſeine Ausgabe des Hippokrates gerade die brauchbarſte nicht geworden ſeyn würde. So viel Rec. weiſs, hat Marinelli keine eigene lateiniſche Ueberſetzung der Werke des Hippokrates verfertigt, ſondern die Ueberſetzung des Janus Cornarius mit einem Commentar herausgegeben. Grundſätze des Hippokrates. Ueber die Fragen: ob Hippokrates ein Atheiſt geweſen, ob er menſchliche Leichname zergliedert habe u. ſ. f. Zu kurz iſt dagegen der Vf. über die Pathologie des Hippokrates, wo er bloſs ſagt, daſs ſich dieſer Arzt von den Subtilitäten entfernt, daſs er die höhern Krankheitsurſachen nicht geachtet, und die entfernten Urſachen der gröſsten Aufmerkſamkeit werth gehalten habe. Von der groſsen Kunſt des Hippokrates, Krankheiten richtig und genau zu beobachten, durch welche er Muſter für alle nachfolgende Aerzte geworden iſt, ſagt der Vf. nur wenig. Auch in dem Abſchnitt von der Semiotik des Hippokrates ſind weniger die Grundſätze des groſsen Semiotikers enthalten, ſondern der Vf. ſpricht von den kritiſchen Tagen und dem Puls.

Auf dieſe weitläuftige Einleitung folgen nun die Aphoriſmen mit des Vf. Erläuterungen. Von Grimms Ueberſetzung iſt ſelten abgewichen. Der Commentar iſt ſelten philologiſch und kritiſch; doch findet man zuweilen Erläuterungen über dieſe oder jene beſſere Lesart, auch Erläuterungen über die Sprache, darunter auch ſolche, wie Th. I. S. 148. über εὐεξία. *„Die Partikel εὐ vor einem Nennworte bedeutet oft eine ſcheinbar gute und ſchöne, aber an ſich ſchädliche und gefährliche Sache, wie Lucian einen Waſſerſüchtigen εὔογκον nennt.* Am weitläuftigſten iſt der Vf. in Entwickelung der pathologiſch-praktiſchem Sätze des Hippokrates, und in Vergleichung deſſen, was Hippokrates ſagte, mit den Lehrmeynungen der Neuern. In dieſer Hinſicht hat dieſer Commentar einen unverkennbaren Werth, beſonders da der gelehrte Vf. ſich mit Vorſicht von den Fehlern faſt aller ſeiner Vorgänger entfernte, welche immer die Werke des alten Arztes durch das Fernglas anſahen, welches ſie aus der theoretiſchen Schule, zu der ſie gehörten, entlehnt hatten. Er hat ſich das Verdienſt erworben, die Beobachtungen des Hippokrates gehörig entwickelt, ſie mit den Beobachtungen der nachherigen Aerzte verglichen, und dadurch entweder ihre Wahrheit, oder auch zuweilen ihre wenigſtens nicht allgemeine Gültigkeit erwieſen zu haben. Bey dem Buche von der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten ſind Grimms Erläuterungen gehörig genutzt worden. Das Buch von der Luft, dem Waſſer und den Klimaten iſt in vielen Stellen, gröſstentheils aus Reiſebeſchreibungen, ſehr gut erläutert. Der Vf. hat überhaupt eine groſse Menge von Schriften neuerer und alter Gelehrten aller Art bey ſeinen Erläuterungen genutzt, und überall groſse Beweiſe von einer ausgebreiteten Beleſenheit gegeben. Viele Bücher ſtehen freylich auch nur da, um den Platz auszufüllen. So iſt z. E. B. I. S. 18. ein weitläuftiges Verzeichniſs von Schriften aufgeführt, aus deren Nachrichten von dem Leben und den Grundſätzen des Hippokrates geſammelt werden können, und aus denen auch der Vf. ſelbſt geſammelt zu haben vorgibt. Aber unter dieſen ſtehen ſehr viele Arabiſten und andre Galeniker, die ihr Syſtem in die Schriften des Hippokrates hineintrugen, aus denen alſo nur mit vieler Mühe und genauer Beurtheilung, und nie mit ſolcher Gewiſsheit, als aus den Werken des Hippokrates ſelbſt, die Lehrſätze dieſes Arztes entwickelt werden können.

Leipzig, b. Junius: *Dr. Thom. Marryat's Handbuch der praktiſchen Arzneykunſt für denkende Aerzte.* Nach der zwölften engliſchen Ausgabe verdeutſcht. 1793. 291 S. 8. (20 gr.)

Der Zuſatz auf dem Titel: *für denkende Aerzte,* iſt leider höchſt wahrſcheinlich ein nutzloſes Warnungszeichen; denn wer hält ſich nicht gern für einen denkenden Arzt, wenn er ſich für berechtiget glaubt, den Namen Arzt zu führen? Rec. möchte um vieles nicht die Unbeſonnenheit begangen, und dieſe Schrift überſetzt haben, und wenn er je für gut gefunden hätte, ſie ſeinen deutſchen Mitbrüdern bekannt zu machen: ſo hätte er es in lateiniſcher Sprache gethan. Dann würde es für den gemeinen Haufen unſerer Praktiker, in deren Händen es nun gewiſs vielen Schaden anrichten wird, eine *Terra incognita* geblieben ſeyn. Die Verdeutſchung dieſer gefährlichen Schrift kann höchſtens nur durch ſolche Gründe entſchuldiget werden, womit ehemals *Reimarus* in einer Laune der Paradoxie die Duldung der Quackſalber vertheidigen wollte. Der Name des Vf. iſt ſchon ſeit einiger Zeit auch bey uns durch ſein trocknes Brechmittel bekannt, das er auch in dieſer Schrift gegen die meiſten und verſchiedenſten Krankheiten als ein Wundermittel rühmt. Die Pathologie, welche in dieſem Handbuch aufgeſtellt wird, iſt meiſtentheils äuſserſt unvollkommen, voller grober Irrthümer und höchſt ungereimt. Die Therapie iſt grob empiriſch, und beſteht bey den meiſten Krankheiten in einer Reihe ſehr verſchieden wirkender Recepte, die ſehr unregelmäſsig und aus den hitzigſten und angreifendſten Droguen zuſammengeſetzt ſind, wobey der Vf. die Auswahl obendrein dem Ungefähr der Einſicht ſeines Leſers überlaſſen hat. Es ſcheint bedenklich, hier Proben von *Marryats* ſeltſamen Kurmethoden und gefährlichen Formeln zu geben, er ſcheint aus der ganzen *Materia medica* faſt keine andern Mittel

zu kennen, als die ſcharfen Gewürze, draſtiſchen Purgiermittel, hitzenden Oele, Harze, Balſame, den Queckſilberſublimat und die ſpaniſchen Fliegen innerlich gebraucht! Sonderbar, daſs ein Mann mit ſo vielen zweyſchneidigen Schwerdtern in der Hand, zuweilen doch auch ſolche lächerliche unwirkſame Dinge anrathen kann, als gegen die Ruhr: *Nimm einen Bogen weiſes Papier, ſchneide es in Streifen, und koche es in anderthalb Pinten Milch bis auf eine halbe Pinte ein, und laſs es auf zweymal nehmen.* Das beſte, was dieſes ſo bedenkliche Handbuch enthalt, iſt die Warnung gegen die allgemeine Anwendung der magern ſchwächenden Diät, (er empfiehlt hingegen faſt durchgängig Schweineſleiſchbrühe,) und gegen den Miſsbrauch des Aderlaſſens, dem er den jetzt ſo gewöhnlichen traurigen Ausgang der entzündlichen Krankeiten zuſchreibt. — Uebrigens darf man es nicht für ein Zeichen des Zutrauens der engliſchen **denkenden** Aerzte in unſers Vf. tumultuariſche Kurart halten, daſs dieſe Schrift in England 12 Auflagen erlebt hat; die elende dortige Medicinalverfaſſung iſt bekannt. England iſt mit unzähligen ärztlichen Carmagnolen überſchwemmt, und für dieſes Heer von unwiſſenden verderblichen Quackſalbern iſt ſo ein Buch, wie dieſes Handbuch, eine erwünſchte Sache! Deutſchlands Medicinalverfaſſung iſt zwar vorzüglicher, als die engliſche, aber doch noch nicht vollkommen; ſonſt würde dieſe Verdeutſchung eines ſo giftvollen Buchs gewiſs ſogleich confiſcirt und vernichtet worden ſeyn.

Berlin, b. Vieweg d. ä.: *Repertorium für die öffentliche und gerichtliche Arzneywiſſenſchaft.* Von D. *J. Th. Pyl.* — IIIten Bandes 2tes Stück. 1793. 174 S. gr. 8.

Dies Stück des intereſſanten *Pyliſchen* Repertoriums enthält I. den Schluſs der *Erläuterung der wichtigſten Geſetze vom 1—13 Jahrhundert, welche auf die Medicinalverfaſſung Bezug haben.* Vom Hn Prof. *Ackermann* zu Altdorf. Hr. A. führt die B. II. St. 2. angefangene Materie mit vieler hiſtoriſcher Gelehrſamkeit und Einſicht vollends aus. Hier handelt er von der den mediciniſchen Lehrlingen vorgeſchriebenen Ordnung im Studieren, von der durch die Geſetze Kaiſer Friedrichs II veranlaſsten Entſtehung der Doctorwürde, von den eidlichen Verpflichtungen der Aerzte und der Arzneybereiter und Verkäuſer. II. *Ueber die Einrichtung des Medicinalweſens auf Schifsflotten, und namentlich auf der däniſchen Flotte im Jahr 1789,* vom Hn. Dr. *Kölpin* dem jüngern, jetzigen K. P. Feldarzt bey der Armee am Rhein. Für uns Aerzte auf dem feſten Land freylich nur hiſtoriſch wichtig; aber doch immer ein lehrreiches Geſchenk und eine wahre Erweiterung unſers Erkenntniſskreiſes. III. *Eine angebliche Teufelsbeſitzungs - und Zaubergeſchichte, ſo 1787 im Amte Bütow in Hinterpommern vorgefallen; nebſt angehängtem Gutachten der Kreisphyſici und des Pommerſchen Collegii Medici.* Das Gutachten des Kreisphyſicus *Gottel* iſt voller Gelehrſamkeit und Beleſenheit; er hält die Geſchichte für Krankheit, und gibt beſonders den Weichſelzopf als Urſache davon an; ſeine Gelehrſamkeit ſcheint ihn etwas geblendet zu haben. Rec. hält die erſte Kranke für eine Betrügerin, und die Fortpflanzung der Zufälle auf andere Perſonen erklärt er ſich durch die Einbildungskraft abergläubiſcher und mit Verſtopfungen der Baucheingeweide behafteter Weiber. Das von *Kölpin* abgefaſste Gutachten des Pommerſchen Collegii medici gründet ſich auf dieſelbe Idee; nur wundert ſich Rec., daſs darin wegen der Kur des Weichſelzopfs bloſs auf *Vogel* und *Cartheuſer*, und nicht auf neuere und beſſer unterrichtete Schriftſteller verwieſen iſt. IV. *Reſponſum der mediciniſchen Facultät zu Erlangen über ein ausgeſetztes neugebornes Kind, nebſt Beylagen.* Die Facultät hatte auf die Mängel und Fehler des Viſi reperti keine Rückſicht genommen; aber ſie entgingen dem Scharfblick des königl. preuſs. Kammergerichts nicht; dies legte ſeine Zweifel und Bemerkungen dem Obercollegio med. vor, deſſen belehrende Antwort hier auch im Auszug mitgetheilt wird. V) *Verordnung wider die Verführung junger Mädchen zu Bordells — und zur Verhütung der Verbreitung veneriſcher Uebel* d. d. Berlin den 2ten Februar 1792. Der Herausg. ſagt von dieſer Verordnung: „Sie enthält viel Gutes, und *in allem Betracht verdient* „*die Aufmerkſamkeit,* welcher ein höchſtes Collegium die-„ſe *unglückliche*, gemeinhin verachtete und vernachläſ-„ſigte Klaſſe von Menſchengeſchöpfen würdigte die *all-* „*gemeine* und dankbarſte *Bewunderung!!!* Freylich iſt „nicht alles *en detail* und in der Anwendung ausführbar „geweſen; es iſt indeſſen doch viel Gutes bewirkt wor-„den. Rec. ſcheint es natürliche Billigkeit, daſs da, wo ein öffentlicher Pfuhl geduldet wird, auch Sicherungsgitter darum geſtellt werden. Es wäre vielleicht ſehr gut geweſen, wenn es hätte angezeigt werden können, was von dieſer Verordnung in der Anwendung nicht ausführbar war; denn dem bloſsen Leſer derſelben ſcheint wenigſtens alles, was wider die Verführung junger Mädchen verordnet wird, ſehr ausführbar, wenn man es nur ausführen will. VI. *Generalliſte aller in ſämmtlichen königl. preuſs. Landen 1792 Getrauten, Gebornen und Geſtorbnen, incluſ. des Militärs und der Juden.*

Leipzig, b. Schneider: *Theſaurus pathologico-therapeuticus:* exhibens ſcripta rariora et ſelectiora auctorum et indigenorum et exterorum, quibus natura ac medela morborum tam internorum, quam externorum illuſtrantur atque explicantur: quem collegit et edidit Dr. *Jo. Chriſt. Traug. Schlegel*, Ser. Princ. de Schoenburg conſil. aulic. et archiater. Vol. II. Pars I. 1793. 263 S. 8.

Hr. *S.* hat auch in dieſem Theil des Theſaurus nur ſolche Schriften aufgenommen, die entweder in Deutſchland ſehr ſchwer zu haben, oder für die ausübende Heilkunde wichtig ſind, und er verſpricht auch für die Zukunft dieſer Sammlung die Brauchbarkeit und den Werth zu geben, den ſie bisher auf eine ſo vorzügliche Art behauptet hat. Dieſer Theil enthält: *H. F. A. Rouſſel tr. de variis ſpeciebus, cauſis, ſymptomatibus, morbis ab herpetica lue oriundis et remediis expugnandae cuilibet affectioni herpeticae idoneis. Cadomi* 1779. *Jo. Henr. Gempt diſſert. herpetis naturam atque cauſas luſtrans.*

Digitized by Google

Marburg. Cattor. 1790. *Gfr. Wilh. Schilling diatribe de morbo in Europa pene ignoto, quem Americani vocant Yaws. Traj. ad Rhen.* 1770. In Ruſſels Werk über die Flechtenſchärfe ſind nicht allein die meiſten Bemerkungen anderer Aerzte treflich benutzt, ſondern es ſind auch viele eigene Beobachtungen über die Pathologie und Heilung der Krankheiten von Flechtenſchärfe in demſelben enthalten, die dem deutſchen Arzte bey den wenigen brauchbaren Materialien, die über dieſe wichtigen Krankheiten vorräthig ſind, und bey der gewöhnlich groſsen Schwierigkeit, ſie zu heilen, vielen Nutzen verſprechen.

Leipzig, b. Junius: *John Ferriar's*, Doctors der Arzneywiſſenſchaft und Arztes am Krankenhoſpital und Irrenhauſe zu Mancheſter, *Neue Bemerkungen über Waſſerſucht, Wahnſinn, Waſſerſcheu, anſteckende und andere Krankheiten, nebſt Erläuterungen durch Fälle und Angabe der beſten Heilarten.*. Aus dem Engliſchen überſetzt. 1793. 131 S. gr. 8.

Die Urſchrift dieſer Ueberſetzung iſt ſchon von einem andern Rec. Nr. 297. der A. L. Z. 1792. mit einer umſtändlichen Inhaltsanzeige beurtheilt, und einer Verdeutſchung werth geachtet worden. Glücklicherweiſe hat ſie auch einen guten Ueberſetzer gefunden, der die Sprache des Originals verſteht, und ein ziemlich reines lesbares Deutſch ſchreibt. Rec. wünſchte jedoch, der Ueberſetzer hätte auch den beſcheidnen einfachen Titel der Urſchrift: *medical hiſtories and reflections*, kurz und anſpruchlos verdeutſcht, der von ihm gewählte deutſche ſieht einem Aushängſchild ſo ähnlich, daſs der Vf. des Werks gewiſs nicht damit zufrieden ſeyn würde, wenn er ihm bekannt werden ſollte; und dann macht er auch dem Genius des deutſchen Arzthums keine Ehre, wenn es wirklich noch nöthig wäre, die Aufmerkſamkeit auf eine nützliche Schrift durch ſolche prahleriſche Titel zu bewirken; der Sünde gegen den guten Geſchmack nicht zu gedenken. Hingegen billigt es Rec., daſs der Ueberſetzer ſeiner wenigen und unbedeutenden Anmerkungen, welche dem Text beygefügt ſind, auf dem Titel nicht erwähnt.

PHILOLOGIE.

Hildburgshausen, b. Hanisch: *Nachrichten und Auszüge aus den Handſchriften der königlichen Bibliothek zu Paris.* Ins Deutſche überſetzt von *Joh. Mich. Lobſtein*, der Gottesgelehrſ. Doctoren und Pfarren an der Hauptkirche zu Straſsburg. Erſten Bandes zweyte Abtheilung. 1793. 394 S. 8.

Den Anfang machen die kurzen Nachrichten von Handſchriften des *Eſchyles*(!) (Eſchyle, Aeſchylus), deren in der A. L. Z., weil ſie auch mit einem beſondern Titel ausgegeben werden, ſchon Erwähnung geſchehen iſt. Ueber den ganzen Band wäre es verlorne Mühe, ein Wort weiter zu ſagen, als dies: daſs er durchaus mit eben ſo viel Unwiſſenheit des Inhalts ſowohl, als der Sprache, auch eben ſo undeutſch, wie jene Probe, überſetzt iſt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Salzburg*, b. Duyle: *Einige nothwendige praktiſche Erläuterungen über den nützlichen Gebrauch des im Hochgebirge des Erzſtiftes Salzburg gelegenen Gaſteiner Wildbades.* Gewidmet den Badegäſten aller Art und Standes, von D. *J. Niederhuber*, Salzb. Rath und Phyſicus in Radſtadt. 1792. 76 S. 8. — Das Waſſer quille 38 (vermuthlich Reaumurſche) Grade warm (alſo 118 nach Fahrenheit). Es brauche 12 Stunden, bis es zu 27 Grade (die gewöhnliche Badewärme) abkühle. Der Vf. bedenkt nicht, daſs das nach der Groſse der Maſſe des Waſſers, und der Art, wie ſie von der Luft, und von welcher Luft ſie berrührt wird, verſchieden iſt; das Waſſer enthält Schwefelluft, (vermuthlich Schwefelleber) fixe Luft, Kochſalz, Kalkerde, Minerallaugenſalz, Thonerde, und ſo viel Eiſen, das es ans Nichts gränzt. Dieſes iſt bloſs nach *Barriſani* und *Beck* angegeben. Der Vf. dieſer Schrift, der ſich als einen Anfänger ankündigt, will uns bloſs das Bad a poſteriori kennen lehren; er habe ſich, weil er ſelbſt noch nicht viel Erfahrung habe, bey allen Brunnengäſten erkundigt. Indeſſen iſt er doch ziemlich theoretiſch, und weil er glaubt, die guten Wirkungen des Bades aus dem Gehalte des Waſſers nicht ganz einzuſehen, ſo meynt er, die Schwefelluft ſey ein feines durchdringliches Weſen, welches die Urſach der heilſamen Wirkung ſeyn konnte. Eine artige Erſcheinung gibt der Vf. an, daſs halbverwelkte Blumen und Pflanzen in dem warmen Waſſer wieder ein friſches Anſehn bekamen. Wir finden dieſes doch ſchon bey Barriſani; aber ob es vom Phlogiſton herrühre, darüber wollen wir noch erſt die Antiphlogiſtiker hören. Die Wärme wird dieſes Waſſer wohl nur um ſo viel länger halten, als ein anderes Waſſer, als es ſpecifiſch ſchwerer iſt, nemlich durch feſte Beſtandtheile dichter Körper iſt. Wir übergehn alles Theoretiſche, worüber ohnehin Hr. N. in manchem Stücke, nachdem er Marcards Schrift von den Bädern geleſen hat, anders denken wird. Auch hier bleiben zu wenige Krankheiten übrig, bey denen das Waſſer nicht als heilſam angegeben wird. Der gröſste Theil der Brunnenärzte iſt in dieſem Punkte unter einem gewiſſen fremden oder ſelbſt auferlegten Zwange, wiewohl man doch auch Beyſpiele hat, daſs hierüber reiner herausgeſprochen iſt. Des Vf. Vorbereitung und Verhalten bey der Kur enthält nichts neues. Schwitzbäder ſind gewiſs nicht ſo allgemein verwerflich, als Hr. N. glaubt; vielleicht ſieht er auch bey mehrerer Erfahrung den Badeausſchlag für erheblicher an.

Bey der Anlage, nachzudenken, kann Hr. N., nach fleiſsigem Studieren und Beobachten, mit der Zeit ein nützlicher Brunnenarzt werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 24. May 1794.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Cruſius: *Samuel Hahnemanns*, der Arzneygelahrtheit Doctors und Mitgliedes einiger gelehrten Geſellſchaften, *Apothekerlexikon. Erſten Theils erſte Abtheilung.* A bis E. 1793. 287 S. 8. (18 gr.)

Die Abſichten, welche Hr. *H.* bey dieſem Werke hatte, ſind, wie er ſelbſt erwahnt, von denen, welche ſich andere Schriftſteller bey Abfaſſung ähnlicher Bücher vorgeſetzt hatten, einigermaſsen verſchieden. „Ich ſuche hier," ſagt er, „alle einfache Mittel, und „nächſt dieſen auch die einfachen Arzneyzubereitungen, „welche vom Anfange dieſes Jahrhunderts an bis auf die „neueſten Zeiten officinell, oder ſonſt gebräuchlich wa„ren, oder als Hausmittel einen anſehnlichen Ruf erhal„ten haben, in alphabetiſcher Ordnung aufzuſtellen. Ich „habe daher nicht bloſs über diejenigen Arzneyen Aus„kunft gegeben, welche von den erſten und erfahren„*ſten Aerzten* einſtimmig für hülfreich anerkannt wor„*den ſind*, ich habe auch von den verlegenen, aus der „Mode gekommenen und wenig gebrauchlichen — ſelbſt „von mehrern unwirkſamen, ekelhaften und abergläu„bigen Mitteln die Wahrheit geſagt, weil an dieſer „Wahrheit oft viel gelegen iſt; ich habe zugleich kurze „Anzeigen des Nutzens und überhaupt der arzneylichen „Beſtimmung der beſchriebenen Heilmittel beygefügt, „und ich bin überzeugt, daſs dieſe Nachrichten, weit „entfernt, einen gutgeſinnten Apotheker zur Schleich„praxis zu verleiten, vielmehr den Vortheil für ange„hende Apotheker haben werden, daſs ſie der trocknen „Beſchreibung des Mittels, das durch die angegebene „arzneyliche Beſtimmung merkwürdig wird, deſto eher „Eingang in das Gedächtniſs verſtatten" u. ſ. w. Man kann alſo in dieſem Werke Auskunft über viele Gegenſtände erwarten, die von andern Gelehrten, die mit unſerm Vf. ein Feld bearbeitet haben, mit Stillſchweigen übergangen worden ſind, und in der That dieſe Erwartung wird kein Leſer getäuſcht finden; denn Hr. *H.* hat, ſo viel wir nach dem vor uns liegenden erſten Bande ſeines Werkes urtheilen können, jene Abſichten gröſstentheils recht gut erreicht. Er hat die weniger zu empfehlenden Heilmittel und Droguen nur kurz, die beſſern und wirklich nutzbaren Arzneyen aber weitläuftiger beſchrieben und zugleich auf Schriften verwieſen, in welchen ſich gute Abbildungen der Pflanzen und Thiere, welche verſchiedene Mittel liefern, finden. Er hat ferner die mechaniſch- und chemiſch-pharmaceutiſchen Operationen, die zu denſelben nöthigen Werkzeuge und andere Dinge, mit welchen ſich der Apotheker beſchäftigt, oder deren Kenntniſs ihm aus andern Urſachen unentbehrlich iſt, deutlich und den neueſten Beobachtungen und Entdeckungen gemäſs beſchrieben, auch hin und wieder eigne Bemerkungen eingeſchaltet und ſo die Foderungen, die ein billiger Leſer an den Verfaſſer eines ſolchen Werkes thun kann, an den meiſten Orten erfüllt. Indeſſen, ſo gern wir Hr. *H.* das rühmliche Zeugniſs geben, daſs er, im Ganzen genommen, den vor uns liegenden Band mit vielem Fleiſse ausgearbeitet habe: ſo müſſen wir doch auch bekennen, daſs wir an manchen Orten einige nicht ganz unbedeutende Fehler bemerkt und an einigen Stellen noch zu andern Erinnerungen Gelegenheit gefunden haben. So empfiehlt Hr. *H.* S. 4. das reine Bergzinn zu Abdampfſchalen und behauptet zugleich, daſs der Arſenikgehalt dieſes Metalles noch ſehr ſtreitig ſey; er ſcheint alſo die Richtigkeit der Erfahrungen, die einige ſächſiſche Scheidekünſtler mit verſchiedenen Arten reinen Bergzinnes angeſtellt haben (und deren in den chemiſchen Annalen für das Jahr 1789. 2. Band, 424 S. kürzlich gedacht iſt,) zu bezweifeln, wir können ihn aber verſichern, daſs dieſe Verſuche das Daſeyn einer kleinen Portion Arſenikkönigs im ſächſiſchen Bergzinne dargethan und zugleich erwieſen haben, daſs einige Zinnarten im Lothe beynahe 4 Gran, andere aber weniger von dieſer halbmetalliſchen Subſtanz enthalten; indeſſen kommen wir mit dem Vf. darin überein, daſs, ungeachtet der Gegenwart einiger Arſeniktheilchen im Bergzinne, doch dieſes Metall ſich beſſer, als Kupfer, Meſſing und Eiſen, zu Abdampfſchalen ſchicke. S. 2. 223. 275. und an andern Orten, wo vom Abdampfen und Eindicken geredet wird, iſt das zu dieſer pharmaceutiſchen Arbeit ſehr dienliche Salzwaſſerbad das *Chaptal* und andere neuere Chemiſten vorgeſchlagen, und deſſen wir uns ſeit einiger Zeit mit vielem Vortheile bedient haben, mit Stillſchweigen übergangen; wir wünſchen daher, daſs der Vf. dieſen Mangel in einem der nächſten Bände ſeines Werkes, z. B. in dem Artikel *Waſſerbad*, ergänzen möge. S. 86. iſt des Gebrauchs des Kopahubalſamöles zur Verfälſchung theurer ätheriſcher Oele, und der Art und Weiſe, wie dieſe Verfälſchung entdeckt werden kann, und S. 107. der Anwendung des Bergöles zur Verfertigung einer Art Schwefelbalſam (*Balſ. Sulph. barbad.*) nicht gedacht worden. S. 135. hält der Vf. das Bleyextract und den Bleybalſam für ein und daſſelbe Product, das erſtere macht nur einen Beſtandtheil des letztern aus, welches, auſser jenem Extracte, auch Wachs, Kampfer und Roſenöl in ſeiner Miſchung hat. S. 267. gedenkt der Vf. einiger Verfälſchungen des Eſſigs, und beſchreibt das verſchiedene Verhalten des reinen und des verfälſchten Eſſigs gegen verſchiedene Reagentien; aber die Verfälſchung deſſelben mit ſpaniſchem und an-

derm Pfeffer, die gewiſs öfter, als die mit Salzſäure, vorfallen mag, finden wir nicht erwähnt. Auf eben dieſer Seite wird auch vom Gebrauche des Barytesſigſalzes zur Entdeckung der im Eſſige enthaltenen Vitriolſäure geredet, aber die Bereitung dieſes Salzes hat der Vf. nicht beſchrieben; denn S. 90. iſt nur des Barytkochſalzes gedacht. Bey den Worten *Chamaedrys* und *Chaeatte* verweiſt Hr. *H.* ſeine Leſer auf Edelgamander, und bey dieſem Worte auf Bathengelgamander, dieſen Artikel aber, ſo wie die Artikel: *Breitblattſerapie*, worauf bey Cimbelblümlein (auch bey *Epipactis* und *Elleborine*,) und *Eckſtengelmegelkraut*, worauf bey Becherblume verwieſen wird, haben wir in dieſem Theile, wo ſie doch hätten aufgeführt werden ſollen, gänzlich vermiſst. Dieſe und einige andere Fehler (z. B. S. 25. bey *Akley*, wo hätte erinnert werden ſollen, daſs ſich einige Apotheker, in Ermangelung der Violen, der Akleyblumen zur Bereitung des Violenſyrups bedienen. S. 45. bey *Andromeda polifolia*, wo die deutſche Benennung dieſer Pflanze fehlt, u. ſ. w.) und Wiederholungen (z. B. S. 57. bey *Aqua concharum*, wo auf *Auſterſchalenwaſſer*, und ebendaſ. bey *Aqua benedicta*, wo auf *Brechwein* hätte verwieſen werden können,) beweiſen, daſs der Vf. etwas flüchtig gearbeitet hat. Mehrere andere Artikel aber, z. B. *Aetzſtein*, *Deſtillation*, *Aufgieſsen*, *Aufloſen*, *Beſchlag*, *Dickſafte*, *Entfärbung*, *Abdampfen*, *Abklaren* u. ſ. w. ſind mit vieler Sorgfalt abgefaſst, und zum Theil durch ſaubere Holzſchnitte erläutert, und wir wünſchen ſehr, daſs die Apotheker die Vorſchriften des Vf. bey der Bereitung der Extracte, Dickſäfte, Auflöſungen, Bleypflaſter u. ſ. w. benutzen mögen. — Noch erinnern wir, daſs der Vf. die Pflanzen, auch einige Thiere, und die meiſten hier abgehandelten chemiſchen zuſammengeſetzten Körper unter Namen angeführt hat, deren erſter Theil die Art, der zweyte aber die Gattung ausdrückt; eine Neuerung, die, ſo ſonderbar und überflüſsig ſie auch manchem Apotheker und Arzte vorkommen mag, doch allen Beyfall zu verdienen ſcheint, und hoffen läſst, daſs durch dieſe vom Vf. gewählten ſchicklichern Namen (von denen doch einige, z. B. *Waſſerhanfkunigunde*, *Zitronquendelthymian*, *Wirbeldoſtbettpfoſte*, *Hornmohnſchollkraut*, *Schampignonblätterſchwamm*, *Blackfiſchdintenwurm* u. ſ. w. faſt zu ſehr zuſammengeſetzt ſind,) die bisher gewöhnlichen zweydeutigen Benennungen, nach und nach werden verdrängt werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Junius: *Kurze und erleichternde Anweiſung zum Singen, für Schulen in Städten und Dörfern*, von *J. A. Hiller*. 1792. Ohne die Vorrede 100 S. 4.

Freuen muſs es jeden Verehrer der Tonkunſt, den verdienſtvollen und unermüdeten *H.*, der für die Verbreitung muſikaliſcher Kenntniſſe überhaupt, und insbeſondere für die Verbeſſerung und Erlernung des Geſanges, bereits ſo viel geleiſtet hat, noch immer thätig zu ſehen. Wer kennt — der übrigen Arbeiten des Vf. hier nicht zu gedenken — deſſen gröſsere Anweiſung zum Singen nicht als eines der beſten praktiſchen Lehrbücher in dieſem Fache! Da aber die gedachte gröſsere Anweiſung nicht ein Werk für ganz Unbemittelte iſt: ſo wird mit dem vor uns liegenden kürzern und ungleich wohlfeilern Lehrbuche unſtreitig ſehr vielen Lehrern und Lernenden, beſonders an kleinen Orten, gedient ſeyn. Denn auſser *Marpurgs* Anleitung zur Muſik überhaupt, und zur Singkunſt beſonders, iſt dem Rec. keine, für unſer Zeitalter paſſende, kurze Anweiſung zum Singen von ausgezeichnetem Werthe bekannt. *Wolfs* Unterricht in der Singekunſt mag zwar ein ganz brauchbares Werkchen ſeyn, allein es iſt zu unvollſtändig, und enthält verſchiedene Lehrſätze, die nicht hinlänglich auf Erfahrung gegründet ſind. Dieſen Mangel an einer kurzen Anweiſung zum Singen, für Schulen in Städten und Dörfern, hat unſer *H.* durch das vorliegende Lehrbuch abzuhelfen geſucht, und gröſstentheils auch wirklich abgeholfen. Indeſs glauben wir auſser manchen Stellen, wo wir mit ihm nicht einverſtanden ſind, Mangel an Ordnung und daraus entſtandene Weitſchweifigkeit bemerkt zu haben; auch vermiſſen wir hin und wieder die erforderliche Deutlichkeit, überzeugende Gründe und Vollſtändigkeit.

Der Mangel an Ordnung erhellet ſchon aus folgenden Ueberſchriften einzelner oder mehrerer Paragraphen: „Vorbereitung. Geſtalt der Noten. Notenplan. Benen„nung der Noten. Touleiter, unterſchieden von Ton„artsleitern. Vier Singſtimmen. Schlüſſel. Tonleitern. „Tonartsleitern. Arten der Fortſchreitung. Verſetzungs„zeichen. Charakteriſtiſche Töne der Tonartsleitern. „Harte Tonartsleiter. Weſentliche und zufällige Verſe„tzungszeichen. Harte Tonartsleiter. Weiche Tonarts„leiter. Trillo. Intervalle. Verſchiedenheit der Inter„valle. Anwendung auf die weiche Tonartsleiter. Tact. „Geltung der Noten. Pauſen. Punkt hinter der Note. „Syncopationen. Läufe. Paſſagien. Vortrag. Reine „und deutliche Ausſprache der Worte. Athemnehmen. „Manieren. Vorſchläge. *Cercar della nota*. Mordent. „Prallitriller. Choral. Chor. Arie. Recitativ. Kunſt„wörter. Zum Beſchluſs: einige neue Choralmelodien, „nebſt einigen kleinen Chorarien, die zuſammen 22 S. „ausfüllen." Dem Abſchnitte von den Tonartsleitern hätte in einer Anweiſung zum Singen billig die Lehre von den Intervallen vorausgehen ſollen, beſonders da der Vf. in die weiche Tonartsleiter (S. 16.) das Intervall der übermäſsigen Secunde f — gis aufnimmt. Denn wie kann derjenige, der noch kein Intervall kennt, S. 17. die Ausdrücke *übermäſsige Secunde*, *groſse Terz*, *kleine Sexte* etc. verſtehen? Von den ganzen und halben Töne wird zwar S. 9. vorläufig etwas geſagt, aber weder befriedigend, noch am rechten Orte. Die Lehre von den Verſetzungszeichen, und vorzüglich die von den Tonarten und Tonartsleitern iſt ebenfalls nicht in der beſten Ordnung vorgetragen worden. Wie kömmt das, zu den Manieren gehörige, Trillo zwiſchen die weiche Tonartsleiter und die Intervalle zu ſtehen? — S. 15. heiſst es: „Ueberhaupt muſs darauf geſehen wer„den, daſs der Schüler den Mund gehörig öffne, die „Zähne nicht zuſammenbeiſse, den Ton nicht über den „Gaumen oder durch die Naſe, ſondern frey aus der „Bruſt

„Bruſt durch die Kehle herausbringe. Auch gebe man „darauf Achtung, daſs das unnöthige öftere Athemholen, „ſo wie das Abſetzen eines jeden Tones vermieden wer„de. Jeder Ton muſs gehalten, und ſo Ton an Ton ge„kettet werden, ohne zweydeutige Zwiſchentöne hören „zu laſſen. Die Kunſt, den Athem zu ſparen, muſs ei„nem Schüler gleich anfangs bekannt gemacht, und mit „ihm geübt werden. Man laſſe zu dem Ende ihn einen „einzigen Ton mäſsig ſtark, oder ſchwach mit zunehmen„der Stärke aushalten. Die Bruſt gewöhnt ſich dadurch „u. ſ. w." Wer ſollte wohl dieſe an ſich ſehr guten Regeln und Lehren in einem Paragraphen ſuchen, welcher überſchrieben iſt: *Weſentliche und zufällige Verſetzungszeichen?* — Und doch ſchreibt der Vf. in der Zuſchrift an die Herren Cantoren; „das Werk iſt weder in Kapi„tel noch Lectionen, ſondern bloſs in Paragraphen ab„getheilt; um aber den Inhalt dieſer Paragraphen *auf* „*einen Blick zu überſehen*, ſind hin und wieder kurze „Rubriken darüber geſetzt, ſo daſs man jede Materie, „auch auſser dem Zuſammenhange, leicht wird finden „können. (?) Ein Regiſter würde nur doppelte Mühe „verurſachen." Der Rec. hingegen glaubt, daſs bey dem augenſcheinlichen Mangel an Ordnung — wovon man wohl keine weitere Beweiſe verlangen wird — ein Regiſter allerdings ſehr nöthig geweſen wäre.

Um ſich von der Weitſchweifigkeit zu überzeugen, darf man nur nochmals die oben eingerückten Ueberſchriften der Paragraphen, oder in dem Buche ſelbſt etwa *die Lehre* von den Tonleitern und Tonartsleitern *leſen*. Daſs S. 1. §. 2. von der Geſtalt der Noten und S. 34. §. 44. von der Geltung derſelben gehandelt worden iſt, kann ebenfalls einen Beweis von der Weitſchweifigkeit abgeben. Denn eben durch die Geſtalt der Noten wird ja bekanntlich die Geltung derſelben beſtimmt. Der Lernende erfährt aber §. 2. weiter nichts, als daſs man auf die Geſtalt der Noten genau zu merken habe. — Auſser der Weitſchweifigkeit iſt auch dadurch, daſs Hr. *H.* verſchiedene Lehren nicht in dem erfoderlichen Zuſammenhang vorgetragen hat, mancher Paragraph für den Anfänger nicht einleuchtend genug ausgefallen. So dürfte unter andern wohl folgende Stelle nicht Jedem ſogleich ganz verſtändlich ſeyn. S. 4. „Unter den In„ſtrumenten nehmen ſich die Violinen, Flöten, Oboen, „Clarinetten, Trompeten und Waldhörner die Freyheit „ihre Noten wieder anders, obgleich alle auf einerley „Art, zu benennen." Erſt zu Ende des folgenden Paragraphen heiſst es: „der Violinſchlüſſel, der auf der zwey„ten Linie G andeutet, meynt das G, das im Discante „auf der dritten Linie ſteht." Ueberhaupt wird mancher Lernende die ganze Lehre von den Schlüſſeln nicht faſslich genug erklärt finden, noch weniger aber aus §. 14. einen deutlichen Begriff von den Tonarten der Alten bekommen. S. 9. ſteht: „Da die harten (Tonartsleitern) „alle nach dem Muſter der erſten, zwiſchen Tonartslei„tern gebildet werden, ſo ſind ſie auch durch nichts „von ihr unterſchieden, als durch die höhere oder „tiefere Lage des Grundtons. Es können indeſs nicht „alle Töne ſo bleiben, wie ſie in der joniſchen Ton„artsleiter von c dur vorkommen, ſondern ein oder „der andere Ton muſs höher oder tiefer verſetzt werden. „Man nennt ſie nicht allein deswegen, ſondern auch, „weil ihr Hauptton auf einer andern Stelle ſteht, *ver*„*ſetzte Tonarten* u. ſ. w." Dies iſt für Anfänger ebenfalls nicht verſtändlich genug. So auch S. 39.: „Aber „wie ſoll er zählen? Antwort: nicht nach der Zahl der „Tacttheile, wie die vorgeſchriebene Tactart ſie fodert, „ſondern nach den Noten, und ihrem verſchiedenen „Werthe: d. i. er muſs jede längere Note mit den ihr „zukommenden Tactgliedern oder Tacttheilen richtig in „Gedanken auszählen, oder, wenn kürzere Noten zum „Vorſchein kommen, deren ſo viel geſchwind zuſammen „nehmen, als der Tacttheil mit welchem er zählt, fodert."

Daſs Hr. *H.* gewiſſe Behauptungen, z. B. S. 40. 62. 64. etc. bloſs auf eigene Autorität niederſchrieb, wollen wir bey einen mit Recht ſo geachteten Schriftſteller nicht rügen; ob es gleich immer beſſer iſt, den Schüler, wo möglich, durch Gründe zu überzeugen.

Verſchiedene, zum Theil gar nicht unwichtige, Dinge z. B. von der Erhaltung und Verbeſſerung der Stimme, von der reinen Intonation, vom Solmiſiren etc. manches nicht ungewöhnliche Zeichen, z. B. die Striche, Bogen, das Wiederholungszeichen etc. einige Tactarten, Manieren u. a. m. vermiſſen wir am gehörigen Orte ganz. Sogar die Triolen fehlen §. 44. und werden §. 47. wo von den Tactarten die Rede iſt, nur beyläufig erwähnt. Der Vf. ſchreibt zwar S. 77.: „Einiger andern zufälliger Zei„chen will ich nicht weitläuftig erwähnen, weil nichts „leichter iſt, als ſie zu verſtehen;" wenn aber der Anfänger dieſe ganz übergangene Zeichen dennoch nicht verſteht, und ſonach ihre Bedeutung erſt aus andern Büchern lernen muſs, ſo iſt ihm durch die vorliegende Anweiſung allein doch nicht hinlänglich geholfen. Daſs die Erklärung der fehlenden Bezeichnungen etc. des Lehrers Sache ſey, findet hierbey nicht ſtatt; denn ſonſt hätte auch die Benennung der Noten etc. die gewiſs jeder Lehrer weiſs, mit gleichem Rechte wegbleiben können. Die Vollſtändigkeit eines ſolchen Lehrbuches erfodert es aber, dasjenige, was der Lernende ſchlechterdings wiſſen muſs, nicht ganz zu übergehen. Dagegen hätten, auſser einem Theile des Vorberichts, S. 40. 70. 71. die, übrigens ſehr guten, Lehren für Muſikdirectoren und Dirigenten in dieſem (nach S. 53. nur für Anfänger des Geſanges auf Schulen beſtimmten) Werkchen füglich wegbleiben können. Wenn Hr. *H.* in der Vorrede oder Zuſchrift annahm, daſs viele Cantoren und Lehrer auf dem Lande ſeine gröſsere Anweiſung zum Geſange deswegen nicht beſäſsen, weil ihnen das Buch zu theuer war: ſo hätte er S. 11. 14. u. a. m. nicht darauf verweiſen ſollen. — Die ſehr ſchönen zweyſtimmigen Exempel zur Uebung im Treffen und Tacte (S. 43 f.) findet Rec. für Anfänger doch noch zu ſchwer. Iſt es gegründet, daſs die Herren C. *Schuſter* und *Seidelmann*, (ſ. die Zuſchrift) vorzüglich gute Componiſten für die Kirche ſind, ſo müſſen ſie in dieſer Rückſicht von ihrer ehemaligen Manier abgegangen ſeyn, oder es iſt ihnen im zweyten Theile der Briefe eines aufmerkſamen Reiſenden von *J. F. Reichardt*, S. 117. ſehr unrecht geſchehen. Ob wir nun gleich, wie ſchon geſagt, nicht durch-

durchgängig der Meynung des Vf. beytreten können, und in dieſer kurzen Anweiſung eine oder die andere Unvollkommenheit bemerkt haben: ſo finden wir doch das Ganze ſehr empfehlungswürdig. Beſonders hat unter andern das, was S. 54—60. von der Ausſprache und vom Athemnehmen geſagt wird, unſern völligen Beyfall. Wir wünſchen daher, daſs dieſes nützliche und ſehr correct gedruckte Lehrbuch, zum Beſten der Singkunſt bald allgemein verbreitet werden möge.

Leipzig, b. Hamann: *Leonore Schmidt*, nach *Richardſons Pamela*, von *Franz Ehrenberg*. Zweyter Band. 1791. 362 S. 8.

Da der erſte Band dieſer deutſchen Nachbildung noch nicht den ganzen erſten Band des engliſchen Originals in ſich begreift: ſo wird hier zuerſt noch der Ueberreſt, ungefähr der vierte Theil, nachgeholt, und erſt S. 129. beginnt der 2te Band des Originals. Es konnte daher der gegenwärtige 2te Band der Verdeutſchung den 2ten Band des Originals nicht ganz umſpannen, doch ſind beynahe zwey Drittel davon darin enthalten. Der Gang der Handlung iſt auch in dieſem 2ten Bande ganz ſo beybehalten worden, wie man ihn bey *Richardſon* findet, aber für die, jetzt an raſchere Handlung gewöhnte, Leſer iſt durch Wegſchneidung des Gedehnten, Schleppenden und Müſsigen, und für die Liebhaber des Neuen durch einen modernern Ton geſorgt. Hr. *Ehrenberg*, oder vielmehr, Hr. *Claudius* hat alſo die *Pamela* in doppeltem Sinn *verjüngt*, indem er dieſem Roman nicht allein ein jüngeres Anſehn gegeben, ſondern ihn auch auf einen verjüngten Maaſsſtab reducirt hat, welches demjenigen ſchon glaublich vorkommen muſs, der den engen Druck und die groſsen Seiten des Originals gegen das kleine Format und den weitläuftigen Druck der Verdeutſchung hält. — Wenn ſolche Stellen, wie folgende, vom deutſchen Verfaſſer weggelaſſen werden: „Das „ſchreckliche Geſchöpf. ſagt mein Herr, habe die Idee, „mich zu nöthigen, den abſcheulichen *Colbrand* zu hei„rathen, und mich alsdann am Hochzeittage von ihm für „eine Summe Geldes zu kaufen. Hat man je etwas der„gleichen erhört? Sie ſagt, es werde dann meine Pflicht „ſeyn, meinem Ehemann zu gehorchen, und, um den „Hn. *Williams* zu beſtrafen, werde man ihn zwingen, „uns zu verbinden, und, wenn mein Herr den Schwel„zer werde bezahlt haben, und, wenn ich in ſeine Hän„de würde geliefert ſeyn, werde der Schweizer in ſein „Vaterland zurückgehn, wo er ſchon Frau und Kinder „habe; denn, ſagt Frau *Irwkes*, das iſt die Gewohnheit „dieſer Art von Leuten, daſs ſie in jedem Lande, wo „ſie ſind, eine Frau heirathen" — ſo ſind ſie unſtreitig überſchlagen worden, weil Hr. *C.* glaubte, daſs ſie die Delicateſſe der *Pamela* zu ſehr beleidigten, der jene Erzählung in den Mund gelegt iſt. Dadurch aber ſind zugleich viele Züge weggefallen, die dazu beſtimmt waren, die *Irwkes* in ihrer ganzen Schwärze darzuſtellen. Die Einrichtung, daſs immer nur *Pamela* die Haupterzählerin iſt, hat allerdings ihre Unbequemlichkeiten; da ſie der Deutſche aber beybehalten, ſo hatte er deshalb die Züge nicht daraus vertilgen ſollen, welche dienen, die laſterhaften Perſonen des Romans in ihrer Abſcheulichkeit zu zeigen. Die Schilderungen des Hochzeitabends ſind eben um jener Delicateſſe willen mit Recht abgekürzt worden. Wer etwa darüber klagen wollte, daſs durch das Epitomiren vieles von dem charakteriſtiſchem Detail verloren gegangen ſey, oder, wer da wünſcht, daſs ein guter Schriftſteller, wie *Richardſon*, mit allen ſeinen Eigenheiten, und alſo auch mit ſeinen Fehlern, überſetzt werde, den wird (denn ſolche Wünſche thun doch nur Kenner) Hr. *C.* unſtreitig auf die Lectüre des engliſchen Originals ſelbſt verweiſen. Den Genius unſrer Zeit ſieht man recht daraus, daſs die Geſchichte der *Pamela*, die nach *Richardſon's* Abſicht auch ein Erbauungsbuch ſeyn ſollte, jetzt im Deutſchen, damit ſie ja nicht durch Andächteley dem Publicum miſsfalle, auch da alle Aeuſserungen von Frömmigkeit verloren hat, wo ſie dazu beytragen könnten, den Charakter der *Pamela* feyerlicher und ehrwürdiger zu machen. — Im Original gefällt es mir beſſer, wenn *Burgthal's* Brief S. 22. gleich mit *Leonorens* Antwort gegenüber abgedruckt iſt. Hr. *C.* erlaubt ſich hin und wieder ſolche kleine Zuſätze und Verſchönerungen, wie folgende Stelle S. 11.: „Welch ein Labſal war die Einſamkeit für mich, „die edelſte Mutter feſter Entſchlüſſe und der ſchönſten „Beruhigung!" Wenn das Original bloſs ſagt: „Ich „bin meinem Glück, oder Unglück näher, als ich es je „geweſen," ſo ſagt Hr. C. dafür: „Glück und Unglück „liegt nun in die Wagſchaale meines Schickſals ge„worfen!"

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Stettin*, b. Effenbart: *De Theopompo Chio*, quondam celeberrimo, ſcripſit *Friedericus Koch*. 1792. 23 S. 8. Eine kleine Schrift, welche der Vf. beym Abſchied aus dem berliniſchen Seminario für gelehrte Schulen und beym Antritt des Conrectorats an der Rathsſchule zu Stettin, welche im vorigen Jahr zu einem Lyceum erhoben iſt, herausgab. Nach einer kurzen Einleitung über die Vortheile, welche man von einer Sammlung der Bruchſtücke erwarten kann, die man von den verloren gegangenen griechiſchen Geſchichtſchreibern zerſtreut antrifft, handelt der Vf. in 3 Kapiteln von dem Zeitalter des Theopompus, von ſeinen Schriften, ſeiner Schreibart und hiſtoriſchen Glaubwürdigkeit. Manche Vorwürfe, welche dieſem Geſchichtſchreiber gemacht worden ſind, werden hier widerlegt, oder es wird wenigſtens bezweifelt, ob man ſie ihm mit Recht machen könne, wenn man die ausdrücklichen Zeugniſſe andrer bewährter Schriftſteller dagegen hält. — Dieſe kleine Schrift iſt auch deſswegen merkwürdig, weil ſie der Vorläufer wichtiger Abhandlungen iſt: Denn der Vf. macht die Hoffnung, die Fragmente der verloren gegangenen Schriftſteller, beſonders derer, welche die attiſche Geſchichte bearbeiteten, nach und nach herauszugeben, und zuerſt die Bruchſtücke des Theopompus. Dieſs iſt um deſto erwünſchter, da man auf Oudendorp's Sammlung, welche Verheyk herauszugeben verſprach, vergeblich gewartet hat. Einiges findet man indeſſen ſchon in der *Hiſtoire de l'Academie Royale des Inſcriptions et belles lettres* T. XIV. geſammelt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26. May 1794.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Böhme: *Vollſtändige Erläuterung des gemeinen deutſchen und Sächſiſchen Proceſſes.* II. und III. Theil. 1793. 583 und 647 S. IV. Th. 1794. 592 S. gr. 8.

Wir haben die Anzeige des II. und III. Theils dieſer Erläuterungen bisher ausgeſetzt, weil der Vf. in der Vorrede des I. Theils verſprochen hatte, das ganze Werk in IV Banden zu Stande zu bringen. Dies iſt ihm aber, wie ſich nunmehr zeigt, nicht geglückt. Die bisher erſchienenen 4 ſtarken Bände enthalten bloſs das *ordentliche Proceſsverfahren;* es bleiben ihm alſo noch die vielen ſummariſchen Proceſs-Arten abzuhandeln übrig, nemlich: 1) der unbeſtimmte ſummariſche Proceſs; 2) der poſſeſſoriſche Proceſs; 3) der Mandatsproceſs; 4) der Executivproceſs; 5) der Wechſelproceſs; 6) der Arreſtproceſs; 7) der Provocationsproceſs; 8) der Kriegsproceſs; 9) der Conſiſtorialproceſs; 10) der Concursproceſs; 11) der Rechnungsproceſs, und 12) der peinliche Proceſs. Alle dieſe 12 Proceſsgattungen ſollen noch in einem einzigen ſtarken Bande erläutert werden, welches der Vf. indeſſen doch um deswillen zu bewerkſtelligen hofft, weil die mehreſten Grundſätze von den im ordentlichen bürgerlichen Proceſs vorkommenden Schriften auch bey dieſer oder jener ſummariſchen Proceſsart, mit wenig Abänderungen, angewendet werden könnten. Auch über die Materie *von Commiſſionen* iſt noch nichts geſagt; es ſoll daher, nach Abhandlung der ſummariſchen Proceſsarten, das wichtigſte darüber bemerkt werden, und dies ebenfalls in dem V. Bande. Allein, nach dem bisherigen weitläuftigen Zuſchnitt, kann Rec. nicht weniger, als noch 4 ſolche Bände erwarten. Wenn anders der Vf. für jede, bey dieſen Proceſsgattungen vorkommende, gerichtliche Handlung ſo viele Formulare mittheilt, als er bisher bey dem ordentlichen Proceſsverfahren gethan hat. Rec. verkennt den Nutzen nicht, den dergleichen gut gewählte Formulare dem neuangehenden Richter und Sachwalter leiſten können, der in praktiſchen Uebungen noch zurück iſt, und auf Univerſitäten dazu nicht hinlängliche Gelegenheit hatte; aber ihm ſcheint doch der Vf. darinn etwas zu weit zu gehen, daſs er oft von ganz unbedeutenden Bittſchriften, Decreten und Gerichtsprotocollen dergleichen Modelle mittheilt, und zwar nicht bloſs eines, ſondern oft mehrere von eben derſelben Gattung. (Th. II. S. 118—128. 135—147. 353—449. Th. III. S. 434—507. Th. IV. S. 360—414.) Dieſe Beyſpiele ſind auch nicht durchgängig gut gewählt, und können nicht alle als nachahmungswürdige Muſter gelten. Beſonders findet Rec. ſo viele Beyſpiele von Protocollen überflüſſig. Die Formulare der Protocolle ſehen ſich im weſentlichen einander ganz ähnlich; man darf nur die wenigen allgemeinen Regeln wiſſen, welche ein Protocollant zu beobachten hat; man darf dabey ein wenig Logik und gute Faſſungskraft beſitzen: ſo wird es leicht ſeyn, über jede Sache, auch ohne Formular, zu protocolliren. Wem es aber an dieſen Erfoderniſſen fehlt, der mag hundert und mehr Formulare ſich bekannt machen; er wird demungeachtet ein unbrauchbarer Protocollant bleiben. So ſcheint es auch überflüſſig, von jeder im Proceſs vorkommenden gräfl. Ausfertigung ein Formular mitzutheilen. Dieſe Ausfertigungen haben ihre eiſernen Formeln, die jeder neue Beamte in ſeiner Amtsſtube findet. Es wäre daher hinreichend geweſen, nur von den wichtigſten einige Muſter beyzufügen. Eben dieſes gilt auch von den Bittſchriften. Bey dem erſten Theil war die von dem Vf. hierin beobachtete Weitläuftigkeit nicht ſo auffallend, als ſie jetzt bey den drey folgenden Theilen iſt. Durch eine ſchickliche Abkürzung wäre das Werk füglich um ein Drittheil dünner, mithin um eben ſo viel wohlfeiler geworden, und hätte die Abſicht des Vf., dem unbemittelten Anfänger zu Hülfe zu kommen, um ſo leichter erreicht. Die Methode, mit jedem Theil, mit jeder einzelnen Handlung des gerichtlichen Proceſſes, auch die Formulare zu den dabey vorkommenden erheblichen Schriften zu verbinden, giebt bey dem Nachſchlagen eine groſse Erleichterung; nur wäre es natürlicher geweſen, die Theorie, die doch immer die Vorgängerin ſeyn ſoll, jedesmal vorauszuſchicken, und die Praxis nachfolgen zu laſſen. Hier iſt es mehrentheils umgekehrt; die Formeln werden vorausgeſchickt, und dann erſt die rechtlichen Grundſätze erörtert. Ferner ſcheint es der ſonſt gewählten ſyſtematiſchen Ordnung nicht gemäſs zu ſeyn, daſs in dem 6 Kap. *vom Ungehorſam der Partheyen im erſten Verfahren,* ſogleich Th. II. S. 161. die allgemeinen *Grundſatze von der Abfaſſung der im Proceſs vorkommenden Schriften.* S. 182. diejenigen *Sachen, worüber kein Proceſs geführt werden darf,* hienächſt S. 195. *Vorbereitungsſachen* und vorbereitende Geſuche, endlich S. 204. *Präjudicial-* und *Incident-Puncte* und *verbundene Sachen* abgehandelt werden. Dieſe Gegenſtände hätten vielmehr beſondere Kapitel verdient. Da der Vf. die Formulare der im Proceſs vorkommenden Schriften bey jedem Theil des Proceſſes einſchaltet: ſo muſsten die dabey zu beobachtenden Grundſätze ſchon in der, dem erſten Theil vorgeſetzten Einleitung angeführt werden. Wenigſtens wird ſie niemand in dem Kapitel vom Ungehorſam der Partheyen ſuchen. Die Lehre von Vorbereitungsſachen von Präjudicial- und Incident-Puncten, hätten füglicher dem 2ten Buch, von den verſchiedenen pro-

proceſſualiſchen Zwiſchenhandlungen einverleibt werden können. Dieſer Tadel benimmt jedoch dem Werke an ſeiner übrigen Brauchbarkeit nichts, welche bereits bey der Recenſion des *erſten Theils* angezeigt worden. Wir fügen nur noch eine kurze Ueberſicht des Inhalts bey.

Im *IIten Theil* beendigt der Vf. das im vorhergehenden mit der Replikſchrift abgebrochene *5te Kapitel* vom *erſten Verfahren;* und handelt daher von der Duplik, Triplik, Quadruplik, dem Actenbeſchluſs, der Inrotulation, der Actenverſendung und der Eröffnung des Urthels. (Unter den Fällen, da der *Actenſchluſs* wieder aufzuheben ſey, hätte auch S. 39. der mit angeführt werden können, da ein Theil mit ſeiner Schrift präcludirt worden, nachher aber hinreichende Gründe beybringt, die ihn der Wiedereinſetzung in den vorigen Stand theilhaftig machen.) Die Lehre von der *Inrotulation der Acten* iſt S. 41 – 66. mit einer recht guten hiſtoriſchen und praktiſchen Erläuterung von der Einrichtung und der Abſicht der Acten verwebt. S. 62. werden die *Wetzlariſchen Nebenſtunden* Th. 77. S. 100 angeführt, „nach „welchem es ſcheine, als ob die Partheyen in dem Fall, „wenn die Acten zur Einholung eines Urtheils, und „nicht bloſs zur Belehrung des Richters, verſendet „werden, nothwendig der Inrotulation beywohnen „müſsten, welche Meynung aber kein Geſetz für ſich „habe, wenn es nicht beſondere Proceſsordnungen ver„ordneten." (Allein, 1) iſt das Allegatum unrichtig; es iſt nicht der 77, ſondern der 117 Theil der Wetzlar. Nebenſtunden; 2) wird darin, wie der ganze Zuſammenhang beweiſet, nur ſo viel behauptet, daſs die Partheyen zur In- und Exrotulation vorzuladen ſeyen, nicht aber, daſs ihre Gegenwart ſo unumgänglich nothwendig ſey, daſs, wenn ſie ausbleiben, der Richter nichts vornehmen könne.) Das *6te Kap.* handelt ſehr ausführlich von *Ungehorſam der Partheyen.* Rec. vermiſst jedoch darin das ſogenannte *Colligiren der Friſten*, oder die ſtillſchweigende Verſtattung derſelben, welche auſserhalb Kurſachſen nach dem Muſter des kammergerichtlichen Proceſſes, in mehreren Provinzen Deutſchlands ſtatt findet. Der Vf. unterſcheidet übrigens die Ausdrücke *Termin* und *Friſt;* von jenem werde geſagt: er ſey *verlegt;* von dieſer: ſie ſey *verlängert* worden. In dieſem Kap. kommen, wie ſchon gedacht, auch die *Sachen* vor, *worüber kein Proceſs geführt werden darf.* Dahin rechnet der Vf.: a) bloſse Proteſtationen; b) einſeitige Geſuche; c) Regierungsſachen; d) Polizeyſachen. Hiebey hat er S. 187. die Fälle, welche nach den römiſchen Geſetzen zum Polizeyfach gezählt werden können, aus Hn. *Claproths* Einleitung in die ſämmtlichen ſummariſchen Proceſſe, abdrucken laſſen, weil er nicht glaubt, daſs man etwas beſſeres darüber ſagen könne. Er hält es kaum für möglich, den Begriff der Polizeyſachen ſo zu beſtimmen, „daſs man ihn auf alle vorkom„mende Fälle anwenden könne. Wer ſich den ganzen „Umfang der zur Polizey gehörenden Gegenſtände ge„nau bekannt gemacht habe, der werde am beſten im „Stande ſeyn, zu beſtimmen, was Polizey- und was Ju„ſtiz-Sachen ſeyen." (Rec. findet jedoch die Beſtimmung dieſes Begriffs nicht zu ſchwer: die Polizey beſchäftigt ſich mit den Mitteln zur allgemeinen guten Ordnung, Sicherheit und Bequemlichkeit; und jede Polizeyverfügung wird zur Juſtizſache, wenn ein Bürger oder eine Corporation für ſich eine Ausnahme von der Regel behauptet, und ſolche beweiſen will,) daſs hienächſt e) auch *Finanz-* und *Kammerſachen*, die ihrer Natur nach ſich zu Juſtizſachen qualificiren, wenn ſie durch beſondere Geſetze oder Herkommen davon ausgenommen, und dem Finanzdepartement übertragen ſind, zu denjenigen Sachen gehören, worüber kein Proceſs geführt werden dürfe S. 191.) iſt eine gefährliche Behauptung: Finanzcollegia haben in wohl organiſirten Staaten keine Cognition in den ſie betreffenden Juſtizſachen, und dürfen ſie nicht haben, weil niemand in ſeiner eigenen Sache Richter ſeyn kann. Wenn irgendwo ein Geſetz oder Herkommen hievon eine Ausnahme macht, ſo läſst ſich ſolches doch auf keine Weiſe rechtfertigen.) *7tes Kap. Von der Abfaſſung der verſchiedenen richterlichen Erkenntniſſe, welche im erſten Verfahren vorkommen können.* Hier werden die Grundſätze der Referirkunſt, hauptſächlich nach *Claproth*, *Walch* und *Tevenar* auf 130 Seiten mit vieler Deutlichkeit und Vollſtändigkeit vorgetragen. Damit iſt jedoch dasjenige zu verbinden, was im III. Th. S. 589 – 636. darüber noch bey Abfaſſung des Endurtheils geſagt wird. Die Formulare von Actenextracten und Relationen ſind dabey vorausgeſchickt. Darunter kann vorzüglich das erſte S. 219. als ein Muſter dienen, beſonders wegen der darin enthaltenen guten Methode, einen Zeugenbeweis zu *extrahiren*, welches unſtreitig eine der ſchwerſten Arbeiten iſt. Wunderbar iſt es übrigens, daſs hier ſchon Formulare von Relationen über das Productionsverfahren, und über Beweis und Gegenbeweis vorkommen, da ſolche doch, nach dem Syſtem des Vf. in den III. und IV. Theil gehören. Daſs bey einer Gleichheit der Stimmen, wenn der eine Theil auf das gemeine Recht, der andere auf ein beſonderes Recht, ſich gründet, die erſte Meynung vorzuziehen; daſs ferner bey einer Stimmengleichheit über ein eingewandtes Rechtsmittel, das vorige Urtheil zu beſtätigen ſey (S. 312 ff.), beruht zwar in der Billigkeit und in der Analogie des Rechts; der Gerichtsbrauch weicht aber doch mehrentheils davon ab.

Zweyte Abtheilung: Vom Pro- und Reproductions-Verfahren. 1. Kap. Vom Beweiſe überhaupt. Mannichfaltige Eintheilung deſſelben. Die Theorie davon hauptſächlich nach Tevenar. *2tes Kap.: Vom Beweis durch Zeugen.* Merkwürdig ſind dabey die Formulare über die Abhörung eines Tauben und eines Stummen. (Th. III. S. 47 ff.) Der erſte verſteht die Fragen durch die Bewegung des Mundes; der andere erklärt ſich auf doppelte Weiſe: einmal durch eigenhändige ſchriftliche Beantwortung der vorgelegten Fragen; ein andermal aber durch Neigen und Schütteln des Hauptes. Das letztere möchte wohl eine ſehr unzuverläſſige Methode ſeyn, da die Erfahrung lehrt, daſs die Stummen auch gewöhnlich ſehr ſchwer hören. *3. Kap. Vom Beweis durch Urkunden. 4. Kap. Vom Beweis durch den Eid. 5. Kap. Vom Beweis durch Augenſchein Kunſtverſtändiger und Schätzer. 6. Kap. Vom Beweis durch Zugeſtändniſs und Ver-*

muthungen. 7. *Kap. Vom Gegenbeweiſe und den verſchiedenen rechtlichen Erkenntniſſen, welche im Pro- und Reproductionsverfahren vorkommen.*

Dritte Abtheilung: Vom Hauptverfahren. 1. *Kap. Von der Eröffnung des Zeugen- und Urkunden Rotuls.* Der Vf. hält (Th. III. S. 508.) einen Urkundenrotul bey einem weitläuftigen Beweis durch Urkunden für nothwendig. Der Gerichtsbrauch ſtimmt aber damit nicht überein. Bey einem Beweis, der durch Urkunden geführt wird, ſind die Urkunden auch ohnehin in der Beweisſchrift bey jedem Artikel angezogen. Der Ausdruck: *Rotul*, und die bey den Zeugen, der Verſchwiegenheit halber, erſt nach vollendetem Beweis vorzunehmende *Eröffnung des Rotuls*, würde auch auf Urkunden nicht recht paſſen. 2. *Kap. Von der Ausführung des Beweiſes und Gegenbeweiſes, und vom Endurtheil.*

Vierte Abtheilung: Von den Rechtsmitteln wider ein Urtheil, und von der Vollſtändigkeit deſſelben. 1, *Kap. Von der Appellation.* Sehr uneigentlich heiſst es Th. IV. S. 41.: Im peinlichen Anklageproceſs werde nicht auf die Appellationsſumme bey den Reichsgerichten geſehen. Denn in peinlichen Sachen findet ohnehin keine Berufung dahin ſtatt. Ebendaſelbſt allegirt der Vf. das Concept der K. G. O. Th. II. tit. 31. §. 6., um darzuthun, daſs wenn wegen eines Rechts, das einem Grundſtücke anklebt, appellirt werde, dies Grundſtück wenigſtens 400 Rthlr. werth ſeyn müſſe. Es ſteht aber in dem Concept kein Wort davon; und der neuere Gerichtsbrauch *beweiſt vielmehr*, daſs bey unſchätzbaren Rechten, z. B. dem Einſtandesrecht, auf den Werth des Grundſtücks nicht geſehen werde. 2. *Kap. Von der Läuterung, Supplication, Reviſion, Wiedereinſetzung in den vorigen Stand, Nichtigkeitsbeſchwerden, Nachſuchung um Erläuterung des Urthels, Syndicatsklage, und die Klage über verweigerte und verzögerte Juſtiz.* 3. *Kap. Von der Vollſtreckung des Urthels. Zweytes Buch. Von den verſchiedenen proceſſualiſchen Zwiſchenhandlungen.* 1. *Kap. Von der Wiederklage, Intervention, Litisdenunciation und Benennung des Autors.* 2. *Kap. Von der Sicherheitsbeſtellung wegen der Proceſskoſten, von dem Beweiſe zum ewigen Gedächtniſs, und von der Reaſſumtion des Proceſſes.*

In der Vorrede zum IV. Theil wird auch ein vollſtändiges Regiſter über alle IV Theile verſprochen, welches wahrſcheinlich mit dem V. Theile nachfolgen wird.

Breslau, b. Korn: *Die weſentlichen Actenſtücke des merkwürdigen Proceſſes der Gräfl. Burghauſiſchen Agnaten, gegen den Hn. Grafen v. Burghauſen auf Sulau.* 1793. 126 S. 4.

Der Gegenſtand dieſes Rechtsſtreits iſt ein Verkaufsrecht für 116.000 Rthlr. – über Güter, die nach jetziger Verfaſſung durch den Zuwachs eines von Polen erfochtenen anſehnlichen Stücks Landes, wenigſtens über 360.000 Rthlr. im Werth ſtehen ſollen. Es kommt dabey auf die Rechtsfrage an: ob eine Einſchränkung der Alienation, welche eigentlich nur auf den erſten Beſitzer gerichtet iſt, auch die nachfolgenden Beſitzer binde, und ein *fideicommiſſum tacitum* enthalte? — Das Factum iſt kürzlich folgendes: *Sophia Angelica*, verwittwete Gräfin *v. Burghauſs*, geborne *v. Siegroth*, beſaſs die von ihrem Gemahl hinterlaſſene Allodialherrſchaft Sulau, und, vermöge des ihr von demſelben ertheilten Rechts, die Herrſchaft einem von den 3 Söhnen, nach Gutbefinden zuzuwenden, überlieſs ſie mittelſt ihres am 4 May 1754 errichteten Teſtaments, auf den Fall, da die Söhne ſich nicht vereinigen könnten, dieſe Wahl ihrer Schweſter von Buddenbrock dergeſtalt, daſs der zum Beſitzer erklärte Sohn 100,000 Rthlr. herausgeben ſolle. Dabey machte ſie noch folgende merkwürdige Verordnung:

„Wie ich aber hiemit auch ſehnlich wünſche, daſs
„die Herrſchaft Sulau bey der gräflich Burghauſiſchen
„Familie möchte erhalten werden: ſo verbiete ich zu-
„gleich demjenigen, welche entweder in gutem brüder-
„lichen Vernehmen und Einverſtändniſs oder vermittelſt
„meiner Schweſter Deciſion, zu dieſem Beſitz gelanget,
„ſolche anderweitig an Fremde zu verkaufen, vielmehr
„verordne hiermit ausdrücklich, (*doch ohne Reflexion auf*
„*eine etwanige weitere Subſtituirung, als es die Geſetze*
„*zulaſſen, ſondern lediglich in der Abſicht, die Herrſchaft*
„*Sulau, ſo lange als möglich, bey der Familie beyzube-*
„*halten*, daſs, im Fall der erſtere Beſitzer ohne männli-
„che Deſcendenz verſterben, oder auch ſonſt dieſes vor-
„züglichen Beſitzes ſich freywillig begeben ſollte, ſol-
„che zuförderſt ſeinen ſodann noch lebenden Brüdern
„oder Schweſtern, nach Ordnung des Alters, oder auch
„allenfalls deren männlichen Deſcendenz, welche von
„denſelben dieſe Herrſchaft am zuverläſſigſten zu main-
„teniren im Stande, und zwar für den eben feſtgeſetzten
„Preis à 100,000 Rthrl. vor allen andern zum Kauf angebo-
„ten werde.“

In einer ferner am 16 Jul. 1756 errichtete Codicill erhöhete die Erblaſſerin den Verkaufspreis bis auf 116,000 Rthrl. Sie ſtarb in eben dem Jahre. Die 3 Söhne errichteten am 21. Jun. 1757 einen Erbvergleich, worin ſie das mütterliche Teſtament anerkannten. Die v. Buddenbrock wählte hierauf den zweyten, Niclas Wilhelm, der jedoch im J. 1759. die Herrſchaft dem älteſten, Carl Sylvius, abtrat. Nach deſſen Ableben trat ſein Sohn, Hanns Wilhelm Sylvius, der ſeinen Erben die freye Schaltung mit der Herrſchaft verſichern wollte, an. 1788 gegen die Agnaten klagend auf, und verlangte, daſs dieſes Verkaufsrecht mit ihm für erloſchen zu achten, mithin ſeine Erben daran nicht gebunden ſeyn möchten. Die Agnaten hingegen behaupteten, daſs dieſe Verbindlichkeit, nach dem Sinn des Teſtaments und des Erbvergleichs auch auf die Erben fortgehe. Das erſtere am 13. Oct. 1789. von der Regierung zu Breslau eröffnete Urthel entſchied für die Agnaten, ward aber, auf eingewandte Appellation, am 31. März 1790 durchaus reformirt, wobey es auch *in reviſorio* am 7. Oct. deſſelben Jahres verblieb. Die Entſcheidungsgründe des zweyten Urthels S. 92 ff. verdienen vorzüglich geleſen zu werden. Alle hier einſchlagenden rechtlichen Gründe ſind ſehr gut erörtert; der Hauptentſcheidungsgrund iſt aber dieſer, daſs die landesherrliche Beſtätigung fehle, und daher das im Teſtament und Codicill beſtimmte Verkaufs-

Digitized by Google

recht, als Fideicommiſs odere Subſtitution, *ultra primum gradum* nicht gelten konne. Dieſe gedruckten Actenſtücke geben übrigens auch ein vollſtandiges Modell von dem jetzigen gerichtlichen Verfahren in den königlich preuſsiſchen Staaten.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, in der Müller. Buchh.: *Alberti Guilielmi Roth*, M. D. Phyſici provinc. Duc. Brem. etc., *Tentamen florae Germanicae.* Tomus II. continens ſynonyma et adverſaria ad illuſtrationem florae Germanicae. Pars prior. 624 S. 1789. Pars ſecund. 593 S. 1793. 8.

Dieſe zahlreichen Zuſätze und Berichtigungen betragen viel mehr als das Werk ſelbſt, und ſind gleichwohl noch nicht beendigt. Der 1. Theil derſelben geht nur von der 1ſten bis zur 13ten, der zweyte von der 14ten bis zur 23ſten Klaſſe. Ob noch die 24ſte Klaſſe eben ſo bearbeitet werden ſolle, davon hat Rec. in keiner Vorrede etwas beſtimmt gefunden. Der Fleiſs des Vf. iſt bekannt, und auch in dieſem Werke unverkennbar; ſo ſehr es auch zu früh ſeyn mag, an eine claſſiſche Flora germanica zu denken; (denn dieſe wird erſt nach vollkommener Bekanntſchaft mit dem einzelnen, und durch die Kenntniſs aller aufzuſtellenden Verhaltniſſe möglich); ſo wird doch jeder, der an einem beſondern Orte dieſe Abſicht für die Zukunft befördern will, es Hn. R. Dank wiſſen, daſs er das, was man wenigſtens bisher wuſste, mit ſolcher Mühe auf einen Punkt leiten wollte. Auſser den Beſchreibungen, die den Arten beygefügt ſind, findet man nicht ſelten (was eigentlich überall in beſchreibenden Werken der Naturgeſchichte ſeyn ſollte), den Unterſchied einer Art nach mehrern Punkten genau beſtimmt, durch welche ſie von Arten, die mit ihr leicht zu verwechſeln wären, deutlich abweicht. Dem II. Theile ſind noch (S. 561—593.) Anmerkungen und Verbeſſerungen angehängt. Der Vf. hat hier und anderwärts ſeinen Ueberſetzungen und Gründen gefolgt, wie z. B. bey Crataegus monogyna, die er von Oxyacantha nicht unterſcheiden mag; und gelegentlich hat er, wie bey Cyclamen, deſſen Fruchtſtengel ſich auf eine beſondre Art in Spiralen gegen die Erde zurückrollen, auf phyſiologiſche Erſcheinungen aufmerkſam gemacht.

Nürnberg, b. Schneider: *Einleitung in die Naturgeſchichte überhaupt, und in die Krauterkunde beſonders,* nebſt Linneiſchen Klaſſen, Ordnungen, Unterabtheilungen und Pflanzengattungen zum ſtufenweiſen Unterricht botaniſcher Zöglinge, von D. *Johann Jakob Kohlhaas*, zweytem Stadtphyſikus (— zu Regensburg.) 1793. 384 S. 8.

Eine Ueberſicht der ganzen Wiſſenſchaft, wodurch der Anfänger den Geiſt derſelben faſſen könnte, eine philoſophiſche, durch Nachdenken erworbene, neue Behandlung der Gegenſtände, oder Bemerkungen, die zur Erweiterung dieſer Kenntniſſe dienen könnten, wird man in dieſem Buche vergebens ſuchen. Der Vf. hat die Abſicht, Zöglingen von 10 — 16 Jahren nützlich zu ſeyn, und ihnen zu der in jenem Alter ſchon nothwendig für künftige Forſchritte zu erwerbenden Kenntniſs zu verhelfen. Um das Buch wohlfeil zu machen, lieſs er die Kupfer weg, verwies aber — auf die Kupfer im Jacquinſchen Handbuche. Die Einleitung in die geſammte Naturgeſchichte beträgt noch keinen Bogen, und die Einleitung in die Kräuterkunde beſteht aus der bekannten Terminologie, die lateiniſch und deutſch ausgeführt iſt, aber bloſs die Namen, ohne Erklärung, und ohne Unterabtheilung der oft häufig gedrangten Benennungen enthält. Bey den Blättern von ihrem Verhaltniſs zu Licht und reiner Luft nicht ein Wort. Die Calyptra iſt der Kelch der Mooſe, die Volva der Kelch der Schwämme. Auf die Einleitung in die Kräuterkunde folgt. III. das *Geſchlecht der Pflanzen*, nach den ältern bekannten Sätzen. IV. *Linnés Syſtem.* Wenn Hr. *Kohlhaas* meynt, man müſſe ein Syſtem mit allen ſeinen Fehlern kennen lernen, ſo hätte er ſeinen Lehrlingen hier eine Kritik des Sexualſyſtems liefern ſollen, damit ſie wüſsten, woran ſie wären. Aber er hat alles treulich, ſonder Gefährde, abgeſchrieben. V. *Linne's Claſſen, nebſt Pflanzengattungen nach Hoffmanns Auswahl und deutſchen Benennungen.* Namen der Claſſen, deutſche und lateiniſche Namen von (deutſchen) Pflanzengattungen, in Einer Reihe, ohne alle Erklarung. VI. *Linne's ſyſtem. Ordnungen.* Hier die bekannte Erläuterung der Unterabtheilungen jeder Claſſe. VII. *Linne's ſyſtem. Ordnungen, nebſt Pflanzengattungen, und Planeriſchen deutſchen Benennungen.* Wieder eine lange Namenreihe. Die neuern Genera aus Schreber ſind von Hn. K. verdeutſcht, und hier auch die ausländiſchen angeführt. VIII. *Linne's ſyſtem. Unterabtheilungen der Pflanzenordnungen nach Linne's ſyſtema Naturae und Lipperts Pflanzengattungen.* IX. *Linne's ſyſtem. Unterabtheilungen einiger Pflanzengattungen nach L. S. N. u. Lipp. Pfl. Syſtem.* ohne Angabe irgend einer Art. X. *Linne's ſyſtem. Verzeichniſs ſämmtlicher Pflanzengattungen nach Hn. von Schrebers Ausgabe der Linneiſchen Generum Plantarum mit Lippertſchen deutſchen Benennungen in Form eines lateiniſch-deutſchen Wörterbuchs, mit Bezug auf Linneiſche Claſſen und Ordnungen.* Dieſer Bezug iſt nicht im geringſten von Nutzen, und die Seitenzahl hätte ihn beſſer im Zuſammenhange gezeigt.

Neu aufgelegt iſt erſchienen:

Berlin, in d. Realſchulbuchh.: *Anmerkungen, welche vornemlich den Gebrauch des Berliniſchen neu eingerichteten A B C — Buchſtabier und - Leſebüchleins und der dazu gehörigen Tafeln betreffen*, von *Ch. Zimmermann.* 3te Aufl. 1792. 232 S. 8.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 27. May 1794.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ulm, in der Stettin. Buchh.: *Die Ordnung der Glaubiger bey dem über ihres Schuldners Vermögen entſtandenen Gantproceſſe nach den gemeinen und wirtembergiſchen Rechten*, von D. *Chriſtian Gottlieb Gmelin*, H. Wirt. Rath und der Rechte o. ö. Lehrer zu Tübingen. *Vierte verbeſſerte Ausgabe.* 1793. 480 S. 8. ohne den Anhang der Glaubiger nach Baieriſchen Rechten.

Auch in dieſer neuen Ausgabe einer ſchon in ihren frühern Auflagen ſehr brauchbaren Schrift fehlt es nicht an erheblichen Zuſätzen und Verbeſſerungen. Die meiſten Vermehrungen hat das 1. Kap. vom Abſonderungsrechte (Vindicationsrechte) beym Concurſe erhalten. In dieſem Kapitel findet ſich §. 8. eine Erörterung über eine ſchwierige Frage des wirtembergiſchem Rechts eingeſchaltet. Nach dieſem ſollen nemlich Kinder zur Sicherheit ihres väterlichen oder mütterlichen Erbes auf *liegende* Güter des nutznieſsenden Ehegatten mit dem Eigenthumsrechte verwieſen werden, von dieſem Eigenthum aber nur im Fall eines Gants oder einer Schuldenverweiſung Gebrauch machen. Können ſie nun die Güter *in natura* aus der Maſſe hinwegnehmen, oder müſſen ſie ſich mit dem Werth des Ererbten begnügen? Jenes iſt die Meynung der Facultät, deren Mitglied der Vf. iſt. Ob auch die richtigere, ob auch die Privatmeynung des Vf., zweifeln wir. Zuſammenhang und Abſicht des Geſetzes erlauben es nicht, die Wirkungen des Eigenthums weiter auszudehnen, als es zur Sicherheit der Kinder nothwendig iſt. Dieſe würden im erſten Falle durch den Concurs in eine auffallend beſſere Lage zum Nachtheile der Gläubiger kommen, und die Inſolvenz zum Schaden dieſer und des Gemeinſchuldners vergröſsern oder wohl gar veranlaſſen. Nur müſste freylich im andern Falle der Werth des ererbten Vermögens einer Reviſion unterworfen werden. Den Vindicanten läſst der Vf. nach K. 1. §. 18. noch immer einen Theil der Gantskoſten in jedem Falle tragen, wo ſein dingliches Recht nicht gleich offenbar iſt, vermuthlich in der zwar unrichtigen, aber hie und da auf den Gerichtsbrauch ſich ſtützenden, Vorausſetzung, daſs Streitigkeiten über Vindicationsrechte einen Theil des Concursproceſſes ausmachen, mithin auf die Concurskoſten einen Einfluſs haben. K. 2. §. 8. bemüht ſich der Vf. eine ſehr auffallende Ueberſchreitung der Grenzen der doctrinalen Auslegung zu rechtfertigen, und zu zeigen, daſs das Vorzugrecht, welches das wirtembergiſche Landrecht Käſten und Spitälern des Landes bey dem Concurſe über das Vermögen ihrer Verwalter verleiht, von Tübingiſchen Rechtslehrern mit hinlänglichem Grunde auf dieſe Univerſität, auf Stiftungen für Studierende, überhaupt auf alle *pia corpora* des Landes ausgedehnt worden ſey, und daſs dieſe Ausdehnung, die nun durch eine neuerliche proviſoriſche Verordnung interimiſtiſche Sanction erhalten hat, ſchon längſt den Gerichtsbrauch für ſich gehabt habe. Wir müſſen uns um ſo mehr wundern, daſs der Vf. eine ſo auffallend rechtswidrige und dabey nie zum Gewohnheitsrechte gewordene Meynung in den Schutz nimmt, während er an andern Orten dem Grundſatze: *Jura ſingularia ſtricte interpretanda ſunt*, mit beynahe übertriebener Gewiſſenhaftigkeit folgt, und es z. B. nicht über ſich erhalten kann, dem mit einem bedingten Pfandrechte verbundenen Anlehen zur Erbauung eines ganz neuen Hauſes, und dem Heirathgute der vermeyntlichen Ehefrau ſowohl als der Braut eine Stelle in der zweyten Claſſe, und dem Anlehen zur Erkaufung und Wiederherſtellung einer unbeweglichen Sache eine Stelle unter den perſonlich privilegirten Schulden zuzugeſtehen.

Stuttgard, b. Vf.: *Geſetze des Herzogthums Wirtemberg, aus ältern und neuern Verordnungen, Reſcripten, Reſolutionen und Decreten zuſammengetragen*, von *Joh. Ge. Hartmann*, herz. Wirt. Hof- und Domänenrathe. I. Theil, welcher die Ehegeſetze enthält. 1791. mit Beylagen und Regiſter. 464 S. 8.

Der Vf. will ſeinen Landsleuten ſyſtematiſch geordnete Auszüge aus den Geſetzen ſeines Vaterlandes, beſonders aus den vielen tauſend hin und wieder zerſtreuten Generalreſcripten nach und nach in die Hände liefern. Eine eben ſo mühſame als nützliche Unternehmung, welcher der Vf. bey einem Beſitz einer Sammlung von ungefähr 14000 Reſcripten und andern in das Fach der wirtembergiſchen Geſetzgebung einſchlagenden Urkunden, einer Sammlung, die ſelbſt alle öffentliche von der Art an Vollſtändigkeit übertrifft, mehr als jeder andere gewachſen iſt. Der hier vor uns liegende I. Band iſt den Ehegeſetzen gewidmet. Ungeachtet bey jedem andern Theile des wirtembergiſchen Rechts die geſetzgebende Klugheit in einem vortheilhaftern Lichte erſcheint, als bey dieſem, der allzu viele Spuren von der Barbarey vergangener Jahrhunderte und dem Einfluſſe theologiſcher Vorurtheile und hierarchiſcher Ideen an ſich trägt: ſo fehlte es doch gerade bey dieſem am meiſten an einem Werke, das die groſse Anzahl dahin gehoriger und zum Theil wenig bekannter Verordnungen in Auszügen enthielte, und das dabey den in der That ſehr wünſchenswerthen Schritt zu Entwerfung eines neuen Eherechts vorbereitete und erleichterte. Die Auszüge

züge ſind, ſo viel wir gefunden haben, genau und gedrängt. Gegen die Aufnahme und Stellung der Materien laſst ſich im Grunde nichts einwenden, auſser daſs etwa dem 7. Kapitel von Vergehungen wider die Eheordnung und deren geſetzlichen Folgen eine Stelle unter den Criminalgeſetzen, wohin der Vf. ohnehin mehreer verwandte Gegenſtände, z. B. Blutſchande verwieſen hat, angemeſſener geweſen ſeyn würde. Die Beylagen enthalten einige von denjenigen Formularen, die bey dem ehegerichtlichen Proceſſe vorkommen, ein Verzeichniſs der Taxgebühren für ehegerichtliche Ausfertigungen und Diſpenſationen, und, was beſonders ſchatzbar iſt, eine Sammlung von 130 in das Eherecht einſchlagenden, theils ungedruckten, theils einzeln in Reſcriptenform erſchienenen, und nur in die Hände weniger gekommenen Verordnungen.

SCHÖNE KÜNSTE.

ZÜRICH, b. Orell u. C.: *Gedichte* von *J. G. von Salis.* Geſammelt durch ſeinen Freund *Friedrich Matthiſſon.* 1793. 106 S. 8.

„Still und hehr, wie der ſchweigende Vollmond
Die Gräber beſcheint, betrachteſt du
Das Vergangene, weilendes Blickes,
Wie Bräute des Bräutigams Bild.

Deine dämmernden Bilder ſind lieblich,
Wie Abendroth; deine Stimm' iſt ſanft,
Wie der Flöte ſchwindender Nachhall,
Verrieſelnder Quellen Geräuſch."

So ſingt der Dichter von „der ſüſsen Wehmuth Gefährtin, *Erinn'rung.*" So möchte der Kritiker ſingen von des Dichters Muſe, die (wie Matthiſſon ſich ausdrückt) ihren Geweihten aus den Schloſshallen und dem Thiergarten von Verſailles in die Schatten einſamer Wälder leitete; die in den öden Moorgegenden von Flandern, wie an dem maleriſchen Geſtade der Seine, in den friedlichen Hirtenthalern der Rhätiſchen Alpen, wie im Heergetümmel des Krieges ſeine unzertrennliche Gefährtin blieb. Es iſt die Muſe, unter deren Leitung die *Denham, Thomſon, Haller* und *Kleiſt* die Natur in ihren geheimſten Winkeln beſchlichen und dann in gröſsern maleriſchen Gedichten verfleſsen, was ſie geſehn hatten. *Salis*, ihnen gleich an Originalität und Empfindung, ſchränkt ſich auf kleinere Lieder ein: eine Form der Darſtellung, welche den Vorzug hat, daſs der Dichter jeder einzelnen, aus der Natur gehobenen Scene mehr den Ton ſeiner augenblicklichen Gemüthsſtimmung geben, und durch dieſe Individualiſirung um ſo ſichrer hoffen kann, der bey beſchreibenden Gedichten ſo ſchwer zu vermeidenden Ermüdung auszuweichen. Indeſs geſchmackloſe Verſler alles, was ihnen in der Natur vorkommt, kalt inventiren und natürlich auch ihre Leſer kalt laſſen, weiſs Salis durch den Standpunct, aus welchem er zeichnet, und durch die allenthalben ſichtbare moraliſche Tendenz, ſeinen Naturgemalden Einheit, Charakter und Intereſſe zu geben. Die Correctheit ſeiner Zeichnung und die Lebhaftigkeit ſeines Colorits feſſeln unwiderſtehlich. Hier iſt Kraft mit Grazie verbunden. Man könnte Denham's berühmte Zeilen auf ihn anwenden:

Tho' gentle, yet not dull,
Strong without rage, without o'erflowing full.

Klein iſt die Sammlung der Gedichte, womit uns der Dichter beſchenkt; aber dafür kann er ſicher ſeyn, daſs der Leſer auch nicht eins daraus vermiſſen möchte. Gar angenehm iſt die Vergleichung mancher Gedichte nach ihrer vorigen und jetzigen Leſart. Keines der verglichenen iſt ohne Veränderungen geblieben, die faſt alle für Verbeſſerungen werden anerkannt werden. Z. B. im Liede *beym Rundetanz* (S. 67.) hieſs die erſte Strophe ſonſt:

Auf es dunkelt;
Silbern funkelt
Ob dem Tannenberg der Mond!
Heiter lacht die Feierſtunde
Wo die Runde
Wir zu tanzen ſind gewohnt. –

Hamb. M. Alm. von 1789. S. 151.

Sie iſt jetzt ſo verbeſſert:

Auf! es dunkelt:
Silbern funkelt
Dort der Mond ob Tannenhöhn!
Auf und tanzt in froher Runde;
Dieſe Stunde
Dämmert unbewölkt und ſchön.

In dem Liede: *Abendſehnſucht* (S. 39.) hieſs es:

Friſcher dünſtet der Thau; grauende Dämmerung
Spannt den trübenden Flor über die Ferne hin.
Wo unförmlich ſie ſchwindet
Weilt hinſtarrend der lange Blick.

H. M. A. von 89. S. 196.

Die Strophe heiſst jetzt:

Friſcher dünſtet der Thau; tiefere Dämmerung
Spannt den trübenden Flor über die Fernung hin.
Wo die Formen vernachten,
Weilt hinſtarrend der lange Blick.

Im Gedichte: *das Grab* (S. 36.) hieſs die letzte Strophe

Das arme Herz, hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Find't nirgends wahren Frieden,
Als wo es nicht mehr ſchlägt.

Gött. M. A. von 88. S. 119.

Die beiden letzten Zeilen heiſsen jetzt freylich ſprachrichtiger:

Erlangt den wahren Frieden
Nur wo es nicht mehr ſchlägt.

Ab-

Aber der Gedanke ſelbſt miſsfällt noch immer. Er iſt zu witzig, als daſs er in dieſem ſimpeln, rührenden Grabliede die erwartete Wirkung hervorbringen könnte.

Das Lied: *Ermunterung* (S. 7.) begann ſonſt:

Heitere Sonnen entwölken die Tage;
Blau iſt der Himmel und grünend das Land!
Miston im Chore der Schöpfung iſt Klage!
Trägt die Natur denn ein Trauergewand?

H. M. A. von 90. S. 49.

Jetzt richtiger ſo:

Seht, wie die Tage ſich ſonnig verklären!
Blau iſt der Himmel und grünend das Land.
Klag' iſt ein Miston im Chore der Sphären!
Trägt denn die Schöpfung ein Trauergewand?

Hier ſtehe auch die zweyte Strophe des Liedes, theils weil ſie ſchön iſt, theils weil die erſte Zeile doch vielleicht eine Verbeſſerung zulaſst.

Jubelnde Lerchen verkünden uns Freude.
Horcht! ihr ertönet des Hänflings Geſang.
Athmet! ſie duftet im Roſengeſträude;
Fühlet! ſie ſäuſelt am Bächlein entlang.
Koſtet! ſie glüht uns im Safte der Traube,
Würzet die Früchte beym ländlichen Mahl!
Schauet! ſie grünet in Kräutern und Laube,
Malt uns die Ausſicht in's blumige Thal.

Die Abſicht der Strophe iſt, aufmerkſam zu machen, wie uns die Freude durch alle Sinne zuſtrömt. Auf dieſe allgemeinere Bemerkung muſste ſich wohl die erſte Zeile einſchränken, ſtatt daſs dieſe Zeile ſchon die Freuden des Gehörſinnes, welche den Gegenſtand der zweyten Zeile ausmachen, verſinnlichet, und zwar um ſo viel reizender verſinnlichet, als ein Lerchenſang lieblicher iſt, wie ein Hänflingslied. Läſe man nicht vielleicht beſſer:

Rings die Natur iſt ein Tempel der Freude.
Horchet! ihr jubelt der Lerche Geſang u. ſ. w.

Rec. ſuchte nach dem Meiſterſtück des Dichters: *Berenice.* (S. 28.) Sollte, dacht' er, auch dies noch einer Verbeſſerung fähig ſeyn? — Es iſt's. Gleich die zweyte Strophe ſchlieſst ſich viel richtiger:

O Cytiſus, ſenk' alle Blütenkronen
Auf meiner Holden Pfad.

ſtatt daſs es vorher hieſs:

Ihr Cytiſus mit euern goldnen Kronen
Umwölbt des Mädchens Pfad.

Und wie viel wohlklingender iſt die ſiebente Strophe geworden!

Wie ſich ihr Haar mit weichen Niederwallen
In loſe Ringel ſchlingt,
Und, der Natur aus offner Hand entfallen,
Auf ihren Gürtel ſinkt!

Die erſte Zeile hieſs vorher:

Ihr ſchönes Haar, wie ſich's mit weichem Wallen u. ſ. w.

H. M. A. von 92. S. 133.

Oft ſind zum Vortheil des Ganzen mehrere vorher zerſtreute Bilder zuſammengedrängt, oder ganze Strophen, am öfterſten Schluſsſtrophen völlig unterdrückt. Die ſchwere Kunſt, zu rechter Zeit zu ſchlieſsen, erlernt man erſt durch Uebung. Weggeſchnitten iſt die letzte Strophe des Landliedes für Mädchen (S. 66.)

O Geſpielen folget nur
Der Natur:
Sie gewährt uns reine Wonne.
Doch wer Unſchuld nicht erhält,
Dem miſsfällt
Gottes Erd' und Mond und Sonne.

H. M. A. von 89. S. 135.

Auch endet ſich *das Abendroth* (S. 40.) mit Weglaſſung der letzten Strophe. (S. G. M. A. von 88. S. 19.) Das Frühlingsgedicht (S. 48.) iſt um die Hälfte kleiner und noch einmal ſo hübſch geworden. Auch das Gedicht: ländliches Glück, (S. 75.) und das Herbſtlied (S. 53.) haben mehrere Strophen verloren und durch dieſen Verluſt gewonnen.

Da der Dichter mit ſo vieler Sorgfalt die Feile gebraucht hat: ſo ſollte man vielleicht nicht mehr kritteln; Und doch wird man gerade durch den Anblick jenes Strebens nach Vollendung zu ſtrenger Kritik aufgemuntert. Eines der vollendeteſten Gedichte iſt ſicher: *das Mitleid* (S. 10.), welches die gewählteſten Bilder in der gefälligſten Versart zu einem lieblichen Ganzen vereint. Nur bey der vierten Strophe:

Vögelchen vor deiner Scheuer
Streuſt du Korn im Winter aus,

ſtoſst man an. Warum nicht lieber:

Sorgſam ſtreuſt du vor der Scheuer
Vögeln Korn im Winter aus.

wie ſchön iſt die ſiebente Strophe:

Herzen, die der Harm zerriſſen,
Hegſt du mit beſorgter Treu;
Rückeſt der Geduld das Kiſſen
Auf des Schmerzenlagers Streu;
Schonſt des Siechen Schlaf auf Socken,
Kühlſt ihn mit dem Palmenreis,
Trockneſt mit ergoſsnen Locken
Banger Todeskämpfe Schweiſs.

Und doch iſt kaum zu läugnen, daſs die Zeile:

Schonſt des Siechen *Schlaf auf Socken*,

ſo faſslich auch ihr Sinn ſeyn mag, nicht ganz correct iſt, da die *Socken*, ſo geſtellt, ſprachrichtiger auf den Schlafenden, als auf den Schonenden gezogen werden.

Das

Digitized by Google

Das Märzlied (S. 46.) begann ſonſt:

> Eis und Schnee ſind nun zerfloſſen
> Und der grüne Raſen ſchwillt,
> Knoſpen berſten, Blätter ſproſſen
> Aus den weichen rothen Schoſſen,
> Und die Aprikoſenbäume
> Stehn in weiſsen Schmuck gehüllt.'
>
> G. M. A. von 88. S. 184.

Wir möchten nicht ſagen, daſs dieſe Strophe einer Verbeſſerung nicht bedurft habe; aber der Anfang des Liedes nach der neuen Leſart:

> *Nun*, *da* Schnee und Eis zerfloſſen u. ſ. w.

gefällt noch weniger.

Das ſchöne Gedicht *an die Erinnerung* ſchloſs ſonſt mit folgender Strophe:

> Weil' und röthe mir einſt auch den Abend
> Des Lebens mit deinem Widerſchein,
> Unumwölkt von trübender Reue
> Und nie vom Vergeſſen gelöſcht.
>
> H. M. A. von 90. S. 120.

Manche Leſer werden den Verluſt bedauern und etwa nur die letzte Zeile verändert wünſchen. Auch möchte in der zweyten Strophe, womit dieſe Kritik beginnt, der Genius der Sprache die Wiederholung des *wie* zu Anfang der letzten Zeile ſchwerlich entbehren können.

Doch *manum de tabula*! Schlieſsen möchten wir gern mit einem gröſsern Stück Poeſie zur Probe. Aber die Wahl iſt ſchwer, und die kleine Sammlung kommt bald in Aller Hände. Hier ſtehe indeſs der Schluſs der Elegie *an mein Vaterland*, die der Dichter zu Paris im J. 1785 ſchrieb. Sie ſetzte den Rec. gar angenehm in die Zeiten zurück, da auch er — *das Alpenröslein* pflückte.

> Lebet nun wohl, ihr Thäler der Heimat! ihr heiligen Alpen!
> Fernher tönt mein Geſang Segen und Frieden euch zu.
> Heil dir und daurende Freyheit, du Land der Einfalt und Treue!
> Deiner Befreyer Geiſt ruh' auf dir, glückliches Volk!
> Bleib durch Genügſamkeit reich und groſs durch Strenge der Sitten;
> Rauh ſey wie Gletſcher dein Muth, kalt wenn Gefahr dich umblitzt;
> Feſt wie Felſengebirge und ſtark, wie der donnernde Rheinſturz;
> Würdig deiner Natur, würdig der Väter und frey.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Berlin*, in der neuen Muſikh., und *Hamburg*, b. Bachmann und Gundermann: *Trois Sonates pour le Clavecin ou Fortepiano*, avec l'accompagnement d'un Violon, compoſées par *C. F. G. Schwenke*. Oeuvre III. Ohne Jahrzahl. Zuſammen 39 S. in Folio. (1 Rthlr. 16 gr.) — Unter der groſsen Menge von Sonaten, die ſeit einigen Jahren zum Vorſchein gekommen ſind, zeichnen ſich die vorliegenden, in Anſehung der Correctheit und der übrigen Bearbeitung, ſehr vortheilhaft aus. Sie halten ungefähr das Mittel zwiſchen der ſtrengen und galanten Schreibart, das heiſst, der talentvolle Vf. hat darin Kunſt mit Wohlklang zu vereinigen gewuſst. Seine Manier nähert ſich mehr oder weniger der Bachiſchen, Haydniſchen, Mozartſchen und Kozeluchiſchen, ohne jedoch dieſe Männer zu copiren. Der Kenner ſowohl, als der etwas geübtere Dilettant, wird daher dieſe Sonaten mit Vergnügen ſpielen, und ſie gewiſs öfter wiederholen. Beſonders hat dem Rec., der braven Bearbeitung wegen, die 2te Sonate gefallen; ob man gleich die 1ſte und 3te angenehmer finden dürfte. Die nicht bloſs begleitende Violine macht, gehörig vorgetragen, gröſstentheils einen ſehr ſchönen Effect. In einer übrigens ſo vorzüglich gut gerathenen Arbeit wird man dem Vf. einige Freyheiten, wie S. 11. T. 22.: S. 15. T. 6. (im Moderato;) und andere Härten, wie S. 7. T. 8.: S. 12. T. 27 f.: S. 15. T. 11 f. gewiſs gern verzeihen. Sollten wir noch einen Wunſch im Allgemeinen hinzufügen; ſo wäre es *der*, daſs Hr. *S.* künftighin, in Abſicht auf Einheit und Oekonomie, eine ſtrengere Auswahl der Gedanken treffen möchte. Mit recht vielem Verlangen ſehen wir einer baldigen Fortſetzung dieſer Sonaten entgegen.

Kinderschriften. 1) *Salzburg*, b. Duyle: *Materialien zu Vorſchriften*. Ein angenehmes nützliches Handbuch für jeden Lehrer. I. Bändchen. 1792. 7 B. 8. (4 gr.)

2) *Prag* u. *Leipzig*, b. Albrecht u. Comp.: *Kurzes Lehr- und Schreibebuch für Landkinder*. Von einem Schullehrer. 1793. 5 B. 8. (5 gr.)

N. 1) liefert 23 Sittenlehren, 7 diätetiſche Regeln, und 27 Hausmittel und Lebensregeln. S. 73. ſteht: „*ein beſondres Kunſtſtück*, nemlich zu machen, daſs man an keinem Kleidungsſtücke, auch in keinem Strumpfe jemals ein groſses Loch zu flicken bekomme. Dieſes beſteht darin: daſs man alle Löcher zuflickt, „wenn ſie noch klein ſind."

N. 2) „Mit innigſter Wonne, ſagt der Vf., ſah ich oft die „groſsen Früchte, welche gute zweckmäſsige Muſterſchriften „bey der Schreibeklaſſe einärnteten; es verfloh aber auch manche „Stunde, ehe ich in den Lehrſchriften einige dazu taugliche Perioden „finden konnte. Dieſe Muſterſchriften ordnete ich nun in 9 „Abſchnitte, und ſo entſtand dieſes Werkchen." Die Abſchnitte ſind: Religion, vom Menſchen, Geſundheitsregeln, Naturlehre, Naturgeſchichte, Erdbeſchreibung, Zeittafel der Geſchichte, vom Aberglauben, kurze Lehren. Unter der römiſchkatholiſchen Kirche verſteht zwar der Vf. S. 9. alle rechtgläubige Chriſten, doch ſagt er S. 10. „Gott will, daſs wir Niemanden wegen ſeiner Religion haſſen, oder auf eine liebloſe Art in derſelben irre machen ſollen."

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28. May 1794.

GESCHICHTE.

Berlin, b. Maurer: *Anthouſa, oder Roms Alterthümer, ein Buch für die Menſchheit. — Die heiligen Gebräuche der Römer*, von C. Ph. *Moritz*. 1791. S. 81. m. K.

Die Werke des, der Literatur zu früh entriſſenen Vf. zeichnen ſich bey allen den Mängeln, die man ihnen nur vorwerfen kann, doch durchgehends durch eine ſo originelle Behandlung aus, daſs ſie dadurch einen bleibenden Werth behalten werden. Gegenwärtige Schrift iſt eine der vorzüglichſten, die wir ihm verdanken, und wird jedem Freunde des Alterthums nicht weniger Belehrung als Vergnügen gewähren, ſo bald er nur den Zweck des Vf. richtig gefaſst hat, und nicht etwas anders ſucht, als er geben wollte. Der Zuſatz auf dem Titel, *ein Buch für die Menſchheit*, ſoll dieſen Zweck beſtimmen, und iſt nichts weniger als ein *müſsiger Zuſatz*. Der Vf. ging nemlich von dem Gedanken aus, durch eine darſtellende Erläuterung der heiligen Gebräuche der Römer, die ihre Religion ausmachten, den Charakter dieſes Volks von einer ſeiner wichtigſten Seiten zu ſchildern; ein Gedanke deſſen Ausführung einen gewiſs nicht unwürdigen Beytrag für die Geſchichte der Menſchheit verſprach. Seine Vorbereitung dazu, war nicht ſowohl gelehrtes antiquariſches Studium, als vielmehr ſein Aufenthalt in Rom. Hier ſah der Vf. theils die Ueberbleibſel des römiſchen Alterthums; und faſste durch Hülfe ſeiner lebhaften Einbildungskraft den Geiſt des Volks richtiger auf, als er ihn vielleicht aus Büchern ſich abſtrahirt hätte; theils ſtudirte er ihm in der Natur ſelbſt, weil er bald auf die Bemerkung geführt ward, daſs der Nationalcharakter bey der niedern Claſſe des Volks ſich viel weniger geändert habe, als man gewöhnlich glaubt. Man wird davon die Beweiſe durch das ganze Buch zerſtreut finden: denn auch ohne im mindeſten nach Aehnlichkeiten zu ſuchen, boten ſich doch dem Vf. genug Vergleichen dar, die ihn Stoff zu Vergleichungen zwiſchen den ältern und neuern Zeiten gaben. Durch dieſe ganze Art der Behandlung wird dem Leſer gleichſam alles näher vors Auge gerückt, und die Schilderungen und Erzählungen bekommen eine Klarheit und Deutlichkeit, die ihnen auf keine andere Weiſe in dem Maaſſe gegeben werden konnten. Mehr aber noch als dieſes, feſſelt ſicher jeden Leſer von Gefühl und gelehrten Geſchmack der Reiz, den die blühende Imagination des Vf. über das ganze Werk zu verbreiten wuſste, die aber gleichwohl, wenn ſie auch zuweilen verſchönert, doch ſeinen Vortrag diejenige Simplicität nicht entzog, die der Gegenſtand den er behandelte, nothwendig erfoderte.

Bey weiten der gröſste Theil der Schrift beſchäftigt ſich ausſchlieſſend mit den *Volksfeſten* der Römer; man darf alſo über die andern Capitel, die ſonſt in den Lehrbüchern über die Römiſchen Alterthümer unter dem Abſchnitt *de re ſacra* pflegen abgehandelt zu werden, hier keine ausführliche Erläuterungen ſuchen. Der Vf. legte dabey den Römiſchen Kalender zum Grunde, der auch als Anhang beygefügt iſt, und geht nach dieſem die Feſte eines jeden Monats der Zeitfolge nach durch; nachdem er vorher in einer ſchön geſchriebenen Einleitung einige vortrefliche Bemerkungen über das Studium der Alterthümer, und beſonders der alten Religion, als einer der vornehmſten Abſchnitte der Geſchichte der Menſchheit, vorangeſchickt hat. Gröſse und Simplicität ſind die Hauptzüge die man durchgehends ſowohl in dem öffentlichen als in dem Privatleben der Alten wiederfindet; und je mehr wir es ſelbſt fühlen, daſs wir in unſerm Zeitalter uns von der Natur entfernt haben, um deſto mehr Reiz muſs die Schilderung jener Gegenſtände für uns haben. Wir können uns nicht enthalten folgende vortrefliche Stelle abzuſchreiben; die treffendſte Apologie für das Studium der Alten als Theil der Erziehung: die um ſo viel unverdächtiger ſeyn wird, da ſie aus dem Munde eines Mannes kam, der nicht auf dem gewöhnlichen Wege zu dieſer Ueberzeugung gelangt war. „Unſre junge Einbildungskraft, ſagt Hr. *M.*, wird zuerſt mit den Vorſtellungen von Rom und Griechenland genährt, und „wenn man dieſe Geſchichten aus dem Unterricht der „Jugend verbannen wollte, ſo würde man nichts gleichwichtiges und *groſses* an ihre Stelle ſetzen können. „Die Ideen von Rom, Athen und Sparta; von der Macht „und Würde einer Römiſchen Conſuls; von Cicero und „Demoſthenes; von Sokrates und Plato; ſind einzig in „ihrer Art; und laſſen ſich nicht mehr wegtilgen noch „durch andere erſetzen. Die Namen aus dem Alterthum ſind zu allgemeinen Begriffen, oder zu einer Art „von höhern Sprache geworden. Man ſagt ein *Demoſthenes, ein Cato*; und jedermann verſteht die Symbole; und denkt ſich die Begriffe hinzu. Die Feſte, „die Spiele der Alten, hatten alle Bezug auf den wirklichen Genuſs des Lebens, und dieſer Genuſs ſelbſt „war ihnen heilig und geweiht; ſo daſs eine Darſtellung von dem Leben der Alten uns noch jetzt ein reizendes Schauſpiel darbieten kann, weil es durch ein „eigenes Gepräge von Einfalt und Gröſse durchgängig bezeichnet wird. Suchen wir alſo von dem ſchönen Alterthum einen getreues Bild in uns zu entwerfen, ſo iſt dieſs ein nicht zu raubender Schatz, an dem

„wir uns oft in ſtillen Stunden ergötzen, in dem un-„ſer Geiſt ſich unmerklich den Begriffen des höchſten „Schönen nähert, in welchem unſer eignes Entſtehen „und Vergehen ſich gründet.„ – Unſre Leſer werden aus dieſer ſchönen Stelle den Geiſt kennen lernen, der das ganze Werk des Vf. belebt; man ſieht bald, daſs er von dem Gegenſtande durchdrungen war, über den er ſchrieb; und daſs ſein Herz hier alle die Befriedigung fand, oder zu finden glaubte, die er in ſeinem Zeitalter vergeblich ſuchte. Freylich iſt es dabey unleugbar, daſs ſeine lebhafte und verſchönernde Imagination ihm vieles in einem beſſerm Lichte zeigte, als in dem ein anderer es ſehen wird; freylich wird es ſchwer ſeyn, ihn von dem Vorwurfe zu befreyen, daſs er ſich von dem Alterthum überhaupt ein Ideal entworfen habe, das nie *völlig* realiſirt war; aber bey dem vielen Wahren, das dem ungeachtet eben ſo unleugbar in ſeinen Deutungen und Schilderungen liegt, bey dem zarten Gefühl, das ihn durchgehends auf eine Menge der glücklichſten und treffendſten Ideenaſſociationen leitete, wird man ihm darüber billigerweiſe um ſo weniger Vorwürfe machen können, da dieſe Vorzüge ohne jene Fehler vielleicht gar nicht zu erreichen ſtehen.

Der Gang, den der Vf. in jeden einzelnen Abſchnitt nimmt, iſt dieſer, daſs er zuerſt die Veranlaſſung und den Sinn jedes Feſtes nach den Römiſchen Begriffen aus Geſchichte und Tradition entwickelt; und dadurch zeigt, wie jedes Feſt Nationalfeſt war; oder nach ſeinem Ausdrucke: „er ſucht ſie in ihrer immer-„währenden Beziehung auf das wirkliche Leben, und „als eigentliche Wirkungen des wirklichen Lebens und „Moments eines erhöhten Lebensgenuſſes, zu betrach-„ten.“ Daran ſchlieſst ſich alsdann natürlich die Erzählung und Deutung der heiligen Gebräuche, mit denen jedes Feſt gefeyert wurde. Nachdem d. Vf. auf dieſe Weiſe die beſtimmten Feſte der Zeitfolge nach durchgegangen, läſst er darauf die unbeſtimmten folgen. — Dann wird in einen eigenen Abſchnitt von Opfern, Gebeten und Gelübden überhaupt gehandelt; und zuletzt von dem Circus, und den darin üblichen Spielen.

Die beygefügten 18 Kupfer enthalten Vorſtellungen von Gegenſtänden die auf das Römiſche Alterthum Beziehung haben, von Opfern, Proceſſionen, und den Spielen im Circus. Sie ſind theils nach geſchnittenen Steinen, theils nach andern Denkmählern des Alterthums copirt.

Wien u. Leipzig: *Mythologiſches Wörterbuch. Ein Handbuch für die ſtudirende Jugend und vorzüglich für bildende Künſtler, und Kunſtfreunde.* 248 S. 8.

Unter dieſem vielverſprechenden Titel glaubte der Rec. ein für das antiquariſche Studium ſehr nothiges Werk zu finden, wovon er oft ſelbſt ſich ein Ideal entworfen hatte. Welch eine Menge neuer Ideen ſind nicht für Mythologie gerade in neuern Zeiten in Umlauf gekommen? Wie erwünſcht müſste es für den Anfänger ſeyn, dieſe unter eine allgemeine Ueberſicht gebracht, geordnet, und im einzelnen angeführt zu ſehen? Die Form eines Wörterbuchs wäre dazu auch ſehr bequem, beſonders wenn der Vf. die allgemeinen Ideen in einer Einleitung vorausſchicken wollte. Gröſsere Schwierigkeit würde vielleicht die doppelte Beſtimmung für *Studierende* und für *Künſtler* machen. Denn eine Mythologie für Künſtler muſs begreiflich ganz etwas anders ſey, als eine Mythologie für Studirende. Indeſſen lieſſen ſich doch vielleicht beyde Zwecke bis auf einen gewiſſen Punkt mit einander vereinigen, beſonders in einem Handbuche, das nur zu erſten Anweiſung dienen ſoll. Dazu aber gehört ein Mann, der nicht nur überhaupt mit dem Alterthum vertraut iſt, ſondern der auch in gleichem Grade Sprachkenntniſſe, Kunſtkenntniſſe, und geſunde Beurtheilungskraft mit einander verbindet. Von allen dieſen findet ſich nun leider! in dem vorliegenden Werke nicht die mindeſte Spur. Das ganze iſt eine erbärmliche Compilation, und groſsentheils nur ein magerer Auszug aus dem an ſich ſelbſt ſchon ſehr magern *[illegible]gefaſsten mythologiſchen Wörterbuch*, das bereits 17[illegible] bey Hrn. C. G. Nicolai in Berlin herauskam. Völlig unbrauchbar wird die gegenwärtige Arbeit aber dadurch, daſs der Vf. nicht ein mal ſo viel Griechiſch verſtand, die Namen gehörig zu ſchreiben. Wir brauchen nur aufzuſchlagen um Beyſpiele zu finden.

Chariles, ein junges Mädchen von Delphes. Sie erhing ſich wegen Miſshandlung von Seiten des Königs. (Was für eines?)

Berenice, die Göttin (ſoll wohl *Gattin* heiſſen,) *des Ptolemens Evergetus.*

Biblis, eine Tochter des Milets, und der Nymphe Cyanea.

Antithees (?) *Böſe Genien, die ſich muthmaſslich damit beſchäftigen ſollen die Menſchen zu betrügen.*

Die gelehrten Kenntniſse des Vf. wird man nach dieſen Proben meſſen können. Wir ſchreiben auch noch ein paar längre Artikel ab, woraus man die Schreibart des Vf. beurtheilen kann.

*Apollo, ein Sohn des Jupiters und der Latone. Man nannte ihn am Himmel Phöbus, weil er den Sonnenwagen führte, und Apollo hieſs er auf der Erde. Er iſt der Gott der Dichtkunſt, der Arzeneykunde, der Muſic, und der Künſte. Er ſtellte ſich an die Spitze der neun Muſen, und bewohnte mit ihnen die Berge Parnaſs, Helicon, und Pierius, wo **gewöhnlich das Pferd Pegaſus vorbeyzog, das ihnen zum Ritte diente.** Als Jupiter den Eſculap mit einem Blitze tödtete, brachte Apollo die Cyclopen um, weil ſie ihm die Donnerkeile lieferten. Dieſe Handlung vertrieb ihn aus den Himmel. Er begab ſich zu Admet, dem er die Heerden hütete. Mercur raubte ſie ihm. Er grif nach ſeinen Bogen; aber auch Pfeil und Bogen waren weg. Nun fing Apollo **in ſeiner Verlegenheit an, mit den Neptun Ziegel zu verfertigen**, und half den Neptun die Mauern von Troja aufführen; erhielt aber keine Belohnung dafür* etc.

Noch ein Artikel zur Beluſtigung unſrer Leſer!

*Merkur, Sohn des Jupiters und der Maja. Er war der Gott der Wohlredenheit; der Kaufleute und der Diebe, und zugleich der **Both** der Götter; vorzüglich des Jupiter.*

ter. **Beyder Venus ſtand er gut angeſchrieben,** *und erzeugte den Hermaphrodit mit ihr. Gewöhnlich wird er mit einen Schlangenſtab in der Hand und mit Flügeln an Kopf und Ferſen vorgeſtellt. Als* **Judex aber iſt er ohne Hände und Füſse!!**

Mehr abzuſchreiben würde, da das ganze Buch ein Schnitzer iſt, Zeitverderb ſeyn. Wahrſcheinlich iſt es aus dem Exercitium eines Primaners, und der Speculation eines Buchhändlers erwachſen. Letzterer wird ſeiner Strafe zwar nicht entgehen; aber erſterer hätte doch auch billig auf ein paar Tage *cariren* ſollen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Stutgard, b. Ehrhard u. Löflund: *Verwandelte Ovidiſche Verwandlungen. Ad modum Blumaueri.* Mit Anmerkungen. Viertes bis achtes Buch. 334 S. 8.

Der Anfang dieſes Werks iſt, wenn Rec. ſich nicht irrt, bereits von einen andern Recenſenten, — er erinnert ſich aber nicht, ob mit Beyfall oder Tadel — beurtheilt worden *). Sein Urtheil alſo iſt von jenem ganz unabhängig. In wie fern Ovids Verwandlungen zum traveſtiren geſchickt ſind, will Rec. hier nicht unterſuchen. Sollte es möglich ſeyn, ſo ſcheint es ihm doch noch ein viel ſchwereres Unternehmen, als eine Traveſtirung der Aeneis. Ein groſſes Ganzes, in dem durch und durch Ein Geiſt, Ein ſich immer gleicher erhabener Ton herrſcht, läſst ſich durch die Veränderung einiger Hauptzüge, beſonders durch die Veränderung des Decorums und die Coſtume in Rückſicht auf Zeit und Ort der Handlung, ſehr leicht lächerlich machen; wozu auch ſelbſt die erhabene Epiſche Sprache, die, um einen Grad höher geſchraubt burleſk wird, ſo manche Züge leiht. Wie aber eine Reihe *einzelner Erzählungen*, die unter einander oft in gar keiner oder doch nur einer blos zufälligen Verbindung ſtehen, und wo der Ton häufig nur der Ton der ſimpeln Erzählung iſt; ſich auf eine ähnliche Weiſe behandeln laſſe, ſieht Rec. nicht wohl ein. Doch, wie geſagt, wir wollen dieſe Frage nicht unterſuchen, ſondern das vor uns liegende Werk ſo nehmen, wie es iſt; als Nachahmung des Blumauerſchen, wozu uns der Vf. durch das *ad modum Blumaueri* ſelber berechtigt. Er ſcheint es nicht empfunden zu haben, daſs es für ihn beſſer geweſen wäre, das Andenken daran nicht aufzufriſchen; wer Blumauers Aeneis nicht geleſen hat, wird ſich weit eher bey unſerm Dichter unterhalten können; aber dieſer Leſer möchten jetzt ſehr wenige ſeyn; und unter der übrigen gröſſern Anzahl ſchwerlich ein einziger, der die weite Entfernung nicht wahrnehmen ſollte; in der unſer Vf. hinter ſeinem Originale zurückgeblieben iſt. Zwar wäre es unbillig, ihm allen Witz abſprechen zu wollen. Wir ſind hin und vieder auf einzelne Züge geſtoſsen, die uns ein Lächeln abgezwungen haben; aber mehr auch nichts, und dieſe einzelnen Stellen waren ſo ſelten, und wir muſsten dieſs ſeltene Vergnügen jedesmal mit ſo vieler langen Weile erkaufen, daſs wir es für dieſen Preis lieber gänzlich entbehrt hätten. Man leſe nur, wie unſer Mann die Geſchichte von Pyramus und Thisbe erzählt, oder:

Wie weiſſe Maulbeere in ſchwarze verwandelt worden.

„In Babylon, der groſsen Stadt,
„Die häufig mit Baſtillen
„Semiramis befeſtigt hat,
„Der Demokraten willen;
„In Babylon, wo Philips Sohn,
„Einärndtete des — Mordens Lohn;
„Nicht Babylon, der Hure.

Die Beſchreibung werden die Leſer ſchon langweilig finden; und über die letzte Zeile wird wohl niemand als der Vf. gelacht haben.

„Da lebt' einſt Monſieur Pyramus
„Und Mamſell Thisbe, — Beyde
„Geſchaffen zu dem Vollgenuſs
„Der höchſten Liebesfreude;

(Sehr drollig geſagt!)

„Er achtzehn Jahre, ſechzehn ſie;
„Ihr werdet ohne groſse Müh
„Das weitere errathen.
„Sie liebten ſich ſo fromm ſo keuſch,
„Mit wahren Seraphs-Trieben,
„Und dachten nicht an Blut und Fleiſch,
„Bey Allem ihren Lieben.

(Davon ſteht nichts im Ovid.)

„Auf einmal aber trennte ſie
„Der Eltern Zorn, und „Thisbe, zieh"
„Sprach ihr Papa, ins Kloſter."

Pyramus folgt ihr dahin und ſie unterreden ſich durch eine Spalte:

„Oft ſtand er hier, und Thisbe dort,
„Und hatten ſo ihr Weſen.
„Sie ſagten ſich manch ſüſses Wort,
„Wie wirs im Siegwart leſen.
„Bald wards dem Pärchen warm und kalt
„O, rief er aller Spälten Spalt!
„O, wär' ich nur ein Wieſel!

Häufig ſucht der Vf. Witz in Plattheiten und Unanſtändigkeiten. Z. B.

„Fein Liebchen alſo, wenn die Nacht
„Die Erde wieder ſchattet,
„So wird betrogen unſre Wacht,
„Entſprungen und — begattet!

Nun! das wäre doch wahrhaftig deutlich und kräftig genug, auch ohne den Gedankenſtrich! Nicht ſelten ſind wir auch auf religiöſe Anſpielungen geſtoſsen, die einen Geiſtlichen zu verrathen ſcheinen, der vor zu hellem Lichte blind geworden iſt, und gern den Freygeiſt ſpielen möchte.

Freyberg u. Annaberg, in d. Craziſchen Buchh.: *Toilettenkram für Damen. Erſtes Bändchen.* 1793. 152 S. 8. (12 gr.)

Eine Sammlung kleiner Romane, wovon die drey, die dieſes erſte Bändchen enthält, zu einer Lectüre für Damen

*) Vgl. A. L. Z. 91. II. 405. A. d. H.

Digitized by Google

Damen nicht mehr und nicht weniger geeignet ſind, als jeder andere. Um ſie einigermaſsen erträglich zu finden, muſs man zuvor einen noch ſchlechtern Roman geleſen haben; nach einem guten, iſt dieſer Toilettenkram eine kraft- und geſchmackloſe Speiſe. Die Fabeln zeigen weder Genie in der Erfindung, noch Kunſt in der Anordnung des Plans und in der Charakterſchilderung. Sie enthalten gewöhnliche Liebes- und Heirathsgeſchichten, wovon die erſte, zwiſchen einem Maler und der Tochter eines Kaufmanns, durch Betrug, die andere durch Miſshandlung, die der Geliebte von dem Vater ſeiner Geliebten erfährt, zu Stande kömmt, und die dritte wieder rückgängig wird, da die Geliebte, ein an einen Bürgerlichen verheirathetes Frauenzimmer, die Schweſter des Liebhabers iſt, die den Liebeshandel mit ihrem lange von ihr entferntgeweſenen Bruder nur angeſponnen hat, um ihm das Vorurtheil der ſogenannten Miſsheirathen zu benehmen, und dadurch ſeine Ausſöhnung mit ihr und ihrer Familie zu bewirken. Beym Leſen dieſer Geſchichten bleiben die Gemüthskräfte des Leſers in ihrem gewohnten Gleiſe, und die Eindrücke verlöſchen ſogleich, als man die Bogen aus der Hand legt. Die Schreibart iſt dem Geiſte dieſer Romane angemeſſen. Einigemal ſinkt ſie jedoch ſelbſt ins Niedrige herab, z. B. S. 125. „Aber Brüderchen! es wird hier ein ſaures Stück Arbeit geben, wenn du bey ihr dein Glücke machen willſt! Das Mädel iſt verflucht zäher Natur, und trägt ihre Naſe ſo hoch, als ob ihre Mutter mit einem Krautjunker zu thun gehabt hätte." Oefter will ſie ſich über die Sphäre der Fabel erheben, und ſpickt ſich mit Metaphern, z. B. S. 4. „Nun ſchritt er auf die Pfade ſeines 27ſten Lebensjahres." S. 8. „Er benutzte oft die ihm zugeſtandene Erlaubniſs des Beſuchs, und ſo gelang es ihm nach und nach unter der aufgeſteckten Flagge der Freundſchaft in die Meere der Liebe überzuſegeln. Da er hier gleich anfangs guten Wind bekam, ſo ſteuerte er muthig in ſeiner Farth (Fahrt) fort, warf endlich, da ſein ausgeworfenes Senkbley Boden fand, den Anker aus, und fieng nun an, ſein Schifflein, das mancherley ſeltſame Waaren am Bord trug, im Hafen der Liebe auszuladen, und ſie umzuſetzen." S. 115. „Dieſen guten Mann hatte auch ich auf den Spaziergängen meines Lebens als eine ſüſsduftende Roſe abgebrochen, und in den kleinen Strauſs meiner Freunde gebunden, den ich immer an meinem Herzen zu tragen pflege." Da es inzwiſchen heut zu Tage wohl ſo viele Sorten von Damen gibt, als es Sorten von Romanen geben mag, ſo wird der gegenwärtige Toilettenkram, der unter ſeines Gleichen nicht der ſchlechteſte iſt, gewiſs auch ſeinen Zirkel finden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Volksschriften. *Halle*, b. Dreyſſig: *Naturhiſtoriſches Noth- und Hulfsbüchlein für deutſche Landmänner*, für Forſtmänner, Dorfprediger und Dorfſchulmeiſter. 1793. 64 S. 8. (4 Gr.) Hr. Dr. unter dem bekannten Aushänge-Schild des grünen Mannes zu Halle, will laut der Zueignung an ſeine *geliebten Landbewohner*, weil *Sanders ökonomiſche Naturgeſchichte für den deutſchen Landmann*, Millionen derſelben unbekannt bleibe, ihnen zur Entſchädigung mittelſt dieſes Noth- und Hülfsbüchleins eine Naturgeſchichte, „*kurz* und wohlfeyl" in die Hände liefern, wozu die Idee von Sander, der Text aber aus Bechſtein, Funk etc. genommen ſey. Er hoft die Herren würden, wenn es ihnen wirklich um wahre ächte Aufklärung der Menſchen zu thun ſey, nicht böſe ſeyn, daſs er ihre Schriften wörtlich benutzt habe. — „*Sie* und *ich*" ſagt er, „*wir* nutzen jetzt wahrhaft." (Lateiniſch hätte ſich dieſes ſehr paſſend durch: Nos poma natamus, überſetzen laſſen.)

Das ganze Werkchen zerfällt in zwey Haupttheile. Das erſte iſt überſchrieben: 1. *Säugthierkalender* (S. 1 — 27.) worin nicht nur der veränderliche Aufenthalt und die Fortpflanzung dieſer Klaſſe, ſondern auch einige Bemerkungen für Jäger und Oekonomen, nach den Monaten kürzlich angegeben werden. — Sieht einem Denkzettel eines alten Landjunkers aus dem vorigen Jahrhunderten gleich. Man höre z. B.

Januar.

Aufenthalt.

Der Wolf ſtreift zuweilen durch den Thüringer Wald etc

Fortpflanzung.

a) Begattung der Alten.

Groſse Hunde, alte Wölfe, Vielfraſse.

b) Geburt der Jungen.

Der Bär ſetzt ſeine Jungen; zahme Kaninchen und Mäuſe, die warm wohnen, bringen ebenfalls Junge etc.

Beſondere Bemerkungen für Jäger.

Die groſsen Hunde müſſen belegt werden etc.

Beſondere Bemerkungen für Oekonomen.

Um ſeines eigenen Nutzens halber muſſen die Schaafe auch in dieſem Monat gut und nicht mit bloſem Stroh gefuttert werden etc.

Die andere Hälfte des Büchleins (27 — 64) iſt überſchrieben: *Kleine blos nutzliche Natur-Geſchichte für die lieben Bauersleute.* — Unter dieſer Rubrik wird gehandelt: von der Gans; der Ente; dem Truthuhn, dem Haushahn (auch den Hünern); der Feldtaube; von den Krankheiten der Schaafe und den Mitteln dagegen; von den Krankheiten des Rindviehes und den Mitteln dagegen; von den Krankheiten der Pferde und den Mitteln dagegen. — Die aus naturhiſtoriſchen Compendiis und Büchern genommene Beſchreibung der in dieſer 2ten Hälfte erwähnten vier Hausthiere (von den Vögeln geſchieht auſſer dieſen, und von den Fiſchen in dem ganzen Buchlein gar keine Erwahnung) iſt ſo umſtändlich als wenn der Landmann, dem dieſer Abſchnitt doch vorzüglich gewidmet ſeyn ſoll, ein dergleichen Thier, wie z. B. ein Truthun, ſein Lebtag noch nicht geſehen hätte. Dafür mehr mangelt es den Abhandlungen von den Krankheiten des Schaaf- Rind- und Pferde-Viehes an der erfoderlichen Vollſtändigkeit, umſtändlichen und deutlichen Beſchreibungen der Krankheiten, und beſtimmten Angabe ihrer Kennzeichen und der Mittel dagegen. — Und dies wäre alſo die ganze Summa der in nuce vorgetragenen Naturgeſchichte, aus welcher der Landmann, der Dorfprediger etc. Hülfe und Rath ſchöpfen, und wodurch ſie für die Entbehrung der Sanderſchen Naturhiſtorie entſchädigt werden ſollten!

Abſichtlich hat ſich Recenſent bey dieſem Büchlein länger aufgehalten, als es an ſich verdient, damit wenigſtens kein Leſer der A. L. Z., aus Unkunde mit dem Inhalt dieſes Products, ſein Geld dafür ausgeben möge, welches bey ſo wohlfeil ſcheinenden, unter dergleichen Mode-Titeln circulirenden Broſchüren gerade am häufigſten der Fall iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28. May 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Giessen, b. Heyer: *Wilhelm Friedrich Hezel's — Schriftforſcher.* II. Bandes 2. Stück. S. 205 — 416. 3. Stück S. 429 — 604. 8. 1793.

Das von einem andern Recenſenten (A. L. Z. 1794. No. 19) über das 1 Stück des II. Bandes gefällte Urtheil, unterſchreibt auch der gegenwärtige mit der freyeſten Ueberzeugung. Hr. *Hezel* verdient in Rückſicht auf Thätigkeit, Freymüthigkeit und einzelne glückliche Blicke das Lob des unbefangenen Exegeten in eben dem Grade, als er in Beziehung auf ſyſtematiſche Ueberſicht des Ganzen, Feinheit der Empfindung und Reinheit der Sprache noch zuweilen der Erinnerungen einer unpartheyiſchen Kritik bedarf. Nach einer an den Hrn. Geh. K. Rath *Griesbach* zu Jena gerichteten Zuſchrift folgt eine weitläuftige Abhandlung (S. 205 — 300.) *über die Aechtheit der Stelle* 1. Joh. 5. 7. *aus Gründen der höhern Kritik, nebſt einer neuen Erklärung des ganzen Abſchnittes S.* 4 — 13. Nach einigen Vorerinnerungen, „daſs ſeine Ueberzeugung in Anſehung der Unächtheit dieſer Stelle durch ſeine Unterſuchungen über den Geiſt des präſumtiven Interpolators tief erſchüttert worden ſey; daſs man dieſe Johanneiſche ſchwere Pericope, gerade ihren ſchwerſten Ausdrücken nach, noch ſo gut, als unerklärt (?) betrachten könne; und daſs der ſel. *Stroth* den 7 V. weder verſtanden noch zu erklären gewuſst habe;" liefert Hr. *H.* eine eigene Erklärung dieſes ganzen Abſchittes. Man müſſe unter ὕδωρ V. 6. „die neue und von mehreren, oder vielen angenommene Religionslehre," unter αἷμα „Jeſu Lehre, die er, durch ſeinen Martertod noch zuletzt, als wahr und göttlich beſtätigte," und unter πνεῦμα „die auſſerordentlichen Wirkungen der Religion Jeſu" verſtehen. V. 7. ſey ganz *offenbar* aus Jeſu eigener Rede, die uns Johannes in ſeinem Evangelium (5. 31 — 39. 8. 12 — 18.) aufbehalten hat, und in welcher Jeſus gerade das beweiſen wollte, was unſer Apoſtel hier beweiſen will, genommen: aber ſchwerlich ſo, wie ein Interpolator es daraus nehmen konnte; es ſey von einem Kenner daraus genommen, der nur Johannes geweſen ſeyn kann. So ſcharfſinnig der Vf. dieſe Parallele auf die beſtrittene Stelle anwendet: ſo ſehr verſchwindet doch alle Aehnlichkeit bey einer genaueren Anſicht. Jeſus ſelbſt rechnet ſein Zeugniſs (Joh. 5. 31. vergl. 8. 14 u. 18 mit 5. 32 u. 36.) und das Zeugniſs ſeines Vaters nur für *einen* Beweis, der aus der göttlichen Weisheit und Macht abzuleiten ſey und eben deſswegen ſeine Wirkung auf das menſchliche Gemüth nicht verfehlen könne. Vom Geiſte iſt nicht Joh 5. 32. ſondern 15. 26. die Rede. Da man in jenen Zeiten alle Wirkungen des Chriſtenthums auf den Geiſt Gottes zurückführte; ſo konte Johannes nicht umhin, dieſes bedeutenden Zeugniſſes für die göttliche Sendung Jeſu zu gedenken. So bündig aber dieſe Beweisart iſt; ſo unzweckmäſsig würde ſie ſeyn, wenn derſelbe Geiſt als ein gedoppelter Zeuge im Himmel und auf Erden angeführt würde; — eine Folge, welcher Hr. *H.* durch ſeine Apologie das Wort redet, ſo ſehr er auch ihre Ungereimtheit durch gezwungene Wendungen zu verbergen ſucht). Auf dieſe Interpretation (die übrigens aus *Semler* und in der Folge aus dem *Knappiſchen* Weinachtsprogramm Halle 1792 an mehreren Orten berichtiget werden könnte) und auf die (unerwieſene) Vorausſetzung, daſs es auch der Wortkritik nicht ganz an merkwürdigen und wichtigen Zeugen für die Aechtheit unſerer Stelle fehle, gründet nun der Vf. ihre vermeyntliche Rettung nach dem Ausſchlage der höhern Kritik durch die hinzugefügte Hypotheſe, daſs Johannes ſelbſt 2 verſchiedene Ausgaben dieſes Briefes beſorgt habe. Umſtände und die Klugheit (?) hätten ihn veranlaſst, einer derſelben zur Verſtärkung des Beweiſes noch die Stelle von den 3 Zeugen im Himmel beyzuſetzen. (Was Eugenius, Biſchof zu Cherſon, in *Matthäi's* N. T. *epiſt. cathol. praef.* pag. LX. in grammatiſcher Rückſicht zur Vertheidigung der eingeſchobenen Stelle ſagt, ſcheint Hrn. *H.* nicht bekannt geweſen zu ſeyn.) Wir halten es für ſehr unnöthig, unſer Urtheil über eine beynahe entſchiedene Sache vorzutragen, da auſſer den ſchon bekannten Gründen, die nach dem ganzen Zuſammenhange des Kapitels grundloſe und unzweckmäſige Abweichung des Zuſatzes „οἱ τρεῖς ἕν εἰσι" von den ächten Worten „οἱ τρεῖς εἰς τὸ ἕν εἰσιν" die Hand des Interpolators deutlich genug verrathen. Auch hat Hr. Geh. K. Rath *Griesbach* in ſeinen gründlichen, an der Spitze des 3ten Stückes ſtehenden, *Gegenbemerkung über die Hezeliſche Vertheidigungsſchrift* (S. 421 — 466) alle Blöſsen dieſer Apologie ſo auffallend gezeigt, daſs man ſelbſt nach dieſer neuen Reſtitutionsklage, die Acten als gänzlich geſchloſſen betrachten kann. Es würde uns zu weit führen, wenn wir die Gründe auszeichnen wollten, mit welchen Hr. *G.* die auffallenden Anmaſsungen der ſogenannten höheren Kritik bey der Entſcheidung über die Aechtheit dieſer Stelle mäſsiget und ſie auf eine bloſs verneinende Stimme einſchränkt. Nur ein Theil des Schluſſes mag hier ſtehen, da einzelne feine, obgleich tiefeindringende, Winke des Vf. ohnehin keiner iſolirten Darſtellung fähig ſind. „Ich verſehe mich gänzlich, bemerkt er S. 493., zu dem Tribunale der *höheren* Kritik, es werde, ſeiner Fundamentalgeſetze und der Grenzen ſeiner Competenz eingedenk, billiges Be-

denken finden, mit einer gehörig abgeurtheilten, für ſein Forum nicht gehörigen Sache, ſich zu befaſſen. Auf den Fall indeſſen, wenn es durch Ihre gar zu *plauſiblen* und eindringlichen Vorſtellungen gerührt und verſucht werden ſollte, noch etwas in dieſem bereits für beendigt angeſehenen Rechtshandel zu thun, habe ich, da ich ehedem ſchon Referent in Sachen der *niedern* Kritik entgegen den beklagten Vers geweſen bin und daher die Acten ziemlich kenne, auf Ihre eigene Veranlaſſung dieſes unmaſsgebliche Bedenken geſtellet, damit die *höhere* Kritik ſich deſto weniger *übereilen* und wohl gar, ſtatt des andern Theils, bloſs das Mitleiden gegen ein ſo ſchönes Dictum hören möge. Mein Bedenken iſt nun freylich ganz unvortheilhaft für Ihren Clienten ausgefallen, und nach meiner Einſicht muſs ſelbſt die höhere Kritik, wenn ſie ja ſprechen zu dürfen glaubt, den Verurtheilten gänzlich mit ſeinem Reſtitutionsgeſuch, ſo wie auch mit ſeiner Bitte um ein Moratorium abgewieſen und nun auch in ihrem eigenen Namen der Verdammungsſentenz das fürchterliche V. R. W. beyſetzen und auf ſchleunige Execution anerkennen." Hr. *H.* hat es nicht für gut befunden, den Griesbachiſchen Gründen länger zu widerſtreben; vielmehr geſteht er ſelbſt (S. 436): „ſo iſt nun doch nach der *heſſiſchen* und *ſächſiſchen* Proceſsordnung (!) und nach löblicher Obſervanz verfahren und der beklagte Vers iſt nun doch in beſter Form Rechtens, zur wohlverdienten Strafe der Verweiſung verdammt." Wir kehren zur 2ten Abhandlung des 2ten Stückes zurück, die ſich *über die Ausgieſsung des heiligen Geiſtes am Pfingſtfeſte* (Apoſtelgeſch. im II.) verbreitet. Zuerſt ein Sturm, dann ein ſchnell herbeyziehendes Gewitter, dann ein Blitz, welcher die Stadt und daher auch das Zimmer erleuchtete, in welchem die Jünger Jeſu verſammelt waren, hatte ihre Gemüther in eine mächtige Rührung verſetzt. Der Blitz mahlte (?) Feuerflammen auf die Häupter der Verſammleten; oder die Jünger waren in einer heftigen Gemüthsbewegung, welche, wie die ſicherſte Erfahrung lehret, oft ganz allein elektriſche Funken und Flämmchen aus dem Körper lokt. (Die Leſer fühlen das Willkührliche dieſer Vorausſetzung. Nicht in einem Zimmer, ſondern auf dem platten Dache (*υπερωον* A. G. 1, 13.) waren die Schüler verſammelt, wo ſchon ein Windſtoſs, wie an allen erhabenen Orten, für ſie ſehr fühlbar ſeyn muſste. Von einem Sturme ſpricht Lukas ſo wenig, wie von einem Gewitter, und was Hr. *H.* vollends, nach *Michaelis*, von elektriſchen Feuerzungen ſpricht, iſt zu gewaltſam und unnatürlich, als daſs es eine wunderbare Begebenheit natürlich erklären könnte. Nach V. 3 waren die Feuerzungen eine bloſse Viſion — *ωφθησαν γλωσσαι ώσει πυρος* — welche, wie ſchon *Eichhorn* bemerkte, einen hohen Grad der Rührung und Begeiſterung ausdrückt). Sie redeten in fremden Sprachen, d. i. ſie ſtimmten Dankgeſänge jeder in der Sprache an, in welcher er in dieſer Begeiſterung zu reden vermochte, oder in welcher ihm ein Gebet, ſchicklich auf dieſe Scene, bekannt war. Der 3te Aufſatz *über die Verſuchung Chriſti* (Matth. 4. 1 — 11. Luk 4. 1 — 13). ſpricht für eine innere Verſuchung aus denſelben Gründen, die ſchon von *Eichhorn* und andern Schriftſtellern ausführlich entwickelt worden ſind. Es iſt zu bedauern, daſs Hr. *H.* bey dieſer und bey andern Abhandlungen ſo wenig auf die neue Literatur Rückſicht nimmt: denn bey Gegenſtänden, die ſchon ſo oft und ſo glücklich behandelt worden ſind, wie die Verſuchung Jeſu, erwartet man mit Recht entweder ganz neue Aufſchlüſſe, oder doch eine vollſtändige Ueberſicht vorzüglicher Meynungen und Gegengründe, die wir jedoch hier vergebens geſucht haben. 4ter Aufſatz: *über die Schluſspericope des Evangeliſten Markus* (Kap. 16, 9 — 20.) enthält einen Verſuch, die Gründe für die Aechtheit dieſes Abſchnittes durch eine beſſere Erklärung zu unterſtützen. (Unerwieſen blieb für den Rec. die Behauptung des Vf., daſs V. 16 u. 17 *πιςευσας* und *πιςευσαντες* nicht einerley Subject ſeyen.) 5ter Aufſatz: *über die Gaben des Geiſtes.* Man habe bey der Austheilung des heil. Geiſtes durch die Auflegung apoſtoliſcher Hände nicht an eigentliche Wundergaben, ſondern an veredelte Geſinnungen und Empfindungen, Rührung, Herzlichkeit und fromme Begeiſterung zu denken, welche durch die mit dem Händeauflegen verbunden geweſenen herzlichen Gebete und Ermahnungen hervorgebracht worden ſeyen. Auch in den Geiſtesgaben der korinthiſchen Chriſten könne man kaum etwas anderes, als Naturtalente, nebſt ihrer Ausbildung und Anwendung zur leichten Einſammlung verſchiedener nützlicher Kenntniſſe, und zur Schärfung, Erhöhung und Vervollkommnung ſeiner ſelbſt, finden. Wir halten dieſen Aufſatz, in welchem der Eichhorniſchen Abhandlung über denſelben *Gegenſtand* einige ſcharfſinnige Zweifel entgegengeſetzt werden, für einen der vorzüglichſten. Einige Bemerkungen bedürfen inzwiſchen doch einer Berichtigung, z. B. wenn es S. 391., wo der Vf. über dieſs Ap. G. 8. 14 ff. mit 19. 6. verwechſelt, in einer Note heiſst: „das *ελαλουν γλωσσαις και προεφητευον* iſt ein *unverkennbares ἓν δια δυοιν*: denn 1 Cor. 14. 5. beweiſet das Gegentheil ſehr auffallend. Eben ſo unrichtig werden S. 398 die Worte Pauli, *ουδεις δυναται ειπειν κυριον Ιησουν, ει μη εν πνευματι ἁγιῳ* überſetzt: „keiner kann ſich einen Chriſten nennen, der ſich durch nichts *Auſſerordentliches in ſeinem Vortrage* auszeichnet." Der wahre Sinn iſt folgender: niemand kann Jeſum für den Herrn, d. i. für den ehrwürdigen Stifter der neuen Religion anerkennen, ohne dazu von dem Geiſte erleuchtet zu ſeyn. Das 3te Stück des II. Bandes beginnt mit der ſchon oben angezeigten Griesbachiſchen Gegenſchrift, welcher der Verf. ſeine neue Erklärung der Johanneiſchen Pericope, unter der Vorausſetzung, daſs der 7. V. unächt ſey, dann eine ſchätzbare Kritik und eine paraphraſtiſche Ueberſetzung der in Anſpruch genommenen Stelle von einem Ungenannten beygefügt hat. 4ter Aufſatz: *über den Begriff „Liebling Gottes" in der alten Sprache*, enthält eine Vergleichung des homeriſchen Sprachgebrauchs von *Φιλος θεων* und durch ſie einige, wie wohl noch unentwickelte, Prämiſſen zur freyern Erklärung der Worte, בן אלוהים . חסיד . *υιος θεου, μονογενης, εκλεκτος* im A. u. N. T. 5ter Aufſatz: *Menſchen als Engel.* Eine ſcharfſinnige Anwendung der Göttererſcheinungen bey Homer auf die Geſchichte des jungen Tobia. Der Vf. hat den

den hier ſo wirkſamen Raphael für einen Sohn, oder Verwandten eines exulirenden Hebräers, deſſen groſser Wohlthäter der alte Tobia geweſen ſey. 6ſter Aufſatz: *die Schöpfung der Welt durch den Logos* (Sohn Gottes, Meſſias.) Was *Griesbach*, *Jeruſalem* und *Löffler* über dieſen interreſſanten und ſelbſt für die Dogmatik ungemein wichtigen Gegenſtand erinnert haben, iſt von dem Vf. weder vollſtändig geſammelt und unter einen Hauptgeſichtspunkt geſtellt, noch durch neue Bemerkungen bereichert worden. Es bleibt inzwiſchen ſchon verdienſtlich, auch nur das Reſultat dieſer und ähnlicher Unterſuchungen wiederholt einzuſchärfen, wie das S. 575. geſchieht: „wenn Johannes und der Vf. des Briefes an die Hebräer lehren, daſs die Welt durch den Sohn Gottes geſchaffen worden ſey; ſo müſsten wir die Augen gefliſſentlich verſchlieſsen, wenn wir nicht ſehen wollten, daſs dies ſchon *jüdiſche* Prädikate vom Meſſias geweſen, gegründet auf jüdiſche Erklärung der Stellen Sprüchw. 8. und Jeſ. 11, 2. — auf alte orientaliſche Philoſophie und Kabbala. Ob nun dieſe Prädikate abſolut und auſſer (allem) Zuſammenhang mit jüdiſcher Exegeſe und Kabbala zu betrachten ſeyn möchten? — darüber mögen unſere *redlichen* Theologen urtheilen und entſcheiden.“ 7 und 8ter Aufſatz: 2 akademiſche Reden, *de more veterum praecipue Hebraeorum, dierum initia ducendi a ſolis occaſu;* dann *de vis electricae flammarum luminumque mirae effectricis veſtigiis in codice ſacro.* In der erſten äuſſerte der Vf. die ſonderbare Idee, daſs die Sitte der Hebräer, den *Anfang* des Tages von dem Untergang der Sonne an zu berechnen, aus ihren Vorbereitungen auf die Feſttage abzuleiten ſey; da doch der Aufſchluſs, welchen die Mondenjahre der alten Völker hierüber geben, ungleich natürlicher und befriedigender iſt. Die 2te ſucht die Erſcheinung Moſes im feurigen Buſche, den Glanz ſeines Angeſichts, als er von Sinai zurückkehrte, die Verklärung Jeſu, die feurigen Zungen am Pfingſtfeſte, und den Glanz der in der Grabhöle Jeſu erſchienenen Engel nach den Geſetzen der Elektricität zu erklären. *Die Probe einer neuen* (lesbaren) *Bibelüberſetzung* der beiden erſten Capitel der Geneſis beſchlieſst das neueſte Stück dieſer ſchätzbaren und an freimüthigen Unterſuchungen ſo reichen exegetiſchen Zeitſchrift. Ausdrücke, wie folgende „*gewiddert*, *fürtreflich*, *geſtümpft*, *meuchleriſch*, *grilliſiren*, ohne *welchem*, *ihm* lehren, die Schwalbe hatte in ſeine Augen *geſchmeiſst*„ beweiſen die Sorgloſigkeit des Vf. für das Edle und die Reinheit ſeiner Sprache.

Erfurt, b. Kayſer: *Handbuch der bibliſchen Literatur von Joh. Joachim Bellermann. III Theil*, fortgeſetzte bibliſche Geographie; übriges Aſien. 1793. 459 S. 8.

Der gegenwärtige Band dieſer bibliſchen Geographie, wovon der vorhergehende Galiläa und Samaria behandelte, fängt mit dem 3ten Theile von Paläſtina, mit Judäa, an; dann folgt Peräa oder Oſtjordanland, Arabien, Meſopotamien, Armenien, Kolchis, Iberien, Albanien, Babylonien, Chaldäa, Aſſyrien, Medien, Perſien, Parthien, Indien, und das übrige Nord- und Oſtaſien. Da die Abſicht des Vf. iſt, durch dieſes Handbuch dem angehenden Theologen den Verſtand des A. und N. T. auch der apokryphiſchen Bücher zu erleichtern: ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daſs er nur die in den bibliſchen Büchern erwähnten Orte nennt. Doch hat er zuweilen auch andere merkwürdige Städte beſchrieben, z. B. in Babylonien Bagdad, ſo, wie in Arabien Mecca und Medinah. Und wer ſollte eine ſolche Zugabe nicht billigen? Die Beymiſchung der Geſchichte von den erwähnten Städten und Ländern iſt nöthig, um ſich nicht Städte, die nie zu gleicher Zeit exiſtirt haben, zuſammen zu denken, oder die Verfaſſung eines Landes in der neuern Zeit mit der Verfaſſung deſſelben in den erſten Jahrhunderten zu vermengen. Und dieſs gehört ohne Zweifel zu der eigentlichen Beſtimmung dieſes Werkes, daſs es uns immer an die bibliſchen Geſchichten, in welchen gewiſſe Länder und Städte vorkommen, erinnert und dieſelben kurz berührt. Doch war es wohl nicht nöthig, die bibliſchen Geſchichten ſo umſtändlich zu erzählen, wie die von der Eroberung Ai, weil ſich jedermann aus der angeführten bibliſchen Stelle von den einzelnen Umſtänden leicht ſelbſt unterrichten kann. Oft werden bibliſche Stellen durch die beygebrachten geographiſchen Bemerkungen ſehr gut erläutert. Z. B. S. 36. wird unter andern bemerkt, daſs die Wüſte von Jericho, die man paſſiren muſs, wenn man von Jeruſalem nach Jericho reiſet, ſeit langer Zeit wegen der Räuber berüchtiget geweſen und dadurch die Erzählung Jeſu von einem Reiſenden, der auf dieſem Wege unter die Räuber fiel, ein hiſtoriſches Anſehn gewonnen habe, folglich auf dieſe Art der Eindruck dieſer Lehrfabel bey den Zuhörern verſtärkt worden ſey. Bey Gelegenheit der Beſchreibung von Gaza, welches, nachdem es vom Feldherrn Gabinius wieder aufgebaut worden, ſich bis jetzt in einigem Flore erhalten, wird ſehr richtig bemerkt, daſs Ap. Geſch. 8, 26. *αὕτη ἐστὶν ἔρημος* nicht auf die Stadt, ſondern auf den Weg, von welchem die Rede iſt, ſich beziehe, und die ganze Stelle ſo überſetzt werden müſſe: *Reiſe ſüdwarts auf demjenigen Wege, der von Jeruſalem nach Gaza führt, welcher einſam* (ungangbar) *iſt.* Da Gaza hebräiſch עזה heiſst: ſo wäre es wohl nöthig geweſen, die jungen Theologen zu erinnern, daſs beides einerley Name ſey, das *Ain* aber von den Alten oft, wie das arabiſche *Gain*, ausgeſprochen worden; dann würden ſie auch einſehn, daſs צער und *Segor*, עמרה und *Gomorra*, keine verſchiedenen Namen ſind. Auch ſo gar poetiſche Stellen erhalten hier manche Aufklärung, z. B. S. 50. wird daraus, daſs *En Eglajim* vermuthlich am ſüdlichen Ende des todten Meers lag, gefolgert, daſs Ezech. 47, 10. *En Eglajim* und *Engeddi*, (das man in die Nähe der Nordſpitze des todten Meeres ſetzt,) als die beiden Grenzen deſſelben angeführt werden und der Sinn der ganzen Stelle alſo dieſer ſey, das ganze Ufer des todten Meeres werde voll von Fiſchern ſeyn, es werde bevölkert werden, da es jetzt

 wüſte

Digitized by Google

wüſte liege. Auch Bemerkungen, die nicht eben geographiſch ſind, aber doch zu Erläuterung mancher bibliſcher Stelle beytragen, ſind hin und wieder eingeſtreut, z. B. eine über die Benennung der in Paläſtina liegenden römiſchen Cohorte, welche die italieniſche heiſst. S. 10. Manchmal aber iſt doch etwas erwähnt, was für dieſs Lehrbuch zu unwichtig iſt; z. B. bey Joppe wird S. 15. geſagt: *Der 1791 verſtorbene Weihbiſchof zu Erfurt, Freyherr von Ekkard, führte den Titel eines Biſch fs von Joppe.* Was bey Bethesda S. 124. bemerkt wird, daſs es ein Geſundbrunnen war, der wahrſcheinlich dann am ſichtbarſten wirkte, wenn die Quelle zu ſprudeln anfieng, gibt eine gute Erläuterung von Joh. 5, 5 – 15. ab. Auch kritiſche Verbeſſerungen bibliſcher Stellen werden bisweilen beſtätigt. Z. B. 2 Sam. 8, 13. muſs אדם, nicht ארם geleſen werden, weil durch das Salzthal das öde mit Salz- und Pechquellen verſehene Thal angezeigt wird, zwiſchen dem todten Meer und den Gebirgen an der Weſtſeite deſſelben, die ſich in einiger Entfernung erheben; und dieſe Lesart ſteht auch 1 Chron. 18, 12. im Text. Daſs Matth. 8, 28. die Lesart τῶν γεργεσηνῶν, nicht ächt, ſondern γαδαρηνῶν dafür zu leſen ſey, wird S. 185. einleuchtend bewieſen. *Origenes*, der jene Lesart aufbrachte, ſagt zwar, *Gergeſa* wäre eine alte Stadt am galiläiſchen See; und *Euſebius* erwähnt ein Dorf dieſes Namens. Aber *Joſephus*, der ſich in dieſer Gegend aufgehalten hat, verſichert, daſs er von den ehemaligen Gergeſenern keine Spur angetroffen habe, und kennt keinen Ort dieſes Namens. Origenes hatte alſo nicht Grund genug, da er jene Conjectur bloſs deswegen in den Text ſetzte, weil bey den Geraſenern und Gedarenern kein See ſey und weil man am galiläiſchen See den Ort, wo die Säue hineingeſtürzt wären, zeige. Denn im Evangeliſten iſt ja nicht von der Lage der Stadt, ſondern vom Diſtrict die Rede; und daſs der Diſtrict *Gadaritis* ſich bis an den Galiläiſchen See erſtrecke, iſt erwieſen. S. 326. wird zwar geſagt: Der *Armenier* Sprache, Sitten und Lebensart hat mit den Syrern viel Aehnlichkeit, aber doch auch zugleich bemerkt, daſs Kenner der armeniſchen Sprache wenig Spuren der ſyriſchen darin finden. Und darüber wird man ſich gar nicht wundern, wenn man bedenkt, daſs beide Sprachen in Anſehung ihrer ganzen Anlage völlig verſchieden ſind. Dieſs fällt am deutlichſten in die Augen, wenn man auf die Entſtehungsart der *Verborum* in beiden Rückſicht nimmt. Im Syriſchen entſteht das *Verbum*, indem man zu einem *Adjectivo* oder *Subſtantivo Pronomina* ſetzt, im Armeniſchen aber völlig, wie im Deutſchen, durch Zuſammenſetzung eines *Subſtantivs* mit dem *Verbo Subſtantivo*, die armeniſche Sprache gehört alſo nicht, wie die ſyriſche, zu den orientaliſchen, ſondern, wie unſre Mutterſprache, zu den occidentaliſchen. Wenn es alſo gewiſs wäre, daſs die Armenier von einem gewiſſen *Aram* abſtammten: ſo wäre es auch zuverläſſig, daſs dieſer Aram ein Nachkomme *Japhets* ſey, und von dem 1 B. Moſ. 10. 22. erwähnten *Aram*, von welchem die Syrer oder Aramäer abſtammen, unterſchieden werden müſſe. Die Meynung, die der Vf. von *Gog* und *Magog* vorträgt, iſt ſo ſinnreich, daſs wir ſie nicht mit Stillſchweigen übergehn können: *Faſt jede Nation hat ihre terram incognitam, ſchwankende und fabelhafte Nachrichten von entfernten Völkern etc. Dieſe werden durch Sagen und Phantaſie auf mannichfaltige Art modificirt. So redeten die Griechen von Scythen, Hyperboräern, Pygmäen und ſo hatten auch die Orientaler ihre Magogiten und Gogiten. Sie wohnten ihnen im äuſſerſten Nord-Oſten.* S. 451. Doch dieſes wird genug ſeyn, das Verlangen nach der baldigen Fortſetzung dieſes Handbuchs der bibliſchen Literatur bey unſern Leſern zu unterhalten.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin u. Leipzig, b. Martini: *Blicke ins Morgenland. Geſchichte und Mahrchen.* 1793. 117 S. 8.

Unter dieſem Titel werden 3 Geſchichten im morgenländiſchem Geſchmack geliefert, *Abaſſai die beyden Schlangen*, und *die Todtenbelebung* überſchrieben. Die erſte iſt ein morgenländiſcher Roman und bey weiten der beträchtlichſte Theil der ganzen Schrift, von welchem die beyden andern beynahe nur als Anhang betrachtet werden können; die 2te iſt eine Fabel oder Parabel und die 3te eine moraliſche Erzählung. Obgleich das Ganze der Rechtſchreibung einiger Wörter zu folge, (z. B. *Haroun, Giafar.*) für eine Ueberſetzung aus dem franzöſiſchen zu ſeyn ſcheint: ſo will Rec. ihm doch deswegen nicht ſeine Originalität ſtreitig machen. Denn man iſt es ſchon gewohnt, daſs Schriftſteller vom Morgenland ſchwatzen, ohne weiter einen Blick in daſſelbe, als durch franzöſiſche Romane oder Tauſend und Eine Nacht gethan zu haben. Indeſſen iſt unter den vielen Produkten, welche jede Meſſe zur Unterhaltung der Leſeſüchtigen heraus kommen, dieſs keins der ſchlechteſten. Einige gezierte, fremde, Wendungen abgerechnet, läſst es ſich recht gut leſen. Doch wäre es für den Verleger vielleicht vortheilhafter geweſen, einen andern Titel, *als Blicke ins Morgenland*, zu wählen. Denn wer die beygeſetzte Erklärung, *Geſchichte und Mährchen* überſieht, könnte glauben hier etwas Tiefgelehrtes zu finden, welches aus begreiflichen Urſachen kein groſses Publicum in Deutſchland hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 29. May 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

PAVIA, b. Comini: *Acta et Decreta Synodi diœceſanae Piſtorienſis* an. MDCCLXXXVI. Pars I. *complectens Acta et Decreta.* 355 S. P. II. *complectens appendicem monumentorum.* 216. S. gr. 8. 1789.

BAMBERG u. WIRZBURG, b. Göbhardt: *Acta congregationis Archiepiſcoporum et Epiſcoporum Hetruriae,* Florentiae anno MDCCLXXXVII. celebratae, ex Italico in Latinum (ſermonem) translata a *Carolo Schwarzel,* SS. Th. D. et Prof. Friburg. etc. gr. 8. Tom. I. 1790. 463 S. Tom. II. 1791. 650 S. Tom. III. 1792. 814 S. Tom. IV. 1793. 1004 S. Tom. V. 1794. 940 S.

Einen traurig lehrreichen Anblick gewähren dieſe Bände voll kirchlicher Actenſtücke. Sie erneuern das Andenken an einen der würdigſten Fürſten dieſes Jahrhunderts, der ſeinen Erbſtaaten und dem deutſchen Reiche zu früh entriſſen ward. Sie betreffen und beurkunden einen wichtigen Theil der groſsen Bemühungen deſſelben, ſein Toſcaniſches Volk zu beglücken. Sie liefern Beweiſe ſeiner erleuchteten Einſicht von dem Bedürfniſs einer moraliſchen Religion für den Staat, und von der Nothwendigkeit einer durchgreifenden Reformation der eingeführten Kirchenverfaſſung und Gottesdienſte; ernſthafte und viel verſprechende Anſtalten, welche er ſelbſt als Landesherr, in dieſer Abſicht zu treffen nöthig fand, und welche er unter dem Einfluſs und der thätigen Mitwirkung einiger aufgeklärten und edeldenkenden Geiſtlichen, vornehmlich ſeines beſtändigen Rathgebers, des Biſchofs von Piſtoja und Prato, *Scipio de Ricci,* wirklich zu Stande brachte. Aber ſo finden ſich denn hier auch die Belege der unangenehmſten Wahrheiten und Wahrnehmungen, die ſich in einer ſolchen Angelegenheit nur denken laſſen. Man ſieht wider das kaum aufgehende Licht ſich die ganze Macht der Freunde der Finſterniſs vereinigen, vorhergeſehene und nicht vorhergeſehene Hinderniſſe und Schwierigkeiten den klügſten und feſteſten Maſsregeln entgegengethürmt; von allen Seiten Feinde und Störer der guten Anſtalten; und am Ende durch die Cabale des Jeſuitergeiſts und der Römiſchen Curie den ganzen groſsen Plan geſcheitert, den edlen Fürſten ermüdet, die treuen Gehülfen ſeiner Arbeit ſchlecht belohnt und verfolgt. So viele ähnliche Begebenheiten auch die Geſchichte der katholiſchen Kirche liefern mag, ſo war dieſe hier, dem Betrachter der handelnden Perſonen, der Zeiten und Umſtände ganz unerwartet, und betrog die zuverſichtlichſten Hoffnungen und Vorherſagungen des Koſmopoliten.

Eine genaue Aufzählung dieſer Synodalacten halten wir für überflüſſig. Ausſerdem, daſs die vollſtändige Sammlung der Verhandlungen und Beſchlüſſe von Piſtoja und Florenz zur Einſicht in die Grundſätze und in den Gang der toſcaniſchen Kirchenreformation und Contrareformation unentbehrlich iſt, können wir den beſondern Beſtandtheilen derſelben keine ſonderliche Erheblichkeit zuerkennen. Geſchichte und Decrete der Synode zu Piſtoja findet man ſchon in *Plancks* neueſter Religionsgeſch. B. I. u. II. und von der zu Florenz wird in einem der nächſtfolgenden Bände gehandelt werden.

Die Acten von Piſtoja hat der präſidirende Biſchof *Scipio de Ricci* ſelbſt herausgegeben; zwey Iahr nach Endigung der Synode, weil vermuthlich die authentiſche Publication von der widrig geſinnten Partey bis dahin auf alle Art hintertrieben ward. Indeſſen iſt die obenſtehende Ausgabe eine Ueberſetzung des Italiäniſchen Originals, welches unter dem Titel: *Atti e Decreti del Concilio Dioceſano di Piſtoja dell' Anno* 1786. zu Piſtoja 1788. in 4. auch unter Autorität des Groſsherzogs herauskam. Der erſte Theil enthält die Verhandlungen und Schlüſſe der ſieben Seſſionen dieſer Synode, untermengt mit verſchiedenen in Frage gekommenen Aufſätzen; der zweyte aber eine beträchtliche Anzahl Leopoldiniſcher Verordnungen in Kirchenſachen, Circularbriefe des Biſchofs von Piſtoja und andrer.

Die Acten der Congregation zu Florenz machen im Originale (*Atti dell' Aſſemblea degli Arciveſcovi e Veſcovi della Toſcana tenuta in Firenze nell' Anno* 1787.) mit allen Anhängen ſieben ſtarke ſehr anſehnlich gedruckte Quartbände aus. Es iſt daher kein unverdienſtliches Werk, daſs Herr Doctor *Schwarzel* von dieſem koſtbaren und ſeltenen Werk eine wohlfeilere Ausgabe in einer Lateiniſchen Ueberſetzung veranſtaltet. Denn es verdient nicht allein als Urkundenſammlung zur vollen Einſicht in die Geſchichte eines merkwürdigen Phänomens in der Kirchengeſchichte unſerer Tage in viele Hände zu kommen, ſondern auch darum, weil es eine beträchtliche Anzahl von leſenswürdigen Aufſätzen zur Erläuterung kirchlicher Materien, theologiſcher Sätze, hiſtoriſchkritiſcher Unterſuchungen, politiſcher, juriſtiſcher, hierarchiſcher Aufgaben enthält. Aufſätze zwar in ganz verſchiedenem Geiſte; einige im groben Curialiſmus, andre nach den vormals Gallicaniſchen, auch wohl in manchen Stücken, noch freyern Grundſätzen;

Digitized by Google

ſie aber doch mit einer ſichtbaren Anſtrengung abgefaſst, ihr Thema bündig und gelehrt auszuführen. Nur wünſchten wir, der Ueberſetzer und der Verleger hatten mehr für die Bequemlichkeit der Leſer geſorgt, durch genaue Inhaltsanzeigen vor jedem Bande, und durch über jeder Columne bemerkte Rubriken der einzelnen Abhandlungen. Der erſte Band enthält die ganze Geſchichte der neunzehn Sitzungen, welche vom 13ten Apr. bis 5ten Jun. 1787. gehalten wurden, mit ſteter Hinweiſung auf die von den Biſchöfen und Theologen zu den Acten gegebenen Aufſätze. Dieſer ſind gegen hundert, und ſie machen eben das Buch ſo voluminös. Ihrer mehrere betreffen eine und dieſelbe Materie, und handeln entweder das Für, oder Wider einer in Streit gekommenen Frage ab. So ſind im zweyten Bande, auſser den Einladungs- und Vorbereitungsacten des Hofes und auſser den vom Biſchofe von Piſtoja an den Hof erlaſſenen Punctationen über die anzuſtellenden Unterſuchungen und aufzuſtellenden Decrete, die Abhandlungen befindlich, welche 1) über die Frage: *an in Conciliis pluralitas, vel unanimitas votorum ſit attendenda?* 2) über die Frage: *an Presbyteris in ſynodis dioeceſanis votum deciſivum, vel conſultativum competat?* 3) *de juribus Epiſcoporum juribus originariis* eingereicht wurden. Im dritten Bande verſchiedene Diſſertationen: 4) *de oratoriis domeſticis*, 5) *de pluralitate altarium*, 6) *de miſſae canone, ſeu alta, ſeu ſubmiſſa voce recitando*, 7) *de miſſae ſtipendiorum calculo in dioeceſi ſenenſi ſubducto*, 8) *de quaeſtione; an imagines tegi, vel aperiri, debeant?* 9) *de Synodis dioeceſanis*, 10) *de breuiario Romano pro menſe Ianuario*, 11) *de Patronorum ad beneficia praeſentandi jure*, 12) *de ſtudiorum eccleſiaſticorum uniformitate et de S. Auguſtini doctrina*, 13) *de S. Thomae doctrina ab eodem circa Ordines mendicantes propoſita.* Hierauf folgen noch die Abſtimmungen über die oben angeführten Vorſchläge des Biſchofs von Piſtoja; eine Relation des wackern Biſchofs von Chiuſi und Pienza, *Ioſeph Pannilini*, von ſeiner Correſpondenz mit dem römiſchen Stuhle, wegen der von ihm publicirten (vortreflichen) Paſtoralinſtruction. Mit den mannichfaltigen Ventilationen über dieſe wichtige Angelegenheit, über die Inſtruction ſelbſt, über des Päpſts harte verdammende Breven dagegen, über des Biſchofs Apologie, beſchäftiget ſich der ganze vierte Band. Des fünften Bandes Inhalt beſagt ein beſonderer Titel deſſelben: *Reſponſa Hetruriae Archiepiſcoporum et Epiſcoporum ad propoſita a Regia ſua Celſitud. Magno Hetruriae Archiduce Puncta eccleſiaſtica etc.* Es werden die 57 Wünſche und Vorſchläge verſtanden, die der Groſsherzog lange vor dieſer Zuſammenkunft an alle Biſchöfe des Landes geſchickt hatte, ihre Meynung darüber zu vernehmen.

Das Werk iſt hiemit noch nicht beſchloſſen. Es fehlt noch die Apologie des Biſchof von Piſtoja gegen einige mit Beſchuldigungen wider ihn angefüllte papiſtiſche und jeſuitiſche Schriften, und die Vertheidigung der ganzen Congregation wider viele falſche Gerüchte und Schmähungen, die über ſie ausgeſtreut waren. Herr D. *Schwarzel* wird hoffentlich die Ueberſetzung dieſer Aufſätze noch nachliefern. Wir wünſchten daſs er alsdenn zugleich vollſtändige Regiſter über das Ganze, oder wenigſtens eine genaue Rubricirung aller einzelnen Abhandlungen und Eingaben beyfügen mögte. Die Ueberſetzung iſt übrigens wie ſie ſeyn muſs, verſtändlich und rein, daſs ſie nicht zierlicher und vielmehr in Kirchenlatein, als im altrömiſchen Stile iſt, bedürfte keiner Entſchuldigung.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. W. Heinſius d. j. *Nelkenblättter von G. F. Rebmann, Dritter Theil* 1793. 312 S. 8.

Der Vf. läſst uns in der Vorrede die Gerechtigkeit wiederfahren, daſs wir bey der Anzeige der 2 erſten Theile nicht tadelten um zu tadeln. Das war weiter nichts, als unſere Pflicht. Wir dürfen dieſs eben ſo wenig, als loben um zu loben. Wir haben in einigen Aufſätzen, ſo unvollkommen auch die meiſten waren, dennoch Talente an dem Vf. zu entdecken geglaubt und gehoft daſs er dieſe ausbilden und bald, das will ſagen, in einigen Jahren, etwas beſſeres liefern werde. Unſere Hoffnung aber wird durch dem ſo ſchnell erſcheinenden 3ten Theil nicht beſtätigt. Wenige Bemerkungen ausgenommen, iſt er nicht bloſs ſchlechter, als die vorigen, ſondern ſehr ſchlecht. Zu einiger Entſchuldigung wollen wir eine Stelle aus ſeiner Vorrede herſetzen. *Daſs ich den Geſchmack der Leſewelt hier und da huldigen, daſs ich* v i e l e s *ſchreiben und alle Meſſen auftreten muſste, wo ich doch gern viel oder nichts geſchrieben hätte — darüber tadle nicht, wer da kann! Ich ſchäme mich dieſes offenherzigen Geſtändniſſes nicht. Aller Wahrſcheinlichkeit nach wird ein Theil der Gründe, die mich bisher zwangen, ſo und nicht anders zu handeln, nunmehr aus dem Wege geräumt ſeyn.* O daſs es nicht ein Theil, daſs ſie es alle wären! Denn ſo läſtig es einem Manne von Kopf fallen mag, ein ſchlechtes Buch ſchreiben zu müſſen; ſo unerträglich iſt es einem Recenſenten, es leſen, wieder leſen und anzeigen zu müſſen. I. Der erſte und längſte Aufſatz ſind Bemerkungen in Briefen auf einer Reiſe von den Rheingegenden über Leipzig nach Berlin. Der Vf. erſcheint hier und da als ein Eiferer für Tugend und Recht. Wie konnte er alſo günſtig von denen ſprechen, die alle bürgerlichen und natürlichen Rechte mit Füſsen traten? Er geſtehet zwar in ſeiner Vorrede, daſs er jetzt anders denke, und ſeine Urtheile im Buche bloſs *der Abdruck ſeiner damaligen Geſinnungen* ſeyn. Aber was wird aus dem Bücherweſen werden, wenn jeder ſeine ſchon falſch befundenen Ideen dennoch will drucken laſſen? Ueberdieſs bittet Hr. R. im IB. der ALZ. 1793. N. 117. 90 Seiten von 126 bis 216, alſo faſt den *dritten Theil* ſeines Buches *für ungeſchrieben zu betrachten*, weil die Cenſur durch Wegſtreichung vieler Stellen das Ganze zu leeren Declamationen gemacht habe. Leider finden wir aber auch bis 116. wenig Neues oder auch nur Ueberdachtes. Eine Stelle indeſſen müſſen wir

Digitized by Google

wir ausheben. Sie macht dem Muthe des Vf. Ehre. „Wer das öffentliche Verbot der Hazard-(Glücks-) Spiele und die öffentlich ausgehängten Locktafeln der (Lotterie) Collecteurs neben einander ſieht, muſs auf die Gedanken kommen, daſs der Staat *allein* das *Monopol*“ (Ein Pleonasmus, dergleichen mehrere vorkommen.) „haben wolle, ſich fremder Leute Gut zuzueignen und jene andere Spiele nur um deſswillen verboten habe, damit ihm niemand Eintrag thun könne.“ Den Artikel der Freudenmädchen, über den ſich die meiſten Reiſebeſchreiber aus Gründen, die man leicht errathen kann, ſo ſehr auszubreiten pflegen, dieſen Artikel hat auch Hr. R. viel zu weitläufig abgehandelt. S. 78. redet er von dem *äuſserſten Reichthum* und von *Vergeutung* (Verſchwendung) *einer halben Million*, und das in — Berlin! Was würde er erſt ſagen, wenn er Paris vor einigen Jahren geſehen hätte, oder wenn er jetzt nach London, nach Petersburg, nach Wien käme? Man merkt es überhaupt aus ſeinem Anſtaunen vieler in groſsen Städten höchſt gewöhnlicher Dinge, daſs dieſes ſeine erſte Reiſe iſt. Es gehet ihm wie dem Virgilianiſchen Hirten: *Urbem quam Romam dicunt etc.* Doch dieſes iſt verzeihlich. Unverzeihlich aber iſt ſein ſeichtes und hämiſches Urtheil über die Wiener Gelehrſamkeit. S. 58. „Das groſse Wiener Licht, der *erhabene* und *ſublime* Haſchka, würde in Leipzig oder Berlin eine kleine Figur ſpielen.“ Hr. *Haſchka* gehört nicht unter diejenigen Dichter, die in Wien häufig geleſen werden; und gibt es ſonſt keine Gelehrte in *Wien?* Würden Denis, Maſtalier, Alxinger, Blumauer, Ratſchky, Retzer, Sonnenfels auch eine kleine Figur ſpielen? Wir erwähnen gar nicht der Gelehrten in andern Fächern. Denn wenn Hr. R., der doch ſelbſt ein ſchöner Geiſt ſeyn will, jene Männer nicht kennt, aus deren Schriften er ſelbſt vielleicht ein Beſſeres Deutſch lernen könnte; was ſoll man ihn erſt andere berühmte Namen nennen? „Ziehe, fährt er fort, von den zu Wien lebenden Gelehrten noch diejenigen ab, welche aus Sachſen und Preuſsen dahin gegangen ſind.“ Auſser Hrn. *Jünger* und *Fridrich*, dem Verfaſſer der Situationen, weiſs Rec. auch nicht einen berühmtern Gelehrten in Wien, der aus Preuſsen oder aus Sachſen dahin gekommen wäre. Hr. R. urtheilt mit eben ſo vieler Zuverſichtlichkeit als — Unwiſſenheit; zwey ſchlimme, aber leider ſehr gewöhnliche, Gefährtinnen unſerer Polygraphen! Die beſste Bemerkung ſtehet S. 60., wo eine Parallele zwiſchen der *religiöſen und politiſchen Reformation* gezogen wird. Unbegreiflich hingegen iſt es, wie Hr. R. S. 63. den eben ſo hirnloſen als niederträchtigen Demagogen *Saint Juſt* unter die *edlen Männer* zählen und mit Luthern vergleichen kann. — II. *Paul Wurmſaamens Reiſe in den Mond*, ein ſehr unſchmackhaftes Mährchen. Zum Beweiſe, daſs der Vf. ohne alle Ueberlegung darauf los ſchreibe und das Geſchriebene nicht einmal überleſe, dient folgender grober Widerſpruch. S. 239. ſchildert er eine Luftgöttin, die *hundert Fuſs lang zu ſeyn ſchien.* S. 246. hat ſie ſchon *fünfhundert Fuſs Höhe.* Wir erinnerten uns hierbey an Falſtaff's Erzählung und an die alte Regel: Wer lügen will, muſs ein gutes Gedächtniſs haben. — III. *Der Bund der Nacht.* Eine Einweihung zum heimlichen Gerichte. Es wäre doch bald Zeit, daſs man uns mit dieſem abgedroſchenen Gegenſtande verſchonte. IV. *Vermiſchte Gedichte*, ganz ungenieſsbar! Im erſten: an die Phantaſie heiſst es S. 292.

> *Du* (Phantaſie) *gehüllt in ſüſse Dichtung reicheſt*
> *Pſychen Kränze in* (im) *Elyſium*
> Und den liebſten deiner Söhne *zeigeſt*
> Du vergötterter Heroen Ruhm.
> *Heldentugend* fliegt von dir gekrönet
> *Hohes Muths* auf zu der Sterne Bahn
> Stets gepeitſcht von Eumeniden *göhnet*
> Ixion das freche Laſter *an*.

Man wird nicht leicht in einer Strophe von 8 Zeilen ſo viele Fehler finden. S. 306.

> *Gott wie die ſtarr gebrochnen Augen rollen!*

Welcher Unſinn! Es würde zu weitläufig ſeyn, die vielen Sprachſchnitzer zu rügen, die man faſt auf jeder Seite antrifft, z. B. 280 und 283. *ſehe* ſtatt ſiehe. S. 41. *Frauleins.* S. 55. *Plane* ſtatt Pläne. S. 20. *für einen Aufſtand ſchützen* ſtatt vor. Eben ſo S. 83. *für* (vor) *Betrügereyen warnen.* S. 57. *Mit was* ſtatt *womit.* In fremden Sprachen muſs Hr. R. eben ſo wenig bewandert ſeyn. Er ſchreibt S. 145. *κατεξοχην* ſtatt *κατ' ἐξοχὴν*. S. 70. *ombres chinois* ſtatt *chinoiſes.* Indeſſen miſcht er doch nicht ſelten franzöſiſche Wörter ein, wo es gar nicht nöthig wäre, z. B. *compenſiren* ſtatt vergüten, oder erſetzen. S. 48. *Glieder reſtauriren* ſtatt heilen, ſtärken. Auch an Kraftwörtern fehlet es nicht. So ſtehen S. 45. zwey: *barſch* und *unwirſch.* Wenn es Hrn. R. mit ſeinem oben angeführten Wunſche, künftig nicht mehr vieles, ſondern viel zu ſchreiben. Ernſt iſt; ſo muſs er durch mehrere Meſſen ſeine Feder ruhen und nur ſeinen Kopf arbeiten laſſen.

Berlin, in der Buchhandlung der Königl. Real-Schule: *Syſtem der lyriſchen Dichtkunſt in Beyſpielen*, von *Erduin Julius Koch*, Lehrer der griech. und lat. Sprache am Paedag. der Königl. Real-Schule. 1792. 299 S. 8.

Dieſes Buch iſt zunächſt für den eignen Gebrauch des Vf. und ſeiner Schüler beſtimmt. Um die letztern vor der ſklaviſchen Nachbeterey zu bewahren, und ſie zum eignen Nachdenken, zur Entwicklung ihrer Begriffe, zur Kenntniſs ihrer Fähigkeiten und Talente in dem Fache der ſchönen Wiſſenſchaften anzuführen, läſst ſie Hr. K. die Worte der Dichter nach einer gewiſſen Ordnung erklären, und ihnen dann ſelbſt eine Theorie der Dichtungsart ausarbeiten, zu denen die erklärten Stücke gehören. Um hiebey des Dictirens überhoben zu ſeyn, entſchloſs er ſich eine zu ſeinem Zweck brauchbare Sammlung zu veranſtalten, in welcher die Beyſpiele nach gewiſſen feſtſtehenden Geſichtspunkten ſo geord-

Digitized by Google

geordnet wären, daſs die allgemeinen und beſondern Geſetze der ganzen Dichtkunſt und der einzelnen Gattungen derſelben daraus abſtrahirt werden könnten. Eine ſolche Sammlung von Beyſpielen aus allen Dichtungsarten würde bey ihrer Menge und der Ausdehnung einzelner Werke in einigen unter ihnen, einen allzugroſsen Umfang gewonnen haben; und der Herausg. ſchränkte ſich daher auf Eine und zwar auf diejenige Dichtungsart ein, welche in Rückſicht auf Alterthum, Extenſion und Intenſion die Baſis aller übrigen iſt. In der Auswahl und Anordnung der Beyſpiele, welche ſo beſchaffen ſeyn ſollte, daſs aus ihnen zuſammengenommen die Theorie in ihrem ganzen Umfange abſtrahirt werden könnte, befolgte er die Grundſatze, welche Hr. Prof. *Heydenreich* in ſeinem Syſtem der Aeſthetik aufgeſtellt hat. In einem kurzen Anhange ſind dieſe Grundſätze zuſammengedrangt, um dem Leſer die Ueberſicht zu erleichtern und den Schülern bey der Wiederholung zu einem Leitfaden zu dienen. Der Werth von Werken, wie das gegenwärtige, wird freylich am beſten aus dem Gebrauche erkannt. Am vollkommenſten wird ſie immer der Sammler ſelbſt zu nützen wiſſen, deſſen Ideen und verſteckte Abſichten, bey der Aufnahme und Stellung dieſes oder jenes Stücks; ſchwerlich ein andrer vollſtändig errathen wird. Aber doch laſst ſich, auch ohne einen immer zweydeutigen Verſuch, - wobey faſt alles auf die Geſchicklichkeit des Lehrers ankömmt, — gemacht zu haben, im Ganzen urtheilen, daſs die Methode des Herausgebers, die Theorie der ſch. W. vorzutragen, für den Zweck des jugendlichen Unterrichts vortreflich gewählt ſey. Um den Scharfſinn und die Beurtheilungskraft in jeder Rückſicht zu üben, hat er die geſammelten Beyſpiele zwar in Claſſen geordnet, aber dieſen Claſſen keine Ueberſchriften gegeben, ſo wenig als den einzelnen Gedichten, deren Hauptidee und Beſtimmung der Lehrling, nach vollendeter Erklärung, ſelbſt aufſuchen und angeben muſs. Auch die Weglaſſung der Interpunctionszeichen iſt dem angegebnen Zwecke vollkommen angemeſſen.

Tübingen, in der Cottaiſchen Buchhandlung: *Georgine, eine wahre Geſchichte*, aus dem Engliſchen der *Miſs Burney*, Verfaſſerin der *Evelina und Cecilia Beverley*, II. III. Band, 1791. 225. u. 248. IV. Band, 1792. 185 S. 8.

Dieſes Werk iſt weiter ausgeſponnen worden, als man der erſten Anlage nach hätte vermuthen ſollen. Es endigt ſich mit dem IV Bande; da es aber der Verfaſſerin mehr um den Styl, als um einen künſtlichen Plan zu thun war, ſo hätte es eben ſo gut bis zu noch einmal ſo viel Bänden ausgedehnt werden können. Allein die Verfaſſerin, die es vermuthlich ſelbſt zur Genüge hatte, packt gegen Ende des 4ten Bandes auf einmal, wirklich ein wenig zu ſchnell, zuſammen, und legt die Feder nieder. Nun ſieht man wohl, daſs *Georgina* nicht ſo wohl die Heldin des Romans, auf die ſich alles concentrirt, als vielmehr nur ein Mittel iſt, um dem Ganzen, das ſonſt wenig Zuſammenhang hat, wenigſtens dadurch Einheit zu geben, daſs eine Haupterzählerin darinnen iſt. Von *Georginen* rühren die meiſten Briefe her, die die Begebenheiten erzählen, und, kommen ja Briefe von andern vor, ſo ſind ſie in die ihrigen eingeſchaltet. Im II. Bande iſt ſie immer noch nicht erwachſen genug, um eine intereſſante Rolle zu ſpielen. Im Anfang des III. B. bekommt ſie eine unbedeutende, bald vorübergehende, Liebſchaft, und in der Mitte deſſelben kehrt ihr Vater zurück. Im 4ten Theil wird ſie plötzlich und ohne irgend einige Hinderniſs Braut und Gattinn; reiſt mit ihrem Gemahl nach Indien, und kömmt wieder, ohne daſs ihr das geringſte merkwürdige begegnet wäre. Es ſind alſo nicht ſowohl Vorfalle ihres eignen Lebens, als die Schickſale ihrer Verwandten, nebſt einigen wenigen Epiſoden von fremden Perſonen, welche dieſe 4. Bände ausfüllen. Die Menge der auftretenden Perſonen erzeugt viel Mannigfaltigkeit, aber da ihre Charaktere nicht ſtark gezeichnet, und die Vorfalle, die ſie betreffen, weder ſehr anziehend, (denn Duelle, und Ohnmachten, und Scenen der Wohlthätigkeit iſt man aus Romanen gar zu ſehr gewohnt, auch werden hier der Heirathen ein wenig gar zu viel geſchloſſen) noch künſtlich verflochten ſind: ſo müſſen bloſs die lebhaften Beſchreibungen, die guten Erzählungen, und die vielen ſittlichen Bemerkungen *die Leſer* bis ans Ende reitzen. Die im 3ten Bande *eingeſchaltete* Briefe von *Georginens* Schweſter haben einen unterhaltenden Humor. Der Ueberſetzer hat bis ans Ende fortgefahren, mit Einſicht und Geſchmack zu arbeiten. In dieſen Bänden hat Rec. zuweilen einige Provinzialismen gefunden, z. B. *bälder*, *begunte*, *Unmacht*, *heickel*. — Ein zartes Gefühl *hauchen* B. II. 182. iſt gar zu buchſtäblich, richtiger *athmen*. — *Ein hoher Grad* ſagt man wohl, aber nicht, wie B. II. 198, *eine hohe Maſse*, hier muſs es *ſtarke* heiſsen. Eine *Maſſe von Gefühl* iſt auch ein ſonderbarer Ausdruck. Da B. II. 188. von einem Duell jetztlebender Edelleute die Rede iſt, ſo hätte das Wort *Chevalerie* mit *Ritterbrauch* vertauſcht werden ſollen. Man ſagt zwar, wie B. III. S. 211. *reines ungeſtörtes Glück*, wo das Wort *ungeſtört* als Erklärung beigefügt iſt, aber man kann nicht, wie B. III. 211, ſagen: *Die Reinigkeit des Glücks ſtören*; denn *Reinigkeit* wird nicht *geſtört*, ſondern *verdorben*, *getrübt.* Da der Ueberſetzer B. IV. 176. *Indignation* beibehalten, ſo hätte er ſie in der Folge auch nicht zu einem *Gott*, ſondern zu einer *Göttin* machen ſollen. B. IV. 144. wird der Leſer nicht wiſſen, was *Spaniel* für eine Art von Hund ſey, da *Spaniel* überhaupt einen langhärichten Hund bedeutet, ſo hätte es mit *Löwenhündchen*, oder mit ſo etwas gegeben werden ſollen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 30. May 1794.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Unter der Aufſchrift Germanien: *Ueber die phyſiſche und moraliſche Verfaſſung der heutigen Juden.* Stimme eines Kosmopoliten. 1791. 132 S. 8.

2) Zürich, b. Orell u. Comp.: *Apologie der Menſchenrechte*: oder philoſophiſch kritiſche *Beleuchtung* der Schrift: *Ueber die phyſiſche und moraliſche Verfaſſung der heutigen Juden.* Von *Moſes Hirſchel.* 1793. 215 S. und 36 S. Vorr. 8.

Von *Samuel Friedrich Brenzens* abgeſtreiftem jüdiſchem Schlangenbalge, bis zu Hn. Hofr. *Schlözer's* neueſten Bemerkungen über die bürgerliche Verbeſſerung der Juden, ſind dem Rec. gewiſs ſehr wenig Schriften für und wider die Juden entgangen; unter allen aber iſt ihm keine aufgeſtoſsen, die mit gröſserer Animoſität gegen dieſes Volk abgefaſst wäre, als N. 1. Mit unerhörter Liebloſigkeit wird dieſem — aus mehr als 5 Mil*lionen* Menſchen beſtehenden — Volke nicht nur jedes *poſitive* Gute abgeſprochen, ſondern auch jedes poſitive Böſe zugeeignet. Es iſt, in den Augen des Vf., eine ungeheuer groſse, ſchmutzige Gaunerbande, die keine Moral kennt, und ſich bloſs vom ſchändlichſten Raube und Betrug mäſtet, die nirgends auf Duldung Anſpruch zu machen hat, weil der Fluch auf ihr ruhet, und weil es von der Vorſehung zu einer *immerwährenden Verworfenheit* verdammt iſt u. ſ. w. Und dieſer Schriftſteller hat die Dreiſtigkeit, ſich als Kosmopolit anzukündigen!

Da es indeſſen nicht zu leugnen iſt, daſs er wohl einzelne Glieder der anerkannt ſchädlichen Klaſſe der jüdiſchen Wucherer, welche in groſsen Städten ihr verderbliches Weſen treiben, und ein ſo grelles Licht über die ganze Nation verbreiten, genau kennt: ſo hätte er, bey gewiſſen Lehren, ſeinen Zweck, – den aufkeimenden Duldungsgeiſt zu erſticken, und den Juden bey Erwerbung neuer Rechte zu hindern, — durch eine klügere und unpartheyiſcher ſcheinende Behandlung ſeines Gegenſtandes, gewiſs eher erreichen können, da ſeine jetzige Art jeden Leſer von Gefühl empören muſs. Er hätte ſich bloſs bey einer Schilderung der vorhin genannten Klaſſe aufhalten, und einige von den Thatſachen, deren er ſo viele zu wiſſen behauptet, mit Nennung aller Namen bekannt machen ſollen. Wenn er aber, unerachtet ſeines ſtrengen Incognito's, nicht einmal den Muth hat, die Stadt Berlin, auf welche er ſein Hauptaugenmerk richtet, zu nennen, (ſie wird immer durch B* angedeutet,) wenn er kein einziges beſtimmtes Factum angibt, und doch den Wunſch äuſsert, daſs es möglich wäre, *alle* Juden, als moraliſche und phyſiſche(?) Uebelthäter, nach *Botanybay* transportiren zu können, wenn er endlich gar in allem Ernſte vorſchlägt, ſie aus *chriſtlicher Barmherzigkeit* nach wüſten Plätzen zu verweiſen, zu Austrocknuug von Moräſten etc. zu gebrauchen: ſo legt er die offenbarſten Beweiſe ſeines Haſſes gegen die ganze jüdiſche Nation ab, und benimmt ſich alles Recht, über ſie abzuſprechen.

Die ganze kleine Schrift zerfällt übrigens in 4 Abſchnitte. 1) *Charakterzüge des jüdiſchen Volks. Gedanken über die Ausbreitung, Duldung, Lebensart und Handlungen deſſelben.* 2) *Darſtellung des Charakters und unerlaubten Wuchers der Juden* etc. Iſt eine beſtändige Wiederholung des erſten Abſchnitts, oft mit denſelben Worten, nur daſs auch äuſserſt grobe Ausfälle gegen die erſten Fürſten Deutſchlands und die angeſehenſten Dicaſterien, wegen ihrer Nachſicht gegen die Juden, darin vorkommen, die durch nichts zu entſchuldigen ſind. 3) *Gedanken neuerer Schriftſteller über den Charakter, Wucher und Ausbreitung der Juden.* Was hierinn nicht aus dem vorhergehenden wiederholt wird, iſt aus den Hieroglyphen, aus der Charakteriſtik von Berlin, aus dem Schattenriſs von Berlin und ähnlichen Broſchüren wörtlich ausgeſchrieben. *Ueber das den Juden zu ertheilende Bürgerrecht. Reſultate der in den vorigen Abſchnitten vorgetragenen Meynungen, Wünſche und Vorſchläge.* Wie dieſe ausfallen, läſst ſich leicht aus dem Geiſte, der das Ganze beſeelt, ſchlieſsen.

Der Vf. von No. 2., der ſich ſelbſt als *heterodoxer* Jude angibt, und als ſolcher ſich auch ſchon durch frühere Schriften legitimirt haben will, nimmt den Fehdehandſchuh auf, den der Kosmopolit ſeiner Nation hingeworfen hat. Der Kampf wird freylich nicht auf die delicateſte Weiſe geführt. Sie duelliren ſich nicht, um eine Ehrenſache auszumachen, wobey eine leichte Wunde von einer Seite ſchon genug iſt, ſondern ſie wollen ſich mit moraliſchen Knütteln zu Boden ſchlagen. Nr. 1. ſchlägt mit: Diebs- und Gaunerbanden um ſich. Nr. 2. parirt mit: Verläumder, Dummkopf, Judas Iſchariot etc. aus. Für die Literatur iſt auf dieſem Diſtelfelde keine erſprieſsliche Aerndte zu erwarten. Doch hat Hr. *H.* unſtreitig für die beſſere Sache die Waffen ergriffen, und bringt ſeinem Gegner manchen treffenden Stoſs bey.

Den Eingang macht ein ſyſtematiſcher Beweis von der Toleranz, die er in *dogmatiſche, phyſico-theologiſche* und *politiſche* eintheilt. Dann folgt, wie er es nennt, eine *philoſophiſch-kritiſche* Beleuchtung der Schrift N. 1., deren erſter Abſchnitt periodenweiſe (mit lateiniſchen Lettern) ausgeſchrieben, und der Reihe nach widerlegt wird. Auf den Geiſt des Ganzen kann bey dieſer Art gar nicht geſehen worden ſeyn, die Schreibart aber, wel-

che ohnehin nicht die angenehmſte iſt, gewinnt dadurch nur noch ein widrigeres Anſehn. Dabey haſcht Hr. H. ſo augenſcheinlich nach einem gelehrten Schein, daſs er oft auf einer Seite 3 bis 4 lateiniſche Sprüchwörter mit einer deutſchen Ueberſetzung, als: *Manus manum lavat*, eine Hand wäſcht die andre, *errare humanum eſt*, irren iſt menſchlich etc. anführt, und nicht ſelten zu derſelben Behauptung die Apocalypſe und Voltaire, Tacitus und Leibnitz, Montesquieu und den heiligen Cyrillus als Gewährsmänner allegirt, welches um ſo lächerlicher iſt, da es ſich aus vielen der angezogenen Stellen deutlich ergibt, daſs ſie nicht aus der Quelle geſchöpft, ſondern von Citaten andrer Schriftſteller abgeſchrieben ſind. Dies und ſeine Rechthaberey führt ihn ſo weit, daſs er volle 34 Seiten aus dem *Basnage* und der allgem. Welthiſtorie etc. ausſchreibt, um dem Kosmopoliten zu beweiſen, daſs er in 10 Zeilen einige Data der Judenverfolgungen, (worauf es gar nicht genau ankam,) falſch angegeben, und daſs dieſe Verfolgungen gröſstentheils ungerecht waren.

Zum Belege unſrer Aeuſserung über beide Kämpfer wollen wir das Urtheil des Kosmopoliten über Mendelsſohn herſetzen, und um den Raum dieſer Blätter nicht zu verſchwenden, nur mit einigen Widerlegungen des Apologeten begleiten. Wir thun es mit diplomatiſcher Genauigkeit, damit man auch ihre Schreibart daraus kennen lerne.

N. 1. „Was hat Er (Mendelsſohn) denn auch ſo wich„tiges geleiſtet? Als *Jude* war Er, doch nur als *Aeſthetiker* und *ſpekulatiſer Kopf* groſs, weil Er ein *Denker* un„ter *einem Volk* war, das nur im *Betruge* klug, und in „andern Dingen *dumm* und *abergläubiſch* iſt — aber hat „Er Seine *Nazion* gebildet? Hat Er ſie zu Menſchen ge„macht? Hat Er ihre *thörichten Gebräuche* aufgedeckt? „ihre *ſchändliche* Moral entwickelt?

N. 2. „„Wo ſteht die? wäre dieſe in der jüdi„„ſchen Religion, ſo währe Mendelsſohn ſo wenig als „„*ich* und jeder rechtſchaffene Iſraelite, Jude geblie„„ben.““

N. 1. „Hat er die Juden überhaupt zu *geſitteten*, *ent„ſchloſſenen* und *edlen Menſchen* gemacht? Er war ja ſelbſt „ein *Stockjude*, hing am *Aberglauben*, an *lächerlichen Ge„bräuchen*, und wollte doch *Philoſoph* ſeyn? *Chriſten* konnte „er nichts Neues lehren, denn ein *Jude* konnte uns doch „nicht erſt *abſtrackte Beweiſe für das Daſeyn* der Gottheit „und der *künftigen Fortdauer* geben, da ſie nur *unſre* Reli„gion und die *Natur* um *uns* hergab — und für wem waren „denn dieſe *Beweiſe klar* und *empfindlich?* da ſie ſie in einer „dunkeln metaphyſiſchen Sprache eingekleidet waren.“

N. 2. „„Sie waren für alle diejenigen klar und (nicht „„*empfindlich*; denn empfindlich iſt verdrieſslich, ſondern) „„faſslich, die metaphyſiſche Köpfe und für Abſtrak„„tion Empfänglichkeit hatten. Metaphyſik kann auch „„nicht anders als in metaphyſiſcher Sprache vorgetra„„gen werden. Daſs aber Metaphyſik mit einem kos„„mopolitiſchen Kopfe in Kolliſion geräth, iſt weder die „„Schuld der Metaphyſik noch die Schuld Mendels„„ſohns.““

N. 1. „Seine eigne Nazion verſtand Ihn nicht. — *Ein „groſser Mann!* poſaunten ſie, aber frug man nach Be„weiſen ſeiner Gröſse, ſo verſtummten die ſchmutzigen „Geſellen, die auch in feinem *Cyniſchen Gewande* ſeine „Gröſse ſuchten, da er auch darin den Juden nicht ver„läugnete. Hätte er die Philoſophie des Lebens wie So„crates und *Confutze* gekannt, ſo würde er auch das bey „ſeinem Volk bewirkt haben, was dieſe bewirkten, ſo „würde er die *ſchlechte Moral* der Juden umgeſchaffen, „und ſie zu *Menſchen* gebildet haben, von *dem* ſie nur „blos die *Lineamenten* haben, aber davon ſtand nichts in „ſeinem Compendio geſchrieben. Er iſt *vergeſſen* und „*ſobald* vergeſſen, weil keine Spur ſeines Wirkens zu„rück blieb — die metaphyſiſche Schule zu der Er ge„hörte iſt ganz ausgeſtorben, nachdem *Kant* ſie vollends „zerſtört. Sein Name lebt bloſs in ſeinen Schriften, die „niemand mehr leſen kann, der ſeinen *Geſchmack* an *„beſſern Schriften* unſrer Weiſen zu bilden verſteht — „und in einigen *Jeremiaden chriſtlicher Bänkelſanger*, die „ausgeziſcht wurden, und jetzt von chriſtlichen Mäuſen „zermalmt werden.“ Genug und Genug!

NATURGESCHICHTE.

Zürich, b. Orell u. C.: *Annalen der Botanik.* Herausgegeben von Dr. *Paulus Uſteri.* 4tes Stück. 205 S. 1 Kupf. 5tes Stück. 170 S. 7 Kupf. 6tes Stück. 193 S. 1 Kupf. 1793. 7tes Stück. (Neue Annalen der Botanik, 1ſtes Stück.) 158 S. 3 Kupfert. 8tes Stück. N. A. d. B. 2tes Stück.) 153 S. ohne Kupfer. 1794. 8.

4tes Stück. Eigne Abhandlungen und Aufſätze. 1) *Animadverſionum in quaedam loca promtuarii Turienſis continuatio, authore Franciſco de Paula Schrank.* Die Empfehlung des Robinia Pſeudo-Acacia, und der Juglans nigra zur Anpflanzung als Brennholz hat, aus Gründen, Hn. *S.* Beyfall nicht. Ueber Pflanzenſyſteme, und die Art, Gattungen zu bilden, hat er ſich ausführlicher erklärt, auch zuletzt ein eignes Syſtem aufgeſtellt, von dem er bey der Bearbeitung Vortheile erwartet, wo jedoch gleichwohl dieſelben Schwierigkeiten, die bey jedem andern eintreten dürften. Aus der gründlichen Recenſion dieſes Aufſatzes würde eine eigne Abhandlung entſtehen, die hier nicht Platz haben kann. Wenn man auch nicht überall überzeugt wird: ſo findet man doch reichlichen Stoff zur Betrachtung. Wenn der Vf. gegen Linné glaubt, die Gattungen ſeyen allerdings arbiträr: ſo ſtimmt der Rec. nicht mit dieſem Grundſatze überein, der die Feſtigkeit der ganzen Kenntniſs untergräbt, und den der Zoologe und Chemiker in den übrigen Naturreichen nie geſtatten werden. Denn dieſe wiſſen ſehr gut, daſs der Begriff: Säugthier, Papilio, Alcali u. ſ. w. durch eine Menge zugleich vorhandener Merkmale ſo unabänderlich beſtimmt iſt, daſs man keine andre Coexiſtenz damit verwechſeln kann, und daſs jeder dieſer Begriffe zu den nothwendig gefundenen, aber gewiſs nicht zu den willkührlichen (arbitrariae) gebildeten gehört. 2) *Ueber die Hyacinthengattung von C. L. Wildenow.* Viel Gutes in Beziehung auf den Aufſatz von Medikus über den nemlichen Gegenſtand. Hyacinthus ſey nahe mit Eucomis und Scilla verwandt; aber von beiden verſchieden. Auch der H. monſtroſus wird für

für das gehalten, was er am wahrſcheinlichſten iſt, und ſein Name ſchon anzeigt. 3) *Die wahre Beſtimmung und Nutzen der Blätter von den Pflanzen und ihrer blattartigen Theile*, von *J. Hedwig*. Es dürfte ſcheinen, als wolle der Vf. hier die einzige Verrichtung der Pflanzenblätter angeben; aber das iſt wohl ſchwerlich ſeine Abſicht, oder es wäre gegen die Unterſuchungen andrer Naturforſcher, deren er nur im Vorbeygehen erwähnt, ſehr ungerecht geweſen. Auch iſt ſchon früher, ſelbſt in Compendien, etwas ähnliches geſagt worden, nemlich daſs die Blätter eine rückwärsgehende, nährende, vorbereitende Kraft auf die zwiſchen ihnen liegenden Stengeltheile ausüben; und jeder, der nur einmal aufmerkſam die Verbindung der Blätter mit den Zwiebeln, und den Zwiebeln mit dem neuen Triebe betrachtete, muſste auf dieſen Gedanken kommen. Hr. *H.* beſtimmt ſeine Idee nur dadurch, daſs er das Parenchyma der Blätter mit dem Paniculo adipoſo der Thiere vergleicht, und als ein Magazin anſieht, aus dem — im Nothfall der übrigen Pflanze Nahrung zugeführt werden könne. 4) *Obſervationes botanicae ab Abb. Guil. Roth.* Neun an der Zahl. 5) *Memoire ſur la grande probabilité, qu'il y a, que l'air fixe eſt décomposé par les plantes, dans l'acte de la Vegetation*, par Mr. *Senebier*, Bibliothecaire de la Republique de Geneve. Nicht aus dem Waſſer, ſondern aus der dem Waſſer beygemiſchten fixen Luft (Kohlenſäure) entwickeln die Pflanzen im Sonnenlichte die reine Luft; ſie enthalten die fixe Luft durch die Wurzeln, ſo wie aus der Atmoſphäre durch Thau und Nebel. 6) *Einige botaniſche Bemerkungen, nebſt einer vorher noch niemals abgebildeten Pflanzenart* (von *Schkuhr.*). Schön und lehrreich, beſonders über die Kreuzblumen, bey denen Hr. Medikus an das: „*Errare humanum*" erinnert wird. Die neue Pflanze iſt ſcirpus radicans, welche man leicht mit f. ſylvaticus verwechſeln kann, und als eine Varietät deſſelben von Hn. Hoppe bereits bemerkt wurde. — Unter den Nachrichten und Anzeigen bemerkt Rec. noch beſonders die von Hn. Trattinnik über ſeine Flora auſtriaca, und die Nachricht von der Einrichtung der botaniſchen Geſellſchaft zu Regensburg.

5tes Stück. 1) *Obſervationes botanicae.* Auctore Dominic. *Nocca*, Profeſſ. Bot. Mantuan. Eine groſse Menge ſchöner Bemerkungen aller Art, die jeder Botaniſt mit Vergnügen leſen wird. 2) *Einige botaniſche Beobachtungen*, von *Carl Gottfried Erdmann* (in Wittenberg.) Ihrer ſind 58. Sie ſind ſämmtlich mit Fleiſs und Sorgfalt angeſtellt, und laſſen viel von dieſem Beobachter hoffen. Die Zeichnungen können mit der Zeit feiner werden; aber ſie ſind ſchon jetzt ſehr treu, und laſſen ſich in Leichtigkeit und Mangel an Zartheit mit den Malpighiſchen vergleichen. Durch ſolche minder koſtbare und ausdruckvolle Zeichnungen müſſen wir in Wahrheit nach und nach zu der beſtimmten Kenntniſs und Vergleichung kommen, welche uns die zu koſtbaren Zergliederungen von Miller, (die noch dazu nicht überall zu ſind,) Schmiedel, Gleichen, Batſch u. ſ. w. ſo bald nicht hätten erwarten laſſen. 3) *Nomina quarundam plantarum italica et corrupta Lombardiae.* Auctore *Cl. Nocca*, Prof. Mant. Ein mit Fleiſs geſammeltes botaniſches Idiotikon. Unter den Auszügen fremder Schriften zeichnen ſich vorzüglich die von *Cavanilles Iconibus* und *Monadelphien* aus. Die kurzen Nachrichten liefern unter andern etwas über die Elektricität der Inſekten, in Beziehung auf Galvaniſche Bemerkungen, vom Hn. Prof. *Nocca;* den gegenwärtigen Zuſtand der phyſikaliſchen Privatgeſellſchaft in Göttingen; ein Gedicht von Hn. *Trattinnik*, das hin und wieder einer poetiſchen Feile bedurfte; aber im Ganzen eine ſehr edle Behandlung des Gegenſtandes zeigt, wie ſie, einmal den Botanikern im Vorbeygehen aufgeſtellt, gewiſs nicht ſchaden kann.

6tes Stück. 1) *Horti botanici Mantuani hiſtoria, deſcriptio, typus*, auctore Dom. *Nocca*, Mantuae Botanices Profeſſore. Mehrere vom Ritter Lamark auf gut franzöſiſch begangne hiſtoriſche Fehlgriffe in Anſehung botaniſcher Anſtalten in Italien werden hier gerügt. Die merkwürdigſten Botaniker von Mantua waren Vanderlinden, Philipp Coſta, Marcellus Donati, Sebaſtian Helbling, und der Vorfahrer von Hn. Nocca, Angelo Gualandri. Rec. las dieſen Aufſatz, zu dem auch die Kupfertafel gehört, mit herzlicher Theilnahme, und wünſcht, wie vielleicht alle Leſer, Hn. N. ein längeres Leben, als ſeinem nächſten Vorfahren zu Theil wurde, denen er durchaus Gerechtigkeit widerfahren laſst. In dem ausführlichen und beſtimmten Lobe unſers Landmannes Helbling dürfte man auch ſchwerlich eine Spur des nicht immer erdichteten, boshaften Neides entdecken, den deutſches Verdienſt jenſeits der Alpen zu erwarten hat. 2) *Unterſuchung und Erklärung einer beobachteten fortgehenden Bewegung der Conferva infuſoria, (der grünen Materie des Prieſtley,) gegen das Licht*, (vom Hn. Abt *Olivi.*) Das Aufſteigen dieſes Gewächſes gegen die Beleuchtung und das Herabſinken bey der Beſchattung entſtehe von nichts anderm, als von der die Pflanze hebenden Entwicklung der reinen Luft durch das Licht, und die Nichtentwicklung derſelben im Schatten, (die Conferva bulloſa zeigt daſſelbe.) Die reine Luft ſey in den Pflanzen enthalten, oder das ſäuernde Weſen; durch Einwirkung des Lichtes werde ſie als ſichtbare reine Luft aus demſelben dargeſtellt. 3) *Theorie de l'evolution des Boutons à Feuilles et a Fleurs*, par *Jean Senebier*. Das Eröffnen der Knospen könne weder einem zudringenden auflöſenden Safte, noch dem Druck der eingeſchloſſenen Theile auf die nachgebenden Härchen der Deckſchuppen zugeſchrieben werden, ſondern hänge von dem Wulſte unter den Schuppen ab, deſſen Zunahme im Frühjahre den Stand der Schuppen, und ihren Zuſammenhang verändere. 4) *Illuſtrationes nonnullarum Plantarum horti Botanici Mantuani.* Auctore *Cl. Nocca.* Salſola hyſſopifolia, Solanum parviflorum, Rivina braſilienſis werden beſchrieben. Die Auszüge dieſes Stücks enthalten viele merkwürdige Sachen, wie z. B. über die Calagualawurzel von Gelmetti, über die Verbeſſerung der Luft durch Gewächſe von Morozzo, über eine Peloria des Dracocephali von *Trattinnik* u. ſ. w.

7tes Stück (oder: *Neue Annalen der Botanik.* 1ſtes Stück.) Als eigne Abhandlung enthält daſſelbe bloſs: Einige

Digitized by Google

Einige Bemerkungen über die Flechten, nebſt Beſchreibung einiger neuer Arten aus dieſer Familie der Aftermooſe. Von *C. H. Perſoon.* Nachdem Hr. P. ſehr unbefangen und deutlich über die Flechten im Allgemeinen geſprochen hat, legt er ſeine Abtheilung derſelben vor, die er hauptſächlich nach der Infloreſcenz beſtimmt. Die allgemeinſte Eintheilung der Flechten zeigt ihm 3 Familien nach Maaſsgabe des Receptaculi der Früchte, oder der Scutellae. *Familia I.* Receptaculo ſtipitato, margine reflexo, disco hinc toto nudo, globoſa, ſ. tabernaculis ſtipitatis glomeratis, terminalibus. *Genus* 1. *Cladonia:* Infloreſcentia racemoſa, ſ. caule cavo, ramoſo, ramis teretiuscalis, attenuatis, in tuberculum terminatis (Lich. rangiferinus, paſchalis, uncialis etc.) *Genus* 2. *Pyridium.* Infloreſcentia verticillata ſ. caule apice in tubum margine tuberculiferum dilatato (Lich. cornucopioides, pyridatus.) *Genus* 3. *Baeomyces* (Tubercularia Web.): Infloreſcentia ſimplice: ſ. tuberculis ſimpliciter pedunculatis, e cruſta provenientibus: a) cruſta folioſa (Lich. paraſiticus Hoffmann.); b) cruſta pulverulenta (L. Baeomyces Erhart.). *Familia II.* Receptaculo hemiſpherico, ſemiaperto, ſ. ſcutellis ſparſis, varus. *Genus* 4. *Calicium.* Scutellis ſtipitatis, ſuberoſis: Diſco ſub-pulverulento, prominente. (C. ſalicinum: Trichia lenticularis Hoffm. Veg. crypt. Elvela ſepulcralis Batſch. Elench. Fung. — C. pallidum: Trichia nivea Hoffm.) *Genus* 5. *Umbilicaria* (Hoffm.). Gyromatibus ſ. ſcutellis diſco contortis. *Genus* 6. *Peltigera* (Willdenow). Peltis carnoſis, variis (junioribus) membrana evaneſcente tectis. a. peltis ad latera frondis naſcentibus (L. caninus, verrucoſus.), b. peltis in diſco frondis provenientibus (L. ſaccatus L. etc. *Genus* 7. *Usnea:* Orbiculis ſ. ſcutellis margine foliis ſeliformibus coronatis (L. floridus.) *Genus* 8. *Lichen:* Scutellis ſeſſilibus marginatis laevibus. A. *Platisma:* cruſta foliacea varia flexili, ſcutellis coriaceis. B. *Collema,* foliis digitatis, imbricatis, ſcutellisque gelatinoſis. C. *Placodium,* cruſta varia ſcutellisque tartareis. (A — C. mit mehrern Unterabtheilungen. *Genus* 9. *Patellaria:* Scutellis haemiſphaericis ſeſſilibus, connexis, immarginatis, laevibus. (Verrucaria ſanguinea Hoffm.) *Familia III.* Receptaculo ſub-globoſo, clauſo, intus fructificante. *Genus* 10. *Sphaerophorus:* Globulis ſtipitatis, ſubſtantia farinoſa in nucleum compacta repletis. (L. globiferus, fragilis). *Genus* 11. *Endocarpon* (Hedw.): Scutellis ſ. thalamis cruſtae membranaceae immerſis, oſtiolis (ut puncta) prominutis. *Genus* 12. *Verrucaria:* Verrucis ſub-globuloſis, prominentibus, intus cavis ſub-gelatinoſis (L. pertuſus. *Genus* 13. *Opegrapha* (Humbold): Lirellis ſ. ſcutellis variis oblongis, rima longitudinali dehiſcentibus (L. ſcriptus &c. rugoſus). a) Lirellis ramoſis, b) Lirellis ſimplicibus. *Genus* 14. *Variolaria:* Cruſta leproſa glomerulos farinaceos ſparſos proferente (Lich. fagineus, lacteus.) *Genus* 15. *Lepra:* Cruſta ſimpliciter farinoſa, leproſa. Die neu beſchriebenen Lichenen werden durch die ſehr gut ausgefallenen Kupfertafeln erläutert. In Auszügen ſind in dieſem Stück der Annalen gegeben die *Actes de la ſocieté d'Hiſtoire naturelle de Paris T. I. P. I.* und *Ouvi Lamarkia, novum plantae genus.*

8tes *Stück.* (*Neue Annalen* 2tes Stück). Die eigne Abhandlung beſteht in *Obſervationibus quibusdam botanicis ab Alb. Guil. Roth,* die ſich beſonders auf mehrere Gräſer und Syngeneſiſten beziehen; im Auszug erſcheint der ſechſte Heft von *L'Heritier ſtirpibus novis.* Unter den kurzen Nachrichten ſind 2 etwas lange über die botaniſchen Anſtalten in Wien, beſonders aber über den ältern Hn. von Jacquin, welche von einem Ungenannten ſehr angegriffen, und von Hn. D. *Baumgarten* ſehr vertheidigt werden. Rec. muſs geſtehen, daſs ihm weder das eine, noch das andre gefallen hat, da Animoſität und Trivialität gleich wenig erbaulich ſind. Es kann nützlich werden, wenn man der Welt über unverzeihliche Mangel geprieſener Anſtalten die Augen öffnet; aber es gehört eine ſeltne Unbefangenheit, Gerechtigkeitsliebe und Feſtigkeit dazu, um nicht als Pasquillant zu erſcheinen, oder das Publicum, das man belehren wollte, am Ende in einem verdrieſslichen Zweifel zu laſſen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. Ohne Druckort: *Ueber die Wiederherſtellung des Jeſuiterordens und deſſen Schädlichkeit fur die europäiſchen Staaten, Moral und Religion,* von *J. H. Schin* * *. 1793. 56 S. 8. (4 gr.) Ein wahrſcheinlich katholiſcher *Pfarrer,* dem, ſonderbar genug, die Einrichtung, Lehren und Thaten des ehemaligen Jeſuiterordens ganz fremd zu ſeyn ſcheinen, und ein *Graf,* der weder Philoſoph noch Politiker genug iſt, um ganz in das Detail der Nachtheile der Wiederherſtellung jenes Ordens, die nach einer im vorigen Jahre verbreiteten öffentlichen Sage, in Vorſchlag gebracht ſeyn ſoll, einzudringen, unterreden ſich hier über dieſen Gegenſtand. Der erſtere nimmt die Parthey derer, die die Wiedereinſetzung des O. für nützlich und nöthig halten, der letztere beſtreitet ſie, aus den Unternehmungen, dem Geiſte und den Grundſätzen deſſelben, als dem Leben der Regenten, der Ruhe der Staaten, der Aufnahme der Wiſſenſchaften, der Sittlichkeit und der Religion gefährlich. Da dieſe Dinge aus den neuern über den Geiſt des Jeſuitismus erſchienenen Schriften bekannt ſind: ſo iſt eine Anzeige des weſentlichen Inhalts dieſer Bogen überflüſſig, und in Anſehung der Kunſt des Dialogs finden wir auch nichts zu rühmen. Hie und da läſst es der Hr. Graf an der nöthigen Urbanität gebrechen. S. 7. ſagt er z. B: „Leider kommt freylich jetzt mancher in dieſer elenden Staatsverſammlung vor, was ein *beſoſner* Jacobiner den Tag vorher im Club vorgeſchlagen hat." — Nach S. 34 iſt Caglioſtro ein beſoldeter Emiſſarius der Franzoſen geweſen, welche ihn dazu gebraucht hätten, die Grundſätze der tollen Jacobiner und *vieler andern* zu verbreiten." S. 46. ſtellt der Graf die Freymaurer und *Hernhuter* als „ſehr vortreffliche Muſter der Nachahmung vor; von denen man wohl ſagen könne, wie dort Paulus ſchreibt; *Sehet auf die, die alſo wandeln.*"

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 31. May 1794.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Ohne Druckort: *Iſt der Entwurf der Reichsarmatur von 1681 zu 40 m. Mann in Simplo, und zu 120 m. Mann in Triplo für ſämmtliche Reichskreiſe, und den Bairiſchen insbeſondere, reichsgeſetzmäſsig verbindlich?* Im May 1793. 31 S. 4.

2) Ohne Druckort: *Iſt der Reichsſchluſs von 1793, die Reichs- und Kreiscontingente nach der Repartition von 1681 in Triplo zu ſtellen, allgemein verbindlich? Oder Beantwortung der im Monat Mai erſchienenen Frage: Iſt der Entwurf der Reichsarmatur von 1681 zu etc.* Im Auguſt 1793. 90 S. 4.

3) Ohne Druckort: *Bemerkungen über eine im Auguſt 1793 erſchienene Schrift unter dem Titel: Iſt der Reichsſchluſs von 1793, die etc.* Im November 1793. 134 S. 4.

Wir finden dieſen Briefwechſel einer nähern Anzeige nicht unwürdig. Nr. 1. iſt ohne Zweifel zu *München* erſchienen. Der Vf. verneint ſeine Frage, zuforderſt *in allgemeiner Rückſicht ſämmtlicher Reichskreiſe*, weil die Reichsſchlüſſe von 1681 den ausdrücklichen Vorbehalt enthielten, daſs die Feſtſetzung einer Reichsarmatur von 40,000 Mann in Simplo nur wegen damaliger Noth, nicht für die Zukunft geſchehen, und dieſes Quantum unter die Kreiſe eben ſo nur für damals, und ohne Präjudiz für die Zukunft vertheilt worden; weil die Stände hiezu nur *ex amore boni publici*; und unter den bündigſten Reſervationen ſich bequemt; weil wirklich nachher und bis auf unſere Zeiten dieſer Reichsſchluſs niemals in ſeine volle Erfüllung gegangen, kein einziger Kreis das ihm darin zugetheilte Quantum je vollſtändig, ſondern, wie auch in den vorherigen Jahrhunderten, nur nach Umſtänden und Billigkeit abgeführt, ſich beſtändig ſeine Anſchlage nach der Reichsmatrikel und den hiernach erhaltenen Moderationen vorbehalten hätten, u. d. m. *In Rückſicht des Baierſchen Kreiſes* wird ſodann angeführt, daſs die Stände deſſelben insbeſondere den Reichsſchlüſſen von 1681 nur ſehr bedingt, und unter Einſchränkungen beygeſtimmt, und ſchon auf dem noch im ſelbigen Jahr zu Waſſerburg gehaltenen Convent ausdrücklich *ex aequo et bono*, ohne die Reichsrepartition ganz zu befolgen, ein davon wirklich abweichendes Quantum unter ſich feſtgeſtellt und repartiret, auch in allen nachherigen Reichskriegsfallen immer nur nach dem beliebten Princip des *aequi et boni*, der Umſtände und der Möglichkeit, ihre Contingente mit völliger Zufriedenheit Kaiſers und Reichs abgeführt hätten. Das Reſultat von allem dieſem iſt, daſs „der Baierſche Kreis „ein rechtsbeſtändiges mehr als 100jähriges Kreisherkommen für ſich habe, nach welchem er ſich in Stellung „ſeines Contingents benehmen könne und dürfe, mithin der Entwurf der Reichsarmatur von 1681, wenn „er auch ſämmtliche Reichskreiſe, wie es doch nicht „ſey, verbände, für ihn jetzt nicht mehr verbindlich „ſey;" daſs derſelbe alſo ſtatt des durch dieſem Entwurf ihm zu ertheilten Tripli von 11,682 Mann, nur etwa 3,473 Mann nach einem von 1727 bis 1757 hergebrachten Uſualfuſs zu ſtellen habe.

Es war zu erwarten, daſs dieſe Broſchüre nicht ohne Wiederlegung bleiben würde. — Dieſe findet das Publicum in Nr. 2., welche, wie die im Eingang aufgeſtellten Grundſätze von ehemaliger unbeſchränkter Machtvollkommenheit der Kaiſer vermuthen laſſen, ihren Urſprung wohl unweit dem kaiſerlichen Hoflager hat. Sie unterſcheidet ſich ſehr vortheilhaft durch Gründlichkeit, und einen flieſsenden, gröſstentheils reinen, bündigen Vortrag. In den erſten Abſchnitten, welche von der allmäligen Entſtehung des Reichsvertheidigungs- und Matricularweſens, von der Bewandniſs der Moderationen, der Kriegsverfaſſung von 1681, und dem eigentlichen Sinn der deshalb ergangenen Reichsſchlüſſe handeln, ſind, unſerm Bedünken nach, die Bemerkungen ſehr befriedigend, daſs, wenn auch ſeit der Errichtung der Wormſer Reichsmatrikel 1521 verſchiedene Stände und ganze Kreiſe bis jetzt ſo verringert worden, daſs ihr damaliger Anſchlag nunmehr ganz unpaſſend ſeyn muſs, doch eine ſolche Beſchwerde bey einem Kreiſe nicht eintreten könne, der, wie der Baierſche, nichts durch auswärtige Gewalt eingebüſst, deſſen Grundgüter nicht verloren gehen konnten, und worin die allenfalls geſchehene Exemptionen von den Eximirenden erſetzt werden müſſen; ferner, daſs der Reichsarmaturfuſs von 1681 zwar allerdings unter Reſervationen beſchloſſen worden, dieſe aber keineswegs ſich auf eine etwanige Annahme deſſelben, als eines Matricularanſchlags, ſondern nach dem ganzen Zuſammenhang nur auf die den Kur- und Oberrheiniſchen Kreiſen damals abgenommene, und von den andern Kreiſen *ex amore boni publici* über ſich genommene Quanta, beziehen können. Ueber die vorgebliche Uſualmatrikel des Baierſchen Kreiſes, zu deren Erweiſung Nr. 1. ſich ſo kühnlich auf die von letzterm ſtets beobachtete Nichtbefolgung der Reichsſchlüſſe von 1681 u. f. beruft, ſpricht der Vf. mit ſehr gefühlter Wärme. Wehe dem Staat, ruft er aus, der die Verbindlichkeit ſeiner Geſetze erſt durch deren allgemeine Befolgung erweiſen ſollte! — Er unterſucht die von ſeinem Gegner erwähnten Nichtbefolgungsfälle, und überhaupt die Einwendungen des Baierſchen Kreiſes gegen den Armaturfuſs von 1681, mit actenmäſsiger Strenge, und zeigt,

zeigt, daſs die Einwendungen keineswegs vom Reich als gültig angenommen worden, und daſs jene Fälle nicht einmal immer in einer geglaubten Unverbindlichkeit der Reichsſchlüſſe, ſondern vielmehr in Zeitumſtänden ihren Grund gehabt hätten, welche bey allen Kreiſen in dringenden Kriegsläuften eintraten, wo es nicht ſo ſehr auf viele als ſchleunige Hülfe ankomme, und Kaiſer und Reich in Ermangelung anwendbarer Executionsmittel gegen ſo ſäumige Stände wohl mit etwas zufrieden ſeyn müſſen. Die Triebfedern, welche er übrigens bey den Behauptungen von Nr. 1. aufzuſpüren glaubt, müſſen wir dahin geſtellt ſeyn laſſen, er ſtellt ſie in Verbindung mit der vor etwa einem Jahr im Reich erfolglos betriebenen Kreisaſſociation, widerlegt die damals gegen dieſe von Seiten des Münchner Hofes eingewendeten Gründe Punct für Punct, und verweilt ſich auch bey deſſen ehemaligem Neutralitätsſyſtem und ſeinen Folgen. Die treffenden Bemerkungen, welche der Vf. weiterhin über die allgemeine Verbindlichkeit des neueſten Reichsſchluſſes wegen Stellung des Tripli nach dem Fuſs von 1691 beybringt, werden den Beyfall des unterrichteten Leſers nicht verfehlen. Das Reſultat iſt, daſs der geſetzgebenden Gewalt im deutſchen Reich nichts im Wege ſtehen konne, mit dem nämlichen Recht, und auf die nämliche Weiſe, wie es bey den verſchiedenen Reichskriegen von 1702 bis 1757 geſchehen, einen ſchon 1681 nach dem doppelten Augenmerk der vorhandenen Gefahr, und der Maſſe der Reichsſtändiſchen Kräfte abgemeſſenen Armaturfuſs auch jetzt wieder anzunehmen, und gegen einen übermächtigen zu nachdruckvolleſter Gegenwehr auffodernden Feind in Anwendung zu bringen.

Nr. 3. hat mit Nr. 1. höchſtwahrſcheinlich einerley Verfaſſer, und iſt gegen Nr. 2. gerichtet. Sie folgt dieſer in ihrer Ordnung, hebt ihre wichtigſten Behauptungen aus, und widerlegt ſie zum Theil mit vieler Actenbeleſenheit und im Detail; aber nicht immer befriedigend für den ſachkundigen aufmerkſamen Leſer, nicht immer in der edeln Sprache der Ruhe und Würde, welche den Vertheidiger einer Sache, wenn ſie gerecht iſt, ſeines Eindrucks doppelt verſichert. Die Prädicate: Elend, Erbärmlich, ſeichtes Hirngeſpinnſt, u. dgl. womit der Vf. ſeinen Gegner behandelt, bezeugen, daſs ſie wohl ihren Urſprung nicht an einem Hofe gehabt haben kann. Etliche Vorfragen über das noch Paſſende der Wormſer Matrikel, über die beſtändige Gültigkeit der von Ständen einmal erlangten Moderationen, über den Bezug der Reſervationen des Reichsſchluſſes von 1681 auf die geſammte Repartition überhaupt u. dgl. m. beantwortet der Vf. gegen Nr. 2. zum Theil einleuchtend und genugthuend. Der Hauptbeweis bey der ganzen Streitfrage iſt aber der: ob und wie eine Uſualmatrikel nicht nur von Baiern, ſondern von allen Kreiſen gegen die Wormſer Matrikel, mithin eben ſo gut auch gegen die Kriegsverfaſſung von 1681, gültig habe eingeführt und befolgt werden können, und daſs ſolches von den Kreiſen wirklich geſchehen ſey. Bey Führung deſſelben heiſst es: „Eine ſtillſchweigende Widerrufung und Auf„hebung eines Reichsſchluſſes geſchehe alsdann, wenn „eines Theils die Reichsſtände, als die Mitgeſetzgeber „des Reichs ſelbſt, den von ihnen begutachteten Reichs„ſchluſs *niemal* in Erfüllung bringen, und Kaiſerl. Maj. „als der andere geſetzgebende Theil des Reichs, auf die „Erfüllung des ergangenen Reichsſchluſſes *niemal ernſt„lich und mit der That* dringen, ſondern die höchſt Ihro „bekannte Nichterfüllung deſſelben ſtillſchweigend ge„ſchehen laſſen." Nun ſey die Wormſer Matrikel von ihrem Entſtehen an bis 1681 unter ſolcher ſtillſchweigenden Einwilligung von Kaiſer und Reich nicht mehr ganz befolgt worden; alſo. — Wer fühlt hier nicht das Schwankende und Unhaltbare in den Begriffen? Von der Uſualmatrikel eines Kreiſes giebt uns der Vf. folgenden Begriff: „Sie ſey bey den Staatsrechtslehrern nicht „anderes, als ein von Kaiſer und Reich ausdrücklich oder „ſtillſchweigend begnehmigtes Benehmen eines Kreiſes, „ſein Contingent nicht nach dem Fuſs der Wormſer Ma„trikel, ſondern nach dem Verhältniſs und den Kräf„ten ſeiner Mitglieder zu beſtimmen, und unter dieſe „zu vertheilen;" alſo ein Werk der Willkür der Kreiſe, unabhängig von den allgemeinen Beſtimmungen des Reichs! — So heiſst es ferner, daſs die Kreiſe (nicht dieſes mal nach dem für Baiern ſo läſtigen Armaturfuſs von 1681, ſondern) nach der Wormſer Matrikel und den rechtmäſsig erhaltenen Moderationen ihre Quoten zu ſtellen hätten, würde aber „aus Convenienz nach den „vorliegenden Umſtänden die Kriegsverfaſſung um ein „merkliches erhöht, ſo glaube der Vf. nicht, daſs die „Majorität der ſo abſtimmenden Stände die Minorität „der auf Reichsgeſetze und *erſchrittene* Rechten beſte„henden Ständen reichsgeſetzmäſsig verbinde." Eine in Wahrheit neue Theorie, die wohl nur von einem Theilhaber ſolcher Minorität *aus Convenienz nach den vorliegenden Umſtänden* geſchöpfet werden konnte. — Noch die letzte Probe von der expediten Schnelligkeit unſers Vf. im Raiſonniren: „Auf die Frage des Be„antworters (Nr. 2.) ob dieſe Proteſtation (des Baier„ſchen Kreiſes bey Gelegenheit des Waſſerburger Kreis„Convents 1682) von Kaiſer und Reich angenommen „worden ſeyn, kann ich mit Ja dienen; der Waſſerburger „Kreisreceſs vom 22. Jan. 1682 wurde Kaiſerlicher Maj. „von Höchſt-Ihro Geſandten vorgelegt, dem ganzen „Reich bekannt gemacht, nach demſelben das Baierſche „Contingent nur mit 2518 Mann geſtellt; — dieſer Kreis„Schluſs wurde mit keiner Sylbe beſtritten, das darnach „geſtellte Contingent ohne Ein- und Widerrede ange„nommen; — und dies heiſst in der Rechtsſprache ei„nen Kreisſchluſs gutheiſsen." Und in der Vernunftſprache, dies heiſst, über den deutſchen Staatskörper ſeinen Spott treiben, demſelben mit überſchnellenden Fehlſchlüſſen da Beyfall und Genehmigung abraſonniren, wo die Gravität ſeiner ſo vielfach und ſo ſchwer componirten Maſchine ihm jede Aeuſserung (alſo auch die des Misfallens) ſchwer, ja faſt unmöglich macht. Mit einem ſolchen Publiciſten läſst es ſich beynahe nicht rechten. Wir müſſen ihm ſchon das ſo ſehr beliebte Herkommen, wornach in der That der Baierſche Kreis vor allen andern in Abſicht des Beytrages zu ihrer aller gemeinſamen Vertheidigung ganz ungemein begünſtigt ſeyn müſste, ungeſtört laſſen, dieſes glückliche, bequeme Herkommen, welches freylich auch jeder der übrigen

Reichs-

Reichskreiſe in der Manier unſers Vf. ſich gar leicht wird deduciren können, indem es „*nur auf voluntatem praeſumtam der Geſetzgeber, und öftere actus, welche, da ihnen nicht widerſprochen worden, die Kraft des Geſetzes erlangt*,“ gegründet werden darf; und wobey es dann dem guten Genius unſers deutſchen Vaterlandes überlaſſen bleibt, bey der ſolchergeſtalt verringerten Ergiebigkeit der Vertheidigungsbeyträge aller einzelnen Stände, nur ſelbſt für die Schützung deſſelben wunderthätig zu ſorgen.

Salzburg, in der Mayerſch. Handlung: *Auszug der wichtigſten Hochfürſtl. Salzburg. Landesgeſetze zum gemeinnützigen Gebrauch in alphabet. Ordnung*, herausgegeben von *Judas Thaddaus Zauner*, b. R. Licentiat. *Dritter und letzter Band*, nebſt einem doppelten Anhange. 1790. 237 S. 8.

Nach eben dem Plane, in alphabetiſcher Materienordnung, welchen der Herausg. in den beiden erſten Banden ſeines Werks befolgte, liefert er jetzt einen fortgeſetzten Auszug ſowohl aus neuern Geſetzen, als auch aus ältern, vorzüglich in das Kameralfach einſchlagenden Salzburg. Verordnungen. Hin und wieder ſind Anmerkungen beygefügt, die zur Erläuterung der Verordnungen dienen. Unſtreitig würde die ganze Arbeit noch weit vollſtändiger ausgefallen ſeyn, wenn der Herausg. aus der Hofrathsregiſtratur die Verzeichniſſe der dortigen Landesgeſetze hätte zur Einſicht erhalten und hiernächſt Abſchriften von ſolchen Stücken nehmen können, welche in ſeinem Plan gehörten. Das Werk ſelbſt wird nicht weiter fortgeſetzt; inzwiſchen macht der Herausg. Hoffnung, die künftig erſcheinenden Salzburg. Verordnungen in dem von ihm längſt angekündigten *Magazin der neueſten Geſetzgebung, beſonders von Oberdeutſchland*, wenn ſolches zum Stande kommt, nachzuliefern. Das im erſten Bande verſprochene allgemeine Sachenregiſter iſt billig weggeblieben; denn ein Regiſter über ein Regiſter wäre wohl eine ganz zwecklose Bemühung geweſen. Auch iſt die ſyſtematiſche Ueberſicht aller hier abgekürzten Verordnungen, die man als einen Leitfaden zur wiſſenſchaftlichen Bearbeitung des Salzburg. Rechts würde haben anſehen können, wegen der damit verknüpften Schwierigkeiten, unterblieben. Dagegen hat ſich aber der Herausg. nunmehro entſchloſſen, ſeinen *Verſuch eines Salzburg. gerichtlichen Idioticons*, wozu ihm auch vorhin in der allgem. Literat. Zeit. ein Wink gegeben iſt, beſonders abdrucken zu laſſen.

Dieſem Bande iſt übrigens ein gedoppelter Anhang beygefügt. Der erſte enthält die Hofrathsordnung vom Jahr 1754 und der zweyte Auszüge aus Salzburg. Schriftſtellern, in ſofern ſie die dortige Rechtsverfaſſung betreffen.

PHILOLOGIE.

Halle, b. Gebauer: *Ξενοφῶντος ἀπομνημονευμάτων Σωκράτους Βίβλοι Δ. Xenophontis memorabilium Socratis dictorum atque factorum libri IV.* recenſuit *Chriſt. Godofr. Schütz.* Editio *Secunda* auctior et emendatior. 1793. 198 S. 8.

Seit der erſten Erſcheinung dieſer Ausgabe (im J. 1780) welche ſich durch die ſorgfältige kritiſche Bearbeitung, die Correctheit des Drucks und die Wohlfeilheit des Preiſes vorzüglich auszeichnete, haben ſich die Hülfsmittel zur Wiederherſtellung des Textes der Memorabilien, durch die Bemühungen mehrerer Gelehrten, beträchtlich vermehrt. Sogleich in dem folgenden Jahre erſchien die *Zeuniſche* Ausgabe, bey welcher die Lesarten der bis dahin ungenutzten Pariſer Ausgabe von 1541 gebraucht und manche ſchätzbare Vermuthung und Erklärung aus eignen Mitteln beygebracht iſt. Einen eigenthümlichen Werth hatte auch eine von *Edwards* angefangene und von *Owen* geendigte Ausgabe (Oxon. 1785.) durch die Lesarten mehrerer Pariſer, Florentiner und Römiſcher Handſchriften, welche Hr. Prof. *Schneider* in der ſeinigen Lipſ. 1790 benutzt und mit vielen ihm eignen Bemerkungen vermehrt hat. Durch den Gebrauch dieſer neuen Hülfsmittel hat denn nun auch die vor uns liegende zweyte Auflage der *Schütziſchen* Edition eine noch gröſsere Correctheit erhalten. Es ſind nicht nur die wenigen und gröſstentheils ſehr unbedeutenden Druckfehler der erſten Auflage (ein δ' ſtatt eines δ'; ἐστι ſtatt ἐστιν; der Mangel eines *jota ſubſcripti*, eines Accents) ausgemerzt, ſondern auch eine beträchtliche Anzahl neuer Lesarten in den Text aufgenommen worden. Mancher derſelben hatte der gelehrte Herausg. ſchon vorher in den Anmerkungen ſeinen Beyfall gegeben, wie II, 6. 5. Ruhnkenii Verbeſſerung des εὔορκος in εὔοργος und gleich darauf *Valkenaers* χρήσασθαι ſtatt χρῆσθαι. Ueberhaupt ſind jetzt mehrere kritiſche Conjecturen einer Stelle in dem Texte gewürdigt, indem ſie entweder von den neuerlich erſt verglichnen Handſchriften beſtätigt, oder durch das übereinſtimmende Urtheil mehrerer für richtig erklärt worden ſind. Zu jenen gehört III, 6. 11. κλέπτεσθαι wie *Valckenaer* ſtatt ἅπτεσθαι las und auch ein *cod. Vat.* lieſt; III, 12. 2. die Verwerfung der Worte ἐὰν οὕτω τύχωσι, welche *Ruhnkenius* verwirft und der *cod. Beſſarionis* nicht hatte. Auf *Schneiders* Vorſchlag heiſst es jetzt II, 1. 12. ἀγχίστεις und θεραπεύσεις wie es die *ratio grammatica* mit ſich bringt: ſo wie auch II, 6. 31. φυγεῖν ſtatt φεύγειν. Eine in der vorigen Ausgabe gemisbilligte Vermuthung Budaei II, 1. 24. δὴ ἔοι iſt jetzt aufgenommen und dagegen die vorgeſchlagne Lesart σκοπεῖν μόνον δέῃ zurückgenommen worden. — Wir zeichnen noch einige Verbeſſerungen des Textes aus, welche auf die Autorität der Handſchriften, des Stobäus, Suidas u. a. gemacht worden ſind. Gleich auf der erſten Seite δήπου, welches *Zeune* ſtatt ποτὲ aus dem Gregor. Cor. wiederhergeſtellt hatte. I, 1. 6. μαντευσομένους nach Reiskens, durch einen *cod. Pariſ.* beſtätigter Conjectur. I. 2. 30. ὁ ὗκὸ aus dem Suidas, da vorher ὁ fehlte, und προσκνήσασθαι aus dem Suidas und einer Handſchrift. I, 2. 37. τῶν ἄλλων τοιούτων ſtatt δικαίων aus einem *cod. Pariſ.* I. III. 30. ῥιψοκινδύνου aus dem *cod. Meerm.* I. V. 2. ἡγησαίμεθ' ἂν ſtatt ἡγησόμεθα aus dem Stobäus, und gleich darauf τὸν τοιοῦτον wo bisher der Artikel fehlte. II, 1. 5. ἐν ἀδείᾳ aus einem *cod. Pariſ.*

Digitized by Google

Pariſ. ſtatt des aus dieſer richtigen Lesart entſtandenen ἐλαύνεται. II, 1. 19. πῶς; οὐκ οἴεσθαι χρή ſtatt πῶς οὐκ οἴεσθε ὡς χρή aus einem cod. Stobaei. II, 2. 5. τὰ κεχαρισμένα und weiter unten τί δαί ſtatt τί δ' aus demſelben. — In den mehrſten dieſer Verbeſſerungen ſtimmt der Herausg. mit *Schneider* überein: deſſen Urtheile er indeſs nicht überall folgt. So behält er I, 1. 14. die gewöhnliche Lesart τὰ τυχόντα καὶ θηρία bey, (wahrſcheinlich, weil aus Euſeb. Praep. Evang. XV. 62. eine ſehr alte Verſchiedenheit in der Lesart dieſer Stelle erhellt); wo *Schneider* καὶ τὰ τυχόντα θηρία aus dem cod. Flor. aufgenommen hat, und §. 19. Σωκράτης δὲ πάντα μὲν ἡγεῖτο welche Worte Schn. in einer andern Ordnung lieſt. IV, 7. 4. beſtreitet der Herausg. mit Erneſti die Vermuthung νυκτιτηρῶν, welche *Schneider* ſtatt νυκτιθηρῶν aufgenommen hat. — Dieſe Beyſpiele werden hinreichend ſeyn, den Werth dieſer neuen Auflage darzuthun, welche in jeder Rückſicht eine *editio auctior et emendatior* iſt. Nur wenige Blätter ſind ohne eine mehr oder minder erhebliche Verbeſſerung, oder einen Zuſatz geblieben.

Paris: *Oeuvres poſthumes d'Athanaſe Auger*, auch unter dem Titel: *De la conſtitution des Romains, ſous les Rois et aux tems de la republique par Athanaſe Auger.* Tome Cinquième. 1793. 387 S. 8.

Auch dieſer Band enthält unter dem täuſchenden Titel einer Abhandlung über die Verfaſſung Roms nichts weiter als die Ueberſetzung dreyer Reden des Cicero *pro M. Fontejo; pro A. Cluentio* und *pro lege Manilia.* Was den Werth und die Eigenthümlichkeit dieſer Arbeit betrifft: ſo beziehen wir uns auf das Urtheil, welches wir über die vorhergehenden Bände gefällt haben. Vieles iſt ohne Zweifel ungemein glücklich ausgedrückt; bisweilen erhebt ſich auch die Sprache mit einer redneriſchen Wärme; aber im Ganzen vermiſst man den Geiſt des Cicero, das Feuer ſeines Ausdrucks, ſeine Kürze und die daraus entſpringende Würde. Auch ſcheint hin und wieder der Arbeit noch die letzte Hand zu fehlen. Die Stelle S. 141. *Cependant, Romains, parmi ces difficultes qui m'effrayent, il eſt une choſe qui me raſſure: ſans doute ſi, pour les chefs de l'accuſation, vous exigez de l'orateur qu'il s'applique à les détruire tous, ſi vous ne croyez devoir abſoudre l'accuſé qu'autant que ſon défenſeur a pu le juſtifier des crimes qu'on lui impute; vous êtes diſpoſés differement lorsqu'il s'agit des préventions de tout le peuple; vous faites moins d'attentions à ce que nous diſons, qu'à ce que nous devons dire;* wird man ſich ohne Zuziehung des Originals ſchwerlich ganz erklären können. S. 310. iſt der ſtarke Ausdruck: *quod tam infeſtum ſcelus et immane, aut unde natum eſſe dicemus?* auf eine unnütze Weiſe ſo aufgeſchwellt: *quel monſtre de ſcélérateſſe! dans quel antre, dans quel gouffre a-t-il pris naiſſance?* Die folgenden Worte des Originals *jam enim videtis profecto non ſine neceſſariis ac maximis cauſis principio orationis meae de matre dixiſſe* beziehen ſich auf Kap. 6. wo Cicero betheuert, daſs er ungern von den Verbrechen ſeines Clienten rede, daſs ihn aber die Noth dazu zwinge. Nur wiederholt er denſelben Satz. Es war alſo unnöthig hier etwas einzuſchieben: *vous voyez à préſent que ſi, dans le commencement de mon diſcours je me ſuis permis contre la mère de Cluentius des paroles un peu dures.* Im 69. Kap. ſtellt der Redner die Menge der Freunde des Beklagten auf, die ſich auf das lebhafteſte für ſeine Rettung intereſſirten. Dann ſagt er: *Non multi mihi ab uno ſi diligi videntur, ut hic ab univerſis.* Nur wenige *Menſchen genieſſen das Glück auch nur Einen ſolchen Freund zu haben.* Der Ueberſ. *Non je ne crois pas que pluſieurs puiſſent être autant aimé d'un ſeul que Cluentius eſt chéri de tout le monde.* Im 70. Kap. iſt das ſinnreiche Oxymoron Ciceros: *date matri hunc incredibilem dolorem ex ſalute, ex victoria liberum,* ſo überſetzt: *cauſez à une mère la douleur extrème de ſauver et d'abſoudre ſon enfant.* Müſste es nicht heiſsen: *de voir ſon enfant ſauvé?* In der Rede *pro lege Manilia.* 1. ſind die Worte *tout le tems que mon peu d'experience m'empêchait de donner à la république* ein unnützer Einſchiebſel des Ueberſetzers. In der Stelle: *Etonné de paraître à cette tribune où je parle pour la première fois,* iſt *étonné* wohl ſchwerlich das rechte Wort. Cicero ſagt nur: *in hac inſolita mihi ex hoc loc loco dicendi ratione.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. Ohne Druckort: *Die Einwohner Frankfurts am zweiten December 1792 vertheidigt von einem fremden Augenzeugen.* Zum Beſten einer unglücklichen Familie. 1794. Vorr. 6 u. 32 S. 8. — Hier erſcheint ein ſchon am 19. Dec. 1792 geſchriebener Brief an einen deutſchen Officier in der franzöſiſchen Armee, worin die Beſchuldigungen, welche man gegen die Einwohner Frankfurts verbrachte, wirkliche Verſchwörungen und Complotte gegen die Franzoſen bey dem Ueberfalle durch die Preuſſen und Heſſen gemacht zu haben, widerlegt ſind. Der Vf. hat die einzelne Vorfälle zuſammengeſtellt, und deutlich gezeigt, wie wenig ſie auf eine ſolche vorgebliche Verbindung hinzeigen. Man kann behaupten: es ſey darin alles zuſammengeſtellt, was ſich zur Vertheidigung der Frankfurter Bürger ſagen läſst.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 31. May 1794.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Annalen der Geſetzgebung und Rechtsgelehrſamkeit* in den *preuſſiſchen Staaten;* herausgegeben von *D. E. F. Klein,* K. Pr. Geh. Juſtiz- und KammerGR. Eilfter Band. 316 S. gr. 8.

Von *merkwürdigen Rechtsfällen* enthält dieſer Band folgende: 1) Das Gutachten zweyter Inſtanz über den Marggräflich Schwedtiſchen Nachlaſs, nimmt die Sache aus einem ganz andern Geſichtspunkte, als das Gutachten im 8. B. S. 173. ff. erkennt auf die Erbfolge der Prinzeſſinnen nach Stämmen u. ſ. w. 2) Höchſtwahrſcheinlicher Mord des Samuel Saul an der Jüdin Zierle; — ein eigentlich nur durch die verwahrloſte Inquiſition merkwürdiger Fall. 3) Betrug und Verläumdung eines übrigens armen und ſchlecht beſoldeten Pfarrers, um dadurch eine beſſere Pfarre zu bekommen, und den zu dieſer berufenen Mann dagegen auf *ſeine* Pfarre zu bringen. S. 236. kommen noch drey Fälle theils wegen verdächtigen, theils wirklichen Kindermords vor.

Aufſätze und *Nachrichten:* 1) Verhandlungen wegen Unterbringung der aus Feſtungen und Zuchthäuſern entlaſſenen Verbrecher, von deren künftigem ehrlichen Auskommen man ſich nicht verſichert hält. Den erſten Gedanken dazu hatte Hr. KGerichts - Director *Kircheiſen;* Hr. v. *Carmer* und das königl. Generaldirectorium brachten ihn der Vollkommenheit näher. Ein wahres Labſal für den Menſchenfreund ſind dieſe Verhandlungen; für den Rec. waren ſie es um ſo mehr, da er einſt einen Betrüger und Dieb, welcher in einen Zeitraum von 15 Jahren 8mal der Juſtiz in die Hände gerathen, 2mal aus den Gefängniſſen, einmal aus dem Zuchthauſe ausgebrochen, 2mal über ähnliche Verſuche wieder ergriffen, zufolge 5maliger Erkenntniſſe auſſer empfangenen mehreren Stockſtreichen und 2 Relegationen 9 Jahre und 6 Monathe auf der Feſtung und in den Zuchthäuſern geſeſſen hatte, und welcher gerade ein Jahr nachher, als er das letztemal heraus kam, wieder wegen abermaliger Betrügereyen und dreyer Hauptdiebereyen in Verhaft gerathen war, — dennoch wieder nur auf eine beſtimmte Zeit ins Zuchthaus liefern muſste, ohne die geringſte Wahrſcheinlichkeit, daſs dieſer Menſch nicht wieder die nämliche Bahn betreten würde. Seiner eigenen Meynung nach muſste er das, in dem er frey zu Protocoll erklärte, daſs man ihm lieber ſein Recht anthun als ihn wieder ins Zuchthaus ſprechen möchte! — Im Preuſsiſchen wird jetzt jeder Beſtrafte 3 Monathe vor ſeiner Entlaſſung befragt, wo und womit er ſich nähren werde? Man erkundiget ſich darüber; er erhält ſeinen Paſs; ſind ſeine Angaben nicht ganz richtig, oder weiſs er nicht, was er treiben ſoll; ſo wird für ſeine Arbeit durch die Obrigkeit, oder in öffentlichen Anſtalten geſorgt, ohne daſs man ihn hier länger aufhält, als bis ſich ein ehrliches Auskunftsmittel für ihn zeigt, wo er dann einen Schein ſeines bisherigen Verhaltens erhält, u. ſ. w. Das Ganze verdient ſelbſt nachgeleſen, hier, aber noch folgendes ausgezeichnet zu werden: „Man muſs nicht, um ein vermeyntliches Ideal von Vollkommenheit zu erreichen, Verbeſſerungsvorſchläge auf neue Belaſtigungen anderer Staatsbürger gründen" ſagte *Carmer* über einen Vorſchlag, welcher den Beamten viel Geſchäft gemacht hätte. Wie viele andere vergeſſen hingegen über dem Guten, das ſie ausführen wollen, die Laſt, womit ſie Subalternen beladen, ganz? — 2) Actenſtücke über das Verhältniſs des Hausvoigts in Berlin zum Kammergericht und den übrigen Collegien. 3) *Webers* Schrift über Injurien und Schmähſchriften, wird gründlich beurtheilt. 4) Unterricht über die Geſetze für die Einwohner der preuſsiſchen Staaten, von zwey preuſsiſch Rechtsgelehrten *L. G. S.* und *L. G.* zweckmäſſig angezeigt, und 5) aus *Püttmanni Miſcell. Liber ſingul* dasjenige angemerkt, was darinn aus den Annalen und dem allgemeinen preuſsiſchen Geſetzbuche mit Beyfall ausgeführt worden iſt. 6) Ueber den Eyd. Von *Konopack;* Meine Leſer, ſagt Hr. *Kl.* S. 213. werden hoffentlich mit Vergnügen dieſen Aufſatz eines jungen denkenden Mannes geleſen haben, welcher künftig ein ausführlicheres Werk über denſelben Gegenſtand liefern wird. Herzliche Wahrheitsliebe und ruhiges, auf eigenem Grunde erzeugtes, Nachdenken charakteriſirt dieſe kurze „Abhandlung." Wir unterſchreiben dieſes Urtheil vollkommen; nur, weil wir ein gröſseres Werk zu erwarten haben, können wir nicht umhin, dem Vf. noch einige Rückſichten zu empfehlen, die einer nähern Prüfung ihm ſelbſt gewiſs nicht unwerth ſcheinen werden. Fürs erſte wäre zu wünſchen, daſs derſelbe bey einer ausführlichern Geſchichte der Eyde hiſtoriſche Quellen im Detail zu Rath zöge. Oft raiſonnirt man ſich die Geſchichte einer Sache aus ſich ſelbſt, trügt ſich aber dabey um ſo gewiſſer, wenn man ſich vorher ſeine eigenen Grundſätze gemacht hat, und dann den Gang einer Sache nach dieſen formet. — Mangel an Wahrheitsliebe iſt ferner wohl der Anlaſs der Eyde. Allein, wenn die Reſultate nicht einſeitig und zum Theile ganz irrig ausfallen ſollen, muſs nicht vergeſſen werden, daſs Eyde einmal ein conventionelles Anſehen haben,

Digitized by Google

daſs leider manche Menſchen ohne Eyd keinen Glauben verdienen, auch eben daher ohne Eyd andern nichts glauben; ja es darf nicht einmal vergeſſen werden, daſs manche ſo viel unbeſonnenes ſchwatzen, ſo oft ſcherzen, daſs man ihnen ohne Betheurung nicht glauben darf, endlich gibt es viele, die ohne Eyd alle diejenige Verbindlichkeiten, wozu ſie erſt der Staat verpflichtet, nicht halten würden, wenn ſie gleich ſonſt wackere Leute ſind. Daher würde z. B. unſer Vf. die Verſicherung bey ſeiner Ehre um vieles anders anſehen, als er ſie S. 201. erklärt, wenn er ſagt: ſie ſetze voraus, daſs ich an ſeiner Ehrlichkeit zweiſle; nun irre er ſich entweder hierin, und die Verſicherung ſey überflüſſig, oder ich zweiſle wirklich an ſeiner Ehrlichkeit, und jene ſey ſodann ohne Nutzen. Will der Vf. die hier angegebnen weitere Rückſichten in Ueberlegung nehmen, ſo wird er finden, daſs noch mehr Fälle und noch andere Folgen, als die er angenommen hat, möglich ſind, und am Ende werden ſich gewiſs auch ſeine Vorſchläge zur Verminderung der Eyde anders modificiren. — Den übrigen Raum dieſes Bandes von S. 217 — 235. nehmen *Entſcheidungen* der *Jurisdictionscommiſſion* ein. Eine Entſcheidung *der Geſetzcommiſſion:* daſs auch für Zwillingsgeburten die Zeit von 10 Monaten und 2 Tagen geſetzmäſsig ſey, ſchlieſst den Band.

LEMGO, in der Meyer. Buchh.: *Sammlung merkwürdiger am kaiſerl. Rs. Kammergericht entſchiedener Rechtsfälle*, mit ausführlicher Erörterung wichtiger Rechtsfragen. I u. II. Theil. 1789. 340. und 296 S. III und IV. Theil. 1791. 220. und 138 S. V. Theil. 1793. 266 S. 8.

Da theils der Mangel an vollſtändigen Geſetzen, theils aber ſelbſt die, mit zunehmender Kultur, nothwendig wachſende Mannichfaltigkeit der bürgerlichen Geſchäfte, — welche auch die gröſste Vorſicht des Geſetzgebers bis auf die kleinſten Zweige nicht ganz umfaſſen kann, — die Rechtspflege zu einer ziemlich ſchweren, und dabey ſchwankenden Wiſſenſchaft erhoben hat, die, eben ſo wie die Arzneykunde, ſich erſt durch Erfahrung bilden muſs; ſo iſt es allerdings ein ſehr verdienſtliches Werk, die wichtigſten Entſcheidungen zweifelhafter Fälle zu ſammeln, damit ſolche künftigen Urtheilsſprechern zum Muſter dienen können. Nirgends iſt aber wohl dieſes Bedürfniſs gröſſer als bey den höchſten Gerichtshöfen Deutſchlands. Die Reichsſtändiſchen Gerichte haben mehrentheils ſehr beſtimmte Landesgeſetze und Proceſsordnungen, mithin auch nur ſelten ſolche Fälle, die man als ſehr zweifelhaft anſehen könnte. Es kommen überhaupt daſelbſt auch nicht ſo viel ſchwere und verwickelte Rechtsſtreitigkeiten vor, wie bey den höchſten Reichstribunalen. Dieſe hingegen müſſen ſich in Privatſtreitigkeiten gröſstentheils mit dem Römiſchen, Canoniſchen und Longobardiſchen Recht behelfen, welches ſo manche Fälle unentſchieden läſst. Das wenige, was etwa noch allgemeine Reichsgeſetze hinzugefügt haben, iſt von keiner Erheblichkeit, und macht oft die Sache nur noch dunkler. Bey den, aus der Staats- und Lehnsverfaſſung entſpringenden Sachen, (bey ſogenannten *cauſis illuſtribus*) iſt noch weniger Troſt aus poſitiven Geſetzen zu ſchöpfen. Faſt alles beruhet dabey auf einem ſchwankenden Gewohnheitsrecht, wenn nicht etwa beſondere Verträge dem Richter zu Hülfe kommen. Die Erfahrung aus vorhergegangenen Entſcheidungen muſs daher hier immer den beſten Leitfaden abgeben. Aber nicht bloſs das Recht, ſondern auch den Weg zu ſeinem Recht zu gelangen, oder das gerichtliche Verfahren, iſt beſonders beym Rs. Kammergericht ſehr unvollſtändig und unzuſammenhängend beſtimmt. Die alte Kammergerichtsordnung gleicht einem aus der Mode gekommenen Rock, an dem man vielfältig geflickt und gebeſſert hat, ohne jedoch die Zeichen des unbrauchbaren Alters zudecken zu können; und es wird wahrſcheinlich erſt eine neue *Viſitation* abzuwarten ſeyn, ehe die der vorigen übergebenen Entwürfe einer neuen Kammergerichtsordnung zur Wirklichkeit kommen können. Wie leicht iſt es da nicht möglich, daſs gegen einander laufende *praejudicia* ſich ereignen, welche doch nach dem I. R. A. §. 136. möglichſt vermieden werden ſollen? Der beſte Weg, ſolche zu verhüten, iſt unſtreitig die Bekanntmachung aller zweifelhaften Rechtsfälle. Seit den nützlichen Sammlungen dieſer Art, welche v. *Ludolf* und v. *Cramer* herausgaben, hat kein Nachfolger derſelben etwas ähnliches unternommen, vermuthlich wegen der in dem Reichsſchluſs von 1775 ſehr eingeſchränkten Schriftſtellerfreyheit der Kammergerichtsbeyſitzer. Es war daher wahres Bedürfniſs, daſs ein anderer eine ſolche fortgeſetzte Sammlung unternahm. Der ungenannte Herausgeber der gegenwärtigen iſt der Hr. Kammergerichtsprotonotarius *Hoſcher*, der in dieſer Eigenſchaft die beſte Gelegenheit hatte, die wichtigſten Entſcheidungen aus den Senatsprotocollen zu ſammeln. Die Vorrede zum I Theil enthält eine ausführliche Erörterung der Frage: *ob es rathſam ſey, daſs ein Richter ſeine Entſcheidungsgründe kundbar mache?* — welche nach *Waldſchmidts* Diſſert. *de rationibus decidendi partibus a judice communicandis vel non communicandis*, mit ſehr überwiegenden Gründen bejahet wird. Das Reichskammergericht pflegt nemlich keine Entſcheidungsgründe zu geben: doch geſchieht ſolches, wenn *exceptio fori praeventi et litis pendentis* verworfen wird. Freylich wäre zu wünſchen, daſs ſolches in allen Fällen geſchähe, wodurch man auch die Berathſchlagungen bey recurrirenden Sachen ſehr erleichtern und abkürzen könnte. Der Herausgeber hat, wegen der Bedenklichkeit, daſs die Entſcheidungsgründe den Partheyen bekannt werden möchten, nur ſolche Rechtsfälle gewählt, die als ganz entſchieden, oder auf ſich beruhend, betrachtet werden können, welches auch überhaupt dem Zweck ſeines Unternehmens gemäſs war. Der I. Theil enthält 12. Rechtsfälle. 1) *Kann die Parthey wider ein, aus Verſchulden ihres nachläſſigen Anwalds, ergangenes widriges Urtheil in integrum reſtituirt werden*, oder muſs ſie die Nachläſſigkeit ihres Anwalds büſsen? — Der Referent wollte die Reſtitution, *ſalvo regreſſu contra procuratorem*, abſchlagen: Die

Frage

Frage kam aber 1786. als ein *dubium camerale ad plenum*, und der proviſoriſche Schluſs fiel, durch die Mehrheit der Stimmen, auf die entgegengeſetzte Meynung. 2) *Wenn der eine Theil in contumaciam ad juramentum in litem zugelaſſen worden, iſt dem andern noch eine Gegenbeweisführung durch Zeugen zu geſtatten?* — wird bejahet, aus Gründen der Billigkeit, und weil auch ſogar gegen einen Erfüllungseyd noch eine neue Beweisführung verſtattet werde. 3) *Ob einer Gemeinde, gegen einen gerichtlichen Vergleich, die Läſionsklage zuſtehe?* — wird mit Recht verneint. 4) *Kann das Kammergericht eine arme Parthey, wider das, von derſelben aus Unverſtand verſäumte fatale decendii, in integrum reſtituiren?* — Dieſe Art der Reſtitution ſey nicht ſowohl *contra deſertionem*, als *contra rem judicatam*, und daher beym Unterrichter nachzuſuchen. Erſt *a denegata reſtitutione* finde die Berufung an den Oberrichter ſtatt. 5) *Ueber die Duldung der Sectirer*, hauptſächlich über die Frage: ob es nach kammergerichtlichen Grundſätzen den *Mennoniſten* erlaubt ſeyn könne, neue Mitglieder aufzunehmen? — In älteren Zeiten hielt man dieſe Duldung nicht für zuläſſig. Die letzte *Viſitation* habe jedoch ſolche ſtillſchweigend gebilliget und es bedürfe hierüber einer neuen Legislation. Die Toleranz ſey auch allerdings billig: nur könne ihnen nicht erlaubt werden, neue Mitglieder aufzunehmen. 6) *Kann ein ſocius einer Handlungsgeſellſchaft gegen denjenigen, dem er für ſich ſchuldig iſt, mit dem, was dieſer der Societät ſchuldig iſt, compenſiren?* — Geht *dieſes* weder *pro toto* noch *pro rata* an? — wird, nach den hierüber eingeholten, und beygefügten kaufmänniſchen Gutachten, verneint. 7) *Iſt es genug, daſs einer für ſich unmittelbar dem Reiche unterworfen iſt, oder iſt er in Rückſicht ſeiner Mediatgüter für mediat zu halten, und können alſo dieſer Güter halber gegen denſelben von dem Kammergericht keine Mandata erkannt werden?* — Dieſe Frage iſt ein noch unentſchiedenes *dubium camerale:* Das Kammergericht iſt jedoch für die bejahende Meynung. 8) *Ueber den Appellationszug nach Aachen, aus unmittelbar dem Reiche unterworfenen Staaten.* — Dies werde beſonders in Anſehung der Reichsherrſchaft *Tignet* behauptet; jedoch ſeyen mehrere *praejudicia* im Gegentheil vorhanden. Kurze Schilderung der Gerichtsbarkeit des Schöpfenſtuhls zu Aachen vor und nach Errichtung des Kammergerichts. 9) *Ob es dem Revidenten, nach verſäumter Friſt zur Einbringung des Reviſionslibells noch frey ſtehe, ad acta priora zu ſubmittiren?* — Nach dem Grundbeſcheid von 17. Jul. 1760. ſey ſolches zu verneinen, und *deſertorie* zu ſprechen. 10) *Kann, gleich wie in cauſa deſerta, auch in cauſa non devoluta, confirmatorie geſprochen werden?* — Wird bejahet, wenn *non devolutio* nicht ganz offenbar vorliege. 11) *Kann, wenn einer, in verſchiedenen Reichsländern gelegene Lehne in Anſpruch nimmt, in continentia ratione rerum et generalitatis actionis die Kammergerichtliche Jurisdiction gegründet werden?* — Ein neues *praejudicium* von 1783 iſt dagegen, ältere hingegen ſind dafür denen die Nachfolge eher zu wünſchen wäre. 12) *Ob der vor der Acceptation eines Wechſels ausgebrochene Concurs und dolus des Traſſanten, den Traſſaten von der Zahlung an den Indoſſanten befreye?* — wird verneint. Der II. Theil enthält folgende neue Rechtsfälle: 1) *Ob bey ſtreitigen Gerechtigkeiten und Dienſtbarkeiten zur Berufung an das Kammergericht die Appellationsſumme nöthig ſey?* — Die alten Cameraliſten nahmen ohne Unterſchied ſolche Appellationen an: In neueren Zeiten werde, bey unſchätzbaren Gerechtſamen, auf den Werth des Guts, dem ſie ankleben, geſehen. 2) *Ob Intereſſen, Penſionen, jährliche Nutzungen, zugeſprochene Zinſen, überhaupt acceſſiones cum ſorte ad conſtituendam ſummam appellabilem cumulirt werden können?* — So klar die Vorſchrift des J. R. A. §. 112. iſt; ſo waren doch viele ältere Cameralen geneigt, die Zinſen mit dem Capital zu cumuliren; und ſelbſt das *Concluſum pleni* von 1670. wollte *Ludolf* nur *de ſumma privilegii* verſtehen. Dieſe Meynung wird hier ſehr ausführlich widerlegt, auch ein *praejudicium* von 1788. dagegen angeführt. 3) Ueber die Materie von der *Pfandungsconſtitution.* Beſonders gegen die Behauptungen des Freyherrn von *Cramer*; wobey auch die Frage vorkommt, ob bey einem Mandat auf die Pfandungsconſtitution, auch ein *Mandatum de non turb. in poſeſſione* mit erkannt werden könne? 4) Hat der *Recurs an ein Nunciaturgericht* in einem Rechtshandel *über die Alimente unehelicher Kinder* ſtatt? — Wird, beſonders in Hinſicht auf den Official zu Lüttich verneinet, der bekanntlich weltliche und geiſtliche Gerichtsbarkeit zugleich ausübet. 5) Ueber die *Gerichtsbarkeit der Päbſtlichen Nunciaturen.* Die Geiſtlichen können in perſönlichen Klagen, auch *ex cauſa civili*, nur bey geiſtlichen Gerichten belangt werden. Ob ſie auch wegen Contracte, die ſie vor angetretenem geiſtlichen Stand geſchloſſen, dem weltlichen Richter unterworfen ſeyen? – dies ſey noch nicht ſo ausgemacht. 6) Eine *Regreſsklage gegen den Richter, wegen Verzögerung eines nachgeſuchten Arreſts*, mit beygefügter Verurtheilung. 7) Ueber die *Reichsſchultheiſenämter in Reichsſtädten*, beſonders über das Schultheiſenamt der Reichsſtadt *Gengenbach.* Eine recht gute hiſtoriſche Ausführung. 8) Ueber die Materie von *unjuſtificierlichen Arreſten*, unerlaubten Repreſſalien und dem Schadenerſatze. 9) Ueber die *theſin*, daſs, *omiſſo puncto non devolutionis*, *confirmatorie* geſprochen werden könne. (Dies iſt der bereits im I. Theil angeführte 10te Rechtsfall.) Der III. Theil enthält nicht mehr als 4. Rechtsfälle. 1) Ueber die Lehre von *Fideicommiſſis tacitis.* Sehr gründlich und ausführlich. Es komme alles auf den Beweggrund des Erblaſſers an, ob nemlich das Veräuſſerungsverbot die Erhaltung des Geſchlechts beabſichte, oder nicht. 2) Ueber die *Solemnien bey den Appellationen*, *in ſpecie* aus dem Herzogthum *Braunſchweig Wolfenbüttel*, welche von dem Kammergericht in der Art nicht für gültig angeſehen werden, wie ſie in daſiger Hofgerichtsordnung vorgeſchrieben ſind. 3) *Actio ex Lege Aquilia* gegen den Richter; der in ſeinem Verfahren excedirt. 4) Ueber die Unzulaſsigkeit der *Cabinetsinſtanzen*, und über die Frage: in wie fern *dem Vater das Recht* zuſtehe, das mütterliche Vermögen ſeiner Kinder, oder ihr *peculium adventitium*, zu *veräuſſern?* — Der Vater brauche hierzu kein *decretum judicis:*

Digitized by Google

dicis: die Veräuſſerung müſſe aber *ex cauſa neceſſaria* geſchehen.

Der IV. Theil hat folgende 11. Rechtsfälle: 1) hauptſächlich über den Satz: *quod filius, repudiato allodio, in feudum patris ſuccedere non poſſit.* Zugleich wird noch beyläufig gehandelt a) über die Einrede: *deficientis cauſae debendi et non probatae verſionis in rem;* b) über das Reichsgeſetz, (Pol. Ord. 1577. t. 17. §. 2.) daſs keine von Chriſten an Juden ausgeſtellte Obligation gültig ſeyn ſolle, wenn ſie nicht vor der ordentlichen Obrigkeit des Chriſten errichtet worden, und ein ähnliches kaiſerliches Privilegium des Ritterorts am *Kocher.* Beides betreffe nur arme Leute, nicht *perſonas illuſtres.* c) über den *contractum mohatrae.* 2) Ob *alte vorgefundene Acten,* die in eine zum Spruch vorliegende Sache einſchlagen, *ohne die Partheyen noch vorher darüber zu hören zur Entſcheidung gebraucht* werden können? — Meynung *pro et contra* in zwey beygefügten Gutachten. 3) Ueber die Fragen: a) ob *cauſae reparationum eccleſiarum ex decimis nur allein vor dem geiſtlichen* oder *concurrenter* auch *vor den weltlichen Richter* gehören, oder im Gegentheil nur als weltliche Sachen anzuſehen ſeyen? (In älteren Zeiten neigte man ſich zur erſten Meynung. In einem neuen hier angeführten Fall aber hat man ſogar die privative weltliche Gerichtsbarkeit vertheidiget.) b) ob dem *decimatori,* nebſt der *Reparatur* der Kirche, auch die *des Thurms* obliege? (Dies ſey *in theſi* nicht ganz ausgemacht, und komme vieles auf den Beſitzſtand und jedes Orts beſondere Gewohnheiten an.) c) Etwas von der Gerichtsverfaſſung der Grafſchaften *Horn* und *Looz.* 4) Ueber die *theſin: daſs bey Appellationen a meris interlocutoriis, auch über die Hauptſache,* wenn es der Appellat verlangt, ob ſchon der Appellant contradiciret, *geſprochen werden könne?* Dieſer Satz iſt ſeit den älteſten Zeiten beym Kammergericht angenommen. Nur darüber war man nicht einig: ob mit Vorbeygehung des *gravaminis,* alsbald die Hauptſache beurtheilt werden könne? Dies letztere ſcheint jedoch nicht billig, wenn das *gravamen* gegründete dilatoriſche Einreden enthält. 5) Ob den *exceptionibus peremtoriis in vim dilatoriarum oppoſitis die eventuelle Einlaſſung beygefügt* werden müſſe? (Iſt eigentlich kein zweifelhafter Rechtsfall, da der I. R. A. §. 37 et 40. die Sache klar entſcheidet.) 6) Ueber die *deutſchen Bauerngüter,* und den Satz: *quod praeſumtio militet contra ruſticos* (Ein Auszug aus einem am Kammergericht abgelegten *voto.*) 7) Ob auf die *nova in reſtitutione,* welche man ſchon vor dem ergangenen Urtheil gehabt, aus dem Grunde zu reflectiren ſey, daſs man ſolche nicht für nöthig geachtet habe? (Sehr magere Auszüge aus einigen *votis,* worinn der Satz verneinet wird) 8) Ob auch bey Klagen *ſuper nullitatibus ſumma appellabilis* erforderlich ſey? — (Iſt auch kein zweifelhafter Fall, da die Vorſchrift des R. A. 1570. §. 69. ſehr deutlich iſt.) 9) Ob die Fürſtlich Hildesheimiſche Hofgerichtsordnung, worin *Meyerdings-Freydings-Sachen* von den Gerichtszwang des Hofgerichts ausgenommen an die Obermeyerdings- und Freydings-Gerichte gewieſen, und für inappellabel erklärt werden, von den Reichsgerichten als gültig zu betrachten ſey? — Wird hier um deswillen behauptet, weil eine rechtsbeſtändige Gewohnheit dieſe *Exemtion* begründe. Dabey kommt noch einiges von Meyerdings Freydings-Gütern und Sattelhöfen vor. 10) Ob die Worte *Mannlehn, rechtes Lehn, rechtes Mannlehn, Mannes Leibes-Lehns-Erben,* die nothwendige Bedeutung haben, daſs nur Männer zur Lehnfolge kommen? — Wird aus guten Gründen verneinet 11) Ueber die einzuhaltenden *Fatalien der Reproduction,* und die *Deſertionsmaterie.* Bey einem ſolchen Verſäumniſs pflege man doch, zur Vorbeugung der Reſtitutions-Geſuche, die *gravamina* zu prüfen, und, wenn ſolche unerheblich ſind, *omiſſo puncto deſertionis, confirmatorie* zu ſprechen. Der V. Theil enthält nur wenige, aber ſehr ausführliche, Abhandlungen, 1) über die Frage: ob eine *Bürgerstochter* durch ihre Heyrath mit einem *Ehrenbürger,* ihr Bürgerrecht verliere? und ob das Hausgeſinde der Cameralperſonen auch als *cives honorarii* anzuſehen? — Das erſte wird verneinet, das andere bejahet, beides aus ſehr ſtattlichen Gründen. 2) Ob dem Appellaten, wenn der Appellant auf eine Ladung *ad reaſſumendum* ausbleibt, *abſolutio a citatione,* auf ſein Begehren, zu ertheilen, oder ob in der Hauptſache zu ſprechen ſey? — Widerſprechende *praejudicia* darüber. Im vorliegenden Fall ward gegen den Referenten entſchieden, daſs in der Hauptſache zu ſprechen ſey, dabey jedoch die Frage, als ein *dubium Senatus,* zur Berathſchlagung des vollen Raths gebracht. 3) Ueber die *Nothfriſten* zur Expedition und Inſinuation der in Appellatſachen erkannten Schreiben um Bericht. — Der Zweifel, ob die Anwälde ſolche zu beobachten hätten, veranlaſste den Gem. Beſch. 4. Jun. 1787. — 4) Ueber die *Erbfolge der adelichen Tochter,* insbeſondere das *Regredienterbrecht,* und ob in den Verzichten der Töchter den *maſculis* die freye Macht, über die verziehene Güter zu disponiren, gültig überlaſſen werden könne? Sodann über die *requiſita alienationis rei pupillaris.* Eine ſehr gründliche und ausführliche Abhandlung.

Rec. fügt noch die Bemerkung hinzu: daſs es zu gröſſerer Brauchbarkeit dieſer allerdings ſehr nützlichen Sammlung gereichen würde, wenn der Herausgeber ſich künftig auf *zweifelhafte* und *durch beygefügte Urtheile entſchiedene Rechtsfälle* — dergleichen doch die im IV. Theil No 5 bis 8. und im V. Theil No. 3. nicht ſind — einſchränken, auch aus weitläuftigen Relationen nur ſo viel, als zur Erläuterung des ſtreitigen Rechtsſatzes nöthig iſt, anführen wollte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2. Junius 1794.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BRAUNSCHWEIG, in d. Schulbuchhandl.: *Vollſtändige Sammlung der herzogl. Braunſchweig. Lüneburg. Wechſelordnungen und deren Landesherrlichen Declarationen* mit erläuternde Anmerkungen v. K. I. G. *Wolfram* 1793. 276 S. gr. 8.

Bey der Seltenheit d. Braunſchweig-Wolfenbüttelſchen Wechſelordnung vom J. 1715. in welcher die Marktgerichtsordnung v. J. 1686. die in den Beylagen von neuem abgedruckt iſt, zum Grunde liegt, würde die Veranſtaltung eines bloſsen Abdrucks derſelben ſchon etwas verdienſtliches geweſen ſeyn. Allein darauf hat ſich der Herausgeber nicht allein eingeſchränkt; vielmehr ſind die einzelnen Artikel derſelben, wo es nöthig war, mit juriſt. Bemerkungen begleitet und die Kunſtausdrücke des Wechſelweſens kurz und faſslich erläutert worden. Es empfiehlt ſich aber dieſe Arbeit nicht bloſs von dieſer Seite, ſondern hauptſächlich durch die am Ende beygebrachten Landesherrl. Declarationen, Reſolutionen und Reſcripte über die Wechſelordnung, welche zum Theil bisher noch ungedruckt waren und die hier vollſtändig zuſammengetragen ſind. Auch iſt eine zweckmaſsige Auswahl der hieher gehörigen Literatur in den Anmerkungen beygefügt. Bey der ganzen Arbeit ſcheint der Herausgeb. das Unternehmen des Hn. Domherrn u. Prof. *Püttmanns* in Abſicht der *Leipziger* Wechſelordnung vor Augen gehabt und zum Muſter genommen zu haben, und wir ſind überzeugt, daſs das gegenwärtige für Geſchäftsmänner, Negotianten und Kaufleute aller Art, die ſich damit beſchäftigen müſſen, eben ſo nutzbar werden kann. Was die Wechſelſtrenge oder den Wechſelarreſt überhaupt betrift, ſo hätten wir gewünſcht, daſs der Herausgeb. die, von neuern Schriftſtellern über den wahren Grund derſelben aufgeſtellten Hypotheſen etwas umſtändlicher entwickelt haben möchte. Auch hätte die Behauptung des verſtorbenen Ritters *Filangieri* zu Neapel, welcher in ſeinem Syſtem der Geſetzgebung (B. III. Kap. 54. im IV. Theile S. 677. der deutſch. Ueberſetzung) die Wechſelſtrenge für unnütz, ungerecht und ſchädlich erklärt, nicht nur mit angeführet werden können, ſondern alsdenn auch dasjenige mit bemerkt werden müſſen, was von Hrn. *Püttmann* dagegen in einer eigenen Abhandlung: *pro rigore cambiali contra Caietan. Filangierum* (*miſcell. ad ius pertinent.* Sp. VI. Cap. XVII.) auf eine befriedigende Weiſe iſt erinnert worden.

BRAUNSCHWEIG, in d. Schulbuchhand. *Erich Daniel von Liebhaber*, Herzogl. Br. Lüneb. Geheimen Juſtitz- und Regierungsraths *Einleitung in das Herzoglich Braunſchweig-Lüneburgiſche Landrecht.* 1791. I. Theil 486. II. Theil 498. S. 8.

Bey den Schwierigkeiten, womit eine ſyſtematiſche Bearbeitung der beſondern deutſchen Privatrechte verknüpft iſt, ſcheint der Vf. ſich nur auf die Ausführung einzelner, nach einer gewiſſen Ordnung beſtimmten Gegenſtände des Herzoglich. Braunſchweig. oder *Wolfenbüttelſchen Privatrechts* eingeſchrankt zu haben. Der *erſte* Theil des Landrechts umfaſst folgende Abhandlungen: I. *von Landesgeſetzen.* Unter dieſer Rubrik wird ein chronologiſches Verzeichniſs der ſeit 1750 ergangenen Landesverordnungen geliefert. Man kann es als eine Fortſetzung des *Woltereckſchen* kurzen Begriffs der Braunſchweig Wolfenbüttelſchen Landesordnungen (Braunſchweig 1750. 4.) betrachten. Es iſt aber nicht ganz vollſtändig und mehrere Verordnungen ſind übergangen. II. *Von Ober- und Untergerichten und deren Gerichtsbarkeit.* 1. Kap. von des Landesherrn höchſten Gerichtsbarkeit. 2. Kap. von den unterſchiedenen Arten der Gerichtsbarkeit. 3. Kap. von der Gerichtsbarkeit der höhern Landescollegiorum, des Miniſterii, der Juſtizkanzley, des Hofgerichts, Conſiſtorii, Hofmarſchallamts. 4. Kap. von der Gerichtsbarkeit der Fürſtl. Aemter und Gerichte. 5. Kap. von der Gerichtsbarkeit der Stifter und Kloſter. 6. Kap. von der Gerichtsbarkeit der Ritterſchaft und Schriftſaſſen. 7. Kap. von der Gerichtsbarkeit der Städte. 8. Kap. von beſondern Gerichten, als: Land-, Meyerdings-, Voigtdings-, Frey-, Köhler-, (Kühler) Heber-, Heger, Probſtdings; Halb-, Polizey-, Fabrik-, und Acciſegerichten. III. *Vom Lehnrechte.* IV. *Von Rechte der Landſtände.* 1. Kap. von denen (den) Rechten der Landſtände in corpore. 2. Kap. vom Rechte der Prälaten. 3. Kap. vom Rechte der Ritterſchaft. 4. Kap. vom Rechte der Städte. 5. Kap. von Landtagen. 6. Kap. vom engern und gröſſern Ausſchuſſe. 7. Kap. von der ritterſchaftlichen Matrikel. 8. Kap. von Landtagsfähigen. 9. Kap. von Landtagsabſchieden. 10. Kap. von Steuern. 11. Kap. von Landſchaftlichen Kaſſen. Zu Anlagen dienen dieſem Theile die Landtagsabſchiede vom 10. Oct. 1682. vom 28. Jun. 1602. vom 9 April 1770 nebſt den Privilegien der Landſchaft und der Receſs vom 2. Septbr. 1775.

Im *zweyten* Theile findet man folgende Ausführungen: I. *Vom Forſt- und Jagdrechte.* II. *Vom Konſiſtorial- und Kirchenrechte.* 1. Kap. von dem *iure circa ſacra* und der geiſtl. Gerichtsbarkeit. 2. Kap. vom Fürſtl. Konſiſtorio. 3. Kap. von geiſtlichen Untergerichten. 4. Kap. von Beſetzung der Kirchenämter. 5. Kap. vom

Patronatrechte. 6. Kap. von den Amtspflichten geiſtlicher Perſonen. 7. Kap. von den Rechten der Pfarrer, Pfarrerwittwen, Opferleute und Küſter. 8. Kap. von der chriſtlichen Lehre. 9. Kap. von tolerirten Religionen. 10. Kap. von Synoden und Colloquien. 11. Kap. vom Gottesdienſte. 12. Kap. von Sacramenten und Kirchengebräuchen. 13. Kap. von Kirchengütern. 14. Kap. von milden Stiftungen. 15. Kap. von Schulanſtalten. 16. Kap. von Verlobniſs und Eheſachen. III. *Vom Rechte der Stifter und Kloſter.* 1. Kap. Verzeichniſs der Stifter und Klöſter. 2. Kap. von deren Beſetzung. 3. Kap. von Einführung der Kloſterperſonen. 4. Kap. von den Pflichten der Kloſterperſonen. 5. Kap. vom Convente. 6. Kap. von den Rechten der Kloſterperſonen. 7. Kap. von den Rechten der Stifter und Klöſter. 8. Kap. vom *corpore bonorum.* 9. Kap. von der Kloſterrechtsſtube. IV. *Vom Bürgerrechte.* 1. Kap. von Stadtgeſetzen. 2. Kap. von der Regierungsverfaſſung der Stande. 3. Kap. vom Rechte der Perſonen. 4. Kap. vom Rechte zu einer Sache. Kap. 5. vom dinglichen Rechte. Als Anlagen ſind beygefügt: die Privilegien der Stadt Braunſchweig vom 10 Jun. 1671. und die Statuten der Stadt Helmſtädt v. J. 1589 V. *Vom Wechſelrechte.* VI. *Vom Rechte der Landleute.* Hierinnen wird gehandelt: von Vormündern, von Verträgen, vom Kauf- und Pachtcontracte, von der Pachtübergabe, von Dienſtboten, von Anlehen, von Bauergütern, von Gemeindegütern, von Riegewerken, von Meyergütern, von wüſten Höfen, von der Baufreyheit, von Unpflichten, von Mühlen, von Mitgift, von der Erbfolge in die Höfe ab inteſtato, von Abfindung der Kinder aus den Hofen, vom Altentheile, von Dienſten, von Pertinenzen, von Hude und Weide, vom Zehnten, von Erbregiſtern, vom Amte der Bauermeiſter, von Bauer-Kohren. VII. *Vom peinlichen Rechte.*

Aus dieſer Inhaltsanzeige ergibt ſich ſowol der Umfang der vorgetragenen Gegenſtände, als auch die Brauchbarkeit des Werkes für Gerichtsperſonen, Advocaten und Geſchaftsmänner aller Art. Die Nutzbarkeit deſſelben würde aber merklich vermehrt ſeyn, wenn der Vf. öfter das Reſultat ſeiner Erfahrungen und Beobachtungen in eigenen Urtheilen gezeigt; wenn er mehr auf eine ſpecielle hiſtoriſche Entwickelung der vorzüglichſten Landesgeſetze Bezug genommen; wenn er einige beſondere Rechtstheile z. E. das Handwerks-, Berg-, Salzwerksrecht u. ſ. w. nicht ganz übergangen; wenn er die Literatur überhaupt und des Braunſchweig. Privatrechts inſonderheit vollſtändiger angegeben und beſſer benutzt, und endlich mehr Sorgfalt auf den Ausdruck und Styl verwendet z. B. nicht *denen* ſtatt *den*, nicht *majeſtatiſchen* ſtatt *Majeſtats* Rechten u. d. m. gebraucht hätte. Dieſe Mängel ſo wie einige Unrichtigkeiten in den Materien ſelbſt und in der Angabe der Ortſchaften ſind auch zum Theil in einer von Hn. Bürgermeiſter *Meibom* in Wolfenbüttel abgefaſsten Kritik (in dem *Braunſchweig. Magazin* St. 14. 15. u. 22. Jahrg. 1792.) bemerklich gemacht. Es laſſen ſich indeſs alle dieſe Mängel, welche ſo wenig die Brauchbarkeit des Werkes im ganzen, als das Verdienſt des Vf. bey dieſer Arbeit aufheben, in einer künftigen Ausgabe leicht verbeſſern; zumal da in Abſicht auf die Literatur durch die ſyſtematiſche Anleitung zur Kenntniſs der Quellen und der Literatur des Br. Wulfenbüttel. Privatrechts, von Hn. Hofgerichts-Aſſeſſor *du Roi*, vortreflich vorgearbeitet iſt.

Hannover, b. Bartſch: *Sammlung derjenigen Verordnungen und Ausſchreiben, welche in den Chur-Braunſchweig-Lüneburg. Landesordnungen und Geſetzen, Zelliſchen Theils, nicht beſindlich oder nach deren Herausgabe erſt abgelaſſen*, theils im Auszuge, theils in extenſo herausgegeben von *Johann Heinrich Wagener* Advocat zu Zelle. *I. Theil* worin enthalten cap. Imum von Kirchen-, Klöſter-, Univerſitats-, Schul-, Ehe- und anderen geiſilichen Sachen. 194 S. *II. Theil*, worin enthalten cap. IIdum von Adminiſtration der Juſtitz in Civil- und Criminalfällen, auch andern das Juſtitzweſen angehenden Puncten und cap. IIItium welche alle das Militairweſen angehenden Verordnungen in ſich begreift. 143 S. in Quart.

Seit der öffentlichen Bekanntmachung der Landesconſtitutionen des *Fürſtenthums Lüneburg*, ſind viele Geſetze erſchienen, die ſich ſehr vortheilhaft auszeichnen. Einige derſelben kann man aber oft nur mit groſser Mühe ethalten, andere ſucht man zuweilen ganz vergebens und nicht ſelten iſt man ungewiſs, ob dieſes oder jenes Geſetz über vorkommende Fälle wirklich vorhanden iſt. Man hat daher das Bedürfniſs, eine vollſtändige Sammlung derſelben zu veranſtalten, längſt anerkannt; allein die Ausführung iſt bisher unterblieben. Der Herausgeb. verſucht es gegenwärtig in einer Privatſammlung jenen Unbequemlichkeiten einigermaſſen abzuhelfen und ſein Unternehmen wird gewiſs nicht ohne Beyfall und Nutzen bleiben. In Abſicht der Einrichtung iſt die Ordnung des *corp. conſtitut. Luneburgic.* beybehalten und dadurch der Ankauf erleichtert worden. Der Unbequemlichkeit, die ſonſt eine gedoppelte Sammlung mit ſich zu führen pflegt, könnte durch ein allgemeines Regiſter ſehr leicht abgeholfen werden. Vorläufig iſt aber ſchon jedem Theile ein beſonderes Inhaltsverzeichniſs vorgeſetzt, das aber doch nicht ganz genau iſt. So fehlt z. E. bey der Inhaltsangabe des zweyten Theils der Artikel: *Giftmiſcher* S. 82. und 126 Vollſtandigkeit hat zwar der Herausgeb. bey dieſer Sammlung ſichtbar zu erreichen geſucht; allein hin und wieder iſt ihm doch einiges entgangen. Bey dem *Felddiebſtahle* S. 141. hätte z. B. das Königl. Reſcript vom 16. Marz 1764. vermöge deſſen der *Viehdiebſtahl*, in Abſicht des in offnem Felde umhergehenden Viehes, dem Felddiebſtahle gleich geachtet und beſtraft werden ſoll, mit angeführt werden können. Uebrigens wünſchen wir, daſs der Herausgeb. dieſe nützliche Arbeit bald fortſetzen möge.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Weidmanns E. *Utriusque Leonidae carmina* cum argumentis varietate lectionis, Scholiis

Digitized by Google

et commentario edidit et indice ornavit Albertus Chriſtianus *Meinecke*, apud Suſatenſes Rect. 1791. 1 86 S. 8. ohne den Index.

Der Herausgeb., welcher im J. 1789. die Epigrammen des *Meleager* aus den *Analectis veterum poëtarum* abdrucken lieſs und zu erläutern verſuchte, liefert hier die Epigrammen des *Leonidas Tarentinus* und *Alexandrinus* mit einem glücklichen Erfolg. Den Gedichten ſelbſt iſt eine *Proluſio de Vita, fatis et poëmatiis, quae reliqua ſunt, Leonidae utriusque et Tarentini et Alexandrini* vorausgeſchickt, welche zum Theil aus *Reiskii Notitia poëtarum Anth. gr.* zum Theil aus Ilgens *Poëſeos Leonidae Tarentini Specimine*, genommen iſt. Die Epigrammen, welche nach Brunks Recenſion abgedruckt ſind, begleitet ein erklärender Commentar, nebſt kritiſchen Anmerkungen, in denen die Quellen der Brunkiſchen Lesarten aufgeſucht, und die abweichenden Lesarten der *Anthologia Planudea*, (doch dieſe nicht immer genau genug) *Reiskiana*, *dem* Svidas u. a. angegeben werden. In dieſem Theile ſeiner Arbeit hat der Herausg. einen rühmlichen Fleiſs gezeigt; es ſcheint ihm nur weniges, was zu ſeinem Zwecke diente, entgangen zu ſeyn. An einigen Stellen hat er eigne Vermuthungen gewagt. Carm. VIII. wo bey der Weihe einiger Weberinſtrumente der Name der Gottheit vermiſst wird, welche das Geſchenk empfängt, vermuthet er nicht unglücklich, daſs im erſten V. Ἀθηναίη, Μελίσσα geleſen werden müſſe, wobey indeſs doch die Entfernung des Dativus von dem Verbo einige Bedenklichkeit machen könnte. Bey Carm. XXI. iſt nicht bemerkt, daſs es auch vom Plutarch angeführt wird in *Vita Pyrrhi* p. 470. — Car. XXV. greift d. H. die Lesart εὐκαμπές an. Aber man ſehe *Toup. in Addend. ad Theocr.* p. 402. — Unglücklich iſt Carm. XXXII. die Vermuthung ὑπὸ κνακοῖσι τυχήσας ſtatt λοχήσας, worauf die Stellen beym Homer Ιλ. Δ. 106. ὑπὸ στερνοιο τυχήσας ganz und gar nicht paſst. ſ. Jacobs *Emendatt in Epigr. Anth. gr.* p. 13. wo im 4ten V. ἄλλος ſtatt ἄλλοις verbeſſert wird. Vielleicht bedarf auch das Beywort ἀρχαίαν einer Verbeſſerung. — Carm. XLI. will er μορμύρουσαν in πορφύρου verwandelt wiſſen. Uns ſcheint doch das, was Ruhnkenius über dieſe Lesart in ſeinen *Epp. critic.* p. 64. beybringt, ziemlich befriedigend, und jener Ausdruck dem Geiſte des Dichters mehr angemeſſen, als irgend eine der Conjecturen welche uns bisher über dieſes Wort zu Geſichte gekommen ſind. — Vollkommen überflüſſig iſt LXII. 2. die Veränderung des χειραμένη in γευαμένη, wodurch der Sinn nicht im mindeſten verbeſſert und die Schönheit des Ausdrucks um ein groſses vermindert wird. Gelegentlich wird über die bekannte Stelle beym Pindar Ol 92. χρυσόν αὐτῷ λίθον die Vermuthung κ. κύον λ. vorgetragen; die unglücklichſte, welche vielleicht je über dieſen Dichter ausgebrütet worden iſt. — Die erklärenden Anmerkungen beſchäftigen ſich zum Theil mit der Anzeige der Nachahmungen, zum Theil mit der Erklärung einzelner Worte und der Conſtruction. Alles iſt nun wohl hier nicht erſchöpft, oder richtig gefaſst. Aber es ſind doch die hauptſächlichſten Schwierigkeiten der Sprache erläutert und das Verſtändniſs des Dichters um vieles leichter gemacht. Wir wollen nur einiges bemerken, wobey wir angeſtoſsen ſind. Carm II. finden wir die Anmerkung: κυπασσις veſtis ποδήρης und dabey eine Erklärung des Pollux, welche jener widerſpricht. Die Leſer werden hierauf an den *Salmaſius* ad Tertull. verwieſen, wo ſich aber über dieſe Materie nichts findet, als ein Verſprechen des S. von der κυπασσις dereinſt zu handeln. Carm. VI. erklärt d. Herausg. τὸν μόνιον durch *aprum* und findet es ſeltſam *de apro narrari, eum greges laedere.* Das wäre es freylich, wenn die Erklärung richtig wäre. Aber μόνιος wird von mehrern wilden Thieren, insbeſondere auch von dem *Wolfe* gebraucht. S. *Scholl. Callim. H. in Dian.* 84. und *Antip. Theſſ. Ep.* LXII. Daher μονόλυκοι und μόνιοι λύκοι mehrmals vorkommen. Carm. XI. Hier iſt ohne allen Zweifel Küſters Erklärung die einzig richtige. An einen ſchönen Knaben Namens Linus, hätte der H. fürwahr nicht denken ſollen. — Sehr unvollſtändig und zur Erläuterung gar nicht hinlänglich iſt der Inhalt des XVI. angegeben: *Pauper Micalion quidem, tamen probus et gratus.* In wie weit ſich die Dankbarkeit des Laſttrager Micalion aus dem Gedichte erkennen laſſe, ſehen wir nicht; es iſt vielmehr von Merkur die Rede, der den frommen Mann, welcher ihm von ſeiner mühſeligen Arbeit immer einen Tribut zollte, belohnt zu haben ſcheint. — Carm. XXXVII. Daſs die Worte χίλαν σεσαλαγμένος οἴνῳ vom Tibull durch *multo perfuſus tempora Baccho* ausgedrückt wären, dünkt uns ſehr unwahrſcheinlich, *perfuſus* iſt βεβρεγμένος οἴνῳ. Ziemlich ſonderbar iſt auch das Bedenken, ob στρεπτόν zu ἐργατεῖ oder zu Αὐλαχρείοντα gehöre. Wahrſcheinlich aber muſs στεπτὸν geleſen werden, wie *Heyne* vermuthet in *Comment.* T. X. 1. 68. — Carm. LXXIX. σὺ κόμπον: *oſtentabat ſ. jactabat hanc orationem, i. e. tacite haec ſecum cogitans*, gegen den Sprachgebrauch und den Sinn des Dichters. Der κόμπος ſteht der wirklichen Ausführung entgegen: *non vana oſtentatione, ſed ex animi ſententia.* — Der angehängte *Index verborum* enthält auch die *nomina propria* und ergänzt den Commentar in der Erklärung der Wörter. Warum aber manche Wörter, welche doch in dem Commentar nicht erläutert worden, z. B. ἀκαυρόω, ἀλλίσσομαι, ἀλητεύω, ἀμπεχόνη, auch hier mit keiner Ueberſetzung begleitet ſind, während dieſes doch bey andern höchſt bekannten Wörtern geſchehen iſt, können wir nicht errathen.

Leipzig, b. Gräff: *M. Tullii Ciceronis de Officiis libri tres, cum delectu commentariorum in iuventutis gratiam.* 1790. L. u. 410 S. 8.

Der ungenannte Herausgeb. gibt ſeinen Plan ſelbſt dahin an, daſs er mit Weglaſſung der bloſs kritiſchen oder ſonſt nur für Gelehrte beſtimmten Noten nur das aus Manutius, Graevs, Weinrichs (?) und beider Heuſinger Commentaren ausgehoben habe, was zu leichterem Verſtande dieſer Ciceronianiſchen Bücher für die Jugend nützlich ſeyn könnte. Immer hätte er auch geſtehen können, daſs er die oft beygefügte deutſche Ueberſetzung aus Garven wörtlich genommen habe.

Die

Die genannten Gelehrten hier vor unſer Forum ziehen wollen, würde ganz am unrechten Orte ſeyn. Was den Sammler betrift, ſo haben wir ſeine Auswahl nicht unglücklich gefunden, hätten aber gewünſcht, jeder Note wenigſtens den Anfangsbuchſtaben ihres Verfaſſer beygezeichnet zu ſehen, wogegen die 3 Bogen ſtarke Nachricht von Cicero's Leben, Schriften und Ausgaben füglich hatte wegbleiben können.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Tübingen.* b. Heerbrandt: *Noch ein Verſuch über die ſchwere Schriftſtelle Gal.* 3. 20. — 1794. 64 S. 8. Der Vf., ein geſchickter Wirtembergiſcher Landgeiſtlicher, prüft fürs erſte eine Reihe anderer Erklarungsverſuche und macht alsdann eine Deutung, welche er leicht, da ſie ſonſt von neuern Auslegern überſehen worden iſt, für ſeinen eigenen Gedanken hatte ausgeben können, durch ſeine Ausführung empfehlens werth. Er zeigt an, ſie aus *van der Waeyen's Varia sacra* (Franeker. 16‸3) genommen zu haben, wo die erſte Numer eine *Analyſis epiſtolae ad Galatas* enthalt. Die Umſchreibung des Vf. iſt, nach dieſem Vorgänger und nach einigen eigenen Verbeſſerungen dabey, folgende: V. 19. So ſcheint alſo das Geſetz eine überflüſsige Veranſtaltung? Ich antworte: es wurde gegeben, um den groben Ausſchweifungen der Juden nachdrücklichſt vorzubeugen; es ſollte aber nur ſo lange dauern, bis jener einzelne Abkömmling Abrahams (V. 16.) auf welchem der verheiſſene Seegen beruhte, erſchienen ſeyn würde. Es wurde freylich auch unter den feyerlichſten Umſtänden, in Beyſeyn der Engel, ertheilt und Gott bediente ſich dabey Moſe's als einer Mittelsperſon (V. 20.). Aber dieſer Moſe iſt eben doch — bey aller Gröſse, die ihr an ihm bewundert — die Mittelsperſon nicht, durch welche aus Juden und Heiden *Eins* wird. (Vgl. *εἰς* oder *εἷς* V. 28.) Gott hingegen iſt Einer, den durch das Moſaiſche Geſetz getrennten Völkern dennoch gemeinſchaftlich. Vergleicht man die Pauliniſche Argumentation aus der Idee: Gott iſt Einer, für den Satz: daſs ſich die Chriſten für *Aller* Menſchen Glück intereſſiren ſollten 1. Tim. 2, 1. wie Gott ſelbſt V. 4, ſo iſt klar, daſs dieſe Gedankenreihe bey Paulus überhaupt, und gerade in dieſem Zuſammenhang ſehr wohl zu erwarten iſt. S. auch Röm. 3, 29 30. 2 Kor. 5, 14. u. a. O. Freylich würde es deutlicher ſeyn, wenn der Apoſtel *τυ ἑνϑετος* oder wenigſtens *τον ἑνος* geſchrieben hätte. Und da die Stelle auf alle Fälle nie ganz deutlich werden wird, ſo gut uns auch der gegenwärtige Verſuch zu ihrer Aufklärung im Ganzen gefällt: ſo freute uns die Nachricht S. 27. daſs in Wirtemberg ſeit Einführung des neuen Geſangbuchs dieſer (durchaus ſehr ſchwerverſtändliche) Abſchnitt aus *Gal.* 3. nicht mehr unter den Sonn- und Feſttagsepiſteln ſey. Dieſe Aenderung verdient Nachahmung. — Um mit Fug überſetzen zu können: *auf welchem* der verheiſſene Segen beruhte, müſse im Text ἐφ᾽ ᾧ ſtehen. „In *Beyſeyn* der Engel, iſt weniger als die jüdiſche Tradition von der Sinaitiſchen Geſetzgebung bey den Worten *διαταγεις δι αγγελων* Vgl. Act. 7, 53. und Ebr. 2, 2. gedacht wiſſen wollte. Im übrigen iſt gegen den Erklärungsverſuch des Vf. nichts philologiſches einzuwenden.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Marburg*, in d. n. akad. Buchh. *Beſchreibung des gemeinnützigen Fachinger Mineralwaſſers und ſeiner heilſamen Wirkungen. Von M. S. Thilenius* — 1791. 32 S. 8. Dies alkaliſch-ſaliniſche Eiſenwaſſer verdient, ſeiner vorzüglichen Eigenſchaften wegen, wirklich allgemein bekannt zu werden. Der berühmte verewigte *Kämpf* empfahl ſchon dies Waſſer, und auf deſſen Fürwort brauchte es auch unſer Vf. ſeit mehr als 15 Jahren häufig. Eine ſchulgerechte Abhandlung über die Beſtandtheile und Kräfte deſſelben iſt die vorliegende Schrift nicht, ſondern ſie ſoll nur das groſse Publikum mit ſeinen Heilkräften bekannt machen, und dieſem Zweck iſt ſie auch vollkommen angemeſſen. *Kämpfs* und nun auch *Thilenius* Empfehlung muſs allerdings das Publikum für dies Waſſer einnehmen; das Anſehn beyder Aerzte iſt gegründet und allgemein anerkannt, und ſo weit Rec. Erfahrung reicht, ſo iſt dies Waſſer auch ſolcher Fürſprecher würdig. Einen Auszug leidet die Schrift nicht; nur einiges will Rec. daraus anführen, das ihm einer noch allgemeinern Bekanntwerdung zu verdienen ſcheint, als dieſe Schrift ihm vielleicht verſchaffen wird. Niemand ſollte geradezu, ohne Vorbereitung, ſtärkere Stahlwaſſer, z. B. die Pyrmonter, Dryburger, Schwalbacher, trinken; bloſs daran liegt oft der Fehler, daſs dieſe Waſſer manchem nicht bekommen, ſtocken, bläh[en,] ängſtigen, nicht purgiren wollen, daſs man ſeine Beſchwerd[en] vermehrt fühlt; leichtere, gelinder wirkende ſaliniſche Stahlw[aſ]ſer ſind die beſten Vorbereitungsmittel, ſie gewöhnen den M[a]gen an das Trinken des Mineralwaſſers, ſpühlen den zähen [...]derlichen Stof an, löſen ihn auf, machen ihn geſchickt, le[ich]ter ausgeführt zu werden, und bahnen den ſtärkern den W[eg] ihre ganze Kraft anwenden zu können, und unter dieſen Vor[be]reitungsmitteln hat das Fachinger Waſſer eine vorzügliche S[telle.] Das Fachinger Waſſer iſt vom Selterſer und Schwalheimer un[ter]ſchieden, dieſe enthalten viel Kochſalz, das Fachinger aber [...] wenig, und darum iſt es leichter, feiner, durſtlöſchender [...] angenehmer, (aber eben darum auch minder auflöſend und [zur] Vorbereitung für ſtärkere Stahlbrunnenkuren nicht ſo gu[t ei]genſchaftet als Mineralwaſſer, die einen leichten Eiſengeh[alt ha]ben und dabey durch ihre mittelſalzigen Beſtandtheile au[flöſen]der ſind; hingegen wird das Fachinger als kühlendes, [...]tendes, erquickendes Getränk allgemeiner und anhaltender [ge]braucht werden können). Fachinger Waſſer mit weiſſem W[ein] gemiſcht und einige Zeit ruhig ſtehen gelaſſen, nimmt eine [...]leiſchwarze Farbe an, der Unkundige hält dies für eine [...]liche Eigenſchaft, ſie iſt aber nichtsweniger, ſondern ſie be[ruht] blos auf dem Schwefeleinſchlag des weiſſen Weins; nach [...]gener Luftſäure verbindet ſich der im Weine befindliche Sch[we]fel mit dem Eiſen des Waſſers, daher die Schwärze der Miſch[ung].

Offenbach, b. Weiſs u. Brede: *Martini Lange*, M[ed.] Doct. Comitatus haromszekienſis in Tranſilvania *Phyſ[ici. Re]cenſio remediorum praecipuorum tranſilvanicis* [...] 1788. 56 S. 8. (3 Gg.) Unter den Hausmitteln, die die [Sieben]bürgen wider verſchiedene hitzige und langwährende Krankhe[iten] anzuwenden pflegen, zeichnen ſich einige durch ihre guten Wir[kun]gen ſo vortheilhaft aus, daſs ſie ſelbſt den Aerzten zur Anſtellung [...]niſcher Verſuche empfohlen zu werden verdienen. Wir wiſſen deshalb dem Vf. der vor uns liegenden Schrift Dank, daſs [...] Verzeichniſs dieſer Arzneyen (unter denen freylich viele [...] die auch in Mecklenburg, in Heſſen, in Sachſen u. ſ. w. [vom] gemeinen Manne als Hausmittel gebraucht werden) abgefaſs[t ...] ſo die ausländiſchen Aerzte in den Stand geſetzt hat, Beo[bach]tungen über die Wirkſamkeit dieſer Mittel in ihren Geg[enden] anſtellen zu können. Beſonders empfehlen ſich, wie uns [...] zu ſolchen Verſuchen, die *Staubbeutel des Roggens*, (die [zu] einem halben Skrupel mit Waſſer oder Brandtewein des A[bends] genommen, ein gutes Mittel wider hartnäckige Wechſe[lfieber] ſeyn ſollen,) das *friſche Birkenwaſſer*, (das der Vf. wider Gicht, wider Rheumatiſmen, auch wider die Krätze und Hautausſchläge mit vielem Nutzen hat anwenden ſehen.) *Alraunwurzel*, (die, mit Vorſicht gebraucht, oft rheum[atiſche] und arthritiſche Anfälle gehoben, aber auch manchmal nie[...]lig geweſen, und beſonders den Schlagfluſs und, wie ſich R[...] ausdrückt, eine ewige Tollheit nach ſich gezogen haben) den *Schöllkrautſaft*, (der, ſo wie die *Stuttenmilch* und das [...] *blumchenpulver*, unter die wurmabführenden Arzneyen [ge]wird.) das *Scheerkraut* und die *Zaunrübe*, welche letztere [nicht] blos in der Waſſerſucht, ſondern auch in Wechſelfiebern [und] bey hartnäckigen Kopfſchmerzen, das erſte aber in der Str[...] und in der Waſſerſucht von den Siebenbürgen mit vielem [...]tzen gebraucht werden ſoll,) und wir wünſchen, daſs die [Er]fahrungen mehrerer Aerzte die guten Wirkungen, die der [Vf.] von dieſen und einigen andern auch bey uns einheimiſchen [Mit]teln rühmt, beſtätigen mögen. — Die *Bärengalle* führt der [Vf.] auch unter den Arzneyen auf, die in ſeinem Vaterlande [zur] Heilung der Waſſerſucht gebraucht werden, und verſichert, [daſs] durch Hülfe dieſer Galle, zu 1 oder $1\frac{1}{2}$ Drachmen in Bra[ndte]wein oder Honigwaſſer täglich 3 mal eingenommen, [...] Waſſerſüchtige ihre Geſundheit wieder erhalten haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3. Junius 1794.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Breitkopf u. C.: *Materialien zur Geſchichte der critiſchen Philoſophie*, in dreyen Sammlungen, nebſt einer hiſtoriſchen Einleitung zur Geſchichte der Kantiſchen Philoſophie 1793. CLXXII, Einleit. 258, 245, 238 S. 8.

Drey ziemliche Bände, die aber nicht viel Mühe und Nachdenken gekoſtet haben. Der ungenannte Vf. hatte ſich die auf die kritiſche Philoſophie beziehenden kleinen Schriften und Recenſionen zu ſeinem Privatgebrauch theils angeſchafft, theils abſchreiben laſſen. Der Verleger wünſchte eine Sammlung von kleinen Schriften und Aufſätzen für die kritiſche Philoſophie: Geſchwind ordnet alſo der Vf. ſeinen Vorrath d. h. er beſtimmte die Ordnung, in welcher die einzelnen Stücke folgen ſollten; ſchreibt einige Anmerkungen hinzu, die auch meiſtentheils aus Recenſionen oder andern Schriften entlehnt ſind, und ſo war das Buch fertig, bis *auf die* Einleitung, welche, wie wir hernach ſehen werden, zum Theil am ſchlechteſten gerathen iſt.

Was nun die Sammlung von Abhandlungen und Recenſionen betrift: ſo kann man ihr nicht alle Brauchbarkeit abſprechen, ob ſie gleich dem Titel nicht vollkommen entſpricht. Denn nicht alle ſind als Materialien zur Geſchichte der kritiſchen Philoſophie anzuſehen. Es iſt vielmehr eine Sammlung von allerley Schriften über die kritiſche Philoſophie, welche den Zweck, den Charakter, den Werth, den Einfluſs derſelben zum Gegenſtand haben, einige Sätze derſelben deutlicher darſtellen, Einwürfe und Zweifel gegen ſie vortragen. Ein groſser Theil derſelben, vorzüglich die Recenſionen aus der allgemeinen deutſchen Bibliothek ſind Streitſchriften gegen die kritiſche und Vertheidigungen der bisherigen Philoſophie. In ſofern nun aus dieſen die Denkungsart eines groſsen Theils der lebenden Philoſophen, der zeitherige Zuſtand der Philoſophie, und die Aufnahme der neueſten erhellet ſind ſie freylich wichtige Actenſtücke zur neueſten Geſchichte der Philoſophie. — Die meiſten der hier abgedruckten Schriften ſind in verſchiedenen Zeitſchriften zerſtreuet, und daher iſt es angenehm, daſs man ſie hier beyſammen antreffen kann. Wir können es aber nicht billigen, daſs der Sammler einige Abhandlungen, welche ſchon einzeln gedruckt ſind, mit aufgenommen hat. Auſſerdem wäre noch zu wünſchen, daſs die Auswahl ſtrenger geweſen wäre. Doch wahrſcheinlich wollte der Vf. nicht mehr und nicht weniger geben, als ſein Vorrath enthielt. Damit die Leſer wiſſen, was ſie in dieſen 3 Sammlungen zu ſuchen haben, ſetzen wir den Inhalt her. Was iſt von der Kantiſchen Philoſophie zu halten, von *Fürſtenau*. — Soll man auf katholiſchen Univerſitäten Kants Philoſophie erklären, von *Reuſs*. — Woraus ſich das Glück erklären laſſe, das die Kantiſche Philoſophie bey Männern von reifern und geübtern Urtheil gemacht hat. Von dem Hauptunterſchiede zwiſchen der Evidenz in der reinen Mathematik und der Gewiſsheit in andern Wiſſenſchaften. Beide aus der allgemeinen deutſchen Bibliothek — Verſuch eines Beweiſes daſs es keine reine von der Erfahrung unabhängige Vernunftbegriffe gebe, von *Selle*. — *De vero ſentiendi intelligendique facultatis discrimine, ſententiae Leibnitzanae cum Kantiana Comparatio* — *Kantianae de temporis notione ſententiae brevis expoſitio* — *Kantianae de ſpatio doctrinae brevis explanatio*, alle drey von *Schultz*. — *Disquiſitio qua ſententia Kantiana de differentia, quae philoſophiam et matheſin intercedit, modeſtae cenſurae ſubiicitur*, von *Fürſtenau*. Fragmentariſche Ideen über Raum und Zeit. — Ueber die Axiome. — Ueber die Natur der Metaphyſik, von *Tiedemann*. — An den Prof. Kant von *Wizenmann* — Etwas über d. kantiſche Philoſophie, von *Loſſius*. — Glaubensbekenntniſs eines deutſchen Dorfſchulmeiſters, die Gewiſsheit vom Daſeyn Gottes betreffend. — *De argumentis nonnullis, quibus Deum eſſe Philoſophi probant obſervationes quaedam* von *Pezold* — Ueber den Grund der Sittlichkeit, von *Schelle*. — Ueber das höchſte Princip der Sittlichkeit aus der Berlin. Monatſchr. — Verſuche über die Grundſätze der Metaphyſik der Sitten, aus dem deutſchen Muſeum — Ueber Kants Grundlegung zur Metaphyſik der Sitten aus dem Braunſchw. Journal, nebſt *Snells* Erinnerungen und den Antworten des erſten Vf. Die Rezenſionen über *Kants* Prolegomena, *Schulzens* Erläuterungen, *Schmids* Grundriſs d. Krit. d. r. V. und Abhandl. den Kantiſchen Purismus und Selliſchen Empirismus betreff — Jacobs Logik und Metaphyſik, und Prüfung der Mendelsſohnſchen Morgenſtunden, *Eberhards* philoſoph. Magazin; Kants Grundlegung zur Metaphyſik der Sitten und über eine Entdeckung etc. — alle aus der allgem. deutſch. Bibliothek, bis auf die letzte, welche aus den theologiſchen Annalen genommen iſt.

Die Einleitung beſteht aus der Literatur und der Skizze einer Geſchichte der Kantiſchen Philoſophie. Die Schriften Kants, und die durch dieſelben veranlaſsten ſind ziemlich vollſtändig angezeigt und unter gewiſſe Klaſſen geordnet. Meiſtentheils iſt den Schriften eine Inhaltsanzeige beygefügt welche aber ſelten befriedigend iſt. Es iſt Schade, daſs der Vf. dieſem nützlichen Aufſatze nicht durch Vollſtändigkeit noch mehr Brauchbarkeit zu geben geſucht hat. So ſind die meiſten Aufſätze, welche in die Sammlungen aufgenommen

Digitized by Google

men ſind, wir wiſſen nicht aus welchem Grunde, ausgelaſſen. Aus dem Repertorium der Literatur für 1785—1790 kann das Verzeichniſs noch ſehr vermehrt werden. —

Die Skizze einer Geſchichte der kritiſchen Philoſophie hätte füglich weggelaſſen werden können. Sie enthalt nur eine kurze Erzahlung der Schickſale dieſer Philoſophie, groſstentheils aber die Einwürfe gegen dieſelbe, nebſt ihren Widerlegungen; das alles aber ohne zweckmaſsige Ordnung, in einem ſo verworrenen und unzuſammenhangenden Vortrage, daſs man ſie nur mit Ekel leſen kann. Man erfahrt ſelten von wem die Einwürfe herrühren, und ſie laufen mit den Gegenantworten oft ſo bunt ineinander, daſs man nicht weiſs, woran man iſt. Nur eine kleine Probe. S. CVII. „Kant erklart dieſe beiden Formen Raum und Zeit für blos „ſubjectiviſch und leugnet ſie den Dingen an ſich auſſer „uns gänzlich ab, wo er denn in den Vorwurf des Dogmatiſmus gerathen iſt, indem er den Dingen an ſich, „die er doch nicht zu kennen vorgebe, etwas abſpreche; habe er conſequent verfahren wollen, ſo hatte er „dieſen Punct blos problematiſch behandeln ſollen. Eben „ſo S. CVI. S. CIV wird geſagt, Kant habe geſucht zu beweiſen, daſs nichts von alle dem, was wir gewohnlich, *Begriffe*, *Erkenntniſs*, *Grundſatz* nennen, dem „Menſchen beywohne!" An die Foderungen einer pragmatiſchen Geſchichte iſt gar nicht gedacht worden. Es iſt nur zu offenbar, daſs dieſe Skizze rhapſodiſtiſch durch Zuſammentragung verſchiedener Materialien entſtanden iſt, ohne daſs der Vf. ſich die Mühe gegeben hat, ſie zu einem Ganzen zu verarbeiten.

S.

Leipzig, in d. Graff. Buchh.: *Menſchenkunde; Sammlung der beſten und vorzüglichſten Wahrnehmungen und Erfahrungen über den Menſchen.* 1792 I Band 372 S. 1793. II. B. 412 S. 8.

Dieſe Sammlung enthält 1) Beyträge zur ſittlichen Natur des Menſchen, wobey über Leidenſchaften nach ihren Kennzeichen und Aeuſserungen *geſchwatzt* wird. 2) Beyträge zur geiſtigen Natur des Menſchen. 3) Vermiſchte Wahrnehmungen, nebſt einem Anhange, welcher die Belege und Beyſpiele zur ſittlichen und geiſtigen Menſchenkunde enthalt. Hierzu kommt im II. Bande noch 4) Gallerie vorzüglich merkwürdiger Charaktere etc. Unter dieſen Rubriken erhalt der gutmüthige Leſer eine Compilation aus verſchiedenen pſychologiſchen und hiſtoriſchen Schriften, vorzüglich aber aus Journalen. Die Aufſatze dieſer Compilation ſind gröſstentheils in dem belletriſtiſch - pſychologiſchen Jargon vorgetragen, welcher die unterſcheidende Mundart ſo vieler Journale, beſonders derjenigen iſt, welche das ſogenannte Studium des Menſchen handthieren wollen. Da nun der Herausg. bey ſeinem Studium der geiſtigen, ſittlichen und phyſiſchen Natur des Menſchen aus dieſen Collectaneen „viel Nutzen gezogen zu haben vermeynt:" ſo entſtand bey ihm ganz natürlich der Gedanke: „was dir nützlich war, ſollte dieſs nicht auch andern nützen können?" Jedoch will er damit nicht dem *Gelehrten*, nicht dem *eigentlichen Philoſophen* dienen, ſondern derjenigen Claſſe von Menſchen, *welche leſen um zu denken*, (warum alſo wohl Gelehrte und eigentliche Philoſophen leſen mögen?) und ſich im Denken zu üben, und welche auch geiſtige Bedürfniſſe haben, und unter dieſen vorzüglich *Erziehern* und *Weltbürgern*. —

Rec., der das Erziehungsgeſchaft verſchiedene Jahre mit mehr als gewöhnlichem Eifer trieb, und der ſich ſchmeichelt, ſo ſehr Weltbürger zu ſeyn, als es ſeit dem verkannten Diogenes irgend einer war, muſs geſtehen, in dieſen 2 Banden, die er mit peinlicher Sorgfalt von Anfange bis ans Ende durchlas, wenig gefunden zu haben, wovon er für eine oder die andere dieſer Beziehungen betrachtlichen Nutzen zu ziehen wüſste. Ja, einige Satze und Lehren ſcheinen mehr geſchickt zu ſeyn, den Anfanger und Liebhaber des Studii des Menſchen irre zu führen als zu leiten; ſo wird z. B. S. 41. etc. dem Temperamente viel zu viel zugeſchrieben, indem verſchiedene Neigungen, der gemeinen Meynung zu folge, bloſs auf Rechnung des Temperaments geſchoben werden, welche der uneingenommene und ſcharfere Beobachter ungleich mehr in der Nachahmung, Angewohnung und Verwohnung als in der natürlichen Beſchaffenheit gegründet finden wird, ob er gleich gar wohl zugeben kann, daſs die Angewohnung durch die natürliche Beſchaffenheit der Organiſation und der Safte erleichtert oder erſchwert, ſo wie hingegen Organiſation und Safte durch Angewohnung verbeſſert oder verſchlechtert werden können.

Der fünfte Erfahrungsſatz lautet S. 50. alſo: „Die „Menſchen urtheilen nach ihren Vorſtellungen und handeln da, wo ſonſt nichts ſie hindert, nach ihren Ur„theilen. Ihre Vorſtellungen aber, mithin auch ihre „Urtheile, Neigungen und Gewohnheiten und Hand„lungsweiſen hangen urſprünglich und groſsentheils „nicht von ihrer eigenen Wahl, ſondern von den La„gen und Umſtanden ab, worin ſie ſich von ihrer Ent„ſtehung an bis auf gegenwärtigen Augenblick befanden." Wollte man dieſen Satz, (der nichts weniger als ein Erfahrungsſatz, ſondern eine Lehrmeynung iſt) ohne Einſchrankung zugeben, ſo müſste man den drückendſten Deſpotismus, die wütigſte Intoleranz und den abgeſchmackteſten Abderitismus entſchuldigen. Ein geborner Papiſt kann freylich nicht an die heilige Synode zu Dortrecht, ſo wie der rechtſinnige (orthodoxe) Holländer nicht an die heilige römiſche Kirche glauben, dieſs flieſst aus ihrer Lage, aber nicht, daſs nicht der eine, wie der andere, ſeine Vernunft brauche, um die Menſchlichkeit der heil. Kirche und der heil. Synode gar wohl zu erkennen etc.

Was Erzieher und Weltbürger aus Stellen, wie II. Band. S. 33. (dergleichen dieſe Sammlung viele hat) lernen könnten, möchte Rec. wohl wiſſen; S. 33 „Keine Hypotheſe über die Structur der Nerven ſcheint „mir zur Erklarung der ſo mannigfaltigen Erſcheinun„gen des Empfindens und dem Hinſchweben der gei„ſtigen Schönheit ſo angemeſsen zu ſeyn, als der Ner„vengeiſt, der die Nerven durchſtrömt — das feinſte, „unzerſtörbarſte der Materie, das ſich nach dem Hin„ſinken der auſsern grobern organiſchen Hülle, wahr„ſcheinlich zu einem neuen feinern Medium zwiſchen

„Hi

„Welt und Geiſt entwickelt ---- ohne daher ſelbſt Abſtufungen des menſchlichen Geiſtes (der geiſtigen Krafte des Menſchen) anzunehmen, iſt dieſes (das Fluidum des Nervengeiſtes) allein vermögend, alle die tauſend individuellen Modificationen des empſindenden, moraliſchen und intellectuellen Menſchen hervorzubringen, deren letzte ſich an die Einheit anſchlieſst und deren höchſte in dem kürzeſten Zeitraum die mannigfaltigſte Momente der idealiſchen Schonheit durchgehet. Je nachdem der geiſtige Aether des Nerven die ſinnlichen Darſtellungen der Schonheit in ſich zu faſsen und nachzubilden im Stande iſt, je nachdem entſtehen die verſchiedenen Erſcheinungen des intellectuell empſindenden Menſchen. Aetheriſche Geiſtigkeit und ſtille leichte Ruhe derſelben werden daher die phyſiſchen Erfordernisſe zum hochſten Gefühl und Genuſs des Schonen. Jener bewirkt die Empfänglichkeit für *Zeitvorſtellungen* und *das Hinſchweben auf den Zeitformen der Ausdehnung*, dieſe aber die treue Nachbildung der Aufeinanderfolge der Zeittheilchen." etc.

Ein Muſter von hochtrabendem Nonſens iſt die Unterſuchung der Möglichkeit einer Charakterzeichnung aus der Handſchrift. Ganz in der Sprache unſerer renommiſtiſchen Philoſophen, die über den Charakter, Werth und Unwerth kleiner und groſser Volker ſo ſchneidend und orakelmaſsig abſprechen. Soll man die Unwiſſenheit und Anmaſsung eines Schriftſtellers mehr belachen oder bemitleiden, der ſagen kann: „Der Römer, (II. Band. S. 49.) ſo feſt, muthig, männlich, ausharrend, gedrängt das Gefühl ſeiner Mannskraſt war — ſo voll ſeine Sprache, ſo groſs ſeine Phyſiognomie; *ſo voll, ſo kraftig, ſo rund ſeine Handſchrift*," Wo der Vf. wohl die Handſchrift eines Römers geſehen haben mag? — „Der Grieche, ſo ſehr intellektuelle Schonheit, *platoniſche Liebe* genieſsend, (warum nicht gar?) ſo weich, ſo geiſtig ſein Nerve; ſo fortflieſsend, ſich fortſchlangelnd, wellenlinienmaſsig auch ſeine Buchſtaben" *riſum teneatis*! — „Der alte Bewohner Germaniens (er fällt noch immer tiefer drein!) wo die Natur noch ihre rohe *angeborne* Feſtigkeit hatte, zog ſeine Buchſtaben eben ſo feſt, ſo perpendicular, als Ausdruck des Feſten eben ſo □ formig als das Zeichen der Unerſchütterlichkeit hin." etc.

Nach dieſen Pröbchen werden ſich die Leſer nicht wundern, daſs in dieſen Aufſätzen eine Menge verunglückter Tropen vorkommt, wozu der Herausg. auch ſeinen Beytrag geliefert hat. Rec. kann nicht umhin, ſeinen ſchon bey einer andern Gelegenheit geauſserten Wunſch hier zu wiederholen, *daſs doch unſere Schriftſteller ſo viel Liebe zur Mutterſprache und zum Geſchmacke, und ſo viel Achtung für das Publicum haben möchten, um wenigſtens Adelungs Sprachlehre und Buch über den deutſchen Styl fleiſsig durchzuſtudieren ehe ſie etwas fürs Publicum ſchreiben*; dann würde man doch mit ſolchen abgeſchmackten Schnorkeln verſchont bleiben, wie I. B. Vorrede S. XIII: „Der Forſcher zog *aus den Beobachtungen Reſultate*, wog *ihren Werth durch Geſchichte, den ſtrengſten Prüfſtein aller Wahrheit*."

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrth. *Tubingen:* b. Heerbrandt *der Roſstäuſcher, in Beurtheilung der im würtenbergiſchen Geſetzen beſtimmten 6 Hauptmängeln v. Chriſtian Ernſt Schwarz* 1791. S. 8. Die lobenswerthe Abſicht des Vf. iſt, die als Roſstäuſcher in den würtenbergiſchen Landen angeſtellten Perſonen mit den Kennzeichen der in den Geſetzen beſtimmten 6 Hauptmängel genauer bekannt zu machen. Es wäre zu wünſchen daſs in mehreren Ländern die Hauptmängel, wofür der Verkäufer des Pferdes ſtehen muſs, durch Geſetze noch genauer beſtimmt würden, weil ſonſt die Entſcheidung der Streitigkeiten dieſer Art immer von der Willkür der Richter abhängt, die ſelten Pferdeverſtändige ſeyn können, wodurch oft weitläuftige und koſtſpielige Prozeſſe verurſacht werden.

Die im Würtenbergiſchen feſtgeſetzten 6 Hauptmängel ſind: 1) Rotz, 2) Koller, 3) Kräze, Fiſteln, Wurm und Hauptmörtig. 4) Herzſchlachtigkeit, 5) Wehetägigkeit, 6) Mondblindheit. Die Kennzeichen, die der Vf. von jedem dieſer Mängel angegeben hat, ſind zwar zum Theil richtig, zum Theil aber noch ſchwankend und unvollſtändig. Beym Rotz nimmt der Vf. nach der alten Meynung der Roſsärzte zweyerley Arten, den Hirn- und Lungen-Rotz, an; gleichwohl hätte er ſich in neuern Schriftſtellern leicht belehren können, daſs Rotz eine Krankheit iſt, die in einer völlig verdorbenen Lymphe beſtehe, mithin ihren Sitz im Blut und Säften habe, die ſo verdorben ſind, daſs ſie in Fäulniſs übergegangen. — Zur Berichtigung der angezeigten Kennzeichen führt Rec. an, daſs die Druſenknoten nur alsdenn Kennzeichen des Rotzes ſind, wenn das Pferd, wenn ſie gedrückt werden, Schmerz zeigt und die Zellhaut drüber nicht entzündet iſt; Bisweilen hat aber auch ein rotziges Pferd keine Knoten; dann aber iſt es zwiſchen den Kinnbacken allemal ſehr ausgetrocknet. Das ſicherſte äuſserliche Kennzeichen des Rotzes iſt, die genaue Unterſuchung der Scheidewand in der Naſe, auf der ſich bey jedem rotzigen Pferde *cancröſe* Geſchwüre finden; je röther und blutiger dieſe ſind, deſto gefährlicher und übelartiger iſt die Krankheit. 2tens Ein Schnauben durch die Naſe, wenn die Krankheit ſchon ſehr bösartig geworden iſt, welches ſich leicht von den Schnauben bey der Druſe unterſcheiden läſst, theils durch einen beſonderen rauſchenden Ton, theils daſs es beſtändig bleibt, da hingegen jenes nur einige Tage dauert. — Bey den innern Kennzeichen fehlt gerade das ſicherſte, die Kenntniſs des Blutes: 1) Die Schaumblaſen beym Aderlaſſen eines rotzigen Pferdes ſind nicht hellroth, ſondern grün gelb und roth durch einander ſpielend. — 2tens gerinnt es nicht ſo bald, als geſundes. Wird es in einem Glaſe aufgefangen: ſo wird ſchwarzes Blut ſich auf dem Boden ſammeln, ſ von einer ſchmutzigen gelben Lympha oben auf ſchwimmen und mit Flecken von einer weiſsen Materie durchzogen ſeyn. — 2) Kennzeichen des Kollers. Hier hat der Vf. zwar richtige Kennzeichen angegeben, aber doch nur ſolche, welche bey dem höchſten Grade der Krankheit ſich zeigen; hingegen fehlen die, woran ſich die Krankheit gleich bey ihrem Anfang erkennen läſst. Dergleichen ſind: A. *auſser dem Stall:* 1) Wenn das Pferd eine Zeitlang geritten wird: ſo legt es ſich nach und nach ſtärker auf das Mundſtück und wird ſchwerer in der Fauſt. 2) Wenn es zurückgehen ſoll: ſo läſst es ſich zwar mit dem Oberleibe zurückſchieben, bleibt aber mit allen vier Füſsen feſt auf dem Erdboden ſtehen. 3) Wenn es beym Reiten die Ohren rückwärts nach dem Halſe hindrückt und ſie in dieſer Richtung ſtets halt, dabey mit den Augen ohne ſeitwärts zu blicken

blicken ſtarr vor ſich hin ſieht. 4) Wenn es erhaltene Strafen bald vergiſst. B *Im Stall.* 1) Wenn es auf das Zurufen ganz träge herumgeht. 2) Wenn es den Kopf, ſobald es in der Krippe nichts zu freſſen findet, traurig niederhängen läſst und die Ohren rückwärts an den Kopf legt. — Das angegebene Kennzeichen 6. mit den kreuzweiſs übereinander geſetzten vordern Füſsen iſt trüglich, weil öfters alte abgetriebene Bauer-Pferde angetroffen werden, die ſo gelaſſen in allen ſind, daſs ſie ſich auch die Füſse kreutzweis über einander ſetzen laſſen, und dennoch nicht dummkollerich ſind. — Die Kennzeichen des Grindes Wurms etc. ſind zu ſichtbar, als daſs der Roſsſcheuer fehlen könnte; doch gibts auſser den hier angeführten Kennzeichen des Wurms noch eine Art dieſer Krankheit, die ſich durch Blaſen und Beulen äuſsert, die ſich hie und da an dem Körper aufwerfen, nach einigen Tagen aufbrechen, und aus denen eine mehr ſchleimige Jauche, als guter Eiter, ausflieſst, wo die Geſchwüre keine Heilung annehmen, das Pferd vom Fleiſch kommt und an gutem Anſehen abnimmt. — Beym Huſten, als öftern Kennzeichen eines herzſchlächtigen Pferdes, hätte der Vf. angeben ſollen, daſs der Huſten eines herzſchlächtigen Pferdes trocken, kurz abgeſtoſsen und hohlklingend iſt, auch gewöhnlich zu verſchiedenen malen wiederholt wird; denn dadurch unterſcheidet ſich dieſer Huſten von anderen Huſten druſigter Pferde. 2) Reiſst ein herzſchlächtiges Pferd die Naſenlöcher beym Ein und Ausathmen übernatürlich weit auseinander. 3) Hebt man dem Pferde ſeine Schweifruthe in die Höhe; ſo nimmt man wahr, daſs der After beym Einathmen weit vorwärts geſtoſsen und beym Ausathmen wieder zurückgetrieben wird. Beide Kennzeichen hat der Vf. nicht angegeben, und hingegen ein ſtarkes Röcheln beym Athemholen angeführt, welches doch beſonders in Anfange der Krankheit nicht immer zu hören iſt. Die beiden letzten Hauptmängel ſind ſelten, und ihre Kennzeichen ſo ſichtbar, daſs ein aufmerkſamer Beobachter in Beurtheilung derſelben nicht leicht fehlen kann.

PHILOLOGIE. Berlin, b. Mylius: *Kurzgefaſste griechiſche Grammatik* von *Philipp Karl Buttmann.* 1792. 8. — 7 B. (4 gr.) Der Vf. dieſer Grammatik iſt eben derſelbe welcher durch die Ausarbeitung des Index zur 2ten Bieſterſchen Ausgabe der vier platoniſchen Dialogen gründliche Kenntniſs der griechiſchen Sprache an den Tag legte. Seine Hauptabſicht dabey war, die möglichſte Kürze mit der möglichſten Vollſtändigkeit zu verbinden. Dieſe Abſicht kann man auch in ſo ferne wirklich für erreicht halten, als das Hauptſächlichſte von jeder hieher gehörigen Materie ausgehoben und in kurzen Sätzen mit einander verbunden iſt, ohne daſs man, wenigſtens gröſstentheils über Undeutlichkeit zu klagen Urſache hätte. Natürlich aber muſste der Vf. ſich auf das der griechiſchen Sprache Eigenthümliche einſchränken, und daher bleibt dem Lehrer ſehr vieles zur Erläuterung überlaſſen, wann jenes von dem Schüler gehörig gefaſst und verſtanden werden ſoll. Die gröſseren vorzüglicheren Lehrbücher ſind hier, wie billig, benutzt, ohne daſs man dem Vf. den Vorwurf machen kann, ausgeſchrieben zu haben; vielmehr iſt es an manchen Stellen ſichtbar, daſs die Furcht vor dieſem Vorwurf dem Vf. vielleicht ſelbſt ohne deutliches Bewuſstſeyn, bisweilen verleitete, manches von andern Geſagte nicht, oder mit einer gefliſſentlichen Aenderung, aufzunehmen. Dieſs ſollte aber bey Lehrbüchern, wo man nichts Neues verlangt wirklich am wenigſten ſtattfinden; vielmehr muſs man hier das Recht haben, Regeln und Beyſpiele zu entlehnen wo man ſie am beſten findet, ſelbſt mit denſelben Ausdrücken, wenn keine beſſern an ihre Stelle zu ſetzen ſind. Bey dem allen wird ein Schriftſteller von Kopf und Einſichten, wie der Vf. dieſer Grammatik immer genug Eigenthümliches behalten, um ſeinen Leſer zu überzeugen, daſs jenes Entlehnen nicht aus Dürftigkeit geſchah. Und daſs es dieſer Grammatik, ſelbſt, bey ihrer Kürze, nicht am Eigenthümlichen fehlt, mögen einige Beyſpiele beweiſen. So iſt es z. B. eine artige Bemerkung, daſs der Optativ im Griechiſchen eben das, was im deutſchen und andere Sprachen der Conjunctiv des Imperfects und Pluſquamperfects iſt, der im Griechiſchen mangelt; daſs auch die Conjugation des Optativs ſich der Conjugation der abgeleiteten *Praeteritorum*, des Imperfecti, Pluſquamperfecti und der Aoriſtorum nähert, da hingegen der Conjunctiv ſich nach der Conjugation der Haupttemporum, des Praeſentis und Perfecti richtet. Auch die 3 letztern Seiten, wo von den ſogenannten particulis expletivis, welche freylich nicht immer ganz überſezt werden können, da unſre Sprachen nicht die Ausbildung der griechiſchen Sprache haben, die Grundlage ihrer Bedeutungen angemerkt iſt und noch einige dem Griechiſchen eigenthümliche Redensarten erläutert werden, ſind recht gut und brauchbar. Nur die neuern Unterſuchungen über die griechiſche Conjugation, welche durch Hemſterhuis, Lennep und Valkenaer veranlaſst ſind, ſcheinen den Vorſtellungen des Vf. etwas Schwankendes gegeben zu haben. Er iſt nicht in Abrede, daſs vieles in ihren Erinnerungen ſehr gegründet iſt, folgt ihnen auch in manchen Stücken, kann ſich aber nicht entſchlieſsen, ihr ganzes Syſtem anzunehmen. So ſehr ſich nun der Vf. auch ein Anſehen von Feſtigkeit in dieſem Punkt zu geben bemüht iſt: ſo wenig geht er doch dabey von feſten Grundſätzen aus und bleibt nicht einmal den ſeinigen getreu. Der allgemeine Grundſatz, welchen er S. 38. annimmt, iſt folgender: „Man nimmt von jeher in der griechiſchen Grammatik neben den *Activ* und *Paſſiv* noch ein *Medium* an, über deſſen wirkliche Exiſtenz in neuern Zeiten Zweifel erregt worden. Gewiſs iſt indeſſen, daſs neben der activen und paſſiven *Bedeutung* bey den meiſten Verbis noch andre vorkommen, die zwiſchen jenen beiden inne liegen und die *reflexive* Bedeutung zum Grunde haben. Dieſe begreift man unter dem Namen *ſignificatio media.*" (Dieſs iſt, ſo viel Rec. weiſs, auch von niemanden geleugnet worden. Nur das hat man behauptet, daſs die Form dieſer Tempora paſſiv ſey und auch die Bedeutung urſprünglich wohl paſſiv geweſen ſeyn möge, ſo wie das von allen anerkannte Perfectum Paſſ. auch oft eine reflexive Bedeutung habe). „Eben ſo gewiſs iſt auch, daſs von den meiſten *temporibus* neben dem Activ und Paſſiv noch eine dritte Form vorhanden, deren Endigungen zwar in eine von jenen beiden zu gehören ſcheinen; die man aber, da jene ſchon ohne ſie vollſtändig ſind, unter dem Namen *Medium* vereinigt hat; weil wirklich die *ſignificatio media* bey dieſer Form am gewöhnlichſten iſt." — Nach dieſen Aeuſserungen ſollte man nun vermuthen, daſs der Vf. das gewöhnliche Syſtem der Conjugation ganz annehme. Aber da er zur Sache kömmt, verwirft er das Praeſens und Imperfectum Medii, welches doch das für ſich hat, daſs die Bedeutung wirklich reflexiv iſt, ob es gleich der Form nach mit dem Präſenti und Imperf. Paſſ. übereinkömmt, hingegen das *Perfectum* und Pluſquamperf. Med, läſst er ſtehen, ob er gleich ſelbſt S. 57. geſteht, daſs es im Grunde bloſs eine andre Form des Perf. und Pluſquamperf. Activi ſey, mit welchen es ſo wol *Conjugation*, als *Bedeutung* gemein habe, daher auch gewöhnlich nur eins von beiden in einem Verbo gebräuchlich ſey; weil es jedoch in einigen Verbis, (ſo wie zuweilen auch andre *active* Tempora) *paſſive* Bedeutung habe, ſo habe man ihm ſeinen Platz im Medio angewieſen, ob es gleich die *ſignificatio media* **niemals** habe. — Das heiſst denn doch aber wirklich nichts geſagt, oder wenigſtens nichts anders, als; das ſogenannte Perf. und Pluſqu. Med. iſt ein wirklicher Activum, aber man hat ihm einmal ſeinen Platz im Medio angewieſen, wohin es zwar gar nicht gehört, von welchem ich es aber nicht verdrängen will. — Rec. iſt überzeugt, daſs man nach dem gewöhnlichen Syſtem der Conjugation ſo gut griechiſch lernen kann, als nach dem neuern; aber bey Verfaſſern neuer Lehrbücher, muſs doch darauf gedrungen werden, daſs ſie von feſten Grundſätzen ausgehen und ihnen getreu bleiben. Denn ſonſt wird der Lehrling gewiſs verwirrt, und die Folge iſt, wie man faſt bey allen, welche dieſe Materie berühren, gewahr wird, daſs der eine dieſs der andre jenes Tempus nach ſeinem Gefühl ausmerzen zu dürfen glaubt. Wahrſcheinlich wird der Vf. dieſer Grammatik auch noch manche andre ſeiner hier geäuſserten Meynungen und Urtheile künftig wieder aufzugeben veranlaſst werden. Aber im Ganzen ſind auf dieſen wenigen Bogen ſo viele gute, brauchbare, aus eigner Lectüre abſtrahirte Bemerkungen angebracht, daſs es niemanden gereuen wird ſich mit denſelben bekannt gemacht zu haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. Junius 1794.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Bremen, b. Cramer: *Pharmacopoea in uſum officinarum reipublicae bremenſis conſcripta.* 1792. 180 S. 8. (10 gr.)

Die Vff. dieſes Werks, die ſich unter der Zuſchrift an den Rath der freyen Reichsſtadt Bremen genannt haben, ſind die Herren *Meier*, *Wienholt* und *Heineken*. Sie rechtfertigen zuerſt in der kurzen Vorerinnerung ihren Entſchluſs, dieſes Buch drucken zu laſſen, mit einigen nicht ganz unerheblichen Gründen, und geben zugleich von der Art und Weiſe, wie ſie bey Abfaſſung deſſelben zu Werke gegangen ſind, von der Bedeutung einiger Zeichen, mit welchen ſie verſchiedene Arzneyen verſehen haben, und von den Urſachen, durch welche ſie, die Benennungen einiger Heilmittel zu verändern, veranlaſst worden ſind, Rechenſchaft. Sie gehen dann zu den Arzneyen ſelbſt, die in den Apotheken ihrer Vaterſtadt vorräthig ſeyn ſollen, über, und geben (in 2 Abſchnitten) ſowohl die officinellen und linneiſchen Namen der *einfachen*, als auch die Namen und Bereitungsarten der *zuſammengeſetzten* Mittel an. Die Auswahl, welche unter dieſen beiderley Arten von Arzneyen getroffen worden iſt, ſowohl, als auch die Vorſchriften, welche den Inhalt des zweyten Abſchnittes ausmachen, zeugen, im Ganzen genommen, von der guten Beurtheilungskraft der Vff. und von ihrer Beleſenheit in den neueſten und beſten pharmacevtiſchchemiſchen Schriften; indeſſen gegen einige Mittel haben ſie doch, wie uns dünkt, mehr Nachſicht bewieſen, als ſie eigentlich verdienen; überdies ſind auch einige Pflanzen, die zu dem Arzneyvorrathe gehören oder officinelle Gummen, oder andere Theile liefern, nicht beſtimmt und richtig genug angegeben, und dieſe fehlerhaften Stellen, ſo wie einige andere, die wir hernach anführen wollen, beweiſen deutlich, daſs die Vff. bey der Zuſammentragung ihres Werkes nicht überall gleiche Aufmerkſamkeit angewendet haben. Einige Beyſpiele werden dieſes Urtheil rechtfertigen. Unter den einfachen Mitteln finden wir auch den *Gallmeyſtein* und die *graue Tutie* genennt, dieſe beiden Droguen aber, die bekanntlich Zinkkalk enthalten und dieſem ihre Wirkſamkeit verdanken, würden wir gewiſs nicht vermiſst haben, wenn ſie die Vff. aus dem Verzeichniſſe der einfachen Arzneyen weggelaſſen hätten; denn ſie werden durch die reinen *Zinkblumen*, deren Bereitungsart im 2ten Abſchnitte beſchrieben iſt, ſehr gut erſetzt, und man kann ſich dieſes chemiſchen Products in allen Fällen, in welchen jene Droguen empfohlen werden, bedienen, und es auch zur Verfertigung der *Tutienſalbe* und anderer trocknender Heilmittel anwenden. Auch die *Odermennige*, die *Farberröthe*, das *weiſse Fiſchbein*, die *Paeonienwurzel*, und die *Saamen der Mariendieſtel* zeichnen ſich, mehrern mit Sorgfalt angeſtellten Erfahrungen zufolge, nicht ſo vortheilhaft durch ihre mediciniſchen Tugenden aus, daſs ſie Stellen in einer wohleingerichteten Apotheke verdienten; die Vff. hatten ſie alſo ohne Bedenken weglaſſen können, zumal da ſie genug andere Mittel in ihr Verzeichniſs aufgenommen haben, durch welche jene vollkommen erſetzt werden. — Das *arabiſche Gummi* halten die Vff. für ein Product der *Mimoſa Senegal*, dieſe Pflanze iſt aber nicht die einzige, welche arabiſches Gummi liefert, eine groſse Menge dieſes verdickten Schleims kommt auch von der *Mimoſa nilotica* und von einigen andern Arten dieſes Geſchlechts, die Vff. hätten alſo nicht jenes Gewächs allein, (von dem eigentlich das, vom arabiſchen Gummi freylich nicht weſentlich verſchiedene, *Gummi Senegal*, kommt,) ſondern noch einige andere Mimoſen nennen ſollen. Das *Elemiharz*, das wir in unſern Apotheken unter dieſem Namen antreffen, wird, neuern Nachrichten zufolge, in einigen Gegenden Italiens vom Oelbaume, und nicht von der *Amyris elemifera* geſammelt, und das ächte *Gummigutt* ſtammt nicht von der Pflanze, die *Linné Gambogia Gutta* genennt hat, ſondern von der *Guttaefera vera Konigii* her. Bey der *Seidelbaſtrinde* haben die Vff. nur die *Daphne Mezereum* genennt, bekanntlich hebt man aber unter jenem Namen auch die Rinde der *Daphne Laureola* in den Apotheken auf. Bey *Lacca in granis* iſt der *Rhamnus Zizyphus*, von dem eine anſehnliche Menge *Gummilack* geſammelt wird, anzuführen vergeſſen worden, und an einigen andern Orten, z. B. bey *flor. malu. herb. mari, rad. conſolid. rad. galang.* u. ſ. w. ſind die officinellen Benennungen nicht ganz richtig angegeben. — Im 2ten Abſchnitte haben wir z. B. S. 26. 49. 57. 70. 82. 83. 102 u. ſ. w. viele ſehr gute Vorſchriften gefunden, die zur Nachahmung empfohlen zu werden verdienen, alle Bereitungsarten aber, die die Vff. in dieſen Theil ihres Werks aufgenommen haben, können wir nicht billigen; ſo halten wir z. B. die *Ammoniakſeife* und andere ähnliche *Harzſeifen* für ſehr überflüſſige Heilmittel, und wir ſind überzeugt, daſs eine Miſchung aus ſpaniſcher Seife und gereinigtem Ammoniakgummi oder Mutterharze ungleich wirkſamer iſt, als jene Seifen. Auch die *ſpieſsglashaltige Weinſteinſäure*, die die Vff. aus gleichen Theilen verglaſten Spieſsglaſes und reiner Weinſteinſäure bereiten lehren, wird durch den regelmäſsig verfertigten Brechweinſtein völlig entbehrlich gemacht, und die *gegohrnen* und dann *deſtil-*

Digitized by Google

deſtillirten Waſſer des *Löwenzahns* und des *Fieberklees* ſind ebenfalls der Aufnahme in die Apotheken nicht würdig, wenigſtens wird das *Fieberklee Elixir*, zu deſſen Bereitung die Vff. jenes Fieberkleewaſſer vorſchreiben, durch dieſe Beymiſchung gewiſs nicht wirkſamer werden, als es ohne dieſelbe iſt. Die *flüchtige Salbe* würden wir lieber mit friſchem Leinöle, als mit Olivenöle, das, in Anſehung der ſchmerzſtillenden Kraft jenem weit nachſteht, bereiten laſſen, und zum *Peſteſſige*, den die Vff. *Zittwereſſig* nennen, würden wir, auſser den übrigen Ingredienzen, auch etwas Kampfer genommen haben, weil dieſer Zuſatz die Wirkſamkeit dieſes Heilmittels wirklich ſehr zu vermehren im Stande iſt. Aber die Beymiſchung von Branntwein zum *Zeitloſeneſſige* und zu einigen andern *Krautereſſigen* können wir nicht recht billigen; er theilt dieſen Heilmitteln Eigenſchaften mit, die ſie eigentlich nicht beſitzen ſollen, und macht ſie zum innerlichen Gebrauche in der Waſſerſucht und in andern Krankheiten ungeſchickt. Der *mindererſche Geiſt*, nach der Vorſchrift der Vff. bereitet, wird, wenn man ihn nicht in ſehr groſsen Doſen verordnet, keine ſtarken Wirkungen hervorbringen, dieſe Formel alſo iſt eben ſo, wie die, nach welchen die Vff. den *Silberglätteſſig*, den *Liquor terr. foliat. tartari*, das *Sedativſalz* und einige andere Heilmittel bereiten lehren, einiger Verbeſſerung fähig. Uebrigens müſſen wir geſtehen, daſs wir in dieſem Werke nur wenig gute und empfehlungswürdige Arzneyen vermiſst haben, (die *Achillea nobilis*, die *Rad. Caric. arenar.*, die *turion. pini*, der *ſucc. liquir.* (den die Vff. zu einigen zuſammengeſetzten Mitteln vorſchreiben,) der *Cort. Geoffroyae* und ein Paar andere Droguen hätten vielleicht noch aufgenommen werden können,) und der Eifer der Vff. alle wirklich unentbehrliche Mittel in ihre Apotheken aufzunehmen, iſt überall (ſelbſt im Verzeichniſſe der Druckfehler, worin ſie noch die *Anguſturarinde*, die *Rinden einiger Weiden*, einige *Extracte*, die *ſalzſaure Schwererde* u. ſ. w. genennt oder beſchrieben haben,) ſichtbar.

Leipzig, b. Weygand: *Handbuch ausgeſuchter neuer Arzneyvorſchriften* mit pharmacevtiſchen und kliniſchen Bemerkungen, in Hinſicht auf den jetzigen Zuſtand der Arzneymittellehre und praktiſchen Heilkunde. *Von einem Mitgliede des Londner Collegiums der Aerzte.* Aus dem Engliſchen. Mit Zuſatzen vermehrt. 1793. 8. 318 S. (16 gr.)

Die Sammlungen von Recepten und Kurarten, die *Hartmann*, *Nicolai* und einige andere deutſche Aerzte herausgegeben haben, ſind wahrſcheinlich in Groſsbrittannien weniger, als in Deutſchland, bekannt, und es iſt alſo einem engliſchen Arzte zu verzeihen, wenn er jene Schriftſteller nachahmt, oder wohl gar ausſchreibt, und zum Beſten ſeiner Landsleute, oder, wie ſich der ungenannte Vf. des angezeigten Handbuches ausdrückt, zur Unterſtützung des Gedächtniſſes und der Beurtheilungskraft der jüngern Praktiker ſeines Vaterlandes, eine ähnliche Sammlung veranſtaltet. Denn man kann nicht läugnen, daſs ein Anfänger in der Heilkunſt eine ſolche Schrift, vorausgeſetzt, daſs ſie nicht von einem handwerksmäſsig arbeitenden Büchermacher, ſondern von einem erfahrnen und einſichtsvollen Arzte abgefaſst worden iſt, in vielen Fallen mit Nutzen zu Rathe ziehen kann. Aber ein ſolches Werk bedarf, da wir ſchon einige ähnliche Sammlungen haben, der Verpflanzung auf deutſchen Boden nicht, und ein Ueberſetzer, der den Vorſatz faſst, ein Buch von dieſer Art in unſere Sprache überzutragen, kann dieſes Unternehmen nicht mit zureichenden Gründen rechtfertigen, und kann alſo auch deswegen keine Verzeihung von ſeinen Kunſtrichtern erwarten; denn es iſt offenbar, daſs er bey dieſer Arbeit weniger den Vortheil ſeiner Leſer, als ſein eignes Intereſſe vor Augen gehabt hat. Die angezeigte Ueberſetzung, in der wir ſehr viele Formeln gefunden haben, die aus deutſchen oder in Deutſchland herausgekommenen Werken, z. B. aus den Schriften eines *Stoll*, *Störk* *Weikard*, *Quarin*, *van Swieten*, ſelbſt aus den erwähnten Sammlungen der Herren *Nicolai* und *Hartmann* abgeſchrieben, oder aus den in unſere Sprache überſetzten Heilmethoden und andern Büchern eines *Cullen*, *Withering*, *Pringle*, *Hunter*, *Sydenham* u. ſ. w. entlehnt ſind, kann alſo auf eine günſtige Beurtheilung keinen Anſpruch machen. Wir müſſen ſie unter die Bücher zahlen, die des Druckes ſchlechterdings nicht werth waren. Der Ueberſetzer hat zwar ſeine Arbeit durch einige Zuſätze (von S. 279 bis 304.) nutzbarer zu machen geſucht, aber auch dieſe ſind von einer ſolchen Art, daſs ſie den Leſer nicht zum Ankaufe des Buches reizen können; denn ſie ſind ebenfalls aus unter uns allgemein bekannten Schriften, z. B. aus *Plenk's* Sammlungen, *Fritze's* Annalen, *Störks* mediciniſchen Jahrbüchern, *Baldingers* Magazine u. ſ. w. abgeſchrieben. — Einige Fehler, deren ſich der Ueberſetzer ſchuldig gemacht hat, (z. B. S. 282. wo er das bekannte abführende Pulver, das den *Thomas Cornacchini* zum Erfinder hat, einem Hn. *Warwich* zuſchreibt, S. 288. wo er eine Miſchung aus Alaun und Kalkwaſſer, die nicht chemiſch richtig zuſammengeſetzt iſt, zum Einſpritzen empfiehlt, S. 294. wo er aus 4 Gran Eiſenſalz, einem halben Scrupel Zittwerſaamen, einem Scrupel Jallappenwurzelpulver und einem Scrupel Honig ein Pulver bereiten lehrt, u. ſ. w.) ſind zwar bedeutend genug, um eine Ahndung zu verdienen; doch da das ganze Buch aus den angeführten Urſachen keine Senſation in Deutſchland zu machen im Stande iſt, ſo können auch dieſe und andere Fehler keine nachtheiligen Folgen haben, und bedürfen alſo hier keiner ausführlichen Verbeſſerung.

MATHEMATIK.

Magdeburg, b. Creuz: *Vollſtändiges Rechenbuch für angehende Kaufleute und Oekonomen.* Ganz neu umgearbeitet und für alle Stände brauchbar gemacht von *Chriſtian Friedrich Behrens*, kön. Bancobuchhalter zu Magdeburg. 2ter Theil. 1791. Auch unter dem Titel: *Praktiſche Anweiſungen zu den vollſtändigen Zins- und Wechſelrechnungen* u. ſ. w. 406 S. 8.

In

Digitized by Google

In dieſem Theil handelt der Vf. nach ſeiner ſchon bekannten, gründlichen und deutlichen, Lehrart von den Verhältniſſen und der Proportion. Hierzu ſchien ihm eine Wiederholung und nähere Beſtimmung deſſen, was im 1. Theil ſeines Rechenbuches, (oder wie der Vf. unrichtig zu ſchreiben affectirt: *Rechnenbuches*) S. 68—72. von der Lehre der geometriſchen Proportion geſagt worden iſt; ſo wie auch gegründete Bemerkungen über einige Stellen des 1ſten Theils durch die hier im 2ten vorangeſchickten Erklärungen von Verhältniſſen und Proportion, näher beſtimmt hat. Hiervon geht er denn zur Kettenregel mit einfachen und vermiſchten Aufgaben über. Er redet von den Vortheilen beym Rechnen nach der Kettenregel und von den Proben derſelben. Von der Zinsrechnung überhaupt und der gewöhnlichen insbeſondere. Von der Berechnung des Zinsfuſses im Durchſchnitt. Miſcellaneen zur Zinsrechnung. Vereinigung verſchiedener Zahlentermine. Rabattrechnung, oder vom gewöhnlichen Interuſurium. Zins auf Zinsberechnung. Rabatt vom Rabatt, oder Interuſurium der Zinſen von Zinſen. Berechnung des Interuſuriums bey öffentlichen Verſteigerungen. Die Zinsrechnung findet man hier ausführlicher bearbeitet, als ſonſt gewöhnlich iſt; der Vf. bemerkte nemlich, daſs bey ihr viele Rechner Schwierigkeiten fanden. Einige Kenntniſſe von Münzen und Wechſelgeſchäften ſchienen ihm hiebey nöthig, um durch ſie einen vollſtändigen Begriff von den Wechſelrechnungen zu geben. Zu den Verhältniſſen der Münzen und Wechſelcourſe iſt die neueſte Ausgabe von Nelkenbrechers Taſchenbuch, verbeſſert durch G. und neben demſelben, Gerhards Handbuch der deutſchen Münzen, Maaſse und Gewicht, gebraucht worden. Wegen des veränderten Münzfuſses in Frankreich, und des Mangels an Silbermünze in Ruſsland, hat der Vf. die dadurch veränderten Courſe abgeändert, angezeigt, ungeachtet dieſes nicht durchaus nöthig war, da er nicht die Abſicht hatte, ein Buch zur Nachweiſung der Wechſelarten, ſondern zur Berechnung fremder Wechſel, nach beſtimmten Verhältniſſen, herauszugeben. Von S. 164. an ſind nach alphabetiſcher Ordnung die merkwürdigſten Oerter angezeigt, wo in gewiſſen Münzſorten Buch und Rechnung gehalten wird, auch auf welche Plätze und wie jeder Ort dahin wechſelt. Hierauf folgen Wechſelreductionen mit Speſen, Wechſelarbitragen, Wechſelcommiſſionen, Gewinn- und Verluſt beym Wechſelhandel und am Ende das Pari, wobey der Vf. ſehr treffend bemerkt. daſs von einigen Kaufleuten irrigerweiſe unter Pari derjenige Werth verſtanden wird, nach welchem ein Cours auf den andern rendirt. Pari aber heiſst nach ihm, was eine Münze, fingirte oder reelle, nach ihren Schrot und Korn in einer andern, mit Rückſicht auf Schrot und Korn von dieſer werth iſt.

KINDERSCHRIFTEN.

Breslau u. Hirschberg, b. Korn d. ä.: *Kleine Leſebibliothek für die wiſsbegierige Jugend*, von *Tobias Wahrmann*. 1793. I. Bändchen 12 B. kl. 8. II. Bändchen. 12 B. (jedes Bändchen 12 gr.)

Hamburg, b. Hofmann: *Neue Unterhaltungen für Kinder*, von *Georg Carl Claudius*. (ohne Jahrzahl) 10½ B. 8. (12 gr.)

Augsburg, b. Wolf: *Der Jugendfreund, oder moraliſche Erzählungen* lehrreicher und angenehmer Geſchichten und Beyſpiele. Eine freye Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen. 1792. 22 B. 8. (12 gr.)

Hamburg, in Comm. b. Bachmann u. Gundermann: *Der Jugendlehrer*, von *Joh. Heinrich Röding*, Lehrer der Schule zu St. Jacobi, der Herzogl. deutſchen Geſellſchaft in Helmſtadt, und der Fürſtl. Anhalt. deutſchen Geſellſchaft in Bernburg Ehrenmitglied, wie auch der mathematiſchen Geſellſchaft ordentl. Mitgliede. I. *Theil*. 1793. 24 B. 8. (1 Rthlr.)

Halberstadt, b. Groſse: *Tugendfreuden*, ein Leſebuch für die erwachſene Jugend in niedern Schulen, zur Bildung des Herzens, nach *Gellerts* Grundſätzen aus ſeinen moraliſchen Vorleſungen gehoben. 1791. I. B. 14 B. II. Band. 25¼ B. 8.

Faſt werden ſeit einigen Jahren für Kinder und Jugend jährlich mehrere Bücher geſchrieben, als ehedem für das ganze menſchliche Geſchlecht, und am Fleiſse der Schriftſteller wird es gewiſs nicht liegen, wenn unſre Kinder nicht endlich durchaus mit Kenntniſſen und Tugenden angefüllt werden. Eine ganz ſichre Art von Schriftſtellerey iſt es immer; der Vf. mag noch ſo bekannte Dinge ſagen, ſo waren ſie doch ſeinem Publicum, den Kindern, unbekannt; er mag aus 24 Büchern das 25ſte zuſammenſetzen, ſo kann er doch auf das Verdienſt ſtolz ſeyn, viel Gutes an einander gereihet zu haben, das in der vorigen Zerſtreuung von Wenigern würde benutzt worden ſeyn; und bey der unter der Jugend einmal erregten Leſeluſt, und dem Eifer der Väter, es ihren Kindern an neuer Unterhaltung nicht fehlen zu laſſen, können die Verleger immer auf Abſatz rechnen. Wahr iſts, daſs wenige Schriftſteller dieſer Art Weiſſe, Rochows und ihres gleichen ſind; indeſs verlaſſen ſich die Herren darauf, daſs ihr Publicum es ſo genau nicht nehmen werde.

N. 1. tritt an die Stelle einer Monatſchrift, der *Jugendfreuden*, die der Vf. vorher geliefert hätte, und enthält: Scenen aus der Geſchichte, Stücke aus der Länder- und Völkerkunde, Naturgeſchichte, Erzählungen, kleine Schauſpiele oder Dialogen, Gedichte, Fabeln, u. ſ. w. Jedes Bändchen fängt mit einem kleinen Schauſpiele an. Das 1ſte: der zerbrochne Waſſerkrug, iſt ſehr fehlerhaft; die erſten 3 Scenen, mehr als der 3te Theil des Ganzen, ſtehn mit der Hauptſache in gar keiner Verbindung; und, wie es aufgeführt werden könne, daran ſcheint der Vf. nicht gedacht zu haben, da z. B. 3 auf einander folgende Scenen in einem Zimmer, auf der Straſse, und im Kaufmannsladen geſpielt werden ſollen. Das 2te Stück: die Waiſe, hat weit mehr Intereſſe, und iſt als Erzählung wirklich rührend, doch

auch hier gehen z. E. zu Ende der 2ten Scene Wentworth und Franz vom Theater ab zum Maclean, und in dem Augenblicke iſt das Theater Macleans Zimmer. Das Uebrige des Buchs iſt von ſehr verſchiednem Gehalte; die Erzählungen ſind durchaus zu weitläuftig, und wozu ſoll die Fabel vom Dädalus erſt auf 4 Seiten in Verſen, und gleich darauf auf 3 Seiten in Proſa?

N. 2. enthält 11 Aufſätze: wenn man ſich beſſern will, muſs man feſt in ſeinen Entſchlüſſen ſeyn; es iſt lächerlich den Kenner von Dingen zu machen, die wir nicht verſtehen; eine treffende Antwort hilft oft aus der gröſsten Verlegenheit, u. ſ. w. auch ſind 2 Kinderſchauſpiele darunter: der Wetteifer kindlicher Liebe, und: das Kränzchen, von dem der Beſchluſs in der Fortſetzung folgen ſoll. Faſt Alles iſt recht gut gedacht und geſchrieben; aber, wenn S. 129. das *kleine* Lottchen ſagt: „Wer hätte den Aufruhr wohl in den Köpfen und „Herzen der Franzoſen vermuthet? Man ſahe ihn zeit„her als ein Kind an, das froh war, wenn es mit ſeiner „Puppe ſpielte, und ſeine Feigherzigkeit war der Spott „andrer Nationen. Aber, ſein Muth ſchlief, und iſt „jetzt mit der ganzen Stärke eines Löwen erwacht; „ſeine Vaudevilles ſind zu Kriegsliedern umgeſchaffen, „und ſein Wille Freyheit oder Ketten. Er haſst den Un„terdrücker, und liebt ſein Vaterland; auch bey den „jetzigen Unruhen zeigt er die ſtärkſten Proben ſeines „Enthuſiasmus, und beweiſt gleichſam Vaterlandsliebe, „als ihm angebornen und als originellen Zug in ſeinem „Charakter u. ſ. w." wer ſollte da nicht fragen: was meyneſt du, will aus dem Kindlein werden?

N. 3. Verfaſſer und Titel des franzöſiſchen Originals werden nirgends angegeben. Der Ueberſetzer beklagt ſich in der Vorrede über den berliniſchen Verfolgungsgeiſt, der alles, was katholiſch heiſst, aushunze und lächerlich mache, ſo wie auch in Campens, Salzmanns und anderer im pädagogiſchen Fache geſchätzten Männer Schriften Stellen vorkämen, die den Katholiken einigermaſsen ſchamroth machen müſsten. Man könne es daher den Katholiken nicht verargen, wenn ſie in Auswahl der Leſebücher für ihre Jugend behutſam wären, beſonders wenn Religion und Nationalſitten ins Lächerliche geſetzt würden. Rec. kann ſich kaum überreden, daſs die genannten proteſtantiſchen Gelehrten obige Vorwürfe verdienen, und durch dieſen Fehler ſelbſt ihre übrigens vortrefflichen Werke für die gröſsere Hälfte der deutſchen Jugend unbrauchbar gemacht haben ſollten. Vom gegenwärtigen Werke räumt zwar der Ueberſetzer in der Vorrede ein: daſs der franzöſiſche Vf. es noch beſſer hätte einrichten, und vollkommner liefern, auch die Ueberſetzung beſſer hätte gerathen können, doch geſteht ihm Rec. gern zu, daſs es auch ſo, wie es iſt, immer vielen werde nützlich werden können. Es iſt eine chriſtliche Moral, in 27. Kapiteln. Von der Schreibart mag folgendes eine Probe ſeyn, S. 165. „Wer ſich ſeines Adels wegen Verdienſte zulegt, ohne „daſs er wahre Verdienſte beſitzt, ſchändet mehr den„ſelben, als er ihn ehrt. Was nützt ihm, von einem „vornehmen Stamme entſproſſen zu ſeyn, wenn er „durch Laſter, durch unedle Denkungsart, oder durch „unwürdige Thaten ſeine Geburt ſchändet? Das Ver„dienſt der Ahnen iſt nicht unſer Verdienſt, und ihre er„habnen Handlungen, wenn man ſie nicht nachahmt, „dienen nur dazu die Herabwürdigung ihrer Nachkom„men vor den Augen der Welt blos zuſtellen. Zwar „hat der Adel mit Recht in einem Staate ſeine Vorzüge, „aber, wenn ein ſolcher ſeine Pflichten vergiſst, ſo iſt „er nicht nur dieſer Vorzüge nicht werth, er verdient „vielmehr Verachtung von Allen u. ſ. w."

N. 4. kam von Johannis 1792 bis dahin 1793 zu Hamburg als Quartalſchrift in 4 Heften heraus. In der Einkleidung iſt viel Abwechſelung, nicht immer redet Hr. N. als Lehrer, bald rückt er eine Kinderzeitung ein, mit Bekanntmachungen, Warnungen, Concert- und Todesanzeigen, Steckbriefen und dergleichen, bald hat er Gedichte, Fabeln, Briefe, Räthſel u. ſ. w.

N. 5. Was ſchon der Titel ſagt, erklärt der Vf. in der Vorrede noch deutlicher: „Gellert ſchrieb und las „ſeine Vorleſungen für Jünglinge auf Akademien. Dieſen „Vortrag können nun Jünglinge, die im Denken noch „nicht geübt ſind; *ſchwer* oder *gar nicht* verſtehen. Da„her glaubte ich, nicht ganz vergeblich gearbeitet zu ha„ben, wenn ich ſie, durch eine Auswahl des Leichten „und Faſslichen, was ich in dieſer Moral fand, auf das „Buch ſelbſt vorbereitete, ſolche Pflichten für ſie aushob, „welche in ihrem Alter die nöthigſten ſind, und ſo aus „dem gröſseren und ſchwereren Werke die *Grundſätze* „*des Verfaſſers* nach meinem vorhabenden Zwecke aus„hob. Zwar, fährt er fort, können auch Kinder, die „erſt zu leſen angefangen haben, ſich dieſes Buchs mit „einigem Nutzen bedienen, wenn Lehrer und Erzieher „ihnen *der Uebung wegen* ein Stück vorleſen, die andern „Geübtern nachleſen *laſſen*, und dann die vorgeleſne „Pflicht erklären u. ſ. w. Wem nun dieſe Bewegungsgründe aus Gellerts moraliſchen Vorleſungen ein neues Buch zu machen triftig, und wem es nöthig und möglich ſcheint, ein für akademiſche Zöglinge beſtimmtes Werk für Knaben, und A B C Schüler umzuarbeiten, dem können wir verſichern, daſs der Vf. alles gethan hat, was unter ſolchen Umſtänden möglich war.

Digitized by Google

LGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 4. Junius 1794.

GESCHICHTE.

…INGEN, b. Dietrich: *Geſchichte der Deutſchen in* … *ſachſiſchen Periode*, von *Karl Ludewig Woltmann*. …ſter Theil. 1794. 304 S. 8.

…r den deutſchen Geſchichtſchreibern, die einen …öſsern Abſchnitt der vaterländiſchen allgemeinen …hte bearbeitet haben, kennen wir noch keinen …n, der ſo viele Talente zur eigentlichen Geſchicht…ung für das gröſsere Publicum vereinigt hätte, … bey dem jungen Schriftſteller auſsern, deſſen er…rſuch in dieſem Fach wir hier anzeigen. Es iſt …eſchichte der ſächſiſchen Kaiſer, von denen ſich … dieſem Theile erſt das Leben Heinrichs und der…ttonen findet. Mehrere Talente ſtehen bey ihm …in ſo ſchöner Blüthe, daſs man nach den reifern …en recht lüſtern werden muſs. Er hat die Chro…, aus denen freylich in dieſer Periode der Zuſam…ng der Begebenheiten im Groſsen allein geſchöpft …n kann, ſehr zweckmäſsig benutzt, und ſeine Er…g nach denſelben iſt ſehr richtig, ſo blühend und …ie auch erſcheint; denn ſonſt ſollte man, wenn …n die Chroniſten des Mittelalters und deren beru…rockenheit denkt, nicht wohl glauben, daſs ſich aus …ſolche mit kleinen mahleriſchen Zügen durchfloch… Erzählungen ſchöpfen lieſsen, als die Heirathsge…ten Heinrichs I mit Hatburg ſowohl als Mathilde …ff. die Scenen der Zuſammenkunft Otto's I mit …Mutter S. 184 ff. u. d. gl. ſind. Vielleicht dürften …ne mit den Quellen weniger bekannte Leſer glau…einen hiſtoriſchen Roman zu leſen, wie ſie unſre …ſo häufig gebiert; und doch würden ſie erſtaunen, …alle jene kleinen Züge, welche bloſs zur Ausſchmü…g des Ganzen erfunden zu ſeyn ſcheinen, wirklich … in jenen Chroniken vorzufinden, ſo daſs dem neu…eſchichtſchreiber bloſs die Kunſt eigen bleibt, nichts …chbares verloren gehen zu laſſen, und höchſtens nur …nd da etwas aus der Natur der Begebenheiten ab…tetes, das nicht gerade wörtlich in ſeiner Quelle …, mit in die Erzählung hineinzuweben, wie S. 59. … Heinrichs Empfindungen über Thankmar, S. 266. …, über Otto's III Zuneigung zu Italien etc. Erweite…gen, zumal wie die letzte, ſind gewiſs jedem Ge…chtſchreiber nach den Geſetzen ſeiner Kunſt erlaubt. …h iſt auch der Gebrauch, den Hr. *W.* von ſeinen hi…iſchen Quellen macht, nicht ſklaviſch; vielmehr zeigt … Art der Bearbeitung von eigner Prüfung, und daſſelbe …ellt aus einigen gelegentlich beygebrachten ausdrückli…chen Bemerkungen; z. B. aus der Anm. *Z.* zu S. 55. u. a. über Witichinds Anhänglichkeit an Otto und Adelheid und ſeine danach zu beſtimmende Glaubwürdigkeit. Eine ſo richtige und kritiſch bearbeitete Erzählung macht den Grund des Gewebes aus; lebhafter und geſchmeidiger Ausdruck gibt ihm Farbe, und viele eingeſtreute, mit Recht ſo zu nennende, pragmatiſche Bemerkungen erhöhen die Wirkung in einzelnen Parthien; Bemerkungen, wie die S. 35. über die Gefangennehmung des ungriſchen Heerführers unter Heinrich I, S. 65. über die Abhängigkeit, in dem das Wohl eines Staats im Mittelalter von dem perſönlichen Charakter eines jeden Regenten war, S. 66. 67. über den Einfluſs, den Otto's Liebe zum Feyerlichen vielleicht auf die deutſche Königswahl und Krönung gehabt hat, S. 119. über die Verhältniſſe, die aus dem Zuſammenleben halbcultivirter und roher Menſchen entſtehen, angewendet auf die Wirkſamkeit der fremden Prinzeſſinnen, welche die Ottonen heiratheten. Die Stelle über die Verbindung Deutſchlands mit Italien (S. 162 ff.), wo die Beurtheilung andrer ſehr gut genutzt, und durch eigne Bemerkungen, welche auch den politiſchen Geiſt des Vf. beurkunden, noch unterſtützt oder berichtigt worden, wollen wir zur Probe ganz einrücken:

Es iſt wahr, Otto und ſeine beiden Nachfolger wurden dadurch ſchon ſogleich abgehalten, für das innre Wohl ihres Vaterlandes zu ſorgen; aber jenem lag daſſelbe doch nicht am Herzen, ſein Sohn ward von einem gleich unruhigen Ehrgeiz umhergetrieben, und ſein Enkel durch ſein Temperament in Schwärmereyen verſenkt. Ströme von deutſchem Blut floſſen zwar auf die lombardiſchen Gefilde, die Blüthe der deutſchen Ritter welkte durch das Gift der Italiäner, und zahlloſe Stürme erſchütterten das Reich in ſeiner Grundfeſte, weil ſeine Könige im Auslande um einen Schatten fochten; allein ihr raſtloſer Ehrgeiz hätte ſich ſonſt eine andre, vielleicht noch ſchädlichere, Bahn gebrochen, der deutſche Geiſt muſste einmal ausbrauſen, ſeine Natur konnte nicht durch die Gegenwart eines Königs umgeſchaffen werden, und der Verluſt an Menſchen war die Folge, deren nachtheiligen Einfluſs Deutſchland am wenigſten empfand. Wenn ſich der Ungeſtüm des jugendlichen Volks irgendwo brechen muſste, wo konnte es mit gröſserm Segen für daſſelbe geſchehen, als an dem päbſtlichen Syſtem, wobey gerade das, was den Stürmenden am meiſten fehlte, Gewandtheit des Geiſtes und Entwöhnung vom Hangen an dem Augenblicke, die Ausbeute ſeyn muſsten. Uebrigens war es auch kein leeres Nichts, warum in Italien gefochten ward; wie viel wirkten im Mittelalter die beiden Zauberſylben *Kaiſer* für den Glanz des deutſchen Reichs! — Aber brachten unſre Väter nicht verabſcheuungswürdige Laſter zurück, die ihnen vorher unbekannt waren? Freylich war Italien gleichſam das Hauptreich aller ſchändlichen Lüſte; doch konnte keine Nation ſo unangeſteckt in demſelben herumwandeln, als die deutſche, deren Charakter zu verſchieden iſt von dem Italiäniſchen, als daſs ſie gerade die Hauptzüge in dem letztern,

Digitized by Google

letztern, das heiſst, die laſterhafteſten ſich zur Nachahmung hätte herausnehmen ſollen. Dieſe natürliche Disharmonie zwiſchen beiden Völkern ward durch ihre politiſchen Verhältniſſe noch auffallender. Sie kamen zuſammen wie zwey Menſchen, die ſich einander unerträglich ſind, von denen aber der eine dem andern ſeine Ueberlegenheit will fühlen laſſen. So tödlich ſich die Italiäner unter einander haſsten, ſo vereinigten ſie ſich doch nicht ſelten gegen die Deutſchen; und wenn dieſe von einer Parthie zu Hülfe gerufen wurden, ſo glich dieſer Ruf dem Geſchrey der Hyäne, welche mit Mitleid erregender Stimme den Schäfer herbeylockt, um ihn zu zerreiſsen. Dagegen verdankte Deutſchland ſeine erſte Aufklärung einzig Italien, wo noch eine ſchwache Abendröthe vergangener Cultur dämmerte, und ein neues ſchönes Morgenroth durch das Studium der Griechen und Römer anbrach. Wodurch hätte der deutſche Geiſt, welcher ſeine Unbehülflichkeit nur durch fremde Hülfe ablegt, ſich zu einem Licht aufrichten ſollen, welches einzig am italiäniſchen Himmel erſchien? Freylich erfoderte es die päbſtliche Politik, daſs ſich die Bildung nur bey dem geiſtlichen Stande, und auch da nur in einem gewiſſen Grade, finden ſollte, indeſs die übrige Menſchheit niemals aus dem Schlummer der Vorurtheile erwachen durfte. Aber man muſs nicht vergeſſen, daſs der päbſtliche Deſpotismus ſchon durch Bonifaz in Germanien eingeführt war, und daſs Aufklärung, wenn ſie einmal angefangen hat, ſich ſo wenig wie Sonnenſchein, in gewiſſe Grenzen einſchlieſsen laſſe. Wie mancher Mönch dachte heller, als die Päbſte es wollten, wie mancher Stral erleuchtete das Herz des weltlichen Groſsen! Dennoch bliebe es ausgemacht, daſs die erneuerte Verbindung zwiſchen Italien und Deutſchland für das letztere die unglücklichſte Begebenheit ſey, wenn das päbſtliche Syſtem auf ewig hätte gegründet werden können." Allein es war eine Herrſchaft, die ſich auf Vorurtheile ſtützte, und das menſchliche Geſchlecht iſt nicht dazu geſchaffen, ewig im Finſtern zu leben: es geht aus der Dunkelheit hervor, ſo bald es das Licht ertragen kann. Das hierarchiſche Gebäude muſste ſchon durch ſich ſelbſt zerfallen, indem die Mittel, wodurch es Feſtigkeit bekam, nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge, ſobald ein Inſtitut nicht der Sittlichkeit entſpricht, zuletzt gegen daſſelbe wirken muſsten. Wem verdanken wir unſre Reichsverfaſſung, als dem Deſpotismus der Päbſte über die Könige der Deutſchen? Wer hätte nach dem Sturz Heinrichs des Löwen der unumſchränkten Herrſchaft des kraftvollen Friedrichs des Erſten ſich entgegen ſtellen ſollen, als der kühne Alexander der Dritte? Wer hätte die ehrgeizigen Plane des Staufers Heinrich zertrümmern können, wenn es nicht Rom gethan hätte? Der päbſtliche Stuhl bog das Haupt der ſtolzeſten Kaiſer unter ſeine Gewalt; aber indem er ſeine Macht gegen dieſelben gründen wollte, muſste er durchaus die Reichsſtandſchaft unſrer Fürſten begünſtigen, welche nachher dazu diente, den Sturz der Hierarchie zu befördern; denn wodurch gelang die Reformation mehr, als durch das politiſche Verhältniſs zwiſchen dem Kaiſer und den Reichsſtänden? — Endlich verdient auch noch der unverkennbare Einfluſs angeführt zu werden, welchen das ſtädtiſche Weſen in Italien auf die Organiſation deſſelben in Deutſchland hatte. Unſre Städte hätten bey Erringung ihrer Freyheiten kein ſchöneres Muſter erhalten können, als die lombardiſchen Handelsrepubliken! —

Was aber freylich der ganzen Schrift das gröſste Intereſſe und jedem einzelnen Abſchnitte derſelben Haltung und Einheit gibt, iſt die treffende pſychologiſche Würdigung der Charaktere der handelnden Perſonen, und der daraus entſtehende mannichfaltige Contraſt unter denſelben. So lernt man auch hier in Heinrich I den Mann verehren, der nicht durch unzweckmäſsige, aber geräuſchvolle Unternehmungen glänzen wollte, ſondern (S. 110.) in ſeinem planvollen ſchönen Eifer für „das W[...] des Staats auf den wahren Nutzen ſeiner Mitbürger [...] der vielleicht lange „ſeine Kraft gegen ſich brauch[...] muſste, um dem Drange der Verführung des Ehrgei[...] zu widerſtehen." Otto I wird als ein Mann voller [...]ſtesvorzüge aber (S. 73 ff.) voll Stolz und Kälte, voll [...]maſsung, Ungeſtüm und Streben nach glänzender [...]ſse, ohne feinere Empfindung, ohne Gutmüthigkeit [...] Herzlichkeit, dem nur die feine Adelheid (S. 121.) e[...] von der Härte, aber auch von der Selbſtſtändigkeit [...]nes Charakters nehmen konnte: Otto II als eben ſo w[...] ehrgeizig und hart, nur mit geringerer Geiſteskraft [...] gerüſtet geſchildert, und in Otto's III Leben jenes S[...]nen nach Ausbildung und Belehrung, jenes Gefühl [...] 243.) „daſs ihm das Geſchlecht fremd ſey, unter welc[...] ihn das Schickſal geworfen hätte," jenes Gefallen an [...] Spuren ehemaliger hoher Bildung, die Italien noch [...] bewahrte, und jene fromme und ſanfte Melanch[...] die ihn zuletzt verzehrte, ins Licht geſetzt. Eben[...] wie dieſe Hauptperſonen ſind auch die Nebenperſo[...] individualiſirt; z. B. die fromme und bis zur Schw[...]heit ſanfte Mathilde, Heinrichs I Gemahlin, die ſ[...] und ſelbſtſüchtige Adelheid, die eitle Theophania, [...] edle Conrad von Worms u. ſ. w. — Von Herzog H[...]rich von Baiern heiſst es S. 115.: „Der Charakter [...] „Herzogs von Baiern iſt überhaupt einer der niedrig[...] „in der ganzen deutſchen Geſchichte. Er beneidete [...] „nen jeden Menſchen; und ſeitdem ſeine verrätheriſche „Miſsgunſt gegen ſeinen Bruder keinen glücklichen Er„folg gehabt hatte, ſuchte er ſich bey demſelben *auf al*[...] „Art einzuſchmeicheln, und ſprützte dafür ſein *Gift* au[...] „den Sohn."

Alle dieſe Charakterſchilderungen ſind aber nich[t] ſowohl, wie es bey manchen Geſchichtſchreibern ge[...]wöhnlich iſt, Prologe oder Epiloge, mit welchen die Per[...]ſon auf den Schauplatz eingeführt oder entlaſſen wird, ſondern der Vf. entwickelt, wie ein verſtändiger drama[...]tiſcher Dichter die einzelnen Charakterzüge durch d[ie] Handlungen, und aus den Handlungen, welche durch ſie erklärbar ſind.

So ſchön aber auch die abgeſonderten Gemälde der einzelnen Abſchnitte durch die hervorſtechende, die Man[...]nichfaltigkeit der übrigen Charaktere gleichſam beher[...]ſchende, Einheit des Hauptcharakters geworden ſind; ſo möchten wir doch noch in der Zuſammenſtimmung der einzelnen Theile zum Ganzen Einheit und ein davo[n] allein abhängiges höheres Intereſſe vermiſſen. Freylich kann die Geſchichte eines ganzen Staats, wenn auch nur in einer kleinen Periode, eine ſolche Einheit nich[t] wohl erhalten, ſo lange ſie bloſs aus dem pſychologiſchen Geſichtspunkte betrachtet wird, als durch welchen Le[...]bensbeſchreibungen einzelner Perſonen zu Einem Gan[...]zen vereinigt werden können. Bloſs der rechtliche un[d] politiſche Standpunkt, aus dem man die Entſtehung un[d] Entwickelung der Verfaſſung eines Staats verfolgt, kann in dieſem Falle die erfoderliche Einheit erzeugen; aber in dieſem Standpunkt orientirt man ſich eben durch den Gebrauch der Chroniſten allein nicht. Dazu gehör[en]

vor

Digitized by Google

vorzüglich ein ſorgſamer Gebrauch von Urkunden. Urkunden hat Hr. *W.*, ſo viel wir gefunden haben, gar nicht zu Rath gezogen; ſo treffend er auch davon (Vorr. S. IV.) ſagt: „Das Aufſuchen des Geiſtes der Zeit in den „Urkunden iſt eine mühſame aber reizende Beſchäftigung; und eine Idee, die man einem Diplom gleichſam abzwingt, erfreut wie eine gepflückte Roſe, deren „Strauch man mit den Dornen zurückläſst." Er hofft zwar von dieſer Geſchichtsquelle in den von ihm zur Bearbeitung gewählten Zeitabſchnitte nur wenig Ausbeute. Die Arbeit des Herausforderns iſt dabey auch allerdings weitläuftig, und ihr Erfolg hängt zum Theil vom Zufall ab. Allein man findet denn doch ſo manche vortrefliche Vorarbeit ſchon von den Geſchichtforſchern gethan; aber auch dieſe ſind von Hn. *W.* faſt ganz ungenutzt geblieben. Doch darf man ihm wohl dies nicht als einen Mangel anrechnen, da er in dieſer Vernachläſsigung faſt alle unſre deutſchen Geſchichtſchreiber zu Mitſchuldigen hat. Gewiſs wird durch dieſen Umſtand ſeine Schuld geringer; aber die Pflicht des Kritikers, an dieſen Mangel dringend zu erinnern, auch deſto unerlaſslicher. Vielleicht würde ſelbſt bey einem Gebrauch derſelben Conrad von Worms nicht (S. 89.) Eberhards naher Verwandter genannt ſeyn. Daſs Hr. *W.* S. 21. von *Städten* ſpricht, beziehen wir auf eine von Hn. *Spittlers* Gründen abweichende Ueberzeugung; daſs S. 37. ſchon *Ritter* genannt werden, und S. 223. ein *Enkel* des K. Otto II bey Lebzeiten des jungen Kaiſers in einer Schlacht bleibt, ſind zufällige Verſehen, das *erſte* vielleicht nur ein ungewöhnlicherer Redegebrauch. *Indeſſen* zeigt ſich, wie ſchon gedacht, der Mangel dieſer Zurathziehung von Geſchichtforſchern vorzüglich bey manchem, was Bezug auf Staatsverfaſſung hat. Bey einer auch auf ſie ausgedehnten Beleſenheit würde es kaum heiſsen, (S. 53.) daſs „ſich die Herzogthümer *Baiern* und „Lothringen *am wenigſten* um die Reichsverbindung bekümmerten;" es würden die beiden bekannten Stellen von Verwaltung der Reichsämter unter Otto I und Otto III (S. 69. u. 253.) zumal die letzte nicht nach der bey den Geſchicht*ſchreibern* gewöhnlichen Meynung, ſondern zuſammenſtimmender mit der Geſchichte erklärt ſeyn; es würde über das Verhältniſs der Pfalzgrafen und Herzöge, (obgleich es nur nebenher einmal berührt iſt (S. 213.) nicht ſo geſprochen ſeyn, als ob irgend jemand daſſelbe für ein Verhältniſs von (*gegenſeitigen*) „Rivalen" gehalten hätte. — Der weſentlichſte Vortheil aber, welchen der Gebrauch von Geſchichtforſchern und die Hinſicht auf Staatsverfaſſung, auſser dem concentrirten Intereſſe, gewährt hätte, würde eine noch gröſsere Belebung der Begebenheiten durch Aufdeckung der Urſachen und des Zuſammenhangs geweſen ſeyn. Hr. *W.* ſagt freylich (Vorr. S. III.): „Ich habe mich bemüht, die „Züge, welche den Geiſt und den Zuſtand der Deutſchen in der ſächſiſchen Periode ſchildern, in die Darſtellung der Begebenheiten zu verweben. Allein die „Nachrichten über die frühern Zeiten des Mittelalters „ſind zu abgeriſſen und dürftig, als daſs man ſie alle, „ohne die Wahrheit zu verletzen, auf eine geſchickte „Art zu einem Ganzen vereinigen könnte; auch müſſen „manche von denſelben mit weitläuftigeren Unterſuchungen begleitet werden. Ich trennte die Abhandlungen „darüber von der eigentlichen Geſchichte, und ſammle „ſie im zweyten Buche, welches theils das erſte erläutern, theils zu dem dritten hinführen ſoll, in welchem „ich ein Gemälde von Deutſchland in dieſer Periode, ſowohl in Hinſicht auf ſeine ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe, „als ſeine Cultur, aufzuſtellen verſuche." Wir erwarten immer mit groſsem Verlangen dieſe Bücher, wie das noch rückſtändige Leben Heinrichs II. Aber daſs eine Verflechtung der Veränderungen in der Staatsverfaſſung mit den eigentlichen Begebenheiten nicht allein möglich ſey, ſondern auch den Begebenheiten ſelbſt durch Enthüllung ihrer wahren Urſachen ein höheres Intereſſe, und den Abſichten der Partheyen mehr Spielraum und Leben geben würde, glauben wir an mehr als einem Beyſpiele, unter andern an dem Kriege Otto's I in Verbindung mit Conrad dem Weiſen gegen ſeinen Bruder Heinrich und die Herzoge Eberhard und Giſelbert (S. 88 ff.) klar machen zu können. Doch alle dieſe Erinnerungen heben den eigenthümlichen Werth der angezeigten Schrift um ſo weniger auf, da vielleicht Hr. *W.* nur ſeine Talente vor dem Publicum durch die Bearbeitung eines Stücks aus der Geſchichte beurkunden wollte, und hiezu eben, um dies noch anſchaulicher zu machen, eine wirklich unfruchtbare Periode wählte, die aber doch zugleich eine nicht zu weitläuftige Vorarbeit aus den Hauptquellen erfoderte. Dieſe Belege für ſeine hiſtoriſchen Fähigkeiten hat er unſtreitig gegeben, und ſie beweiſen zu gleicher Zeit, daſs er alle Foderungen, die man ſonſt noch machen könnte, zu erfüllen im Stande ſeyn wird, ſobald er nur *will*.

MAINZ u. FRANKFURT, b. Vf.: *Beyträge zur Mainzer Geſchichte* mit Urkunden, herausgegeben von *Joh. Pet. Schunk*. II. Band. 1789. 503 S. III. B. 1790. 432 S. 8., nebſt einem fünffachen Regiſter über alle 3 Bände. 71 S.

Auch dieſe beiden Bände enthalten mit unter recht brauchbare Aufſätze und einzelne Urkunden, und entſprechen mehr, als der erſte, dem Titel, indem ſie faſt durchgängig wirklich zur Mainzer Geſchichte gehören. In beiden wird das gelehrte Mainz fortgeſetzt, und beide liefern gute Beyträge zur Geſchichte des Bauernkrieges. Im II. Theile befindet ſich ein Aufſatz: Von den ehemaligen Weinmärkten im Rheingau und in der Gegend von Mainz S. 385., wo aber ein miſsverſtandnes Wort den Vf. zu einem Irrthum veranlaſst, aus dem er ſich nicht wieder heraus zu helfen weiſs. Dieſe Weinmärkte waren groſse Handelsplätze, wo der Wein im Ganzen umgeſetzt ward; allein die alten Weinmärkte im 12 und 13ten Jahrhundert, deren der Vf. aus Urkunden gedenkt, und von denen er ſelbſt S. 389. geſteht, daſs er nicht wiſſe, wie ein ſolcher in Hechtsheim möglich geweſen ſey, ſind ganz etwas anders. Die Kaiſer, Geiſtlichen und Grafen hatten manches zu Regalien zu machen gewuſst, vorzüglich Wein und Salz, und ertheilten nachher Conceſſionen, da ſie ſahen, daſs ihnen eine

Digitized by Google

Art von Pacht mehr einbringe, als die Adminiſtration. Dieſe nannte man im Lateiniſchen *forum*, im Deutſchen *Markt*, und ſo entſtanden, *forum ſalis, vini, Salz-Weinmarkt*. Sie vertheilten ſie auch auf andre Sachen, als Fleiſch, Brod. Alsdann ward Wein, Salz etc. von einem gewiſſen Orte, oder einer gewiſſen Perſon, frey und ausſchlieſslich verkauft. Dergleichen *fora vini*, Weinmärkte, waren es auch in den Mainziſchen Orten, und keine ordentlichen Umſchläge, wie in den ſpätern Zeiten, da fremde Kaufleute hinkamen, um Weine umzuſetzen oder einzuhandeln. Die neuern Weinmarkte waren eine Laſt der Weinbauer, und es iſt wohl eben ſo gut, daſs ſie nicht mehr ſind. Zu der Sittengeſchichte des vorigen Jahrhunderts gehört im III. B. ein Aufſatz von den ehemaligen Brunnengeſellſchaften zu Rüdersheim im Rheingau. S. 241. eine Polizeyverfügung einzelner Gaſſen, die, — wenn man ſich zumal recht in jene Zeiten verſetzt, wo überall getrunken werden muſste, — recht zweckmäſsig iſt.

KINDERSCHRIFTEN.

WEIMAR, im Induſtrie-Comtoir: *Bilderbuch für Kinder*, enthaltend eine *angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten und allerhand andern unterrichtenden Gegenſtanden aus dem Reiche der Natur, der Künſte und Wiſſenſchaften*; alle nach den beſten Originalien gewählt, und geſtochen, und mit einer kurzen wiſſenſchaftlichen und den Verſtandeskräften eines Kindes angemeſſenen Erklärung begleitet. N. XIII. XIV. XV.

XIII. *Stück. Gewürze*: 1. Cardamom. 2. Kappern; *merkwürdige Würmer*. 1. Der Regenwurm, 2. Der Blutegel, 3—6. der Armpolyp, 7. der kürbskernförmige Bandwurm, 8. der Blaſenwurm; *Wolfe und Füchſe*: 1. die Hyäne, 2. der Schakall, 3. der Wolf, 4. der ſchwarze, 5. der weiſse, und 6. der gemeine Fuchs; *die kleinſten Vögel*: 1—3. die chineſiſchen Zwergſperlinge, 4. der kleinſte Fliegenvogel, welcher aber, als ein Bewohner von Amerika, nicht zu dem Theeſtrauche gehört. *Faulthiere und Ameiſenfreſſer*: Faulthiere 1. 2. der Ai, 3. der Unau; Ameiſenfreſſer 4. der groſse, 5. der mittlere, 6. der kleine.

XIV. Stück. Pflanzen aus heiſsen Ländern: 1. der Korkbaum, 2. der Terpentinbaum; *Fledermäuſe verſchiedner Art*: 1. der Vampyr, 2. die Haſenſcharte, 3. die gemeine Fledermaus, 4. die Speckmaus, 5. die Hufeiſennaſe, 6. die Bartfledermaus, 8. der Groſskopf. *Die ſieben Wunder der Welt*: die Pyramiden von auſsen und innen, die ſchwebenden Garten, und die Mauren von Babylon, beides ſo gut ſich etwas davon vorſtellen läſst; das Mauſoleum, der rhodiſche Coloſs, der olympiſche Jupiter, und der Dianentempel zu Epheſus.

XV. Stück. Wichtige Farbepflanzen: 1. der Indigo oder der Anil, 2. die Farberrothe, oder der Grapp; *Thiere aus heiſsen Ländern*: 1. der Hippopotamus, oder das Nilpferd, 2) der Tapir, oder der Anta. *Die ächte Rhabarber. Merkwürdige Krebſe*: 1. der Seehummer, 2. die Krabbe oder der Taſchenkrebs, 3. 4. der molukkiſche Krebs; *Pflanzen aus heiſsen Landern*: 1. die Vanille, 2. die Coloquinte. Letztere iſt zwar officinell, wird aber ſelten gebraucht, und grenzt an die Gifte. Der Werth dieſes Bilderbuchs iſt bereits bekannt, Rec. findet ihn immer gleichbleibend, und bemerkt nur noch, daſs die Thierabbildungen von vorzüglicher Güte ſind.

ALTONA, b. Hammerich: *Anweiſung zur Kenntniſs des Menſchen und der Natur überhaupt*. Vor und neben dem Religionsunterrichte zu gebrauchen. Von *Joh. Friedrich Prenninger*, Prediger in Rhinau und Stöllen. 1793. 13½ B. gr. 8. (12 gr.)

Dieſes Buch ſoll eine Anleitung für Aeltern und Lehrer ſeyn, zur Unterweiſung der Kinder in den *erſten nothwendigſten* Kenntniſſen. — Eine gute Abſicht; wenn aber der Vf. vorher geſagt hat: nur bringe man die Kinder, ohne die vorangegangene Uebung im Wahrnehmen, Denken und Sprechen nicht gleich in das groſse A; und noch vorher: das Kind wird nicht zu alt, wenn es das eigentliche Leſenlernen auch erſt gegen das 10te Jahr anfängt; ſo kann ihm Rec. nicht beyſtimmen. Kein Lernen kann trockner ſeyn, als das vom groſsen A bis zum Leſen, und da doch dieſer erſte Schritt zu aller Wiſſenſchaft nothwendig gethan werden muſs; ſo laſſe man ihn doch das Kind in der erſten Dummheit thun, ehe es unterhaltendere Sachen kennen lernt, und vor jenem Ekel bekommt. Wie viele würden wohl jemals fertig leſen lernen, wenn man erſt im 10ten Jahre das groſse A mit ihnen anfienge? Indeſſen iſt die Bemühung des Vf. zu loben, Vatern und Lehrern, die die Fragen der Kinder nach beſten Wiſſen beantworten, und ſie auf Gegenſtande aufmerkſam machen wollen, von denen ſie ihnen etwas zu ſagen für nützlich halten, es aber ohne Beyhülfe nicht thun können, den Stoff dazu an die Hand zu geben. Nur zweifeln wir, ob Kenntniſs von Dingen, die das Kind nicht ſieht, z. E. vom innern Baue des Menſchen, oder die es nicht faſſen kann, z. E. vom Urtheilen und Schlieſsen, oder von ausländiſchen Thieren, dem Faulthier, Vielfraſs, die *erſten und nothwendigſten* Kenntniſſe für das Kind ſeyn möchten. Uebrigens hat der Vf. in den meiſten der 81 Artikel viel Gutes compilirt, die eingerückten Lieder aber ſind ſehr mittelmäſsig.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 5. Junius 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, in d. Weidmanniſchen Buchh. *Hoſeae oracula hebraice et latine* perpetua annotatione illuſtravit *Chriſtianus Theophilus Kuinoel*, Phil. Prof. Lipſ. 1792. 124 S. gr. 8.

Die Anwendung der Heyneſchen Methode, auf ganze Bücher des A. T. welche der Hr. Prof. Anton in ſeiner Probe einer Pſalmen Ausgabe befolgt hat, war immer ein Wunſch des Rec. und er ſieht ihn mit deſto gröſserm Vergnügen am Hoſeas erfüllt, da dieſe Arbeit in die Hände eines Mannes gefallen iſt, der ſchon in einigen Schriften gezeigt hat, wie ſehr er mit dieſem Propheten vertraut ſey. Dieſs Unternehmen macht auch der Verlagshandlung deſto mehr Ehre, je gröſser die Anzahl der Buchhändler iſt, die ſich vor dergleichen Werken fürchten. Daſs ein Ausleger dieſes Propheten mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen habe, läſst ſich ſchon aus Hr. Eichhorns Einleitung ſchlieſsen und Hr. K. gibt auch in der Vorrede die Urſachen davon kurz an. Die Einrichtung des ganzen Werks iſt folgende. Nach der Vorrede folgt eine kurze Geſchichte der Iſraelitiſchen und Jüdiſchen Könige, in deren Regierung das Zeitalter des Propheten fällt, und die daher zum Verſtande deſſelben nicht wenig beytragen kann; dann eine Einleitung über die 3 erſten Capitel, in welcher die verſchiedenen Auslegungen derſelben auseinander geſetzt werden. Er ſelbſt ſtimmt Hrn. Niemeyer bey; denn er hält das hier Erzählte weder für eine wirklich geſchehene ſymboliſche Handlung, noch für ein Geſicht, ſondern für paraboliſche Vorſtellungen; doch glaubt er, daſs dieſe in Form eines Geſichtes eingekleidet wären. Auch dem Eichhorniſchen Einwurfe, daſs bey einer ſymboliſchen Dichtung der Name der Frau, die der Prophet heirathet, entweder auch bedeutend gewählt, oder ganz ausgelaſſen ſeyn müſste, ſucht er durch Berufung auf die Parabel vom armen Lazarus auszuweichen. Allein wenn auch Lazarus ein wirklicher Name iſt: ſo kann er doch auch ein ſymboliſcher ſeyn, und einen Hülfloſen bedeuten. Daſs aber Gomer kein ſymboliſcher Name ſey, weiſs man daher zuverläſsig (?), weil ſie auch des Diblaim Tochter genannt wird. Alles anſtöſsige aber, das dieſe Geſchichte, als Geſchichte betrachtet, haben kann, fällt weg, wenn man 1, 2. *Nimm immer das buhleriſche Weib mit ihren ehebrecheriſchen Kindern* überſetzt, dieſs aber für keinen Befehl, ſondern für eine bloſse Zulaſſung Gottes anſieht, und noch das annimmt, worauf die Worte des Textes ſelbſt führen, daſs der Prophet die *Gomer* nicht, als Jungfrau, ſondern, als die Witwe eines Mannes, dem ſie untreu geworden, geheirathet und mit ihr die im Ehebruch erzeugten Kinder bekommen habe. Dieſe Meynung wird auch durch 3, 1. beſtätigt: *lieb immer noch die Frau, die von andern geliebt ward, die Ehebrecherin; Lieb ich doch auch die Iſraeliten.* Denn daſs auch hier von der Erlaubniſs die Rede ſey, dieſe Perſon zu heirathen, die zuvor eine Ehebrecherin geweſen war, und nicht von der Schuldigkeit, ſie auch, nachdem ſie dem Propheten untreu geworden, zu lieben, ſieht man aus V. 2. wo Hoſeas ſagt, daſs er ſie wirklich geheirathet habe: *Ich kaufte ſie mir daher mit funfzehn Sekel Silbers*, d. i. ich heirathete ſie nach der bey den Hebräern eingeführten Gewohnheit. Auch ſelbſt der Vertrag, den der Prophet mit ihr macht, daſs ſie geraume Zeit bey ihm wohnen ſolle, ohne irgend mit einem Manne ſich einzulaſſen, beweiſt, daſs der Prophet alles gethan habe, um ſie zur Enthaltſamkeit zu gewöhnen. Daher kann man annehmen, daſs die C. 1. erwähnten Kinder, welchen der Prophet ſymboliſche Namen zu geben, Befehl erhält, wirklich vom Propheten erzeugte Kinder waren und ſeine Frau ihm während der Ehe nie untreu geworden ſey. So fällt alles Anſtöſsige weg, wenn man gleich alles es für eine wirkliche Geſchichte hält. Eine bloſse Parabel kann dieſs aber auch deſshalb nicht ſeyn, weil Hoſeas im 1 C. alles dieſes von ſich ſelbſt mit Nennung ſeines Namens erzählt und im 3ten Cap. ſogar in der erſten Perſon redet. — Nach der Einleitung folgt der Text des Propheten mit darunter geſetzten Noten. Der Text iſt bis auf einige Kleinigkeiten ſehr correct abgedruckt, und weicht nicht ſehr oft von der maſorethiſchen Recenſion ab. C. 1, 2. lieſst Hr. K. דְּבַר־ für דִּבֶּר, weil, wie er glaubt, die Grammatik dieſe Aenderung erfodert und die Alten vielleicht ſo geleſen haben. Beides läſst ſich aber noch bezweifeln. Denn *Simonis* führt im *Arcano formarum nominum* p. 398. mehrere *Nomina* dieſer Form an und Jerem. 5, 13. kommt doch auch דִּבֵּר als *Subſtantivum* vor. C. 2, 8 oder 11. ſteht מְכַסּוֹת (denn ſo hätte gedruckt werden ſollen,) ſtatt לְכַסּוֹת im Text, wie auch die LXX geleſen zu haben ſcheinen. Allein auch die gewöhnliche Lesart paſst in den Zuſammenhang. Denn es iſt gleichviel, ob ich überſetze: *auferam lanam linumque meum, ne ſuam nuditatem tegere poſſit*, oder: *ad nuditatem ejus deſtinatum.* C. 4, 8. ſetzt Hr. K. נפשם ſtatt נפשו in den Text, welches allerdings nach der Grammatik richtiger iſt. Aber nach einem bekannten Idiotismus kannn auch נפשו ſtehen und איש verſtanden werden. Wäre eine Aenderung nöthig: ſo würde Rec. bloſs ו wegſtreichen, und נפש leſen, weil die Hebräer oft die Affixa weglaſſen. Die

alten Ueberſetzer beweiſen hier nichts, weil es ihnen natürlich ſeyn muſste, hier das Pronomen pluralis numeri zu ſetzen, und in den wenigen Handſchriften, welche ם haben, kann dieſe Aenderung von den Abſchreibern herrühren. C. 4, 18. iſt wohl eine Aenderung unumgänglich nöthig. Hr. K. läſst הבו weg, welches auch die Alten nicht ausgedrückt haben, und welches, wie er ſagt, in vielen Handſchriften fehlt. De Roſſi nennt aber nur drey; daher wäre Rec. geneigter, Dathe's Muthmaſsung אהב אהבו in den Text zu nehmen, welche Lesart wegen des vorhergehenden הזנה הזנו ſehr wahrſcheinlich iſt. Dann wäre die Entſtehung der falſchen Lesart begreiflicher. C. 5. 7. punctirt Hr. K. חֲרֶשׁ ſtatt חֹדֶשׁ und giebt dieſen Worte die arabiſche Bedeutung: *ein unvermutheter Unglücksfall.* Sollte aber wohl dieſe Aenderung ſchlechterdings nöthig ſeyn? Warum ſollte ein Dichter nicht ſagen können: *Drum wird der Neumond ſie mit ihren Feldern verzehren*, um den Gedanken auszudrücken: Dann werden ſie bald mit ihren Beſitzungen zu Grunde gehn. C. 5, 13. will zwar Hr. K. ויהודה vor שלח einſchieben, weil die Parallelſätze dann mehr Ebenmaſs erhalten, und in dieſer ganzen Stelle von Iſrael und Juda zugleich geredet wird. Allein keine Verſion und keine Handſchrift rechtfertigt dieſes Einſchiebſel und der muſikaliſche Rhythmus verſtattet es nicht, weil in dieſer Strophe lauter Vierer, d. i. Sätze von vier Tacten vorkommen. Hr. K. verdient Beyfall, daſs er dieſe Lesart nicht in den Text aufgenommen hat. Es müſste auch wohl וישלח יהודה geleſen werden, da die Hebräer das ו vor das Verbum zu ſetzen gewohnt ſind, wie zu Anfange dieſes Verſes. C. 6, 5. hat Hr. K. mit Recht die Lesart der Alten וּמִשְׁפָּטִי כָאוֹר wie eigentlich punctirt werden ſollte, in den Text genommen, da die gewöhnliche Lesart nur mit Zwang vertheidigt werden kann. Daſs er 7, 6. andre Lesarten für nöthig hält, iſt nicht zu verwundern, da die Stelle ſo äuſſerſt ſchwer iſt. Er überſetzt ſie alſo: *Omnes rebellandi libidine flagrant, quae quidem adeo vehemens eſt, ut ardor furni cum quieti ſeſe piſtor dedit, poſtquam depſuit maſſam, eamque fermentavit. Die regis noſtri vino incaleſcunt principes et ille irriſoribus porrigit manum. Ardet enim eorum animus, ut furnus, per noctem cohibent iram, mane, ut flamma, erumpit. Omnes ardent, ut furnus, interficiunt magiſtratus ſuos; reges eorum pereant, me vero nemo veneratur.* Durch die *Ehebrecher* verſteht Hr. K. Rebellen, wie Pſ. 75, 27. Wenigſtens iſt dieſs dem 7ten V. ſehr gemäſs. Vor ועפת verſteht er אִם und will לְעִר für מעיר leſen. Dieſs möchte wohl nicht nöthig ſeyn; denn da mehrere *Verba mediae* ו auch zugleich *Verba mediae* י ſind: ſo kann man annehmen, daſs עִיר ſoviel, als עור heiſse, und מ iſt ohnedieſs nach שבת ſehr ſchicklich. Daſs *ceſſare vigilare* ſoviel, als *dormire*, heiſsen könne, iſt kein Zweifel. Allein man ſieht nicht, warum hier der ſchlafende Becker erwähnt wird, da überhaupt der Zeitpunkt, in welchem der Backofen am heiſseſten iſt, ausgedrückt werden ſoll. Wie wäre es, wenn מֵעִיר, als participium von עִיר, den Becker anzeigte, der das Feuer anfachte, und dieſe Stelle ſo überſetzt würde: *Den Ofen des Beckers gleich, in dem die Flamme brennt, Wenn er, der ſie erregt, vom Kneten und Durchſäuren ruht*, d. i. wenn er bloſs damit beſchäftigt iſt, den Ofen heiſs zu machen. Durch den *Tag des Königs* verſteht Hr. K. den Tag, an dem man ihm huldigte und mit ihm ſchmauſste. החלו erklärt er aus dem Arabiſchen خلّ welches in der zweyten Conj. vacuarit heiſst, und durch חמת verſteht er Weinflaſchen; durch לֹצְצִים, aber die, welche am Huldigungstage ſich äuſſerlich gegen den König treu ſtellen, im Herzen aber ſchon auf ſeinen Untergang denken. V. 6. hat Hr. K. חָרְבוּ ſtatt קֵרְבוּ in den Text aufgenommen. Dieſe Aenderung hat dem erſten Anſehn nach viel empfehlendes. Die LXX haben dieſes Wort ἐκαυθησαν gegeben, und die Vergleichung mit dem Ofen ſcheint ein Verbum dieſer Bedeutung zu verlangen. Aber da חרב *austrocknen* heiſst; ſo iſt es eben nicht ſchicklich, ob es gleich dem Klange der gewöhnlichen Lesart am nächſten kommt. — Und vielleicht kann man auch die gewöhnliche Lesart beybehalten, wenn man ſo conſtruirt, *und ſie, erhitzt, einem Ofen gleich, richten ihren Sinn nur auf Hinterliſt.* Eine ſolche Art des Ausdrucks iſt dem Hoſeas gar nicht fremd. Denn auch V. 4. muſs man eigentlich ſo construiren: *Sie alle, die Treuloſen*, (die Ehebrecher), ſind (erhitzt), *wie ein Ofen.* Auch hier fehlt das Verbum, welches ihre Aehnlichkeit mit dem Ofen ausdrücken ſollte. In eben dieſem V. hat Hr. K. die Lesart אַפָּם für אֹפֵהֶם aufgenommen; und für dieſe ſpricht eben ſowohl der Zuſammenhang, als der Syrer und Chaldäer. Zwar könnte man mit einigen annehmen, daſs אַפָּם hier vom Dichter deswegen für אף ſtehe, um anzuzeigen, das der Zorn für ihr Herz das ſey, was der Becker für den Ofen, d. i. daſs der Zorn ihr Herz eben ſo in Glut ſetze. Allein dieſe Auslegung iſt nicht wahrſcheinlich, weil בער in Kal wohl vom Zorne, aber nicht vom Becker der das Feuer anzündet, geſagt werden kann. Wenn man aber auch wohl אַפָּם lieſt, ſo iſt doch die Anſpielung auf אפה V. 4. ſichtbar. C. 7, 14. wird יתגוררו für יתגודדו in den Text genommen, eine Lesart, die die LXX ausgedrückt und die auch einige hebräiſche Handſchriften haben, die aber doch nicht nöthig ſcheint, weil גור auch beym Hoſeas *timere* bedeutet und dieſe Bedeutung in den Zuſammenhang paſst. יסורו בי wird mit Recht zum folgenden Verſe gezogen; C. 8, 3. wird richtig punktirt יִרְבְּרן. So las der Chaldäer, der Syrer und die Vulgata. Und dies iſt auch die Lesart verſchiedner Ausgaben, z. B. der Gerſoniſchen, der Michaeliſchen, der Opitziſchen etc. C. 8. 4. iſt die Lesart יכרתו eben nicht ſo nöthig, weil doch V. 5. ישראל ſteht, wozu כרת ſehr gut paſst. C. 9. 1. würde zwar אַל־גִּיל wie die LXX, die Vulgata, der Syrer, Chaldäer und Araber geleſen haben, ſehr ſchicklich ſeyn; allein die gewöhnliche Lesart gibt auch einen guten Sinn. C. 9, 2, aber iſt בָּם ohne Zweifel richtiger, und, da die Alten es ausdrücken und in vielen Handſchriften dieſe Lesart ſteht, daſſelbe mit Recht in

Digitized by Google

in den Text genommen worden. C. 9, 12. iſt בכודי allerdings die richtigere Orthographie; Hoſeas kann aber doch שׂ ſtatt ס geſchrieben haben, weil beyde Arten zu ſchreiben bey den Hebräern gebräuchlich waren. C. 10, 5. wird לְעֶגְלַת in den Text genommen, weil die LXX und der Syrer, auch ein andrer griechiſcher Ueberſetzer, der aber wohl aus den LXX geſchöpft haben mag, den Singularem ſetzen, und Affixa im Singulari folgen. Aber die Vulg. und der Chaldäer drücken den Pluralem aus, und daſs die hebräiſchen, wie die griechiſchen und lateiniſchen Poeten, den Pluralem ſtatt des Singularis ſetzen, iſt bekannt. Die Affixa ſingularis numeri können auch nicht auf עֶגְלָה gehn, weil dieſs ein Foemininum iſt, ſondern das Affixum von עליו geht beydemal auf das folgende כבד und dies Affixum in כבדו geht auf עם. *Denn es trauert darüber ihr Volk, es betrüben ihre Prieſter ſich darüber, daſs ſein herrlicher Schmuck entführt iſt.* C. 10, 10. kann noch באותי (*mein Wille iſts*) ſehr wohl das ו ſtehn, (*ſie zu züchtigen*). Aber das Keri עונתם iſt, als die richtigere Lesart, mit Grunde in den Text genommen worden. Daſs 10, 13. die Lesart ברכבך *Du verlieſseſt dich auf deine Wagen und auf die Menge deiner Krieger* vortrefflich ſey, wird jedermann fühlen. Aber da ſie bloſs die LXX ausgedrückt haben und die gewöhnliche בדרכך *Du verlieſseſt dich auf deinen Plan*, doch auch einen ſchicklichen Sinn hat: ſo hätte jene wenigſtens nicht in den Text genommen werden ſollen. C. 11, 2. iſt מִפְּנֵי הֵם wie die *LXX*, auch wohl der Syrer, (obgleich dieſer הם nicht ausdrückt), geleſen haben, mit Recht in den Text aufgenommen worden. C. 11, 4. iſt die Aenderung כמרים unnöthig, weil in dieſem Falle im Hebräiſchen auch der Plural ſtehen kann. C. 11, 6. hätte auch כלין nicht in den Text ſollen geſetzt werden. Denn die gewöhnliche Lesart iſt noch poetiſcher. *So wird das Schwerdt durch ihre Plane ſich ſättigen.* C. 12, 5. muſs allerdings עִמּוֹ punktirt werden, welches ſtatt עמנו ſteht; denn der Zuſammenhang verlangt ein Affixum der dritten Perſon, welches auch der Syrer nebſt den LXX ausgedrückt hat; denn προς αὐτὸν iſt die ächte Lesart, wie der Araber beweiſt. C. 13, 2. iſt ב vor תבונם eben ſo ſchicklich, als כ, folglich keine Aenderung nöthig; auch iſt 13, 5. ידעתיך *ich ſorgte für dich* nicht weniger paſſend, als רעיתיך. Denn es folgt V. 6. nicht einmal *paſtu meo*, ſondern *paſtu ſuo*. C. 14, 3. könnte פרים beybehalten und כ nach dieſem Worte verſtanden werden: *Wir wollen die Opfer bezahlen mit unſern Lippen.* C. 14, 8. hat man nicht nöthig, zu leſen יֵשְׁבוּ denn die gewöhnliche Lesart gibt den paſſenden Sinn, *redibunt ſeſſuri ſub umbra ejus.* C. 14, 9. iſt wohl die Punctation עֲנִיתִי, welcher die LXX und die Syrer gefolgt ſind, richtiger. Dies ſind alle Stellen, die Hr. K. geändert hat; und da von dieſen immer noch viele ohne Noth geändert zu ſeyn ſcheinen: ſo iſt der Text des Hoſeas ziemlich correct auf uns gekommen. In den Noten wird der Inhalt der einzelnen Abſchnitte treffend dargeſtellt, auch, wo es möglich war, die Zeit, in welcher der Prophet eine Rede gehalten zu haben ſcheint, angegeben, die Bedeutung der Worte und Redensarten erklärt, und von den aufgenommenen Lesarten Rechenſchaft gegeben. Von der guten Erklärungsart des Hrn. Vf. haben wir ſchon einige Proben beyläufig beygebracht, auf die wir aus Mangel des Raums verweiſen müſſen. In dem Anhange *de locis Hoſeae* in N. T. *laudatis* wird deutlich gezeigt, daſs die in N. T. angeführten Stellen des Hoſeas bloſse Accommodationen ſind. Wenn auch durch dieſes Werk nicht alle Schwierigkeiten im Hoſeas gehoben ſeyn ſollten: ſo ſind ſie doch wenigſtens vermindert worden. Und das iſt für den Ausleger eines gewiſs nicht leichten prophetiſchen Buches Ehre genug. Die angehängte lateiniſche Ueberſetzung iſt auch nach der Dathiſchen nicht überflüſsig. Es iſt in derſelben mancher Hebraismus, der jenem Ueberſetzer noch entwiſcht war, glücklich vermieden worden. Doch hätten vielleicht bisweilen die Tropen des Originals, der Latinität unbeſchadet, beybehalten werden können, wie z. B. C. 1, 2. deſſen Schluſs Dathe, um den Tropum der Urſchrift auszudrücken, ſo überſetzt: *ſic enim populus iſte pro caſto mei amore, alios deos amore impuro proſequitur.* Hr. K. aber ſtellt bloſs den Sinn dieſer Stelle alſo dar: *nam populus hicce alienos deos colit*, vermuthlich, um die Dathiſche Weitſchweifigkeit zu vermeiden. Wie ſehr wäre es zu wünſchen, daſs wir bald mehrere dergleichen Ausgaben von ſchweren Büchern des A. T. erhielten.

PHILOSOPHIE.

WIEN, b. Möſsle: *Bau innerer Zufriedenheit; mit* Anmerkungen aus dem *Buche langjähriger Erfahrungen* herausgegeben von *Joſeph Baurnjöpel.* 1793. 326 S. 8. m 1 K.

In 50 Aufſätzen redet und erinnert der Vf. viel von Tugend, Leiden, Freundſchaft, Verachtung, die der Weiſe leidet, vom menſchlichen Herzen, Menſchenkentniſs etc. Wenn dieſe Aufſätze nicht aſcetiſche Betrachtungen eines Freymaurers ſind, wie man faſt ſchon aus dem Titel und dem öftern – obgleich meiſt verunglückten – Anbringen des Winkelmaſses, der Bleywage, des Bauens etc. ſchlieſsen möchte: ſo thut man ihnen gewiſs nicht unrecht wenn man ſie für übelzuſammenhängende Träume eines Anachoreten hält, an denen die Baieriſchöſtreichiſchen Provincialiſmen noch die kleinſten Fehler ſind. Folgende Stelle, ein Muſter von Verworrenheit in Begriffen und im Ausdrucke, wird des Rec. Urtheil hinlänglich rechtfertigen. S. 176. „Es iſt eine unumſtöſsliche Wahrheit, daſs ein Monarch, „als Haupt ſo zahlreicher Familien, die alle zuſammen „einen Staat ausmachen, einem Bienenſtock gleichen „müſſe, zu welchem die ſammelnden Bienen allen ihren „Vorrath bringen. Wenn der verſchiedene Rang „vermummt wird, ſo ſieht der Niedrigſte in ſeiner „Maske eben ſo ſchön aus, wie der Vornehmſte. — Die „Him-

Digitized by Google

„Himmel ſelbſt, die Planeten, und dieſes Mittelpunkt „der Welt, — die Erde beobachten Rang, — Vor„zug — und Stelle, — Stillſtand, Umlauf, — Verhalt„niſs, — gewiſse Zeit, und Geſtalt, Pflicht, und Ge„wohnheit in der gemeſſenſten Ordnung, und deswe„gen hat der groſse Planet, — *Sonne*, ſeinen pracht„vollen Thron, und ſeine leuchtende Sphäre in der „Mitte der übrigen; — ſein heilungsvolles Aug beſsert „den ſchlimmen Anblick der böſen Planeten, — und „beherrſcht, gleich dem eines Königs, ohne Widerred, „die Guten und Böſen. — Wenn aber die Planeten in „böſer Miſchung einen unordentlichen Lauf nehmen: „welche Landplagen, welche Empörung, welch ein To„ben der Seen; welch Erdbeben, welch ein Aufruhr „der Winde pflegt dann nicht die Einigkeit und Ruhe „der Staaten ganz aus ihren feſten Stand herauszuſcheu„chen, zu verwandeln zu ſchröcken, im Lauf zu ver„ändern, zu zerſpalten, zu zerreiſsen, und zu entwur„zeln! — O! — wenn dieſe Rangordnung erſchüttert „wird; dieſe Leiter zu allen hohen Entwürfen, denn „wird alle Unternehmung kraftlos. — Wie könnten Ge„meinden, Rang in den Schulen, und nützliche Verbrü„derungen in groſsen Städten, ruhiger Handel zwiſchen „zwey getrennten Ufern, die Vorrechte der Erſtgeburt, „des wahren Adels, des Alters, der Kronen, Scepter, „und Lorbern, wie könnte das all ohne Rangordnung „ſeinen gehörigen Platz behaupten? Man nehme einmal „die Rangordnung weg; — man verſtimme einmal die „Saite, und gebe acht, welch ein unaushaltbarer Miſs„klang daraus entſteht! Dann treffen Dinge bloſs im Wi„derſtand zuſammen; dann erheben die begränzten Waſ„ſer ihren Buſen höher als die Ufer, und machen ei„nen waſſervollen Schwamm aus dieſem ganzen feſten „Erdball. — Uebermacht wird alsdann Herr der Ohn„macht, und der wilde Sohn, — ſchlägt ſeinen Vater „todt: — Gewalt wird Recht, oder vielmehr Recht „und Unrecht, zwiſchen deren gränzloſen Widerſpruch „die Gerechtigkeit ihren Sitz hat, verlieren, dann ih„ren Namen, wie die Gerechtigkeit ſelbſt. — Dann „waffnet ſich alles mit Gewalt, Gewalt mit Willen, Wil„len mit Begierde; — und die Begierde, ein allgemei„ner Wolf, von Willen und Gewalt doppelt unterſtützt, „muſs nothwendig eine allgememeine Beute machen, „und — zuletzt — ſich ſelbſt verzehren." —

Göttingen u. Lemgo, in der Meyerſchen Buchh. *Magazin für die Philoſophie und ihre Geſchichte,* aus den Jahrbüchern der Akademieen angelegt von weil. Michael *Hiſsmann* fortgeſetzt von *Joh. Hermann Pfingſten*, Doctor und Profeſſor der Philoſophie in Erfurt VII Band 1789. 236 S. 8.

Der Vorrede zufolge ſoll der Hiſsmanniſche Plan erweitert, und auch auf mehrere und verſchiedene Theile der Philoſophie und die Geſchichte des menſchlichen Geiſtes ausgedehnt werden. Dies lehrt auch das Inhalts-Verzeichniſs zur Genüge; denn die Aufſätze betreffen die römiſchen Cenſoren; die Höflichkeit der Römer; das Alterthum der Mahlerey, den Urſprung des Glaſes; die Altäre, die dem wahren Gott bis auf Chriſti Geburt geheiligt waren; den Charakter Auguſts in Vergleichung mit Agrippa und Mäcenas; die Urſache des Fortganges und Verfalls der Wiſsenſchaften: die Achtung und Werthſchätzung, welche die alten Deutſchen für die Weiber ihrer Nation hatten; die Aehnlichkeit der Magie mit der heidniſchen Theologie; die Gerichtshöfe welche in Athen errichtet waren; den Urſprung und der Verrichtung der Prytane; die Heliaſten; die von den Alten gemachten Reiſen um Afrika; den Charakter, und die Werke des Celſus des Arztes; den Geiſtescharakter und das Heidenthum Julians; den Nutzen der morgenländiſchen Sprachen zur Kenntniſs der alten Geſchichte Griechenlandes; das Leben des Caſtruccio von Machiavel, und endlich einen Aufruhr, der in Perſien im 6ſten Jahrhunderte vorfiel. Hieraus iſt zu erſehen daſs von dem hier gar nichts vorkommt, was den Inhalt des hiſsmanniſchen Magazins ausmachte, daſs alſo das gegenwärtige nicht zum ſchicklichſten eine Fortſetzung von jenen genannt wird. Bey ſo weit ausgedehnten Plane kann und muſs es zu einer unabſehlichen Menge von Bänden anwachſen, zugleich aber auch an Intereſſe für ſeine ehemaligen Leſer verlieren, als welchen an ſo mannichfaltigen und verſchiedenartigen Unterſuchungen ſchwerlich etwas liegt. Dies ſcheint auch die Erfahrung zu beſtätigen; denn bis jetzt haben wir von einer weitern Fortſetzung nichts vernommen. Die Ueberſetzung ſcheint nicht überall mit der erfoderlichen Beſtimmtheit und Genauigkeit verfertigt. Nur einiges zur Probe: S. 79 heiſst es vom Triumvir Lepidus: der von ſeinen Soldaten wenig geachtetete Triumvir wurde von ihnen mitten in ſeinem Lager verlaſſen und da er nicht viel Ehrgeitz hatte: ſo koſtete es ihm wenig, ſich ganz *zurückzuhalten*. S. 83. iſt vom Mäcenas die Rede, aber eine ganze Periode hat keine Deutlichkeit. „In dem Vorhaben, ſo lautet ſie, den *Prinzen* (Auguſt nemlich) in *Ordnung zu bringen*, und auch ſeine Regierung beliebt zu machen *verband er ſich* alle diejenigen, die zu deſsen Ruhm beytragen konnten Dichter, Redner, Geſchichtſchreiber; *er rufte ſie zu ſich*, u. ſ. w. das franzöſiſche ſchimmert hier merklich durch, und ohne an das zu denken wird man ſchwerlich den Sinn herausbringen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6. Junius 1794.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Schwickert: *Fr. Boiſſier de Sauvages Noſologia methodica ſiſtens aegritudines morbos paſſiones ordine artificiali ac naturali.* Caſtigavit, emendavit, auxit, Icones etiam ad naturam pictas adjecit *C. Fr. Daniel.* Tom. I. 1790. 316 S. Tom. II. (icones V) 1791. 406 S. 8.

Das noſologiſche Syſtem von *Sauvages* iſt ſchon zu lange bekannt, als daſs wir jetzt erſt Anlaſs nehmen könnten, daſſelbe hier zu beurtheilen; wir dürfen bloſs des Herausgebers Verdienſte genauer unterſuchen. Er hat ſich in dieſem Felde ſchon durch eine eigne ähnliche Arbeit, durch ſein *Syſtema aegritudinum* gezeigt, und der auf *Sauvages* hier verwandte groſse Fleiſs läſst ſich nicht verkennen. Die 2 Bände begreifen etwa die Hälfte von *Sauvages.* Wenn wir uns in der Noſologie überhaupt über die Terminologie wegſetzen, und uns mehr an genaue Beſchreibung als künſtliche Benennungen halten, mehr reine zuverläſſige Erfahrung zu Rathe ziehen wollen: ſo würden wir vorzüglich *Cullen* einen ſolchen Herausgeber gewünſcht haben, als hier *Sauvages* erhielt, da jener ſchon öfter aus Beobachtern Exempel angibt, und jetzt *Ploucquet*, durch ihn vielleicht veranlaſst, ohne alles Syſtem, in ſeinem alphabetiſchen Repertorio mehr leiſtet, als alle vorhergehenden eigentlichen Noſologen. Was *Gaubius* einmal wünſchte: *ordo morborum ſyſtematicus, qui ab omni hypotheſi ſectarumque liber, ſola nixus fideli obſervatione, claſſes, genera, ſpecies exhibeat, ſuis ſingula characteriſmis certis, manifeſtis, plenis interſtincta;* das müſste nemlich auch der Wunſch aller Aerzte ſeyn, nicht willkührliche, oft veränderte Nomenclatur allein. Daſs Hr. *Daniel* viel Theoretiſches von *Sauvages* abgekürzt, wie er in der Vorrede ſagt, war lobenswürdig, aber es hätte noch ſchärfer geſchehen können; wir hätten mehr von dem *caſtigavit* als *auxit* des Titels gewünſcht; denn er hat ihm noch zu groſe Toleranz bewieſen, ihm noch manche Irrthümer gelaſſen, und iſt oft, anſtatt ihn zurecht zu weiſen, ſeinen eignen Weg gegangen; er hat mehr Zuſätze als Berichtigungen geliefert, und anſtatt die Zweige der Noſologie ein wenig zu beſchneiden, die Arten von Krankheiten vervielfältiget, auch Spielarten, Complicationen für eigne Krankheiten angegeben. Wer anders, als der Rec., wird Geduld haben, die Prolegomena und *Vitiorum theoria* hier ganz durchzuleſen? Der Leſer, der das Buch in die Hand nimmt, ſucht Kenntniſs von Krankheiten, feſtſtehende Charaktere, diagnoſtiſche Zeichen derſelben aus zuverläſſiger Erfahrung abſtrahirt. Die Erklärung, die Theorie von Entſtehung derſelben iſt ja Pathologie, die Noſologie thut nichts als ordnen. So wie die Theorie alſo hier immer hätte getrennt werden ſollen: ſo macht es auch bey dem Werke von *Sauvages* einen Uebelſtand, wenn man ſogar die Heilart hie und da angegeben findet, die noch weniger hieher gehörte, und ohnehin oft ſehr ſeichte Kenntniſs von S. verräth, z. E. bey *Vitiligo hepatica* S. 168 etc.

Wenn *S.* ſelbſt angibt, daſs, wenn man nach ſeiner Methode Schwierigkeiten finde, die Arten von Krankheiten aufzuſuchen, dies nicht die Schuld der Methode, ſondern der Nachläſſigkeit der Aerzte ſey, welche bisher noch nicht hinlänglich genaue Beſchreibungen davon geliefert haben, und daſs wir daher viele Krankheiten nicht kennen, die die Alten bloſs nennen: ſo ſetzt der Herausg. richtig hinzu, daſs man deswegen aus der Lectüre der Alten wenig Nutzen ſchöpfe, weil man oft nicht wiſſe, welche Krankheit ſie eigentlich unter gewiſſen Namen verſtehen; ganz genaue Beſchreibung der Krankheiten und deren diagnoſtiſche Zeichen würden unſre Kenntniſs mehr bereichern; *St. Yves* allein habe mehr Nutzen geſtiftet, indem er jeder beſondern Art von Ophthalmie die gehörigen Mittel zugeeignet, als alle Griechen und Araber, welche ohne allen Unterſchied eine ſo mannichfaltige Heilart angeben. *Species vero cujusque generis determinare, hoc opus, hic labor eſt,* ſagt S., und man ſollte hinzuſetzen, eine richtige Diagnoſtik zu entwerfen, ſey dazu nicht weniger zu wünſchen, um auch ähnliche Uebel von einander gehörig zu unterſcheiden. Eben den *catalogus ſynonymorum*, den S. ſo ſehr aus andern Schriftſtellern S. 130. wünſcht, findet man ſeitdem nun ſchon in dem *Cullenſchen* Werke, und noch vollſtändiger in der Bibliothek von *Ploucquet;* die künſtliche griechiſche oder lateiniſche Benennung, und überhaupt Terminologie, intereſſirt in der That weniger, und läſst ſich leicht dazu erſinnen, ſobald man die Krankheit ſelbſt nur erſt genau kennt. Daſs aber S. wider die Regeln, welche er über charakteriſtiſche Benennungen angibt, ſelbſt oft ſündige, zeigt der Herausg. S. 131. überzeugend.

Treffend ſind allerdings die 7 erſten Ordnungen von S., und es wird ſchwerlich von ſeinen ſogenannten *Vitiis* etwas übrig bleiben, das nicht unter eine derſelben gebracht werden könnte, wenn nur von vielen Worten, womit wir hier gewöhnliche Dinge bezeichnen, der Begriff ſchon berichtigt und feſtgeſetzt wäre! *Phyma, Papula* etc., denn bey den papulis der Urtication, oder nach dem Genuſſe von giftigen Muſcheln, erfolgt doch kein Abſchilfern? Das wenige, was der Herausg. bey dieſer Gelegenheit S. 139. von Schriften beybringt, hätte entweder vermehrt werden, oder ganz wegbleiben ſollen. Auch hätte ſicher *Ephelis lutea infantum*, und

Ephelis ſcorbutica S. 169. wegbleiben können, oder mit eben ſo groſsem Rechte *Ephelis purpurea* eine Stelle verdient, da ſie nicht die urſprüngliche Krankheit ausmacht, ſondern Erſcheinungen im Laufe einer andern Krankheit ſind. Eben ſo *Gutta roſea ſyphilitica*. Sehr gut hat der Herausg. S. 174. den Begriff von *Effloreſcenz* beſtimmt, um ſie von ähnlichen Dingen zu unterſcheiden. Bey *Zoſter* hat er S. 179. den ſpecifiſchen Charakter hinzuzuſetzen vergeſſen, daſs dies Uebel immer nur einen halben Zirkel am Körper einnimmt, und nie auf die andre Seite herumlauft; es gehört auch eigentlich nicht hieher, weil es mit Fieber verbunden iſt. Daſs die *Pſydracia* S. 180. von S. ganz verfehlt ſind, und vieles davon eher zu den *Papulis* gehöre, auch *Sirones* hier ganz verkannt und verwechſelt ſind, hätte Hr. *Daniel* erinnern ſollen. Allerdings hat er aber Recht, wenn er *Erythema* zu *Eryſipelas* zog. Bey Gelegenheit der Heilart werden oft ſehr unzuverläſſige und nicht genug erprobte Mittel empfohlen, ja ſogar einige zum Verſuche bloſs vorgeſchlagne S. 193., und auch wohl ein ganzes Gemiſch S. 191., wodurch denn das Buch zu dieſer Dicke anwachſen muſste. Bey *Bronchocele* iſt S. gar nicht zu Hauſe, und die Berichtigungen des Herausg. wären hier ſehr an ihrem Orte geweſen, anſtatt der ſeitenlangen ſchwankenden Kurart; er geſteht ſelbſt, daſs er die Differenz dieſes Uebels von andern hätte hinzuſetzen müſſen. Bey *Hydatis* S. 204. erwartete man billig einen kleinen Wink des Herausg. über die animaliſche Pathologie, die nicht ihm, aber wohl *Sauvages*, unbekannt ſeyn konnte.

Im 2ten Bande zeigt der Herausg. in der Vorrede ſeinen Unglauben an *Hofmanns* Pockentheorie; aber es war allerdings nöthig, dergleichen nicht in den Text zu bringen, und eben ſo wird es ihm der Leſer Dank wiſſen, daſs er die weitläuftige Theorie des Vf. von Fiebern, und die Erklärung der verſchiedenen Erſcheinungen bey denſelben nicht durch andre noch vergröſsert hat. S. 60. neigt er ſich auf die Seite von *Elsner*, der ein jedes Fieber für eine Art von ephemera hält. Die Arten von *Synochus*, deren S. ſchon 15 angegeben hatte, hat Hr. *D.* mit 8 neuen vermehrt, worunter auch *Synochus irritabilis* iſt. Wir dürfen hier nicht erſt erinnern, daſs dadurch dem Anfänger die Kenntniſs von Fiebern immer mehr erſchwert werde, wenn man von Complicationen, oder andern als ganz unzertrennlichen Symptomen einen Anlaſs zu einer neuen Art Fieber nimmt; aber offenbar iſt es, daſs ſich auf dieſe Art die Benennungen ins unendliche vermehren laſſen, wenn man nur jede Complication mit der urſprünglichen oder eigenthümlichen Krankheit ſogleich wieder mit einem neuen Namen belegt; man könnte ja, mit eben ſo groſsem Rechte, wenn ein mit der Luſtſeuche oder Krätze behafteter in ein intermittirendes Fieber fällt, nur *Intermittens Syphilitica* oder *Scabioſa* annehmen. In der That finden wir auch zu unſerm Schrecken nachher S. 132. unter *Tritaeophya* eine *Trit. ſyphilitica*, und wiederum S. 157. ſogar auch ein *Quartana ſcabioſa!!* Der Grund zu einer ſolchen Benennung ſollte doch wohl immer in der originellen Krankheit liegen? Sehr richtig iſt, was der Herausg. bey Gelegenheit des *Typhus* S. 83. von ſogenannten bösartigen Fiebern ſagt, und daſs es ſchwer ſey, eigenthümliche (unzertrennliche) Symptomen ſich davon zu abſtrahiren, und daſs die Aerzte alſo genauere Beobachtungen liefern möchten. Was wir ſo eben bey Synochus erinnert haben, müſſen wir bey *Hectica* S. 103 wiederholen, wo der Herausg. von 14 bis 27 neue Arten hinzuſetzt, die freylich dem Anfänger eine gute Ueberſicht verſchaffen, und ihn erinnern können, daſs es mehrere Urſachen dieſes Fiebers geben könne; aber ihre Anzahl kann eben darum auch noch immer vergröſsert werden. So iſt *Waglers morbus mucoſus*, der ſchon vorher unter andern Geſchlechtern, bey Synochus, Typhus etc. vorkam, auch hier wieder aufgeführt worden. S. 120. hat der Herausg. wieder eine Amphimerina ſcabioſa geſehen, und bey Tertianis 11 neue Arten hinzugeſetzt, ſo daſs ſich dieſe nun auf 35 (!) belaufen. Wenn hier von Heilart doch einmal etwas angegeben werden ſollte, wie bey andern Gelegenheiten geſchehen iſt, ſo wäre der Leſer vielleicht auch daran zu erinnern geweſen, daſs bey *tertiana carolica* auch auſser dem Gebrauch von China, nach *Werlhofs* Zeiten, Opiate mit Nutzen angewandt worden etc. Wir ſtimmen übrigens mit dem Wunſche des Herausg. ein, daſs S. auch die Dinge möchte angegeben haben, wodurch ein intermittirendes Fieber erregt werden könne, weil dadurch oft andre Krankheiten ſollen gehoben worden ſeyn. Bey der Theorie von *Phlegmaſiis* hat der H. ſehr zu rechter Zeit an die Beobachtungen von *Sarcone* erinnert; aber die ganze Theorie zu beurtheilen, und andre ſeitdem erſonnene damit zu vergleichen, dazu fehlt uns hier der Raum, es kommt ohnehin, wie oben geſagt, in der Noſologie auch mehr auf richtige zuverläſſige Erfahrung an. Die hieher gehörige, und erſt in den neueſten Zeiten angenommene Entzündung der Blutgefäſse ſelbſt konnte dem Herausg. aus *Hunter*, *Schmuck* etc. noch nicht bekannt ſeyn. Bey Phlegmone hat der H. *Ignis St. Antonii* mit *Ignis Sacer* oder *Zoſter* verwechſelt, da jenes groſse Uebel *Anthrax perſicus* iſt, das bald darauf von *Sauvages* ſelbſt S. 233. auch beſchrieben wird, mit Zoſter nicht einmal eine entfernte Aehnlichkeit hat, und von den letztern Generationen der Aerzte gewiſs nicht beobachtet worden iſt. Bey *Parotis* hat Hr. *D.* aus ſeiner eignen Erfahrung die epidemiſche Krankheit hinzugeſetzt, welche oft mit Geſchwulſt der Hoden abwechſelt. Der neugierige Leſer hätte hier auf *Borſieri* und andre noch verwieſen werden ſollen. Die wichtigſte Klaſſe machen ohne Zweifel die *Phlegmatiae exanthematicae* aus; der H. hat die verſchiedenen Arten mit 7 neuen vermehrt, wenn der Beobachter nur immer Zeit oder Scharfſicht genug hätte, die diagnoſtiſchen Zeichen aufzuſuchen!. *Variolae lymphaticae, cryſtallinae*, eine unbedeutende Krankheit, hat er mit den wahren Pocken vermiſcht, und läſst ſie S. 256 irrig in *filiquoſae* übergehen, da dieſe doch eine eigne Art der groſsen Krankheit ausmachen; auch ſind die bey wahren Pocken zuweilen mit erſcheinende *Veſiculoſae* nichts weniger als jene Waſſerpocken. Vortreflich ſetzt der Herausg. S. 263. hinzu, daſs man ſich nicht auf die verſchiedenen Arten verlaſſen, ſondern den Genius des Fiebers beobachten müſſe; inzwiſchen findet man hier die von S. aufgeſtellten 14 Arten bis auf 28 ver-

vermehrt, die dann aber mehr nach dem Fieber, als der Figur etc. der Pocken ſelbſt beſtimmt werden, ohne Zweifel für den praktiſchen Arzt auch nützlicher, wenn bey dieſer Angabe von Arten mehr Diagnoſtik angebracht wäre. Bey *Pemphigus* hat der H. auch einen *ulceroſum*, und ſogar noch einen *arthriticum*!! ſo auch bey Maſern die Arten immer noch vermehrt. Warum bey *Purpura* nicht eben ſowohl *Purpura absque febri* hinzugeſetzt worden, als *Miliaris absque febri*, wiſſen wir eben ſo wenig zu erklären. Bey *Eryſipelas* waren die beiden hinzugekommenen Arten, bilioſum und ſcrophuloſum der Erfahrung wohl am gemäſseſten. Anſtatt den *Sauvages* bey Scarlatina zurecht gewieſen zu ſehen, wie er es verdient hatte, findet man mehrere Arten wieder angehängt, darunter bilioſa und choleſeptica in der Erfahrung wohl allein den Platz behaupten dürften; aber Hr. *D niel* iſt nun einmal wider die Krätze ſo ſehr eingenommen, daſs er ihr faſt an jedem Fieber einen Antheil beylegt, alſo auch hier wieder eine *ſcarlatina ſcabioſa* aufſtellt, und es ſcheint ihm immer eine freudige Entdeckung zu ſeyn, wenn er bey bey einem Schriftſteller die Beobachtung von einem Krätzigen antrifft, der zu gleicher Zeit eine andre Krankheit hatte; denn nun iſt ſogleich eine neue Art von Krankheit da; es würde uns nicht befremden, wenn er nicht eben ſowohl ſo manche Arten von Krätze ſelbſt, alſo eine *ſcabies ſcarlatinoſa*, *morbilloſa* etc. annähme. Was heiſst aber *Tertiana ſcabioſa*? ein Krätziger iſt einmal mit einem kalten Fieber befallen, oder es entſtand einmal dieſes Fieber aus Krätze? oder ſie erſchien gar als Symptom? Jenes iſt gewiſs nicht merkwürdig für den Noſologen, und dieſes wird der Pathologe nicht anders als irrig anerkennen. Alſo in beiden Fällen verdiente dies nicht als eine beſondre Art von Krankheit aufgeſtellt zu werden, und eben ſo wenig als Complication. Weit eher würden wir herpetiſche oder eryſipelatöſe Schärfen in Anſchlag bringen. Unter den *Phlegmaſiis membranaceis*, wo Hr. D. ſeinem Autor überhaupt weniger Toleranz wiederfahren läſst, und ihn mit gröſserer Strenge, als ſonſten, behandelt, will er die *Phrenitis* und *Paraphrenitis* lieber zuſammenwerfen, (wahrſcheinlich werden unſre Leſer nichts dagegen einwenden,); jene ſey mehr Folge einer andern vernachläſſigten oder irrig behandelten Krankheit, ſo daſs man ſie nicht wohl zu einem gewiſſen Geſchlechte bringen könne, welches zwar S. bald nachher bey Gelegenheit ſeiner ſymptomatiſchen Phrenitides auch erinnert. Der Begriff von Paraphrenitis bleibt immer noch ſehr ſchwankend. Der Herausg. hat übrigens in dieſer ganzen Klaſſe uns mehr befriedigt, als in irgend einer andern. Möchte er doch bey andern Gelegenheiten auch ſolche ſcharfſinnige Reflexionen angebracht haben, als bey Pleuritis S. 329! Pleuritis ſplenica, hepatica und dergleichen, die ſchon an ſich einen Widerſpruch enthalten, bleiben jedoch eine abgeſchmackte Benennung, die der Herausgeber hätte rügen ſollen. Auch würden ſich viele von ihm als neu angegebene Arten ſehr leicht mit den von S. ſchon aufgeſtellten vereinigen laſſen, um ſie nicht bis auf 40 zu bringen, da ſonſt dieſer Abſchnitt der ehrreichſte im ganzen Werke iſt, und ſo wie der von *Cynanche* mit vorzüglichem Fleiſse ausgearbeitet worden. Was aber der Herausg. unter *Gaſtritis ſarcomatica* und *ſcirrhoſa* aufführt, iſt wider den eigentlichen Begriff von Gaſtritis, und gehört mehr zu chroniſchen Uebeln, nicht zu Phlegmaſiis, da ihre Entſtehung gemeiniglich ohne Fieber und ſehr unmerklich geſchiehet. Die groſse Klaſſe von *Cynanche* hat durch die Beleſenheit des Herausg. viele Zuſätze erhalten, bey der ſcarlatinoſa wird man jedoch einen noch gröſsern Aufwand erwarten, den die neuern Beobachtungen der Engländer am beſten erleichtern konnten. Viele von den hinzugeſetzten Arten lieſsen ſich auch mit den von S. ſchon aufgeführten ſehr gut vereinigen.

Nun noch ein Wort über die 15 Kupfertafeln. Die Abſicht, von gewiſſen Krankheiten auf dieſe Art einen anſchaulichen Begriff zu geben, iſt lobenswürdig, und kann nicht genug zur Nachahmung empfohlen werden, wenn ſie nur nicht bey vielen Krankheiten ſo ſchwer und bey einigen ganz unmöglich zu erreichen wäre! Es iſt uns daher auch unſer eignes Geſtändniſs, das wir über dieſe Tafeln ablegen müſſen, wirklich ſchmerzhaft. Der Verſuch iſt nicht ſehr geglückt, und macht dem Künſtler wenig Ehre. Am wenigſten ſollte man zur Erläuterung der Noſologie mit einer Art von Carricatur, oder ſolchen Zeichnungen anfangen, wo eine Krankheit einen ungewöhnlichen Grad erreicht hat, wie von Struma auf der erſten Tafel. Auch klärt die 2te den Begriff von Aneurysma gewiſs nicht auf, ſo wie eben daſelbſt die verſchiednen Arten von Geſchwulſt an den Extremitäten noch nicht genug verſinnlichet werden. T. 4. zeigt ja wieder nicht die gewöhnliche Invagination, ob ſie gleich eine Merkwürdigkeit liefert. Bey dem gewöhnlichen und alltäglichen müſste man jedoch hier wohl anfangen, wenn man die Abſicht hätte, praktiſchen Nutzen zu ſtiften, nicht Seltenheiten oder auſserordentliche Erſcheinungen aus Leichenöffnungen etc. in Kupfern liefern. Die 5te und 6te Tafel ſind gut gezeichnet, und man wird es bey einem ſolchen Unternehmen gern überſehen, wenn die Zeichnungen, ſo wie hier, auch aus andern ſchon bekannten entlehnt oder copirt ſind. Um den Unterſchied von Hydrocele, Sarcocele und Teſticulus ſcirrhoſus zu zeigen, iſt die 7te Tafel nicht übel gerathen; die chirurgiſchen Krankheiten findet man aber gröſstentheils ſchon ſo oft gezeichnet, daſs wir dem Herausg. gerathen hätten, ſich mit dieſen nicht zu übereilen. So iſt T. 8. freylich auch eine gute Zeichnung von *Caries*, aber wozu eine ganz entbehrliche von einem gebrochnen Beine? wer wird das in der Natur nicht ſogleich erkennen? Die 9te T. ſoll ein Oſteoſteatoma vorſtellen; aber ſie iſt nicht deutlich genug, beſſer das Steatoma auf der folgenden Tafel. Aus der 12ten wird man ſchwerlich verdorbenes Blut kennen lernen, wenn ſie gleich illuminirt iſt; und wer die Erklärung zu der 12ten nicht nachſchlägt, wird nicht errathen, daſs Pocken da abgezeichnet ſind, obgleich dieſe Vorſtellung dem Verfaſſer und Künſtler viel Mühe mag verurſacht haben. Die 14te Tafel iſt ganz verunglückt. Auch werden die auf der letzten vorgeſtellten Exanthemata ſo wenig ein ungeübtes

Digitized by Google

tes Auge befriedigen, als einem erfahrnen Arzte, auf dieſe Art gezeichnet, der Natur gemäſs ſcheinen können.

PHILOSOPHIE.

Jena, in d. Cröker. Buchh.: *Grundriſs der Moralphiloſophie* für Vorleſungen von *Carl Chriſtian Erhard Schmid*, Profeſſor der Philoſophie, Diaconus und Garniſonprediger zu Jena. 1793. 256 S. 8.

Jedem, mit deſſen Ueberzeugung die häufigen ſchiefen Urtheile und Klagen über die Unverſtändlichkeit der Kantiſchen Moralphiloſophie, im Widerſpruche ſtanden, muſs eine Schrift willkommen ſeyn, in welcher der vortrefliche Vf. nicht etwa bloſs einen Auszug aus ſeinem gröſsern Werke über denſelbigen Gegenſtand liefert, ſondern worin er es, bey aller Kürze, überall recht ſichtbar darauf angelegt hat, mit Vermeidung einer ſchwierigen Terminologie die Sprache des Lebens zu reden, und das, wie man es oft nennen hört, *allzuabſtracte* Moralſyſtem an alltägliche Erfahrungen anzuknüpfen. In dieſer letzten Abſicht ſchickt er dem ſynthetiſchen Theile des Werkchens einen analytiſchen voran, oder er ſtellt zuerſt, an ſich und an andern durchgängig bemerkbaren, *Thatſachen* des allgemeinen moraliſchen Bewuſstſeyns auf, und zergliedert ſie (S. 5—39.), ehe er die ſittlichen Wahrheiten aus ihren Grundbegriffen und Grundſätzen ſyſtematiſch herleitet. Nachdem er ſo den Blick eines jeden zuerſt in ſein Inneres gekehrt hat, führt er ihn erſt in die höhern ſpeculativen Gegenden, und zeigt ihm, daſs das ganze, hier in ſeinem Grundriſſe dargeſtellte, Lehrgebäude ganz genau auf das, was er an ſich ſelbſt beobachtete, aufgebaut ſey. Zur Vermeidung aller Weitläuftigkeiten und Wiederholungen werden in dieſem 2ten ſynthetiſchen Theile die verwandten Unterſuchungen der Kritik der praktiſchen Vernunft und der Metaphyſik der Sitten unmittelbar mit einander verbunden; und alles dasjenige, was eigentlich ins Naturrecht und in die Religionswiſſenſchaft gehört, wird nur ganz kürzlich berührt. Wer ſich alsdann noch weiter umſehen will, für deſſen Bequemlichkeit iſt durch eine beſtändige Hinweiſung auf die der 2ten Ausgabe der gröſseren Moralphiloſophie des Vf. hinlänglich geſorgt. Die allgemeine Literatur dieſer philoſophiſchen Wiſſenſchaft findet man übrigens auch hier am Schluſſe angehängt. Es iſt ſelbſt für den, welcher ſich mit dem gröſsern Werke bekannt gemacht hat, äuſserſt angenehm, hier nun alles, was er dort im Groſsen ſah, wieder auf einer Karte durchlaufen zu können, und die beſtimmte, lichtvolle und reine Schreibart, wodurch ſich der Vf. auch diesmal wieder vor ſo vielen Kantianern, als Verderbern unſers deutſchen Stils, auszeichnet, beſtreut ihm den, an Wahrheiten ohnehin ſo fruchtbaren, Weg noch überdies mit Blumen. Nirgends iſt es weniger angelegt, einem die Wahrheit, wie es jetzt häufig wieder in Deutſchland geſchieht, — erſt noch durch ihren barbariſchen Ausdruck ſauer zu machen, als in der Moral, und ſelbſt mit Kants moraliſchen Grundſätzen muſs, wie in dieſer Schrift geſchieht, ein Schritt nach dem andern bis zu Gellerts Simplicität gethan werden, wenn ſie nicht in der Schule todt für das bürgerliche Leben, liegen bleiben ſoll. — Eine genauere Anzeige des Inhalts dieſer allgemein empfehlenswerthen Schrift würde ganz überflüſſig ſern, da der Vf. durchgängig ſeinen, in der Moralphiloſophie ſchon längſt von ihm vorgetragenen, Grundſätzen auch hier ohne Ausnahme folgt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. Ohne Druckort: *Promemoria für den Herrn Fürſtbiſchof von Speyer über die ſeinem Hochſtift auf die Abtey St. Walburg zuſtehenden Rechte.* 1793. fol. — Iſt mit einem Schreiben des Fürſten d. d. Bruchſal, den 6ten December 1793. bey der Reichsverſammlung ausgetheilt worden. Nach dem Inhalt war *St. Walburg* urſprünglich eine reichsunmittelbare Abtey, ward aber bey den nach der Reformation ausgebrochenen Religionsunruhen wegen gänzlicher Verlaſſung und Plünderung, der gefürſteten Probſtey *Weiſsenburg* durch Bewilligung Kaiſers *Karls V* vom 21 März 1544, *Friedrichs*, Pfalzgrafen bey Rhein, als Oberlandvogt und Inhabers der Landvoigtey Hagenow, vom 23 April 1544, und des Pabſtes *Pauls III* Bulle vom 14 May 1546, (wovon die Urkunden beygebracht werden,) als ein auf ewige Zeiten zugehöriger Theil einverleibt, und kam mit der Probſtey an das Hochſtift *Speyer*; ſie ward dann aber durch einen einſeitigen Urtheilsſpruch des *Conſeil Souverain d'Alſace* vom 8ten Aug. 1684, welcher im königl. *Conſeil d'Etat* zu Verſailles am 28ſten März 1685 beſtätigt worden, ohne den damaligen Probſt zu hören, und dem J. P. §. 77. ganz zuwider, dem Jeſuiterſeminario in Straſsburg zugeſprochen, und von demſelben, aller Widerſprüche ungeachtet, in Beſitz genommen. Es wird daher in dieſem Promemoria die Abtey dem Sinn des Reichsſchluſſes vom 6ten Jan. 1793 zu Folge, und da Verjährung nicht ſtatt finde, angelegentlichſt reclamirt. Obgleich hievon in einem ſo ungelegenen Zeitpunkt ſich ein Erfolg kaum denken läſst: ſo haben wir doch auf den, hiſtoriſch nicht unerheblichen, Inhalt dieſer wohl geſchriebenen Deduction aufmerkſam machen wollen.

Uebrigens wird in vorerwähntem Begleitungsſchreiben der Schaden, welchen Frankreichs neuere Unternehmungen dem Hochſtift *Speyer* zugefügt haben, auf mehrere Millionen berechnet, und als Grund geltend gemacht, daſs der Fürſt ſich zur Abtragung ſeiner Praſtationen zum Behuf der Reichsarmatur unvermögend befinde. — Unterdeſs iſt ſeine Feder gegen Frankreich in unermüdeter Thätigkeit.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. Junius 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Riga, b. Hartknoch: *Von der Auferſtehung, als Glauben, Geſchichte und Lehre.* — *J. G. Herder* — 1794. 184 S. 8.

Cardinal Bembo fragte den Georg Sabinus über Melanchthon verſchiedenes und zuletzt auch: Was er von der Auferſtehung der Todten und vom ewigen Leben hielte? Da ihm auf die letzte Frage Sabinus aus Melanchthons *Schriften* antwortete, erwiederte der Cardinal: *virum prudentiorem haberem, ſi hoc non crederet.* „Vielleicht," ſagt Hr. H. nach Anführung dieſer charakteriſtiſchen Parallele, „werden einige Leſer, die nicht „Cardinale ſind, von mir, der ich nicht Melanchthon „bin, bey dieſer Schrift ein gleiches denken." Vermuthlich würde aber nicht nur Bembo, ſondern, um einen, in dieſen Gegenſtand mehr verwickelten, vollgültigeren Beurtheiler zu nennen, ſelbſt ein Leſſing, wenn er auch ſogleich nach dem Fragment über Jeſu *Auferſtehung* eine Darſtellung dieſer Art hätte leſen können, ausgerufen haben: *O! virum prudentem, qui haec ita et credat et tradat.*

Das jetzt genannte Wolfenbüttler Fragment hatte die Hypotheſe: es ſey überwiegend wahrſcheinlich, daſs Jeſu Körper von einigen jener Vertrauten aus dem Grabe weggenommen und dann eine Auferſtehung des am Kreuze geſtorbenen von ihnen vorgegeben worden ſey. Auſser dieſer gewagten Auflöſung ſeiner wunderbaren Geſchichte, iſt ein zweyter und dritter, nach unſererUeberzeugung eben ſo gewaltſamer Erklarungsverſuch in Umlauf. Man findet es wahrſcheinlich, daſs Jeſu Auferſtehung bloſs ein Product der Phantaſie von den Frauen ſey, welche ſeinen Leichnam, aus irgend einer Urſache (vielleicht, weil ſelbſt Feinde Jeſu ihn weggeſchafft hätten) nicht mehr im Grabe gefunden haben. Phantome der Einbildungskraft, erinnert man hiebey, haben etwas anſteckendes, wie der Schnupfen. Die Weiberſage könne wohl andern von den jüdiſch erzogenen Jüngern Jeſu den Geſichtspunkt ſo verrückt haben, daſs auch ſie bald da, bald dort, immer unerwartet, immer ſchnell vorübergehend, Jeſus als einen Auferſtandenen, ſelbſt bey verſchloſſenen Thüren erblickt zu haben wähnten. Eine dritte Hypotheſe ſteigt weiter in die Geſchichte hinauf. Jeſu Tod, meynt ſie, war ein angelegter Plan, ein Scheintod. Um die Nation und ſelbſt den gröſsten Theil ſeiner noch für ſinnliche Hoffnungen geſtimmten Anhänger mit einemmal von irrdiſchen Erwartungen loszureiſsen, übernimmt der fürs Gute ſchwärmeriſch leidende Jeſus die ganze Rolle eines Gekreuzigten und am Kreuze Sterbenden. Einige wenige Vertraute ſorgen dafür, daſs die Sache nicht allzu weit geht, bringen den Gemarterten im Grabe frühzeitig wieder zurecht und laſſen ihn nun, zur Glaubensſtärkung ſeiner bloſs an ſeine Perſon gewöhnten Anhänger, von dieſen einigemal als einen Auferſtandenen ſehen, befühlen, anſtaunen, bis er ſich in eine ſtillere Wirkſamkeit klüglich zurückzog.

Jede dieſer Hypotheſen konnte, nach Verſchiedenheit der Gemüthsſtimmungen für Betrug, für menſchlich wirkenden Zufall, oder für fromme Täuſchung, in dem gröſseren Publicum leicht ihr Glück machen, weil es nun einmal Sitte iſt, ohne eine auch nur leidlich genaue Bekanntſchaft mit den Geſchichtserzählungen von der Gründung des Chriſtenthums, bloſs nach den flüchtigſten Erinnerungen aus den Kinderjahren her, ſich irgend einen Zuſammenhang dieſer Dinge, je ſchneller je beſſer, vorſagen zu laſſen, oder, wenn es hoch kommt, ſelbſt zu erſinnen. Sonderbar genug. Faſt von allem andern will unſer ſelbſtdenkendes Zeitalter beſtimmt und aus den Quellen unterrichtet ſeyn. Sey es die Frage über den Urſprung der Pyramiden, oder über eine phyſicaliſche Erklarungshypotheſe irgend eines Naturſtoffs, betreffe es das χνειρον eines alten Philoſophen oder den Doppelſinn einer ſiebenmal ſiebenzigmal commentirten Stelle aus *Tacitus de rebus Germanorum.* Unſer Zeitalter findet es wichtig, intereſſirt ſich, ſucht aufs Reine zu kommen. Man weiſet ſich die Steinchen, von Kalk oder von Baſalt? nach, welche von den Pyramiden zu uns herübergekommen ſind. Nur über die Geſchichte, von welcher wir alle Einen Namen tragen, iſt faſt jeder für ſich auf die moglichleichteſte Manier zufrieden geſtellt, wenn nur übrigens im Aeuſserlichen alles darüber beym Alten bleibt, und im Innern dagegen alles, ſo Gott will, deſto ſchwankender, unzuſammenhängender, oberflächlicher u. ſ. w. ausſieht.

Unter ſolchen Umſtänden iſt es denn allerdings groſses Zeitbedürfniſs, daſs Männer, auf deren Wort man ſonſt zu merken gewohnt iſt, auch zu dieſer wichtigen Geſchichte, als Geſchichte, zurückführen und klar zeigen, daſs hier jede gewaltſame Deutung, welche überall Trug und Liſt oder Schein und Täuſchung auch unter die gutmüthigſten und rechtſchaffenſten Menſchen des Alterthums, nach moderniſirter Weiſe, zurückträgt, zur Löſung unnöthig, untauglich und dem ruhigen Leſer dieſer Geſchichterzählungen, der ſie nicht mehr nach bloſsen Kindesbegriffen anſieht, nach hiſtoriſch kritiſchem Gefühl ſogar unmöglich ſey. Es iſt in der That hohe Zeit, daſs unſer philoſophirendes Jahrhundert nicht mit dem Nachruhm zu Grabe gehe, über vieles Entferntere tiefer geforſcht, dennoch aber über die erſte Geſchichte einer für alle unſere Verhältniſſe ſo wichtigen, und nach ih-

ihren Urkunden uns Allen ſo nahen Sache, als das Chriſtenthum iſt, bey der nächſten aufgeraſften Hypotheſe ſtehen geblieben zu ſeyn, oder gar über Sätze und Kunſtworte als Eigenthümlichkeiten des Chriſtenthums philoſophirt zu haben, welche nie von einem Vf. der Bibel auch nur angedeutet worden waren.

Hr. H. führt über die Geſchichte, welche er beleuchtet, den einzigen Weg, welcher jeden ans Ziel bringen muſs, der irgend in dieſe Laufbahn einzutreten Luſt haben kann. Er macht ſeinen Leſer fürs erſte über alle die Begriffe, welche in der Hauptfrage vorkommen, unter der Nation, welche den Schauplatz der Geſchichte ſelbſt einnahm, völlig einheimiſch. Der ganze Kreis von Vorſtellungen über Sterbende und Todte, von einem Verſammeltſeyn der Geſchlechter in den häufigen Begräbniſshölen des Landes, von *thatenloſem* Zuſammenwohnen der ſchattenartig fortdaurenden Hebräer im unterirrdiſchen Todtenreich, ſchwebt in ſchauerlicher Ferne der Urzeit vor unſern Augen vorbey. Unſterblichkeit war da, aber als etwas hoffnungsloſes, keines Wunſches werthes. Bey den Parſen ſcheint die Auferſtehung der Todten zuerſt ausgebildet zu ſeyn. (Hierüber verſpricht der Forſcher anderswo — hoffentlich recht bald! — ein mehreres.) Den Juden blieb ſie (die *einzige* Hypotheſe, welche die *damaligen* Zeiten von der *Thätigkeit* der fortlebenden Geiſter ſinnlich verſicherte) lange fremd und kam unter ſie nur unter dem patriotiſchen Begriff vom wiederauflebenden Volke, gleichſam verſtohlnerweiſe. Ezech. 37. Hoſ. 6, 1. 2. 13, 14. Auch eben ſo noch Dan. 12, 2. In den Zeiten der äuſserſten Noth und Gefahr, da der Jude unter dem durch Henker aufklärenden Syrogriechen, Antiochus, für ſeine theokratiſche Verfaſſung ſein Leben opferte, ward das ganze Volk der Frommen, wie Ein Mann; alle nahmen ein ſinnliches, lohnendes, vom Allwiſſenden gerichtetes Wiederleben nach den Todesmartern zum letzten Troſte mit. Nur der epikuräiſche Sadducäer blieb bey dem Buchſtaben der Urwelt: du biſt Erde und zur Erde ſollt du werden. Der ſtille Liebhaber der Wahrheit und Vollkommenheit wünſchte im künftigen Zuſtand nur zu mehrerer Wahrheit und Tugend zu gelangen, alſo zu Gott aufgenommen zu werden und konnte dabey die ſinnlichen Gemälde des Paradieſes, des himmliſchen Tempeldienſts und der Auferſtehung leicht entbehren. Aber der Phariſäer, der an der ewigen Ehre ſeines Landesgeſetzes hing, cultivirte inſonderheit die Lehre von Auferſtehung der Todten, knüpfte ſie an ſein gehofftes Meſſiasreich, zierte ſie mit tauſend Andeutungen der Propheten, in ſinnreichen oder albernen Fragen, aus, zog das Schattenreich und jede alte Vorſtellungsart zugleich in ſein Syſtem und gründete *ſo*, natürlich, die *Hauptſecte des Landes.*

Unter dieſen Zeitmeynungen erwuchs Jeſus. Dem ſpottenden Unglauben der Sadducäer trat er mit dem alten patriotiſchen Volksglauben entgegen: in Gott leben auch die Väter alle! ſchnitt aber *alle vorwitzige Fragen* über das *Wie* der Auferſtehung kurz ab. Matth. 22, 23 – 32. Die Uebelthäter waren in einer Gehenna, wie zum Gerichtstag aufbewahrt. Man ſollte fürchten, nicht die den Leib tödten, aber den, welcher Leib und Seele hinabſtürzen könne zur Gehenna. Des Gerechten Seele empfiehlt ſich der Hand des ewigen Vaters, blickt weg über den Kreuzespfahl ins Paradies. Engel tragen den leidenden Guten an Abrahams Bruſt. Dahin verwies Jeſus den Lohn ſeiner Getreuen, die unfehlbare Ewigkeit ſeines Reichs, das Endurtheil des Vaters durch den Sohn über Böſe und Gute, die allgemeine Palingeneſie durch Wiederbekleidung der Geiſter mit einem für feinere Sinnengefühle gebildeten Erdenſtoff. Dies alles glaubten die Seinen ihm nun noch gewiſſer und reiner, als ihrer Erziehung in dieſen Ideen. Dies machte ihren Glauben an Jeſu Auferſtehung möglich, ſo wie dieſer Glaube ſelbſt ihr Vertrauen an Jeſus neu, ihren Sieg über Todesfurcht und alles, was der guten Sache des Chriſtenthums ſich widerſetzte, wirklich und entſcheidend machte.

(Und hiezu hat *nicht phantaſtiſche Selbſttäuſchung* ſie ſchlummernd hingeleitet. In ihrer ganzen Phantaſie war noch keine Erwartung eines jetzt ſchon dem Körper nach Wiederbelebten. Joh. 20, 9. Selbſt die Vorherſage machte ſie ihnen noch nicht glaublich Luc. 24, 22. Sie betaſten, nicht einen Scheinkörper, ſondern Wunden und Nagelmale Joh. 20, 27. aber freylich auch nicht (wie vielleicht Tauſende, welche hierin ihrem Kinderſinn allzu getreu bleiben, dies für eine Bibelgeſchichte halten) einen Körper, welcher *durch* verſchloſſene Thüren ging, ſondern einen, der, da die Thüren aus Furcht vor *Juden* geſchloſſen waren, zu ihnen kam, Joh. 20, 19. und der zum Beweis ſeiner wahren Körperlichkeit Speiſen zu ſich nahm Luc. 24, 42. Joh. 21, 5. der gewiſs alſo auch Luc. 24, 31. nicht *unkörperlich* verſchwand, wenn gleich ſein Verſchwinden den über ſein Daſeyn höchſt erſtaunten allzu ſchnell und wohl gar wunderbar ſchien. — Man kann wohl vermuthen, daſs, wenn ſie nach ihrer erſten Beſtürzung Jeſus immer noch bey ſich geſehen hätten, der lauteſte Ausbruch ihrer Freude ſchneller und ohne ihr Denken gefährlicher geweſen ſeyn würde, als dies in den Abſichten der Erſcheinung Jeſu liegen konnte.

(Das Wageſtück, ſich kreuzigen zu laſſen, um dann als ein Wiederauferſtandener ein Vorurtheil zu tilgen, das die Zeit ohnehin tilgen muſste und das Jeſu Auferſtehung ſelbſt nicht einmal völlig getilgt hat (Actor. 1, 6.) wird ohnehin niemand glaublich finden, als wer nicht daran denkt, daſs die Verſchlagenheit, auf einen ſolchen Plan hin ſich der ganzen Willkür des jüdiſchen hierarchiſchen Deſpotismus zu überlaſſen, eine nur in einem Bedlam mögliche Tollheit wäre. Und dabey ſollte Jeſus zugleich der höchſte Schwärmer für die gute Sache, ein Enthuſiaſte im Glauben an die Vorſehung und ein kaltblütiger, überfeiner Projectmacher geweſen ſeyn, der in einem Alter von 33 Jahren ſein Alles daran gewagt oder andern zum Wagen überlaſſen hatte, um eine Aufklärung zu übereilen, die er doch wohl noch ſelbſt in ſeinen Anhängern zu bewirken bey einem längern Leben Hoffnung genug gehabt hätte. Dies ſchon im Schatten eines Projects undenkbare ſollte in der Wirklichkeit gelungen ſeyn. Ein abſichtlicher Scheintod unter Umſtänden, wo von den liſtigſten zum voraus Tauſend gegen Eines auf den entſchiedenſten wirklichen Tod zu wetten war! eine beabſichtigte Auferſtehung, ohne

eine

eine Spur von Vorbereitung, ohne einen andern Zweck, als die Verbannung eines Nichts durch Aufopferung von Allem. Wenn man ſo viele Wunder häufen muſs, um Ein Wunder beyzuſchaffen, wenn eine ſolche Deutung als natürlich gelobt werden ſollte, ſo müſste das unnatürliche und übernatürliche und unbegreifliche jedem nur deſto glaublicher werden.

Und wer kann es glaublicher finden, daſs die Jünger ſich ſelbſt und andere betrogen hätten, um für ihren Betrug Glück und Leben zu verlieren? „Einem Schwärmer iſt alles möglich!" Dies aber wendet *hier* nur der an, welchem wieder ſein Gedächtniſs über das, was er als Kind hievon las, allzu ungetreu worden iſt. Nur dieſer kann die Jünger hier als Schwärmer ſich denken, wo ſie Jeſus, da man ihn gefangen nimmt, flüchtig verlaſſen, der raſcheſte ihn gar verläugnet, oder höchſtens Einer ſchüchtern unter ſein Kreuz ſich hinſtellt. In dieſem rathloſen Zuſtande ſollten ſie einen Plan ausgedacht haben, dem in der Folge keiner von ihnen, auch in Lebensgefahren, auch in den Verſuchungen der Selbſtſucht und des Partheymachens, das bey ſolchen Leuten nicht ausbleiben könnte, ungetreu geworden wäre. Nicht einmal andere Erfinder eines frommen Betrugs würden, auf dies ſchüchterne, nur bey verſchloſſenen Thüren zuſammenſchleichende, Völkchen irgend einen Plan zu bauen, unbeſonnen oder kühn genug geweſen ſeyn.)

Aber wenn alles dies die natürliche Aufklärung der *Geſchichte* nicht iſt, welches — hören wir fragen — iſt ſie denn? Und ſchon iſt bey dieſer Frage jeder, der indeſs ſeine eigene Hypotheſe hatte, darauf geſpannt, dem, welcher mit Hn. *H.* bloſs der Geſchichte, wie ſie liegt, und wie ſie ſich durch ihre Einfachheit und Abſichtloſigkeit als wahrhaft auszeichnet, getreu folgen will, der *hinzu gedachten* Schwierigkeiten ſo viele, wie möglich, in den Weg zu rücken.

Wollten wir vollends den Klugen eine Thorheit und den Unklugen eine Aergerniſs (eine neue Gelegenheit zu neuen Miſsverſtändniſſen) werden, ſo könnten wir bloſs ſagen: *Auch Herder iſt überzeugt, daſs Jeſu Auferſtehung eine in ihren Urſachen völlig unerwartete, in ihren Folgen höchſt wunderſame Fügung der Vorſehung* war. Ehe wenigſtens die kritiſche Philoſophie der Vorſehung aufs neue das Wort ſprach, hätte eine ſolche Erklärung entweder ein mitleidiges Belächeln oder den Ausruf: theologiſcher, ſupernaturaliſtiſcher Unſinn, faſt von allen Seiten zu erwarten gehabt. — Aber, um wenigſtens die Fragenden, ſo weit wir können, zu befriedigen, da wir ohnehin die ganze für Aufklärungen dieſer Art muſtermaſsige Ausführung nicht hier übertragen, auch was von Jeſu Aufnahme in den Himmel angehängt iſt, nicht berühren können — ſo geben wir die Hauptworte von *H.* ſelbſt.

„Ein junger Mann in der Blüthe ſeines Lebens, Jeſus von Nazareth, welcher der herrſchenden Secte des jüdiſchen Landes gefährlich ſchien, wird durch Verrath ergriffen, in eben dieſer Nacht und den Morgen darauf von Verhör zu Verhör geſchleppt, mishandelt, verſpottet, geſchlagen, auf Leben und Tod gegeiſſelt, endlich zur Kreuzigung hinausgeführt. Unterwegs ſchon kann er das Kreuzesholz nicht tragen. Um neun Uhr Morgens nakt, mit den Händen (und Füſsen?) an den Pfahl geſchlagen (und angebunden?), hangt er 6 Stunden. Um 3 Uhr Nachmittags ruft er laut um Hülfe, klagt über Durſt, ruft: es iſt aus, ich ſterbe! ruft dies laut und verſcheidet. Der wachhabende Centurio wundert ſich, daſs er mit ſolchem Geſchrey ungewöhnlich verſcheidet. Der Richter wundert ſich, daſs er ſchon todt ſey; da er den Tod des Gekreuzigten vom Centurio beſtätigt hört, verſtattet er den Leichnam zu begraben. Noch vorher hatte ein Kriegsknecht nach wilder Soldatenart in die Seite des Geſtorbenen geſtochen und da kein Leben ſich an ihm äuſsert, nur wäſſeriges Blut aus der Wunde rieſelt, ihn als todt aufgegeben. Todt ward Jeſus vom Kreuze genommen, mit Specereyen in leinene Tücher gehüllt und vor Untergang der Sonne in die geräumige Grotte eines nahen Gartens gelegt. Der folgende Tag, der Sabbath, verſtrich, und Tags darauf kommen frühe einige Freundinnen des Verſtorbenen, den Leichnam zu ſalben. Sie ſehen die Grabhöle offen und hören: Euer Verſtorbener iſt auferſtanden und hinweggegangen. In Galiläa will er ſeine Freunde wiederſehen und vor ihnen da ſeyn. *So urkundlich und glaubwürdig* die Nachricht vom Tode des Gekreuzigten iſt, *ſo glaubwürdig* muſs unter ſolchen Umſtänden auch dieſe von ſeiner Wiederauflebung im Grabe ſeyn. Denn ſie beruht auf dem *Glauben* derſelben Geſchichtſchreiber. — Zu Jeruſalem war Jeſus nun aus der Zahl der Lebendigen weggeſtrichen, und bürgerlich ein Ehrloſer, Verfluchter, Verabſcheuter worden. Hier hatte er alſo nichts mehr zu thun. Zum zweytenmal ſollte und wollte er nicht mehr ergriffen und — gekreuzigt werden. Für *dieſe* Welt hatte er vollendet. Im Tempel zumal durfte nach jüdiſchen Begriffen der vermaledeyte gar nicht mehr erſcheinen. Alſo gehörte nach Galiläa, was noch für ihn zu thun war." Dies iſt nun gleichſam der Text, den *H.* durch die übrige Erzählungen und durch die Folgen der Geſchichte durchführt. Findet, wer nach dieſem Vorgänger die Geſchichte ſelbſt, als ungeſchminkte Darſtellerin deſſen, was man *ſah* und was man darüber *urtheilte*, nachdenkend lieſt, ſich nicht befriedigt, findet er alsdann ſich nicht in einem Grade von entzücktem Erſtaunen geſtimmt, auszurufen: Jeſus iſt wahrhaftig auferſtanden, Gott ſelbſt hat ihn und mit ihm ſeine ganze Sache neu belebt! der iſt noch nicht gewohnt, die Vorſehung in ihrer einzigen, alles umfaſſenden Wirkungsart zu verehren. Er hat noch nicht einmal den ganzen Gang der Menſchengeſchichte, von unerwarteten, unſcheinbaren Urſachen zu erſtaunlich groſsen Folgen fortſchreitend, richtig genug betrachtet, ſondern pflegt noch wohl beym Staunen über ſolche Folgen nichts anders zu fühlen, als daſs *er* ſie ohne einen über alle Natur angeſtrengte Kräftenaufwand vorzubereiten nicht gewuſst hätte; was ohnehin alle, welche ſich in die Localumſtände dieſer Geſchichte zu verſetzen wiſſen, *menſchlicher* Kurzſichtigkeit in die Zukunft eingedenk, ebenfalls bekennen werden.

PHILOLOGIE.

Lemgo, in der Meyer. Buchh.: *Juſtinus*, zum Gebrauch der erſten Anfänger, mit kurzen hiſtoriſchen und grammatiſchen Anmerkungen, wie auch mit einem Wörterbuche verſehen von *Albert Chriſtian Meinecke.* 1793. 516 S. 8. (20 gr.)

Eine Arbeit, dergleichen wir ſeit einigen Jahren mehrere erhalten haben, deren Nutzen doch Rec. nicht abſieht. Der auf dem Titel angegebenen Beſtimmung: zum Gebrauch der erſten Anfänger entſpricht die Ausführung nicht, und Hr. *M.* ſcheint durch den vielleicht unvermuthet gekommenen Antrag des Verlegers gehindert worden zu ſeyn, ſich einen feſten Plan zu machen. Unter erſten Anfängern denkt man ſich ja doch gewöhnlich Knaben, die mit den Hauptregeln der Sprachlehre bekannt, ſich nun ſchon an einen leichteren Schriftſteller wagen dürfen, und dieſe werden ihre vielfältigen Bedürfniſſe immer nicht befriedigt finden. Wahrſcheinlich iſt in dem Wortregiſter, das doch erſt nachgeliefert werden ſoll, mehr für dieſe Jahre geſorgt, wiewohl Rec. der Meynung iſt, daſs dergleichen auf Einen Autor eingeſchränkte Wörterbücher mehr ſchädlich als nützlich ſind, weil ſie den Knaben von ſeinem allgemeinen Lexicon ableiten, in dem er, wenn es nur ſonſt eines der beſſern iſt, durch Ueberſicht der vollſtändigen Genealogie der Bedeutungen auf mehr als Eine Art gewinnt.

Oft hat Hr. *M.* auch ſogleich unter dem Texte Ueberſetzungen gegeben, die wir doch auch nicht immer ganz richtig finden. Sogleich B. 1. K. 1. iſt *principio rerum* blos durch *anfänglich* überſetzt: aber es bedeutet, wie B. 2. K. 1. *initium rerum*, älteſte Menſchengeſchichte, Urwelt. — Ebendaſ. *ambitio popularis Beſtechung und Schmeicheley des Volkes*, warum ſo viel hineingelegt? kurz: erſchlichene Volksgunſt. — B. 1. K. 5. *agitato inter paſtores regno*, nachdem das Reich unter den Hirten *erſchüttert*, d. i. dieſes kindiſche Königsſpiel unterſagt worden. Wie in aller Welt konnte Hr. *M.* auf dieſe Bedeutung des Agitare in dieſer Stelle fallen? Es heiſst ja nur: weil der junge Cyrus wenigſtens König unter Hirten geweſen war. — Nützlicher würde es vielleicht auch für die frühere Jugend geweſen ſeyn, wenn Juſtins weniger gute Latinität, z. B. *juxta* für *ſecundum*, *ex*, *pro*, — *adunare* für *coniungere*, — *finitur* (27, 3.) ſchlechthin für *moritur*, auch der öfters unrechte Gebrauch des *Quod* bemerkt wäre, nützlicher wenigſtens, als Bemerkungen, von denen dieſe Jahre noch keinen Gebrauch machen können, z. B. daſs der B. 1. K. 1. genannte Zoroaſter von dem Verfaſſer des Zend-Aveſta zu unterſcheiden ſey, oder wenn 20, 4 bey Pythagoras Tiedemann und Meiners zu weiterem Nachleſen empfohlen werden. — — Wollten wir auch annehmen, daſs Nr. *M.* unter Anfängern Jünglinge von 16 — 18 Jahren gemeynt habe, ſo würden ſich doch dieſe ohne Zweifel durch ſo viele Noten *ad modum* Minellii beleidigt finden, z. B. daſs *nunc* — *nunc* durch *theils* — *theils* zu überſetzen ſey, oder 25, 4 wo zu *quinqueremem ex ſcapha cum ſeptem inſiluit*, die wichtige Bemerkung gemacht iſt, daſs man bey *quinqueremem* ſich *navim*, und bey *ſeptem militibus* dazu denken müſſe.

Aus dem allen ergiebt ſich, daſs der oben gerügte Mangel eines feſten Planes nicht ungegründet ſey, und ſo weit wir Hr. *M.* aus einigen frühern Arbeiten kennen, würden wir ihn zu Bearbeitung eines alten Autors für erſte Anfänger in der That zu gut gehalten haben. Selbſt bey gegenwärtiger Arbeit verkennen wir die Zweckmäſsigkeit mehrerer Sprachbemerkungen, hiſtoriſcher und chronologiſcher Berichtigungen, auch einiger Vorſchläge zu andern Leſearten nicht, ob wir gleich in Anſehung der letztern nicht immer mit ihm einverſtanden ſind. So nimmt Hr. *M.* in der Stelle B. 14 K. 3. *neque fugam ſe tentaturos poſt damna matrimoniorum, et poſt conjuges amiſſas, neque bellum geſturos contra liberos ſuos* das Wort *matrimoniorum*, das doch eine ſehr unangenehme Tautologie giebt, gegen Graev und Gronov in Schutz, die an deſſen Statt *patrimoniorum* zu ſetzen riethen, und, wenn man nicht die Worte: *poſt conjuges amiſſas* für Gloſſem halten will, unſtreitig recht hatten. — B. 14. K. 6. wird von der ſterbenden Olympias erzählt: *exſpirans capillis et veſte crura contexiſſe fertur, ne quid poſſet in corpore ejus indecorum videri.* Wie ſie mit den Haaren die Füſse habe bedecken können, läſst ſich freylich ſchwer erklären. Hr. *M.* hält Gronovs Conjectur: *papillas veſte et crura* für die ſinnreichſte; wenn aber nach Wopkens *in Animadv. Crit. in Juſtinum* (*Miſcell. Obſ. novae T. X — XII.*) die bereits von Vorſt in Handſchriften gefundene Lesart: *compſiſſe inſuper exſpirans capillos*, ſich durch 2 d'Orvilliſche Manuſcripte beſtätigt findet: ſo würde doch Rec. dieſe letztere für annehmlicher halten, und dann wäre die Stelle ein Beleg zu der ſchalkhaften Bemerkung des Vf. des Buches über die Ehe, der darauf wetten will: das Frauenzimmer ſinne auch darauf, ſchön zu ſterben. — Sonſt iſt das Buch ziemlich correct gedruckt, nur S. 428. hat ſich der Setzer zweymal *victilibus* für *fictilibus* zu Schulden kommen laſſen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Berlin*, b. Mylius: *Studium der Staatswiſſenſchaft*, von *Johann Friedrich Reitemeier*, Königl. Preuſs. Legationsrath u. öffentl. Lehrer der Rechte zu Frankfurt a. d. O. 1791. 54 S. 8. — Eine zweckmäſsige und mit Gründen unterſtützte Auffoderung an alle, die ſich dem Geſchäftsleben widmen wollen, nicht bloſs die *rechtlichen*, ſondern auch die *politiſchen* Theile der Staatswiſſenſchaften vollſtändig zu ſtudieren, und Theorie und Praxis in beiden zu verbinden, nebſt mehrern trefflichen Regeln, wie man bey dieſem Studium zu verfahren habe. Wir können dieſe Blätter allen Jünglingen, die ſich für juriſtiſche oder andre Civilgeſchäfte vorbereiten, ſehr zum Leſen und zur Befolgung empfehlen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. Junius 1794.

GESCHICHTE.

1) Hermannstadt, b. Hochmeiſter: *Der Verfaſſungszuſtand der ſachſiſchen Nation in Siebenbürgen.* 7 Bog. 1791. 8.

2) Wien, b. Mosle: *Das Recht des Eigenthums der ſächſiſchen Nation in Siebenbürgen, auf dem ihr von ungriſchen Königen verliehenen Grund und Boden*; von den Repraeſentanten der Nation. 9 Bog. 1791. 8.

3) Offenbach, b. Weiſs u. Brede: *Die Grundverfaſſung der Sachſen in Siebenbürgen und ihre Schickſale*; ein Beytrag zur Geſchichte der Deutſchen auſser Deutſchland. 18 Bog. 1792. 8.

Dieſe Schriften ſind ſämmtlich während der Zeit geſchrieben, daſs Joſeph II. die Vorrechte und Freyheiten der ſachſiſchen Nation in Siebenbürgen von Grund aus zerſtörte und nicht wollte, daſs ſie ferner *eine Nation* ſeyn ſollte. Ihr Werth iſt nicht gleich.

N. 1. iſt die Compilation eines Privatmanns von nicht ſehr beträchtlichem Gehalt. Der Vf. zeigt in 3 Abtheilungen das Verhältniſs der Sachſen gegen den Landesherrn, gegen die andern in Siebenbürgen wohnenden Nationen, und unter ſich ſelbſt. In Abſicht der erſten bemüht er ſich zu beweiſen, daſs die Könige urſprünglich den deutſchen Ankömlingen ihre nachherigen Beſitzungen als Lehen eingeraumt haben. Alles aber, was aus demjenigen, was er beybringt, geſchloſſen werden kann, iſt, daſs viele Eigenſchaften, welche einige Beſitzer der Lehen mit denſelben verbanden, auch bey dieſen Beſitzungen gefunden werden. Der Ausdruck: *Lehen*, findet ſich indeſſen in keiner einzigen der von dem Vf. beygebrachten Stellen. Hiedurch würde alſo der Zweck nicht völlig erreicht werden, darzuthun, daſs die ſächſiſchen Beſitzungen kein Kammergut, und die Sachſen keine königliche Kammerknechte geweſen wären. Denn es iſt bekannt, daſs manche Güter, die *jure miniſteriali* beſeſſen wurden, viele Eigenſchaften hatten, die auch von den Gütern galten, die *jure feudali* übertragen waren, welches auch einer der Hauptgründe der nachher erfolgten Zuſammenſchmelzung der kleinen Lehnsträger und der gröſsern Miniſterialen, zu dem jetzigen Adel wurde, wie das in der Häberlinſchen Ausgabe des *Repertoriums des Staatsrechts* hinlänglich bewieſen iſt. Unterdeſſen wollen wir damit nicht behaupten, daſs diejenigen Recht hätten, welche die ſiebenbürgiſchen Sachſen für Kammerknechte erkennen wollen, welches durch ſehr viele andere Beweiſe ihrer Freyheit widerlegt wird, die auch der Vf. zum Theil hier beybringt. In Abſicht des Verhältniſſes dieſer Deutſchen zu den zwey andern in Siebenbürgen wohnenden Nationen, den Ungarn und Zecklern, wird ohne groſse Mühe dargethan, daſs ſie ſtets von derſelben als Mitſtand angeſehen ſind, ſo wie auch in Abſicht ihres Verhältniſſes zu ſich ſelbſt, daſs ſie ſich immer als einen unterſchiedenen abgeſonderten Körper von den beiden andern Nationen betrachtet, und dieſe Selbſtſtandigkeit auf alle Art geſchützt habe. Ihre Verfaſſung wird kurz beſchrieben. Dieſe Schrift iſt in einem ſchlechten, barbariſchen Style abgefaſst. Angehängt iſt das *Privilegium Andreanum*, auf welches ſich die Freyheiten und Vorrechte der Sachſen beſonders gründen. In einem jeden Betracht viel vorzüglicher iſt Nr. 2. Die Repräſentanten der Nation tragen hier in einem beſcheidenen, unleidenſchaftlichen, durchaus keine Bitterkeit verrathenden Tone, und in einer über alle Erwartung reinen und guten Schreibart, ihre Gründe vor, die ihre Foderung an das Eigenthumsrecht an dem Lande, welches ſie bewohnen, und ihre Selbſtſtändigkeit, als eine beſondere Nation, ſo wie ihre übrigen Rechte und Freyheiten begründen. Die Schrift iſt den zu Klauſenburg verſammelten Ständen überreicht worden. Ihr Vf. geht auch von dem Satze aus, daſs das Land, welches die ſachſiſche Nation jetzt bewohnt, wüſte lag, als der K. Geyſa daſſelbe ihren Vorfahren zum Anbau einräumte, keineswegs als unveränderliches Krongut anzuſehen geweſen ſey, von welchem man zu dieſes Königs Zeiten nichts wuſste. Die Sachſen erhielten, wie aus dem hier auch abgedruckten *Privil. Andreano* und andern Urkunden erhellet, bey Uebernehmung dieſes Grundes und Bodens groſse Freyheiten, und übernahmen die Verbindlichkeiten der Zahlung eines Tributs von 500 Mark Silber jährlich, gewiſſer beſtimmter Kriegsdienſte und einer gleichfalls beſtimmten Verpflegung des Königs und ſeiner Beamten, wenn ſie zu ihnen kamen. Die Documente ſagen nun zwar, daſs das Geld ſollte bezahlt werden *ad lucrum Camerae*. Aber daraus folgt gar nicht, daſs die ſächſiſchen Beſitzungen Kammergut, das Wort in der jetzigen Bedeutung genommen, geweſen wären, da damals die Abgaben zur Beſtreitung der allgemeinen Landesnothdurft häufig überall ſo genannt wurden, und nichts anders als die ordentliche Contribution bedeuten, welches mit Beyſpielen beſtätigt wird. Schon zu Zeiten K. Stephans muſste jeder freye Mann gleichwohl mehrere Abgaben zahlen, die in den Urkunden unter der Benennung des *liberi Denarii, ponderis,* und der *collectorum denariorum* vorkommt. Vor dem jetzigen Jahrhunderte fiel es auch niemanden ein, den Sachſen das Eigenthum des von ihnen bewohnten Strichs Lan-

Digitized by Google

des ſtreitig zu machen. Seit Anfang deſſelben hat man behauptet, dieſes Land ſey ein Kron- und Kammergut. Die Gründe, aus welchen man dieſe Behauptung herleiter, werden hier angeführt und widerlegt, auch gezeigt, daſs ſelbſt das Wort *Peculium regis*, nichts anders bedeute, als ſolche Gemeinheiten freyer Leute, die auf dem zu adlichen Gütern nicht gehörigen Grund und Boden wohnen, zum Unterſchiede der Unterthanen der Edelleute. Da man aber anfing, mit dieſem letzten Worte den Begriff einer Fiscalität zu verbinden, ſo verlangten die Sachſen, daſs dieſes Wort von ihnen nicht mehr gebraucht werden ſollte, und erhielten es ſogleich auf dem Reichstage 1664. Eben ſo irrig iſt es, die Sachſen für Emphyteuten zu erklären. Von dieſem Begriffe iſt weder in dem *privilegio Andreano*, noch in dem ganzen *Codice legum tranſylvanarum* die geringſte Spur. Aus allem dieſen wird nun der Schluſs gezogen, daſs die Gattung des Beſitzes der von den Sachſen bewohnten Länder am füglichſten unter die Beſitzungen *ex jure feudali* könne claſſificirt werden. Aber wir ſind der Meynung, daſs ſelbſt hiedurch ſich die Sachſen ſchon zu viel vergeben; nicht zu rechnen, daſs man bey ihrer Aufnahme in Ungarn wohl ſchwerlich etwas von Lehen wuſste. Sie wurden angeſtellt wie Coloniſten, die, für die Einräumung eines Theils des der ungriſchen Nation zuſtehenden Bodens, eben die Pflichten übernahmen, welche die übrigen Mitglieder der Nation leiſten muſsten.

Nr. 3. iſt eine vollſtändige Geſchichte der ſächſiſchen Nation, in der mit vieler Kenntniſs, groſsem Fleiſse, und guter Ordnung dasjenige geſammelt iſt, was zur Darſtellung und Aufklärung der innern Verfaſſung dieſer, ſo weit von ihrem Vaterlande verſchlagenen, Deutſchen dienen kann. Der Vf. fängt mit einigen nicht befriedigenden Angaben über die Entſtehung dieſer Colonie in Siebenbürgen an. Rec. iſt es immer wahrſcheinlich geweſen, daſs den Hauptſtamm dieſer Colonie Kreuzfahrer ausgemacht haben, welche entweder auf ihrer Hin- oder Rückreiſe daſelbſt ſitzen geblieben ſind, ſo wie die Normänner in Neapolis. Die erſte Kenntniſs von der Verfaſſung der Sachſen muſs aus dem *Privilegium* des K. Andreas genommen werden, welches hier gleichfalls eingerückt wird. Dieſe Verfaſſung machte ſie unter Oberhoheit der Könige zu einem ſehr unabhängigen Volke, und lieſs die Verwaltung aller ihrer innern Angelegenheiten in ihren Händen, wie hier ausführlich gezeigt wird, welches denn auch hier die ſeligen Folgen hatte, welche wahre, nicht in Anarchie ausartende, Freyheit immer hervorbringt, daſs nemlich das ſächſiſche Land ungemein blühend und wohlhabend wurde. Dieſer Wohlſtand wurde während der innern Kriege, welche durch die Intriguen des öſtreichſchen Hofes und der Pforte, ſo lange Siebenbürgen eigne Fürſten hatte, erregt wurden, zwar ſehr erſchüttert; aber die Sachſen ſchützten doch ihre innre Verfaſſung und Selbſtſtändigkeit während aller dieſer Stürme, und wurden auf den ſiebenbürgiſchen Landtagen als der dritte Mitſtand angenommen. Der Vf. hat dieſe innern Streitigkeiten ziemlich genau auseinander geſetzt. S. 146 ſtehet eine Angabe von den Unkoſten, welche die Stellung von 500 Mann, welche die Sachſen in einem Vertheidigungskriege aufbringen muſsten, in der Mitte des 16ten Jahrhunderts verurſachten. Der *Comes*, welcher ſie commandirte, erhielt monatlich 375 Rthlr., der unter ihm commandirende hermanſtädtſche Hauptmann 12 Rthlr. 35 Kr. worunter eine Speckſeite zu 3 Rthlr. 20 Kr.; ein Stein Salz für 5 Kr. und ein Käſe für 50 Kr. begriffen war. Die Tamboure müſſen rar geweſen ſeyn, denn ein Tambour bekommt ſo viel als ein Fähndrich, nemlich 4 Rthlr. 10 Kr. monatlich. Jeder Gemeiner 3 Rthlr. 20 Kr. Dieſer letzte Sold war gar nicht geringe. Während dieſer Zeit bildete ſich die innre Verfaſſung der Sachſen immer beſſer und gewiſſer, auch wurde die Religionsverbeſſerung unter ihnen eingeführt. Als ſie unter den öſtreichiſchen Zepter kamen, erhielten ſie ihre Privilegia ſämmtlich beſtätigt. Dieſe wurden zum erſtenmale verletzt, als die K. Marie Thereſe befahl, daſs die Hälfte ihrer Magiſtrate und Beamten Katholiken ſeyn ſollten. Hierauf griff unter Joſeph II der königliche Fiſcus ihr Eigenthumsrecht an, und erklärte ihr Land für königliches Kammergut. Die Gründe, aus welchen dieſes geſchah, ſind hier angeführt; man kann ſie zum Theil nicht ohne Unwillen leſen. Deſto mehr Lob verdient der Vf., daſs er bey ihrer Widerlegung immer in den Schranken der Beſcheidenheit bleibt. Endlich folgte der harte Schlag, wodurch die Selbſtſtändigkeit der ſächſiſchen Nation gänzlich aufgehoben, alle ihre Privilegien vernichtet, und ſie nebſt den übrigen Siebenbürgen, in mehrere Comitate vertheilt wurden. Die Welt weiſs es, daſs dieſes nicht eine Folge von irgend einer Vergehung oder einem Fehltritt der Sachſen war, ſondern daſs es nach der Willkühr des Kaiſers geſchah, der alle die verſchiedenen Nationen, die unter ſeinem Zepter ſtanden, zu einem auf gleichen Fuſs regierten Volke umſchaffen wollte. Er muſste dieſe Einrichtung, ſo wie jede andre in den dortigen Gegenden aufheben, ehe dieſes Buch abgedruckt wurde. Wir können daſſelbe als eine gründliche, und, einige kleine Flecken abgerechnet, gut geſchriebene Geſchichte von Siebenbürgen, unſern Leſern mit dem gröſsten Rechte empfehlen.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Berlin.* 1. *Mémoire hiſtorique de la première année du regne de Fréderic Guillaume II., Roi de Pruſſe*, lû dans la Séance publ. de l'Academie des Sciences de Berlin le 23 Août. 1787. 8.

Hiſtoriſche Nachricht von dem erſten Regierungsjahre Friedrich Wilhelm II, u. ſ. w. — von dem Grafen von *Hertzberg*. A. d. Franz. 1787. 32 S. 8.

Digitized by Google

2. Me

2. *Memoire ſur le vrai caractère d'une bonne hiſtoire et ſur la ſeconde année du regne de Fréderic Guillaume II. Roi de Pruſſe*, lû dans l'Aſſemblée publ. de l'Acad. des Sciences de Berlin le 21 Août 1788. par le Comte de *Hertzberg*, Miniſtre de l'Etat Curateur et Membre de l'Academie. 32 S. 8.

Abhandlung über das wahre Ideal einer guten Geſchichte und über das zweyte Regierungsjahr Friedrich Wilhelms II. Königs von Preuſſen, etc. von dem Grafen von *Hertzberg*. A. d. Franz. 38 S. 8.

3. *Diſcours*, qui a été lû dans l'aſſemblée publique de l'Acad. de Sc. de Berlin le 25 Sept. 1788. *au jour de naiſſance du Roi* par le Comte de *Hertzberg*. 8 S. 8.

Rede welche *am Geburtstage des Königs* — von dem Grafen von *Hertzberg* etc. A. d. Franz. in fortlaufender Seitenzahl mit der vorhergehenden. S. 39—48.

4. *Memoire ſur la troiſième année de regne de Fréderic Guillaume II. Roi de Pruſſe*, et pour prouver, *que le Gouvernement pruſſien n'eſt pas deſpotique*, lû dans l'aſſ. publ. de l'Ac. de Sc. de Berlin le 1 Oct. 1789 par le Comte de *Hertzberg*. 24 S. 8.

Abhandlung über das dritte Jahr der Regierung Königs Friedrich Wilhelm II. und zu beweiſen, *daſs die preuſsiſche Regierung nicht despotiſch iſt etc.* — 22 S. 8.

5. *Memoire ſur la quatrième Année du regne de Fréderic Guillaume II. Roi de Pruſſe et ſur la Nobleſſe hereditaire*, lû dans l'aſſemblée publ. de l'Acad. des Sc. de Berlin le 30 Sept. 1790 par le Comte de *Hertzberg*. 32 S. 8.

Abhandlung über das vierte Jahr der Regierung Königs Friedrich Wilhelm II. und über den Erbadel — von dem Grafen von *Hertzberg*, in fortlauf. Seitenzahl mit der vorhergehenden S. 23—30.

6. *Memoire ſur les Revolutions des Etats externes, internes et religieuſes*, lû dans l'Aſſ. publ. de l'Ac. de Sc. de Berlin le 6 Oct. 1791. *pour celébrer le jour de Naiſſance de Frederic Guillaume II. Roi de Pruſſe, et la cinquième année de ſon regne* par le Comte de *Hertzberg* etc. 16 S. 8.

Abhandlung über äuſsere, innere und religiöſe Staatsrevolutionen, u. ſ. w. von *Ewald Friedrich Grafen von Hertzberg*. A. d. Franz. 19 S. 8.

7. *Umſtändliche Nachricht von der, dem groſsen Könige Friedrich II.*, zu Altſtettin am 10 Oct. 1793. *errichteten Marmorſäule*. 28 S. 4.

Ungeachtet letztere Schrift nicht mit dem Namen des Herrn Grafen von *Hertzberg* bezeichnet iſt: ſo führen wir ſie doch hier in der Folge der Abhandlungen auf, die das Publicum immer als die ſchätzbarſten Beyträge zur Geſchichte des vorigen und jetzt regierenden Monarchen der preuſsiſchen Staaten mit ſehr reinem Dank annahm. Der Inhalt derſelben beſteht groſsentheils aus Reden, die er entweder ſelbſt hielt oder wenigſtens veranlaſste; und überdieſs kam das Denkmal, das die treuen Pommern ihrem verehrten Könige Friedrich II. errichteten, vorzüglich durch ihn zu Stande. Nach erhaltener Erlaubniſs des jetzigen Königs eröfnete der Hr. Graf eine Subſcription in ſeinem Vaterlande und beſorgte dann ſelbſt die Beſtellung der Bildſäule, die von Hn. *Schado* in Berlin aus carrariſchem Marmor verfertigt und nachher von Hn. *Berger* in Kupfer geſtochen worden iſt. Die Einweihung derſelben geſchah durch eine Rede des Hn. Grafen, die ein gedrängtes Elogium des groſsen Königs und ſeiner getreuen Pommern enthält, und durch zwey Gegenreden im Namen der Vor- und Hinterpommerſchen Landſtände. Nach dieſer Feyerlichkeit hielt der Hr. Graf noch eine Rede in dem gröſsern Hörſale des Altſtettinſchen Gymnaſiums, in welchem er ſeinen Jugendunterricht genoſs, die, auſser einer Nachricht von der dieſem Gymnaſium geſchenkten *Dregerſchen* Sammlung pommerſcher Urkunden etc. mehrere denkwürdige Facta der Pommerſchen Geſchichte auseinanderſetzt und die deutlichſten Beweiſe von der Liebe des Vf. zu ſeinem Vaterlande gibt. Die Gegenrede des Hn. Rector *Selle* enthält vorzüglich eine Zuſammenſtellung von Beyſpielen der Treue und Ergebenheit der Pommerſchen Nation gegen ihre Beherrſcher, die auch gröſstentheils ſie anerkannten und zu belohnen ſuchten. — Mehr läſst ſich hier nicht von dieſer Schrift und dem Denkmal ſagen, das ein neuer Beweis von der Verehrung und dem Dankgefühl eines unermüdeten Staatsmannes für den Monarchen iſt, dem er faſt ſein ganzes Leben hindurch mit der anhaltendſten Thätigkeit Dienſte leiſtete, die ſeinem Namen Unſterblichkeit ſichern. Gewiſs wird ſich dieſs noch mehr in der *Geſchichte des groſsen Königs* zeigen, die der Hr. Graf zu liefern verſprochen hat, wozu wir jetzt um ſo mehr Hoffnung haben, da er ſich, auſser ſeinen Bemühungen für den Flor der Akademie zu Berlin, ganz damit beſchäftigt. Unterdeſſen muſs es dem Hiſtoriker angenehm ſeyn, in den bisherigen akademiſchen Abhandlungen des Hn. Grafen wenigſtens von den letzten Lebensjahren dieſes Monarchen authentiſche Nachrichten erhalten zu haben, und dieſe Beyträge nun auch in den Nachrichten von der Regierung des jetztregierenden Königs fortgeſetzt zu ſehen. Eine kurze Ueberſicht der *fünf erſten Regierungsjahre Friedrich Wilhelms II.*, zur Erinnerung an bekannte Thatſachen, wird hier nicht am unrechten Orte ſtehen.

In der Abhandlung über das *erſte Regierungsjahr* zeigt der Hr. Graf, daſs *Friedrich Wilhelm II.* ſeine Regierung nach eben den Grundſätzen mit eben der Liebe für's allgemeine Beſte und vielleicht mit mehr Gelindigkeit und allgemeinerer Ausſpendung der Gerechtigkeit angefangen und fortgeſetzt habe. Zum Beweiſe dieſer Sätze dient die hier entworfene Ueberſicht der erſten Thaten dieſes Regenten, der Huldigungsfeyerlichkeiten, Standeserhöhungen, Geſchenke, Entſchädigungen für erlittene Kränkungen unter Friedrich II., mehrerer vortheilhaften Einrichtungen beym Militär, der günſtigen Verfügungen für den Handel und den öffentlichen Credit (ſo erhielt Weſtpreuſsen das bisher ſchon in andern Provinzen beſtehende Creditſyſtem), das Schulweſen durch Errichtung eines Oberſchulcollegiums und der auſserordentlichen Geſchenke zu Bauen, Meliorationen, Beförderung der Gewerbe und des Handels etc. Die Totalſumme derſelben betrug in dieſem Jahre 3,160,000 Rthlr., im folgenden Jahre v. 1 Jun. 1787. bis dahin 1788. 2,672,500 Rthr., im 3ten Jahre, 2,860,700 Rthr. Von den beiden letztern Jahren finden wir keine beſondern Liſten, ſondern nur einige allgemeine Angaben ohne ausdrückliche Beſtimmung der Summe. Deſto reichhaltiger waren dieſe Jahre an andern Merkwürdigkeiten. So zeichnet ſich das *zweyte Jahr* vorzüglich durch eine eben ſo ſchnelle als glückliche Beendigung der Unruhen in Holland aus; der Fürſtenbund, zu deſſen Errichtung der König, nach dem Berichte des Herrn Grafen, ſelbſt die erſte Idee hatte, und für deſſen Verſtärkung er gleich im erſten Jahre ſeiner Regierung ſorgte, ward in dieſem Jahre noch mehr befeſtigt, und durch ihn die Berathſchlagung über die beſſere Einrichtung des R. Kammergerichts befördert. Unter den Reiſen des Königs in dieſem Jahre iſt vorzüglich die Reiſe nach Holland merkwürdig. Auf dem Wege dahin erhielt er eine päpſtliche Geſandtſchaft, die erſte, womit ein Papſt einen König von Preuſsen als ſolchen beehrte, und in Holland ſelbſt unterzeichnete er zu Loo das zur Aufrechthaltung der Conſtitution der vereinigten Niederlande abzweckende Vertheidigungsbündniſs mit England, dem nachher der, zu Berlin den 13 Aug. unterzeichnete, Defenſiv-Allianztractat mit dieſem Reiche folgte. Für das Innere der preuſsiſchen Staaten ward durch fortgeſetzte Verbeſſerungen beym Militäre und durch günſtige Verfügungen und Anſtalten für Gewerbe, Erziehung und Juſtiz geſorgt. — Dieſe in N. 2. gelieferten Data werden durch die in Nr. 3. enthaltene Rede noch mit einigen neuern Nachrichten, beſonders von dem Fortgange des durch den Herrn Grafen ſo ſehr beförderten Seidenbaues und anderer ökonomiſchen Einrichtungen etc. vermehrt, und zugleich einige irrige Behauptungen *Mirabeau's* in ſeinem Werke: *de la Monarchie pruſſienne* widerlegt. — Weniger genau konnte der Vf. die Thaten des Königs im *dritten Jahre* entwickeln; doch gibt er überhaupt an, daſs der König an allen allgemeinen und deutſchen Angelegenheiten einen *ausgezeichneten* und *entſcheidenden* Antheil hatte, daſs er einen allgemeinen Ausbruch des Kriegs im nördlichen Europa verhinderte, der polniſchen Nation zur Wiederherſtellung ihrer Freyheit verhalf u. ſ. w. und daſs im In-

 nern

nern des Reichs die Bemühungen jedes Departements für die Wohlfahrt des Landes ſichtbare Wirkungen äuſserten. — Das *vierte* und das damit genau verbundene *fünfte Regierungsjahr* enthalten eine der glänzendſten Epochen der preuſsiſchen Monarchie. Ein Allianztractat mit der ottomanniſchen Pforte, gleich zu Anfange des erſt gedachten Jahrs, unmittelbare Correſpondenz und Unterhandlung *Friedrich Wilhelms II.* mit Leopold II. welche die durch den Herrn Grafen geſchloſſene Reichenbacher Convention vom 27 Jul. zur Folge hatte, die das Gleichgewicht der Macht und die Exiſtenz des türkiſchen Reichs in Europa erhielt, dem öſterreichiſchen Hauſe ſeine niederländiſchen Beſitzungen ohne Blutvergieſsen wieder verſchaffte, die Harmonie zwiſchen Oeſterreich und Preuſsen, herſtellte, und den Frieden zwiſchen Oeſterreich und der ottomaniſchen Pforte beſchleunigte, — waren die auszeichnenden Begebenheiten, welche in dieſen Jahren die Aufmerkſamkeit von den innern Angelegenheiten zu ſehr abzogen, als daſs man in dieſer Rückſicht einen ausführlichern Bericht von den letztern erwarten ſollte. — Ueberhaupt wird man leicht die Urſachen finden, die den Hn. Grafen bewogen, manche dieſer Angelegenheiten in helleres Licht zu ſetzen, einige andere Verfügungen hingegen gar nicht zu erwähnen.

Die mit dieſen Beyträgen zur neueſten Geſchichte der preuſsiſchen Staaten verbundenen Abhandlungen ſind, wie bekannt, gröſstentheils durch die Zeitumſtände veranlaſst; dies Intereſſe wird aber noch durch die Ausführung der gewählten Materien erhöht. — Die durch die Bekanntmachung von *Friedrichs II.* hinterlaſſenen Werken, beſonders aber der Geſchichte ſeiner Zeit und die vielen Schriften über dieſen König veranlaſste *Abhandlung über das wahre Ideal einer guten Geſchichte* dringt vorzüglich auf Wahrheit und Gewiſsheit der Thatſachen. Beſonders müſſe die Geſchichte älterer und überhaupt ſolcher Begebenheiten, die der Geſchichtſchreiber nicht ſelbſt erlebte, durch Zeugniſſe gleichzeitiger Schriftſteller, öffentliche Verhandlungen und Urkunden bekräftigt werden. Mehr Wahrheit und Gewiſsheit würde die Geſchichte überhaupt erlangen, wenn die Begebenheiten eines Zeitraums oder einzelner denkwürdigen Männer von dieſen ſelbſt mit der erfoderlichen Aufrichtigkeit und Beſcheidenheit, oder von einem von Amtswegen dazu beſtellten, dieſem ſchweren Geſchäfte gewachſenen, Manne noch bey Lebzeiten derſelben verfaſst, aber, um Schmeicheley und Partheylichkeit zu verhüten, erſt nach ihrem Tode bekannt gemacht würden, wie z. B. *Pufendorfs* Geſchichten Guſtav Adolphs und des groſsen Kurfürſten, und *Friedrich* II. Geſchichte ſeiner Zeit. Dieſer letztern giebt der Vf. vor allen von handelnden Perſonen ſelbſt geſchriebenen Geſchichten wegen des Umfangs des darin behandelten Zeitraums und der Wichtigkeit der Begebenheiten, vorzüglich aber wegen der darin durchaus beobachteten Unpartheylichkeit den Vorzug, ungeachtet Genauigkeit und Ausführlichkeit vermiſst werden; Mängel, die ſich durch den Gebrauch der Archive und guter hiſtoriſcher Hülfsmittel erſetzen laſſen und gewiſs erſetzt werden, wenn die angenehme Hoffnung, das obgedachte Verſprechen einer Geſchichte Friedrichs II von dem Verfaſſer dieſer Abhandlungen erfüllt zu ſehen, befriedigt wird.

Den Beweis: *der preuſsiſche Staat iſt nicht deſpotiſch*, wie beſonders mehrere Ausländer behaupten, führt der Hr. Graf durch eine kurze, aber lehrreiche Darſtellung der Organiſation ſeiner Regierung (ihrer Beſtandtheile aus einem Souverain, einem Mittelkörper von Landſtänden, einem groſsen Staatsrath und den nöthigen Untercollegien), der Abgaben der Unterthanen und deren Erhebung u. ſ. w. Ausführlicher iſt die Darſtellung und Vertheidigung der groſsen Armee, (die viele Politiker mit den Kräften dieſes Staats nicht im richtigen Verhältniſs finden. Sie zeigt hinlänglich, daſs dieſes ſtarke Heer, das doch nur zur Hälfte aus Inländern beſteht, nicht nur dem Innern des Staates durch die vortheilhafte Vertheilung derſelben durchs ganze Land und den dadurch bewirkten gleichmäſsigen Geldumlauf etc. weſentliche Vortheile gewährt, ſondern auch in Rückſicht auf auswärtige Mächte äuſsern Bedruckungen einen ſtarken Damm entgegenſetzt und Preuſſen einen Einfluſs auf die europäiſchen Staatsangelegenheiten und beſonders auf die Erhaltung des Friedens verſchafft; wie dieſs noch weiter in der N. 6. angeführten Abhandlung gezeigt wird. — Alle dieſe Vortheile könnten aber vielleicht noch ſichrer erreicht werden, wenn der von dem Herrn Grafen gethane, auch bereits von andern Politikern gebilligte, Vorſchlag angenommen würde, durch Beförderung der Soldatenehen die Armee ſich allmählig durch ſich ſelbſt recrutiren zu laſſen. — Faſt eben ſo ausführlich beſchäftigt ſich dieſe Abhandlung mit der Feſtſetzung richtiger Begriffe von dem Verhältniſſe des im Auslande für leibeigen ausgeſchrieenen Bauernſtandes zum Staate. Den Beſchluſs der Beweiſe für die Gelindigkeit der preuſsiſchen Regierung macht die Seltenheit der Criminalfälle.

Zu der *Abhandlung vom Erbadel* gab, auſser den Umſtänden in Frankreich die Aufnahme des durch ſeine Geſchichte des Geſchlechts von Schlieffen und ſeine groſsen Verdienſte hinlänglich bekannten Generallieut. von *Schlieffen*. Der Beweis für die Nützlichkeit des Erbadels, als einer Mittelmacht zwiſchen Regenten und Volk, hiſtoriſch und politiſch durchgeführt, beſtätigt die von *Montesquieu* gebrauchten Gründe, die hier keines Auszugs bedürfen.

Sehr merkwürdig wurde die *Abhandlung über Staatsrevolutionen* bald nach ihrer Erſcheinung dadurch, daſs der Vf. derſelben, nach einem ſehr einſeitigen Berichte, von den Demokraten in Frankreich unter diejenigen gerechnet wurde, die für ihre Revolution eingenommen wären; ein Gerücht, das in der Leidner Zeitung widerlegt wurde. Dieſer Widerlegung bedarf kein Leſer der vorbergehenden und dieſer Abhandlung, worin nach Feſtſetzung des Begriffs von Staatsrevolutionen eine kurze hiſtoriſche Ueberſicht der wichtigſten derſelben nach der auf dem Titel angeführten Claſſification gegeben wird. Allerdings ſagte damals der Vf.: „darin wird man mit mir einerley Meynung ſeyn, daſs dieſe Revolution dazu beytragen könne, die Miſsbräuche der vorigen, vielleicht mehr ariſtokratiſchen als deſpotiſchen, Monarchie zu verbeſſern; die Laſt der Nation durch eine genauere Staatswirthſchaft und durch die Tilgung der zu groſsen Schulden zu vermindern, und daſs ſie endlich die, nun mehr republikaniſch gewordene, Regierung gemäſsigter in Abſicht auf das Ausland und weniger länderſüchtig gemacht, auch in ein beſſeres Einverſtändniſs mit England und Preuſsen geſetzt hat, wodurch und durch die groſse innere Macht, welche Frankreich beſitzt, das Gleichgewicht der Macht und der allgemeine Ruheſtand Europens geſichert werden kann.“ Aber er ſetzte auch hinzu; „Es würde indeſſen zu wünſchen geweſen ſeyn, daſs dieſe Revolution mit weniger Heſtigkeit und Ausgelaſſenheit des Volks ausgeführt worden wäre“ etc. — Eben ſo intereſſant, vorzüglich jetzt, iſt das Urtheil über die damalige Revolution in *Polen*, deſſen Bewohner dadurch ſo glücklich werden konnten, als es ihre Lage verſtattete, „wenn ſie dieſelbe mit eben der Klugheit im *Innern* und *Aeuſsern* (!) zu benutzen wiſſen, durch welche ſie angefangen und ausgeführt worden.“

Die Ueberſetzungen dieſer Abhandlungen, wovon die unter No. 1. angeführte bereits in unſern Blättern (89. II. [illegible]) angezeigt wurde, haben wir faſt überall treu gefunden. Leſbarer würden ſie vielleicht ſeyn, wenn der Ueberſetzer ſich weniger genau an das Franzöſiſche gehalten hätte. Unſtreitig würden dann Stellen, wie die oben angeführte, flieſsender gerathen ſeyn, und wir würden nicht: ſur la foi — *auf den öffentlichen Glauben* u. dgl. überſetzt finden. Hier und da ſind auch wirklich unpaſſende Worte gewählt; ſo iſt z. B. *en les diſtinguant et les voyant ſouvent*, überſetzt: indem ſie ſie oft an ihrem Hofe ſahen und *unterſchieden*; *meilleurs Juges* durch; *gute Kenner*. [illegible]chen und *ſklaviſch*, ſt. ſlaviſch ſind wahrſcheinlich bloſse Druckfehler.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9. Junius 1794.

ERDBESCHREIBUNG.

Hamburg, b. Bohn: *Chriſtoph Daniel Ebelings*, Profeſſor's der Geſchichte und griechiſchen Sprache in Hamburg, *Erdbeſchreibung und Geſchichte von Amerika.* Die vereinten Staaten von Amerika. *Erſter Band.* 1793. 8. 862 S. und 74 S. Einleitung.

Auch unter dem Titel:

Dr. A. F. *Büſchings Erdbeſchreibung. Dreyzehnter Theil*, welcher *Amerika* begreift. Die vereinten Staaten von Nordamerika. Erſter Band. von C. D. *Ebeling.*

Sicher gehört zu den Vorzügen, wodurch ſich unſer Vaterland ſo rühmlich vor andern Nationen auszeichnet, der Eifer für die geographiſchen Wiſſenſchaften, der dann auch die ſo ſchnellen Fortſchritte derſelben unter uns bewirkt. Da gerade Deutſchland keine Beſitzungen in den übrigen Welttheilen hat, da es daneben im Ganzen nicht zu den erſten Handelsſtaaten gerechnet werden darf: ſo iſt dieſs wahres wiſſenſchaftliches Verdienſt. Bey ruhigem Zurückſehen auf das, was die Deutſchen, beſonders ſeit der letzten Hälfte dieſes Jahrhunderts, für die Geographie geleiſtet haben, überzeugt man ſich, wie weit das Ausland dagegen zurück ſteht. Wir haben nicht etwa bloſs mehr richtiges als alle übrige Nationen für die Kenntniſs der geſamten Erde aus den Nachrichten der Ausländer zuſammengetragen; nicht bloſs unſere vaterländiſche Geographie durch Topographien, denen man in andern Ländern keine ähnlichen entgegenſetzen kann, zu einer vorzüglichen Genauigkeit gebracht; nicht bloſs alles dieſes in wohlgeordneten Lehrbüchern zuſammengeſtellt; ſondern wir haben mit weit überſehendem Blick, aus einer erſtaunlichen Summe einzelner Thatſachen, den Fortgang der geſamten Geographie, des Handels und der menſchlichen Cultur dargelegt; oder wohl gar groſse Geſetze der Natur in Rückſicht der Geogonie oder auch der Verbreitung des Menſchengeſchlechtes daraus hergeleitet; und auf die Weiſe, jene einzelnen Data in allgemeine Aufſchlüſſe über wichtige Probleme des menſchlichen Geiſtes umgeſchaffen. Es wäre ſehr leicht, dieſe Behauptungen durch Aufzählung von deutſchen Werken, die jeder Nation zur Nachahmung vorgeſtellt werden können, auf das ſtrengſte zu beweiſen; wenn uns nicht die Grenzen dieſer Blätter davon zurück hielten. Aber darauf darf man doch noch aufmerkſam machen, daſs der Deutſche, gewiſs durch etwas mehr als durch bloſses Zuſammenſtoppeln von Thatſachen, jene ſo intereſſante Wiſſenſchaft, wodurch nur allein der Werth der Staaten richtig zu ſchätzen iſt, die Statiſtik geſchaffen hat. Dies alles hielt ſich Rec. verbunden, hier einmal laut zu ſagen, da ſchwindelnde Schönſchreiberey auf deutſchen Boden genährt und gepflegt, ſich eben ſo unbillig als undankbar erfrecht, unſere Nation zu höhnen, ihr alles Denken abzuſprechen, und ihr ganzes Verdienſt auf bloſses Zuſammenſtoppeln herabzuſetzen. Vieles, und dieſs richtig zu wiſſen, iſt freylich noch nicht der höchſte Vorzug eines menſchlichen Geiſtes; allein was iſt der denkendſte Kopf ohne richtiges Wiſſen? Glücklich iſt die Nation, bey welcher ſich beides in hohen Grade vereinigt findet! Hätten *Raynal* und *Mirabeau* mehr richtige Kenntniſſe gehabt, ſo würde jener ganz etwas anders über die Etabliſſements der Europäer, und dieſer über die preuſſiſche Monarchie geſchrieben haben. Es iſt alſo jedes Werk, welches eine groſse Summe richtiger und neuer Kenntniſſe in Umlauf bringt, höchſt ſchätzbar, und dies um deſto mehr, je ſchwerer es war, ſich dieſe Kenntniſſe zu erwerben, und je zweckmäſsiger die Ordnung iſt, in welcher ſie zuſammengeſtellt ſind. In allen dieſen Rückſichten muſs nicht nur jedem Geographen, ſondern jedem Liebhaber von Länder- und Menſchenkunde, die hier anzuzeigende Arbeit des Herrn Prof. *E.* als ein ſeltenes und ſehr verdienſtliches Werk willkommen ſeyn. Mit bewunderswürdigen Fleiſse, überlegter Auswahl und anſehnlichem Zeit- und Koſtenaufwand, hat er über jenen jungen Rieſenſtaat, ein Buch geliefert, dem man langwierigen Fleiſs und lichtvollen Unterſuchungsgeiſt faſt auf allen Seiten anſieht.

Herr *E.* iſt in der Behandlung des Ganzen einer Methode gefolgt, die der Methode ſeines würdigen Vorgängers des ſel. *Büſching* ähnlich iſt. Rec. freuete ſich indeſs, durch einige beträchtliche Abweichungen, hier den Vater der genaueren Erdbeſchreibung übertroffen zu finden. Amerika, ein neues Land, konnte offenbar noch nicht ſo viele Abtheilungen, ſo viele Ortſchaften, ſo viel und ſo verſchiedene bürgerliche Einrichtungen, kurz ſo viel Menſchenwerk haben, als die alte Welt. Es war daher bey Amerika mehr, als bey irgend einem andern Lande, nöthig, ſeinem phyſikaliſchen Werth umſtändlicher darzuſtellen. Und hierin haben Rec. Büſchings Arbeiten etwas mangelhaft geſchienen; denn der Hauptbeſtand eines Staats beruhet ſtets auf der Natur. Alle jene Unterabtheilungen, Städte, Dörfer, Canäle und andere Einrichtungen, die der Menſch hervorbrachte, können zwar allerdings den Werth eines Staats verändern, erheben oder vermindern, und müſſen daher von den Geographen genau angezeigt werden;

werden; allein, was ſind ſie alle gegen jene Hauptanlagen, jene groſsen entſcheidenden Vorarbeiten der Natur? Als vor kurzem *Morſe* ſeine Beſchreibung von Amerika heraus gab; verdiente ſie ſicher in Deutſchland mit Beyfall aufgenommen zu werden. Es war allerdings ein Buch, was mehr Richtiges über Amerika in Ganzen genommen lehrte, als irgend ein bis jetzt Bekanntes. Schwerlich konnte man daher vermuthen, daſs bald darauf in der alten Welt ein Werk auftreten würde, wodurch die Schrift des ſachkundigen Amerikaners, ſo weit beide bis jetzt zu vergleichen ſind, übertroffen würde. Und doch iſt dieſs der Fall bey dieſem Werke. Mag auch der Deutſche dem Amerikaner ſehr vieles zu verdanken haben, wie dies Hr. *E.*'s Geographie ſelbſt häufig lehrt: ſo hat er doch, auſſer ſeinen Nachrichten, alle Staatspapiere, alle in Amerika herausgegebenen Landkarten, Magazine und ähnliche Journale, ja ſogar die, ſeit mehrern Jahren dort erſchienenen Zeitungsblätter, und endlich viele ſchriftlich mitgetheilte Nachrichten aufs fleiſsigſte benutzt.

Dieſer I. Band enthält, auſſer einer kurzen Ueberſicht von Neu England überhaupt, nur die beiden nördlichen Staaten, Neu Hampſhire und Maſſachuſets. Bey erſterm Staate iſt beſonders *Belknaps* ſchätzbare Geſchichte von Neu Hampſhire gebraucht, die bey uns noch nicht hinreichend bekannt iſt.

Zuerſt die Gröſse dieſes Staats. Sie fällt, nach den beiden beſten Karten, zwiſchen 437 und 447 deutſche Quadratmeilen. Hr. E. geht in den Angaben ſelbſt auf kleine Brüche von Quadratmeilen. Uns ſcheint dieſs überflüſsig, da wir das Mangelhafte der Landkarten überhaupt eben wie die ſo unwillkührlichen, ſelbſt bey der gröſsten Genauigkeit einſchleichenden Fehler der Ausmeſſung aus langen mühſamen Erfahrungen kennen. Die Caſſiniſche Karte von Frankreich geht bis jetzt ſicher faſt allen bekannten Karten an Genauigkeit weit vor; dennoch ſind ganze Provinzen Frankreichs nicht damit zufrieden, und man würde mit Recht etwas unnöthiges unternehmen, nach ihr den Flächenenhalt Frankreichs oder auch nur gröſsere Abtheilungen mit ſolcher Genauigkeit angeben zu wollen, die ſich auf Theile von einzeln Quadratmeilen erſtreckte. Dies gilt überhaupt für alle Angaben von Ländergröſsen nach Karten, ob es gleich angenehm iſt, die bedeutenden Differenzen der Landesfläche einer Provinz nach verſchiedenen Karten angegeben zu ſehen.

Das Klima von Neuhampſhire iſt ſehr geſund; von 70 ſtirbt nur Einer, und Greiſe von 90, ja 100, Jahren ſind nicht ſelten. Selbſt die Marſchlander ſind (vielleicht wegen der Kalte) nicht ſchädlich. Der 3te §. geht die Natur des Bodens mit Genauigkeit durch. Es giebt dort Berge von mehr als 10000 Fuſs Höhe; bey einigen will man Spuren von Vulkanen gefunden haben. 4. §. die Gewäſſer. Der groſse Connecticut wird, auf einer Diſtanz von mehr als 3 deutſchen Meilen, von Felſen eingeklemmt und ſtürzt dann von einer beträchtlichen Hohe herab, über welcher man Hängeſtühle befeſtigt, um dort Lachſe und Aelſe zu fangen. Eine Brücke von 365 Fuſs, die in der Mitte des Felſen (welcher die Urſache des Falles iſt) ruht, iſt die einzige über dieſen Strom.

Aus dem 5. §. der in mehrern Abtheilungen die Naturproducte anzeigt, verdient es angemerkt zu werden, daſs hier, auſſer Eiſen und anderen brauchbaren Mineralien auch Reiſsbley vorkommt. Die Verſchwendung des Holzes iſt doch bey den neuen Anbauern unermeſslich. Ganze Waldungen werden niedergebrannt, und der Rauch davon verurſacht zu Zeiten eine Finſternifs auf 43 Meilen umher! Die Aufzählung der vielen, für den Schiffbau nutzbaren Holzarten dieſes nordlichſten Staats zeigt einen erſtaunlichen Werth. Auf den Landbau folgt dann das Thierreich, die Viehzucht und die Fiſcherey. Sodann die Einwohner. Ihre Anzahl nach den gedruckten Zählungsliſten. 17[illegible] rechnete *Morſe* nur auf 102000. Rec. findet nach den hier angegebenen Quadratmeilen bewohnbaren Landes 140924 Einwohner; um 30000 Menſchen, hatte also dieſs Land ſeit jenen Jahren zugenommen! Herr E. glaubt, daſs ſchon im Jahre 1800, die Anzahl über 200000 geſtiegen ſeyn werde. Die verſchiedenen Menſchenclaſſen; ihr Fleiſs; ihre Handthierungen und Lebensart. Im 12 §. die Regierung. Sie hat ſeit der Bekanntmachung der *Conſtitution* (1783) verſchiedene Modificationen erlitten. Um Mitglied des Senats, der einen Abtheilung der geſetzgebenden Macht, (die andere iſt das Haus der Repräſentanten) zu werden, muſs man doch proteſtantiſcher Religion ſeyn, und ein Freygut von 200 Pfund am Werthe beſitzen. Es iſt angenehm, S. 65. die Auseinanderſetzung der ehemaligen Regierungsform gleich daneben zum Vergleich zu haben. §. 13. das Finanzweſen. Auf jeden Schatzbaren kommen, ſelbſt in den beſten Theilen des Landes, nur 8 *pence*; doch geht dieſs nur auf die Staatstaxe; die Ortſchaftstaxen ſind beträchtlicher. Die Staatsſchuld des vorigen Krieges und die bis Ende 1791 fundirte, betrug überhaupt 434407 Dollars (Piaſter). Der Kriegsetat gibt die Miliz zu 27530 Mann an, worunter ein Regiment Artillerie von 300 Mann iſt. §. 14 Religionszuſtand. Alle Religionen ſind erlaubt und frey. Im J. 1790. waren 151 Prediger Stellen; ein Drittheil war unbeſetzt. Der folgende §. gibt Nachricht von den Schulanſtalten und der Gelehrſamkeit; beſonders iſt die Einrichtung von *Darmouth College* hier noch zweckmäſsiger als bey *Morſe* angezeigt. Handwerke und Manufacturen, ſodann ein ſchöner §. über den Handel, womit ſich *Morſe* gar nicht vergleichen darf. Hierauf kommt die Topographie nach den Graſſchaften (*Counties*; Rec. hätte lieber *Cantone* gehört) Städte u. f. w. ſehr genau.

Zuletzt die Geſchichte des Staats von ſeiner Entdeckung an bis zu unſern Zeiten. Nichts iſt dem Geſchichtforſcher lehrreicher, als von dem Entſtehen eines Staats an deſſen ganzen Fortgang überſehen zu können. Aber ſicher iſt dieſs bey den amerikaniſchen deſswegen doppelt wichtig, weil man hier das rohe unangebauete Land noch vor dem Staate kennen lernt, und

Digitized by Google

und nach zuverläſſigen Thatſachen jeden Schritt bemerken kann, den der Menſch darin thut; jede Veränderung, die er bewirkte, um den Staat von ſeiner Wiege bis zu ſeinem Jünglingsalter hinauf zu führen. Dieſes philoſophiſche lehrreiche Schauſpiel gewährt keines der Reiche der alten Welt!

Der zweyte Staat in dieſem erſten Band, *Maſſachuſets*, iſt nach ähnlicher Methode eben ſo gründlich und vollſtändig abgehandelt. Sein viel gröſserer Umfang und Werth machte natürlicher Weiſe einen viel gröſsern Abſchnitt darüber nothwendig: er nimmt über 100 S. ein. Wir verſagen uns ungern das Vergnügen, den reichen Inhalt von jedem §. anzuzeigen. *Main* iſt hier doch noch nicht als eigner Staat aufgeführt, ſondern als Provinz von Maſſachuſets. Es müſſen alſo wohl jene Nachrichten, denen zu folge dieſes beträchtliche Land (es hält über 1500 deutſche Quadratmeilen) ſich zu einen eigenen Staat erhoben haben ſoll, entweder noch neuer als die Ausgabe dieſes Buches, oder gar unrichtig ſeyn. Mit Vergnügen ſieht man S. 237. u. f. die auſſerordentliche Volkszunahme von 1711 bis zu unſern Zeiten; damals betrug ſie nur zwiſchen 50 bis 60000, 1790 hingegen 475327. Auch die traurigen Wirkungen der 3 Hauptkriege in Anſehung des geringern Anwachſes der Bevölkerung hat Hr. E. hier ſehr belehrend gezeigt. Streitbare Männer ſind jetzt überhaupt 96540. Indier ſind nur noch wenige übrig, und Neger hat der Staat gar nicht. *Conſtitution*, Finanzen, Religionszuſtand, Gelehrſamkeit, Gewerbe ſind durchaus ſehr genau behandelt; allein ganz vorzüglich iſt der §. von der Handlung, wie dieſs auch von dem Vf. zu erwarten war. Im J. 1791. war die Tonnenzahl dieſes Staats 196216; wovon *Boſton* über die Hälfte hat. Die Ausfuhr betrug 1787. über 687308 ... Eine ſehr genaue Ortbeſchreibung und dann die Geſchichte des Staats beſchlieſsen dieſen Band. Hr. E. erzählt die Revolution mit aller Mäſsigung und Unpartheylichkeit.

Da dieſer erſte Band nur 2 Staaten begreift: ſo könnte er leicht die Furcht erwecken, daſs das Werk erſt nach vielen Jahren zu Ende kommen dürfte. Allein wenn man bedenkt, daſs der Vf. ſchon einen ſehr groſsen Vorrath von Materialien zu den übrigen vor ſich haben muſs, und viel bekannter mit der Behandlung ſelbſt geworden iſt: ſo wird dieſs hoffentlich der Fall nicht ſeyn. Je ſchwerer und koſtſpieliger es iſt, die neueſten und beſten Karten von Amerika zu ſammlen, deſto angenehmer muſs ſicher die Nachricht des Vf. ſeyn zum Behuf dieſes Werkes einen eigenen amerikaniſchen Atlas heraus geben zu wollen. Wir wünſchen dem würdigen Manne Muſse und Geſundheit ſeine trefliche Arbeit zu endigen; aber zugleich auch verdiente Belohnung von mehr als einer Nation; denn dieſes Buch gehört für ganz Europa.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

RINTELN, b. Böſendahl: *Nendorfs Aſphaltiſche Schwefelquellen in der Grafſchaft Schaumburg*, hiſtoriſch, phyſicaliſch, chemiſch und mediciniſch beſchrieben, von D. *Ludw. Phil. Schröter*, Hofr. und Prof. zu Rinteln, und Brunnenmedicus zu Nendorf. 1792. XXIV. und 223 S. 8.

Woher man wiſſe, daſs dieſes Waſſer ſchon zu Carls des groſsen Zeiten bekannt geweſen ſey, führt Hr. *S.* nicht an. Daſs aber Agricola 1546 auf dieſes Waſſer gezielt habe, wenn er von einer Quelle am Fuſse des Dieſter Berges redet, iſt wahrſcheinlicher. Es iſt daher zu verwundern, daſs dieſe Quelle ſo ſehr vernachläſsigt worden, daſs ſie noch ums J. 1786. nicht viel mehr als eine Pfütze war. Hr. *S.* hat ſich durch die Beförderung der Aufnahme dieſer Geſundquelle ein wahres Verdienſt erworben. Das Waſſer iſt ein ſehr gutes Schwefelwaſſer, und ſo ſtark, wie wir nur ein kalt quellendes Schwefelwaſſer kennen. Doch ſind einige der Schwefelwaſſer, die warm quellen und namentlich die Achener Waſſer um vieles ſtärker. Was den Aſphalt anbelangt, von welchen man dieſen Waſſer etwas zuſchreibt: ſo ſieht man eines Theils nicht wie ſich Aſphalt in Waſſer und ſogar klar auflöſen könne, theils fehlen auch die Beweiſe *a poſteriori*, daſs ſich würklich Aſphalt darin gefunden habe; vielmehr iſt das Gegentheil davon ganz klar. Nach S. 57. wird das Waſſer, wenn es etwa 36 Stunden offen an der Luft ſteht, gänzlich von ſeinem mineraliſchen Geſchmack und Geruche frey, ſo daſs es ein jeder für ein gutes Trinkwaſſer erkennen müſſe. Die Schwefelleberluft kann auf ſolche Weiſe gar wohl von dem Waſſer entweichen, aber wer nur im mindeſten Grundſätze der Chymie hat, der weiſs, daſs dieſes mit Aſphaltiſchen Beſtandtheilen, wenn ſie durch irgend ein medium dem Waſſer zugemiſcht wären, der Fall nicht ſeyn könne. Rec. muſs folglich gegen den Beynamen eines *aſphaltiſchen* Waſſers förmlich proteſtiren, wenigſtens ſo lange, bis auf kunſtgerechte Weiſe die wirkliche, in der That unmögliche, Gegenwart des Erdpechs in dieſem Waſſer erwieſen ſeyn wird. Denn diejenige äuſſerſt geringe Quantität (von 3 Gran auf 8 Pfund Waſſer) einer bittern Subſtanz (Aſphalt iſt nicht bitter), die man für Erdharz nahm, konnte dieſes unmöglich ſeyn, weil ſie ſich in deſtillirten Waſſer auflöſen lieſs, da ſich der Aſphalt nicht einmahl im Weingeiſt auflöſet. Es iſt daher zu vermuthen, daſs jene Materie vielmehr der Extractivſtof geweſen ſey, der faſt in allen Mineralwaſſern und zwar noch wohl in gröſserer Menge wie hier, $\frac{1}{2}$ Gran aufs Pfund, angetroffen wird. Als feſte Beſtandtheile werden hier folgende angegeben: In 1 Pfunde Waſſer fand ſich, Kochſalz $\frac{3}{8}$ Gran, ſalzige Magneſia $1\frac{1}{2}$, Bitterſalz $3\frac{1}{2}$ Gran, Glauberſalz $1\frac{5}{8}$ Gran, Selenit $7\frac{5}{8}$, luftſaure Kalkerde $2\frac{3}{8}$, luftſaure Magneſia $\frac{3}{4}$ Gran, Kieſelerde $\frac{1}{4}$ Gran, und der endlich der für Bergpech angenommenen Materie $\frac{3}{8}$ Gran: zuſammen, 19 Grane.

Bey der Betrachtung der Wirkungskräfte des N. Waſſers, rechnet nun Hr. *S.* abermals viel auf den bituminöſen Beſtandtheil, und bezieht ſich auf dasjenige, was einige Aerzte vom *Oleo Aſphalti* gerühmt haben. Man muſs aber doch anmerken, daſs ſeit der Zeit da von

Digitized by Google

von die Rede faſt nicht mehr geweſen ſey, und der Ruhm ſich nicht beſtätigt habe, den man dieſem Mittel einſt bey Lungengeſchwüren zuſchrieb. Aeltere Schriftſteller verſtehn unter bituminöſen Waſſern eine rohe Miſchung des Bergöls mit dem Waſſer, und nicht eine vollſtändige Auflöſung, jene findet man an vielen Orten, von dieſer wäre bisher zu Nendorf das erſte Beyſpiel. — Indeſſen mag Hr. *S.* dieſe Zweifel ſich zu einer Veranlaſſung dienen laſſen, die Gegenwart wirklich aſphaltiſcher völlig aufgelöſeter Beſtandtheile im N. Waſſer, durch irgend einen *anerkannten* und unpartheyiſchen Meiſter in der Kunſt darthun zu laſſen.

Als Schwefelwaſſer muſs man dem N. Waſſer Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Bey dem innern Gebrauche müſste jedoch auf die Reizbarkeit ſo wie auf fieberhaften Zuſtand, wo die Schwefelwaſſer nicht dienen, Rückſicht genommen werden; vorzüglich aber iſt der Gebrauch der Schwefelwaſſer äuſſerlich in Geſtalt der Bäder, wo vortrefliche Wirkungen dadurch hervorgebracht werden. Hr. *S.* hat einige Beobachtungen beygefügt, die dieſes aufs neue erweiſen. Bekanntlich thun Schwefelbäder vornemlich bey gichtiſchen Beſchwerden gute Dienſte und zwar beſonders wenn ſie langwierig werden, und ſich auf äuſſere Theile werfen, aber auch bey manchen innerlichen Folgen ſind ſie nützlich; hiernächſt ſind ſie ein ſchätzbares Mittel bey allerley Hautausſchlägen und manchen Folgen derſelben. Hr. *S.* meynt auch bey einem ſcrofuloſen Zufalle Nutzen davon geſehn zu haben; das wäre neu, und zu wünſchen, daſs es ſich ferner beſtätige. Die allgemeinen Wirkungen der Bader hat, denn freylich ein Schwefelbad auch, und daher mag der Nutzen rühren, den Hr. *S.* bey einigen Krankheiten des Unterleibes bemerkte, den ſonſt das Schwefelwaſſer nicht erklärt. Das Werk beſchlieſst eine Anleitung zum Verhalten bey der Cur, ſo wie Betrachtungen über die Fälle wo das Schwefelwaſſer nicht paſſe, wobey denn doch nur einige gewöhnliche unheilbare Uebel, Schwindſucht, Waſſerſucht, idiopathiſche Lähmungen, dann Entzündungsfieber, Diſpoſitionen, und Anlage zu innern Blutflüſſen und zu Lungenblutſtürzungen genannt ſind, ſo daſs folglich dieſes Regiſter gar ſehr vergröſsert werden möchte. Noch iſt auch vom Dampfbade und der Duſche mit wenigen Worten geredet. Es iſt immer eine Wohlthat für das Publicum, ein ſo wirkſames Waſſer mit Bequemlichkeit gebrauchen zu können; ob aber die zweyte Abſicht erreicht werden möchte, welche (wenigſtens nach den beſchriebenen Anlagen) dahin zu gehen ſcheint, aus dieſem *Geſundbade* auch ein *Luſtbad* zu machen, das wird die Zeit lehren. Die Art der Kranken, welche ſich bey Schwefelbädern hauptſächlich verſammeln, Gichtbrüchige und ſolche, die Ausſchläge haben, macht ſchon das Aſſortiment nicht reizend, und ſelbſt der bey Schwefelwaſſer herrſchende Geruch iſt unangenehm; es wäre würklich Nendorf das erſte Schwefelbad auf dem Lande, welches ein Luſtort würde, wenn es durch die geſchmackvollen Einrichtungen des Landesherrn dahin gebracht werden ſollte.

KLEINE SCHRIFTEN.

KINDERSCHRIFTEN. *Leipzig*, b. Hilſcher: *Handbuch zum Unterricht in der Orthographie, im Briefſchreiben und Rechnen,* für deutſche Schulen in der Stadt und auf dem Lande. 1793. Orthogr. S. 1 — 48. Unterricht in Briefſchreiben S. 49 — 191. Anweiſung in der Rechenkunſt S. 1 — 116. 8. (18 gr.) Eine Herrſchaft im ſächſiſchen Thüringen veranlaſste vor einigen Jahren in ihrem Bezirk eine verbeſſerte Schuleinrichtung, nach Maasgabe des Seileriſchen Schulmethodenbuchs, verbeſſerte den Gehalt der Schullehrer, und lieſs die nöthigen Bücher theils unentgeldlich austheilen, theils auf die wohlfeilſte Art liefern. Zum Dictiren wollte man den Schullehrern Schlezens Schreibeſchüler in die Hand geben; weil aber dieſs für Franken geſchriebene Buch, wegen Verſchiedenheit der Münzen, Maaſse, Taxen u. ſ. w. in Thüringen nicht anwendbar befunden wurde, lieſs die Herrſchaft gegenwärtiges Buch für ihre Güter ſchreiben, und auf ihre Koſten drucken, erlaubte aber dem Vf. einige hundert Exemplare mehr für das groſse Publicum abdrucken zu laſſen. Der Unterricht in der Orthographie iſt in 18 Regeln verfaſst, die ſehr deutlich ſind, und nach deren jeder einige Sätze zur Uebung für den Schreibeſchüler folgen, die nur oft ſehr gezwungen ausgefallen ſind, weil der Vf. viele ähnlichklingende Worte in einen einzigen Satz hat zuſammenpaſſen wollen, z. E. nach der erſten: Ihr *ſaht* euch *ſatt* an der *Saat*. Es iſt *wahr*, die *Waaren waren* wohl zu *verwahren*. Offenbar es jedem *Ehepaare*, daſs es bald auf der *Bahre* liegen wird, wo alle *baare* Gelder ihm nichts helfen u. ſ. w. Der Vf. hat nicht Urſache, ſich zu entſchuldigen, daſs er auf das Eigne verſchiedener Gelehrten in der Rechtſchreibung keine Rückſicht genommen hat; Dorfſchulen ſind der Ort nicht, wo dergleichen Verbeſſerungen zuerſt einzuführen ſind, da kommen ſie zuletzt nach erhaltenem allgemeinen Beyfalle, immer noch zeitig genug. Vom Briefſchreiben überhaupt würde zu viel geſagt ſeyn, wenn nicht der Vf. erklärte, daſs ſein Werk auch noch nach den Schuljahren bey vorkommenden Fällen, Rathgeber ſeyn ſollte; aber der Briefe ſind unſtreitig zu viele abgedruckt. Sie ſind zwar nicht ſchlecht, und der Ton iſt für Briefe gemeiner Leute ganz paſſend; aber ſie ſind zu weitſchweifig, und man ſieht ihnen das Gezwungene an, das bey fingirten Fällen ſchwer zu vermeiden iſt. Ueberhaupt ſcheinen uns dergleichen Briefe zwecklos. Das Leſen derſelben macht keinen Lehrling zu einem guten Briefſteller; geſunder Menſchenverſtand, Uebung in wirklichen Fällen, und Zurechtweiſung eines vernünftigen Lehrers müſſen alles thun. Die Anweiſung zum Rechnen zeichnet ſich zwar vor vielen ähnlichen neuern Büchern eben nicht aus, iſt aber doch auch keinesweges zu verachten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 10. Junius 1794.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Heinſius: *Einleitung in das Studium der alten Kunſtwerke für Künſtler und Kunſtliebhaber.* von G. Fr. Achat Nitſch 1792. 448 S. 8.

Man kennt den Namen und die Manier des Vf. aus mehrern Handbüchern, die er in dem Zeitraume von wenig Jahren faſt über alle Theile der Alterthumskunde geliefert hat. Die groſse Schnelligkeit, mit der ſie auf einander folgten, lieſs ſchon im voraus eine groſse Eilfertigkeit bey Abfaſſung derſelben vermuthen; der Vf. ſcheint indeſs das gegenwärtige Handbuch unter ſeine beſten Arbeiten zu zählen; indem er dazu, nach ſeiner Verſicherung, ſchon vor mehreren Jahren die Idee gefaſst hatte. Allein bloſser Fleiſs und guter Wille reichte dazu nicht hin; und da der Vf. wie wir hören, vor kurzem geſtorben iſt; ſo werden wir um ſo weniger Anſtand nehmen dürfen, unſre Meynung über ſeine Arbeit unverhohlen zu ſagen. Er geſteht ſelbſt von ſeinen *Werke* in der Vorrede, daſs es wenig neues enthalten ſolle; er habe nur aus den vornehmſten Werken über die Antike, und aus den handſchriftlichen Nachrichten eines verſtorbenen Freundes und Kunſtkenners geſchöpft, unter deſſen Leitung er ſelbſt eine berühmte Antikenſammlung, (vermuthlich die Dreſdner), öfters geſehen habe. Er eigne ſich alſo bey dieſer Arbeit kein gröſseres Verdienſt zu, als nach einer nützlichen Ordnung das zuſammengeſtellt zu haben, was er hier und da zerſtreuet vor ſich fand. — Wir würden hiermit gern zufrieden ſeyn; eine zweckmäſsige Ordnung und Zuſammenſtellung reicht allein hin, einem Handbuche einen entſchiedenen Werth zu geben, wenn es auch keine neuen Aufſchlüſſe und Entdeckungen enthält; wenn nur der Vf. das, was er hier verſpricht, wirklich geleiſtet, und die vorhandnen Materialien gehörig durchdacht, und ſie ſich dadurch zu eigen gemacht hätte. Allein er gehört in die Claſſe der Schriftſteller, die das unſelige Talent beſitzen, über Dinge, die ſie nur halb gefaſst haben, ein langes und breites zu ſprechen, ohne daſs ihnen auch nur die Ahndung aufzuſteigen ſcheint, daſs ſie ſich unaufhörlich in einem Kreiſe dunkler Ideen herumdrehen, und daſs ihre Leſer, oder Zuhörer, wenn ſie ihnen auch bis ans Ende gefolgt ſind, nicht wiſſen, was ſie haben wollen. Es iſt eine eben ſo undankbare als mühſame Arbeit, ſolche Schriftſteller im einzelnen zu widerlegen; der unterrichtete Leſer unterſcheidet ſehr leicht das Halbwahre, das hin und wieder in ihren Raiſonnement zerſtreut iſt; und der weniger unterrichtete faſst ſie überhaupt nicht. Dieſs iſt der Fall bey unſerm Vf., allenthalben, wo er eignes Raiſonnement vorträgt, oder auch von den verſchiedenen Raiſonnements andrer (was ſchon an ſich unmöglich iſt,) ein ganzes zuſammenzuſetzen ſucht. Man braucht, um ſich davon zu überzeugen, nur die Einleitung zu leſen, die den Zweck und Nutzen des Studiums der Antike erläutern ſoll; worin man aber ein ſolches Gemiſch von unbeſtimmten Begriffen und ſchiefen Bemerkungen findet, daſs es Ueberwindung koſtet, ſich durchzuarbeiten. Der Vf. verſichert in der Vorrede, daſs er ſich aller enthuſiaſtiſchen Declamationen über Schönheit und Erhabenheit der alten Kunſtwerke enthalten wolle, — aber iſt das, was er über die Urſachen ſagt, wodurch die Kunſt bey den Griechen zu dem Grade der Vollkommenheit den ſie wirklich erreichte, gelangt ſeyn ſoll, wohl mehr als ein declamatoriſches, noch dazu durch und durch unrichtiges Raiſonnement? — Man wird nicht erwarten, daſs wir uns hier auf einzelne Erörterungen einlaſſen ſollen; ſie würden für jeden, der nur einige Kentniſs der Alterthümer hat, überflüſſig ſeyn.

Gegen den Plan des Buchs haben wir nichts einzuwenden. Der Vf. theilt es in 5 Abſchnitte; der 1ſte begreift die allgemeine Vorſtellungen über die Kunſt der Alten, der 2te: Die Geſchichte der Kunſt unter den Griechen, und den mit ihnen verwandten Völkern (?) ſo wie der Römiſchen Kunſtliebhaberey. Der 3te: die Künſtlermythologie; der 4te (welcher aber ſo wie der folgende Abſchnitt in dieſem Bande noch nicht abgehandelt iſt,) die für den Künſtler nöthigen Alterthümer der Griechen und Römer; der letzte die Vergleichung der alten und neuen Künſte. — Wir übergehen die beiden erſten mit Stillſchweigen, weil der Vf. hier bloſs aus bekannten Werken ſchöpft; in dem 3ten iſt zwar der Begriff der Künſtlermythologie im ganzen richtig gefaſst; allein in der Ausführung iſt der Vf. ſeinem Grundſätzen nicht immer getreu geblieben, und hat manches aus der *poetiſchen* Mythologie mit hereingemiſcht, was hieher nicht gehörte; und wiederum manches weggelaſſen, was man hier mit Recht erwartete; denn durchgehends findet man nur das gewöhnliche und allgemein bekannte angeführt, aber das ſeltnere übergangen. So wird z. B. in dem Abſchnitt von der Juno, die Vorſtellung der *Juno Lanuvina* gänzlich ausgelaſſen, wovon doch bekanntlich ſich eine der berühmteſten Statüen erhalten hat, ſo beym Jupiter die des Jupiter Serapis u. ſ. w. Doch einzelne Auslaſſungen der Art wollten wir den Vf. gern nachſehen, wenn er nur überhaupt die verſchiedenen Vorſtellungen jeder Gottheit geordnet, und unter gewiſſe Claſſen gebracht hätte. Dadurch wäre ſein Buch dem jungen Künſtler, zum erſten Nachſchlagen wenigſtens, brauchbar geworden; aber die zuſammengeſtellten

trivialen Notizen, die er ſtatt deſſen gibt, helfen ſo wenig dieſem, als den Dilettanten. Der Heyniſche Aufſatz über die Vorſtellungen der Venus, hätte hier dem Vf. als Muſter dienen können, wie eine Mythologie für Künſtler gefaſst und behandelt werden muſs; aber auch ſelbſt der Artikel der dieſe Göttin betrift, gehört zu den am nachläſſigſten gearbeiteten, und enthält da, wo der Vf. nicht abſchrieb, ein Gewirr von Ideen, aus dem man ſich ſchwerlich herausfinden wird. In der letzten Hälfte dieſes Abſchnitts, der die Heroen umfaſst, hat der Vf. in ſo weit die neuern Aufklärungen über Mythologie genutzt, daſs er die Heldenſagen nach den verſchiednen Stämmen ordnet, und Attiſche, Arcadiſche, Thebaiſche Mythen etc. unterſcheidet; im übrigen aber iſt dieſer Theil noch flüchtiger als der erſte gearbeitet; und auf Kunſt faſt gar keine Rückſicht genommen. Man findet bloſs eine dürre und ſehr dürftige Erzählung der gewöhnlichſten Mythen; Erläuterungen darüber, wie ſie für die Kunſt brauchbar waren, oder von Künſtlern wirklich gebraucht ſind, oder von neuern gebraucht werden können, ſucht man vergebens,

Die beiden letzten oben genannten Abſchnitte, hatte der Vf. wie geſagt, für den folgenden Theil aufgeſpart. So viel wir wiſſen, iſt bisher noch keine Fortſetzung erſchienen, aber bey der bekannten Schnelligkeit des Vf. im Schreiben, laſst ſich wohl erwarten, daſs er ſie wenigſtens handſchriftlich hinterlaſſen habe. Daſs dadurch viel für das Studium der alten Kunſt werde gewonnen werden, glauben wir nicht. Die compendiariſche Form paſst wohl überhaupt für kein Studium ſo wenig als für dieſes. Daſs ſich über die *Geſchichte* der Kunſt unter den Alten allenfalls ein Handbuch ſchreiben laſſe, begreifen wir; auch ein kurzes raiſonnirendes *Verzeichniſs der vornehmſten Kunſtwerke*, (vorausgeſetzt daſs der Vf. Kenner iſt.) wäre zu wünſchen, und könnte ſehr zweckmaſsig als Einleitung dienen; aber wie ſich eine brauchbare *Künſtlermythologie*, und noch weniger wie ſich eine *Charakteriſtik* der alten Kunſt compendiariſch geben laſſe, iſt nicht wohl abzuſehen.

PHILOLOGIE.

Münster, b. Platvoet: *Salluſt's Catilina* überſetzt von Johann Chriſtoph *Schlüter*. 1794. XXVI. u. 102 S. 8.

Die gegenwärtige Ueberſetzung iſt, der Verſicherung ihres Vf. zufolge, eine Frucht der Liebe zu dem Original und der Begeiſtrung, in welche ihn die Lectüre deſſelben geſetzt hat. Dieſe Verſicherung ſcheint kein leeres Vorgeben zu ſeyn. Es iſt allerdings in dieſer Ueberſetzung ein Theil des ſalluſtiſchen Geiſtes fühlbar; man bemerkt das Beſtreben ihres Vf., die Kürze den Nachdruck, und die Manier ſeines Originals nachzubilden; und es iſt nicht zu leugnen, daſs ihm dieſes Beſtreben an einigen Stellen geglückt iſt; aber im Ganzen genommen ſcheint er keinen ſeiner Vorgänger um ein groſses übertroffen zu haben. Wenn er bisweilen kürzer iſt, als *Abbt*; ſo hat dieſer dagegen den Vorzug der gröſsern Deutlichkeit; wenn er *Meiſsnern* in der Energie des Ausdrucks hinter ſich läſst, ſo übertrift ihn dieſer in der Richtigkeit; ſo wie hinwiederum *Weinzierl* beide an Kraft übertrifft und von allen in der Richtigkeit und Correctheit übertroffen wird. Noch immer ſcheint uns, auch nach dieſem neuen Verſuch, Abbts Arbeit, wenn nicht nach einzelnen Stellen ſondern über das Ganze geurtheilt wird, die beſte zu ſeyn, und Hr. Sch. hat ſehr wohl gethan, ſich genau an dieſelbe anzuſchlieſsen. Aber er hätte ihr nicht in ihren Fehlern folgen, noch auch da, wo er ſie verlaſst, die Geſetze der Sprache ſo gewaltſam beugen ſollen. Denn was hilft dem Ausdruck ein kleiner Zuſatz von Kraft, wenn ihm von der andern Seite, die erſte Bedingung der Schonheit, die Richtigkeit und Klarheit, entzogen wird? *Salluſt* mag ſich wohl bisweilen von dem gewöhnlichen Sprachgebrauch entfernt, er mag ſich manche Härten erlaubt haben — obſchon manches *der* Art Ueberbleibſel des alten, von *Cicero* und *Caſar* gereinigten Sprachgebrauchs war — aber er ſchrieb doch weder unlateiniſch noch unverſtandlich. So mag es alſo auch immerhin ſeinem Ueberſetzer erlaubt ſeyn, Archaïſmen *mit Beſcheidenheit* aufzunehmen, *Unbill* ſtatt *Beleidigung*, *Leumund* ſtatt *Urtheil der Leute*, u. a. d. zu ſetzen; er mag bisweilen, um der Kürze willen, ein entbehrliches Hülfswort, eine Partikel u. ſ. w. übergehn; er mag ſich der ganzen Freyheit der Inverſionen bedienen, um auch in dieſer Rückſicht ſeinem Originale nicht nachzuſtehn; aber er laſſe übrigens die Geſetze der Sprache ungekränkt und drücke ſich deutlich aus, damit nicht unverdienterweiſe die Alten durch ihn in einen übeln Ruf kommen. Es iſt zwar nicht ſchwer, ſich zur Noth bey denen zu entſchuldigen, welche mit der Sprache der Alten bekannt ſind und ihr Ohr an Latiniſmen gewöhnt haben; aber der Geſchmack der Leſer, um deren Beyfall es ſich die beſſern Ueberſetzer ſauer werden laſſen, iſt ſo leicht nicht zu befriedigen. Der vor uns liegenden Arbeit fehlt es noch gar ſehr an der letzten Hand, und zwar, wie es ſcheint, aus keiner andern Urſache, als weil der Geſchmack des Ueberſetzers ſelbſt noch nicht die Vollendung der letzten Hand erhalten hat. Seinem eignen Styl fehlt es an Richtigkeit, Klarheit, Rundung und Numerus. Wer würde wohl in folgender Periode (aus der vorausgeſchickten Abhandlung (S. 5.) den Beruf ihres Verfaſſers ahnden, der Ueberſetzer Salluſts zu werden: „Auch als er in der Welt auftrat, änderte er ſein Leben nicht; ſondern *trieb* ſich mit einer Rotte von Verruchten *herum*; ward wegen ſeiner Schandthaten *in der Folge* aus dem Senate geſtoſsen; plünderte durch ungeheure Erpreſſungen Numidien; *mit welchen abſcheulichen Reichthümern* er endlich Palläſte und Garten brauchte, woran die Kunſt jede Pracht ſo geſchmackvoll verſchwendete, daſs *ſie allein* ihm einen unſterblichen Nahmen gemacht haben, *und wo er* ſein übriges Leben in wollüſtiger Ruhe genoſs." Was man vielleicht ſchon aus dieſer Probe vermuthen wird, daſs dem Ueberſetzer die Nachbildung eines Hauptzuges in dem Charakter Salluſts, ſeine Ruhe und Würde, mislungen, und an die Stelle derſelben eine gewiſſe Unſtätigkeit und jugendliche Affectation geſetzt worden ſey, wird ſich durch die Vergleichung einiger Perioden beſtätigen, denen wir die *Abbtiſche* Ueber-

Ueberſetzung gegenüber ſtellen, um das Verhältniſs der einen zu der andern bemerkbar zu machen.

XII. Capitel. *Schlüter.*	*Abbt.*
Als nun Reichthum Ehre gab, und Ruhm, Herrſchaft, Gewalt, zu ſeinem Gefolge hatte; da ſtarb die Tugend ab, gereichte Armuth zur Schande, galt partheiloſe Unſchuld für feindſeligen Sinn. Mit dem Reichthum alſo entſtand bey der Jugend Ueppigkeit, Habſucht und Stolz. Sie raubte, verpraſste, ſchätzte eignes Gut gering, lüſtete nach fremden, achtete nicht Schaam nicht Ehrbarkeit mehr, Göttliches und Menſchliches gleichviel, nichts für bedenklich und bindend. —	Sobald der Reichthum anfing jemanden zum Ruhme zu gereichen, und Ehre, Macht und Gewalt nach ſich zog, ſobald begann auch die Tugend zu erſchlaffen; Armuth war nunmehr eine Schande, und die Unſchuld muſste ſich mit dem gehäſſigen Nahmen der Argliſt belegen laſſen. Und ſo gebahr der Reichthum bey den jungen Leuten Schwelgerey, Habſucht und Uebermuth. Man fing an um ſich zu greifen, das Eigne zu verſchwenden und für nichts zu achten, und nach fremden zu gelüſten; Schaam und Züchtigkeit galten nun nichts mehr; alles wurde für gleichviel geſchätzt und in keiner Sache Maas gehalten.

XLVIII. Cap.	
Inzwiſchen ward dem Pöbel die Verſchwörung kund, und ſo ſehr er anfangs aus Begierde nach Neuerungen dem Kriege günſtig war, ſo verfluchte er nun, ganz andern Sinnes, die *Anſchläge* des Catilina, erhob den Cicero bis zum Himmel, und trieb ſich herum in Freude und Frohlocken, als wär er der Knechtſchaft entriſſen. Denn alles andre, was ſonſt im Krieg vorfiele, dachte er, würde ihm noch mehr Beute als Schaden einbringen; aber die Stadt anzünden, das ſey ungeheuer grauſam, und für ihn zum gänzlichen Verderben, weil all' ſeine Habe nur die täglich hinlangende Nahrung und ſeine Leibesbedeckung ausmachte.	Inmittelſt war dem Pöbel die Verſchwörung kund worden, und ſo ſehr derſelbe auch ſonſten nach Neuerungen begierig iſt, und Krieg wünſchet: ſo hatte er doch nunmehr ſeinen Sinn geändert, und verabſcheuete die Anſchläge des Catilina; erhob den Cicero bis an den Himmel; frohlockte und konnte ſich vor Freuden nicht faſſen, als ob er der Knechtſchaft entriſſen wäre. Denn bey allem andern, was im Kriege vorfiele, würde er mehr gewinnen, als Schaden leiden: aber die Stadt anſtecken, das ſey was grauſames, und ſein gänzlicher Verderb: denn des Pöbels ganzer Reichthum beſtehe in ſeiner Zehrung an der Hand und in ſeiner Leibeshülle.

In dieſen beiden Proben ſind die letzten Zeilen faſt unverſtändlich, weil der Ueberſ. gern recht kurz ſeyn, und ſich ſoweit als möglich von dem gewöhnlichen Sprachgebrauche entfernen wollte. Dieſes iſt ihm leider an mehrern Stellen begegnet. z. B. II. Cap. „Denn im Gegentheil ſcheint mir nur der zu leben und des Lebens zu genieſsen, *der auf einem Geſchäfte verwandt nach dem Ruhm einer treflichen That, oder edler Kenntniſſe ſtrebt.* Dieſe Stelle iſt uns unerklärbar. Aus der Vergleichung mit dem Original erhellt, daſs die Worte *auf einem Geſchäfte verwandt* (eine unerhörte Art zu reden) das lateiniſche *alicui negotio intentus* ausdrücken ſollen. Cap. III. und ungeachtet meines Abſcheu's vor den ſchlechten Sitten; quälte mich doch dieſelbe Begierde nach Ehre, wie die andern, *durch Sucht nach einem Nahmen, und Neid.* Hier hilft die Vergleichung mit dem Originale nicht aus, ſondern ſie zeigt, daſs der Ueberſ. deſſelben nicht verſtanden hat. Nach ſeiner Interpunction verbindet er die Worte *und Neid* mit *quälte mich* und nimmt folglich in der Stelle: *nihilo minus honoris cupido, eadem, quae ceteros, fama atque invidia vexabat*, die Worte *invidia* und *fama* in verſchiedenen Caſibus. Aber ſo verwirrt und unverſtändlich hat Salluſt nicht ſchreiben wollen — was ihm auch immer die Ausleger aufbürden mögen — ſondern *eadem fama atque invidia* ſind Nominativen, welche, mit Auslaſſung des Bindeworts, zu *honoris cupido* geſetzt worden ſind, und die Folgen *jener Bewerbung um Ehrenſtellen* anzeigen. Der Sinn iſt alſo, wenn wir nicht ſehr irren, folgender: wie ſehr ich auch immer die böſen Wege anderer vermied, welche nach Ehrenſtellen ſtrebten, ſo erfuhr ich dennoch, blos darum, weil ich Ehrenſtellen ſuchte, allen den Haſs und die ungünſtigen Urtheile, welche man von andern Candidaten zu ſtellen pflegte. — Der Sprachfehler kommen in dieſer Ueberſetzung ſehr viele vor. I. Cap. Geiſteskraft *gilt* treflich und ewig, *virtus clara aeternaque habetur.* Sonderbar iſt es, daſs der Ueberſ. in der Vorrede meynt, dieſe Art zu reden ſey nicht gegen das Genie unſrer Sprache; wenigſtens finde er nicht, daſs ihm dadurch einiger Zwang geſchehe!! Was der Ueberſ. hiebey überſehn hat, iſt freylich nur eine Kleinigkeit; daſs nemlich *gelten* mit dem *Adverbio* eine ganz andre Bedeutung hat, als mit der Präpoſition. In jenem Falle heiſst es *valere*; in dieſem *haberi.* II. Cap. Den gröſsten Ruhm *in der* gröſsten Herrſchaft *zu ſetzen.* Was heiſsen in demſelben Cap. die Worte: „ſo hätten die menſchlichen Dinge mehr gleichmaſsiges und ſtätiges *Verhalt*, und man würde nicht alles da und dort hin *ſich verſchlagen*, noch alles *ſich* wechſeln und wirren ſehn?" Cap. VIII. Alſo ſchatzt man die Tapferkeit derer, welche ſie (die Thaten) *würkten*, ſo groſs als die treflichen Köpfe *dieſe* (?) mit Worten erheben konnten. — *Jeder fähigſte* war auch am meiſten geſchäftig. X. Cap. als Carthago *von Grund aus ſtürzte.* Nur das kann ſtürzen, was über dem Grund ſteht. *Ab ſtirpe interiit* iſt von einem Baume, nicht von einem Gebäude hergenommen. XI. Cap. *geſchnitzte* Gefäſse *vaſa caelata.* — *an Alles*, ſei's heilig oder unheilig, *ſich zu vergreifen.* XII. Cap. Und entriſſen dem Beſiegten nichts, auſser, *die* Freyheit zu ſchaden, ſtatt, *auſser der Fr.* oder: *als die Fr.* XVIII. Zweymal laſst hier der Ueberſ. das Hülfswort *werden* auf eine ſehr harte Weiſe aus: „Es ward entdeckt; daher der Mordanſchlag auf den fünften Februar verſchoben," wo es heiſsen könnte: *und* daher — gleich darauf: „Und hatte Catilina ſich nicht übereilt ſo wäre an dieſem Tage die verruchteſte That ſeit Roms Erbauung *verübt.* XX Cap. *Als* Catilina ſah, *ſo* war er der Meinung, es *ſeie* dienlich. — Indeſs *flammt's* mich von Tag zu Tag mehr *auf*, wenn ich betrachte, welches Loos uns *bevorſtehe.* XXXI. Cap. Die Weiber *bebten für alles.* XXXV: *Wegen mein neues Vorhaben.* XLV. Cap. Daſs ſie *die* Begleiter *auflauren*, und ergreifen ſollten. Genug zur Probe! Hr. Schl. arbeitet an einer Ueberſetzung des *Jugurthiniſchen Kriegs.* Da ihm in der That daran gelegen zu ſeyn ſcheint, etwas vorzügliches zu liefern, da er, wie einige in der Vorrede gegebne Proben zeigen, mit Nachdenken arbeitet, und es ihm endlich, ſoviel wir aus die-

ſem Verſuche urtheilen können, nicht an Geiſt gebricht, ſo rathen wir ihm, nicht nur ſeine eigne Mutterſprache, ſondern auch den Schriftſteller, welchen er überſetzt, mehr zu ſtudieren, um nicht die eine oder die andre Sonderbarkeit für die ganze Eigenthümlichkeit deſſelben zu halten. — Wir bemerken noch, daſs der Ueberſetzung des *belli Catilinarii* eine Abhandlung *von dem Leben, dem ſittlichen und Geiſtes - Karakter* (Charakter) *Salluſts* vorgeſetzt iſt. Sie enthält, wie der Vf. ſagt, gröſstentheils Züge und Bemerkungen, die aus *de Broſſes Vie de Salluſte* und dem angehängten *Diſcours ſur l'art hiſtorique et les ouvrages de Salluſte* des Abbé Caſſagne *flüchtig* geſammelt ſind. Den Hauptinhalt macht ein unvollſtändiger Verſuch, das Widerſprechende in den Sitten und den ſchriftlichen Aeuſserungen Salluſts zu erklären. Aber bey der Unterſuchung der Thatſachen, worauf doch alles hinauskömmt, hat der Vf. weder eigne Kritik angewandt, noch auch die kritiſchen Unterſuchungen neuerer Gelehrten benutzt. Da er die Schmähungen der Feinde ſeines Geſchichtſchreibers in ihren Würden läſst, ſo hat er freylich nicht Unrecht zu ſagen: Es ſey ein Zeichen von der Gröſse ſeines Geiſtes, daſs er *trotz dem Wuſte der Laſter* und dem Gewirre *der Leidenſchaften* für das Licht der Wahrheit und Weisheit empfänglich blieb; daſs der *Taumel in Ausſchweifungen* nichts den ernſten Beſchäftigungen nahm und er Kräfte und Energie behielt, Werke hervorzubringen, die das *volle* Inſiegel der Vollkommenheit tragen."

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Erfurt*, b. Keyſer: *Ueber die alte Sitte, Steine zu ſalben*, und deren Urſprung, von *Joh. Joach. Bellermann*, Prof. der Theol. und Philoſ. 1793. 3 B. 4. Dieſer artige kleine Aufſatz iſt eigentlich eine Vorleſung, welche bereits den 2. Dec. 1791. in der Kurfürſtl. Maynz. Akademie der Wiſſenſchaften zu Erfurt gehalten wurde. Da der Gebrauch mehrerer alten Völker Steine zu ſalben, zu verehren und ſie wohl gar für belebt zu halten etwas äuſserſt Seltſames zu haben ſcheint, wenn man ihn auſser dem Zuſammenhang mit den Vorſtellungen der alten Welt betrachtet: ſo gibt der Vf. von dem hauptſächlichen hieher gehörigen Stellen eine Ueberſicht und ſucht dann die muthmaſslichen beym Steinſalben zum Grund liegenden dunkeln Begriffe zu entwickeln. — Jakob richtete den Stein, welcher ihn auf ſeiner Reiſe zum Laban bey dem Traumgeſicht zum Kopfküſſen gedient hatte, in die Höhe; *begoſs ihn mit Oel*, und nannte den Ort *Bethel*. Gen. XXVIII. 18. — Eben dieſes Steinſalbens wird noch Gen. XXXI. 13. XXXV. 14. gedacht und Zach. IX. 16. darauf angeſpielt. Obgleich nun Moſes zur Verhütung der Abgötterey, alle Steinerrichtung ausdrücklich verboten hatte: ſo wurden doch nach der Trennung der Stämme im Iſraelitiſchen Reich auſser mehrern Altären und Hainen auch *heilige Steine* errichtet, und ſelbſt von den Unterthanen des jüdiſchen Reiches wird eben dieſs 1. Reg. XIV. 23. erzählt; wobey immer der Ausdruck מצבה, wie bey Jacob's Stein, gebraucht wird. Selbſt nach der Zerſtörung Jeruſalem's gab es noch ſolche Steine, welche die Juden in religiöſer Abſicht zu ſalben pflegten. Die Phönicier ſchrieben dieſe geheiligten Steine dem älteſten Gott *Uranus* zu, und legten ihnen ſogar *Leben* bey, wie man durch Sanchuniathon (Euſeb. Demonſtr. Ev. l. 10.) weiſs: ἐπενόησε Θεὸς Οὐρανὸς Βαιτύλια, λίθους ἐμψύχους μηχανησάμενος. Die Leſeart ἐμψύχους vertheidigt der Vf. gegen Bochart, welcher λιπαροὺς dafür leſen wollte. Den Ausdruck Βαιτύλος und Βαιτύλιοι leiten Bochart; Voſs u. a. von dem Hebr. בית־אל ab. Bey den Griechen und Römern findet man auch über dieſen Gegenſtand merkwürdige Nachrichten. So führt der Vf. mehrere Stellen des Damaſcius aus *Photii Bibliotheca* an, Theophraſt's Charaktere XVI. Lucian's Alexander Cap. 30. Bey den Römern kommen auch die *lapides uncti* oder *unguine delibuti* vor. Auch die Gränzſteine, *Termini*, wurden bey ihrer Aufrichtung mit Oel begoſſen. Dieſs wird mit Stellen der Alten belegt und auſserdem noch ein paar merkwürdige Stellen aus dem *Arnobius contra gentes lib. I* und dem *Minutius Felix* III. 1. angeführt. Selbſt bey den *alten Deutſchen* ſcheint das Steinſalben üblich geweſen zu ſeyn, wie man noch aus einigen Thatſachen ſchlieſsen kann. Der ſogenannte *Oelgötze* war wohl urſprünglich nichts anders als ein Stein, den man mit Oel begoſs. Dieſen Namen führen mehrere heilige Steine. Wegen der Seltenheit des Oels bey den alten Germanen aber kommt die Sitte des Steinſalbens nur ſelten nicht häufig vor. Statt deſſen legten ſie dann andre Speiſen bey den aufgerichteten Steinen nieder. Die Vorſtellungen, welche die Alten hiebey hatten, denkt ſich der Vf. ſo: Der aufgerichtete Stein war Altar und das darauf gegoſſene Oel war Opfer oder Libation. Da man ſich die Gottheit in der alten Welt ſinnlich, Menſchen ähnlich dachte und ihr ſelbſt die Bedürfniſſe der Menſchen beylegte; ſo ſuchte man ſie zu verehren und gleichſam für ſich zu gewinnen, indem man ihr Speiſen auf einer *Ara*, wie den Menſchen auf einem Tiſch, vorſetzte. Bey dieſen *Aris* finden ſich die Götter gar gerne ein, wählen ſie zum täglichen Beſuch oder wohl gar zum beſtändigen Aufenthalt. Nun werden dieſe Altäre (*altae arae*) heilig: man nimmt zu ihnen ſeine Zuflucht, bezeugt ihnen die Verehrung, welche eigentlich nur den Göttern gebührte, und fängt endlich an, ſie wohl gar für beſeelt zu halten. Dieſs läſst ſich auf alle angeführte Stellen anwenden. Jakobs Steinſalben war keine Idololatrie, ſondern er wollte durch dieſe Libation, nach den damaligen Begriffen, Jehovah ſeine Verehrung und Dankbarkeit bezeugen. Auch geſchah die Libation bey Griechen und Römern nicht immer mit Wein, ſondern auch mit Oel. Oel und Wein waren die vorzüglichſten Geſchenke der Götter. Oel ſtand ſeit uralten Zeiten in groſsem Anſehen. Selbſt zur Zubereitung der Speiſen war es unentbehrlich. Daher der Oelbaum einer der nützlichſten Bäume des Orients iſt. Es war alſo natürlich, daſs der ſinnliche Menſch Oel wählte, wenn er ſeinen Göttern Geſchenke oder Opfer bringen wollte. — Die deutſchen Oelgötzen erklärt ſich der Vf. dadurch, daſs ſie urſprünglich Aren waren, welche anfangs aus rohen Steinen beſtanden, nachher aber mehr ausgebildet wurden und eine beſtimmtere Geſtalt erhielten. So konnte die Ara leicht zum Götzen werden. Dieſen ſalbte man, wie deſſen Ara, d. i. man opferte und libirte ihm. — Dieſs ſind die Hauptideen, wodurch der Vf. den Gebrauch des Steinſalbens dem Gange der menſchlichen Vorſtellungen gemäſs zu erklären ſucht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. Junius 1794.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Stuttgard, Frankfurt u. Leipzig: *Sammlung neuer Geſetze, Verträge und anderer Documente zur Geſchichte Schwabens.* Ein der Schwabiſchen Chronik zugegebenes, jedoch auch ohne dieſe einzeln beſtehendes Urkunden-Buch. 1791. 115 S. 4. u. 5 S. Reg.

Hr. Prof. *Elben* in Stuttgard iſt Herausgeber dieſer Sammlung. Da gewöhnlich dergleichen Schriften im Auslande ſehr ſelten, ja oft nicht einmal in dem Lande ſelbſten, wo ſie doch beobachtet werden ſollen, gehörig bekannt werden: ſo verdient das Unternehmen alle Unterſtützung und Aufmunterung. Für den Ausländer iſt freylich eine ſolche Sammlung wenig intereſſant; indeſs findet auch der Denker hier und da manches Gute, wodurch er für viele unbedeutende und zweckloſe Stücke ſchadlos gehalten wird. Kommen noch ein paar Jahrgänge dazu: ſo laſst ſich viel von dem Geiſte der Regierungen daraus errathen. Baden lieferte zu dieſem Jahrgange nur 13, aber Wirtemberg 42 Verordnungen und Befehle. Von manchen andern Kreisländern und Städten findet man gar nichts. Sollten wir etwas wünſchen: ſo wäre es die Weglaſſung ganz unbedeutender, weder für die Geſchichte von Schwaben noch ſonſt auf irgend eine Art intereſſanter Stücke. Höchſtens könnte, da bey dieſen diplomatiſche Genauigkeit unnütz iſt, bloſs der Vollſtändigkeit wegen ein kurzer Auszug ſtatt finden; überhaupt aber wird Hr. *E.* manche Unbequemlichkeiten finden, wenn er Jahr für Jahr eine gewiſſe Bogenzahl liefern will. Man ſiehet in andern periodiſchen Werken Lückenbüſser nicht gern; in einem ſolchen, dem man ſo gern eine lange Dauer wünſcht, ſind ſie ganz unerträglich.

Bayreuth, in der daſigen Zeitungsdruckerey: *Pütters Anleitung zum deutſchen Staatsrecht*, aus dem lateiniſchen überſetzt von C. A. F. Grafen *v. Hohenthal*, mit einer Vorrede und einigen Anmerkungen von *F. W. Grimm.* I. Th. 1791. 283 S. II. Th. 1 u. 2. B. 1792 u. 1793. 644 S. 8. (2 Rthlr.)

Dies iſt eine Ueberſetzung der Pütteriſchen *Inſtitutionum juris publici*, welche der Sohn des Kurſachſ. Hn. Com. Geſandten Grafen *v. Hohenthal*, noch ehe er die Univerſitat beſuchte, in einem Alter von 16 Jahren, unternahm, und unter der Anleitung ſeines Lehrers, des Hn. Senators Grimm zu Regensburg, zu Stande brachte. „Nichts konnte — ſo ſagt dieſer in der Vorrede — den „feurigen Geiſt dieſes jungen Cavaliers von ſeinem Vor„haben abhalten, ſo ſehr man ihm die Schwierigkeiten „deſſelben ſchilderte. Er erſuchte mich, da ich ſeit ei„nigen Jahren das Vergnügen genoſs, mit ihm durch „einen Vorbereitungsunterricht zu den hohern Wiſſen„ſchaften in Verbindung zu ſtehen, ſeine ausgearbeitete „Ueberſetzung durchzuſehen. Nur an wenigen Orten, „welche entweder eine ſpeciellere Kenntniſs des Gegen„ſtandes erfoderten, oder die mir, ihrer gar groſsen „Kürze wegen, etwas dunkel ſchienen, nahm ich Ver„änderungen vor. Im Ganzen fand ich die Ueberſetzung „theils durch Treue gegen das Original, theils durch „Deutlichkeit der in jenem ſehr gedrangt gefaſsten Stel„len, ſo gut gerathen, daſs ich kein Bedenken fand, „dieſe den Händen des Publici zu übergeben.“ Auch Rec. findet die Ueberſetzung dem Original ziemlich getreu, dabey flieſsend und ungezwungen. Doch ſind, durch zu groſse Eilfertigkeit, einige Unrichtigkeiten und Auslaſſungen, beſonders in den I. Th. eingeſchlichen, die am Ende des II. Th. zugleich mit den zahlreichen Druckfehlern, angezeigt werden. Die Abtheilung des Werks in II. Theile, ward durch die Anmerkungen und Zuſatze nöthig gemacht, welche der Herausgeber demſelben beyfügte. Die Anmerkungen ſind hauptſächlich aus andern Schriften des Hn. geh. Juſtizrath *Pütters* genommen. Das Buch ſoll dadurch für diejenigen Leſer brauchbarer werden, denen ein hinlänglicher akademiſcher Unterricht fehlt, und die ſolchen durch eigene Lectüre zu erſetzen nicht im Stande ſind. Dieſe Anmerkungen beziehen ſich theils auf den Text ſelbſt, theils auf die Noten, die ſchon im Original vorkommen. Jene ſind mit Ziffern, dieſe mit einem (*), die Originalanmerkungen aber mit Buchſtaben bezeichnet. Dieſe Vervielfältigung der Noten, die übrigens manche gute Erläuterung enthalten, iſt doch für den Leſer etwas beſchwerlich, und dabey auch für ſchwache Augen nicht geſorgt, indem die neu hinzugekommenen Noten noch mit kleinern Lettern, als die vorherigen, gedruckt ſind. Da indeſs der bisherige Wunſch, von dem Göttingiſchen Publiciſten ſelbſt ein gröſseres ausführliches Werk des deutſchen Staatsrechts zu erhalten, ſchwerlich zur Erfüllung kommen dürfte; ſo kann dieſe mit Noten bereicherte Ueberſetzung, für ſolche, die am juriſtiſchen Latein, oder auch am Latein überhaupt, keinen Gefallen finden, und doch gern vom d. St. Recht eine ſyſtematiſche Kenntniſs haben wollen, — ein brauchbares Handbuch abgeben. Immer ſcheint daſſelbe in dieſem Betracht noch zweckmäſsiger zu ſeyn, als die angefangenen ſehr ausführlichen Commentare des Hn. v. Bülow und des Hn. Hofr. Haberlin, welche auf mehrere Bände angelegt ſind, und vielleicht dereinſt der Pütteriſchen Anleitung die rieſenmäſsige Geſtalt eines *Pfeffingers ad Vitriarium* geben dürften. (Es gehört zur neuen, alles erleichtern-

den Erziehungs- und Lehrmethode, daſs man auch an den Werken unſerer erſten Publiciſten künſtelt, und auf der einen Seite dem Pütteriſchen Syſtem eine gröſsere Corpulenz, auf der andern aber dem weitlauftigen Moſeriſchen Werke eine ſchmalere Taille zu geben ſucht.) Die Herausgabe der vor uns liegenden Ueberſetzung iſt mit ausdrücklicher Einwilligung des Vf. der Urſchrift geſchehen. In der Orthographie des Textes und der Noten findet ſich einige Verſchiedenheit, welche der Herausg. mit der Entſtehungsart der Arbeit und mit der Entfernung des Druckorts, entſchuldigt. Dieſe Entfernung hat auch die vielen Druckfehler veranlaſst. Uebrigens iſt ein ganz brauchbares Regiſter beygefugt. Sowohl den I. als den II. Theil hat der Herausg. noch durch beſondere Zuſatze bereichert. Bey dem I. Theil findet ſich nemlich eine *tabellariſche Darſtellung der zwiſchen dem deutſchen Reich und der franzöſiſchen Nation wegen der Reformen in Elſaſs und Lothringen entſtandenen Streitigkeiten;* die eine kurze und vollſtandige Ueberſicht dieſes wichtigen Gegenſtandes auf nicht mehr als 1 Seiten liefert, und zugleich die vornehmſten Schriften darüber anzeigt. Die Zuſatze bey dem II. Th., welche ſich zugleich auch auf den I. Th. beziehen, gehen von S. 583 bis 613. und enthalten: 1) *einige Abänderungen der K. W. Kapitulation.* 2) *Ein genaues Verzeichniſs der Mitglieder von den vier Reichsgräfl. Collegien.* 3) *Die Anzeige einiger neuen Schriften, welche vorher abgehandelte Materien erläutert.* 4) *Zwey Tabellen a) über den Umfang der kaiſerl. Gerichtsbarkeit, und b) über die Art und Weiſe, wie ſolche ausgeübt wird, oder des Reichsgerichtlichen Proceſſes.*

FULDA, b. Stahl: *Syſtem aller fuldiſchen Privatrechte,* ein Beytrag zur Sammlung deutſcher Provincialrechte und Verfaſſungen, herausgegeben von *Eugen Thomas*, D. u. wirkl. Hof- und Regierungsrath — 3ter u. letzter Theil. 1790. 304 S. ohne Titel u. Zueignung, 18 S. Inhalt und 40 S. Regiſter über alle 3 Theile.

Durch Zufall ward unſere Anzeige von dieſem letzten Theile der fuldiſchen Rechte verſpätet. Fuldiſche Geſchäftsmänner werden nun bereits von den Nutzen dieſes Werks überzeugt ſeyn, und Germaniſten ſowohl als die, welche die Geſetzkunde philoſophiſch ſtudieren, werden es nicht ohne neuen Gewinn für ihre Beobachtungen und Unterſuchungen aus der Hand legen.

PAEDAGOGIK.

MÜNSTER, b. Aſchendorf: *Anweiſung zum zweckmäſsigen Schulunterricht für die Schullehrer im Hochſtifte Münſter.* Von *Bernhard Overberg*, Lehrer der Normalſchule. 1793. 774 S. 8.

Deutſchland's edle Fürſten und Regierungen zeichnen ſich vor den andern geſitteten Staaten Europa's im Ganzen vornemlich dadurch preiswürdig aus, daſs es eine ihrer Maximen zu ſeyn ſcheint, ihre Sorgfalt nicht bloſs auf Sicherung und Beförderung eines gewiſſen äuſseren Wohlſtandes der Völker einzuſchränken, und für dieſen äuſseren Zweck alle Kräfte der Menſchheit zu verwenden, ſondern auf die Humanität und ihre Ausbildung ſelbſt einen unmittelbaren Werth zu ſetzen, und dieſe ſelbſt in den niedern Volksclaſſen durch zweckmäſsige Veranſtaltungen zu befördern. So menſchenfreundlich auch manche andre Verfügungen immer ſcheinen mögen, die das äuſsre Wohl der Bürger ausſchlieſsend bezwecken: ſo erfodert doch in der That die *Würde* der Menſchheit etwas mehreres, und es wäre ſelbſt für die öffentliche Ruhe des Vaterlandes und für die Fortdauer der beſtehenden Regierungen bey dem erwachenden Gefühle der Völker von dem, was ſie ſind und was ſie nicht ſind, nicht geringe Gefahr zu befürchten, wenn die Regierungen, anſtatt die Menſchheitswürde durch alle Volksklaſſen hindurch anzuerkennen und zu befördern, es darauf anlegen wollten, die Fortſchritte des menſchlichen Geſchlechtes zum Ziele der Vollkommenheit aus äuſsern Privatrückſichten zu hemmen und aufzuhalten. Je mehr die Geſchichte unſrer Zeit die traurigen Wirkungen von der öffentlich vernachläſsigten moraliſchen Ausbildung, und der gleichwohl nicht aufzuhaltenden ſinnlichen Cultur und politiſchen Aftererleuchtung der niedern Volksklaſſen vor Augen ſtellt; um ſo mehr Beruhigung und Freude gewährt jedem deutſchen Patrioten ſo manches Phänomen, welches ihm die ächte Humanität und dadurch zugleich die Sicherheit und Feſtigkeit ſeiner vaterländiſchen Regierung zu verbürgen ſcheint.

Dieſe Gedankenreihe wird ſich wahrſcheinlich in der Seele mehrerer Leſer des angezeigten Buches, ſo wie des Rec., bey der Betrachtung der muſterhaften Anſtalten entwickeln, durch welche der Durchl. Kurfürſt *Maximilian Franz* in Vereinigung mit den Landſtänden, vermittelſt eines Syſtems der öffentlichen Erziehung, einer Anleitung zu einer zweckmäſsigen Lehrart, der Einrichtung einer beſondern Schule für künftige Schullehrer, beſſerer Verſorgung dieſer Lehrer und anderer dazu erfoderlichen Einrichtungen für das Hochſtift Münſter, ſich um die Welt und Nachwelt verdient gemacht und ein bleibendes Denkmal ächter Humanität errichtet hat.

Hr. *Overberg* hat den Auftrag ſeiner Landesregierung, eine Methodenlehre für die Schullehrer zu entwerfen, mit ſo vieler Sachkenntniſs und Geſchicklichkeit vollzogen, daſs ſein Buch nicht nur für deſſen nächſte Beſtimmung brauchbar, ſondern auch auſserdem für alle Lehrer in Schulmeiſterſeminarien, für die Schullehrer ſelbſt, für Prediger und überhaupt für alle, die mit dem Geſchäfte des Volksunterrichts zu thun haben, nicht nur in katholiſchen, ſondern auch in proteſtantiſchen Ländern ungemein lehrreich geworden iſt.

Den *Vorbericht an die Leſer*, an die Seelſorger im Münſterlande und an die Schullehrer darf der Leſer ja nicht überſchlagen. Man gewinnt beym Leſen deſſelben ein inniges Vertrauen zu dem Vf. und lernt ihn als einen Mann kennen, der eben ſo viel warmen Eifer für ſeinen Zweck, als Menſchenkenntniſs und Kenntniſs der Schwierigkeiten in Ausführung neuer und groſser Entwürfe beſitzt. Prediger mögen insbeſondere ſeine Rathſchläge beherzigen; und, wenn Rec. nicht alles trügt, ſie werden

Digitized by Google

den bey Befolgung derſelben es erfahren, daſs ſie auch in Abſicht auf Schulen viel Gutes ſtiften können, wenn ihr guter Wille mit ausdauerndem Eifer, mit Mäſsigung und Standhaftigkeit verbunden iſt.

Das Buch ſelbſt zeichnet ſich vor der übrigens ſchätzbaren *Anweiſung für Schulmeiſter niederer Schulen* von Hn. Paſtor *Riſt*, wovon 1782 die erſte, 1787 aber die zweyte ſehr verbeſſerte Ausgabe herauskam, und welche Hr. *O.* nebſt mehrern andern pädagogiſchen Schriften recht gut benutzt zu haben ſcheint, durch manche Vorzüge vortheilhaft aus. Die aufgeſtellten Grundſatze ſind der menſchlichen Natur angemeſſen, die einzelnen Methoden und Regeln praktiſch bewährt, faſslich bewieſen und durch paſſende Beyſpiele ſehr zweckmäſsig erläutert. Trefflich iſt es, daſs der Vf. nicht bloſs auf einen guten Lehrſtoff, ſondern vornemlich auf eine ſolche Bearbeitung dieſes Stoffes dringt, wodurch der eigene Gebrauch der Seelenkräfte und ihre regelmäſsige Selbſtthätigkeit befördert wird. Eine Hauptſache, die gleichwohl bey vielen Schulreformen verſäumt wird, wo man zwar *beſſere Lehren* vortragen, aber eben nicht *beſſer lehren* läſst, als bisher. — Der *erſte Theil* handelt von der Nothwendigkeit der Lehre und Zucht für die Jugend, von dem Amte und von den Eigenſchaften eines Schullehrers. Der *zweyte* von den Pflichten des Schullehrers vor, in und nach der Schule. Das Verhalten in der Schule betrifft, theils die Schulzucht oder Diſciplin, theils die Methode des Unterrichts. Jene betreffen die Gewöhnung zu guten Sitten, Neigungen und Geſinnungen, auch den zweckmäſsigen Gebrauch von Belohnungen und Strafen. Diete handelt von den Uebungen des Verſtandes und des Gedächtniſſes überhaupt (der lehrreichſte Theil des ganzen Buches), von der Anleitung zum Leſen, Schreiben und Rechnen. Von dem wichtigſten Gegenſtande des Unterrichts, nemlich in der Religion, wird ein beſonderer Theil handeln, zu deſſen baldiger Erſcheinung uns der Vf. die angenehme Hoffnung giebt.

PHILOLOGIE.

Halle, b. Renger: *Auszüge aus allen lateiniſchen alten Dichtern,* die gewöhnlichen und bekannten ausgenommen, für Gymnaſien und Akademien, von *D. Ch. D. Köler*, Rect. des Detmold. Gymnaſii. — *Erſter Theil*, welcher das Beſte und Zweckmäſsigſte aus den Dichtern der goldenen Zeit enthält. 1794. XLIV u. 184 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Als Einleitung zu dieſer Sammlung erſchien ſchon im J. 1788 Catulls Epithalamium des P. und der Th. mit einem ausführlichen Commentar. Den Texten dieſes Bandes iſt eine weitläuftige Vorrede vorgeſetzt, worin die Mängel der gewöhnlichen Chreſtomathien umſtändlich auseinandergeſetzt und die Ideen zu zweckmäſsiger eingerichteten Chreſtomathien dargelegt werden. Der Herausg. hat die Seinige für erwachsnere Jünglinge berechnet, und ſein Zweck iſt, nach S. XXI., ſie aus den engern Schranken ihres Ovid, Phädrus, Virgil, Horaz heraus in die weitern Gebiete der lat. Poëſie zu führen, ſie auch mit den übrigen lateiniſchen Dichtern, keinen wichtigern ausgenommen, ſo weit es einen Nichtphilologen intereſſirt, in chronologiſcher Ordnung bekannt zu machen, ſie in einige Bekanntſchaft mit den ungewöhnlichen Dichtungsarten und Gegenſtänden zu ſetzen, dergleichen der Sternhimmel, die Peſt, die Jagd, eine Hochzeit, ein Todesfall und philoſophiſche Gegenſtände ſind, und dadurch ihnen eine Ueberſicht über die lateiniſche Poëſie überhaupt zu geben. Der I. Theil enthält auserleſne Gedichte aus dem goldnen Zeitalter, der IIte ſoll die Dichter des ſilbernen und der IIIte die des ehernen und eiſernen Zeitalters umfaſſen. Eine dramatiſche Chreſtomathie giebt Hr. K. noch beſonders heraus. So wird demnach das Auerleſenſte und für Jünglinge Nützlichſte aus dem Röm. Parnaſs in 4 Bände zuſammengedrängt werden, welche bey guter Oekonomie leicht in ein paar Jahren in den oberſten Klaſſen der gelehrten Schulen durchgeleſen werden können.

Die ausgehobnen Stücke ſind mit Einleitungen oder Inhaltsanzeigen verſehen. Der Herausg. hielt es nicht für rathlich, Anmerkungen beyzufügen, weil die Sammlung zu öffentlichen Schulübungen beſtimmt ſey. Wir müſſen geſtehen, daſs wir mehr der Meynung des Herausg. der Braunſchweigiſchen Schul-Encyklopadie ſind, daſs es nützlich ſey, ſolche Sammlungen mit Commentaren ſowohl für Lehrer, welche keinen groſsen Vorrath von Ausgaben beſitzen, als für Schüler zur Vorbereitung, zu verſehen. Man erſpart ſehr viel Zeit, wenn der Schüler aus einem zweckmäſsigen Commentar vorbereitet in die Lection kömmt, folglich ſein Penſum fertiger interpretirt und nicht der beſtändigen Nachhülfe und zeitſpieliger Erläuterungen ſeines Lehrers bedarf.

Die Auswahl der Stücke iſt mit Kenntniſs und Geſchmack getroffen. Die Angabe des Inhalts iſt, nach Befinden der Umſtände, bald kurz, bald ausführlich. Sehr genau und gut auseinander geſetzt iſt der Inhalt von der Elegie an die Livia über den Tod des Druſus. Den Inhalt verſchiedner andrer würden wir anders gefaſst haben. Das Fragment des Ennius S. 3 f. bezieht ſich gewiſs nicht auf die Veſtalinn Claudia, ſondern alle Umſtände paſſen beſſer auf die Ilia, von welcher es auch die Ausleger beym Cic. de divin. 1, 20. verſtehen. Warum dachte der Herausg. beym Catull S. 37. gerade an die ſeculariſchen Spiele, da die Hymne auf die Diana bey jedem Jahresfeſte geſungen ſeyn konnte? Bey Catulls Hochzeitsgeſang Carm. 62. dürfte der Vf., nach wiederholtem Ueberdenken deſſelben, manches zu ändern finden. Wir glauben, daſs der Dichter im ganzen Stücke gar nicht ſpreche, ſondern daſs nur die Mädchen und Jünglinge abwechſelnd ſingen. Wie konnte der Vf. glauben, daſs Properz durch die ganze Elegie 4, 1. zu ſich rede, auch da, wo ſich der Sprechende, als den Aſtrologen Horos ankündigt?

Der Vf. unterhält ſich in der Vorrede weitläuftig mit den Recenſenten ſeiner Ausgabe des Epithalamium, auch mit dem Rec. in der A. L. Z. 90 N. 16., dem er über Mehreres beypflichtet, über einige Stellen Gegenerinnerungen macht. Wenn dieſer Rec., wie es der Vf. ihm und dem Rec. in der A. D. Bibl. vorwirft, wirklich den

Digitized by Google

Plan des Vf. miſsverſtand, ſo mag dieſs daher rühren, weil in dem Exemplar von Cat. epithal., welches Rec. beſitzt, die Vorrede, worin der Vf. ſeine Ideen auseinandergeſetzt zu haben verſichert, fehlt. Vielleicht findet ſich dieſer Defect in mehrern Exemplaren, da, wie ſich Rec. noch erinnert, die letzte Hälfte des Commentar, mit welcher vermuthlich die Vorrede zugleich ausgegeben worden, erſt ſpäter nachgeliefert wurde und beym Verſenden leicht ein ſolches Verſehen begangen werden konnte. Auf die vom Vf. über unſre Recenſion gemachten Bemerkungen nur einige Erinnerungen. Den gegen ihn zu v. 50 und 372. gemachten Erinnerungen muſs Rec. beypflichten. Die Schwierigkeiten, welche der Vf. ſeiner Erklärung der Fabel vom Peleus und der Thetis entgegenſetzt, laſſen ſich wohl heben. Die Fabel von den Verwandlungen der Thetis in allerley Geſtalten hatte vermuthlich urſprünglich Beziehung auf die innre Gährung und den Kampf des Waſſers oder auch mehrerer Elemente, und ihre endliche Vereinigung mit dem Peleus oder der Erde drückte das Ende des Streites und die Verbindung beider Elemente aus. Dieſe ward unter den Bildern einer Hochzeit gedacht, an welcher der Olymp und die Erde, erfreut über das zwiſchen ehmals feindſeligen Weſen geknüpfte Band der Liebe, Theil nahm. Vielleicht feyerten die Einwohner Theſſaliens wirklich ein Feſt zum Andenken einer phyſiſchen Revolution, welches ſie nach alter Sprache das Hochzeitfeſt der Thetis und des Peleus nannten. Die Fabel vom kosmogoniſchen Peleus und vom Theſſaliſchen Helden dieſes Namens, dem Vater des Achilles, wurde nachher vermuthlich mit einander vermiſcht, ſo wie der kosmogoniſche und der Thebaniſche Hercules, der ſymboliſche und der hiſtoriſche Prometheus in Theſſalien in Eins verſchmolzen wurden. — Wenn auch wirklich nach des Vf. Erinnerung zu v. 182. Theſeus mit der Ariadne Kinder gezeugt hatte: ſo liegt doch nicht dieſes, ſondern der Begriff des Buhlen hier im Ausdrucke *conjux*. Allein Catull ſcheint nicht einmal jener Sage zu folgen, ſondern läſst den Theſeus nach der Erlegung des Minotaur ſofort mit ſeiner Ariadne abreiſen, die er allenfalls ſchwanger, aber noch nicht als Mutter verlaſſen haben kann. Auch überzeugt uns der Vf. nicht, daſs der Ruhm von Ariadnens Schönheit den Bacchus mit ſeinem Gefolge nach Naxus geführt habe. Wahrſcheinlicher dünkt uns ein zufälliges Zuſammentreffen auf der Inſel, wo das laute Jammergeſchrey der Ariadne v. 124 ff., welches die Berge nachhallten Ov. Her. 10. 21 ff., den Bacchus aufmerkſam machte und nach dem Orte, von wo die Stimme eines Mädchens erſcholl, hinführte. Was ſoll dagegen die eine von den vielen widerſprechenden Sagen beweiſen, die Hygin Aſtr. 2, 5. aus dem Vf. der Cretica anführt: Bacchus habe einmal die Ariadne in Creta beym Minos verführen wollen?

Noch eine Bitte hat Rec. an den Vf. zum Beſten der folgenden Bände dieſer Sammlug auf dem Herzen, daſs er ſeine Sprache ſorgfältiger von einem gewiſſen Wortſchwall, ſo wie von platten und fremden Ausdrücken, die ſich hie und da in die Ausgabe des Epithalam, und in dieſen Band, eingeſchlichen haben, ſäubern möge. Solche Ausdrücke: „Meſſala bekommt ein Vivat. — Er maledeyet einer Liebesunterhändlerin — den Gemeinſatz embelliren“ — gehören wenigſtens nicht zur Schriftſprache.

Hannover, b. Ritſcher: *Erklärende Anmerkungen zum Homer*, von *Joh. Heinr. Juſt. Köppen*, Director der Schule zu Hildesheim. *Erſter Band. Zweyte Auflage.* 1792. 306 S. 8. (18 gr.)

Ein unveränderter Abdruck der erſten Auflage, bey welchem nicht einmal die wenigen Zuſätze S. 306. gehörigen Orts eingeſchaltet worden. Hr. *Heinrich*, der Herausgeber des Muſäus, hat nunmehr die Fortſetzung des Werks übernommen und wird hoffentlich ſo raſch wie der fleiſsige *Köppen*, auf die Vollendung hinarbeiten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Helmſtädt*. b. Fleckeiſen; *Leitfaden für den erſten Unterricht in der hebräiſchen Sprache*, von M. *J. H. P. Seidenſtücker*. 1791. 1 Bog. 8. Auf einem einzigen Bogen konnten natürlich nur die allerunentbehrlichſten Grundſätze der hebr. Sprache zuſammengedrängt werden. Und dieſs iſt hier mit der möglichſten Erſparung des Raums geſchehen. Gegen die Grundſätze, welchen der Vf. gefolgt iſt, läſst ſich nichts Erhebliches einwenden. Nur hätten die 3 Regeln zur Unterſcheidung des Kametz von Kometzchatuph S. 5. füglich und mit mehrerer Deutlichkeit auf 2 zurückgebracht werden können; nemlich die Figur (ָ) iſt Kometzchatuph, 1) in einer zuſammengeſetzten Sylbe ohne Ton 2) in einer einfachen Sylbe, wenn der folgende Buchſtab Chatephkometz oder Kometzchatuph unter ſich hat. Ferner S. 7.: *Die Hebräer haben keine Caſus, ſondern bezeichnen die verſchiedenen Verhältniſſe der Wörter durch Artikel u. dgl.* muſs wohl heiſsen: *durch Partikeln*. Da man doch einmal das Hebräiſche lernen muſs, wie es jetzt iſt, hätte auch das Hauptſächlichſte von der Veränderung der Vocalen beygebracht werden können, wie auch etwas von den verſchiedenen Formen der Verborum, auſser den 7 gewöhnlich angenommenen, beſonders aber das Nothwendigſte von den irregulären Verbis, welches doch ſelbſt zum nothdürftigſten Unterrichte unentbehrlich iſt, und ohne welches ſelbſt der letzte Abſchnitt dieſes Leitfadens *von Auffindung der Stammbuchſtaben des Verbi*. nicht einmal deutlich gemacht werden kann. Es hätte nichts geſchadet, wenn auch noch ein halber Bogen hätte zugegeben werden müſſen. Der Unterricht wäre immer noch kurz genug geblieben, wenn auf der Vf. hauptſächlich Rückſicht genommen zu haben ſcheint. Und freylich iſt Kürze ohne Undeutlichkeit mit Vorbeylaſſung des minder Nothwendigen für den erſten Anfänger ſowohl nützlich, als angenehm. Daher kann man dieſen Bogen ſolchen Lehrern, welche ihn gehörig zu erläutern verſtehen, mit allem Recht zum Gebrauch empfehlen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. Junius 1794.

PHILOSOPHIE.

Neuwied, b. Gehra: *Briefe über die Moralphiloſophie und Religion.* 1793. 190 S. 8.

Um ſich bey der Beurtheilung dieſer Schrift in den rechten Geſichtspunkt zu ſetzen, muſs zuförderſt bemerkt werden, daſs ſie für *Katholiken* geſchrieben iſt. Von dieſer Seite betrachtet, iſt ſie ein neues, recht ſchätzbares, Denkmal der ſiegenden Beharrlichkeit, mit welcher auch die beſſeren Anhänger *dieſer* Kirche ſich zu hellerem Lichte emporarbeiten. Auf eine eben ſo reizende als lehrreiche Art wird man hier in die Gallerie der gröſsten deutſchen Männer geführt, ſieht in dieſem Tempel das moraliſche Glaubensbekenntniſs eines jeden ſo aufgehangt, daſs immer das eine dem andern zur Erläuterung oder Bekräftigung dient, und alles zuſammen unter der Hand des helldenkenden Vf. ein ſchönes harmoniſches Ganzes wird. Vernunftfreyheit iſt unſer Erbe, womit uns Gott ausſtattete, daran dürft ihr *nicht* pfuſchen, und pfuſchet am Ende doch vergeblich daran, ihr Männer, die ihr ſo gerne den Stab der Verdammung über den brechet, der nicht nach ihrem Beyſpiele alle ſtrengere Prüfung des Glaubens vermeidet, und nach einer beſſern Ueberzeugung ſich umſieht. — Dies iſt der Inhalt des 1. Briefs. In dem 2ten (S. 17.) lenkt der Vf. nun gleich auf die Moralphiloſophie ein, und behandelt ſie mit einer ſehr lichten Darſtellungsgabe, nach Kantiſchen Ideen, dabey aber doch mit beſtändiger Rückſicht auf gleichförmige Aeuſserungen anderer deutſchen Schriftſteller, z. B. Herders, und auf den Gang der Menſchengeſchichte überhaupt. Er zeigt, daſs bey den vielen unmenſchlichen Gottesdienſten und der Mannichfaltigkeit der Organiſationen ſich doch die nemlichen Hauptbegriffe von Sittlichkeit allgemein vorfinden, und daſs ſich auch dem ſchwachen Blicke des gemeinen Menſchen der überſinnliche Charakter in den ſittlichen Handlungen offenbare. Das reine Geſetz des Geiſtes ahndet überall jede Unlauterkeit des Herzens, entlarvt das gleiſsende Laſter, und zeigt ſeine Stärke durch Billigung oder Verachtung. *Moraliſche Vervollkommnung*, ungefärbte Liebe, die nach allem Umfange ihrer Kraft Menſchenelend mindert, und Menſchenwohl befördert, möglichſte Cultur aller unſerer, hiezu beytragender, geiſtigen Kräfte iſt daher Endzweck des Menſchen (S. 35.). Nachdem im 3ten Briefe das Kantiſche Moralprincip vom Evdämonismus gehörig geſondert, und das Gute als Etwas, an ſich und ohne Rückſicht auf Vortheile verbindliches, dargeſtellt worden: ſo geht er im 4ten Br. zu der Lehre von der Freyheit, dem Daſeyn Gottes und der Unſterblichkeit des Menſchen über, und ſetzt, wie er ſagt, dieſe *vornehmſten und einzigen Glaubensartikel* kürzlich aus einander (S. 64.). Gleich bey ſeinen Vorſtellungen von der Freyheit ſtöſst man überall auf deutlich und einleuchtend vorgetragene Reſultate der kritiſchen Philoſophie. Er gründet ſie nemlich ganz auf die Selbſtgeſetzgebung des Geiſtes und das unläugbare praktiſche Factum unſrer Vernunft, ungeachtet wir uns umſonſt bemühen, ihre *reale* Möglichkeit einzuſehen (S. 67.). Mit der Lehre vom Daſeyn Gottes werden kurze, aber ziemlich befriedigende, Aufſchlüſſe über den Urſprung dieſer Idee ſowohl, als auch über ihre bisherige *bloſs ſpeculative* Behandlungsart, und die Unfruchtbarkeit dieſer Methode, verbunden; man bekommt überall Blicke in die Welt- und Völkergeſchichte, die freylich nicht neu, aber doch hier überall am rechten Orte angebracht ſind, und endlich wird mit vieler Begeiſterung der Kantiſche Vernunftglaube als ein Triumph der praktiſchen Philoſophie über die ſpeculative vorgeſtellt, welcher, nach ſo vielen vorangegangenen vergeblichen Verſuchen der letzteren, das Daſeyn Gottes apodiktiſch zu erweiſen, erſt unſerem erleuchteten Zeitalter vorbehalten war. Die Lehre von der Unſterblichkeit, die durch rührende Beyſpiele aus mehreren Schriftſtellern als ſehnlichſter Wunſch der gröſsten und edelſten Menſchen geſchildert wird, behandelt der Vf. eben ſo, wie die vom Daſeyn Gottes; nur zeigt er dabey aus der Geſchichte, daſs ſie bey rohen Völkern nicht ganz ſo allgemein, wie die letztere, angetroffen werde. — Eben ſo bündig, klar und eines aufgeklärten Freundes der Wahrheit würdig: ſind des Vf. nachfolgende Gedanken *über die geoffenbarte Religion*, welche mit dem 6ten Briefe (S. 105.) beginnen. Er geht hier davon aus, daſs er zuerſt zeigt, wie der menſchliche Geiſt den, aller Anſchauung unfähigen, Begriff von einem höhern Weſen zuerſt unmittelbar an Erfahrung und ſinnliche Gegenſtände anknüpfen, und ſeinen Glauben *auf unerklärbare Erſcheinungen*, d. i. *auf Wunderwerke*, gründen muſste. Bey dem erſten Stande ihrer Unmündigkeit, (heiſst es S. 106.) konnte die Vernunft in ſich ſelbſt die Gründe ihres Glaubens nicht aufſuchen, weil ſie ſich ſelbſt nicht kannte, wozu ein, durch mehrere Zeitalter fortgeſetzter, Gebrauch der Kräfte gehörte; und es entſtanden alſo *Traditionen* und *Wunderglauben*. Der Urſprung der *Theokratie*, als einer politiſchen Anſtalt, der furchtbaren orientaliſchen Begriffe von Gott und der mildern griechiſchen, die Tauglichkeit der moſaiſchen Religion für einen rohen Sklavenpöbel, ihre Untauglichkeit für beſſer organiſirte und beſſer unterrichtete Menſchen wird gezeigt, dabey aber doch auch der hohe Genius mehrerer hebräiſchen Gedichte bemerkt, und endlich mit einer Lobpreiſung der chriſtlichen Religion, *in ſo fern ſie Moral und Gottesver-*

Digitized by Google

ehrung wieder innigſt verband, beſchloſſen. Das Geſetz Jeſu betrachtet der Vf. als das wahre Geſetz moraliſcher Freyheit, und ſeinen Urheber als den, welcher das menſchliche Geſchlecht durch Unterricht und Beyſpiele auf ſeinen urſprünglichen Zweck, nemlich zur Erkenntniſs der Wahrheit und zum willigen Gehorſam gegen die Tugend zurückführen wollte (S. 148 ff.). Es iſt leicht zu errathen, welche paſſende Vorſchriften hieraus für den katholiſchen Clerus gezogen werden, den der Vf. gar zu gern, jedoch mit Beobachtung der nöthigen Klugheitsregeln nach und nach in einen Stand duldſamer Wahrheitsfreunde und liebenswürdiger Tugendlehrer umgeſchaffen ſehen möchte.

London: *Le Francinisme ou la philoſophie naturelle.* 1794. 338 S. 8.

Francinisme, nach der Analogie von Chriſtianisme, das iſt, Entwurf einer Vernunftreligion für die Neufranken. S. 16. Ueber ihre religiöſe ſowohl als politiſche Wiedergeburt ergieſst ſich der Vf. in übertriebenen Lobeserhebungen. Zur Belebung des Vortrags wählt er einen ehrwürdigen Weiſen, Auguſt, der einem reiſenden morgenländiſchen Prinzen, Aldiman, unter dem heiligen Schatten der Grabhügel Unterricht gibt. Eine Einkleidung, die nicht nur etwas abgenutzt iſt, ſondern auch beym weitern Gang der abſtracten Ideen völlig hintangeſetzt wird. S. 29. *Von Gott.* Der Anblick der Natur macht den Menſchen aufmerkſam auf den Urheber derſelben. Da aber der Menſch nicht die geringſte Idee von dem hat, was auſser dem Umkreiſe ſeiner Welt liegt, ſo läugnet er entweder die Gottheit, oder er verſinnlicht ſie. Er bedenkt nicht, daſs ſie ihrer Natur nach nothwendig ganz von allen erſchaffenen Dingen verſchieden ſeyn muſs Sie hat nichts mit dieſen gemein, aber aus dieſen leuchtet ihr wohlthätiger Einfluſs hervor. S. 80. B. 2. Von Gottes Plan in Anſehung des Menſchen. Aus zwey Elementen ſetzte Gott das Univerſum zuſammen, aus Materie und aus Leben; aus der Miſchung von beiden laſſen ſich alle Erſcheinungen erklären. Beym Tode geht auch nicht der kleinſte Atom der Natur zu Grunde, und das Element des Lebens windet ſich nur von der materiellen Hülſe los. Bey der Auflöſung von organiſirten Weſen kehrt die Materie zur Materie, das Lebenselement aber zum Lebenselemente zurück. Aus immer neuen Combinationen entſtehen immer neue Geburten. S. 121. B. 3. Fortſetzung. Ueber den Mechanismus der ſinnlichen Eindrücke. Nichts neues. S. 166. B. 4. Folgerungen aus den Principien des Francinismus. Aus der unaufhörlichen Fortdauer der Elemente leitet der Vf. die unaufhörliche Fortdauer des Menſchengeſchlechts auf dem Erdboden; aus dieſer letztern leitet er die Quelle aller Sittenlehre und Politik. „Indem unſer Weſen," ſagt er, „oder ſeine Elemente unaufhörlich auch in den „künftigen Menſchengeſchlechtern fortdauern, ſo bereiten wir auch uns, indem wir an dem Heile von dieſen „arbeiten, eine unaufhörliche Reihe von immer neuer „Lebensſeligkeit vor. Hierin," fährt er fort, „liegt Gottes Rechtfertigung über die ungleiche Vertheilung der „Leiden und Freuden auf Erde." S. 199. B. 5. Fortſetzung. Bey der Vorausſetzung ſolcher unaufhörlichen Revolutionen der Seele verwahrt ſich indeſs der Vf. gegen den Verdacht, als ob er die Metempſychoſe lehre. „Wir," ſagt er, „werden in den beiden Elementen, die „unſer Daſeyn ausmachen, gleicher Weiſe fortleben." S. 147. B. 6. Fortſetzung. Praktiſche Anwendung ſeines Syſtems. Der Unglückliche beruhigt ſich durch tröſtliche Ausſicht, der Glückliche demüthigt ſich bey dem Gedanken, daſs einſt auch er unter der Klaſſe von ſolchen Geſchöpfen fortlebt, die am meiſten dem Unglück ausgeſetzt ſind. S. 286. B. 7. Von der moraliſchen Freyheit des Menſchen. Anwendung und Wirkungen von den Principien des Francinismus. In Rückſicht auf den Schöpfer gibt es durchaus keine menſchliche Freyheit, keinen verdienſtlichen Werth oder Unwerth; in Rückſicht auf die menſchliche Geſellſchaft aber dient dieſer moraliſche Werth und Unwerth zum Beweggrunde bey den Handlungen des Menſchen. S. 327. Glaubensbekenntniſs des Franciniſten. „Der Schauplatz der Natur „verkündigt einen erſten verſtändigen Urheber und Erhalter. Er iſt aber durchaus von allen ſeinen Werken „verſchieden. Alles, was mich umgibt, iſt veränderlich, „nur er iſt unveränderlich, wenn uns das Uebel in der „Welt auffallt, ſo müſſen wir bedenken, daſs es nur relativ iſt, und am Ende zur Vollkommenheit des Ganzen „beyträgt. Gottes Zweck und Abſichten entdecken wir „aus der Natur und Verbindung ſeiner Geſchöpfe. Keineswegs Zernichtung iſt der Tod; er iſt ein Uebergang „der Elemente unſers Weſens in neue beſeelte Geſtalten. „Da wir nur ſterben, um wieder zu leben, ſo erfodert „es unſer eigenes Intereſſe, daſs wir an der Glückſeligkeit der Welt und der Nachwelt Theil nehmen." S. 334. „Alle Menſchen ſind meine Brüder. Beym Tode „vermiſchen ſich unſere Elemente, und formiren wieder „andere Weſen; ich werde in ihnen mein Leben, und ſie „werden in mir ihr Leben erneuern." Rec. begreift nicht, wie eine ſolche Vorſtellungsart mit unſerer Vorſtellungsart von dem Bewuſstſeyn und von der Perſönlichkeit beſtehen kann. Eben ſo wenig begreift er, wie jemals ſeine Hypotheſe Volksglauben werden könne. Sie iſt zu trocken, zu unfruchtbar, zu wenig ſinnlich, und bey allem dem nicht ohne Widerſprüche, oder doch Zweydeutigkeiten.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Dyk: *Des Cajus Vellejus Paterculus römiſche Geſchichte*, überſetzt von *Friedrich Jakobs.* 1793. XXXII und 272 S. 8. (20 gr.)

Dem in der Vorrede eben ſo richtig gefaſsten als ſchön ausgedrückten Urtheile über des Vellejus Paterculus hiſtoriſche Kunſt tritt Rec. mit Vergnügen bey, und wenn Wielands Verſuch, Salluſt, den trefflichen Schriftſteller, auch zum guten Menſchen zu machen, ſeinem menſchenfreundlichen Herzen zur Ehre gereichte, ſo wird man Salluſts glücklichſten Nachahmer, Vellejus, von dem Verdachte niedriger Schmeicheley nicht minder gerettet zu ſehen wünſchen. Mehrere, und vorzüglich Ruhnken, haben dieſe Vertheidigungen übernommen; aber Hr. J. geht weiter, als ſeine Vorgänger. Ganz neu, und ihm allein

Digitized by Google

allein eigen, iſt der Grund, daſs Kaiſer Tiber ſelbſt nicht ſo ſchlimm, als man ihn gemeiniglich zu ſchildern pflege, vielmehr wirklich ein Freund der alten (republikaniſchen) Conſtitution geweſen ſey. — Eine Behauptung, die allerdings zu Vellejus Rechtfertigung beytragen müſste, wenn nur nicht bey derſelben andere für glaubwürdig geltende Geſchichtſchreiber weit mehr verlören, als Vellejus gewinnen kann. Es ſey wenigſtens nicht unglaublich, meynt Hr. *J.*, daſs Tacitus einen Tiber in einzelnen Fallen unrichtig beurtheile, und die frühere Regierungszeit von der ſpätern nach Sejans Hinrichtung nicht gehörig unterſcheide. Doch Hr. J. behält ſich eine mehr ausführliche Ehrenrettung des Vellejus auf eine andere Zeit vor, wir wollen alſo unſere kleinen Bedenklichkeiten bis dahin unterdrücken, und lieber die Bemerkung machen, daſs eine ſolche Vorliebe, ſelbſt wenn ſie ein wenig zu weit ginge, doch immer einen wohlthätigen Einfluſs auf die Bearbeitung eines ſo begünſtigten Schriftſtellers habe, wie man es denn dieſer Ueberſetzung anſieht, daſs ſie *con amore* gemacht iſt.

Rec. hat, wie es Hr. J. von ſeinen Beurtheilern wünſcht, Ruhnkens Ausgabe vor ſich, und in der That würde man bey der Vergleichung mit jeder andern frühern Ausgabe ſich die auffallendſte Abweichung von dem Originale nicht erklären können. Auch iſt von Herels kritiſchen Beobachtungen, doch, wie Rec. findet, nur an 2 Stellen Gebrauch gemacht. — Für die Güte der Ueberſetzung überhaupt ſpricht beynahe das ganze Buch, und wir dürfen nur einige Beweiſe anführen. B. 2. C. 89., wo von Auguſts Rückkehr nach der Schlacht bey Actium *die Rede* iſt: „Alles, was Menſchen von Göttern erflehen, was Götter Menſchen gewähren können, alle Wünſche, alle Ideale von Glückſeligkeit wurden dem römiſchen Volke und dem ganzen Erdkreiſe nach Auguſts Rückkehr zur Wirklichkeit gebracht." — Bekanntlich iſt Vellejus vorzüglich Meiſter im Porträtiren, und auch hier bleibt Hr. J. nicht hinter ſeinem Originale zurück. Wie treu ſind nicht die Züge in Piſo's Charakter 2, 98. aufgefaſst? „Ueber den Charakter dieſes Mannes haben alle, die ihn kennen, nur Eine Stimme. Jedermann findet, daſs er die glücklichſte Miſchung von Lebhaftigkeit und Sanftheit iſt, und daſs es auſser dem Piſo vielleicht keinen Menſchen gibt, der bey einer ſo groſsen Liebe zur Muſse jedes Geſchäft ſo leicht und gut beſorgt, und was er zu verrichten hat, mit ſo wenigem Geräuſch verrichtet." Daſs Hr. J. ſich nicht zu ängſtlich an den lateiniſchen Ausdruck gehalten, war von dem geſchmackvollen Manne zu erwarten, indeſſen ſind wir doch einigemal auf Stellen geſtoſsen, wo wir es gar wohl möglich fanden, die Ueberſetzung dem Originale näher zu bringen. Die Stelle 1, 12. *Sub idem tempus, magis quia volebant Romani, quidquid de Carthaginienſibus diceretur, credere, quam quia credenda adferibantur, ſtatuit Senatus Carthaginem excidere*, lautet bey Hn. J. ſo: „Um die nemliche Zeit beſchloſſen die Römer Carthago zu zerſtören, ohne hinreichenden Grund; denn die Gerüchte, welche von Carthago umhergingen, fanden nur darum Glauben, weil die Römer einmal gewohnt waren, an keinem Gerüchte zu zweifeln, das den Carthaginienſern nachtheilig war." Sollte man nicht kürzer, und faſt wörtlich, ſagen können: „Faſt um eben dieſe Zeit beſchloſs der Senat, mehr weil man in Rom jedem Gerücht von Carthago Glauben beyzumeſſen, als die Glaubwürdigkeit derſelben zu prüfen geneigt war, Carthago zu zerſtören?" — Etwas verſchönert iſt ohne Zweifel 1, 11. *Hoc eſt nimirum magis feliciter de vita migrare, quam mori:* Ein ſolches Ableben verdient eher den Namen einer frohen und glücklichen Reiſe (Hinganges) aus den Gefilden des Lebens, als den Namen des Todes. Eine einzige Stelle 2, 7. im Anfange, fand auch Rec., wo ihm die ſonſt ſehr gegründete Freyheit, Einen Satz des Originals in mehrere Perioden zu zerlegen, wenigſtens bey dem ſo conciſen Vellejus ein wenig zu weit ausgedehnt ſchien, zumal da Hr. J. 2, 18. gezeigt hat, daſs er einen ſeitenlangen Perioden, unbeſchadet der Deutlichkeit, mit der glücklichſten Geſchmeidigkeit durchzuführen verſteht. — B. 1. C. 5. findet ſich anſtatt Archilochus — Heſiodus. I, 13. fehlen die Worte: *ab Alete, Hippotis filio*, und 2, 109. dürfte wohl *Carnuntum* (Stadt) nicht durch Kärnthen zu überſetzen ſeyn. — Erklärende Noten lagen überhaupt nicht in Hn. J. Plane; doch hat er der Vorrede einige Vorſchläge zu Verbeſſerungen des Textes nachgeſetzt, die ſich durch jene glückliche Leichtigkeit empfehlen, welche Rec. ſchon oft bey mehreren, von Hn. J. herausgegebenen, kritiſchen Schriften zu ſchätzen Gelegenheit fand.

Meissen, b. Erbſtein: *Auctores latini minores. Hiſtorici.* Tomus ſecundus. *Cornelii Nepotis* vitae excellentium imperatorum in uſum ſcholarum, additis notis editae ex recenſione *Auguſtini van Staveren.* 1791. XXVIII und 596 S. gr. 12.

Leipzig, b. Cruſius: *Auctores latini minores. Hiſtorici.* Tomus tertius. Pars I. *Sexti Rufi* Breviarium rerum geſtarum populi Romani, in uſum ſcholarum, ſubjectis notis editum ex recenſione *Henrici Verheykii.* 1793. XXIV und 115 S. — Tomus tertius. Pars II. *M. Valerii Meſſalae Corvini* libellus de Augusti progenie, in uſum ſcholarum, ſubjectis notis editus ex recenſione *Thomae Hearnii* 1793. XII und 93 S. — Tomus tertius. Pars III. *Lucii Ampelii* liber memorialis, in uſum ſcholarum emendatus et ſubjectis notis illuſtratus. 1793. XXXII und 278 S. gr. 12. (1 Rthlr. 8 gr.)

Nicht bloſs auf *reifere* Jünglinge, welchen Geſichtspunkt Hr. *Tzſchucke* ſelbſt angibt, ſondern zugleich auf *unreifere* Lehrer möchte Rec. das *in uſum ſcholarum* des Titels ausdehnen. Beiden wüſsten wir in der That kaum eine ähnliche Arbeit nachzuweiſen, wo ſie ſich auf ihre Bedürfniſſe zu Berichtigung oder Bereicherung ihrer lateiniſchen Sprachkenntniſſe ſo aufmerkſam gemacht fänden, als vorliegende Ausgabe des *Nepos.* Die ganze Arbeit iſt eine gedrungene Reviſion alles deſſen, was die beſſeren Kritiker oder Erklärer über dieſen Schriftſteller geſagt haben, und dennoch mit ſo weniger Widerlegungsſucht, oder, wenn Hr. T. ſeinen eigenen Weg gehen zu müſſen glaubte, mit ſo beſcheidenem Widerſpruche,

Digitized by Google

che, daſs ſelbſt lebende Gelehrte, von denen er zuweilen abgeht, mit ihm zufrieden ſeyn werden. — Auf eigene Conjecturen hat er, wie es ſcheint, nicht ausgehen wollen, aber einige wenige, z. B. Lyſander 3. *decemviralem ſuam poteſtatem ſui ab illo conſtitutam ſuſtulerunt*, wo er, anſtatt *ſui* lieber *vi*, beſonders um die Kakophonie wegen des gleich vorherſtehenden *ſuam* zu vermeiden, vorſchlägt, und Thraſybul 1, wo er die Tautologie *ad vires, vimque* dadurch wegbringt, daſs er für *vimque caſumque* lieſt, empfehlen ſich durch ihre Leichtigkeit. — Durch das ganze Buch iſt ſowohl die Geographie als auch die Geſchichte ſehr ſorgfältig bearbeitet, und weil bekanntlich Nepos oft aus Thucydides, ſo wie Plutarch dagegen aus Nepos ſchöpften: ſo hat Hr. T. bald aus dem einem, bald aus dem andern theils hiſtoriſche Umſtände, theils den griechiſchen Ausdruck zur Erläuterung ſeines Autors glücklich benutzt. — Auch fanden wir, daſs er ſehr richtige Begriffe von der ſogenannten *Conſecutio temporum* hat, bey der man freylich mit dem gewöhnlichen Sprüchlein, daſs man auf das Praeſens oder Futurum des Indicativs des Praeſens und auf Imperfect oder Perfect des Indicativs das Imperfect des Conjunctivs ſetzen müſſe, bey weitem nicht ausreicht. (Man ſehe z. B. Lyſander 1. am Ende, und 2.) Bey dem allen wollen wir doch nicht eben dafür bürgen, daſs nicht die Klaſſe der Leſer, für die Hr. T. arbeitete, zuweilen den Ausdruck weniger lakoniſch wünſchen möchte.

Mit dem *Sextus Rufus* tritt ein neuer Verleger ein, der nicht nur für ſchärfere Lettern geſorgt hat, ſondern auch eine ſo nützliche Arbeit ſchneller fördern zu wollen ſcheint. Der Sprache wegen darf man freylich einen *Sextus Rufus* nicht leſen, aber zu flüchtiger Ueberſicht der römiſchen Geſchichte kann er noch immer dienlich ſeyn. Hr. T. hat alſo zwar die Latinität, wie ſie unter Kaiſer Valens üblich war, nich unbemerkt gelaſſen, den meiſten Fleiſs aber auf hiſtoriſche Noten verwandt, und auch hier durch Vergleichung mit andern Geſchichtſchreibern dem jüngern Liebhaber eine lehrreiche Arbeit in die Hände gegeben. Cap. 21. hätte Rec. für *obtinuit* faſt lieber *obtrivit* in den Text genommen, weil es nicht bloſs Arntzens Conjectur, ſondern durch Handſchriften beſtätigt iſt. So iſt ebendaſ. *propera morte* für *propria* unſtreitig das richtigere, nicht als ob *propria morte* an ſich falſch wäre; denn unſer Rufus braucht es ſelbſt Cap. 4. für *voluntaria*; (und gerade dies konnte den Abſchreiber verleiten, es auch hier wieder zu brauchen,) ſondern weil *propria* wider die Geſchichte wäre, da Kaiſer Caracalla, nach dem einſtimmigen Zeugniſs der Hiſtoriker eines gewaltſamen Todes ſtarb.

Des *Meſſala Corrinus* Schriftchen iſt auch Geburt des ſpätern Zeitalters, und ſehr dürren Inhalts; indeſſen, da wir einmal die ganze Folge der kleinern Schriftſteller erhalten ſollen: ſo gehört er freylich zur Vollſtändigkeit mit. Hearne hatte ihn ſeinem Eutrop Oxf. 1703 beygefügt, deſſen Text und Noten Hr. T. hier wieder abdrucken lieſs, und ſeinen eigenen Commentar beyfügte.

Und — *Lucius Ampelius* — *laudatur ab his, culpatur ab illis.* Wenigſtens macht die Mannichfaltigkeit des Inhalts ihn zu einer nicht unangenehmen Lectüre, und er gibt uns hin und wieder kleine Nachrichten, die er aus jetzt nicht mehr bekannten Quellen geſchöpft haben muſs. Was mehrere Gelehrte, vorzüglich Perizonius und Duker zu Verbeſſerung des oft ſehr verdorbenen Textes gethan haben, hat Hr. T. benutzt; aber auch ſelbſt einige *monſtra lectionis* glücklich getilgt. Vorzüglich hat uns Cap. 9. S. 106. *noſter eſt Mars Leucaſius et aliter Marſenius* der Vorſchlag gefallen: *et noſter eſt Iovis ſeu Marspiter, et aliter Mars Enyalius*, vergl. mit Macrob. Saturn. I, 19. Kap. 26. S. 200. würden wir ſtatt der ſinnloſen Worte: *cum ille ſenatus equeſtrem ordinem adſideret*, Perizons Verbeſſerung *cum ille ſenatum, hic equeſtrem ordinem adſereret*, ohne Bedenken um ſo mehr in den Text aufgenommen haben, weil Ampelius offenbar, wie ſonſt oft, dem Florus 3, 17. wörtlich folgt. Uebrigens hat ein am Ende beygefügter Excurſus über Cap. 8. bey Rec. den Wunſch, den von Hn. T. ſeit mehreren Jahren bearbeiteten Mela nun bald erſcheinen zu ſehen, nur lebhafter gemacht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Verm. Schriften. Ohne Druckort: *Lebensgeſchichte des Löwen R. R. R. R.* in die deutſche Menſchenſprache überbracht von einem afrikaniſchen Affen aus dem Löwenthum RWWR WRRW. 1791. 78 S. 8. — *Daſs* in dieſem Werkchen, (Wiſchlein, wie es der Vf. ſelbſt nennt,) nicht von Löwen und Afrika die Rede ſeyn ſoll, kann man ſchon aus dem Titel vermuthen. *Wie* aber darin von Fürſten, die dazu *geboren* werden, von Regierungskunſt, Staatsverwaltung, Adel, Menſchenrechten u. ſ. w. geſprochen wird, kann man daraus ſchlieſsen, daſs der Vf. nicht weiſs, was ein apokryphiſches Buch iſt, daſs er nicht Einen Satz ohne die gröbſten Sprachfehler ſchreiben kann, daſs er, der ſich ſelbſt einen „einen ſchoſlen Wicht von Affe" nennt, nicht einmal die offenbarſten Verletzungen der Haltung in ſeiner platten Allegorie zu vermeiden verſteht. Er mag wohl kaum einen beſtimmten Gegenſtand unter ſeinem Löwen meynen, ob ſein „Wiſchlein" gleich ſehr in dem Tone geſchrieben iſt, wie es vor einigen Jahren nach einigen Fürſtenveränderungen gewöhnlich wurde. Wenigſtens kann man ihm ſicher auf ſein Wort glauben, „daſs der Fehler, daſs er oft ohne alle Beſinnungskraft ſpricht, in ſeinem Kopfe liege." Das ganze Ding, vermuthlich geſtorben, ehe es Leben hatte, wäre kaum der Erwähnung werth, wenn es nicht an ein ganzes Heer ähnlicher Sudeleyen erinnerte, womit um die bekannte Zeit gewiſſe deutſche Provinzen überſchwemmt wurden, und wobey die Bemerkung intereſſant, für die deutſchen Leſer rühmlich, und für unſre Regierungen beruhigend iſt, daſs alle diese Sudler, bey welchen der Fehler wohl nicht immer bloſs am Kopfe lag, von aller Cenſurverfolgung frey geblieben, und eben deswegen ſogleich in die verdiente Vergeſſenheit geſunken ſind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 12. Junius 1794.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Unger, u. darauf Hamburg in Comm. b. Hoffmann: *Minerva*; ein Journal hiſtoriſchen u. politiſchen Inhalts v. *J. W. v. Archenholz.* 12 Hefte 1792, 12 Hefte 1793. 8.

Rec. hält dieſes periodiſche Blatt, nebſt *Schlözers* Staatsanzeigen für die beſten, welche jetzt in Deutſchland herauskommen. Die *Minerva* iſt beſonders für die neueſte Geſchichte von Frankreich beſtimmt, und man findet darin Aufklarungen, und richtige Beſtimmungen, die man ſonſt nirgends antrifft. So wie man indeſſen viele Aufſätze darin der reifen Erwägung der politiſchen leſenden und urtheilenden Welt nicht eifrig genug empfehlen kann: ſo ſcheinen uns wieder andre, ſelbſt unter denen, zu welchen ſich Hr. *v. A.* bekennt, Erinnerungen und Verbeſſerungen zu bedürfen. Wir wollen daher die merkwürdigſten Aufſätze in jedem Monate kurz durchgehen. 1792. Januar. Der Vf. war damals in Paris ſelbſt, und beſchreibt N. 1. u. 2. die *groſse* Verſchiedenheit des Zuſtandes von Frankreich, und der Sitten, Gewohnheiten und Denkart der Einwohner, verglichen mit dem, was er ehemals daſelbſt bemerket hatte. Am auffallendſten war der allgemeine Gebrauch des Papiergeldes, wodurch aber auch viele hunderttauſende an die Revolution gekettet wurden. Vollig richtig iſt die Bemerkung, daſs es der ſtärkſte Beweis der Anhänglichkeit an die Conſtitution ſey, daſs die Nation die gänzliche Verſchwindung des baaren Geldes und die daraus entſtehende allgemeine Stockung des Handels und Wandels ruhig ertrug. Schon in dieſem Hefte zeigt der Vf. ſeinen Zweifel über einen glücklichen Erfolg eines Kriegs gegen die franzöſiſche Nation. Die verächtliche Beſchaffenheit der zweyten National-Verſammlung hob das Anſehn des Königs. Es waren wirkliche Bauren unter den Deputirten; viele waren ſehr arm. Damals entſtand die Benennung *Sansculottes.* Wir wundern uns, daſs die Leſer weder hier noch, ſo viel wir uns beſinnen, in irgend einem andern Buche aufmerkſam gemacht werden, auf die ähnliche Benennung der *Gueſen*, die in Holland die Revolution bewirkten, und doch iſt dieſe Vergleichung nicht ohne Nutzen. Was hier Nr. 5. von der Entſtehung der Contrerevolution in der Vendée erzählt, und belegt wird, hat Rec. in ſeinem Urtheile beſtätigt, daſs ſo unglücklich Frankreich auch jetzt iſt, es ſich dennoch in einem noch ſchrecklichern Zuſtande befinden würde, wenn die Aufhebung der Revolution, von dorther bewirkt wäre. Die Artikel: *hiſtoriſche Berichte* gehören immer zu den beſten in dieſem Journale. Der 2te Theil dieſes Heftes liefert viele Actenſtücke. *Febr. Nr.* 5. enthält eine gute Erzählung von den wütenden Unruhen auf St. Domingo von ihrer erſten Entſtehung an. Der Bericht des Miniſters von der vortreflichen Beſchaffenheit der franzöſiſchen Armeen, und der Feſtungen, iſt mit keiner widerſprechenden Note begleitet, zum Beweiſe daſs man damals in Paris von der Wahrheit dieſer Vorſpiegelungen überzeugt war. Uebrigens werden hier S. 366. ſowohl die Gründe, warum man in Deutſchland die Umſtände in Frankreich ſo falſch beurtheilte, ſehr wahrſcheinlich angegeben, als auch das ſchon vorher geſagt, was im September geſchah. *Marz.* 451. werden ſonderbare Beweiſe von der totalen Sitten-Umänderung in Frankreich angeführt. So wie überall dieſes Journal die ſchandlichen und grauſamen Handlungen, womit ſich die Franzoſen während der Revolution den Abſcheu aller Rechtſchaffenen zugezogen haben, häufig in ihrer ganzen Stärke mahlt: ſo iſt es auch an der andern Seite, der Bewahrer der edelſten und gröſsten Thaten, deren Zahl wahrlich nicht gering iſt. Was Hr. *v. A.* S. 507. gegen die Einführung zweyer Kammern in der Nationalverſ. ſagt, iſt ganz Rec. Ueberzeugung und von jeher ſeine Meynung geweſen. In den drey erſten Monaten kommen die Jacobiner nur ein paarmal im Vorbeygehen vor; im April ſpielen ſie und ihre rothen Mützen ſchon eine Rolle. Auch ſteht hier bereits *Chenier's* berühmter Brief. Nr. 5. im März enthält zwey Briefe über Ruſsland v. *Rulhieres*; ſehr bittere Sachen, bey denen aber, manches Wahre zum Grunde liegt. *April.* S. 11. wird richtig bemerkt, daſs die groſsen Städte ſämmtlich für die erſte Conſtitution mit vielem Eifer ſtimmten; aber wir müſſen hinzuſetzen, daſs ſie faſt alle abfielen, als man das Reich für eine Republik erklärte. Die Ariſtokraten waren damals in Paris ſehr ſtark; aber alle ihre Plane waren elend angelegt, und zum Theil kindiſch. Der Tod des K. Leopolds ſtimmte den Ton des Hofes ſehr herab. Der König ſollte damals ſchon angeklagt werden; die Abdankung ſeiner Miniſter, und die Anſtellung jacobiniſch geſinnter Männer rettete ihn. Die Allegorie Nr. 6. iſt artig. S. 140. ſteht *Mirabeau's* billiges Lob. In *Dupont's* Betrachtungen über die jetzige Lage von Frankreich wird zwar irrig vorausgeſetzt, daſs die Nationen von Europa nicht gegen Frankreich aufſtehen würden; ſonſt enthalten ſie aber viel Wahres. *May* Nr. 4. Reiſe zweyer Unbekannten; der Freyheit und der Vernunft. Es iſt etwas gewagt, unſere Meynungen, als die Ausſprüche dieſer Göttinnen, vorzutragen; auch glauben wir, daſs ſie manches, was hier ſteht, nicht geſagt haben würden. Unter denjenigen, welche für das Ehrenfeſt der Schweizer vom Regiment *Chataux vieux* ſtimmten, waren viele,

die nachher unter der Guillotine haben ſterben müſſen; z. B. Briſſot, Vergniaud u. a. Die feine Spötterey *Chenier's*, über die Jacobiner, der die erſte Lanze mit ihnen brach, iſt hier abgedruckt. *Junius.* Alle Tumulte im Reiche richteten Prieſter und Ariſtokraten an. Den Ausdruck S. 375. der *durch Rächers* Hand jetzt gefallene K. Guſtav von Schweden," konnten wir nicht anders als mit Unwillen leſen. Auch wir glauben, daſs ſich Guſtav's Handlungen keinesweges ſämtlich billigen laſſen. Aber ſo waren ſie nicht beſchaffen, daſs er den Tod verdient hätte, und Ankerſtröm war nicht ein Rächer ſeiner Nation, oder ſeiner Caſte, ſondern ein Menſchenmörder. Wenn Hr. *v. A.* S. 392 ſagt: daſs der Proceſs der Artois und Condé auf ewig verloren ſey, und daſs eine gewaltſame Veränderung der franzöſiſchen Conſtitution nur allein das Werk der Götter ſeyn könne;" ſo hat er bisher die Erfahrung auf ſeiner Seite. *Faureau's* Brief über die Grauſamkeiten in Avignon würde uns mit Schaudern erfüllen, wenn uns nicht die nachherigen Thaten der Franzoſen, an noch gröſsere Abſcheulichkeiten gewöhnt hätten. Der Vf. überreichte der N. V. ein Memoire über die Erziehung, wovon hier ein Fragment ſteht. Er muſste Frankreich in dieſem Monate verlaſſen, weil ſeine Gefahr zu groſs wurde. *Julius.* Nr. 3. zeigt aus *Livius* l. 39. c. 15., daſs es in Rom einen Club gegeben, den man nöthig fand, zu zerſtören. Aber man hat auch verſchiedene Beweiſe einer Aufmerkſamkeit dieſer Art, in den Republiken Athen und Rom. Nr. 4. enthält gute Bemerkungen über die nachher aufgehobene polniſche Conſtitution. Das Schreiben aus Petersburg Nr. 5. von Hn. *Senac de Meillan* macht durch das aus vollen Backen poſaunte Lob wieder gut, was Nr. 5. im März verdorben haben könnte. In den Briefen eines Ausländers Nr. 6. ſteht gleichwohl vieles, was die Erfahrung beſtätigt hat, und wir glauben nicht, daſs ihr Vf. das harte Urtheil S. 73. ganz verdient. Nr. 7. ein alter Advocat ſchlägt Villard einen Sturm ab, und nöthigt ihn, die Belagerung aufzuheben. — Erſte ausführliche Nachricht von *Robespierre.* In dem Glaubensbekenntniſſe des Vf. Nr. 12. und überall legt er ſeinen Abſcheu vor ihm und den Jacobinern dar. *Auguſt* Dieſe Jakobiner ſind in Nr. 1. ſkizzirt. N. 2. Reiſe in Perſien im J. 1787. hat viel Merkwürdiges. In dieſem Monate fangen ſich Briefe aus Paris über die neueſten Begebenheiten in Frankreich an, die in den folgenden Heften fortgeſetzt werden. Sie ſind von einem Mann von Kopfe geſchrieben, dem es gar nicht an richtigem Beobachtungsgeiſte fehlt. Er iſt ein entſchiedener Freund der Freyheit, aber doch kein *Enragé*; und gegen die Robespierriſche Partey. Unterdeſſen ſind viele gewagte Sätze darin befindlich, welches Hr. *v. A.* ſelbſt anmerket, und ſich dagegen verwahrt. Auch ſetzen ſie manche genaue Kenntniſs der Umſtände zum Voraus, um ſie ganz zu verſtehen. *September.* H. *v. A.* ſagt in Nr. 1. das Schickſal der auf Paris losdringenden Armeen mit einer Genauigkeit voraus, die ſeinen militäriſchen Kenntniſs ungemein viel Ehre macht. Die hier vorgetragenen Bemerkungen ſind nach ſeiner Anzeige in der Mitte des Auguſt geſchrieben, und man hat weder ein Recht noch Gründe, daran zu zweifeln.

Denn theils iſt ſchon vieles hier befindliche auch früher geſagt, theils iſt zwar das mehrſte, aber doch nicht alles, ſo eingetroffen, wie es hier ſteht, ja von einigen gar das Gegentheil; z. B. von dem, was S. 381. vermuthet wird. Hier wird auch geſagt, es ſey der wichtigſte Streitpunkt, für wen die Majorität in Frankreich ſey, mit der Hinzufügung, daſs die Emigrirten, und ihre Anhänger glauben gemacht hätten, ſie hinge dem Könige an. Man lieſet und hört dieſe ſo falſche Behauptung noch immer, und Hr. Pitt ſagte neulich im Parlement: die hundert tauſende, welche an den Gränzen kämpfen, würden durch die Guillotine dahin getrieben"! So erinnert ſich Rec. daſs Lord Suffolk im Anfange des amerikaniſchen Kriegs ſagte; die Zahl der Royaliſten ſey ſo groſs in America, daſs er mit 2000 Mann ungeſtraft durch alle Provinzen marſchiren wolle. Nr. 4. enthält aufklärende Briefe aus Paris. N. 5. eine gute Beſchreibung der Belagerung von Longwy; In der traurigen Begebenheit am 10 Aug. iſt der ordentliche Briefſteller ganz auf der Seite der Demokraten; das läſst ſich wohl aus ſpätern Nachrichten, beſonders aus *Carra's* eigenem Geſtändniſſe, ſehr berichtigen. *October.* N. 1. Ein Blümchen auf den Grabe des Herzogs Ferdinand von Braunſchweig, hat beſonders die Abſicht, die Behauptung zu widerlegen, daſs der nun auch verſtorbene Landdroſt von Weſtphal, der im 7 jährigen Kriege Secretair des Herzogs war (er wird hier nicht genannt) den vorzüglichſten Antheil an ſeinen Kriegsthaten gehabt. Rec. hat die hier aufgeführten Perſonen gekannt, und weiſs, nicht aus dem Geſchwätz der Hofleute, ungeachtet ihm auch dieſes nicht unbekannt geblieben iſt, ſondern aus guten Quellen, daſs allerdings der Hr. v. Weſtphal einen weſentlichen Antheil an den Berathſchlagungen über die Kriegsoperationen genommen hat, daſs es aber ſehr lächerlich wäre, ihm deswegen die groſsen Thaten des Herzogs zuzuſchreiben. Daſs manche Hofleute dieſes ſagten, um dem regierenden Herzog von Braunſchweig zu ſchmeicheln, iſt auch wohl gegründet. Daſs aber der regierende Herzog dazu ſchwieg, wird S. 4. ſehr fälſchlich getadelt. Erſt ſein lauter Widerſpruch würde einem ſolchen Geſchwätze Wichtigkeit und Publicität gegeben haben. Die Briefe von *Montague* Nr. 3. verdienten allerdings gedruckt zu werden. Die Mordſcenen des 10ten Aug. und des 2ten Sept. ſind grauſenvoll beſchrieben. Die erſten waren nach des Briefſtellers Meynung nothwendig; die zweyten keineswegs. *November.* Nr. 1. Briefe an den Herz. von Braunſchweig. Der Ton, welcher darin herrſcht, iſt freylich nicht der, den man ſonſt in Briefen an Fürſten gewohnt iſt. Er verletzt aber doch auch die Anſtändigkeit nicht, und iſt gerecht gegen die groſsen Verdienſte dieſes vortreflichen Regenten. Das darinn Geſagte iſt allerdings zum Theil in Erfüllung gegangen. Nr. 4. Menzikoff, ein hiſtoriſches Gemälde von *Mercier*; ſehr vorzüglich. Das Schreiben eines franzöſiſchen Bürgers an den König von Sardinien Nr. 7 mag Wahrheiten enthalten; ſie ſind aber in einem unanſtändigen Tone geſagt. Nr. 8. Auszug aus *Gueroult's* Drama: die Schlacht bey Marathon; von Hn. *Schink* überſezt. Die Chöre ſind ſehr ſchön. Mit Entzücken laſen wir, daſs in

Digitized by Google

in einem katholiſchen Staate das Chor S. 93: Nicht das Blut der Thiere etc. geſungen iſt. Auf der Rückreiſe aus Frankreich ſagte Hr. *v. A.* nach S. 117. dem Hrn. Oberſten v. Tempelhof, von dem Erfolg des Einbruchs in Frankreich, das mündlich vorher, was er im September drucken lieſs. *December.* Nr. 1. Reiſe eines Englanders im Gefolge des Dalai-Lama. Enthält manches Bemerkungswürdige. Nr. 3. Schreiben des Bürgers *Gorani* an den Pabſt. Völlig zwecklose Grobheiten und Muthwillen. Nr. 4. Unterredungen des Herzogs von Braunſchweig und des Gen. v. Kalkreuth mit den franzöſiſchen Generalen Dillon und Galband. Der Hr. General v. Kalkreuth hat im April — des folgenden Jahrs erklärt und bewieſen, dieſe Erzahlung ſey verſtellt. Immer bleibt ſie aber doch merkwürdig. Nr. 12. Ein bisher ungedrucktes Tagebuch einer Reiſe des brittiſchen Geſandten Ruſſel nach Fez 1779. Nr. 15. Neufranken und Belgier. Ein richtig raiſonnirender, durchdachter, Aufſatz. Nr. 17. Fortſetzung der hiſtoriſchen Briefe, die dieſesmal von dem Schauplatz des Krieges in Frankreich geſchrieben ſind. S. 187 freueten wir uns doch, daſs unſere gemeinen Soldaten dergleichen nicht leſen. Es iſt viel verführendes darin. 1793. *Januar.* Nr. 1 et 2. *Klopſtock's* berühmte Ode und ſein Brief an Roland. Nr. 4. Das bekannte merkwürdige Schreiben des Groſsveziers an den engliſchen Geſandten in Conſtantinopel 1791. So viel uns bekannt iſt, hat man ſeine Authenticität nie officiell widerlegt. Nr. 6 et 8. Ludwigs Anklage und Vertheidigung. Nr. 10. Fortſetzung der hiſtor. Briefe. Der ganze Ton in dieſer Fortſetzung iſt inſolent und höhnend, und beſonders iſt der Schluſs des 25ſten Briefes ſo unbeſonnen, und ſo pöbelhaft, daſs wir uns wundern, daſs Hr. *v. A.* nicht auch hier, wie er ſonſt oft thut, Striche anſtatt der Worte geſetzet hat. Man kann ſie nur für die Wirkung des Kellermannſchen Champagners erklären. *Februar.* Nr. 1. *La Fayette.* Hr. *v. A.* tadelt zu ſtrenge, daſs man ihn arretirt hat. Eine Vorſicht dieſer Art, ſtand den kriegenden Mächten keinesweges zu verdenken, da man nicht wiſſen kann, was für einen Gang die Dinge nehmen können. Hingegen muſs man jede harte Begegnung, die ihm wiederfahren ſeyn möchte, allerdings miſsbilligen, und ſich freuen, wenn Hr. *v. A.* etwas dazu beygetragen hat, daſs ſie abgeändert iſt. Nr. 3. Neufranken und Belgier. Fortſetzung S. 275 ſteht das härteſte und gehäſsigſte, was wir über *Joſeph II* geleſen haben, aber auch viel Wahres. Mit der Zurückkehr des Briefſtellers nach Paris beſſert ſich der Ton in ſeinen Briefen. *Merz.* Nr. 2. Ausführliche Beſchreibung des Aufruhrs in Mitau Dec. 1792. Nr. 3. *Carra's* Bericht über den Urſprung und die wahren Urſachen der Inſurrection am 10ten Aug. Man ſiehet hier deutlich, daſs es nur zu gewiſs iſt, daſs man den königlichen Pallaſt nach einem völlig verabredeten Plane angegriffen habe. Nr. 4. *Louvet* an Robespierre und ſeine Royaliſten. Dieſe Schrift ſowohl als die *Pethionſchen* Nr. 6 et 7. ſind Materialien für den künftigen Geſchichtſchreiber der franzöſiſchen Revolution. In der Fortſetzung der hiſtoriſchen Briefe S. 493 ſagt ihr Vf.: Allerdings ſind Straſſenräuber, ſind Meuchelmörder und Tyrannen des Todes ſchuldig; aber nur, ſo lange ſie über die Geſetze erhaben, für die Gerechtigkeit der Tribunale unerreichbar, wüthen, können ſie wie reiſsende Thiere niedergemacht werden. In Feſſeln geſchlagen und ſie dann tödten, iſt Grauſamkeit u. ſ. w. — Die ungerechten Könige ſollen alſo wohl meuchelmördriſch ermordet, aber nicht von ihrem Volke gerichtet werden können? Eine herrliche Entſchuldigung für Ravaillac, der Heinrich IV auch für einen den Tribunalen der Gerechtigkeit unerreichbaren Tyrannen hielt. Es iſt zu ſchief ausgedrückt, als daſs das wenige wahre darinn noch wahr bliebe. Dieſe hiſtoriſchen Briefe hören hier auf, welches bey allen ihren Fehlern gleichwohl immer ein Verluſt für das Journal iſt. *April.* Nr. 1. Betrachtungen über die neuen Machthaber in Frankreich. Nr. 6. *Kerſaint's* Rede über die Ausſicht eines Kriegs zwiſchen Frankreich und England und Nr. 8. Proben von den aufgefangenen Briefen der franzöſiſchen Emigrirten, ſind die wichtigſten Stücke. Hier ſtehen auch des Hn. G. *v. Kalkreuth* Berichtigungen. *May.* In Nr. 1. werden verſchiedene noch nicht bekannte Abſcheulichkeiten v. m 2ten Sept. 1792 erzählt. Nr. 5. Gallerie der franzöſiſchen Demagogen. Es iſt denn doch immer ſchwer zu beſtimmen, wie viel bey der Auswahlung eines ſolchen Portraits dem Parteyhaſſe gehöre. Nr. 6. Schilderung des Miniſters Choiſeul von *Mercier*; äuſserſt belehrend. Die hiſtoriſchen Briefe über die neueſten Vorfälle in Danzig dringen nicht tiefer in das Innere als andre Nachrichten von daher. *Junius.* Nr. 2 *Louvet's*, und Nr. 3. *Sal.e's* Erklarungen über die Verſchworung gegen die gemäſsigten Republikaner im Convent, dienen zwar viel zur Aufklärung der Geſchichte des Tages; aber ihre Vermuthung, daſs man für Orleans arbeite, hat ſich doch nicht beſtätigt. Sie durchſchaueten Robespierre nicht hinlänglich In Nr. 6 *Twiſs* Reiſe nach Paris ſteht viel zur Geſchichte der Erfindung der Guillotine gehörend. Ueber Haſenfratz Namens Entſtehung Nr. 9 wird jeder lächeln. *Julius.* Iſt groſsentheils mit Aufſätzen angefüllt, welche die Unterdrückung der gemäſsigten republicaniſchen Parthey oder der Girondiſten betreffen. Was Nr. 1. in einer Unterredung zwiſchen Cüſtine und dem National-Commiſſarius Mandar geſagt wird, macht den Schleyer noch dichter, der noch immer über dem Rückzug aus Frankreich liegt. — Nr. 5. Ludwigs XV gerichtliches Verhör vor Pluto's Richterſtuhl iſt nicht von groſser Bedeutung. Die Reiſe nach dem Südmeer iſt reichhaltig. Was Hr. *v. A.* in Nr. 14 zum Tadel des zu unüberlegten Gebrauchs der lateiniſchen Lettern in deutſchen Schriften bemerkt, hat Rec. völligen Beyfall. Aber den ungriſchen neuen deutſchen Lettern haben wir auch niemals Geſchmack abgewinnen können. *Auguſt.* Mit der Einrückung des Gedichts Nr. 1 hat Hr. *v. A.* wahrſcheinlich nur ſeinem Vf. einen Gefallen gethan. Hingegen ſind Nr. 2. ſeine eignen Betrachtungen über den gegenwärtigen und 7jahrigen Krieg von groſsem Werthe. Nr. 3. die Hinrichtung des Commandanten der Pariſer National-Garden Mandat, eines rechtſchaffenen Mannes, machte die Revolution am 10ten Aug. 92 möglich. Santerre erhielt ſeine Stelle.

Digitized by Google

Nr. 4. Wörterbuch der neologiſchen Wörter, welche die Revolution in die franzöſiſche Sprache bringt. Nr. 9. u. 10. Charlotte Corday. Hn. *v. A.* Haſs gegen die Maratſche Partey verleitet ihm den zweckloſen Meuchelmord zu loben, den dieſes fanatiſche Mädchen beging, und zu dem ſie ſich durch die heiligen Wörter: Bedürfniſs von Schutz und Rettung aus Unterdrückung den Weg bahnte. Marat war ein blutdürſtiger Böſewicht. Aber daſs dieſe Worte den Eingang zu Ihm öfneten, beweiſet allein ſchon das Verwerfliche der That. Des Hrn. Adam Luchs Geſchwätz darüber widerſpricht ſich ſelbſt, und iſt Theater-Declamation. Nr. 14. der amerikaniſche Brutus; eine vortrefliche Anecdote. *September.* Nr. 2. Ludwigs XV Charakter. Man glaubt, daſs einige Züge in denſelben der Königin gehören. Er iſt nicht geſchmeichelt; vieles ſcheint doch aber mit andern Nachrichten nicht übereinzukommen. Nr. 2. ſcharfſinnige Betrachtungen über Frankreichs neue Geſetzgeber von dem Engländer *Fenell.* Nr. 4. Weitläuftige Beſchreibung der üblen Wirthſchaft welche die Franzoſen im Weilburgiſchen getrieben haben, und der Untreue eines Theils der Einwohner. Nr. 5. Preuſsens politiſche Lage im J. 1772, von dem an dem dortigen Hofe angeſtellten Gr. v. *Broglio.* In vielen Stücken läſst er den weiſen Planen des groſsen Königs keine Gerechtigkeit wiederfahren. Das Verhältniſs zwiſchen Preuſsen und Frankreich beurtheilt er ſehr richtig. Nr. 7. Thomas Paine's kurzer Lebenslauf. Nr. 11. Der Aufſtand des Volks in Maſſe ſcheint Hr. *v. A.* in einem zu grellen Lichte anzuſehen, und ſeine Vermuthungen davon ſind nicht eingetroffen. Die Deutſchen ahmen ihm nach Rec. Meynung nicht ohne Gefahr nach. Es iſt in den jetzigen Zeiten ſehr bedenklich, den Bauern zum Soldaten zu machen. Faſt alle Artikel in dieſem Monate ſind gut. *October.* Nr. 4. Tabelle des Patronats im Groſsbrittanniſchen Parlamente. Wir fürchten, die Halbkenner der engliſchen Conſtitution werden groſse Augen machen, wenn ſie hier ſehen, wie die Nation ſo ganz und gar in den Händen der Groſsen iſt. Den Statiſtiker war dieſer Einfluſs zwar nicht unbekannt, aber den übrigen Leſern hat Hr. *v. A.* mit dieſem Verzeichniſs einen, wenn ſie wollen, ſehr weſentlichen Dienſt geleiſtet. Aber das Geſchrey nach einer zweyten Kammer hat zu wichtige Stützen. Nr. 9. Verzeichniſs der Volksrepreſentanten, die ſeit dem 2ten Jun. in Verhaft genommen ſind, nebſt den Urſachen. Man ſieht Robeſpierre's Plan. *November.* Reiſe des Lieutenants *Rye* nach dem Pico. Sehr unterhaltend. Nr. 4. Ueber ſtehende Heere. Manche Vorurtheile ſind hier bekämpft. Ganz möchten wir indeſſen dem Vf. nicht beypflichten. Nr. 6. Ueber die neueſten Begebenheiten in Frankreich. Recht ungern haben wir dieſen Artikel in verſchiedenen der vorhergehenden Hefte vermiſst. Hr. *v. A.* ſcheint indeſſen ſeine Meynung etwas geändert zu haben. *December.* Nr. 3. Der in dieſem Briefe aus der Schweiz enthaltene Plan der Franzoſen gegen die engliſchen oſtindiſchen Beſitzungen ſcheint eine bloſse Erdichtung zu ſeyn. Wenigſtens iſt er nicht gelungen. Nr. 6. Nachricht von dem Proceſſe des Hrn. Pr. Werner zu Gieſsen über ſeine Aetiologie. Sollten die Ankläger des Hn. W. noch wohl ſoviel Gefühl haben, daſs ſie ſich bey dieſer öffentlichen Anzeige ihres Verfahrens ſchämen könnten? Wir wünſchten, daſs es dem Hn. *v. A.* gefällig wäre, in den künftigen Stücken, immer wenigſtens ſo viel von der franzöſiſchen Geſchichte des Tages einzurücken, daſs der Leſer den Faden behält.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Zuverläſsige Nachricht von groſsen und auſserordentlichen Drangſalen, welche im Jahr 1793. in der Samt Grafſchaft Leiningen-Weſterburg von Franzöſiſchen Commiſſarien und Völkern, und von ihnen verführten treuloſen Unterthanen den Regenten und Herrſchaften, der geiſt- und weltlichen Dienerſchaft und ſämmtlichen treuen Unterthanen in Stadt und Lande zugefügt worden ſind.* 1793. 276 S. fol. — Dieſe Schrift nebſt einem noch beſonders abgedruckten Schreiben an den Kaiſer vom 31 Octob. 1793. hat der mitregierende Graf *Chriſtian Carl* von *Leiningen-Weſterburg* bey der Reichsverſammlung austheilen laſſen, um die groſsen Drangſale vorzuſtellen, welche die franzöſiſche Revolution vielleicht keinem Reichsſtand verhältniſsmäſsig ſo fühlbar als dieſem gräflichen Hauſe und Lande zugefügt hat. Letzteres iſt nicht allein von franzöſiſchen Commiſſarien und Truppen auf das härteſte mitgenommen, und einer völligen Anarchie unterworfen worden, ſondern man hat auch den mitregierenden Grafen *Karl Woldemar*, ſeinen älteſten Sohn und einen ſeiner Vettern, weil ſie ihre Reichsſtändiſche Verbindung, und landesherrlichen Rechte nicht abſchwören wollten, am 27 Februar 1793 über Landau nach Paris zu einer Gefangenſchaft abgeführt, in welcher ſie ſich noch befinden. Auf Befreyung und Auslöſung dieſer drey Grafen und auf Erlaſſung der itzigen Reichs- und Kreispräſtationen gehet der Schluſsantrag dieſes Memorials.

Wir zeichnen übrigens aus demſelben noch an, daſs *Georg Forſter* einer der beiden in die Grafſchaft geſandten franzöſiſchen Commiſſarien war. Es wird ihm hier eine Antwort, auf ihm geſchehene bittliche Vorſtellungen der Grafen und ihrer Diener, in den Mund gelegt, welche von der traurigen Verrückung ſeiner Denkart in der letztern Zeit ſeines Lebens einen neuen Beweis gibt; er ſchreibt darin die zum Theil durch ihn *ſelbſt* über die Grafſchaft gebrachten unglücklichen Verhängniſſe „den Wütrichen, den Tyrannen, den Deſpoten" — zwey namentlich angeführten Monarchen zu, welche in jedem Augenblick umzubringen, er kein Verbrechen, ſondern die höchſte Tugend nennt. Schrecklich und abſcheulich.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13. Junius 1794.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *Vorurtheilsfreye Gedanken über Adelsgeiſt und Ariſtokratism* von *Auguſt Hennings* Kön. Dän. Kammerherrn, Oberkommerz- und Handels-Intendanten und Oberbeamten in den Aemtern Plön und Ahrensböck. 1792. X. und 172 S. gr. 8.

Wir nahmen dieſe, von einem groſsen Theile des leſenden Publikums hochgeprieſene, Schrift, mit einer günſtigen Meynung in die Hand; aber wir müſſen leider geſtehen, daſs unſere Erwartungen in mehr als einem Stücke ſehr getäuſcht ward. Der Mann, dachten wir, der ſich ſelbſt als *vorurtheilsfrey* ankündigt, der in ſeiner Vorrede, des beſcheidenen Anſtrichs unerachtet, ſeiner Schrift eine gewiſſe Wichtigkeit gibt, wird nicht auftreten, ohne ſorgfältig Gründe und Gegengründe geprüft zu haben. Von einem ſolchen Schriftſteller muſste man glauben, daſs er die Wirkungen der in einem der edelſten menſchlichen Triebe gegründeten Achtung gegen die Verdienſte der Vorfahren, treffend unterſcheiden würde von den Misbräuchen, wozu ſie Anlaſs gaben; daſs er die gröſste Schwierigkeit, bey Abſchaffung des erblichen Adels gründlich heben würde, nämlich den anſcheinend unvermeidlichen Eingriff in das einmal beſtehende Eigenthumsrecht, das in keinem ſeiner Zweige gekränkt werden kann, ohne dem Deſpotismus eine fürchterliche Blöſse zu öfnen; daſs er uns auch in Rückſicht auf die feinſten Bande der Staatsvereinigung ein Mittel angeben würde, wie man die natürliche Ruhmgierde des Menſchen im Staate zur Entflammung zu bürgerlicher Tugend und bürgerlicher Aufopferung eben ſo tüchtig gebrauchen könne, als wenn jetzt zu allen andern Beweggründen auch die Ausſicht hinzukommt, durch ausgezeichnetes Verdienſt den ſpäteſten Nachkommen noch in der Achtung ihrer Mitbürger zu nutzen, eine Hofnung, die mit Natur und Weſen der Geſelligkeit ſo innig verbunden iſt, daſs der wirklich unbefangene Beobachter ſich eben daraus das faſt unter allen Zonen ausgebreitete Phänomen des Erbadels am liebſten erklärt. Aber was erhalten wir von unſerm Verfaſſer? Gemeinplätze, Deklamationen, Anekdoten, wovon freylich manche wahr und treffend ſind, aber noch mehrere falſche Sätze, ſchiefe Behauptungen, und unrichtig angewandte Thatſachen. Freylich, verſichert der Vf. ſelbſt, zur Steuer der Wahrheit müſſen wir es bekennen, in der Vorrede, er bringe keine neue oder nicht geſagte Wahrheiten vor, und bittet in einer Note um Entſchuldigung, daſs er ſeine Abhandlung nicht mit Gründen unterſtütze, die aus der Natur des Menſchen und den Rechten der Geſelligkeit in *abſtracto* hergenommen ſind. Allein man kann Wahrheiten, die ſchon von andern geſagt ſind, doch durch die Art der Darſtellung und Verbindung in ein neues Licht ſetzen, wenigſtens unter eine bequemere Ueberſicht bringen; und Gründlichkeit kann eine Abhandlung auch durch *Gründe a poſteriori* erhalten, ohne, daſs man eben die *allgemeinen* Gründe umſtändlich entwickele. Wir vermiſſen aber beides in der vorliegenden Schrift. Die Materien ſind ohne Wahl und Ordnung unter einander geworfen; man ſieht nirgends einen beſtimmten Zweck, der Vortrag iſt weitſchweifig, ungleich, oft in einem ſeltſamen Geſchmack koſtbar, und dann wieder äuſſerſt vernachläſſigt. Kurz es iſt kaum ein wahrer Nutzen dabey abzuſehen; denn die Nachtheile des ausſchlieſsenden Einfluſſes des Adels und das Lächerliche des Adelsſtolzes ſind längſt von andern weit ſcharfſinniger und eindringender entwickelt, und das iſt doch wohl kein Gewinn für die bürgerliche Geſellſchaft, daſs hier vielleicht ein neuer Stoff zur Erbitterung zwiſchen beiden Partheyen gegeben wird? Man glaube ja nicht, daſs wir durch dieſe Rüge dem Adel das Wort reden wollen. So ſehr als irgend jemand ſind wir davon überzeugt, daſs nie an eine in einem gewiſſen Grade vollkommene Staatsverfaſſung gedacht werden könne, ſo lange es Aemter und Würden im Staate giebt, wozu die Geburt wenigſtens als eine *conditio ſine qua non* erfodert wird, und ſo lange die Geburt irgend eine Verſchiedenheit der bürgerlichen Gerechtſame bewirken kann. Aber eben weil wir ſo feſt an dieſem Glauben halten, eben weil wir innig wünſchen und hoffen, daſs die Aufklärung unſerer Tage vielleicht in einer nicht ſehr langen Zeit, dieſe traurigen politiſchen und moraliſchen Uebel heben werde; eben darum können wir es nicht billigen, wenn man auf der andern Seite übertreibt, und dem Adel mehr rauben will, als man ihm abzuſprechen befugt iſt. Nur Wahrheit und Gerechtigkeit haben ein bleibendes Gewicht auf den geraden Menſchenſinn; man bekämpft den Misbrauch des Adels weit ſicherer durch bündiges Raiſonnement, durch unpartheyiſche hiſtoriſche Unterſuchung, durch detaillirte Darſtellung der Folgen, welche aus der *Adelsherrſchaft* für die geſamte Staatsverwaltung und aus dem *Adelsdünkel* für die geſellſchaftliche Kultur entſtehen, als durch leidenſchaftliche Deklamationen, abgeriſſene Anekdoten, oder allgemeine Vorwürfe. Wie weit der Vf. jenen oder dieſen Weg gewählt habe, darüber mögen jetzt unſere Leſer ſelbſt entſcheiden; indem wir hie und da einige der erheblichſten Stellen, doch ohne abſicht-

ſichtliche Wahl und ohne darüber commentiren zu wollen, herſetzen.

S. 10. „Wir wiſſen, was edel iſt, aber ich fordere jeden vernünftigen Mann auf, mit dem Worte Adel, ſo wie es einen Rang in der Menſchheit bezeichnet, irgend einen auf die Menſchheit paſſenden Begriff zu verbinden. Lange habe ich darauf geſonnen, ohne einen wahren Gedanken davon abſtrahiren zu können, der nicht auf jeden ausgebildeten Menſchen anwendbar, ſo wie dagegen manche dieſer Gedanken für ſehr viele ſo genennte von Adel nicht anpaſſend ſind. Mir ſcheint daher der Adel in eine Klaſſe mit den, in goldenen, mit Edelſteinen beſetzten Kapſeln, aufbewahrten Reliquien zu gehören, in denen der angebliche Heilige vermodert iſt, oder mit den gaukleriſchen Ornaten, mit denen man Gröſse und Feierlichkeit zu verbinden glaubt, und bey denen ſich nichts denken läſſet."

S. 32. „Krieg iſt nicht allein blos grauſam mehr, er iſt *lächerlich* geworden, und Bürgerkriege laſſen ſich kaum gedenken. Wohin ſollen wir alſo den Adel und ſeine Beſtimmung ſetzen."

S. 62. „Unmöglich iſt es, einigen Werth des Adels anzuerkennen, der den Staaten ſo wenig Aufnahme, den Conſtitutionen ſo wenig Feſtigkeit, der Menſchheit ſo wenig Nutzen verſchaffte. Unmöglich iſt es, der Menſchheit und den Staaten die Fortdauer eines Vorurtheils (allerdings nicht, in ſo weit das Adelsweſen ſchädliches Vorurtheil iſt, aber auch in ſo weit es in der gegenwärtigen Lage der Menſchheit, richtig genutzt, Antrieb zur bürgerlichen Tugend werden kann?) zu wünſchen, welches mit dem Wettſtreite nützlicher Bürgertugenden in offenbarer Colliſion ſteht, und das ſelbſt der Adliche verachten muſs, wovon, im höhern Bewuſstſeyn wahrer Verdienſte, er ſich durch dieſe zu erheben weiſs."

S. 73. „Unmenſchen, wie Richelieu und Pombal laſſen ſich nicht gedenken, wenn kein Adel mehr iſt, und Burgerlichkeit an ſeine Stelle tritt. Auch elende und unfähige Günſtlinge verlieren dann ihre Stützen."

S. 77. „Wir würden mehr berühmte Namen unter den Adlichen finden, wenn ſie es der Mühe werth gehalten hätten berühmt zu werden (Warum nicht auch unter den Nicht-Adlichen?)"

S. 87. „Wer hat mehr, wie der Adel, Aufklärung unterdrückt? Unter weſſen Allgewalt oder Anſehen ſind die Cokerds und Cevenner verfolgt, Hieronymus von Prag, Huſs, Arnold von Breſcia verbrannt, Galilai gefeſſelt, Inquiſition und Intoleranz befördert worden? Wer hat, wie er, Reformationen aller Art entgegen gearbeitet? Wer ſuchte ſo, wie er, eine Stütze in der Blindheit und Ohnmacht des Volks? Wer hemmte das Aufkommen der Städte, das Aufblühen des Landes, den freyen Gang der Induſtrie?"

S. 103 „So hat denn der Adel für Staaten und Menſchheit geſorgt! So ſind ſeine patriotiſchen Tugenden beſchaffen, ſo veredelt er Menſchen! So kommt ihm blos Ariſtokratendruck und Sklavenniedrigkeit zu Hülfe. So ſchimmert er in Blindheit, ſo iſt Mannſinn, Freyheitsgeiſt, helles Denken ſeinem um Thronen kriechenden Uſurpationsgeiſt tödtlich verhaſst, ſo erkennt er nur das für übereinſtimmend, was ihn in ſeinem niedern Stolze und unbegränzter Haabſucht unterſtützt!"

Doch genug! und, nach unſerm Gefühl, ſchon mehr als genug, um die Manier des Vf. zu charakteriſiren. Die Thatſachen, woraus er dieſe Vorſtellungen abſtrahirt, mit ihm durchzugehen, würde uns hier natürlich zu weit führen. Nur beyläufig bemerken wir als Proben der hiſtoriſchen Kritik des Vf., daſs man, nach ſeiner Verſicherung, S. 3. jetzt überzeugt iſt, daſs *Voltaire*, der *Geſchichtſchreiber*, Geſchmack und Gründlichkeit verbunden habe; und daſs der Adel die Veränderungen der ſchwediſchen Conſtitution von 1772, ja ſogar die von 1789, bewirkt habe. Von gleichem Gewicht ſind manche andere Behauptungen, die Leſern, welche die Geſchichte kennen, von ſelbſt auffallen werden. Indeſſen haben wir auch verſchiedene Anekdoten und hiſtoriſche Züge gefunden, die hier ganz an der rechten Stelle ſtehen, um das verderbliche der Anmaaſsungen des Adels, und das Lächerliche ſeines Dünkels in das verdiente Licht zu ſetzen. So wird z. B. ſehr richtig bemerkt, daſs der Adel jeden, auch den niedrigſten Dienſt um des Fürſten Perſon mit ſeiner Würde verträglich finde, und ſogar Ehrenzeichen davon hernehme. Man kennt die Prügeley des Kardinals *Alberoni* mit dem Grand von Spanien, der das Vorrecht behauptete, dem Könige Arzney zu reichen. Joſeph II. erzählt, daſs bey einer Krankheit Ludwig XV. ein Prinz dem Kammerdiener die Ehre abſtritt, dem Könige das Becken wegzunehmen, und wirklich den Sieg erhielt, es unter ſeinem Hute fortzutragen. Gelegentlich kommen auch über die Franzöſiſche Revolution einige gute Bemerkungen vor, insonderheit S. 133 — 148. eine lange Anmerkung über Neckers ſonderbare politiſche Fehlgriffe, welche mit dem in der That treffenden Epigramm ſchlieſst:

M. Necker aux pieds de la France

Necker aux pieds de ſa cruelle
Soupire pour s'en faire aimer;
Je ne ſuis pas tendre, dit-elle,
Mais j'aurais pu Vous eſtimer.
Vous dites tout ce que Vous êtes,
Vous parlés tout de ſentiment!
Je veux des faits, non des bluettes,
Des heros et non des amans.

Uebrigens rechnen wir zu den vorzüglichſten Stellen verſchiedene von denen, welche der Vf. in den Anmerkungen aus dem bekannten *Teſtament politique de Joſeph II.* (Wien 1791. 8), das ihm erſt zu Geſicht kam, nachdem ſeine Schrift ſchon zum Druck bereit war, und aus den vortreflichen, nicht nach Verdienſt geſchätzten *Conſidérations ſur le Gouvernement ancien et preſent de la France*, von dem Marquis *d' Argenſon* (Yverdon 1764. 8.), ausgezogen hat. Vielleicht iſt es den Leſern nicht unangenehm hier einige derſelben wiederholt zu finden; es gibt Wahrheiten, die man nie oft genug verbreiten kann. *Teſt. pol.* Tom. I. p. 191. „*Presqu' en tout pais, la juſtice à deux balances, l'une qui ſert à peſer les droits des grands, l'autre à peſer ceux du pauvre. Rendre juſtice aux citoyens, c'eſt leur faire grace; elle demande à être fortement ſollicitée, et on ne peut communement l'obtenir ſans credit.*" Tom. I. p. 307. 327. „*L'homme le plus grave eſt forcé de rire, ou de s' indigner à la vue des pompeuſes bagatelles, qui, communement ſont l'objet des ſoins, des intrigues et des menées d' une cour; des prétentions puériles, des droits impertinents, des prérogatives ridicules, des politeſſes, dans les quelles on fait conſiſter la dignité, des frivolites, dont le bon ſens rougit.* „Tom. II. p. 252.

Digitized by Google

„Les ſeuls nobles ſont citoyens en Pologne; et ces citoyens, malgre leur amour effrene pour la libérté, ſont plutot des deſpotes que des republicains, ils dechirent leur patrie, qu' ils aiment, parcequ' ils ne ſavent pas etre libres. „D' *Argenſon* p. 96. *„Les recompenſes ſont duës aux actions, et les places à la capacité; voilà ſans difficulté ce que diſent la raiſon et la juſtice, ſans quoi toute politique n' eſt qu' extravagance.“* p. 230. *„Je ne demande que de mettre à part, le plus ſtupide préjugé, pour convenir que deux choſes ſeraient principalement à ſouhaiter pour le bien de l' Etat; l'une, que tous les citoyens fuſſent égaux entr' eux, afin que chacun travaillat ſuivant ſes talens, et non par le caprice des autres, l'autre, que chacun fut fils de ſes oeuvres et de ſes mérites; toute juſtice y ſerait accomplie et l'Etat ſeroit mieux ſervi.“* p. 231. *„La nobleſſe, la fortune et les richeſſes, qu' on recoit par ſa naiſſance, jettent l'homme dans une indolence néceſſaire, des ces premiers momens où l'emulation charme, ordinairement le courage de la jeuneſſe. Sa grandeur aſſurée eſt le premier des dangereux myſteres qui penetre un enfant, et alors toute éducation n' eſt plus que charlatanerie. Par là lui ſont rétranchés tous les prix que l' Etat propoſe aux ſervices. On jouit iniuſtement de ce que d' autres ont mérité, et cette injuſtice exclud ceux, qui meriteraient par eux-mêmes.“* Aber wer ſieht nicht, daſs es vorzüglich der *Miſsbrauch*, vorzüglich das, wenigſtens in der Ausübung, *ausſchlieſsende Recht* des Adels zu den erſten Bedienungen, iſt, was der aufgeklärte franzöſiſche Staatsmann angreift, und durch treffende Schilderungen des franzöſiſchen Adelsweſens vor dreyſsig Jahren in ſeiner ganzen Bloſse darſtellt. Wäre unſer Vf. nicht weiter gegangen, ſo würden wir auch ihm von ganzen Herzen beypflichten.

LITERARGESCHICHTE.

Augsburg, b. Stage: *Druckſtücke aus dem XV. Jahrhunderte, welche ſich in der Bibliothek des regulirten Chorſtiftes Beuerberg befinden.* Beſchrieben und herausgegeben von *Paul Hupfauer*, des nämlichen regulirten Chorſtiftes Dechant. Mit 23. Holzſchnitten. 1794. 384 S. ohne Vorr. gr. 8.

Da die meiſten älteſten Produkte der Buchdruckerkunſt, auſſer den öffentlichen und andern gröſsern Bücherſammlungen, in den Kloſterbibliotheken zu ſuchen ſind; ſo war wohl der Wunſch aller derer, denen es um die Vervollkommnung der Jahrbücher, beſonders der erſten Druckerjahrhunderte zu thun iſt, eben ſo natürlich, als gerecht, daſs ſich thätige und gelehrte Männer, die man ja doch auch billig in Klöſtern anzutreffen hoffen darf, entſchlieſsen möchten, jene, viele Jahre hindurch unbenutzt gebliebenen Seltenheiten hervorzuſuchen, ſie näher zu beſchreiben, und dadurch ſich um die Literatur verdient zu machen. Daſs dieſer Wunſch nicht ganz unerfüllt geblieben ſey, davon zeugen verſchiedene ſchätzbare Werke, womit die Gelehrtengeſchichte, ſeit einigen Jahren, in und auſſerhalb Deutſchland, durch *Kloſtergeiſtliche* bereichert worden iſt. Das, was vielleicht ein Paar Decennien rückwärts, in den Klöſtern noch eine Seltenheit geweſen ſeyn würde, Männer in denſelben anzutreffen, welche an derſelben Geſchmack gefunden, und denen auch die literariſchen Schriften der proteſtantiſchen Gelehrten nicht zum Anſtoſs gereichten, das ſcheint jezt in vielen derſelben zum guten Ton zu gehören; wenigſtens kennt Rec. ſelbſt mehrere würdige Männer, die in ihren ſtillen und den Muſen ſo günſtigen Zellen, das Studium der Literatur ihre Lieblingsbeſchäftigung ſeyn laſſen. Dieſes vorausgeſetzt, iſt leicht zu erachten, daſs es Rec. ein Vergnügen ſey, hier abermals ein literariſches Kloſterprodukt anzeigen zu können, deſſen Urheber einen ehrenvollen Platz an der Seite ſeiner ſo thätigen, als fleiſsigen Brüder verdient. Denn obgleich die Bibliothek des Chorſtiftes *Beuerberg* in *Bayern* nicht unter die Zahlreichen zu zählen iſt, ſo war doch das, was ſie wirklich beſitzt, in mehr als einer Rückſicht, einer nähern Beſchreibung würdig, und dieſe iſt Herrn *Hupfauer* ſo gelungen, daſs der Kenner, zumal wenn bloſs von der äuſſern Geſtalt der Bücher die Rede iſt, damit ganz zufrieden ſeyn wird. Den Anfang macht eine Vorerinnerung, in welcher der Vf. von ſeinem Werke, und was er dabey, von den beſten und neueſten Hülfsmitteln hinlänglich unterſtützt, habe leiſten können und wollen, ſelbſt hinlängliche Nachricht gibt. Das Ganze zerfällt in 3 Abtheilungen. Die Erſte enthält in chronologiſcher Ordnung 291. Nummern, oder Bücher, und zwar ſolche, denen eine Anzeige des Druckjahrs beygefüget worden iſt. Die 2te ſtellt nach alphabetiſcher Ordnung 136. Nummern, ohne Bemerkung des Druckjahrs auf. Die 3te Abtheilung iſt die kleinſte, und enthält blos 7. defecte Bücher. Sind einige von dieſen ältern Produkten der Kunſt bereits von andern Gelehrten hinlänglich beſchrieben worden: ſo hat ſich Hr. *H.* bloſs auf ſeine Vorgänger berufen, vom Buche ſelbſt aber nur eine kurze Anzeige gemacht. Doch iſt manches, das von andern nur kurz, und oft unvollſtändig bekannt gemacht worden iſt, ausführlicher dargeſtellt, und nöthigenfalls mit rühmlicher Beſcheidenheit berichtiget worden. Ueberall, wo es ſeyn konnte, ſind die Unterſchriften mit diplomatiſcher Genauigkeit angeführt, und die Schriftarten u. dgl. bemerkt worden. Eine der vorzüglichſten, aber auch verdienſtlichen Bemühungen des Vf. war dahin gerichtet, die ungenannten Drucker mancher Schriften zu entdecken, und dieſes zwar durch Vergleichung der Typen. Rec. muſs aufrichtig geſtehen, daſs er, wenn Schriften einmal in die beiden letzten Decennien des 15. Jahrhunderts gehören, und wenn die Typen nicht etwas ganz eigenes und unterſcheidendes haben, auch nicht ſchon in frühern Jahren von den nemlichen Druckern gebraucht worden ſind, dieſes Mittel, die Drucker und Druckorte zu beſtimmen, jederzeit für ſehr unzuverläſsig gehalten, und es nie gewagt habe, bloſs aus der Aehnlichkeit der Typen, über dieſes oder jenes Produkt ein Urtheil zu fällen. Hr. *H.* hat dieſes ſelbſt eingeſehen, und iſt deswegen gar nicht in Abrede, daſs er ſich in ſeinen Muthmaſsungen und Behauptungen

gen öfters könne geirret haben. Indeſſen würde es ſchwer ſeyn, dieſs in manchen Fällen zu beweiſen. So ſchreibt derſelbe z. B. S. 27. n. 30. Die bekannte lateiniſche Bibel, welche am Ende die bekannten Verſe: *Qui memor eſſe cupit etc.* und darunter die Jahrzahl 1476. hat, den beiden Nürnbergiſchen Druckern *Frieſner* und *Senſenſchmid* zu, welches auch ſchon vor ihm *Laire* in ſeinem *Indice I. p.* 383. *n.* 6. (den aber Herr *H.* nicht benutzen konnte) gethan hat, wobey ſich beide auf die von Herrn *Braun* im erſten Theil ſeiner *Notitia etc. Tab. VI. n.* 4. mitgetheilte *Frieſner-Senſenſchmidſchen* (*kleinern*) Schriftprobe berufen. Allein, da die gedachten Drucker erſt zu Ende des vorhergehenden 1475ſten Jahres ihren lateiniſchen Bibeldruck nach einer römiſchen Recenſion vollendeten: ſo iſt es kaum wahrſcheinlich, daſs ſie gleich im folgenden Jahr, abermals eine lateiniſche Bibel, und zwar nach einer andern Recenſion ſollten gedruckt haben. Indeſſen, ſo unwahrſcheinlich es auch iſt, ſo könnte es doch geſchehen ſeyn. Wer wird es wagen, das Gegentheil zu beweiſen — wenn man auch ſagen könnte, daſs dieſe Bibel als Nürnbergiſches Produkt, allen denen, die mit allem Fleiſs die Bibel und Buchdruckergeſchichte dieſer Stadt bearbeitet haben, unbekannt geblieben ſey. Hr. *Maſch* hat ſie ebenfalls angeführt, mit der Bemerkung, daſs ſie ſich nach der zweyten 1475. von *Richel* zu *Baſel* gedruckten Ausgabe richte. Das älteſte Buch, das in dieſer Bibliothek mit einer Anzeige des Druckjahrs vorhanden iſt, ſind die *Meditationes vitae D. N. Jeſu Chriſti*, die *Günther Zainer* 1468. zu Augſpurg gedruckt hat. Auſſer verſchiedenen in *Rom*, *Mayland*, *Venedig* u. ſ. w. gedruckten Schriften beſitzt dieſelbe ein Paar vorzügliche Seltenheiten von *Chriſtoph Valdarfer* zu *Venedig* gedruckt, nemlich *M. T. Cicero de oratore* 1470. und eben deſſelben *Orationes* 1471. Auch die *Epiſtol. familiar.* die *Wendelin von Speyer* 1471. zu *Venedig* druckte. S. 14. wird das *Specul. hiſtoriale Vincentii Bellovacenſis* von 1474. aus der Druckerey des *Kloſters* zu *S. Ulrich und Afra* in *Augſpurg* angezeigt. Die Typen ſind die nemlichen, deren ſich in der Folge der Augſpurger Drucker *Anton Sorg* bediente, der ſie, nach dem Tode des Abtes *Melchior von Stancham*, vermuthlich, käuflich an ſich gebracht hat. Die Gedanken, welche Herr *H.* bey dieſer Gelegenheit über die Druckerey des gedachten Kloſters geäuſſert hat, verdienen allen Beyfall. Doch wird die Sache nie ganz in das Reine gebracht werden können. Die S. 51. n. 63. dem *Anton Koberger* zugeeignete lateiniſche Bibel von 1479. gehört zu der Suite, die ſich durch die Verſe *Fontibus ex graecis etc* von andern Ausgaben unterſcheiden, von denen Herr *Maſch* (den Herr H. billig ſollte zu Rathe gezogen haben) gründlich und ausführlich gehandelt hat. Rec. ſpricht ſie, aus guten Gründen der *Kobergerſchen* Preſſe ab. Verſchiedene Muthmaſsungen die Hr. *H.* in der zweyten Abtheilung vorgetragen hat, könnte Rec. beſtätigen, ſo wie er Urſache hat, manche zu bezweifeln. Allein dieſs würde ihn zu weit führen, und am Ende würde doch nichts mit Sicherheit entſchieden werden können. Indeſſen iſt es immer gut, wenn man auf Schriften dieſer Art aufmerkſam gemacht wird, weil man dadurch zu wiederholten Unterſuchungen, die immer näher zur Entdeckung der Wahrheit führen, Gelegenheit und Veranlaſſung bekommt. Um dieſes Werk noch brauchbarer zu machen, hat der Vf. ſeinem Verleger einige Zeichnungen von Typen und Druckerzeichen geſchickt, in der Hofnung, daſs er ſie würde in *Kupfer ſtechen laſſen.* Allein er hat ſie leider! blos *in Holz ſchneiden laſſen*; und dieſe Holzſchnitte ſind ſo grob und dick ausgefallen, daſs, wenigſtens die Schriftproben ganz unbrauchbar ſind. Den Beſchluſs machen 2 Regiſter über die in dem Werke beſchriebenen Druckſtücke. In dem erſten werden ſie nach den Städten, und in denſelben nach den Druckern, und in dem zweyten nach den Namen der Verfaſſer nach alphabetiſcher Ordnung angezeigt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Schnepfenthal: Pädagogiſches Bedenken* über eine Schrift des Herrn Hofraths *Fauſt*, wie der Geſchlechtstrieb der Menſchen in Ordnung zu bringen, und wie die Menſchen beſſer und glücklicher zu machen von *Chriſtian Gotthilf Salzmann.* 1791. 22 S. 8. — Der Vf. iſt für Hrn. *Fauſts* Idee in Abſicht der Beinkleider ſehr eingenommen, ehe aber die in Vorſchlag gebrachte Kleidung eingeführet werden möchte, räth er fürs erſte, und jetzt ſchon, *ohne alles Geräuſch*, den Knaben, die ſchon Beinkleider tragen, ſie von Nanking oder Linnen, und weit, und denen, die noch keine tragen, ſie ein paar Jahre ſpäter machen zu laſſen, als bisher gewöhnlich war. Rec. dem Hr. *Fauſt* auch öffentlich wie dem Vf. ſeinen Vorſchlag ans Herz gelegt hat, findet keine beſſere Gelegenheit, darüber zu urtheilen, als jetzt hier. Wäre das Tiſſotiſche Gemählde nicht zu dick mit Farben übertragen, und bey der guten Abſicht faſt Caricatur geworden; ſo muſste bey der angenommenen groſsen Verbreitung des Laſters das Menſchengeſchlecht ſchon halb ausgeſtorben ſeyn. Inzwiſchen iſt es doch gewiſs von gröſserer Wirkung, den Knaben mit der Gefahr, nach *Tiſſot*, nach den *Zeichen und Werth der Männerkeuſchheit*, und andern Schriften, frühe bekannt zu machen, als alle veränderte Kleidung, ſelbſt bis zur Infibulation hinauf; denn ſo wie überhaupt in Sachen des Geſchmacks nicht leicht ein Polizeygeſetz oder ähnlicher Zwang Statt findet: ſo iſt es zu befürchten, daſs bey natürlichen Trieben überhaupt dergleichen eben ſo wenig anwendbar ſeyn werde. Die Erfahrung hat gezeigt, daſs wie Hr. *S.* hier auch vorſchlägt, ſchädliche Gewohnheiten, in ſich am beſten durch allmähliche Vorkehrungen ohne groſses Geräuſch verdrängen laſſen. Aber alle diejenigen, welche wie Herr *Fauſt*, den Trieb bey dem Knaben erſticken oder wenigſtens unterdrücken und durch Kleidung etc. einſchränken wollen, vergeſſen immer uns den Termin anzugeben, wie lange dies geſchehen ſolle. Bis ins 14te Jahr? Was wird alsdenn der Erfolg ſeyn, wenn gerade da, zur Zeit der Mannbarkeit, auf einmal eine Veränderung gemacht, und z. E. wärmere Kleidung angelegt werden ſoll? Wird alsdann die der Reife ſchon ſo ſehr nahe Frucht nicht noch weit eher ausarten, und der Knabe alsdann nicht noch einen weit unwiderſtehlicheren Drang fühlen, ſeine ihm nun erlaubte Freyheit zu miſsbrauchen, und vielleicht in einem einzigen Jahre alles das Unglück ſich zuziehen, das man die vorhergehenden 14 hatte verhüten wollen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. Junius 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Erlangen, b. Palm: *Einige Bemerkungen das Studium der Theologie betreffend.* Eine Abſchiedsvorleſung in Erlang(en) i. J. 1783. gehalten von D. *Johann Georg Roſenmüller.* Nebſt einer Abhandlung über einige Aeuſſerungen des Hrn. Prof. *Kant's*, die Auslegung der Bibel betreffend. 1794. 189. S. kl. 8.

Die Vorleſung, mit welcher der würdige Vf. ſein Amt in Erlangen niederlegte, um dem Rufe nach Gieſsen zu folgen, iſt ſchon aus früheren Anzeigen noch ihrer erſten Erſcheinung bekannt und nimmt überhaupt einen zu kleinen Raum (S. 7 — 45) ein, als daſs ſie ihren Gegenſtand erſchöpfen und alle Hinderniſſe des theologiſchen Studium beleuchten könnte. Indeſſen iſt der flieſsende, ſchlichte und herzliche Vortrag Hrn. R. auch in dieſer kurzen Rede lehrreich und angenehm, ſo daſs ſie von allen ſtudierenden Theologen gewiſs mit Nutzen *geleſen* werden kann.

Wichtiger und treffender für das Zeitintereſſe iſt die beygefügte Abhandlung, in welcher der Vf. als Gegner der Kantiſchen Religionsphiloſophie auftritt. Der Urheber der kritiſchen Philoſophie hatte ſich, nach dem Urtheile des Rec., durch den hermeneutiſchen Grundſatz, „daſs auch die Offenbarungsſchriften (*Religion innerhalb der Gr. d. Vernunft* S. 150) durchgängig zu einem Sinne zu deuten ſeyen, der mit den allgemeinen praktiſchen (moraliſchen) Regeln einer *reinen* Vernunftligion zuſammenſtimme," und durch die Erläuterung deſſelben, um die geſammte Theologie ein groſses Verdienſt erworben Denn da alle Theologie auf moraliſchen Poſtulaten beruht, oder ihnen doch, was ſelbſt die älteren Syſtematiker einräumen werden, nicht widerſprechen darf: ſo wurde durch dieſen Kanon dafür geſorgt, daſs für die Zukunft manche in den heiligen Büchern vorkommende anthropomorphiſche, zum Theil ſelbſt unſittliche, Vorſtellungen von Gott (der z. B. nur durch Bitten, Opfer und andere Interceſſionen verſöhnt werden könne) ſchärfer geläutert und aus der Religionslehre verdrängt würden. Ein anderer wichtiger Vortheil für die Wiſſenſchaft entwickelte ſich dadurch aus dieſem Grundſatze, daſs man in einem Zeitalter, wo die Exegeſe von nichts, als Zeitideen, ſinnlichen Vorſtellungen und jüdiſchen Begriffen der Apoſtel und ihrer Zeitgenoſſen ſpricht, und wo der freyere Schrifterklärer, ohne moraliſche Leitung, in der That Gefahr läuft, mit der Menge von Zeitvorſtellungen ſelbſt weſentliche Religionswahrheiten aus dem Auge zu verlieren, nun einen untrüglichen Prüfſtein hatte, woran man das Göttliche und Menſchliche der heiligen Bücher genau unterſcheiden, und nach dieſem Unterſchiede auf die längſt vorbereitete Vereinigung der Vernunft und Offenbarung freyer und ungehinderter zum Segen für die Wahrheit hinwirken konnte. Aus einem ganz anderen Geſichtspuncte hat unſer Vf. die Sache betrachtet. Da ſie nun neuerlich noch von einigen anderen Gelehrten zur Sprache gebracht worden iſt: ſo können wir der Nothwendigkeit nicht ausweichen, die hier vorgetragenen Einwendungen etwas genauer zu beleuchten. Nachdem Hr. D. R. ſeiner Abhandlung einige Proben myſtiſcher Erklärungen der 4 erſten Verſe des Hohenliedes aus dem jetzigen und aus dem 12. Jahrhundert (S. 46 — 66) vorausgeſchickt hat; beginnt er die Abhandlung ſelbſt mit der Behauptung: *Kant* nehme die längſt vorworfene *allegoriſche* Erklärungsart wieder in Schutz, und fodere, daſs man die Worte der heiligen Schriftſteller *verdrehen* und ihnen einen ganz *fremden* Sinn unterlegen ſolle (S. 68. 111. 113. 117.). Vergleicht man die Kantiſche Schrift (a. a. O.): ſo iſt freylich leicht einzuſehen, wie ſich der Vf. zu dieſer Folgerung berechtiget glauben konnte. Allein bey einer genaueren Anſicht ergibt ſich von ſelbſt, daſs *Kant* nicht von der buchſtäblichen Erklärung, von der Auffindung des hiſtoriſchen, oder Literalſinnes ſpreche, als welche dem Schriftgelehrten gänzlich überlaſſen bleibt; ſondern von der Ausbeute dieſer grammatiſchen Interpretation für die Wiſſenſchaft, von der *Deutung* (Läuterung, Verarbeitung) zu einem Sinne, welcher dem Sittengeſetze, als einem göttlichen Gebote nicht widerſprechen darf. Wenn *Eichhorn* in ſeinen Vorſchlägen zur *Hermeneutik* (allgem. Bibl. der bibl. Liter. 4ter Band S. 332) fodert, „daſs der Bibelſinn des N. T., ſobald er der Vernunft widerſpricht, durch das Hineintreten in Zeitideen mit einer *geläuterten und beſcheidenen Philoſophie in Harmonie zu bringen ſey;*" verdient er deſswegen ein allegoriſcher, myſtiſcher, anagogiſcher *Ausleger* genannt zu werden, weil er in ſeinem *hermeneutiſchen* Kanon daſſelbe heiſcht, was *Kant* mit anderen Worten in dem ſeinigen? Höchſtens konnte der Vf. dieſem den Vorwurf machen, daſs er dem Worte „Auslegung" einen ungewöhnlichen Begrif unterlege; aber er durfte moraliſche Schriftauslegung nicht mit homiletiſcher Behandlung der Offenbarungsurkunden verwechſeln, die freylich in dem Munde unwiſſender, myſtiſcher und frömmelnder Prediger nur zu oft in abgeſchmackten Allegorieen Nahrung findet. Mit dem Irrigen der Behauptung, daſs *Kant* eine allegoriſch - myſtiſche Schrifterklärung begünſtige, erſcheinen nun auch alle daraus abgeleiteten, verhaſsten Folgerungen in ihrer Blöſse: „daſs zu dieſer Methode der Auslegung weder Sprachkenntniſs, noch andere Gelehrſamkeit erfo-

werde; daſs ihre Freunde ſich um den eigentlichen Wortverſtand wenig oder gar nicht bekümmern, und alſo weder griechiſch, noch hebraiſch, noch eine *andere Wiſſenſchaft* zu verſtehen brauchen; daſs zuletzt eine neue Barbarey von ihr unzertrennlich ſeyn werde:" vgl. S. 141. 146. 159. Wenn es auch nicht in der Natur des menſchlichen Geiſtes läge, daſs er durch hiſtoriſche Kenntniſſe allmahlig erſt zu moraliſcher Bildung reifte; ſo müſste doch die ausdrückliche Erklarung *Kant's* dem Recenſenten die in der That unangenehme Alternative aufdringen, daſs ihn ſeine Gegner in dieſer Stelle entweder nicht verſtanden haben, oder nicht verſtehen wollten. Man leſe ſelbſt (*Relig. i. d. G. d. R.* S. 154): „aber nicht bloſs die Beurkundung, *ſondern auch die Auslegung* der h. Schrift bedarf aus derſelben Urſache *Gelehrſamkeit.* Denn wie will der Ungelehrte, der ſie nur in Ueberſetzungen leſen kann, von dem Sinne derſelben gewiſs ſeyn? aber der Ausleger, welcher auch die Grundſprache inne hat, bedarf doch noch *ausgebreitete Kenntniſs und Kritik*, um aus dem Zuſtande, den Sitten und den Meinungen (dem Volksglauben; vergl. *Eichhorn* a. a. O.) der damaligen Zeit die Mittel zu nehmen, wodurch dem kirchlichen gemeinen Weſen das Verſtändniſs geöfnet werden kann." Wir ſind von der Unbefangenheit und Wahrheitsliebe des gelehrten Vf. zu ſehr überzeugt, als daſs wir ihm nicht zutrauen ſollten, er werde dieſe ungerechten Folgerungen mit der Zeit von ſelbſt zurücknehmen. Ueberhaupt ſind wir der Meynung, daſs er, wenn es ihm Verhaltniſſe und Geſchäfte moglich machten, mit dem Geiſte der kritiſchen Moral eine genauere Bekanntſchaft zu errichten, ohne welche man zu ihrer Beurtheilung kaum berufen ſeyn kann, bey ſeiner bekannten Freymüthigkeit, vernünftige und geoffenbarte Religion nicht mehr (S. 70. 75. 76. 101. 103.) einander entgegenſetzen, die Trennung der Sittenlehre und Religion im Syſteme nicht mehr (S. 71. 86.) bedenklich finden, und die Nothwendigkeit der Gefangennehmung des hiſtoriſchen Glaubens unter den Schutz des moraliſchen nicht mehr (S. 95. 98. 136. 176.) bezweifeln werde.

Tübingen, b. Cotta: *Annotationes quaedam theologicae ad philoſophicam Kantii de religione doctrinam.* Auct. *Gottlob Chriſtiano Storr*, theol. D. et P. p. o. 1793. 80 S. 4.

Ebendaselbst: D. *Gottlob Chriſtian Storr's Bemerkungen über Kant's philoſophiſche Religionslehre.* Aus dem Lateiniſchen. Nebſt einigen Bemerkungen des Ueberſetzers über den aus Prinzipien der praktiſchen Vernunft hergeleiteten Ueberzeugungsgrund von der Moglichkeit und Wirklichkeit einer Offenbarung in Beziehung auf *Fichte's* Verſuch einer Kritik aller Offenbarung. 1794. 240 S. gr. 8.

N. 1. Es verdient unſtreitig mit Achtung und Dank angeſehen zu werden, wenn Männer, die ſich, wie Hr. Dr. *Storr*, um die theologiſche Gelehrſamkeit ſo entſchiedene Verdienſte erworben haben, in Verhaltniſſen, wo die Thatigkeit der meiſten Theologen für die Wiſſenſchaft aufhört, noch von einem Eifer für die Erweiterung ihrer Kenntniſſe belebt werden, der ſich auch durch die ausgebreitetſten und tiefſinnigſten Unterſuchungen einer unbefangenen Kritik nicht von ihrem Studium zuruckhalten laſst. Schon in dieſer Rückſicht bleibt die vorliegende Schrift, deren Vf. in den haufig untergelegten Noten eine groſse Bekanntſchaft mit der Literatur der kritiſchen Philoſophie verrath, eine merkwürdige Erſcheinung, wenn ſie auch nicht die erſte wäre, in der ein berühmter Theologe offentlich als Gegner des kantiſchen Buches über die Religion innerhalb der Grenzen der bloſsen Vernunft erſcheint. Es ſind folgende Kirchenlehren, welche Hr. St. in 21 §§. gegen die kantiſchen Behauptungen zu ſchützen bemüht iſt: von der Auferſtehung und Dreyeinigkeit (§. 2), von den böſen Engeln und von der Gottheit Chriſti (§. 3.), von der Verſohnung (§. 4), von der Göttlichkeit der heil. Schriften als Thatſache (§. 7. ff) von den gottlichen Belohnungen (§. 10), von dem hiſtoriſchem Glauben (§. 14 f.) von der Schriftauslegung (§. 17), von den Wundern (§. 20 f.). Es bedarf wohl keiner Erinnerung, daſs in dieſer Anzeige nicht ſowohl von der objectiven Wahrheit aller dieſer Lehren, ſondern nur von der Art und Weiſe die Rede ſeyn kann, wie ſie der Vf. gegen die neuere Kritik der Religionswiſſenſchaft zu vertheidigen ſuchte. Unſere Leſer wiſſen, daſs dieſe den hyperphyſiſchen Schein des Dogmatiſmus entdeckt, beleuchtet und die Theologie auf praktiſche Poſtulate der Vernunft gebaut hat. Hievon muſste Hr. St. ausgehen; er muſste zeigen, daſs die Grundlehren des Chriſtenthums mit den Principien der Vernunftreligion übereinkommen, und daſs ſelbſt die angefochtenen Lehren in eine weſentliche Verbindung mit ihnen geſetzt werden können. Statt dieſen Weg einzuſchlagen, beweiſt der Vf. — dem alten Syſteme, wie aus ſeiner Dogmatik bekannt iſt, gänzlich getreu, — die Gottlichkeit der Lehre Jeſu und ſeiner Apoſtel aus den Wundern, ohne doch die Zulaſsigkeit ihres Begriffes *a priori* und das Verhaltniſs derſelben zur Wahrheit gehorig feſtzuſetzen. Vielmehr heiſst es S. 52. „*quod ſi historia Jeſu vera eſt et dictorum eius fidem facit, etiam doctrina eius vim historiae habet.*" Erinnerte ſich Hr. *St.* nicht, daſs gerade das Wunderbare in der Geſchichte Jeſu, im Ganzen, oder nach einzelnen Begebenheiten, noch groſsen Zweifeln ausgeſetzt iſt, und daſs ſelbſt berühmte Theologen unſerer Zeit, entweder den Grund deſſelben in den Vorſtellungen jenes Zeitalters aufſuchen, oder ſich doch eines aſſertoriſchen Urtheiles hierüber enthalten? Wie konnte er alſo, bey dem ganzlichen Mangel an Intereſſe für den Begriff eines Wunders in der Natur der forſchenden und geſetzgebenden Vernunft, eine Reihe wunderbarer Begebenheiten, deren unwiderſprechliche objective Gewiſsheit nie zu erweiſen ſteht, in ein Cauſalitatsverhältniſs zu allgemeinen Religionswahrheiten und ihrer Göttlichkeit, die aus ganz anderen Gründen darzuthun iſt, ſetzen? Wie durfte er ferner dieſen Lehren *vim historiae* zuſchreiben, da es dem Weſen des menſchlichen Erkenntniſsvermögens gänzlich zuwider lauft, Thatſachen und moraliſche Wahrheiten in eine Claſſe zu werfen, und die Realitat dieſer, wie die Wahrheit jener durch ſinnliche Wahrneh-

nehmungen und Zeugniſſe zu erhärten? Wie konnte er behaupten: (S. 53.) *auctoritate Chriſti ſcimus, eſſe Deum, rebus humanis providentem* etc.? Vorausgeſetzt, daſs Jeſus nach ſeiner innigſten Verbindung mit dem höchſten Weſen ſchon in ſeinem reinen Selbſtbewuſstſeyn die Exiſtenz Gottes gefunden hatte: ſo war es doch der Natur der Sache nach unmöglich, daſs derſelbe Grad der Gewiſsheit der *menſchlichen* Vernunft mitgetheilt werden konnte; die ſich nach ihrer ganzen Oekonomie nur zum Glauben an die Gottheit erheben kann. Zwar können wir *wiſſen*, daſs Jeſus die Exiſtenz Gottes gelehrt habe; aber deſswegen *wiſſen* wir noch nicht (d. i. vermögen wir nicht, aus *objectiv* zureichenden Gründen darzuthun), daſs in der That auch ein höchſtes Weſen iſt. Eben ſo unbelegt bleibt die Behauptung (S. 8. u. 10): *vitioſam indolem hominis non ab auctore humanae naturae profectam, ſed primi hominis vitio et propria culpa invectam eſſe.* Woher getraut ſich der Vf. zu beweiſen, daſs der Menſch nun weniger ein vernünftig ſinnliches, alſo zur Möglichkeit der Sünde prädiſponirtes, Weſen ſeyn würde, auch wenn der Urmenſch als Vater von der Erde abgetreten wäre, ohne je ſeinen Arm zur verbotenen Frucht ausgeſtreckt zu haben? Wirklich ſcheint es Zeit zu ſeyn, nach ſo beſtimmten Aufklärungen einer vernünftigen Exegeſe und nach richtigeren Unterſuchungen über die freye Natur des Menſchen, dergleichen jüdiſch-empiriſche und einer geſunden Philoſophie widerſprechende Vorſtellungen von einer ſinnlichen Fortpflanzung des Böſen aus dem *Gebiete* der chriſtlichen Moral und Dogmatik zu verbannen. Schon aus dieſen Bemerkungen wird erhellen, daſs Hr. *St.* die Kantiſche Kritik der Religionswiſſenſchaft unmöglich mit Erfolg beſtreiten kann, ſo lange er ſich nicht mit dem Philoſophen über das Kriterium einer wahren unmittelbaren Offenbarung vereinigt, und die ſchon ſo weit gediehenen Bemühungen der Exegeten, den Urſprung vieler poſitiven und ſtatutariſchen Lehren des Chriſtenthums aus Quellen der Geſchichte abzuleiten, welche über das Zeitalter der heiligen Schriftſteller hinausreichen und folglich der prüfenden Vernunft freyen Spielraum laſſen, durch gründliche hiſtoriſche Gegenbeweiſe gänzlich entkräftet und vernichtet hat.

So wenig wir dieſen Geſichtspunkt nach einer wiederholten Ueberſicht der *Storriſchen* Schrift verlaſſen können: ſo nützlich konnte doch bey der Wichtigkeit des Gegenſtandes, bey einzelnen vortreflichen Bemerkungen des Vf., und bey ihrer urſprünglichen eingeſchränkten Beſtimmung, als einer akademiſchen Abhandlung, eine deutſche Ueberſetzung von ihr werden. Wir bezeugen mit Vergnügen, daſs No. 2. alle Eigenſchaften einer guten Verſion in ſich vereiniget, und daſs ſie ſogar durch ausführlichere Citate und durch einige Zuſätze des Hrn. Dr. *Storr* noch Vorzüge vor dem Originale erhalten hat. Der ungenannte Ueberſetzer wird vorzüglich durch ſeine Bemerkungen über die *Fichteſche* Kritik aller Offenbarung (S. 123 — 240) die Aufmerkſamkeit denkender Leſer erregen. Wir überlaſſen es dem ſcharfſinnigen Vf. dieſer Kritik ſelbſt, ſich gegen einzelne, uns gegründet ſcheinende Erinnerungen unſeres Ungenannten (z. B. ſeine Einwendungen gegen die Behauptung, „daſs eine Offenbarung den tiefſten ſittlichen Verfall einer Nation vorausſetze S. 144 ff u. a.) bey einer wiederholten Auflage ſeines ſchätzbaren Buches zu vertheidigen. Auch wollen wir die Verwechſelung der Begriffe „Religion und Theologie“ S. 132. ff. nicht rügen, da die Notionen „Tugend, Religion und Gotteslehre“ einander ſo nahe liegen, daſs man ihre Grenzlinien in einer fortſchreitenden Unterſuchung nicht oft und ſorgfältig genug unterſcheiden kann. Aber billigen können wir es nicht, daſs auch unſer Ungenannter (S. 135 f.) für jede Offenbarung eine beſondere, durch übernatürliche Cauſalität Gottes in der Sinnenwelt bewirkte Erſcheinung, als einen weſentlichen Charakter fodert. Durch dieſe Definition wird die natürliche Offenbarung, welche doch immer die Baſis der wunderbaren, oder übernatürlichen ſeyn muſs, von aller weiteren Kritik ausgeſchloſſen und der ganze Geſichtspunkt der Unterſuchung überhaupt zu ſehr beſchränkt. Noch weit weniger will uns die Behauptung (S. 165.) einleuchten: „es liege in dem Begriffe einer Offenbarung kein Grund, warum andere, durch Vernunft nicht erkennbare praktiſche Wahrheiten nicht von Gott übernatürlicher Weiſe bekanntgemacht werden könnten, wenn der Zweck der Moralität durch Bekanntmachung derſelben befördert würde.“ Daſs die Vorſehung mittelbarer Weiſe einzelnen Völkern, auf dem Wege der Geſchichte, nach Beſchaffenheit des Klima und einzelner periodiſchen Nationalverhältniſſe einzelne ſtatutariſche Verordnungen durch weiſe Geſetzgeber und Religionslehrer werde bekannt machen laſſen, welche, wie die moſaiſche Religion, als vorübergehende Vehikel die moraliſche Bildung eines Volkes bis zu einer künftigen neuen Epoche befördern können, kann ſchon durch die Entwickelung der reinen Begriffe von Gottes Allmacht und Weisheit, und auch durch die Erfahrung bewieſen werden. Aber Verordnungen dieſer Art bleiben immer nur menſchliche, wiewohl unter Gottes Aufſicht und Leitung gegebene, Geſetze, welche niemals für unmittelbare Offenbarung gehalten werden können, weil ihnen der Charakter der Beharrlichkeit und Allgemeingültigkeit fehlt. Wollte man nun dergleichen Belehrungen der Vernunft dennoch als gemeingeltend aufdringen: ſo würde dadurch wenn ſie jemals Vernunftideen werden könnten, die reine Autonomie des Willens beeinträchtiget, das Gleichgewicht der Vernunft und Sinnlichkeit, ohne welches kein moraliſcher Werth beſtehen kann, aufgehoben und die ganze ſittliche Natur des Menſchen zerrüttet werden. Allein es iſt ſchon durch das Weſen der Vernunft ſelbſt dafür geſorgt, daſs dieſe poſitiven Verfügungen die Grenzen des Gedächtniſſes und ſubjectiven Verſtandes niemals überſchreiten und aus dem hiſtoriſchen Gebiete der Maximen, Dogmen und Probleme in das Reich reiner und unmittelbarer göttlicher Geſetze übergehen können. Wenn der Vf. die Verheiſsung Jeſu, daſs alle die, welche reines Herzens ſind, einſt Gott ſchauen werden, unter die poſitiven Lehren (S. 182 ff.) des Chriſtenthums zählt; ſo klebt er offenbar an dem Buchſtaben dieſes Ausſpruches, dem doch ohne vorhergegangene Beſtimmung des Ausdruckes „ſchauen“

„ſchauen" keine objective Realität entſprechen kann. Erklärt man aber, wie vom Vf. ſelbſt geſchieht, dieſes Wort von einem näheren und innigeren Verhältniſſe, in welches der Tugendhafte nach dem Tode zu dem höchſten und vollkommenſten Weſen treten wird: ſo iſt dieſe tröſtliche Sentenz der Vernunft ganz gemäſs, und aller poſitive Schein verſchwindet von ſelbſt. Eben ſo unrichtig iſt die Bemerkung S. 193.: „Die Lehre von der abſoluten Allgemeinheit des moraliſchen Verderbens ſey eine eigenthümliche (poſitive) Belehrung der Offenbarung, weil ſich aus der Erfahrung nur die comparative Allgemeinheit deſſelben erweiſen laſſe:" denn, ohne erſt erörtern zu wollen, ob ſelbſt Paulus von einer mehr, als comparativen, Allgemeinheit ſpreche, dürfte wohl die diſcurſive Quantität dieſes Satzes ſchon aus dem Begriffe eines Menſchen, als eines vernünftigſinnlichen, zur höheren Vollkommenheit zu erziehenden Weſens gefolgert werden können. Der Raum verbietet uns, unſeren Leſern einzelne treffliche Bemerkungen dieſer Abhandlung (z. B. S. 225. f. 228 f.) auszuzeichnen, die ihr unter vielen andern von ähnlichem Inhalte einen vorzüglichen Werth ſichern.

NATURGESCHICHTE.

Hildburghausen, b. Haniſch: *Grundriſs der Mineralogie* nach dem neueſten Wernerſchen Syſtem zum Gebrauch bey Vorleſungen auf Akademien und Schulen herausgegeben von *D. Johann Georg Lenz.* 1793. 192 S. 8.

Vorliegendes Buch iſt ein Auszug aus deſſelben Vf. *Mineralogiſchen Handbuche,* welches 1791 herauskam. Die literariſchen Nachweiſungen ſind bey der Oryktognoſie weggeblieben, die Aufzählung der Geburtsorte und Angabe der äuſſeren Kennzeichen einer jeden Art iſt merklich eingeſchränkt. Wenn wir auch das erſtere, nach dem auf dem Titel näher beſtimmten Zwecke, mit der abgekürzten Aufzählung der Geburtsorte billigen; ſo können wir doch die Abkürzung der äuſeren Beſchreibungen nicht für zweckmäſsig halten, weil der Lehrer bey dem Vortrage zu viel ergänzen muſs, was der Zuhörer zu ſeiner Belehrung aufzeichnen wird, und darüber nicht die Aufmerkſamkeit auf die bey der Vorleſung herumgehenden Foſſilien verwenden kann, welche hiebey höchſt nöthig und weſentlich iſt; weil es in der Naturgeſchichte und namentlich bey dem unorganiſchen mineralogiſchen Theile derſelben, ganz vorzüglich auf *anſchauliche Kenntniſs* der Objecte ankommt. Auch iſt eine ſolche Abkürzung um ſo miſslicher, je mehr Kritik zur Ausmittelung der *eigentlich charakteriſtiſchen* Merkmale erfodert wird. Wie wenig dieſe aber dem Vf. zu Theil geworden, davon zeugte ſchon ſein Handbuch und davon zeugt auch dieſer Auszug. Hr. L. verſichert in der Vorrede, alle neuere Entdeckungen benutzt zu haben, und aus der Vergleichung dieſes Grundriſſes mit dem oft erwähnten Handbuche ergibt ſich freylich, daſs er die in Hrn. *Karſten's tabellariſchen Ueberſicht der mineralogiſch einfachen Foſſilien* eingeſchalteten neuen Gattungen und Arten mit aufgenommen hat. Wenn aber das vorausgeſchickte Syſtem überſchrieben iſt: *Werners Mineralſyſtem:* ſo müſſen wir zweifeln, daſs Hr. *Werner* es für das Seinige, und noch dazu für das neueſte anerkennen möchte, wie folgende auffallende Vernachläſſigungen beweiſen: — Der *Augit* iſt als eine *Art des Olivins* aufgeführt und aus der vermeyntlichen äuſsern Beſchreibung jenes Foſſils (S. 6.) muſs man ſchlieſsen, daſs Hr. *L.* den *blättrigen Olivin* für *Augit* hält. Eben ſo ſteht der Leuzit als *Art* unter der *Granat*-Gattung. Der Achat iſt als *beſondere* Gattung und das *Weltauge* als eine beſondere Art aufgeführt. Bey dem *Trapp* fehlen die 3 Arten; die *Reihe der Steinkohlen-Arten* unnatürlich und noch dazu die *Kohlenblende* mit darunter gebracht. Das *Cement-Kupfer* iſt als eine *eigne Gattung* betrachtet, bey dem *Schwarzen Eiſenſtein* fehlen die Arten etc. — Warum Hr. *L.* bey dem 2ten Abſchnitte, welche *der Gebirgskunde* gewidmet iſt, die Literatur beygefügt hat, da ſie doch im erſten Abſchnitte gänzlich fehlt; darüber vermiſst man alle Auskunft. Eben ſo behauptet der Vf. in der Vorrede, bey der Erläuterung der Gebirgsarten vorzüglich Hn. *Hoffmann* und *Voigt* gefolgt zu ſeyn. Dieſs ſtimmt aber nicht mit der Ausführung überein. Der *Trapp* iſt z. B. unter den *uranfänglichen* — Gebirgsarten, der *Baſalt, Mandelſtein* und die *Wacke* ſtehen aber unter den *Flözgebirgsarten.* Dieſs paſst weder zu des einen, noch des andern Methode. — Als Anhang iſt zuletzt eine Tabelle der äuſseren Kennzeichen beygefügt, welche mangelhaft, wie der übrige Theil des Buches, iſt. Dazu kommen noch mancherley zum Theil bedeutende Druckfehler: z. B. *Bergſchiefer* für *Bergſeife* etc. — Die Räume ſind in dem voranſtehenden Syſteme ſelbſt ſo ſchlecht beobachtet, daſs es dem Anfänger nicht ſelten ſchwer werden muſs zu unterſcheiden, zu welcher Gattung eigentlich dieſe oder jene Art gerechnet werden ſoll. — Der *Apatit* und *Boracit* finden ſich ganz allein mit *lateiniſchen* Lettern gedrukt. Dieſs iſt zwar eine Kleinigkeit, bleibt doch aber immer ein Uebelſtand. Die 5te Spalte des erwähnten Syſtems iſt indeſſen immer ganz brauchbar, weil hier die *Trivial-Nahmen* mit vieler Sorgfalt zuſammengetragen ſind. Ueberhaupt wird man dem Vf. *Fleiſs* und *guten Willen* bey ſeinen Schriften nicht abſprechen können; allein beides iſt zur Abfaſſung eines guten Lehrbuchs noch nicht hinlänglich.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. Junius 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

CAMBRIDGE, b. Archdeacon: *Introduction to the New Teſtament by J. D. Michaelis*, translated from the fourth edition of the German and conſiderably augmented with notes explanatory and ſupplemental by *Herbert Marſh*, B. D. Fellow of St. Johns College, Cambridge. 1793. 2 Bände, zuſammen 870 S. Text und 544 S.

Michaelis Einleitung in das N. T. iſt ohne Widerrede ein reichhaltiges Magazin von philologiſchen, kritiſchen und hiſtoriſchen Bemerkungen und Unterſuchungen, durch deſſen Benutzung die gelehrte Behandlung des N. T. in Deutſchland allerdings nicht wenig gewonnen hat, und durch das wenigſtens mancherley Kenntniſſe mehr verbreitet und in gröſseren Umlauf gebracht worden ſind. Dieſes ſchätzbare Buch, dem kein anderes bis jetzt an die Seite geſtellt werden kann, kannten die Engländer nur in einer Ueberſetzung der *höchſt* mangelhaften Ausgabe von 1750. die mit den folgenden, und zumal mit der vierten von 1788. ganz und gar nicht zu vergleichen iſt. Hr. *Marſh*, der mehrere Jahre in Deutſchland gelebt und ſich mit der deutſchen Sprache und Literatur bekannt gemacht hat, erwirbt ſich durch die vor uns liegende ſehr ſorgfältig gefertigte Ueberſetzung eines ſo nützlichen Buchs nach der neueſten Ausgabe deſſelben, ein wahres Verdienſt um das Studium des N. T. unter ſeinen Landsleuten. Aber auch das Buch ſelbſt verdankt ihm viele Verbeſſerungen und Zuſätze, die mit groſsem Fleiſs geſammelt und in den angehängten Noten, welche auch dem deutſchen Leſer nützlich ſeyn können, mitgetheilt worden ſind. Die Menge und Weitläuftigkeit dieſer Noten läſst ſich ſchon aus der oben angegebenen Seitenzahl ababnehmen, da die vor uns liegenden 2, oder eigentlich 3 Bände, ungeachtet der Druck nicht verſchwenderiſch eingerichtet iſt, mehr nicht als den erſten Band des deutſchen Originals in ſich faſſen. Die Anmerkungen enthalten Berichtigungen vieler falſchen Citaten, Nachweiſungen ſolcher, beſonders neueren, Bücher und kleinen Schriften, die Michaelis nicht benutzt oder doch nicht angeführt hatte, Anzeige des weſentlichen Inhalts ſolcher Stellen deutſcher Bücher, auf die Michaelis verweiſet, die aber ein engliſcher Leſer nicht leicht nachſehen kann, Zweifel gegen manche Behauptungen des Verfaſſers und Zurechtweiſungen deſſelben, wo er ſich übereilt und geirrt hatte, eigne, zuweilen ausführliche, Unterſuchungen über verſchiedene Gegenſtände, neue oder doch genauere Notizen von Handſchriften u. ſ. w. Allenthalben leuchtet auſser vielem Fleiſs und einer ausgebreiteten Beleſenheit, die man, was deutſche Schriften anlangt, bey einem Ausländer ſchwerlich in dieſem Grade vermuthet hätte, gute Sachkenntniſs, Bekanntſchaft mit den Grundſätzen der neuern Kritiker von Semlern an, und Bedachtſamkeit im Urtheilen hervor. Die Anmerkungen ſind aber von zu verſchiedenem Inhalt, als daſs ein Auszug daraus möglich wäre. Zur Probe der Mannichfaltigkeit geben wir nur einige Beyſpiele. Im 1 Bande findet man unter andern, Bemerkungen über Hebraismen und Syriasmen, Zweifel gegen die Erklärung des εἰς νικος durch εἰς τελος, gegen die dem Wort κληρον beygelegte Bedeutung *lehren*, gegen die Ableitung der Bedeutung des Worts ἐπιφωσκω Matth. 28, 1. aus dem Syriſchen, gegen die von Michaelis angenommene Bedeutungen von δικαιωμα, Röm. 5, 18. 8, 3. 4. und von ἀφεδρων Marc. 7, 19. und Bemerkungen über die Bedeutungen von πορνεια Act. 15, 20. ἱλαστηριον Röm. 3, 25. und ἐξουσια 1 Kor. 11, 10. Der zweyte Band enthält unter andern, Einwendungen gegen die Hypotheſe von dem bis in das erſte Jahrhundert reichenden Alter der ſyriſchen Ueberſetzung und von dem Gebrauche dieſer Verſion bey der Verfertigung der alten lateiniſchen; Bemerkungen über die ſyriſche Ueberſetzung der in der Peſchito fehlenden apoſtoliſchen Briefe und der Apokalypſe, und über die verſchiedenen Reviſionen der Philoxeniſchen Verſion, Nachrichten von den Askewiſchen Handſchriften des N. T. jetzt im Brittiſchen Muſeum, von *codex Augienſis* jetzt im *Trinity College* zu Cambridge, von einer Abſchrift des *codicis Boerneriani* eben daſelbſt, von dem *codex Bunkle*, jetzt in der Univerſitäts-Bibliothek zu Cambridge; über die wahrſcheinliche Identität des *cod. Hirſaugienſis* und *Gieſsenſis*, (bey Griesbach 97 und 122) und die Verſchiedenheit des *Gieſsenſis* vom *Uffenbachiano* 3; Zweifel, ob *codex* 12, in Wetſteins zweytem Theil, *Stephani ιε* ſey; überhaupt über *Stephani codices* und wie viele derſelben mit Gewiſsheit entdeckt ſeyn, und inſonderheit über *Stephani ιγ.* welchen Hr. *Marſh* in der Cambridger Univerſitäts-Bibliothek aufgeſpürt hat; ob *Uſſerii* 1. einerley mit *codice Googe*, und *Uſſerii* 2 einerley mit *codice Emmanuel* ſey; über das *exemplar ex Stephani Bibliotheca* mit Leſarten aus ungefähr 25 Handſchriften, welches *Beza* gebraucht zu haben verſichert; Vertheidigung Wetſteins gegen Michaelis Beſchuldigung einer groſsen Nachläſsigkeit, u. ſ. w. Am ausführlichſten ſind die Bemerkungen über den ſchlechtweg ſogenannten *codex Cantabrigienſis* oder *Bezae* S. 676—716. Sie verdienen gar ſehr, mit dem verglichen zu werden, was der Herausgeber dieſer Handſchrift ganz neuerlich in ſeiner derſelben vorgeſetzten Vorrede über ſie geſagt hat. Hr. *Marſh* unterſucht manches genau, was Hr.

Kipling nur auf der Oberfläche berührt. Seine Nachforſchungen betreffen vornemlich folgende Punkte: 1) Der *Codex Bezae* iſt nicht aus dem lateiniſchen interpolirt. Denn überhaupt iſt es, wenn nicht ſehr ſtarke Gründe entgegen ſtehen, weit wahrſcheinlicher, daſs eine Ueberſetzung nach dem Original geändert ſey, als umgekehrt; und überdieſs hat die lateiniſche Ueberſetzung in unſern *Codex* ſehr viele, zum Theil merkwürdige und auffallende Lesarten, die man bey Lateinern ſonſt nicht antrifft, die aber buchſtäblich mit dem daneben ſtehenden Griechiſchen übereinkommen. (Eine Vergleichung der griechiſchen Columne mit der lateiniſchen und mit den übrigen uralten lateiniſchen Handſchriften bey Blanchini und Sabatier zeigt augenſcheinlich, daſs das Lateiniſche im Codex Bezae nach dem Griechiſchen revidirt und mit ängſtlicher Sorgfalt, ſelbſt in Kleinigkeiten, dieſem conform gemacht worden ſey. Sogar alsdann, wenn durch bloſse Schreibfehler der griechiſche Text eine Veränderung erlitten hatte, ſuchte man, wenn nur einigermaſsen ein Sinn herauskam, das lateiniſche nach dem nunmehrigen Griechiſchen ſo viel möglich einzurichten.) Die öftere Uebereinſtimmung des Griechiſchen in unſerm Codex mit den älteſten lateiniſchen Ueberſetzungen berechtigt uns nicht, auf Interpolation aus dem Lateiniſchen zu ſchlieſsen, ſondern leitet nur darauf, daſs jene Ueberſetzungen aus griechiſchen Handſchriften gefloſſen ſeyn, die der unſrigen, deren Text alſo ungemein alt ſeyn muſs, ähnlich waren. Und dies beſtätigt ſich dadurch, daſs man die nämlichen Lesarten häufig in der ſyriſchen, koptiſchen, ſahidiſchen und andern alten Ueberſetzungen, und ſchon bey dem Origenes findet. (Hier hätte auf den Einwurf Rückſicht genommen werden können: unſer Codex ſey nebſt mehrern andern, der lateiniſchen Verſion und den nur genannten Ueberſetzungen, aus dem Origenes, Chryſoſtomus und den alten Scholien interpolirt. Freylich weiſs jeder Kritiker, daſs Handſchriften oft aus Commentaren und Scholien interpolirt ſind, und auch ſelbſt die älteſten, die wir haben, ſind von dergleichen Fehlern wohl nicht frey. Es kommt aber alles auf unparteyiſche Beurtheilung jeder einzelnen Stelle an, ob nicht das Entlehen der ſtreitigen Lesart weit natürlicher und wahrſcheinlicher auf andre Art erklärt werden könne. Und dies wird meiſtens der Fall ſeyn. Wenn aber auch einige aus dieſer Quelle gefloſſene Corruptionen unſrer Handſchrift zugegeben werden müſsten; ſo wäre es doch übereilt und unkritiſch, deswegen dem *ganzen* Codex und ſeinen Lesarten *überhaupt* allen Werth abzuſprechen.) 2) Interpolation der Handſchrift aus der ſyriſchen Verſion iſt noch zur Zeit nicht hinlänglich erwieſen. (Die Beyſpiele, auf welche man ſich beruft, betreffen meiſt unbedeutende, nur auf Grammatik und Conſtruction ſich beziehende Kleinigkeiten. Dagegen kommen in der ſyriſchen Verſion eine Menge wichtigerer Lesarten vor, die man im *cod. Bezae* nicht findet. Sollte man Veränderungen der erſten Art, ohne allen vernünftigen Zweck, der ſyriſchen Ueberſetzung zu Liebe gemacht, und die zweyte Art verabſäumt haben? Auſserdem wäre auch noch ein Unterſchied zwiſchen den Büchern des N. T. zu machen. Von der Apoſtelgeſch. gilt nicht gleich ein Schluſs auf die Evangelien.) 3) So auffallend die Uebereinſtimmung des Cod. Bezae mit den griechiſchen Handſchriften iſt, aus welchen am Rande der Philoxeniſchen Verſion Auszüge ſtehen; ſo ſcheint doch unſre Handſchrift ſelbſt nicht mit unter denen geweſen zu ſeyn, die man dort excerpirte. Denn der Rand ſagt einmal von einer im Codex Bezae wirklich vorkommenden Lesart, ſie finde ſich *nicht* im Griechiſchen. (Man könnte dieſes Argument entkräften, wenn man annähme, die Excerpta aus dem Griechiſchen ſeyen nicht alle von einer Perſon aus einerley Handſchriften gemacht. Aber mehrere Umſtände beweiſen, daſs es ehedem *viele* dem Codex Bezae ſehr ähnliche, obgleich in einzelnen Lesarten von ihm abweichende, griechiſche Handſchriften gegeben haben müſſe. Folglich begründet Uebereinſtimmung in noch ſo vielen Lesarten keinen Schluſs auf Identität.) 4) Ueber die nicht unwichtige Frage, ob Codex Bezae und Stephani ſecundus eine und dieſelbe Handſchrift ſey, werden die Gründe und Gegengründe ſorgfältig und ſcharfſinnig neben einander geſtellt, das Urtheil aber bleibt dem Leſer überlaſſen. (Einer der bedeutendern Gegengründe fällt weg, da Matth. 27. die Lacuna des Codex Bezae nicht bey Vs 1. ſondern erſt bey Vs. 2. anfängt, und dieſer Codex wirklich wie Stephani ſecundus ἄγουσαν hat.) 5) Die Vermuthung, daſs Druthmar den Codex Bezae in Händen gehabt habe, findet auch Hr. M. wie Kipling, nicht unwahrſcheinlich und unterſtützt ſie mit einem neuem Argument. (Es verliert aber dieſes etwas von ſeinem Gewicht dadurch, daſs die Druthmarſche Lesart, worauf es beruht, auſser dem Codex Bezae noch in mehrern lateiniſchen Handſchriften und auch bey andern lateiniſchen Kirchenvätern gefunden wird, mithin nicht charakteriſtiſch genug iſt.) 6) Unter mehrern Hypotheſen über den Ort, wo der Codex geſchrieben ſeyn möge, und über die urſprüngliche Beſtimmung deſſelben, iſt Hr. M. geneigt, folgender den Vorzug zu geben: ein griechiſcher Librarius, der aber mehrere Codices, die wahrſcheinlich aus verſchiedenen Provinzen her waren, vor ſich hatte, ſchrieb ihn zum Gebrauch einer zur lateiniſchen Kirche gehörigen Perſon oder Gemeinde, die ſich in den europäiſchen Ländern des griechiſchen Reichs niedergelaſſen hatte. 7) Das Alter des Codex ſucht Hr M. ſowohl aus den Schriftzügen als aus dem Umſtand zu beſtimmen, daſs der Abſchreiber in den Evangelien gar keine Notiz von den beliebten Sectionen des Ammonius genommen, ſondern ganz andere Abſchnitte gemacht, in der Apoſtelgeſch. aber zwar nicht die Sectionen des Euthalius, aber doch eine Abtheilung, welche auf die Euthaliſche gebaut zu ſeyn ſcheine, angebracht habe. Weil nun durch Euſebii und Hieronymi Empfehlung die Ammoniſchen Sectionen wenigſtens vom Anfang des fünften Jahrhunderts gemein geworden ſind, und man bey einem ſo ſplendid geſchriebenen Codex die beliebteſte Abtheilungsart nicht leicht würde weggelaſſen haben, ſo ſoll hieraus wahrſcheinlich werden, der Codex falle in den Zeitraum, da die Ammoniſchen Sectionen nicht ſehr bekannt waren. Weil aber doch des Euthalius Abtheilung der Apoſtelgeſch. von dem Abſchreiber bey ſeiner eignen Ein-

thei-

Digitized by Google

theilung benutzt zu ſeyn ſcheinen, ſo müſſe man Bedenken tragen, den Codex über das fünfte Jahrhundert hinaus zu rücken. (*Dieſe* Bedenklichkeit lieſse ſich vielleicht noch heben. Euthalius theilt die Apoſtelgeſch. in 40 gröſsere Abſchnitte, unſer Librarius in eine Menge kleinere. So zerfallen z. B. unſere erſten 2 Kapitel bey dem Euthalius in 3. im Codex Bezae aber in 25 Abſchnitte. Die Urheber beyder Eintheilungen nahmen Rückſicht auf Materie und Inhalt. Konnte es da wohl anders ſeyn, als daſs einer der vielen kleinen Abſchnitte allemal auf eine Stelle fiel, wo Euthalius ſogar Urſache gefunden hatte, einen gröſseren zu machen? Rec. bezweifelt alſo noch, daſs die Cambridger Sectionen nur Unterabtheilungen der Euthalianiſchen Kapitel ſeyn und dieſe vorausſetzen, bekennt aber zugleich, daſs er überhaupt zu dieſer Art von Argumentationen, wenn ſie gleich mit ſo viel Vorſicht und Geſchicklichkeit, wie hier geſchehen iſt, geführet werden, nicht viel Vertrauen hat. Lieber möchte er auf ein anderes noch nicht genug gebrauchtes Mittel, das Alter des Codex zu beſtimmen, aufmerkſam machen. In dem Lateiniſchen des Codex kommen viele barbariſche und ſeltſame Wörter vor, dergleichen einige ſchon Wetſtein in ſeinen Prolegomenen und Semler in ſeinen Anhängen dazu bemerkt haben, z. B. *ſoniae* oder *ſonia* (ſoins) für μεριμναι, *applontare* ρησσειν u. d. gl. Ein Sprachforſcher könnte durch dergleichen Data auf nähere Zeitbeſtimmungen geleitet werden.) — Dieſe wenigen Proben ſind zwar nicht hinreichend, unſern Leſern einen Begriff von dem angewandten Fleiſs des gelehrten Ueberſetzers zu geben; ſie werden aber doch unſern Wunſch rechtfertigen, daſs Hr. M. uns bald mit ſeiner Bearbeitung des zweyten Bandes der Michaeliſchen Einleitung ein Geſchenk machen möge.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Nürnberg, m. Bieling. Schriften: *Verzeichniſs von Nürnbergiſchen topographiſch-hiſtoriſchen Kupferſtichen und Holzſchnitten* gefertiget von C. G. Müller. Auf eigene Koſten. 1791. 258 S., 4.

Das 1790. erſchienene, ſehr reichhaltige, *Panzeriſche Verzeichniſs von Nürnbergiſchen Portraiten aus allen Stahden*, mag wohl Herrn *Müller*, dem Verfaſſer der von uns erſt in dieſem Jahr N. 37. angezeigten *kurzen Beſchreibung der Reichsſtadt Nürnberg*, die nächſte Veranlaſſung gegeben haben, auf eine ähnliche Art für die Sammler der übrigen Blätter, welche auf Nürnbergs Topographie und Geſchichte einen Bezug haben, zu ſorgen. Und in der That hat er ſeinen Landsleuten dadurch einen nicht geringen Dienſt geleiſtet. Sammler können nach dieſem Verzeichniſs ihre Blätter ordnen; und Nichtſammler werden daraus ihr Vaterland genauer kennen lernen. Aber auch Auswärtigen, beſonders ſolchen, die auch von einzelnen Städten nähere Kundſchaft zu haben wünſchen, wird daſſelbe ſehr nützlich ſeyn können; nicht zu gedenken, daſs auch die Kunſtgeſchichte daraus bereichert werden kann. Um ſich von der Einrichtung deſſelben einen Begriff machen zu können, theilen wir hier einen kurzen Auszug von der vorausgeſchickten Ueberſicht des Ganzen nach der beſten Claſſification geordneten Werkes mit. Den Anfang macht ein ſehr vollſtändiges Verzeichniſs von Landkarten, ſowohl von *Franken* überhaupt als insbeſondere von dem *Nürnbergiſchen Gebiete*, worunter ſehr viele ſeltene Blätter ſind, die der Vf. da er ſie ſämmtlich vor Augen hatte, genau zu charakteriſiren ſuchte. Dazu kommen noch verſchiedene andere Karten, über einzelne Theile des Nürnbergiſchen Gebietes; auch von ſolchen Ländern, an die Nürnberg gränzt. Darauf folgen die *Grundriſſe* von der Stadt, nach ihrer ältern und neuern Geſtalt, von den Vorſtädten, kleinen Landſtädtchen und andern Ortſchaften. Ganz vorzüglich ſchätzbar iſt das eben ſo reichhaltige, als vollſtändige, mit unverkennbaren Fleiſs gefertigte Verzeichniſs *der Proſpecte*, in mehrern ganzen Sammlungen, die eigene, und zum Theil koſtbare Werke ausmachen, und in einzeln zum Vorſchein gekommenen Blättern. Unter den Sammlungen iſt die *Böneriſche* die zahlreichſte, und da es ſchwer hält, die zu ihr gehörigen Blätter nur kennen zu lernen; ſo wird dem Sammler das hier von Hrn. M. mitgetheilte Verzeichniſs deſto willkommener ſeyn. Ueberhaupt iſt dieſer Abſchnitt, der die Nürnbergiſchen Proſpecte in ſich faſst, der ſtärkſte in dem ganzen Werke, von S. 18—98. und iſt noch dazu, wie das Ganze, mit ſehr kleiner Schrift gedruckt. Von den *Trachten* werden abermals theils vollſtändige Sammlungen, theils einzelne Blätter angezeigt. Unter den Rubriken: *Heiligthümer* und *Reichskleinodien*, *Nürnbergiſche Kayſergeſchichte*, *Krieg* und *Frieden*, kommen verſchiedene wichtige Blätter vor, die ſelbſt dem ernſten Geſchichtsforſcher nicht gleichgültig ſeyn werden. Die Abſchnitte: *Denkmale*, *Kunſtwerke*, *Handwerker*, liefern auch manches Merkwürdige, nicht ſelten auch *Nürnbergiſche Eigenheiten*. Um nicht zu weitläufig zu werden, wollte Hr. M. die *Medaillen*, *Münzen* und *Wappen* nicht einzeln anführen. Doch ſind auch dieſe Rubriken nicht ganz leer ausgegangen, *Satyren* und *Pasquille* aus der Dunkelheit hervor zu ziehen, hielt Hr. M. aus guten Gründen nicht für rathſam. Daſs ſich zu einem Werke von dieſer Art Zuſätze machen laſſen, iſt leicht zu erachten; doch möchte es bey dem gegenwärtigen ſchwer halten, etwas von Belang ausfindig zu machen, das der Vf überſehen hat. Indeſſen fodert er jeden Sammler und Kenner dazu auf, um dergleichen Beyträge, in einem künftigen Nachtrag, der beſonders wegen der neuerdings dazu gekommenen Blätter ſehr wünſchenswerth iſt, benutzen zu können. Da übrigens dergleichen Werke, welche aus leicht zu begreifenden Urſachen auf *eigene Koſten der Verfaſſer* gedruckt werden müſſen, ſchwer in Umlauf zu bringen ſind, welches nicht nur für die Vf. ſelbſt ſehr abſchreckend, ſondern auch für Liebhaber, die dergleichen Werke zu beſitzen wünſchen, ungemein verdrieſslich iſt: ſo hat der Vf. des gegenwärtigen Verzeichniſses, der *Zehiſchen Buchhandlung* in *Nürnberg* einige Expemplare in Commiſſion gegeben, wo ſie alſo, nebſt dem *Panzeriſchen Verzeichniſs von Nürnbergiſchen Portraiten* leicht zu haben ſind.

Digitized by Google

Magdeburg, in der Panſ. Druckerey: *Beyträge zur Lebensgeſchichte Joh. Bernh. Baſedows* aus ſeinen Schriften und andern Quellen geſammelt. 1791. XIV u. 194 S. 8.

Der gröſsere Theil dieſer Schrift liefert einen nach der Zeitfolge geordneten Abriſs der vornehmſten Schickſale und Unternehmungen Baſedows, vorzüglich ſeines literariſchen Lebens, groſsentheils aus Bs. Schriften ſelbſt geſchöpft. Auf den letzten Bogen werden ſeine Geiſteskräfte und ſein Charakter gewürdigt. Kurz, einfach und gerade iſt die Erklärung von Bs. Lebenslauf, eben ſo die Charakterſchilderung: nur daſs der an ſich ſo gute Geiſt der Schonung den würdigen Vf. vielleicht an einigen Stellen zu mild und zu nachſichtsvoll gemacht und daſs die einmal gefaſste und lange unterhaltne Idee von Bs. Geiſtesgröſse eine etwas zu idealiſirte Schilderung hervorgebracht hat. Eine ausgeführte Anzeige des Inhalts käme jetzt viel zu ſpät, da die Schrift ſchon ſeit einigen Jahren in den Händen derer iſt, die ſich für den Gegenſtand derſelben intereſſiren. Ueberdieſs iſt der Inhalt derſelben bereits in verſchiedene neuern Schriften übergegangen, auch zum Theil in Meiers Leben Baſedows, welcher dieſe Beyträge ausführlich kritiſirt hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Leipzig*, b. Baumgärtner; *Muſikaliſche Todenfeyer*, den Manen Leopolds des Weiſen geheiligt. Das Gedicht vom Herrn Prof. *Heydenreich*; die Muſik vom Herrn Capellm. *Schuſter*. 1792. Ohne Titel und Text 15 S. Querfol. Dieſe kleine Cantate, von welcher bloſs der Clavierauszug vor uns liegt, beſteht aus einer Einleitung, 2 Recitativen, 2 Arien und 1 kurzen Chore. Die Muſik zeichnet ſich weder durch neue Gedanken, noch durch hohen Schwung aus; aber der Geſang iſt edel, und das Ganze fällt ſehr angenehm in die Ohren. Auch dieſe Arbeit S. wird daher vorzüglich den Beyfall der Dilettanten erhalten. Was wir dagegen zu erinnern haben, betrifft hauptſächlich den erforderlichen Ausdruck und die Declamation. In dieſer Hinſicht heben wir einige Stellen aus, worüber der muſikaliſche Kenner entſcheiden mag.

S. 3. ſcheint uns, der angenehmen Wendung ungeachtet, die Modulation dem Inhalt nicht völlig zu entſprechen. Der Vf. weicht nämlich bey den Worten: „*Klagt um Deutſchlands ſchönen Morgen, Nacht verſchlang dies Stralenmeer*," aus A moll in C dur aus. Dadurch iſt der Ausdruck mehr tröſtend, als klagend, geworden. Sogleich darauf würden wir bey: „*Deutſchlands Gott, du biſt verborgen*," einen ſo feurigen, gegen das Ganze ſehr abſtechenden, Zwiſchenſatz nicht eingeſchaltet haben. Denn nicht einzelne Worte, ſondern den ganzen Sinn muſs, dünket uns, der Tonſetzer darzuſtellen ſuchen. Die Begleitung dieſer Arie, beſonders aber S. 5., beſteht aus vielen ſehr kurzen Noten, durch welche die Haltung beynahe zu munter wird. Vielleicht iſt dies aber nur im Clavierauszuge der Fall. S. 7. finden wir das eintretende *Allegro* zweckwidrig. Die Worte: „*So hatten (?) nie aus Hütten und Palläſten vereinter Jubel einem Kaiſer zugetönt! Ha Nationen, wo iſt euer ſchöner Traum?*" erfodern wohl, genau genommen, nicht einen ſo lebhaften Ausdruck. Vielmehr ſoll man ſich dabey erinnern, daſs Leopold der Weiſe mit allgemeiner Zufriedenheit zum deutſchen Kaiſer gewählt wurde, und daſs alſo ſein Verluſt deſto ſchmerzhafter ſey. Geſetzt aber, ein munterer Zwiſchenſatz wäre nach dieſen Zeilen zweckmäſsig geweſen, ſo konnte man ihn auch mit gleichem Rechte unmittelbar vorher erwarten; denn die Worte: „*So hatten nie die Stimmen aller Herzen den Furſtenſtimmen freudig zugeſagt*, drücken beynahe daſſelbe aus. — Durch dasmit *Forte* bezeichnete *Allegro all uniſono* S. 13. nach dem ſanften Geſange zu den Worten: „*O, ſeiner Weisheit ſegenvolle Spur wird noch entzückt die ſpätſte Nachwelt feyern*, „iſt die Einheit ebenfalls geſtört worden; denn dieſes *Allegro* ſteht gleichſam iſolirt da. — Jetzt noch einige Erinnerungen gegen die offenbar vernachläſſigte Declamation! — S. 6 hätte die Partikel *ſo*, welche der Vf. mit einer kurzen, unbedeutenden Note abgefertigt hat, alle dreymal mehr ausgehoben werden ſollen. Es heiſst nämlich: „*So war noch nie des ſchönſten Segens Traum den deutſchen Bruderbund herab geſchwebt.*" Ferner: „*So hatten nie etc.*" Dieſe Bemerkung gilt auch zum Theil von der Artikel *wo* S. 7. Dagegen hat ebend. der unbeſtimmte Artikel *einem*, gegen das Subſtantiv *Kaiſer*, zu viel Nachdruck erhalten. Die Worte *Freudenthränen*, *Todesengel* und *Vaterſorge* haben den gramatiſchen Accent nicht, wie der Vf. S. 7. declamirt, auf der dritten, ſondern auf der erſten Silbe. S. 8. ſahen wir die lange und hohe Note c zu der dritten Silbe des Beyworts *goldenen* ungern. Sehr auffallend iſt auf dieſer und der folgenden Seite die hier bemerkte Scanſion:

Ihr goldenen Hofnungen,
desgleichen:
Gebete und Segnungen.

Ueberhaupt können wir nicht finden, daſs der Dichter zu dieſer Arie — wenn auch alles übrige gut ſeyn ſollte — das Metrum glücklich gewählt habe. Man urtheile ſelbſt:

„Lebt wohl denn auf immer,
„Ihr goldenen Hofnungen!
„Verloren ſind Opfer,
„Gebete und Segnungen!
„Lebt wohl denn, ihr Träume,
„Für Menſchen zu ſchön.
„Paläſte und Hütten
„Füllt Jammergetön.

Die erſte Silbe des Wortes *Jammergetön* läſst der Tonſetzer im *Adagio* faſt drey Tacte hindurch, folglich ſo lang ausdehnen, daſs dadurch eine auffallende Ungleichheit in der Scanſion entſteht. (In unſerm Exemplare befindet ſich, aus Verſehen des Druckers, die 10 Seite zweymal; dafür fehlt uns S. 12 ganz; mithin können wir über das, was auf dieſer Seite ſteht keine Bemerkungen machen.) S. 13. ſollte *ewig* mehr ausgehoben worden ſeyn, und S. 14. erhält der Artikel *die* zu viel Accent. — Den Rondoartigen Zuſchnitt bey den Arien und des Chores hätte Hr. S. in dieſer Cantate wohl nicht wählen ſollen. S. 6. T. 5. S. 7. T. 4 und 8. vermiſsten wir auf dem erſten Tacttheile den Baſs ungern. Verſchiedenen Dilettanten wird es beſchwerlich fallen, daſs ſie gröſstentheils nach dem Violinſchlüſſel, zuweilen aber auch nach Discantzeichen ſpielen müſſen, wie S. 6. 7. — Der Stich iſt ſauber, jedoch nicht fehlerfrey. Das allegoriſche Titelkupfer gereicht dieſem kleinen Werke zu einer ungemeinen Zierde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 16. Junius 1794.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Hertel; *Neue Erfahrungen einer Hausmutter für junge Frauenzimmer, welche Küche und Haushaltung ſelbſt beſorgen wollen;* als Fortſetzung des Unterrichts für junges Frauenzimmer etc. *von eben derſelben Verfaſſerin.* 1793. 446 S. ohne Vorrede und Regiſter. 8.

Der Vorrede zufolge gab die ungenannte Vf. ihren, vor 10 Jahren im Creuziſchen Verlage zu Magdeburg erſchienenen *Unterricht für ein junges Frauenzimmer* etc. 1784. vermehrt und verbeſſert heraus; aber an den in dieſem Verlage herausgekommenen folgenden Auflagen hat ſie ſo wenig Antheil, als an einem 2ten Bande des *Unterrichts* (1793) wozu ein angeblicher Koch die meiſten Materialien geliefert haben ſoll. In einem 3ten Bande ihrer *Lehren u. Erfahrungen*, (Halle 1786.) der 1789 wieder beſonders herauskam, theilte ſie ihre neueren wirthſchaftlichen Kenntniſse mit. Der gegenwärtige enthält die Fortſetzung.

Stünde die Vf. nicht hinter dem Schirm ihres Geſchlechts: ſo müſste Rec. freylich die häufigen Sprachfehler rügen; weniger zu verzeihen iſt der Mangel einer guten Anordnung ihrer Materialien. Die Belege dazu finden ſich in den meiſten Abtheilungen, wovon wir nur einige anführen. In der 2ten, die das *Brodbacken* zur Ueberſchrift hat, kommen Buchweitzen-Grütze, Hirſe, Kartoffeln, Schwade, Graupen und Griess mit vor; unter der Abtheil. *Viehmäſten* findet man Krankheiten des Hausgeflügels. Die Abth. *Anordnung einer Tafel* hat von der Hauptſache ein paar Seiten, die meiſten enthalten das Trockmen einiger Früchte. Unter der Abth. von *Brühen zum Aufheben* lieſet man von Pflaumen- und Birnenmuſs, von Erhaltung der Kirſchen zur Dauer, eine Anweiſung Prunellen u. Schaobſt zu backen u. ſ. f. Wer ſollte wohl unter dem Kapitel von *Würſten* das Aufbewahren der Rebhüner, das Punſchbereiten, Selterwaſſer, Chocolate und Sultanscaffee ſuchen? Eine eigene Abth. von *Hausmitteln* ſoll wohl dem Buche eben ſo zur Empfehlung dienen, als viele unſrer neuern Journale *ad captationem benevolentiae* jetzt mit dergleichen ausſtaffirt erſcheinen. Dieſe Fehler abgerechnet, iſt dieſes Buch brauchbar, brauchbarer vielleicht als manche andere dieſer Art, welche von Zeit zu Zeit in beſſern äuſſern Coſtume unter uns erſchienen ſind.

Frankfurt u. Leipzig, b. Fleiſcher: *Lehr- und Handbuch der geſammten Feld- und Hauswirthſchaft für Bürger und Bauern, Prediger und Schullehrer,* ſelbſt zu Akademiſchen Vorleſungen worin das Altenburgiſche Ackerſyſtem, Verhältniſs zwiſchen Acker, Wieſe und Vieh, Futterverhaltniſs und Eintheilung, mit vielen Beyſpielen herausgegeben von *Georg Stumpf.* 1793. 356 S. 8. (18 Gr.)

Frankfurt a. M. in der Gebhard u. Köber. Buchh. *Ein Neujahrsgeſchenk für Deutſche Landwirthe, beſtehend in funfzig Vortheilen worinn einfach gezeigt wird, wie man ſich durch Landwirthſchaft ein groſſeres Vermögen erwerben könne,* mit hundert und dreyſsig Exempeln und Verſuchen bereichert, von *Georg Stumpf.* 1793. 212 S. XX S. Vorr. 8. (12 Gr.)

Ein Lehr- und Handbuch der geſammten Feld- und Hauswirthſchaft, in welchem ein in ſeinem Local ſo muſterhaftes Syſtem derſelben, als das Altenburgiſche, ſich längſt beſtätiget hat, zum Grund gelegt, die Grenzen ſeiner Anwendbarkeit richtig bezeichnet; auſſerhalb derſelben aber, jeder Gegend nach Boden und Lage angemeſſener Unterricht ertheilt würde: könnte unfehlbar auf allgemeinen Beyfall Anſpruch machen.

Warum der Vf. das auf dem Titel der erſten Schrift Verſprochene nicht geliefert, blos einiger Altenburgiſchen Wirthſchaftsproceduren gedacht und S. 224 in nicht vollen 14 Zeilen, mehr nicht von dieſem Syſtem geſagt, "als daſs man 5 Früchte aus fetten Aeckern nehme; in die Brache nur zu Weizen dünge" welches letztere doch nicht volle Richtigkeit hat, bleibt Rec. unerklärlich.

Auch dürfen Käufer dieſer Schrift kein vollendetes Werk, ſondern nur den Anfang eines Lehr- und Handbuchs der *geſammten* Feld- und Hauswirthſchaft hier erwarten. Nach S. I. u. II. der Vorr. werden mehrere Theile folgen, die ein ganzes Syſtem der Land-Stadt und Forſt-Wirthſchaft, ſo wie der Polizey- und Finanzwiſſenſchaft ausmachen ſollen. Die vorliegenden Bogen ſchränken ſich nur auf Ackerbau, Wieſenbau und Viehzucht ein. Von erſterm iſt in 10 Kap. (auf 235. S.) genugthuender als vom Wieſenbau im 1 Kap. S. 43. und von der Viehzucht mit Einſchluſs der Bienen, Seidenraupen, Angoriſchen Kaninchen und Teichfiſcherey auf 90 Seiten, gehandelt! Allgemeine Befolgung der hier ertheilten Lehren iſt weder zu erwarten, noch ganz anzurathen, da man hin und wieder auf unerweiſsliche Vorſchriften und Widerſprüche ſtöſst. Z. B. S. 50. N. 1. 2. "Thon kann dem kalkigten Boden „beygemiſcht werden; am liebſten nimmt man zu ei-„ner ſolchen Miſchung einen Thon der aus einem „Backofen geſchlagen": Wieviel zerſchlagene Backofen ſollten wohl zu ½ Acker erforderlich ſeyn? Gebrannter Leim und Thon muſs wiederum lange in der Luft liegen

liegen und mürbe werden, ehe ein Acker damit zu beſſern iſt. S. 53. n. 4. Folget aus der Anpreiſung des Düngens mit Kalk, "Den Viehdung auszuführen, koſtet viele Zeit, Geſchirr, Viehfutter. Eine einzige „Fuhre mit Kalk reichet ſo weit als 9 bis 12 Fuhren „Dung. Einen Acker mit Kalk zu düngen koſtet ohngefähr 2 Rthlr. mit Dung wenigſtens 6 Rthlr." ganz natürlich, daſs man Viehdünger nicht ausfahren ſolle! S. 111. Nr. 11. Sollen Cadavers von krepirtem Vieh zerſchnitten und untergepflüget werden!! S. 276. 277. ſteht mit S. 316 im Widerſpruch: S. 93. wird die Düngung der Wieſen mit Taubenmiſt als ein groſser Fehler verworfen, und S. 257 n. k. wird doch, und zwar ſehr richtig gelehrt: „der Taubenmiſt wirkt auf den Wieſen (nur nicht in hitziger Lage und Boden) „zum Erſtau-„nen und bringt den ſüſſeſten Klee hervor! Nach S. 324. ſoll die Schweinzucht, da wo ſie ins Groſse gehen muſs bloſs für häusliches Bedürfniſs vortheilhaft ſeyn; und doch wird ſo gleich verſichert: „in Böhmen wird ein (Müller-) Schwein „mit 9 fl. verpachtet, und bringt „mehr Nutzen als eine Kuh!"

In der zweyten Schrift, wovon ebenfalls Fortſetzungen verſprochen werden, erhalten deutſche Landwirthe faſt das nehmliche für baares Geld zum Geſchenk was ſie in der erſten für baares Geld erkaufen können: Vieles iſt wörtlich aus einem in das das andere übergetragen: z. E. S. 35. in Nr. I. iſt, von den Worten Schleſien hat — ſicher zu ſtellen, in Nr. II. S. 150. daſſelbe zu leſen: S. 50 und 51 in Nr. I. und S. 85 und 86. in Nr. II. ſind eins: Verdienſte um den Ganſedünger ſind p. 94 in Nr. I. ſo hoch als p. 111. in Nr. II. erhoben: doch aber in letztern ein anderes Verdienſt S. 110. in Nr. I. in Abſicht Düngökonomie, Schullehrern nicht wiederholt zum Muſter aufgeſtellt.

Dieſe 50 Vortheile ſelbſt ſind von einem ſehr ungleichen Belang: nicht wenige ſind dem deutſchen Landwirth wohl bekannt: 35 derſelben haben blos Düngmaterialien zum Gegenſtand, und iſt daher die Lehre vom Dungmachen ganz erſchöpft, die mindre und wiederum ſtärkere Kraft mancher Düngart ganz unleugbar dargethan: nur aber über den Menſchendünger allzuvieles *Licht* verbreitet worden, wie unter andern S. 23. u. 158. in einem wiederholten Elogio von Zürch ſehr ſonderbar geſchehen iſt. Doch wird man dieſes alles, nebſt der S. 156. gerühmten Hombergiſchen Schminke aus Menſchenkoth, und der verſchiedenen Behandlungsart heimlicher Gemächer in vielen nahmhaft gemachten Städten dem Vf. eher vergeben, als die mehrmaligen Ausfälle auf die deutſche Polizey S. 142 u. 143. 158. 189. in Rückſicht der Menſchendüngung, ſo wie zugleich den namentlichen Tadel eines je miſchen Oekonomen in beiden Schriften: daſs er die Miſtjauche unbenutzt aus ſeinem Hofe leite.

Durch Bemerkung dieſer Flecken hat Rec. ſeiner Pflicht, Lob und Tadel zu erweiſen, getreu bleiben und ſich zugleich gegen eine ſo harte Behandlung decken wollen, als S. 108 u. 109. in Nr. I. einem Recenſent widerfahren iſt: dem noch dabey gedrohet worden: „Uebrigens will ich die für unſer Zeitalter ſo wenig ſchickliche Chikane, [*und daſs ich als Profeſſor nicht nöthig habe, zu erfinden*] ihm dem leidenſchaftlichen Hrn. R. an einem andern Ort auseinander ſetzen!" eine Drohung, in welcher wir uns die eingeklammerten Worte nicht zu erklaren vermögen, wenn ſie nicht durch Druckfehler verunſtaltet ſind.

GESCHICHTE.

Berlin, b. Maurer, *Johann Cicero*, und *Joachim Neſtor*. Skizzen zu einem Regentengemahlde aus dem 15. u. 16. Jahrhunderte. Mit Seitenblicken auf die franzöſiſche Revolutions-Geſchichte. Von *Hans Karl Freyherrn von Ecker und Eckhofen*. 1793. 22 Bog. 8.

Hr. Freyherr *v. E. u. E.* hat vermuthlich den Plan, den er ſich bey dieſem Buche entworfen hatte, als er den Titel niederſchrieb, geändert, und das, was er auf demſelben Seitenblick nannte, hernach zu ſeinem Hauptzwecke gemacht. Denn das Gemalde der beiden würdigen Kurfürſten, nimmt nicht ganz drey Bogen ein; die übrigen 18 ſind den Seitenblicken gewidmet. Den Anfang macht ein von dem Kf. Johann Cicero ſeinem Sohne hinterlaſſener Brief, in welchem er ihn in einer herzlichen Sprache zur Ausübung von Regenten-Tugenden anmahnt. Der Brief iſt aber moderniſirt, nicht nur, wie Hr. *v. E. u. E.* glaubt, bloſs in Abſicht der Orthographie, ſondern auch des Styls, und der Wendungen, wie Jedermann, der mit der Schreibart der damaligen Zeiten nur einigermaſſen bekannt iſt, leicht ſehen kann. Das ausführlichere Lob des Kf. Albrechts Achill, Johann und Joachim, folgt erſt auf das Kürzere des verſtorbenen Kon. v. Preuſsen, des regierenden Herzogs von Braunſchweig und des jetzigen Königs. Von dem letztern wird geſagt, daſs der deutſche Fürſtenbund von ſeinem edlen Herzen und ſeinem ausgebildeten Verſtande, *als ſein Werk*, das treffendſte Zeugniſs gäbe. Das Lob der Kurfürſten iſt in einem prächtigen, mit vielen poetiſchen Bildern und ſtarken Worten gezierten Style geſagt. So ſtehet z. B. S. 1. die geiſtlichen Herrn *ſchaumten gräſslich* donnernde Bannflüche aus: S. 44. da donnerte *ſtugs* der heilige Vater auf den *rechtlichen* Kaiſer, *ſchnob wuthend* von Unverletzbarkeit der Diener Gottes u. ſ. w. S. 38. Selbſt der *Nationalgeiſt* der drey Könige, der nur blutige Rache ſchnob. Daſs der National-*Geiſt ſchnaubt*, iſt unſtreitig der hochſte Grad der dichteriſchen Verſinnlichung. Zu dieſen poetiſchen Bildern müſſen wir auch folgendes S. 36 rechnen, ungeachtet wir bekennen müſſen, daſs wir das Bild nicht verſtehen: "Das waren die Waffen, mit denen Johann in die Schranken trat, *die er der Dummheit unter dem Sattel ſchob*, aus welchem er ſie warf, und ſo ſie völlig überwand." Den Kf. Joachim verläſst der Vf. ſchon mit dem Anfang des 4ten Bogen, um unter der Aufſchrift *Fürſten* die Seitenblicke anzufangen. Aber von Fürſten kommt auch weiter nichts vor, als daſs man ſich darunter jetzt in Frankreich die boſeſten Menſchen dächte. Dieſes iſt der Uebergang zu demjenigen, was dieſes Buch von der franzöſiſchen Geſchichte und von den jetzigen Revolutionen enthält. Den Anfang macht die Geſchichte der franzöſiſchen Conſtitution. Montesquieu, Mably, Mercier u. a., die davon geſchrieben

Digitized by Google

ſchrieben haben, würden, wenn ſie dieſes Buch leſen könnten, ſehr neugierig ſeyn, zu wiſſen, welchen Quellen der Vf. gefolgt wäre, ſo gar anders iſt hier alles als bey dieſen Schriftſtellern. So ſetzet z. B. S. 62 die Willkür der Karolinger, die Herzoge und Grafen in Frankreich ein und ab; ſo ſteuern S. 63 dieſe Herzöge und Grafen, nachdem ſie Pairs geworden ſind, den willkührlichen Eingriffen des Monarchen in die natürlichen Rechte der Unterthanen; die groſſen Vaſallen verſuchen die letzten Ueberbleibſel der Unterwerfung von ſich zu ſtreifen; die Könige kämpfen dagegen; allein nur zu oft wurden ſie durch die Stimme des Volks ſelbſt, das ſeine Wohlfahrt in der nunmehrigen Abhängigkeit von ſeinem Souverain geſichert fand, gezwungen, ihren Abſichten zu entſagen." Der Kenner der Geſchichte der franzöſiſchen Conſtitution wird noch durch mehrere Sätze dieſer Art ganz andere Aufſchlüſſe erhalten, die ihm von den bisherigen Schriftſtellern über dieſe Materie gegeben ſind. Es folgt hierauf die Geſchichte der Regierungen Ludwigs XIII., des XIV., dieſe ziemlich ausführlich, des XV. und des letzten unglücklichen Königs, ſo wie auch der Revolution. Der Leſer kann hier wiederholen was er von den dabey vorgefallenen Begebenheiten im politiſchen Journale, und zum Theil auch in der *Minerva* geleſen hat. In den hinzugefügten Anmerkungen und Declamationen erklärt ſich der Vf. von Anfang bis zu Ende für die Royaliſten, und zeigt mit ſtarken Ausdrücken und häufigen Schimpfwörtern, das Unrecht *der Gegenpartey*. Die Erzählung geht bis auf die Abſetzung und Gefangennehmung des Königs; doch wird ſein Tod in einer Note angeführt. Hr. *v. E.* ſagt darauf: ſeine Landesleute würden aufgefodert, die franzöſiſchen Greuel nachzuahmen, welches von den Philoſophen dadurch geſchehe, daſs ſie die Fackel der Aufklärung angezündet (S. 283) und die Kenntniſſe unſerer natürlichen unveräuſſerlichen Menſchenrechte erwecket und das Gefühl unſrer Mannskraft uns in die Hände gegeben." Dieſe Philoſophen theilt der Vf. in zwey Klaſſen. Die erſten ſind abſcheuliche Menſchen; ſie waren zuerſt Schmeichler der Fürſten, da ſie aber ihre Abſichten dadurch nicht erreichten, ſo wandten ſie ſich auf die Seite des Pöbels (S. 186.) hofirten demſelben mit ſklaviſcher Verehrung, fanden in ſeinen gröbſten Verbrechen nur einen Irrthum, und verbannten Gerechtigkeit und Billigkeit in Anſehung aller die nicht zur Kaſte der Bürſtenbinder und Gaſſenfeger gehören. Iſt indeſſen der Fürſt gegen ſein empörtes Volk glücklich, ſo ſind ſie die erſten, die ihm das Rachſchwerdt in die Hände geben. Der Endzweck dieſer Männer iſt eine wahre Propaganda, ſie hauſen in den geheimen Geſellſchaften; der unbärtige Muſenſohn gehört zu ihnen, ihre Wirkſamkeit zeigt ſich in mancher Recenſenten-Stube, "ſie ſtürmen in die Buchläden, und toben darin fürchterlich," nicht durch Schriften, wie diejenigen von unſren Leſern etwa wähnen, die dieſe mächtigen böſen Menſchen nicht kennen, nein dadurch, daſs ſie gleich der Pariſer Polizey, dem Cardinale *dell' Indice*, und den Spürhunden der Inquiſition, die Verlagsartikel der Buchhändler durchſuchen, und ſie drohen, ſie um Verlag und Brod zu bringen, wenn ſie Bücher drucken, die gegen die Aufklärung geſchrieben ſind! — Aber uns ſchaudert, die hier erzählten gottloſen Thaten dieſer Philoſophen ferner abzuſchreiben, von denen der Vf. S. 289. ganz recht verſichert, daſs ſie keine Schüler bilden könnten, denen die Weihe höherer Weisheit ertheilt würde. Nur hätten wir gewünſcht, daſs der Hr. *v. E.* angezeigt hätte, *in welchem Lande* dieſe Brut anzutreffen iſt, damit ſich der Arm der Obrigkeit dagegen bewafnen könne! Dem andern Theile, den gemäſsigten Philoſophen, zeigt er ebenfalls daſs ſie ſich in ihrem Urtheile über die franzöſiſche Revolution irren. Er vermahnt die Deutſchen, ſich nicht zu Unruhen und zum Aufſtande hinreiſſen zu laſſen, ihre Regierungsform zu verändern, die nur geringe Mängel habe, und in den Händen von vortreflichen Regenten ſey. "Die deutſchen Fürſten, ſagt er S. 300, lieben das Vaterland mit dem Enthuſiasmus eines Bürgers des alten Roms, und ihre Unterthanen mit patriarchaliſchen Geſinnungen." Auf den folgenden Seiten findet man das Lob der deutſchen Staatsverfaſſung und der deutſchen Fürſten Erziehung, ſo wie man das Buch überall in den lobenden und tadelnden Theil eintheilen kann, wovon der erſte für Deutſchland, ſeine Einwohner und Fürſten, der andere für die Franzoſen gehört. Wir haben aus derſelben bloſs einen Auszug geliefert, ohne unſer Urtheil einzurücken, um nicht unter die Zahl derjenigen Recenſenten gerechnet zu werden, die nach S. 288 "die Werke achtungswürdiger Schriftſteller, die nicht in ihr Horn ſtoſsen, Wochen und Monate lang mit Staube bedeckt in ihrer Stube liegen laſſen, und wenn ſie ſolche nicht länger darin ohne Verdacht verbeelen können, ſie nach Weiſe ungezogner Schulknaben mit Ausgelaſſenheit beſudeln."

Unter dem Druckorte *Schweitz: Ueber Wilhelm den Neunten Landgrafen zu Heſſen und deſſen ſechs erſte Regierungs-Jahre.* 1792. 9 Bog. 8.

Die Abſicht dieſer Schrift iſt, das Rühmliche der Regierung des jetzigen Hrn. Landgrafen von Heſſencaſſel ins Licht zu ſetzen. Ihr Vf. benimmt ſich dabey auf die gehörige Art. Er führt nemlich die Veränderungen und Verbeſſerungen, die dieſer Fürſt in jedem einzelnen Theile der Landesangelegenheiten vornahm, eine nach der andern an, und bemüht ſich, das Gute und Zweckmäſsige davon zu zeigen. Unter denſelben ſind beſonders ſehr viele lobenswürdige neue Einrichtungen, die den Landmann angehen, und die demſelben, wenn das Locale nicht zu viele Hinderungen hey einigen in den Weg legt, welches Rec. nicht beurtheilen kann, groſſe Vortheile gewähren müſſen. Gebührendes groſses Lob erhält dasjenige, was der Landgraf für die Univerſität Marburg that, deren Fond er mit 100.000 Rth. vermehrte, wo er ein anatomiſches Theater, ein chemiſches Laboratorium, einen botaniſchen Garten, ein kliniſches Inſtitut, chirurgiſches Hoſpital und Accouchement anlegte, und wohin er wackere Männer auf die Lehrſtühle rief. Der Vf. ſagt S. 119. auch ein paar Worte von der Unzufriedenheit, die ſeine

Unterthanen eine Zeit lang zeigten, und findet die Gründe davon in den Klagen der ſchlechten Menſchen, welche nach den von dem Landgrafen getroffenen Verbeſſerungen, ihr Weſen nicht forttreiben konnten. Wir zweifeln keinen Augenblick, daſs unter den klagenden Perſonen ein ſehr beträchtlicher Theil durch ihre Schuld litten. Manche Beſchwerden hat aber der Vf., der hier ſeinen guten Weg, Thatſachen reden zu laſſen, verlaſst, und in Declamationen und nichts beweiſende Tiraden verfällt, unberührt gelaſſen. So ſind zwar die Verbeſſerungen, welche die Univerſität Marburg erhielt, ein vortreflicher Beweiſs von der Aufmerkſamkeit des Landesherrn auf die gelehrte Erziehung. Aber eine Univerſität, welcher nicht eine unbeſchrankte Freyheit im Denken, Lehren und Schreiben verſtattet iſt, gleicht einem, des wohlthätigen Einfluſſes der Sonne beraubten Ackergrunde. Mögen ſeine Bebauer noch ſo geſchickt ſeyn, mag man ihnen noch ſo vortrefliche Werkzeuge in die Hand geben, ſie werden ſelten, vorzügliche Früchte hervorbringen. Was indeſſen in den einzelnen hierüber bekannt gewordenen Thatſachen dem Fürſten zuzurechnen ſey, wiſſen wir nicht; wir erwähnen daher auch nur der darüber geführten Beſchwerden, ohne über die Thatſachen ſelbſt Urtheile zu wagen. Das Buch iſt in Briefform eingekleidet wodurch es nicht gewinnt. Noch weniger wird dem Leſer von Geſchmack, der hin und wieder angebrachte Witz gefallen, und Magiſter Blaubart hätte ganz wegbleiben ſollen. Die Schreibart iſt, bis auf einige Idiotismen und die häufige Auslaſſung des n in dem Accuſativ der Adjective, rein und gut.

Berlin, b. Schöne: *Lexicon mythologicum*, oder *mythologiſches Hand- und Lehrbuch für Künſtler und Kunſtliebende*, in zwey Bänden, von F. R. G. (Franz Rudolph von *Groſſing*, wie wir unter andern aus dem angehängten Verzeichniſſe der Werke aus der nemlichen Feder ſehen), durchgeſehen und verbeſſert von H. C. *Müller*, Lehrer der Mythologie. 1791. 641 S. 8. (1 Thlr. 8 Ggr.)

Eisenach, b. Wittekindt: *Verſuch einer kurzgefaſsten Mythologie* für Anfanger, von Carl Sam. *Wiegand*, Hofmſtr. beym Cadettencorps in Caſſel. 1792. 248 S. 8. (16 Ggr.)

N. I. Ein ſeines weiland berühmten Urhebers vollkommen würdiges Werk. Der Vf. wollte den Künſtlern, den Liebhabern der Künſte, den Leſern der Dichter ein vollſtändiges Handbuch der Mythologie in die Hände geben, von deſſen innerm Werthe und groſser Nutzbarkeit er überaus viel zu ſagen weiſs. "Es iſt zwar wahr, ſagt er in der Vorrede, daſs die Mythologie oder die Fabelgeſchichte der Heiden nichts als *ein Gewebe der lächerlichſten Erdichtungen und form*[illegible] *Ungereimtheiten ſey*; allein ich betrachte ſie als [illegible] *der gröſsten Meiſterſtücke des menſchlichen Verſtande*[illegible] in dem Zeitalter der Unwiſſenheit und roher Si[illegible] alle Tugenden, Fehler und Laſter zu förmlichen [illegible]ſonen gemacht hat, um unter einer ſichtbaren Geſtalt das Menſchengeſchlecht auf Tugenden und Laſter aufmerkſam zu machen." *Ex ungue leonem!* Wir fürchten, die Mythologie, ſo wie ſie der Vf. vorgetragen und behandelt hat, möchte eher wie ein Gewebe von Ungereimtheiten, als wie ein Meiſterſtück des menſchlichen Verſtandes erſcheinen, und wir warnen daher jedermann vor dieſer Compilation, die von Sprach- und Sachfehlern wimmelt und überdieſs durch die gröbſten Druckfehler, wo moglich, noch mehr entſtellt iſt. In der ſehr naiven Zueignung an den König v. Preuſsen kommt unter andern folgende, wie wir überzeugt ſind, ganz aus Groſſings Herzen gefloſſene Aeuſserung vor: "Der Hauptwerth der Wiſſenſchaften und Künſte beſteht heutzutage darinnen, daſs ſie zugleich die Nahrungswege vervielfaltigen, und dem Menſchen nicht nur Verſtand und Vernunft, ſondern auch Brodt geben; und Brod iſt heutzutage das Hauptwort der meiſten Menſchen, weil die meiſten Menſchen arm, die meiſten brodtlos ſind, ſo daſs nur der, der weiſeſte, der gröſste und gerechteſte Monarch iſt, der jedem ſeiner Unterthanen Brod zu geben weiſs."

N. II. kann für den populären Gebrauch ſeine guten Dienſte leiſten. Der Vf. hat Seybolds *Mythologie* zum Grunde gelegt, und ſich einer einfachen Erzählung der Mythen befliſſen: bey welcher man nur zuweilen den nach ſeiner Art commentirenden Mythographen wahrnimmt. Noch beſſer würde er gethan haben, wenn er immer aus den ältern, reinern Quellen die Fabel rein aufgefaſst und dargeſtellt hätte. Dann würden Stellen, wie die im Anfang vom Saturnus anders lauten: "Saturn, den die Griechen Kronos nannten, ein Sohn des Himmels und der Erde, iſt der erſte unter den *irdiſchen* Göttern; bedeutet die Zeit, oder die *Ewigkeit*; und war der Vorſteher in den Inſeln der Seligen. *Wahrſcheinlich war er ein Herr auf der Inſel Creta oder Candia*, der ſeinen Vater vom Thron geſtoſsen hatte. — Er hatte ſich mit ſeiner Schweſter Rhea oder Cybele vermählt *und muſste einem mit ſeinem älteſten Bruder Titan gemachten Vergleich zufolge, ſeine Kinder verzehren.*" An eine Scheidung der Zeiten und Volkerſchaften wird in dieſem Handbuche freylich nicht gedacht. Ein Buch, das für Liebhaber, Schuler und Schülerinnen beſtimmt iſt, wie dieſes, müſste auch billig ſorgfältiger von Druckfehlern geſäubert werden. Hier findet man unter vielen andern z. B. Jupiter zu Olymp, Phroneus, Theuſeus, Protheus, Hecatompe, Venus Pandomos.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 17. Junius 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Cambridge, aus der akademiſchen Druckerey, auf Koſten der Akademie: *Codex Theodori Bezae Cantabrigienſis*, Evangelia et Apoſtolorum acta complectens, quadratis literis, graeco latinus. Academia auſpicante — ſumma qua potuit ſide adumbravit, expreſſit, edidit, codicis hiſtoriam praefixit notasque adjecit *Thom. Kipling*, S. T. P. Coll. div. Joann. nuper ſocius. 1793. 28 S. Vorrede, 828 S. Text, 24 S. Noten. gr. Fol. Pränumerationspreis 2 Guineen, Ladenpreis 7 Guineen oder beynahe 10 Louisd'or.

Dieſer Abdruck einer der älteſten und berühmteſten Handſchriften eines groſsen Theils des N. T. verdient der Woidiſchen Ausgabe des Alexandriniſchen Codex an die Seite geſtellt zu werden. Eben ſo wie in dieſer, iſt die ganze Form und Geſtalt der uralten Schrift des Originals in einer möglichſt treuen Nachahmung dargeſtellt, ſo daſs man den Codex ſelbſt vor ſich zu haben glaubt. Und da in der Cambridger Handſchrift die Buchſtaben gröſser und der Zeilen, welche überdieſs im Druck geſperret wurden, auf jeder Seite weniger ſind, als in der Alexandriniſchen: ſo hat das Ganze, zumal auch das Papier groſser, ſtärker und ſchön geglattet iſt, ein noch ſplendideres Anſehen, und macht der Univerſität, welche die Koſten dazu hergab, und der Druckerey, welche die Unternehmung ſo geſchmackvoll ausführte, ungemeine Ehre. Aber fragen möchte man denn doch, ob bey einem Werk, das ſeiner Natur nach nur für eigentliche Gelehrte beſtimmt ſeyn kann, eine die Eleganz überſteigende Pracht, beſonders wenn ſie (wie z. B. bey dem übergroſsen Formate der Fall iſt.) den Gebrauch mehr erſchwert als befördert, am rechten Orte angewandt ſey? Mancher Gelehrte, welcher den Abdruck dieſes Codex zum Vortheil der Wiſſenſchaften nutzen könnte, aber die Pränumerationszeit verſaumt hat, dürfte abgeſchreckt werden, 50 Thaler für ein Werk auszugeben, das eben ſo brauchbar für den ſiebenten Theil des Preiſes hätte geliefert werden können. Inzwiſchen laſst ſich, überhaupt betrachtet, der Nutzen eines Abdrucks dieſer ausgezeichnet merkwürdigen Handſchrift nicht bezweifeln. Es bedurfte zwar der koſtbaren Nachahmung der alten Charaktere nicht zu dem Ende, damit angehende Kritiker im fertigen Leſen der Majuſkel Schrift ſich üben könnten; denn dazu hatte man ſchon Gelegenheit genug im Alexandriniſchen Codex, und die Eigenheiten der Schrift unſers Codex konnten auf einer oder zwey Kupfertafeln hinlänglich dargeſtellt werden. Eben ſo wenig war es nöthig, die *ganze* Handſchrift abdrucken zu laſſen, wenn es bloſs darum zu thun war, die von Wetſtein im Griechiſchen und von Sabatier im Lateiniſchen überſehenen oder irrig angegebenen Varianten zu ſuppliren und zu berichtigen; denn dieſes hätte auf einem oder zwey Bogen geſchehen können, und auch die Anzeige aller im Codex vorkommenden Correcturen hätte ſich auf ein paar Bogen zuſammendrängen laſſen. Die ganz eigene Beſchaffenheit unſerer Handſchrift iſt es, die einen vollſtändigen Abdruck derſelben zu einem noch wichtigeren Geſchenk macht, als der Abdruck der Alexandriniſchen war. Es hat nämlich der Text unſers Codex faſt in jeder Zeile ſo viele und zum Theil ſo ſonderbare Abweichungen von dem gewöhnlichen, daſs es auſſerordentlich ſchwer wird, ſich von ſeiner wahren Beſchaffenheit eine ganz richtige und beſtimmte Idee zu machen, ſo lange man bloſs die *disjecta membra codicis* in einer Varianten Sammlung vor ſich hat, und nicht lange Perikopen hinter einander weg leſen kann; daher auch Kritiker, wenn ſie klar ſehen wollten, oft genöthigt waren, ganze Abſchnitte des Textes aus den Varianten ſich ſelbſt zuſammenzuſetzen. Eben deswegen würde man wenig Dank verdienen, wenn man uns etwa mit einem epitomirten Nachdruck beſchenken wollte. Einen Meſsartikel mehr gäbe es, aber dem gelehrten Bedürfniſſe wäre nicht abgeholfen. Soll ja etwas der Art geſchehen: ſo liefere man auf etlichen Bogen bloſs die bey Wetſtein fehlenden oder falſch angeführten Varianten, nebſt dem Verzeichniſs der Correcturen, oder man gebe, wenn man etwas zu wagen Luſt hat, einen vollſtändigen Abdruck des griechiſchen Textes und der lateiniſchen Verſion, mit gewöhnlichern Lettern, aber Seite auf Seite und Zeile auf Zeile, mit Bemerkung der Kapitel und Verſe am Rande, mit den Noten gleich unter dem Texte.

Da wir die Genauigkeit, mit welcher der Hr. Herausgeber zu Werk gegangen iſt, nicht bezweifeln, und über den Text ſelbſt etwas zu ſagen hier der Ort nicht iſt: ſo ſchränkt ſich unſre Anzeige allein auf die Vorrede, die wir weniger reichhaltig fanden als wir erwarteten, und auf die hinten angehängten Noten des Hrn. K. ein. Die Vorrede handelt zuerſt vom Alter des Codex. Nach Anführung der Meynungen einiger andern Gelehrten, äuſſert Hr. K. die ſeinige dahin: der Codex ſey über 1300 Jahre alt und vor dem 5ten Jahrhundert geſchrieben; es ſcheine aber auch nichts im Wege zu ſtehen, daſs man ihn mit Whiſton in das 2te ſetze; wenigſtens ſcheine er älter als der Alexandrinus. Beweiſe für ſein hohes Alter ſeyn: daſs er gar keine Spiritus und Accente hat, daſs die Ammoniſchen Se-

ctionen anfänglich nicht beygeſchrieben waren, und daſs die Doxologie Matth. 6. fehlt, da doch ſonſt der Abſchreiber ſo gern nach Zuſätzen haſchte. Weiter unten wird noch die Bemerkung angebracht, es laſſe ſich aus dieſen häufigen Zuſätzen ſchlieſsen, der Codex oder wenigſtens der, aus welchem er copirt worden iſt, ſey geſchrieben, ehe Hieronymus die lateiniſche Verſion von dergleichen Auswüchſen gereinigt habe. (Aber wenn nun der Copiſt ſolche Zuſätze in ſeinem griechiſchen Originale fand, ſollte er ſie dann, der von Hieronymus revidirten Vulgate zu Gefallen, weglaſſen? Und ſind nicht lange nach Hieronymi Zeit lateiniſche Codices mit allen Interpolationen der ältern Ueberſetzungen noch immerfort abgeſchrieben worden? Ueberhaupt hätten viel genauere Unterſuchungen über das innere Alter des Textes unſrer Handſchrift angeſtellt, und zum Beyſpiel eine Vergleichung mit dem Vaticanus, der im Matthäus ſo ſehr mit dem Cantabr. übereinſtimmt, zum Beweis gebraucht werden können, daſs der letztere einen ältern Text habe, als der erſtere. Es muſs Hrn. K. viele Verläugnung gekoſtet haben, dergleichen Bemerkungen, die er ohne Zweifel bey dem Copiren und mehrmaligen Revidiren in Menge gemacht hat, zu unterdrücken und ſich in ſeiner Vorrede ſo gar kurz zu faſſen, damit nur, wie er ſagt, die Ausgabe des Werks nicht aufgehalten würde.) Der Codex ſey nicht, wie Arnauld wollte, das Werk eines *Falſarius* aus dem 6ſten Jahrhundert, und nach dem lateiniſchen interpolirt; denn er ſey eine Zeitlang zum Vorleſen in einer Kirche gebraucht worden und ſtimme mit andern alten Ueberſetzungen nicht weniger als mit der lateiniſchen überein. Mehrere Kritiker hätten ſeinen Werth, und daſs er viele alte und ächte Lesarten enthalte, anerkannt. Dies beſtätige ſich auch durch folgende von dem Herausgeber gemachte neue Bemerkung. Das Griechiſche unſers Codex nähere ſich ungemein dem Griechiſchen der LXX, und namentlich finde man, wie bey dieſen, die Partikel *και* ſehr häufig und auf eine eigne Art gebraucht, z. E. *ἀπηλθεν και ἐκρυβη* anſtatt *ἀπελθων ἐκρυβη*, ingleichen *πορευθεντες εἰς τον κοσμον (και) κηρυξατε*. (Griechiſche Abſchreiber mögen wohl manchmal die dem Genius ihrer Sprache gemäſsere Participialverbindung der älteren mit *και* vorgezogen haben, und auch an der Spitze des Nachſatzes eines Perioden ſieht das pleonaſtiſche *και* hebräiſchartig und alt aus. Aber dieſs hätte einer genauern Ausführung und eines vollſtändigeren Beweiſes durch mehrere Beyſpiele bedurft. Es hätten ſich auch noch auffallendere Exempel von hebraiſirenden Lesarten auffinden laſſen, z. B. *οὐ μη προσθω πιειν* Marc. 14, 25. ſtatt *οὐ μη πιω*.) Das Lateiniſche unſers Codex ſey aus dem daneben ſtehenden Griechiſchen gemacht. (Wenigſtens darnach revidirt und eingerichtet iſt es; aber ob daraus ganz neu gemacht, könnte noch zweifelhaft ſcheinen. Ausdrücke und Wendungen ſind doch faſt zu oft denen in den *codicibus vercellenſi, veronenſi etc.* ähnlich, als daſs dieſs bloſs von Ungefähr zutreffen ſollte. Vielleicht zog der Ueberſetzer einen ſchon vorhandenen lateiniſchen Codex mit zu Rathe und machte ſich zu eigen, was er mit *ſeinem* griechiſchen Codex genau genug einſtimmig fand, ungefähr ſo, wie der jüngere Syrer den älteren zu Hülfe nahm. In noch mehreren Rückſichten lieſse ſich eine Parallele zwiſchen dieſer lateiniſchen und der philoxeniſchen Ueberſetzung ziehen.) Doch wiche zuweilen auch das Lateiniſche von dem Griechiſchen ab. Dieſs ſey theils von der Nachläſsigkeit des Ueberſetzers, theils von Verſehen der Abſchreiber, theils von der Corrigirſucht der alten Chriſten herzuleiten. (Der Codex Bezä war gewiſs nicht der erſte, in welchem *dieſer* Text und *dieſe* Ueberſetzung zuſammengeſchrieben wurden, ſondern er iſt durchweg Copie eines ältern. Dieſs beweiſen offenbare *Schreib*fehler in beiden Columnen. Der erſte Stammvater dieſer Familie, der die neu gemachte oder neu revidirte und aus der griechiſchen Columne genau übereinſtimmende lateiniſche Verſion zum erſtenmal aufwies, war vielleicht viele Jahre älter, als unſer Codex. In der Zwiſchenzeit kann in die Codices, durch welche der unſrige von jenem erſten abſtammt, von nachläſsigen Schreibern oder corrigirenden Beſitzern manche Variante gebracht worden ſeyn, durch welche die urſprüngliche Harmonie zwiſchen der griechiſchen und lateiniſchen Columne geſtört ward. Und ſo ſchrieb unſer *Librarius*, der fürwahr kein groſser Gelehrter und auf Emendationen ausgehender Criticus war, es ab, wie er es fand. Bey dieſer Vorſtellung von der Sache, kann man ſich alle Erſcheinungen ſehr ungezwungen und leicht erklären.) Die lateiniſche Ueberſetzung ſey freylich ſehr rauh und oft ungrammatiſch und barbariſch; aber ſie halte ſich genau an das Griechiſche, und ſey in ſo fern um ſo ſchätzbarer. Sie mache aber kein zuſammengehöriges Ganze aus, ſondern andre Bücher hätten andre Ueberſetzer gehabt. In den Evangelien z. B. werde *ἀνετιος* und *ἀδυνατος* überſetzt durch *inanens* und *impoſſibilis* in der Apoſtelgeſch. hingegen ſey *anetios* und *adynatus* beybehalten. *Δοξαζω* werde überſetzt im Matthäus *glorifico*, im Marcus *honorifico*, im Lucas meiſt eben ſo, im Johannes bald *honorifico* bald *glorifico*, in der Apoſtelgeſch. aber durchgehends *clarifico*. (Die Bemerkung, daſs nicht in allen Büchern einerley Ueberſetzung ſey, iſt richtig. Semler hatte ſie längſt ſchon gemacht und hinlänglich erwieſen. Marcus und Johannes ſind weniger ungrammatiſch und barbariſch, als die übrigen Bücher, überſetzt.) Der Abſchreiber ſey kein Grieche geweſen; denn er fehle zu grob gegen Sprache und Orthographie. (Nicht viel gröber, als manche andere unwiſſende griechiſche Copiſten, von denen man ſogar Lectionarien hat.) Aber auch ein Lateiner ſey er nicht geweſen; denn er mache zu arge Schnitzer. (Nicht viel ärgere, als in mehreren bloſs lateiniſchen Abſchriften der ſogenannten Itala vorkommen.) Hr. K. glaube daher, ein Nichtgrieche oder *Barbarus* habe dictirt, und ein Schreiber, der wenig Griechiſch verſtund, habe nachgeſchrieben. (Dictiren wäre doch eine unſchickliche Methode bey einem Codex, in dem jede lateiniſche Zeile genau der gegen überſtehenden griechiſchen correſpondiren, und auſſerdem der Anfang unzählicher kleiner Sectionen durch Vorrückung des erſten Buchſtabs der Zeile, hinaus auf den Rand, angedeutet werden ſoll.) Die Ano-

malien

malien der Orthographie, wovon Proben gegeben werden, verriethen ägyptiſche Pronunciation. (Man findet dergleichen in ſo vielen Handſchriften, daſs man ſchlieſsen muſs, es ſeyen ſolche Fehler auch auſſerhalb Aegypten gewöhnlich geweſen.) Auch ſey der Codex voll von Lesarten, die man nur bey Aegyptern finde. (Dieſes würde, wenn ſonſt nichts dagegen zu erinnern wäre, nur beweiſen, daſs der Text der griechiſchen Columne *urſprünglich* aus Aegypten abſtamme.) Alſo ſey wahrſcheinlich Aegypten das Vaterland unſres Codex. (Wozu ein griechiſch - lateiniſcher Codex, von ſolcher Einrichtung, in Aegypten habe dienen ſollen, iſt ſchwer zu begreifen.) Noch vor dem 7ten Jahrhundert ſey Anfang und Ende einiger kirchlichen *anagnosmatum* am Rande angemerkt worden; und auch hier verrathe ſich die Hand eines Aegypters. (Rec. iſt vom ägyptiſchen Urſprung noch nicht überzeugt.) Hingegen ſey unſer Codex keiner von den ägyptiſchen geweſen, aus denen die Varianten an dem Rande der Philoxeniſchen Verſion genommen ſind; denn Luc. 20, 34. leſe er wirklich *γενναωνται και γεννωσιν*, von welcher Lesart der Philoxeniſche Rand ſage, ſie finde ſich *nicht* im griechiſchen. Wahrſcheinlich aber habe Druthmar unſern Codex gemeynt, wenn er von einer griechiſchen Handſchrift redet, in welcher Matthäus und Johannes voran ſtünden und die beiden andern Evangeliſten dann erſt folgten. Denn dieſe Ordnung beobachte der Codex Bezä, und auſſerdem ſey in ihm Matth. 2, 20. folg. ein verloren gegangenes Blatt durch eine Hand des 9ten oder 10ten Jahrhunderts ergänzt, deſſen lateiniſches genau mit dem um eben dieſe Zeit geſchriebenen lateiniſchen *codice corbejenſi* übereinſtimme; Druthmar aber habe im 9ten Jahrhundert im Kloſter Korbey gelebt. Auf alle Fälle ſey der Codex gewiſs im 9. 10. und 12. Jahrhundert von Abendländern beſeſſen worden, wie man aus den Händen mehrerer Lateiner ſehe, die in dieſem Zeitraum verſchiedenes corrigirt und ſupplirt hätten. Kurz darauf ſeyen etliche *Graecubarbari* über ihn gerathen, die auſſer andern unnützen Sachen einige kirchliche Lectionen am Rande griechiſch anzeichneten, woraus ſich ſchlieſsen laſſe, daſs der Codex damals wieder zu einem (griechiſchen) Lectionario gedient habe. Dann ſey er in das Kloſter des h. Irenäus zu Lyon gekommen, von wo ihn 1562. Beza (man weiſs nicht, wie?) erhielt, der ihn 1581. der Univerſität Cambridge ſchenkte. Folglich ſey es weder, wie Wetſtein vermuthete, der Codex, welchen der Biſchof von Clermont mit auf das Tridentiniſche Concilium brachte, noch auch, wie viele Gelehrte behaupten, derjenige welcher für *Stephanum* in Italien conferirt und unter dem Namen *Stephani Secundus* berühmt wurde. Denn beides würde mit Bezä Angabe ſtreiten, er habe das Buch aus dem Irenäuskloſter zu Lyon bekommen, wo es *lange* unter dem Staube begraben gelegen habe. (Aber das iſt eben die Frage, ob Beza die Sache richtig und genau erzähle, und ob er ſelbſt zuverläſsig gewuſst habe, wie lange das Buch im Beſitz des Lyoner Kloſters geweſen ſey?) Viermal ſey der Codex copirt und mehreremale collationirt; aber ſelbſt Wetſteins Collation ſey von Mängeln und Fehlern nicht frey. Bey Vergleichung der 2 Kapitel, Marc. 14 und 15. habe Hr. K. gefunden, daſs Wetſtein durch Auslaſſen oder falſche Angaben 21mal gefehlt habe. (Das Sündenregiſter iſt, wenn man es ganz genau nehmen will, noch etwas gröſser. Wir glauben, es werde denen, die Wetſteins Edition brauchen, aber die Ausgabe des *cod. Cantabr.* nicht zur Hand haben, angenehm und nützlich ſeyn, wenn wir die von Wetſtein in gedachten beiden Kapiteln begangene Verſehen, wie wir ſie bey angeſtellter Vergleichung gefunden haben, mit Uebergehung der blos orthographiſchen Anomalien hieher ſetzen. Cap. 14. 5. ſoll der Codex nach Wetſtein *ἐνβριμωντο ἐν* leſen. Er hat aber *ἐνεβριμωντο ἐν*, und das *ἐν* hat ein Corrector durch darüber geſetzte Puncte für falſch erklärt. V. 7. hieſs es nach Wetſt. *a prima manu* *ποιειν* ſtatt *ποιησαι*. Kipling aber läſst *ποιησαι* drucken, und gedenkt keiner Correctur. Sollte W. hier ſchärfer geſehen haben? V. 10. nicht *εἰς ἐκ*, ſondern blos *ἐκ*. Scheint nur Druckfehler bey W. zu ſeyn. V. 12. fehlt im Codex *αὐτου*. V. 23. fehlt *το*. V. 25. fehlt *οὐκετι* ganz, wie auch ſchon W. unter den Druckfehlern bemerkt hat. V. 27. *σκανδαλισθησασθαι*. V. 29. findet ſich zwar der Zuſatz *οὐ σκανδαλισθησομαι*, aber *οὐ* iſt mit Puncten als verwerflich bezeichnet. V. 31. hat W. nicht bemerkt, daſs es anfänglich *μη δεη* (für *με δεη*) hieſs, woraus ein Corrector *δεη με* gemacht hat. V. 35. iſt die Ordnung der Worte im Codex *εἰ δυνατον ἐστι, ἱνα*. V. 44. ſtatt *ἀπαγαγετε* hat der Codex *ἀπαγετε*, wie W. ſelbſt ſchon unter den Druckfehlern angezeigt hat. V. 46. ſtatt *αὐτων* lieſt der Codex *αὐτῳ*. V. 56. der von W. bemerkte Zuſatz *ἐλεγον* hinter *ἐψευδομαρτυρουν* lautete anfänglich *και ἐλεγον*, doch hat ein Corrector das *και* mit Puncten bezeichnet. V. 64. *την βλασφημιαν* ſtatt *της βλασφημιας*. V. 67. *ἐνβλεψασα*, nicht, wie W. will, *ἐμβλεψας*. V. 68. fehlt im Codex *και* vor *ἐξηλθεν*. V. 72. fehlt zwar *αὐτῳ ὁ*, wie W. angiebt, aber ein Corrector hat ſchon das *ὁ* ſupplirt. Cap. 15. 15. In *τον δε ἰησουν φλαγελλωσας παρεδωκεν* hat der Corrector weiter nichts geändert, als *Φρ.* ſtatt *Φλ.* V. 20. *ἱνα σταυρωσουσιν*. V. 27. hat ein Corrector das von W. richtig angeführte *ληστας* in *ληστας* verwandelt. V. 33. ſagt Wetſtein, ſtatt *ὡρας ἑκτης* habe der Codex *a prima manu* *ὡρας* Γ. Kipling aber gedenkt keiner Correctur, und im Text ſtehet hinter *ὡρας* ein Zahlzeichen, welches ſechs bedeutet, aber nicht die ſonſt gewöhnliche Form des *ἐπισημον* hat, ſondern aus einem doppelten Γ zuſammengeſetzt iſt. Es wäre möglich, daſs W. vor 60 Jahren Spuren einer Correctur bemerkt hätte, die ſeitdem unſichtbar geworden ſind. Weil aber doch die lateiniſche Columne, wie er ſelbſt anführt, *ſexta* hat, ſo iſt wohl ſeine Angabe irrig. V. 33. hat der Codex weder *ἐννατης* noch *ἐνατης*, ſondern das Zahlzeichen Θ. Im folgenden Vers aber lieſt er *ἐνατη* mit Einem N. V. 34. fehlt *ὁ ἰησους* ganz, ohne daſs *ἐν* an deſſen Stelle geſetzt würde. Das vorhergehende Wort, welches mit *εν* endigt, veranlaſste das Verſehen. V. 40. wird kein *ἐκει* zugeſetzt. Das vorhergehende *δε και* täuſchte W., daſs er *ἐκει* zu ſehen glaubte. V. 41. das erſte *αἱ* fehlt nicht. V. 43. fehlt *ὁ*. Ebendaſ. *ἀριμαθιας*. V. 45. wird hinter *πτωμα* nicht *αὐτῳ* ſondern *αὐτου* zugeſetzt. — Dies wären nun Wetſteins Verſehen. Die

Digitized by Google

meiſten betreffen unbedeutende Kleinigkeiten und verſchiedene blos die Correcturen. Man ſieht aber doch, wie ſchwer in ſolchen Dingen die höchſte Genauigkeit zu erreichen ſey. Doch hat Rec. die Wetſteiniſche Collation im Matthäus weniger mangelhaft gefunden.) Am Schluſs der Vorrede wird noch der jetzige Zuſtand des Codex kurz beſchrieben, und angegeben, welche Stücke ganz fehlen, und welche Blätter von einer ſpätern Hand erſetzt worden ſind. Die lateiniſchen Supplemente ſetzt Hr. K. in das 10te, und die griechiſchen, die auch ein Lateiner geſchrieben hat, in das 12te Jahrhundert. Auf dem Blatt, auf deſſen Rückſeite der griechiſche Text der Apoſtelgeſchichte anfängt, ſteht von derſelben Hand auf der Vorderſeite das Ende des dritten Briefs Johannis lateiniſch, mit der Unterſchrift: *Epiſtulae Johanis III. explicit, incipit Actus Apoſtolorum.* (Unſer Codex enthielt alſo unſtreitig griechiſch und lateiniſch auch die katholiſchen Briefe, welche auch ſonſt mit der Apoſtelgeſchichte zuſammengeſchrieben zu werden pflegten.) Hin und wieder ſeyn die Buchſtaben ganz verloſchen, ſo daſs nur noch Spuren von ihnen übrig wären; wo aber die alte Dinte ſich erhalten habe, gleiche ſie an Farbe alten Münzen von Erz. Die von den Correctoren gebrauchten Dinten ſeyn ſo mannichfaltig, daſs Hr. K. beliebter Kürze wegen lieber gar nichts von ihnen ſagen wolle. Und eben ſo ſeyn auch die Hände der mehreren Correctoren ſo unendlich verſchieden, daſs er es weder zu beſchreiben wiſſe, noch auch im Druck durch verſchiedene Typen habe nachahmen laſſen können. (Da die Univerſität ſo groſse Koſten auf das Werk verwendet hat: ſo würde es dem Herausgeber gewiſs nicht verweigert worden ſeyn, wenn er vorgeſchlagen hätte, daſs wenigſtens Proben von den verſchiedenen Händen der Correctoren in Kupfer geſtochen werden möchten.) Er habe alſo alles, es möge die urſprüngliche Lesart von der Hand des *Librarius*, oder eine Aenderung, die irgend einer der älteren oder jüngeren Correctoren vorgenommen habe, ſeyn, mit einerley Typen drucken laſſen, und der geneigte Leſer müſſe daher jedesmal mit dem Text die hinten angehängten Noten vergleichen, wenn er etwa wiſſen wolle, ob das, was gedruckt da ſtehe, *a prima manu* oder *ab emendatione* ſey. (Gelehrte, welche das ſchöne Buch nicht begucken ſondern brauchen wollen, werden für dieſe Einrichtung dem Herausgeber ſchwerlich Dank wiſſen. Wie oft wird man die Noten nachzuſchlagen vergeſſen? und wie viele Irrthümer werden nicht hieraus unausbleiblich entſtehen? Wenigſtens hätte durch Pünktchen oder durch ein andres der Eleganz des Drucks keinen Eintrag thuendes Zeichen das Daſeyn einer Correctur jedesmal angedeutet werden ſollen. *Auch hierin* ſorgte Woide bey ſeiner Ausgabe des Alexandrinus für den bequemen und ſichern Gebrauch beſſer, als Hr. Kipling gethan hat. Rec. der das Buch zu *brauchen* geſonnen iſt, hat ſich, nachdem er einen groſsen Theil des zwar theuer bezahlten aber in der That beſchwerlich breiten Randes wegſchneiden laſſen, die in den Noten angegebenen Correcturen allenthalben an Ort und Stelle beygeſchrieben. So ſieht das Exemplar freylich nicht mehr ſo ſplendid aus; aber nur ſo, und anders nicht, iſt das Werk zu brauchen.)

Die nur gedachten Noten zum griechiſchen Text ſowohl als zur lateiniſchen Ueberſetzung ſtehen am Ende des Werks und füllen mehr nicht, als 24 S. In einem ſehr kurzen Vorbericht wird geſagt, auſſer den Verbeſſerungen, welche der *Librarius* ſelbſt angebracht habe, könne man die in der griechiſchen Columne des Codex vorkommenden Correcturen in ſolche, die älter als das Ende des 9ten Jahrhunderts, und ſolche, die jünger ſeyen, und jene wiederum in gleichzeitige oder uralte, ſehr alte und alte eintheilen; doch gebe es noch andere, von deren Alter Hr. K. nur ſo viel zu wiſſen glaube, daſs ſie nicht zu den jüngeren gehören; in der lateiniſchen Columne aber kämen nicht leicht Aenderungen vor, als entweder von dem *Librarius*, oder von einer Hand des 11ten Jahrhunderts, welche letztern aber meiſtens mit Stillſchweigen übergangen ſeyn. (Rec. hofft dies ſo verſtehen zu dürfen, daſs Correcturen dieſer Art nicht im Abdruck ſelbſt abſichtlich weggelaſſen, ſondern nur in den Noten übergangen worden ſeyn. Denn im Abdruck finden ſich viele lateiniſche Correcturen, von denen die Noten ſchweigen.) Die ſogenannten Noten ſelbſt beſtehen bloſs in ganz kurzen Anzeigen, ein Wort oder Buchſtabe ſey radirt, oder ſtehe über der Zeile, oder anfänglich habe es ſo oder ſo gelautet; und dabey iſt mit Siglen bemerkt, welchem Corrector die Aenderung muthmaſslich zuzuſchreiben ſeyn möge. Faſt ſcheint es aber, Hr. K. habe die möglichſt genaue Unterſuchung und Bemerkung der Correcturen für nicht ſo wichtig gehalten, als ſie nach anderer Kritiker Meynung wohl ſeyn dürfte. Gar nicht ſelten führt Wetſtein aus unſerm Codex Lesarten, als *a prima manu*, an, wo Herr K. von einer Correctur nichts ſagt. Hatte Wetſtein geirrt; ſo hätte es ausdrücklich bemerkt werden ſollen, damit man nicht ungewiſs bleibe, ob der eine zu viel oder der andere zu wenig geſehen habe. Auch in den Griesbachiſchen *Symbolis criticis*, wo zuerſt von den verſchiedenen Emendatoren, die über unſern Codex gerathen ſind, genauere Nachricht gegeben wurde, kommt unter den wenigen dort angeführten Beyſpielen von Correcturen einiges vor, wovon man in Hrn. K. Noten nichts findet. Und gegen das Ende des Werks hat ſich der Herausgeber ziemlich oft die Mühe erſpart, in den Noten anzugeben, von welcher Hand jede Correctur herzurühren ſcheine. Dis alles ungeachtet aber, und wenn gleich Gelehrte bey dem Gebrauch des Werks zuweilen des Wunſches ſich nicht werden erwehren können, daſs manches etwas anders eingerichtet ſeyn möchte, bleibt man doch dem Herausgeber für das vom ihm übernommene mühſame Geſchäft vielen Dank ſchuldig.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. Junius 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Hamburg, b. Hoffmann: *Populäre Betrachtungen über Religion, natürliche Gotteserkenntniſs, Offenbarung und Chriſtenthum*, von *A. M. Schlegel*, Archidiaconus zu Harburg. Erſter Theil. 1794. 259 S. 8.

Es ſcheint," ſagt der Vf., (Vorr. S. IV.) „der Mühe werth zu ſeyn, die wichtigſten Reſultate dieſer neuern Unterſuchungen (der kritiſchen Philoſophie), welche jetzt allmählich als gewonnener Boden betrachtet werden können — dem gröſsern Publicum und ſelbſtdenkenden Menſchen, von aller Terminologie der Schulen *befreyt*, in die allgemein übliche Sprache eingekleidet, und, ſo viel möglich, nur durch Gründe des allgemeinen Menſchenverſtandes unterſtützt, zum Gebrauch und zur Prüfung zu übergeben." Für Philoſophen und eigentliche Gelehrte iſt dieſes Werk nicht beſtimmt, ſondern „für Nichtgelehrte aus den cultivirten und höhern *Ständen*, welche das Allgemeinwichtige philoſophiſcher Unterſuchungen zu benutzen wünſchen." Dieſer I Theil handelt überhaupt von Religion und natürlicher Gotteserkenntniſs; der folgende wird Unterſuchungen über Offenbarung und Chriſtenthum enthalten. Der Vf. hat, wie er ſelbſt verſichert, es ſich zur Pflicht gemacht (Vorred. S. VII.) „den bisher *ſo allgemein üblichen* phyſikotheologiſchen Beweis für das Daſeyn Gottes, nach der vortreflichen Anleitung, die dazu in den Kantiſchen Schriften, vorzüglich in der *Teleologie* der Urtheilskraft, ertheilt wird, auf das ſorgfältigſte zu bearbeiten, und dadurch zu dem moraliſchen Beweisgrunde hinzuleiten."

Es finden ſich in dieſem Buche zwar manche einzelne wahre und nützliche Gedanken; aber das Ganze iſt äuſserſt dürftig. Entweder mangelt es Hn. *S.* an dem erſoderlichen Scharfſinn, oder er iſt zu flüchtig zu Werke gegangen. Vielleicht iſt beides der Fall. Die Reſultate der kritiſchen Philoſophie ſind ihm entweder nur von Hörenſagen bekannt, oder wenn er ja die Kantiſchen Schriften ſelbſt geleſen hat: ſo zeigt wenigſtens dieſe Arbeit, daſs er in den Geiſt derſelben nicht eingedrungen iſt. Dem Vortrage fehlt es an dem unnachlaſslichen Erfoderniſſe der Beſtimmtheit. Dafür gibt es aber eine Menge leerer Declamationen, wodurch Hr. S. das Herz zu rühren gedenkt. Wir wollen unſern Tadel, ſo weit es die Gränzen der A. L. Z. verſtatten, im Einzelnen rechtfertigen. S. 12. ſtellt der Vf. folgenden, wie er ſelbſt ſagt, *allgemein gültigen* Begriff von der Religion auf, nemlich, daſs ſie „in der *Erkenntniſs* der Gottheit und in der Verehrung derſelben *hauptſächlich und eigenthümlich* (hauptſächlich und eigenthümlich!) durch Tugend, wodurch man ſich ihres Wohlgefallens und damit zugleich des *höchſten Glücks in der Zeit* (!) und Ewigkeit zu verſichern ſucht, beſtehe." Wie viel lieſse ſich nicht gegen dieſen hingeſchleuderten *allgemeingültigen* Begriff erinnern? Wie kann Hr. *S.* die *Erkenntniſs* mit dahin ziehen? Dieſe, als *Theologie*, muſs zwar da ſeyn, wenn Religion in dem Menſchen werden ſoll; aber ſie iſt nicht ſelbſt Religion. Auf der folgenden Seite heiſst es: „das erſte Erfoderniſs zur Religion iſt Erkenntniſs Gottes, ſeines Daſeyns, ſeines *Weſens*, (das iſt eben ein Gegenſtand der Erkenntniſs!) ſeiner Werke und der daraus folgenden Verhältniſſe des höchſten Weſens zu uns, und ganz vornemlich ſeines Willens." Ueber das Schwankende und Unbeſtimmte in dieſen Ausdrücken wollen wir nichts ſagen, und nur ſo viel bemerken, daſs hier ebenfalls *Theologie* und *Religion* nicht unterſchieden wird. S. 14. ſind dem Vf. *Verſtand* und *Wille* eins und daſſelbe. S. 15. iſt „die Uebung einer ächten Tugend um *Gotteswillen* (nicht weil es an ſich vernünftig iſt?) etwas weſentlichen der Religion." Im letzten Abſchnitte erklärt ſich Hr. *S.* freylich anders darüber, und widerſpricht ſich folglich; aber das widerfährt ihm mehrmals, woraus man ſchlieſsen darf, daſs ſeine Gedanken erſt unter der Feder reif geworden ſind. S. 16. heiſst es: „daſs wir die Tugend aus *Liebe und Gehorſam gegen Gott* üben ſollen." Aber was in aller Welt! ſoll dieſe Kanzelfloskel für einen Sinn haben? Sind denn Liebe (der der Vf. hin und wieder einen pathologiſchen Sinn beylegt,) und Gehorſam gegen Gott nicht ſelbſt ſchon Tugend? Oder beſteht die Tugend nur in äuſsern Handlungen? S. 17. „Der Menſch ſoll als *moraliſches* Geſchöpf, das Wohlgefallen der Gottheit als ſein *höchſtes Gut betrachten, begehren*, und zum *letzten Ziele* aller ſeiner Bemühungen machen." In ſo fern wird aber das Gute nicht um ſein ſelbſt willen geachtet und ausgeübt! S. 19. wird die Religion in die *natürliche* und *geoffenbarte* eingetheilt. Die erſtere heiſst deswegen ſo, weil in ihr *Erkenntniſs* und *Verehrung* Gottes aus der *Natur* geſchöpft werden. Hier werden, wie man ſieht, *Naturtheologie* und *Vernunftreligion* mit einander verwechſelt. S. 20. wirft der Vf. die unnütze Frage auf: ob es unabhängig von aller Offenbarung, eine vollkommene *natürliche* Religion gebe. Er glaubt ſie verneinen zu müſſen. Wir wollen uns hier auf keine Widerlegung einlaſſen, weil wir des Raums zu ſchonen haben. Ueber den Begriff der *Offenbarung* ſpricht er gleich darauf höchſt ſeicht und unbeſtimmt. Anmaſsend und abgeſchmackt iſt folgende Stelle: (S. 24.)

Digitized by Google

„Selbſt der aufgeklärteſte Denker kann der Offenbarung *nicht wohl* (!) entbehren, um dadurch ſeinen Speculationen *hinreichende Wirkſamkeit auch für die Verhältniſſe* (wie wird das Wort *Verhältniſſe* nicht gemiſshandelt!) des *handelnden Lebens zu ertheilen*, und ſich, ſo oft er ſich auf dem Felde der Unterſuchung ganz aus den ihm *angewieſenen* Schranken verirrt, (wer hat ſie ihm angewieſen? Herr *Schlegel*?) durch die mit den Ausſprüchen des geſunden Menſchenverſtandes auf's (auf das) vollkommenſte übereinſtimmenden Ausſprüche der Offenbarung wieder *zu orientiren*.“ Vortreflich! Wenn ſich nun aber der Denker bey ſeinen Speculationen über die Möglichkeit einer Offenbarung aus den, von den Compendien ihm *angewieſenen*, Schranken verirrte; wie ſoll er ſich da *orientiren*? durch die praktiſche Vernunft, oder durch die erſten beſten Zirkelbeweiſe vom Daſeyn einer Offenbarung? Die folgenden Seiten enthalten eben ſolches Geſchwätze.

Wir wenden uns nun zu der, von dem Vf. angekündigten, *ſorgfältigen Bearbeitung* des phyſikotheologiſchen Beweiſes für das Daſeyn Gottes, mit Anwendung der Principien der *teleologiſchen* Urtheilskraft. (S. 73 ff.) Vorläufig kann Rec. verſichern, daſs er von jenen Principien keine Anwendung gefunden hat. Denn daſs Hr. *S.* einigemale, z. B. S. 86., in's weite Blaue hineinruft: „Was ſollen wir uns von dem Urſprunge der Welt *denken*?“ macht doch wohl jene Anwendung nicht aus? Man hätte erwarten ſollen, daſs er bey der Darſtellung dieſes Beweiſes etwas methodiſch zu Werke gehen, die Grenzen, wie weit die bloſse Naturbeobachtung führt, genau von dem ſcheiden würde, was die moraliſche Vernunft aus ſich ſelbſt hinzuthut; daſs er unterſuchen würde, ob die Natur uns Zwecke *objectiv* zu erkennen gäbe, oder ob dieſes Schauſpiel uns bloſs zu einem *Glauben* daran führe? ob aus der Natur ein Endzweck des *Ganzen* zu erkennen ſey, dem alle übrigen Zwecke untergeordnet ſind, oder ob ſie uns nur den *Glauben* an einen letzten Zweck abnöthige? Endlich war zu prüfen, ob und in wiefern der phyſikotheologiſche Beweis von dem moraliſchen ſeine gehörige Stärke erhalte? Hr. *S.* hat ſich's bequemer gemacht. Seine Darſtellung iſt, dünkt uns, nichts weiter, als eine Rhapſodie von Reminiſcenzen aus Schriften ähnlichen Inhalts. Wer den phyſikotheologiſchen Beweis, wie er an ſich iſt, auf eine faſsliche Weiſe vorgetragen leſen wollte, dem würden wir lieber die Schriften eines *Reimarus* oder *Jeruſalem* empfehlen, als dieſes Buch. S. 106. wird ſo philoſophirt: der Menſch kann nicht allein genieſsen, ſondern auch über das Schauſpiel der Welt nachdenken; für ihn ſchmückt ſich die Natur auf tauſendfältige Weiſe, damit er durch dies alles *gerührt* und *entzückt* werden ſollte. „Und ſo iſt es *denn* (!) unläugbar, daſs der *letzte Endzweck der Natur moraliſch* ſey u. ſ. w.“ Was für ein Begriff von *moraliſch* hier zum Grunde liegen möge, oder ob Hr. S. ſelbſt einen richtigen Begriff davon habe, will Rec. ununterſucht laſſen. Daſs Cauſalität der Natur und der *Freyheit* (als worauf ſich die Sittlichkeit allein gründet,) an ſich zwey verſchiedene Dinge ſind, ſollte doch wohl ein Schriftſteller wiſſen, der ſich anmaſst, Reſultate der kritiſchen Philoſophie populär vorzutragen. S. 108. wird declamirt, daſs die Welt als die *gröſste der Wirkungen* eine über alle Begriffe erhabene Urſache vorausſetze, und ſo, heiſst es, muſs der Urheber der Welt ein *höchſt weiſer*, *höchſt gütiger*, ganz *heiliger* und *gerechter*, und zugleich *höchſt mächtiger* Geiſt ſeyn.“ Wir wollen uns hier nicht darauf einlaſſen, dem Vf. zu zeigen, daſs durch Naturbeobachtung die Begriffe von dem Maximum der *Weisheit*, *Macht* und Güte des Welturhebers auf keine Weiſe vollendet werden, und nur dieſes hinzuſetzen, daſs ſich unmöglich behaupten läſst, daſs wir auf jenem empiriſchen Wege zu der Vorſtellung eines ganz *heiligen* und *gerechten* Weſens gelangen können. Dazu führt uns allein die praktiſche Vernunft. S. 127. erfährt man, daſs der Naturtheologe nur eines Strohhalms bedürfe, um den *entſchiedenſten* Gottesleugner von dem Daſeyn Gottes zu *überführen*! (überzeugen). Gefährlich kann ein ſolcher Atheiſt, mit dem man ſo bequem fertig werden kann, wohl nicht ſeyn! Denn, im Ernſte! auf was führt die Betrachtung eines Strohhalms? Etwan auf mehr, als auf eine Urſache, die etwas zweckmäſsiges hervorbringen kann? Und iſt die Vorſtellung von einer ſolchen Urſache ſchon ein Totalbegriff von einem höchſten Weſen, der alle Anſprüche der Vernunft befriedigt? Der Atheiſt kann ganz getroſt hierauf antworten: daſs jenes Bildungsvermögen in der Materie ſeinen Grund haben könne. Der Vf. führt auch jene bekannte Inſtanz an, daſs wir bey Leſung eines Buchs, auf einen verſtändigen Urheber deſſelben ſchlieſsen. Dies wird analogiſch auf die Ordnung in der Welt angewendet. Hierauf wird der Zweifler, dünkt uns, mit Recht antworten, daſs die Fälle einander nicht gleich ſind. Aus der *Erfahrung*, wird er ſagen, wiſſen wir, daſs der menſchliche Geiſt nicht anders als nach Zwecken handelt; die Kraft der Natur hingegen kennen wir nicht: es iſt möglich, daſs ſie ohne Zwecke wirkt, und wir uns erſt welche hineindenken, und uns folglich ſelbſt täuſchen. Hier hätte von den Principien der teleologiſchen Urtheilskraft Gebrauch gemacht werden ſollen. Was der Vf. S. 156 ff. über das *Uebel* in der Welt ſagt, iſt zu dürftig, als daſs es einer Erwähnung verdiente. S. 197 ff. wird von dem *moraliſchen* Glauben an das Daſeyn Gottes gehandelt. Der Vf. ſcheint eins und das andere darüber geleſen zu haben, aber auch mehr nicht; denn dem Ganzen fehlt es an dem gehörigen Zuſammenhange und an Gründlichkeit, z. B. die Vorſchriften der moraliſchen Vernunft ſind ihm *allgemeingeltend* (muſs *allgemeingültig* heiſsen), weil ſie mit der *allgemeinen* Wohlfahrt der Menſchen in einer nothwendigen Verbindung ſtehen (S. 220. vergl. 224.) — Rec. erwartet auch in dem folgenden Theile, welcher Unterſuchungen über Offenbarung und Chriſtenthum enthalten ſoll, wenigſtens nichts neues oder gründliches. Zu dieſem Zweifel berechtigen ihn verſchiedene Behauptungen in theologiſcher Rückſicht, welche er in dieſem Bande gefunden hat. Davon nur etwas weniges, wie es Rec. in die Hände fällt. Die bekannte Stelle Röm. 2, „Die Gedanken, die ſich unter einander verklagen und ent-

Digitized by Google

entſchuldigen," wird ganz falſch überſetzt: „ihre eigenen *Grundſätze* werden ſie einmal am *Tage des Gerichts* verklagen oder losſprechen. Die Worte ἐν ἡμερᾳ V. 16. hangen ja mit V. 13. zuſammen, und V. 14 u. 15. ſind eine Parentheſe, und λογισμοι heiſsen nicht *Grundſatze.* S. 231. „Das Chriſtenthum lehrt, *was ſonſt nie eine(!) Weisheit des Alterthums lehrte,* eine ſich auf die erbittertſten Feinde erſtreckende Menſchenliebe." Dies haben von jeher eine Menge Theologen, aus Unbekanntſchaft mit den Lehren der Alten, einer den andern auf Treue und Glauben nachgeſchrieben. Es iſt falſch, daſs die alten Weltweiſen keine Feindesliebe gelehrt hatten, wovon man ſich aus den Schriften des *Plato* und der *Stoiker* hinlänglich überzeugen kann. Der Vf. leſe z. B. folgende Stelle im *Kriton* des Plato (den er S. 230. in *Kritias* verwandelt hat) ὀυτε ἀνταδικειν δει, ὀυτε κακως ποιειν ὀυδενα ἀνθρωπων, ὀυδ' ἀν ὁτιουν πασχῃ ὑπ' ἀυτων. Wird hier etwas anders als *Feindesliebe* gelehrt? Auf den Kanzeln hört man zwar oft von Feindesliebe im *pathologiſchen* Sinne declamiren; aber wie kann dieſe geboten werden? „*Selige* Lehren ſt. *beſeligende* (S. 38.)" „Gott als den Geſetzgeber *gedenken* ſt. *denken* (S. 230.)" ſind Nachläſſigkeiten, dergleichen ſehr viele in dieſem Buche vorkommen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN: *Berliniſches Sonntagsblatt.* 1793. 222 S. 8. (8 gr.)

Der Zweck dieſes Sonntagsblatts ſollte ſeyn *Belehrung* und *Erbauung* im *Volkstone* durch Religionsbetrachtungen, bey welchen jederzeit der *achte lutheriſche Lehrbegriff* zum Grunde gelegt, und jede *Neuerung* in dieſem Fache *vermieden* werden ſollte, durch moraliſche Schilderungen, lehrreiche Geſchichten und Erzählungen, kurze Abhandlungen über *gewiſſe* Pflichten, Geſchäfte, Verhältniſſe und *Verwickelungen* des Menſchenlebens etc. etc. Von allen dieſen hier genannten und ungenannten Rubriken, unter welchen einige keinen richtigen und beſtimmten Sinn haben, ſind in den vorhandenen 10 Stücken, mit welchen dieſes Blatt ſeine Endſchaft erreicht zu haben ſcheint, nur ſehr wenige zur Ausführung gekommen. Auſser einer Menge ſchon bekannter geiſtlicher Lieder und Geſänge, enthalten ſie folgende wenige Aufſätze: Ueber die Sonntagsfeyer, welche durch 5 Bogen fortläuft; Denkſprüche; 4 moraliſche Erzählungen; Anſicht der bibliſchen Urgeſchichte; über den eigenthümlichen Charakter der bibliſchen Schreibart, in 3 Stücken, wovon der Vf. den Beſchluſs ſchuldig geblieben iſt; Reflexionen; die Aufopferung Iſaaks, als Tröſtungen für Chriſten, in 2 Stücken, und die Gröſse Jeſu in ſeinen Leiden. Seinem Vorſatze, den *achten lutheriſchen Lehrbegriff* bey ſeinen Religionsbetrachtungen zum Grunde zu legen, und alle *Neuerungen* zu vermeiden, iſt der Vf. treu geblieben, und wir können ihm bezeugen, daſs durch ihn weder der alten lutheriſchen Dogmatik Abbruch geſchehen, noch etwas Neues hinzugeſetzt worden. In der Wahl ſeiner Gegenſtände iſt der Vf. nicht immer glücklich geweſen; die beiden Aufſätze: Anſicht der bibliſchen Urgeſchichte und über den eigenthümlichen Charakter der bibliſchen Schreibart liegen auſser der Sphäre des Volks; der Inhalt mehrerer Geſänge geht über ſeinen Horizont, und die lange Abhandlung über die Sonntagsfeyer, ſo wie die beiden Homilieen, die Aufopferung Iſaaks und die Gröſse Jeſu in ſeinen Leiden, möchten für die meiſten langweilig ſeyn. Wie der Vf. *im Volkstone belehrt* und *erbauet*, davon werden einige Stellen aus der Abhandlung über den Urſprung der Sonntagsfeyer Auskunft geben. Die *Geſchichte der Welt*, ſagt er, und die Kirche lehrt, daſs die Feyer eines Tages in jeder Woche ſo *alt* ſey, *als die Welt;* denn Gott ſelbſt habe ſie eingeführt. Das gebe ihr eine *allgemeine* Verbindlichkeit für das *ganze Menſchengeſchlecht.* Gott vollendete am ſiebenten Tage die Schöpfung entweder des ganzen *Weltalls* oder *unſers Sonnengebaudes, der Erde.* (Die Erde ein Sonnengebäude!!!) Ob Gott die Erde *damals* erſt erſchaffen oder wieder hergeſtellt habe, könne man nicht mit Gewiſsheit entſcheiden, weil darüber *zu wenig* Nachrichten vorhanden wären. Im Judenthume beſtimmten die eigenen Anordnungen Gottes den ſiebenten Tag jeder Woche zur Gedächtniſsfeyer und zum Dankfeſte der vollendeten Schöpfung und zum Ruhetage für *alle lebendigen Erdbürger,* ſowohl *Menſchen* als *Zugthiere* (Zugthiere — Erdbürger! und als ob es ſonſt keine andere Thiere gäbe, als Pferde und Stiere!) Die Vernachläſſigung der Sabbathsfeyer war ein Majeſtätsverbrechen. Richten wir, fährt der Vf. fort, unſern Blick auf die Sabbathsfeyer unter der Haushaltung des neuen Teſtaments: ſo finden wir ſie, *wie die ſanfte Morgenröthe im wonnigern Gewande, ſich ausbreiten.* (Sehr erbaulich!) Der göttliche Stifter des Chriſtenthums und ſeine Anhänger beobachteten noch die jüdiſche Sabbathsfeyer und Tempeldienſte mit *acht iſraelitiſchem Sinne.* Er ſelbſt änderte nichts darin. *Weislich* hinterlieſs er dies *groſse Verdienſt*, (den Sabbath auf einen andern Tag zu verlegen,) ſeinen Apoſteln und den Obern der Kirche. Dieſe *behielten den Geiſt der Moſaiſchen Sabbathsgeſetze in voller Kraft bey.* Aber ſie wählten einen andern Tag, den Sonntag, zum Chriſtengottesdienſte. *Göttliche Autorität* berechtigte ſie dazu, und *Bedürfniſſe*, *Zeitumſtände* und *Gewohnheit* gaben von da an der Sonntagsfeyer unter den Chriſten eine *allgemein gültige* Sanction. (Seitdem hat alſo die allgemein verbindliche Anſtalt Gottes für das ganze menſchliche Geſchlecht, für *alle lebendigen Erdbürger, Menſchen und Zugthiere*, ihre allgemeine Verbindlichkeit und Gültigkeit verlohren. O des Volkslehrers!)

Digitized by Google

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Königsberg*, b. Nicolovius: *Ueber die Verhältniſſe zwiſchen dem Arzt, dem Kranken und deſſen Angehörigen.* von C. F. *Elsner*, Prof. Med. zu Königsberg. Erſtes Stück. 1794. 27 S. 8. Man hat lange und viel über die Pflichten, die der Arzt gegen den Kranken hat, geſprochen und geſchrieben. Es iſt ſehr gut, daſs man auch an die zu denken anfängt, die der Kranke gegen den Arzt hat, und gegen die leider ſo oft ganz unverzeihlich geſündigt wird. Welche Menſchenklaſſe opfert wohl mehr für ihren Beruf, für das Wohl der Menſchen auf, als der Arzt? Nicht bloſs Geſundheit und Leben, nicht bloſs Ruhe, Erholung und Vergnügungen, ſondern ſelbſt am Ende allen Frohſinn, allen Selbſtgenuſs ſeines Innern büſst er in dieſem beſtändigen Umgang mit Leiden und Elend ein. Für ihn exiſtirt kein Feyertag, kein ungeſtörtes Vergnügen, keine beſtimmte Nachtruhe. Sein Leben gehört im eigentlichſten Verſtande nicht ihm, ſondern der Menſchheit zu. — und wenn dieſe gänzliche Hingebung für andre der höchſte Punkt menſchlicher Gröſse iſt, ſo iſt wohl kein Stand, der in Rückſicht des moraliſchen Werths dem des Arztes gleich geſetzt werden könnte. — Erſtaunen würde man, wenn man die Zahl der Aerzte läſe, die nur in den letzten Jahren in der Blüthe ihrer Jahre und der menſchenfreundlichſten Thätigkeit vom Tode weggerafft wurden, den ihnen ihre geheilten Kranken gaben, oder wenn man die noch weit gröſsre Zahl derer ſähe, die durch ihre Beſchäftigung einen elenden oder hypochondriſchen Körper erhielten, während ihre Kranken friſch und geſund ſind, und längſt den guten Arzt vergeſſen haben.

Nun ein ſolcher Stand ſollte wohl nicht allein Achtung und Erkenntlichkeit, ſondern auch Zutrauen, innige freundſchaftliche Herzlichkeit, Erleichterung ſeines ohnehin ſo mühſamen Geſchäfts, Geduld von Seiten der Kranken, (da er ſo viele mit ihnen hat,) Nachgiebigkeit, Billigkeit im Beurtheilen, (wo oft Sachverſtändige ſo ſchwer urtheilen können,) vom Publicum verlangen können. — Aber leider wie wenig erfüllt man dieſe billigen Anſprüche! Der Arzt iſt der beſtändige Gegenſtand der allerſchiefſten und unbilligſten Urtheile, und jeder hält ſich, mit einem Bischen jetziger Halbcultur, für einen gebornen Richter des Arztes. Rec. iſt dabey geweſen, wie man 150 Meilen von Paris in einer Geſellſchaft das Verfahren des D. *Cabanis* bey *Mirabeaus* Krankheit ganz unbeſchreiblich ungereimt fand, ohne ein Wort davon zu wiſſen, was eigentlich M. gefehlt habe. — Welche Mühe macht man ihm oft nicht, um nur hinter den eigentlichen Grund der Krankheit zu kommen, wie vereitelt man oft ſeine beſten Abſichten, wie ſtört man ſeine beſten Unternehmungen durch Unfolgſamkeit und Eigenſinn, wie miſsbraucht man ſeine Nachgiebigkeit, wie lauert man auf ſeine Schwächen, um ihn lächerlich zu machen, wie betrügt man endlich ſein beſtes Zutrauen, ſein unbefangenes Wohlmeynen durch heimliche Conſultationen, Vorſtellungen und kränkende Kabalen. — Wenn man dies bloſs bey uncultivirten Menſchen ſähe, ſo wäre es noch zu entſchuldigen. Aber leider trifft man dies gar häufig bey Leuten von Einſicht, Stand und hoher Geiſtescultur, daſs ſie dennoch den Arzt nicht viel anders behandeln, als den Uhrmacher, den ſie ihre Uhr ausbeſſern laſſen, daſs ſie alle ſeine Dienſtleiſtungen und Aufopferungen annehmen, ohne etwas anders dabey zu empfinden, als bey den Arbeiten ihres Schuſters und Schneiders, und daſs ſie ſogar ihren Arzt, der ſo manche Nacht ihnen aufopferte, ſo viele Jahre mit treuer Freundſchaft und warmer Ergebenheit an ihnen hing, verlaſſen, ſobald es Politik oder irgend eine Wetterveränderung anrathen. Genug, man kann mit Recht behaupten: man erlaubt ſich gegen den Arzt Behandlungsweiſen, die man ſich gegen niemand anders erlauben würde, und man würde jeden einen ſchlechten Menſchen nennen, der ſich in einem andern Verhältniſſe ſolche Unredlichkeit, Undankbarkeit und Treuloſigkeit erlaubte, als man täglich gegen den Arzt begehen ſieht, ohne davon Notiz zu nehmen. Soll dieſe ſo geplagte, ſo thätig für das Menſchenwohl arbeitende Klaſſe nicht wenigſtens eben die Anſprüche haben, die jeder andre Freund hat, der uns weſentliche Dienſte leiſtet? Rec. geſteht, daſs er dieſes ſonderbare Räthſel nicht löſen kann, und daſs er es für einen weſentlichen Mangel unſrer moraliſchen Cultur hält; aber ſo viel weiſs er aus Erfahrung, daſs dies das praktiſche Leben mehr verleiden kann, als alle phyſiſchen Strapazen, und daſs der ſchönſte Genuſs, und die ſchönſte Belohnung zugleich, für den wahren Arzt die iſt, Freundſchaftsgefühl mit dem Beſtreben zu helfen zu verbinden, und ſeine Kranken nicht bloſs als ein ſich verintereſſirendes Kapital, ſondern als einen nach Hülfe rufenden Freund zu betrachten. — Man wird es alſo, wenn man fortfährt, rechtſchaffene Aerzte ſo zu behandeln, gewiſs dahin bringen, daſs jenes zarte und ſo wohlthätige Freundſchaftsgefühl der Aerzte gegen ihre Kranken ganz erſtickt wird, und daſs zuletzt die Aerzte auch ihre Kranken bloſs aus dem mercantiliſchen Geſichtspunkte betrachten werden, aus dem jetzt viele den Arzt betrachten. Die Frage: *Was iſt er werth* (im engliſchen Sinne des Worts,) wird dann die Thätigkeit des Arztes beſtimmen, und man wird dann, wahrſcheinlich zu ſpät, bereuen, daſs man durch dieſe Miſshandlungen und zugefügte Erniedrigungen am Ende die edle Kunſt ſelbſt erniedrigt, und ein herzloſes Handwerk aus ihr gemacht hat. — Freylich wäre zu wünſchen, daſs es nicht auch noch Aerzte gäbe, die nicht das Intereſſe der Menſchheit und der Kunſt überhaupt, ſondern ihr eignes zur Richtſchnur ihrer Handlungen nehmen, die alles das für Gewinſt halten, was ihr College verliert, die bey jeder Kur eines andern Arztes irgend etwas auszuſetzen wiſſen, ſich nicht ſchämen, im Kabinet den redlichen, nichts arges ahndenden, Arzt zu behorchen, aber ſogleich davon zu laufen, wenn er in ihrer Gegenwart ins Zimmer tritt, die mit einem Wort durch Miſsdeutungen und Verleumdungen, andrer jenes unfreundliche unredliche Betragen des Publicums gegen die Aerzte recht befördern, und ſogar dies alles — *mediciniſche Politik* nennen.

In gegenwärtiger Schrift macht Hr. E. einen Verſuch, durch Publicität ſolchen Miſshandlungen Grenzen zu ſetzen. Er erzählt nemlich einen Fall, wo er zu einer unheilbaren Geſchwulſt des Kriegsrath *Langkanſen* als mitwirkender Arzt berufen wurde, denſelben einige Zeit alle Tage, dann einen Tag um den andern beſuchte, (denn die ſpecielle Kur beſorgte der Hausarzt, und die Krankheit war unheilbar,) hierauf aber einige Tage durch eine Unpaſslichkeit und überhäufte Geſchäfte genöthigt war, wegzubleiben, und nun mit einem Brief vom Sohne des Kranken voller Unhöflichkeiten, Anzüglichkeiten und kränkender Vorwürfe, nebſt 3 Ducaten, entlaſſen wurde, die er denn an die Armen vertheilte, und nun zu ſeiner Rechtfertigung und zur Berichtigung mancher nachtheiligen Urtheile den ganzen Vorfall öffentlich bekannt machte.

Er wird in dem folgenden Hefte die auf dem Titel angegebne Materie weitläuftiger abhandeln, wozu dieſe Erzählung nur als Einleitung dienen ſoll, und wir freuen uns, diese Bearbeitung aus der Hand eines Arztes von ſo viel Verdienſt und philoſophiſcher Denkart zu erhalten. Wir empfehlen die Schrift ſowohl Aerzten, als dem Publicum überhaupt, zur Beherzigung und, wo es nöthig iſt, zur Beſſerung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs den 18. Junius 1794.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Paris, de l'imprimerie du cercle ſocial: *Correctif à la Revolution* 1793. 314 S. 8. (1 Rthlr. 9 Gr.)

Der Endzweck dieſes eccentriſchen Buches iſt kein andrer, als die Auflöſung folgender Frage, welche das Frontiſpiz deſſelben ausmacht. „Wer iſt glück-„licher? *eine* Familie die unter den Augen des Vaters „lebt, oder *Tauſende* von Familien, die ſich durch den „Zepter eines einzigen oder durch die Faſces mehrerer „Menſchen regieren laſſen?“ Die Antwort wird in 413 Aphoriſmen ertheilt, die ſamt und ſonders einen einzigen Sinn, eine einzige Tendenz, und ein einziges Reſultat haben. Alle erweiſen, beſtätigen, oder erläutern den Satz: „Der Menſch iſt für keine andre Exiſtenz, als die in einer Familie gemacht: die bürgerliche Geſellſchaft iſt ohne Ausnahme, in welcher Form ſie auch erſcheinen mag, der Tod ſeiner Freyheit, ſeiner Glückſeligkeit, und ſeiner Sittlichkeit: und es iſt ſchlechterdings unmöglich, daſs er aus dem Abgrunde des Elends worin er jetzt allenthalben ſchmachtet, erlöſet werde, wenn er nicht den Muth faſſet, alles was Staat und Civiliſation heiſst, mit einem Schlage zu zerſtören, und dann nie wieder über die Familien-Verhältniſſe um einen Schritt hinauszugehen.“

Die franzöſiſche Revolution iſt nach unſerm Vf. nichts als ein ſchwacher Verſuch, ſich dem Zuſtande, in welchem allein das Heil der Menſchheit liegt, zu nähern; es war nicht der Mühe werth, ſie anzufangen, und ſo weit fortzuführen, wenn man auf dem armſeligen Punkte ſtehen bleiben wollte, den man jetzt erreicht hat. Wenn man einmal ein Sklave bürgerlicher Verfaſſungen ſeyn will, ſo iſt es ungefähr gleichviel, ob man ſich von einem Monarchen, oder von vielen hundert Regenten tyranniſiren läſst. Man muſs der Natur allein gehorchen: man muſs die Schimäre von Pflichten gegen eine groſse Geſellſchaft und von Glück in einer groſsen Geſellſchaft aufgeben, und nie in einem gröſsern Zirkel, als von ungefähr hundert Menſchen leben. Alles was drüber iſt, iſt vom Uebel.

Am ſtärkſten und zugleich in ſeinem ganzen Umfange iſt dieſes ſeltſame und paradoxe Syſtem, in folgender Stelle einer ſogenannten „*Expedition des droits a devoirs de l'homme*,“ die ſich am Schluſs des Buchs befindet, vorgetragen.

„Dies iſt die *Magna Charta* des menſchlichen Geſchlechts.

„Sohn oder Tochter	— —	Kindliche Liebe und Pflicht.
„Mann und Frau	— —	Eheliche Zärtlichkeit.
„Vater oder Mutter	— —	Elterliche Sorgfalt.

„Alle unſre Pflichten, alle unſre Freuden, alle unſre Rechte „ſind in dieſen drey Sätzen enthalten.“

„In dieſen drey Sätzen liegt die Moral, die Religion, die Ge-„ſetzgebung, alles, was zu irgend einer Zeit weſentlicher „Beſtandtheil der Menſchheit war.“

„Es giebt nichts dieſſeits, es giebt nichts jenſeits deſſelben. „Man hat alles geſagt, wenn man dieſe drey Sätze ausge-„ſprochen, man hat alles gethan, wenn man ihren Sinn „erfüllt hat. Alles was auſser ihnen erdacht wurde, iſt „nicht der Mühe des Anſehens werth.“

„Der Menſch wird bloſs geboren, um nach und nach in die-„ſe drey Verhältniſſe zu treten: er lebt glücklich und er „ſtirbt ſo zufrieden, als er ſterben kann, wenn er dieſe „drey Aemter wohl verwaltet hat.“

Es iſt leicht zu vermuthen, daſs 413 bald längere, bald kürzere Aphoriſmen in welchen man ſchlechterdings nichts anders als eine Ausführung dieſer Ideen unter allerley Geſtalt findet, eine etwas ermüdende Lectüre gewähren müſſen: und ſo verhält es ſich im Ganzen wirklich. Indeſſen wird der Leſer auch ſehr oft durch edle, naive, ſinnreiche, zuweilen durch ſtarke und erhabne Gedanken erquickt, und überall durch einen reinen, nicht ſelten glänzenden Styl entſchädigt. — Einige der kürzern Aphoriſmen mögen zur Probe dienen.

„361. — — Der Zuſtand der bürgerlichen Geſellſchaft muſs „äuſserſt verzweifelt ſeyn, weil man genöthigt iſt, ihn bald „durch Opium, bald durch ſtarke Getränke aufrecht zu „erhalten. Die Regierung der Natur iſt einfacher, ſüſser, „und weniger revolutioniſtiſch.“

„237. Die bürgerliche Geſellſchaft gleicht einem groſsen „Hoſpital, wo Kranke aller Art, einer über den andern ge-„worfen, und auf ein elendes Lager hingeſtreckt, einer „Handvoll Quackſalber zu Gebot ſtehen, davon die gelehr-„teſten Verſuche *in anima vili* anſtellen, die unwiſſen-„dere auf gut Glück Ader laſſen, auf gut Glück Arzney ver-„ſchreiben, und die Behandlung der Krankheiten ihren Sub-„alternen, die noch zehnmal rauher und unwiſſender als „ſie ſelbſt ſind, überlaſſen. — — Wird das Hoſpital zu „voll, ſo fertigt man den Kranken ſchneller ab, um ſich „Platz zu verſchaffen. Und ſo mancher Sterbende ſehnt ſich „nach dem Hauſe ſeines Vaters, wo er eine ſchnellere Gene-„ſung, oder doch einen ſanftern Tod gefunden hätte.“

Folgende Stelle am Schluſſe des Buchs erläutert den Titel deſſelben:

„413. Die *Revolution* hat *Enthuſiaſten* und *Miſsvergnügte* her-„vorgebracht. Die Grundſätze beider Klaſſen, wovon eine „vielleicht ſo viel Entſchuldigung verdient als die andre, „bedurften eines *Correctiv's*. Es zu liefern, war der Zweck „dieſer Reihe von moraliſchen und politiſchen Bemerkun-„gen, deren Reſultat ſeyn ſollte, daſs die bürgerliche Ver-„faſſung (ſie ſey monarchiſch, republikaniſch oder gemiſcht), „wenn man ſie auch in ihrer höchſten Vollkommenheit „denkt, nie etwas anders als ein fehlerhafter Zirkel ſeyn

kann.

Digitized by Google

„kann, der die Wünſche des zu einer natürlichern Verfaſſung berufnen Menſchen in alle Ewigkeit nicht befriedigen „wird."

Es drängen ſich, wenn man dieſes ſonderbare, und nicht unintereſſante Buch lieſet, und dabey einen Blick auf die Begebenheiten dieſes Jahrhunderts wirft, Betrachtungen auf, die dem Endzweck des Vf., ſo wenig ſich auch ſein grundloſes Syſtem vor der Vernunft rechtfertigen läſst, doch günſtiger ſind, als man beym erſten Anblick ſeiner Sätze erwarten ſollte. Schon aus dieſer kurzen Anzeige, wird man die Aehnlichkeit; die zwiſchen *Rouſſeau's* Theologie und der ſeinigen obwaltet, abnehmen können. Beide fielen in den gemeinſchaftlichen Fehler, Lobredner eines Zuſtandes zu werden, welcher, wenn man auch wirklich bewieſen hätte, daſs er der *beſte* wäre, der Natur des Menſchen nach, nie ein daurender Zuſtand ſeyn *kann*: beide bemühten ſich umſonſt, das Ziel, welches ſie uns aufſtellten, mit den reizendſten Blumen zu bekränzen: ſie konnten die *Unerreichbarkeit* deſſelben nicht verſtecken. Wenn es ſich geometriſch erweiſen lieſse, daſs es für den Menſchen kein andres Heil gebe, als in den Wäldern, wie *Rouſſeau* wollte, oder in dem Schooſse ſeiner Familie, wie unſer Vf. wünſcht; ſo wäre doch der ganze Beweis vergeblich: denn es iſt eben ſo weiſe, zu verlangen, daſs die Flamme, die im Ofen brennt, um vielleicht das Zimmer beſſer zu erwärmen nach unten hin brenne, als zu wünſchen, daſs ein emporſtrebendes, zum Fortſchnitt und zur Bildung von der *Natur* beſtimmtes Weſen, ewig in den Wäldern oder ewig im Schooſse ſeiner Familie zurück gehalten werde.

Gleichwohl liegt etwas merkwürdiges in der Erſcheinung, daſs ein denkender Kopf nach der gröſsten Revolution, die ſich jemals in der bürgerlichen Verfaſſung irgend eines Landes zutrug, wieder auf die nehmlichen Reſultate geräth, welche eine in ſchwarze Melancholie übergegangne Unzufriedenheit mit dem Zuſtande des civiliſirten Menſchen dem Bürger von Genf 40 Jahre früher eingab. *Frankreich* war der Schauplatz auf welchem beide ihre Beobachtungen anſtellten, ihre Beyſpiele ſammelten, ihr Syſtem erſchufen und ausbildeten. Verzweiflung führte beide auf einen und denſelben Weg, dort durch den Anblick des königlich-deſpotiſirten, hier durch den Anblick des anarchiſch tyranniſirten Landes gewirkt. Die Verzweiflung unſers Vf. war verzeihlicher: nach einem Verſuche von ſo ungeheurer Art, wie die Revolution, den Zuſtand der Menſchheit eher verſchlimmert als verbeſſert zu finden; ein ſolches Phänomen könnte gröſsre Träumereyen als die ſeinigen rechfertigen, und mit ärgern Schimären als den ſeinigen ausſöhnen.

Dresden, b. Richter: D. C. D. *Erhards*, Prof. d. Rechte in Leipzig, *Verſuch über das Anſehen der Geſetze, und die Mittel ihnen ſolches zu verſchaffen und zu erhalten.* 1791. 103 S. 8.

Schon 1789. hatte Hr. E. einen Verſuch über eben dieſen Gegenſtand in dem 1 St. des 2 B. der Amalthea abdrucken laſſen. Die gegenwärtige Schrift iſt nur eine Umarbeitung jenes Aufſatzes, in welcher er ſich, manche Begriffe deutlicher zu entwickeln u. näher zu beſtimmen bemüht, übrigens aber, bis auf eine Veränderung im 4 Abſchn. den damals gewählten Plan beybehalten hat. Da die Leſer der A. L. Z. von dieſem Plan ſchon durch die Recenſion jener Abhandlung (A.L.Z. 1791. 112. 84) unterrichtet ſind; ſo bleibt dem jetzigen Rec. nichts übrig, als einige Bemerkungen über einzelne Ausführungen hinzuzuſetzen, welche dem Vf. ſelbſt vielleicht um ſo weniger unwillkommen ſeyn werden, da auch dieſe Schrift, ſeiner Erklärung nach, nur Plan ſeyn, und ihr eine weitere mit Beyſpielen und literariſchen Erläuterungen verſehene Ausführung nachfolgen ſoll. Sehr richtig ſucht der Vf. die Gründe des mangelnden Anſehens der Geſetze theils in der objectiven Beſchaffenheit der Geſetze und der Geſetzgebung ſelbſt, theils in der ſubjectiven des Charakters der Obrigkeit und der Staatsbürger auf. In der erſteren Rückſicht beſtimmt er die Erfoderniſſe, welche ein Geſetz haben muſs, wenn es ſich mit Recht in dauerndem Anſehen erhalten ſoll; Rec. glaubt hier keins dieſer Erforderniſſe vermiſst zu haben. Indeſs kommt alles vom Vf. hier Geſagte hauptſächlich auf die Güte der Geſetze zurück. Wie wichtig aber auch dieſe hier ſehr richtig und genau charakteriſirte *Güte* der Geſetze iſt, um ihnen Anſehen zu verſchaffen; ſo iſt doch die *Nothwendigkeit* derſelben dieſem Zweck noch bey weitem angemeſſener, und der innigſten Ueberzeugung des Rec. nach, iſt das einzige ganz unfehlbare Mittel, den Geſetzen Anſehen zu verſchaffen, ſie, ſo viel als möglich, allein aus dem Princip der Nothwendigkeit entſpringen zu laſſen. Denn von der Güte und Nützlichkeit einer Einrichtung überzeugt man ſich immer nur mit Mühe; verſchiedene Anſichten bringen verſchiedene Meynungen hierüber hervor, und die Neigung ſelbſt arbeitet der Ueberzeugung entgegen, da jeder, wie gern er auch das *ſelbſterkannte* Nützliche ergreift, ſich doch immer gegen das, ihm *aufgedrungene* ſträubt. Unter das Joch der Nothwendigkeit hingegen beugt jeder willig den Nacken. Um aber den ſonſt zu allgemeinen Begriff der Nothwendigkeit für dieſen Endzweck näher zu beſtimmen, müſste unterſucht werden, welche Art geſetzlicher Vorſchriften unmittelbar, welche mehr oder minder die Ueberzeugung ihrer Unentbehrlichkeit, ihrer Natur nach, mit ſich führen? Wäre auf dieſe Weiſe die Geſetzgebung von dem unterrichtet, was ſie unter einem nothwendigen Geſetz zu verſtehen habe, inſoferne ſie ſich davon Anſehen bey den Bürgern verſprechen dürfe, ſo konnte damit das Reſultat der, in ein anderes Kapitel der Politik einſchlagenden Unterſuchung: welche Geſetze in Abſicht auf den Zweck des Staats nothwendig ſind? verglichen werden; und alsdann dürfte ſich wenn es Rec. erlaubt iſt, dieſs gleichſam zu anticipiren vielleicht finden, daſs, wie der wahre Endzweck des Staats nur ſolche Geſetze nothwendig mache, welche ſich auf die Beförderung der *Sicherheit* beziehen, ſich auch von allen dieſen, aber auch nur von ihnen, von ſelbſt und ohne Anwendung eines andren Mittels, ein allgemeines und dauerndes Anſehen bey den Bürgern mit Gewiſsheit erwarten laſſe. Dieſen hier nur kurz angegebenen Geſichtspunkt nun hatte Rec. vom Vf. ausgeführt zu ſehen ge-

gewünſcht; und ſollte er ſich auch in der ausſchlieſsenden Wichtigkeit, die er ihm beylegt, irren; ſo durfte derſelbe doch gewiſs bey der Behandlung dieſes Gegenſtandes nicht übergangen werden. Dieſs hat der Vf. nun auch nicht gethan. Er erklärt ſich S. 39. ausdrücklich gegen alle „widerſinnige Aufopferungen der natürlichen Freyheit" und alle „*unnöthige* Beſchränkung der Eigenthumsrechte" und S. 62. ſtellt er die Regel auf: „man gebe ſo wenig Geſetze, als nur möglich." Allein alles dies iſt zu allgemein u. unbeſtimmt, und Rec. wünſchte wenigſtens den Vf. darauf aufmerkſam zu machen, ob dieſer jetzt zu ſehr vernachläſsigte Geſichtspunkt nicht verdiente, bey der künftigen Bearbeitung mit gröſserer Wichtigkeit behandelt zu werden? Vorzüglich vollſtändig iſt der Vf. bey der Entwicklung der ſubjectiven Erfoderniſſe zu der Erhaltung des Anſehens der Geſetze; man findet die Pflichten, welche dem Souverain, der Obrigkeit und den Bürgern in dieſer Abſicht obliegen, nebſt den Mitteln, ihre Erfüllung zu befördern, genau und richtig angegeben. Nur hie und da hat Rec. Mangel an Beſtimmtheit bemerkt. So heiſst es z. B. S. 75. bey Gelegenheit der Vollſtreckung der gefällten Urthel, „der Souverain gehe nie, *ohne im Fall der äuſſerſten Noth*, von den Geſetzen ab." Allein welches iſt dieſer Fall? gibt es bey wahren Machtſprüchen, von welchen hier die Rede iſt, wirklich einen ſolchen? und wann tritt er ein? Gleich darauf ſagt der Vf. von Begnadigungen der Verbrecher: „ſie können in *manchen* Fällen gut ſeyn." Auch hier wären dieſe Fälle im Allgemeinen *anzugeben*, wäre zu beſtimmen: ob Begnadigungen auch dann noch gut ſeyn können, wenn die Geſetze ſchon mild und menſchlich, die Gerichtshöfe gut beſetzt u. ſ. f. ſind? Ueberhaupt dürften dieſe ſubjectiven Erfoderniſſe wohl diejenigen ſeyn, auf welche ein Schriftſteller am wenigſten zu wirken im Stande iſt. Der Mittel, welche er dem Staate anrathen kann, um ſeine Bürger den Geſetzen folgſam zu machen, ſind ſchon darum wenige, weil aller directe Einfluſs des Staats auf Erziehung und Charakterbildung in Abſicht der Freyheit der Menſchenbildung wenigſtens bedenklich iſt. Alles Uebrige aber beſtehet nun in einer bloſsen Enumeration allgemein bekannter Pflichten, welche wahrlich darum nicht beſſer befolgt werden, weil ein Schriftſteller ſie, auch mit der beſten Abſicht und dem dringendſten Eifer, ans Herz legt. Auch kann man auf dieſem Wege leicht auf Mittel gerathen, welche eben ſo gut für ſchlechte, als für gute Geſetze angewandt werden könnten. In dieſer Rückſicht iſt jedoch Rec. in gegenwärtiger Schrift nur Eins verdächtig geweſen. S. 66. heiſt es nemlich; „Bey manchen Veränderungen der Geſetze leidet bisweilen ein Theil der Bürger auf irgend eine Art. Will man heilſame Neuerungen nicht gleich verſchrieen wiſſen, ſo *ſtopfe* man vor allen Dingen denen Individuen, die durch die unvermeidliche Veränderung einen weſentlichen und unverdienten Schaden leiden, durch irgend eine Entſchädigung *den Mund*. Dieſs wird gewiſs eine der wohlthätigſten Staatsausgaben ſeyn." Wenn die Entſchädigung nicht durch die Grundſätze der Gerechtigkeit erfodert wird, in welchem Fall ſie ohnehin nothwendig iſt: ſo kann ſich Rec. nicht überzeugen, daſs der Staat ſich herablaſſen müſſe, einigen Schreiern den *Mund zuſtopfen*; — ein Ausdruck, der ſich überhaupt für eine philoſophiſche Schrift nicht empfehlen dürfte. Er muſs Gefühl genug von ſeiner Würde beſitzen, um ſich über das Geſchrey einiger Eigennützigen hinwegzuſetzen, und Vertrauen genug zu ſeinen Bürgern hegen, um zu glauben, daſs ſie dies Geſchrey für nichts andres halten werden, als für das, was es wirklich iſt. — Uebrigens glaubt Rec. noch bemerken zu müſſen, daſs, wenn er hier vorzüglich dasjenige aushob, was ihm in dieſer Schrift noch mangelhaft zu ſeyn ſchien, er es nur darum that, weil er, mit dem Vf. bey einem ſo wichtigen Gegenſtande, auch die genaueſte Prüfung aller Sätze für nothwendig hält, und weil ihm die allgemeine Empfehlung einer längſt bekannten, und von dem Publikum mit Beyfall aufgenommenen Schrift ein ſehr überflüſſiges Geſchäft ſchien.

SCHÖNE KÜNSTE.

GOTHA, b. Ettinger: *Geſchichte von Miſs Lony, und der ſchöne Bund* von *Sophie, Wittwe la Roche.* 1789. 272 S. 8. m. 2 K.

Unter dieſen beiden proſaiſchen Erzählungen iſt die erſte: *Die Geſchichte der Miſs Lony*, (die bis S. 152 geht) die vorzüglichſte. Die gleichförmige Simplicität des Plans ſowohl als des Vortrags thut einem, wenn man aus dem Gewühle der herrſchenden hiſtoriſchen Romane kömmt, ſowohl, als eine friedliche Einſamkeit nach einem wilden Lärmen. Wohl der Seele, die frey von allem innern Tumult, in der Stimmung iſt, ſich den ſanften Eindrücken zu öffnen, die dieſe lehrreiche Erzählung bewirken! Ohne groſse Verwicklung intereſſiren hier mehrere liebenswürdige Charaktere, mehrere anſchauliche Scenen des gemeinen Lebens, in deren Darſtellung die Vf., wie bekannt, der Natur ſo nahe kömmt. Die Hauptperſon beſitzt Empfindſamkeit ohne Empfindeley, Frömmigkeit ohne Bigotterie, edle Geſinnungen ohne Prahlerey, Klugheit ohne Argliſt, Geſchmack für die ſchönen Künſte und einen gebildeten Geiſt ohne Eitelkeit; ſie iſt ein Ideal eines holden liebenswürdigen Mädchens. Deſto ſchmerzhafter muſs es den Leſern ſeyn, das Glück der *Miſs Lony*, in dem Augenblick, da es der Vollendung nahe iſt, durch Neid und Bosheit nicht nur untergraben, ſondern gar ſie ſelbſt ins Grab gebracht zu ſehn. Denn das iſt der tragiſche Ausgang, den die Erzählung nimmt. Ueberdieſs wird auch dieſe ſchreckliche Kataſtrophe durch eine unerwartete Veränderung in dem Charakter von dem Geliebten der *Miſs Lony* (eine Veränderung, welche Leſer, denen *Miſs Lony* theuer iſt, weder dem Geliebten, noch der Dichterin verzeihen werden) bewirkt. Er, der ſich vorher immer als einen edeldenkenden, groſsmüthigen, und wohlwollenden Mann bewieſen, der erſt nach genauer Prüfung *Miſs Lony* wählte, ihren Charakter, und ihre Geſchichte ſo genau kannte, läſst ſich nicht allein durch

Digitized by Google

grobe Erdichtungen, die er nur zu leichtgläubig für Wahrheit annimmt, bereden, ſeine Verbindung aufzugeben, ſondern beharrt auch nachher, nachdem er vom Gegentheil überzeugt iſt, bloſs aus Eitelkeit, um ſich nicht ein Dementi zu geben, zu lange auf ſeinem Hartſinn ſo lange, bis er mit ſeiner Genugthuung zu ſpät kommt. Wahrlich, er verdient es nicht, daſs die ſterbende *Lony* ſich noch mit ihm trauen läſst! Dies erhabene Betragen der *Lony* im Leiden, und ihr edelmüthiges Verzeihen verherrlicht den Schluſs der Erzählung. Auſser den beiden Liebenden ſind noch viele würdige Charaktere in dieſer Geſchichte, ſo, daſs die wenigen Laſterhaften ſich ganz darunter verlieren. Die Sprache der Empfindung iſt eindringend und lebhaft, ohne aufzubrauſen. Viele neue Bilder und Wendungen findet man in der Ausführung. Folgendes Gleichniſs über ein ſittſames Mädchen, das zum erſtenmal auf einen öffentlichen Ball erſcheint, S. 62, iſt vorzüglich ſchön: „Ihr „Betragen glich dem Benehmen einer jungen Perſon, „die nie einen ſüſsen Wein gekoſtet hat; und nun bey „einem Gaſtmahl überredet wird, ein Glas voll anzunehmen, der gefällige Geſchmack verleitet ſie, es einzuſchlürfen, ohne den betäubenden Geiſt zu fürchten, „welcher in der milden Süſsigkeit verborgen liegt, und „ſo wird ſie, wenn ſchon nicht völlig berauſcht, doch „lebhafter und ſorgloſer, als ſonſt, und luſtige Geſellſchafter ergötzen ſich an der kleinen Zerrüttung."

Die zweite Erzählung: *Der ſchöne Bund* hat in Anſehung der Geſchichte ſowohl als der Art, wie die Charaktere darinnen ausgebildet worden, weniger Intereſse. Sie enthält mehr Maximen, als ineinandergreifende Handlungen, und die Charaktere ſind etwas einförmig; allein für die moraliſche Belehrung iſt ſie noch reichhaltiger, als die erſte. Wer da weiſs, welch eine wohltigernde einnehmende Lehrerin die Vf. für ihr Gemeynende ſchlecht iſt, wird nichts gemeines erwarten, da ſie ſich hier es ausdrücklich zum Endzweck gemacht, jungen weiblichen Herzen edle Geſinnungen einzuflöſsen. Der *ſchöne Bund* wird unter vier freundſchaftlichen Mädchen von gleichem Alter errichtet; dieſe Freundinnen geloben feyerlich, aus Dankbarkeit gegen die Vorſehung, die ihnen eine gute Erziehung genieſsen laſſen, auch andern, ſo viel ſie können, dieſe Wohlthat zu ertheilen, und alles, was ihre Mitmenſchen thun, mit Güte und Nachſicht zu beurtheilen. Wie ſie dieſem ihren Gelübde, ledig und verheirathet, unter allerley, zum Theil ſehr unangenehmen, Situationen, getreu bleiben, wird in dieſer Erzählung umſtändlich auseinandergeſezt.

Prag u. Leipzig, in der v. Schönfeld- und Meiſsner. Buchh.: *So rächen ſich Schriftſteller an betrügeriſchen Buchhändlern*, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen. 1790. 136 S. 8.

Die Rache, die hier genommen wird, iſt keine ſchriftſtelleriſche, ſondern eine ſehr ernſtliche. Mehrere hintergangene Autoren verſchwören ſich, und bringen den Buchhändler, der ſie betrogen, um Geld und Gut, um Frau und Tochter, ja, würden ihn endlich gar in Verhaft bringen, wenn er ſich nicht entſchlöſſe, die Geſetze einzugehn, die ſie ihm vorſchreiben, und dem Schwiegerſohn, den ſie ihm aufgedrungen, ſeine Handlung abträte. Da ſich nun aber für die gekränkten Schriftſteller das übrige unlitterariſche Publikum eben nicht ſonderlich intereſſiren möchte: ſo wäre zu wünſchen, daſs die 4 Autoren, die hier vorkommen, durch ihre Charaktere anziehender dargeſtellt wären, als hier geſchehen iſt. Auch der Charakter des Buchhändlers iſt zu oberflächlich behandelt; er hätte weit mehr als raffinirender Betrüger dargeſtellt werden ſollen. Daſs er, ſobald er nicht von ſeinem Handwerk redet, edel denkt und ſpricht, daſs er ein zärtlicher Vater iſt, giebt ſeinem Charakter Zweideutigkeit. Der Vf. ſcheint mehr auf die Wirkung ſeiner Intrigue gerechnet, als auf die Bearbeitung des Charakters gedacht zu haben, allein auch bey jener kömmt manches Poſſenhafte (z. B. das Verkriechen unter den Tiſch) vor, das dem Leſer von Geſchmack miſsfällt. Mehr, als alles andere, wird die Denkungsart und die Sprache der Liebenden, der *Mariane* und *Pfeifers*, ſein Geſtändniſs deſſen, wodurch er Betrug zu brauchen verleitet worden, ihre Verzeihung, und beider edelmüthige Erklärung, als *Mariannes* Vater im Unglück iſt, gefallen.

Helmstaedt, bey Fleckeiſen: *Graf Strongbow, oder, die Geſchichte Richards de Clare, und der ſchönen Geralde, aus dem Engliſchen überſetzt*, 1790. 3 A. S. 8. m. 1, K.

Bey der jetzigen Vorliebe der deutſchen Romanleſer für Romane im Geſchmack alter Rittergeſchichten war es ein dem Bedürfniſs der Zeit ſehr angemeſsener Einfall des Ueberſetzers, ihnen auch einmal zur Abwechslung eine Schilderung der *brittiſchen* Chevalry vorzulegen, und dieſe, 1789 zu London erſchienene, und in England mit Beyfall aufgenommene Geſchichte eines Grafen *Strongbow* (das iſt, des Ritters mit dem ſtarken Bogen) ins deutſche überzutragen, aus welcher jeder, der mit dem alten Ritterweſen noch nicht bekannt iſt, es nach ſeinen weſentlichſten Zügen kennen lernen kann. Der feyerliche Ton, (der *Geiſt* des Ritters *Strongbow* erzählt in 18 Nachten die Schickſale ſeines Lebens) und die edle Einfalt des Originals leuchten auch aus der Ueberſetzung ungeſchwächt hervor.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 19. Junius 1794.

GESCHICHTE.

Hamburg u. Leipzig: (vermuthlich ein Nachdruck der zu Haag angekündigten Originalausgabe) *Memoires du General Dumourier*, ecrits par lui même. Mit dem Motto: *Vitam impendere vero*. Tome I. XXII S. und 159 S. Tome II. 252 S. 8.

Wir können nicht genugſam eilen, denen, welche die Begebenheiten dieſer Zeit, und beſonders den Gang und die Folgen der *franzöſiſchen Revolution* zu ihrem Studium machen, die Erſcheinung dieſes überaus merkwürdigen Buchs, das ſich in kurzem wohl in allen Händen finden wird, anzukündigen, und durch eine gedrängte Darſtellung ſeines wichtigen Inhalts theils die Aufmerkſamkeit, die der bloſse Titel erregen muſs, noch mehr zu ſpannen, theils eine Art von Leitfaden zur künftigen Lectüre deſſelben an die Hand zu geben.

Dumourier hat eine kurze, aber eine der glänzendſten Rollen dieſes Jahrhunderts auf dem Schauplatz der *Welt* geſpielt. Er ſtand auf dem Punkt, dem Schickſale von ganz Europa eine neue Wendung zu geben, als er plötzlich in die tiefſte Dunkelheit und in ein abſolutes Nichts verſank. In einem Zeitraum von 6 Monaten war er der Abgott und das Scheuſal ſeiner Nation, das Ziel der Bewunderung, und der Gegenſtand einer an Verachtung grenzenden Geringſchätzung aller übrigen. Wenn ein ſolcher Mann ſein Leben, oder auch nur ein Stück aus ſeinem Leben erzählt: ſo kann es ihm wohl an einem Auditorium nicht leicht mangeln.

Dieſe Memoiren tragen im Ganzen das Gepräge der Glaubwürdigkeit. Der Vf. derſelben *durfte* die Hauptfacta nicht merklich verunſtalten, *durfte* ſeine Hauptmotive nicht merklich verfälſchen, weil er eine Periode beſchreibt, wo die Augen der ganzen Welt auf ihn, auf ſeine Handlungen und auf ſeine Verhältniſſe gerichtet waren, und wo faſt ſeine verborgenſten Gedanken nicht ohne Zeugen blieben; er ſcheint aber das, was er nicht füglich *durfte*, auch nicht *gewollt* zu haben, entweder weil er es wirklich mit der Wahrheit redlich meynte, oder weil er klug genug war, vorauszuſehen, daſs man in einem ſpähenden, forſchenden, kritiſchen Zeitalter mit groſsen Abweichungen von der Wahrheit kein dauerndes Glück mache, oder endlich weil er fühlte, daſs er im Durchſchnitt nichts verlieren würde, wenn er ſich zum Geſetz machte, ihr treu zu bleiben.

Demungeachtet läſst ſich nicht jedes Wort, nicht jede Aeuſserung in dieſem Buche, da wo es die geheimen Bewegungsgründe entwickelt, und die Tiefen des Herzens aufſchlieſst, als zuverläſſig und untrüglich verbürgen. D. rechtfertigte ſich, und D. wollte gefallen: welch ein moraliſcher Held muſs der ſeyn, der ſich, wenn er dieſe beiden Zwecke vor Augen hat, *nie* ein unlautres Mittel erlaubt!

Es gibt beſonders einen verzeiblichen, aber für die ſtrenge Wahrheit gefährlichen, Hang, der faſt allemal zum Vorſchein kommt, wenn ein Mann von ausgezeichnetem Geiſt ſein eigner Biograph wird: dies iſt der Hang, ſeine Abſichten, ſeine Plane, ſeine Meynungen und ſeine Handlungen, ja am Ende ſein geſammtes Leben, als *Ein Ganzes* darſtellen zu wollen. Ueberzeugt, daſs einen Leſer von der rechten Art, da wo das Schickſal und der Wandel eines Menſchen entfaltet wird, nichts anhaltend feſſeln, und nichts dauernd gewinnen kann, als ein groſser Charakter, und daſs es ohne Einheit keine wahre Charaktergroſse gibt, ſucht der Mann von Kopf gar zu gern in die Geſchichte ſeiner Ideen und ſeines Thaten Zuſammenhang, Conſiſtenz und Harmonie zu bringen, übertüncht mit einem täuſchenden Firniſs die Flecken, füllt mit einem künſtlichen Kitt die Lücken ſeiner Geſchichte aus, und verwandelt die Wahrheit ſelbſt in einen Roman, indem er das, was er wirklich gedacht, und das, was er wirklich gethan hat, in einen Zuſammenhang ſtellt, und in ein Syſtem verbindet, das nie anders, als in einer hintennach ſchaffenden Einbildungskraft, exiſtirte.

Der Verſuchung, ſich auf dieſe Weiſe aus einem Mann, der groſse Dinge verrichtete, zu einem eigentlich groſsen Mann zu ſtempeln, ſcheint D. nicht ganz entgangen zu ſeyn. Wenn man ihn in dieſen Memoiren hört, ſollte man glauben, in ſeinen Geſinnungen, in ſeinen Meynungen und in ſeinen Zwecken habe ſich, ſo lange er auf der öffentlichen Scene wirkte, nie etwas geändert; in der Revolution habe er nie die Parthey gewechſelt, und vom Anfang ſeiner Laufbahn an bis ans Ende habe er ſich ein und daſſelbe beſtimmte Ziel gedacht, und dieſem Ziele in jeder Situation unverrückt und unwandelbar nachgeſtrebt. Die in ihren allgemeinen Zügen zu ſehr bekannte Geſchichte ſeines politiſchen Lebens widerlegt dieſe kunſtreiche Darſtellung.

Wahrſcheinlich liegt in der eben erwähnten Bemühung der vorzüglichſte Grund, weshalb wir in dieſen beiden Bänden nichts mehr als die Geſchichte der *letzten Monate* ſeiner öffentlichen Laufbahn erhalten. Es ſcheint eine beſondre Schlauigkeit darin verborgen zu ſeyn, daſs er nur vier, freylich vier unendlich intereſſante, aber doch *nur* vier Monate ſeines durchgehends ſo reichhaltigen Lebens (vom December 1792 bis zum Anfang Aprils 1793) ſchildert, und daſs dies gerade die vier Monate ſind, worin er unbezweifelt und notoriſch ſo dachte und ſo handelte, als er beſtändig gedacht und beſtän

beſtändig gehandelt zu haben ſo überaus gern ſcheinen möchte. Ob er uns nun in der Folge mit der frühern Periode ſeines Lebens eben ſo treu und umſtändlich bekannt machen, und ob er das ungleich ſchwerere Problem, ſeine Grundſätze und ſeine Schritte in den erſten Jahren der Revolution mit dem Syſtem, das in den vorliegenden Memoiren herrſcht, zu vereinigen, glücklich löſen wird, darüber muſs uns die Zukunft belehren.

D. ſchildert ſich in dieſem Buche als einen gemäſsigten Freund der Revolution, als einen Gegner der republikaniſchen Verfaſſung, und als einen entſchiednen Anhänger und Vertheidiger der Conſtitution von 1791. Daſs ſeine Erklärungen hierüber mit der Idee, die man bis auf eine gewiſſe Epoche allenthalben von ihm hatte, und mit dem Betragen, welches dieſe Idee erzeugte, gewaltig contraſtiren würden, fühlte er wahrſcheinlich ſelbſt, und hielt es, ob er gleich im Ganzen die Auflöſung dieſes Contraſtes in die frühern, noch zu erwartenden, Theile ſeiner Geſchichte verweiſet, für nöthig, wenigſtens zwey Hauptfragen, die ſich jedem Leſer, der die Begebenheiten genauer kennt, aufdringen müſſen, in der *Vorrede* zu beantworten. Die erſte dieſer Fragen iſt: „*Warum weigerte er ſich, nach der am* 10ten „*Auguſt erfolgten Suſpenſion und Verhaftnehmung des* „*Königs, dem Befehl eines andern Generals* (*Dillon*) *gemäſs, ſeine Soldaten einen neuen Eid des Gehorſams* „*gegen den König ſchwören zu laſſen*? Die Antwort iſt in kurzem folgende: Die ſchreckliche Scene vom 10ten Auguſt, woran die Miniſter ſelbſt Schuld waren, kannte man im Lager noch nicht recht umſtändlich: dem General *Dillon* gehorchen, hieſs: den Proceſs vorweg entſcheiden, einen bürgerlichen Krieg in dem Augenblick, da die Feinde mit ihrer ganzen Macht drohten, anzünden, und das Leben des Königs ſelbſt aufs Spiel ſetzen. Die andre Frage iſt: „*Warum hat der General Dumourier die Errichtung eines Nationalconvents, die Abſchaffung des Königthums, und die Verwandlung der Staaten in eine Republik gebilligt und anerkannt?* Antwort: Als dieſe Begebenheiten vorgingen, ſtand er in Champagne, und hatte die preuſsiſche Armee gegen ſich, die bereits Verdün erobert hatte, und auf Paris losging; dies war nicht die Zeit zu politiſchen Controverſen. Sobald er dieſe Armee zum Rückzuge genöthigt hatte, unternahm er — etwa die Befreyung des conſtitutionellen Monarchen? — — den Feldzug in den Niederlanden, deren Bewohner er ſich zu Bundesgenoſſen machen wollte, um, von ihnen unterſtützt, Frieden und die umgeworfne Conſtitution wiederherzuſtellen. Dieſe Antworten möchten wohl keinen gründlichen Frager befriedigen.

D. vermiſcht den Vorwurf, den man ihm über ſeine Inconſequenz *überhaupt* machen möchte, mit einem andern ganz davon unterſchiednen Vorwurf, nemlich mit dem, daſs er ſeine Geſinnungen nur geändert habe, nachdem er geſchlagen worden ſey. „Von allen ungerechten Behandlungen, die *D.* erfahren muſste, (ſagt er in der Vorrede,) „kränkte ihn keine ſo tief, als der „Brief des *Kurfürſten von Cölln*, in welchem dieſer Vorwurf mit vieler Härte gegen ihn angebracht ward. „Dieſe Kränkung war darum ſo ſchmerzhaft, weil der „Verfaſſer des Briefs ein Mann iſt, der mehr als gewöhnliche Achtung verdient.“ — Dieſe Art, ſich zu rechtfertigen, kann aber keineswegs für gründlich gelten: Daſs *D.* den Nationalconvent, das Miniſterium und die Regierungsform ſeines Vaterlandes geraume Zeit vorher, ehe er vom Prinzen von Coburg geſchlagen wurde, haſste und verabſcheute, darf nicht erſt bewieſen werden. Mehrere ſeiner öffentlichen Schritte, ſeine Correſpondenz mit *Pache*, ſeine Vorſtellungen gegen die Proceduren des Convents, ſein Betragen in den Niederlanden, ſein Brief vom 12ten März u. ſ. f. ſprechen laut genug dafür; aber dadurch wird noch nicht ins Licht geſetzt, daſs er auch im Monat Februar (1792), als er ins Miniſterium trat, im Monat März, als er die Manifeſte gegen das Haus Oeſterreich auffetzte, im Monat Auguſt, als er ſeine Soldaten nicht mehr dem Könige ſchwören laſſen wollte, und der Nachfolger des durch *wahre* Conſtitutionsliebe geſtürzten *La Fayette* ward, — daſs er auch damals nichts als eine geſetzlich limitirte Monarchie, die Sicherheit des Königs, und die Conſtitution von 1789 wünſchte und begehrte.

Wie dem aber auch ſey, ein *tiefdenkender* und *gründlicher Staatsgelehrter*, kann *D.*, wenn er nicht etwa (vielleicht um nicht gar zu ſehr im Widerſpruch mit ſich ſelbſt zu ſtehn,) auch noch in dieſen Memoiren mit ſeinem politiſchen Urtheile heuchelt, bey allem ſeinem Genie und allen ſeinen Talenten, weder vor noch nach ſeinem Fall geweſen ſeyn. Denn wie konnte er ſonſt die Conſtitution von 1789, ſo oft er von ihr ſpricht, „eine *erhabne*, obgleich unvollkommene,“ Conſtitution, oder gar „einen Codex der wahren Philoſophie“ nennen? Wie konnte er Frankreichs einziges Heil und einzige Rettung gerade in dieſer Conſtitution ſehen, die durch ihre groben Unvollkommenheiten Frankreich in alles das Elend ſtürzte, was er ſelbſt mit ſo vielem Nachdruck ſchildert, und mit ſo vieler Wehmuth beſeufzt? Wie konnte er ſagen: alle benachbarten Länder hätten dieſe Conſtitution *bewundert*, und ſein Vaterland darum *beneidet*? Wie konnte er es beſonders, da er die brittiſche Conſtitution, wie aus einer Stelle ſeines Buchs erhellt, zu ſchätzen, und mit der franzöſiſchen zu vergleichen wuſste?

Dumourier ſcheint überhaupt weit mehr ein Mann von einzelnen groſsen Eigenſchaften als ein von irgend einer Seite vollendeter Mann geweſen zu ſeyn. Er beſaſs groſse, bewundernswürdige Energie im Handeln; aber es war keine Einheit, keine Folge, keine wahre Beharrlichkeit in ſeinem Charakter: er hatte groſse Ideen, und konnte groſse Principien faſſen: aber es war kein tiefer Zuſammenhang, es war kein Syſtem in ſeinem Kopfe. Selbſt ſein Stil trägt die Phyſiognomie ſeines Geiſtes: er erhebt ſich ſehr oft bis zur höchſten Stärke, und bis zur wahren Schönheit; aber er erhält ſich nicht in dieſer Region, und er wird zuweilen gewöhnlich, in eben dem Augenblick, wo man etwas ganz auſserordentliches erwartete.

So viel von dem Schriftſteller. Wir geben nun zu ſeinem Buche über, und eine nähere Analyſe deſſelben wird uns zeigen, welch ein Schatz für die Geſchichte der Revolution darin enthalten iſt.

In der *Vorrede* gibt *D.* die Urſachen an, die ihn zur Bearbeitung und Bekanntmachung dieſer Memoiren bewogen.

wogen. Er will die zahlloſen Verläumdungen, die ihn betroffen haben, zu Boden ſchlagen. „Weit entfernt von „der Maxime der Epicuraer: *Verbirg dein Leben*, will „er" (er ſpricht nemlich durchgehends in der dritten Perſon von ſich,) „das ſeinige den Augen und dem Urtheil „ſeiner Zeitgenoſſen Preis geben. Er hat bey dieſem „Schritte nichts zu verlieren, weil er *arm*, flüchtig, verfolgt und verbannt, mit einem Worte, weil er das iſt, „was die Menſchen *unglücklich* nennen. Er hat alles „zu gewinnen, weil die ſtarken und edeln Seelen ſich „für ihn intereſſiren, und ihm ihre Freundſchaft zuwenden werden. Nur mit dieſen wünſcht er zu leben; nur „dieſe, zu welcher Nation ſie auch gehören mögen, ſieht „er als ſeine Landsleute an." — Hierauf geht er zur Beantwortung der beiden, ſchon vorhin angeführten, Fragen über ſein Verfahren in den Monaten Auguſt und September 1792 über. — Den Beſchluſs der Vorrede machen allgemeine Betrachtungen über den Zuſtand von Frankreich, den Einfluſs der Revolution auf das übrige Europa, und die Theorie der Staatsverfaſſungen überhaupt. „Es gibt eine glückliche Mittelſtraſse, welche „der geſunde Theil der franzöſiſchen Nation wünſcht, „welche ſie allein zum Glück führen, und zugleich die „Ruhe von Europa ſicher ſtellen kann: *Frankreich muſs „eine conſtitutionelle Monarchie werden.* Nur hierauf „müſſen die Bemühungen der Höfe, die jetzt gegen Frankreich bewaffnet ſind, gerichtet ſeyn. Nur hierin liegt „die Sicherheit des Monarchen, der dereinſt dieſen umgeſtürzten Thron beſteigen wird. Nur hierin liegt das „*Unterpfand* eines allgemeinen Friedens." Wahr und vortreflich! Nur muſste er nicht die Wohlfahrt von Frankreich und die Ruhe von Europa in *der* Conſtitution ſuchen, welche eine der erſten Quellen aller jetzigen Unordnung geweſen iſt: nur muſste er nicht behaupten, daſs *dieſe* Conſtitution einen weiſen und tugendhaften Fürſten zum glücklichſten aller Könige gemacht hätte.

Sollte man es glauben, daſs folgende Stelle aus *Dumouriers* Feder gefloſſen ſey? — „Jede politiſche Verfaſſung kann ein Volk glücklich machen, wenn es zufrieden damit iſt, und wenn die Regierung die individuelle Freyheit nicht tödtet, und nach den Geſetzen „verfährt. Die Monarchie ſchickt ſich ausſchlieſsend für „einen groſsen Staat, weil er im Stande iſt, die Koſten, „welche mit einem Thron verknüpft ſind, zu tragen. „Die Republik, (eine *ariſtokratiſche* nemlich,) iſt einem „kleinen und armen Lande vortheilhafter, weil ſie weniger koſtbar iſt. *Die monarchiſche Verfaſſung gründet „ſich auf Einheit, das heiſst, auf die höchſte Vollkommenheit alles Regierens.* — Die *Demokratie* endlich „kann nie etwas anders, als eine widerſinnige Regierung, erzeugen: mit ihr iſt weder Gleichförmigkeit der Grundſätze, noch Klugheit, noch Schnelligkeit, noch Verſchwiegenheit vereinbar: ſie vermag „nichts, als ein Volk zu beunruhigen, und ihm ſeine „Glückſeligkeit zu rauben."

Erſtes Buch (von *Dumourier's* Abreiſe aus Lüttich, am Ende des Jahrs 1792 bis auf die Kriegserklärung gegen Holland zu Anfang des Februars 1793). *Erſtes Kapitel. Lage der Angelegenheiten überhaupt.* D. war weder *Girondiſt* noch *Maratiſt*; er ſchätzte eine Parthey ſo wenig, als die andre, und war überzeugt, daſs Frankreich nur durch eine Revolution, die ſie beide zu Boden ſchlüge, glücklich werden könnte. — Die *Gewalt* allein hatte die Aſſociationen von *Savoyen*, von *Maynz*, von *Lüttich*, von *Belgien* u. ſ. f., worauf Frankreich damals ſo ſtolz war, hervorgebracht. — Die Situation der franzöſiſchen Armeen war mehr glänzend, als ſicher. *Cüſtine* nahm *Maynz*, anſtatt *Coblenz* anzugreifen: und *Beurnonville* hatte ſich im Trieriſchen ſchlagen laſſen: Es war alſo zwiſchen der Armee in den Niederlanden, und zwiſchen der *Cüſtineſchen* eine Kluft entſtanden, welche ſich die Preuſsen und Oeſtreicher zu Nutze machten. — *Belgien* wurde von 6 Conventscommiſſarien, und von 32 Commiſſarien des executiven Conſeils, die eigentlich Commiſſarien des Jakobinerclubbs waren, zur Verzweiflung gebracht. — Das Hauptgeſchäft dieſer Böſewichter, die keine andre Mittel kannten, als Rauben und Morden, war die Ausführung des nur allzu berüchtigten Decrets vom 15ten December. — Die Rebellion in der Vendée war damals noch nicht fürchterlich, und wurde es nachher nur durch die abgeſchmackten Maſsregeln des Convents. — Das Schisma in der Nationalverſammlung zog eine Trennung im ganzen Lande nach ſich; *Bordeaux*, *Marſeille* und *Lyon* verabſcheuten ſchon den entſetzlichen *Berg*, gegen den ſie in der Folge, (leider! zu ihrem eignen Unglück,) auftraten. — Wie kraftvoll und ſchauerhaft iſt folgende Schilderung der Hauptſtadt:

„Paris, die unglücklichſte und die frevelhafteſte Stadt, „die jemals exiſtirte, hielt ſich für die Nebenbuhlerin „von Rom, weil ſie in wenig Monaten alle Verbrechen, „alle Blutbäder, alle Cataſtrophen, die die Hauptſtadt des „römiſchen Reichs in einem Zeitraum mehrerer Jahrhunderte heimſuchten, in ihrem Schooſse verſammelt hatte. „Vierzig, nimmer leere, Schauſpiele ergötzten ihre leichtſinnigen, feigen und barbariſchen Bewohner, indeſs „funfzig Böſewichter, eben ſo verächtlich als grauſam, „von zwey oder drey tauſend Satelliten, dem Auswurf „aller Provinzen, und gröſstentheils ſogar der fremden „Länder, unterſtützt, Tag für Tag die Gräuel und „die Blutthaten von geſtern durch die Grauel, und die „Blutthaten von heute in Vergeſſenheit brachten. Die „fürchterliche Höhle der Jacobiner ſpie alle Arten von „Uebeln aus, und verbreitete Schrecken über alle Häuſer. Jeder Eigenthümer zitterte, und die Bürger, die „in einer ruhigen Periode ſanft und gutmüthig geweſen „wären, ſchwiegen zu allen Verbrechen, oder ſchienen „ihnen ſogar Beyfall zu geben, aus Furcht, ſelbſt Opfer „derſelben zu werden. Von der Adminiſtration des Departements, von der Municipalität, von den Sectionen „waren alle, in denen noch ein Ueberreſt von Tugend, „oder von Scham, wohnte, geflohen oder vertrieben „worden. Ein untrügliches Zeichen verkündigt und „fördert den Fall der Staaten. Alsdann verbergen ſich „alle gute Köpfe, die Regierung bleibt in den Händen „der Narren und der Böſewichter; und dies geſchieht

„jedesmal

„jedesmal gerade zu der Zeit, wo überirdiſcher Verſtand „und überirdiſche Tugend nicht mehr im Stande ſeyn „würden, das Volk aus dem Abgrunde, in den es ſich „geſtürzt hat, zu reiſsen." —

Zweytes Kapitel. Zuſtand der Armeen. — Die *Girondiſten* erklarten gegen *D.* ganz freymüthig, daſs ſie keinen zu ſchnellen Frieden verlangten, weil die Rückkehr der Armee vor der Vollendung der Conſtitution ſie in Verlegenheit ſetzen würde. — Die *Bergparthey* hatte ſchon ihre Kettenhunde, ihre *Marat's* etc. auf ihn losgelaſſen, die ihn beſchuldigten, bald daſs er *Dictator*, bald daſs er *Herzog von Brabant* zu werden ſuchte, bald daſs er den älteſten Sohn des verhaſsten *Orleans* auf den Thron ſetzen wollte. — *Rolland* hatte unvorſichtiger weiſe, zu Frankreichs und ſeinem eignen Unglück, den damaligen Secretair des Marſchall von *Caſtries*, und Hofmeiſter des jungen Caſtries, einen Mann von Kopf, aber fanatiſchen Revolutioniſten, *Pache*, zum Kriegs-Miniſter gemacht; um ſeine eigne Unfähigkeit zu decken, verbündete ſich dieſer Mann mit Gehülfen, die eben ſo unfähig, aber viel boshafter, als er, waren. Zwey Akademiker, *Meusnier* und *Vandermonde*, *Audoin*, vormaliger Vicar von St. Euſtach, der Schwiegerſohn des Pache, und der wüthende Jakobiner *Haſſenfratz* ſtellten ſich an die Spitze dieſes Departements, und vernichteten in kurzer Zeit unter einem ungeheuren Geldaufwande jede Partie der militäriſchen Adminiſtration: Verpflegung, Kleidung, Hoſpitäler und Lazarethe, Verſorgung der Armeen mit Munition, alles gerieth in Verfall. — Die Armee, die bey Gemappes geſiegt, und Belgien erobert hatte, beſtand damals aus 14 bis 15000 Mann Infanterie, und 3200 Mann Cavallerie, die ſämmtlich keine Zelter, keine Kleider, keine Schuhe und keine Lebensmittel hatten. Der Cavallerie fehlte es ſogar an Satteln, an Piſtolen, an Säbeln; Geld war nirgends zu ſehen. — Der Obercommiſſarius *Ronſin*, (nachmaliger General-en-Chef in der Vendée, mit Hebert im Monat März 1794 hingerichtet,) that muthwillig alles, was er konnte, um die Armee an allem Mangel leiden zu laſſen. Man kaufte Tuch und Leder an der Maas, wo die Armee ſtand, lieſs aber erſt in Paris Kleider und Schuhe davon machen, die man denn wieder ins Lüttichſche zurückſchickte. — Das Getreide aus den Niederlanden ging erſt nach Nantes, von da nach Paris, wurde zu Montmartre gemahlen, und kam zur Armee in den Niederlanden zurück! — *Lüttich* war phyſiſch und auch moraliſch das Grab der franzöſiſchen Soldaten. — Der erbärmliche Zuſtand ſeiner Armee hielt *D.* ab, die Oeſterreicher zum Rückzug über den Rhein zu zwingen, welches er ſonſt in Verbindung mit den Armeen von *Harville* und *Miranda*, die mit der ſeinigen zuſammen gegen 70,000 Mann ausmachten, wohl hätte verſuchen können. — Es hinderten ihn aber auch noch zwey andre Umſtände, dieſes Project auszuführen: 1) es war ihm unterſagt, *Maſtricht* einzunehmen; 2) er durfte keine Garniſon in *Gilich* einlegen, weil man den Kurfürſten von der Pfalz ſchonen wollte, damit er nicht Manheim den Alliirten übergäbe, und Cüſtine's Armee vom Elſaſs abſchneiden lieſse. — Bey dieſer Lage der Sache prieſs ſich *D.* glücklich, wenn es ihm nur gelang, ſeine Stellung an der Maas zu halten; und auch dies war, da er weder *Gildern*, noch *Venloo*, noch *Maeſtricht*, noch *Jülich* inne hatte, ſehr unſicher.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Literargeschichte. *Braunſchweig*, b. Schröder: *Verſuch einer Nachricht von den gelehrten Herzogen und Herzoginnen von Braunſchweig-Luneburg.* Ein Beytrag zur vaterländiſchen Gelehrtengeſchichte. 1790. 54 S. 8. — Eigentlich von *Schriftſtellern* aus dieſem Fürſtenhauſe iſt die Rede. Aber nicht alle Schriftſteller ſind Gelehrte; ſonſt würde auch unſerm Vf. dieſer Charakter zukommen. Wenigſtens gerade in dem Fache, das er hier bearbeitet, iſt er kein Gelehrter. Eine ſo ganz zweckloſe, dürftige Compilation aus *Rehtmeyers* Braunſchw. Chronik, aus *Bytemeiſter de meritis auguſtae domus Brunſv. in rem lit.* und andern Schriften, war leicht gemacht. Bey dem vornehmſten unter dieſen gelehrten Helden, Herzog Auguſt, kannte der Vf. auch nicht einmal das Hauptbuch: *Burckhardi hiſt. biblioth. Auguſt.*, das ſich faſt ganz mit ihm beſchäftigt. Daher denn auch das unvollſtändige und fehlerhafte Verzeichniſs der Schriften des Herzogs. Von Herzog Rudolph Auguſt heiſst es; er habe unter andern *Luthers Autographa zum Druck befördert*, welches wohl von dem bekannten *Bücherverzeichniſſe* zu nehmen iſt, daſs H. v. d. Hardt unter dem Titel *Autographa Lutheri* herausgab. Herzog Anton Ulrich vertrat die Stelle eines *Prokanzlers* bey einer Promotion zu Helmſtädt." — Wer war denn *Kanzler*, wenn der regierende Herr *Prokanzler* war? — Das Schriftenverzeichniſs des Herzogs Friedrich Auguſt, jetzt von Braunſchweig-Oels, iſt mangelhaft, und der Titel des Buchs *Diſcours ſur les grands hommes* hat von ihm noch den Zuſatz: *qui ſont morts en plaiſantant.* Der verwittweten Königin von Preuſsen werden Schriften zugeeignet, mit denen ſie *die gelehrte Welt bereichert hat*, und *wodurch ſie allein ſchon unſterblich ſeyn würde* etc. Solcher ekelhaften Schmeicheleyen erlaubt ſich der Vf. mehrere. Die Schriften dieſer Dame: *Le Chretien dans la Solitude*, und *De la deſtination de l'homme* hält er für Originale, da ſie doch Ueberſetzungen gemeinbekannter deutſcher Schriften von *Crugott* und *Spalding* ſind. Unter der Dedication, um welcher willen das Ganze geſchrieben ſeyn mag, nennt ſich der Vf. C. *J. G. Wolfram.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20. Junius. 1794.

GESCHICHTE.

Hamburg u. Leipzig: *Memoires du Général Dumourier*, ecrits par lui même. etc.

(Fortſetzung der im vorigen Stücke abgebrochnen Recenſion.)

Drittes Kapitel. Der General Dumourier reiſet von Lüttich nach Paris. — Am Ende des Novembers fingen ſeine Streitigkeiten mit den Jakobinern, dem Kriegs-Departement, und dem National-Convent, und im December ging der Proceſs des unglücklichen Monarchen an. „Der General D. ſaſs, von Kummer aller „Art niedergedrückt, in dem Pallaſt des Biſchoſes von „Lüttich; und wenn dieſer Prälat einen Troſt für alles „was er erlitten hat, darin finden könnte: ſo würde er „mit Vergnügen leſen, daſs *Dumourier* nach dem glän„zendſten Feldzuge, der einem General zu Theil wer„den kann, noch unglücklicher als er war." — D. verlangte vor allem andern die Widerrufung des ungerechten und unpolitiſchen Decrets vom 15ten December. *Cambon* war der Urheber, die vier Commiſſarien *Danton*, *La Croix*, *Camus* und *Goſſuin* waren die Herolde deſſelben: die beiden erſten rühmten ſich öffentlich, daſs ſie die Idee dazu gegeben hatten, um ſich zu rächen, weil man ihnen auf der Durchreiſe durch *Ath* eine Wohnung verſagt hatte!! — *Camus* reiſet nach Paris, und nimmt es über ſich, die Abſchaffung dieſes barbariſchen Decrets, zugleich eine beſſre Verpflegung der Armee, und die noch immer nicht erfolgte Belohnung der Soldaten zu bewirken: er kehrt aber unverrichteter Sache zurück. — Dies bewegt D. zu dem feſten Entſchluſſe, ſich ſelbſt nach Paris zu begeben: er erhält Urlaub, und geht mit ſchwerem Herzen von Lüttich ab. In *Brüſſel* findet er eine ſogenannte *Sans-Culotten-Legion*, vom General *Moreton* creirt, die ihn mit *Du* anredet, und *Bürger* ſchlechtweg nennt: beides verweiſet er aufs ſchärfſte. (Dieſer kleine Zug und einige ähnliche verrathen freylich, daſs der neu-republikaniſche Geiſt ihn nie ganz beſeelt haben muſs). — Er hatte von Lüttich aus eine Proclamation ergehen laſſen, worinn er die Niederländer auffoderte, ſo ſchnell als möglich Primar-Verſammlungen, und eine National-Repräſentation zu Stande zu bringen, weil nach einem Artikel des Decrets vom 15ten Dec., ſobald dieſes geſchehen war, das Sequeſtriren der geiſtlichen, adelichen, und öffentlichen Güter ein Ende hatte. Aus den nehmlichen Urſachen ſuchten die Pariſer Commiſſarien, denen das Sequeſtriren, und das willkührliche Tyranniſiren nie lange genug währen konnte, das Zuſammenkommen der Nationalverſammlung muthwillig zu hindern. Nach *D's*. Plane ſollte dieſe Verſammlung zu *Aloſt* (einem kleinen Ort im *Hennegau*) ſtatt haben „um dem Einfluſſe von Brüſſel „vorzubeugen, ſo wie Ludwig XVI dem Einfluſſe von „Paris entgangen wäre, wenn er die Stände zu *Tours*, „Orleans, Blois oder Bourges, und nicht zu Verſailles „berufen hatte, welches zu nahe an der Hauptſtadt lag." Wie glücklich wäre es für Frankreich geweſen, wenn *Necker* dieſen Umſtand erwogen, oder vielmehr (denn erwogen hat er ihn wirklich) wenn er ihn nach Würden beherziget hätte!

Viertes Kapitel. Sein Aufenthalt in Paris — Er faſste gleich bey ſeiner Ankunft (den 1ten Januar) den Entſchluſs, um allen Verläumdungen zu entgehen, ſich ſo verborgen als möglich zu halten — Er arbeitete *vier Memoires* aus: eins über die Nothwendigkeit der Aufhebung des Decrets vom 15ten December; eins über die Verpflegung der Armeen; — zwey über die militariſchen Operationen. Man verwies ihn damit an den damaligen *Vertheidigungs-Ausſchuſs*, wo zwar über ſeine Vorſchläge zwey Seſſionen gehalten wurden, demunerachtet aber, weil alles zugleich ſprach, und Niemand Achtung gab, oder debattirte, nicht das geringſte beſchloſſen ward. — Gleichwohl war ſeine Idee auf den Fall, daſs dieſe vier Memoiren Eingang gefunden hätten, öffentlich im Convent zu erſcheinen, und ſich für Ludwig den XVI förmlich zu verwenden. (Der Zuſammenhang in dieſem Plan iſt etwas ſchwer zu begreifen. Was hatte das Schikſal des Königes mit dem Inhalt der vier Memoiren zu thun? warum wollte er nur in dem Fall, daſs dieſe Eingang fänden, für den König ſprechen? Und wie konnte der Umſtand, daſs man ſeinen Vorſchlägen kein Gehör gab, ihn von einem Schritte abhalten, bey dem er ſich, wie er ſelbſt ſagt, wenn er ihn unternahm, bloſs auf die Offiziere und Soldaten ſeiner Armee, die damahls in Paris waren, ſtützte? Selbſt die Angabe, daſs er, wenn man dieſen Memoires nach gehandelt hätte, mehr Autorität gehabt hätte, erklärt ſchwerlich dieſes Räthſel — D. brachte gewöhnlich nur einen Theil des Tages in Paris zu: des Abends kehrte er in ein kleines Landhaus nach *Clichy* zurück; er ſpeiſete, wenn er nach Paris kam, bey Niemanden, als bey den beiden Miniſtern *Lebrun* und *Garat*, obgleich die *Jakobiner* verſicherten, daſs er alle Nächte Zuſammenkünfte mit *Rolland* und den *Girondiſten* hatte, und dieſe wieder ausbrachten, daſs er *Philipp Egalité*, „der ge„wiſs nicht verdiente, den Titel eines Herzogs von Or„leans zu führen" ins Geheim beſuchte. Er hatte zu keinem der andern Miniſters den Fuſs geſezt. „Das „Hôtel des Kriegs-Miniſters war nichts als eine unan„ſtändige Herberge, wo vier hundert Officianten, *wo*„*runter ſich mehrere Weiber befanden*, mit dem ſchmuzig-

„ſten Anzuge, und mit dem unverſchämteſten Cyniſmus „gerüſtet, ſtahlen, was ſie konnten, aber nichts ausfer„tigten. Einige zwanzig dieſer meuchelmörderiſchen „Buben, arbeiteten unter dem Vorſitz von *Haſſenfratz* „und *Meusnier* Tag und Nacht an falſchen Documenten, „um die Beſchuldigungen, die *Haſſenfratz* gegen den „General angebracht hatte, zu unterſtützen." Welch ein Gemälde! — D. hörte mehr als einmahl auf der Straſse davon ſprechen, daſs man ſeinen Kopf auf eine Pike ſtecken ſollte. Der ſcheuſsliche *Marat* war ſein Todfeind; *Weſtermann* (nachmaliger General in der Vendée, mit *Hebert* und *Ronſin* im März dieſes Jahrs hingerichtet) hatte *Marat* auf dem Pont-Neuf mit Stockſchlägen bedient, weil er ihn in ſeinen Blättern den Mitſchuldigen *Dumourier's* bey ſeinen Diebſtählen genannt hatte. Dieſen Unfall lieſs der wütende *Marat* nun vollends den General entgelten, der, aus Furcht vor dem Ungeheuer, zum erſtenmale in ſeinem Leben nicht ohne Piſtolen ausging. — *Dubois-Crance*, „der niederträchtigſte und grauſamſte aller Jakobiner" verfolgte ihn ebenfals aufs äuſserſte. Von allen Seiten zog ſich ein ſchreckliches Ungewitter gegen ihn zuſammen.

Fünftes Kapitel. Proceſs des Königes — D. meynt, der Muth der 310 Deputirten, die gegen den Tod des Königs geſtimmt haben, ſey gröſser geweſen, als irgend ein Muth, der je im Schlachtfelde bewieſen wurde. (Dies iſt nun ſchon deshalb übertrieben, weil ihrer 310 waren; wenn *zehn* oder *zwanzig* ſich ausgezeichnet hätten, wäre ihr Wagſtück viel gröſser geweſen: es iſt ferner desshalb viel geſagt, weil die *nahe Gefahr*, die mit dem Stimmen gegen das Todesurtheil verknüpft geweſen ſeyn müſste, wenn der Muth dieſer Deputirten ſo überaus verdienſtlich ſeyn ſollte, ſich gar nicht abſehen läſst; der einzige, der ſein Leben bey dieſer Gelegenheit verlor, hatte *für* den Mord geſtimmt: endlich iſt nicht zu läugnen, daſs der Ruhm dieſer Männer viel gröſser geweſen wäre, wenn ſie den König für *unſchuldig* erklärt hätten. Dies wagten aber überhaupt kaum funfzig, und *ausdrücklich* — faſt kein einziger) Hiernächſt wirft er die intereſſante Frage auf: „Wollte die Gironde-Partey den König retten, oder wollte ſie es nicht?" Das Reſultat der Beantwortung dieſer Frage iſt folgendes: Die *Girondiſten* konnen für die *Jeſuiten* der Revolution gelten: im Mittage ihrer Macht ſchonten ſie den König auf keine Weiſe; ohne ſie wäre die Begebenheit vom 10ten Auguſt nicht zu Stande gekommen: *Pethion*, der beſtändige und einer der ſtärkſten Alliirten dieſer Partey, hatte der königlichen Familie, als er ſie im Junius 1791 von Varennes zurückführen half, auf dem ganzen Wege nichts anders vorgeſagt, als daſs er eine republicaniſche Verfaſſung über alles wünſchte; (eine ſehr merkwürdige und charakteriſtiſche Anekdote!) wie D. von der unglücklichen Königin ſelbſt erfuhr: vom Monat November 1792 an hatten ſich aber die Umſtände ſehr geändert: der Credit der *Girondiſten* nahm von Tage zu Tage ab: *Pethion* muſste ſeine Stelle als *Maire* niederlegen: *Rolland*, ein andrer Schutzheiliger dieſer Partey, hielt ſich noch mit Noth: *Robeſpierre*, *Danton*, und *Marat* drohten ſchon allen Helden der Faction den Untergang: um ſich zu retten, lieſsen ſie den König ſinken, und ſtürzten ſich dadurch noch frühzeitiger, als es ſonſt geſchehen wäre, ins Verderben. Sie warfen ſich anfänglich in die elende Maaſsregel, die Appellation ans Volk zu verlangen: als dieſs nicht anſchlug, ſtimmten ſie ſämmtlich (die vornehmſten der Partey alle, *Briſſot*, *Vergniaux*, *Guadet*, *Genſonné*, *Pethion*, *Boyer-Fonfrede* u. ſ. f.) *wider ihr Gewiſſen* für ſeinen Tod. (Dieſe Erklärung des Betragens der Girondiſten iſt ſo exact und befriedigend als man ſie nur irgend verlangen kann.) — Der Ex-Miniſter *Bertrand* machte einen Verſuch, den König zu retten, indem er Documente an den Convent ſchickte, die den unglücklichen Monarchen rechtfertigten, aber zugleich die Häupter aller Parteyen compromittirten. Dieſer Schritt beſchleunigte Ludwigs Tod. „Alles vereinigte ſich, um ihn zu Grunde zu richten. Die Frevelthat ward vollbracht, *und am nehmlichen Abend* „*wimmelten alle Schauſpiele von Menſchen.*"

Sechstes Kapitel. Fruchtloſe Verſuche des Generals Dumourier (den König zu retten). — Er entſchuldigt ſich über den Vorwurf, daſs er nicht mit ſeiner ganzen Armee, oder einem Theil derſelben geradezu nach Paris marſchirte, um den König ſeinen Mördern zu entreiſſen; *La Fayette's* Schikſal war vor ſeinen Augen; er hatte oft genug, mündlich und ſchriftlich den Girondiſten „und jenem *Barrere*, der durch ſeine Unbeſtändig„keit ſo viel Böſes geſtiftet hat" (alſo führte der ſchlüpfrige Böſewicht, der jetzt unter *Robeſpierre* eine ſo groſse Rolle ſpielt, ſogar Correſpondenzen *dieſer Art mit Dumourier* !!) angeboten, dem Convent 20,000 Mann zu Hülfe zu ſchicken: da die *gemäſsigtere* Partey keinen Gebrauch von dieſem Anerbieten machen wollte, was blieb ihm für Hoffnung? (Allerdings ſehr wenige: nur läſst ſich nicht recht abſehen, warum D. drey Monate ſpäter, wo die Umſtände noch kritiſcher waren, mit einer Armee nach Paris marſchiren wollte, um ſich ſelbſt aufzuhelfen, und warum er im Monat December, wo ſein Ruhm und Einfluſs noch viel weniger gelitten hatte, nicht einen ähnlichen Verſuch wagte, um den König zu retten: entweder, er handelte hier ſtrafbar, oder er handelte dort völlig tollkühn). — Da er nicht öffentlich und mit Macht für den König wirken konnte: ſo arbeitete er wenigſtens im Stillen. Er wendete ſich zuerſt an *Genſonné*, Deputirten der Gironde, mit dem er lange in Verbindung geſtanden hatte, fand aber kein Gehör. — Er wendete ſich an *Pethion*, der ihm verſicherte, daſs er den König perſönlich *liebte*, und ſein Möglichſtes thun wollte. (Er half ihm das Todesurtheil ſprechen). — Er machte ſich an verſchiedne andre von den gemäſsigtern Deputirten, erhielt aber allenthalben zur Antwort, „die Böſewichter vom *Berge* hätten den Tod „des Königs unwiderruflich beſchloſſen; und würden „wenn man ihn freyſpräche, ihn mit Gewalt aus dem „Tempel reiſsen und nebſt den andern Gefangnen er„morden." — Da dies nicht glücken wollte, verſuchte er es mit der andern Partey. Er lieſs *Robeſpierre'n* durch einen Freund ſagen, „daſs er ſich unſterblich machen, von allen Generalen und Armeen als ein groſser Mann angeſehen, und die Dictatur zum Lohne davon tragen würde, wenn er es über ſich nähme, *Ludwig XVI.* zu retten: und daſs er im gegenſeitigen Fall Ge-

fahr

fahr lieſe, mit *Marat* vermengt, und wie dieſer, ein Gegenſtand des Abſcheus zu werden: *eine Vergleichung, die ihm im geringſten nicht behagte.*" (Auch *Robeſpierre* alſo betete dieſe teufliſche Gottheit nur mit dem Munde an). — Er lieſs den Jakobinern ähnliche Anträge thun; er wagte es ſogar, an öffentlichen Orten die Meynungen des Publicums ſelbſt zu ſondiren — aber alles war vergeblich, und er überzeugte ſich immer mehr, daſs es für den König keine Rettung gab. „Wo er hinkam, fand er Beſtürzung oder Gleichgültigkeit. Er bemerkte in den zwanzig Tagen, die er mit dieſem Gegenſtande beſchäftigt, in Paris zubrachte, weder bey „einzelnen Perſonen noch öffentlich, die kleinſte Bewegung zu Gunſten des unglücklichen *Ludwig*, auch nicht „die leichteſte Veränderung, oder Unterbrechung in dem „Thun und Laſſen, und in den Zerſtreuungen der frivolen und barbariſchen Pariſer." —

Siebentes Kapitel. Tod des Königes. — D. kam den 22ten Januar, den Tag nach der Hinrichtung, von ſeinem Landſitze in die Hauptſtadt: er ging zum Juſtiz-Miniſter *Garat*, der dem Könige das Todesurtheil vorgeleſen hatte, fand ihn tief gerührt, und erfuhr bey ihm die nähern Umſtände des unglücklichen Monarchen. *Cabanis*, Arzt und Freund des verſtorbnen *Mirabeau*, war zugegen, und theilte die Empfindungen *Dumourier's* und des Miniſters. — Der König hatte ſein Todesurtheil mit feſtem und majeſtätiſchem Anſtande, ohne eine einzige Klage von ſich zu geben, angehört. — *Sie laſen* mit einander ſein Teſtament; er hatte es mit eigner Hand geſchrieben; die Schrift war gleichförmig und zeigte keine Spur von Gemüthsbewegungen: hin und wieder war etwas ausgekratzt: es nahm vier Brief-Seiten ein. etc. etc.

„Laſst es ſich denken," (ſo ſchlieſst dieſes rührende Kapitel) „daſs eine Republik, die auf ein Bubenſtück „wie dieſes gegründet wird, ſich erhalten, und gedeihen konnte? Nein! Nimmermehr! Die Ungeheuer „tödteten *Ludwig XVI.*; aber ſie weckten den *König* „wieder auf. Sie werden einen haben, von welcher Art „und Beſchaffenheit er auch ſeyn mag; und dieſe leichtſinnige, unbeſtändige, in ihren Empfindungen ſtets „überſpannte, Nation, wird alle ihre ungerechten Richter, alle ihre wüthenden Jakobiner, ſelbſt zur Schlachtbank liefern, oder mit eignen Händen erwürgen, von „einem Extrem zum andern übergehen, und vor neuen „Königen die Knie beugen. Alles, was in drey Jahren „für die Freyheit geſchehen iſt, wird verloren ſeyn: „Frankreich wird den Anblick einer mit Schmach und „Verbrechen bedeckten, zu Grunde gerichteten, zerſtückelten Monarchie darbieten, in welcher der härteſte „Deſpotiſmus lange mit einer verzehrenden Anarchie „kämpfen wird, ehe er es dahin bringt, Geſetzen Eingang zu verſchaffen, — die *nicht* vom Volke vorgeſchrieben ſeyn werden. Dieſe ganze Generation, ſelbſt „die noch, die jetzt das Licht erblickt, wird die Strafe für alle die gräulichen Frevelthaten zu tragen haben, welche die letzten vier Jahre der Geſchichte von „Frankreich aufſtellen, und welche die Nachwelt mit „Mühe glauben wird."

Achtes Kapitel. Conferenzen mit Cambon. — Der Gegenſtand dieſer Conferenzen war die Wiederrufung des Decrets vom 15ten December, welche *D.* wenigſtens für die Niederlande ſehnlichſt wünſchte — Folgende Schilderung des *Groſs-Schatzmeiſters* von Frankreich iſt auffallend: „Ein einziges Mitglied des Con„vents dirigirte die Finanzen des Reichs mit einer unumſchränkten Macht. Dieſer Mann, Namens *Cambon*, iſt „ein wüthender Narr, ohne Erziehung, ohne irgend ein „Gefühl für Menſchlichkeit und Redlichkeit, ein verworrner Kopf, unwiſſend, und im höchſten Grade unüberlegt." *Cambon* geſtand ihm geradezu, daſs das Decret ungerecht wäre, verſicherte aber, daſs die dringendſte Noth, und die gänzliche Unmöglichkeit, die ungeheuren Ausgaben für die Armee ohne auſserordentliche Hülfsmittel länger zu beſtreiten, es entſchuldigen müſste, „daſs es überdies für Frankreich nichts wünſchenswürdigeres gäbe, als eine allgemeine Desorganiſation aller ſeiner Nachbarn!" — D. beantwortete dieſs erbauliche Raiſonnement aufs bündigſte; er bewies, daſs das vom Convent angenommne Syſtem die Republik noch vor dem Frühjahr um alle ihre Eroberungen von der Seite der Niederlande bringen würde, u. ſ. f. — Cambon ſchien überzeugt zu ſeyn; er war aber treulos genug, um kurz darauf im Convent zu verſichern, daſs das Decret vom 15ten December nicht ausgeführt werden könnte, weil der General D. es mit ſeinem *Veto* belegt hätte. — D. entſchloſs ſich dennoch, *Cambon* wieder zu ſehen, und ſpeiſete ſogar mit ihm und *Ducos*; (einem der hingerichteten Girondiſten) aber alles war vergeblich, und es gelang ihm hierin eben ſo wenig als es ihm in Anſehung des Schickſals des Königs gelungen war. —

Neuntes Kapitel. Conferenz mit einigen Jakobinern. — D. erklärt ſich für einen Jakobiner aus der erſten Periode der Geſellſchaft, wo noch kein *Marat*, kein *Bazire*, kein *Merlin*, kein *Chabot*, kein *Bourdon* u. ſ. f. darin zu ſehen war — Er erzählt hierauf umſtändlich die Anekdote von ſeiner Erſcheinung im Clubb, nachdem er Miniſter geworden war; der König ſelbſt hatte dieſen Schritt gebilliget, und *Pethion*, damals allmächtig bey den Jakobinern, hatte ſich anheiſchig gemacht, einen Brief an ſie zu ſchreiben, worin er ihnen das Tragen der *rothen Mützen* abrieth: er ſchrieb dieſen Brief auch wirklich an eben dem Tage, wo D. im Clubb erſcheinen ſollte: er kam aber durch einen Zufall einige Stunden zu ſpät, und — der *Miniſter Dumourier* muſste die *rothe Mütze* aufſetzen. (Dieſe Erzählung ſtimmt vollkommen mit den bisher bekannt geweſenen Umſtänden von jener Jakobiner-Sitzung). Nach der Zeit wurden die Jakobiner ſeine ärgſten Feinde. — Bey ſeiner Anweſenheit in Paris im October 1792 (nach ſeinem Feldzuge in Champagne) brachte er eine einzige Viertelſtunde im Clubb zu. *Cloots*, der Doctor und nachmalige General *Seyffert*, und der bekannte (mit *Hebert* hingerichtete, gewöhnlich für einen Sohn des Fürſten von *Kaunitz* ausgegebne.) *Proly* thaten ihr äuſſerſtes, um D. den Jakobinern wieder zu nähern. Sie brachten auch wirklich eine Zuſammenkunft zwiſchen ihm und zwey raſenden Jakobinern, *Desfieux*, einem vollſtändigen Toll-

Tollhäusler, (mit Hebert hingerichtet) und *Jean - Bon-St. André*, einem etwas vernünftigern Fanatiker, zu Stande: aber man konnte ſich über nichts vereinigen. — (Dieſes Umherziehen und Umherſchwanken von einer Partey zur andern, dieſe kleinlichen Verſuche, mit Menſchen, die er ſchon im höchſten Grade verachtete, Bündniſſe und Tractaten einzugehen, gereichen dem General, und wenn auch wirklich die Rettung des Königes der letzte Zweck dabey war, auf keine Weiſe zur Ehre: ein Mann, der einmal groſse Ideen von ſeinem Charakter bey den Menſchen erregen wollte, muſste durchaus auf dem groſsen Wege fortſchreiten, oder gleich von der Bühne abtreten).

Zehntes Kapitel. Das Miniſterium. Ein ſehr intereſſanter Abſchnitt! — Es gab *drey* Parteyen im damaligen Miniſterium. — Die eine machte *Rolland* allein aus, den die fünf andern Miniſter verabſcheuten. — Die *zweyte* beſtand aus *Le Brun*, dem Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, den D. (aus einem Lütticher Zeitungsſcheiber) ſeiner Brauchbarkeit wegen zum erſten Commis ſeines Departements erhoben hatte, der aber ſeinen Wohlthäter heimlich verfolgte, *Garat*, dem Juſtitz-Miniſter, einem Mann von Kopf und Redlichkeit, der aber aus Schwäche und niedriger Furcht, die September-Scenen gerechtfertigt hatte, und *Grouvelle*, der zwar nur Secretair im Conſeil war, ſich aber wie ein Miniſter betrug. — Die *dritte* Partey endlich formirten *Pache*, der Kriegs- und *Monge*, der See-Miniſter; *Claviere* hielt es gewöhnlich mit dieſer Partey, weil ſie die mächtigſte war. — „Pache iſt ein verſtändiger „vielleicht ein ehrlicher Mann, aber ſchwach, unwiſ„ſend, den Jakobinern blind zugethan. — Seine Frau „und ſeine Tochter, die beide eben ſo häſslich als bos„haft ſind, gingen in den Clubb, und ſogar in den Ca„ſernen herum, und verlangten den Kopf des Königes. „In den Bureaus des *Pache* arbeitete man nicht anders „als mit rothen Mützen auf dem Kopfe; man dutzte Je„dermann, ſelbſt den Miniſter, der im unreinlichſten „und widrigſten Aufzuge die Gunſt des Pariſer Pöbels „ſuchte, indem er ſich ihm ähnlich machte.“ — In den Bureaux des See-Miniſters ſah es gerade eben ſo aus. *Monge* war urſprünglich ein guter Profeſſor der Hydrographie: zum Miniſter ſchickte er ſich gerade wie *Pache*, dem er noch obendrein in allen Stücken gehorchte. — *Le Brun* und *Garat* wünſchten die Rettung des Königes, wagten es aber nicht, einen Schritt dafür zu thun. *Rolland* war heftig bewegt, weil er fühlte, daſs er ein Haupt Inſtrument der Gräuelthat abgegeben hatte. *Claviere* freute ſich über den Fall des Königs, weil er ihn perſönlich haſste. *Pache* und *Monge* cabalirten ohne Scheu, um ſeinen Tod zu befördern. *Grouvelle* meynte, es ſey der republikaniſchen Würde angemeſſen, ihn zu *ſtrafen*. — Alle Miniſter waren darin einig, daſs das Decret vom 15ten December aufrecht erhalten werden müſste. — D. legte dem Miniſterium einen Plan zu den Kriegs-Operationen vor, den er von allen Seiten durchdacht hatte, ſtatt dieſen Plan auszuführen, beſchäftigten ſie ſich mit Schimären: *La Clos* ſollte Bengalen, *Kellermann* Rom erobern: *Sardinien* lieſsen ſie in einer Jahrszeit angreifen, wo das Unternehmen fehlſchlagen muſste. — Auſſer den allgemeinen Zuſammenkünften mit den Miniſtern wurden noch einige beſondre im Hauſe des General D. gehalten, wobey bloſs *Le Brun* und *Garat*, und die Girondiſtiſchen Deputirten, *Genſonné*, *Pethion*, *Condorcet*, *Briſſot*, zugegen waren. Hier kam denn auch das Project, welches der ſchändliche *Claviere*, und der boshafte *Dubois-Crancé*, gegen die Ruhe der Schweizer gemacht hatten, zur Sprache. Der Operations-Plan gegen dieſe friedlichen Republikaner war ſchon völlig ausgearbeitet: man wollte ſie in drey Diviſionen angreifen: die zur Linken ſollte auf Baſel losgehen; die zur Rechten auf Genf; das Centrum der Armee ſollte Bern einzunehmen ſuchen, wo man ſich eine reiche Beute verſprach. D. erklärte ſich aufs förmlichſte gegen dieſes Project, er geſteht aber ein, daſs ſeine Bemühungen nichts dagegen gefruchtet haben würden, und daſs die Vernichtung deſſelben vorzüglich dem weiſen und kunſtreichen Betragen des bekannten Obriſten *von Weiſs* zuzuſchreiben ſey.

(Die Fortſetzung folgt).

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Kopenhagen*, gedr. b. Thiele: *Gekrönte Abhandlung* über die Preisaufgabe: *Warum reden die Menſchen im Umgange und in Geſellſchaften ſo wenig und ſo ſelten von Gott, da doch ihre Unterredungen keinen lehrreicheren Gegenſtand haben können?* verfaſſet von *Fried. Ludw. Bang*, D. und Pr. der A. W. und erſter Arzt am Friedrichshoſpitale. Ins Deutſche überſetzt von *Chriſt. Gottl. Zahle*, Pred. am Kloſter zu Wemmetofte. 1791. 63. S. 8. Das Original dieſer wunderſamen Schrift haben wir A. L. Z. 1791. N. 315 nach Verdienſt gewürdigt; durch eine deutſche Ueberſetzung iſt für die Ausbreitung des Ruhms des Vf. und der Preisrichter ſchlecht geſorgt, wenn die letzteren jemals aus ihrem wahrlich weiſen Incognito hervortreten ſollten. Der Ueberſetzer iſt freylich anderer Meynung. Nach ihm verdient die Urſchrift allgemein bekannt zu werden, ſowohl in Anſehung des Materiellen als des Formellen; der Vf. ſchildert mit einem Meiſterpinſel einen Gegenſtand, der ſchon längſt die reife Prüfung des Denkers, des Menſchen und des Weltkenners verdient hätte, und wie glücklich er ihn behandelt, davon zeugte das innere Gepräge ſowohl, als die gerechte Krönung ſeines glücklich vollbrachten Verſuches. Der Vorerinnerung nach hat ihn der Wunſch einer verehrungswürdigen Gönnerin ſich durch dieſe Arbeit gefällig zu machen, deren etwaniger Vortheil zu einer wohlthätigen Ausſpendung angewandt werden ſollte, vorzüglich zu dieſer Ueberſetzung veranlaſst. Allein da hätte er von ſeiner Beurtheilungskraft einem beſſeren Beweis abgelegt, wenn er eine andere Schrift gewählt, oder wenigſtens nicht im Poſtumenton von der gegenwärtigen geſprochen hätte. Auch müſſen wir ihm künftig bey ähnlichen Arbeiten mehr Aufmerkſamkeit auf die deutſche Sprache empfehlen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. Junius 1794.

GESCHICHTE.

Hamburg u. Leipzig: *Memoires du Général Dumourier*, écrits par lui même. etc.

(*Fortſetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.*)

Eilftes Kapitel. Abgang des Miniſter Rolland. — An dem Tage, da *Rolland* ſeinen Abtritt ankündigte, war das Miniſterium gerade ſo froh, wie eine Klaſſe von Schulknaben, die einen pedantiſchen Lehrer los wird. — Es war übrigens eine abermalige Folge der treuloſen Politik der Gironde-Parthey, daſs ſie dieſen Mann, der ſo lange auf ihren Wink regiert, und ſich ſo mancher Gefahr für ſie ausgeſetzt hatte, untergehen lieſsen. — *Rolland* wäre in ruhigern Zeiten ein guter Miniſter für das Commerzdepartement geweſen, weil er dieſs Fach, aber auch nur dieſes, aus dem Grunde verſtand: aber dem Zeitpunkt, in welchen ſein Miniſterium fiel, und dem Poſten, den er bekleidete, war er nicht gewachſen. Aus Schwachheit und übelverſtandnem patriotiſchem Eifer wurde er einer der ſchwärzeſten Verräther des unglücklichen Königes, den er durch die Auslieferung des fatalen Wandſchranks zu Grunde richten half. Seine Frau, die ihn gänzlich regierte, ſogar allen ſeinen Schriften die letzte Politur gab, war die intereſſanteſte von allen, die in der Revolution geglänzt haben: dennoch war ſie es eigentlich, die ihren Mann ins Verderben ſtürzte.

Zwölftes Kapitel. Negociationen in Holland. D. hatte am Ende des Novembers die Idee gehabt, *Maſtricht* mit einer förmlichen Erklärung, daſs es am Ende des Krieges zurückgegeben werden ſollte, einzunehmen, weil er dieſs für das einzige Mittel hielt, Lüttich und die Armee an der Maaſs zu decken: das Miniſterium unterſagte es ihm, und befahl ihm ſtatt deſſen — Luxenburg *im Winter* zu belagern!! — D. ſah jetzt die Rettung ſeiner Armee in einer ſtrengen Neutralität gegen Holland, damit nicht die Plätze an der Maaſs gar in die Hände der Feinde geriethen. — Er traf in Paris den geweſnen franzöſiſchen Geſandten im Haag, *Emanuel de Maulde* an, der ihn verſicherte, daſs der Groſspenſionär *van Spiegel*, und der engliſche Geſandte *Lord Aukland*, zwar nicht mit dem Miniſterium, wohl aber mit ihm (Dumourier) in Unterhandlungen treten wollten. Der Miniſter *Pitt* lieſs den nemlichen Antrag durch einen gewiſſen *Benoit* in Paris machen. *Garat* und *Le Brun* fürchteten ſich anfänglich, daſs dies ein Fallſtrick ſeyn möchte, um ſich *D's.* Perſon zu bemächtigen, (*D.* geſteht, daſs er das, was ſie *beſorgten*, damals ſchon ſehnlich *wünſchte*) entſchloſſen ſich indeſſen doch. die Sache im Conſeil vorzutragen, wo ſie von *Pache, Monge* und *Claviere* ſogleich verworfen ward. Nichts deſto weniger beſchloſſen *Garat* und *Le Brun* mit *D.* allein, daſs dieſer dem *Lord Aukland* eine geheime Zuſammenkunft auf der Gränze von Holland antragen, und daſs *Maret*, ein geſchickter Negociateur, in ähnlichen Abſichten nach London geſchickt werden ſollte.

Dreyzehntes Kapitel. Maret, Maulde und der General Dumourier reiſen von Paris ab. — *Le Brun* zerſtörte wahrſcheinlich aus geheimer Eiferſucht den ganzen Plan, oder lieſs wenigſtens alles das zu, was ihn zerſtören muſste. — *Maret* reiſete erſt den 26. Januar ab, und wurde daher aus England, wo eben die Nachricht von der Hinrichtung des Königs angekommen war, ſofort zurückgewieſen. — *D.* gab indeſſen ſeine Negociation nicht auf; da er wuſste, daſs ſeine Armee in einer elenden Verfaſſung war, und daſs *Clairfait*, der ſich mit rühmlicher Kunſt zwiſchen der *Ruhr* und *Erft* den Winter über gehalten hatte, mit dieſer geſchwächten Armee ein gar leichtes Spiel haben würde; ſo richtete er ſeine ganze Hoffnung auf jene Negociation, die ihm die Neutralität von Holland ſichern ſollte.

Vierzehntes Kapitel. Fruchtloſigkeit der Negociationen. Kriegeserklärung. — Nachdem *van Spiegel* und *Aukland* von *Maulde* die Verſicherung erhalten hatten, daſs D. den Königsmord von ganzem Herzen misbilligte, verabredeten ſie mit ihm eine Conferenz auf dem Mor-Dyk, die den 10. Februar ſtatt haben ſollte. *Ds.* Plan war, wie er ſagt, den Neutralitätsvertrag mit Holland und England zu Stande zu bringen; alsdann aber nicht wieder zurück zu kehren, ſondern ſich gleich nach dem Haag zu begeben, und aller Verbindung mit den Tyrannen ſeines Vaterlandes zu entſagen; dieſer Vorſatz wurde ſogar durch *Maulde* dem Groſspenſionär und dem Lord *Aukland* bekannt gemacht. (Wie ſtimmte aber ein ſolcher Plan mit dem feſten Entſchluſs, den *D.* in Paris gefaſst hatte, ſein Vaterland von den Tyrannen zu befreyen? — War es ein patriotiſcher Vorſatz, die Armee in einem Augenblick, wo *D.* ſelbſt die gröſsten Gefahren für dieſelben ahndete, ſich ſelbſt zu überlaſſen? — Und war es mit der gewöhnlichſten Klugheit vereinbar, daſs er ſein abentheuerliches Project ſogar den beiden Miniſtern, mit welchen er im Namen der Republik einen wichtigen Vertrag ſchlieſsen wollte, mittheilte? — Man muſs zur Ehre des Mannes, der ſich ſelbſt einer ſolchen Thorheit anklagen kann, hoffen, daſs der Entwurf die Reife noch nicht hatte, die er ihm in der Darſtellung leiht.) Am 7. Februar erhielt er, und zwar *durch die öffentlichen Blätter*, die Nachricht, daſs der Nationalconvent am 1. Februar auf *Briſſot's* Bericht den Krieg gegen England und Holland erklärt habe. Nun

hatten alſo alle Negociationen ein Ende. — Uebrigens führt *D.* einen Umſtand an, welcher die Schuld des durch dieſe raſende Kriegserklärung entſtandnen neuen Krieges einigermaſsen vom Convent abwälzen würde, indem er beweiſet, daſs es auch England kein wahrer Ernſt mit der Neigung zur Neutralität geweſen ſeyn muſs. Der Tractat zwiſchen dem Londner und Turiner Hofe wurde in der nemlichen Zeit geſchloſſen, wo das brittiſche Miniſterium die Negociation mit *D.* anknüpfen wollte.

Zweyter Theil. Zweytes Buch (vom Anfang des Krieges mit Holland bis auf *Dumourier's* Auswanderung).

Erſtes Kapitel. Plan des holländiſchen Feldzuges. — Dieſes Kapitel wird mit Bemerkungen eröffnet, die man füglich Groſsſprechereyen nennen darf. *D.* ſagt: die Geſchichte ſeiner Feldzüge lehre deutlich, daſs das Schickſal einer Nation oft von einem einzigen Manne abhänge; er habe im Jahr 1792 Frankreich gerettet, weil es Zutrauen zu ihm hatte: im Jahr 1793 ſey Frankreich ins gänzliche Verderben gerathen, weil es ihm nicht mehr folgen wollte. Dergleichen Bemerkungen muſs ein Schriftſteller, der ſeine eigne Thaten beſchreibt, durchaus ſeinen Leſern überlaſſen, die ſie zuverläſsig machen werden, wenn die Geſchichte darauf führt. — Die geflüchteten holländiſchen Patrioten, die ſich unter dem Namen eines *holländiſchen Revolutionsausſchuſſes* zu Antwerpen verſammelt hatten, thaten *D.* den Vorſchlag, daſs er den Feldzug in *Seeland* eröffnen, und die Inſel *Walkeren* angreifen ſollte. *D.* ſtellte ſich, als gefiele ihm dieſer Vorſchlag; er entwarf aber im Stillen ſeinen unſtreitig viel kühnern und ſinnreichern Plan, ſich einen Weg bis an den *Bies-Boſch* zu bahnen, dieſen Arm zu paſſiren, und da über Dordrecht, Rotterdam, Delft, Haag und Leyden gerade auf Amſterdam zu marſchiren. Mit dieſem verwegnen, aber unter gewiſſen Bedingungen unſtreitig ausführbaren, militäriſchen Project verband er nun ein politiſches, von ſo übertriebner Abentheuerlichkeit, daſs ſich gewiſs bey jedem nachdenkenden Leſer der Zweifel, ob dieſs nicht etwa ein hinterher erdachtes, oder doch hinterher von einer galliſchen Imagination ausgeſchmücktes Mährchen ſeyn ſollte, einfinden wird. Er wollte nemlich, wenn es ihm gelungen wäre, bis Amſterdam vorzudringen, von dort aus alle freywillige Truppen zurückſenden und bloſs die Linientruppen und einige Bataillons von Niederländern behalten, alsdann mit dem Nationalconvent förmlich brechen, England die Neutralität, den Oeſterreichern einen Waffenſtillſtand anbieten, wenn ſie ihn verweigerten, ſie mit funfzigtauſend Mann über den Rhein jagen, wenn ſie ihn annähmen, aus den ſiebzehn niederländiſchen Provinzen Eine Republik bilden, oder wenn dies beiden Nationen nicht anſtehen ſollte, wenigſtens ein Offenſiv- und Defenſivbündniſs zwiſchen der bataviſchen und belgiſchen Republik ſchlieſsen, und endlich eine Allianz zwiſchen dieſen beiden Republiken und Frankreich, auf den Fall, daſs letzteres die Conſtitution von 1789 wieder annähme, vorſchlagen, im entgegenſtehenden Fall aber mit den Linientruppen und 40,000 Niederländern nach Paris marſchiren. Wie viele Einwendungen drängen ſich gegen dieſen grillenhaften Roman auf! 1) Wenn die Oeſterreicher, wie es höchſt wahrſcheinlich geſchah, den Waffenſtillſtand ausſchlugen: ſo muſste *D.*, geſetzt auch, daſs ihm in den vereinigten Niederlanden alles nach Wunſche ging, die Alliirten und Frankreich zugleich bekriegen. 2) Wenn die Oeſterreicher den Waffenſtillſtand annahmen: ſo würden ſie ſich doch nimmermehr die folgenden Schritte, die Vereinigung der 17 Provinzen u. ſ. ſ. haben gefallen laſſen. 3) Wenn ſie ſich wider alles Vermuthen alles gefallen lieſsen: ſo war doch die Reunion aller niederländiſchen Provinzen im höchſten Grade unwahrſcheinlich, und es war ſchlechterdings unmöglich, in der Geſchwindigkeit und mitten im Kriege, eine Regierung, die ſie ſämmtlich umfaſste, zu organiſiren. 4) Ging dieſe Reunion nicht durch, ſo muſste doch immer, um das Bündniſs zu Stande zu bringen, jede von den beiden Republiken ganz neu organiſirt werden. Die Schwierigkeit wurde zwar etwas geringer, blieb aber immer noch unermeſslich groſs. 5) Es war etwas ganz abgeſchmacktes, die beiden *Republiken*, nur auf den Fall mit Frankreich verbinden zu wollen, daſs dieſes ſich entſchlöſſe, wieder eine Monarchie zu werden; und wem in aller Welt ſollte man denn den Antrag zu dieſer *gütlichen* Verwandlung machen? Dem Nationalconvent? Dem Miniſterium? Etwa der Nation *in corpore?* 6) Wenn dieſes nicht durchging — und es konnte unmöglich durchgehen — wollte er mit einer Armee nach Paris marſchiren. Daſs dies ſich ſchneller ſagen als ausführen lieſs, konnte einem Manne, wie *D.* nicht unbekannt ſeyn. War es aber ausführbar, ſo entſteht die Frage, ob es nicht unendlich einfacher, klüger und patriotiſcher geweſen wäre, alle übrige Artikel des Projects bey Seite zu ſetzen, und bloſs dieſen Marſch, der einen ſo überaus wichtigen Zweck erreichen ſollte, zu bewerkſtelligen; um ſo mehr, da ſich nichts unmoraliſcheres und nebenher widerſinnigeres denken läſst, als die Idee, die Ordnung in einem Lande dadurch herzuſtellen, daſs man zwey benachbarte Länder gänzlich desorganiſirt. — Mit allen dieſen Umſtanden verknüpfe man nun noch den, daſs der Erfinder des ſchimäriſchen Plans acht Tage vorher, nach ſeiner eignen Angabe nichts ſehnlicher wünſchte, als ein Neutralitätsbündniſs mit Holland und England und eine Zuflucht im Haag — und das Urtheil über dieſen Theil der Lebensgeſchichte wird ſicher nicht günſtig für den Helden ausfallen.)

Zweytes Kapitel. Vorbereitungen zum Feldzuge u. ſ. f. — In das Detail des militariſchen Plans einzugehen, geſtatten die Granzen dieſer Anzeige nicht. — Es fehlte übrigens an allem: *Pache* war zwar endlich vom Kriegsdepartement entfernt und *Beurnonville* ſtatt ſeiner Miniſter; aber *D.* muſste ſeine Armee, ſo zu ſagen, ſelbſt erſt erſchaffen. — Ehe *D.* den Feldzug eröffnete, erlieſs er das bekannte *Manifeſt an die Batavær*, ein Actenſtück, worüber er ſich zwar hier zu rechtfertigen ſucht, das aber doch zur Ehre ſeines Namens lieber nicht exiſtiren möchte.

Drittes Kapitel. Feldzug in Holland. Mit einer Armee von 13,700 Mann und einer unbeträchtlichen Artillerie eröffnet *D.* am 22. Februar den Feldzug in Holland, theilt ſeine kleine Armee in vier Diviſionen, erobert *Breda*, *Klundert*, *Gertruidenberg*, läſst *Bergen op Zoom* von fern blokiren, und macht ſich fertig, in der

Nach

Nacht vom 9ten auf den 10. März, über den Bies-Boſch zu gehen, als plötzlich durch die Nachricht, daſs der Prinz von Coburg die franzöſiſche Armee über die Maaſs getrieben, *Miranda* die Belagerung von Maſtricht, *Champmorin* die Blokade von Venloo aufgehoben habe, und Belgien ernſthaft bedroht ſey, alles vereitelt wird. *D.* erhält dieſe Nachricht, und zugleich Befehl, augenblicklich der geſchlagnen Armee zu Hülfe zu gehen, am 8ten Abends, und reiſet am 9ten voll Verzweiflung ab. Kaum iſt er fort, als die ganze Unternehmung gegen Holland zu Grunde geht.

Viertes Kapitel. Dumouriers Reiſe durch die Niederlande. — Wohin er ſeinen Fuſs ſetzte, traf er auf Spuren von der abſurden und unerträglichen Tyranney, welche die Commiſſarien des Pariſer Convents und Conſeils in den Niederlanden ausübten. Dieſe verabſcheuten und verabſcheuungswürdigen Proconſuln ſetzten ihre Stärke beſonders in die Beförderung der berüchtigten *Reunionen.* „Sie verſammelten das Volk eines Diſtricts „ohne irgend eine regelmäſsige Form in den Kirchen. „Hier las der franzöſiſche Commiſſarius, unter dem Schutz „des commandirenden Officiers der Soldaten und der „Clubbiſten, eine Acte der Vereinigung, die oft Niemand, „ſo wenig als ſeine Rede verſtand. Die Umſtehenden „unterſchrieben dieſe Acte, gröſstentheils mit Zittern; „man lieſs hierauf die Protocolle drucken und ſchickte „ſie an den Nationalconvent, der auf der Stelle ein neues „Departement creirte.“ (Man ſieht aus dieſer Schilderung, daſs der *Modus* dieſer neufränkiſchen Eroberungen in den Niederlanden der nämliche als am Rhein, und in Savoyen geweſen iſt.) — Bey ſeiner Ankunft in *Antwerpen* fand er alles in der gröſsten Beſtürzung, weil einer dieſer hochweiſen Commiſſarien, die ſich übrigens an mehrern Orten fürſtliche Ehre erweiſen lieſsen, Namens *Chauſſard*, mit dem beſcheidnen Zunamen *Publicola*, für gut gehalten hatte, 67 der angeſehenſten Perſonen in Verhaft nehmen zu laſſen. *D.* befahl ihm, ſich unverzüglich aus der Stadt zu begeben. *Chauſſard* kam mit vieler Dignität oder vielmehr Inſolenz, um über dieſen Befehl Beſchwerde zu führen, und ſagte: er ſchiene ihm von einem *Vizir* gekommen zu ſeyn. „*Ey* „*nicht doch*“ antwortete ihm *D.* lachend „*ich bin eben ſo* „*wenig Vizir, als Sie, mein lieber Herr Chauſſard, Pu*„*blicola ſind.*“ — Zu Brüſſel caſſirte er die *Sansculottenlegion*, erlieſs die beiden bekannten Proclamationen gegen die Tyranney der Commiſſarien und gegen die Einmiſchung der Clubbs in die Staatsgeſchäfte, und ſchrieb am 12. März den ſo berühmt gewordnen Brief an den Nationalconvent, durch welchen er zuerſt einen Theil ſeiner damaligen Grundſätze öffentlich bekannt werden lieſs. (Von der Seite der Treue gegen ſein Vaterland betrachtet, war dieſer Brief, ſo wie jeder Schritt, den *D.* auf ſeiner Reiſe durch die Niederlande that, noch völlig untadelhaft: nichts deſto weniger verlangte man ſchon am 8. März — ein Umſtand, der ihm ſelbſt unbekannt oder nicht gegenwärtig geweſen ſeyn muſs — im Jacobinerclubb ſeinen Kopf, weil er die Unfälle und Niederlagen an der Maaſs nicht verhindert hatte!!) Zu Löwen fand er vier Commiſſarien des Convents, *Camus, Treilhard, Merlin* und *Goſſin*, mit denen er beſonders über die Beraubung der Kirchen in Belgien eine harte Conferenz hielt. Hier war es, wo *Camus* ihm ſagte: „*General, man beſchuldigt Sie, Caſar werden zu wollen:* „*wäre dies gewiſs, ich würde zum Brutus an Ihnen. D.* „antwortete ihm: *Mein lieber Camus, ich bin nicht Ca*„*ſar; Sie ſind nicht Brutus, und die Drohung, durch* „*Ihre Hand zu ſterben, iſt für mich ein Privilegium der* „*Unſterblichkeit.*“

Fünftes Kapitel. Kriegsoperationen in den Niederlanden. — Es iſt unmöglich, hierüber in das geringſte Detail zu gehen: nur ſo viel muſs bemerkt werden, daſs Jeder, der die folgenden Abſchnitte mit Aufmerkſamkeit lieſet, den Verdacht, *D.* habe ſich damals *muthwillig* ſchlagen laſſen, bis auf die letzte Spur zerſtreut finden wird. Als *commandirender General* konnte er unter den Umſtänden, worin die Armee einmal war, und in welche nicht Er ſie geſtürzt hatte, durchaus nicht mehr, und nichts anders thun, als er wirklich that. — Am 13ten fand er die Armee bey Löwen. — Am 16ten lieferte er das blutige und für ihn vortheilhafte Gefecht bey Tirlemont. — Das determinirte ihn, eine Hauptſchlacht zu wagen: gewann er ſie; ſo wollte er ſein holländiſches Project wieder vornehmen, und, wenn es ihm auch nicht gelang, in Holland ſelbſt vorzudringen, doch die Feſtungen im holländiſchen Flandern und Brabant einnehmen, und ſich dadurch *Unabhängigkeit* verſchaffen. (Wie er zu dieſer *Unabhängigkeit* auf dieſem Wege hatte gelangen wollen, hält etwas ſchwer einzuſehen.) Verlor er die Schlacht, ſo wollte er ſich langſam zurückziehen, *Namur, Antwerpen, Breda* und *Gertruydenberg* (!!) feſtzuhalten ſuchen, mit den Oeſterreichern einen Waffenſtillſtand ſchlieſsen, und gegen den Nationalconvent marſchiren. (Und dies gerade, nachdem er *geſchlagen* war? *Dumourier*, der Frankreich, Soldaten und Menſchen kannte, durfte ſich einbilden, daſs ein ſolches Project gelingen würde? Er verlor die Schlacht wirklich: was geſchah denn, daſs er ſeinen Vorſatz nicht ausführte? Etwas ganz unerwartetes? — Nein! was man ohne alle Prophetengaben voraus ſehen konnte. Seine Armee verlor Luſt und Muth: er konnte ſich weder in den Ebenen von Brabant, noch in den ſchlechtbeſetzten Citadellen von Namur und Antwerpen halten; und — er muſste froh ſeyn, daſs er ſeinen eignen Kopf davon trug.

Sechstes Kapitel, Schlacht bey Neerwinden. — Dieſe Schlacht, die am 18. März vorfiel, entſchied das Schickſal der Niederlande. Sie wurde einzig und allein durch die Schuld des General *Miranda* verloren; der rechte Flügel, der General *Valence*, und das Centrum, welches der Herzog von *Chartres* (Orleans älteſter Sohn) commandirte, hatten die Feinde zum Weichen gebracht, und glaubten einen vollſtändigen Sieg erfochten zu haben; *Miranda* aber, der den linken Flügel anführte, ergriff die Flucht, da ihm noch eine Menge von Hülfsmitteln übrig war.

Siebentes Kapitel. Rückzug. Durch *Miranda's* Flucht in allen ſeinen Planen geſtört, ſieht *D.* ſich genöthigt, über den *Gette*-Fluſs zurück zu gehen, wel-

Digitized by Google

ches er mit vieler Kunſt bewerkſtelligt. Hier bemerkt er zuerſt das allgemeine Miſsvergnügen ſeiner Armee, und ihre gänzliche Unluſt zu fernern Operationen, welches ihn denn zum fernern Rückzuge beſtimmt.

Achtes Kapitel. Fernerer Rückzug. — D. zieht ſich unter beſtändigen Gefechten nach Löwen zurück. — Hier hat er eine Conferenz mit dem kaiſerlichen Oberſten *Mack*, und verabredet *mündlich* mit demſelben, daſs man von beiden Seiten keine groſse Actionen mehr verſuchen, daſs die franzöſiſche Armee ſich langſam auf Brüſſel zurückziehen, und daſs man alsdann die weitern Maaſsregeln in Ueberlegung nehmen wollte. Der Zuſtand der Armee, die ſich täglich verminderte, weil Officiere und Soldaten haufenweiſe nach Frankreich zurückgingen, machte dieſen Vertrag unumgänglich nöthig.

Neunter Abſchnitt. — D. war kaum mehr im Stande, ſeine flüchtige Armee auf dem halben Wege von Löwen nach Brüſſel anzuhalten: dies zeigt ihm die Unmöglichkeit, ſich in Brüſſel zu behaupten: er geht alſo nur durch, und marſchirt auf Hall, nach Enghien und Ath. — Zu Ath ſchlieſst er am 27. März mit dem Oberſten *Mack* einen förmlichen Vertrag, nach welchem er mit ſeiner Armee die Niederlande völlig räumen, hierauf gegen Paris marſchiren, wenn er Glück hätte, von den Oeſterreichern nicht unterſtützt ſeyn, wenn er ſeinen Zweck, der nicht eine *Gegenrevolution*, ſondern eine *Reformation*, war, allein nicht erreichen könnte, die Anzahl der Hülfstruppen ſelbſt angeben, auf jeden Fall aber während ſeines Marſches nach Paris *Condé* den kaiſerlichen Truppen zum Unterpfande, alle andre Gränzfeſtungen aber, halb mit franzöſiſchen, halb mit öſterreichiſchen Truppen beſetzen laſſen wollte. (In dieſem Vertrage waren unſtreitig einige für einen Franzoſen *harte* Bedingungen; man müſste übrigens ein vollkommner Herzenskündiger ſeyn, um das, was bey *D.* in dem Augenblick, da er ihn ſchloſs, Patriotismus, von dem, was perſönliche Rachſucht war, genau zu ſcheiden.)

Zehntes Kapitel. Lager bey Tournay. — D. trifft zu Tournay *Madame Sillery*, und die funfzehnjährige Prinzeſſin von Orleans, *die er nie zuvor geſehen hatte*, und deren er ſich durch ihre Jugend, Unſchuld und Liebenswürdigkeit gerührt, annimmt. (Hieraus machten ihm die Vandalen, die in Frankreich regieren, ein Hauptverbrechen.) — Zu Tournay geht auch die ſo berühmte Zuſammenkunft zwiſchen D. und den Commiſſarien der executiven Macht, *Proly*, *Pereyra* und *Dubuiſſon*, vor ſich, welche damals alle öffentliche Blätter aufgezeichnet haben, und welche die erſte Veranlaſſung zu förmlichen Feindſeligkeiten des Convents gegen den General gab. — D. geſteht, daſs ſie ihre Unterredung mit ihm im Ganzen völlig treu referirt haben, bis auf einen (freylich gar wichtigen) Umſtand, nemlich den, daſs ſie über die gänzliche Unfähigkeit des Convents, und die Nothwendigkeit, ihn aufzuheben, mit *D.* von gleicher Meynung waren, ob ſie gleich darin gewaltig von ihm abwichen, daſs nach ihrer Meynung der **Jacobiner Clubb** ſogleich an deſſen Stelle treten ſollte.

Zehntes Kapitel. Lager bey Maulde. — D. erhält von allen Seiten Trauer- Poſten: die ſchrecklichſte war der Verluſt von Antwerpen, der ihn in die Nothwendigkeit ſetzte, den Garniſonen von Breda und Gertruydenberg Befehl zum Abzug zu geben, und für ſich ſelbſt das Lager von Tournay (am 30. März) zu überlaſſen, und das bey *Maulde* zu beziehen. — Hier wird ſein Plan, den Nationalconvent förmlich anzugreifen, durch vielfältige Spuren der Unzufriedenheit ſeiner Armee mit der Anarchie, und ihrer Zuneigung zu ihm, genährt und befeſtiget. Er geſteht aufrichtig, daſs er ſeinen Zweck durch ſeine eigne Schuld verfehlte, weil er ſich nicht entſchlieſsen konnte, ſeine Feinde mit ihrem eignen Maaſse zu meſſen. „Der Kampf zwiſchen D. und den Jacobinern war ein ungleicher Kampf. Seine Maaſsregeln „waren zu ſchwach und zu gewöhnlich. Die Verbrechen „der Jacobiner können nur durch Verbrechen, die noch „erſtaunenswürdiger ſind, überwunden werden. — — „Nichts kann dieſe Secte vernichten, als ein Böſewicht, „der ſie an Frevelhaftigkeit noch übertrifft, oder fremde „Waffen. Daher iſt der folgende Theil dieſer Geſchichte „nichts als Erzählung der Fehler des General *D.*, der „ſeiner eignen Achtung werth bleiben, und doch die „Schandthaten ſeiner Nation ſtrafen wollte, welches „zwey ganz unvereinbare Zwecke waren." (Dieſes aufrichtige Geſtändniſs überhebt uns einer ſtrengen Kritik: Die *Rechtmäſsigkeit* von *D's.* Verfahren zu unterſuchen, wäre ein zu verwickeltes Problem, weil nichts ſchwerer iſt, als in politiſchen Revolutionen, wo die Begriffe der öffentlichen Moral ſich ſo unendlich verwirren, daſs faſt kein menſchlicher Scharfſinn ſie mehr aus einander winden kann, einen Mann, der in einer ſo groſsen Sphäre wirkte, wie *D.* und deſſen geheimſte Triebfedern vielleicht ihm ſelbſt nicht allemal klar waren, in moraliſcher Rückſicht richtig zu beurtheilen. — Aber von Seiten der *Klugheit* iſt es leicht entſchieden, was man von der ganzen Procedur des Generals zu halten hat; und hierüber werden gewiſs alle aufmerkſamen Leſer dieſer Memoiren einig ſeyn: er war unentſchloſſen, und rannte eben deshalb in ſein Verderben; er beſtätigte die ſo oft bewährt gefundne Maxime des *Machiavell*, die man das höchſte Princip im Syſtem der Klugheit nennen konnte, „daſs alles Unglück der Menſchen, und alles „Fehlſchlagen ihrer Hoffnungen und Plane daher rührt, „daſs ſie nicht Stärke der Seele genug beſitzen, ganz „*gut*, oder *ganz böſe* zu ſeyn.") — Die Garniſonen der Gränzfeſtungen waren getheilter Meynung: die Aſſignate arbeiteten mächtig gegen *D.* — Er beorderte den General *Miaczinski*, in der Geſchwindigkeit Lille, Douay und Cambray zu beſetzen: *Miaczinski* laſst ſich nach Lille locken, wird zum Gefangnen gemacht, und einige Zeit darauf zu Paris guillottinirt. Ein ähnliches Schickſal trifft den Oberſten *de Veaux*, der *Orchies* für *D.* beſetzen wollte. — In Valenciennes commandirte *Ferrand*, den die Jacobiner gänzlich in ihr Intereſſe gezogen hatten.

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. Junius 1794.

GESCHICHTE.

Hamburg u. Leipzig: *Memoires du Général Dumourier*, écrits par lui même. etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

Zwölftes Kapitel. *Verhaftnehmung der Commiſſarien des Nationalconvents.* — (Daſs D. die Feſtung Condé nicht eher in Beſitz nahm, als die Commiſſarien aus Valenciennes es für ſeine Feinde gewinnen konnten, war ein mit nichts zu entſchuldigender Hauptfehler. Freylich konnte, auch wenn er dies that, kein Sterblicher den Ausgang verbürgen; aber in ſolchen Lagen, wie die ſeinige war, muſs etwas *gethan* werden, oder es verſchwindet ſogar die *Möglichkeit* des Gelingens). — Der einzige Umſtand von Wichtigkeit, wodurch D. ſein Zögern und ſeine Unentſchloſſenheit noch einigermaſsen vertheidigen kann, iſt die Beſorgniſs für das Leben der gefangnen Königsfamilie im Tempel. Ob dieſe das Opfer einer raſchen Unternehmung von ſeiner Seite geworden, oder nicht geworden wäre, läſst ſich jetzt nicht mehr ausmachen; deſto ſichrer und allgemeiner aber wird das unſinnige Project getadelt und verlacht werden, wodurch D. ſie befreyen zu können glaubte, ſobald nur eine Grenz-Feſtung ſein wäre. Zwey Officiere vom Huſarenregiment Berchiny ſollten mit *dreyhundert Mann!* von der Grenze gerade nach dem Tempelgefängniſs reiten, die Gefangnen befreyen, und auf ihren Pferden nach *Pont-St-Maxence* bringen, woſelbſt ein andres Detachement ſie in Empfang nehmen und weiter befördern ſollte. (Wenn D. nicht fünf Zeugen für die Wirklichkeit dieſes Plans citirte: ſo würde er, zu ſeiner Ehre, ſchwerlich Glauben finden.) — Am 2ten April ging die Zuſammenkunft des Generals mit den fünf Commiſſarien des Convents, den Deputirten *Camus*, *Bancal*, *la Marque* und *Quinette*, und dem Kriegsminiſter *Beurnonville* vor ſich, deren Umſtände durch ihren merkwürdigen Ausgang ſchon ziemlich bekannt geworden ſind. Die Erzählung von dieſem Vorgange iſt indeſſen eines der intereſſanteſten Stücke. *Camus* war an dem Unglück ſeiner Collegen und dem ſeinigen Schuld. Die übrigen ſcheinen ſich wirklich mit ſo viel Mäſsigung betragen, und die guten Geſinnungen des Kriegsminiſters beſonders ſcheinen D., als er dieſe Memoiren ſchrieb, ſchon ſo ſehr eingeleuchtet zu haben, daſs es kaum zu begreifen iſt, wie er nicht einer ſchmerzhaftern Empfindung, als er äuſsert, ausgeſetzt ſeyn muſste, ſo oft er an das Schickſal dieſer durch einen leidenſchaftlichen und ganz unnützen Schritt von ſeiner Seite in eine harte Gefangenſchaft gerathnen Männer dachte.) — Indem D. dieſe Commiſſarien dem Prinzen von Coburg auslieferte, erklärte er dem Nationalconvent nun förmlich den Krieg, (zu welchem er ſich doch eigentlich nicht im geringſten vorbereitet hatte.)

Dreyzehntes Kapitel. Mordanſchlag. — Abreiſe des General Dumourier. — Es war auf den 4ten März eine Zuſammenkunft zwiſchen D. und dem Prinzen von Coburg, *Mack* etc. verabredet, die auf dem Wege von Condé nach Bouſſu ſtatt haben ſollte. Als D. ſich dahin begiebt, wird er von drey Bataillons franzöſiſcher Volontairs angefallen, und mit dem Tode bedroht; er rettet ſich nach *Bury* in den Niederlanden, kommt da am Abend mit *Mack* zuſammen, und kündigt ihm an, daſs er, trotz der Begebenheit des Tages, entſchloſſen ſey, zu ſeiner Armee zurückzukehren. „Der Obriſt Mack ſoll „nachher geſtanden haben, daſs ihm dieſe Art von Muth „auſserordentlicher vorgekommen ſey, als der, welcher „ſich auf einem Schlachtfelde äuſsert." — In der Nacht entwarf er mit dem Oberſten *Mack* die allgemein bekannte Declaration des Prinzen von Coburg vom 5ten April. — Am 5ten geht D. wirklich wieder auf das franzöſiſche Gebiet, erfährt aber, als er ſich St. Amand nähert, daſs der gröſste Theil ſeiner Armee auf falſche Gerüchte von dem Erfolge des am vorigen Tage unternommenen Anfalls gegen ſein Leben, ſich nach Valenciennes begeben hatte; er zieht ſich nach *Rumegies* zurück, muſs ſich aber, weil die Nachrichten immer ſchlimmer werden, entſchlieſsen, mit ſeinen vertrauteſten Freunden, den Gebrüdern *Thuvenot*, dem Herzoge von *Chartres* etc. nach *Tournay* in den Schutz des General *Clairfait* überzugehen. — 700 Reuter und 800 Mann war alles, was ihm folgte. — Die Kriegskaſſe, beſtehend aus zwey Millionen Livres, die D., weil er es zu klein fand, zu Beſtechungen ſeine Zuflucht zu nehmen, nicht angerührt hatte, konnte *nicht* mitgenommen werden. (Dieſe Nachricht, in die man nicht den geringſten Zweifel ſetzen darf, weil D. es ſogar *bedauert*, daſs dieſe Kaſſe zurückbleiben muſste, beweiſet alſo, daſs das in ganz Europa verbreitete Gerücht, er *habe* ſie mitgenommen, ungegründet war. Uebrigens muſs man die Begebenheiten dieſer Periode aus ſchiefen und kleinlichen Geſichtspunkten anſehen, um in dem Kaſſenraube, wenn er wirklich erfolgt wäre, einen gemeinen Diebſtahl, wie es oft geſchehen iſt, zu finden. D. wollte in jenem Augenblick einen *Krieg mit dem Nationalconvent* anfangen, um, — nach ſeiner Idee wenigſtens — Frankreich zu retten. Wenn von ſolchen Situationen die Rede iſt, wird es lächerlich, vom *Diebſtahl* einer *Kriegskaſſe* zu ſprechen.

Vierzehntes Kapitel. Ende der politiſchen Laufbahn des General D. — D. geht nach Mons, und vereinigt ſich

ſich völlig mit den Oeſterreichern. — Am 7ten wird der bekannte Congreſs zu Antwerpen gehalten, deſſen Reſultat eine neue Declaration des Prinzen von Coburg vom 9ten April war, wodurch die vom 5ten aufgehoben wurde. — D. erhielt dieſe neue Declaration am 10ten, ſah, daſs nun auf einmal ſeine Laufbahn zu Ende ging, nahm einen höflichen Abſchied vom Prinzen von Coburg und den andern öſterreichiſchen Generalen, und reiſte am 11ten nach Brüſſel, um von da ſeine Wanderſchaft als Privatmann, (die er mit ſeiner Groſsſprecherey, aber doch nicht unpaſſend, ſeine *Odyſſée* nennt,) anzutreten.

Funfzehntes Kapitel, Beſchluſs. Betrachtungen über die gegenwärtige Lage der Angelegenheiten, beſonders über die Verhältniſſe der Emigrirten zu ihrem Vaterlande beſchlieſsen dieſes anziehende Buch, und beſchlieſsen es nicht unwürdig. *D.* warnt vor dem Fehler, einer ganzen Nation alles das zur Laſt zu legen, was ſechs oder ſieben hundert Böſewichter thaten; vorzüglich aber ermahnt er die *Emigrirten*, weiſe und gelinde zu verfahren. „Die franzöſiſche Nation wird, ſo„bald man ſie im Ganzen betrachtet, niemals verächtlich „ſeyn. Sie iſt in dieſem Augenblick mit einer heftigen „moraliſchen Krankheit behaftet, deren ſchreckliche Con„vulſionen ſie um ſo viel gefährlicher machen. Die Frem„den müſſen ſich gegen dieſe Krankheit des Schwerdts „bedienen, aber die Emigrirten müſſen nie anders, als „mit den kühlenden Tränken der Vernunft, erſcheinen."

Nach den wahrſcheinlichſten Conjecturen ſind dieſe Memoiren in den Monaten Junius, Julius u. Auguſt (1793) geſchrieben. Im Anfange des Octobers müſſen ſie zum Druck gegeben ſeyn: nicht ſpäter, weil ſonſt darin des Proceſſes der unglücklichen Königin, der am 15ten October begann, (wenigſtens mit einem Worte) erwähnt ſeyn würde; nicht früher, weil darin von der Ernennung *Houchard's* zum Commando der Nordarmee, einer Veränderung, die in den letzten Tagen des Septembers vorging, die Rede iſt.

PHILOLOGIE.

Göttingen, in Commiſſ. der Vandenhök-Ruprecht. Buchh.: *Neues Magazin für Schullehrer.* Herausgegeben von *G. A. Ruperti* und *H. Schlichthorſt.* II Bds I St. 1793.

Bremen, b. Wilmans: *Neues Magazin* etc. II Bds 2. St. 794. Zuſammen 520 S. 8.

Der gröſsere Theil der philologiſchen Abhandlungen in dieſen beiden Stücken iſt aus Handſchriften abgedruckt. Doch dient dieſes Magazin zugleich dazu, kleinern akademiſchen und Schulſchriften durch den wiederholten Abdruck gröſsere Publicität zu geben, die ſie zum Theil eben ſo ſehr, oder noch mehr, als manche gröſsere Schrift, verdienen. Nur könnten zur Sparung des Raums für den Zweck des Magazins alle Eingänge, Einladungen und alle Beziehungen jener Gelegenheitsſchriften auf ihre urſprüngliche Veranlaſſung wegbleiben; auch würden die Vff. derſelben ihren wieder aufzulegenden Aufſätzen einen Reiz der Neuheit geben, wenn ſie, wie einigemal geſchehen iſt, eine Reviſion derſelben anſtellten und ſo verbeſſerte und vermehrte Auflagen beſorgen lieſsen. *Höpfner* iſt einer der thätigſten Mitarbeiter dieſer Anſtalt. Von ihm ſind 4 Aufſätze: 1) über die Trachiniae des Sophocles, worin der Inhalt ausgeführt, der Charakter der Dejanira entwickelt und entſchuldigt, und die Moral des Stücks angegeben wird. 2) Fragmente zur Biographie des verewigten Morus. Eine Declamation! Der Vf. ereifert ſich ſehr gegen die, welche Morus einen *Socinianer* genannt haben, und achtet dieſes für eine Beſchimpfung ſeiner Aſche! 3) Anmerkungen zu Sophocles Antigone v. 162 — 210. 4) Fortſetzung der Abhandluug über den Cyklops des Euripides. Vergleichung des Homeriſchen mit dem Cyklopen des Euripides. Ort, Zeit, Perſonen des Drama. — *Böttiger* 2 ſchon vorher gedruckte Programmen. 1) Ueber den Einfluſs der Lectüre des Homer in den griechiſchen Schulen auf die religiöſe Denkungsart der Griechen. Die Griechen wurden von der früheſten Jugend auf an die ſinnlichen Vorſtellungen von ihren Göttern, den Leidenſchaften, Thorheiten, Laſtern, Leiden derſelben gewöhnt, und im beſtändigen Wahnglauben aufgezogen. Daher es ihnen auch nicht fremd und auffallend war, dieſe Götter auf dem Theater parodirt, und mit allen den komiſchen Zügen reichlich ausgeſtattet zu finden, die ſie ſchon einzeln bey den Dichtern, vorzüglich in ihrem Homer, geleſen hatten. 2) Ueber die epiſche Form der Geſchichte des Herodotus, welche Abhandlung ſchon einzeln in der A. L. Z. angezeigt worden iſt. — *Gräſſe* über Longins Urtheil, daſs die Odyſſee der Iliade weit nachſtehe. Das Reſultat iſt: die Iliade ſey zwar vermuthlich *früher* als die Odyſſee geſchrieben, weil die Darſtellung kriegeriſcher Scenen mehr dem jugendlichen und männlichen Alter, die Darſtellung ſtiller, häuslicher Tugenden und einer auf lange Welterfahrung gegründeten Lebensweisheit mehr dem höhern Alter angemeſſen ſey; dennoch ſey die Odyſſee ein in ſeiner Art eben ſo vollendetes und trefliches Gedicht, als die Iliade. Dieſes wird vornemlich an dem Charakter des Ulyſſes und an der Art, wie die Entwicklung der Epopee aufgelöſt wird, gezeigt. — *Ziegler* über Manetho's Apotelesmatica, und *Lenz* über des Pſeudo-Orpheus Werke und Tage. Beide Aufſätze ſind verwandten Inhalts. Jener zeigt, daſs Manetho's Gedicht eine Compilation irgend eines vermuthlich römiſchen Aſtrologen in der Zeit zwiſchen Auguſt und Conſtantin dem Groſsen aus mehrern Dichtern von verſchiednen Zeitaltern ſey. (Die genaue Uebereinſtimmung des Manetho mit dem Firmicus dürfte doch für das Zeitalter des erſtern nicht entſcheiden. Denn auch Firmicus mag ſeine Weisheit groſsentheils aus ältern Gedichten oder Diarien der Aſtrologen geſchöpft haben.) Die Orphiſchen aſtronomiſch-aſtrologiſchen Schriften werden in der andern Abhandlung für ein Alexandriniſches Werk erklärt, welches *Maximus* in ſeinem mit dem Manetho in demſelben Cod. befindlichen Gedicht *de electionibus* wahrſcheinlich abgeſchrieben oder ausgezogen habe. (Man darf nur das Alter dieſes angeblich Orphiſchen Gedichts nicht weit über die Zeit vor Chr. Geb. hinaufſetzen, wenn es gewiſs iſt, was Ziegler behauptet, daſs ſich vor den Zeiten der Cäſaren keine Spuren der gröbern Aſtrologie in den griechiſchen

und

und römiſchen Werken finden.) — *Ruperti* 2 Abh. 1) über das Gedicht des Silius Italicus vom zweyten puniſchen Kriege. Eine Abhandlung, die Ruperti's Ausgabe des Silius, welche der nachläſſige Göttingiſche Verleger noch immer nicht erſcheinen laſst, vorgeſetzt werden ſoll. Es wird a) die Wahl des Gegenſtandes gerechtfertigt, der für die Römer das gröſste Intereſſe haben muſste, und an auſserordentlichen Begebenheiten überaus reichhaltig war. (Doch geſteht der Vf. ſelbſt S. 152., daſs der Gegenſtand ſchon erſchöpft geweſen, und dem Silius faſt nichts Eignes übrig geblieben ſey.) b) Behandlung. Silius folgt in der Geſchichte dem Livius, nimmt aber in der Behandlung den Virgil zum Muſter, und benutzt auſserdem auch andre griechiſche und römiſche Dichter. Er hat ſein hiſtoriſches Gedicht epiſch behandelt, und iſt reich an Maſchinerien, Epiſoden etc. Fehler und Tugenden ſeines Werks. Er zeigt mehr Fleiſs als Genie. 2) Commentar über Juvenals 8te Satire. — *Schlichthorſt* Ankündigung ſeines Handbuchs der alten Erdbeſchreibung, welches bereits in dieſer Meſſe erſchienen iſt, nebſt einigen geographiſchen Erörterungen. — *Borheck* über Tacitus Germ. c. 9. vom Mercur, Herkules, Mars und der Iſis. Er geht von der richtigen Bemerkung aus, daſs die Römer ihre Gottheiten den Deutſchen untergeſchoben. Doch ſcheinen uns ſeine Erklärungen etwas gezwungen. Die Römer hörten etwa die Deutſchen ſagen: *Hermann* und die *Herkeln* (Heroën) des *Heeres*. Dieſe Worte erklärten ſie aus Unkunde der Sprache vom Hermes, Herakles und Ares. Aber warum *ſollten ſie* gerade auf griechiſche Namen verfallen ſeyn? Ihre Suevifche Iſis ſoll eine Göttin *Ziſa* ſeyn. — *Zedelius* 1) über das Wort ἔντες in einem Epigramm des Archilochus, welches richtig in ἔντος verwandelt wird, wie ſchon Brunck Analect. T. 3. p. 6. ad Archiloch. 3, 3. gethan hat. 2) Verbeſſerungen mehrerer Stellen in den Fragmenten des Philemon und Rettungen gegen die Kritiken älterer Gelehrten, vornemlich des le Clerc. — *Harles* über Hor. C. 1, 13. 5., wo *humor* f. ſudor erklärt wird. Wir glauben, Horaz will ſagen: das Blut ſteigt mir ins Geſicht! — *Heyne* 1) Reviſion der Urtheile über Univerſitäten. Eine nachdrückliche Rüge, vorzüglich gegen einige unberufne Schriftſteller über Göttingen gerichtet. 2) Ueber die Schädlichkeit der Ackergeſetze, iſt auch bereits in Girtanners politiſchen Annalen überſetzt erſchienen. Die Geſchichte der röm. Ackergeſetze iſt ein treflicher Lebensſpiegel für die, welche Geſchichte ſtudieren, um Gerechtigkeit, Billigkeit und Menſchlichkeit aus ihr üben zu lernen! *A. Matthiä* Anmerkungen über den Homeriſchen Hymnus auf die Venus, als Probe einer Ausgabe der Homeriſchen Hymnen, mit welcher der Vf., nach dieſer Probe zu ſchlieſsen, viele Ehre einlegen wird. Es kommen trefliche Auseinanderſetzungen mythiſcher Vorſtellungen von der Venus, Minerva, Diana, Veſta darin vor, gelehrte, doch ohne Prunk ausgeführte, Spracherläuterungen, feine Kritiken, die ſich vorzüglich mit der Ausſpähung unächter Verſe beſchäftigen. — Anmerkungen eines Ungenannten über den Jugurtha des Salluſt. — *Velthuſen* einige, zwar oft ſchon geſagte, aber des Wiederholens werthe, Bemerkungen über die zu groſse Anzahl der Studierenden. — *Schmaar* über Horaz Sat. 1. B. Sat. 1. Der Hauptgedanke wird ſo angegeben: der nicht nur lächerliche, ſondern auch ſehr ſchädliche Geiz iſt die Hauptquelle der menſchlichen Unzufriedenheit. — *Francke* über den Gehalt des 1ſten Ciceroniſchen Tuſculaniſchen Dialogs, in Beziehung auf Plato's Phädon. In dieſem ſehr durchdachten Aufſatze wird der Gang der in Cicero's erſter Tuſculaniſcher Disputation enthaltnen Schlüſſe und Gedanken logiſch auseinander geſetzt, und mit Plato's Phädon verglichen. Der Vf. macht zugleich zu einer Kritik der Platoniſchen und Ciceroniſchen Beweiſe Hofnung, nach deren Erfüllung wir uns mit Verlangen im nächſten Stücke des Magazins umſehen werden. Ein weſentliches Verdienſt würde ſich der Vf. um die Tuſculanen erwerben, wenn er dem etwas loſen und wenigſtens ſcheinbar nachläſſigen Zuſammenhang der Ideen in den folgenden Büchern eben ſolche ſyſtematiſche Bündigkeit geben, und dadurch die Ueberſicht und Prüfung des ganzen Raiſonnements erleichtern wollte. — *Kordes* Bruchſtück aus einer Schrift: *M. Acc. Plautus u. Frdr. Wolfg. Reiz.* Eine erweiterte Ausführung deſſen, was der Schriftgelehrte Reiz in ſeinen Plautiniſchen Vorleſungen über das alte Wort *betere* und *bitere* für *ire* angegeben hatte. *Kalkmann* Bibliothek der Schulwiſſenſchaften vom Jahr 1792.

Die mehreſten Abhandlungen in dieſen Stücken ſind lateiniſch. Auch wünſchen die Herausgeber zum Beſten der Ausländer in der Zukunft mehr lateiniſche als deutſche Beyträge zu erhalten.

Wien, b. Kurzbeck: *Collectio poëtarum elegiacorum ſtilo et ſapore Ovidiano ſcribentium adhuc plerorumque anecdotorum.* Collegit, caſtigavit, praefatus eſt, ſuas in auctarium acceſſiones addidit *Car. Michaeler.* 1789. P. I. 255 S. P. II. 318 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Herausg. faſst unter dem Namen der Elegiendichter im Stil und Geſchmack des Ovid alle diejenigen zuſammen, die die leichte Gattung der Elegie, wie ſie, auſser dem Ovid, auch beym Tibull, Pedo, Properz vorkommt, bearbeitet haben, und ſetzt dieſe Gattung der gelehrtern mehr nach griechiſchen Muſtern gebildeten Elegie des Catull entgegen. — Die Dichter, welche in der letztern Manier geſungen haben, hat er in einem eignen Werke Wien 1784 geſammelt. Der Herausg. hat bloſs Gedichte aus dem jetzigen Jahrhundert von Oeſtreichern, Ungarn, Böhmen u. ſ. w. aufgenommen, ſie nach der Zeitfolge geſtellt, und mit nützlichen literariſchen Einleitungen verſehen. Sie ſind von mannichfaltigem Inhalte. Mehrere behandeln religiöſe Gegenſtände, und ſind groſsentheils auf katholiſche Feſte verfertigt. Die zum Theil etwas craſſen kirchlichen Vorſtellungen entſchuldigt der Herausg. mit der licentia poëtica, mit dem Beyſpiele der alten Dichter, die es auch nicht verſchmähten, Mythen, die ſie nicht für wahr hielten, ihren Gedichten einzuweben, mit der Nothwendigkeit, für den Abgang der ganzen Maſchinerie der alten Fabel irgend einen Erſatz zu ſuchen. Andre Gedichte ſind hiſtoriſch, und beziehen ſich meiſt auf ſpecielle Zeitvorfälle

Digitized by Google

vorfälle. Wieder andre behandeln einen erdichteten Stoff, zum Theil aus der alten Fabel, oder aus dem gegenwärtigen Leben. Witzig ſind ein paar Gedichte auf den Bart und auf das Bier. Dem innern Gehalt nach ſind ſie, wie leicht zu erachten, eben ſo verſchieden. Doch hat der Herausg. keine ſchlechte Auswahl getroffen, obgleich das Intereſſe an mehrern dieſer Elegien nicht allgemein ſeyn, ſondern ſich nur auf einzelne Provinzen oder Menſchen erſtrecken kann. Wir würden die Palme der Elegie des Mich. Denis *über die heutigen* (d. h damals, als die Elegie vor mehrern Jahren geſchrieben wurde, lebenden) *Dichter Deutſchlands* zuerkennen.

Der 2te Theil enthält faſt lauter Gedichte des Hn. *Michaëler* ſelbſt, in 3 Büchern, wovon das 1ſte eigentliche Elegieen, das 2te Epiſteln, und das dritte ein didaktiſches Gedicht in elegiſchem Sylbenmaſse in ſich faſst. Es ſind faſt lauter Producte ſeiner frühern Jugend, an die man keine zu hohen Anſprüche machen muſs. Doch leuchtet aus ihnen viel Beleſenheit in den alten Dichtern, eine gute poetiſche Sprache und Verſification hervor. Einige unter ihnen ſind bloſse Schul- und akademiſche Uebungen über aufgegebene Themata, die der Vf. zum Theil gegen ſeine Ueberzeugung ausarbeiten muſste, bey welchen man alſo den freyen Flug eines nach eignem Antrieb dichtenden Geiſtes nicht ſuchen darf. Zu dieſer Klaſſe gehört auch *Epiſtola nomine Wilhelmi, Boruſſiae principis, morientis ante diem ſuum* etc. *ad Fridericum II fratrem, Boruſſiae regem.* 1758. Die damals von Friedrichs Feinden verbreitete Anekdote, als habe er ſeinen Bruder aus dem Wege geräumt, iſt das Thema. Der Vf. legte eine dem ſterbenden Wilhelm an Friedrich untergeſchobne franzöſiſche Epiſtel zu Grunde, und häufte, neben groſsen Lobeserhebungen, die er Friedrichs Talenten macht, ſehr viele groſse Vorwürfe auf ſeinen Charakter. Einem Oeſtreicher Patrioten war es damals wohl zu vergeben, daſs er den König wegen jenes Krieges haſste, und ihn der Eroberungsſucht, des Despotismus, der Irreligion beſchuldigte. Allein, da er in dem Vorbericht ſelbſt ſeine groſse Achtung für Friedrich an den Tag legt, und jener Epiſtel ihr Urtheil ſpricht: ſo hätte er zu ſeiner eignen Ehre ſein jugendliches, ihm abgenöthigtes, Product nicht durch die öffentliche Bekanntmachung noch mehr verbreiten, ſondern, wo möglich, zu unterdrücken ſuchen müſſen. Das groſse didaktiſche Gedicht, welches allerdings des Aufbehaltens werth war, handelt *de moderamine amoris*, und kann als ein Seitenſtück zu den Ovidiſchen Gedichten verwandten Inhalts angeſehen werden. Er hat ſeinen Gegenſtand meiſt nach Epikurs Begriffen behandelt. So delicat die Materie war, bey welcher er ſehr ins Einzelne geht, und ſelbſt vom phyſiſchen Genuſſe handelt: ſo redet er doch mit ziemlicher Feinheit und Achtung für das Anſtändige von dieſen Dingen. Freylich iſt ihm die Liebe etwas bloſs Phyſiſches; er ſieht ſie daher als ein Fieber an, und er führt die Aehnlichkeit derſelben mit Fieberkrankheiten v. 1—183. in einer witzigen, aber nur zu weit ausgeſponnenen, Vergleichung aus.

KLEINE SCHRIFTEN.

Litterargeschichte. *Florenz*, b. Molini: *Congetture* del Mse *Giacomo Sardini* Senator Luccheſe ſopra *un' antica ſtampa trasmeſſe ultimamente dal medeſimo* in tre lettere al molto R. P. Anton Maria Amoretti C. R. D. M. D. D. Dimorante in Roma ed ora publicate dal propoſto *Ferdinando Foſſi*, Bibliothecario della R. Libreria Magliabechiana di Firenze. 1793. 91 S. 4. — Ganz bequem hätte dasjenige, was man in dieſen 3 Epiſteln zu leſen bekommt, auf ein paar Bogen geſagt werden können. Die Veranlaſſung dazu gab ein in Italien aufgefundener alter Druck einer Schrift, die den bekannten Rechtsgelehrten *Joh. Jacob Canis* zum Verfaſſer hat, und *De injuriis et damno dato* oder eigentlich *de Repreſſaliis* handelt. Am Ende derſelben findet man folgende Anzeige: EXPLICIT OPUSCULUM. D. JO. JA. CAN. EDITUM L. ANNO. DOMINI. NOSTRI. M. CCCC. LXVIII. CALEN. APRILIS. Sie iſt in fol. gedruckt, und 16 Bogen ſtark. Die Typen, von denen am Beſchluſs eine, in Kupfer geſtochene, Probe beygefügt worden iſt, ſind römiſch. Aus ſichtbarer Vorliebe für ſeine Vaterſtadt ſucht nun Hr. *Sardini* mit einem groſsen Aufwand von Gelehrſamkeit und Beleſenheit, ſehr weitläuftig zu beweiſen, daſs dieſes Product zu *Lucca*, und zwar in dem bemerkten J. 1468 zum Vorſchein gekommen und gedruckt worden ſey. Ungeachtet er nicht in Abrede ſeyn kann, daſs um dieſe Zeit noch keine Druckerey in *Lucca* exiſtirt habe, ungeachtet er nicht im Stande iſt, nur aus halbwahrſcheinlichen Gründen einen Drucker anzuzeigen, der ſich damals in *Lucca* könnte aufgehalten haben: ſo iſt er doch einmal der Meynung, daſs das, am Schuſſe ſtehende EDITUM L. nichts anders heiſsen und bedeuten könne, als *Impreſſum Lucae.* Um ſeiner Vermuthung, oder vielmehr Behauptung, volles Gewicht zu geben, beruft er ſich auf einige um dieſe Zeit in *Lucca* entſtandene Händel, da in Savoyen wieder einige Kaufleute von Lucca Repreſſalien gebraucht wurden, welche Händel er auch mit einer faſt unerträglichen Weitläuftigkeit erzählt. Bey dieſer Gelegenheit ſoll denn nun auch *Canis* dieſe Schrift, oder vielmehr dieſes *Bedenken* abgefaſst haben; und nun findet Hr. *Sardini* nicht den geringſten Anſtand mehr, ſie für ein Product zu erklären, das an keinem andern Orte, als zu *Lucca*, und in keinem andern Jahre, als gerade in dieſem 1468ſten gedruckt worden ſey. Rec. hält es für ſehr überflüſſig, ſich in eine Widerlegung der angeführten Gründe einzulaſſen, welches ohnehin nicht ohne Zeit- und Papierverluſt geſchehen könnte; nur dieſs einzige will er bemerken, daſs es, wenn auch *editum* ſo viel heiſsen ſollte und könnte, als *impreſſum*, daſs wenn auch die Richtigkeit des Druckjahrs erwieſen werden könnte, darum doch noch nicht erwieſen ſey, daſs der Buchſtabe L. nichts anders, als *Lucca* bedeuten könne. So viel Rec. weiſs, hat Hr. *Sardini* auch in Italien mit ſeiner Conjectur wenig Beyfall gefunden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23. Junius 1794.

PHILOSOPHIE.

Neuwied u. Leipzig, b. Gehra: *Unterredungen eines Vaters mit ſeinen Söhnen über die natürliche Religion* von Ludw. Imanuel *Snell*, Candid. des Predigtamts. 1794. 136 S. (8 Ggr.)

Rec. würde den Titel der Schrift ſo gefaſst haben: Vorleſungen eines Vaters über die vornehmſten Wahrheiten der natürlichen Religion und der Moral, für ſeine erwachſenen Söhne. Es ſind keine ſokratiſchen Unterredungen, worin ein Vater ſeine Söhne katechiſirend unterrichtet, ſondern fortlaufende, etwas lang gedehnte, Lehrvorträge, in welchen der Lehrer nur zuweilen einmal von ſeinen meiſt mit dem Vater einverſtandnen oder leicht zu verſtändigenden Lehrlingen durch eine Frage, Einwendung oder Zuſatz unterbrochen wird, oder auch ſich ſelbſt durch eine an dieſe gethane Frage unterbricht. Die Söhne ſind ſchon ſo gebildet, daſs ſie bisweilen ſelbſt wie Moraliſten ſprechen, wie S. 35 Die ſynthetiſche Methode wechſelt mit der analytiſchen: doch wäre es gewiſs zweckmäſsiger geweſen, wenn der Vater ſtets unter den Augen ſeiner Kinder die Syntheſis angeſtellt, und nicht, wie es z. B. bey der Kantiſchen Formel des Sittengeſetzes und der Lehre vom höchſten Gute geſchehen, den Satz vorher aufgeſtellt und hinterher erſt entwickelt, erläutert und gerechtfertigt hätte. Den Begriff der Religion ſcheint ſich der Vf. nicht recht deutlich entwickelt zu haben. Schwerlich würde er ſonſt den Gegenſtand dieſes Buchs natürliche Religion nennen, da nur der kleinere Theil von ihr handelt. Der Vf. geht von der moraliſchen Natur des Menſchen aus, und zeigt, daſs und wie der Menſch ſeine Pflichten aus der Vernunft erkenne. Im 2. Abſchn. handelt er vom zukünftigen Leben. Bis dahin iſt von Gott noch gar nicht die Rede geweſen: dennoch miſchte der Vf. ſchon einigemal das Wort Religion ein, und nennt die Unſterblichkeitslehre eine groſse Religionswahrheit. Von der natürlichen Religion handeln die drey folgenden Abſchnitte: von Gott, von der Vorſehung, von den Pflichten gegen Gott. Die zwey letzten Abſchnitte von den Pflichten gegen uns ſelbſt und von den Pflichten gegen andre Menſchen begreifen die Moral, und haben um ſo weniger etwas mit der Religion gemein, da ſie unabhängig von der Hinſicht auf den Geſetzgeber und Vollzieher des ſittlichen Geſetzes aus dem ſittlichen Geſetze ſelbſt entwickelt ſind.

Rec. findet im ganzen Buche, vorzüglich in den letzten Abſchnitten, mit welchen er am meiſten zufrieden iſt, recht viel Gutes und Wahres in einem deutlichen, nur bisweilen in Declamation abſchweifenden, Vortrage. Etwas Eigenes weiſs er nicht auszuzeichnen. Ueber einzelne Stellen und Behauptungen möchte manches zu erinnern ſeyn. Den Beweis für mehrere Sätze ſcheint ſich der Vf. zu leicht gemacht zu haben, als daſs der Menſch ſeine Pflichten aus der Vernunft erkenne; daſs er frey ſey; daſs ein Gott ſey. Der Beweis für das Daſeyn Gottes iſt in wenig Zeilen zuſammengefaſst, da hingegen die Lehre von der Fortdauer unſres Daſeyns ſehr ausführlich und mit ſehr gemiſchten Gründen unterſtützt wird. Von Uebertreibung und Unbeſtimmtheit hat ſich der Vf. nicht ganz frey erhalten. Dahin rechnen wir S. 14. der Einfluſs der Tugend auf das Wohl des ganzen Menſchengeſchlechts ſey für gar nichts zu rechnen, weil ſo wenig Menſchen tugendhaft ſind. S. 36. Alle vernünftige Weſen müſſen nach Glückſeligkeit ein Verlangen haben. Dieſes ſieht hier wenigſtens wie ein Machtſpruch aus, da gar kein Grund dieſer Behauptung beygefügt iſt. Vielleicht wollte er aber nur ſagen: alle Menſchen müſſen, vermöge ihrer ſinnlichen Natur, nach Glückſeligkeit ſtreben, wie er dieſs ſelbſt S. 120 ſagt. S. 38 wird von der Sinnlichkeit ſo geredet, daſs man, weil noch keine Erklärung derſelben da geweſen iſt, Neigung zum Böſen darunter verſtehen könnte. Nach S. 27ff. ſoll ohne die Ueberzeugung von der Unſterblichkeit gar keine Glückſeligkeit und keine Tugend denkbar ſeyn! Der vom Vf. einigemal dem Vater in den Mund gelegte Ausdruck: *Glaubet mir, meine Kinder etc.* iſt wohl beym Unterricht über Gegenſtände, die man wiſſen kann und nicht zu glauben braucht, übel angebracht.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, bey Dyck: *Dramen, kleine Romane,* und *proſaiſche Rhapſodien,* ein Beytrag zu den Unterhaltungen für die Leſewelt. 1790. 263 S. 8.

Wenn *Jünger*, oder *Anton Wall* (das iſt, *Heyne*) dem Publikum *Launen* oder *Bagatellen* vorlegen, ſo amüſiren ſie das Publikum bey aller Unwichtigkeit des Inhalts durch feinen Witz und Scherz; doch ſind es nicht Leichtigkeit und Geſchwätzigkeit allein, was an ihnen gefällt. Scharfſinn und gefeilter Ausdruck tragen eben ſo viel zum Beyfall ihrer Schriften bey. Der ungenannte Vf. obiger Sammlung mag durch die Leichtigkeit, womit er kleine Dramen und Erzählungen hinwarf, verleitet worden ſeyn zu glauben, er könne auf den Ruhm eines *Jünger* oder *Heyne* Anſpruch machen, ohne zu erwägen, daſs auch Kleinigkeiten eine gewiſſe Reife und Vollendung haben müſſen, wenn ſie einen mehr als ephemeriſchen Beyfall verlangen. Wenn Ge-

Digitized by Google

ſchäfte ihn hinderten, das, was er in Erholungsſtunden flüchtig ſkizzirte, nachher ſorgfältiger auszuführen: ſo hätte der Druck ſeiner Papiere noch einige Zeit aufgeſchoben werden ſollen, bis die guten Anlagen, die er wirklich hat, noch mehr wären ausgebildet worden.

Dramen liefert der Vf. drey, 2 kleine Luſtſpiele, und 1 Trauerſpiel. Das erſte, ein Nachſpiel von 2 Bogen, *der Prophet gilt nirgends weniger, als im Vaterlande* iſt nach *Holberg* entworfen. Der Charakter des Chirurgus, dem Jeſuiten, Magnetismus und geheime Geſellſchaften den Kopf verrückt haben, müſste mehr entwickelt ſeyn, wenn das übrigens an Handlung leere Stück, deſſen Ausgang mit dem *des jungen Gelehrten* viele Aehnlichkeit hat, gefallen ſollte. Beſſer iſt das andre Luſtſpiel in 2 Aufzügen *der Jockey.* Hat die Intrigue gleich nicht viel Intereſſe, und iſt die Entwicklung leicht vorherzuſehn; ſo geht doch die Handlung in einem natürlichen ungezwungenen Gange fort. Der Anlaſs zu Naivetäten, welche die Rolle des zwölfjährigen *Jockey* gab, iſt zu wenig benutzt worden. Der Dialog des Vf. in beiden Luſtſpielen iſt zwar leicht, aber nicht körnicht, nicht charakteriſtiſch genug. Das Trauerſpiel *Regulus* iſt in reimloſen Jamben abgefaſst, die den Vf. zwar nicht zu poetiſchen Declamationen verleiten, die aber doch auf der andern Seite oft zu wenig Energie haben. Die Familie des *Regulus* und ihre Reden nehmen den gröſsten Theil des Stücks ein. Gut iſt der Gedanke, daſs dem *Regulus* der Auftrag von Friedensvorſchlägen durch die Karthaginenſer erſt in der Nähe von Rom geſchieht. Gegen ſeine Familie, die ihm entgegen kommt, iſt *Regulus* zärtlicher, als ihn die Geſchichtſchreiber ſchildern, und der Vf. hatte Recht, wenn er glaubte, daſs *Regulus*, ſoll er auf der Bühne intereſſiren, kein unempfindlicher Stoiker ſeyn müſſe. Seine Rede im Senat iſt matt, und gar nicht den Erwartungen gemäſs, die man aus den alten Geſchichtſchreibern und Dichtern mitbringt. Der dritte Aufzug iſt unvollendet, mit der zweiten Scene deſſelben bricht der Vf. ab, und macht ſein Trauerſpiel zu einem Fragment. Die Abführung des *Regulus* iſt ſo kahl, als möglich, geſchildert; die Seinigen ſind gar nicht zugegen, man ſieht nichts von Kampf in ſeiner Seele beym Scheiden, und, wie ſich der Vf. bey der Hauptſchwierigkeit in der Dramatiſirung dieſer Geſchichte, nämlich bey der Rache der Karthaginenſer am *Regulus*, werde benommen haben, weiſs man nicht. Der Charakter der Karthaginenſer, die in dieſem Stücke vorkommen, iſt gar zu matt gezeichnet. S. 67 werden die Leſer, ſo wie *Attilia*, in groſse Erwartung geſetzt, was der Conſul ankündigen wolle, und am Ende ſagt er nichts, als was man ſchon weiſs.

Von den *kleinen Romanen* ſind 4 Ueberſetzungen, glückliche Verdeutſchungen, die ſich ganz angenehm leſen laſſen, nämlich: 1) der *verheirathete Todte* nach *le Noble*, 2) die *Leiden einer Pächterfamilie*, eine wahre Geſchichte von einer irrländiſchen Familie, aus einem Werke ausgehoben, wo ſie niemand ſucht, aus *Hamilton's* mineralogiſchen Briefen über die Graffſchaft *Antrim*, 3) der *Bettler*, nach einem engliſchen Originale, 4) *Emil und Placita*, das Beſte aus einem franzöſiſchen Romane von *Chavigny*, ſtand ſchon in der *Olla Potrida.* Von dem eignen kleinen Romane des Vf., *Franz*, iſt nur das erſte Buch geliefert, und es läſst ſich daher noch weiter nichts davon ſagen, als daſs die Erzählung in demſelben viele gute ſatiriſche Züge enthält.

Die zwey proſaiſchen *Rhapſodien*, welche den Beſchluſs machen, hätten füglich wegbleiben können, ſo unrichtig und unvollendet ſind ſie. Ueber die Thorheit derer, welche Verachtung der Religion für *Aufklärung* halten, werden 5 kleine Seiten mit flüchtigem Geſchwätz angefüllt. Noch kürzer iſt die Frage beantwortet, *was für Perſonen der Dichter auf die Bühne bringen dürfe.* Indem der Vf. im Begriff iſt zu beweiſen, daſs auch laſterhafte Karaktere auf die Bühne kommen dürfen, ſchreibt er eine Stelle aus *Gozzi* ab, und empfiehlt ſich.

BERLIN, b. Unger: *Die graue Mappe* aus Ewald Rinks Verlaſſenſchaft. zweiter Band, 292 S. dritter Band, 302 S. vierter und letzter Band, 311 S. 8. 1791–1793.

Mit derſelben Wendung, daſs nämlich alles aus der hinterlaſſenen Mappe eines verſtorbenen unglücklichen Mannes entlehnt ſey, werden auch hier alle in dieſem Bänden vorkommende romantiſche Erzählungen bis ans Ende zu einem Ganzen vereinigt. Der neuerlich bekannt gewordene eigentliche Vf. dieſer intereſſanten Erzählungen, Hr. *Ribbeck*, hat auch dieſen Banden alle an den erſten gerühmten Eigenſchaften, eben den unterhaltenden Humor; eben die treffende Satyre, eben die ſinnreichen Wendungen, eben die täuſchenden Charakteriſirungen, eben den lebhaften Ausdruck mitgetheilt.

In dem *zweyten* Bande findet man folgende Geſchichten: 1) *die Schrift am Felſen*, aus Teilmann's Reiſepapieren, nach einer Anekdote in des Grafen Lemberg *Memorial d'un mondain*, doch mit beträchtlichen Abweichungen. 2) Die *Geſchichte vom fremden Manne*, eine ſehr melancholiſche Erzählung. Der fremde Mann, unglücklich und menſchenſcheu, ein heller Kopf und ganz in Gram verſunken, edeln Geiſtes und auſſerordentlich in Handlungen, iſt niemand als der Sohn des Zaar *Peter des Groſsen*, der ſich in Wildniſſen vor dem Zorn ſeines Vaters verbirgt. 3) *Kokettenſpiegel*, ein deutſches Sittengemählde nach 12 Kupfern von *Chodowiecki* zum Berliner Almanach von 1780, ein ſchöner Pendant zu dem Commentar über den *Lüderlichen* des *Chodowiecki* im erſten Band.

Der *dritte* Band enthält: 1) *Ende gut, alles gut*, ein Torſo vom bretagner Onkel, ergänzt von Ewald *Rink*, veranlaſst durch eine Erzählung in (*Weiſshuhn's*) ſcherzhaften und ſatiriſchen Aufſätzen von einem berühmten Journaliſten. Je künſtlicher die Compoſition jener Erzählung, je ſchwieriger die Behandlung, und je glücklicher die Ausführung derſelben war, deſto eher wollte es Hr. *R.* verſuchen, ob noch ein Weg übrig ſey, der mit dem Wege des Satyrikers parallel liefe.

Digitized by Google

lieſe, ohne gleichwohl in ihn überzuſtreifen. 2) *Das Düttgenbrod*, ein Eulenſpiegelſtreich. Das Regiſter von Abderiten wird hier durch ein imaginaires Städtgen, das der Vf. *Klopkow* nennt, vergröſsert. 3) *Licht und Schatten* in *Menſchenherzen*, nach einer franzöſiſchen Anekdote, die ſchon Hr. *von Archenholz* erzählt, die aber hier neu und eigenthümlich behandelt worden. Hr. *R* hat von dieſem, urſprünglich franzöſiſchen, Produkte nichts, als den Faden der Begebenheiten, und auch den nur ſtückweiſe beibehalten. 4) *Die Ehen werden im Himmel geſchloſſen*, ein Fragment nach den vier erſten Blattern von *Chodowiecki* im Göttinger Almanach von 1789.

Der *letzte* Band begreift: 1) *Dunker's Marſtall*; ein ganzer Marſtall zon *Dunker's* Steckenpferden beweiſt aufs neue den bekannten Satz, daſs man die Quellen von Zufriedenheit und Gemüthsruhe nicht auſſer ſich ſelbſt ſuchen ſolle. 2) *Bajamont Tiepolo's Verſchwörung wider Venedig*, eine romantiſche Skizze, aus der venetianiſchen Geſchichte und aus *Roſſet hiſtoires tragiques*, ein Sujet, das zu lang von Romanſchreibern und dramatiſchen Dichtern war vernachläſsigt worden. 3) *Irrthum und Verirrung*, noch ein Fragment aus Tellmann's Reiſepapieren, eine Geſchichte, ehedem ſchon von einem andern deutſchen Schriftſteller bearbeitet, deſſen Werk aber längſt in Makulatur übergegangen iſt.

Berlin, b. Maurer: Die *Negerin*, oder, *Lilliput*, zweiter Theil, Luſtſpiel in fünf Akten von *Julius Freiherrn von Soden*. 1790. 130 S. 8.

Gegenwärtige *Fortſetzung* von dem beliebten Luſtſpiele des (jetzigen) Hrn. Grafen *von Soden: Roſalia von Felsheim*, oder, *Lilliput*, (das, nebſt dieſer *Fortſetzung*, nun auch im *dritten* Band von denen; 1788 — 1790 erſchienenen, *ſamtlichen Schauſpielen* des Vf. zu finden iſt) macht eine Ausnahme von dem bekannten Erfahrungsſatze, daſs *Fortſetzungen* von Werken des Witzes, wenn ſie auch von den Vff. ſelbſt herrühren, der Erwartung nicht zu entſprechen pflegen. Der jetzige *zweite* Theil von *Lilliput* iſt nicht allein an Kenntniſs der Welt und der menſchlichen Leidenſchaften, an feiner Satire und Darſtellungskunſt der Charaktere, an Lebhaftigkeit und Kürze des Dialogs dem vorigen Theile vollkommen gleich, ſondern hat auch in der Lebhaftigkeit des Intereſſe noch vieles vor demſelben voraus, zwar wird auch hier das meiſterhafte Gemälde der Miniaturhöfe fortgeſetzt, und der Prinz, deſſen Einkünfte nun unter die Sequeſtration gerathen ſind, der in einer Reichsſtadt, wo er Geld negoziren will, groſse Demüthigungen erfährt, und endlich von eben denjenigen ausgelöſt werden muſs, die er aufs empfindlichſte beleidigt hatte, ſamt ſeinen franzöſiſchen Hofmarſchall, veranlaſst viele komiſche Scenen. Allein, ſo ſehr dieſe auch beluſtigen, ſo ſind ſie doch hier Nebenabſicht, und weit mehr, als im erſten Theil, iſt Warnung vor platoniſcher Schwärmerey der vornehmſte Endzweck des zweiten. *Roſaliens* Gatte wird nach einem jährigen Eheſtand von dieſer Schwärmerey angeſteckt, und platoniſirt (im edlen Sinn dieſes Worts) ins geheim für eine kleine *Negerin*, deren er ſich anfangs als eine Wayſe aus Mitleid annahm, und deren Unſchuld und Natur ihn endlich bis zur Liebe bezauberte. Noch iſt er nicht gefallen, aber ein fürchterlicher Kampf erhebt ſich in ſeiner Seele, ob er ſich *Roſalien*, die er noch immer über alles liebt, entdecken, und *Zaiden*, ſo heiſst die *Negerin*, verlaſſen ſoll, oder nicht. Daraus, und aus dem, was *Roſalie* erſt bey dem Argwohn, den ſie ſchöpft, und ſodann bey der vermeinten Ueberzeugung, daſs ihr Gemahl ihr untreu ſey, leidet, entſtehen vortrefliche Situationen. Romantiſch iſt ihr Entſchluſs, ihrem Gemahl ihre Rechte wieder zurückzugeben, und ihn von neuem wählen zu laſſen, aber ihrem enthuſiaſtiſchen Charakter vollkommen gemäſs, und rührend die darauf erfolgende Verſöhnung. Die Rolle der *Negerin* veranlaſst viele ſchöne Naivetäten. Ein glücklicher Gedanke iſt der Maskenball, den jede Parthey aus andern Abſichten beſucht, der durch die Unterſchiebung einer falſchen *Negerin* die Verwirrung aufs höchſte treibt, und der am Ende doch zur Aufklärung des Ganzen das meiſte beytragen muſs.

Leipzig, b. Jacobäer. *Ida von Schwaben*, Enkelin der Kaiſerin Giſela, in zwey Theilen, 1 Theil 260 S. 2 Theil 230 S. 8. 1791.

Der ganze hiſtoriſche Grund dieſes, im Koſtume des 11ten Jahrhunderts geſchriebenen, Romans beſtehet darinnen, daſs die Kaiſerin *Giſela*, die Gemahlin Kaiſer *Konrad* des Saliers, in ihrer erſten Ehe mit *Ernſt*, Herzog von Schwaben, einen Sohn *Hermann* erzeugte, welcher in dem Herzogthum Schwaben nachfolgte, der hier als der Vater der *Ida* angenommen wird, und nach ſeiner Rükkehr aus Italien im Jahre 1038 an der Peſt ſtarb. Alles andere iſt Dichtung, welche aber durch das beſtändige Hindeuten auf wirkliche Begebenheiten und auf Sitten jenes Zeitalters, deren der Vf. überaus kundig iſt, viel Wahrſcheinlichkeit erhält. *Ida* wird als ein Ideal eines höchſt vollkommnen Weibes geſchildert, die als Enkelin, Gattin, Mutter, Freundin und Regentin ihre Pflichten in einem Grade erfüllt, wie man es ſelten findet, die beſonders als Fürſtin ihr eigenes Glück und Intereſſe ſtets dem gemeinen Beſten aufopfert, ja endlich, um Blutvergieſsen und Verheerung von ihrem Volke abzuwenden, lieber die Regierung niederlegt, ſo ſehr auch die, ſie anbetende, Nation das Gegentheil verlangt. Aber eben dieſe idealiſche Vollkommenheit des Hauptcharakters bringt einige Kälte in die Geſchichte, die jedoch wieder durch die Theilnahme gehoben wird, welche die vielen unglücklichen Schickſale der *Ida* bewirken. Bis zu ihrem 30ſten Jahre hat ſie Aeltern, Groſsältern, drey Männer, einen Sohn, und ihre beſten Rathgeber durch den Tod verloren, und Angſt und Unglück umgeben ſie von allen Seiten. Da die Geſchichte mit ihrer Geburt anfängt, und den Gang einer Biographie nimmt, doch ſo, daſs der Geſchichtſchreiber ſich bey allen den Perſonen verweilt, mit denen ſie in Verhältniſſen geſtanden: ſo treten nach einander mancherley Perſonen um ſie

ſie her auf, unter denen jedoch keine durch ihren Charakter vorzüglich intereſſirt. Ueberhaupt ſcheint der Vf. in Anſehung des Beyfalls für ſein Werk mehr auf eine gute Verbindung der Begebenheiten und auf Simplicität der Erzählung, als auf Anlage und Entwicklung von Charakteren geſehen zu haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Bremen* b. Förſter: *Henr. Frid. Pfankuche obſervationum philologicarum et criticarum ad quaedam Pſalmorum loca ſpecimen.* 1791. 36 S. gr. 8. Hr. *P.* nimmt an, daſs der 2te Pſ., wie der 4te, bey der Rebellion des Abſalom's gedichtet ſey. Daher ſchlieſst er, daſs מלכי ארץ (die Könige des Landes) *proceres* bedeute, und ſagt, daſs der Parallelismus dafür ſpreche. Es ſollte aber bewieſen werden, daſs מלכים wirklich in andern Stellen ſo gebraucht werde; denn der Parallelismus verlangt keine völligen Synonymen. V. 7. ſchlägt er אשפרה vor, *plenus ſpei fiduciam meam colloco in promiſſione jehovae.* Dieſe Muthmaſsung iſt ſinnreich, doch nicht nöthig, weil die gewöhnliche Lesart überſetzt werden kann: *Ich will zum Rathſchluſſe* (V. 6.) *erzählen, was der Herr mir verſprach* Pſ. 7, 13 14. erklärt Hr. *P.* alſo: *Profecto deus denuo gladium ſuum acuit, arcum pede impoſito firme intendit. Aptat contra improbos inſtrumenta mortifera, parat contra perſecutores ſagittas* Er bezieht nämlich לו auf die Feinde, die bald im Sing. bald im Plur. genannt werden. Dieſe Erklärung hat viel Empfehlendes. Pſ. 9, 7. lieſt er mit einer kleinen Veränderung ת.. וחרבות, *conſumtus eſt hoſtis, ruinae (erunt) aeternae,* eine glückliche Muthmaſsung! V. 13 ſchlägt er יתום für אותם vor, eine ſcharfſinnige, obgleich nicht nöthige Conjectur. Hr. *P.* glaubt, daſs V. 14. ein neues Lied angehe. Allein da der 9te und 10te Pſ. zuſammen ein alphabetiſches Gedicht ausmachen, der 14te V. ſich mit ז anfange und der 14te mit ח, ſo widerlegt ſich dieſs von ſelbſt. Das Gebet, das hier folgt, iſt das Gebet, das hier, als erhört, dargeſtellt wird. Wir übergehen die bey 12, 9 und 14. 4. vorgeſchlagenen Muthmaſsungen, um nur noch zu erwähnen, daſs Hr. *P.* den letzten Satz 16, 2. ſehr richtig überſetzt: *tu es ſummum bonum meum.* Doch nimmt er, um dieſen Sinn herauszubringen, eine Frage an. Es iſt aber dieſs nicht nöthig; denn *tu bonum meum, nullum eſt ſuper te* heiſst, *tu es bonum meum, quo non eſt majus.* Auch die übrigen Muthmaſsungen und Erklärungen ſieht Rec. für einen Beweis von den Talenten und der Gelehrſamkeit des Vf. an, wenn er ſie auch nicht alle annehmungswürdig findet.

Litterargeschichte. *Zurich*, b. Orell etc. *Denkmal Junker Hans Ulrich Blaarers von Wartenſee*, des täglichen und geheimen Raths, Vorſtehers der adelichen Geſellſchaft und (der) Bürgerbibliothek in Zürich, von *Johannes Schultheſs*, Profeſſor. 1794. 77 S. 8. Es gehört zu dem republikaniſchen Nationalgeiſte der Schweitzer, daſs ſie ſchwerlich einen vorzüglich verdienten Bürger ohne Denkmal wegſterben laſſen. So liebenswürdig dieſer Eifer für die Nationalehre iſt, ſo anſtöſsig hingegen wird er theils durch Prahlerey, theils durch Schmeicheley. *Facta dictis exaequanda. Blaarer von Wartenſee* verdient ein Denkmal. Er war ein würdiger Sohn von jenem Blaarer von Wartenſee, deſſen Leben Hirzel ſo ausführlich beſchrieben hat. S. 9—22. wird ſeine Erziehung und ſein Verdienſt in öffentlichen Geſchäften beſchrieben. S. 23. 24. Blaarers Verdienſte als Oberaufſeher der öffentlichen Bibliothek. „Beſonders war er darauf „bedacht, daſs man nicht alles an koſtbare Werke des gleichen „Fachs verwende." S. 26. Seine Verdienſte als Mitſtifter der phyſikaliſchen Geſellſchaft in Zürich. „Von ihm erhielt die Ge„ſellſchaft verſchiedene Abhandlungen, z. B. den Entwurf einer „Geſchichte der königl. engliſchen Geſellſchaft zur Aufnahme der „Naturwiſſenſchaft; Auszüge aus den philoſophiſchen Transactio„nen; Auszüge aus Eulers Abhandlung vom Stoſs und deſſelben „wahre Beſtimmung, ferner aus Pothens Gedanken von dem Ver„mögen und der Wirkung der ſo genannten Elemente in der „Mechanik, und die Ueberſetzung von D. Huckleys Hypotheſe „von der Milchſtraſse; Zwo eigene botaniſche Abhandlungen, „die eine über den Bau der Pflanzen und ihre Verrichtungen, die „andere über die Veränderungen der Pflanzen nach der Beſchaf„fenheit des Clima, der Gegend, des Bodens." Bemerkenswerth iſt auch ſein Entwurf allgemeiner politiſcher Gemeindtafeln, in dem II. Bande der Abhandlungen der naturforſchenden Geſellſchaft in Zürich Dieſer Entwurf hatte die Folge, daſs die Bevölkerung von Zürich ſeither mehrmal in ſolchen Tabellen aufgenommen worden. S. 34. „Nicht bloſs mit der Feder beförder„te Blaarer die Zwecke der ökonomiſch-phyſikaliſchen Geſell„ſchaft, ſondern auch als praktiſcher Landwirth. Er machte in „ſeinem Landgute, Landsrain, glückliche Verſuche z. B. im „Kartoffel- und Kleebau. Von S. 37. folgt die Schilderung ſei„nes häuslichen Lebens Auffallend iſt eine Anekdote von ſeiner Gemahlin, Frau *Dorothea von Breitenlandenberg*: „Als ihr Ge„mahl in Wödenſchwell regierte, ſaſs einmal ein Kaminfeger „wegen begangener Unfugen im Schloſsthurm. Eines Tages war „Junker Landvogt abweſend und kein männlicher Bediente zu „Hauſe. Eine Magd muſste dem Gefangenen die Koſt reichen. „Dieſe findet ihn an einer Schnur hangend. Auſſer ſich vor „Schrecken bringt ſie der Frau Landvögtin die gräuliche Nach„richt, die — nicht in Ohnmacht fiel, ſondern ſogleich dem Ker„ker zueilte, einen Stuhl beſtieg, und mit der Scheere, welche „ſie bey ſich trug, die Schnur entzwey ſchnitt. Wirklich war „es noch früh genug, um dem Kaminfeger, der eben kein todes„würdiger Verbrecher war, wieder ins Leben zu helfen." —

Wir beſchlieſsen dieſe Anzeige mit folgender Stelle aus der Schilderung ſeines Charakters. S. 70 „Blaarer hatte für alle „Intereſſe, und wuſste mit jedermann, Städtern und Landleuten, „Künſtlern und Handwerkern, Staatsleuten und Stubengelehrten „zu reden, und man durfte nicht fürchten, ihm Langeweile zu „machen, was man immer für eine Materie berührte. Hiezu „kam ſeine flieſsende höchſt natürliche Sprache. Er war men„ſchenfreundlich und nahm an allen Schickſalen eines Mitmen„ſchen herzlichen Antheil. Obſchon er ſeine edle Herkunft für „nichts geringes hielt, ſo rechnete er ſichs doch zur Pflicht und „Ehre, eine civile Lebensart zu führen." — S. 71. „Seine ganze „Aufmerkſamkeit gieng dahin, ſich andern gleich zu ſtellen, „ſich nach ihrer Sinnesart zu bequemen, alles zu verhüten, „was ſie ſchmerzen, alles zu thun, was ſie befriedigen und er„muntern konnte, ohne doch der Aufrichtigkeit und Wahrhaf„tigkeit das mindeſte zu vergeben. — Er hatte ſo wenig Anmaaſs„lichkeit, daſs ihm jede Dienſtleiſtung, jede Aufwartung zuwider „war, welche nicht das Gepräge gänzlicher Freywilligkeit an „ſich trug, und vermied mit äuſſerſter Delikateſſe jedes Wort „und jeden Wink, welcher den Schein einer Forderung hätte. — „Punktliche Regelmäſsigkeit beobachtete er in ſeinem Hausweſen eben ſo wohl, als in ſeinen Staatsgeſchäften, ſeine groſse „Bibliothek, die Menge ſeiner Schriften war immer in der net„teſten Ordnung. Die öffentlichen und häuslichen Verrichtun„gen jedes Tages wurden mit lakoniſcher Kürze aufgezeichnet; „für wichtige Angelegenheiten hielt er eigne Journale. Frugalität „hielt er für doppelte Pflicht, erſtlich als Privatmann, der von „den Renten ſeines Erbgutes lebte, wo die Einkünfte, wenn es „wohl geht, ſich immer gleich bleiben, da hingegen der Preis „der Bedürfniſſe immer ſteigt: demnach als Staatsmann der ſei„nen Mitbürgern beſonders auch hierinn mit ſeinem Vorbilde „vorgehen ſoll. Ueberdas war es ihm, wie jedem geſetzten „und ernſthaft denkenden Manne nicht behaglich, die ange„wohnte und wohl eingerichtete Lebensweiſe ohne Noth zu än„dern. Gleichwohl war er guten Neuerungen jeder Art gewo„gen, und bereitwillig, wohlthätige Unternehmungen durch „Beyſteuer zu unterſtützen. Seiner frommen und mitleidigen „Gattin überlieſs er die Freude, einzelne Kranke nothdürftige „Perſonen durch Almoſen zu erquicken."

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 24. Junius 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Göſchen: *Ueber die Beſtimmung des Canzelredners, von J. G. Marezoll.* 1793. 340 S. 8. u. X S. Vorrede.

Weder eine Paſtoralanweiſung, noch eine Homiletik hat der Vf. ſchreiben wollen, wie er in der Vorrede ſelbſt bemerkt; ſondern ſeine Abſicht war, zu zeigen, wozu der Kanzelredner da ſey, worauf er alſo in ſeinen Vorträgen an das Volk hinarbeiten, und welcher Mittel er ſich bedienen müſſe, wenn er dem Zwecke ſeines Amtes gemaſs handeln wolle. Daſs eine ſolche Unterſuchung auf mancherley Fragen führen muſste, über die oft geſtritten worden iſt, und die es verdienten, von neuem erörtert zu werden, fällt ſogleich in die Augen. Hr. *M.* hat auch ſeinen Gegenſtand ſo behandelt, daſs man im Ganzen ſehr zufrieden damit ſeyn kann; er hat ſich faſt durchgängig mit groſſer Beſtimmtheit und Deutlichkeit erklärt, und von dem Geſchaft eines chriſtlichen Predigers ſehr wahre und würdige Begriffe geäuſſert. Wir halten es daher für nützlich, den Hauptinhalt dieſer Schrift kürzlich darzulegen.

Sie iſt in *drey* Abſchnitte getheilt. Der *erſte* handelt *von der Beſtimmung des Kanzelredners überhaupt.* Der Vf. geht von dem allgemein zugeſtandnen Satz aus, daſs ſittliche Bildung, daſs Beſſerung und Beſeligung der Menſchen durch das Chriſtenthum, der Endzweck des Predigtamtes ſey, und zieht daraus die Folge: um die Beſtimmung des Kanzelredners ins Licht zu ſtellen, müſſe man ſowohl den *Umfang* deſſen, was öffentlich vorzutragen ſey, als auch die *Art und Weiſe*, wie es vorgetragen werden müſſe, erklären und feſtſetzen. Was den erſten Punct, nämlich die *Materie* des von der Kanzel zu gebenden Unterrichtes betrift, ſo iſt man darin einig, es müſſe *chriſtlich* gepredigt werden. Weil man aber darüber, was chriſtlich ſey, und zu heiſſen verdiene, zu allen Zeiten heftig geſtritten hat, ſo entwickelt der Vf. dieſen Begriff ausführlich, und unterſtützt ſeine Behauptungen mit Beweiſen. Er rechnet nämlich nicht bloſs alles das hieher, was Chriſtus und ſeine Apoſtel ausdrücklich gelehrt und vorgeſchrieben haben; ſondern auch das, was ſie nach ihren Abſichten und Grundſätzen lehren und vorſchreiben müſsten, wenn ſie unter uns lebten, und auf unſre Umſtände und Bedürfniſſe Rückſicht nähmen, er erklärt überhaupt alles für chriſtlich, was auf wahre Weisheit, auf Moralität und Tugend, auf Beruhigung und Glückſeligkeit der Menſchen wirklich Bezug und Einfluſs hat. Die Beweiſe, mit welchen der Vf. darthut, in dieſem und keinem engern Umfang müſſe die Benennung *chriſtlich* genommen werden, ſind ſo bündig und ſtark, daſs ſie jeden Unpartheyiſchen befriedigen werden. Ueberhaupt iſt dieſe wichtige Sache, über die man in einer Menge von Schriften ſo viel Unbeſtimmtes und Verwirrendes findet, hier mit der gröſsten Deutlichkeit, und in der fruchtbarſten Kürze abgehandelt, und die ganze Ausführung verdient vorzügliche Aufmerkſamkeit.

Nicht ſo zufrieden kann man mit dem ſeyn, was der Vf. von der *Form* der Predigten behauptet. Er gibt ſich nämlich alle nur mögliche Mühe, zu beweiſen, der Prediger müſſe *Redner* im eigentlichen Sinne des Wortes ſeyn. Um dieſs darzuthun, zeigt er zuvörderſt, daſs Beredſamkeit auf die Kanzel gehöre, und ſich mit der Religion vertrage; und ſodann, daſs die Beredſamkeit der Griechen und Römer mit der Canzelberedſamkeit von einerley Art ſey, daſs beide einerley Regeln befolgen, und durch dieſelben Hülfsmittel erlangt werden können. Alles kommt, wie man leicht einſieht, *auf den Begriff der Beredſamkeit* an, welchen man bey dieſer Unterſuchung zum Grunde legt. Soll ſie nichts weiter ſeyn, als *Beredtheit*, oder *Wohlredenheit*, nichts weiter, als die Fertigkeit, ſich über jeden Gegenſtand mit Deutlichkeit, Ordnung und Würde auszudrücken: ſo wird ſie Niemand von der Kanzel verweiſen wollen; die Wahrheiten der Religion müſſen faſslich, zuſammenhängend und in einem ihrer Wichtigkeit angemeſſenen Ausdruck vorgetragen werden, wenn durch den öffentlichen Unterricht bleibender Nutzen geſchaft werden ſoll. Aber ganz anders iſt nach unſerm Ermeſſen von der Beredſamkeit, ſo fern ſie die *ars oratoria* der Alten iſt, zu urtheilen. Dieſe iſt, was auch der Vf. dagegen erinnern mag, die Kunſt, durch ſchönen Schein zu hintergehen, d. h. den Zuhörer zu überreden, und mit Leidenſchaften zu erfüllen. Dem eigentlichen Redner iſt es völlig gleichgültig, ob der Gegenſtand, von welchem er redet, wahr und gut, oder falſch und böſe iſt; ihm liegt bloſs daran, denſelben, nach Beſchaffenheit der Umſtände, als wahr und gut, oder als falſch und böſe *darzuſtellen;* und um dieſs zu bewirken, erlaubt er ſich alles, was den Verſtand ſeiner Zuhörer blenden, und ihr Herz für ſeine Sache einnehmen kann. Dieſs iſt auch nicht etwan *falſche* Beredſamkeit; denn durch die Eintheilung der Beredſamkeit in wahre und falſche ſucht ſich der Vf. zuweilen zu helfen. Falſch iſt die Beredſamkeit bloſs dann, wenn ſie keine Wirkung hervorbringt; als Kunſt kann ſie vermöge ihres Weſens nichts

nichts anders ſeyn, als die Anweiſung, den Hörenden für alles zu gewinnen, wofür man ihn gewinnen will, es ſey gegründet oder ungegründet, recht oder unrecht; und die Griechen und Römer haben dieſelbe auch nie für etwas anders ausgegeben. Zwar meynt der Vf. S. 114. dieſs müſste erſt noch bewieſen werden. Aber unmöglich kann er die rhetoriſchen Schriften der Alten mit Aufmerkſamkeit geleſen haben, wenn er für eine ſo äuſſerſt bekannte, und in unzähligen Stellen derſelben auf das deutlichſte behauptete Sache erſt einen Beweis verlangt. Zum Ueberfluſſe mag jedoch eine einzige Erklärung dieſer Art aus dem *Cicero* hier ſtehen. *De Oratore* l. II. c. 7. ſagt *Antonius: ars earum rerum eſt, quae ſciuntur; oratoris autem actio* opinionibus, *non ſcientia, continetur. Nam et apud eos dicimus, qui neſciunt, et ea dicimus, quae neſcimus ipſi. Itaque et illi alias aliud iisdem de rebus et ſentiunt, et judicant, et nos* contrarias *ſaepe cauſas dicimus, non modo ut Craſſus contra me dicat aliquando, aut ego contra Craſſum; cum alterutri neceſſe ſit falſum dicere: ſed etiam* ut uterque noſtrum eadem de re alias aliud defendat, *cum plus uno verum eſſe non poſſit. Ut igitur in eiusmodi re, quae* mendacio *nixa ſit, quae ad ſcientiam non ſaepe perveniat, quae* opiniones hominum, et ſaepe errores aucupetur, *ita dicam, ſi cauſam putatis eſſe, cur audiatis.* In der That hätten auch die Alten nicht ſo oft zweifelhaft davon ſprechen können, ob die Beredſamkeit dem Staate mehr Schaden, oder mehr Nutzen bringe; ſie hätten ſich nicht genöthigt ſehen können, von Gerichtshöfen, wo alles ohne Leidenſchaft entſchieden werden ſollte, ſie ganz zu entfernen; weiſe, ihrer guten Sache vertrauende Männer würden den Beyſtand derſelben vor Gericht nicht abſichtlich verworfen, und ſich ihrer gleichſam geſchämt haben, wie z. B. *Socrates* bey den Griechen, und *Rutilius* bey den Römern, (*Cicero de Orator.* l. I. c. 53. 54.): wenn es nicht allgemein bekannt geweſen wäre, daſs ſie eben ſo gut im Dienſte des Betrugs und des Laſters, als der Wahrheit und der Tugend ſeyn könne. Und eine *ſolche* Kunſt ſollte der Prediger anwenden, Er, dem es nicht um Ueberredung und Täuſchung, ſondern um vernünftige mit haltbaren Gründen unterſtützte Ueberzeugung; nicht um ein aufloderndes Feuer wilder Affecten, ſondern um ſanfte Neigung des Willens vermittelſt richtiger Beweggründe zu thun iſt? Er ſollte die Sache der Religion, die nur im rechten Lichte gezeigt zu werden braucht, um ſich ſelbſt zu rechtfertigen und zu empfehlen, dadurch verdächtig machen, daſs er ſich die Kunſt anmerken läſst, ſeine Zuhörer zu überliſten, und ſich ihrer Schwachen zu ſeinem Vortheile zu bedienen? Doch man kann dieſs alles nicht beſſer ausdrücken, als *Kant* in der *Critik der Urtheilskraft* S. 211. 212. es gethan hat. „Beredſamkeit, ſagt dieſer ehrwürdige Weiſe, kann weder für „die Gerichtsſchranken, *noch für die Kanzeln* angerathen werden. Denn wenn es um bürgerliche Geſetze, um das Recht einzelner Perſonen, und um dauerhafte Belehrung und Beſtimmung der Gemüther zur „richtigen Kenntniſs und gewiſſenhaften Beobachtung „ihrer Pflicht zu thun iſt, ſo iſt es *unter der Würde eines ſo wichtigen Geſchäfts*, auch nur eine Spur von „Ueppigkeit des Witzes und der Einbildungskraft, noch „mehr aber *von der Kunſt zu überreden und zu ſeinem* „*Vortheil einzunehmen*, blicken zu laſſen, welche, wenn „ſie gleich bisweilen zu an ſich rechtmäſſigen und lobenswürdigen Abſichten angewandt werden kann, doch „dadurch verwerflich wird, daſs auf dieſe Art die Maximen und Geſinnungen ſubjectiv verderbt werden, „wenn gleich die That objectiv geſetzmäſſig iſt; indem es nicht genug iſt, das, was Recht iſt, zu thun, „ſondern dieſes auch aus dem Grunde, weil es allein „Recht iſt, auszuüben. Auch hat der bloſse deutliche Begriff dieſer Arten von menſchlicher Angelegenheit, mit einer lebhaften Darſtellung in Beyſpielen verbunden, und ohne Verſtoſs wider die Regeln des „Wohllauts der Sprache, oder der Wohlanſtandigkeit „des Ausdrucks, für Ideen der Vernunft (die zuſammen die *Wohlredenheit* ausmachen) *ſchon für ſich hinreichenden Einfluſs auf menſchliche Gemüther*, ohne „daſs es nothig wäre, noch die Maſchinen der Ueberredung hiebey anzulegen, welche, da ſie eben ſowohl „zur Beſchönigung und Verdeckung des Laſters und „Irrthums gebraucht werden können, den geheimen Verdacht wegen einer künſtlichen Ueberliſtung nicht ganz „vertilgen können."

Im *zweiten* Abſchnitt handelt der Vf. *von der beſondern und localen Beſtimmung des Kanzelredners.* Er zeigt, daſs, da jeder Stand in der menſchlichen Geſellſchaft ſeine beſondern Pflichten, ſeine beſondern Fehler, ſeine beſondern Sitten und Gebräuche, ſeine beſondern Beweggründe zum Guten, ſeine beſondern Verſuchungen zum Böſen, ſeine beſondern Vorurtheile und Irrthümer, ſein beſondres Maaſs von Kenntniſſen, und ſeinen eignen Kunſtgeſchmack habe, der Prediger verbunden ſey, theils bey der Wahl der vorzutragenden Sachen, theils bey ihrer Ausführung und Einkleidung, das Publicum, vor welchem er redet, nach ſeiner eigenthümlichen Beſchaffenheit ſtets vor Augen zu behalten, und alles den Umſtänden und Bedürfniſſen deſſelben anzupaſſen. Er beſtimmt nach dieſen Grundſätzen auch den gemeiniglich ſo ſchwankenden Begriff der *Popularität* im Predigen, und macht über den Gebrauch der ſogenannten *Bibelſprache* ſehr treffende und nützliche Anmerkungen.

Der *dritte* Abſchnitt endlich beantwortet die Frage: *worauf der Kanzelredner hinarbeiten müſſe, wenn er ſeine ganze, allgemeine und locale Beſtimmung erfüllen wolle.* Der Vf. führt alles auf *vier* Hauptpuncte zurück; der Prediger muſs ſich bemühen, ſeine Zuhörer immer weiter zu führen; er muſs durch ſeine Vorträge alles das zu bewirken und zu verhüten ſuchen, was die bürgerlichen Geſetze nicht bewirken und verhüten können; er muſs es ſeinen Zuhörern erleichtern, alles, auch die kleinen und unbedeutenden Dinge und Angelegenheiten des menſchlichen Lebens, mit der Religion zu verbinden; er muſs ſich endlich in ſeinen Vorträgen nach dem Geiſte des Zeitalters, und nach dem gröſsern oder geringern Einfluſs richten, den derſelbe auf ſeine Gemeindegenoſſen hat. Es iſt nicht zu läugnen, daſs der

der Vf. auch hier viel nützliches und brauchbares ſagt; allein theils iſt er über manches, was einer gründlichern Erörterung bedurft hatte, etwas zu flüchtig weggegangen; theils ſcheinen die angegebenen vier Stücke überhaupt nicht alles zu umfaſſen, was hier ausgeführt werden muſste. Uns dünkt, nur derjenige Prediger leiſte ſeiner ganzen Beſtimmung Genüge, der überall darauf hinarbeitet, vernünftige Wahrheitsliebe bey ſeinen Zuhörern zu erwecken und zu nähren; der ſich unaufhörlich an ihr ſittliches Gefühl wendet, und ſie immer mehr mit reiner Achtung gegen alles erfüllt, was Pflicht iſt; der ihnen die Ausübung der Pflicht durch praktiſche Anweiſungen und heilſame Rathſchläge erleichtert, und ihnen zeigt, wie ſie es anfangen müſſen, wenn ſie ihre Fehler ablegen, und gute Fertigkeiten erlangen wollen; der ihnen endlich alle Quellen des Troſtes und der Beruhigung öfnet, welche in der Religion verborgen liegen, und ſie dadurch zu ſtandhafter Ertragung irdiſcher Mühſeligkeiten fähig macht und ſtärkt. Hätte der Vf. *dieſe* vier Stücke ausgeführt, ſo würde er nicht nur Gelegenheit gehabt haben, alles das zu ſagen, was er geſagt hat; ſondern es würde auch mit tieferer Ergründung geſchehen ſeyn, und er würde noch gar Vieles haben hinzuſetzen können, was jetzt zum Nachtheil der nöthigen Vollſtändigkeit mangelt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, in der Druck. d. cercle ſocial — *Lettres de Jean-Jaques Cart à Bernard de Muralt*, threſorier du pays de Vaud *ſur le droit public de ce pays et ſur les événemens actuels.* 1793. 333 S. 8.

Der Vf., der als unruhiger Kopf aus dem Wattlande proſcribirt iſt, ſchreibt die Briefe von Lyon aus. In dem erſten d. d. 20. Nov. 1792. entwirft er die älteſte Staatsgeſchichte *des Pays-de-vaud.* „Der Graf „von Savoyen hatte in dem Lande einen einzigen Vogt, „und zwar einen Eingebohrenen der Provinz. Das „Volk hatte Landſtände. Dieſe machten die Geſetze, „und der Fürſt beſtätigte ſie. Die Entſcheidung über „Auflagen, die Erwählung der Juſtizbeamten, das „Kriegsweſen hing von dem Volk ab; das Wattland „befand ſich mit Savoyen und Piemont in keinem nähern Verhältniſſe, als, z. B. Neufchatel mit Brandenburg; es trat hingegen (unter Vorbehalt des Grafen) eigenmächtig in Verträge und Bündniſſe; die öffentlichen Finanzen vertheilten ſich zwiſchen den „Fürſten, zwiſchen die Provinz und die einzelnen Gemeinen. Der Antheil des Fürſten, als ſimpeln Barons „der Watt, war der kleinſte. Vermöge ſeines Antheils „verpflichtete er ſich zur Unterhaltung der Straſsen." — 2ter Brief. Geſchichte von dem Uebergange des Wattlandes unter die bernerſche Oberherrſchaft im J. 1536. „Zum voraus hatte der Vertrag von St. Julien „dem Wattlande ſeine Immunitäten und Freyheiten zugeſichert. Dieſe Freyheiten beſtätigte Bern der Stadt „Morſee unterm 11. April, 1537." — 3ter Brief. Politiſch-ökonomiſche Geſchichte der Kirchenreformation. „Bern verwandelte den gröſsern Theil der Kirchengüter in ariſtokratiſche Beneficien." Den geringern Theil genieſsen die Geiſtlichkeit, und die Armuth. „Das Einkommen der geſammten Geiſtlichkeit in dem „Wattlande (für ohngefähr 131 Lehrer und Prediger) „ſteigt jährlich auf nicht mehr als 185000 Livres." — 4ter Brief. Geſchichte von der Abnahme der Freyheiten im Wattlande. „Vor dem J. 1536. verſammelten „ſich die Landſtände regelmäſsig jedes Jahr; ſeit dem „J. 1536. verſammelten ſie ſich nie wieder. Die Entreiſſung unſerer Kirchengüter, ſagt der Vf., zog nothwendig die Aufhebung der Landſtände nach ſich." — 5ter Brief. „Die Aufhebung der Landſtände benutzte „Bern zu eigenmächtiger Ausſchreibung ſowohl von „Auflagen als von Geſetzen. Bey der Straſſenverbeſſerung in dem Canton befolgte die bernerſche Regierung in verſchiedenen Gegenden ganz verſchiedene „Maaſsregeln. Hier bezahlte die Regierung; dort lieſs „ſie die Gemeinen und wohl auch einzelne Gutsbeſitzer „bezahlen. Endlich kam die Reihe an das Oberamt „Morſee. Den 29 April 1782. ſchrieb die Regierung „in den Gemeinen dieſes Oberamts einen ungleichen „und keineswegs auf beſtimmten Termin geſetzten Impoſt aus. Die Stadt Morſee ſchickte deswegen Abgeordnete nach Bern, mit Vorſtellungen, daſs die Herren eben ſo wenig, als ihre Vorfahren an der Regierung, die Herzoge von Savoyen, willkührlich Steuern ausſchreiben dürfen. Hiebey beriefen ſie ſich auf „ihre Titel d. d. 27. Febr. 1430. Dieſe Titel hatte unterm 2 Sept. 1575 auch Bern anerkannt. Von Bern „erfolgte zur Antwort: Man ſollte für einmal bezahlen, und die Einwendungen hernach vorbringen. „Seither verfloſſen 8 Jahre, ohne daſs man über die „wiederholten Beſchwerden in Unterſuchung getreten „wäre. Inzwiſchen hatte Morſee für den Bezirk von „einer kleinen Viertelſtunde an die Straſsenverbeſſerung nicht weniger als 9394 Gulden bezahlt. Erſt „unterm 6 Febr. 1790. gab der groſse Rath in Bern „dem Schatzmeiſter und den Vennern den Auftrag zur „Unterſuchung dieſer Beſchwerden. Die Abgeordneten von Morſee thaten auf allen Erſatz Verzicht, und „begnügten ſich mit der Vorlegung der Akten, vermöge welcher ſie nicht nur Morſee, ſondern das geſammte Wattland von Beſteurungen befreyt zu ſeyn glaubten. Den 24. April 1790. beſchloſs der Senat in Bern „nähere und ſchleunige Unterſuchung. Mit der Stadt „Morſee vereinigten ſich jetzt zur Ueberreichung der „Beſchwerden auch andere Gemeinen. Unter der Begleitung von 3000 Bayonnetten und 60 Stücken groben Geſchützes ſchickte Bern Commiſſarien ins Wattland. Eine Maaſsregel, welche freylich *Mallet du „Pan* in dem *Mercure de France du* 15. Oct. 1791. nicht „genug hochpreiſen kann: *C'eſt ce*, ſchreibt er, *que „j'appelle l'art de gouverner, poſſedé à un tres haut degre par l'adminiſtration de Berne, et à peu-près perdu dans le reſte de l'Europe.* Wirklich unterbrach „eine ſolche Maaſsregel auf einmal den Gang der Unterſuchung." — 6ter Brief. „Nebſt dem Rechte der „Geſetzgebung und Beſteurung, bemächtigte ſich Bern „auch noch der Rechtspflege." Von S. 141. ff. führt der

der Vf. verſchiedene Beyſpiele willkührlicher Juſtitz
an. „Der Paſtor Martin zu *Mèſières* wurde um Mitter-
„nacht gewaltſam aus dem Schooſse der Familie geriſ-
„ſen, unter bewaffneter Begleitung nach Bern ge-
„ſchleppt und daſelbſt in den Kerker geworfen. Es
„geſchah ſchlechtweg auf Angeben des Secretair *Rey-*
„*mond*, und zwar auf ſein Angeben weder bey der
„Ortsobrigkeit noch bey dem Landvogte, ſondern bey
„dem Herrn v. *Diesbach*, dem Gerichtsherrn des Orts.
„Die Beſchuldigung war: Der Paſtor habe bey dem
„Conſiſtorium das Wort fallen laſſen, man ſollte we-
„gen des Zehnten von den Kartoffeln zu Bern kräftige
„Einwendungen machen. Da nichts weiter auf ihn
„erwieſen wurde, lieſs man ihn los.“ Nach S. 150.
waren es franzöſiſche Auswanderer, welche die Regie-
rung zu ſolchen gewaltſamen Maaſsregeln verleiteten.
Den 14. Julius 1791. trank man bey Gaſtgeboten an
verſchiedenen Orten, zu Vevai, Lauſanne, Rolle und
Copet die Toaſts der franzöſiſchen Nationalverſamm-
lung, indeſs ohne Verletzung des Anſtands oder des
Reſpects gegen die Obrigkeit. Zu Cully hingegen
trank man unter lauten Unfugen die Toaſts der Ariſto-
kratie. „Ungeſtraft blieben die Ariſtokraten; diejeni-
„gen hingegen, welche auf Geſundheit der franzöſi-
„ſchen Nation tranken, wurden des Hochverrathes
„verdächtig gemacht. Unter ſolchen Umſtänden er-
„ſchienen mit kriegeriſchen Zurüſtungen die 4 Com-
„miſſarien von Bern. Verſchiedene Hausväter wurden
„aus einem Gefängniſs in das andere geſchleppt, und
„theils zum Tode, theils zur Landesverweiſung, theils
„zu langwierigem Verhafte verurtheilt.“ Geſchichte
von dem Verhöre und Benehmen gegen *Roſſet* und *de*
la Motte, die ſich bey einem Trinkgelage zu Ouchy
der Toaſts auf das Wohlergehen der Nationalverſamm-
lung und der Correſpondenz mit einem Club zu Pon-
tarlier ſchuldig gemacht hatten. — 7ter Brief. Der
Vf. ſucht zu beweiſen, daſs bey den gerichtlichen Un-
terſuchungen der Weg des ordentlichen Rechtes hin-
tangeſetzt worden. Hiebey beruft er ſich auf *Quiſart*
L. I. Ch. 49. art. 1. Vermöge der alten Satzungen kam
nicht nur die erſte Inſtanz, ſondern ſelbſt die letzte Sen-
tenz dem Richter jedes Orts zu, *aux gouverneurs du lieu et*
aſſiſtants dans la cour. Dieſe alten Satzungen aber beſtä-
tigt, (nach des Vf. Behauptung,) ein Decret der berner-
ſchen Regierung vom 1. Jun. 1616. S. 186. erinnert der Vf.
an diejenige Criminalprocedur, welche die Obrigkeit in
Bern im J. 1723. gegen den Major Davel beobachtet hatte.
Ungeachtet dieſer Schwärmer ſich zu wirklicher bewaff-
neter Empörung bereit gehalten, überlieſs ſie nichts deſto
weniger das Urtheil der *Ruë de Bourg* in Lauſanne. —
8ter Brief. Die Maaſsregeln der berneſchen Regierung in
Contraſt mit den Maaſsregeln der meiſten Regierungen
von Europa. „Während daſs die mehrern von dieſen auf
„Abſchaffung der Miſsbräuche bedacht ſind, that jene
„nichts zur Erleichterung des Volkes.“ (Wenigſtens hätte
der Vf. die Erleichterung des Getraidhandels nicht über-
gehen ſollen.) „Im J. 1790. beunruhigte Bern das Watt-
„land durch Auflegung neuer Impoſten; im J. 1791. durch
„willkührliche Verhaftnehmungen und Criminalurthei-
„le.“ 9ter Brief. Ueber die Rechtmäſsigkeit und Unrecht-
mäſsigkeit des Krieges. — 10ter Brief. Aus verſchiedenen
Urkunden, z. B. von d. J. 1352. 1391. 1439. 1487. ſucht der
Vf. zu beweiſen, daſs in Abſicht auf Kriegsangelegenhei-
ten die alten Herren des Wattlands nichts ohne Einwilli-
gung der Landſtände verfügt haben. — 11ter Brief. Kla-
gen über die eigennützige Einrichtung und den ſchädli-
chen Einfluſs des auswärtigen Kriegsdienſtes der Berner.
„Der Sold des Gemeinen iſt höchſtens vier Batzen täglich;
„der niedrigſte Taglohn hingegen im Wattlande beträgt
„gedoppelt ſo viel und noch mehr. Täglich verliert alſo
„das Land 5 Batzen an jedem Angeworbenen, folglich an
„den ſämmtlichen auswärtigen Regimentern jährlich
„365000 Franken. Der Verluſt iſt für das Land; der Ge-
„winn ausſchlieſsend für einzelne Bürger in Bern. Um-
„ſonſt blieben im J. 1790. hierüber die Vorſtellungen der
„Befehlshaber aus dem *Pays-de-Vaud.*“ — 12ter Brief.
Klagen über vorgebliche Unterdrückung der Geiſtes und
Gewiſſensfreyheit. „Die Landvögte, gewöhnlich militai-
„riſche Veteranen, haben den Vorſitz bey den Conſiſtorien
„und Kirchenſynoden.“ 13ter Brief. „Anſtatt eines einzi-
„zigen Landvogts, der unter der Savoyiſchen Oberherr-
„ſchaft die ganze Provinz verwaltete, ſetzt nun Bern 15;
„anſtatt eines Eingebohrenen, lauter Berner; anſtatt eines
„ſolchen, der das Wattland nichts koſtete, 15, welche je-
„des Jahr 240000 Schweizerlivres aus dem Lande ziehn.
„Ueberdieſs läſst ſich der Landvogt die Juſtiz bezahlen.
„Eine Sentenz der Appellationskammer koſtet 148 Batzen,
„ohne die 6 Franken für die Ausfertigung; bey dem land-
„vögtlichen Gerichtshofe koſtet ſie 2, 3 und 4 neue Louis-
„d'ors; bey dem einen mehr bey dem andern weniger.“
14ter Brief. Nicht nur das Oberamt, ſondern beynahe jede
Stelle wird ausſchlieſsend von Bürgern aus Bern beklei-
det. Berner ſinds, welche die Zollämter beſitzen. Aus-
ſchlieſsend eignen ſie ſich die Wildbahn zu. Ausſchlie-
ſsend treiben ſie den auswärtigen Handel mit dem Weine,
den die Wattländer bauen. — 15ter Brief. Hier verwahrt
ſich der Vf. gegen den Verdacht, als ob er im Geiſte eines
Jacobiniſchen Propagandiſten geſchrieben habe. Er ver-
ſichert, daſs er nach Amerika reiſe. Er iſt auch weit von
dem Jacobiniſchen Syſteme entfernt, daſs Rec. wirklich
nicht begreift, wie ſein Buch hat können in Paris gedruckt
werden. Er eifert gegen die Hinrichtung des Königs, aber
folglich auch nicht weniger gegen die Inconſequenz in
dem Betragen der Emigrirten. „Wenn ſie,“ ſagt er, „die
„Majorität der Nation dem neuen Syſtem abgeneigt glaub-
„ten, warum ergriffen ſie die Flucht? Er bedauert den
„Einfluſs, den ſie auf die auswärtigen Regenten gehabt
„haben.“ — Ohne an dem Staatsproceſſe ſelbſt weder Pro
noch Contra Antheil zu nehmen, beſchränkten wir uns
auf einen wörtlichen Auszug. Es iſt möglich, daſs der Vf.
aus den einen und den andern Urkunden zu viel heraus-
commentirt, und daſs er die einen und die andern Be-
ſchwerden vergröſsert: Wir wünſchten ſehr, eine gründ-
liche Schrift von Seiten der Berner Regierung zu leſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. Junius 1794.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Murray: *A treatiſe on the fevers of Jamaica,* with ſome obſervations on the intermitting fever of America; and an Appendix, containing ſome hints on the means of preſerving the health of ſoldiers in hot climates, by Robert *Jackſon,* M. D. 1791. 424 S. Text und 115 S. Noten.

In jeder Rückſicht verdient dieſes Werk die Aufmerkſamkeit aller denkenden Aerzte, da es eine ungewöhnliche Menge vortrefflicher Beobachtungen, neuer und ſehr durchgedachter Reflexionen enthält, und da der Vf. ſich als einen Arzt von ungemeinem Scharfſinn, von gründlicher, heut zu Tage äuſserſt ſeltener Gelehrſamkeit und Kenntniſs der Geſchichte ſeiner Kunſt zu erkennen gibt. Den gröſsten Theil ſeiner Beobachtungen, deren Reſultate dieſes Werk enthält, ſtellte der Vf. zu *Savannah la Mar* auf Jamaika an, wo er von 1774 bis 1782 die Kunſt ausübte: dann aber hatte er auch Gelegenheit, in Carolina zu leben, und die Geſundheit der Seeleute auf Schiffen zu beſorgen, wodurch ebenfalls ſein Vorrath von Beobachtungen und Kenntniſſen ſehr bereichert wurde. Zuförderſt etwas über die Lage und das Klima von Savannah la Mar. Der Ort liegt an der See, hat zwar an der Nordſeite einen Moraſt, aber das Seewaſſer, welches in dieſem Sumpf ſtockt, ſcheint ihn doch unſchädlicher zu machen; auch iſt wirklich die Gegend geſunder, als man glauben ſollte. Dann über den allgemeinen Unterſchied des in Jamaika endemiſchen Fiebers von dem Amerikaniſchen nachlaſſenden Fieber. Das letztere ſetzt mehr aus, und nähert ſich alſo dem Wechſelfieber, als jenes. Das amerikaniſche Fieber macht auch nicht die deutlichen Kriſen, als das endemiſche Fieber in Jamaika: dagegen iſt die Fieberrinde in dem letztern bey weitem nicht ſo zuträglich als in dem amerikaniſchen Fieber. Auch kommen in dem Theile von Jamaika, wo der Vf. lebte, keine Wechſelfieber vor. Hingegen findet er die gröſste Aehnlichkeit zwiſchen dem endemiſchen Fieber des ägäiſchen Meeres, welches *Hippokrates* beſchreibt, dem Fieber auf Minorka, von *Cleghorn* geſchildert, und demjenigen, welches er in Jamaika beobachtete. — *Ueber die verſchiedenen Typen der Fieber.* Dieſes nachlaſſende Fieber hatte wirklich feſte Typen, aber ſie lieſsen ſich nur mit Mühe beobachten. Der Vf. wandte die gröſste Sorgfalt darauf, und fand wirklich eine bewunderungswürdige Regelmäſsigkeit in denſelben. Die gewöhnlichſten Formen waren die dreytägige und doppelt dreytägige. In Rückſicht der letztern bemerkt der Vf. einen neuen und ſehr merkwürdigen Unterſchied der beiden mit einander abwechſelnden Fieberanfälle. Der eine nämlich, mit welchem das Fieber anfing, zeigte ſich des Morgens, und war mehrentheils der ſtärkſte: umgekehrt war es in den von *Hippokrates* beſchriebenen Epidemieen. Alltägliche Typen beobachtete J. auch hin und wieder, aber ſie ſetzten nicht deutlich aus. Verwickelungen alltäglicher mit dreytägigen Formen pflegten auch bisweilen vorzukommen: dieſes ſeyn wahrſcheinlich die halbdreytägigen Fieber, die die Alten, beſonders *Hippokrates, Celſus, Agathinus* und *Galen* zu unbeſtimmt ſchildern, und mehrentheils doppelte dreytägige Fieber darunter verſtehen. *Friedrich Hoffmann* allein beſchreibe den *Hemitritaeus* ſo, wie ihn der Vf. ſahe: aber *Cleghorns Semitertiana* ſey nichts anders, als ein doppeltes dreytägiges Fieber. In Karolina ſah der Vf. auch dreyfache dreytägige Fieber. Vortreffliche Bemerkungen über das Vorrücken des Typus, und in wie fern man berechtigt ſey, daraus auf Bösartigkeit zu ſchlieſsen. Mit allem Recht beſchuldigt J. den *Galen,* daſs er ſich durch die Humoral-Pathologie verleiten laſſen, über den Typus der Fieber unrichtig zu urtheilen. Er bemerkt dagegen, daſs ſeine eigene Beobachtungen bloſs local ſind, und dies Bekenntniſs macht ſeiner Wahrheitsliebe und Beſcheidenheit Ehre. Die meiſten Fieber mit dreytägigem Typus fingen in Jamaika ihre Anfälle des Morgens zwiſchen 8 und 11 Uhr an, die meiſten alltäglichen oder mehr nachlaſſenden Fieber des Nachmittags zwiſchen 4 und 8 Uhr. Dagegen fingen die dreytägigen Fieber in Karolina gewöhnlich gegen 12 Uhr an. Auch war die Dauer des Anfalls des einfachen Tertianfiebers länger, als des doppelten. In Jamaika ſind die verdoppelten Fieber überhaupt weit häufiger als die einfachen, dagegen dieſe in Karolina öfter vorkommen. *Kritiſche Tage.* Auch über dieſen wichtigen Gegenſtand erinnert ſich Rec. nicht, in irgend einer neuen Schrift ſo viel Befriedigendes geleſen zu haben. Der Vf. war von Schulen her gegen die Lehre von kritiſchen Tagen eingenommen. So kam er nach Weſtindien, fand aber hier bald, daſs die Fieber ſich doch gar zu verſchieden ſolvirten, und daſs die Arzneymittel eine gar zu verſchiedene Wirkung an verſchiedenen Tagen hatten, als daſs dies nicht einer beſondern Urſache hätte zugeſchrieben werden ſollen. Sorgfältig, und wie man ſieht, ohne alles Vorurtheil *für* die Leſer von kritiſchen Tagen, forſchte er nach der Urſache, und fand ſie wirklich in dieſen Tagen gegründet. Von 60 Fällen, die ſich günſtig endigten, entſchieden ſich 10 am dritten, 10 am fünften, 20 am ſiebenden, 10 am neunten, 5 am elften, 3 am dreyzehnten und 2 am ſiebzehnten Tage. Von 9 Fällen, die in den Tod übergingen, traf der Tod in 1 Fall auf den ſechs

ſechſten, in 1 auf den ſiebenten, in 6 Fällen auf den achten, und in 1 auf den zehnten Tag. Dieſe Reſultate ſind äuſserſt bemerkenswerth, da ſie andere kritiſche Tage in Weſtindien, als auf den Inſeln des ägäiſchen Meers kennen lehren. Wie ſehr verdiente dieſe wichtige Lehre, auch von deutſchen Aerzten näher unterſucht und durch treue Beobachtungen geprüft zu werden! — Bey der Berechnung der kritiſchen Tage geſteht der Vf., mehrentheils die verwickelten Fälle auf einfache zurückgebracht zu haben. Jedem Anfall des dreytägigen Fiebers gab er die Dauer von 48 Stunden, obgleich dieſelbe oft kürzer war: dagegen ſah er die übereinſtimmenden Anfälle des doppelten dreytägigen Fiebers oft als dieſelbe Krankheit an. Er gibt indeſſen auch zu, daſs viele Ausnahmen bey dieſer Berechnung mit in Anſchlag gebracht werden müſſen: und man könnte gegen dieſe Simplification verwickelter Fälle, da bloſs nach der Dauer der Anfälle gerechnet wird, manches einwenden: indeſſen hat, wie bekannt, *Sydenham* zuerſt dieſe Berechnung angefangen, und, wann die Erfahrung dafür ſpricht, ſo haben wir nichts dagegen. Die Fieber, welche ſich dem nachlaſſenden näherten, pflegten ſich gewöhnlich an ungleichen Tagen zu entſcheiden. Sehr auffallend war die *periodus ſeptenaria* auch bey dieſen Fiebern; und jeder Rückfall der Krankheit ging ſolche Perioden durch als der *morbus primarius*. Daſs die kritiſchen Tage ſich ändern und gleich werden, anſtatt vorher ungleich geweſen zu ſeyn, hängt oft von der Aenderung der Zufälle ab. Vortrefflich erläutert dieſs der Vf. durch Beyſpiele, und zeigt zugleich, wie die Aenderung des Ganges der Krankheit auch eine Unregelmäſsigkeit der kritiſchen Tage hervorbringt. Er beurtheilt darauf die Grundſätze der berühmteſten Schriftſteller, über die kritiſchen Tage. *Hippokrates* ſcheint ihm dieſe Tage ganz unrichtig berechnet zu haben: vielleicht aber liegt die Schuld gröſstentheils an dem corrumpirten Text. Mit Unrecht habe er beſonders den fünften und neunten Tag ausgelaſſen, die doch offenbar kritiſch ſeyn. *Galen* habe genau und ſorgfältig darüber geſchrieben, aber mit Unrecht den vierzehnten Tag als kritiſch angegeben. Unter den neuern Schriftſtellern ſchätzt er vorzüglich *Hoffmann* und *Cullen*. An dieſer ganzen hiſtoriſchen Deduction hat Rec. nichts auszuſetzen gefunden, als daſs *J.* in dem Wahn ſteht, als ob *Hippokrates* Berechnung der kritiſchen Tage ſich auf der pythagoriſchen Zahlenlehre gründe. Rec. getraut ſich das Gegentheil mit Sicherheit zu erweiſen, und will hier nur unter den vielen Gründen, wodurch dieſe Meynung entkräftet wird, anführen, daſs die Zahl 10 die wichtigſte bey den Pythagoreern war, und daſs doch der zehnte Tag bey dem *Hippokrates* nie ein kritiſcher genannt werden kann, daſs ferner zu *Hippokrates* Zeiten die ächten Pythagoreer den Zahlen nie eigentliche Kräfte zugeſchrieben, ſondern dieſelben bloſs als vergleichende Erklärungsgründe der Entſtehung aller Dinge gebraucht haben. Sehr merkwürdig und beſtätigend für die alte hippokratiſche Lehre iſt auch des Vf. Behauptung, daſs die gleichen Tage immer die unglücklichen ſeyn, und daſs die üblen Ausgänge der Krankheiten gewöhnlich dreymal an gleichen Tagen zutreffen, ehe ſie ſich einmal an ungleichen Tagen ereignen. Auch die Gründe, welche er für dieſe Wahrnehmung anbringt, laſſen ſich hören, müſſen aber bey ihm ſelbſt nachgeleſen werden. Er ſchlieſst dies Kapitel mit folgender merkwürdigen Aeuſserung: *The man in reality, who pretends to cure a fever, without a knowledge of the critical periods of nature, is not leſs preſumtuous, than the mariner, who undertakes to conduct a veſſel through the ocean, without being inſtructed of calculating her courſe.* — *Ueber die entfernten Urſachen der Fieber.* Sumpfdünſte müſſen vor allen Dingen bey epidemiſchen Fiebern beſchuldigt werden. Zu Peterborough in Virginien wird, dieſer abſcheulichen Ausdünſtungen wegen, ſelten ein Menſch, der da gebohren iſt und beſtändig lebt, 21 Jahre alt. Das Schädliche in der Sumpfluft iſt weder ein faulichtes noch ein anderes durch die Chemie zu erkennendes Principium, ſondern ein wahres *arcanum naturae*. Gegen Pringle behauptet der Vf., daſs die Luft an flieſsenden Waſſern eben ſo ſchädlich ſey als die Sumpfluft, und daſs, um dieſe zu verbeſſern, keine durchſtreichende Winde etwas helfen können. Auch hohe und gebirgichte Gegenden, die nur in der Nähe der Sümpfe liegen, ſind von den ſchädlichen Wirkungen der Sumpfluft gar nicht frey. Anſteckende Fieber kommen als Feldkrankheiten in Lazarethen ſelten vor, gewöhnlich ſind es epidemiſche und bösartige Fieber. Sehr intereſſant ſind auch des Vf. Bemerkungen über den Einfluſs der Veränderungen des Mondes auf den Gang der Fieber, die aber von *Balfour's* Wahrnehmungen abweichen. Unter 30 Fällen eigentlich nachlaſſender Fieber fielen die Anfälle von 28 auf die nächſten Tage vor dem Neu- oder Vollmonde. Auch in Nordamerika, beſonders in York-Island, bemerkte der Vf., daſs die Anfälle der Fieber ſich auf das zweyte und letzte Viertel des Mondes einſchränkten. — In dem Abſchnitte über die nächſte Urſache der Fieber entwickelt der Vf. vortrefflich die Geſchichte der Theorien. Als Kenner, der die kleinſten Detail's der Geſchichte ſeiner Kunſt erforſcht hat, urtheilt er über jedes Syſtem, prüft endlich auch das *Cullen'ſche*, und ſetzt mit allen Recht daran aus, daſs die nächſte Urſache der Fieber unmöglich in der Schwäche geſucht werden könne, indem dieſe nicht im Stande ſey, die allgemeine Reaction unmittelbar hervorzubringen. Sehr beſcheiden äuſserſt ſich *J.* dahin, daſs er von der nächſten Urſache des Fiebers nichts wiſſe, daſs aber die Schwäche nur ein Theil der Wirkung der nächſten Urſache zu ſeyn ſcheine. — Hierauf folgt die Beſchreibung der in Jamaika herrſchenden Fieber, die in jeder Rückſicht muſterhaft iſt. Es waren hauptſächlich 4 Gattungen dieſer Fieber epidemiſch. Das entzündliche Fieber war das gutartigſte. Das nervöſe äuſserte ſich vorzüglich durch 2 entgegen geſetzte Zuſtände, durch widernatürliche Erhöhung und durch Erſchöpfung der Kräfte. Sehr gut iſt aber die Bemerkung des Vf., daſs es einen mittlern, zuſammengeſetzten Zuſtand (*compound ſtate*) gebe, der zu keinen von beiden unmittelbar gehöre, und in leichtem Wahnſinn, Zittern u. ſ. w. beſtehe. Was die Faulfieber betrifft, ſo will der Vf. keine eigentliche *Species* davon feſt ſetzen, ſondern be-

merkt nur, daſs er viele Fieber beobachtet habe, in welchen die Neigung zur faulichten Auflöſung der Säfte hervor ſtach. So urtheilt er auch über die Gallenfieber, daſs die widernatürliche Abſonderung der Galle bloſs zufällig ſey, und in vielen Fiebern ohne Unterſchied vorkomme, ohne eine eigene Gattung auszumachen. — *Prognoſtik.* Sehr befriedigend iſt des Vf. Urtheil über die hippokratiſchen Aphoriſmen. Die Sätze ſeyn viel zu kurz und abgebrochen, oft beruhn allgemein ausgedruckte Grundſätze nur auf individuellen Erfahrungen. Die wichtigſten Zeichen nimmt der Vf. aus dem Auge her. *Solano's* Grundſätze über den Puls prüfte er ſorgfältig, fand ſie aber nicht bewährt. Eine trockene Zunge, die ſchnell feucht wird, iſt ein übles Zeichen. Der Schluckſen iſt oft kritiſch. Wichtig iſt der Unterſchied der Vorbedeutung aus dem Ausſchlage am Munde: er iſt oft kritiſch, ſehr oft aber auch gefährlich. Kalte Schweiſse ſind nicht ſelten kritiſch. Leſenswürdig iſt die Abhandlung über den Unterſchied der Kriſen und der bloſsen Remiſſionen der Fieber. — *Ueber die Heilkräfte der Natur in Fiebern.* Dieſer vortreffliche Aufſatz enthält Grundſätze, welche von den gewöhnlichen Meynungen durchaus abweichen, und die der Vf. mit lobenswürdiger Beſcheidenheit vorträgt. Aus der Beobachtung, daſs ſehr viele Fieber aufhören und ſich entſcheiden, ohne daſs die Lebenskräfte bey der Entſcheidung erhöht ſind, oder vielmehr, ohne daſs ihre Erhöhung durch ein Zeichen auffällt, ſchlieſst der Vf., daſs dieſe Solutionen gröſstentheils nur dann erfolgen, wenn die Fieberurſache aufhört, zu wirken und daſs es alſo keine gleichförmig wirkende Kraft des Körpers gebe, welche das Leben erhalte, den Tod abwende, und die Geſundheit wieder herſtelle. Rec., der feſt überzeugt iſt, daſs man viel zu viel auf Rechnung dieſes *arcani naturae* geſchrieben, was ſich doch bloſs durch phyſiſche Wirkungen erklären läſst, und der dennoch von dem Daſeyn der Heilkräfte der Natur ſehr gewiſs zu ſeyn glaubt, hält dafür, daſs man ſich leicht mit dem Vf. in der Erklärungsart der thätigen Symptome vereinigen kann, ohne doch mit ihm die Folge daraus zu ziehn, daſs es keine Heilkraft der Natur gebe. Unſtreitig hangen jene Symptome gröſstentheils von der Reaction der feſten Theile ab, welche eine nothwendige Folge der Einwirkung des Krankheitsſtoffes iſt: und dieſe Reaction iſt in verſchiedenen Theilen verſchieden, und kann wohl niemals als willkührliche Folge eines beſondern Weſens angeſehen werden. Gröſstentheils ſind auch dieſe Wirkungen zufällig, und oft zwecken ſie nicht zum Wohl des Körpers ab, dürfen auch alsdann nicht nachgeahmt werden. Alles dies gibt Rec. dem Vf. nicht allein zu, ſondern findet es auch ſchon zum Theil im *Gaubius* und andern Lehrbüchern. Aber das berechtigt noch gar nicht zu dem Schluſs, den der Vf. daraus zieht, daſs es keine Heilkräfte der Natur gebe. Was die *Kurmethode* ſelbſt betrifft; ſo macht der Vf. vorzüglich die Indication, Remiſſionen der Fieber hervorzubringen. Am meiſten eifert er gegen die ausleerende Methode, und gegen die Idee, als ob die Galle die Urſache der Krankheiten wäre. Gallichte Ausleerungen ſeyn die Folgen der Schwäche oder des gereizten Zuſtandes der Leber; er hebt dieſe Ausleerungen durch Blaſenpflaſter auf die Lebergegend gelegt. Die Fieberrinde wirkte beſſer zur Erhaltung der Lebenskräfte, als zur Stopfung des Fiebers. Der Wein war in kleinen Gaben zuträglicher als in groſsen. Vorzüglich aber dringt der Vf. auf die Anwendung der kalten Tropfbäder in Verbindung mit lauen Fuſsbädern. In den meiſten Entzündungen wendet er ein Pulver aus Opium, Kampfer, Salpeter und Brechweinſtein an. — *Ueber das gelbe Fieber.* Der Vf. nimmt dreyerley Character deſſelben an, den faulichten, nervöſen und entzündlichen. In der erſtern Art iſt das ſchwarze Erbrechen und die Gelbſucht eigenthümlich. Die Beſchreibung jeder von dieſen Gattungen iſt dem Vf. ſo vortreflich gerathen, daſs Rec. ſich nicht entſinnen kann, irgendwo etwas Beſſeres über das gelbe Fieber geleſen zu haben. In der erſten Periode dieſes Fiebers verordnete er Aderlaſſen, denn warme Bäder und kalte Tropfbäder von Salzwaſſer. War die Angſt ſehr groſs, ſo wurden Blaſenpflaſter auf die Herzgrube gelegt. Opium mit Schweiſstreibenden Mitteln und Wein waren ſehr zuträglich. *Ueber die Wechſelfieber in Jamaika.* Sehr gut beſchreibt der Vf. die Vorläufer des Anfalls, die beſondere Empfindung im Magen und die Kälte im Rückgrade. Vortreflich ſind ſeine Bemerkung über die Verwandtſchaft der Ruhr mit dem Wechſelfieber, auch mit Waſſergeſchwülſten, die beſonders in Karolina häufig auf das Wechſelfieber zu folgen pflegten. Der Vf. iſt, wie billig, ein groſser Lobredner der Fieberrinde, und ſpricht ſie durchaus von dem Verdacht frey, als ob ſie die Nachkrankheiten des Wechſelfiebers hervor bringen könne. Groſse Doſen müſſe man aber immer verordnen, weil man mit kleinen Gaben wenig oder gar nichts ausrichte. Der Vf. klagt, daſs die deutſchen Aerzte bey den heſſiſchen Truppen die Fieberrinde ſo ſehr gefürchtet hätten, und verſichert, daſs das Opium in Wechſelfiebern oft vorzügliche Dienſte geleiſtet habe. Hierauf folgt eine hiſtoriſche Ueberſicht der Kurmethoden im Fieber, die dem Vf. ganz vortreflich gerathen iſt, und woran wir nichts auszuſetzen finden, als daſs Hr. J. dem *Hippokrates* den Grundſatz: *contraria contrariis* zuſchreibt, der doch ſeinen ächten Lehrmeynungen widerſpricht, und nur in den unächten Schriften vorkommt. Zum Beweiſe, wie tief der Vf. aus den Quellen der Geſchichte ſchöpft, kann vorzüglich die kurze Darſtellung der praktiſchen Methode des *Aſklepiades* dienen, die eben ſo wahr als ſchön iſt. Kalte Bäder und körperliche Bewegung ſeyn noch immer, nach dem Muſter der Alten, im Fieber zu empfehlen: einleuchtende Beyſpiele davon führt *J.* aus eigener Erfahrung an. Bey der Erzählung von dem Uebergange der Medecin von den Griechen zu den Arabern hat er ſich doch zu ſehr auf *Abu'l Faradſch* verlaſſen, der die Schule zu Dſchandiſabor zu *Aurelian's* Zeiten anlegen läſst, da ſie doch vor der Mitte des 4 Jahrhunderts erweislich nicht exiſtirt hat. Endlich iſt noch eine Anleitung zur Erhaltung der Geſundheit in heiſsen Climaten, beſonders in Weſtindien, für Seeleute und Soldaten, angehängt. Vor allem dringt der Vf. auf Vermeidung geiſtiger Getränke und auf mehr Waffenübungen im Frie-

Frieden. Er beweiſet einleuchtend, daſs ein groſser Theil der Krankheiten, die unter den europaiſchen Truppen in Weſtindien herrſchen, von Müſsiggang und Miſsbrauch geiſtiger Getränke herrührt.

Die beſonders paginirten *Noten* enthalten einen Schatz klaſſiſcher Gelehrſamkeit, der für den Kenner auſserordentlich wichtig iſt. Die Stellen der alten Griechen und Araber, welche auf den Gegenſtand Bezug haben, führt der Vf. mit den Worten des Originals an, und fügt Ueberſetzungen hinzu, welche beweiſen, daſs er der griechiſchen und ſogar der arabiſchen Sprache vollkommen mächtig iſt, und die klaſſiſchen Schriftſteller beider Nationen gründlich ſtudirt hat. Auch finden ſich in dieſen leſenswürdigen Noten noch eine Menge Nebenwerke, über Gegenſtände der Geſchichte der Medicin, ſo wie auch mehrere Krankengeſchichten, die zur Erläuterung des Textes beytragen. Rec. legte mit wahrer Hochachtung für den Vf. dieſes Werk aus der Hand, und freut ſich herzlich, daſs durch dieſen würdigen Mann die Nation, zu welcher er gehört, von dem Vorwurf gerettet iſt, als fehle es ihren Aerzten an claſſiſcher Gelehrſamkeit: noch mehr aber freut er ſich, daſs durch dieſes neue Beyſpiel wieder erwieſen wird, wie gut ſich das praktiſche Genie und die reichlichſte Erfahrung mit dem Studium der Alten und mit ausgebreiteter Gelehrſamkeit vereinigen laſſe.

Leipzig, b. Weygand: *Baſſiani Carminati*, der praktiſchen Arzneykunſt öffentlichen Lehrers zu Pavia, u. ſ. w. *Inbegriff der allgemeinen Geſundheitslehre und praktiſchen Arzneykunde.* Erſter Band. *Die Geſundheitsregeln.* Eine mit Zuſätzen vermehrte freye Ueberſetzung. 1792. 589 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. dieſer Ueberſetzung, deren Original ſchon von einem andern Rec. in unſerer Zeitung angezeigt worden iſt, glaubt vermuthlich den deutſchen Aerzten, dadurch einen groſsen Dienſt gethan zu haben; wir zweifeln aber ſehr, daſs man ihm für die Mühe, die er auf dieſe Arbeit gewendet hat, viel Dank wiſſen wird. Denn erſtens iſt dieſe Schrift vom Vf. in einer Sprache geſchrieben worden, die von Rechts wegen jeder Arzt verſtehen muſs, wenn er des Namens eines Arztes würdig ſeyn will, und dann laſst ſich die Ueberſetzung dieſes Werkes auch nicht durch den Vorwand entſchuldigen, daſs es in Deutſchland an Exemplaren der lateiniſchen Ausgabe mangele, indem bekanntlich die Fritſchiſche Handlung in Leipzig bereits vor einigen Jahren einen, ſo viel wir gefunden haben, fehlerfreyen Nachdruck derſelben (der überdieſs ungleich wohlfeiler als die Ueberſetzung iſt), beſorgt hat. Wir können alſo dieſer Ueberſetzung, ſo gern wir auch bekennen, daſs das Original derſelben unter die leſenswürdigen Bücher gehört, keine günſtige Aufnahme in Deutſchland verſprechen, wir müſſen vielmehr vermuthen, daſs ſie, ſo wie viele andere mehr oder weniger gute Ueberſetzungen, die unſere Buchhandler zu Markte zu bringen fortfahren, bald Maculatur werden wird. — Die Verdeutſchung ſelbſt gehört nicht unter die ſchlechten Arbeiten dieſer Art; der Ueberſetzer hat, wie wir bey Vergleichung ſeiner Ausgabe mit dem Originale gefunden haben, den Vf. nicht miſsverſtanden, ſondern die Behauptungen deſſelben getreu und ſorgfaltig in unſere Sprache übergetragen; er hat ferner einige Stellen, die nur auf Italien paſſen und den deutſchen Leſer wenig intereſſiren würden, z. B. S. 390, wo die Rede von den maylandiſchen Weinen iſt, u. ſ. w. zuſammengezogen, an andern Orten aber, z. B. S. 265. 266, 323, 366, 380, u. ſ. w. die Aeuſserungen des Vf. über die Nutzbarkeit oder Schadlichkeit verſchiedener Speiſen und Getränke, über die Güte der Weine und die Art, ihre Aechtheit zu prüfen, u. ſ. w. verbeſſert, oder mit Beyſpielen erläutert, und ſich ſo einige, freylich eben nicht ſehr bedeutende Verdienſte um dieſe Schrift erworben. Die übrigen Anmerkungen, die er eingeſchaltet hat, enthalten faſt bloſs litterariſche Nachweiſungen, die aber zum Theil unvollſtändig, zum Theil fehlerhaft ſind (z. B. S. 121, 141 u. ſ. w.) und überhaupt zur Vervollkommnung des Werkes nur ſehr wenig beytragen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Berlin*; *Das Glück des Friedens*, dem Herrſcher der preuſsiſchen Staaten gewidmet vom Graf von *Schwerin*. 1792. 44 S. 8. Der Vf. ſonſt in ſeiner Zueignungsſchrift an den jetzt regierenden Monarchen: er *halte es ſich* um ſo mehr für Pflicht, über ſolche Gegenſtände nachzuſinnen, Preuſsens innere und äuſsere Verhältniſſe mit den Grundregeln einer weiſen Politik und einer auf Volksglück abzielenden Regierungskunſt zu vergleichen, da er in der ihm Allerhöchſt angewieſenen Carriere ſo glücklich iſt, unter der Direction *eines* der erſten Finanzkundigen Köpfe, *in* den Geſchäften des Staats als Mitarbeiter Antheil zu nehmen, und nur den ehrenvollen Beruf vor Augen hat, ſeinen Vorfahren nachzueifern, welche im Dienſt der preuſsiſchen Könige ſich auszeichneten, und *unter den Pflichten* ihrer erhabenen Stellen grau wurden. Wir müſſen den guten Vorſatz rühmen; aber, hat er irgend ſeine litterariſche Ehre lieb, ſo bitten wir ihn, das Publicum nicht wieder mit ſeinen Exercitien heimzuſuchen, auch nicht dann einmal, wenn er ſie durch einen tüchtigen Corrector von den reichlichen Sprachfehlern wollte ſäubern laſsen. Denn wahrlich durch ein ſo ſeichtes Gewäſche über die Thaten der letzten preuſsiſchen Regenten und über die, einem jeden von ſelbſt einleuchtenden, Vortheile des Friedens, als er hier dem Publicum zum beſsten gibt, wird er ſich nie den Weg zu einer litterariſchen Laufbahn eröfnen können, die in Rückſicht auf den Ruhm nur irgend mit der kriegeriſchen verglichen werden kann, auf der einer ſeiner Ahnherren ſo vorzüglich glänzte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. Junius 1794.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Cruſius: *Reiſe eines Polen durch die Moldau nach der Türkey; von Joſeph Mikoſcha.* Aus dem Polniſchen überſetzt von *M. Samuel Gottlieb Linde*, Lector der polniſchen Sprache in Leipzig. *Erſter Theil*, X S. Vorrede u. 158 S. *Zweyter Theil*, 198 S. Reiſe, Nachſchrift des Ueberſetzers; u. Inhaltsverzeichniſs. 1793. 8. (1 Rthlr.)

Die Anzeige der polniſchen Urſchrift hat Rec., wie er glaubt in Deutſchland zuerſt u. allein, in N. 336 u. 37 der A. L. Z. 1791 gegeben; die Zurathziehung dieſer ausführlichen Anzeige hatte Hn. L. vor einigen Unrichtigkeiten in ſeiner Ueberſetzung, und vor einem auch hier fortgeführten Fehler des Originals bewahret.

Bey der erſten Anſicht des Titels könnte man glauben, daſs „*Joſeph Mikoſcha*" bloſs der Beſchreiber einer anonymiſchen Reiſe „eines Polen" ſey, da doch *M.* der Reiſende und der Reiſebeſchreiber zugleich iſt.

Die Ueberſetzung iſt mit gar nicht gemeinem Fleiſse, mit ſichtbarer Kentniſs der Sprache des Originals im Ganzen genommen richtig und getreu und doch nichts weniger als ſteif oder ſklaviſch, faſt überall in einem flieſsenden, reinen, kraftigen, Deutſch abgefaſst, nur in einigen Stellen iſt der Sinn des Originals verfehlt. Die genaue Kenntniſs beider Sprachen hat Hn. L. in den Stand geſetzt, eine gewiſſe Wortfülle und Mannichfaltigkeit in einzelnen Ausdrücken und Wendungen der polniſchen Sprache, deren Genius ſich auch hierin mehr der römiſchen, als irgend einer neuen Mundart nähert, mit den knappen Formen und Phraſen des ſparſamen Deutſchen, da wo es nöthig war, zu vertauſchen: Kaminiec, „*zaſada nayceln ieyſzy Kraju cate-* „*goſitya*, heiſst daher hier kurz und gut: „*die beſte Feſtung in Polen;*" „*pod czas woienney chwili*" mit gleicher Kürze: „*im Kriege;*" „*w tym przeciagu czaſu*, „*Unter-* „*deſſen;*" „*przyſzlo mi na pamięc*," „*ich dachte*," u. ſ. w. in unzähligen Stellen, wo die wörtliche Dollmetſchung, *zur Zeit kriegeriſcher Unruhen*, *im Verlaufe der Zeit nun* u. ſ. w. deutſchen Ohren unausſtehlich fallen würde. — Nicht allein in einzelnen Formeln und Phraſen aber, wo es freylich auch dem gewöhnlichen Ueberſetzer noch ſo ziemlich glückt, ſondern auch in ganzen Perioden iſt durch die Wegſchneidung unnöthiger Verbindungsformeln und Uebergänge, durch Zuſammenziehung der im Polniſchen häufigen disjunctiven Sätze, durch Verminderung der gehäuften Relativen, durch Weglaſſung nicht unumgänglich nothwendiger Beywörter oder durch Beziehung eines einzigen auf mehrere Subjecte, mit einem Worte, durch die geſchickte und dem Sinne gar nicht nachtheilige Veränderung und Umbildung der Syntax, der Natur und dem Gange der deutſchen Sprache ſo nahe gekommen, daſs auch dem ſchärfſten Kunſtrichter und dem delicateſten Leſer nichts zu tadeln oder zu wünſchen übrig bleibt. Durch dieſes richtige Verfahren ſind lange, und, nach deutſchem Genius zu urtheilen, gedehnte Perioden, ohne den mindeſten Nachtheil für den Sinn und die Sachen, in der Ueberſetzung in zwey, drey Sätze von wenigen Zeilen zuſammengedrangt. So iſt, z. B., Th. II, 127 die aus neun Zeilen beſtehende Periode des Originals, II. 338. „*Procz tych ſzkot wielkich*" — „*bez żadney dawać ſię po-* „*winny uczącym ſię zapłaty i dakow*," ohne eine einzige, zur Sache gehörige Idee zu verlieren, durch eine Zeile: „*In den Trivialſchulen*" — „*genieſsen die Schü-* „*ler den Unterricht unentgeltlich*" wiedergegeben. Anderwärts, wo eine gänzliche Umbildung nicht nöthig, eine ſo weit getriebene Sparſamkeit aber nicht möglich war, iſt durch Zerſchneidung der langen Perioden, durch eine nicht zu gewaltſame Trennung der Sätze, durch Wegwerfung der vielen kleinen Redetheilchen und Verbindungspartikeln, und durch andre rhetoriſche und grammatiſche Handgriffe wenigſtens das Ermüdende und Läſtige benommen. Beyſpiele finden ſich in Menge durch beide Theile. — Freylich ſind dadurch zuweilen doch nicht oft, Wiederholungen unvermeidlich gemacht. Das Steife und Feyerliche der allgemeinen Betrachtungen hat die Ueberſetzung allemal in ein natürlicheres und gefälligeres Gewand eingekleidet. S. vorzüglich die, Th. 1, S. 26 und 27 befindliche: „*Der groſse Abſtand zwiſchen den Menſchen und Thie-* „*ren — etwas zu treffen pflegt*" wo die Dagegenhaltung der Stelle der Urſchrift, I, S. 30 und 31: „*Człowiek depczący ziemię*" — „*pierwszy raz namorszu* *będący*" unſere Bemerkung ſehr einleuchtend machen wird. — Oft ſind auch die Sätze einer Erzählung ſchicklicher und natürlicher geordnet. Der Ueberſetzer hat durch dieſe und andere gute Eigenſchaften der Hofnung noch andre polniſche Originalwerke durch deutſche Ueberſetzungen gemeinnütziger zu machen, ein Intereſſe gegeben. Eben darum aber wollen wir doch noch folgende Erinnerungen hinzufügen, die zwar aus der Unterſuchung des Ganzen entſtanden, aber, um der Kürze willen, nur mit einigen Beyſpielen belegt ſind.

Zuerſt hat Hr. *L.* ſein Original zuweilen zu flüchtig angeſehen, oder vielleicht ganz unrichtig verſtanden. S. 4 und 5 ſpricht *Mikoſza* von den guten Folgen, die eine beſſere, auf Sicherheit der Perſon und des Eigenthums abzweckende bürgerliche Einrichtung in Polen auf den Stand des Landmannes ſowohl als

des Städters haben würde. Am Schluſſe dieſer menſchenfreundlichen Excurſion ſetzt er hinzu: *Selbſt Fremde und Ausländer, wofern ſie nur der Sicherheit ihrer Perſon und ihrer Habe ſich bey uns zu gewärtigen hätten, würden angelockt werden, dieſes Land zum Aufenthalte zu wählen.* Im Polniſchen, *„może i zagraniczny uyrzawſzy beſpieczeńſtwo „oſoby ſwoiey i maiątku, śmiałoby ſię garnął „oſiadać puſtka wiele leżących gruntow.“* Dieſen ſo deutlichen Schluſs überſetzt aber Hr. *L.*, gleich auf dem zweyten Blatte ſeiner Ueberſetzung, S. 5. folgendermaaſsen: *„Vielleicht würde auch mancher aus der Nachbarſchaft, „wenn ſeiner Habe oder ſeinem Leben Gefahr „drohte, zu uns herüberziehen.“* Wir vermögen es uns gar nicht zu erklären, wie dieſes *quid pro quo* hieher gekommen iſt: denn *beſpieczeńſtwo* iſt ja nicht, wie der Ueberſetzer gewiſs recht gut weiſs, *die drohende Gefahr*, ſondern Gefahrloſigkeit oder gerade das Lateiniſche *Securitas*.

Th. II. S. 328 der Urſchrift ſtellt *Mikoſza* den, zwar im Aufwande und Genuſſe des überſchwenglichſten Luxus, aber nicht ſo in Auſſindung neuer Erwerbmittel mit dem übrigen Europa Schritt haltenden Polen andre handelnde Staaten zum Muſter vor. Wir müſſen zu beſſerer Beurtheilung auch dieſe Stelle herſetzen. *„W wieku — gdzię cała Europa, pozwoliwſzy ſobie cugłow w niezmiernych wydatkach, wzięła ſię do „frymarczenia i przemyſłow, ſzukaiąc wſparcia w drugim putſſerzu ziemi“* etc. Der Sinn iſt unwiderſprechlich dieſer: In einem Zeitalter, wo ganz Europa, *nachdem es im zügelloſen Aufwande alle Grenzen überſchritten*, hinwiederum doch auf Mittel des Erwerbs durch Handel raffinirt etc. Eben weil der Aufwand ſo ungeheuer war, müſſe wieder auf Wege des Erwerbs gedacht werden. Hr. L. aber hat den Mittelſatz der Stelle: *„pozwoliwſzy — wydatkach,“* wider die klare Abſicht des Vf. und *ganz ſeiner Argumentation entgegen*, auf die Art des Aufwands gezogen, zu welchem die Handelsſpeculationen die handelnden Staaten veranlaſst, und nun Th. II. S. 119 folgenden Sinn herausgebracht: *„In den Jahrhunderten, wo ganz Europa keine Koſten geſcheut hat, um ſeine Handelsſpeculationen zu befördern“* etc. Wer Begriffe von der polniſchen *Syntaxi verborum* hat, wird dieſe Deutung ſchon dem: *„pozwoliwſzy — wzięla ſię* zuwiderlaufend finden; aber vollends die Folge der Rede macht den von uns angegebenem Sinn, wenn er auch weniger deutlich in den Worten ſelbſt läge, handgreiflich; *„nur unſer Land,“* führt der Vf. fort, *„gibt immerfort aus, und nimmt nie „ein.“* —

So ſind uns auch andre Stellen vorgekommen, wo der Sinn des Originals zwar nicht ſo ſehr verfehlt, aber doch bald mehr, bald weniger in der Ueberſetzung angedeutet iſt, als nach der Intention der Urſchrift ausgedruckt ſeyn ſollte. Th. I. S. 4. der Urſchrift heiſst es: *„Kraiem albowiem polſkim iadąc wſzyſtko to, co pod „przeieżdżaiącego podpadu oko, każdemu ieſt wiadomym.“* Mikoſza will ſagen, ſo lange oder ſo weit man *auf polniſchen Grund und Boden* reiſt, iſt das, was dem Reiſenden vorkommen kann, ſchon jedem zur Gnüge bekannt. Der teutſche Ueberſetzer legt einen viel zu allgemeinen und folglich ſchielenden Sinn in dieſe im Original ganz beſtimmten Worte, denn Th. 1. S. 4 der teutſchen Ueberſetzung heiſst es: *„denn alles*, was man *„auf der Reiſe durch Polen zu ſehen* bekommt, *„ſind ganz bekannte Dinge.“* Da doch Mikoſza 1) nur von dem Striche ſeiner Reiſeroute redet, und 2) was man, z. B. auf der Reiſe von Warſchau nach Wilna oder nach Danzig u. ſ. w. zu ſehen bekommt, ganz und gar nicht ganz bekannte Dinge ſind. Eben daſelbſt Th. I. S. 4. der Urſchrift und der Ueberſetzung wünſcht Mikoſza, daſs doch endlich einmal die Polen von ihren Vorurtheilen *„w zarządzaniu własnoscią ſwoią“* erwachen möchten; die Ueberſetzung giebt dieſs: *„mit ihren Leibeigenen beſſer umgehen:“* Aber, unſers Erachtens ſagt das Orig. mehr, und das *zarządzanie własnoscią* bezieht ſich nicht allein auf die beſſere Behandlung der Leibeigenen, ſondern auf die geſammte beſſere Adminiſtration der Beſitzungen der groſsen Eigenthümer, wovon die beſſere Behandlung der Eingeſeſſenen (*Poddanych*) doch nur ein Theil iſt. — Kleinere Verſehen, wie z. B. Th. I. S. 12. *„eine Viertelſtunde „weiter“* (Th. 1. S. 14: *„o ćwierć mili)“* ſtatt eine *Viertelmeile* u. d. gl. übergehen wir. — Vor der unrichtigen Deutung der Stelle Th. I. S. 8 des Originals: *„zaniedbanie iego“* (ſeines Verſtandes) *„pozwala obywatelowi przyległego Ceſarskiego Kraiu brać „przed ſię bie ten pożytek,“* die Hr. L. Th. I. S. 7. *auf den türkiſchen Nachbar* zieht, würde ihn eine flüchtige Einſicht der Anzeige des polniſchen Originals in der A. L. Z. 1791. IV. B. S. 571 bewahrt haben. Denn der *przyległy Ceſarski kraï* geht gar nicht auf die Türken, ſondern auf den betriebſamen kaiſerlichen Cordonsbewohner, der den Einwohnern von Zwanica dieſen Rang abzulaufen verſteht. —

Hin und wieder ſind einzelne Wörter und Redensarten, die in der Urſchrift keine müſſige Stelle ausfüllen, in der Ueberſetzung durchgefallen, was wir bey einem, in andern Stücken ſo ſorgfältigen Ueberſetzer ungern ſehen. So, z. B., daſs die *„Ruinen und Wildniſſe“* (Th. I. S. 4.), an deren Stelle beſſere Gebäude und gebahnte Wege gewünſcht werden, an den *öffentlichen Heerſtraſsen* ſind (*„rozwaliny i knieie po „ulicach“* Th. I. S. 5. der Urſchrift), iſt, bey der Beſchreibung eines verwüſteten und verwilderten Landſtriches, ein zu charakteriſtiſcher Umſtand, als daſs die Worte: *„po ulicach“ hier* wie ein überflüſsiger Zuſatz zu betrachten wären. Th. I. S. 7. der Ueberſetzung heiſst es: *„Wenn ſich die Türken im Schooſse des Friedens befinden, ſo halten ſie die Vorſichtigkeit für „etwas ſehr Entbehrliches.“* Hier hat der Ueberſetzer durch Uebergehung des Th. I. S. 9. im Original befindlichen: *„podobno“* eine hypothetiſche Suppoſition als eine allgemein anerkannte, und durch ein geradezu bejahendes Urtheil beſtätigte Thatſache vorgetragen. Der Vf. ſagt weiter nichts als dieſes: *können die Türken* etc. *ſo halten ſie vielleicht „(ſądzę podobno).“* Der Satz des Originals, das hier nur einen *einzelnen Fall* zur Hypotheſe nimmt

iſt

iſt unbeſtimmt und halb ironiſch; die Stelle der Ueberſetzung hält jeder, der das Original nicht zu Rathe ziehen kann, für eine hiſtoriſche Behauptung, die aus der Autopſie der geſammten türkiſchen Verfaſſung abſtrahirt ſey. So aber führet die Ueberſetzung irre. —

Die Bemühung, ſein Original mit Anmerkungen zu verſehen, hat ſich Hr. L. Th. II. S. 183. wir wünſchten in einem weniger ſpöttiſchen Tone, verbeten. Dieſs und das vorgeſchützte *quid valeant humeri* hätte aber gar nicht gehindert, offenbare Fehler und Unrichtigkeiten der Urſchrift entweder unmittelbar gleich durch das Richtigere zu verbeſſern, oder wenigſtens in kurzen Noten deshalb Erinnerung zu thun. Der: *Mektapory-Efendy* z. B. von dem das Original I, 78 ſpricht, iſt eine Charge, die kein Departement in Conſtantinopel kennt. In der Handſchrift des polniſchen Vfs. ſtand unſtreitig: *Mektupczy*, woraus ſehr leicht: *Mektapory* gemacht werden konnte. Jenes iſt der, im türkiſchen *Corps diplomatique* und bey *Muradgea d'Ohſſon* vorkommende: *Mektoubdiy-Efendy*. Hr. L. aber hat uns I, 66 glücklich den *Mektapory-Efendy* wiedergegeben. Die nur genannte Anzeige in der A. L. Z. würde ihn S. 574 auch hier auf das Wahre geführt haben. Und da von ihm, wie er II, 183 verſichert, der Stoff zu den Anmerkungen geſammelt war, ſo befremdet es, wie ihm gerade dieſe Berichtigung habe entgehen können.

Andere Druckfehler fallen nicht dem Ueberſetzer, ſondern dem Corrector zur Laſt, z. B. Th. I. S. 30: „*Boas*," der Name der Meerenge des ſchwarzen Meeres, ſtatt: *Boaz* Th. I. S. 34. der Urſchrift; Th. II. S. 123: „*der Prypel*" ſtatt *Przypiec oder Prypez*, der bekannte Fluſs, der den *Horyn* aufnimmt. Th. II. S. 136 iſt ſtatt: „*Kandots*" zu leſen *Kamlots*. Die Währung türkiſcher Münzen hat der Ueberſetzer in Parentheſen nach ſächſiſchem Gelde gleich in den Text geſetzt. Wenn nach Th. 1. S. 78. hundert Aſper 16 Groſchen gleich ſind, ſo können 5000 Aſper nach S. 79 nicht 35 Rthlr., ſondern müſſen 33 Rthlr. 8 gl. ſeyn.

Berlin, b. Unger: *John Byron's Schiffbruch und Drangſale.* Neu erzählt von dem Verfaſſer der grauen Mappe, 1793. S. XII. u. 336. 8.

Die tragiſchen Schickſale einiger engliſchen Schiffe in den neueſten Zeiten erinnerten den Vf. an ältere ähnliche Vorfälle, unter welchen ſich die Begebenheiten des Schiffes, Wager, das mit Lord Anſon 1740 ausgeſegelt war, und an der weſtlichen Küſte von Patagonien ſcheiterte, vor vielen andern durch die Gröſse, Mannichfaltigkeit und Langwierigkeit der Drangſale auszeichnet: Er hat dabey die von Joh. Byron, einem Midſchipmann auf dem Schiffe, der 1764 — 66 die Welt umſegelte, und 1778 eine brittiſche Flotte commandirte, abgefaſste und 1768 herausgegebene Erzählung zum Grunde gelegt, aus ihr aber nichts weiter als die Facta entlehnt. Der Vf. leihet dem Seemanne, der auf ſchriftſtelleriſche Verdienſte keinen Anſpruch machte, ſeine Worte, und Raiſonnements über das Schreckliche der Gefahren die er überſtanden hat. Alle Reize eines ſchönen und lebhaften Styls werden aufgeboten, um den Erzählungen, welche im Originale ohne alle Schminke ſind, einen tiefen Eindruck zu verſchaffen. Nur an einer Stelle glaubte der Vf. das Factum anders darſtellen zu müſſen, als es im Original berichtet wird. Der Capitain des Schiffes wird mit einem geringen Theile der Mannſchaft auf einer unbewohnten Inſel von dem gröſsern Theile ſeiner Matroſen gelaſſen, die ſich in dem groſsen Boote von ihm trennen, und nach Europa über Cap Horn und Braſilien zurückgehen wollen, da er zu den Brittiſchen Schiffen, die in der Südſee herumſchwärmten, zu gelangen ſich Hoffnung machte. Byron geſellte ſich zu den Empörern, die nach Europa zurückreiſen wollten, verlieſs ſie aber bald wieder, und gieng zu ſeinem Capitain zurück. Er ſagt, er habe von ihrem Vorhaben, den Capitain im Stiche zu laſſen, nichts gewuſst. Dem Vf. der für ihn das Wort führt, ſcheint dieſer Umſtand unwahrſcheinlich. Er laſst den jungen Midſchipmann geſtehen, daſs er ſich von der Sehnſucht, ſein Vaterland wieder zu ſehen, habe hinreiſſen laſſen, ſeine Schuldigkeit gegen den Capitain vergeſſen, und ſich mit den Empörern eingeſchift habe. Als dieſe ihn aber in einer Barke zurückſchikten, um zurückgelaſſenes Segeltuch abzuholen, habe er nebſt den übrigen, die in der Barke waren, ſich entſchloſſen, nicht zu den Empörern zurückzukehren, ſondern bey dem Capitain zu bleiben, und ſeine Schickſale mit ihm zu theilen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Göſchen: *Neue Göttergeſpräche von Wieland.* 1791. 374. S. 8.

Auch in dieſen neuen Göttergeſprächen zeigt ſich der Ueberſetzer des Lucian als einen glücklichen Nebenbuhler des alten und berühmten Sophiſten. Ein Geiſt ſcheint beide zu beſeelen und ihnen mit denſelben Vorzügen auch ungefähr dieſelben Fehler mitzutheilen. So wie ſie beiderſeits ihre Leſer durch die Feinheit und Leichtigkeit ihres Witzes, die Gewandheit ihres Geiſtes, und die Anmuth ihres Colorits vergnügen und anziehen, ſo ermüden ſie dieſelben auch wohl bisweilen durch eine gewiſſe Fülle von Worten und durch die Wiederholung der nemlichen Ideen. Aber bey aller Aehnlichkeit dieſer beiden Schriftſteller, welche ſich ſogar in einzelnen Kleinigkeiten, Wendungen und Ausdrücken zeigt, ſind doch gewiſſe Verſchiedenheiten in denjenigen ihrer Werke, welche hier in Vergleichung gebracht werden müſſen, ſehr in die Augen fallend. Die Göttergeſpräche des einen, ſo wie des andern, ſind Spiele der dichtenden Einbildungskraft, aber mit dem weſentlichen Unterſchied, daſs es dem Griechen nur um die Unterhaltung beym Spiel, ſeinem deutſchen Nebenbuhler hingegen um die Gegenſtände zu thun war, mit denen er ſpielt. Wenn alſo jener die ganze Lauge ſeines Spottes über Weſen und Ideen ausgieſst, welche zu ſeiner Zeit faſt ſchon vergeſſen und abgethan waren: ſo benutzt dieſer die gefällige Form nur zur Bekleidung eines ſolchen Stoffes, welcher, um ſeiner abſoluten Wichtigkeit willen, die Aufmerkſamkeit dieſes und aller Jahrhunderte heiſchen wird. Hiermit iſt ein anderer Unterſchied genau

bunden. Lucian ſchreibt als ein geiſtreicher Sophiſt, Wieland als ein geiſtreicher Philoſoph und Koſmopolit. Der eine begnügt ſich mit dem Beyfall, welchen der Geſchmack der Form ſeines Werkes zollt; der andre ſucht das Intereſſe, welches er ſelbſt an den wichtigſten Angelegenheiten der Menſchheit, als dem Stoffe ſeiner Darſtellungen, nimmt, auch andern einzuflöſsen. Jener wird vielleicht die Lacher auf ſeiner Seite haben; dieſer wird den rechtſchaffnen und guten Menſchen theurer ſeyn. Dieſe werden denn auch, beſtochen durch die Wichtigkeit und Reichhaltigkeit der Materie, es ſich gerne gefallen laſſen, wenn der Dichter ſelbſt, von der Fülle und Lebhaftigkeit ſeiner Ideen hingeriſſen, an die Stelle der handelnden Perſonen tritt, und Wieland ſtatt Jupiters ſpricht. Sie werden an dem *Menſchen* die Wärme ſchätzen, welche der *Dichter* hätte unterdrücken ſollen, und ſie werden jenen vielleicht da am meiſten ehren, wo ſie dieſen am meiſten zu tadeln Urſache hätten.

Daſs der Vf. die Scene ſeiner Dialogen in dem Olymp geſetzt hat, und in den mehreſten derſelben die Götter des Alterthums reden läſst, bringt nebſt einigen Vortheilen einige nicht unbedeutende Nachtheile hervor. Die feine und ſinnreiche Anſpielung in der Unterredung der dreyfachen Diana oder Hecate auf ein bekanntes Dogma war freylich nur unter jenen Bedingungen möglich, und mancher komiſche Zug, manche Naivetät hätte ſich bey andern Interlocutoren nicht ſo natürlich beygefunden. Aber das hieraus entſpringende Vergnügen wird häufig mit einer gewiſſen Verlegenheit erkauft, in welchen uns die zweifelhafte Exiſtenz der reden den Götter und der Widerſpruch in ihrem eignen Weſen verſetzt. Daſs der Vf. dieſes gefühlt habe, iſt aus einem dieſer Geſpräche klar, in welchem ſich Jupiter über ſein und der übrigen Götter Natur und Weſen dahin erklärt, daſs ſie ihren Götterſtand der Dankbarkeit des menſchlichen Geſchlechtes ſchuldig wären, dem ſie vormals, als die Erfinder nützlicher Kenntniſſe und Künſte, groſse Wohlthaten erwieſen hätten. Es iſt zu beklagen, daſs er dieſen Weg, auf welchem die Vortheile der Fiction erlangt, und die Nachtheile derſelben wenigſtens zur Hälfte vermieden werden konnten, nicht überall und mit gröſserer Stätigkeit verfolgt hat. Nachdem einmal die der erhöhten Menſchheit unwürdigen Fabeln dem Wahnſinne radotirender Dichter beygelegt waren: ſo hätten ſie nicht anderwärts, um des komiſchen Effectes willen, als etwas in der Wahrheit gegründetes benutzt werden ſollen. Diejenige Anſicht des Olympus, aus welcher die Verehrung ſeiner Bewohner als etwas Vernünftiges erſcheint, verſchlieſst jeden Blick in das fabelhafte Land, welches die Einbildungskraft einer religiöſen Kindernation bevölkert hat.

Ein Theil dieſer Geſpräche bezieht ſich auf Gegenſtände der Religion, und in ihnen iſt der Mangel der Harmonie zwiſchen den vorgetragnen Ideen, und den Köpfen, die ſie erzeugt haben ſollen, am meiſten fühlbar: ein andrer Theil iſt hiſtoriſchen Inhalts, und wegen des darin herrſchenden Scharfſinns ſowohl als der in ihnen enthaltenen Lebensweisheit vorzüglich ſchätzbar; der dritte, und bey weitem der gröſste, beſchäftigt ſich mit politiſchen Gegenſtänden und verdankt ſeinen Urſprung der franzöſiſchen Revolution. So ſehr ſich die Dinge ſeit der Zeit geändert haben, in welcher dieſe Geſpräche geſchrieben ſind: ſo wird man ſie doch auch noch jetzt mit Vergnügen und Theilnahme leſen und dem Princip Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, aus welchem Wielands damalige Urtheile gefloſſen ſind. Zu einer Zeit, wo die entſchiedenſte Parteyſucht alle Gerechtigkeit und Billigkeit von dem Urtheile über politiſche Gegenſtände verbannt, wo der eine Theil alles Böſe mit einer vorurtheilsvollen Nachſicht betrachtet und aufs höchſte mit der Noth entſchuldigt, der andre alles Gute, um der Quelle willen, aus der es flieſst, verdammt und als ein tödliches Gift verſchreyt, geſtehn wir, Wielands Moderantiſmus mit einem wohlthätigen Gefühle zu ſehn, welches der Anblick unſrer wenigſten politiſchen Schriftſteller einflöſst. Nur diejenigen, ſcheint es uns, glauben in den verſchiedentlichen Urtheilen dieſes gewiſs aufrichtigen Mannes Widerſprüche zu ergreifen, welche bey ihrer eignen ſteifen Partheylichkeit einen höchſt vielſeitigen Gegenſtand immer nur aus einem Geſichtspunkt betrachten, jeden andern Geſichtspunkt für unrichtig halten, und demnach geneigt ſind, jeden der Beſtechlichkeit und Duplicität zu beſchuldigen, welcher Dinge verſchiedner Art auch mit verſchiedenen Maaſsen miſst. Der Geiſt der Humanität, an deſſen Verbreitung in Deutſchland Wieland einen ſo entſchiedenen Antheil hat, welcher die wilde Partheyſucht flieht, keiner Faction huldigt, und keine Grundſätze anerkennt, als die der Rechtſchaffenheit und Billigkeit, dieſer Geiſt, welcher Deutſchland faſt zu verlaſſen bedroht, herrſcht in ſeiner ganzen Würde in den politiſchen Geſprächen dieſer Sammlung. Mit Recht ſtimmt Jupiter, Ludwig der Heilige und Heinrich der Vierte in den Ton des Beyfalls und der Bewundrung ein, welcher die erſten Unternehmungen der franzöſiſchen Nation begleitete, ohne doch die Augen vor demjenigen zu verſchlieſsen, was damals ſchon als Saame künftigen Unglücks, vorſetzlich und unvorſetzlich, ausgeſtreut ward. Wenn aber auch Wielands Jupiter nicht ſo genau zum voraus ſieht, wie ſchnell dieſer Saame aufſchieſsen, und wie ſchrecklich er die Hoffnung einer ſchönern Erndte erſticken ſollte, ſo muſs man dieſes dem beſcheidnen Gotte zu Gute halten, der mit den Künſten der Wahrſagerey nichts zu thun haben will, und lieber das Beſte als das Schlimmſte von einem Geſchlechte denkt, welchem er vormals angehörte. Doch vergiſst er nie den Erfahrungsſatz, den er bey einer andern Gelegenheit aufgeſtellt hat: „Die Menſchen ſchmeicheln ſich immer, daſs die letzte Sottiſe, zu deren Erkenntniſs ſie kommen, auch die letzte ſeyn werde, die ſie machen: Hoffnung beſſerer Zeiten iſt ihre ewige Schimäre, von welcher ſie immer betrogen werden, um ſich wieder von ihr betrügen zu laſſen; weil ſie nie zu der Einſicht kommen, daſs nicht die Zeit, ſondern ihre unheilbare Thorheit die Urſache iſt, warum es nie beſſer mit ihnen wird.“

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 26. Junius 1794.

ERDBESCHREIBUNG.

Riga, b. Hartknoch: *Die gegenwärtige Verfaſſung der Rigiſchen und Revalſchen Statthalterſchaft* zur Ergänzung der topographiſchen Nachrichten von Lief- und Ehſtland. Von *Auguſt Wilhelm Hupel.* 1789. 798 S. gr. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. füllt mit dieſer Schrift, deren Anzeige wir, ungeachtet ihrer zufälligen Verſpätung, nicht ſchuldig bleiben dürfen, manche Lücke, die in den 3 Bänden von deſſen *topographiſchen Nachrichten von Lief- und Ehſtland* geblieben waren, auf eine beyfallswürdige Art aus. Auſserdem haben ſeit der Erſcheinung jenes Werks der topographiſchen Nachrichten dieſe beiden Provinzen durch die (1783) eingeführte Statthalterſchaft eine geänderte Geſtalt bekommen, ſo daſs es dem, der an dieſem Gegenſtande ſonſt Intereſſe fand, gewiſs angenehm ſeyn wird, jenes Werk ſo gut fortgeſetzt, ergänzt, berichtigt und mit dem neuern Zuſtande in Verbindung geſetzt zu finden. Das Buch iſt ſo eingerichtet, daſs man zu deſſen Verſtändniſs nicht nothwendig jenes Werk geleſen haben muſs, ob es gleich oft auf jenes zurückweiſt; ſondern es macht gewiſſermaſsen für ſich ein Ganzes aus, welches für den Liebhaber zur Selbſtbelehrung über dieſes Land hinreichen kann. Iſt dem Leſer aber an ausführlichen topographiſchen Nachrichten gelegen: ſo muſs er jenes Werk zu Rathe ziehen, und es beſonders bey der nähern Beſchreibung der Kreiſe, z. E. bey S. 283 ff. nicht überſehen. — Auſser den Nachrichten, die der Vf. bey ſeiner ſteten Aufmerkſamkeit auf das, was ſein jetziges Vaterland betrifft, (er iſt zu Buttelſtädt im Fürſtenth. Weimar geboren,) ſammelte; hatte er noch den günſtigen Umſtand, daſs ihm der Auftrag höhern Orts geſchah, die topographiſche Beſchreibung der rigiſchen Statthalterſchaft auszufertigen. Denn zufolge eines kaiſerl. Befehls vom J. 1784 ſollten alle Statthalterſchaften im ganzen ruſſiſchen Reich nach einem vorgelegten Plan und beſonders dazu aufgegebenen Punkten beſchrieben werden. Zu dieſem Zweck muſsten die Stadtmagiſtrate, Niederlandgerichte, Landprediger und andere Perſonen verſchiedene Anzeigen liefern, woraus denn ein Ganzes gemacht wurde. Zwar gibt der Vf. hier nicht jene Beſchreibung, als welche er nicht berechtigt war, durch den Druck bekannt zu machen, und worin er auch vieles, was in ſeinen topographiſchen Nachrichten von Lief- und Ehſtland ſteht, wiederholen muſste; aber durch die Benutzung ſo mannichfaltiger Materialien konnte er doch auch hier mit gröſserer Zuverläſſigkeit und mit leichterer Mühe die gegenwärtige Verfaſſung der rigiſchen Statthalterſchaft beſchreiben. — Die revalſche Statthalterſchaft oder Ehſtland iſt nicht ſo gut und vollſtändig dargeſtellt, als jene, woran hauptſächlich der Mangel der eben erwähnten auſserordentlichen Veranlaſſung Schuld zu ſeyn ſcheint. Zwar iſt auch hier des Vf. Fleiſs nicht zu verkennen; aber der Abgang jener Quellen und Berichtigungsmittel iſt eben ſo ſichtbar. Vielleicht entſchlieſst ſich derjenige, der das für Ehſtland thun ſoll, oder vielleicht gethan hat, was Hupel für Liefland that, zu einer ähnlichen Bearbeitung. Indeſſen kommen auch hier ſchon intereſſante geographiſche, hiſtoriſche, ſtatiſtiſche und andere Nachrichten, obgleich ſparſamer, vor, welche die Kenntniſs des Landes ungemein befördern.

Das Ganze zerfällt in 3 Kapitel. Im *erſten* handelt der Vf. von verſchiedenen neuen Einrichtungen, welche die beiden Statthalterſchaften, die rigiſche und revalſche, gemeinſchaftlich betreffen, und zwar 1) *von der Statthalterſchaftsverfaſſung* ſelbſt; von den verſchiedenen Gerichtshofen, Gerichtsperſonen, Officianten und Beamten, wobey die hieher gehörigen kaiſerlichen Ukaſen eingeſchaltet ſind. 2) *Von der Aufhebung der Mannlehne* in dieſen beiden Statthalterſchaften im Jahr 1783, wobey der ausnehmende Vortheil, der dadurch dem ganzen Lande erwächſt, gut auseinander geſetzt wird. Dadurch nemlich, daſs alle Mannlehngüter in Allodialgüter verwandelt wurden, ſtellte die Kaiſerin die Beſitzer in Sicherheit, machte viele habſüchtige Unterſuchungen unnütz, und verſtopfte mit einemmal die Quellen vieler ungerechten und koſtſpieligen Unternehmungen, die hier vielleicht mehr, als irgendwo, die Familien zerrütteten. 3) *Von den öffentlichen Abgaben.* Hier vermiſste Rec. eine *Vergleichung* der Reſultate, wie viel die neuen Abgaben, die ſeit der Einführung der Statthalterſchaft ungleich gröſser geworden ſind, mehr als ſonſt betragen. Auch wünſchen gewiſs mehrere Leſer die Lage der Sache noch genauer erörtert zu ſehen, wodurch dieſe beträchtlichen neuen Auflagen dem Lande nicht allzu drückend werden. Ueberhaupt laſſen ſich die neuen Abgaben in 3 Klaſſen theilen: *Kopfgeld, Vermögensſteuer* und *Poſchlin*, d. i. übrige herrſchaftliche Gefälle, als beym Kauf unbeweglicher Güter, Kanzleyabgaben bey gerichtlichen Angelegenheiten etc. Der Zoll, welcher ſonſt eigentlich Poſchlin heiſst, gehört nicht hieher, und iſt durch die Statthalterſchaft an ſich nicht verändert worden. *Kopfgeld* zahlen diejenigen, die keine Vermögensſteuer geben. Die vom bürgerlichen Stande entrichten der Krone für jeden männlichen Kopf, das Kind in der Wiege oder den Greis nicht ausgeſchloſſen, jährlich 1 Rubel und 20 Kopeken; die vom Bauerſtande 70 Kopeken; dabey ſind die Frohndienſte und Abgaben an die Erb-

Erbherrn beym alten gelaſſen worden. Von dieſen beiden Ständen wird noch auf jeden Rubel eine Zulage von 2 Kopeken erhoben. Vom Kopfgelde ſind frey: die Kronbedienten, der Adel, die Prediger und Schullehrer, nebſt allen Gelehrten, die Ausländer, die bey der Reviſion kein eigenes Gewerbe trieben, und ſich nicht häuslich niedergelaſſen hatten, z. E. Handwerksgeſellen, ausländiſche Fabrikanten etc. für alle angeſchriebene Köpfe muſs bis zu einer neuen Reviſion, die etwa nach 15—20 Jahren geſchieht, die volle Summe bezahlt werden. Der Erbherr, oder das Dorf, Gebiet, Stadt, oder die Commune, muſs für alle die Kopfgeld entrichten, welche in der Zwiſchenzeit verarmen, ſterben, entlaufen, als Verbrecher verſchickt oder zu Kronsarbeit abgegeben werden. Dagegen kommen die indeſſen gebornen Kinder etc. nicht in neuen Anſchlag. Die Communen etc. repartiren daher das bey der Reviſion ihnen angeſetzte unter ſich. Die *Vermögensſteuer* betrifft Kaufleute und diejenigen Perſonen, die ſich als ſolche nach ihrem Vermögen einſchreiben laſſen. Sie beſteht in Eins vom Hundert jährlich. Jeder hat das Recht ſich ſelbſt zu taxiren, aber nach der Angabe ſeines Vermögens wird er in eine der nachher zu bemerkenden ſechs Klaſſen geſetzt, deren jeder mehr oder weniger Vorrechte zugeeignet ſind. *Poſchlin*: von einer Bittſchrift z. E. (es ſey Citation, Inhibitorium, Executoriale etc.) wird der Kanzley 25 Kop. von einer Klage 3 Rubel, von einer Juſtification einer Appellation, Querel oder Reviſion 6 Rubel gezahlt. Beym Kauf jedes *unbeweglichen* Eigenthums (dazu gehören auch alle *Erbleute*, und das ſind faſt die ganze Nation) zahlt der Käufer an die Krone fünf Procent (S. 84). Dieſe Abgabe beſtand anfangs in 6 vom Hundert; aber durch eine im Jahr 1787 ertheilte *Gnaden*-Ukaſe wurde ſie um ein Procent vermindert. Dieſer groſsen Abgabe auszuweichen, macht man Pfandcontracte auf 20 und mehr Jahre, unter Bedingungen, die eben ſo groſse Sicherheit als förmliche Kaufbriefe geben. Anmerkungen ſind hier, ſo wie über das vorhergehende, überflüſſig. 4) *Vom Adel.* Dieſer Abſchnitt liefert eine kurze Geſchichte des Adels in Lief- und Ehſtland, wie er ſeine jetzigen Vorzüge nach und nach erhalten hat. Iſt dieſes gleich nicht eigentlich eine Beſchreibung der *gegenwärtigen Verfaſſung*, wie der Titel ſagt, ſondern mehr Entwickelung des *Wie*, auf was für Wegen, der daſige Adel zu ſeinen jetzigen Vorzügen gelangt iſt, ſo kann er doch zur hiſtoriſchen Belehrung dienen. Ueber Sitten und Lebensart des Adels und über ihre Behandlungsweiſe der Leibeigenen findet man hier nichts, ſo wie überhaupt der Vf. bey dem unbilligen Benehmen und bey der entehrenden Härte eines groſsen Theils dieſes Standes gegen ihre untergebenen Mitmenſchen ein tiefes Stillſchweigen beobachtet. — 5) *Von den Städten.* Hier wird ihre ſeit der Einführung der Statthalterſchaftsverfaſſung geänderte Geſtalt, nach deren obrigkeitlichen Perſonen, innerer Einrichtung etc. beſchrieben. Wenn vorher Riga und Reval groſse Vorrechte und Freyheiten genoſſen, in Reval z. E. die Rathsglieder niemals einer Beſtätigung vom Gouvernement bedurften, der Magiſtrat das Recht über Leben und Tod hatte, ob er es gleich ſeit geraumer Zeit nicht ausübte, ſo erlitten dieſe Magiſtrate beträchtliche Einſchränkungen, wodurch, im Ganzen genommen, die Bürger gewonnen haben. Die Zahl der Städte wuchs. Kleine Flecken, die bisher unter den Landgerichten geſtanden, und höchſtens zur Unterinſtanz einen Aelteſten vom Gouvernement bekommen hatten, wurden zu Kreisſtädten, wenigſtens zu Landſtädten, erhoben, und bekamen ihre Magiſtrate nemlich in Liefland, Wolmar, Fellin und Lemſal; in Ehſtland: Weſenberg, Weiſenſtein und Baltiſchport. Auch wurden ſogar 2 ganz neue Städte errichtet, nemlich Werro, welches vorher bloſs ein adeliches Gut war, und Schlock, welches von Kurland an Liefland muſste zurückgegeben werden. Inzwiſchen haben beide Oerter noch nicht ſo viel Bewohner, daſs der Magiſtrat und die völlige Stadteinrichtung hätten können in Gang gebracht werden. Alle Bürger müſſen nach alphabetiſcher Ordnung in dem Bürgerbuch ſtehen, und zwar nach folgenden ſechs Klaſſen: A) Eigentliche Bürger oder Stadteinwohner, die in der Stadt ein Haus u. dgl. beſitzen. Jedem ſteht frey, Werkſtühle, Manufacturen u. ſ. w. anzulegen. Dieſe kommen auch in einer der folgenden Klaſſen wieder vor. B) Die Gilden. In dieſe kommen, ohne auf Geſchlecht, Abſtammung, Handel, Handwerk, kirchliche Verknüpfung u. dgl. zu ſehen, alle diejenigen, welche ein gewiſſes Vermögen zu beſitzen erklären, und daſſelbe mit ein Procent jährlich verſteuern. Dieſer Gilden ſind 3. Zur 1ſten gehört der, welcher ein Vermögen von 10,000 bis 50,000 Rubel angibt. Ein ſolcher kann alle Arten von *in- und ausländiſchen* Handel treiben, *See*ſchiffe u. dgl. beſitzen, in *der Stadt* ſich einer mit zwey Pferden beſpannten *Kutſche* bedienen, und iſt von Leibesſtrafen befreyt. Zur 2ten Klaſſe, wer ein Vermögen von 5000 bis 10,000 Rubel angibt. Er kann alle Arten von inländiſchen Handel treiben, *Fluſs*ſchiffe und Fahrzeuge halten, in einer mit zwey Pferden beſpannten *Kaleſche* fahren, und iſt von Leibesſtrafen befreyt. Männer aus dieſen beiden erſten Gilden können auch Fabriken anlegen, Hütten und Werke (Bergwerke) haben, und zur 3ten Gilde gehört, wer ein Vermögen von 1000 bis 5000 Rubel angibt. Er kann in Städten und auf dem Lande den *Kleinhandel* treiben, Werkſtühle, Manufacturen und kleine Fluſsfahrzeuge beſitzen, Wirthshäuſer, Gaſthöfe etc. halten, und darf Sommers und Winters (in der Stadt) nur *mit einem Pferd*, aber nicht in Kutſchen, fahren. Uebrigens kann ſich jeder von Jahr zu Jahr in einer andern Gilde einſchreiben laſſen. Anfangs traten mehrere Kaufleute aus Sparſamkeit zur dritten Gilde; weil ſie aber ihre Waaren nicht gerade zu aus andern Ländern verſchreiben durften; weil auch nicht ausdrücklich beſtimmt iſt, daſs ſie von Leibesſtrafen frey ſind; ferner, weil in gröſsern Städten dieſe Gilde keine Wahlfähigkeit zu Aemtern gibt, ſonderlich, weil es mancher Kaufmannsfrau unanſtehlich war, nur mit einem Pferd zu fahren: ſo traten mehrere bald zu den höhern Gilden. C) Die Zünfte oder Profeſſioniſten haben in der Stadtordnung eine beſondere Handwerksordnung vorgeſchrieben erhalten, und geben das Kopfgeld. D) Die Fremden und Gäſte aus andern Städten und Ländern, welche ſich wegen ihrer Gewerbe oder andrer bürgerlicher Geſchäfte einſchreiben laſſen.

laſſen. Wo deren 500 in einer Stadt ſind, da ſoll ihnen frey ſtehen, eben ſo viele Perſonen aus ihrem Mittel zum Stadtmagiſtrat zu wählen, als bereits ruſſiſche Magiſtratsglieder ſind. Uebrigens können ſie Fabriken und Manufacturen anlegen, auch aus der Stadt wieder wegziehen. E) Namhafte Bürger; dazu gehören a) diejenigen, welche, nachdem ſie einem Stadtdienſt vorgeſtanden haben, wieder gewählt werden, und darauf die Stelle eines Beyſitzers im Gewiſſensgericht, oder im Gouvernementsmagiſtrat, oder die eines Bürgemeiſters, oder eines Haupts der Bürgerſchaft rühmlich verwaltet haben; b) Gelehrte, und c) Künſtler, welche akademiſche Zeugniſſe u. ſ. w. vorzeigen können; d) Capitaliſten, welche ein Capital über 50,000 Rubel angeben; e) Banquiers, die ein Capital von 100,000 bis 200,000 Rub. angeben; f) Groſshändler, die keine Bude halten; g) Schiffsherrn, die Schiffe in der See halten. Sie können ſich einer mit vier Pferden beſpannten Kutſche bedienen, und ſind von Leibesſtrafen frey. F) Beyſaſſen, die ſich von ihren Gewerben nähren, aber in keinem von den vorhergehenden Theilen des Bürgerbuchs ſtehen. Sie können Werkſtühle anlegen, Buden und Kramwaaren, oder Herbergen und Gaſthöfe haben, Kronslieferungen übernehmen u. ſ. w. Sie dürfen aber weder in Kutſchen noch mit zwey Pferden fahren. — Wie ſehr alles auf die Ehre in der Stadt mit zwey Kutſch- oder Schlittenpferden zu fahren berechnet werde, ſah man auch daraus, daſs in der vor wenig Jahren bekannt gemachten Equipagen - Ordnung ausdrücklich feſtgeſetzt *wurde*, daſs Edelleute, die weiter nichts als Edelleute ſind, (keinen Dienſt und Rang haben,) nur mit *einem Pferd* in den Städten fahren ſollen. 6) Der letzte Abſchnitt liefert vermiſchte Anmerkungen, als die Grenzregulirung; den neuen Zoll, nach dem neuen Zolltarif; das Poſtweſen; die Waldſchonungsvorkehrungen; die wohlthätigen Anſtalten u. ſ. w. So iſt z. B. in Oberpolen, wo die Bürgerkinder ohne allen Unterricht aufwuchſen, 1788 eine Volksſchule angelegt worden, zu deren Unterhaltung das Collegium der allgemeinen Vorſorge in Riga die Koſten hergibt. Dieſe zerſtreuten Anmerkungen erſtrecken ſich auch über die Landgüter in Betreff der Concursſachen; der entlaufenen Bauern, der Bauernfrohndienſte u. d. gl. Aus letzterm (S. 149 ff.) ſieht man leider, daſs den willkührlichen Erpreſſungen harter Erbherrn und Pächter keine hinlänglichen Grenzen geſetzt ſind. Statt deutlich beſtimmter Geſetze erklärten 1784 die kaiſerlichen Senatoren: „Der Bauer „ſey das Eigenthum ſeines Erbherrn, und dieſer könne „daher jenem Arbeiten auflegen, doch *hoffe* man Mäſsi„gung, weil der Bauer auch ein Unterthan der Krone „ſey;" und von den Kreismarſchallen wurde dem Adel „mündlich angezeigt, daſs jeder Beſitzer eines Guts ein „Wakenbuch (über den Betrag der Frohndienſte und Ab„gaben, welche er von ſeinen Bauern fodert,) an die „Ritterſchaftskanzley einſenden, und die Schonung „der Bauern zu ſeinem Augenmerk machen *möge*." Ob es eine weiſe und gerechte Geſetzgebung, da, wo oft faſt alle Leidenſchaften des übermüthigen Mächtigen gegen den armen Unterdrückten im Spiel ſind, auf ein *hoffen* und *mögen* ankommen laſſen kann und darf, mag der Sachkenner ſelbſt beurtheilen. — Die jährlichen Kronseinkünfte betragen nach S. 156. aus Liefland 1½ Million Rubel, aus Ehſtland 280,000 Rub., welche Angaben von den in Schlözers Staatsanzeigen Heft 42. S. 163. ſehr abſtechen. Die vom Vf. gegebene Ueberſicht der Reichseinkünfte iſt merkwürdig, und wird von den Statiſtikern gewiſs nicht überſehen werden. Das 2te *Kapitel* handelt *von der rigiſchen Statthalterſchaft insbeſondre*. 1) Von dieſer Statthalterſchaft in Rückſicht auf den Boden, Wälder, Flüſſe, Moräſte Seen, Producte und Naturgeſchichte, bey welcher letztern der Vf. beſonders *Fiſchers* Naturgeſchichte Lieflands benutzte. Stein- und Erdkohlen hat man hier ſo wenig als Marmor bisher entdecken können. Von den Einwohnern, den *Letten*, ſagt der Vf. S. 203.: *Dies Volk iſt ziemlich arbeitſam*, (die Armuth macht damit einen ſeltſamen Contraſt; auſser dem, was ſie für ihre Erbherrn thun *müſſen*, arbeiten ſie wenig. Sklaverey und beſchränktes Eigenthumsrecht macht die zur Arbeit gezwungenen nur ſehr wenig arbeitſam,) *auch in ſeinem Betragen höflich*, (Rec. kann das bey ſeiner mehrjährigen Erfahrung nicht rühmen; dagegen fand er ſie miſstrauiſch, liſtig, betrügeriſch und kriechend, welches nothwendige Folgen des Drucks ſind.) *In einigen Gegenden lebt es ziemlich reinlich.* (Rec. hat nicht eine einzige Familie, denen man dieſes Beywort zugeſtehen könnte, angetroffen. Wie kann auch nur eine *ziemliche* Reinlichkeit bey Leuten in *dieſer* Lage zu Hauſe ſeyn? Bey Menſchen, die keinen Sinn für Ekel und Schamhaftigkeit zu haben ſcheinen, die in ſteter Viehgeſellſchaft und dürftiger Armuth leben, die die Wäſche und Betten ſo wenig wechſeln, als Speiſegeſchirr und Stuben reinigen? Es müſste ſich denn dieſe Nation, ſeitdem ſie Rec. verlieſs, ſehr geändert haben, welches wegen der fortdauernden Urſachen, (beſonders der Sklaverey und ſehr beſchränkten Eigenthumsrech ,) nicht wohl glaublich iſt. Rec. wünſcht indeſſen herzlich, daſs das Gerühmte bald wahr werden möge. Muſs man gleich geſtehen, daſs die Letten in den 3 erwähnten Rückſichten einige Vorzüge vor den Ehſten, ſo wie der Ruſſe vor beiden, voraus haben: ſo kann man ſie doch, *als Nation betrachtet*, leider nicht anders als faul, tückiſch und unreinlich nennen. 2) *Von den Städten* dieſer Statthalterſchaft. a) Die Gouvernementsſtadt Riga. Dies iſt ein mit vorzüglichem Fleiſs und Gründlichkeit verfertigter Aufſatz, worin man über die merkwürdigſten Gegenſtände ſehr gute Nachrichten findet. b) Die Kreisſtädte Wenden; c) Wolmar; d) Werro; e) Dorpat; f) Fellin; g) Pernau; h) Arensburg; i) die Stadt Lemſal; k) der Marktflecken Schlock, und l) die Feſtung Dünaminde. 3) Dann folgt die *nähere Beſchreibung der Kreiſe*, welche ſich über das Land, deſſen Localproducte, Gewäſſer, innere Verfaſſung, über die Kirchſpiele und Landgüter etc. erſtreckt. Die Zahl der Seelen in dieſer ganzen Statthalterſchaft iſt, nach den Verzeichniſſen, welche bey dem Kammeralhof eingeliefert wurden, 530,136, und nach einer andern Liſte 527,583. *Drittes Kapitel. Die Revalſche Statthalterſchaft.* 1) Von derſelben überhaupt. Aus den vormaligen vier Provinzen dieſes Herzogthums

 (Harrien,

Digitized by Google

(Harrien, Wierland, Jerwen und Wink) ſind fünf Kreiſe gemacht, und die vorigen Namen ganz abgeſchafft worden. Dieſe Kreiſe heiſsen nach ihren Kreisſtädten: der revalſche, baltiſchportiſche, hapſalſche, weiſsenſteinſche und weſenbergſche Kreis. 2) *Von den ſammtlichen Städten.* Ihre Beſchreibung iſt, im Ganzen genommen, minder ausführlich, als die der vorigen Stadthalterſchaft, auch verweiſt der Vf. hier mehr auf die topographiſchen Nachrichten. a) Die Gouvernementsſtadt Reval; b) die Kreisſtädte Baltiſchport; c) Hapſal; d) Weiſsenſtein; e) Weſenberg; f) der Flecken Leal. 3) *Nähere Beſchreibung der Kreiſe.* Wenn der Vf. S. 747. ſagt: „Von Jahrmarkten habe ich in dieſem Kreiſe (dem Weſenbergiſchen) nichts gehört:“ ſo hatte er das vergeſſen, was er S. 637. der Wahrheit gemäſs, ſelbſt erzählte, daſs in Weſenberg jährlich 3 Jahrmärkte gehalten werden. Zuletzt liefert noch ein Anhang einige Nachträge zum 2ten Bande der topographiſchen Nachrichten. Sie enthalten mancherley Berichtigungen und Nachrichten, z. B. über den Verfall des Credits in Ehſtland, über den Luxus, über die Adelsmatrikel, urſprüngliche Einrichtung des rigiſchen Oberconſiſtoriums, alte Geographie und Eintheilung des Landes, Feldmaaſse, Wappen der neuen Städte und über einige Paſtorate. — Dem Sprachforſcher werden die Proben runöſcher Worte S. 571 und 572. von der Inſel Runö, desgleichen S. 709. von der Inſel *Worms* im rigiſchen Meerbuſen intereſſant ſeyn. Die auf erſterer Inſel übliche Volksſprache iſt die altſchwediſche, welche ſich der Isländiſchen nähern ſoll. Auch die auf der andern Inſel übliche Hausſprache hat das Gepräge des Alterthums, und iſt, nach des Vf. Urtheil, nicht altdäniſch, ſondern altſchwediſch, welches nicht ſo, wie die Sprache im Mutterland, ausgebildet, ſondern vielmehr durch fremde Einmiſchungen, beſonders ehſtniſcher und lettiſcher, Worte, verſtümmelt worden iſt. — Minder zweckmäſsig ſcheinen uns mehrere gar zu kleinliche Nachrichten, z. E. die Geſchichten einzelner Landgüter, die Paſtoratsveränderungen; hin und wieder werden ſogar die Pfarrer ſeit 200 Jahren aufgezählt u. d. m., welches in eine *Chronik*, aber nicht in ein Buch: die *gegenwärtige Verfaſſung* etc. gehört. Man ſehe nur S. 705., wo aus einer alten Predigerliſte erzählt wird, daſs der eine Pfarrer ertrunken ſey, daſs deſſen Succeſſor einen Bauer mit der Kanne ſo ans Ohr geſchlagen habe, daſs er nach drey Tagen geſtorben u. ſ. w. Der Stil hat nicht überall die Einfalt einer ſchlichten Erzählung, ſondern wird zuweilen durch Beywörter witzelnd und durch Einſchiebſel weitſchweifig; z. E. S. 786.: „Im Jahr 1710 iſt die Kirche durch ein Feuer, welches der damalige *froſtige* Paſtor Ladovius oder Lado im *Frühjahr*, *nemlich* am 8ten May, im Camin der Sacriſtey anzünden lieſs, während der Predigt in Brand gerathen, und bis auf die Mauern eingeäſchert worden u. ſ. w. Doch ſind die witzelnden Beywörter ſeltner, als die zu groſse Wortfülle.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

München, b. Strobl: *Predigten über das Leben, die Sitten und Gebrauche der erſten Chriſten.* Zugleich ein Haus- und Leſebuch für chriſtliche Familien. Von *Xaver Niedermayer*, Prediger an der Oberpfarr- und Univerſitatskirche zu Ingolſtadt. 1793. 320 S. 8.

Der Predigten, die dem Titel entſprechen, ſind 17, wozu dann noch als Anhang eine *von den Sitten und der Religion der alten Deutſchen* kommt. Hr. N. beſitzt warmen Eifer und Liebe für das Gute, einen im Verhaltniſs zu dem gröſsten Theil ſeiner Religionsverwandten ziemlich vorurtheilsfreyen Sinn, die Gabe, faſslich und eindringend zu ſprechen, und die Kunſt, einer Materie mit Leichtigkeit ein praktiſches Intereſſe abzugewinnen; Rec. wünſchte noch beyfügen zu können, daſs die Sprache des Vf. überall rein und edel, ſeine Sätze alle völlig beſtimmt, ſeine Diſpoſitionen immer logiſch geordnet und gehörig ausgeführt ſeyen. Gegen das Geſchichtliche bey der Arbeit wäre am meiſten einzuwenden, weil weder die Kritik noch Philoſophie dabey zu Rathe gezogen wurden; da aber Hr. N. daſſelbe bloſs als Vehikel zur Belehrung gebraucht, und es vielleicht ſogar unzweckmäſsig geweſen wäre, wenn er von den gewöhnlichen Vorſtellungen hätte abgehen, oder ſie berichtigen wollen: ſo iſt hier weiter nichts dagegen einzuwenden. Bey Leuten, die ſich in die individuellen Empfindungen und Ueberzeugungen Anderer nicht leicht hineinzufinden, müſſen Stellen, wie folgende, Lachen oder Mitleiden erregen; „Es iſt alles, heiſst es S. 169. was die römiſchkatholiſche Kirche bey ihrem äuſserlichen Gottesdienſte anordnet, der Denkungsart der ſinnlichen Menſchen ſo angemeſſen, ſo erhebend für das Herz und die Andacht, ſo würdig für die Sache ſelbſt, ſo gegründet auch in den älteſten Anſtalten Gottes, und ſo unſchädlich in Anſehung des Weſentlichen, daſs ich denjenigen wahrlich bedaure, der das Gegentheil behauptet.“

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Leipzig*, b. Köhler: *Ueber die Urſachen der wenigen Achtung, in der Geiſtliche heut zu Tage ſtehen.* 1793. 36 S. 8. — Eigentlich ein kurzer Beweis, daſs der geiſtliche Stand Achtung verdiene, und eine noch kürzere Anweiſung, wie er zu ehren ſey. Man findet hier das allgemein bekannte über dieſen Gegenſtand ziemlich oberflächlich wiederholt, und das ganze Schriftchen hätte füglich ungedruckt bleiben können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 27. Junius 1794.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, b. Palm: *Julius Friedrich Malblank* ordentlichen Profeſſors der Rechte und Beyſitzers der Juriſten-Facultät zu Erlangen (nun zu Tübingen) *Abhandlungen aus dem Reichsſtadtiſchen Staatsrechte.* 1793 223 S. 8.

Drey Abhandlungen ſind hier zuſammengedruckt. *Nr. I. Betrachtungen über das Beſteuerungsrecht in Reichsſtädten. Nr. II. Grundſatze der Finanzadminiſtration und des Rechnungsweſens in Reichsſtädten. Nr. III. Von dem Rechte der kaiſerlichen Oberaufſicht über die Reichsſtädte.* — Die beiden erſtern Abhandlungen ſind bereits vor 7 Jahren zwar im Drucke, aber in keinem Verlage erſchienen: die letztere hingegen war bis jetzo noch ungedruckt. In Nr. I. führt der Vf. den Satz aus: bey der Frage, ob die Ausübung des den Reichsſtädten zuſtehenden Beſteuerungsrechts den Magiſtraten, oder kleinern Räthen allein willkührlich zuſtehe oder in einzelnen Fällen auch die Concurrenz und Beyſtimmung der gröſsern Räthe, oder anderer rechtmäſsig vorhandener bürgerlicher Collegien nöthig ſey? müſſe vorerſt allemal auf die beſondere Verfaſſung einer jeden Stadt geſehen werden; im Zweifelsfalle aber könne immer der ſichere Grundſatz aufgeſtellt werden, daſs die gröſseren Räthe und andere rechtmäſsige bürgerliche Collegien und Ausſchüſſe bey der Ausübung des gedachten Rechts zu concurriren und dabey ein Stimmenrecht auszuüben gewöhnlich befugt ſeyen. — Die Gründe für dieſe Behauptung ſind folgende: 1) die Analogie der Reichsſteuerverfaſſung überhaupt: 2) die Analogie der Reichsſteuereinrichtung in fürſtl. Ländern: 3) die Analogie des deutſchen Steuerweſens überhaupt: 4) die urſprüngliche Reichsſtädtiſche Steuerverfaſſung und die oberſte kaiſerliche Inſpection darüber: 5) die durch Verträge, kaiſerliche Kommiſſions Reſolutionen und Obſervanz beſtätigte Verfaſſung der meiſten einzelnen Reichsſtädte: 6) die innere Verfaſſung der Reichsſtädtiſchen Regimentsverfaſſung, worin die Landeshoheit auf der ganzen Univerſität der Bürgerſchaft haftet, dem Magiſtrat aber nur die Adminiſtration aufgetragen iſt: 7) die Analogie auswärtiger Städte, die ehemals zu Deutſchland gehört haben, und nach der Art deutſcher Reichsſtädte eingerichtet ſind: 8) die eigenthümliche Verfaſſung der Reichsſtädte, nach welcher in ihnen das Beſteurungsrecht noch weit mehreren Einſchränkungen, als in fürſtlichen Ländern unterworfen ſeyn muſs. — — Die Vota der gröſsern Räthe und bürgerlichen Collegien in Steuerſachen, fährt der Vf. weiter fort, ſind auch nicht bloſs gutachtlich, ſondern deciſiv; bey gerechten Veranlaſſungen kann jedoch der Kaiſer den Conſens einer widerſpenſtigen Bürgerſchaft erganzen; und alles bisher ausgeführte iſt beſonders auch in ariſtokratiſchen Reichsſtädten zu beobachten. — In Nr. II. beweiſt der Vf. den Satz: wo die hergebrachte Repräſentantſchaften der Bürgergerſchaft zu einem deciſiven Stimmrecht in in Steuerſachen berechtigt ſind, da müſſen ſolche auch die nöthige Notizen und Kenntniſſe von der innern Finanz- und Rechnungs-Beſchaffenheit haben und erlangen — durch folgende Gründe: 1) die Natur der Sache; 2) die Analogie der allgemeinen Reichs- und Kreisſteuerverfaſſung; 3) die Analogie der Steuerverfaſſung in mehreren fürſtlichen Ländern; 4) die Beſchaffenheit der Reichsſtädte ſelbſt, nach welcher die Adminiſtration der Finanzen in der Regel zwar den Magiſtraten zuſteht; allein auf eine eingeſchränkte Art, und unter der ſtrengen Subordination unter die Oberaufſicht des Kaiſers. — Dieſe Einſchränkungen der magiſtratiſchen Adminiſtration aber, heiſt es weiter, äuſsere ſich A) in Anſehung der Veräuſserung gemeiner Stadtgüter; B) in Aufnahme der Capitalien; C) in Anſehung neuer ungewöhnlicher und auſserordentlicher Ausgaben; D) in mehreren Reichsſtädten hat die Bürgerſchaft einen groſsen Antheil ſelbſt an der Adminiſtration des geſammten Finanzweſens erlangt; in jedem Fall aber ſind die adminiſtrirenden Magiſtrate, oder auch gemeinſchaftliche Deputationen zur Rechnungsablegung an die Bürger und deren Repräſentanten in der Regel verpflichtet; wie das denn auch die wirklich beſtehende Verfaſſung der meiſten Reichsſtädte mit ſich bringt. — Zum Beſchluſs ſind noch folgende Gebrechen des Reichsſtädtiſchen Finanzweſens überhaupt aufgezählt: 1) der fehlerhafte *modus collectandi*; 2) die ſchädliche Selbſtadminiſtration der Magiſtrate in Anſehung der Stadtgüter; 3) die vielen unnöthigen Aemter; 4) der Mangel der Subordination unter den Aemtern; 5) der mangelhafte Beſoldungszuſtand und ſchädliche Accidentien; 6) die ſchädliche Menge der Partikularkaſſen und Finanzämter; 7) die Gebrechen der Bauämter; 8) die Gebrechen der Waldämter; 9) die Gebrechen der Landpflegen; 10) die Gebrechen der geiſtlichen Stiftungs- und Hoſpitalämter, und der Stipendienverwaltung; 11) die Gebrechen des Rechnungsweſens: 12) die Schuldenlaſt. — In Nr. III. findet der Vf. die Gründe der beſonders in Anſehung der deutſchen Reichsſtädte in einem vorzüglich hohen Grade ſich wirkſam zeigenden höchſten Oberaufſicht des Kaiſers, einmal in der ehemaligen Beſchaffenheit, und dann in der heutigen Verfaſſung der Reichsſtädte ſelbſt; zieht ſodann ſehr richtig die Gränzlinien zwiſchen der Reichshofräthlichen- und Kammergerichtlichen- Gewal-

in Anſehung der Reichsſtädtiſchen Angelegenheiten, liefert eine kurze Geſchichte der Reichsſtädtiſchen Beſchwerden gegen zu weite Eingriffe des Reichshofraths; und gibt dann endlich eine Ueberſicht von den Wirkungen des kaiſerlichen Rechts der Oberaufſicht über die Reichsſtädte, und zwar 1) in Beziehung auf die Conſtitution derſelben; 2) in Anſehung der Reichsſtandſchaft; 3) in Beziehung auf die Landeshoheit derſelben, und zwar beſonders in Hinſicht auf die Geſetzgebung und das Gerichtsweſen, das Polizeyweſen, das Steuerweſen; 4) in Beziehung auf die Reichsgrundgeſetzmäſsige Religionsverfaſſung; 5) in Beziehung auf die ehemaligen Reichsvogteien und Reichsſchultheiſsenämter und deren Ueberbleibſel; 6) in Beziehung auf die ehmaligen Stadtſteuern; 7) in Beziehung auf die Huldigigung der Reichsſtädte; 8) in Abſtellung der Perſonalgebrechen in einer Reichsſtadt; 9) in Abſtellung der Realgebrechen; 10) in Beſtätigung vertragsmäſsiger Veranderungen und Verbeſſerungen der Reichsſtadtiſchen Conſtitutionen; 11) endlich in Hinſicht auf das Finanz- und Rechnungsweſen. — — Dieſe vollſtändige Inhaltsanzeige wird gewiſs jeden Liebhaber des Reichsſtädtiſchen Staatsrechts zum eigenen Leſen dieſer merkwürdigen, durch viele Gelehrſamkeit und Sachkenntniſs, leichte Darſtellung und gute Schreibart ſich ſo vortheilhaft auszeichnenden Abhandlungen aufmuntern. Rec. unterſchreibt die in denſelben aufgeſtellten Grundſätze mit voller Ueberzeugung, und bemerkt nur noch, daſs Hr. *M.* in dem bekannten Rechtsſtreit der Nürnberger Bürgerſchaft und dem Magiſtrat daſelbſt, wo er die Feder für die erſtere führt, von eben dieſen Grundſätzen mit dem glücklichſten Erfolge ausgegangen iſt. Auch iſt überall bey dieſen Abhandlungen unverkennbar, daſs Nürnberg der Standpunkt iſt, von dem er ausgieng, und auf den er wieder hinblickte.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Johann Heinrich Stepfs,* Advocats u. Beyſitzers des äuſſern Raths in Schweinfurth, *ſyſtematiſche Lehre vom Contradictor bey einem förmlichen Schuldenweſen über das Vermögen ſo wohl mittelbarer als unmittelbarer Perſonen.* 1791. 288 S. 4.

Der Plan, nach dem Hr. *St.* ſeine Materie behandelt, iſt folgender: *Buch I.* Von dem Begrif eines Contradictors bey einem förmlichen Schuldenweſen. *Abſchnitt I.* Von der Bedeutung eines Contradictors überhaupt. *Abſchnitt II.* Von dem Begrif eines Contradictors bey einem förmlichen Schuldenweſen. *Abſchnitt III.* Von den Erforderniſſen zur Beſtellung eines Contradictors. *Abſchnitt IV.* Von den Befugniſſen zur Beſtellung eines Contradictors. *Abſchnitt V.* Von der Uebernehmung des Contradictoramtes. *Buch II.* Von der Summe der Obliegenheiten eines Contradictors bey einem förmlichen Schuldenweſen. *Abſchnitt I.* Von den Obliegenheiten eines Contradictors im allgemeinen. *Abſchnitt II.* Von der Obliegenheit eines Contradictors bey dem Liquidationstermine. *Abſchnitt III.* Von den Obliegenheiten eines Contradictors nach erofnetem Ganturtheile. *Abſchnitt IV.* Von dem Ende der Obliegenheiten eines Contradictors. *Abſchnitt V.* Von der Belohnung eines Contradictors. — — Bey der ganzen Abhandlung liegt folgender Begrif zum Grunde (§. 18.) „Contradictor iſt die rechtsgelehrte Perſon, welche bey einem förmlichen Schuldenweſen zur gerichtlichen Vertheidigung des ſchuldneriſchen Vermögens und zur Unterſuchung der Schuldenrichtigkeit, vom Richter ſelbſt beſtellt, oder bekräftiget wird." — Dieſen Begriff hält nun zwar Rec. der Natur der Sache, dem Gerichtsbrauche, wie auch der gemeinen Lehre der Rechtsgelehrten nicht angemeſſen; iſt auch überzeugt, daſs, wenn man ihn bey Verhandlung eines Concurſes zum Grunde legt, nichts als Verwirrung und die ſchädlichſte Colliſionen daraus nothwendig entſpringen müſſen, und glaubt, daſs nach richtigeren Begriffen dem *Güterpfleger* alle *gerichtliche* und *auſſergerichtliche* Geſchäfte, welche die Berichtigung der Concursmaſſe betreffen, obliegen; der Contradictor hingegen an die Stelle des Gemeinſchuldners *bey Unterſuchung der Richtigkeit der einzelnen eingeklagten Foderungen* tritt. — Allein da Hr. *St.* einmal jenen ausgedehnteren Begriff bey ſeiner Schrift zum Grunde gelegt hat; ſo iſt jetzt nur noch die Pflicht der Kritik, zu beurtheilen, was er nach dem ſich ſelbſt vorgezeichneten Plane für die behandelte Rechtslehre geleiſtet hat. Und in dieſer Hinſicht müſſen wir ihm das gerechte Lob wiederfahren laſſen, daſs ſein Buch von guten Rechtskenntniſſen, rühmlichem Fleiſse, vieler Beleſenheit und vorzüglicher Bekanntſchaft mit der neueſten Literatur zeugt. Er zählt die Obliegenheiten des Cotradictors vollſtändig auf, geht die einzelne vorkommende Rechtsmittel bis in das kleinſte Detail durch, und belegt ſeine Satze überall mit Geſetzſtellen, berühmten Schriftſtellern und Reichsgerichts- ſowohl als andern gerichtlichen Erkentniſſen. Nur ſyſtematiſch iſt ſeine Darſtellung nicht. Er hat vieles aufgenommen, was theils nicht hieher gehört, theils, als aus andern Rechtstheilen bekannt, billig hätte vorausgeſetzt werden ſollen. So handelt er z. B. weitlautig von der Legitimation zum Proceſs und zur Sache, von den bey den verſchiedenen Rechtsverfahren vorkommenden verzögerlichen und zerſtörenden Einreden; von den Rechten der Weiber in Anſehung der verſchiedenen Vermögensgattungen etc. und mit unter will er ſogar, freylich recht ſehr am unrechten Orte, den ſchönen Geiſt machen. S. 132. z, B. ſchreibt er: „findet die Ehefrau kein eingebrachtes Stück in der Maſſe, oder hat gar nichts in die Ehe gebracht; ſo wird freylich durch ſolche traurige Umſtände ſelbſt die Liebe, die Wonne der Götter und der Menſchen, die Quelle der Exiſtenz für die ſchuldneriſche Ehegattin eine Quelle der bitterſten Leiden, ein Abgrund der Plagen. Hyperboreiſche Briefe von Wekhrlin 1 B. N, 12. S. 74 75." — Die Schreibart iſt ſo ſteif, ſchwülſtig und zum Theil unverſtändlich, daſs man nur in dem Gefühle unerläſslicher Recenſentenpflicht in einem weg durch das Ganze ſich durchzuarbeiten vermag. — Auch das Allegiren hat der Vf. übertrieben. Er belegt Stellen mit Autoritäten, an denen kein Menſch zweifelt, und führt oft viele Schriftſteller an die zu der behandelten Materie eigent-

eigentlich gar nicht gehören. Z. B. S. 133. über die Gemeinſchaft der Güter unter Eheleuten. — Legt mithin Hr. *St.* bey einer einſtigen zweyten Ausgabe ſorgfältige Feile an ſein Werk; ſo wird es ſehr praktiſch brauchbar werden. — Ueber einzelne Sätze mit ihm zu rechten, iſt hier der Ort nicht. —

Stuttgart, b. Ehrhard und Löflund. *Der Rechtsgelehrte oder über die Art und Weiſe wie das Civilrecht richtig erlernt und erklärt wird.* Eine Abhandlung in zwey Büchern des *Franz Rappolla*, königlichen Kammer-Präſidenten zu Neapel. Aus dem Lateiniſchen überſetzt mit einer Vorrede und mehreren Anmerkungen begleitet von *Ludwig Friedrich Griesinger*, Kanzleyadvocat dem jüngern zu Stuttgart (*Griesinger dem jüngern*, Kanzleyadvokat). 1792. 416 S. 8. ohne die Vorrede.

Rapolla, deſſen Schrift bisher in Deutſchland wenig bekannt war, beſchäftigt ſich blos mit dem römiſchen Privatrechte, und handelt in dem erſten Buche von der Art, wie man daſſelbe erlernen; in dem andern, wie man es erklären ſoll. Er hat hohe Begriffe von Vollkommenheit und Vortreflichkeit der römiſchen Geſetzgebung. Er nennt ſie S. 25. mit andern ältern Rechtsgelehrten die befehlende Vernunft, die gewaſnete Weisheit, und den Inbegriff philoſophiſcher, in öffentliche Geſetze und Befehle verwandelter Sätze. — In Rückſicht der Methode, dieſes Recht zu erlernen dringt er überall auf Quellenſtudium: ſtellt die verkehrte und zweckwidrige Behandlungsart der ältern Juriſten in hellem Lichte mit grellen Farben dar; warnt angehende Rechtsgelehrte vor dem Gebrauche der Praktiker, Deciſionen- Conſilien- und Reſponſenſammlungen nachdrücklich; beweiſt mit einem groſsen Aufwande von Gelehrſamkeit, daſs die Pandectenordnung höchſt unſyſtematiſch ſey; betrachtet ſyſtematiſche Darſtellung als das einzige Mittel zu einer gründlichen Kenntniſs des römiſchen Rechts zu gelangen; geht dann die bis auf ſeine Zeiten gelieferte verſchiedenen Syſteme kritiſch durch, und räumt dem Syſteme des *Hugo Donellus* S. 157. mit folgenden Worten den Vorzug ein: — "Ich für meinen Theil glaube, daſs man in den Büchern des *Donellus* wahre römiſche Rechtswiſſenſchaft und Rechtskunſt antrifft, ſo wie ſie derjenige haben muſs, der in einer guten und richtigen Ordnung noch unwiſſende Jünglinge in die Rechtswiſſenſchaft einführen will, und daſs man nichts darin vermiſſe, was zur Funktion des Rechtsgelehrten gehört." — In dem 2ten Buche gibt er viele, zwar nicht neue, aber doch gute Regeln über die Art ſowohl dem Wortverſtand, als den Sinn der römiſchen Geſetze zu erforſchen, und verſchaft ſeiner Arbeit dadurch eine vorzügliche Deutlichkeit und Brauchbarkeit, daſs er alle einzelne Sätze durch treffende, aus römiſchen Geſetzen ſelbſt genommene Beyſpiele erläutert und belegt. — — Wenn nun gleich die hier abgehandelten Materien in neuern Zeiten ungleich philoſophiſcher, vollſtändiger und richtiger bearbeitet worden ſind; ſo bleibt es doch dem Literator immer intereſſant, die Gedanken dieſes ältern Gelehrten noch einmal mit zu leſen, und in dieſer Hinſicht iſt es nicht unverdienſtlich, ſein Werk auch bey uns in ſtärkerm Umlauf gebracht zu haben. — Daſs es zweckmäſsiger geweſen wäre, daſſelbe in ſeiner urſprünglichen, der lateiniſchen Sprache herauszugeben, erkennt Hr. G. in der Vorrede ſelbſt, und entſchuldigt ſeine Ueberſetzung damit, daſs er zu einer lateiniſchen Ausgabe keinen Verleger gefunden habe. — Die Ueberſetzung iſt flieſsend und läſst ſich gut leſen; der Anmerkungen ſind nicht viele, die meiſten betreffen nur Nebenſachen, ohne zur Verbeſſerung und Ergänzung des Hauptwerks etwas beyzutragen; doch machen ſie dem Fleiſse und der Beleſenheit des Hrn. Herausgeb. immer Ehre. Hin und wieder freylich ſind Anmerkungen gemacht, bloſs um Anmerkungen zu machen. So z. B. erlaubt ſich der ehrliche Rapolla nach der Sitte ſeiner Zeiten S. 32 und 41 einige fromme Herzensergieſſungen; damit iſt dann der Hr. G. gar nicht zufrieden, und demonſtrirt uns in weitläuftigen Worten das Unzweckmäſsige ſolcher Ausſchweifungen. — — — Vorzüglich aber hat uns die ſchwülſtige, oft faſt ganz unverſtändliche Sprache des Hrn. G. da wo er ſelbſt ſchreibt, und beſonders wo er ſchön ſchreiben will, ſehr miſsfallen; und wir halten es um ſo mehr für unſere Pflicht, ihn nachdrücklich davor zu warnen, da er in ſeinen neueren, ſo zahlreichen Schriften ſich nicht nur nicht gebeſſert, ſondern vielmehr verſchlimmert, und eine ſolche ſeltſame Bilderſprache ſich eigen gemacht hat, daſs es öfters einer eigenen Hermenevtik bedarf, um ihn nur zu verſtehen. — Die dem vorliegenden Werke vorgedruckte Dedication an den herzoglich Wirtembergiſchen Geheimenrath *Hoffmann* mag zum Belege dienen. — Hier heiſt es. — "die ſtille und in ſich verlorne Ehrfurcht, mit der ich ſtets auf die erhabene, und bey jedem rechtſchaffenen Mann ſchon längſt hinterlegten Vorzüge und Verdienſte Euer etc. hinblickte, ſuchte ſchon lange laut bey mir zu werden. Ich ergreife dieſe Gelegenheit, einem eben ſo edlen als ſüſsen Trieb freyen Lauf zu laſſen. Schmerzhaft iſt es für mich, daſs ich Euer etc. kein würdigeres, und bis an jene Ergebenheit, die ich ſo ſehr verehre, reichendes Opfer bringe; aber die Billigkeit Euer etc. fordert da keine Hekatomben, wo ſchon ein einziges Opferthier mehr thut, und ſie muthet demjenigen nichts groſses und vorzügliches zu, dem die Natur in den Weg trat, da er ſo etwas leiſten wollte, und den ſie nur zu kleineren Functionen beſtimmte etc." — —.

Leipzig, b. Weygand: D. *Johann Friedrich Eiſenharts* vorm. Herzogl. Braunſchweig. Hofraths etc. *Grundſätze der deutſchen Rechte in Sprüchwörtern*, durch Anmerkungen erläutert. Von neuem vermehrt herausgegeben von D. *Ernſt Ludewig Auguſt Eiſenhart*, Prof. der Rechte zu Helmſtädt. 1792. 692 S. 8.

Ueber den Werth des bekannten Eiſenhartiſchen Werks hat das Publikum längſtens ſchon entſchieden. Dieſe neue Ausgabe deſſelben verdient mit Recht eine vermehrte genannt zu werden. Der würdige Sohn des verdienten Vaters hat zur Erſparung des Raums die in der

der vorigen Ausgabe hin und wieder eingerückten Stellen aus franzöſiſchen und deutſchen Dichtern, bis auf einige wenige, weislich weggelaſſen; in den zahlreichen gelehrten Anmerkungen viele ſchätzbare Berichtigungen und Zuſätze eingeſchaltet; auch eine ausgeſuchte, bis auf die neueſte Zeiten gehende, Literatur beygefügt. Als ganz neu ſind folgende Artikel hinzugekommen: Der Bauer muſs dienen, wie er beſpannt iſt; ingleichen: Der Bauer dient, wie er beſpannt ſeyn muſs; Heyrathen ins Blut, thut ſelten gut; Hausehre liegt am Weibe und nicht am Manne; Was die Fakel verzehrt iſt Fahrniſs; Der Eichbaum für die Stadt; Es iſt ſchon über Jahr und Tag; Es ſtirbt kein Gut zu rück, ſondern vorwärts; Der iſt fromm, welcher ungezählt Geld wiedergiebt; Geld macht den Markt; Was mir einer gewähren muſs, das kann er mir ſelbſt nicht entwähren; Was der Hirt in ſeiner Hut verliehrt, das ſoll er gelten; Wuchern iſt mir verboten, es fehlt mir an der Hauptſumme; Quinquenellen kommen aus der Höllen; Er ſchlägt auf den Sack und meint den Eſel; Handwerksſachen gehören vor dem Rath; Studentengut iſt zollfrey; Ein Prieſter lebt ein Jahr nach ſeinem Tode; Kirchenbuſse iſt kein Staupbeſen; Theilung bricht geſammte Hand; Mutſchierung bricht keine geſammte Hand. — Ein angehängtes genaues Regiſter erleichtert den Gebrauch des Werks, und guter correcter Druck empfiehlt das Aeuſsere.

MATHEMATIK.

Dresden-Friedrichstadt, b. Gerlachs W. *Der geſchwind calculirende Kaufmann*, herausgegeben von *Joh. Chriſt. Philipp*, Kaufmann in Dresden, 1792. 90 S. 4. (Pr. 20 Ggr.)

Der Titel verſchweigt die Abſicht des Vf., die bloſs dahin geht, Kaufleuten, welche *nach Hamburg* handeln, durch Tabellen, die Abkürzung ihrer Rechnungen zu erleichtern. Auch nicht ein Blatt dieſes Buchs dient für andre Handelsleute. Solche Täſchungen durch Aufſchriften verdienen bey mathematiſchen Büchern vor andern nachdrückliche Rüge. Armſelige Rechner mögen ihr Machwerk endlich noch durch ſolche Nothbehelfe zu heben ſuchen. Unter dieſe gehört aber der Vf. nicht; Wenigſtens iſt ihm die Geſchicklichkeit nicht abzuſprechen, mühſame und weitläuftige Rechnungen durch gut erdachte Vortheile abzukürzen. Seine Fertigkeit in verwickelten Calculs iſt ſichtbar. — Allein viele ſeiner Arbeiten ſind doch viel zu individuell, als daſs ſie dem Drucke hätten übergehen werden ſollen. Auch geſteht der Vf. in der Vorr. ſelbſt, er habe die Rechnungen bloſs zu eigenem Vergnügen und Gebrauch geführt. — Das Ganze beſteht aus 41 Tabellen, welche zuſammengezogene Regel de Tri-Sätze enthalten, und jedesmal durch ein Beyſpiel erläutert werden. Viel Deutlichkeit können wir an den beygefügten Erklärungen und Exempeln nicht rühmen; doch iſt es gut, daſs der Vf. neben ſeiner Abkürzungs-Methode die Kettenſätze noch allemal in der Ordnung anſchlieſst. — Von Abkürzungen kaufmänniſcher Rechnungen durch logarithmiſche Tabellen findet man in dem Buche gar nichts; und ſo ſind gerade die vorzüglichſten übergangen. — Druckfehler ſind in den Tafeln und Beyſpielen häufig. Die *Aufgabe* am Schluſs, mit der Ueberſchrift: *Arithmet. Zeitvertreib*, iſt vielleicht die einzige in ihrer Art; ſie füllt beynahe 3 Quart-Seiten; und iſt voller faſt unnützer[illegible] Mittelſätze. Wir ſtehen dem Vf. dafür, daſs ihm kein vernünftiger Menſch das in der That ellenlange Problem aufzulöſen, oder ihm nachzurechnen ſich vornehmen wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Nürnberg*, gedr. b. Six: *Charakter des Thaddäus Surer*, dermaligen *Franz Wadler*, Burgers, Mechanikus und Holzuhrmachers in Nürnberg, gezeichnet von dem Reviſor der Augsburger Kritik über Kritiker u. ſ. w. und freymüthig berichtiget von *Wadler* ſelbſt. 1791. 64 S. 8. Die nächſte Veranlaſſung zu dieſer kleinen Schrift gab ein, 1790. im *Intelligenzblatt der A. L. Z.* N. 52 abgedrucktes Schreiben aus *Salzburg*, worinn von dem ſchon 1788 zu Anfang des Septembers erfolgten, ganz unvermutheten Uebergang Hrn. *Surers*, oder jetz *Wadlers*, eines ehemaligen Auguſtiners und zuletzt Priors zu *Hallein* im Salzburgiſchen, zur evangeliſchen Kirche Nachricht gegeben wird, und zwar auf eine Art die ſeiner Ehre auf keine Weiſe nachtheilig war. Indeſſen da ſein Uebertritt zu einer andern Kirche, nach Verlauf einer ſo ziemlich langen Zeit, nun einmal vor dem Publikum zur Sprache gekommen war, hielt er es doch für nöthig vor demſelben ebenfalls aufzutreten, und die Beweggründe zu dieſem Entſchluſs vorzulegen. Dieſe geſchah in einer Schrift, die 1790 unter dem Titel: *Freymüthige Beleuchtung des Glaubensbekenntniſſes des Pietro Giannone und der Mönchsgelübde von Franz Wadler, ſonſt Surer, Exauguſtiner Prior der Salzburgiſchen Provinz*, zu *Nürnberg* herausgab. Seine ehemaligen Glaubensbrüder unterbrachen nun auch ihr bisheriges Stillſchweigen. Es wurde in der *Augſpurger Kritik über Kritiker*, obengedachtes Schreiben aus Salzburg kritiſirt und auf Hrn. *Surer* weidlich geſchimpft. Dieſes unbillige Verfahren veranlaſste einen rechtſchaffenen Auguſtiner zu Salzburg; der ehemals ſein Schüler, und nachher ſein College in der Lectur war, ſich ſeiner anzunehmen, ſeine Ehre zu retten, und ihn *im* 12ten Stück der *Reviſion der Augſpurger Kritik*, der Wahrheit gemäſs, ſo weit er es nemlich, ohne ſich ſelbſt einer Gefahr auszuſetzen, thun konnte, zu ſchildern. Und dieſe Charakteriſtik iſt es denn nun, welche Hr. *Wadler* mit beygefügten Berichtigungen in der gegenwärtigen Schrift dem Publikum vorlegt. Gerne wurden wir dieſelbe hier auszugsweiſe mittheilen, wenn es der Raum unſerer Blätter zulieſse. Doch können wir nicht unbemerkt laſſen, daſs ihm dieſe Schilderung eben ſo zur Ehre gereichet, als ſeine, aus der Berichtigung derſelben überall herfürblickende Beſcheidenheit. Aus beyden erhellt zur Gnüge, daſs der wackere Mann ſich weder etwas zu Schulden kommen lieſs, das ihn hätte nöthigen können, einen ſolchen Schritt zu thun, noch daſs er ſolchen leichtſinnig, oder in der Uebereilung that. Den Beſchluſs macht eine Erzählung von ſeiner Flucht aus dem Kloſter, von ſeiner Reiſe nach Regensburg und dann nach *Nürnberg*, wo er ſich Anfangs als Buchbindergeſelle ehrlich nährte, und nun als Holzuhrmacher und Mechanikus ſein eigenes Brod verdient.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. Junius 1794.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Mannheim, b. Schwan u. Götz: *De curandis hominum morbis epitome*, praelectionibus academicis dicata, auctore *Jo. Petr. Frank.* Therap. ſpecial. et Clinices in Ticinenſi academia Profeſſore ... Lib. I. de febribus. 1792. 204 S. Lib. II. de inflammationibus. 1792. 325 S. Lib. III. de exanthematibus. 1792. 288 S. Lib. IV. de impetiginibus. 1793. 247 S.

Der gerechte Ruhm, welchen ſich der würdige Vf. ſchon durch andere Werke, beſonders durch das Syſtem der mediciniſchen Polizey, erworben hat, die Aufmerkſamkeit, womit dieſes neue Product aufgenommen worden, und der innere Werth deſſelben verpflichtet uns zu einer etwas umſtändlichen Anzeige. Hr. F. beſtimmt dies Werk zum Gebrauch ſeiner Vorleſungen, und aus dieſem Geſichtspunkt muſs man es vorzüglich betrachten. Die in Pavia herrſchende Gewohnheit der Studierenden, während des Vortrages nicht nachzuſchreiben, ſondern es bey dem bloſsen Anhören bewenden zu laſſen, nöthigte den Vf., ſich der aphoriſtiſchen Schreibart zu enthalten, und ſeinem Vortrage mehr Ausdehnung und Zuſammenhang zu geben. Unſtreitig hat das Werk dadurch ungemein gewonnen, indem man es zum eigenen Studio weit beſſer benutzen kann. Der eigentliche Zweck, welchen ſich der Vf. hiebey vorſetzte, erfoderte auſserdem einen mehr gedrängten Vortrag, als man ihn in gewöhnlichen praktiſchen Schriften dieſer Art, z. B. im *Borſieri*, zu finden pflegt. Auch dieſs iſt wahrer Gewinn: denn es fehlt uns gänzlich an einem Werke, deſſen Vf. dieſe lobenswürdige Mittelſtraſse beobachtet hätte. Rec. iſt nicht geſonnen, von irgend einem unſern neuern praktiſchen Schriftſtellern etwas Nachtheiliges zu ſagen: aber er kann auch nicht umhin zu geſtehen, daſs Hr. F. in mehr als einer Rückſicht den Vorzug faſt vor allen den Schriftſtellern verdient, welche neuerlich denſelben Weg betreten haben. — Die Ordnung, worin die einzelnen Krankheiten abgehandelt ſind, iſt, einige Ausnahmen abgerechnet, vorzüglich. Sehr richtig erklärt er ſich darüber in der Vorrede, (welche auch in *der* Rückſicht intereſſant iſt, weil der Vf. eine vollkommen richtige und leſenswürdige Ueberſicht der Geſchichte unſerer Kunſt darin liefert.) Es iſt nicht zu erwarten, ſagt er, daſs man die Krankheiten und ihre Arten ſo eintheilen könne, als die Thiere und Pflanzen. Die noſologiſchen Syſteme vermehren nicht den Umfang der Wiſſenſchaft, aber ſie erleichtern die Erlernung derſelben, und ein Compendium, welches ohne dieſen Geiſt der noſologiſchen Ordnung abgefaſst iſt, kann übrigens recht gut ſeyn, aber das wichtigſte und unentbehrlichſte Requiſit wird ihm doch immer fehlen. — Zu den allgemeinen Vorzügen dieſes Werkes rechnen wir noch den Mangel der Vorliebe des Vf. für gewiſſe Theorien und neuere Hypotheſen. Durchaus bekannt mit den neueſten Entdeckungen und Meynungen, bringt er dieſe nur da an, wo ſie eigentlich zur Sache gehören, ohne ſich in weitläuftige Erörterungen einzulaſſen. Man könnte dem Vf. hier und da den Vorwurf machen, daſs er zu wenig auf Theorieen Rückſicht nimmt: allein Rec. wenigſtens iſt ſehr geneigt, ihn deshalb nicht nur zu entſchuldigen, ſondern auch zu vertheidigen. Ein ſehr wichtiger Vorzug dieſes Werks iſt ferner die Einleitung zur allgemeinen Pathologie und Therapie jeder Klaſſe von Krankheiten, die bey manchen, z. B. bey der Klaſſe der Exantheme und Impetiginum neu und bis jetzt einzig iſt. Vortrefflich iſt auch die Schilderung der einzelnen Krankheiten gerathen, in ſofern der Vf. allezeit Rückſicht auf die Verwickelungen der Krankheiten nimmt: dieſs iſt ein Vorzug, der dieſes Werk hauptſächlich brauchbar macht, da man in andern Lehrbüchern der Art immer die Krankheit zu einfach und zu ſehr in abſtracto abgehandelt findet. Auch die angehängten Formeln verdienen allen Beyfall, da ſie einfach, nach den Regeln der Chemie und Pharmacie aufs ſorgfältigſte zuſammengeſetzt und dem jedesmaligen Krankheitszuſtande angemeſſen ſind. Vielleicht ſind indeſſen einige Doſen zu ſtark, z. B. *Pulvis nauſeans* der aus zwey Gran Ipecacuanha und einem Scrupel Zucker beſteht. Für die meiſten Menſchen möchte dies wohl eher ein Brechmittel als ein Ekelmachendes Mittel ſeyn. — Endlich ſind auch die vielen vortrefflichen Beobachtungen, womit der Vf. die Pathologie bereichert, von der Art, daſs ſie dem Buche ſelbſt einen beträchtlichen Vorzug geben. Auf jeder Seite ſieht man, daſs der Mann von vieljähriger Erfahrung ſpricht, der keinem nachbetet, ſondern die Natur durchgehends ſelbſt, in allen ihren Abweichungen und Anomalieen beobachtet hat. Wo der Vf. keine eigene Erfahrung hatte, da ſagt er es gradezu, und beruft ſich auf ſeine Vorgänger: und eben ſo macht er es mit den Arzneymitteln, die er nicht ſelbſt verſucht hat. Von den neuerlich in Vorſchlag gebrachte Arzneymitteln ſcheint er kein Freund zu ſeyn: und auch dies iſt dem Geiſt eines Werks angemeſſen, welches feſte und durch Erfahrung hinlänglich bewährte Grundſätze über die Mittel, die Krankheiten zu heilen, enthalten ſoll.

Aller dieſer groſsen Vorzüge ungeachtet können wir doch nicht umhin, auch einiger nicht unbeträchtlichen Mängel zu erwähnen. Zuvörderſt hat er bey den Beſchreibungen der Krankheiten nicht genug auf die hervorſtechenden und auszeichnenden Merkmale Rückſicht

genommen, die doch nothwendig ausgehoben werden müſsten, damit der Lehrling nicht die zufälligen mit den weſentlichen Zeichen verwechſele. Dies iſt freylich ein Fehler, der faſt allen unſern pathologiſchen und praktiſchen Handbüchern gemein iſt, vor dem ſich aber Hr. *F.* deſto ſorgfältiger hätte hüten ſollen. Ein anderer ebenfalls ſehr wichtiger Mangel bezieht ſich auf die von Barbariſmen, grammaticaliſchen Fehlern und ſchlechten Conſtructionen wimmelnde Schreibart. Leider ſind nur wenige neuere mediciniſche Schriftſteller gute Lateiner. Aber ein Mann von Geiſt und Talenten, der ein Meiſterwerk ſchreibt, ſollte doch billig die Sprache nicht ſo gar vernachläſsigen. Als Beweiſe der Aufmerkſamkeit, womit Rec. dieſes Werk geleſen, und als Beyſpiele zur Warnung für andere Schriftſteller will Rec. hier die wichtigſten und gröbſten Schnitzer, deren ſich der Vf. ſchuldig macht, zuſammenfaſſen. Es iſt zuförderſt kein Druckfehler, wenn Hr. *F.* immer *athmoſphaera* ſtatt *atmoſphaera* (von *ἀτμ..*) *empyricus* ſtatt *empiricus* (von *πειρα*) ſchreibt. Lib. I. p. 146. ſteht *hoc viſcus* und ſoll *Leim* bedeuten. In dieſem Sinn aber muſs man *hic viſcus*, oder *hoc viſcum* ſagen. Lib. I. p. 168. *ſenectudo* ein neues Wort für *ſenecius*. Lib. I. p. 169. Lib. IV. p. 7. *repriſtinare* ein neues Wort für *reſtituere*. Lib. I. p. 185. *ruberior* ſt. *rubrior*. Lib. II. p. 53. und an vielen andern Orten declinirt der Vf. *hebdomadi*, *hebdomadae*, *hebdomadam*, da es doch *hebdomas*, *hebdomadis*, *hebdomada* heiſsen ſollte. Lib. II. p. 93. *emollientiſſima* ſt. *maxime emollientia*. Lib. II. p. 100. iſt ihm *larynx* immer ein Femininum, da es doch gewiſs Maſculinum iſt. Lib. II. p. 162. *cadavericus* ein neues Wort für *cadaveroſus*. Lib. II. p. 172. *diſcurrere* ſt. *colloqui* oder *loqui* iſt barbariſch, und wird zuerſt von *Ammian Marcellin* gebraucht. Lib. II. p. 272. *praetervidere* ein neues Wort für *negligere*. Lib. II. p. 295. *pro calculo hoc nobis imponit* iſt auf jeden Fall nicht lateiniſch. Beſſer wäre geweſen *Calculi ſpeciem prae ſe fert* oder *Calculi ſuſpicionem movet*. Lib. III. p. 78. *Differentia non eſt, quam quod*, ſtatt *Differentia nulla intercedit, niſi quae* etc. Lib. III. p. 142. iſt *virus* (das Gift) nach der vierten Declination gebildet, da es doch nach der zweyten geht, und im Genit. *viri* hat. Lib. III, p. 250. iſt *anaſarca*, *anaſarcae*, *anaſarcam* declinirt. *ἀνα σαρκα* ſind aber zwey Wörter und *σαρκα* iſt ſchon der Accuſativ, kann alſo gar nicht declinirt werden. Lib. IV. 8. und an andern Orten kommt der Italiſmus *naſcondere* ſt. *occultare* vor. — Es thut uns leid, dieſe *ſcandala* hier aufdecken zu müſſen, aber wir halten es für Pflicht, die mediciniſchen Schriftſteller auf die Barbarey aufmerkſam zu machen, welche unter uns einzureiſsen droht, wenn wir mit der Sprache ſo nachläſsig umgehen.

Nach dieſen allgemeinen Bemerkungen gehen wir ins Einzele. *Im erſten Buche* trägt der Vf. die Lehre *von den Fiebern* vor, und gibt gleich Anfangs die Realdefinition des Fieberzuſtandes an, welche ſich auf die durch einen fremden und ungewohnten Reiz in Bewegung geſetzte Naturkräfte bezieht, wobey die Functionen verletzt ſind. So richtig und übereinſtimmend mit den weſentlichen Symptomen dieſe Definition iſt, ſo allgemein ſie, beſonders in der Stolliſchen Schule, heut zu Tage angenommen wird; ſo ſchicklich wäre es doch geweſen, wenn Hr. *F.* dieſelbe erſt nach den weſentlichen Zufällen vorgetragen und nicht dieſen voran geſchickt hätte, da ſie aus den letztern gefolgert werden muſs. Sehr richtig iſt des Vf. Idee, daſs Kälte und Hitze im Fieber nicht von den Urſachen herrühren, welche auſser dem Körper die Temperatur verändern, ſondern daſs ſie bloſs relative Empfindungen ſind, welche durch unbekannte Veränderungen des Nervenſyſtems hervorgebracht werden. Sollte man aber der Wahrheit nicht näher kommen, wenn man das Gefühl der Kälte von dem Gefühl der Unthätigkeit oder der Unterdrückung der Kräfte, und das Gefühl der Hitze von der Empfindung der übermäſsigen Anſtrengung der Kräfte herleitete? — Die Veränderung, welche der Puls in Rückſicht ſeiner Härte und Weichheit im Froſt und in der Hitze erleidet, hat der Vf. nicht beſtimmt angegeben, und doch ſcheint die Kenntniſs dieſer Veränderungen ſehr wichtig zu ſeyn. Sehr gut hat er den Begriff der Bösartigkeit entwickelt: nur hätte er dabey noch mehr auf den Widerſpruch der Symptome Rückſicht nehmen ſollen. Die kritiſchen Tage verwirft er faſt durchgehends, darüber wollen wir mit ihm nicht hadern. Inzwiſchen läſst ſich doch nicht läugnen, daſs die Erfahrung für die Erſcheinung der Kriſen in gewiſſen Fiebern an feſt beſtimmten Tagen ſpricht, obgleich unzählich viele Umſtände dieſen regelmäſsigen Gang der Natur ſtören können. — Die allgemeine Eintheilung der Fieber in *Wechſelfieber* und *nachlaſſende* iſt durchaus praktiſch, und verdient allen Beyfall, da die rein anhaltenden Fieber wohl ſehr ſelten ſind. Was zuförderſt die Wechſelfieber betrifft: ſo erweiſet der Vf. recht gut, daſs ſie im Nervenſyſtem ihren Sitz haben. Allein es fragt ſich, ob dieſe Idee zur vollſtändigen Theorie hinreicht, oder ob man nicht vielmehr die Wirkung eines ſpecifiſchen Stoffs auf einen Theil des Nervenſyſtems, vielleicht auf den *plexum gaſtricum*, mit in Anſchlag bringen muſs? — Fünftägige Wechſelfieber beobachtete der Vf., aber mit Recht empfiehlt er dabey die Vorſicht, nicht ein nachſetzendes dreytägiges Fieber mit dieſem Namen zu belegen. Ein doppeltes alltägliches Fieber beobachtete er ein einziges mal: niemals aber ein doppeltes dreytägiges Fieber, als nur, in ſofern es Folge der Auszehrung war. Sehr brav iſt es, daſs der Vf. vor der ſchädlichen Expectivmethode bey Wechſelfiebern warnt. Man dürfe ſie durchaus nicht der Natur überlaſſen. Aber unmöglich können wir ihm Beyfall geben, wenn er behauptet, daſs Frühlingswechſelfieber ſelten nur der Fieberrinde bedürfen, und daſs man ſie weit öfter mit Aderläſſen und antiphlogiſtiſchen Mitteln aus dem Grunde heilen kann. Die *begleiteten* Wechſelfieber nennt der Vf. *verlarvte*, und die *verlarvten*, *bösartige*. Dies iſt eine Aenderung im Sprachgebrauch, welche Verwirrung hervorbringen kann. Gewöhnlich theilt man die bösartigen Wechſelfieber in 3 Arten: 1) in *ſubintrantes*, 2) in *comitatas* und 3) in *larvatas*. Vortrefflich aber iſt ſeine Eintheilung der Wechſelfieber, nach dem hervorſtechenden Charakter einer gaſtriſchen, entzündlichen oder nervöſen Epidemie. Für ſich machen die Unreinigkeiten der erſten Wege nie das Weſen der Wechſelfieber aus, ſondern ſie beſtimmen bloſs die Verwicke-

lung

lung. Auch darf man aus der Fortdauer der belegten Zunge, nach dem Gebrauch der auflöſenden und ausleerenden Mittel, nicht auf Fortdauer der gaſtriſchen Unreinigkeiten ſchlieſsen. In der That, eine wichtige Cautel, ſelbſt bey der offenbarſten gaſtriſchen Verwickelung der Wechſelfieber. Bey nervöſer Complication verordnet der Vf. die Fieberrinde in Pulvergeſtalt, und in ſehr ſtarken Gaben: bey verlarvten ſchlafſüchtigen Fiebern rühmt er, wie mehrere andere Praktiker, das Opium. Die *nachlaſſenden* Fieber theilt der Vf., wie billig, nicht nach dem Typus ein, ſondern nach dem Charakter der Krankheiten. Allein hier wünſchten wir, daſs der Vf. die Gattungen nicht zu ſehr ſimplificirt hätte, ſondern der Natur getreuer geblieben wäre. Gibt es wirklich nicht mehr als *drey* Gattungen nachlaſſender Fieber, als das *rein entzündliche*, das *gaſtriſche* und das *nervöſe?* Wo bleibt das *Katarrhalfieber?* Iſt das Faulfieber durchaus kein ſelbſtſtändiges Fieber, ſondern gehört es immer zur Kategorie der Nervenfieber? Iſt in der That das *Huxham'ſche* Schleichfieber nicht weſentlich verſchieden von dem hitzigen Nervenfieber? Dies ſind Fragen, die wichtig genug ſind, um von Seiten des Vf. einige Achtung zu verdienen, und doch hat er auf ſie gar keine Rückſicht genommen. Zuförderſt bringt alſo der Vf. unter der Rubrik des *Nervenfiebers* alles zuſammen, was ſonſt als Arten des Faulfiebers bekannt war, auch das *Huxham'ſche* Fieber, deſſen zuſammengeſetzte und von dem hitzigen Nervenfieber verſchiedene Natur ſich doch gar nicht läugnen läſst. Auch die Peſt wird hier abgehandelt: doch urtheilt der Vf. ganz richtig, wenn er ſagt, daſs ſehr vielartige kranke Zuſtände unter dieſem Namen begriffen werden. Auch zeigt er den groſsen und wichtigen Einfluſs der gaſtriſchen und entzündlichen Verwickelung auf den Gang der nervöſen und faulichten Fieber. Die Urſache dieſer Fieber ſey kein eigentlich faules Principium, ſondern die Ausdünſtung todter Leichname, oder eine andere Materie, mit dem faulichten Principium gemiſcht. Daſs faulichte Dinge ſehr oft unſchädlich ſind, wird durch Beyſpiele erwieſen. Die Beweiſe gegen das Daſeyn der Fäulniſs in den Säften des lebenden Körpers glücken dem Vf. nicht völlig. Rec. iſt weit davon entfernt, eine Fäulniſs im chemiſchen Sinn des Worts, bey Lebzeiten des Menſchen anzunehmen: doch läſst ſich ein gewiſſer Grad der pathologiſchen Fäulniſs unmöglich läugnen. Die anſteckende Eigenſchaft dieſer Fieber verwirft der Vf. gar nicht, und gibt überhaupt der Anſteckung eine viel weitere Ausdehnung, als *Stoll*. Sehr brav ſind die Gegenanzeigen gegen die Anwendung der mineraliſchen Säuren und beſonders gegen den Gebrauch des Kampfers angegeben, welchen letztern ein übrigens vortrefflicher däniſcher Schriftſteller wirklich zu häufig empfiehlt. Sehr wichtig iſt auch die Vorſichtsregel, daſs man nicht immer da gaſtriſche Verwickelungen annehmen dürfe, wo die Wirkung der Urſache auf den Magen geſchehen und dadurch Unreinigkeiten, als Producte der Krankheit, erzeugt worden ſind. Ob die Curmethode des Vf. nicht hier und an einigen andern Orten zu ſymptomatiſch iſt, ob man gegen Kopfſchmerzen, die im Nervenfieber von Krämpfen entſtehen, *Wein* und *Opium* verordnen könne, dieſs ſcheint dem Rec. wenigſtens ſehr problematiſch zu ſeyn. — Zu dem *gaſtriſchen* Fieber rechnet der Vf. das Schleimfieber. Aber in der Beſchreibung des letztern ſcheint er doch das *Huxham'ſche* Fieber zu ſehr im Auge gehabt zu haben. Das amerikaniſche gelbe Fieber nennt er gaſtriſch-nervöſe. Die Urſache dieſes und anderer gaſtriſchen Fieber liege keinesweges in der Verderbniſs der Galle, die immer erſt als Product der Krankheit, nie als Urſache, betrachtet werden müſste. Alle Urſachen wirken auf die Nerven des Magens, und verändern ihre Stimmung. Gegen dieſen Ausſpruch lieſsen ſich mehrere Einwendungen machen. Wir wollen hier nur daran erinnern, daſs geſunde Menſchen oft vor dem Ausbruch des Fiebers Zufälle der Verderbniſs der Galle erleiden, und daſs durch den Reiz der verderbten Galle ſich die Entſtehung des eigentlichen Gallenfiebers eher erklären läſst, als durch die Einwirkung einer unbekannten Materie auf die Nerven des Magens. In wärmern Klimaten ſey die entzündliche, in kältern die gaſtriſche Conſtitution häufiger. Auch das gaſtriſche und Schleimfieber ſey anſteckend. Sollte dieſs der Vf. erweiſen können?.. Die häufige Verwickelung des gaſtriſchen Fiebers mit entzündlichen Zufällen, macht in wärmern Klimaten die Aderläſſe in gaſtriſchen Fieber nothwendig. In der Verwickelung des letztern mit dem Nervenfieber ſoll man die Fieberrinde anwenden. Rec. geſteht, daſs zur Anwendung dieſes Grundſatzes ungewöhnliche Beurtheilungskraft erfodert wird. Gegründet und wichtig iſt die Warnung des Vf. vor dem zu lange fortgeſetzten Gebrauch der auflöſenden und ausleerenden Mittel... Das *rein entzündliche* Fieber iſt, nach Rec. Bedünken, wohl eher ein anhaltendes als ein nachlaſſendes Fieber. Denn ſobald es nachläſst, pflegt ſich auch die Entzündung zu fixiren. Bey der Curmethode ſind die Anzeigen zu den Blaſenpflaſtern ſehr gut angegeben.

Zweytes Buch, **Entzündungen.** Die allgemeine Schilderung der Entzündung iſt nicht durchaus muſterhaft. Sehr richtig iſt es, wenn der Vf. ſagt, daſs jede Entzündung eine neue Abſonderung hervorbringe, oder wenigſtens auf ſie hinwirke. Den Unterſchied des Eiters und Schleimes könne man durch *reagentia* nicht entdecken, ſondern man müſste auf den ganzen Gang der Krankheit Rückſicht nehmen. Als einen Ausgang der Entzündung führt der Vf. auch den *hydrops acutus* an: allein zuförderſt iſt dieſer nicht *acutus*, und dann hätte man dieſen Ausgang allgemeiner durch das Durchſchwitzen der Lymphe ausdrücken können. In der Curmethode der Entzündung geſteht der Vf. dem Opium alsdann ſehr viele Kräfte zu, wenn die Entzündung mit heftigen Schmerzen und Krämpfen verbunden iſt. Wenn beym heiſsen Brande ein heftiger Schmerz und doch ein ſchwaches Fieber zugegen iſt: ſo gibt der Vf. Moſchus mit Opium, und warnt vor der China... Bey den einzeln Entzündungen unterſcheidet Hr. *F.* zuförderſt die *Kopfentzündung* ſorgfältig von der Phreneſie, und zeigt, daſs das anhaltende Fieberdelirium durchaus nicht einerley mit der Entzündung des Gehirns oder ſeiner Häute iſt. Nach dem heftigſten Kopfſchmerz auf einer Seite ſah der Vf. eine Lähmung auf der andern Seite erfolgen.

Die Entzündung des Rückenmarks und ſeiner Hüllen iſt oft verborgen; geht aber in Abſceſſe, in Anfraſs der Wirbelbeine, Lähmungen und endlich in den Brand über. Gemeiniglich iſt ſolche Entzündung rheumatiſch, und Rec. glaubt, daſs die in einigen Gegenden Deutſchlands, beſonders in Oberſachſen, unter den Feldarbeitern ſo häufigen Ankyloſen, durch Erkältung und rheumatiſche verborgene Entzündungen des Rückenmarkes hervorgebracht werden. Es gibt auch eine langwierige Kopfentzündung mit ſchwachem Fieber, die am Ende in Aberwitz übergeht, und bey Wöchnerinnen nicht ſelten vorkommt. In der Entzündung des Rückenmarkes wendet Hr. *F.* Schröpfköpfe längs dem Rückgrade und Scarificationen an. — Ueber die *Augenentzündungen* iſt hier eben nichts neues geſagt: ausgenommen, daſs der Vf. eine tödliche Augenentzündung im Scorbut beobachtet haben will. — Bey der *Ohrenentzündung* gedenkt er auch des ungewöhnlich ſchnellen Verlaufs, den Rec. ebenfalls durchgehends bemerkt hat, und des oft augenblicklichen Ueberganges in Eiterung. Bey einer *Caries* der innern Gehörorgane findet Fortpflanzung der Krankheit, durch Lähmung der Zunge, der Wangen, der Lippen, vermittelſt der Verbreitung des Antliznerven, von dem die *chorda tympani* entſteht, auf alle jene Theile, ſtatt. Eine wahre Entzündung der *Zunge* beobachtete Hr. *F.* nur ein einziges mal. Rec. hat dieſe Krankheit, bey einer ungleich geringern Erfahrung, doch wenigſtens dreymal geſehen, auch hat *Abrahamſon* verſchiedene gute Bemerkungen darüber in *Meckels* Archiv für praktiſche Aerzte, (Th. I. S. 65.) bekannt gemacht. In dem Fall, den Hr. *F.* beſchreibt, entſtand dieſe Entzündung als Metaſtaſe nach einer rheumatiſchen Entzündung der Leber. Mit glücklichem Erfolg wurde die Droſſelader geöffnet. Bey der *Bräune* unterſcheidet der Vf. wohl zu fein die Entzündung des Schlundkopfes von der Entzündung der Speiſeröhre. Dagegen ſind die brandige und polypöſe Bräune zu kurz abgefertigt. Jene iſt beym Scharlachfieber mit abgehandelt, und dieſe gar nicht gehörig beſchrieben. Vom Kalomel iſt der Vf. kein groſser Freund. Das Gurgelwaſſer, N. XXII., welches aus Eichenrinde, Alaun und Weingeiſt beſteht, iſt in der Bräune gewiſs zu ſcharf, und wird eher ſchaden als nutzen. — Das, was man gewöhnlich für *Pleureſie* hält, unterſcheidet der Vf. ſorgfältig von der wahren Entzündung des Ribbenfells. Die letztere iſt weit ſeltener als man gewöhnlich glaubt, und die Zeichen ſind völlig von den Symptomen der gemeiniglich ſo genannten Pleureſie verſchieden. *F.* ſah wirklich die Pleura bisweilen entzündet: auch erhält dieſe Haut in der That Nerven genug von den Aeſten der Dorſalnerven. Aber oft fehlen in dieſer Krankheit die Schmerzen, der Huſten faſt immer, das Athmen iſt nicht ſehr beſchwerlich, das Fieber nicht ſehr heftig. Dagegen iſt die Krankheit, die man gewöhnlich Pleureſie nennt, eine wahre Entzündung der Lungen, und nur dem Grade nach von der eigentlichen Peripneumonie unterſchieden. Der Vf. macht bey der Beſchreibung der Lungenentzündung die Bemerkung, daſs wirklich die Kranken bisweilen auf der ſchmerzloſen Stelle beſſer liegen, als auf der ſchmerzenden: er iſt aber nicht im Stande, die Gründe davon anzugeben. In den meiſten Leichen derer Menſchen, die an Entzündungen der Lungen geſtorben waren, fand er ſo ſtarke Anfüllungen der Lebergefäſse, daſs bey dem geringſten Schnitt das Blut in groſser Menge herausdrang. In den hintern und Seitentheilchen der Lungen hatte die Entzündung am häufigſten ihren Sitz. Oft war der Sitz der Krankheit auf einer, und der Schmerz auf der andern Seite. Die Bronchien waren allemal mit entzündet, und voll von ſchäumichtem Blut. Oft erzeugt ſich am äuſsern Umfange der Lungen ein Sack, der mit Lymphe oder eiterartiger Feuchtigkeit angefüllt iſt, und endlich in eine hitzige Waſſerſucht übergeht. Es gibt Entzündungen der Lungen, vorzüglich rheumatiſche, die ſich ohne Auswurf, bloſs durch Schweiſs und Urin, entſcheiden. Verborgene Hauptentzündungen, die ſich unter der Larve eines Katarrhs verſtecken, und in den Bronchien ihren Sitz haben, ſind nicht ungewöhnlich, und werden auch beym Rindvieh nicht ſelten bemerkt. Vortreflich gibt der Vf. die Verwicklungen der Krankheit an: mit Wechſelfiebern verbindet ſich die Bruſtentzündung ſelten, welches der Vf. auch beobachtete. Oft geht die Entzündung ſchleunig in Lähmung der Lungen und in den Tod über. Die Curmethode dieſer Krankheit iſt eben ſo richtig und brav angegeben, als die Beſchreibung.

(Der Beſchluſs folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Hamburg*, b. Meyn: *Freiheit.* 1791. 22 S. 8. — Gewiſs ſind ſelten auf 1½ Bogen ſo viele wichtige Wahrheiten ſo faſslich und den Bedürfniſſen der Zeit angemeſſen vorgetragen worden, als in dieſer kleinen, wahrſcheinlich durch die neulichen Handwerksunruhen in Hamburg veranlaſsten Schrift (von Hn. *D. Reimarus*). Der Begriff der geſellſchaftlichen Freyheit iſt nicht nur ſo richtig, vollſtändig und beſtimmt aus ſeinen Gründen entwickelt, ſondern auch auf eine ſo populäre, allgemeinverſtändliche Weiſe dargeſtellt, daſs das Ganze als ein Muſter einer ſolchen Behandlung allgemeiner philoſophiſcher Wahrheiten mit Recht empfohlen werden kann.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. Junius 1794.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *De curandis hominum morbis epitome*, praelectionibus academicis dicata, auctore *Jo. Petr. Frank* etc. etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

Er macht es ſich hauptſächlich zur Pflicht, vor dem Miſsbrauch der Mittel zu warnen, welche den Auswurf befördern: die ausgeworfene Materie iſt bloſses Product, nicht Urſache der Krankheit, und die Aderläſſe iſt das beſte *expectorans*, und darf auch dann nicht verſäumt werden, wenn der Schmerz aufgehört hat, und nur noch die Engbrüſtigkeit fortdauert. Ohne auf kritiſche Tage zu achten, wendet der Vf. die Aderläſſe auch noch ſpäterhin, bis zum eilften Tage an, wenn irgends Anzeigen dazu da ſind. Er fand es ſelbſt da noch zuträglich, wo die Extremitäten kalt, das Anſehen cadaveros, und die äuſserſte Schwäche vorhanden war. In der eigentlichen Entzündung des Ribbenfells wendet er mehr ſchweiſstreibende Mittel, mehr Scarificationen, Blutigel und Blaſenpflaſter, als die Aderläſſe ſelbſt, an. In der verlarvten oder falſchen Lungenentzündung ſind oft die Brechmittel ſehr zuträglich. — Dann folgt die Entzündung des *Herzens*. Der Vf. beobachtete einen ungemein merkwürdigen Fall, wo alle Blutgefaſse des ganzen Körpers entzündet waren, und der Puls 200 Schläge in 1 Minute that. Die Entzündung des *Zwerchfells* komme ſelten vor; der Wahnſinn und das ſardoniſche Lachen ſeyn keineswegs pathognomoniſche Zeichen. In einem Fall kamen dieſe Zufälle, als Folgen der Spuhlwürmer vor, ohne daſs man eine Entzündung des Zwerchfells hätte vermuthen können. Die Entzündung des *Darmfells* macht einen wichtigen Artikel in der Pathologie des Vf. aus, indem er nicht nur, welches wir ſehr billigen, das *Kindbettfieber* unter dieſer Rubrik abhandelt, ſondern auch, worin wir nicht mit ihm einig ſind, die Entzündung der Lenden- und Bauchmuſkeln dazu rechnet. Auch die Entzündung des Gekröſes und des Netzes wird hier abgehandelt; dieſe geht gewöhnlich in das Durchſchwitzen über, wenn ſie bloſs auf die Oberfläche ſich erſtreckt, in Eiterung aber, wenn tiefer liegende Theile, oder gar Muſkeln, davon mit ergriffen werden. Hr. F. findet zwiſchen der Entzündung der Leber und der Lendenmuſkeln groſse Aehnlichkeit. Rec. ſcheint ſie aber noch auffallender zwiſchen der Entzündung der Nieren- und der Lendenmuſkel. Die Entzündung des Gekröſes ſey ſchwer zu erkennen; doch fange der Schmerz gemeinhin vom Rückgrade an, und erſtrecke ſich bis zum Nabel. Bey Gelegenheit des Kindbettfiebers gibt der Vf. nur beyläufig das *Milchfieber*, als eine Spielart, an, da das letztere doch gewiſs ſelbſtſtändig iſt, und von eigenthümlichen Zufällen begleitet wird. Zwiſchen der Gallenruhr und dem Kindbettfieber fand der Vf. bisweilen Aehnlichkeit; auch ſind bey dem letztern gewöhnlich gaſtriſche Zufälle zugegen. Hie und da hat der Vf. in der Beſchreibung des Kindbettfiebers die Zufälle der Entzündung der Gebährmutter mit aufgenommen, z. B. das Einſchlafen der Füſse, welches doch gewiſs nicht bey jedem Kindbettfieber gefunden wird. Sehr merkwürdig iſt des Vf. Beobachtung, daſs die Entzündung des Darmfells mit allen Zufällen des Kindbettfiebers, bisweilen bey ungeſchwängerten Mädchen vorkommt. Sie erzeugte alsdann einen Abſceſs, der nach auſsen aufbrach, und dergeſtalt die Krankheit entſchied. Der Sitz der Entzündung ſey beym Kindbettfieber doch immer ſehr verſchieden: oft leiden die Muttertrompeten und der Eyerſtock. Aber immer ſey das Durchſchwitzen einer milchähnlichen Lymphe die Folge davon. Die Urſachen dieſes Fiebers ſucht der Vf. auch ganz richtig in der vorher gegangenen Diät der Schwangern, in der Schwere der Geburt und in den dabey vorgefallenen Umſtänden. Nichts deſto weniger ſcheint die von ihm vorgeſchlagene Curmethode nicht ſo ganz mit dieſem Begriff von der nächſten Urſache, die in der Entzündung des Darmfells gegründet ſey, zu harmoniren. Denn, warum ſchlägt der Vf. Brechmittel vor, die gewiſs ſehr indicirt ſind, wenn die Urſachen und Zufälle offenbar gaſtriſch ſind; aber mit dem ſimpeln Begriff von Entzündung ſich keineswegs vertragen? — Bey der Lehre von der Entzündung der *Bärmutter* iſt uns nichts des Auszeichnens werthes vorgekommen. Bey der Entzündung des *Magens* gibt der Vf. ſorgfältig die diagnoſtiſchen Kennzeichen derſelben an, wodurch ſie von der Kardialgie, der Gallenruhr und der Entzündung der Leber unterſchieden wird. Die Entzündung der *Gedärme* geht nicht ſo ſehr ſelten in Zertheilung über; aber häufiger noch endigt ſie ſich im Verwachſen der Gedärme mit einander. Der Vf. beobachtete eine Entzündung des Maſtdarms, die als Metaſtaſe nach zurückgetretenem weiſsen Fluſs entſtand. Vor dem Gebrauch des Kampfers und Opiums in Entzündung der Gedärme warnt er; aber Blaſenpflaſter ſind, hauptſächlich in rheumatiſchen Entzündungen, den Gedärmen ſehr zuträglich. In Entzündungen der *Leber* muſs man nicht immer den Sitz der Krankheit in der Oberfläche ſuchen, wenn der Schmerz ſtechend iſt; oft war er ſehr ſtechend, bey dem Sitz des Uebels in der Mitte der Subſtanz. Schmerzen der Milz, die nach den Zeichen der Entzündung der Leber folgen, machen

Digitized by Google

gute Zeichen aus. Nicht ſelten finden hitzige Waſſerſuchten in der Leber, als Ausgänge der Entzündung derſelben ſtatt. Dem Gebrauch des Queckſilbers in der Entzündung der Leber iſt der Vf. nicht günſtig, da ſehr leicht Salivation und Schwäche darauf erfolge. Aber läſst es ſich billigen, wenn der Vf. in chroniſchen Entzündungen der Leber eiſenhaltige Bäder und Stahlmittel empfiehlt? — Bey der Entzündung der *Milz* verſichert er, daſs die Enormität der Milz und ein anſcheinender Vorfall derſelben ein in der Lombardey ſehr gewöhnlicher Zufall iſt. Rec. glaubt, daſs die feuchte Luft, die Sumpfdünſte und der häufige Reisbau viel zur Verſtopfung oder langwierigen Entzündung dieſes Organs beytragen. Hr. F. ſah dieſe Entzündung durch häufigen Abgang des Harns und durch Verſetzung auf die Augen ſolvirt. Die Beſchreibung der Entzündung der *Nieren* iſt ganz vorzüglich. Der Vf. bemerkte, daſs ein Geſchwür in der Niere ſich einen Weg durch den Grimmdarm bahnte, und dergeſtalt abging. Die Vorſichtsregel, keine reizende Klyſtiere, ſondern bloſs laues Oehl, zum ſeltenen Einſpritzen, zu verordnen, iſt vortreflich. Bey der Entzündung der *Blaſe* bemerkt der Vf., daſs eine langwierige Entzündung derſelben faſt allemal bey den ſogenannten Hämorrhoiden der Blaſe zugegen ſey, und daſs bisweilen die Folge einer ſolchen Entzündung eine ſchwielichte Beſchaffenheit der Blaſe ſey. Er empfiehlt die Punctur der Blaſe, wenn ſich während der Entzündung derſelben der Urin zu lange angehäuft hat.

Drittes Buch. Exanthematiſches Fieber. Ein groſses Verdienſt hat ſich der würdige Vf. um die Pathologie durch die vorangeſchickte allgemeine Theorie der hitzigen Exantheme erworben. Rec. erinnert ſich nicht, irgendwo nur einen ähnlichen Verſuch zur Theorie der Ausſchläge geleſen zu haben. Jedem Lehrlinge der Kunſt, und ſelbſt dem erfahrnen, denkenden Arzt muſs dieſe Abhandlung äuſserſt intereſſant ſeyn. Wegen des vortreflichen Zuſammenhangs aber, worin Hr. F. dieſe Materie vorträgt, und wegen der groſsen Menge ganz neuer Aufſchlüſſe, die dadurch dieſer Gegenſtand erhält, iſt Rec. nicht im Stande, einen Auszug davon zu liefern. Nur folgende Bemerkungen ſey uns erlaubt, hier auszuziehen. Die Haut iſt das allgemeine Verbindungsorgan, auf welches die meiſten Krankheitsſtoffe ſich abſetzen, und dergeſtalt die Krankheiten entſcheiden. Aeuſserſt wichtig für die Lehre von der Anſteckung iſt folgender Grundſatz, der dem Rec. aus der Seele geſchrieben iſt, und den er daher mit den eignen Worten des Originals herſetzen will: „*Nec ſpecifica* „*quaevis morborum materia ſpecificum ſibi aut diſtinctum* „*ab aliis ſuccum aut inſtrumentum proprium requirit;* „*ſed ſolo illius in partem quamcunque peculiari ſtimulo,* „*ſub iisdem rerum conditionibus, humor idem morboſus,* „*pro tempore, ex notis naturae legibus non determinan*„*do, praeparatur.*" Die Wirkung der anſteckenden Stoffe bezieht ſich alſo nicht auf die Säfte, die er etwa durch Aſſimilation oder Gährung verderbt, ſondern der Stoff reizt die Organe auf eigenthümliche Art, die alſo eigenthümlich auf die Säfte reagiren, und folglich ſolche eigenthümliche Veränderungen in den Säften hervorbringen, daſs die verderbten Säfte der Natur des reizenden Stoffs ähnlich werden. Die Exantheme, welche keinen ſpecifiſchen Charakter haben, ſind gar nicht ſehr ſelten bloſse Symptome der Krankheit: aber diejenigen, welche mit einem ſpecifiſchen Charakter begabt ſind, nehmen im Gegentheil das Fieber, als bloſses Symptom, an. Seitdem die ſchweiſstreibende Methode eingeführt iſt, ſind auch die hitzigen Exantheme allgemeiner worden. Fäulniſs bringt keineswegs unmittelbar die Exantheme hervor; ſondern nur durch Reiz des fauliehten Stoffs auf die erſten Wege, welcher Reiz ſich alsdann ſympathiſch dem Hautſyſtem mittheilt. Manche Exantheme wirken vorzüglich mehr auf dieſen, als auf einen andern Theil: die Krätze z. B. mehr auf die Gelenke der Hände; die Maſern mehr auf die Lungen und die Augen: die Pocken mehr auf den Kopf; das Scharlachfieber Anfangs auf die Luftwege, nachher aber auf das Zellgewebe der Haut. (Rec. ſetzt hinzu: das Frieſel mehr auf die Nerven.) Ueber das Zurücktreten der Exantheme hegt der Vf. noch die alte Meynung, daſs wirklich der Stoff verſetzt werde, und mechaniſch auf die innern Theile wandere. — Die Eintheilung dieſer Exantheme in *nuda* und *ſcabra* iſt wohl nicht durchgehends paſſend. Der Rothlauf macht z. B. ſehr oft Blaſen: das Neſſelfrieſel iſt offenbar ein *exanthema ſcabrum*, und doch rechnet es der Vf. zu den *nudis*. Was zuvörderſt den Rothlauf betrifft: ſo ſucht F. das Daſeyn deſſelben in innern Theilen zu erweiſen, und die charakteriſtiſchen Zeichen, wodurch man ihn von der wahren Entzündung innerer Theile unterſcheiden kann, müſste von dem Zurücktreten eines äuſsern Exanthems, von der epidemiſchen Natur eines Rothlaufs, der durch Leichenöffnungen erkannt wird, von der kachektiſchen Conſtitution und der Neigung des Menſchen zum Rothlauf, und von den offenbaren Urſachen hergenommen werden. Sehr oft hängt der Rothlauf von gaſtriſchen Urſachen ab; aber man muſs dies nur nicht immer aus der gelben Farbe beurtheilen, wie die Alten thaten. Oft iſt der Rothlauf kritiſch. Im Mailändiſchen Krankenhauſe entſchied er das gaſtriſch-nervöſe Fieber. Auch machte der Vf. Bemerkungen über die Entſtehung des Rothlaufes vor oder nach dem Ausbruch des Fiebers. Von 20 Subjecten bekamen 2 den Rothlauf vor dem Fieber, 6 gleich nach dem Anfall, und 12 zwey oder drey Tage nach dem Ausbruch des Fiebers. Unter dieſen 20 Subjecten waren allein 16 Weiber. Ein merkwürdiges Beyſpiel von ſehr häufiger Wanderung des Rothlaufs von einem Ort auf den andern, wo der Rothlauf auch endlich dadurch tödtlich wurde, daſs er ſich auf den Kopf verſetzte. Bey einer alten Frau kam der Rothlauf mit ſcheinbar bösartigen Zufällen vor: indeſſen machte der harte Puls, daſs Hr. *F.* die Aderlaſſe verordnete, und die Kranke wurde glücklich gerettet. Den *Gürtel* (*Zoſter*) ſahe der Vf. viermal. Bey einem Mädchen gingen rheumatiſche Schmerzen vorher; auch war die Krankheit nicht gefährlich. Immer traten Blaſen dabey auf. Durch viele Argumente erweiſt der Vf. ſehr gut, daſs der Rothlauf oft mit den Leiden des Nervenſyſtems zuſammenhängt.

Digitized by Google

Er beſtätigt den hippokratiſchen Grundſatz, daſs Röthe an den Ohren nach heftigen Kopfſchmerzen auf kritiſchen Rothlauf ſchlieſsen läſst. So übel und langwierig ſonſt die Exulceration nach dem Rothlauf iſt: ſo gibt es doch Epidemieen, die ſich nicht anders entſcheiden. Was die Curmethode betrifft: ſo hält der Vf. ſelbſt das Bleyextract unter gewiſſen Umſtänden für dienlich. Wenn ſtarke Blaſen auftreten: ſo ſchneidet er dieſe auf, ſtreut ein Pulver aus Fieberrinde, Myrrhen und Kampfer darauf, und erweicht die entſtandenen Kruſten mit Schmelzbutter. Scarificationen fürchtet er, da ſehr leicht der Brand darauf entſteht. — Beym *Scharlachſieber* ſcheint der Vf. die Rötheln mit abzuhandeln. Wenigſtens paſſen nicht alle Umſtände der Beſchreibung auf den Scharlachausſchlag. Der Ausbruch des Exanthems ſoll erſt am zweyten oder dritten Tage erfolgen; allein bey dem eigentlichen Scharlachfieber pflegt er ſich ſchon in den erſten 24 Stunden einzuſtellen. Schuppen ſind es auch nicht gewöhnlich, worin der wahre Scharlachausſchlag überzugehen pflegt, ſondern eher mehlähnlicher Staub, in welchen die Epidemie zerfällt. Beym Scharlachſieber entſtehen oft hirſenförmige Rauhigkeiten oder kleine Bläschen; es iſt alſo nicht durchaus ein *exanthema nudum*. Die Verbindung dieſes exanthematiſchen Fiebers mit der brandigen Bräune iſt vortreflich geſchildert; nur daſs man den Ton der Stimme bey dieſen Arten der Bräune wohl nicht *Sonus metallicus*, ſondern eher *vox rudens* oder *pipidens* nennen kann. — Das *Neſſelſieber* theilt der Vf. in drey Arten: *Urticaria maculoſa*, *veſicularis* und *tuberculoſa*. Die letztere Art iſt neu; der Vf. führt davon folgendes Beyſpiel an: Ein junger Menſch, der dem Trunk ſehr ergeben war, bekommt Schwindel, Schwärze vor den Augen und Erbrechen: das Geſicht ſchwillt an, und wird roth. Die Geſchwülſte ſind einer Hand breit, hart, und jucken fürchterlich: ſie nehmen den ganzen Körper, vorzüglich aber die Hüften, ein. Mit Schauder und Froſt wachſen die Geſchwülſte bis zur unförmlichen Groſse an, und bleiben dabey hart: der Kranke wird miſsmuthig, und fürchtet den Tod. Hierauf folgt nächtliche Hitze, womit allmählich die Geſchwülſte einſinken, und endlich völlig verſchwinden. Daraus folgt ein rauhes Exanthem, dem Frieſel nicht unähnlich; aber mit ſchwarzen Punkten auf der Oberfläche. Die Angſt nimmt ab, und der Geſchmack im Munde wird ſehr bitter. Durch abführende Mittel wird die Krankheit gehoben. Rec. irrt ſich vielleicht in ſeinem Urtheil über dieſen Krankheitsfall; aber es ſcheint ihm doch hier ein ausſätziger Stoff zum Grunde gelegen zu haben. — *Peteſchen* beobachtete der Vf. ſehr oft ohne Fieber, ja ſogar als chroniſchen Zufall. Von den gewöhnlichen *prodromi* der Peteſchen ſey keines charakteriſtiſch. Im Geſicht kommen dieſe Flecken nie vor; auch nicht an innern Theilen. Die Striemen, ſchwarze Flecken und Mohrenhände gehören ebenfalls unter die Rubrik der Peteſchen. Maſernähnliche Peteſchen ſah der Vf. ſchon in Göttingen. — Hierauf folgen die *rauhen Exantheme*: unter dieſen zuerſt das *Frieſel*. Ungeachtet das Frieſel nicht ſelten kritiſch iſt, ſo iſt der Vf. doch ſehr abgeneigt, es für eine ſelbſtſtändige Krankheit zu halten. Auch glaubt er, daſs kein pathognomiſches Symptom das Frieſelfieber begleite. Rec. iſt doch durch Erfahrung überzeugt, daſs die beſondere ſtechende Empfindung in der Haut, der ſpecifiſch ſaure Geruch des Schweiſses, und die ſehr ſchnelle Abwechſelung des Schauders vor dem Ausbruch des Exanthems, nebſt andern Zeichen, dieſem Fieber vor allen übrigen exanthematiſchen Fiebern zukämen. Obgleich das Frieſel ſehr ſelten im Geſichte vorkommt, ſo gibt es doch ſolche Fälle. Auch an innern Theilen will der Vf. frieſelähnliche Bläschen nach dem Tode entdeckt haben. Die Entſtehung des Frieſels leitet er von dem Andrange des Schweiſses, von der Ausdehnung der Oberhaut durch die Schweiſströpfchen, und von der Verdickung der letztern her. Sehr brav iſt die Eintheilung der *Pocken*, nach dem epidemiſchen Charakter, wonach auch die Curmethode eingerichtet iſt. Zinkblumen und Opium wendet der Vf. in nervöſen Blattern an. Was die Einimpfung betrifft; ſo läugnet er die ſehr ſeltenen tödtlichen Folgen dieſer Operation gar nicht, zieht aber daraus ſo wenig nachtheilige Schlüſſe in Rückſicht der Einimpfung ſelbſt, daſs er vielleicht ihren wohlthätigen Einfluſs auf das ganze menſchliche Geſchlecht, wie billig, anpreiſet. Die Vorbereitung zur Impfung will er ebenfalls nicht geſtatten, ſobald das Kind geſund iſt. — Maſernfieber ohne *Maſern* hält der Vf. für zweifelhaft: Rec. nicht, der es ſelbſt erlitten hat. Daſs oft die Maſern auch ohne Abſchuppung verſchwinden, kann Rec. aus Erfahrung beſtätigen. Einen merkwürdigen Fall von einer nervöſen Complication der Maſern, die an ſich entzündlich waren, erzählt der Vf. ebenfalls. — Den *Pemphigus* oder das *Blaſenſieber* habe er nur zweymal geſehen. Es begleite entweder gaſtriſche Nervenſieber, und ſey dann den Pocken ähnlich, oder hänge vom Scharlachſieber ab, und werde ulceröſe, oder es ſey Folge des chroniſchen, hyſteriſchen Zuſtandes. Einen Fall führt er an, wo, als Symptom einer Leberentzündung ähnliche Blaſen am Rücken ausbrachen. Bey einer hyſteriſchen Nonne zeigte ſich ein ähnlicher Blaſenausſchlag, welcher ſieberlos geweſen zu ſeyn ſcheint. — Die Abhandlung von den *Schwämmchen* enthält nichts neues.

Viertes Buch. Impetigines. So nennt der Vf. die chroniſchen Ausſchläge, die er hier als einzelne Krankheiten abhandelt. Gegen dieſe Idee läſst ſich manches mit Grunde einwenden, und vorzüglich kann wohl nicht geläugnet werden, daſs ſie zu einer ſymptomatiſchen Curmethode führt. Inzwiſchen ſagt der Vf. ſo viel Gründliches und Durchgedachtes über dieſe Zufälle, daſs man ihn ſehr gern auch hierüber lieſt, wenn die Anordnung des Ganzen auch nicht ſo allgemeinen Beyfall erhalten ſollte. Die Theorie dieſer Uebel iſt dem Vf. vorzüglich gut gerathen, und man wird nirgends die allgemeinen Urſachen dieſer Hautfehler ſo bündig und gut vorgetragen finden, als hier. Zu denſelben rechnet er auch die Inſecten, die Laus, den Marpion, die Kratzmilbe, den Fadenwurm. Auch die Abſonderung des Urins hat einen wichtigen Einfluſs auf die Hautfehler, da bey alten Leuten die Ausſchläge aus keiner andern Urſache ſo hartnäckig ſind, als weil die Schärfe des Bluts durch den zurück-

Digitized by Google

zurückgehaltenen Urin vermehrt wird. Auch aus der Verderbniſs der Galle laſſen ſich mancherley Hautübel erklären; ſelbſt die ſchwarze Galle, wenn ſie gleich nicht ſo cirkulirt, wie das geſunde Blut, iſt doch mit eine Veranlaſſung zu hartnäckigen Hautübeln. Eine andre wichtige Urſache der Hautübel liegt in der Empfindlichkeit der Haut, die, ohne allen Fehler der Säfte, oft Ausſchläge bey den geſundeſten Menſchen veranlaſst. Zur Zeit der Zahnbeſchwerden, nach der Empfangniſs, im Kindbette, nach Leidenſchaften entſtehen Ausſchläge, weil die Empfindlichkeit des Hautſyſtems in allen dieſen Fällen erhöht wird. Auch ſelbſt die Beobachtung, daſs man ſich hinter den Ohren kratzt, wenn man in Verlegenheit iſt, oder ſich ängſtigt, kann hieher gezogen werden, und dient ſehr zur Erläuterung der Wirkung der Empfindlichkeit der Haut. Vortreflich ſind die Ideen des Vf. über die Vollblütigkeit der Haut als Urſachen der chroniſchen Ausſchläge. Im Frühlinge wird das Blut zur Haut getrieben, und dann ſind auch die Ausſchläge am gewöhnlichſten. Durch unvorſichtigen Gebrauch warmer Bäder entſtehen oft Furunkeln: durch unterlaſsne Aderlaſſe Geſchwüre und Ausſchläge, ſo wie auch durch geiſtige Getränke und Unterdrückung des Monatlichen. Warum aber der Vf. bey dieſer Gelegenheit den Einfluſs der mütterlichen Einbildungskraft auf das Kind durchaus verwirft, begreifen wir nicht. Rec. ſieht wohl ein, daſs er nie die Entſtehung der Muttermähler wird erklären können; aber deswegen getraut er ſich doch nicht, die unläugbaren Erfahrungen zu verlachen, die den Zuſammenhang der mütterlichen Imagination mit dieſen Mählern und andern Verunſtaltungen des Embryons beweiſen. — Sehr richtig ſind des Vf. Ideen über die allgemeine Curmethode der chroniſchen Ausſchläge. Wenige *Specifica* ausgenommen, gebe es keine ſichere innere Mittel gegen dieſe Uebel. Oelichte und fettige Mittel ſeyen in der That in den ſelbſtſtändigen *Impetiginibus* ſehr zuträglich. Ueber die kritiſche Beſchaffenheit künſtlicher Geſchwüre wird man hier ebenfalls viel Befriedigung finden. — Unter den einzelnen Gattungen dieſer Klaſſe handelt er zuvörderſt die *Sommerſproſſen*, dann die *Leberflecken*, die *Unterlaufungen*, den *chroniſchen Rothlauf*, den *Maalplatz* und endlich den *Glatzkopf* ab. Die Leberflecken (*Chloaſma*) entſtehen bey Schwangern und bey Weibern, deren Monatliches unterdrückt iſt, nicht von dem Ueberfluſs des Blutes, ſondern von der Sympathie der Barmutter und des Hautſyſtems. Zu dem chroniſchen Rothlauf (*Erythema*) rechnet er den Kupfer (*Gutta roſacea*) und die Froſtbeulen. Beym Glatzkopf (*Alopecia*) fehlen doch die diagnoſtiſchen Zeichen des ausſätzigen und ſchuldloſen Glatzkopfes. Dann folgen die freſſenden Ausſchläge: 1) *Porrigo*. Es gebe auch eine innere, bey der Ruhr, den Schwämmchen, und der *ſcabies veſicae* der Alten. 2) *Herpes*, mehrentheils nach *Poupart*. Er empfiehlt vorzüglich eine Salbe aus Tobacksbrühe, Myrrhenöl, Fichtenharz und Wachs, auſſerdem aber auch eine andre aus Zinkblüthen und Schweineſchmalz, auch Seebäder und Schwefelbäder. 3) *Hidroa*. 4) *Pſora*, die Krätze, groſsentheils nach *Wichmann* und *Guldener*. 5) *Pſydracia*. So nennt der Vf. alle Ausſchläge, die der Krätze ähnlich ſind, aber nach *Guldeners* Begriffen nicht zur wahren Krätze gehören. 6) *Tinea*, nebſt dem Milchgrind. 7) *Lepra*. Dieſer Abſchnitt iſt ſehr intereſſant, weil der Vf. den räudigen Ausſatz ſelbſt öfter beobachtet hat. Man ſieht zwar, daſs er *Henſlers* unſterbliches Werk gut benutzte, aber er weicht doch in vielen wichtigen Punkten von ihm ab, und urtheilt beſonders über die 4 Arten, welche der würdige *Henſler* annimmt, daſs ſie wohl mehr Raritäten, als wirkliche Species ſeyn. Den rothen Ausſatz hält er für den wahren Scorbut: aber die mailändiſche Roſe (*Pellagra*) gehöre keinesweges zum Ausſatz. Den innerlichen Gebrauch der Queckſilbermittel in dem räudigen Ausſatz hält er für nachtheilig. — Gern würden wir uns noch etwas länger bey dieſer intereſſanten Materie aufgehalten haben; aber dieſe Anzeige iſt ſchon ſo lang gerathen, daſs wir fürchten, die Leſer zu ermüden. Mit wahrem Verlangen ſehen wir dem folgenden Theil dieſes klaſſiſchen Werks entgegen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Kinderschriften. *Halle*, bey Dreyſſig: *Naturhiſtoriſches Leſebuch oder Abbildung und Beſchreibung merkwürdiger Thiere, Blumen, Pflanzen, und Inſekten, nach Buffon, Schreber, Linne und anderen. Zum Nutzen und Vergnugen herausgegeben. Viertes Bändchen.* 94. S. 8. Wie der grüne Mann von Halle, (ſo unterſchreibt ſich der Verf. am Schluſs des 4ten Bändchens, wo er zu einer weitern Fortſetzung ſeinen Leſern Hoffnung macht,) ſeine Sachen vorträgt, wiſſen wir ſchon aus andern Arbeiten und aus dem Anfange dieſes Büchleins, welches offenbar zu dem Nachtrabe von Bertuchs Bilderbuche gehört; wie man ſogar an der Auswahl der Kupfer ſehen kann. Der ſchnackiſche Witz, den der Verf. anbringt, iſt wenigſtens ſehr gutlaunig und unſchädlich, und die Kleinheit der Bändchen hilft manchen guten Gedanken, der anderwärts reif wurde, ausſtreuen, was manches gröſsere verdienſtvolle Werk nicht gethan hätte. Dieſes Bändchen enthält Thiere und Pflanzen N. 1 — 18. Dann folgt ein Säugthiercalender (aus Bechſtein) N. 19. und etwas für die lieben Bauersleute, von der Gans, der Ente, Truthuhn, dem Haushahn, und der Feldtaube N. 20 — 24.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30. Junius 1794.

PHILOLOGIE.

Breslau, b. Gutſch: *Kurze Theorie des lateiniſchen Styls.* Als Leitfaden beym Unterrichte entworfen von *Georg Guſt. Fülleborn.* 1793. 152 S. 8.

Voraus geht eine kurze Erzählung der Geſchichte und der Schickſale der lateiniſchen Sprache nebſt einem Anhang zur Vergleichung einiger Stücke aus den Schriftſtellern der verſchiedenen Zeitalter. Beym mündlichen Unterricht dürfte der hiſtoriſche Theil nebſt der Beyſpielſammlung mit mehr Nutzen erſt dann vorgenommen werden, wenn der theoretiſche Theil abgehandelt und der Lehrling vorbereitet worden, die verſchiedene lateiniſche Schreibart in verſchiedenen Zeiten einſehen und beurtheilen zu lernen. Zu dieſer Vergleichung wäre aber auch nöthig geweſen, durch alle Jahrhunderte hindurch wenigſtens aus jeder etwas gröſsern Periode von einem oder einigen Jahrhunderten eine Probe mitzutheilen. Der Sammler hat dagegen groſse Zeiträume, vornehmlich des Mittelalters, ganz überſprungen und nur einige auserleſene Stücke aus folgenden Schriftſtellern ausgehoben. Stellen aus Rednern, Cicero, Seneca, Plinius, Tacitus, Panegyricus auf den K. Maximianus und auf Conſtantinus, Sidonius, Muretus, Dan. Eremita, Burmann, Erneſti. Briefe aus dem Cicero, Plinius, Lactantius, Ruricius. Erasmus, Lipſius, Wolf in Halle. Endlich iſt noch eine Relegationsformel von Gesner in Göttingen angehängt. Wir wiſſen nicht, warum der Vf. nur von dieſen, und nicht auch von den übrigen Gattungen der Schreibart, des hiſtoriſchen Styls, des Dialogs u. ſ. f. Beyſpiele hat abdrucken laſſen.

Die Theorie ſelbſt konnte der Vf. ſehr kurz faſſen, da er ſein Buch nur als Leitfaden beym mündlichen Vortrag brauchen wollte, und er überdieſs ſehr richtig urtheilte, daſs eine Theorie des lat. Styls nicht die allen Sprachen gemeinſchaftlichen Regeln der Schreibart, ſondern nur diejenigen, welche aus dem eignen Genius der lat. Sprache hervorgehen, enthalten dürfe. Selbſt die 3 Hauptſtücke dieſer Theorie, Reinigkeit, Deutlichkeit und Anmuth des Styls hat die lateiniſche Sprache mit allen übrigen gemein, und ſie werden hier nur in Rückſicht auf die beſondern Modificationen und die Individualität der lateiniſchen Sprache vorgetragen. Noch verſchiedene Paragraphen hätte ſich der Vf. erſparen können, wenn er die Aufzählung der Rednerfiguren der allgemeinen Anleitung zum Styl, und die Bemerkungen über Rechtſchreibung, Interpunction und Abtheilung der Sylben ganz der Grammatik überlaſſen hätte. Ueber die Bedeutung und Folge der Temporum ſind einige durchdachte Bemerkungen eingeſtreut.

Augsburg, b. Wolff: *Synonymorum, Phraſium et Epithetorum Lexicon poetico-rhetorico-hiſtorico-latino-germanicum* etc. Ohne Jahr. 2400 S. gr. 8. (1 Fl. 30 Kr.)

Der Titel iſt das einzige Neue an dieſer veralteten und verlegnen Waare. Der alte Titel hieſs: *Lexicon poetico-rhetorico-hiſtoricum per P. Marianum a St. Anna.* 1729.

Frankfurt a. M., b. Herrmann: *Uebungen für Anfänger im Lateinſchreiben.* Zu Gedikes lateiniſchen Leſebuche. 1793. VIII u. 154 S. 8. (7 Gr.)

Der Vf. hat ſeine gemeinnützigen, aus der Naturgeſchichte, Erdbeſchreibung, Geſchichte, Moral u. ſ. w. entlehnten Texte Gedikens Leſebuche ſo angepaſst, daſs ſie theils den Inhalt der einzelnen Stücke im Gedike mit etwas veränderten Wendungen wiederholen, theils dieſelben weiter ausführen, durch, die Uebung des Ueberſetzens aber das jedesmal vorher im Gedike geleſene tiefer einprägen ſollen.

Mannheim: *P. Ovidii Naſonis Faſtorum.* Libri VI. ad optimas editiones collati. 1792. XVI u. 232 S. 8. (12 Gr.)

Die Brauchbarkeit und Güte der Mannheimer Handausgaben iſt überall anerkannt. Es gereicht noch mehr zu ihrer Empfehlung, daſs ſie ſich neben den Ausgaben der Zweybrücker Geſellſchaft, deren Inſtitut leider auch durch den unſeligen Krieg einen Stoſs erhalten hat, noch immer erhalten. Dem Text der Faſti iſt ein kurzes Sachregiſter und das Calendarium Romanum über die 6 erſten Monate beygefügt. Zweckmäſsiger würde es geweſen ſeyn, den R. Kalender dem Inhalte der Faſti mehr anzupaſſen, wie dieſs bereits mit vielem Fleiſse in der Taubneriſchen Ausgabe 1747. geſchehen iſt.

Nürnberg, b. Riegel: *P. Ovid. Naſonis Heroides* ex recenſione P. Burmanni. 1793. 180 S. 12. (4 Gr.)

Caji *Suetonii Tranquilli Caeſarum* XII vitae ex rec. Burmanni aliorumque. 1793. 512 S. 12. (11 Gr.)

Corn. Nepotis vitae excellentium imperatorum. Ex recenſione van Staveren atque Harleſii. 1793. 188 S. 12. (4 Gr.)

C. Velleji Paterculi Hiſtoriae Romanae libri duo ex rec. ſocietatis Bipontinae. 1794. 168 S. 12. (4 Gr.)

Auch dieſe Sammlung erhält ſich, vorzüglich wegen ihres wohlfeilen Preiſes. Bey den *Heroiden* hätte billig die Heuſingerſche Recenſion, Braunſchw. 1786. 8.

zum Grunde gelegt werden ſollen. Die Ausgabe des *Sueton* enthält mehr, als der Titel beſagt, nemlich auch die beiden Bücher de illuſtribus Grammaticis und de claris rhetoribus. Beym *Nepos* heiſsen die Worte: *ex rec. van Staveren et Harleſii* vermuthlich nur ſo viel als: ex recenſione Staveriana per Harleſium redhibita. Denn Harles hat unſers Wiſſens in ſeiner Ausg. des Nepos nichts an der Recenſion des van Staveren geändert. — Die elenden Titelkupfer würde man den Herausgebern erlaſſen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Lemgo, b. Meyer: *Kleinere Schriften vermiſchten Inhalts* von *D. C. Seybold*, Profeſſor zu Buchsweiler. Erſter Theil: Pädagogiſche gemeinnützige Reden bey Volksverſammlungen, nebſt einer biographiſchen Nachricht von dem Verfaſſer. 1792. 284 S. 1 Bogen Vorrede u. Inhaltsverzeichniſs. 8.

Hr. *S.* veranſtaltet hier eine Auswahl ſeiner Reden und Abhandlungen, die bereits in verſchiedene periodiſche Schriften, beſonders in die *Oberrheiniſchen Mannichfaltigkeiten* aufgenommen waren. Er verſichert Vorr. S. XI u. XII nichts, was nicht fürs ganze Publicum gleich intereſſant, oder was zu individuell war, (ein in andrer Rückſicht nothwendiges Erforderniſs einer guten Schulſchrift) in dieſe Sammlung aufgenommen; alles Aufgenommene aber *„durchaus revidirt* (durchgeſehen) *„und gefeilt zu haben."* — Nur die II., zu Grünſtadt 1779 gehaltene Abſchiedsrede: *Ueber die, einem Jugendlehrer nöthige Welt- und Menſchenkenntniſs* war bisher noch ungedruckt. Sonſt findet man hier folgende ſchon ſonſt abgedruckt. I: *Wie kann ein Lehrer dem Staate denjenigen Nutzen ſtiften, den dieſer ſich von ihm und ſeinen Bemühungen verſpricht* 1776; III: *Von den moraliſchen Triebfedern, durch die der Pädagog zur Tugend und zum Fleiſse ermuntert,* 1779; IV: *Von dem Einfluſs der Naturgeſchichte auf die Verehrung des Schöpfers,* 1780; V: *Daſs die Erziehung eine Nationalangelegenheit iſt.* 1781; VI: *Von der erſten, hauptſächlich moraliſchen Erziehung,* 1781; VII: *Von der erſten phyſiſchen Erziehung,* 1782; VIII: *Ueber die phyſiſche Beſchaffenheit und Geſchichte Siciliens bey Gelegenheit des Erdbebens in Calabrien und Meſſina,* 1783; IX: *Von den phyſiſchen und politiſchen Gährungen des Jahres* 1783; X: *Ueber die Fortſchritte der neuern Zeiten,* 1784. —

Dieſe *zehn* Aufſätze enthalten manches Gute, Unterrichtende, Zweckmäſsige, wenn auch nicht Neue, worauf auch der Vf. gar keinen Anſpruch macht. Eine genauere Darlegung des Inhalts aller Reden, würde hier nicht her gehören; dafür benutzen wir den Raum zu einigen Betrachtungen, wozu uns der Vf., als *Redner* und als *Pädagog*, Veranlaſſung gegeben, und die ihm vielleicht nicht ganz unwillkommen ſeyn dürften, da er *dieſe* Sammlung fortzuſetzen, und auch noch eine *zweyte* von ſeinen Programmen zu veranſtalten gedenkt, „wenn ihm, wie er ſich ausdruckt, *„das Publicum freundlich zunickt."*

Keineswegs abgeſehen von der Beſtimmung dieſer Sammlung, daſs ſie nemlich *gemeinnützige* Materien in *populärer Form* (Vorr. S. VII.) enthalten ſollte, müſſen wir doch urtheilen, daſs uns Hr. *S.* die Gegenſtände ſeiner Reden, zumal ſolche, wo es auf intellectuelle Wahrheiten, logiſche Behandlung, eigene Unterſuchung und Beurtheilung der Sachen ankömmt, *etwas zu leicht zu berühren*, und, nur gar zu oft auf Nebendinge ab, und über Hauptſachen hinweg zu ſpringen ſcheine; dagegen aber mit Einmiſchung heterogener Dinge, ermüdender Anſpielungen und oft übel angebrachter Schönheitsformeln die Aufmerkſamkeit ſchwäche. Die Popularität, die auch wir für eine unerläſsliche Eigenſchaft ſolcher Schulreden halten, erfodert keinesweges jenen leidigen Schmuck, dem der Vf. ſo eifrig nachjagt; und flüchtiges Dahineilen gehört gar nicht zu der Condeſcendenz eines, für die allgemeine Faſſungskraft arbeitenden Schriftſtellers. Wie *popular*, und nach der Faſſung eines jeden, nur einigermaſsen gebildeten Leſers behandelt nicht z. B. Garve in ſeinen meiſten Aufſätzen die Gegenſtände, und wie *tief* dringt er gleichwohl in das Innerſte derſelben und läſst ſelten eine Seite der behandelten Sache entgehen!

Vorzüglich fällt Hr. *S.* dann in dieſen Fehler des Nimium und Parum, wenn etwas durch eigene Unterſuchung gewiſſermaſsen *gefunden*, und durch eigenes Nachdenken *ausgeführt* werden ſoll; wo aber ein hiſtoriſcher, oder ſchon von andern ausgemachter Gegenſtand ſeine Feder beſchäftigt, da wird jene *gewaltige* Neigung zu Abſchweifungen aller Art, durch die ſtetige Ideenfolge der ihn feſthaltenden Materie beſſer fixirt, und denn gerathen ihm die Vorträge gröſstentheils unverbeſſerlich. Beyſpiele wären hier überflüſsig; aber zum Beweis des Letztern ſehe man nur in der Rede: *Vom Einfluſs der Naturgeſchichte auf die Verehrung des Schöpfers,* S. 129 u. 130 die Stellen von der Lebensart der Biber und von der Liſt des Ameiſenlöwen. Wie ſehr ihn ſeine ungezügelte Einbildungskraft hindert, die Gegenſtände in dem wahren Lichte zu faſſen, davon ſcheint uns die zweyte Rede ein unläugbarer Beweis: denn da dieſe, der Ueberſchrift zu folge: *von der, einem Jugendlehrer nöthigen Welt- und Menſchenkenntniſs* zu handeln. verſpricht; ſo declamirt der Vf. vielmehr: *über die verderblichen Folgen des Luxus und über die Nothwendigkeit einer weiſen Frugalität.* Bloſs der Eingang, von S. 61—63; entſpricht der Rubrik der Ueberſchrift.

Ueberhaupt trift der Vf. den eigentlichen, wahren Ton der *Rede* nur ſelten; oder, wo er kaum ins rechte Gleis eingeſchritten iſt, da geräth er jählings wieder heraus. *„In oratione propriorum primum verborum, deinde translatorum copiam comparandam eſſe"* empfiehlt der gut ſchreibende Julius Pogianus in der vortreflichen Epiſtel an Hannibal Minalis (Vol. III, pag. 404. ed. Rom. 1757); aber das ſcheint bey Hn. S. faſt umgekehrt. Auch da, wo er es gar nicht nöthig hat, wählt er das *Uneigentliche*, und überſieht das *Eigentliche*. Statt alſo zu ſagen; ich *verſpreche* mir ein güriges Gehör, *„weiſſagt"* er ſich daſſelbe S. 42.

u. ſ. w. Wenn Num. VIII, der Ueberſchrift zu folge vor eine Rede gelten ſoll (denn hier, ſo wie bey IX u. X ſcheint der Vf. ſelbſt über die Benennung nicht mit ſich einig zu ſeyn); ſo iſt z. B. Nr. 207, 208, der eigenthümliche Ton der Reden in folgender Stelle völlig verfehlt.

„Ich werde von der natürlichen Beſchaffenheit, der Geſchichte und der bürgerlichen Verfaſſung Siciliens einiges erzählen. *In dem nächſten beſten Hafen Italiens, wenn anders „die Reiſe Ihnen gefällt, ſchiffen wir uns ein. Die Geſellſchaft, in der wir uns befinden, iſt zu ſchön,* (vermuthlich „galt den anweſenden *Damen* dieſes *glatte* Wort), *als daſs „wir die Langeweile der Schiffahrt fühlen ſollten, noch dazu „von Männern, jedes Standes gemiſcht, die es an Unterhaltung nicht fehlen laſſen. Doch ich beſinne mich* (!), *weder die „Schönheit der Geſellſchaft, noch die Geſpräche eines angenehmen Reiſegefährten können wider die Seekrankheit ſchützen. — Lieber alſo nähern wir uns der Inſel „gleich. Ich ſehe Land — wir ſind da, die Seegel fallen, und wir treten auf die Küſte aus.*"

An einer andern Stelle, S. 221. fällt er ganz *ins Poſſirliche.*

Dieſes Schauſpiel wird, hoffe ich, noch etwas unterhaltender „ſeyn, als wenn wir *in einem Schattenſpiel an der W and die „ſchöne Magelone und die unglückliche Genoveſa mit ihrem „Prinz Schmerzenreich erblickten!*" —

Alle die *erlaubten*, und wenn in der Anwendung nicht gewählt wird, *gewiſs von groſser Wirkung begleiteten* Rednerkünſte, ſeine Tropen, Bilder, Gleichniſſe, Allegorien, Apoſtrophen, u. ſ. w., miſslingen daher in ſehr vielen Stellen; ſeine Rede iſt, wie es mit den technologiſchen Worten der Alten, für die Hr. *S.* eine ihm ſo rühmliche Achtung bezeigt, zu ſagen, mehr: *oratio calamiſtrata*, als: *ornata*; es herrſcht in ihr ein fortwährender: καλλωπισμὸς, aber wahrlich kein: χαριεντισμός. Wenn er daher z. B. ſagen will, daſs eine ſcheinbarlich entfernte Revolution ihre Wirkung auch auf die entlegenſten Staaten äuſsere, ſo heiſst dies S. 226 in ſeiner Sprache:

„*Die Pulvertonne, die ſich in Amerika entzündet erſchüttert das Ufer des Don und der Wolga.*"

Wenn er ſagen will, das Streben nach Wahrheit komme der Menſchheit von jeher theuer zu ſtehen, ſo ſagt er völlig *Lohenſteiniſch* S. 140:

„*Aber freylich über wie viele Menſchenköpfe, die ihre*" (der Wahrheit) „*Märtyrer wurden, gieng nicht ſchon „öfters ihr Triumphwagen.*"

Eine Allegorie, die eben ſo *unwahr*, als *widerlich*, und *ekelerweckend* iſt! Dieſs ſind, mit Longinus zu reden, ἠχ ὑψηλὰ, ἀλλὰ μετέωρα, wie ſie ein Gorgias von Leontium, ein Calliſthenes, ein Clitarchus, die Hr. *S.* ja nicht zu Muſtern empfehlen wird, ſich erlaubten. Auch iſt der Vf. nur ſelten mit einzelnen Bildern und Tropen zufrieden; immer müſſen ſeine Verzierungen *gruppirt*, oder vielmehr, wenn wir ſo ſagen dürfen, *übergruppirt* ſeyn.

Noch eine Bemerkung haben wir auf den Herzen, die das Mechaniſche und den Bau der Rede angeht. Wo dieſe mit dem genere εὑρετικῷ iſt, wenn gewiſſe Sätze durch andre gefunden, das Gefundene unter einander verknüpft, und durch dieſe Verknüpfung des Einzelnen eine allgemeine Wahrheit beſtätigt werden ſoll, da iſt es, glauben wir, eine den Zuhörer ſehr angenehm feſthaltende Kunſt, wenn er unmerklich in das Intereſſe der zu findenden Theile gezogen wird, ſo daſs er gleichſam *mitſuchen*, *mitfinden*, *mitverknüpfen*, *mit* Schlüſſe machen und Sätze beſtätigen muſs — die wir ihm aber nicht, im Eingange der Reden als gut oder ſchlecht homiletiſch, nach der Reihe vorrechnen, und dann mit 1, 2, 3, 4. bezeichnet, mit groſser Gemächlichkeit für ihn und für uns, zuſchieben müſſen. *Wenn* daher in der *dritten* Rede der *Redner* ſich anheiſchig macht, *zu unterſuchen, welches ungefehr*" (warum: *ungefehr!*) „*die moraliſchen Triebfedern ſind, durch die der Zögling „zur Tugend und zum Fleiſse ermuntert werden kann;* ſo ſollte nun nicht gleich hinterdrein geſagt ſeyn: „*Mich „dünkt*" (hier findet kein vorgreifendes Dünken ſtatt; *gemeinſchaftlich unterſuchen wollte Redner und Zuhörer*), „*es ſind hauptſächlich folgende*" — und nun ſtehen ſie *larga manu* da: „*Religionsliebe, Vaterlandsliebe, wohlgeordnete Selbſtliebe, und Liebe gegen Aeltern und „Lehrer.*"

Der Rednerſtyl, der, wie die Diction des Dichters, ſeine angewieſenen Gränzen hat, die er nur in höchſt ſeltenen Fällen, bey ganz beſondern Veranlaſſungen, und nie anders, als mit der beſcheidendſten Vorſicht überſchreiten darf, iſt hier, noch viel zu ſehr, bald mit dichteriſchen Wörtern und Phraſen überladen, bald wieder durch gemeine, unedle und widerliche Redensarten entſtellt. Zu jenem Fehler kann freylich ein gutes Gedächtniſs und eine vertraute Bekanntſchaft mit den neuern deutſchen Dichtern leicht verleiten; er contraſtirt aber dann um deſto ſtärker mit dem zuletzt gerügten. Wir würden es daher nicht wagen, mit dem Vf. S. 90. von der Unſterblichkeit der Namen zu ſagen: „daſs ſie dem Ohr des alten Griechen und Römers *ein Silberton* geweſen ſey;" aber eben ſo wenig in einer deutſchen Rede von uns hören laſſen, wie S. 71 ſteht: „*den Speichel der Fürſten lecken*," oder: „kein Weg unſre Bedürfniſſe zu befriedigen iſt uns *zu kothigt*," oder: „niemand Gelegenheit *zum Naſerümpfen* geben." Provinzialausdrücke, wie S. 163. „man zwängt die Kinder in Schnürbrüſte, wie in eine *Halsgeige*" gehören auch in keine Rede.

Der Vf. legt oft mitten im Fluſse der Rede, ſeine Empfindungen, ſtatt eigener Worte, durch Herſagung langer Stellen aus deutſchen Dichtern an den Tag. Soll ja von einer ſehr vortreflichen, unſere Empfindung *ganz* bezeichnenden, Dichterſtelle Gebrauch gemacht werden, ſo muſs es ſparſam geſchehen; mehr auf dieſelbe von weiten angeſpielt, als die Worte in extenſo angeführt; und das, was die Anſpielung enthält, ſo geſchickt in die fortſchreitende Rede eingeſtellt ſeyn, daſs ihr Fluſs keinesweges *dadurch* aufgehalten, ſondern vielmehr dadurch gehoben und gleichſam befördert; daſs dem Zuhörer, dem das Vergnügen der Wahrnehmung und Deutung muſterhaft erleichtert war, doch noch Schwierigkeit genug übrig gelaſſen wird, um dieſen Genuſs nicht zu leicht ſich verſchafft zu haben; ſo daſs er zweifel-

haft bleibt, ob der Redner *aus ſich ſelbſt*, oder *aus einem andern* geſprochen; welcher fein berechnete Verſtandes- und Geiſtesgenuſs freylich nicht von dem geſammten Hörſaal, erwartet werden darf, und eine ſehr *geſchickte* Declamation erfodert. —

Um nun auch in *pädagogiſcher Beziehung* unſer Urtheil zu ſagen, ſo ſind 1) mehrere Stücke in dieſe Sammlung aufgenommen worden, die keine *pädagogiſchen* Reden ſind: z. B. Num. VIII; wo wir, auch des Einganges, und des S. VI. der Vorrede gegebenen Winkes ungeachtet nicht finden, daſs durch eine beſondere Wendung nähere Rückſicht auf Pädagogik genommen ſey; ferner nehmen 2) allzubekannte und gemeine Dinge zu viel Raum ein: z. B. in der Rede von der phyſiſchen Erziehung; Hätte dazu auch den Vf. ſein *Local* aufgefodert, ſo gehörten ſie doch nicht für's groſse Publicum; 3) ſind ſeine Forderungen, Vorſchriften und Rathe oft zu unbeſtimmt, und folglich unbrauchbar; z. B. S. 50, wo er dem Pädagogen, der ſeinem Amte Genüge leiſten will, *„Alles, was über Erziehung und Pädagogik geſchrieben wird, ſich bekannt zu machen“* empfiehlt: Wo mancher wackere Mann *ſchon zu viel geleſen* zu haben verſichern dürfte, dem es lieber um *Aufräumen*, *Wegwerfen* und *Vergeſſen* zu thun ſeyn wird! Eben dahin rechnen wir, wenn Hr. *S.* ſeinen Jünglingen (S. 54.) als ein *Aufmunterungsmittel zur Tugend* vorſagt, daſs Tugend *nie unbelohnt* bleibt, und daſs alles *zu den Füſsen des Rechtſchaffenen liegt*. 4) Spannt Hr. *S.* überhaupt bey ſeinen Jünglingen die Saiten gar zu hoch; man leſe z. B. S. 48. wo er ihnen: *die Aufopferung des Decius; die Wachſamkeit des Cicero; die Geſetze der Solon, der Lycurg, der Numa; den unerſchrocknen Muth des Thomas Morus* u. ſ. w. als Muſter vorſtellt. 5) Mag es zwar wohl nicht ohne Nutzen ſeyn, wenn die Jugend, wie in der neunten Rede 245 f. geſchieht, auf *politiſche Gegenſtände* aufmerkſam gemacht wird; doch müſste dieſes, unſers Erachtens, nur ſelten, und mit weiſer Mäſsigung, und immer mehr *in Beziehung auf den Jüngling, ſeine Einſichten, Pflichten, Ausſichten* und *Erwartungen, als auf die Gegenſtände ſelbſt*, die oft zu traurigen Vergleichungen führen, geſchehen; nicht, als ob wir aus ſolchen Raiſonnements mit einigen politiſchen Zeloten nun gleich den Umſturz der bürgerlichen Verfaſſungen beſürchteten; ſondern, weil der Jüngling, wenn er zu oft und zu angelegentlich zu ſolchen Deliberationen, Speculationen und Viſionen zugezogen wird, *von ſich und ſeinen Verhältniſſen leicht eine zu hohe, übergroſse, ſeinen weitern Fortſchritten gefährliche Meynung faſst*, und dabey vorzüglich ſich *anmaſsende Feſtigkeit im ſeichten Raiſonniren* annimmt, die *gründlichern*, aber *ſtillen Einſichten* andrer Art um ſo nachdrücklicher und gewiſſer ſchadet, um je mehr ſie *bleibende Fertigkeit* zu werden droht. Da bey öffentlichen Reden und im Schulunterricht bey ſolchen Gegenſtänden *tief* zu gehen doch nicht möglich iſt; der Schulredner aber durch Ueberſchreitung ſeiner Schranken ſchon ein ſchädliches Beyſpiel gibt: ſo ſind dergleichen nachtheilige Folgen um ſo gewöhnlicher. Die vielen allgemeinen gewagten Urtheile über Länder und Völker; die ſchiefen und baroquen Zeichnungen von Zeiten Menſchen, und Begebenheiten, die jetzt viele Schriftſtellerköpfe, wie einſt die tragiſche Sucht die Bürger zu Abdera, angeſteckt haben; die ungebührlichen Herabwürdigungen groſser und denkwürdiger Unternehmungen flieſsen ſicherlich mit aus dieſer jetzt vorzüglich ergiebigen Quelle. Nicht ganz ſchicklich haben wir daher Raynals beleidigendes Urtheil über den *Geiſt der vereinigten Staaten* S. 256 wiederhohlt gefunden. Wozu dienen aber vollends *ſolche Luftgebäude*, wie der Vf. S. 259. 260. welche errichtet? —

Die *biographiſchen Nachrichten* von S. 1 — 38. die für Strieders heſſiſche Gelehrtengeſchichte beſtimmt waren, und mit vieler, faſt zu vieler, Offenheit und in einer weit beſſern und natürlichen Schreibart, als ein gut Theil der Reden abgefaſst.

Der Druck iſt meiſtens correct, aber nicht der angenehmſte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Ruppin*, b. Kühn: *Verſtandesübung durch die Rechenkunſt fürs gemeine Leben* 1793. 78 S. gr. 8. Geübten Lehrern von mathematiſchen Einſichten könne dieſe arithmetiſchen manche feine Bemerkung enthaltenden Aphoriſmen zur Durchſicht und zur eigenen Prüfung empfohlen werden. Doch iſt eigne Prüfung und Vorſicht nöthig, z. B. S. 19. bey der Behauptung, daſs man von Dingen verſchiedener Art die Addition und Subtraction bezeichnen könne, als 3 Citronen + 4 gr.; bey den dortigen Gleichungen, 3 Citronen = 4 gr.; 4 gr. = 15 Eyer u. d. Auch in berühmten Rechenbüchern, heiſst es in der Vorrede, komme die *Irrung* vor, daſs benannte Zahlen mit benannten nicht dividirt werden könnten. — Es kommt ja auf die Definiton an, welche das Rechenbuch vom dividiren gegeben hat, ob jene Behauptung inconſequent oder conſequent ſey! — Das Letztere könnte der Fall, und die Definition dennoch vollkommen *ausreichend* ſeyn, — zum *Leitfaden* und ſogar für Lehrer in *niedern* Schulen, wird man auch den Anfang, der in dieſer Hinſicht beſonders abgedruckt iſt, ſchwerlich brauchbar finden. Um da nützlich zu werden, um Liebe, Dank und Zutrauen ſeiner Leſer zu erwerben, muſs man ſo ſchlicht und verſtändlich, als möglich, muſs man etwa wie ein Euler zu ſchreiben ſuchen, nicht glänzen oder blenden, ſondern nur leuchten wollen. Dieſes äuſsert Rec., weil ihm allerdings die Erwartung entſtanden iſt, daſs der Vf. in dieſem und in manchem andern Fache ein recht nützlicher Schriftſteller werden könne. — Er ſchreibt Quadratruthe und Quadratzoll durch 𝔑𝔑 und 𝔷𝔷 und Kubikfuſs durch 𝔉𝔉𝔉. Dem gemäſs ſind dann auch folgende ſehr empfehlungswürdige Bezeichnungen: 𝔑𝔉𝔉 für die Balkenruthe von 1 Ruthe Länge und 1 𝔉𝔉 Endfläche; 𝔉𝔷𝔷 für den Balkenfuſs von 1 Fuſs Länge und 1 𝔷𝔷 Endfläche; 𝔑𝔑𝔉 für die Schachtruthe von 1 𝔑𝔑 Grundfläche und 1 Fuſs Höhe; 𝔉𝔉𝔷 für den Schachtfuſs von 1 𝔉𝔉 Grundfläche und 1 Zoll Höhe.

Jena, gedruckt bey Johann Michael Mauke.

Digitized by Google

MAR 13 1934